
Div.Sch.
BV
2073
.M39
1902


DUKE
UNIVERSITY
LIBRARIES

Die Missionstexte

des

Neuen Testaments

in

Meditationen und Predigtdispositionen.

Ein Handbuch

für

Geistliche, Missionare und Missionsfreunde

von

Lic. Dr. Gottlob Mayer,
Pastor in Jüterbog.

Erste Abteilung: Die Missionstexte in den Evangelien.



Gütersloh.
Druck und Verlag von C. Bertelsmann.
1902.

Vorwort.

Anläßlich einer literarischen Kontroverse mit D. Grundemann über Wesen und Aufgabe der Missionspredigt reifte in mir der Entschluß, die Missionstexte des Neuen Testaments in Meditationen und Dispositionen zu behandeln. Während D. Grundemann bei dem Begriff „Missionspredigt" den Accent fast ausschließlich auf das erste Wort legt, ist es mir darum zu tun, den Predigtcharakter einer rechten Missionspredigt zur Geltung zu bringen, d. h. zu fordern, daß die Missionspredigt wie jede Predigt Wortverkündigung sei, und strengen homiletischen Grundsätzen entspreche. Über die Zweckmäßigkeit unserer Darbietungen wird kein Zweifel bestehen. Denn Hesse's „Mission auf der Kanzel" ist zu wenig kritisch in der Auswahl und läßt als Sammlung die Einheitlichkeit in den Grundsätzen der Behandlung vermissen; und die verschiedenen Sammlungen fertiger Missionspredigten beeinträchtigen die eigene Geistesarbeit des Predigers. Wenn auch als Leser des Buches in erster Linie Pastoren und Missionare gedacht sind, so kann es doch zugleich gebildeten Missionsfreunden von Nutzen sein, sofern es in den Reichtum der neutestamentlichen Missionsgedanken überhaupt einführt. Daß jeder Disposition eine gründliche Exegese des Textes zu Grunde liegt, ist bei unserer Auffassung von dem Wesen der Missionspredigt selbstverständlich.

Endlich sei noch bemerkt, daß nur die direkten Missionstexte, d. h. solche, die eine unmittelbare Beziehung zum

Missionsgedanken zulassen, berücksichtigt worden sind. Ein Textregister steht am Schluß des Werkes.

Möge diese Arbeit, die mehr für das Studierzimmer des Predigers als für unmittelbare Verwendung auf der Kanzel bestimmt ist, ein kleiner Baustein für das köstliche Werk der Heidenmission werden!

Jüterbog, im Juli 1902.

Der Verfasser.

1. Blinde Pilger flehn um Licht.

(Matth. 2, 1—12.)

Matth. 2, 1—12. Da Jesus geboren war zu Bethlehem im jüdischen Lande, zur Zeit des Königs Herodes, siehe, da kamen die Weisen vom Morgenland gen Jerusalem, und sprachen: Wo ist der neugeborne König der Juden? Wir haben seinen Stern gesehen im Morgenland, und sind kommen, ihn anzubeten. Da das der König Herodes hörete, erschrak er und mit ihm das ganze Jerusalem; und ließ versammeln alle Hohepriester und Schriftgelehrten unter dem Volk, und erforschete von ihnen, wo Christus sollte geboren werden. Und sie sagten ihm: Zu Bethlehem im jüdischen Lande; denn also stehet geschrieben durch den Propheten: „Und du, Bethlehem im jüdischen Lande, bist mit nichten die kleinste unter den Fürsten Judas; denn aus dir soll mir kommen der Herzog, der über mein Volk Israel ein Herr sei." Da berief Herodes die Weisen heimlich, und erlernte mit Fleiß von ihnen, wann der Stern erschienen wäre, und wies sie gen Bethlehem, und sprach: Ziehet hin, und forschet fleißig nach dem Kindlein; und wenn ihr's findet, so saget mir's wieder, daß ich auch komme, und es anbete. Und als sie nun den König gehöret hatten, zogen sie hin. Und siehe, der Stern, den sie im Morgenland gesehen hatten, ging vor ihnen hin, bis daß er kam und stund oben über, da das Kindlein war. Da sie den Stern sahen, wurden sie hocherfreut, und gingen in das Haus, und fanden das Kindlein mit Maria, seiner Mutter, und fielen nieder, und beteten es an, und taten ihre Schätze auf, und schenkten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhe. Und Gott befahl ihnen im Traum, daß sie sich nicht sollten wieder zu Herodes lenken; und zogen durch einen andern Weg wieder in ihr Land.

Die Geschichte vom Pilgerzug der Morgenländer hat eine Missionsbedeutung sowohl als einmalige geschichtliche Tatsache, wie auch als Ab- und Sinnbild der Stellung der Heidenwelt zum Evangelium.

In erster Hinsicht wird durch dies Ereignis von vorneherein festgestellt, daß das zu Bethlehem geborene Kind der Heiland der Welt ist. Und zwar geschieht dies durch das Kommen der Heiden zu Jesu viel wirkungsvoller als durch die Predigt, daß Jesus zu den Heiden kommen, daß die große Freude allem Volk

widerfahren wird. Die Geburt Christi wird zu einem weltgeschichtlichen Ereignis gestempelt, auch dadurch, daß ihr Eintritt an den Enden der Erde (Morgenland) bekannt wird, gleichzeitig mit dem Ereignis selber, lange bevor man die Nachricht davon dorthin bringen könnte. Die Huldigung der Magier muß die Juden davon überzeugen, daß das Christkind nicht bloß ihr Messias ist, sondern eine universelle Bedeutung hat.

Aber auch die Geschichte selber bietet eine Fülle instruktiver Missionsgedanken. Die Sehnsucht der Heidenwelt nach dem Heil; ihre Beobachtung der Natur als einer großen Zeichensprache Gottes; ihre Beharrlichkeit im Suchen trotz aller eintretenden Hindernisse; die traurigen Erfahrungen, die sie mit einer toten Kirche machen muß; die Abhängigkeit der vollkommenen Heilserkenntnis von dem Wort der Offenbarung; das Glück der persönlichen Heilserfahrung; große Opferwilligkeit als bester Ausdruck der Dankbarkeit für das gefundene Heil und als Glaubensfrucht; die göttliche Bewahrung der Einfältigen vor der Klugheit und Bosheit der Mächtigen der Erde; die Rückkehr der glücklichen Finder in die alte Heimat, um da zu missionieren: dies alles sind Züge, die sich in der Missionsgeschichte tausendmal wiederholen.

Eine noch tiefere Betrachtung endlich zeigt uns überraschende Wahrheiten von bleibender Wichtigkeit. Die Heiden erst müssen uns oft sagen, welchen Schatz wir Christen in unserer Mitte haben. — Die „seinen Stern", d. h. alles, was sinnbildlich oder weissagend auf ihn hinweist, sehen, sind dem Heil näher, als solche, die für „die Sonne selber" blind sind. — „Anbeten" wollen die Heiden, nicht die (deutsche) Kultur erhalten. — Es gibt auch unter den Missionaren Schriftgelehrte, die den Heiden genau sagen können, wie der Heiland zu finden ist, die ihn aber selber nicht suchen. — Einem heilsverlangenden Heidenherzen müssen sogar Feinde Gottes den rechten Weg zeigen. — Der Stern erschien wieder, das heißt doch: die natürliche Offenbarung Gottes ist durch die Wortoffenbarung nicht überflüssig geworden. — Sie freuten sich, als sie den Stern sahen, das ist die Freude der Heiden über die Zuverlässigkeit der ihnen gewordenen Gottesoffenbarung, und über deren Einklang mit dem Zeugnis der christlichen Predigt (V. 5). — Der Stern bleibt stehen oben über, da das Kindlein war; alle Ahnungen, Weissagungen finden in Christo ihre Erfüllung.

Weiter führt der Stern nicht, über das Christentum hinaus gibt es keine Religion. — Wenn die Heiden bloß von Jesus hören, ja, wenn sie ihn sehen würden, kommen sie doch nicht zum Heil, wenn Gott ihnen nicht wie den Weisen das Herzensohr und Glaubensauge für den Christus in Jesus öffnet. — Sie fielen nieder und beteten es an; die Anbetung Jesu seitens der Heidenchristen ist eine Theologie der Tatsachen gegenüber der Theologie der Rhetorik mancher sog. Christen, die solche Anbetung als eine Art Götzendienst ablehnen. — Die ersten Weihnachtsgeschenke, die das Christkind erhalten hat, haben Heiden dargebracht. Diese Gaben der Weisen waren nur Vorbild und Angeld der vielen Missionsgaben, die bekehrte Heiden ihrem Retter bringen. — Auch die Art solcher Gaben ist oft, wie hier, providentiell für den, der ein Auge hat zu sehen. — Wenn die Heiden, die in die jetzige Heimat des Christkindes (die Christenheit) kommen, das Christkind finden würden; wenn sie ihren Landsleuten nach ihrer Rückkehr von dieser „Sehenswürdigkeit" berichten könnten, wäre es genug. — „Auf einem andern Weg"; es ist eine Tatsache, daß sich bekehrte Heiden oft vor der Begegnung mit „Christen" hüten müssen, wenn sie ihren Glauben und ihr Leben retten sollen. Sie sind in ihrer heidnischen Umgebung sicherer als in der sogenannten christlichen.

I. Die Geschichte der Weisen aus dem Morgenland zeigt uns

1. das große Heilsverlangen in der Heidenwelt (2);
2. den schönen Beruf der Missionare (4—8);
3. das unendliche Glück geretteter Heidenseelen (11—12).

II. Die Sehnsucht der Heiden nach dem Heiland.

1. Wodurch sie geweckt wird (1—2);
2. wie sehr sie uns Christen beschämt (3—8);
3. wie Gott sie vollkommen stillt (11[a]);
4. wie dankbar und fröhlich ihre Befriedigung macht (11[b]—12).

III. Das Weihnachtsfest ist das schönste Missionsfest.

1. Das Christkind ist uns von Gott als Erlöser gesandt (2 u. 11);
2. alle Völker sollen dem Erlöser huldigen (1 u. 11)

3. der Glaube an ihn macht alle zu seligen Menschen (11 b—12).

IV. Der Zug der Heiden zu dem Christkind.

1. Aus dem Vorhof der Natur (Stern);
2. durch das Heiligtum der Kirche (die das Wort hat);
3. in das Allerheiligste der persönlichen Heilserfahrung (V. 11).

V. Die köstliche Erfahrung, die noch heute viele Heiden machen dürfen.

1. Da ich suchte, da ich glaubte,
2. Ward zuletzt der Heiland — mein!

---

2. Die wahren Abrahamskinder.

(Matth. 3, 9; Luk. 3, 8.)

Matth. 3, 9. Denket nur nicht, daß ihr bei euch wollt sagen: Wir haben Abraham zum Vater. Ich sage euch: Gott vermag dem Abraham aus diesen Steinen Kinder zu erwecken.

Unser Wort ist zunächst eine Verurteilung des Vertrauens, das das Volk Israel auf seine leibliche Abstammung von Abraham setzte. Wenn nun die Wertlosigkeit solchen Vertrauens damit motiviert wird, daß Gott vermögend ist, aus Steinen dem Abraham Kinder zu erwecken, so kann mit diesem Wort nicht ein nie eintretender Fall ins Auge gefaßt sein, sondern es wird eine Möglichkeit angedeutet, die zur Wirklichkeit werden wird; es wird prophetisch die Berufung der Heiden an Stelle des unbußfertigen Israel in Aussicht gestellt, wie Paulus später in deutlicher Erinnerung an dieses Täuferwort (Röm. 4, 17 ff.) den wirklichen Eintritt dieses Tatbestandes feststellt. Johannes ahnt den Universalismus des Christentums und macht ihn zum Gegenbeweis gegen die falschen Vorrechte Israels. In dem erhabenen Wort: Gott vermag dem Abraham aus diesen Steinen Kinder zu erwecken, erscheint die Heidenmission in besonderem Licht. 1. Die Bekehrung eines Heiden ist ein Auferweckungswunder, resp. eine Zeugung,

die Gott vollbringt und nur er zu vollbringen vermag. 2. Seine Gnadenallmacht kennt auf diesem Gebiet keine Grenzen (Steine — Kinder). 3. Die bekehrten Heiden sind die wahren Abrahamskinder, sofern Abrahams Glaube, der zur Gerechtigkeit gerechnet wird, ihr Besitz ist. 4. Die Berufung der Heiden ist immer ein Beweis dafür, daß die zuerst für Gottes Reich Bestimmten (Juden, Christen) ihre Bestimmung verachten oder sich fälschlich auf sie verlassen, ohne persönlichen Heilserwerb.

I. Die Einführung der Heiden ins Reich Gottes.

Sie ist

1. ein ernstes Warnungszeichen für die Christenheit;
2. ein großes Gnadenwunder des allmächtigen Gottes;
3. eine trostreiche Bürgschaft für die Vollendung der Heilsgeschichte (Abraham bleibt nicht ohne Kinder).

II. Worauf die Arbeiter in der Mission zu achten haben.

1. Nicht andere bekehren und selbst verwerflich werden (zuerst du ein rechtes Abrahamskind!);
2. Nie an dem Erfolg der Arbeit verzweifeln (Gott macht aus Steinen — Kinder);
3. Nur durch die Glaubenspredigt wirken wollen (denn es sollen Abrahamskinder geboren werden).

III. Gott kann dem Abraham aus Steinen Kinder erwecken!

In diesem Wort finden wir

1. eine Beschreibung der Heidenwelt (Steine);
2. eine Darstellung der Missionsarbeit (Abrahamskinder erwecken helfen);
3. eine Bürgschaft des Missionserfolges (Gott vermag's).

IV. Gott baut sein Reich.

1. Wie er einst das unbußfertige Israel verwarf und die Heiden berief,
2. so wird er auch jetzt in dem Maß die Heidenwelt herbeiführen, als seine Christenheit sein Heil verscherzt.

---

3. Der Weg zur Weltherrschaft.

(Matth. 4, 8—10; Luk. 4, 5—8.)

Matth. 4, 8—10. Wiederum führte ihn der Teufel mit sich auf einen sehr hohen Berg, und zeigte ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit, und sprach zu ihm: Das alles will ich dir geben, so du niederfällst, und mich anbetest. Da sprach Jesus zu ihm: Heb' dich weg von mir, Satan! denn es stehet geschrieben: „Du sollst anbeten Gott, deinen Herrn, und ihm allein dienen.“

Die letzte Versuchung Christi war die schwerste. Es handelte sich dabei um eine definitive Entscheidung darüber, ob Jesus die ihm im göttlichen Heilsratschluß in Aussicht gestellte Weltherrschaft auf dem Weg der Weltverleugnung und Weltüberwindung, wie sein himmlischer Vater wollte, oder aber auf dem Weg der Weltliebe, wie der Versucher wollte, erlangen soll. Diese weltbewegende Versuchung hat der Herr mit einem schlichten Wort aus dem jetzt so verachteten Deuteronomium (5. Buch Mose) überwunden. Das Ziel der Weltherrschaft gab er nicht preis, aber er erwählte den rechten Weg, der zu diesem Ziel führt. Das ist ein Missionsgedanke von weitreichender Bedeutung. Durch diese Entscheidung hat Jesus der Mission (als ihr Ziel) die Weltherrschaft gesichert, denn diese ist nicht eine Anleihe vom Teufel, sondern eine Gabe aus Gottes Hand. Indem Jesus den Kreuzesweg ging, hat er die Welt überwunden, und es ist nur die Aufgabe der Mission, dem Herrn seinen Weltbesitz zu vermitteln. Und sie kann dies nur erreichen auf dem gleichen Weg, auf dem Christus der Erbherr der Welt geworden ist. Es ist ein wahrhaft göttlicher Weg, weil ein Weg der Selbstverleugnung, Demut und Geduld. Er ist frei und rein von allen sündlichen Kompromissen, staatlichen Hilfsmitteln, irdischen Motiven und Zwecken. Er ist Gottesanbetung im tiefsten Sinn und Gottesdienst (V. 10). Aber sein Ziel ist kosmopolitisch und international; es ist die Erfahrung und der Dank: Nun sind die Reiche der Welt — Gottes und seines Christus geworden! Es ist eine doppelte Versuchung, die man überwinden soll: entweder das Ziel zu niedrig stecken, oder einen ungöttlichen Weg zum Ziel gehen wollen, oder beides. Wir sind als rechte Missionsleute welteroberungssüchtig und weltflüchtig. Die Welt für Christus, und die Welt aus dem

Herzen! So stehen die äußere und die innerste Mission im engsten Zusammenhang.

I. Das Missionswerk ist ein herrliches und schweres Werk!

1. Das Ziel ist herrlich (8—9[a]);
2. der Weg ist schwer (9[b]—10).

II. Vom rechten Missionsdienst.

1. Missionsdienst will Welteroberung sein;
2. Missionsdienst muß Gottesdienst bleiben.

---

4. Ein schöner Sonnenaufgang.

(Matth. 4, 13—16.)

Matth. 4, 13—16. Und verließ die Stadt Nazareth, kam und wohnete zu Kapernaum, die da liegt am Meer, an den Grenzen Sebulons und Naphthalis; auf daß erfüllet würde, das da gesagt ist durch den Propheten Jesaias, der da spricht: „Das Land Sebulon und das Land Naphthali, am Wege des Meers, jenseits des Jordans, und das heidnische Galiläa, das Volk, das in Finsternis saß, hat ein großes Licht gesehen, und die da saßen am Ort und Schatten des Todes, denen ist ein Licht aufgegangen."

In der Übersiedelung Jesu nach Galiläa sieht der Evangelist die Erfüllung einer prophetischen Verheißung (Jes. 9, 1 u. 2). Aber während Zacharias (Luk. 1, 79) diese selbe Weissagung nur auf Israel anwendet, dehnt sie Matthäus auch auf die Heiden aus, denen in Christo jetzt das Licht des Heils wie die helle Sonne aufgeht. Jesus erscheint hier als „ein großes Licht" (φῶς μέγα), seine Ankunft bei den Heiden als „Sonnenaufgang" (φῶς ἀνέτειλεν), die Heiden selber als „ein Volk, das in Finsternis und Todesschatten sitzt." So eignet sich dieser Text sonderlich zu einer Predigt in der Epiphanienzeit. Es ist eine hohe Warte, auf die er uns stellt; es sind große Perspektiven, die er der Mission eröffnet. Das Heidentum ist Finsternis, d. h. nicht bloß religiöse Unwissenheit, sondern ein Territorium des Teufels. Das Heidentum ist daher ebenso das Refugium des Todes, wo er mit seinem Stachel und mit seinen Schrecken unbeschränkt regiert, so daß die Heiden lebenslänglich „Knechte der Furcht des Todes" sind. Den Heiden den Heiland bringen heißt ihnen die Sonne

bringen, die erhellt, erwärmt und Leben schafft. Was die Erde ohne Sonne, das ist das Menschenherz ohne Heiland. Selig, wer aus eigener Erfahrung von einem „hellen Schein im Herzen“ zu reden weiß; doppelt selig, wer dabei mithelfen darf, daß „jenseits des Jordans im Galiläa der Heiden“ das große Licht aufgeht. F. A. Krummacher hat in seinem Lied: Eine Herde und Ein Hirt, diesen Missionsgedanken ausgeführt. „Sieh, das Heer der Nebel flieht vor des Morgenrotes Helle!“ Wer es einmal gesehen hat, wie scharf ein Heidenauge nach diesem Licht späht, und vollends, wie das Licht dieser Sonne in dem Auge eines selig sterbenden Heiden widerstrahlt, der arbeitet von selber mit an dem großen Werk der „Aufklärung“ in der Welt.

I. Das Volk, das in Finsternis saß, sieht ein großes Licht.

1. Wer ist dieses Volk?
2. Was ist das für ein Licht?
3. Leuchtet es uns und durch uns jenem Volke?

II. Werde Licht, du Stadt der Heiden!

Unser Missionstext zeigt uns

1. das Elend der Heidenwelt;
2. das einzige Heilmittel in Christo;
3. die Herrlichkeit des Missionswerkes (das dieses Licht in jene Finsternis bringt).

---

5. Menschenfischer.

(Matth. 4, 19; Mark. 1, 17; Luk. 5, 10.)

Matth. 4, 19. Und er sprach zu ihnen: Folget mir nach; ich will euch zu Menschenfischern machen.

Diese Bezeichnung, die nicht bloß den Judenmissionaren Petrus und Andreas, nicht bloß allen Geistlichen und Lehrern gilt, sondern gewiß in besonderer Weise bei den Heidenmissionaren zutrifft, ist ein gedankenreicher Ausdruck. Indem ihn der Herr zunächst dem bisherigen Lebensberuf der Jünger gegenüberstellt, charakterisiert er den Missionsberuf als einen anderen und höheren, höher wenigstens nach seiner Bedeutung für das Reich Gottes. Weiter hat diese Bezeichnung einen universellen Zug: nicht Juden

nur sollen sie retten, sondern Menschen, wie solche im großen Völkermeer in allerlei Gattung zu finden sind. Auch deutet der Ausdruck die spezifische Abgrenzung aller Missionsarbeit an; es gilt nicht, neue Verhältnisse für die Menschen schaffen, sondern Persönlichkeiten gewinnen, neue Menschen schaffen. Ich bin ein Menschenfischer: in diesem Titel und Amtsnamen liegt mehr, als in demjenigen: ich bin ein König, ein Philosoph. Und je umfassender der Beruf, desto größer die Verantwortung. Weiter: Christus macht ehemalige Fischer zu Menschenfischern, d. h. er macht den früheren Beruf, den man hatte, in seiner spezifischen Eigenart und Verschiedenheit von andern Berufen zum Abbild und Vorbild der neuen Arbeit in seinem Reich. Es gilt also, sich alles zum Gleichnis werden zu lassen. Sodann sagt der Herr: Ich will euch dazu machen (ποιήσω ὑμᾶς). Darin liegt der Gedanke, daß Er uns voziert; daß Er allein uns zu solchem Beruf tauglich machen kann, und daß Rettung der Menschen der gewisse Erfolg unserer Arbeit sein wird. Wenn aber er uns dazu machen will, was sich an seinem Ruf zeigt, so sollen wir auch wollen, nicht Nein sagen und uns nicht lange besprechen mit Fleisch und Blut. So ist dieser eine Satz ein ganzes Kompendium von Missionsgedanken, zumal für den Missionar.

Der Beruf des Missionars im Lichte des Wortes: Ich will euch zu Menschenfischern machen.

Es zeigt uns

1. die Herrlichkeit und Verantwortlichkeit dieses Berufes;
2. den Weg zur rechten Berufsbildung (ποιήσω);
3. die Pflicht der freudigen Entschlossenheit dazu.

---

6. Der Reichsgedanke.

(Matth. 4, 23; 9, 35.)

Matth. 4, 23. Und Jesus ging umher im ganzen galiläischen Lande, lehrete in ihren Schulen, und predigte das Evangelium von dem Reich, und heilte allerlei Seuche und Krankheit im Volk.

„Er predigte das Evangelium vom Reich.“ Jesus hat sich somit nicht begnügt, der einzelnen Seele den Trost der Ver-

gebung anzubieten; er brachte die frohe Botschaft, daß Gott durch ihn auf Erden ein Reich aufgerichtet hat, wo er König ist, seine Jünger die Untertanen sind und die Liebe als das Band der Vollkommenheit alle Glieder umschlingt; ein Reich, das, annoch verborgen, dereinst in Herrlichkeit offenbar werden wird; das zur Zeit Jesu zwar klein war, aber zuletzt die ganze Welt umspannen soll. Der Reichsgedanke muß in allen unseren Predigten mehr zur Geltung kommen. Er heilt den konfessionellen Hader und den subjektivistischen Individualismus, er dient zur Belebung des Missionssinnes, er erweitert den geistlichen Horizont und das Christenherz in der Liebe.

Auch ist es die besondere Aufgabe einer Missionspredigt, das Evangelium vom Reich zu predigen. Wenn in der Schrift unter dem Reich Gottes auch der Inbegriff aller gegenwärtigen unsichtbaren Heilsgüter (Gerechtigkeit, Friede und Freude im Heiligen Geist) und ebenso das jenseitige, zukünftige Himmelreich der ewigen Seligkeit verstanden wird, so hat man darunter doch, wenn von seinem Kommen und seiner Ausbreitung geredet wird, ein wirkliches Reich von frommen und seligen Bürgern zu verstehen, wenn auch geistig, so doch einen Organismus darstellend. Dieses Reich ist schon vorhanden, aber es soll alle Völker in sich aufnehmen. Missionspredigt ist Reichspredigt, und Reichspredigt ist Zeugnis vom Universalismus des Heils.

Endlich sollen alle Christen, die rechte Missionsleute sein wollen, nicht ihre persönlichen Anliegen, sondern die große Angelegenheit des Reiches Gottes zur Königin ihrer Wünsche und Strebungen machen. Das ist auch ein Segen der Mitarbeit an der Mission, daß man aus einem Privatchristen und Kirchenchristen ein Reichschrist wird, d. h. ein solcher, der sich als Glied eines Reiches fühlt, alle persönlichen Erlebnisse in ihrer Bedeutung und Abzweckung für das große Ganze wertet, und nur in der Vollendung des Reiches die eigene Vollendung verbürgt sieht und erhofft. Moltkes Wahlspruch muß in höherem Sinn die Losung aller Missionsfreunde werden: Allezeit treu bereit für des Reiches Herrlichkeit!

Das Evangelium vom Reich.

1. Was dies für ein Evangelium ist;
2. wer es zuerst gepredigt hat;

3. wie es besonders in unserer Zeit verkündigt werden muß;
4. wozu uns dieses Evangelium verpflichtet.

---

7. Ein unzertrennliches Geschwisterpaar in der Mission.

(Matth. 4, 23.)

Matth. 4, 23. Und Jesus ging umher im ganzen galiläischen Lande, lehrete in ihren Schulen, und predigte das Evangelium von dem Reich, und heilte allerlei Seuche und Krankheit im Volk.

„Er predigte das Evangelium vom Reich und heilte allerlei Krankheit im Volke.“ Glaubenspredigt und Liebesdienst, so heißt dieses Paar. Diese beiden waren in Jesu Wirksamkeit stets beisammen; bald das eine, bald das andere zuerst, aber nie das eine ohne das andere; er war Pastor und Arzt in einem, half Leib und Seele und gab der Predigt durch die helfende Tat den nötigen Nachdruck. Auch steht in dem Gebet, das er uns beten hieß, die fünfte und die siebente Bitte. Wohl den Missionaren, die in diesem Punkt den Fußstapfen Jesu nachfolgen. Denn als Missionar hat Jesus so gehandelt; geht doch aus dem Zusammenhang unserer Stelle hervor, daß unter dem Volk, von dem die Rede ist, auch Heiden waren, „aus ganz Syrien, von jenseits des Jordans“ (V. 24, 25). Er machte sie alle gesund. Wenn auch die Heilung der Seele durch die Predigt Nummer Eins bleibt, so soll doch leibliche Hülfeleistung nicht fehlen; und wenn auch die neuerdings beliebte fachmännische Ärztemission wertvoll ist, so wird doch der Missionar selber seinem Zeugnis durch leibliche Kuren am wirksamsten den Weg bahnen helfen. Hat es Jesus nicht verschmäht, sich durch leibliche Hülfe die Herzen für das Ewige zu öffnen, so ist solche Praxis auch im Missionsdienst sanktioniert und gefordert. Der Missionsdienst ist fundamental und allseitig; er will das Reich der Finsternis zerstören, wo und wie es sich zeigt, denn die Sünde hält Leib und Seele gefangen. Wie köstlich dieses Amt, nichts als helfen, heilen, wohltun, segnen dürfen! Nicht fordernd, sondern gebend, nicht strafend, sondern erquickend, so ist Jesus durch das Jammertal der Erde gegangen, und so handeln wie

Er heißt in evangelischer Weise ein Missionar sein. Den Mächten des Glaubens und der Liebe ist die Not der Welt nicht gewachsen; sie schaffen aus den Trümmern der alten eine neue Welt.

I. Jesus als Vorbild der Missionare.

1. Durch das Zeugnis des Glaubens sucht er die Seelen zu retten;
2. durch den Dienst der Liebe bekräftigt er seine Predigt.

II. Leib und Seele sollen sich freuen in dem lebendigen Gott! (Ps. 84, 3.)

1. Dies war der Heilswille des auf Erden erschienenen Erlösers;
2. dies ist daher auch der Beruf seiner Sendboten in der Welt.

III. Eine völlige Erlösung — der Endzweck des Kommens Jesu in die Welt.

1. Die Sünde hat die Menschheit in geistliches und leibliches Elend gestürzt;
2. sein Hand zu helfen hat kein Ziel, wie groß auch sei der Schade;
3. seine Erlösten dürfen und sollen das große Heilandswerk fortsetzen auf Erden.

---

8. Hülfe für allerlei Elend.

(Matth. 4, 24.)

Matth. 4, 24. Und sein Gerücht erscholl in das ganze Syrienland. Und sie brachten zu ihm allerlei Kranke, mit mancherlei Seuchen und Qual behaftet, die Besessenen, die Mondsüchtigen und die Gichtbrüchigen; und er machte sie alle gesund.

Auf die Kunde, daß Jesus Kranke heile, kamen auch aus den heidnischen Grenzen Elende aller Art herbei, um seine Wundermacht zu erfahren. Es waren 1. Besessene, deren Leiden von Vergewaltigung durch einen bösen Geist herrührte oder doch damit zusammenhing; 2. Mondsüchtige, deren epileptische Anfälle dem Einfluß des Mondes zugeschrieben wurden, und 3. Gicht-

brüchige, die an Lähmung einzelner Glieder litten. Es waren somit geistige, seelische und leibliche Leiden, von denen diese Armen bedrückt waren.

Und obwohl sich Jesus zunächst nur zu den verlorenen Schafen vom Hause Israel gesandt weiß, macht er sie hier doch alle gesund. Wenn dieses Wort (πάντας) auch nicht im Grundtext steht, so ergibt sich doch dieser Tatbestand aus der Allgemeinheit der Aussage. Wenn es auch in Israel manche Besessene gab, so ist dieser Zustand doch viel häufiger in der Heidenwelt, wo der Fürst der Finsternis noch unbeschränkte Herrschaft hat. Wie werden jene armen, schmachtenden Seelen nach diesem großen Helfer ausgeschaut, wie werden sie nach der Heilung dem Durchbrecher aller Bande gedankt haben! Der Exorzismus ist auch heute noch vorhanden, er ist kein Charisma mehr, sondern eine Folge des Betens und Fastens, des lebendigen Glaubens an den Herrn, der gekommen ist, die Werke des Teufels zu zerstören. Wo die Mission in die Heidenwelt hinkommt, kommt ein Stärkerer über den Starken und die Dämonen müssen weichen und fliehen, wie die Nebel beim Aufgang der Sonne. Nirgends erfährt man so deutlich, wie gerade in der Heidenwelt, beides: wie mächtig die Sünde, wie viel mächtiger die Gnade ist. Aber wenn auch dem Missionar eine Teufelaustreibung in Jesu Namen gelingt, soll doch der Grund seiner Freude nicht dies, sondern die Gewißheit sein, daß „sein Name im Buch des Lebens angeschrieben“ ist (Luk. 10, 20). Auch die Epilepsie ist trotz aller Wissenschaft noch heute ein Problem; sie kann natürliche Auswirkung übernatürlicher Ursachen sein. Sie ist bei uns seltener als in der Heidenwelt, weil dort die allem Unheil entgegenwirkenden Heilskräfte des Christentums nicht vorhanden und wirksam sind. Welch' erschütternden Eindruck macht auf uns der Anblick dieser Krankheit, wie ohnmächtig sind solche Gebundenen! Und endlich das ganze Heer rein leiblicher Leiden, — die Heiden sind wahrhaftig nicht davor verschont, obwohl sie des Trostes des Evangeliums und der helfenden Liebe entbehren. Das Heidentum ist als Sitz der Gottverlassenheit auch der Inbegriff alles sozialen Elends. Darum soll die Mission nicht bloß eine Prophetin des Heils, sondern auch eine Priesterin der Liebe sein; eine Samariterin, die die Wunden verbindet und heilt, und die, wenn sie wegen der Verstocktheit der Hörer nicht mehr predigen könnte, wenigstens sie

lieben soll, herauslieben aus allem Verderben hinan an Gottes Herz. Und zwar soll der Missionar in Jesu Namen helfen, auch wenn er bei dem Hülfsbedürftigen noch nicht den Glauben an Jesu Namen voraussetzen kann, wie hier Jesus tat — wie Chrysostomus zu unserer Stelle bemerkt. Ein besseres Fazit der Arbeit eines Missionars, einen schöneren Nachruhm für ihn kann es nicht geben, als den: Er machte sie alle gesund!

Die Mission eine Helferin auch aus irdischer Not.

1. Wie mannigfaltig solche Not in der Heidenwelt herrscht;
2. wie die Mission zu helfen und zu heilen sucht;
3. wie sie mit ihrer Hülfe allein den Glauben wirken will (wie Jesus).

---

9. Das Salz der Erde und das Licht der Welt.

(Matth. 5, 13—16.)

Matth. 5, 13—16. Ihr seid das Salz der Erde. Wo nun das Salz dumm wird, womit soll man's salzen? Es ist zu nichts hinfort nütze, denn daß man es hinausschütte, und lasse es die Leute zertreten. Ihr seid das Licht der Welt. Es mag die Stadt, die auf einem Berge liegt, nicht verborgen sein. Man zündet auch nicht ein Licht an, und setzt es unter einen Scheffel, sondern auf einen Leuchter; so leuchtet es denn allen, die im Hause sind. Also laßt euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen, und euren Vater im Himmel preisen.

Bei der Betrachtung dieser beiden Gleichnisse in ihrem Verhältnis zu einander scheint uns der doppelte Gedanke zu wenig bis jetzt berücksichtigt zu sein: einmal, daß im 13. Vers vornehmlich auf die notwendige Eigenschaft des Salzes selber, nicht auf seine Wirkung reflektiert wird; dagegen im 14. bis 16. Vers auf die notwendige Wirkung des Lichtes, nicht auf seine Eigenschaft. Ohne Bild: Das erste Mal sagt uns Jesus, wie wir sein und bleiben müssen, weil wir ein Salz für die Erde sind; das zweite Mal, was wir tun und wirken müssen, wenn wir ein Licht sein wollen. Im ersten Fall wird auf die Person selber, im andern auf ihr Wirken reflektiert. Und der andere Gedanke: mit dem Bild vom Salz wird mehr die den Verderbensprozeß der Sünde auf Erden aufhaltende Wirkung der Jünger Jesu ins Auge gefaßt; mit dem Gleichnis vom Licht mehr der den

Heilungsprozeß der Gnade in der Welt fördernde Einfluß derselben betont. Dort soll das vorhandene Böse unwirksam gemacht, hier ein nicht vorhandenes Gutes gewirkt oder, wenn es da ist, gefördert werden.

Sein Missionsgepräge erhält unser Gleichnispaar durch den Zusatz: der Erde, der Welt. Indem wir Mission treiben, bringen wir dieses Wort Christi zur vollen Erfüllung. Im Gegensatz zu dem Konventikelchristentum, das den Kreis der christlichen Gemeinschaft vorsichtig abgrenzt, soll sich die Salzkraft der christlichen Persönlichkeit womöglich im ganzen Umkreis der Erde auswirken können, und ihre Leuchtkraft nicht den Brüdern bloß, sondern allen Menschen („den Leuten") zu gute kommen. Die Mission ist es, mittelst deren diese universelle Bestimmung der christlichen Persönlichkeit zuletzt erreicht wird. Die hier von Jesus angeredeten Jünger haben sich als Salz der Erde, als Licht der Welt bewiesen; sie, die in alle „Welt" hingingen und seine Zeugen waren bis an die Enden der „Erde". Und alle, die durch ihr Wort an Ihn glauben, sollen dies ihr sittliches Erneurungs- und geistliches Erleuchtungswerk fortsetzen. Da ist es nun die doppelte wichtige Wahrheit, die der Herr uns nahelegen will: 1. Wenn das Salz dumm wird, womit soll man es salzen, d. h. wenn solche, die, wie die Missionsleute, andere zu Christen machen sollen und wollen, selber kein wahres Christentum mehr haben, so gehen sie verloren; denn sie können nicht erwarten, daß die, die sie ja erst zu Christen machen wollen, (die Heiden als die Masse, die durchsalzt werden soll), sie selber wieder zu wahren Christen machen werden. Ein geistlich toter Missionsfreund und Missionar ist zwar leider keine Unmöglichkeit, aber wertlos für das Reich Gottes und mit Recht ein Spott für die Welt („von den Leuten zertreten werden"). So ist dieses Wort vom Salz ein Aufruf zur täglichen Selbstprüfung, zur Förderung unseres persönlichen Glaubenslebens. 2. Was man durch Gottes Gnade empfangen, soll man anderen mitteilen; das Licht soll leuchten, und solches Leuchten ist die Auswirkung der gläubigen Persönlichkeit in Wort, Wandel und Werk, so daß unser ganzes Christenleben eine fortgesetzte Apologie und Doxologie („den Vater im Himmel preisen") wird. Somit ist dieses Wort vom Licht ein Aufruf zur Erfüllung unserer Missionspflicht. Jede Christengemeinde in der Heidenwelt eine Stadt

auf dem Berge, die nicht verborgen sein kann; jeder Missionar ein Licht auf dem Leuchter, das allen leuchtet, die im Hause sind.

So gibt es denn nach Jesu Wort für die Missionschristen, d. h. für die, welche das Salz der Erde und das Licht der Welt in besonderem Sinn sein sollen und wollen, nur ein Entweder — Oder. Entweder sie werden zertreten, wenn sie nämlich aufhören, wahre Christen zu sein; oder Gott wird durch sie gepriesen, wenn sie treue Missionschristen bleiben.

I. Ihr seid das Salz der Erde, das Licht der Welt!

Dies Wort erinnert uns

1. an unsere Missionspflicht;
2. es zeigt uns den rechten Weg zu ihrer Erfüllung.

II. Das persönliche Glaubensleben und der Missionsberuf des Christen in ihrem innigen Zusammenhang.

1. Nur persönliches Glaubensleben befähigt zur Missionsarbeit;
2. die Missionsarbeit ist ein notwendiger Erweis des persönlichen Glaubenslebens.

III. Zwei Forderungen an den Missionar.

1. Sei, was du sein sollst (bleibe ein Salz)!
2. Zeige, was du bist (laß das Licht leuchten)!

IV. Ein Blick auf das Werk der Mission.

1. Das Arbeitsfeld der Mission (die Erde und die Welt);
2. die Träger der Mission („ihr“ seid ꝛc.);
3. die Art der Missionsarbeit (die christliche Persönlichkeit und ihr Wirken);
4. das Ziel der Mission (die Verherrlichung Gottes).

---

10. Ein Rest göttlichen Ebenbildes in der Heidenseele.

(Matth. 5, 47.)

Matth. 5, 47. Und so ihr euch nur zu euren Brüdern freundlich tut, was tut ihr Sonderliches? Tun nicht die Heiden auch also?

„Tun nicht die Heiden auch also?“ d. h. sind sie nicht auch freundlich zu ihren Blutsverwandten? So fragt der Herr in der Bergpredigt, um zu zeigen, daß die natürliche Liebe noch keine spezifisch christliche Tugend, sondern nur eine allgemeine menschliche Eigenschaft ist, der gegenüber die Gerechtigkeit der Reichsgenossen, die sich in der Feindesliebe bewährt, eine bessere und höhere Stufe ist. Uns erscheint in diesem Wort zunächst bedeutsam, daß der Herr ein Auge für diesen Tatbestand bei den Heiden gehabt hat, der nach den Berichten der Missionare oft in rührender Weise zum Ausdruck kommt. Bei aller Gottentfremdung und Sündenknechtschaft sind die Heiden doch nicht völlig verdorben, wenn Liebe noch in ihrem Herzen wohnt, wenn auch meistens nur eine auf natürlicher Basis beruhende Liebe. Auch diese Liebe bleibt, wie alle Liebe, ein Abglanz der Liebe Gottes, eine Erbschaft aus dem verlorenen Paradies, eine Prophetie einer höheren Liebe, die das Menschenherz erfüllen soll. Die Meister Klüglinge haben also unrecht, die die Heiden für erlösungsunfähig halten. Auch an diese Liebe können die Missionare anknüpfen, wenn sie in den armen Heidenherzen die Liebe zu dem entzünden wollen, den wir mehr lieben sollen als Vater und Mutter, weil er uns mehr als sie geliebet hat. Freilich nur die Erfahrung dieser seiner Liebe befähigt das Herz zur Feindesliebe, die ein notwendiges Merkmal des Jüngers Jesu ist. Und aus dem Vorhof natürlicher Liebe in dieses Heiligtum der Liebe Christi und der christlichen Liebe muß der Missionar die Heiden zu bringen suchen.

Aber der Missionar muß auch Feindesliebe üben können. Oft genug sind ja die Heiden ihm feindlich gesonnen. Wie kann er sie gewinnen, wenn er nicht über die bessere Gerechtigkeit verfügt, wenn er nicht den Haß mit Liebe vergilt? Die Heiden müssen sehen, daß er etwas „Sonderliches“ (περισσόν) tun kann.

Solcher Anschauungsunterricht wirkt oft mehr als die Predigt. Nur so werden die Heiden anerkennen müssen, daß diese weißen

Lehrer etwas anderes und mehr sind als sie, nämlich „Kinder des Vaters im Himmel" (V. 45). Sie wollen zuletzt auch Kinder dieses Vaters werden, Glieder der großen Gottesfamilie auf Erden, und so wird ihre natürliche Verwandtschaftsliebe in eine höhere, göttliche verwandelt und verklärt.

Ein rechter Missionar wird unsern Vers mit ganz anderen Augen lesen, als wir es vielleicht bisher getan. Er liest daraus einen Trost: die Heiden haben noch Gutes, und ich muß mir dafür dasselbe scharfe Auge der Liebe schenken lassen, das der Heiland dafür gehabt hat; und eine Mahnung: ich muß ihnen mehr sein und geben können, als sie haben, wenn sie empfinden sollen, wie himmelhoch das Christentum über dem Heidentum steht, und wie selig es ist, ein „Kind des Vaters im Himmel" sein!

I. Was lehrt uns unser Schriftwort über die rechte Art der Missionsarbeit?

1. Sie hat auf die natürlichen Grundlagen des Guten im Heidentum zu achten, an die sie anknüpfen kann;
2. das Neue und Größere mit Wort und Tat zu bezeugen, das im Christentum gegeben ist.

II. Reste der Gottesebenbildlichkeit im Heidentum.

1. Ihr tatsächliches Vorhandensein;
2. ihr weiter Abstand vom christlichen Glauben;
3. ihr hoher Wert für die Arbeit der Mission.

III. Der Familiensinn der Heiden.

1. Wie hoch er in der Missionsarbeit anzuschlagen ist;
2. wie tief er unter der christlichen Bruderliebe steht;
3. wie er sich durch den Glauben zuletzt zur Feindesliebe verklären soll.

IV. Ein gewaltiger Unterschied zwischen Heiden und Gotteskindern.

1. Worin er sich zeigt (jene lieben nur das Ihre; diese — die Feinde);
2. Worauf er beruht (auf der Erfahrung, beziehungsweise Nicht=Erfahrung der Liebe Gottes in Christo);
3. Wie er zuletzt aufhören soll (die Heiden können und sollen Kinder des himmlischen Vaters werden).

---

11. Toter Gottesdienst.

(Matth. 6, 7. 8.)

Matth. 6, 7. 8. Und wenn ihr betet, sollt ihr nicht viel plappern wie die Heiden; denn sie meinen, sie werden erhöret, wenn sie viel Worte machen. Darum sollt ihr euch ihnen nicht gleichen. Euer Vater weiß, was ihr bedürfet, ehe denn ihr ihn bittet.

Die Heiden beten. Das kann man nicht von jedem Christen sagen. Die Religiosität der Heiden ist besser als ihre Religion. Sie können und wollen ohne ihre Götter nicht leben. Das Abhängigkeitsgefühl von höheren Mächten beherrscht ihr Tun und Lassen.

Und die Heiden glauben an die Erhörung des Gebets. Dieser Glaube ist kein Gesamtgut der Christenheit mehr. Der Wert des Gebets soll ein lediglich subjektiver sein, nämlich die Beruhigung des Gemüts, nicht Erhörung. Die Heiden glauben, sie werden erhört. Daß dieser Glaube ein Wahn ist, kommt nicht daher, daß sie ihrer Gottheit solche unbegrenzte Zuversicht entgegenbringen, sondern daß diese Gottheit gar nicht vorhanden oder ein Menschenwerk ist. Nicht daß sie an Erhörung glauben, sondern daß sie an die Erhörung seitens der Götzen glauben, ist Torheit.

Auch ihre Vorstellung von der rechten Art des erhörlichen Gebets ist ein Wahn: je wortreicher das Gebet, desto gewisser die Erhörung. Natürlich, denn ihre Götter wissen ja nicht, was sie bedürfen, und sie selber wissen nicht, welcher von den vielen Göttern sie erhören will. So ist die Battologie (*βαττολογεῖν* und *πολυλογεῖν* = viele Worte machen) eine notwendige Folge des heidnischen Gottesbegriffs.

Die Missionsgeschichte bestätigt tausendfach diese Charakteristik des heidnischen Gebetslebens, die uns mit unendlicher Wehmut erfüllt. Was folgt daraus für uns und die Missionsarbeit?

Die Heiden beten, und darin sind sie vielen Christen ein beschämendes Vorbild. Völlige Irreligiosität wird nur innerhalb der Christenheit, nicht in der Heidenwelt gefunden. Ihr religiöses Glauben ist unvermittelter und stärker als das credere manches Christen; Zweifel des Verstandes bilden da kein Hindernis.

Aber sie glauben vergeblich, weil sie an Götzen glauben, und sie beten falsch, weil sie die Erhörung von irrtümlichen Voraussetzungen abhängig sich denken. Darum ist ihr Gottesdienst, so subjektiv wahr und inbrünstig er sein kann, doch objektiv ein toter Gottesdienst. Auch Christen sind von dieser heidnischen Gebetspraxis nicht frei (vgl. das Paternoster-, Avemaria- und Rosenkranzunwesen des Katholizismus und das fromme Geschwätz mancher Sektierer). Wir können also nicht hochmütig auf die Heiden herabsehen; wir sollen sie bedauern, daß ohne ihre bewußte Schuld ihre Gebete unerhört bleiben, und sollen ihnen in Christo den Vater zeigen, der da weiß, was wir bedürfen, ehe wir ihn bitten; der den Seufzer des verlangenden Herzens versteht und ein Gott der Gebetserhörung ist. Wer selber ein Gebetsleben führt und Gebetserhörungen erfahren hat, der muß durch diese Schilderung Jesu vom Gottesdienst der Heiden aufs tiefste ergriffen werden und keine Ruhe haben, bis diesen Armen jenes große Gut zu teil geworden, von dem der Herr im hohenpriesterlichen Gebet sagt: Das ist das ewige Leben, daß sie dich, den einigen wahren Gott, und den du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen. Wie selig werden sie, wenn ihr Gottesdienst durch den Glauben an Jesum ein lebendiger Gottesdienst geworden ist; sie sagen dann beim Beten weniger, aber sie empfinden desto mehr und empfangen, was sie bitten. Auch davon weiß gottlob die Mission zu erzählen. Und endlich wollen wir angesichts dieses Bildes aus dem Heidentum unseres Gebetsrechts in Jesu Namen recht froh und dankbar werden, und dasselbe immer treuer benutzen. „Willst du in meinem Himmel mit mir leben, so oft du kommst, er soll dir offen steh'n!"

I. Vom heidnischen Gottesdienst.

Wir erwägen

1. daß die Heiden beten;
2. wie sie beten;
3. warum sie nicht erhört werden.

II. Das Beten der Heiden

1. ein mahnendes Vorbild (sie beten);
2. ein abschreckendes Exempel (wie sie beten V. 8);
3. eine ernste Aufforderung für uns, ihnen zum wahrhaftigen Gottesdienst zu verhelfen.

III. Ein Blick auf das Gebetsleben der Heiden

1. macht uns unser Gebetsvorrecht im Namen Jesu wichtig und teuer;
2. warnt uns vor unchristlichem Handeln bei der Gebetsübung;
3. verpflichtet uns zur treuen Mitarbeit an der Mission.

---

12. Das Trachten der Heiden.

(Matth. 6, 31—33.)

Matth. 6, 31—33. Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? Nach solchem allen trachten die Heiden. Denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr des alles bedürft. Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen.

Dreimal kommt der Herr in der Bergpredigt direkt auf die Heiden zu sprechen, und jedesmal, um zu zeigen, wie viel wir als Christen vor ihnen voraus haben, wie grundverschieden von dem ihrigen unser Leben sich gestalten kann und soll. Sie lieben nur ihre Angehörigen — ihr sollt die Feinde lieben; sie plappern beim Gebet — ihr sollt dabei mehr glauben als reden; sie trachten bloß nach irdischen Dingen — ihr sollt zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit trachten. Zuerst erwähnt somit der Herr etwas, was immerhin sittlich gut ist (Familiensinn), wenn es auch weit unter der christlichen Gerechtigkeit steht; sodann etwas, was zwar verwerflich ist, aber in frommer Absicht aus Unwissenheit geschieht; hier an unserer Stelle endlich etwas, was sich als positiver Gegensatz gegenüber dem Göttlichen darstellt, nämlich das Aufgehen in irdischem Genußleben. Der Gegenstand des heidnischen Trachtens sind irdische Dinge, solche, die nur dem Kosmos angehören (vgl. Luk. 12, 30: *τοῦ κόσμου*); und das Trachten danach ist, wie das im Unterschied von Vers 33 hier stehende Kompositum (*ἐπιζητεῖν*) andeutet, mit leidenschaftlicher Begierde verbunden. Daß solches Trachten zugleich mit unruhiger Sorge gepaart und die Quelle aller Laster und Verbrechen (Völlerei, Unzucht, Diebstahl, Mord 2c.)

ist, leuchtet ein. Wie traurig, daß sich dieser heidnische Sinn mitten in der Christenheit findet. Und wie erhaben die Gegenüberstellung der Jünger als solcher, die das Königreich Gottes und die Gerechtigkeit suchen, die in ihm empfangen wird und gilt. Es ist keine größere Kluft denkbar als diejenige zwischen diesen Idealen; sie verhalten sich zu einander wie Himmel und Erde, wie Zeit und Ewigkeit. Der Grundzug des Heidentums ist Diesseitigkeit, der des Christentums Jenseitigkeit; dort die Herrschaft des Fleisches, hier die Zucht des Geistes; dort haben wollen, hier hoffen dürfen; dort Ruhelosigkeit und hier der Friede. Der tiefste Grund aber solchen irdischen Sinnes ist nach Jesu Wort der Mangel der wahren Gotteserkenntnis; sie kennen nicht mehr oder noch nicht den *πατὴρ ὁ οὐράνιος*, den himmlischen Vater. Möchten wir mithelfen, daß das Bekenntnis bald zur Wahrheit werde:

> Wir glauben all an Einen Gott, Schöpfer Himmels und der Erden,
> Der sich zum Vater geben hat, daß wir seine Kinder werden.
> Er will uns allzeit ernähren, Leib und Seel auch wohl bewahren;
> Allem Unfall will er wehren, kein Leid soll uns widerfahren;
> Er sorget für uns, hüt' und wacht, es steht alles in seiner Macht!

I. Das Heidentum als die Religion der Diesseitigkeit.

Wir erkennen

1. die Tatsache selber; forschen sodann
2. nach dem Grund dieser Tatsache; und fragen endlich
3. nach den Pflichten, die aus dieser Tatsache für uns folgen.

II. Wozu soll uns die Erkenntnis des heidnischen Wesens dienen?

1. Nicht dazu, daß wir auf die heidnische Stufe herabsinken;
2. sondern dazu, daß wir die Heiden auf den christlichen Standpunkt erheben.

III. Das Trachten nach irdischen Dingen.

1. Es bildet den Grundzug des heidnischen Lebens;
2. es wird oft zu einer Gefahr für den Christen;
3. es wird allein durch den Glauben an die Fürsorge Gottes und die Sorge um unser ewiges Heil überwunden.

IV. Einleitung: Vers 31; Thema:

Nach solchem allem trachten die Heiden.

Wir erwägen
1. wie unselig ein solches Leben ist;
2. warum es bei den Heiden sich findet;
3. wozu es uns Christen vor Augen gestellt wird;
   a) daß wir nach Höherem trachten;
   b) daß wir für die Heiden beten und arbeiten.

---

13. Dein Reich komme!

(Matth. 6, 10; Luk. 11, 2.)

Matth. 6, 10. Dein Reich komme.

Die Missionsbitte im Vaterunser ist ein unerschöpflicher Missionstext. Das Reich Gottes steht im Neuen Testament in einem dreifachen Sinn: es ist der Inbegriff aller gegenwärtigen Heilsgüter, die Herrschaft des Heilswillens Gottes auf Erden, der jenseitige Vollendungszustand. Da nun hier vom Reich Gottes absolut (dein Reich!) geredet wird, so sind alle diese Beziehungen in eins zusammengefaßt. Und auf dem Kommen, das im Grundtext voransteht, liegt der Nachdruck; es erscheint hier als der eigentliche Gegenstand der von Jesus befohlenen und erlaubten Bitte. Da nun das Kommen des Reiches Gottes, geschichtlich betrachtet, in der oben genannten Reihenfolge erfolgt, indem das Reich Gottes zuerst als immanentes Heilsgut in das Menschenherz, sodann als geschichtliche Macht in die ganze Welt von Volk zu Volk, und endlich als fertige sichtbare Potenz in der Vollendung kommt; und da weiter, religiös betrachtet, für das Kommen des Reiches Gottes in die ganze Welt und zur Vollendung nur ein solcher mit Gebet, Arbeit und Hoffnung eintreten kann und wird, in dessen Herzen zuerst das Reich Gottes als Heilsgut gekommen ist, involviert diese Bitte für den Christen, der ihre Missionsbedeutung verstehen und beherzigen will, das dreifache Anliegen: Dein Reich komme **in** mich, dein Reich komme **durch** mich in die Welt, dein Reich komme **zu** mir in der Herrlichkeit.

Zu solchen, die Mission treiben wollen, muß Jesus sagen können: Das Reich Gottes ist inwendig in euch. Muß es in jedes Menschenherz kommen, das hier und dort selig werden soll, so noch vielmehr in die Herzen der „Missionschristen". Denn das Reich Gottes ist Gerechtigkeit, Friede und Freude im Heiligen Geiste, und nur wer diese Güter wahrhaft besitzt, weiß aus Erfahrung, was das Reich Gottes ist, bemitleidet jeden, der sie noch nicht hat, und fühlt den unwiderstehlichen Trieb in sich, allen Menschen diese Güter zu vermitteln. Darum sind wahre Missionschristen nur solche, die wahre Christen sind. Gerettet sein bringt Rettersinn. Ihr sollt meine Zeugen sein, denn ihr seid bei mir gewesen. Wir können es ja nicht lassen, zu zeugen von allem dem, was wir gesehen und gehöret haben. Also bleibt unser erstes und wichtigstes Anliegen, daß das Reich Gottes in unser Herz komme, und dies geschieht, „wenn der himmlische Vater uns seinen Heiligen Geist gibt, daß wir seinem heiligen Wort durch seine Gnade glauben und göttlich leben, hier zeitlich und dort ewiglich."

Wenn aber diese Bitte erhört ist und immer mehr erhört wird, dann gewinnt sie eine neue Bedeutung für uns: Dein Reich komme immer mächtiger in die Welt, auch durch mich. Man bekommt ein in der Liebe weites Herz. Das Missionsgebet schafft, trägt, begleitet, heiligt und verklärt dann die Missionsarbeit. Denn auch für den Missionschristen gilt die Regel: Bete und arbeite! Aber auf das Beten um das Kommen des Reichs legt der Herr hier den Nachdruck. Das gehört auch zu unseren Missionssünden, daß wir diese Bitte so oft bloß mit dem Munde beten. Alle Heidenvölker, Missionsstationen, Heidenchristen, Missionare, Missionshäuser, Missionsgesellschaften, Missionsgemeinden, Missionsfeste, Missionsblätter, Missionsstunden, Missionsgaben, Missionsgebete befaßt dieses Gebet in sich. Mit einem Atemzug wird es ausgesprochen und bewegt und bestimmt doch, wenn es aus einem gläubigen Herzen hervorbricht, Gottes Herz. Es ist gar nicht abzusehen, was eine Glaubensbitte vermag; welche Wallungen des Erbarmens im Herzen Gottes sie verursacht, welche Katastrophen in der Geschichte des Reiches Gottes sie herbeiführt. Und dadurch, daß uns Jesus diese Bitte beten heißt, stellt er uns zugleich das Kommen des Reiches in gewisse Aussicht. Es ist schon viel geschehen, es muß noch viel

geschehen, bis die ganze Erde voll ist von der Erkenntnis des Herrn, und der nimmer endende Lobgesang des Universums vernommen wird: Nun sind die Reiche der Welt — unseres Gottes und seines Christus geworden! Wer auch nur einmal im wahrhaftigen Glauben unsere Missionsbitte gebetet hat, hat zur Verwirklichung dieses Endziels der Wege Gottes mitgeholfen.

Die Vollendung und sichtbare Erscheinung des Reiches Gottes herbeizuführen, hat Gott seiner Stunde und Macht vorbehalten. Aber rechte Missionsleute sehnen sie mit fröhlicher Gewißheit herbei, weil sie die öffentliche Legitimation vor der Welt dafür bringt, daß ihre Arbeit nicht vergeblich war in dem Herrn! Und sie führen mittelbar diese Stunde herbei, weil die Wiederkunft des Herrn, die den Endzustand einleitet, erst erfolgt, wenn das Evangelium gepredigt ist allen Völkern. Der Hoffnungsblick auf dieses letzte Ziel stärkt zum Gebet und zur Arbeit. Was wird es doch um dieses Kommen seines Reiches sein! „Wenn die von Süd und Norden und die von Ost und West sind seine Gäste worden bei seinem Hochzeitsfest," dann werden wir erst ganz verstehen, warum Jesus uns so beten heißt, und was alles die vollkommene Erhörung dieser Bitte in sich schließt: Dein Reich komme!

I. Dein Reich komme!

1. In uns durch den Heiligen Geist!
2. durch uns in die ganze Welt;
3. zu uns am Ende der Tage.

II. Vom Kommen des Reiches Gottes.

1. Sein unscheinbarer Anfang im Menschenherzen;
2. seine unaufhaltsame Ausbreitung in der Welt;
3. seine herrliche Vollendung in der Ewigkeit.

III. Das Missionsgebet: Dein Reich komme!

1. Wer sind die rechten Beter?
2. Was bitten wir in diesem Gebet?
3. Worin liegt die Gewähr der Erhörung?

---

14. Drei Bürgschaften für den Missionserfolg.

(Matth. 6, 13b.)

Matth. 6, 13b. Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.

Der Beschluß des Vaterunsers ist das Ja und Amen zu allen Bitten, also auch zur Missionsbitte: Dein Reich komme. Ob er echt ist nach der Exegese — er ist jedenfalls echt nach dem Gnadenwillen Gottes und der Erfahrung der christlichen Kirche. Wie drei gewaltige Glockenklänge tönt es an unser Ohr: Dein ist das Reich — und die Kraft — und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.

Dein ist das Reich! Gott sei Lob und Dank, daß es sein ist! Darin liegt sein Ewigkeitscharakter, sein Sieg, die Bürgschaft seiner Vollendung. Wäre es unser, so würde es mit uns in den Staub sinken oder im besten Fall mit der Weltgeschichte aufhören. Aber es ist ja sein. Er hat es aus freiem Erbarmen auf Erden gegründet. Er bestimmt und trägt seine geschichtliche Entwicklung. Er vollendet es. Wir armen Sünder sind nur in einer flüchtigen Zeitperiode seine Mitbeter, Mitkämpfer, Mitarbeiter. Es war vor uns, es wird nach uns sein. Nicht wir tragen das Reich, es trägt uns. Gott hat uns aus Gnaden in sein Reich berufen, er läßt uns selige Bürger dieses Reiches sein, er schenkt uns mit der Zusage der Reichsvollendung die Gewähr unserer eigenen Verklärung. Sein ist das Reich, darum ist es unabhängig von den wechselnden Geschicken der Weltgeschichte, unerreichbar von den Erdbeben und Stürmen, unverwüstlich durch die Mächte der Vergänglichkeit. O ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam?!

Dein ist die Kraft! Wenn auch das Reich sein ist, so sind wir doch gewürdigt, es auszubreiten in aller Welt, ja er hat's uns befohlen in seinem „letzten Willen“, aller Kreatur das Evangelium zu predigen. So riesengroß die Aufgabe, so klein ist unsere Kraft. Jeder Missionsarbeiter bedarf einer besonderen Kraft; die Missionsdirektoren, die Missionare, der schlichte Missionsfreund in der Heimat. Die größten Pessimisten müssen wir sein im Blick auf uns. Aber sein ist die Kraft.

Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig. Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft. In dem Herrn habe ich Gerechtigkeit und Stärke. Er gibt Kraft den Müden und Stärke genug den Unvermögenden. Kraft zum Beten, zum Zeugen, zum Dienen, zum Dulden, zum Streiten, zum Hoffen — auch in der Mission. Je kraftloser wir uns fühlen in uns selber, desto mächtiger will er in uns sein. Mit unserer Kraft werden wir alles verderben, in seiner Kraft alles gewinnen. Silentio ac spe robur, sagt der große Kurfürst; durch Stillesein und Hoffen wird man stark (Jes. 30, 15). Selig das Herz, das es glauben kann, immer wieder aufs neue; selig der Mund, der's bekennt: Dein ist die Kraft. O ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam?!

Dein ist die Herrlichkeit in Ewigkeit! Des Menschen Herrlichkeit ist wie des Grases Blume. Aber die Herrlichkeit Gottes ist als Ausstrahlung seiner Liebe, Heiligkeit und Vollkommenheit ewig, und eitel Leben, Wahrheit und Glanz. Weil sein die Herrlichkeit ist, wird auch Herrlichkeit das Ende seines Reiches, seiner Reichsgenossen, aller Reichsarbeit sein. Missionsleute kämpfen für die hoffnungsvollste Sache in der Welt. So viel Sünde, Gebrechen, Armut und Not bei Gottes Kindern und Werkzeugen hienieden, so viel Herrlichkeit dort. Es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden, und was wir in seinem Namen erreicht, wir wissen aber, daß es erscheinen wird. Wir wissen es, weil sein die Herrlichkeit ist. Wir haben einen herrlichen Gott, darum auch ein herrliches Ziel. Ach, daß wir auch als Missionsleute mehr von der reichen Zukunft leben wollten! Mancher Seufzer wäre unterblieben, manche Last leichter zu tragen, manche Schlacht eher gewonnen. Die großen Heroen der Missionsgeschichte waren stets hoffende Männer, sie sahen in den schwersten Glaubensproben desto klarer und zuversichtlicher auf „die Herrlichkeit danach". Wie das Gebet des Herrn, so wird auch die Geschichte der Mission mit dem Bekenntnis schließen: Dein ist die Herrlichkeit in Ewigkeit. O ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam?!

Herr, stärke uns den Glauben, daß wir allezeit auf dein Wort ein fröhliches Amen haben.

I. Welch hoher Trost für das Missionswerk in dem Bekenntnis liegt:

1. dein ist das Reich,
2. und die Kraft,
3. und die Herrlichkeit in Ewigkeit.

II. Die Mission im Lichte unseres Wortes.

Sein ist

1. das Reich, dem wir mit unserer Arbeit dienen;
2. die Kraft, die uns allein zu solchem Dienst befähigt;
3. die Herrlichkeit, die er als Gnadenlohn dem treuen Knecht verheißt.

III. Dein ist das Reich, und die Kraft, und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.

Dieses Wort weist uns hin

1. auf den festen Grund (sein ist das Reich) des Missionswerkes;
2. auf den sicheren Fortgang (die Kraft) des Missionswerkes;
3. auf das letzte Ziel (die Herrlichkeit) des Missionswerkes.

---

15. Edle Heiden.

(Matth. 8, 5—13; Luk. 7, 1—10.)

Matth. 8, 5—13. Da aber Jesus einging zu Kapernaum, trat ein Hauptmann zu ihm, der bat ihn und sprach: Herr, mein Knecht liegt zu Hause, und ist gichtbrüchig, und hat große Qual. Jesus sprach zu ihm: Ich will kommen, und ihn gesund machen. Der Hauptmann antwortete und sprach: Herr, ich bin nicht wert, daß du unter mein Dach gehest, sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund. Denn ich bin ein Mensch, der Obrigkeit unterthan, und habe unter mir Kriegsknechte; und wenn ich sage zu einem: Gehe hin! so gehet er; und zum andern: Komm her! so kommt er; und zu meinem Knecht: Tu das! so tut er's. Da das Jesus hörte, verwunderte er sich, und sprach zu denen, die ihm nachfolgeten: Wahrlich, ich sage euch, solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden. Aber ich sage euch: Viele werden kommen vom Morgen und vom Abend, und mit Abraham und Isaak und Jakob im Himmelreich sitzen; aber die Kinder des Reichs werden ausgestoßen in die Finsternis hinaus; da wird sein Heulen und Zähneklappen. Und Jesus sprach zu dem Hauptmann: Gehe hin, dir geschehe, wie du geglaubt hast. Und sein Knecht ward gesund zu derselbigen Stunde.

Das Evangelium vom Hauptmann von Kapernaum ist ein rechter Missionstext. Der Hauptmann ist ein Beispiel dafür, daß es auch im Heidentum Menschen gibt, die aus der Wahrheit sind, die das geringe Pfund der Gotteserkenntnis treu benutzen und nach dem Heil verlangen. Vier Züge treten uns im Bild dieses Hauptmanns entgegen. Seine Liebe für den kranken Sklaven, den er selber gepflegt und für den er einen Bittgang zu Jesu tut. Solche Herablassung und Wertschätzung ist sonst im antiken und modernen Heidentum unerhört. Seine Verehrung des Volkes Israel, dem er eine Schule erbaut. Solche Anerkennung einer fremden Religion ist ebenfalls eine seltene Erscheinung. Sie ist ein Beweis, daß die Erkenntnis sich Bahn bricht, daß die eigene Religion unvollkommen ist, und solche Erkenntnis ist schon ein wichtiger Schritt zum christlichen Glauben. Seine Demut dem Herrn gegenüber: ich bin nicht wert! Wenn ein Heide, der Römer und Offizier zugleich ist, also spricht, so ist solche Demut doppelt wertvoll. Die bloß natürliche Religion gebiert sie nicht, es handelt sich dabei bereits um eine Wirkung des Heiligen Geistes. Wie viel höher steht in Gottes Augen dieser demütige Heide, als die stolzen Heiligen in Israel und in der Christenheit, deren Frömmigkeit sich darum dreht: ich bin es wert. Und endlich sein Glaube. Dieser Glaube war bei ihm, wie aus Vers 9 hervorgeht, Vertrauen auf die Allmacht des Wortes Jesu als des Herrn (κύριος). Auch dieses Vertrauen muß Gottes Geist in seinem Herzen gewirkt haben. Solcher Glaube ist bewundernswert, weil er ein Wunder Gottes ist (V. 10). Noch heute gibt's viele Heiden, die mit ihrem Glauben die Christen beschämen. Auch darum ist der Beruf des Missionars köstlich. Das sind die eigentlichen Heilandsfreuden, die er bei solchen Erfahrungen empfinden darf. Und durch solch leuchtende Glaubensexempel inmitten der Heidenwelt empfängt er innerlich oft mehr, als er gibt. Solche verlangenden Seelen zum vollen Heil und Frieden führen dürfen, das ist dann die Krone aller Arbeit. Unser Evangelium (3. Sonnt. nach Epiph.) eignet sich also zur Missionspredigt, die einen Heiden als Vorbild für die Christen hinstellt, und ebenso die Missionspflicht (die Heiden sind es wert, daß wir ihnen dies erzeigen), als den Missionssegen für uns (wir sind nicht bloß Gebende, sondern auch Empfangende) aufweist.

I. Heilsvertrauen in der Heidenseele!

1. Wodurch es geweckt wird (der Hauptmann hatte von Jesus vorher gehört; das Hauskreuz stellt sich ein);
2. wie es unsern Glauben beschämt (V. 10);
3. wie reich der Herr es belohnt (V. 13).

II. Ein Heide als Glaubensexempel.

Diese Tatsache

1. flößt uns Ehrfurcht vor der Heidenseele ein;
2. verpflichtet uns zur Heidenmission (wie hier Christus, sein Prinzip durchbrechend [Matth. 15, 24], dem Heiden hilft);
3. weist uns auf einen besonderen Segen der Missionsarbeit hin (unser eigenes Glaubensleben wird durch solche Exempel geprüft und gestärkt).

III. Die Geschichte vom Hauptmann zu Kapernaum im Licht der Heidenmission.

Sie zeigt uns

1. das Heilsverlangen der Heidenwelt;
2. die Pflicht der Missionsarbeit (vgl. Jesu Verhalten);
3. die Gewißheit des Missionserfolges (V. 11).

IV. Der Weg zum Heilsglauben bei vielen Heiden.

1. Von Jesu hören;
2. in irdische Not geraten;
3. auf Jesu Hülfe hoffen;
4. seine helfende Hand erfahren.

---

16. Die große Tischgesellschaft im Himmelreich.

(Matth. 8, 11; Luk. 13, 29.)

Matth. 8, 11. Aber ich sage euch: Viele werden kommen vom Morgen und vom Abend, und mit Abraham und Isaak und Jakob im Himmelreich sitzen.

Die Ankunft des heidnischen Hauptmanns veranlaßt den Herrn zu einem prophetischen Ausblick und Aufblick. Der Hauptmann mit seinem Heldenglauben erscheint ihm als Chorführer von Millionen, die aus der Heidenwelt den Weg ins Himmelreich

finden. Er sieht im Geist im Himmel eine große Tischgesellschaft, wo Gäste von Abend und Morgen, von Mittag und Mitternacht sich zusammenfinden und mit den Patriarchen in ewiger Gemeinschaft an den reich besetzten Tafeln Gottes speisen. Hatte der Jude jede Tischgemeinschaft mit einem Heiden abgelehnt: hier ist die trennende Schranke gefallen, hier sind alle Gottes Kinder, Brüder und Schwestern. Diese großen Erwartungen Jesu haben sich erfüllt und erfüllen sich immer mehr. Wie viele sind schon „gekommen", nicht nur zur Herde Christi auf Erden, sondern zu jener unzählbaren Schar im Himmel, die der heilige Seher sah! Wie herrlich, wenn wenigstens einer darunter wäre, der zu dir sprechen kann: Du hast die Seele mir gerettet, du. Lasset uns auch vom Heiland die Glaubenskunst lernen, schon eine gläubige Heidenseele als Angeld einer großen Ernte zu betrachten und dankbar anzunehmen. Lasset uns ferner, wie er hier tut, mitten in der Arbeit recht oft hinaus- und hinaufschauen auf das große und gewisse Missionsziel, zur Stärkung unseres Glaubens. Lasset uns weiter die rechten Folgerungen aus der Tatsache ziehen, daß die wahre Union durch die Mission hergestellt wird. Heiden mit Abraham, Isaak und Jakob zusammen: das bedeutet eine Einigung, wie sie nur Jesus zustandebringen konnte. Lasset uns endlich dafür sorgen, daß wir selber nicht dahinten bleiben, sondern zu denen gehören, die „vom Abend" gekommen sind. Selig ist, wer das Brot ißt im Reiche Gottes.

I. Jesu Verheißung von dem Erfolg der Heidenmission.

1. Wie viel diese Verheißung in sich schließt;
2. wie weit sie sich schon jetzt erfüllt hat;
3. wie wir für ihre vollkommene Erfüllung sorgen sollen.

II. Ein Blick in den Heilsratschluß Gottes.

1. Sein geringer Anfang auf Erden (Abraham, Isaak und Jakob);
2. Sein herrliches Ziel im Himmel (viele aus aller Welt);
3. Seine allmähliche Verwirklichung durch die Mission (die jene Vollendung herbeiführt).

III. Das Freudenmahl der Ewigkeit.

1. Der himmlische Hirt und Wirt;
2. die vielen Gäste;
3. die reiche Speisung.

IV. Wie Jesus über die Heidenwelt denkt.

1. Nicht alle, aber viele Heiden werden selig werden;
2. der Glaube an ihn ist für sie der alleinige Weg zum Heil (so gewiß sie mit dem Vater der Gläubigen Gemeinschaft haben sollen und Vers 10);
3. Sie treten in die volle Erbschaft des Heils ein, das dem auserwählten Volke zugedacht war.

V. Was verbürgt uns die Erfüllung unserer Missionserwartungen?

1. Jesu ausdrückliche Verheißung;
2. der bisherige Erfolg der Mission;
3. das steigende Heilsverlangen in der Heidenwelt.

VI. Die Fülle der Heiden geht ins Himmelreich ein.

1. Wie erhebend diese Aussicht ist;
2. wozu sie uns alle verpflichtet.

---

17. Heidenchristen und Namenchristen.

(Matth. 8, 11. 12; Luk. 13, 28—30.)

Matth. 8, 11. 12. Aber ich sage euch: Viele werden kommen vom Morgen und vom Abend, und mit Abraham und Isaak und Jakob im Himmelreich sitzen; aber die Kinder des Reichs werden ausgestoßen in die Finsternis hinaus; da wird sein Heulen und Zähneklappen.

In unsern Versen wird auf das verschiedene, ja entgegengesetzte ewige Los der bekehrten Heiden und der unbußfertigen Juden hingewiesen. Denn das Zusammensein mit Abraham, Isaak und Jakob ist ein Ausdruck der Glückseligkeit, dem das Heulen und Zähneknirschen in der äußersten Finsternis gegenübersteht. Die Heiden werden Hausgenossen Gottes, und seine Hausgenossen, die Juden, werden hinausgestoßen. Was vom unbußfertigen Israel galt, das gilt jetzt von der toten Christenheit. In der Heimat wird's immer schlechter, in der Heidenwelt stets verheißungsvoller. Auch die Zukunft des Reiches Gottes liegt auf dem Wasser. Wie Jesu Wort zur Missionsarbeit ermutigt, so läutert und prüft dasselbe die Missionsgemeinde, daß sie nicht ein Wegweiser werde, der andern klar das Ziel zeigt und es doch selber nie erreicht. Wie groß ist Gottes Gnade, daß sie die Letzten zu den Ersten macht, wie groß ist Gottes Zorn, der die Ersten die

Letzten werden läßt! Während wir immer auf die „armen“ Heiden zu blicken gewohnt sind, blicken vielleicht sie mit Recht auf uns als die ärmsten. Dir geschehe, wie du geglaubt hast: das ist bei Heiden und Christen der einzige Maßstab Gottes. Es ist dieselbe göttliche Liebe, die so tröstlich verheißen (V. 11) und so erschütternd drohen kann (V. 12). Wie furchtbar wäre es, wenn zwar durch dich ein Heide in die himmlische Gemeinschaft mit Abraham käme, du selber aber am Ort der vergeblichen Tränen und Schrecken wärest — auf ewig. Die Sorge um das eigene Heil wäre bei manchem „Missionschristen“ nötiger als seine Gewißheit über den Erfolg der Heidenmission. Unsere Hoffnung aber auf das Seligwerden der Heiden und auf unsere eigene Seligkeit wollen wir mit dem seligen Hiller immer ausschließlicher auf die Gewißheit gründen lernen: Gott ist's, der es schafft!

Die Letzten werden die Ersten und die Ersten die Letzten sein.

Wir erwägen

1. die Tatsache dieses merkwürdigen Wechsels;
2. den Grund dieser Tatsache;
3. die praktischen Folgerungen, die sich für uns aus dieser Tatsache ergeben (erst sich selber retten lassen, dann aber an der Rettung der Heiden treu mitarbeiten).

---

18. O, brich in Satans Reich mit Macht hinein.

(Matth. 8, 28—34; Mark. 5, 1—17; Luk. 8, 26 ff.)

Matth. 8, 28—34. Und er kam jenseit des Meers, in die Gegend der Gergesener. Da liefen ihm entgegen zween Besessene, die kamen aus den Totengräbern, und waren sehr grimmig, also daß niemand dieselbige Straße wandeln konnte. Und siehe, sie schrieen und sprachen: Ach Jesu, du Sohn Gottes, was haben wir mit dir zu tun? Bist du herkommen, uns zu quälen, ehe denn es Zeit ist? Es war aber ferne von ihnen eine große Herde Säue an der Weide. Da baten ihn die Teufel und sprachen: Willst du uns austreiben, so erlaube uns, in die Herde Säue zu fahren. Und er sprach: Fahret hin! Da fuhren sie aus, und fuhren in die Herde Säue. Und siehe, die ganze Herde Säue stürzte sich von dem Abhang ins Meer, und ersoffen im Wasser. Und die Hirten flohen, und gingen hin in die Stadt, und sagten das alles, und wie es mit

den Besessenen ergangen war. Und siehe, da ging die ganze Stadt heraus Jesu entgegen. Und da sie ihn sahen, baten sie ihn, daß er von ihrer Grenze weichen wollte.

Die Heidenwelt ist, wie unsere Geschichte zeigt, in besonderer Weise ein Machtgebiet der Finsternis. Die moderne Christenheit möchte so gern die Existenz des Teufels, das Reich der Finsternis als mittelalterlichen Aberglauben verwerfen. Der Grund davon ist außer dem wahren Fortschritt der Wissenschaft, die manches als natürliche Erscheinungen begreifen gelehrt hat, was man früher übernatürlichen Einwirkungen zuschrieb, der Zweifel am Unsichtbaren überhaupt, und die Tatsache, daß das Reich der Finsternis innerhalb der Christenheit, die seit zwei Jahrtausenden unter den Segenskräften der Erlösung steht, nicht mehr so mächtig und unmittelbar wirken kann, wie überall da, wo der Name Jesu noch nicht vernommen wird. So im Heidentum. Hier herrscht der alt böse Feind mit dem ganzen Heer seiner Dämonen unbeschränkt. Unser Besessener ist ein erschütterndes Bild davon, wie der Teufel es auf das Verderben der Menschen abgesehen hat und in welch tiefes Verderben er sie stürzen kann. Der Geist wird umnachtet, die Seele gebunden, der Leib mißhandelt. Die Missionsgeschichte gibt uns dafür Beispiele genug. Aber mit Jesus kommt der Stärkere über den Starken. Die Dämonen kennen ihn als den Sohn Gottes, des Allerhöchsten, und sie fürchten ihn als ihren künftigen Richter. Wohl tritt Jesus nicht mehr wie damals persönlich und sichtbar auf. Aber seine Sendboten haben von ihm die Vollmacht, die Werke des Teufels zu zerstören. Auch davon wissen gottlob unsere Missionare zu erzählen. Wie mancher Heide, der ein Organon des Satans war, sitzt später wie ein Lamm zu ihren Füßen (Luk. 8, 35), ist seinem Erretter dankbar und befolgt dessen Auftrag aus innerem Liebesdrang: Gehe hin in dein Haus zu den Deinen und verkündige ihnen, wie große Dinge dir der Herr getan und sich deiner erbarmet hat (Mark. 5, 19). Aber leider wiederholt sich endlich auch der Zug unserer Geschichte, daß die Stammesgenossen eines von Jesu erretteten Heiden zwar einen tiefen Eindruck von seiner Heilandsmacht dadurch empfangen, aber doch, da sie die Finsternis mehr lieben als das Licht, um irdischer Vorteile willen die nähere Bekanntschaft mit ihm meiden und fliehen. Diese Ärmsten! Die Erlösung war ihnen so nah und sie treten ihr so ferne.

Und Jesus drängt sich niemandem auf, auch den Heiden nicht. Die Mission berichtet nicht bloß von der Bekehrung, sondern auch von der Verstockung mancher Heiden. O lasset uns anhalten an dem Gebet, das auch ein Missionsgebet ist: Herrscher, herrsche; Sieger, siege; König, brauch dein Regiment! Führe deines Reiches Kriege, mach der Sklaverei ein End'!

I. Dazu ist erschienen der Sohn Gottes, daß er die Werke des Teufels zerstöre.

Unsere Geschichte zeigt uns,

1. welches solche Werke des Teufels in der Heidenwelt sind;
2. wie Jesus sie zerstört;
3. welchen Erfolg sein Heilandswerk bei den Heiden hat (der Geheilte dankt; die andern fliehen vor ihm).

II. Das Bild eines geretteten Heiden — eine Aufmunterung zu treuer Missionsarbeit.

Wir sehen

1. das große Elend, in dem er schmachtete;
2. die herrliche Hülfe, die ihm widerfährt;
3. den heißen Dank, den er für seine Rettung empfindet.

III. Die große Veränderung, die die Heilserfahrung in einem Heidenherzen herbeiführt.

1. Weiland Knechtschaft und Furcht (vor den Dämonen und vor dem Erlöser, V. 33);
2. Nun aber Freiheit und Freude (Luk. 8, 35 u. 39).

---

19. Wenig Arbeiter für eine große Ernte.

(Matth. 9, 36—38; Luk. 10, 2.)

Matth. 9, 36—38. Und da er das Volk sah, jammerte ihn desselbigen; denn sie waren verschmachtet und zerstreuet wie die Schafe, die keinen Hirten haben. Da sprach er zu seinen Jüngern: Die Ernte ist groß, aber wenig sind der Arbeiter. Darum bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende.

Als was erscheint dir die Heidenwelt? Als eine massa perdita, ein verlorener Haufe? Oder als ein in seiner Art unschuldiges, glückliches Völklein? Oder als der Inbegriff aller Schlechtigkeit und Sünde? Jesu erbarmendem Blick erscheint sie

als eine schöne, wogende Ernte, die nur noch der Einheimsung harrt. In diesem Vergleich soll die Bereitschaft der Heiden für den Heilsempfang und die Notwendigkeit ihrer Berufung angedeutet werden. Denn eine Ernte gehört in die Scheune, und Gottes Scheune bliebe fast leer, wenn jene Ernte fehlte. Die wichtigste Sorge für den Landmann bleibt, daß die Ernte rechtzeitig einkommt, damit sie nicht verloren geht. Sie geht aber verloren besonders dann, wenn die Arbeiter fehlen, sie einzubringen. Die Arbeiter für Gottes Ernte sind die wahren Missionsleute draußen und daheim. Und ihrer sind wenig (im Vergleich mit der Größe der Ernte): so lautet Jesu wehmütige und beschämende Versicherung. Wenn aber zu wenig Arbeiter vorhanden sind, so muß die Ernte teilweise umkommen. Was läßt sich tun, um mehr Erntearbeiter zu beschaffen? Der Landmann wirbt persönlich, stellt hohen Lohn in Aussicht, schreibt die Ernte öffentlich aus. Da ist es zuletzt leicht, Arbeiter zu bekommen, denn für die Ernte des Feldes sind solche schon brauchbar, die die nötige Leibeskraft und den Willen zur Arbeit haben. Aber die Ernte Gottes stellt höhere Anforderungen an die Arbeiter, weil es sich da um die Rettung unsterblicher Menschenseelen in die himmlische Scheuer handelt. Jesus löst uns diese Arbeiterfrage mit einem einfachen und erfolgreichen Rezept: Bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter sende. Gott allein kann hier die rechten Arbeiter schaffen und schenken, und „er will gebeten sein, wenn er was soll geben.“ Er hat tausend Mittel und Wege, in einem Menschenherzen den Entschluß zur Mitarbeit zu wirken; er vergreift sich nie, und stellt stets solche Leute auf das Feld, die brauchbar sind. Die Missionsarbeiter, an denen man schwere Enttäuschungen erlebt, sind entweder selbst herbeigekommen oder mit eigener Weisheit geworbene; die von Gott gesandten, weil von Gott erbetenen, sind zuverlässig. So ist das Gebetskämmerlein das Werbebureau für die rechten Missionare. Wie viele Arbeiter gäbe es also, wenn wir treue Beter wären! Aber wenn wir gläubig darum bitten, wird Gott sie uns senden? Ja, denn er ist der Herr der Ernte; es ist seine Ernte (αὐτοῦ nachdrucksvoll am Schluß!). Er kann doch seine Ernte nicht verloren gehen lassen, das wäre sein eigener Schade. So treu und barmherzig ist er, daß er der Menschen Rettung — denn sie sind ja die Ernte — zu seinem Gewinn macht, den er nicht

einbüßen will. Wenn wir aber um Arbeiter beten dürfen, so wollen wir vor allem darum bitten, daß er uns zu seinen Arbeitern mache. Erntearbeiter sein ist ja ein köstlicher Beruf; ernten, im Unterschied vom Säen, ein Freudengeschäft. Die Missionsarbeit soll man, weil sie Erntearbeit ist, mit eitel Singen und Jauchzen verrichten. Wie wird man sich dann erst freuen, wenn die „große Ernte" glücklich eingebracht ist, und man sich sagen darf: Du hast auch eine Garbe herbeigetragen. — Herr der Ernte, groß und gut, weck' zum Werke Lust und Mut; laß die Völker allzumal schauen deines Lichtes Strahl!

I. Ein Blick auf das Werk der Heidenmission.

Jesus weist uns hin

1. auf das weite Missionsfeld;
2. auf die wenigen Missionsarbeiter;
3. auf den reichen Missionsherrn im Himmel.

II. Die Heidenmission unter dem Bilde der Ernte.

Dasselbe läßt

1. die Heidenwelt als eine reife Frucht (reif fürs Evangelium),
2. die Mission als ein köstliches Werk (ernten),
3. die Mitarbeit an derselben als eine heilige Pflicht (wenig Arbeiter) erscheinen.

III. Das Missionsgebet, das uns Jesus gelehrt hat.

1. Die Ernt' ist groß;
2. der Knechte Zahl ist klein;
3. o Herr der Ernte, siehe doch darein. (Nach Bogatzky.)

IV. Göttliche Missionsgedanken.

1. Die Mission hat noch große Aufgaben vor sich (große Ernte);
2. Gott allein kann ihr die nötigen Arbeiter schenken (er muß die Arbeiter senden);
3. ihn darum bitten, ist die Missionsarbeit, die jeder Christ tun kann (bittet den Herrn 2c.).

---

20. Allerlei Sendboten.

(Matth. 10, 1—4.)

Matth. 10, 1—4. Und er rief seine zwölf Jünger zu sich, und gab ihnen Macht über die unsaubern Geister, daß sie dieselbigen austrieben, und heileten allerlei Seuche und allerlei Krankheit. Die Namen aber der zwölf Apostel sind diese: Der erste Simon, genannt Petrus, und Andreas, sein Bruder; Jakobus, des Zebedäus Sohn, und Johannes, sein Bruder; Philippus und Bartholomäus; Thomas und Matthäus, der Zöllner; Jakobus, des Alphäus Sohn; Lebbäus mit dem Zunamen Thaddäus; Simon von Kana und Judas Ischarioth, welcher ihn verriet.

Im Apostelverzeichnis interessiert uns die Mannigfaltigkeit der berufenen Jünger: der tatkräftige Petrus und der tiefempfindende Johannes; der kritische Thomas und der praktische Jakobus; Matthäus und Philippus und die andern alle. Jeder von ihnen ist verschieden nach Herkunft, Charakter, Begabung, Lebensführung, und doch sind sie eins im Herrn und in der Bereitwilligkeit, ihm in seinem Reiche zu dienen. So steht es auch mit den Berufsarbeitern in der Mission, die auch Nachfolger der Apostel sind. Gott stellt jede Gabe in seinen Dienst und macht sie für sein Reich brauchbar. Gerade diese Mannigfaltigkeit der Gaben und Kräfte ist wertvoll. Ob sie nicht alle ihre Urtypen in jenen Zwölfen haben?! Jeder möge sein Bild herausfinden und die nötigen Folgerungen daraus ziehen. — Der größte Apostel steht am Anfang. So wird auch der Name gewisser Missionare, die eine besondere Bedeutung in der Missionsgeschichte erlangt haben, im Gedächtnis jedes Reichsgottesfreundes bleiben. Und dieser größte muß erst ein Invalide werden, der allein von der Gnade leben lernte, bevor er ein Felsenmann für die Kirche werden konnte. So macht Gott auch jetzt noch aus den gedemütigtsten Werkzeugen oft die größten. — Auch der Name des „verlorenen Kindes" findet sich im Register, an letzter Stelle. Judas nahm einen guten Anfang und fand ein schreckliches Ende, weil er unlauter war. Wer sich in Jesu Dienst meldet, darf nicht sich suchen, sondern ihn allein. Wer im Missionsdienst ein welterfahrener, angesehener und reicher Mann werden will, hat in Judas sein Abbild. Es gibt nichts Wehmütigeres als den Anblick solcher verlorenen Jünger. Gott läutere uns durch und durch, und behalte uns fest in seinem Wort und Glauben bis an unser Ende. — Nicht von allen Aposteln, die

hier aufgeführt werden, erfahren wir später große Worte und Werke. Sie haben in der Verborgenheit und Stille gewirkt, aber darum doch, oder sogar gerade dadurch ihren Apostelberuf erfüllt. Die Ewigkeit wird es offenbaren, wie gerade solche Missionare, die nicht viel von sich reden machten, aber ihre „kleine Kraft" ganz in Gottes Dienst stellten, Großes und Bleibendes durch Gottes Gnade geschaffen haben. Ihr Name glänzt um so heller in der Missionsgeschichte, die Gottes Griffel schreibt. — Je zwei und zwei werden immer genannt, wie sie auch von Jesus zu zweien ausgesandt wurden. Wie gut ist dieses Verfahren, wo es möglich ist. Einer ist dem andern Ergänzung, Rat, Beistand, Korrektur und Trost. Zum Ausgleich der verschiedenen Kräfte, zum Austausch der Gedanken und Erfahrungen ist solche Gemeinschaft wertvoll. Und wenn endlich zwei Brüderpaare auftreten — wie schön ist's, wenn eine Familie zwei Söhne der Mission schenkt! Wo die brennende Liebe zum Herrn im Herzen wohnt, ist solche Doppelgabe kein Opfer. Und Petrus und Andreas, Jakobus und Johannes haben es nie bereut, für Jesu Ruf ein freudiges Ja gehabt zu haben. Der Herr ist gut, in dessen Dienst wir stehn.

Die Mannigfaltigkeit der Sendboten und ihre Einheit im Herrn.

1. Mannigfaltig sind ihre Eigentümlichkeiten, — aber sie sind allzumal ein Eigentum des Herrn;
2. mannigfaltig sind ihre Dienste, — aber eine Liebe erfüllt sie;
3. mannigfaltig sind ihre Führungen, — aber es gibt nur eine Nachfolge Jesu;
4. mannigfaltig ist ihr Hingang, — aber alle erwartet ein Heimgang. (Nach Kögel.)

---

21. Alles zu seiner Zeit und an seinem Ort.

(Matth. 10, 5. 6.)

Matth. 10, 5. 6. Diese zwölf sandte Jesus, gebot ihnen und sprach: Gehet nicht auf der Heiden Straße, und ziehet nicht in der Samariter Städte, sondern gehet hin zu den verlornen Schafen aus dem Hause Israel.

Als die Zeit erfüllet war: dieses Grundgesetz steht über der irdischen Entwicklung des Reiches Gottes. Jesus sendet die Zwölfe nicht auf der Heiden und Samariter Straße, sondern zu den verlorenen Schafen aus dem Hause Israel. Erst bei der Himmelfahrt erteilt er den Befehl: Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker! Wie die Heilsvermittlung nicht eine plötzliche und einmalige, sondern eine allmählich eintretende ist im Alten und Neuen Bund, so soll nach Gottes Willen auch die Heilsoffenbarung und Heilszuwendung an die einzelnen Völker eine fortschreitende, geschichtlich sich vollziehende sein. Der letzte Grund dafür bleibt ein göttliches Geheimnis. Aber dieses Grundgesetz ist so unbeugsam, daß sich seine Nichtachtung oder sein gewaltsames Durchbrechenwollen seitens wohlmeinender oder böswilliger Menschen stets gerächt hat. Gottes Zeit ist die beste Zeit, denn er ordnet alles zeitliche Geschehen von der Perspektive der Ewigkeit aus. Wie nun die erste Berufung der Heiden als solcher an eine bestimmte Zeit von Gott gebunden war, so steht die Berufung der einzelnen Völker innerhalb der Heidenwelt unter göttlicher Providenz. Darum sollen wir auf Gottes Finger achten, und nicht nur für sein Gebot: Gehet, sondern auch für sein Verbot: Gehet nicht, ein Ohr haben. Alles zu seiner Zeit!

Und alles am rechten Ort! Der Herr hat mit unserem Wort das Arbeitsfeld der Jünger genau abgegrenzt. Darüber hinaus durften sie nicht gehen. Und wie die Zwölfzahl ihr bestimmtes Missionsfeld hatte, so hatte jeder einzelne Jünger, bezw. je ihrer zwei, innerhalb dieses weiteren Missionsgebietes einen engeren Kreis der Wirksamkeit.

Es gibt leider auch im Reich Gottes ein unerlaubtes invadere in alienos fines, einen Einbruch in fremdes Gebiet, wodurch das Werk Gottes stets geschädigt wird. Jede Missionsgesellschaft und jeder einzelne Missionar hat dies zu beachten. Das jeweilige Arbeitsfeld und die Marschroute muß so klar und deutlich bezeichnet sein, wie hier, daß ihre Mißachtung als strafbarer Ungehorsam erscheint. Gänzliche Selbsthingabe im engen Kreis ist schwerer, unansehnlicher und wertvoller als der alles verschlingende Eifer. Auch im Reich Gottes ist die Qualität wichtiger als die Quantität. Jeder Pastor und Missionar soll lieber erst die verlorenen Schafe in seinem Haus suchen und finden, als daß er sofort die ganze Welt reformieren will. Das rechte Arbeitsfeld ist das uns von

Gott zugewiesene; und dieses ist fast immer größer als unsere Treue und Kraft, auch wenn es noch so klein ist. Gehet nicht auf die „Straße“, sagt der Heiland, sondern rettet erst im „Hause“. Alles am rechten Ort!

Aber noch einen wichtigen Missionsgedanken legt uns Jesu Wort ans Herz. Die Heiden sollten nicht gerettet werden, ohne daß sich rettende Arme nach Israel ausgestreckt hätten. Ihren Landsleuten sollten die Jünger helfen. Wir sollen also über der äußeren Mission die innere Mission nicht vernachlässigen. Es handelt sich bei diesen Pflichten nicht um ein Entweder — oder, sondern um ein Sowohl — als auch; um derjenigen Christen ganz zu geschweigen, die hier nur ein Weder — noch kennen. Wie viele verlorenen Schafe gibt es in der Christenheit! Es wäre unverantwortlich, wollten wir sie alle ruhig verloren gehen lassen, um auch nur einen Heiden zu retten. Wohl uns, daß wir zu den verlorenen Schafen im Hause Israel und auf der Heiden Straße gehen dürfen. Und wohl uns, wenn wir es tun!

I. Wichtig für eine gesegnete Missionsarbeit

ist es, daß wir achten

1. auf die besondere Gnadenstunde, die Gott für die einzelnen Völker bestimmt hat;
2. auf das besondere Arbeitsfeld, das Gott jedem einzelnen Arbeiter zuweist.

II. Innere und äußere Mission — ein heiliges Anliegen des Christen.

1. Wir sollen innere Mission treiben (V. 6);
2. wir dürfen auch äußere Mission treiben (nicht wie V. 5);
3. wir wollen beides tun, aber nicht nacheinander, sondern miteinander und füreinander!

---

22. Die Berufsvollmacht der Reichsboten.

(Matth. 10, 7. 8ª; Luk. 10, 9.)

Matth. 10, 7. 8ª. Gehet aber, und predigt und sprecht: Das Himmelreich ist nahe herbeikommen. Machet die Kranken gesund, reiniget die Aussätzigen, wecket die Toten auf, treibet die Teufel aus.

In unserem Missionstext befiehlt Jesus seinen Jüngern, daß sie Herolde (κηρύσσετε) von der Nähe des Himmelreichs sein sollen. Sie sollen also diese Botschaft öffentlich ausrufen, damit sie auch jedermann höre. Sie haben keine Geheimlehren zu vertreten, sondern sollen, wie Jesus, sagen können: Ich habe frei öffentlich gelehret vor dem Volk. Sie haben auch keinen Grund zur Geheimtuerei. Denn ihre Botschaft ist die seligste, die Menschenohren hören können: Nahe ist das Himmelreich. Schon das Wort Himmelreich muß für die geplagten Menschenkinder einen süßen, willkommenen Klang haben. Es erhebt aus dem Staub, läßt uns eine bessere Welt ahnen und erleichtert das sünden- und notbedrückte Herz. Und vollends die Sache selbst, die sich in diesem Wort einen Ausdruck sucht, die Wirklichkeit des uns in Christo gegebenen Heils mit der ganzen Fülle seiner Güter, Kräfte und Segnungen bringt, wo sie von einem verlangenden Herzen im Glauben ergriffen und erfahren wird, die tiefste Befriedigung und schafft eine neue Kreatur. Und dies ist noch der Höhepunkt der Verkündigung, daß dieses Himmelreich nicht bloß existiert, vielleicht in hohen Regionen oder in der fernen Zukunft, sondern daß es uns nahe, ja gegenwärtig ist, so daß wir es in dem Augenblick, wo dieser Heroldsruf erschallt, haben und genießen können: fürwahr, eine solche Botschaft bringen dürfen, muß der schönste Beruf auf Erden sein. Christus gibt also seinen Jüngern mit diesem Auftrag ein hohes Vorrecht, eine Würde und Ehre.

Aber damit den Hörern dieser neuen, bis dahin unerhörten Botschaft das Glauben nicht zu schwer werde, rüstet er die Verkündiger derselben aus mit einer göttlichen Wunderkraft, deren Erweis das wirkliche Dasein dieses Himmelreichs zur Gewißheit macht. Denn dem Glauben an die Botschaft sollen diese mitfolgenden Zeichen dienen. Als solche Zeichen werden genannt die Herstellung der Kranken, die Teufelaustreibung, die Reinigung der Aussätzigen und die Auferweckung der Toten (echt nach Nestle). Diese Wundertaten sind buchstäblich zu verstehen. Sie erfolgen mit Ausnahme der Totenauferweckung noch in unseren Tagen, wenn auch nicht mehr in dem Umfang und in der Öffentlichkeit wie damals. Bedeutsam ist, daß bei der Kategorie der Kranken die Aussätzigen noch besonders namhaft gemacht werden. Es geschieht dies wohl nicht bloß deshalb, weil

der Aussatz eine im Morgenland weitverbreitete Krankheit war, oder weil er sonst notorisch als unheilbar galt, sondern auch weil Jesus mit diesen Elendesten unter den Elenden besonderes Mitgefühl hegte. Seine Erlösung soll ihre Hülfe sein. So werden die Sendboten von dem Herrn als die souveränen Verwalter seiner Heilskräfte eingesetzt und beglaubigt. Was ist doch dies für eine Vollmacht, der gegenüber alle sog. modernen Erlöser und Reformer als bloße Strohmänner erscheinen. Indem die Jünger so das Heilandswerk auf Erden fortsetzten dadurch, daß sie seine Erlösungskräfte für die arme Menschheit entbinden und wirksam werden lassen, bahnen sie das große Werk der Regeneration der alten Erde an, das ihrer Degeneration durch Sünde und Tod gegenübersteht. Man sollte meinen, daß diese Männer, die das Himmelreich predigen und eitel Heilstaten verrichten, überall mit offenen Armen aufgenommen werden. Daß dies nicht geschieht, ist ein Beweis von dem radikalen Bösen im Menschenherzen, von der Macht des Verderbens, das die Sünde in die Welt gebracht. Aber das darf Jesu Jünger nicht anfechten. Sie sollen ihm vielmehr täglich auf den Knieen danken, daß er sie aus lauter Gnade dieser alles beseligenden und erneuernden Arbeit gewürdigt hat. Sie sollen unter dem Schutz und in der Kraft dieses königlichen Auftrags ihr Werk treiben, damit die ganze Welt, freiwillig oder gezwungen, erkenne, der rechte Gott sei zu Zion.

I. Der große und herrliche Beruf der Jünger Jesu in der Welt.

1. Die Welt soll von ihnen hören die Botschaft } der Erlösung.
2. die Welt soll durch sie erfahren die Kraft } der Erlösung.

II. Die Mittel, durch welche Gott den Sünder retten will, sind:

1. die Heilspredigt, die den Glauben im Herzen wirkt;
2. die Heilserfahrung, die den Glauben in seiner Wahrheit bestätigt.

III. Der herrliche Beruf der Missionare.

1. Die frohe Botschaft, die sie der Welt bringen dürfen;
2. die mannigfaltigen Zeichen, mit denen Gott ihr Wirken begleitet.

23. Freigebige Leute.

(Matth. 10, 8^b.)

Matth. 10, 8^b. Umsonst habt ihr's empfangen, umsonst gebet es auch.

Umsonst habt ihr's empfangen, umsonst gebet es auch! Dies ist, wie Stier sagt, „ein vielumfassender Grundsatz, welcher von allen Boten des Herrn bis auf den heutigen Tag nicht genug beherzigt werden kann, und alles falsch methodische Bedingungsstellen bei der Gnadenpredigt, sowie in äußerer Beziehung alle die Notdurft überschreitende Besoldung, sogar alles unschicklich unmittelbar an den Dienst des Wortes und der Sakramente geknüpfte Accidenzienwesen richtet.“ Dieses Wort ist auch ein wichtiger Missionsgrundsatz, der im Widerspruch steht mit der Simonie in der katholischen Missionspraxis. Die evang. Missionare sollen die Spendung geistlicher Güter, wie Wort, Absolution und Sakramente oder kirchliche Handlungen (kirchl. Bestattung ꝛc.) nicht abhängig machen von Leistungen der Beteiligten zu ihrem persönlichen Vorteil oder im angeblichen Interesse der von ihnen vertretenen Sache. Dieses Gebot Christi übertritt aber auch der, welcher in Erwartung einer event. Belohnung einen bösen Unterschied macht in der Behandlung von reich und arm, von vornehm und gering. Auch der, der seine Zuhörer durch Zusicherung irgendwelcher außerreligiösen Vorteile zu religiösen Entscheidungen zu bestimmen sucht. Dagegen steht es nicht im Widerspruch mit diesem Wort, daß der Missionar wie jeder Diener am Wort sein festes Einkommen hat, und seine Existenz nicht von willkürlichen freien Gaben anderer abhängig gemacht wird. Ebensowenig, daß er Liebesgaben und Dankopfer der Gemeinde für seinen Dienst entgegennimmt. Es liegt in unserem Wort vor allem der Gedanke, daß mit derselben Munifizenz, mit der Gott seine Gaben Bösen und Guten zukommen läßt, seine Boten die geistlichen Gaben austeilen sollen. Wer, was er gibt, umsonst geben kann, muß viel haben. Man soll bei den Jüngern Jesu ohne Geld kaufen können. Überhaupt soll die Praxis Gottes in der Heilsdarbietung Motiv und Norm für das Handeln seiner Gesandten sein. Aus unserem Wort folgt endlich, daß nur ein solcher Christ, der im evangelischen Glauben lebt und demgemäß alles der freien Gnade Gottes zu verdanken bekennt, umsonst geben, d. h. den evangelischen Heilsweg

anpreisen kann und wird. Weil der Katholik und Moralist nicht „umsonst“ empfangen zu haben glaubt, wird ihm auch das „umsonst“ geben schwer werden. Nur die täglich von der freien Gnade Gottes leben und leben wollen, teilen mit fröhlichem Herzen aus und sind im Geistlichen und Leiblichen „freigebige Leute.“

I. Umsonst habt ihr's empfangen, umsonst gebet es auch!

dieses Wort

1. erinnert uns an die unverdient erfahrene Gnade Gottes;
2. verpflichtet uns zur selbstlosen und reichlichen Mitteilung unserer Gaben an andere; und macht überhaupt
3. Gottes Verhalten zu uns zur Richtschnur unseres Verhaltens gegen jedermann.

II. Jesu Forderung, daß geistliche Güter umsonst angeboten werden sollen.

1. Wie diese Forderung praktisch erfüllt wird;
2. womit sich diese Forderung rechtfertigt (umsonst habt ihr's empfangen);
3. wie schwer sich ihre Nichtbeachtung rächt (sie bringt Unsegen über den Geber und die Empfänger).

III. Rechte Missionare sind reichbeschenkte Geschenkgeber.

1. Sie geben, was sie empfangen haben;
2. sie geben so, wie sie empfangen haben;
3. solches Geben allein beglückt Geber und Empfänger.

---

24. Sicheres Fortkommen!

(Matth. 10, 9. 10; Mark. 6, 8. 9; Luk. 9, 3.)

Matth. 10, 9. 10. Ihr sollt nicht Gold, noch Silber, noch Erz in euren Gürteln haben; auch keine Tasche zur Weg-Fahrt, auch nicht zween Röcke, keine Schuhe, auch keinen Stecken. Denn ein Arbeiter ist seiner Speise wert.

Unser Wort ist ein Attentat auf den Sorgengeist. Es ist die herrliche Verheißung, daß die Arbeiter, die Gott in seine große Ernte sendet (es steht hier das gleiche Wort wie Matth. 9, 38), ein gesichertes Fortkommen haben. Daß dem so ist, ist ein

Wunder; denn wenn man alles umsonst geben und nichts mitnehmen soll auf die Reise, als was man auf dem Leibe hat, so ist man nach weltlichem Urteil gar bald am Ende. Aber Jesu Verheißung und Gottes Reichtum ist die sicherste Lebensversicherung, die nie versagt. Also unser Wort fordert nicht, daß die Missionare als Bettelmönche einhergehen; es will aber ebensowenig, daß sie ihre festen Einnahmen als die Bürgschaft ihrer Existenz betrachten. Sie sollen die Gewißheit ihres äußeren Unterhalts lediglich auf Jesu Verheißungswort gründen und im übrigen ihren Pilger- und Zeugenlauf in anspruchsloser Genügsamkeit wandeln, stets freier und unabhängiger von allen äußeren Bedingungen. Das Verbot der Ausrüstung ist die beste Ausrüstung, die sie sich wünschen können, weil ein reicher Herr dahinter steht, der es so fordert und dem sie dienen. Eine heilige Gleichgültigkeit und Sorglosigkeit im Blick aufs Irdische darf sie erfüllen, und nur die eine Sorge soll sie beseelen, daß sie stets als wirkliche Arbeiter erfunden werden, denn diesen allein gilt unsere Verheißung. Nicht eine Theorie über die Form der Sendung, geschweige eine für alle Zeiten verbindliche, will Jesu Wort sein, wie wohl Goßner gemeint hat; es ist ein Trostwort für angehende Missionare und für sorgenbelastete Missionskomitees, für arme Pastoren und Evangelisten. Und daß Jesus hier den Mund nicht zu voll genommen und etwas versprochen hat, was er nachher nicht halten kann, das bestätigt das einstimmige Bekenntnis aller seiner Jünger: Wir haben nie Mangel gehabt. So ist das Reich Gottes die beste Versorgungsanstalt, und jeder selig zu preisen, der darin arbeiten darf. Aber freilich, Glaube, Glaube ist nötig. „O Fleisch, wie bist du so mächtig, daß du solchen Trost in den Heiligen so oft verdunkeln kannst!" (Luther.)

I. Der Arbeiter ist seiner Speise wert!

Dieses Wort
1. fordert von uns treue Arbeit
2. verbürgt uns das tägliche Brot } im Dienst des Herrn.

II. Die Reiseutensilien eines Missionars.

1. Anspruchslose Genügsamkeit;
2. fröhliches Gottvertrauen;
3. unentwegter Diensteifer (Arbeiter).

III. Bedürfnislosigkeit — eine wichtige Tugend im Missionsdienst.

1. Sie ist notwendig wegen der vielen Entbehrungen in diesem Beruf (Jesus spricht hier zu seinen Jüngern als zu solchen, die im Begriff stehen, die Missionsreise anzutreten);
2. sie gibt ein gutes Vorbild (ein Missionar mit einem Gürtel voll Gold und Silber ein abstoßendes Bild);
3. sie macht frei und unabhängig von der Welt (so daß man dem Beruf ungehindert nachkommen kann);
4. sie bringt keinen Nachteil (weil man von der Fürsorge Gottes lebt).

IV. Das Leben eines Missionars, — was es nach Jesu Wohlgefallen sein soll.

1. Ein Leben täglicher Selbstverleugnung;
2. Ein Leben reichen Gottessegens;
3. Ein Leben treuer Pflichterfüllung (nur der Arbeiter ist der Speise wert).

---

25. Die Missionare in der Herberge.

(Matth. 10, 11—15; Mark. 6, 10. 11; Luk. 10, 5—7.)

Matth. 10, 11—15. Wo ihr aber in eine Stadt oder Markt gehet, da erkundiget euch, ob jemand darinnen sei, der es wert ist; und bei demselben bleibet, bis ihr von dannen ziehet. Wo ihr aber in ein Haus gehet, so grüßet dasselbige; und so es dasselbige Haus wert ist, wird euer Friede auf sie kommen. Ist es aber nicht wert, so wird sich euer Friede wieder zu euch wenden. Und wo euch jemand nicht annehmen wird, noch eure Rede hören, so gehet heraus von demselben Hause oder Stadt, und schüttelt den Staub von euren Füßen. Wahrlich, ich sage euch: Dem Lande der Sodomer und Gomorer wird es erträglicher gehen am jüngsten Gericht denn solcher Stadt.

Dieses Wort des Herrn ist ein goldenes Vademecum für Missionare, Evangelisten und Reiseprediger aller Art, und ein Wandspruch für die Gaststube des christlichen Hauses. Es enthält eine vierfache Mahnung und läßt den Missionsberuf als wertvoll in Gottes Augen erscheinen. Die erste Mahnung ist: Erkundigt euch bei der Ankunft in Stadt und Dorf nach

würdigen Gastgebern, d. h. nach solchen, von denen ihr annehmen dürfet, daß sie euch gern beherbergen. Man darf sich im Missionsdienst ein gutes Nachtlager suchen. Man soll sich nicht Ungläubigen aufdrängen. Man soll die Missionsarbeit, die man in der betreffenden Stadt zu tun beabsichtigt, von einem bestimmten Herd aus, der dazu als tauglich erscheint, zu beginnen suchen. Die zweite Mahnung geht dahin: Bleibet bis zur Weiterreise in derselben Herberge. So nur wird der Verdacht eurer Unzufriedenheit mit der erwiesenen Gastfreundschaft ausgeschlossen; so nur habt ihr die Möglichkeit, eure Wirtsleute tiefer in die Wahrheit einzuführen; so nur findet ihr selber die nötige leibliche Ruhe und geistliche Sammlung inmitten der Zerstreuungen eures Wanderlebens. Drittens: Grüßet dieses Haus (als eine Einheit) mit dem Gruß des Friedens. Fallet nicht mit der Tür ins Haus, sondern beobachtet die Etiquette am Hof eures himmlischen Königs, der einst auf Erden die personifizierte Rücksicht, Liebenswürdigkeit und Dankbarkeit war. Und endlich: Gehet, verlasset das Haus, wenn ihr euch, was möglich ist, in den Personen getäuscht haben solltet; wenn ihr empfändet, daß eine unsichtbare Kluft zwischen ihnen und euch ist und eure Friedensgabe in Wort und Wesen keinen Resonanzboden im Herzen der Hausgenossen findet. Tut dies auf artige Weise, aber ebenso bestimmt und unwiderruflich, um euch nicht fremder Sünden teilhaftig zu machen, und zu einem Zeugnis über sie. Wie viel traurige Erfahrungen, böses Geschwätz, üble Nachreden, schwerer Schaden für Gottes Sache würde verhindert, wenn Christi Diener immer so demütig und doch selbstbewußt, so freundlich und doch entschieden, so vorsichtig und taktvoll, so ehrerbietig und ehrfurchtgebietend aufträten! Ihre Arbeit wäre schon halb getan. Jesus muß alle die Verkehrtheiten vorausgesehen haben, die auf diesem Gebiet durch Hochmut, falschen Glaubenseifer und Bequemlichkeit begangen werden. Statt sich zu erkundigen, drängen sich manche kurzer Hand auf, als ob es jedermann eine Ehre wäre, sie zu „haben"; statt zu bleiben, essen sie die Häuser ab und führen die Weiblein gefangen; statt zu grüßen, fallen sie ins Haus und auf die Kniee; statt zu gehen, bleiben sie als ein edles Hauskreuz da, weil sie keine Empfindung dafür haben oder haben wollen, daß ihr längerer Aufenthalt nicht erwünscht ist. Was ist es doch um einen wahren Jünger Jesu, der sich in allem durch Gottes Geist leiten

läßt, und nirgends anstößt, weil er stets in den Schranken des Willens Jesu einhergeht!

Aber nicht nur die Reiseprediger (in der Heimat und Heidenwelt) erhalten hier vom Herrn eine heilsame Lektion, sondern auch die, zu denen sie kommen. Diese sollen wissen, daß der Besuch eines Jüngers Jesu eine Würde und Ehre für sie ist; daß, wenn sie ihm um Christi willen Gastfreundschaft erweisen, ein realer Segen aufs ganze Haus kommt, weil Christi Jünger Friedensbringer sind, die schon durch ihren Gruß, dann aber auch durch ihr ganzes Wesen etwas von dem Frieden auf andere ausströmen lassen, der sie als versöhnte Gotteskinder erfüllt. Sie sollen endlich wissen, daß, wenn ihre Gäste ihre Schwelle verlassen müßten, weil sie bei ihnen keine herzliche Aufnahme oder für ihr Zeugnis kein williges Gehör fänden, das schwerste Gottesgericht über sie hereinbrechen wird, früher oder später; ein Gericht, wie es die gottlosen Heidenstädte Sodom und Gomorra am jüngsten Tag nicht erfahren werden, weil sie in Jesu Jüngern Jesum selber und damit die höchste Gottesgnade von sich gestoßen hätten. Man muß also mit den Zeugen der Wahrheit vorsichtig umgehen; an ihren Fußstapfen haftet entweder Heil und Segen oder Fluch und Verderben. Neutral kann man ihnen gegenüber nicht bleiben. Wohl dem, der's erfahren hat: Wie lieblich sind die Füße der Boten, die den Frieden verkündigen! Wohl dem, der in seinem Haus ein „Prophetenstübchen" hat, wie das Weib von Sarepta, und dessen Liebe darin erfinderisch ist, dem Friedensboten für eine flüchtige Erdennacht ein wahres Heim zu bereiten, um ihn in seinem mühevollen Zeugenlauf zu erquicken. Ich bin ein Gast gewesen, so will der Herr Jesus an die Tür solcher Stube schreiben, und ihr habt mich beherbergt. Fürwahr, man darf von diesem Gottesfrieden etwas empfinden, den uns solche Männer als „Andenken" hinterlassen! Und wäre unsere Hütte noch so eng und armselig: wenn Gott spricht: sie ist es „wert", und sie zu einer „Villa Christi" wird, so können wir uns daran genügen lassen.

Aber noch einen Trost gibt Jesus seinen Boten mit auf den Weg. Wohin sie auch kommen, ob liebreich aufgenommen, kalt abgewiesen oder anstandshalber „übernommen": der Friede Gottes bleibt bei und in ihnen (13^b). Sie selber kommen nie zu kurz. Die Art ihrer Aufnahme ist nur für die Aufnehmenden ent-

scheidend. Sie selber tragen den Frieden, der höher ist als alle Vernunft, der glücklicher macht als alle Bequemlichkeit, der unabhängig ist von allen Verhältnissen, als unverlierbaren Besitz in sich. Dürfen sie ihn auch anderen mitteilen, so danken sie Gott dafür; behalten sie ihn für sich, so ist er ihnen ein reicher Ersatz für alle Lieblosigkeiten in der Welt. Friedensboten wollen sie sein; Friedensboten bleiben sie, auch wenn die Welt den Unfrieden wählt, denn sie sind ja Jünger des Friedefürsten.

I. Die Missionare in der Herberge.

1. Wie sie auftreten sollen;
2. welche Aufnahme sie finden werden.

II. Der Missionar auf Reisen.

1. Das Wanderbüchlein, das er bei sich führt (die Reiseregeln, die ihm Christus gegeben);
2. die Erfahrungen, die er unterwegs machen muß.

III. Herberget gerne!

Denn die Übung der Gastfreundschaft gegen die Kinder Gottes ist
1. eine hohe Ehre („wert“);
2. ein bleibender Segen (13ª).

IV. Wie Jesus die Missionsreisen unter seine besondere Obhut stellt.

1. Er zeigt seinen Boten den rechten Weg (11—13ª);
2. er bestellt seinen Boten die nötige Herberge (12);
3. er schützt seine Boten vor drohender Gefahr (14; 15);
4. er versieht seine Boten mit der besten Reisekost (Friede).

---

26. Schlangenklugheit und Taubeneinfalt.

(Matth. 10, 16; Luk. 10, 3.)

Matth. 10, 16. Siehe, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe; darum seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben.

Ein Schaf mitten unter Wölfen sein, ist eine gefährliche Situation, denn die Wölfe sind die notorischen Feinde und Mörder der Schafe. Als solche Wölfe erscheinen dem Herrn die Pharisäer und Schriftgelehrten, denn er hat ja seine Boten zunächst zu Israel gesandt. Aber auch in der Heidenwelt gibt es deren

genug. Die Mahnung des Herrn deutet an, daß er sich die Wölfe nicht in ihrer sofort als Raubtiere erkennbaren Gestalt denkt, sondern als Wölfe im Schafskleid. Die Sendboten werden also auf ihrem Zeugenlauf oft mit Menschen zu tun haben, die sehr fromm aussehen und sehr wohlwollend sich gebärden, und im Herzen die glühendsten Feinde des Evangeliums und seiner Verkündiger sind. Ihnen gegenüber sind die Jünger Schafe; so einfältig und nichts ahnend, so unschuldig und wehrlos. Aber Jesus, der treue Heiland, macht sie vorsichtig und deckt sie mit seinem Schild.

Sie sollen werden klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben. Sie sollen „das Schlangenauge haben, welches die Geister prüft, die Gefahr erkennt, den Feind durchschaut; aber zugleich ein Taubenherz, welches ohne Arg und Falsch auch des Feindes Bestes sucht, ihm in Liebe dienen möchte und seine bösen und boshaften Waffen verschmäht. Schlangenklugheit, die sich nicht betrügen läßt, und Taubeneinfalt, die andere nicht betrügt; Schlangenklugheit im Sinnen nach Mitteln und Wegen, und Taubeneinfalt im Bleiben auf Gottes Wegen; Schlangenklugheit, die schuldlos der Gefahr entgeht, und Taubeneinfalt, die schuldlos in der Gefahr besteht. Schlangenklugheit ohne Taubeneinfalt wird zur Arglist, Taubeneinfalt ohne Schlangenklugheit zum Spott und Unverstand.“ Und Schlatter sagt: „Es gibt eine Klugheit, die die Leute mit durchdringendem Scharfblick behandelt und sich diese darum gefügig und dienstbar macht, aber die Grenze zwischen Recht und Unrecht, Wahrheit und Lüge verwischt, um der Not willen lügt und um des Zweckes willen unrecht tut und darum zur Folge hat, daß wir unseren Weg heimlich halten müssen. Es gibt auch eine unbedachte Aufrichtigkeit und Freundlichkeit, die sich verdeckt, was die Leute sind, und es unterläßt, auf die Überwindung der Schwierigkeiten um uns her bedacht zu sein. Jesus will eine Klugheit, mit der wir uns selber nicht beflecken, und eine Einfalt, mit der wir unsern Dienst nicht schädigen.“ Die Jesuitenmission ist ein Beweis, wie die Schlangenklugheit ohne Taubeneinfalt handelt; und fast möchten wir glauben, daß die ersten Goßnerschen Missionare zu wenig Schlangenklugheit haben wollten und sich zu sehr auf das gute Recht ihrer Sache und auf ihren eigenen redlichen Willen verließen.

Werdet klug und einfältig, sagt der Herr (nach dem Grundtext). Man ist's nicht auf einmal, erst die Erfahrung muß es tun. Je mehr man die Menschen kennen lernt, und je mehr man sein eigenes Herz kennen lernt, desto unfähiger fühlt man sich dazu, desto abhängiger wird man von dem Herrn, desto lieber will man sich bei jedem Schritt von seiner Hand leiten lassen. Ich kann allein nicht gehen, nicht einen Schritt; wo du wirst geh'n und stehen, da nimm mich mit!

I. Die Missionare dienen einem treuen Herrn.

1. Er offenbart ihnen die ganze Schwierigkeit ihres Berufes;
2. er zeigt ihnen auch die Mittel zur Überwindung derselben.

II. Der Text als Thema.

Unser Wort weist hin

1. auf die großen Gefahren, in denen die Boten des Herrn stehen;
2. auf die geistige Ausrüstung, deren sie dafür bedürfen;
3. auf die zunehmende Tüchtigkeit im Beruf, die der Herr bei ihnen erwartet (werdet!).

III. Wie Jesus seine Jünger in den Missionsdienst einführt.

1. Die ernste Eröffnung, die er ihnen macht (Schafe unter Wölfen);
2. die klare Forderung, die er an sie stellt (werdet klug und lauter);
3. die trostreiche Versicherung, die er ihnen gibt (ich sende euch).

IV. Die heilsamen Lehren, die Jesus seinen Sendboten auf den Weg mitgibt.

Er gibt

1. eine Beschreibung der Welt (wie sie sein wird, Wölfe);
2. eine Beschreibung der Jünger (wie Schafe);
3. eine Beschreibung des rechten Verhaltens der Jünger in der Welt (Schlangenklugheit und Taubeneinfalt).

---

27. Trost in Verfolgung.

(Matth. 10, 17—23; 24, 9; Mark. 13, 9—13; Luk. 21, 12—17.

Matth. 10, 17—23. Hütet euch aber vor den Menschen; denn sie werden euch überantworten vor ihre Rathäuser, und werden euch geißeln in ihren Schulen. Und man wird euch vor Fürsten und Könige führen um meinetwillen, zum Zeugnis über sie und über die Heiden. Wenn sie euch nun überantworten werden, so sorget nicht, wie oder was ihr reden sollt; denn es soll euch zu der Stunde gegeben werden, was ihr reden sollt. Denn ihr seid es nicht, die da reden, sondern eures Vaters Geist ist es, der durch euch redet. Es wird aber ein Bruder den andern zum Tod überantworten, und der Vater den Sohn, und die Kinder werden sich empören wider ihre Eltern, und ihnen zum Tode helfen. Und müsset gehasset werden von jedermann um meines Namens willen. Wer aber bis an das Ende beharret, der wird selig. Wenn sie euch aber in einer Stadt verfolgen, so fliehet in eine andere. Wahrlich, ich sage euch: Ihr werdet mit den Städten Israels nicht zu Ende kommen, bis des Menschen Sohn kommt.

Je weiter der Herr in seiner Missionsinstruktionsrede fortfährt, desto mehr faßt er die Zukunft seines ganzen Reichs ins Auge, desto trüber werden die Aussichten, aber auch desto herrlicher seine Tröstungen. Trotz aller Schlangenklugheit und Taubeneinfalt wird die Welt seine Jünger hassen und diese ihre Gesinnung auch auf mancherlei Weise in die Tat umsetzen. Das sagt der Herr klar voraus, so daß jeder, der in seinen Dienst eintreten will, zum voraus wissen kann, daß er einer schweren Zukunft entgegengeht. Teils sind es leibliche Mißhandlungen, teils gerichtliche Verhöre und Verurteilungen, denen sie unterworfen werden. Die Missionsgeschichte aller Zeiten bestätigt den 18. Vers. Als Grund dieser Feindschaft bezeichnet Jesus sich selbst (18) und seinen Namen (22), den die Jünger bekennen. Der Welthaß aller Zeiten kommt somit daher, daß die Gehaßten in einer nachweisbaren Beziehung zu dem Jesus von Nazareth stehen. Er ist der unsichtbare Hintermann, dem im tiefsten Grund alle Anfeindung gilt. Aber freilich, in dem Maß, als er in seinen Jüngern ist und sie in ihm, richtet sich der Haß auch auf sie. Wollen sie davor bewahrt bleiben, so brauchen sie bloß das Band, das sie an diesen Herrn knüpft, zu durchschneiden; dann wird sie die Welt in Ruhe lassen. Aber das können sie nicht; sie möchten viel eher die ganze Welt an Jesum binden, so groß ist das Glück, das sie bei ihm gefunden haben. Und so tragen sie ihm lieber

das Kreuz nach. Aber damit sie kein Grauen davor überfällt, gibt ihnen ihr Herr eine tröstliche Zusage: der Heilige Geist wird ein sprachgewaltiger Apologet und Advokat in ihrem Herzen sein, der die böswilligen Anklagen der Feinde niederschlägt. Sie sind nur das Sprachrohr für ihn; sie dürfen schweigen und ihn reden lassen; sie haben an ihm einen zuverlässigen Souffleur. Viele seiner Jünger haben es schon erfahren dürfen, daß Jesus dieses Versprechen hält. Aus manchem Verhör sind sie mit blankem Schild hervorgegangen, ohne zu wissen, warum. Diese Verheißung des Herrn ist deshalb so köstlich, weil die Jünger von Hause aus ungebildete Männer waren, und weil auch heute noch nicht viel Weise nach dem Fleisch in der Missionsarbeit stehen. Der Herr erspart und ersetzt ihnen das mühsame Studium der Rhetorik und Rechtswissenschaft durch seinen Heiligen Geist. Aber sie sollen sich auch nicht mutwillig in Gefahren stürzen und totschlagen lassen (23). Der Herr hat oft ein Zoar für sie bereit, wohin sie fliehen und in dem sie Schutz finden können. Er verlangt von den Seinen keine Bravour im Martyrium, sondern nur „das Nötigste vom Heldenmute" (Zinzendorf). Auch sollen seine Boten oft deshalb nicht umkommen, weil sie noch mehr Aufgaben im Reiche Gottes zu erfüllen haben (23[b]). Freilich wird es nicht immer ohne Märtyrer abgehen; wird doch der Christushaß einen solchen Grad erreichen, daß selbst die zartesten Familienbande zerschnitten und die Hausgenossen einander zu töten suchen werden (21). So war's zur Zeit der Christenverfolgungen. So wiederholt es sich oft in der Missionsgeschichte. Damals wurde z. B. die Christin Perpetua von ihrem eigenen Mann zum Tod gebracht; sie hat ihrem Namen (die Beständige) Ehre gemacht. Solche „Perpetuas" sind, Gott sei Dank, auch heute noch zu finden. Endlich weist der Herr darauf hin, daß die Verfolgung seiner Jünger eine große missionierende Bedeutung hat (18[b]). Die Bekenntnisse, die sie im Verhör ablegen, und ihre Geduld sind ein Zeugnis, durch das die Richter zum Glauben geführt werden können, oder welches denselben im Fall des Unglaubens jede Entschuldigung nimmt. Starke sagt: „Wenn Christi Diener oft keinen Zugang zu den Großen dieser Welt haben, ihnen von Christo zu predigen, so macht Gott es möglich durch Bande und Gefängnis." Die Jünger sollen auch zu dieser Form der Verkündigung, die man nicht in der Homiletik, sondern in

der praktischen Nachfolge Jesu lernt, und die wirksamer ist als alle Kanzelberedsamkeit, bereit sein. Wer bis ans Ende beharrt, der wird selig.

Vater Luther, der, wie wenige, vor Fürsten und Königen seinen Herrn bekannt und die Hülfe des Geistes dabei erfahren hat, und der ein Theologe sub cruce war und sein wollte, kann uns darin ein ermunterndes Vorbild sein. Er singt uns vor und wir beten ihm nach:

Du heilige Glut, süßer Trost,
Nun hilf uns fröhlich und getrost
In deinem Dienst beständig bleiben,
Daß Trübsal uns nicht abtreiben.
O Herr, durch deine Kraft uns bereit,
Und stärk des Fleisches Blödigkeit,
Daß wir allhie ritterlich ringen,
Durch Tod und Leben zu dir dringen.
Halleluja, Halleluja!

I. Der Haß der Welt gegen die Zeugen der Wahrheit.

1. Sein Grund (18 u. 22);
2. seine Betätigung (17; 18; 23);
3. seine Ohnmacht (19; 20);
4. sein Segen (18^b).

II. Die Christenverfolgungen in der Geschichte der Kirche.

1. Wie Jesus sie bestimmt vorausgesagt;
2. Welch schwere Glaubensproben sie für die Gläubigen sind;
3. Wie selbst durch sie der Name Jesu verherrlicht werden muß.

III. Wer beharret bis ans Ende, der wird selig.

1. Wie schwer die Beharrlichkeit im Glauben ist;
2. wie der Herr uns zur Beharrlichkeit stärkt;
3. womit die Beharrlichkeit gekrönt wird (Rettung ins ewige Leben).

28. Nur furchtlos!

(Matth. 10, 24—31).

Matth. 10, 24—31. Der Jünger ist nicht über seinen Meister, noch der Knecht über den Herrn. Es ist dem Jünger genug, daß er sei wie sein Meister, und der Knecht wie sein Herr. Haben sie den Hausvater Beelzebub geheißen, wie viel mehr werden sie seine Hausgenossen also heißen! So fürchtet euch denn nicht vor ihnen. Es ist nichts verborgen, das nicht offenbar werde, und ist nichts heimlich, das man nicht wissen werde. Was ich euch sage in der Finsternis, das redet im Licht; und was ihr höret in das Ohr, das predigt auf den Dächern. Und fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, und die Seele nicht mögen töten. Fürchtet euch aber vielmehr vor dem, der Leib und Seele verderben mag in der Hölle. Kauft man nicht zween Sperlinge um einen Pfennig? Dennoch fällt derselbigen keiner auf die Erde ohne euren Vater. Nun aber sind auch eure Haare auf dem Haupte alle gezählet. So fürchtet euch denn nicht; ihr seid besser, denn viele Sperlinge.

Infolge der vorangehenden Eröffnungen konnte den Jüngern beim Gedanken an ihre Zukunft angst und bange werden. Der Herr wird ihre Sorgen bemerkt haben. Darum ist es ihm nun ein Anliegen, alle Furcht aus den Herzen der Jünger zu nehmen. Ach, wie weiß er zu beruhigen und zu trösten! Es kann nicht anders sein: wenn die Glaubensboten bei ihrem Amtsantritt diesen Trost lebendig zu Herzen fassen, daß sie dann mit aufgerichtetem Haupt und fröhlichem Mut an die Arbeit gehen. Vier gewichtige Gründe für die Furchtlosigkeit führt er ins Feld, um sie getrost und beherzt zu machen: sie teilen bei allem nur sein eigenes Los (24 u. 25); sie vertreten eine erfolgreiche Sache (26 u. 27); sie haben es nur mit ohnmächtigen Feinden zu tun (28), und sie stehen unter der speziellsten Vorsehung Gottes (29—31).

Wiefern ist die erste Erwägung ein Trost? Wenn eine Trübsal über uns hereinbricht, so werden wir verzagt und glauben, das schwerste Kreuz tragen zu sollen, das die schwachen Schultern nicht zu tragen vermögen; oder der böse Feind und das eigene Herz raunen uns ein, wir ständen unter Gottes Zorn und müßten vergehen. Nein, tröstet der Herr, ihr seid nicht die Ersten, denen es so ergeht. Das schwerste Kreuz habe ich getragen. Ihr habt die Not nicht als Strafe zu empfinden, sondern als Siegel eurer Zugehörigkeit zu mir. Je mehr Anfechtung ihr zu erdulden habt, desto ähnlicher seid ihr mir. Weit entfernt, daß der Welthaß (das

hier in Betracht kommende Kreuz) bei euch etwas Seltsames, euren Gnadenstand oder euren Arbeitserfolg in Frage Stellendes wäre, ist er vielmehr gerade das notwendige Merkmal, daß ihr auf dem rechten Weg seid. Schicksalsgemeinschaft ist bei vorhandener Lebensgemeinschaft etwas Natürliches und Selbstverständliches. Wenn Petrus mahnt, die Hitze der Trübsal nicht als etwas Seltsames zu betrachten, da doch dieselben Leiden über unsere Brüder in der Welt ergehen, so kann das gleiche Los bei uns und dem Herrn noch viel weniger befremdlich sein. Christen nennen sich ja nach Christus; wie er ist, so sind auch wir in dieser Welt. Über natürliche Dinge wundert man sich nicht, also darf man sich über den Welthaß nicht wundern; man muß ihn ebenso freiwillig übernehmen, als man freiwillig Jesu Dienst übernommen hat. So wenig aber der Herr durch den Haß der Feinde überwunden und vernichtet werden konnte, so wenig auch seine Jünger. Sie teilen alles mit ihm. Mit der Leidensgemeinschaft ist auch die schließliche Herrlichkeitsgemeinschaft gegeben. Darum nur furchtlos!

Auch die Zusicherung ist ermutigend, daß der Welthaß den Erfolg ihrer Arbeit nicht beeinträchtigen kann. Sie haben von Christo den Auftrag, das Christentum zur Weltreligion zu machen (27). Und dieses Ziel muß mit derselben Notwendigkeit eintreten, die in dem allgemeinen Grundgesetz sich offenbart, daß das Verborgene an den Tag kommt (26). Alle Christenverfolgungen können nur dazu dienen, dieses Ziel um so eher zu verwirklichen. Das Blut der Märtyrer ist der Same der Kirche. Für eine erfolgreiche Sache kämpft man nicht mit Furcht, sondern mit Freude und Siegesgewißheit. Die Gewißheit des Erfolgs in jedem Fall ist eine fortwährende Quelle der Begeisterung und macht die Arbeit leicht, selbst wenn man darüber das Leben lassen müßte. Darum nur furchtlos!

Und braucht man sich denn vor den Feinden zu fürchten? Es ist wahr: den Leib können sie töten. Diese ihre Macht ist nicht zu unterschätzen. Die Folterkammern und Scheiterhaufen sind erschütternde Denkmäler. Dem Menschen ist das Leben so lieb, daß ein gewaltsamer Tod für das natürliche Empfinden ein großes Übel ist. Aber Jesus lehrt seine Jünger, daß das Schwert des Henkers ihre in Gott geborgene Seele und damit ihr wahres Leben nicht berühren kann. Seele gewonnen, alles gewonnen. So stellt Jesus den Märtyrertod als möglich in Aussicht, tröstet

aber zugleich damit, daß man durch ihn das wahre Leben findet. Die Menschenfurcht wird in dem Maß schwinden, als eine lebendige Gottesfurcht das Herz erfüllt. Das furchtbarste, was einen Menschen treffen kann, ist das Verderben von Seele und Leib in der Hölle, und dieses Los können ihnen ihre Feinde nicht bereiten; das kann nur Gott, dem daher allein die Furcht gebührt. Es währt lange, bis man so mit dem Maßstab des Ewigen das Zeitliche messen lernt, daß man nichts zu verlieren, sondern alles zu gewinnen glaubt, wenn man sterben soll. Daß aber der Herr alle Furcht auch vor dem Tod aus den Herzen seiner Jünger zu nehmen weiß, beweisen die Lobgesänge auf den Scheiterhaufen. Das Opfer des Lebens ist zwar das größte Opfer, das im Missionsdienst gefordert werden kann, aber es ist nicht unmöglich dem, der das ewige Leben schon jetzt sein eigen nennt. Darum nur furchtlos!

Endlich ist es die göttliche Fürsorge, mit der Jesus seine Boten tröstet. Kein Haar darf ohne Gottes Willen, der ihr „Vater" ist, auf die Erde fallen. Der sich um einen Sperling kümmert, wird seiner Kinder nicht ganz vergessen. So gibt es denn in ihrem Leben keinen Zufall; was alles sich ereignet, kommt von ihm oder doch mit seiner Zulassung. Der Vater ist stärker als alles, und niemand kann sie aus seines und ihres Vaters Hand reißen. Mit diesem Hinweis stellt sie Jesus auf einen Standpunkt der Lebensbetrachtung, für den es keine Eventualitäten mehr gibt: Was da kommen mag, es kommt von Gott; was von Gott kommt, ist immer gut; somit kann nur Gutes kommen. Darum nur furchtlos!

Alle diese Ausführungen hören sich schön an, aber wenn Verfolgung und Tod nun wirklich kommen, dann erweist sich unser armes Herz als ein trotzig und verzagtes Ding. Dann wollen wir uns an das Wort halten, das derselbe Herr dem Petrus, der sich einst trotz alledem fürchtete, zugerufen hat, und an dem sich dieser nach der Verleugnung wieder aufrichten konnte; es ist das große Wort: Ich habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre.

I. Warum brauchen sich Jesu Zeugen in der Welt nicht zu fürchten?

Sie sind

1. Nachfolger eines großen Vorgängers;

2. Kämpfer für eine siegreiche Fahne;
3. Gegner eines ohnmächtigen Feindes;
4. Kinder eines treuen Vaters.

II. Der Herr ist treu, in dessen Dienst wir steh'n.

1. Er sagt uns voraus, was uns in seinem Dienst begegnen wird;
2. er wappnet unsere Herzen gegen Furcht und Verzagtheit;
3. er verheißt uns als Lohn unserer Treue die Krone des Lebens (V. 32).

---

29. Bekennen oder Verleugnen?

(Matth. 10, 32. 33; Luk. 9, 26.)

Matth. 10, 32 u. 33. Wer nun mich bekennet vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater. Wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater.

Vergessen wir nicht den Zusammenhang, in dem dieses Heilandswort steht. Es ist ein Wort an die Zeugen des Evangeliums in der Welt; es handelt sich um das Bekenntnis des Namens Jesu, das im Heilszeugnis zum Ausdruck kommen soll. Man sollte meinen, daß es überflüssig wäre, daß Jesus von seinen Zeugen noch besonders fordert, daß sie Bekenner und zwar Bekenner seines Namens sind. Und doch lehrt die Erfahrung, daß solche Mahnung sehr notwendig ist. Was wird in unseren Tagen von christlichen Predigern alles geredet vom Heil, vom Heilsgott, von der Heilserfahrung, ohne daß auch nur der Name Jesus genannt wird. Er tritt ganz in den Hintergrund; man schämt sich, zu sagen, daß er allein mit seinem Werk der Grund unseres Heils ist. Wer mich bekennt, spricht der Herr. Er macht sich selber, seine Person, zum Gegenstand und Inhalt des Bekenntnisses.

Zu diesem Bekenntnis gehört ein besonderer Mut; sonst würde wohl der Herr dieses Wort nicht in die Amtsinstruktion seiner Zeugen schreiben, und das Bekenntnis seines Namens mit einer besonderen Verheißung krönen. Die Sache hat bald eine praktische Bedeutung gewonnen: wie viele wären dem Martyrium

entgangen, wenn sie ihn verleugnet hätten. Das eine Bekenntnis: Ich bin ein Christ, wurde die Ursache ihres Todes.

Es gibt aber nur ein Entweder — Oder, entweder ihn bekennen oder ihn verleugnen. Es geht nicht an, sich zum Christentum bekennen zu wollen, aber nicht zu Christus. Wer ihn nicht bekennt, verleugnet ihn. Wer ihn bekennt, den will er vor seinem Vater bekennen; dies ist dann eine Legitimation, die von keiner Instanz mehr in Frage gestellt werden kann. Wer ihn verleugnet, den wird er vor seinem Vater verleugnen; dies wird eine Blamage vor dem ganzen Universum.

Der Zeugenberuf ist somit eine sehr heikle Sache. Er ist Ja oder Nein, ewige Ehre oder ewiges Verderben. Der Herr stärke uns den Glauben, daß er mit seinem Kreuz und seiner Liebe uns so unentbehrlich wird, daß wir eher unser Leben lassen können als ihn!

Rechte Zeugen sind Bekenner Jesu.

1. Warum an diesem Bekenntnis alles gelegen ist;
2. wie herrlich es in der Ewigkeit belohnt wird;
3. wie schwer sich das Verleugnen rächt.

---

30. Die Mission hat die Schuld an den Wirren.

(Matth. 10, 34—36; Luk. 12, 51—53.)

Matth. 10, 34—36. Ihr sollt nicht wähnen, daß ich kommen sei, Frieden zu senden auf die Erde. Ich bin nicht kommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert. Denn ich bin kommen, den Menschen zu erregen wider seinen Vater und die Tochter wider ihre Mutter und die Schnur wider ihre Schwieger. Und des Menschen Feinde werden seine eignen Hausgenossen sein.

Die Kriegserklärung des Friedefürsten ist's, was unser Wort enthält. So widerspruchsvoll dies zu sein scheint, so sehr entspricht es der Wahrheit. Die Sünde ist der große Störefried der Menschen; wer also Frieden bringen will, muß der Störefried der Sünde sein. Darum ist Jesus der Grund aller Wirren. Das letzte Ziel seines Kommens und Wirkens ist Friede, Friede mit Gott im Gewissen, Friede untereinander. Aber der Weg zum Ziel ist Kampf. Und dieser Kampf ist köstlicher als

fauler Frieden. Auf dem Friedhof sind alle friedfertig, denn sie sind alle tot. Wo aber Leben ist, da ist Kampf. Dieser Kampf entsteht zunächst im Menschenherzen, wenn Jesus hinkommt. Der alte und der neue Adam sind geborene Feinde. Dieser Kampf setzt sich fort im Hause, denn wo ein Friedenskind ist, da wird es den Friedelosen zum Gegenstand des Hasses, weil zu einer beständigen anklagenden Erscheinung. Dieser Kampf wird zuletzt in einem ganzen Volk und Land wirksam, denn der Stärkere ringt mit dem Starken, der sich seinen Besitz nicht will entreißen lassen.

So ist die Mission nur in dem Maß eine Friedensbotin, als sie ein Störefried ist. Sie wäre sicherlich ein dummes Salz, wenn da, wohin sie kommt, alles in Friede und Eintracht bliebe. Aber wo in einem Herzen, Haus und Volk der unvermeidliche Kampf durchgekämpft ist, da zieht der wahre Friede ein, der höher ist als alle Vernunft. Jesus gibt nicht, wie die Welt gibt. Die Welt gibt erst kurzen Frieden und dann ewigen Kampf. Er gibt erst kurzen Kampf und dann ewigen Frieden. Das bekannte Wort: die Mission hat die Schuld an den Wirren (China), das im Munde der Missionsfeinde eine vernichtende Anklage sein soll, ist eine Ehrenerklärung für sie, ein Attest über treue Pflichterfüllung. Die Feinde sind auch hierin Propheten wider Willen. Aber wer nur die Wirren sieht, sieht nur die eine Hälfte der Sache. Die vielen Friedenskinder, die aus diesen Wirren geboren werden, sind der Beweis, daß die Missionsarbeit letztlich doch Friedensarbeit ist. So gilt den Missionaren doch, auch wenn sie „das Schwert" bringen, die Seligpreisung: Selig sind die Friedensstifter, denn sie werden Söhne Gottes heißen.

I. Die heilige Aufgabe der Mission.

1. Sie soll der Welt den wahren Frieden bringen;
2. darum bringt sie erst der Welt das Schwert.

II. Die Friedensbotschaft bringt Kampf in die Welt.

1. Die Tatsache selber;
2. der Grund dieser Tatsache;
3. die Folgerungen daraus.

III. Der heilige Krieg der Mission.

1. Der Grund der Kriegserklärung;
2. die Mittel der Kriegsführung;
3. die Dauer des Friedensschlusses.

IV. Ehrlicher Kampf ist besser als fauler Friede.

1. Der faule Friede, in dem die Heidenwelt steht;
2. der ehrliche Kampf, den die Mission führt;
3. der wahre Friede, den dieser Kampf bewirkt.

---

31. Dreierlei Opfer im Missionsdienst.

Matth. 10, 37. 38; 16, 24. 25; 19, 29; Mark. 10, 29 ff.; Luk. 14, 26. 27.

Matth. 10, 37. 38. Wer Vater oder Mutter mehr liebet denn mich, der ist mein nicht wert; und wer Sohn oder Tochter mehr liebet denn mich, der ist mein nicht wert. Und wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt, und folget mir nach, der ist mein nicht wert.

Wohl gilt Jesu Wort allen Christen, aber im Missionsdienst fordert es seine buchstäbliche Erfüllung, und dem Missionsdienst gilt es in besonderer Weise, so gewiß es in der Missionsinstruktion steht.

Das erste Opfer ist, um des Heilandes willen Vater und Mutter verlassen. Wohl ist als Grund solchen Verlassenmüssens im Zusammenhang unserer Stelle der Haß der Eltern gegen die Wahrheit gedacht; ein Haß, den man lieber auf sich nehmen soll, als daß man den Glauben verleugnet. Aber Jesu Wort hat auch den allgemeinen Sinn: Heilandsliebe geht vor Elternliebe! Und was das heißt, empfinden besonders unsere Missionare. Sie müssen sich bei ihrer Abreise, vielleicht auf Nimmerwiedersehen hienieden, von den Eltern trennen, müssen Vaterhaus, Freundschaft und Vaterland verlassen. Sie haben also einen Abrahamsweg zu gehen. Je edler ein Kind ist, desto stärker seine Elternliebe, desto schmerzlicher die Trennung.

Es ist, menschlich betrachtet, ein unnatürlicher Riß, der dadurch in die heiligen Bande der Blutsverwandtschaft gebracht wird. Und diese natürliche Liebe ist beim Menschen so stark, daß die andere Liebe, die diese Liebe mäßigen soll, eine sehr starke Empfindung sein muß. Diese andere Liebe ist die Liebe zum Herrn. Dieser Herr hat eine heilige Eifersucht, er will mehr geliebt sein als alles andere; er sagt, man sei seiner nicht wert, wenn man ihn nicht über alles liebe. Er weiß auch, warum er

solche absolute Liebe verlangen kann. Er ist uns mehr als Vater und Mutter. Niemand hat größere Liebe, denn daß er sein Leben läßt für seine Freunde, und das hat er getan. Wenn den Missionaren der Abschied von Vater und Mutter schwer, sehr schwer werden will, so sollen sie den süßen Tropfen nicht vergessen, den der Herr in diesen bitteren Kelch getan hat: Wer ihn mehr liebt, der ist seiner wert!

Ein fast noch schwereres Opfer wird von den Missionaren und Missionsfreunden in der Heimat verlangt, wenn sie Sohn oder Tochter hergeben müssen, dem Missionsdienst zu Liebe. Sei es, daß sie diese in der Heimat zurücklassen, sei es daß sie sie draußen den nach der Heimat reisenden Freunden mitgeben, sei es, daß sie ihre Kinder der Mission schenken. Ich sah einmal einen solchen Abschied im Baseler Bahnhof. Der letzte Händedruck, der letzte Blick — —, was muß in den Elternherzen vor sich gehen! Und was muß das für ein Herr sein, den man so lieben kann, daß man darüber die Kinder verläßt! Wenn man ein Kind dem Herrn gibt im Tod, dann weiß man ja, daß es unverlierbar ist; aber hier bleibt es in einer trotz aller Freundesliebe bösen Welt zurück. Aber hörst du die himmlische Stimme, die die Wegeilenden oder Zurückbleibenden innerlich so wunderbar aufrichtet und tröstet: Du bist meiner wert!

Wenn auch endlich alle Christen das Kreuz zu tragen haben, hier redet der Herr seine Sendboten an. Das Missionskreuz, das der Missionar täglich zu tragen hat, ist ein besonderes Kreuz. Und die Nachfolge, die der Herr von ihm fordert, ist in mancher Beziehung besonders schwer. Zu diesem Missionskreuz gehört, daß er oft schwere Amtserfahrungen allein tragen muß, ohne brüderlichen Beistand, und daß seine Familienerlebnisse ohne die sichtbare Gegenwart der altbekannten Freunde des Hauses erfolgen. Unsere Missionare werden den 38. Vers im Lichte ihrer eigenen Erfahrungen noch eingehender auslegen können. Wer aber dieses Kreuz zu tragen und dem Herrn nachzufolgen bereit ist, der ist seiner wert!

Seiner wert sein heißt: wert sein, ihm anzugehören, Anteil an seiner Liebe und Herrlichkeit zu haben. Nicht wir sind's, sondern der Herr ist's, der uns diese Würde zuspricht. Wir erklären uns für alle Fälle als unwert. Aber er schreibt die Censur, und sein Urteil ist entscheidend. Er kann aber nur diejenigen seiner

wert erklären, die ihn über alles lieben und in seiner Nachfolge ihr Kreuz tragen.

Fürwahr, wenn es sich darum handelt, ihn zu haben und zu behalten, oder nicht, da ist kein Opfer zu groß und kein Kreuz zu schwer. Ja, o Herr, du bist uns mehr, als das eigene Leben wär'!

I. Wer ist für Christi Dienst brauchbar und würdig?

1. Wer ihn über alles liebt;
2. wer ihm überallhin folgt.

II. Opfer im Missionsdienst.

1. Wie groß sie scheinen, wenn man sie an sich betrachtet;
2. wie klein sie sind, wenn man den Ersatz und Gewinn bedenkt, den sie bringen (Jesus).

III. Die Liebe zum Herrn verbürgt den Fortbestand der Mission.

1. Sie macht junge Männer willig, die Heimat zu verlassen, um zu den Heiden zu gehen;
2. sie befähigt Eltern, ihre Kinder dem Herrn für die Mission zu schenken;
3. sie macht stark, das mannigfaltige Kreuz zu tragen, das die Missionsarbeit als solche in sich schließt.

IV. Nur seiner wert!

1. Der Verzicht, der damit gefordert wird;
2. der Gewinn, der damit gegeben ist (er selber).

---

32. Das Martyrium — das große Los.

(Matth. 10, 39; Luk. 17, 33; Joh. 12, 25.)

Matth. 10, 39. Wer sein Leben findet, der wird's verlieren; und wer sein Leben verliert um meinetwillen, der wird's finden.

Die Anforderungen des Herrn werden immer größer. Zuerst verlangt er, daß man bereit sein müsse, sich um seinetwillen von den Angehörigen zu trennen (V. 37). Sodann selber das Kreuz in seiner Nachfolge zu tragen (V. 38). Und jetzt das eigene

Leben um seinetwillen zu verlieren. Er muß ein großes Gut sein, wenn ihm alle diese Opfer im Vergleich mit seinem Besitz gering erscheinen. Unter dem Verlust des Lebens ist wohl hier zunächst an das Martyrium im buchstäblichen Sinn als die höchste Glaubensprobe zu denken. Wer davor zurückbebt, der wird doch sein Leben verlieren; sein wahrhaftiges Sein kann er dadurch nicht nur nicht vor dem Tod dauernd schützen, sondern er verliert es, weil er die Gemeinschaft mit Jesus aufgibt, der die Quelle und der permanente Zufluß alles Lebens in Zeit und Ewigkeit bleibt. Wer aber seinen Leib und mit ihm sein irdisches Dasein um Jesu willen hingibt, der verhilft damit seinem wahren Ich zum vollen Leben, weil sich dieser Jesus ihm gerade dann ganz und unbeschränkt schenken kann, in der unverwelklichen Kraft ewigen Lebens. Das Martyrium, das dem Augenschein nach den größten Verlust bedeutet, ist so in Wahrheit der größte Gewinn. Es gibt aber auch ein chronisches Martyrium im Dienst des Herrn; es ist da vorhanden, wo man seine Kräfte allmählich völlig aufzehrt, keine Bequemlichkeit, Ruhe und Schonung kennt, allein aus Liebe zum Herrn, aus dem Drang, sein Reich zu bauen. Es hat die gleiche Verheißung. Aber nur der Selbstaufopferung gilt die Verheißung, die um Jesu willen erfolgt, und die nicht eine absichtliche Folge (nicht den Tod suchen), sondern eine tatsächliche Wirkung der Berufserfüllung und Glaubenstreue ist.

I. Jesu Urteil über die Selbstaufopferung in seinem Dienst.

1. Was die Welt Gewinn nennt, nennt er Verlust;
2. was die Welt Verlust nennt, nennt er Gewinn.

II. Der Verlust unseres Lebens um Jesu willen.

1. Er kann auf mannigfaltige Weise gefordert werden;
2. er wird von vielen als ein zu großes Opfer empfunden;
3. er muß von jedem Jünger bereitwillig übernommen werden;
4. er ist der Weg zum wahrhaftigen, ewigen Leben.

III. Zweierlei Arbeiter im Weinberg des Herrn.

1. Solche, die sich selber suchen;
2. solche, die nach dem Reich Gottes trachten.

IV. Wie uns der Herr zur rechten Treue in seinem Dienst zu bewegen sucht.

1. Durch die Verurteilung der Mietlinge;
2. durch die Seligpreisung der Märtyrer.

---

33. Vornehme Gäste.

(Matth. 10, 40—42; Mark. 9, 41; Luk. 10, 16; Joh. 13, 20.)

Matth. 10, 40—42. Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf; und wer mich aufnimmt, der nimmt den auf, der mich gesandt hat. Wer einen Propheten aufnimmt in eines Propheten Namen, der wird eines Propheten Lohn empfahen. Wer einen Gerechten aufnimmt in eines Gerechten Namen, der wird eines Gerechten Lohn empfahen. Und wer dieser Geringsten einen nur mit einem Becher kalten Wassers tränkt in eines Jüngers Namen, wahrlich, ich sage euch, es wird ihm nicht unbelohnt bleiben.

Der Schluß der Aussendungsrede will eine Glaubensstärkung für die Jünger sein. Indem Jesus sagt: Wer euch aufnimmt, deutet er an, daß es zu allen Zeiten solche geben wird, die sie aufnehmen werden. Und damit diese zu ihrer Aufnahme willig und bereit werden, stellt er ihnen vor Augen, welch hohe Gäste sie in den Jüngern erhalten und welch reicher Lohn ihnen für solche Gastfreundschaft zu teil werden wird. Wer auch nur einen der geringsten Jünger Jesu mit dem geringsten Liebesdienst (Becher kalten Wassers) erquickt, empfängt einen Gotteslohn. Wer sie aufnimmt als Gerechte, d. h. als solche, die nach seinem Urteil besser sind als andere oder eine gute Sache vertreten, die sollen einen Segen dafür empfangen, wie ihn Gott den Gerechten selber verheißen hat. Wer sie noch höher einschätzt und als Propheten Gottes aufnimmt, als die eine besonders hohe Stellung im Reich Gottes einnehmen, der soll ebenfalls einen, solch höherer Wertschätzung entsprechenden höheren Lohn empfangen, wie er den Propheten selber in Aussicht steht. Aber die Wertschätzung der Gäste darf noch höher steigen. Das gastliche Haus soll wissen, daß es in den Jüngern Jesum selber und mit Jesu den ewigen Gott beherbergt. So hoch stellt der Herr seine Jünger.

Nun wissen wir, was wir zu tun haben: die Türen weit auftun, daß möglichst oft und möglichst viele Jesusjünger bei uns einkehren! Nicht um des verheißenen Lohnes willen, sondern aus tiefster Ehrfurcht vor diesen „vornehmen Gästen“ und aus Liebe zu dem Herrn, der sie uns sendet. Wenn sie aber bei uns keinen Raum in der Herberge finden sollten, weil es uns am Glauben und an der Liebe gebricht, — sie werden darum doch nicht auf Erden heimatlos bleiben; viele andere stehen bereit, an unserer Statt den Segen hinzunehmen, den ihre Aufnahme bringt. So wird unser Wort zu einem reichen Trostwort für die Missionare und zu einem ernsten Appell an die Missionsgemeinde.

I. Die gastliche Aufnahme der Jünger Jesu.

Sie ist
1. eine hohe Ehre (in ihnen Jesus und Gott);
2. eine heilige Liebespflicht (Jesus kommt);
3. eine reiche Segensquelle (Lohn).

II. Wie Jesus unser Herz und Haus öffnet für die Einkehr seiner Sendboten.

1. Er zeigt uns, wie hoch sie in seinen Augen geachtet sind;
2. er verheißt unseren Liebeserweisen gegen sie einen großen Lohn.

III. Wie Jesus seine Jünger zu ihrem Zeugenlauf ermutigt.

1. Er schließt sie mit sich und seinem himmlischen Vater zu einer unauflöslichen Einheit zusammen;
2. Er will die Menschen gerade so behandeln, wie sie seine Jünger behandeln werden;
3. Er will selbst den geringsten Liebesdienst, den man ihnen erweisen wird, reichlich belohnen.

---

34. Die Heiden als Vorbilder der Bußfertigkeit.

(Matth. 11, 21—24; Luk. 10, 12—14.)

Matth. 11, 21—24. Wehe dir, Chorazin! wehe dir, Bethsaida! Wären solche Taten zu Tyrus und Sidon geschehen, als bei euch geschehen sind, sie hätten vor Zeiten im Sack und in der Asche Buße getan. Doch ich sage euch: Es wird Tyrus und Sidon erträglicher gehen am jüngsten Gerichte denn euch. Und du, Kapernaum, die du bist erhoben bis an den Himmel, du wirst bis in die Hölle hinuntergestoßen werden. Denn so zu Sodom die Taten geschehen wären, die bei dir geschehen sind, sie stünde noch heutiges Tages. Doch ich sage euch: Es wird der Sodomer Lande erträglicher gehen am jüngsten Gerichte denn dir.

Der Herr Jesus stellt bedingungsweise den galiläischen Städten die notorischen Sündenstädte des alten Heidentums als Bußspiegel vor Augen. Hätten diese letzteren die Gnadentaten Jesu in ihrer Mitte gesehen, die den ersteren zu teil geworden sind, sie hätten sich bekehrt, ihre Sinnesänderung mit der Tat bewiesen und so vor dem Untergange bewahrt werden können. Was von jenem Heidentum gilt, kann vielfach auch von der gegenwärtigen Heidenwelt gelten: sie ist empfänglicher für das Heil als Israel und die tote Christenheit. Warum jenen Heidenstädten das Maß der Gnade, in dessen Besitz sie nach Jesu Ausspruch Buße getan hätten, nicht zu teil ward, und weshalb Gott es zuläßt, daß auch heute noch Tausende von Heiden sterben, bevor sie unter den Schall des Evangeliums gekommen sind, bleibt ein Geheimnis der göttlichen Providenz, das wir niemals ergründen werden. Aber Gottes Gerechtigkeit wird dadurch nicht problematisch. Denn dem geringeren Maß der Heilsdarbietung wird beim letzten Gericht ein geringeres Maß der Verdammnis entsprechen; ja sogar der unbestimmte Ausdruck: „erträglicher" (ἀνεκτότερον) läßt die Annahme eines positiv guten Loses zu. „Das ist ein großes Wort, von unermeßlich weitreichender Konsequenz, ein nie genug zu erwägendes dictum probans gegen alle engherzige Dogmatik, die mit der ewigen Verdammnis der Heiden so bald fertig wird und geschwinder zum Richten ist als Gott in seiner Liebe und Gerechtigkeit. Der Tag des Gerichts kann nur der jüngste Tag sein; weil aber an diesem selbst keine Bekehrung mehr, sondern nur Offenbarung des bis dahin Gewordenen stattfindet, so folgt notwendig ein Mittelzustand noch

offener Gnadenwege und heilsamer Gerichte zwischen den Gerichten der Weltgeschichte und ihrem Endgericht, zwischen dem Sterben der Sünder und jener Verdammnis der beharrlich Ungläubigen, welche erst auf die volle Predigt des Evangeliums (in dieser oder jener Welt) folgen kann. Es handelt sich hier um eine nicht zu durchschauende Tiefe der jenseitigen Wege Gottes." (Stier.)

So ist unser Wort ein trostreicher und ernster Missionstext. Er verbürgt uns die Empfänglichkeit der Heidenwelt für das Heil; läßt uns für die Heiden hoffen, die ohne die Möglichkeit der Entscheidung für Christum hinweggestorben sind, und fordert unsere Bußfertigkeit, da wir ohne sie in eine noch viel tiefere Hölle gestoßen werden müßten als Kapernaum, weil wir noch reicher begnadigt worden sind als diese Stadt.

I. Die Heiden als Vorbilder der Bußfertigkeit.

1. Obwohl sie von Gott weniger Heilserkenntnis als wir empfangen haben,
2. lassen sie sich doch leichter zur Buße leiten,
3. und finden daher einst einen gnädigen Richter.

II. Der Vergleich, den Jesus zwischen der Heidenwelt und Christenheit anstellt.

1. Worin er sie vergleicht;
2. zu wessen Gunsten dieser Vergleich ausfällt;
3. wie sein Ergebnis für uns zu einer ernsten Bußpredigt wird.

III. Was predigt uns Jesu Wort über Sodom und Gomorra?

1. Es tröstet uns über das Los der ohne unsere Schuld unbekehrt verstorbenen Heiden;
2. es verpflichtet uns zu treuer Missionsarbeit (denn bei reichlicherer Heilsanbietung hätten jene Buße getan);
3. es mahnt uns, die reiche, uns widerfahrene Gnade uns zur Buße dienen zu lassen.

---

35. Der Heiland für die Heiden, die Heiden für den Heiland.

(Matth. 12, 18—21.)

Matth. 12, 18—21. „Siehe, das ist mein Knecht, den ich erwählet habe und mein Liebster, an dem meine Seele Wohlgefallen hat; ich will meinen Geist auf ihn legen, und er soll den Heiden das Gericht verkündigen. Er wird nicht zanken, noch schreien, und man wird sein Geschrei nicht hören auf den Gassen; das zerstoßne Rohr wird er nicht zerbrechen, und den glimmenden Docht wird er nicht auslöschen, bis daß er ausführe das Gericht zum Sieg; und die Heiden werden auf seinen Namen hoffen."

Uns interessiert in diesem alttestamentlichen Zitat vor allem der doppelte Gedanke, daß der Knecht des Herrn, d. h. Jesus, von Gott ausdrücklich dazu ausgerüstet ist, eine Scheidung auch innerhalb der Heidenwelt herbeizuführen, nämlich durch die Predigt seines Evangeliums; und daß andererseits die Heiden auf seinen Namen ihre Hoffnung setzen werden. Es besteht also eine „prästabilierte Harmonie" zwischen Jesus und den Heiden; Jesus ist (auch) für die Heiden da, und die Heiden sind für Jesus da. Jesus hätte also nur seine halbe Aufgabe vollbracht und seine göttliche Bestimmung nur halb erreicht, wenn sein Name und Werk den Heiden unbekannt bliebe. Und die Missionare brauchen die Heiden nicht erst für sein Heil empfänglich zu machen; es ist vielmehr in den Heidenseelen eine unbewußte Intention zu Jesus hin vorhanden, die die Missionare durch die Botschaft der Erlösung nur zu dolmetschen und zu befriedigen haben. Wenn man ihnen diese bringt, setzen sie ihre Zuversicht auf Jesu Namen und vertrauen, in ihm ihr zeitliches und ewiges Glück zu finden. Was aber für einander bestimmt ist und notwendig zusammengehört, das faktisch zusammenzubringen, darf nicht als unmöglich gelten.

Aber noch andere Missionsgedanken enthält der Text. Wenn Jesus extra von Gott dazu ausgerüstet wird, sein Heil auch den Heiden zugänglich zu machen, so dürfen wir zuversichtlich glauben, daß dieser Zweck auch wirklich erreicht wird. Die Ausrüstung Jesu bürgt dafür. Die Kraft des Heiligen Geistes, mit der Jesus ohne Maß ausgerüstet war und die er zu Pfingsten seiner Gemeinde auf Erden zugewendet hat, ist so stark und wirksam, daß sie in der ganzen Welt ausrichten kann, wozu sie

gegeben ist. Auch wird der Missionserfolg ausdrücklich verheißen, wenn es heißt: bis daß er ausgeführt haben wird zum Sieg die Scheidung, d. h. bis daß er die Scheidung als eine definitive und durchgreifende zum Vollzug gebracht hat, so daß also die Heidenwelt aus zwei Heerlagern zuletzt bestehen wird: aus der Schar derer, die sein Heil im Glauben angenommen haben; und derjenigen, die das ihnen durch die Mission gemachte Heilsanerbieten beharrlich ablehnten. Das Mittel aber, mit dem Christus diese Scheidung herbeiführt, ist während der irdischen Gnadenzeit nicht Schwert und Inquisition, sondern sein Heilandserbarmen, mit dem er die Mühseligen und Beladenen zu sich bittet, damit sie Ruhe finden für ihre Seelen (V. 19; 20). Und hierin kann er den Missionaren ein Vorbild sein. Nicht mit dem Stecken des Treibers, mit der Gesetzespredigt, die nicht bessert, weil sie keinen Trost und keine Kraft verleiht, sondern mit dem Evangelium von der Liebe und Gnade Gottes, und mit dem sanften Hirtenstab suchender Liebe, die alles glaubt, duldet und hofft, sollen sie die armen Heiden zu retten suchen. Die Heiden müssen sie erkennen als Boten des Herrn, der nicht zankte und schrie und dessen Stimme man nicht hörte auf den Gassen.

I. Unser Heiland ist auch der Heiden Heiland.

1. Wie er dazu ausdrücklich von Gott bestimmt ist (18);
2. wodurch er seine Heilandsmission ausführt (19. 20[a]);
3. wie erfolgreich dies sein Wirken sein wird (20[b]. 21).

II. Die Missionsarbeit im Licht der Weissagung.

Sie zeigt uns
1. die göttliche Grundlage (18)
2. die rechte Art (19)
3. den gewissen Erfolg

} der Missionsarbeit.

III. Die Heiden werden auf seinen Namen hoffen.

1. So ist es im Worte Gottes verheißen (Jes. 42, 4; hier V. 21; Röm. 15, 12);
2. so wird es durch die Erfahrungen der Mission bestätigt;
3. so wird es noch herrlicher die Zukunft des Reiches Gottes lehren.

---

36. Bekehrte Heiden als Ankläger im jüngsten Gericht.

(Matth. 12, 41. 42; Luk. 11, 31. 32.)

Matth. 12, 41. 42. Die Leute von Ninive werden auftreten am jüngsten Gerichte mit diesem Geschlechte, und werden es verdammen; denn sie taten Buße nach der Predigt des Jonas. Die Königin von Mittag wird auftreten am jüngsten Gerichte mit diesem Geschlecht, und wird es verdammen; denn sie kam vom Ende der Erde, Salomos Weisheit zu hören. Und siehe, hie ist mehr denn Salomo.

Früher (Matth. 11, 21 ff.) hörten wir von Heiden, die Buße getan hätten, wenn sie Jesu Gnadenpredigt gehört; hier stellt uns der Herr Heiden vor Augen, die Buße getan haben, obwohl sie Jesu Heil noch nicht kannten, die aber das ihnen verliehene geringe Pfund treu benutzten. Es sind die Niniviten und die Königin von Arabien. Sie wurden selig und werden im jüngsten Gericht als Ankläger auftreten gegen solche, die unbußfertig blieben, obwohl sie den kannten, der „mehr ist als Jona und Salomo".

Wir wollen aus diesem Heilandswort folgendes lernen: Erstens, nicht das Maß der objektiven Heilsdarbietung, sondern das Maß der subjektiven Treue gegen die empfangene Heilsgabe ist entscheidend. Wer Jona und Salomo hört, kommt weiter, als wer den, der mehr als Jona und Salomo ist, nicht hört. Wie viele Heiden werden demnach von Gott angenommen werden, die zwar in diesem Leben nicht Gelegenheit erhielten, sich für Christus zu entscheiden, die aber der ihnen zu teil gewordenen Offenbarung Gottes im Gewissen und in der Natur Gehör schenkten und sich nach dem Heil verlangend machen ließen.

Zum andern: Je größer die Heilsgabe, desto größer die persönliche Verantwortlichkeit. Wer Jesum hören konnte und hörte, von dem wird mehr gefordert werden, als wer nur Jonas und Salomos Zeugnis vernahm. Zu dieser Verantwortlichkeit gehört auch, daß wir, die wir Jesum haben, solchen, die von ihm nichts wissen, Jesum bringen. Wenn sie schon für Jona und Salomo dankbar wären, wie froh werden sie sein, wenn sie dessen Gnade und Wahrheit erfahren dürfen, der mehr als diese ist. So wird der Gedanke: wir haben gottlob diesen Herrn, zur Verpflichtung zu treuer Missionsarbeit. Aber

freilich, man muß ihn erst selber im lebendigen Glauben ergreifen, und erfahren haben am eigenen Herzen, daß er mehr ist als diese alttestamentlichen Gottesmänner. Jona konnte nur Gesetz und Buße predigen und mit Gottes Gericht drohen, dieser Herr wirkt in uns den Glauben an Gottes Liebe und gibt uns durch seinen Heiligen Geist Kraft und Lust zu allem Guten. Salomo hat nur für seine Person ein hohes Maß irdischer Weisheit besessen, dieser Herr ist uns von Gott gemacht zur seligmachenden Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung. Wer diese Güter durch ihn empfangen hat, der teilt sie dann auch jedermann aus, auch den Heiden, die nicht einmal einen Jona und Salomo haben.

Und endlich, der Gedanke an das jüngste Gericht kommt in den Missionsgedanken Christi wiederholt vor. Den heidnischen Städten Tyrus, Sidon, Sodom, Gomorra wird es im jüngsten Gericht erträglicher ergehen als den galiläischen, und die Niniviten und Arabiens Königin werden im jüngsten Gericht das unbußfertige Israel verurteilen. An jenem Tag werden wir somit manches Wunderbare in Bezug auf die Heidenwelt erleben. Und zwar werden viele Heiden dabei eine Rolle spielen, die uns beschämt. Was werden erst das für Ankläger gegen die unbußfertigen Christen sein, die aus den Heiden kommend das volle Heil in Christo im Glauben ergriffen hatten, und die es unbegreiflich finden, daß Christen diese hohe Seligkeit nicht achteten! So lasset uns denn unsere Missionsarbeit noch mehr mit dem Blick auf das jüngste Gericht tun, um dadurch ebenso beim Gedanken an die Heiden getröstet, als im Blick auf uns selber heilsam ermuntert zu werden. Lasset uns vor allem unseren Beruf und Erwählung festmachen, daß wir, die wir uns so gern zu Richtern über die Heiden aufwerfen, nicht zuletzt ihre Angeklagten werden, sondern daß wir, der Versöhnung im Glauben gewiß, wie unsere Alten mit Freuden entgegensehen können „dem lieben jüngsten Tag."

I. Hier ist mehr denn Jona und Salomo!

Dieses Wort

1. macht uns den christlichen Heilsbesitz wichtig und teuer;
2. verpflichtet uns, denselben denen mitzuteilen, die ihn bis jetzt noch nicht kennen.

II. Die wichtigen Lehren, die uns unser Schlußwort gibt.

1. Es gibt bußfertige und heilsverlangende Heiden;
2. Gott richtet alle Menschen nur nach dem Maß ihrer Treue gegen die erkannte Wahrheit;
3. je größer die Heilsgabe, desto größer auch die Glaubenspflicht;
4. der jüngste Tag bringt für alle die letzte und ewige Entscheidung.

III. Worin können manche Heiden uns Christen ein Vorbild sein?

1. In aufrichtiger Bußfertigkeit (Niniviten);
2. in großem Heilsverlangen (die Königin von Arabien).

IV. Wann werden die Heiden uns am jüngsten Tag vor Gott verklagen?

Dann,

1. wenn wir trotz unseres großen Heilsbesitzes unbußfertig bleiben;
2. wenn wir sie trotz ihres großen Heilsverlangens unberufen ließen.

V. Was kann uns zu treuer Missionsarbeit ermuntern?

Der Blick

1. auf die große Empfänglichkeit, die manche Heiden für die Wahrheit haben;
2. auf die hohe Gnade, die wir als Christen empfangen haben;
3. auf die letzte Rechenschaft, wie wir diese Gnade angewendet haben.

---

37. Die große Gottesfamilie auf Erden.

(Matth. 12, 50; Mark. 3, 35; Luk. 8, 21.)

Matth. 12, 50. Denn wer den Willen tut meines Vaters im Himmel, derselbige ist mein Bruder, Schwester und Mutter.

Der Zusammenhang unseres Wortes ist bekannt. Jesus zieht drei Kreise, von denen der eine immer größer ist als der andere, und der zugleich den vorangehenden in sich schließt. Zunächst

blickt er auf seine leiblichen Verwandten (V. 48) und deutet mit seiner rhetorischen Frage an, daß deren Zugehörigkeit zu ihm nicht auf der bloßen Blutsverwandtschaft beruht, wie das umstehende Volk wähnt. Sodann blickt er auf seine zwölf Jünger (V. 49) und nennt sie seine Brüder, den neuen Verwandtschaftskreis, den sie für ihn bilden. Indem er endlich (im 50. Vers) als Grund dafür den Gehorsam gegen den himmlischen Vater angibt, den sie gemeinsam mit ihm betätigen, faßt er zugleich durch die allgemeine Form, die er dieser Begründung gibt (ὅστις γὰρ ἂν ποιήσῃ), alle diejenigen auf der weiten Erde ins Auge, die wie die Jünger durch solchen Gehorsam seine Brüder sind. Es ist die große Gottesfamilie, als deren Glied er sich betrachtet und zu welcher er alle diejenigen rechnet, die den Willen seines Vaters im Himmel tun. Denn durch diesen Gehorsam sind sie Gottes Kinder, sind sie aber Gottes Kinder, so sind sie naturgemäß seine Brüder und Schwestern. Das sind seine eigentlichen Verwandten. Es ist bedeutsam, daß Jesus als Kennzeichen dieser Verwandtschaft mit ihm den Gehorsam gegen seinen Vater angibt. Nichts anderes, also keine bestimmte Nationalität oder Konfession, kein theologisch formuliertes Bekenntnis, nicht die Sprache Kanaans oder ein frommes Gesicht. Auch nicht mehr als dies, denn dies ist genug. Zu dem Willen des Vaters, den man tun soll, gehört ja vor allem, daß man glaubt an den, den er gesandt hat; und wer das von Herzen tut, der bringt notwendig alle Früchte des Glaubens. Der Herr fordert auch nicht weniger, als diesen Gehorsam. Wir haben daran unser ganzes Leben lang zu lernen. Es ist eine einfache und doch vielumfassende, eine tief innerliche und doch äußerst praktische (tun!) Forderung. Das ist die wahre Brüdergemeinde in Jesu Augen. Die sich sonst diesen Namen beilegt, fordert als Bedingung ihrer Zugehörigkeit teils mehr, teils weniger, als hier der Herr.

So ist unser Text ein Missionswort von großer Perspektive. Wie viele Tausende gibt es schon in der Heidenwelt, auf die viele so verächtlich herabblicken, die Jesus als seine Brüder und Schwestern betrachtet! Und die Christenheit in der Heimat — wie wenig Brüder und Schwestern Jesu mögen verhältnismäßig darunter sein. Denn es gibt für die Christenheit und Heidenwelt nur das eine, gleiche Merkmal: den Willen des himmlischen

Vaters tun. Innerhalb und außerhalb der vielen Kirchen gibt es solche Seelen, und fast möchten wir hiezu auch diejenigen rechnen, die in außerchristlichen Religionen „aus der Wahrheit" sind, und in deren Herzen eine unbewußte und doch starke Intention hin zu dem unbekannten Gott, den Jesus hier „seinen Vater" nennt, vorhanden ist. Gott schenke uns ein enges Gewissen, daß wir bei der Einladung ins Himmelreich die Pforte und den Weg nicht weiter und breiter machen; es läßt sich nun einmal von dieser ernsten Forderung Jesu nichts abmarkten! Aber auch ein weites Herz, einen ökumenischen Geist, der alle diejenigen als Jesu Brüder anerkennt, die Jesus selber als solche bezeichnet hat. Es ist im Lauf der Jahrhunderte eine große Gottesfamilie geworden; erst waren's jene zwölf, dann 70, 500, 2000, und jetzt sind's Millionen. Aber sie soll immer noch größer werden. Wie im hohenpriesterlichen Gebet, so dachte Jesus auch hier an alle, die durch der Jünger Wort an ihn glauben werden. Ein weiter Missionsblick bis in die Vollendung des Reiches Gottes war es, zu dem dieser scheinbar unbedeutende Vorfall in seinem Leben die Veranlassung wurde. So sorge denn in deinem Teil dafür, daß dieses alles umfassende Ziel, das Jesu hier vor Augen schwebt, bald erreicht werde! Sorge vor allem dafür, daß du selber nicht in der Einbildung, sondern in der Wahrheit ein Glied dieser großen Gottesfamilie auf Erden, ein Bruder, eine Schwester Jesu wirst.

I. Die Brüdergemeinde Jesu auf Erden.

1. Wer zu ihr gehört;
2. wie groß sie ist;
3. wie sie zuletzt den ganzen Erdkreis umspannen soll.

II. Wer in aller Welt Gottes Willen tut, ist Jesu Bruder.

Dies fordert der Herr;

1. nicht mehr!
2. nicht weniger!

III. Der Wille des himmlischen Vaters unser Heil.

1. Was will der Vater im Himmel?
2. Wann tun wir seinen Willen?
3. Was haben wir davon (Jesus erkennt uns als seine Brüder an)?

IV. Die Gottesfamilie in der Welt.

1. Gehören wir selber dazu (tun wir Gottes Willen)?
2. Was können wir tun, um noch andere zu ihren Gliedern zu machen (den Heils- und Gesetzeswillen Gottes aller Welt kundtun)?

V. Was kann die Heidenmission aus Jesu Wort lernen?

Machet die Tür zum Himmelreich
1. nicht zu eng (wer immer Gottes Willen tut, ist Gottes Kind)!
2. nicht zu weit (nur wer Gottes Willen tut, ist Gottes Kind)!

---

38. Das Gleichnis vom Unkraut.

(Matth. 13, 24. 25; 37—39.)

Matth. 13. 24. 25. Er legte ihnen ein ander Gleichnis vor, und sprach: Das Himmelreich ist gleich einem Menschen, der guten Samen auf seinen Acker säete. Da aber die Leute schliefen, kam sein Feind, und säete Unkraut zwischen den Weizen, und ging davon.

Der Acker ist die ganze Welt. Die beiden Säeleute sind Gott und der Teufel. Die ausgestreute Saat sind hier die Gläubigen und Gottlosen. Daß die böse Saat im Heidentum so zahlreich ist, daß der böse Säemann ungehindert so lange so viele böse Saat ausstreuen konnte, daran hat die Kirche schuld, die ihrer Missionspflicht so lange nicht eingedenk war, die große Schläferin (V. 25). Das Fazit der Missionsarbeit zieht der Herr selber, nicht die Missionsgesellschaft, die sich irren kann. Und er tut dies endgiltig erst am Ende der Tage. Bis dahin dürfen wir säen, d. h. Seelen für sein Reich gewinnen. Nun wollen wir darin recht treu werden, damit der böse Säemann nicht die Oberhand gewinnt! Und wir wollen Gott danken, daß im Reich des Geistes aus dem Unkraut noch ein schöner Weizen, aus der Teufelssaat eine Gotteseernte werden kann.

I. Der Acker ist die Welt!

Wir betrachten
1. die beiden Säeleute und ihre Saat;

2. das gleiche Wachstum der Frucht;
3. den Ausfall der Ernte.

II. Drei Grundsätze für die Missionsarbeit.

1. Sei treu in der Aussaat;
2. sei vorsichtig und geduldig in der weiteren Pflege;
3. Sei getrost im Blick auf die Ernte.

---

39. Das Gleichnis vom Senfkorn.

(Matth. 13, 31. 32; Mark. 4, 30 ff.; Luk. 13, 18 ff.)

Matth. 13, 31. 32. Ein ander Gleichnis legte er ihnen vor, und sprach: Das Himmelreich ist gleich einem Senfkorn, das ein Mensch nahm und säete auf seinen Acker; welches das kleinste ist unter allem Samen; wenn es aber erwächst, so ist es das größte unter dem Kohl, und wird ein Baum, daß die Vögel unter dem Himmel kommen, und wohnen unter seinen Zweigen.

Eine Fülle von Missionsgedanken enthält dieses kleine Gleichnis. Zu dem Grundgedanken desselben: das Reich Gottes entwickelt sich von kleinen Anfängen zu einer weltumfassenden Größe, treten eine Reihe von Nebengedanken, die entweder unmittelbar mit diesem Grundgedanken gegeben sind, oder sich als dessen praktische Konsequenzen darstellen. Und sie haben alle gerade für Missionsleute in der Heidenwelt und Heimat eine akute Bedeutung.

Gott pflanzt das Reich („der Mensch säet das Korn"), es ist nicht ein in einem frommen Menschen entstandenes Gedankending. Das Reich Gottes hat Lebenskraft in sich, die von sich aus wirkt; man braucht nicht erst durch menschliche Mittelchen nachzuhelfen. Das Reich Gottes ist in seiner Gesamtheit ein Organismus, in dem aus einem Lebensherd alles hervorgeht, wie der vielzweigige Baum aus einem Körnlein. Die Welt verwandelt sich nicht plötzlich ins Reich Gottes, sondern dieses breitet sich nur langsam und allmählich in ihr aus. Das Reich Gottes hat etwas von dem Pflanzendasein an sich; es entwickelt sich still und doch stark; es pausiert oft, um nachher desto schneller aufzuschießen; und wie die Pflanzen am meisten während der Nacht wachsen, so das Reich Gottes in der Verborgenheit, für

bloße Schaulustige unbemerkbar. Das Reich Gottes will eine Wohltat für die Menschen sein, wie die Vögel im Baum Schutz und Schatten finden. Bei der Ausbreitung des Reiches Gottes muß Gott das Meiste tun, wie das Korn nur durch Regen und Sonnenschein zum Baum wird, die der Mensch, auch wenn er ein Kunstgärtner ist, nicht schaffen kann. Und weiter: Es geht unaufhaltsam vorwärts mit dem Reich Gottes, auch in geringen Tagen. Sorge nicht, wenn du mit deinem Werk im Reich Gottes klein anfängst, es wird durch Gebet und Glauben schon wachsen. Was auch immer reichsgottesmäßig ist, fängt klein an und wächst; wo einer dieser beiden Züge fehlt, fehlt jedenfalls das notwendige Merkmal einer Reichsgottessache. Verachte das Kleine nie, es kann das Größte werden. Hilf endlich mit, daß das Gottesreich zum großen Baum wird. Dieser Baum hat jetzt etwa dreiviertel seiner Höhe erreicht.

I. Das Reich Gottes ein Senfkorn.

1. So klein sein Anfang;
2. so kräftig sein Wachstum;
3. so groß sein endlicher Umfang.

II. Die Senfkorngestalt des Himmelreichs.

1. Worin sie besteht;
2. wie trostreich sie für uns ist;
3. welche Verpflichtungen sie uns auferlegt.

III. Die Missionare bei der Gründung von Missionsstationen, die Missionsvereine 2c. daheim, sie mögen beherzigen

die wichtigen Lehren unseres Gleichnisses für die Mission:

1. Sorge nicht, wenn es klein anfängt;
2. bete und arbeite treu, daß es stetig wächst;
3. hoffe nur getrost, es nimmt einen glorreichen Ausgang.

---

40. Das Gleichnis vom Sauerteig.

(Matth. 13, 33; Luk. 13, 20.)

Matth. 13, 33. Ein ander Gleichnis redete er zu ihnen: Das Himmelreich ist einem Sauerteig gleich, den ein Weib nahm, und vermengte ihn unter drei Scheffel Mehls, bis daß es gar durchsäuert ward.

Der Grundgedanke dieses Gleichnisses: das Reich Gottes hat eine das Menschenherz und die Menschheit durchdringende Kraft, und übt, wohin es kommt, stets eine umgestaltende Wirkung aus, wird von der Mission vielseitig bestätigt. Gerade in der Heidenwelt kann diese umgestaltende Kraft des Christentums doppelt klar erkannt werden. Aber auch für die Missionsarbeit gibt unser Wort beherzigenswerte Winke. Die Wirkungsart des Sauerteigs ist still und verborgen, so auch die des Evangeliums. Es entsteht bei der Vermengung ein Gärungsprozeß, das Bild des durch die Mission hervorgerufenen Kampfes, der dadurch notwendig entsteht, daß das Reich Gottes und die Welt qualitativ verschiedene Dinge sind. Die Wirkung des Sauerteigs ist langsam und sicher, und hört erst auf, wenn sie alles durchsäuert hat und das Mehl sich konform gemacht, nicht sich dem Mehl: das Reich Gottes will also alles erneuern, nicht bloß das Herz, sondern auch den Wandel, und es geht nicht in der Welt auf, sondern diese muß sich in das Reich Gottes umgestalten. Wie der Sauerteig das Mehl erst brauchbar und schmackhaft macht, so macht erst das Evangelium die Menschheit gottgefällig und verhilft ihr zu ihrer wahren Bestimmung. Wie der Sauerteig sich mit dem Mehl so eng vereinigt, daß keins von dem andern mehr geschieden werden kann, so ist die Wirkung des Evangeliums, der Glaube, nicht etwas neben anderen Gedanken und Handlungen des Christen, sondern eine alles erfüllende und bestimmende Macht. Daraus ergeben sich auch für die Missionsarbeit manche praktische Folgerungen: die Erkenntnis, daß man nicht durch Paragraphen und Strafen, durch Methoden und Kultus die Menschen bessern kann; sondern nur das Evangelium vermag solches zu leisten, weil es innerlich wirkt und umwandelt. Die pädagogische Geduld, die nicht sofort nach der Einlage der guten Kraft ins Herz die Vollkommenheit erwartet und verlangt, aber glaubt, daß dieselbe in der Stille fortwirkt, bis sie zuletzt alles erneuert hat. Die Verpflichtung, uns selber immer mehr dieser umgestaltenden

Kraft des Evangeliums hinzugeben; die Aufgabe, noch treuer den Dienst des Weibes zu tun, d. h. das Evangelium in die Menschen zu bringen. Die Erkenntnis, daß das Christentum die individuellen Anlagen des Menschen und der verschiedenen Völker nicht vernichtet, sondern nur heiligt, wie das Mehl Mehl bleibt, auch wenn es durchsäuert wird. Die Forderung endlich, daß das Christentum nicht eine Umformung, sondern eine innere Umwandlung von Grund der Seele aus, nicht eine Änderung der Verhältnisse, sondern des Verhaltens schaffe.

I. Die Wirkung des Evangeliums in der Menschheit.

1. Der Grund dieser Wirkung (es ist eine Lebenskraft);
2. die Art dieser Wirkung (unsichtbar, allmählich und sicher);
3. der Erfolg dieser Wirkung (es macht alles neu).

II. Die Arbeit der Mission im Lichte unseres Gleichnisses.

Es zeigt uns

1. die Notwendigkeit derselben (der Sauerteig muß ins Mehl gebracht werden);
2. die Art derselben (innere Einwirkung auf die Menschen, nicht äußere, soziale Reformen);
3. den Erfolg derselben (ganz durchsäuert).

---

41. Das Gleichnis vom Fischernetz.

(Matth. 13, 47—50.)

Matth. 13, 47—50. Abermal ist gleich das Himmelreich einem Netze, das ins Meer geworfen ist, damit man allerlei Gattung fähet. Wenn es aber voll ist, so ziehen sie es heraus an das Ufer, sitzen, und lesen die guten in ein Gefäß zusammen; aber die faulen werfen sie weg. Also wird es auch am Ende der Welt gehen; die Engel werden ausgehen, und die Bösen von den Gerechten scheiden, und werden sie in den Feuerofen werfen; da wird Heulen und Zähneklappen sein.

Ins Meer soll das Netz des Himmelreichs geworfen werden, nicht bloß in den Dorfteich oder Binnensee. Äußere Mission sollen wir treiben, nicht bloß innere.

Allerlei Gattung wird gefangen. Verschiedenartige Völker und Menschenkinder gibt's auf Gottes Erde. Erst die Mission macht unseren Horizont weit, und die Anthropologie und

Seelsorge interessant. Wir sollen auch bei der Missionsarbeit nicht uniformieren und methodisieren wollen, sondern auf die Eigenart des einzelnen Volkes und der einzelnen Seele einzugehen die Liebe und Geduld haben. Da gibt's Häuptlinge und Bettler, Boshaftige und Irrende, Blinde und Kurzsichtige, Greise und Kinder, Männer und Weiber, Gelehrte und Toren, Kranke und Gesunde; wir sehen: allerlei Gattung. Aber alle sollen gefangen werden. Denn hier ist das Meer ein totes Meer, worin sie umkommen, wenn sie nicht herausgenommen werden. Aber sie sollen gefangen werden mit dem Netz, nicht mit der verletzenden Angel. Das Evangelium der Gnade soll sie erquicken, nicht die Peitsche des Gesetzes sie verwunden. Sie sollen sich nachher wie Paulus als „Gebundene des Herrn" fühlen; aber dieser Herr bindet uns an sich nicht mit einer Kette, sondern mit der Liebe, und sie ist fester als die Kette und tut nicht weh.

Das Netz wird voll. Die Mission arbeitet nicht vergeblich. Aber wann das Netz voll ist, weiß nur der Herr. Wir müssen darauf geduldig warten, und müssen doch zugleich im Schweiß des Angesichts sorgen, daß es recht bald voll werde.

Sie ziehen es heraus. Das ist ein seliges Geschäft, wenn man im Reich Gottes ernten darf und die Früchte, die man empfangen und verarbeitet hat, einsammeln.

„Der Sommer ist nun bald davon,
Die volle Ernte zeigt sich schon,
Nur wenig Tage sind zu zählen,
Dann kommt der ganze Hauf' erfreut,
Bringt seine Garben heim und schreit:
Seht, unsere Hoffnung konnt nicht fehlen!" (Harttmann.)

Sie ziehen. Wohl uns, daß wir nicht bloß Mitarbeiter Gottes sein sollen, sondern auch, wenn das Netz voll ist, es mit herausziehen dürfen. Nur wer es mit ausgeworfen hat, darf es mit herausziehen.

So weit geht unsere Mitarbeit am Menschenfischfang. Die Scheidung zwischen den wahren Christen und Namenchristen auch unter den Heiden werden dann die Engel vollziehen, die sich dabei nicht irren werden, wie wir so oft.

I. Das Missionswerk nach dem Gleichnis vom Netz.

1. Das weite Missionsgebiet (Meer);
2. die schwere Missionsarbeit (Fische fangen; allerlei Gattung);
3. der große Missionserfolg (das volle Netz).

II. Ein Blick auf die Arbeit des Missionars als eines Menschenfischers.

1. Wie er das Netz auswirft;
2. wie mancherlei Fische er fängt;
3. wie er die entscheidende Sichtung hernach Gott überlassen muß. (An einem konkreten Beispiel nachzuweisen!)

III. Drei Stufen, auf denen die Menschen stehen können.

Die Menschen

1. im Meer der Welt (alle noch verloren);
2. im Netz der Kirche (Gerettete neben Verlorenen);
3. im Haus des Himmels (nur die Geretteten).

---

42. Großer Glaube in der Heidenwelt.

(Matth. 15, 21 ff.; Mark. 7, 24 ff.)

Matth. 15, 21—28. Und Jesus ging aus von dannen, und entwich in die Gegend von Tyrus und Sidon. Und siehe, ein kananäisch Weib ging aus derselbigen Grenze, und schrie ihm nach und sprach: Ach Herr, du Sohn Davids, erbarme dich mein! Meine Tochter wird vom Teufel übel geplaget. Und er antwortete ihr kein Wort. Da traten zu ihm seine Jünger, baten ihn und sprachen: Laß sie doch von dir, denn sie schreiet uns nach. Er antwortete aber und sprach: Ich bin nicht gesandt denn nur zu den verlornen Schafen vom Hause Israel. Sie kam aber, fiel vor ihm nieder, und sprach: Herr, hilf mir! Und er antwortete und sprach: Es ist nicht fein, daß man den Kindern ihr Brot nehme, und werfe es vor die Hunde. Sie sprach: Ja, Herr; aber doch essen die Hündlein von den Brosamlein, die von ihrer Herren Tische fallen. Da antwortete Jesus und sprach zu ihr: O Weib, dein Glaube ist groß! dir geschehe, wie du willst. Und ihre Tochter ward gesund zu derselbigen Stunde.

O Weib, dein Glaube ist groß! so spricht der Herr zum kananäischen Weib, also zu einer Heidin. Die Geschichte zeigt uns, wodurch dieser Glaube geweckt ward, worin sich seine Größe offenbarte, und womit er von dem Herrn belohnt worden ist. Er ward *geweckt* durch die Trübsal, die Gott ihr mit der Krankheit eines geliebten Kindes, die sie mit Recht auf den Teufel zurückführt, sandte; und durch die Kunde, die sie bereits über Jesus vernommen haben muß. Die Not des Lebens ist international, und in der Heidenwelt erst recht vorhanden, weil dort die

erlösende Kraft Christi noch nicht wirksam ist. Aber die Not kann auch zur Verzweiflung führen. Zum Glauben kann sie nur da dienen, wo die Botschaft von dem Heiland vernommen worden ist. Wie sollen sie an den glauben, von dem sie nichts gehört haben? Also sorgen wir dafür, daß diese frohe Botschaft zu den Heiden kommt! Die Größe ihres Glaubens zeigt sich in ihrem zuversichtlichen und in ihrem beharrlichen Flehen. Daß der Glaube seinem innersten Wesen nach Vertrauen auf die helfende Macht Jesu ist, zeigt uns so recht ihr Exempel. Habt Glauben an Gott, und auch zu mir habt Vertrauen: das ist die Grundforderung des Herrn (Joh. 14, 1). Sie war nicht die letzte unter ihren heidnischen Schwestern, die den kühnen Schritt gewagt und es in der Not des Lebens, in der Angst vor dem Teufel und bei der Unruhe des Gewissens mit diesem Herrn versucht hat. Aber der Glaube, auch der in einer heidnischen Seele, muß erst geläutert und gestärkt werden. Zwar wenn in unserer Zeit der Herr das glaubensvolle Gebet eines Heiden nicht sofort erhört, so tut er es nicht mehr aus dem Grund, weil solche Erhörung eines Heiden nicht ganz zulässig erschiene, wie damals, als er sich nur zu den verlorenen Schafen von dem Hause Israel gesandt wußte, — Gott sei Dank, die Bahn ist frei, jetzt dürfen auch die Schafe aus dem andern Stall herbeikommen! Er tut es, um den Glauben zu prüfen und zu stärken. Das Weib besteht die Probe durch ihr beharrliches Flehen. Sie läßt ihn nicht, bis er sie segnet. Sie wirft die tiefsinnige Argumentation des Herrn einfach um (V. 24—27), kraft des Glaubens, der der Theorie der Logik die Wirklichkeit der Tatsachen gegenüber stellt. Ist sie auch nur ein Hündlein im Vergleich mit den Kindern des Hauses, so glaubt sie doch, daß vom Gnadentisch der Erbarmungen Gottes wenigstens ein Brosamlein herabfallen wird. Und schon ein solches Brosamlein macht sie satt, ein Gnadenblick des Herrn schafft die vollkommene Hülfe. Dir geschehe, wie du willst: das ist der Lohn des großen Glaubens. Ihre Tochter — und sie selber, in des Wortes tiefster Bedeutung! — ward von der Stunde an gesund.

Den großen Glauben hat Jesus bei einer Heidin gefunden. Und wo er ihn findet, da beweist er auch heute noch seine große Hülfe. Wer ist, wie der Herr, unser Gott? der sich so hoch gesetzet hat und auf das Niedrige siehet im Himmel

und auf Erden; der den Geringen aufrichtet aus dem Staub und erhöhet den Armen aus dem Kot! Halleluja!

I. Die seligen Erfahrungen, die man im Missionsdienst machen darf.

1. Welches solche Erfahrungen sind (man findet oft unter den Heiden einen großen Glauben);
2. wie sie das eigene Glaubensleben stärken (in Israel hat der Herr solchen Glauben nicht gefunden);
3. wie sie uns zu treuer Missionsarbeit verpflichten und ermutigen.

II. Was können wir Missionsfreunde aus der Geschichte vom kananäischen Weibe lernen?

1. Wie groß das Elend und das Heilsverlangen in der Heidenwelt ist (V. 22 Schluß; V. 22[a], 25, 27);
2. wie selbst wohlmeinende Christen (mit Unrecht) von der Heidenmission abraten (V. 23);
3. wie aber der Heilswille Gottes allen Menschen zu gute kommen soll (V. 24—28[a]);
4. wie köstlich die Hülfe ist, die Jesus durch den Dienst der Mission den Heiden bringt (V. 28 Schluß).

---

43. Eine Unterlassungssünde vieler Missionsfreunde.

(Matth. 20, 7.)

Matth. 20, 7. Sie sprachen zu ihm: Es hat uns niemand gedinget. Er sprach zu ihnen: Gehet ihr auch hin in den Weinberg, und was recht sein wird, soll euch werden.

Obwohl das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg kein direkter Missionstext ist, möchten wir doch ein Wort darin herausheben, weil es uns auf eine Unterlassungssünde vieler Missionsfreunde aufmerksam macht. Es hat uns niemand gedinget, so sprechen einige am Markt des Lebens müßig Stehende, die der Herr als Arbeiter in seinem Weinberg brauchen könnte. Dieses Wort kann im einzelnen Fall eine leere Ausrede sein; sie wollen nicht arbeiten für Gottes Reich und schieben dann die Schuld für

ihre Teilnahmslosigkeit auf andere. Aber manche Christen sind ohne Zweifel bis heute deshalb nicht in die Arbeit getreten, weil sie seitens der Missionsfreunde noch nicht oder nicht in ernstlicher Weise zur Mitarbeit aufgefordert und herangezogen worden sind. Jeder wahre Christ sollte wenigstens einen andern als Mitarbeiter gewinnen, dann wäre in der Mission bald nicht mehr über „wenig Arbeiter" zu klagen. Man hat dazu nur Trieb und Mut, wenn die Liebe Jesu und das Erbarmen mit seinen geringsten Brüdern so lebendig das Herz erfüllt, daß man nicht anders kann, daß einem die Arbeit für ihn immer nur als ein geringes Dankopfer für sein unvergleichliches Lieben, als die höchste Ehre und als die seligste Beschäftigung erscheint. Aber die Aufforderung zur Mitarbeit darf dann nicht so ins Allgemeine gehen; es gilt, dem Einzelnen eine besondere, seiner Kraft und Lust entsprechende Arbeit anzuweisen. Es gibt in der Mission daheim und draußen tausend Dienste, die getan sein wollen. Das arme kleine Tagelöhnerkind, das die Missionsblätter im Dorf herumträgt, ist der Mission ebenso unentbehrlich und willkommen, wie der gefeiertste Missionsfestprediger. Die Liebe zu dem Herrn mache uns zunächst selber recht treu in der Arbeit; dann aber auch erfinderisch für solche Gelegenheiten, dem Reich Gottes zu dienen. Also andere anstellen, und es immer wieder von neuem versuchen, wenn man Mißerfolge hat. Wir sind's ihnen schuldig. Denn solche Mitarbeit ist nicht nur ein Gewinn für die Mission, sondern noch mehr ein Segen für sie selber. Die Erfahrung lehrt, daß, wer irgendwie für die Mission arbeitet, dieselbe immer mehr lieben lernt. Es muß zu einer Unmöglichkeit in der Christenheit werden, daß jemand deshalb der Mission fernbleibt, weil ihn niemand gedinget hat. Will er nicht, so hat er die Verantwortung zu tragen; wir selber aber haben dann wenigstens die Beruhigung: animam meam salvavi. Das rechte Christenhaus ist immer zugleich ein Werbebureau für seinen Herrn.

Es hat uns niemand gedinget.

1. Wie groß der Verlust, wenn so viele Kräfte für Gottes Reich unbenutzt bleiben;
2. wie schwer die Verantwortung, wenn dies durch unsere Schuld geschehen würde!

---

44. Die Heiden — die rechten Reichsgenossen.

(Matth. 21, 43.)

Matth. 21, 43. Darum sage ich euch: Das Reich Gottes wird von euch genommen und einem Volke gegeben werden, das seine Früchte bringt.

Diese dreifache Weissagung des Herrn hat sich erfüllt, und ist immer noch in der Erfüllung begriffen: das Reich Gottes als Inbegriff der durch Christum erworbenen Heilsgüter ist von Israel genommen; die Heiden, — die Jesus hier unbestimmt „ein Volk" nennt, nicht weil ihm selber dabei die Heiden nicht klar vor Augen geschwebt hätten, sondern um seine Zuhörer nachdenklich und heilsbegierig zu machen, — haben das Reich Gottes empfangen, von den Zeiten eines Paulus an bis zu dieser Stunde; und die Heiden bringen die Früchte, die das Reich Gottes (αὐτῆς), wenn es gläubig auf- und angenommen wird, im Herzen und im Leben des Menschen wirkt, nämlich Gerechtigkeit, Friede, Liebe, Gottseligkeit 2c. Wir können aus diesem Wort des Herrn eine dreifache Lehre ziehen:

Die Warnung vor dem Schicksal Israels. Die Christenheit wird das gleiche Los treffen, wenn sie so unbußfertig bleibt wie Israel. Wir dürfen über der Sorge um die Heiden nicht das eigene Seelenheil versäumen. Wir sollen die uns bestimmte Gnadenfrist treu auskaufen, denn Gottes Wort ist wie ein fahrender Platzregen. Je größer die Gabe, desto größer die Verantwortung.

Sodann die Mahnung, treu an der Missionsarbeit zu stehen, denn Gott „gibt" sein Reich den Heiden durch uns. Und noch nicht alle Heidenvölker haben es empfangen. So weit auch in unseren Tagen die Weltmission vorgeschritten ist: es ist noch viel, viel zu tun, bis dieses große „Volk" ganz unter den Schall des Evangeliums gekommen ist. Ein jeder Christ soll und kann auf seine Weise und in seinem Kreise für die Verwirklichung des Heilandswillens tätig sein.

Ein hoher Trost endlich ist's, daß es dem Herrn feste Gewißheit war, daß die Heiden Frucht bringen, oder vielmehr, daß sein Reich in den Heidenherzen wirksam sein wird. Das Reich Gottes ist nicht nur dazu bestimmt, verkündigt und angehört zu werden, es muß und kann Früchte bringen. Und solche Früchte dürfen gottlob unsere Missionare bei ihrer Arbeit reichlich sehen.

Eine heidenchristliche Gemeinde kann bei aller Unvollkommenheit unseren sogenannten christlichen Gemeinden als beschämendes Vorbild vor Augen gestellt werden. Es sollte dies nicht nötig sein, denn wir selber sind ja im Unterschied von Israel Heidenchristen; wie wir zu dem „Volk" gehören, dem das Reich Gottes gegeben wurde, so sollten wir ein „Volk" sein, das die Früchte des Reiches Gottes bringt. Jetzt müssen wir uns, um solch ein fruchtbringendes Volk zu sehen, vielfach zu den Heiden wenden. Das Feld ist weiß zur Ernte!

I. Das Reich Gottes den Heiden!

Wir sehen,

1. wie es für die Heiden bestimmt ist;
2. wie es zu den Heiden gebracht wird;
3. wie es von den Heiden aufgenommen wird.

II. Die Heidenmission im Lichte unseres Textes.

1. Ihre Grundlage (der Wille des Herrn, daß das Reich Gottes dem undankbaren Israel genommen und den Heiden gebracht werde);
2. Ihr Zweck und ihre Arbeit (nicht Ländereroberung oder Kultivierung ꝛc., sondern die Mitteilung des Reiches Gottes);
3. Ihr Erfolg (die Heiden bringen die Früchte des ihnen verkündigten Gottesreiches: seligmachender Glaube und christliches Leben).

III. Die Berufung der Heiden ins Reich Gottes.

1. Ein Gericht über Israel (zugleich eine Warnung für die tote Christenheit);
2. Eine Gnadenheimsuchung der Heidenwelt (welch köstliches Gut erhält sie mit dem Reich Gottes);
3. Eine Verherrlichung des Reiches Gottes (seine Früchte an den Heidenherzen).

---

45. Die Heiden als Gäste des Himmelreichs.

(Matth. 22, 8—10; Luk. 14, 23.)

Matth. 22, 8—10. Da sprach er zu seinen Knechten: Die Hochzeit ist zwar bereit, aber die Gäste waren's nicht wert. Darum gehet hin auf die Straßen, und ladet zur Hochzeit, wen ihr findet. Und die Knechte gingen aus auf die Straßen, und brachten zusammen, wen sie fanden, Böse und Gute; und die Tische wurden alle voll.

Die beiden Gleichnisse von der königlichen Hochzeit und dem großen Abendmahl sind einander u. a. darin ähnlich, daß die zuerst Geladenen den Ruf verschmähen und daß darum solche gerufen werden und kommen, die sich auf den Landstraßen befinden. Ein Hinweis auf Israels Verwerfung und die Berufung der Heiden muß wohl hierin anerkannt werden. Aber außer dieser Tatsache der späteren Berufung der Heiden enthalten die Gleichnisse noch andere wertvolle Missionsgedanken. Das Reich Gottes wird als ein Hochzeitsmahl und reiches Abendmahl vorgestellt, um ebenso die besondere Freude als den Reichtum zu charakterisieren, die mit ihm gegeben werden. Den Heiden soll also das Himmelreich als etwas Liebliches, Begehrenswertes vor Augen gestellt werden, um ihre Begierde darnach zu reizen. Dies vermag nur ein solcher Missionar zu tun, der das Reich Gottes als das höchste Gut erkannt und erfahren; dem dasselbe nicht ein neues Gesetz, Joch und Last ist. Er muß es den Heiden vorleben, daß nur der wahre Christ wirklich glücklich ist und über einen geistlichen Reichtum verfügt, den die Welt nicht kennt; mit einem Wort: daß das Himmelreich ein Reich ist, „da Fried und Freude lacht". Zu den Heiden sollen die Knechte des Herrn hingehen, nicht warten, ob sie von selber kommen, denn die Hochzeit des Königs, der Genuß des Mahls soll bald beginnen. Sie sollen sie einladen zum Reiche Gottes, ja sie nötigen, hereinzukommen. Solche Nötigung ist kein Zwang und Druck, nicht Beschränkung ihrer freien Entscheidung, sondern eine von brennender Liebe inspirierte Aufmunterung, das Bedenken ihrer Unwürdigkeit fallen zu lassen und es wohlgemut mit dem Reiche Gottes zu versuchen. Solches Bedenken kann ein dauerndes Hindernis des Eintritts werden, und es ist deshalb bei vielen vorhanden, weil sie als Heiden das ganze Elend des Heidentums (Luk. 14, 21: Arme, Krüppel, Lahme, Blinde) aus

Erfahrung kennen. Auch werden sie als heimatlos gedacht, nicht in der bergenden und wohnlichen Stadt wohnend, sondern auf den Landstraßen herumliegend. Es ist dies eine tiefsinnige Beschreibung der Heidenwelt. Weiter lernen wir aus unseren Gleichnissen die Empfänglichkeit der Heiden für das Evangelium: sie kommen, während Israel den Ruf verschmäht. Diese ihre Bereitwilligkeit zum Kommen beruht auf dem Gefühl ihrer Armut, auf der Erfahrung ihrer absoluten Hilfsbedürftigkeit, die Israel und den Selbstgerechten fehlt. Bedeutsam endlich ist, daß als Grund der Berufung der Heiden hier nicht Gottes Erbarmen gegen sie, sondern dies erscheint, daß er sein Haus voll haben will. Es wird damit der große Gedanke angedeutet, daß die Bekehrung der Heiden nicht bloß ein Segen für sie, sondern zugleich eine Verherrlichung Gottes und ein Stück **seiner** Seligkeit ist. Denn ein Bräutigam, der seine Hochzeit ohne Gäste feiert, wird arm und traurig sein, und ein Gastgeber, dessen freundliche Einladungen zum Mahl jedermann einfach ignoriert, würde wenig Ansehen genießen. Aber Gottes Haus wird voll. Die Plätze, die Israel und die tote Christenheit leer lassen, werden von vielen Heiden in Beschlag genommen. Wenn auch die Zahl der Geretteten hinter der Zahl der Verlorenen zurücksteht, wird sich im Himmelreich doch zuletzt eine große Schar zusammengefunden haben, die niemand zählen kann. Sorge du dafür, daß wenigstens ein leerer Platz im Himmelreich dereinst von einem Heiden besetzt wird!

I. Die Berufung der Heiden ins Reich Gottes.

1. Ihr Grund (die Verherrlichung Gottes);
2. ihre Art (hingehen, nötigen, zur Hochzeit und zum Mahl zu kommen);
3. ihr Erfolg (sie kommen; das Haus wird voll).

II. Die Heidenmission im Licht des Gleichnisses von der königlichen Hochzeit.

1. Das Elend der Heidenwelt („an den Straßen"; heimatlos);
2. die Arbeit der Mission (V. 9 und 10[a]);
3. der Erfolg der Missionsarbeit (V. 10 Schluß).

III. Die Heidenmission im Gleichnis vom großen Abendmahl.

1. Gottes Reich ist ein großes Mahl;
2. zu diesem Mahl will Gott auch die armen Heiden eingeladen wissen;
3. solche Einladung nehmen die Heiden mit Freuden an (während andere den Ruf verscherzen).

IV. Ein Blick auf die Arbeit der Mission.

1. Warum sie notwendig ist (die armen Heiden wissen nichts von dem Mahl, das Gott auch ihnen bereitet hat);
2. wie köstlich und schwierig sie ist (zu einem frohen Mahl einladen dürfen; sie oft nötigen müssen);
3. wie reich sie lohnt (sie kommen; die Tischplätze zuletzt alle besetzt).

---

46. Die Weltpolitik des Herrn.

(Matth. 24, 14; 26, 13; Mark. 13, 10.)

Matth. 24, 14. Und es wird gepredigt werden das Evangelium vom Reich in der ganzen Welt zu einem Zeugnis über alle Völker, und dann wird das Ende kommen.

Je näher der Herr seinem Tod kommt, desto lebendiger wird in ihm der Glaube an seine Verherrlichung und desto fester die Gewißheit von dem Universalismus seines Heils. Hat er bereits in Vers 9 alle Völker ins Auge gefaßt, die seine Sendboten um seines Namens willen hassen würden, so spricht er es hier als eine feststehende Tatsache mit zweifelloser Sicherheit aus (Fut.: es wird gepredigt werden), daß dieses (τοῦτο), d. h. das eben jetzt von ihm verkündigte Evangelium vom Reich auf dem ganzen Erdkreis gepredigt werden wird. Es muß ein großer Trost für die Mission bleiben, daß sie weiß, daß der Gedanke an die Weltpolitik des Christentums nicht erst allmählich im Schoß der christlichen Gemeinde auf Grund ihrer stets weiter reichenden Beziehungen zur Umgebung entstanden ist (wie z. B. der Gedanke an die Notwendigkeit einer Weltpolitik des deutschen Reiches erst jetzt lebendig wurde auf Grund der geschichtlichen Entwicklung, die es tatsächlich genommen hat, ohne daß dies jemals hätte vorausgesehen werden können), sondern daß schon Jesus, und sogar

angesichts seines Todes, der nach allem Anschein den Untergang seines Lebenswerkes bedeutete, den Universalismus des Heils klar und bestimmt vorausgesagt hat. Die Geschichte der Kirche und Mission hat die Wahrheit dieser Weissagung bestätigt. Solche Erfüllung aber darf als ein sicheres Pfand der buchstäblichen Verwirklichung der noch nicht erfüllten Verheißungen seines Mundes betrachtet werden, auch von der Mission.

Der Inhalt solcher Weltpredigt soll und wird das Evangelium vom Reich sein (vgl. oben die 6. Betrachtung). Den Weltreichen wird das Gottesreich verkündigt, das nicht von dieser Welt ist. Es ist die Predigt von dem Dasein der wahrhaftigen Gottesgemeinschaft in Christo Jesu, und darum für die in Sünde und Schuld, Not und Tod steckenden Menschenkinder ein Evangelium, eine frohe Botschaft, deren gläubige Annahme dem Herzen den längst ersehnten Frieden bringt.

Der Zweck dieser Verkündigung ist, daß allen Völkern Zeugnis von dem in Christo erschienenen Heil gegeben werde, damit sie sich für oder wider Christum entscheiden können, und falls sie ihn nicht aufnehmen, am Tag des Gerichts keine Entschuldigung haben. Ein Zeugnis ist die Verkündigung nur dann, wenn der Verkündiger für die Wahrheit ihres Inhalts mit seiner eigenen Überzeugung und Erfahrung eintreten kann und eintritt. Die Prediger und Missionare dürfen keine Dogmatik vortragen; erzählen sollen sie von den Großtaten Gottes zu unserem Heil und von der Segensnähe des lebendigen Heilands, dessen Umgang ihnen selber zum eigentlichen Lebenselement geworden ist. Zeugnisse wollen die Völker hören, und müssen sie hören, wenn sie zum seligmachenden Glauben kommen sollen. Alle Völker sind dieses Zeugnisses bedürftig, für dasselbe empfänglich, zu seiner Aufnahme fähig, auf seine Heilswirkung angewiesen. Denn es ist in keinem andern das Heil.

Endlich lehrt uns der Herr, die Weltmission, beziehungsweise das Vernommenhaben des Evangeliums seitens aller Völker, als ein gewisses Vorzeichen des nahenden Endes, das mit seiner Wiederkunft eintritt, zu betrachten. Es wird also nicht behauptet, daß, wenn der Herr kommt, jeder einzelne Mensch auf der Welt das Evangelium vernommen hat; sondern nur, daß es dann kein Volk mehr geben wird, das noch in keiner Weise

unter den Schall der Reichspredigt gekommen wäre. Es kann vielleicht nur ein Vertreter eines Volkes sein, der durch den Dienst der Mission von Christus gehört hat, und dessen Aufgabe es wird, seinen Landsleuten die frohe Botschaft weiterzugeben. Die Zeit der Erfüllung dieser Prophetie kann nicht mehr allzufern liegen. Die praktische Nutzanwendung dieses Gedankens aber ist die: wer die herrliche Wiederkunft des Herrn herbeisehnt, — und solche Sehnsucht ist nicht etwa bloß das Charakteristikum des apostolischen Zeitalters gewesen, sondern bleibt eine allgemeine Christenpflicht und ein Merkmal lebendigen Christentums! — der muß in der Mission fleißig mitarbeiten, denn die Erfüllung ihrer besonderen Aufgabe (τότε) ist eine Voraussetzung der Wiederkunft des Herrn (ἥξει τὸ τέλος).

I. Von dem hohen Dienst der Mission.

1. Sie umspannt den Weltkreis (οἰκουμένη);
2. sie verwirklicht die Welterlösung (Zeugnis allen Völkern);
3. sie beschleunigt die Weltentwicklung (als Vorzeichen der Parusie; je bälder sie ihre Aufgabe erfüllt hat, desto bälder das Ende).

II. Die Botschaft vom Königreich Gottes.

1. Wie sie aller Welt gepredigt wird;
2. wie alle Völker zu ihr Stellung nehmen müssen;
3. wie sie die Vollendung des Reiches anbahnt.

III. Die Weltmission.

1. Als die herrliche Erfüllung einer Weissagung („es wird gepredigt werden");
2. als ein großes Gnadenwerk Gottes (Zeugnis allen Völkern);
3. als ein bedeutungsvolles Vorzeichen des Weltendes (τότε ἥξει τὸ τέλος).

47. Das Weltgericht und die Weltmission.

(Matth. 25, 31. 32.)

Matth. 25, 31. 32. Wenn aber des Menschen Sohn kommen wird in seiner Herrlichkeit, und alle heilige Engel mit ihm, dann wird er sitzen auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit; und werden vor ihm alle Völker versammelt werden. Und er wird sie von einander scheiden, gleich als ein Hirte die Schafe von den Böcken scheidet.

Das jüngste Gericht ist ein Gericht über alle Völker. Ein apartes Gericht über die Heiden, wie manche Ausleger glauben, lehrt die Heilige Schrift weder hier noch anderwärts. Bei jenem Gericht wirst du also mit den Heiden zusammenkommen und sie mit dir. Haben sie vielleicht hienieden für dich so gut wie nicht existiert, dort wirst du sie sehen und ihnen gegenüberstehen. Was folgt daraus? Wie vieles würden wir im Leben tun oder unterlassen, wenn wir wüßten, daß wir denen, denen unsere Worte und Handlungen gelten, noch leibhaftig unter die Augen kommen werden. Sorgen wir also dafür, daß wir an jenem Tag ihnen getrost ins Auge sehen können!

Die Heiden werden, wie alle andern Völker, gerichtet werden. Das Richten der Heiden ist das alleinige Privilegium des Menschensohnes, und er tut es definitiv erst an jenem Tag. Unsere Aufgabe heißt allein retten und seligmachen. Aber wenn die Heiden den Dienst der Mission nicht annehmen, so haben sie sich darüber in jenem Gericht zu verantworten. Das ist auch ein Trost für die Mission; ihre Arbeit hat stets reale Folgen und Wirkungen für die Heiden, entweder zum Heil oder zum Fluch.

Aber gerichtet wird nur, wer sich nicht retten lassen wollte. Das Gericht über alle Völker hat zur sachlichen Bedingung und geschichtlichen Voraussetzung die Heilsanerbietung an alle Völker. So gewiß also alle Völker zum Gericht erscheinen müssen, so gewiß ist die Weltmission eine göttliche Notwendigkeit und — eine christliche Pflicht. Denn wir sollen und dürfen den Völkern das Heil anbieten. Darum muß uns der Gedanke ans Gericht, da alle Völker versammelt werden, nicht nur um unser eigenes Seelenheil besorgt machen, denn wir sind dereinst auch dabei, sondern er muß uns zugleich zu noch treuerer Mitarbeit an der Mission bewegen. Wie schwer wäre unsere Verantwortung, wenn auch nur eine Heidenseele, die ja mehr wert ist als die

ganze Welt, durch unsere Schuld dereinst verdammt würde. Wir würden unter solcher Last zusammenbrechen.

Und endlich, wie gut ist's, daß der Herr das Gericht und die Scheidung vollzieht. Es meinen noch viele sogenannte Christen, daß sie die Schafe und die Heiden die Böcke sind. Das Endurteil des Menschensohnes wird anders ausfallen und gar viele in Erstaunen setzen. Er wird aus der Heidenwelt viele als seine Schafe anerkennen können, aus der Christenheit viele als Böcke verwerfen müssen. Und sein Spruch ist wahrhaftig, gerecht und ewig entscheidend. Wie werden sich die ehemaligen Missionsfreunde freuen, wenn sie sehen werden, daß sich der Herr aus den Heiden eine große Herde gesammelt hat. Wir waren weiland auch Heiden, — ach, möchten wir alle einst dabei nicht fehlen!

I. Das Gericht über alle Völker.

Der Gedanke daran

1. läßt uns nicht mehr allein an uns denken, sondern erweitert unsern Blick in die Welt;
2. macht uns nicht nur um unser eigenes Seelenheil besorgt, sondern bewegt uns auch zur Mitarbeit an der Rettung der fernen Völker;
3. stärkt uns nicht nur zur Geduld in der Missionsarbeit, sondern läßt uns auch den schließlichen Erfolg derselben getrost in Gottes Hand legen.

II. Weltgericht und Weltmission.

1. Die Weltmission ist die Voraussetzung des Weltgerichts;
2. das Weltgericht ist der Ertrag der Weltmission (es zeigt ihre definitive Wirkung bei allen Völkern).

---

48. Eine wichtige Stunde im Reiche Gottes.

(Matth. 26, 45; Mark. 14, 41.)

Matth. 26, 45. Siehe, die Stunde ist hie, daß des Menschen Sohn in der Sünder Hände überantwortet wird.

Unter den „Sündern", in deren Hände der Herr in dieser Stunde überantwortet wird, verstehen wir nicht die Sanhedristen, sondern mit Grotius und anderen Auslegern die Heiden, weil

Jesus in seinen wiederholten Leidensankündigungen immer besonders darauf hingewiesen hat, daß er den Heiden überantwortet werden wird (Matth. 20, 19). Dies scheint seinem menschlichen Empfinden und seiner Heilandsliebe besonders schwer geworden zu sein, daß sein Volk ihn den rohen und verachteten Heiden ausliefern wird. Dieser Empfindung entspricht ganz der feierlich-ernste Ton, mit dem er an unserer Stelle den jetzigen Eintritt dieses Schicksals konstatiert: Siehe, genaht ist die Stunde! Diese Stunde, da der Herr in die Hände der Heiden kommt, die ihn mißhandeln und kreuzigen, ist fürwahr eine wichtige Stunde im Reiche Gottes. Denn jene Heiden in Jerusalem sind nur die Vertreter und ausführenden Organe der Heidenwelt überhaupt, wie das ganze Israel in jenem Volk mit seinen Obersten den Herrn verworfen hat. Das wollen wir den Heiden sagen, immer wieder aufs neue, daß sie recht eigentlich den Sohn Gottes getötet haben, und daß der Vater des Getöteten (Gott) sich damit an ihnen rächt, daß er ihnen (im Evangelium) seine volle Liebe zuwendet. So gewiß die Heidenwelt Anteil und Mitschuld an der Kreuzigung Jesu hat, so gewiß hat sie auch Anteil und Anrecht an den segensreichen Folgen derselben. Und so schwer ihm die Stunde geworden, da er in ihre Hand kam, so selig wird ihm die Stunde sein, da sie in seine Hand kommen, „als Beute und zum Lohne seiner blutigen Dornenkrone".

I. Der Herr in den Händen der Heiden.

1. Wie schwer sie sich an ihm versündigt haben;
2. wie barmherzig er ihnen ihr Unrecht vergilt;
3. wie dankbar sie für solche Gnade sein sollen.

II. Passion und Mission.

1. Die Passion des Herrn ist die größte Schuld der Heidenwelt (eine schwerere Sünde haben sie nicht begangen, als daß sie den Sohn Gottes ans Kreuz geschlagen);
2. die Mission an der Heidenwelt ist der höchste Gnadenerweis des Herrn (er vergibt ihnen nicht nur, sondern sucht sie vom ewigen Verderben zu erretten).

49. Der Eindruck der heiligen Passion auf die Heidenherzen.

(Matth. 27, 19. 24. 54; Mark. 15, 39; Luk. 23, 47.)

Matth. 27, 19. 24. 54. Und da er auf dem Richtstuhl saß, schickte sein Weib zu ihm, und ließ ihm sagen: Habe du nichts zu schaffen mit diesem Gerechten; ich habe heute viel erlitten im Traum von seinetwegen. 24. Da aber Pilatus sah, daß er nichts schaffte, sondern daß ein viel größer Getümmel ward, nahm er Wasser, und wusch die Hände vor dem Volk, und sprach: Ich bin unschuldig an dem Blut dieses Gerechten; sehet ihr zu! 54. Aber der Hauptmann, und die bei ihm waren, und bewahreten Jesum, da sie sahen das Erdbeben, und was da geschah, erschraken sie sehr, und sprachen: Wahrlich, dieser ist Gottes Sohn gewesen!

Pilatus, sein Weib und der Hauptmann unter dem Kreuz haben einen tiefen Eindruck von Jesu empfangen. Pilatus hat die Gewißheit, daß er in dem Mann der Schmach und Schmerzen einen Gerechten, ja vielleicht sogar einen König vor sich hat. Sein Weib bestärkt ihn in diesem Eindruck und ist durch einen Traum selber darin bestärkt worden. Der Hauptmann bezeichnet Jesum als einen gerechten Menschen (Luk.) und als einen Sohn Gottes (Matth. und Mark.). Sie haben also alle drei einen Eindruck von seiner Heiligkeit empfangen. Vielleicht aber soll der Titel: ein Gerechter, ein Sohn Gottes, in ihrem Mund sogar einen Gott in Menschengestalt bezeichnen. Der völlige Kontrast zwischen Jesu Verhalten und ihren Lebensgrundsätzen läßt sie ahnen, daß er ein Wesen aus einer besseren Welt sein werde. Der verklärte Erlöser hätte auf sie keinen solchen Eindruck zu machen vermocht, wie es der leidende tut. Seine Demut und stille Hoheit, seine Geduld, Freundlichkeit und vergebungsvolle Liebe, sein unentwegtes Festhalten an seinem Gott, und auch die Ereignisse am Kreuz und in der Natur vor und nach seinem Tod: alles wirkt zusammen, um ihnen eine unbesiegbare Hochachtung vor diesem Mann abzunötigen. Der schweigende Heiland predigt beredter als der lehrende, der sterbende und tote verständlicher als der lebende. Die Heiden spielen in der Leidensgeschichte eine bessere Rolle als das erwählte Volk. Auch die Kriegsknechte, besonders der ihm die Seite öffnete, — wer weiß, ob sie nicht vom Kreuz einen „Anstoß zur ewigen Bewegung" mit hinweggenommen!

Auch heute noch macht Christi Leiden und Tod einen überwältigenden Eindruck auf die Heidenherzen. Was keine Predigt vermag, erreicht die Sprache des Kreuzes. Und heute noch ist es seine Heiligkeit, seine göttliche Größe, seine Überlegenheit über das menschliche Herz, was die Heiden neben der Erfahrung seiner Liebe überwindet. Und wenn man ihnen dann den Schlüssel zum Geheimnis des Kreuzes gibt, das Wort: *für euch, um unsertwillen*, dann werden sie seine Jünger. Die Missionspredigt unter den Heiden wird in dem Maß wirksam sein, als sie Passionspredigt sein wird.

Deine Liebe, deine Wunden,
Die uns ein ewig Heil erfunden,
Dein treues Herz, das für uns schlägt,
Wollen wir den Seelen preisen,
Und auf dein Kreuz so lange weisen,
Bis es durch ihre Herzen geht!

Der Eindruck des Leidens und Sterbens Jesu auf die Heiden.

1. Welches dieser Eindruck ist (der seiner göttlichen Heiligkeit 2c.);
2. worauf derselbe beruht (auf dem Verhalten und Reden des Leidenden und Sterbenden);
3. welche Folgerungen *wir* daraus ziehen sollen (wir sollen den Heiden den Tod des Herrn verkündigen).

---

50. Der Missionsbefehl.

(Matth. 28, 16—20.)

Matth. 28, 16—20. Aber die elf Jünger gingen nach Galiläa, auf einen Berg, dahin Jesus sie beschieden hatte. Und da sie ihn sahen, fielen sie vor ihm nieder; etliche aber zweifelten. Und Jesus trat zu ihnen, redete mit ihnen und sprach: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin, und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes; und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.

Dieser Missionstext ist so tief und gedankenreich, daß wir jenen Missionsdirektor verstehen, der erklärte, daß er bis jetzt nicht gewagt habe, darüber zu predigen. Es kann sich auch hier nur um einige Andeutungen handeln.

Auf der Höhe eines Berges, von dem man einen weiten Umblick hat, steht der Herr, der Verklärte, und gibt seinen Jüngern den Befehl, wie ein König vor Beginn einer Schlacht den Feldherren die Parole. Er gibt den Befehl unmittelbar vor seiner Auffahrt zum Vater, vor seinem Scheiden von der Erde. Die Mission soll also das Heilandswerk auf Erden fortsetzen nach Christi Weggang. Sie soll mit ihrem Dienste gewissermaßen ein Ersatz des sichtbaren Christus für die Zeit von seiner Himmelfahrt bis zu seiner Wiederkunft sein. Sie soll das großartige Werk der Regeneration der Welt, das Jesus begonnen hat, fortführen und vollenden, indem sie allen Menschen die wahrhaftige Gottesgemeinschaft verkündigt und darbietet, die uns in Christo gegeben ist. Der Herr gibt den Befehl seinen Jüngern. Nur Jünger des Herrn können und wollen ihn erfüllen, nicht Abenteurer oder kosmopolitische Schwärmer; warum? „Ihr seid bei mir gewesen." Der Glaube an seinen Namen, die persönliche Erfahrung seines Heils, das Vertrauen auf seine Zusagen, die Liebe zu allen Menschen als seinen Erlösten sind hier die notwendigen Voraussetzungen. Alle seine Jünger hat er hier angeredet, alle zu allen Zeiten und an allen Orten haben den Missionsberuf. Und doch gilt sein Befehl in gewissem Sinn nur den Aposteln. Denn wer auch immer in späteren Tagen zum Glauben kommen wird, er wird es nur durch ihr Wort. Darum fordert er von ihnen, die doch nach wenigen Jahren sterben werden, daß sie die ganze Welt zu einer Jüngergemeinde machen sollen.

Der Missionsbefehl enthält eine so große Aufgabe, eine so schwere Last, daß die Jünger darunter zusammenbrechen würden, wenn sie sie allein zu tragen hätten. Aber sie wird vom Herrn auf zwei feste Säulen gestellt, die nimmermehr wanken; der Missionsbefehl wird von zwei großen Zusagen Jesu eingerahmt, die die Lösung der Riesenaufgabe ermöglichen: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden! Und siehe, Ich bin bei euch alle Tage bis zur Vollendung des Weltlaufs! Das ist die sichere Vorhut und Nachhut der Streiterschar Jesu auf Erden. Wenn nicht er selber, der göttliche Auftraggeber, als allmächtiger König hinter ihnen stände und als treuster Beistand auf Schritt und Tritt mit ihnen ginge, wären

sie verloren. Ohne das gewaltige Darum (οὖν) am Anfang und das tröstliche Siehe (ἰδού) am Schluß des Missionsbefehls könnten sie am liebsten sogleich den Mut sinken lassen. Aber daß ihr König der König aller Könige ist, und daß er in jeder Schlacht bis zum Ende persönlich zugegen sein will: darin liegt die gewisse Bürgschaft ihres Erfolges. Jesus sieht, als er diese großen Worte spricht, über sich in den Himmel, um sich auf die Erde, vor sich bis in die fernste Zukunft, aber alles ist ihm untertänig. Nun denn, unter solcher Fahne ist der Sieg gewiß!

Und nun der Missionsbefehl selber. Gehet hin! Das wird ein weiter, beschwerlicher, seliger Gang sein, den sie nunmehr antreten sollen. Aber sie können nicht mehr verweilen, sie müssen eilen, das Wort des Herrn beflügelt ihren Schritt. Sie gehen vom Fels zum Meer, durch Eis und Steppe, bis an die Enden der Erde. Das Reisehandbuch der Mission hat einen starken Umfang. Schon zwei Jahrtausende währt ihre Wanderung, und sie ist noch nicht am Ziel. Was treibt sie unaufhaltsam vorwärts? Machet alle Völker zu meinen Jüngern! Viele Völker genügen nicht, es müssen alle sein. Das ist in der Tat ein König, in dessen Reich die Sonne nie untergeht. Jesus begnügt sich nicht mit einzelnen, er will die Völker. Die ganze Erde soll eine Provinz Christi werden. Wie viel ist schon geschehen, wie viel ist noch zu tun! Jeder Christ, jede Kirche, jedes Zeitalter hat dazu einen Beitrag zu liefern. Die ganze Menschheit zuletzt eine Jüngergemeinde mit dem Bekenntnis: Jesus Christus, mein Herr. Hier ist mehr als Mose und Mohammed, mehr als Buddha und Zoroaster. Das Christentum ist die Weltreligion. Wodurch wird dieses Ziel erreicht? Indem ihr sie taufet auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und indem ihr sie halten lehret alles, was ich euch befohlen habe. Sollen die Menschen Jünger Jesu werden, so muß Gott etwas tun und sie müssen etwas tun. Der dreieinige Gott nimmt sie durch die Taufe in seine Lebensgemeinschaft auf; das bleibt das grundlegende Werk. Sie müssen in dieser Gemeinschaft bleiben durch die Treue im Glauben; das ist ihr Mitwirken auf Grund und in Kraft jener Gottestat. Die Jünger aber sollen an den Menschen diesen doppelten Dienst tun, daß sie ihnen jene Taufe

spenden und sie diese Glaubenstreue halten lehren. Beides ist nötig zur wahren Jüngerschaft: ohne die Taufe fehlt die Kraft zum Halten der Worte Jesu, ohne dieses bleibt die Taufe wirkungslos. Somit besteht die Arbeit der Mission im Taufen und Haltenlehren. So leicht das Taufen ist, so schwer ist das Haltenlehren. Durch die Taufe wird man ein Christ, aber man bleibt ein Christ nur durch das „Halten".

So hat Jesus die Mission gestiftet und zugleich ihren Erfolg vorausgesehen. Christus für die Welt: dies ist ihre Grundlage. Die Welt für Christus: dies bleibt ihr Ziel. Selig, wer mitbetet und mitarbeitet, daß dieses Ziel bald erreicht wird. Amen.

I. Der Missionsbefehl Christi.

1. Was er voraussetzt (V. 18);
2. was er verlangt (V. 19);
3. wodurch seine Ausführung verbürgt wird (V. 20).

II. Von der Herrlichkeit des Reiches Gottes.

1. Der Stifter dieses Reiches (V. 18);
2. die Ausbreitung dieses Reiches (V. 19);
3. die Vollendung dieses Reiches (V. 20).

III. Von der Herrlichkeit des Reiches Gottes.

1. Der mächtige König dieses Reiches (V. 18);
2. die vielen Untertanen dieses Königs (V. 19);
3. das hohe Glück dieser Untertanen (V. 20).

IV. Von dem Werk der Mission.

1. Seine göttliche Vollmacht (Christi Befehl);
2. sein herrliches Ziel (alle Völker Jünger);
3. sein gewisser Erfolg (V. 18 u. 20).

V. Jesu letztes Wort an seine Jünger.

1. Ein erhabenes Selbstzeugnis (V. 18);
2. eine ernste Mahnung (V. 19);
3. eine trostreiche Verheißung (V. 20).

VI. Die ganze Menschheit eine Jüngergemeinde.

1. Wer ihr dieses Ziel gesteckt hat;
2. wodurch dieses Ziel erreicht wird;
3. wer dieses Ziel verwirklichen soll.

VII. Alle Völker — Jesu Jünger!

Dies ist
1. der Wille des Herrn (V. 19);
2. der Beruf seiner Gemeinde (V. 19);
3. der Erfolg seiner königlichen Macht und Wirksamkeit (V. 18 u. 20).

---

51. Der letzte Wille des Herrn.

(Mark. 16, 15.)

Mark. 16, 15: Und er sprach zu ihnen: Gehet hin in alle Welt, und prediget das Evangelium aller Kreatur.

Das Evangelium sollen unsere Missionare den Heiden bringen. Nicht die Civilisation, die erst eine Wirkung des Evangeliums ist. Nicht das Gesetz und die Moral, die keine frohe Botschaft sind. Nicht die Konfession, die nur eine bestimmte Auffassung des Evangeliums bleibt. Das Evangelium heißt: Also hat Gott die Welt geliebt, daß er ihr seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben. Wo diese Geschichte aller Geschichten schlicht und glaubensfroh erzählt wird, da öffnen sich ihr Ohren und Herzen.

Predigen sollen sie das Evangelium. Nicht bloß referieren, denn das kann man ohne innere Anteilnahme thun. Auch nicht bloß vorleben, denn sonst fehlt die Kraft zur Nachfolge. Der Glaube kommt aus der Predigt. Eine Niederschrift seiner Lehre hat Jesus nicht angeordnet, wenn eine solche auch im Interesse der Erhaltung und richtigen Wiedergabe derselben notwendig wurde, sondern alles ins mündliche Wort gestellt. „Nur in der predigenden Kirche, die den Geist hat, lebt auch der Buchstabe der Schrift als lebendiges Wort.“ Zur Erweckung des

Glaubens sind Prediger nötig, mehr als zur Bewahrung im Glauben. Darum kommt den Missionaren dieser Titel besonders zu.

Aller Kreatur soll das Evangelium gepredigt werden. Denn die durch Christum vollbrachte Erlösung soll nicht nur der Menschheit, sondern dem ganzen Schöpfungsall zugute kommen. Der zweite Adam will alles wieder gut machen, was der erste Adam verdorben hat. Sicut maledictio, ita benedictio patet (Bengel). Damit wird nicht der bekannten Fischpredigt des heiligen Antonius das Wort geredet; aber in dem Maß, als die Menschheit durch den Glauben erneuert wird, wird auch die unvernünftige Kreatur vom Dienst des vergänglichen Wesens befreit. Und dazu darf auch die Predigt der Mission mithelfen. Sie hat schon manche Wüste im Heidenland in ein Paradies verwandelt. Wir warten eines neuen Himmels und einer neuen Erde, darauf Gerechtigkeit wohnt.

I. Das höchste Gut, das die Mission der Welt bringt.

1. Was für ein Gut dies ist (das Evangelium);
2. wem dieses Gut zuteil werden soll (aller Kreatur);
3. wie man desselben teilhaftig wird (Predigt und Glaube).

II. Von der christlichen Predigt.

1. Ihr herrlicher Inhalt (Eangelium);
2. ihre berufenen Träger („ihr!");
3. ihr großer Zuhörerkreis (alle Kreatur);
4. ihre verschiedene Wirkung (V. 16).

---

52. Die Mission in der Weihnachtsbotschaft.[1]

(Luk. 2, 10. 14.)

Luk. 2, 10. 14. Und der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht; siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird. 14. Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen.

---

[1]) Auf Wunsch namhafter Missionsfreunde fügen wir von jetzt an den Meditationen einige Beispiele aus der Missionsgeschichte zur Illustration der biblischen Missionsgedanken bei, im Interesse der praktischen Brauchbarkeit des Werkes. Der Verfasser.

Eine große Freude ist Jesu Christi Geburt, weil er ein Retter (σωτήρ), ja der Retter ist von der Sünde, vom Tod und von der Gewalt des Teufels. Nur wer da weiß, was diese furchtbaren Mächte zu bedeuten haben, kann ermessen und empfinden, daß es fürwahr eine große Freude ist, daß ein Retter da ist! Ja, es wär' zum Weinen, wenn kein Heiland wär', aber sein Erscheinen bracht' den Himmel her. Den Himmel — Gott sei Lob und Dank!

Diese große Freude sollen alle genießen, weil dieser Retter für alle geboren ist. Als der Engel die Worte sprach: die allem Volk widerfahren wird, da standen vor seinem inneren Auge alle Geschlechter der Erde bis in die fernste Zukunft; er sah auch die Heiden kommen, wie sie gespannt auf diese Botschaft lauschen, durch den Glauben ihres Heiles froh werden, als Gottes liebe Kinder von nun an fröhlich ihre Straße ziehen und auch im Tode getrost sind. „Das kommt alles daher, daß sie dich, du liebes Freudenkindlein Jesus, im Herzen tragen!" (Val. Herberger). Missionar sein heißt, den Heiden eine große Freude bereiten dürfen. Ein Missionar muß die „große Freude" selber im Herzen tragen, und er muß, weil er große Freude zu verkündigen hat, auch mit großer Freude seines Amtes walten. Noch nicht alles Volk kennt diese Freude. Wir sind unbarmherzige Leute, wenn wir, selber dieser Freude teilhaftig, nicht allen andern zu dieser Freude verhelfen wollen. Geteilte Freude ist doppelte Freude. Es kann nicht Ruhe werden, bis der Weihnachtschoral von allen Zungen erschallt: „Sehet, was hat Gott gegeben! seinen Sohn zum ewgen Leben; dieser kann und will uns heben aus dem Leid ins Himmels Freud! Schönstes Kindlein in dem Stalle, sei uns freundlich, bring uns alle dahin, da mit süßem Schalle dich der Engel Heer erhöht!"

Noch ein anderer Missionsklang ertönt an der Krippe: Friede auf Erden! Dieser Friede zwischen Gott und Menschheit ist die herrlichste Wirkung von Christi Geburt. Ein langer, entsetzlicher Krieg kommt damit zum Ende. „Wenn Gott läßt den Eifer brennen, brennt er bis zum Höllengrund; nun er sich läßt „Liebe" nennen, wird es allen Himmeln kund." Aber dieser Friede, den Gott an Krippe und Kreuz seines Sohnes mit der Welt geschlossen, will geglaubt sein, wenn er zum Seelenfrieden, Völkerfrieden, Weltfrieden werden soll. Wie ferne stehen

wir noch dem großen Ziel: Friede auf Erden! Es ist der Zweck der Mission, diese Weihnachtsbotschaft zur vollen Wahrheit zu machen. Sie ist dann volle Wahrheit, wenn allem Volk die große Freude zuteil geworden ist, als bewußtes persönliches Eigentum.

Ach, daß wir im herrlichen Weihnachtsgeläute den hellen, deutlichen Ton der Missionsglocke heraushören möchten, und die „große Freude" nur in dem Maß empfänden, als wir sie zugleich allem Volk, für das sie doch bestimmt ist, zugänglich zu machen trachten. Denn Bethlehems Stall ist die erste Missionsstation auf Erden, die Gott selber gebaut hat.

Eine Weihnachtsfeier im Aussätzigenasyl in Purilia. Es war mein schönster Besuch im Asyl, als am ersten Weihnachtstage im Vormittagsgottesdienste nicht weniger als 79 Aussätzige in Christi Tod getauft wurden.

Die Christen hatten das Kirchlein für die Festfeier mit grünen Zweigen und bunten Papierstreifen fast überreichlich geschmückt. Als das Glöcklein zum Gottesdienste läutete, waren die Hunderte von Aussätzigen schon längst im Gotteshause versammelt; wir fanden sie auf uns wartend. Da saßen in den vordersten Reihen auch die Täuflinge vor uns, alle in ein großes, weißes Umschlagetuch gehüllt auf dem Erdboden kauernd. Ich werde diesen Gesang der 500 Aussätzigen nicht vergessen; gewöhnlich wird die Kehle sehr bald von der Krankheit angegriffen, die Stimmen klangen rauh und heiser; keine Orgel, kein Harmonium begleitete sie; doch auch sie sangen in ihrer Weise „Vom Himmel hoch, da komm ich her" und „O du fröhliche", auch in ihre umnachteten Herzen fiel ein heller Strahl der Weihnachtsbotschaft: Euch ist heute der Heiland geboren.

Es war ein ergreifender Anblick, als die Täuflinge gruppenweise herantraten, die einen humpelnd, die andern auf allen Vieren kriechend, und alle ihr Haupt tief über den Taufstein beugten, Greise im weißen Haare, Männer und Frauen in ihren besten Jahren, selbst einige Kindchen auf ihrer Mütter Armen. Möge, da Christus für sie geboren ist, der Heiland auch in ihnen geboren werden und Gestalt gewinnen. Möge diesen Armen, da ihnen für dieses Leben jede Hoffnung verschlossen ist, um so herrlicher das Tor der ewigen Hoffnung aufgeschlossen werden. In dem der Taufe vorausgehenden, abschließenden Unterrichte redete Uffmann zu diesen Unglücklichen von der Herrlichkeit des verklärten Leibes, in dem auch sie in Ewigkeit prangen sollen. Ein alter Mann, ein wahres Jammerbild, stand auf und erklärte, das könne er nicht glauben. Uffmann fuhr fort: „Hast du nicht selbst in deinem früheren Leben Seidenwürmer gezogen? Würdest du, wenn du die häßlichen, gefräßigen Raupen versorgst, wohl denken, daß du solche kostbare Seide aus ihnen gewinnen würdest, damit sich die Könige zu kleiden begehren? Das siehst du hier schon mit deinen Augen; die Herrlichkeit deines verklärten Leibes wirst du dort auch mit deinen Augen sehen. Glaubst du nun, daß Gott auch deinen Leib verklären kann?" Ein Glanz der Freude verschönte das häßliche Gesicht: „Ja, Herr, ich glaube!" (Ev. Missionen 1901, S. 209.)

I. In Bethlehems Krippe liegt der Heiland der Welt.

1. Die große Freude soll allem Volk widerfahren;
2. die ganze Erde soll ein Friedensreich werden.

II. Die große Freude allem Volk.

1. So will es der Gnadenwille Gottes!
2. Diesen Gnadenwillen Gottes will die Mission zur Ausführung bringen.
3. An solcher Ausführung dürfen und sollen wir uns alle beteiligen!

III. Friede auf Erden!

1. Dies ist der Liebesplan Gottes in Christo mit der Menschheit;
2. wie viel fehlt noch, bis er zur Verwirklichung gekommen ist!
3. Welche Gnade für uns, daß wir ihn verwirklichen helfen dürfen!

---

53. Das erste Missionslied in der Christenheit.

(Luk. 2, 28 –32.)

Luk. 2, 28—32. Da nahm er ihn auf seine Arme, und lobte Gott, und sprach: Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren, wie du gesagt hast; denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen, welchen du bereitet hast vor allen Völkern, ein Licht, zu erleuchten die Heiden, und zum Preis deines Volks Israel.

Der alte Simeon rüstet sich zum Heimgang. Er kann im Frieden dahinfahren, weil er den Heiland in den Armen hält. Wenn Hiller singt: Dieser Heiland ist auch mein, weil er Heiland ist für alle, so hieß es bei Simeon: Dieser Heiland ist für alle, weil er Heiland ist für mich. Der Morgenstern geht gern unter, wenn die Sonne, deren Herold er sein wollte, aufzugehen beginnt; sie, die alle erleuchtet, die in die Welt kommen. Weil er den Heiland Gottes sieht, sieht er zugleich den Heiland der Welt. Rechte Glaubensaugen sind stets zugleich rechte Missionsaugen. Man sieht in Jesu das Licht, das bestimmt ist, auch den Heiden offenbar zu werden (Grundtext). Du hast also deinen

Heiland noch nicht recht gesehen und erkannt, wenn du ihn noch nicht als das Heil aller Menschen erkannt hast. Du stehst nicht richtig zu ihm, wenn du nicht richtig zur Mission stehst. Und umgekehrt: um ein Missionsfreund zu sein, dazu gehören Simeonsaugen, die den Heiland gesehen haben.

Wie groß steht Simeon vor uns auch darin, daß er, im Begriff, von hinnen zu fahren, nicht sein eigenes Heil, sondern zuletzt die großen Angelegenheiten des Reiches Gottes in der Welt zum Gegenstand seiner Hoffnungen und Wünsche macht! Das sind die wahren Missionsleute, die nicht bloß in ihrem Leben für Gottes Reich wirken, sondern deren letzte Sorge die Heiden sind, und die wie Simeon mit dem festen Glauben die Augen schließen, daß derselbe Herr, den sie festhalten, auch jene selig machen wird.

Simeons Hoffnung ist nicht zu Schanden geworden. Wie viele Heiden sind seitdem durch dieses Licht erleuchtet worden und wie er im Frieden gefahren! Die Weihnachtskerzen werfen ihre Strahlen immer weiter hinaus. Wohl dir, wenn du an dem Christbaum, dessen Lichter die Heiden erleuchten wollen, durch deine Beteiligung an der Mission wenigstens ein Lichtlein angezündet hast!

Selige Heimfahrten. Eine Christin der Gemeinde Stellenbosch sagte zwölf Tage vor ihrem Heimgang: „Ich habe mich nach dem Tode meines seligen Mannes, der mir zuvor gesagt hat, daß ich ihm bald folgen würde, noch gründlicher durchforscht, ob ich auch auf dem rechten Wege zum Himmel sei, und habe gefunden, daß ich alle meine vermeintlichen guten Werke, die ich nach meiner Bekehrung zum Herrn getan habe, und alle meine Tränen, die ich über meine Sünden vergossen habe, über den Haufen werfen und mich mit allen guten Werken wie mit allen Sünden ganz in das Gnadenmeer meines Jesus werfen muß. Seitdem ich das getan habe, fühle ich mich ganz ruhig und selig." Einige Tage später sagte sie: „Es war mir bange geworden, daß ich bei all meiner Freude im Herrn doch verloren gehen könnte. Da warf ich mich aber, so gut ich konnte, auf des Lammes Kreuz und sagte: „Herr Jesu, ich stütze mich allein darauf, daß du an diesem Kreuze mit deinem heiligen Blute für Sünder bezahlt hast; auf dein Lösegeld verlasse ich mich angesichts aller meiner Sünden. Ich glaube an dich, glaube, daß du die Handschrift, die wider mich zeugte, zerrissen hast; so schilt nun den Satan, daß er von mir weiche." Da kam großer Friede in meine Seele. — Ich kann nicht viel mehr sprechen, möchte es aber allen sagen, wie süß und selig es ist, Jesum lieb zu haben." In dieser gläubigen Verfassung ging sie bald darauf heim. (Wegner, Einzelzüge, S. 334.)

Im Juni vorigen Jahres starb der älteste Sohn des Lehrers Zachaeus in Uluan im Alter von 9 Jahren. Volle 6 Monate lag er krank am Fieber danieder, das hauptsächlich das Gehirn angriff. Er war immer ein stilles, gutes Kind gewesen und hatte auch schon manches in der Schule gelernt. In seiner Krankheit hat er durch stilles, geduldiges Leiden und durch manches Wort an die Seinen Zeugnis von seinem Heiland abgelegt. So oft er vermochte, las er in seiner biblischen Geschichte von dem Leiden und Sterben Jesu und sang auch manche Lieder, besonders sein Lieblingslied: Wo findet die Seele die Heimat, die Ruh. Als dies nicht mehr ging, forderte er seinen jüngeren Bruder auf, ihm vorzusingen. Wenn an seinem Lager um Genesung gefleht wurde, konnte er mit dem Ton innigster Ergebung sagen: „Des Herrn Wille geschehe! Weinet nicht so! Ich gehe zu Jesu, er hat mich durch sein Blut erkauft." So tröstete er seine Mutter. „Fürchtest du dich nicht zu sterben?" wurde er gefragt. „Warum fürchten? Jesus ist für mich gestorben," antwortete er. Seinem heidnischen Großvater, der über sein Leiden klagte, sagte er: „Ich bin traurig, daß du kein Christ werden willst." Die Eltern konnten sich erst schwer in diesen Weg finden. Schon zweimal hatte der Herr dieses Kind wunderbar aus Todesgefahr errettet. Da hatten sie gelobt, daß dieser Sohn in besonderer Weise für sein Reich herangebildet werden sollte. Doch sind sie jetzt auch wieder getröstet. „Mein Sohn ist bei dem Herrn, allen Versuchungen und Sünden entrückt; ich wünsche ihn nicht zurück. Auch wenn ich seine Altersgenossen sehe, bin ich ganz zufrieden, wie der Herr es mit ihm gemacht hat," sagte die Mutter einige Monate nach dem Tode des Kindes. (Desgl. S. 367.)

Die in Finsternis sitzen. Am 25. Dezember 1894 starb hier ein alter Heide, welcher schon in seiner Jugend das Wort Gottes von Missionar Hager gehört hatte; doch war es zu keiner Bekehrung bei ihm gekommen. Als ich ihn Anfangs Dezember nochmals auf sein Seelenheil aufmerksam machte, sagte er: „Noch nicht, später." Einen Tag vor Weihnachten brachte man ihn krank aus dem Walde hierher. Ich bat ihn nochmals, sein Seelenheil zu bedenken; aber er sagte: „Wenn ich wieder gesund bin; ich habe jetzt zu viel Schmerzen." Am Weihnachtsabend starb er; ich war bei ihm, als er starb; sein letztes Wort war: „Finster." (Desgl. S. 24.)

I. Selig sind die Augen, die da sehen, was Simeon sah!

1. Er sah in Christo seinen Heiland;
2. er sah in seinem Heiland den Heiland der ganzen Welt.

II. Simeons Missionszeugnis: Das Heil Gottes ist für alle Völker bereitet.

1. Es gehören Glaubensaugen dazu, um dies zu erkennen;
2. wer es erkannt, hat den Trieb zur Mission;
3. wer in der Mission arbeitet, darf die herrliche Wahrheit dieses Zeugnisses erfahren.

III. Der Glanz in dieser dunkeln Höhle streckt sich in alle Welt hinein.

1. So ist es einst geweissagt!
2. So ist es schon vielfach geschehen!
3. So wird es einst völlig in Erfüllung gehen!

---

54. Alles Fleisch wird das Heil Gottes sehen.

(Luk. 3, 6.)

Luk. 3, 6. Und alles Fleisch wird den Heiland Gottes sehen.

Es ist das einzige alttestamentliche Citat des Evangelisten Lukas, das wir vor uns haben und das sich auf das Auftreten des Täufers Johannes bezieht. Und wie Lukas zitiert, ist charakteristisch für die Tendenz seines Evangeliums. Während nämlich die beiden anderen Synoptiker unseren, den Universalismus des Heils ins Auge fassenden Spruch weglassen, fügt ihn Lukas bei, indem er die Stelle Jes. 52, 10 mit Jes. 40, 5 verbindet. Es ist ihm darum zu tun, seinen heidenchristlichen Leser Theophilus von der allgemeinen Bestimmung des Heils zu überzeugen, ja sogar ihm zu beweisen, daß schon im Alten Bund der Universalismus des in Christo erschienenen Heiles verheißen war: Alles Fleisch! Die Weltmission, wie sie bereits im Schoß der vorweltlichen Ewigkeit in Aussicht genommen war, ward somit in der vorchristlichen Offenbarungsstufe des Alten Bundes verheißen, und es ist nicht wahr, daß dieser letztere nur den Partikularismus des Heils gekannt habe. Immer und immer wieder bricht die Erkenntnis durch, daß der erhoffte Messias Israels zugleich der Heiland für alle Menschen sein wird. Daher muß die Weltmission, wenn sie auch erst im Neuen Bund zur Wirklichkeit wird, als Erfüllung einer alttestamentlichen Weissagung erkannt und gewürdigt werden.

Alles Fleisch wird das Heil Gottes sehen! Luthern erscheint es überaus wichtig, daß das Heil, das man erwartet oder erfahren zu haben bekennt, das Heil Gottes ist. Er sagt zu dem Bekenntnis Simeons: Meine Augen haben deinen Heiland gesehen: „Wer diesen Heiland hat, der Gottes Heiland ist, d. h.

den Gott selbst zum Heiland gesetzt und geordnet hat, der kann ein friedlich still Herz haben; denn es sei der Tod so schrecklich, die Sünde so mächtig, der Teufel so böse und giftig er immer wolle, so haben wir Gottes Heiland, d. i. einen allmächtigen, ewigen Heiland. Der ist stark genug, daß er aus dem Tod ins Leben, aus der Sünde in Gerechtigkeit setzen kann." So sagt er zu der Stelle: Siehe, das ist Gottes Lamm: „Eure Lämmer, die Mosis Lämmer sind, werden's nicht tun, sondern allein Gottes Lamm, das von Gott gesandt ist und nicht von Menschen erwählt." Es wird in unsrer Zeit so viel von einem Heil gefaselt, das nicht Gottes Heil ist, weil es nämlich nicht das sündentragende Gotteslamm, unser hochgelobter Heiland, ist. Ihr Missionare, bringet den Heiden das Heil Gottes, denn sonst ist all eure Arbeit umsonst; denn wir haben nur die Verheißung, daß alles Fleisch das Heil Gottes sehen werde, nicht ein selbst erdachtes und konstruiertes Heil, das im letzten Grund doch Unheil ist!

Sehen wird alles Fleisch das Heil Gottes! Der Heiland ist die größte Sehenswürdigkeit, nicht zur Befriedigung der Neugier, sondern zur Stillung des unendlichen, wenn auch oft unbewußten Heilsverlangens der Menschenseele. Sehen heißt zunächst soviel als erkennen und erfahren. Solches Sehen ist nur Glaubensaugen möglich, wie sie Simeon hatte. Aber wir werden den Heiland Gottes auch einmal buchstäblich sehen. Alles Fleisch wird ihn so sehen, aber als ihren Heiland nur die, die ihn als solchen schon hienieden gesehen hatten, im Glauben. Und das wird immerhin eine große Schar sein. Gott schenke uns allen dereinst diesen einzigartigen und ewigen Anblick.

Alles Fleisch. Alle Völker — also keine Nation ist ausgenommen. Freilich können sie nicht alle zu einer und derselben Zeit in die Kirche Christi eingehen. Die Stunden Gottes schlagen für die verschiedenen Völker zu verschiedenen Zeiten. Auch in der Christianisierung der Völker gibt es eine göttliche Erziehungsweisheit; Schritt für Schritt, nicht in Sprüngen geht es immer tiefer, immer weiter in das feindliche Gebiet. „Den Juden zuerst," lautete die Losung in der apostolischen Zeit; was in die heutigen Verhältnisse übersetzt etwa besagen will: denen zuerst, zu welchen Missionswege gebahnt sind. Es gibt auch übereifrige Missionsfreunde, die alle Nationen der Erde zugleich in Angriff nehmen möchten. Abgesehen davon, daß dies eine Zersplitterung der Kraft ist, es ist auch eine fruchtlose, weil verfrühte Arbeit. Es bleibt ja ein Geheimnis um die Erwählung der

Völker, wie um die Berufung des einzelnen Menschen. Auch in Bezug auf die Berufung der Nationen ist das Himmelreich gleich einem Hausvater, der am Morgen ausging, Arbeiter zu mieten in seinen Weinberg und um die dritte, sechste, neunte und elfte Stunde gleich also tat; erst am Abend wird es offenbar werden, warum er nicht alle zu gleicher Zeit berufen. Dennoch bleibt es dabei: alle Völker. „Den Juden zuerst und auch den Griechen." Wir sind Schuldner beider, der Griechen und der Barbaren. Es ist hier kein Unterschied. Die gebildeten und die rohen, die lebensfähigen und die aussterbenden Nationen, alle sollen in die Jüngerschaft Jesu eingeführt werden. Und die Missionsgeschichte der alten und der neuen Zeit gibt Beweise genug, daß auch sittlich wie kulturlich tiefstehende Völker das Evangelium angenommen haben und durch dasselbe erneuert worden sind.

„Alle Völker." Der Herr befiehlt nicht: „gehet hin und machet unter allen Völkern einige, eine Auswahl zu meinen Jüngern," sondern ohne Einschränkung heißt es: „machet alle Völker dazu." Ganz ähnlich sagt er ein andermal: „das Evangelium vom Reich wird gepredigt werden in der ganzen Welt zu einem Zeugnis allen Völkern" und wiederum: „also ist es geschrieben und also mußte Christus — predigen lassen in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden allen Völkern, anfangend zu Jerusalem." Daher schreibt auch der Apostel der Heiden, St. Paulus, daß „die Fülle der Heiden," d. h. die Gesamtheit der Nationen eingehen werde in die christliche Kirche.

Aber wie? Erklärt der Heiland nicht ein andermal aufs bestimmteste: „die Pforte ist enge und der Weg ist schmal, der zum Leben führt, und wenige sind ihrer, die ihn finden" und wiederum: „fürchte dich nicht, du kleine Herde, denn es ist eures Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben." Und schreibt nicht in Übereinstimmung mit seinem Meister der Apostel Paulus: „der Glaube ist nicht jedermanns Ding" und abermal: „sehet an, lieben Brüder, euren Beruf; nicht viel Weise nach dem Fleisch, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle sind berufen; sondern was töricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er die Weisen zu Schanden mache, und was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er zu Schanden mache, was stark ist, und das Unedle vor der Welt und das Verachtete hat Gott erwählet, daß er zu nichte mache, was etwas ist, auf daß sich vor ihm kein Fleisch rühme." Gewiß ergibt sich aus diesen Zeugnissen mit unzweifelhafter Bestimmtheit, daß nicht alle einzelnen Glieder jedes einzelnen Volkes auch wirklich das Heil Christi im lebendigen Glauben ergreifen und in das ewige Leben eingehen werden. (Warneck, Miss.-Stunden, I. S. 10 ff.)

I. Alles Fleisch wird das Heil Gottes sehen!

1. Dieses herrliche Ziel ist noch nicht erreicht;
2. es soll durch uns herbeigeführt werden;
3. nur das sind rechte Mitarbeiter, die selber das Heil Gottes gesehen haben (im Glauben).

II. Dasselbe Thema.

Wir fragen,
1. welches Heil wir bringen sollen (Gottes Heil);
2. wem dieses Heil zu teil werden soll (allem Fleisch);
3. worin das Sehen des Heils besteht (hienieden in der Erfahrung der Gnade Gottes; dereinst in der unmittelbaren Gottesgemeinschaft).

III. Dasselbe Thema.

In diesem ewigen Liebesratschluß Gottes hat die Heidenmission
1. ihr göttliches Recht;
2. ihre besondere Aufgabe;
3. ihr erhabenes und sicheres Ziel.

---

55. Die Berufung der Heiden anstelle des unbußfertigen Israels.

(Luk. 4, 25—27.)

Luk. 4, 25—27. Aber in der Wahrheit sage ich euch: Es waren viele Witwen in Israel zu Elias' Zeiten, da der Himmel verschlossen war drei Jahre und sechs Monate, da eine Teurung war im ganzen Lande; und zu der keiner ward Elias gesandt denn allein gen Sarepta der Sidonier, zu einer Witwe. Und viel Aussätzige waren in Israel zu des Propheten Elisa Zeiten; und der ward keiner gereiniget denn allein Naeman aus Syrien.

Unsere Überschrift ist der Grundgedanke dieses Abschnittes. Es ist bedeutsam, daß Jesus die beiden alttestamentlichen Vorgänge als eine Prophetie auf die Berufung der Heiden deutet. Wir haben ihn für den vornehmsten Schriftgelehrten zu halten; wie er die Ereignisse beurteilt, so sind sie. Die Sendung des Elias nach Sarepta und die Heilung des Naeman sind somit erfolgt, nicht sowohl um ihrer selbst willen, sondern als Vorbilder und Bürgschaften des Heilsuniversalismus.

Wichtig ist es auch, daß Jesus in seiner ersten Predigt in Nazareth auf diesen Thatbestand hinweist. Er dokumentiert sich damit von vornherein als den Heiland der Welt. Er fühlt sich als den Propheten κατ' ἐξοχήν, der in die Heidenwelt kommen wird, als den Elisa, der heidnische Aussätzige heilt, weil sein eigen

Volk für sein Heil unempfänglich bleibt. Denn dies will er ja mit diesen geschichtlichen Reminiscenzen sagen, daß Israel unbußfertig bleiben und daher der Prophet, der in seinem Vaterland nicht angenehm ist, zu den Heiden gesandt werden wird.

Aber auch die Wahl gerade dieser beiden Exempel aus der Geschichte Israels als Weissagungen ist bedeutungsvoll. Alle Heiden ohne Ansehn der Person sind für das Heil bestimmt: Die arme Witwe und der reiche Feldhauptmann, die Frauen und die Männer, die Armen und die Kranken. Stier sieht mit Recht in der Sidonierin und dem Naeman ein Vorspiel von dem kanaanäischen Weib und dem Hauptmann von Kapernaum, die hinwiederum den Universalismus des Heils verheißen. Aber immer ist es der Glaube, den diese Heiden im Gegensatz zu Israel haben, und der sie allein würdigt, das Heil Gottes zu empfangen.

Weiter wollen wir Jesu Wort für einen Bußspiegel für uns halten. Christus ist recht eigentlich der Prophet der Christen. Ist dieser Prophet in unserem Vaterland angenehm? Gott sei's geklagt: der Himmel ist verschlossen und eine geistliche Teurung bricht an, weil das wahre Lebensbrot vielen nicht gereicht wird. Viele Witwen gibt es in der Christenheit, die Not leiden. Aber der Herr Jesus wird uns verlassen, wenn wir in der Unbußfertigkeit beharren, und zu den Heiden gehen, die ihre Früchte bringen. Und wiederum: Viele Aussätzige gibt's in unserem Volk, es blutet aus vielen Wunden; aber geheilt wird nur der, welcher sich von dem einzigen Arzt und Helfer reinigen lassen will. Wird diese Hülfe, wie es so vielfach geschieht, abgewiesen, so wird Gott in der Heidenwelt ein danach verlangendes und dafür dankbares Volk finden. In dem Maß, als die Christenheit heidnisch wird, wird die Heidenwelt christlich werden.

Und endlich, wie hoffnungsfroh können unsere Missionare an ihre Arbeit gehen. So dunkel ihre Zukunft, so schwer ihr Beruf: selbst wenn sie wie Elias von vielen verstoßen und verfolgt würden, es wird sich wenigstens eine Witwe finden, die sie freundlich aufnimmt und der sie helfen dürfen. Und auch die mächtigen Naemans und Häuptlinge werden nicht fehlen, die durch ihren Dienst zur Heilung und zum Frieden kommen sollen. Die Propheten Gottes dürfen nie heimatlos und nie berufslos werden; werden sie als unangenehm und lästig aus ihrem Vaterland gewiesen, das ihren Segensdienst abweist, so wird die Heidenwelt zu

dem großen Hinterland, das ihnen Heimat und Arbeit bringen wird. Sie sollen sich bei solchen Erfahrungen mit ihren großen Vorgängern Elias, Elisa und Jesus trösten.

Ein Aussätziger wird rein. Der Missionar Rhein erzählt von der im J. 1900 zerstörten Station Lukhang bei Kanton: Ergreifende Gebetserhörungen kamen vor, Kranke wurden gesund, sogar ein Aussätziger wurde rein, und fröhlich hoben die Christen ihre Häupter empor zum Preise der Wunderhilfe ihres Gottes. Der geheilte Aussätzige, ein rechtes Wunder der Gnade Gottes, lebt jetzt noch als Ältester meiner Gemeinde in Patlakpu. Manchmal mußte er mir seine Geschichte erzählen, und jedesmal tat er es mit Tränen in den Augen. Einst war er ein verlorener Sohn gewesen, der im Schmutz der Sünde watete. Als Folge eines solchen Wandels hatte er im Jugendalter neben dem Aussatz der Sünde auch den leiblichen Aussatz davongetragen. Europäische Ärzte, die ihn behandelten, erklärten ihn für unheilbar. Welch namenloses Elend sah er da vor sich! Wie oft habe ich solche Kranke mit ihren abgefaulten Gliedmaßen wehmütig betrachten müssen, wenn ich an der Aussätzigen-Kolonie Kantons vorüberging und sie bettelnd am Wege lagen oder saßen. Da ist's zu verstehen, wenn viele aus Verzweiflung sich von den Verwandten lieber durch Reiswein und Opium betäuben und danach lebendig begraben lassen. Wie grausam aber ist es, wenn die Verwandten dies ohne Zustimmung der Kranken auf hinterlistige Weise tun, wie es hier häufig genug vorkommt. In seiner Not wandte sich Yenafong — so heißt unser Freund — zu Gott. Er hatte schon früher Gottes Wort gehört. Nun besuchte er fleißig die Kapelle. Der Diakon Fu betete viel mit ihm. Er selbst schrie Tag und Nacht zu Gott, und in sein Herz kam Hoffnung auf Genesung. Eine Schüssel reines Wasser war das Einzige, was er in sein Zimmer hineinnahm, in welchem er sich für einige Zeit verschloß. „Wasche mich rein von meiner Missetat und reinige mich von meiner Sünde, daß ich wieder rein werde wie dieses Wasser!" so lautete sein kurzes, brünstiges Gebet. In Fasten und Beten brachte er Tag und Nacht zu. Und welch ein Wunder der Gnade! Er wurde rein von seinem Aussatz; nicht plötzlich, aber allmählich und zusehends. Noch heute sieht man die Narben an Händen und Füßen von den Wunden, die ihm der Aussatz einst geschlagen. Viele Aussätzige bestürmen seither sein Haus. Sie wollen von ihm die Medizin wissen, die ihn geheilt hat. Er aber weist sie unermüdlich zum Herrn, dem rechten Arzt für Leib und Seele.

An Verfolgung von seiten seiner heidnischen Verwandten und der feindlichen Dorfbewohner hat's ihm nicht gefehlt. Eines Tages kam er daher zu mir mit der Bitte, ihm ein Plätzchen neben unserer Kapelle verkaufen zu wollen, damit er sich dort anbauen und in seinen alten Tagen in Ruhe und Frieden leben könne. Aber ich konnte es ihm nicht gewähren. Auf meinen Wunsch ging er in sein Heimatdorf zurück, um hier Jesum weiter zu bekennen, sei es auch unter vermehrtem Spott und Hohn, bis der Herr ihm selbst einmal die Stätte anweisen wird, die ihm bereitet ist neben einem bessern Tempel, dem obern Jerusalem, wohin sein Sehnen und Verlangen steht. (Hesse, Die Heiden und wir, S. 361.)

I. Jesu erste Predigt in Nazareth — eine Missionspredigt.

Denn er weist darin hin

1. auf das Elend der Heiden (Witwenlos und Aussatz);
2. auf die Berufung der Heiden (Sidon und Syrien);
3. auf die Rettung der Heiden (Witwe und Naeman).

II. Die Berufung der Heiden ins Reich Gottes.

1. Wie sie in alttestamentlichen Vorgängen geweissagt und vorgebildet ist;
2. wie sie als ein Gerichtszeichen für Israel und die Christenheit zu gelten hat;
3. wie sie mit herrlichem Erfolg gekrönt wird.

---

56. Gnadenstand und Berufswahl.

(Luk. 10, 17—20.)

Luk. 10, 17—20. Die Siebenzig aber kamen wieder mit Freuden, und sprachen: Herr, es sind uns auch die Teufel untertan in deinem Namen. Er sprach aber zu ihnen: Ich sah wohl den Satan vom Himmel fallen als einen Blitz. Sehet, ich habe euch Macht gegeben, zu treten auf Schlangen und Skorpione, und über alle Gewalt des Feindes; und nichts wird euch beschädigen. Doch darin freuet euch nicht, daß euch die Geister untertan sind. Freuet euch aber, daß eure Namen im Himmel geschrieben sind.

Es ist eine große Berufsvollmacht, die Jesus seinen Jüngern verleiht. Sie sollen das Reich der Finsternis zerstören können und beschirmt bleiben vor allen feindlichen Mächten im Natur- und Geisterleben. Diese Vollmacht beruht nicht auf ihrem eigenen Vermögen, sondern auf einer Gabe Jesu (δέδωκα), und solche Machtverleihung an sie hat wieder das Erlösungswerk Christi zur Voraussetzung (V. 18), durch welches das Finsternisreich in seinem Fürsten principiell überwunden worden ist.

Die Missionsgeschichte bestätigt die Wahrheit dieser Worte. Wie mancher Missionar blieb physischen Übeln gegenüber unempfänglich und von geistigen Anfeindungen, die noch viel gefährlicher sind, unbesiegbar. Und wie mancher Missionar kann in seinen Reisebericht den 17. Vers aufnehmen: Es sind uns auch die Teufel untertan in Jesu Namen. Ja, allein in Jesu

Namen; in Jesu Namen aber auch gewiß! Der alt böse Feind stets mit Ernst es meint — auch heute noch. Aber in der Mission kommt der Stärkere über den Starken. Die Missionare sollen aber nicht meinen, daß durch ihre Arbeit erst allmählich das Finsternisreich überwunden werden könnte. Es ist gottlob schon völlig überwunden (V. 18) durch den, der da rief: Es ist vollbracht. Sie haben bei ihrer Arbeit diesem großen Sieger nur die Trophäen seines Sieges zu sammeln und einzubringen. Und darüber dürfen sie sich freuen, denn jede Trophäe ist eine Verherrlichung ihres Herrn, eine Wegbereitung für Gottes Reich, eine Glaubensstärkung in ihrem Beruf. Und doch soll diese Freude nicht die höchste sein, von der sie zu sagen wissen.

Freuet euch vielmehr deshalb, weil eure Namen im Himmel angeschrieben sind! Ein unendlich trostreiches und beachtenswertes Wort. Der Gnadenstand ist der tiefste Grund der Christenfreude, nicht der Amtserfolg. Daraus folgt, daß man seines Heils gewiß sein darf, auch wenn man wenig Amtserfolg hätte; aber auch, daß man viele Amtserfolge haben kann, ohne des Heils deshalb gewiß sein zu dürfen. Der Gnadenstand, der ein freies Gottesgeschenk ist, ist wichtiger als der Amtserfolg; er ist von diesem nicht abhängig. Wenn die Sendboten getrost bleiben sollen, so dürfen sie nicht abwärts sehen auf die überwundenen Dämonen, nicht ringsum auf die sichtbaren Erfolge ihrer Arbeit; sie müssen aufwärts sehen, in den Himmel hinein, wo ihr Name im Lebensbuch geschrieben steht. In der überweltlichen Ewigkeit ruht der Anker ihrer Erwählung. Wer sich noch über etwas anderes als darüber freut, dessen Christentum steht auf schwachen Stützen, und der weiß auch noch nicht, was wahre Freude ist. Jede andere Freude steigt und sinkt, je nach den erfreulichen oder trüben Erfahrungen im Leben und Beruf. Nur diese Freude hält immer stand, weil sie sich aufs Ewige und Himmlische gründet und daher auch am Ewigen und Himmlischen partizipiert. Es währt oft lange, bis man im persönlichen Christenleben und in der Reichsgottesarbeit so ganz abstrahieren lernt von dem, was man selber erlebt und thut, und statt dessen so ganz appellieren lernt an das, was Gott getan hat.

„Gib uns einen Blick und Strahl aus deinem heiligen Himmel in unser Herz, daß wir unser himmlisches Bürgerrecht einsehen, damit wir uns nicht mehr über vergängliche Dinge, son-

dern allein darüber freuen, daß unsre Namen im Himmel angeschrieben sind. Erwecke uns täglich, immer besser zu trachten nach dem, das droben ist, und bereite uns alle Stunden vor — zu jenem himmlischen Freudenleben. Amen." (Bogatzky zu dieser Stelle.)

Bewahrung vor dem Tod. Missionar Nommensen befand sich bereits einige Jahre in Huta Dame und hatte schon ein stattliches Christengemeindlein um sich gesammelt, da kommt eines Abends ein Glied dieser Gemeinde, Nikodemus, zu ihm, erklärend, er habe eine schwere Schuld auf dem Gewissen, die ihm keine Ruhe mehr lasse. Und was bekannte er? Daß auch heute noch an seinen Knechten in Erfüllung geht, was der Heiland den ersten Jüngern verheißen: „Und so sie etwas Tödliches trinken, wird es ihnen nicht schaden" (Mark. 16, 18). Er erzählte nämlich folgendes:

„Als du vor einigen Jahren hier nach Silindung kamst und vieles über dich und dein Vorhaben gesprochen wurde, kam es mir vor, als wenn du unser Land ins Unglück bringen würdest, weil ich dachte, daß du Rodi (Zwangsarbeit) uns auflegen wolltest. Lange wartete ich, ob nicht einer sei, der dich abmachte; aber es schien immer, als wenn keiner dazu kommen könnte. Darauf faßte ich den Entschluß, deinem Leben ein Ende zu machen und zwar durch Gift. Ich versuchte also, durch oftmalige Besuche in der Küche bei euch nicht mehr auffällig zu werden, und habe dann eines Morgens, als ich meine Pfeife dort ansteckte, Gift in deinen Brei gerührt. Das ist meine Schuld, und nun bitte ich dich, mir zu vergeben und für mich zu Gott zu bitten, daß er meine Schuld tilge durch Christi Blut."

Als Nommensen tief ergriffen den Beichtenden an die oben citierte Verheißung des Heilandes und den mächtigen Schutz Gottes erinnerte, fuhr dieser fort: „Ja, eben deshalb, weil ich es selbst erfahren habe, daß Gott dich beschützt hat, als du aßest, woran andere starben, glaubte ich seinem Wort und ward ein Christ."

Der Missionar aber, fühlend, welche Dankesschuld er gegen den Herrn abzutragen habe, ging tiefbewegt in sein Kämmerlein und schrieb in sein Tagebuch: „Würde der Herr einmal den Schleier heben, der über alle Gefahren, aus denen er mich errettet hat, gedeckt ist, wie würde einem sein!"

I. Worauf gründen Kinder Gottes ihre Freude?

1. Nicht auf das, was sie für ihren Herrn tun dürfen;
2. sondern auf das, was der Herr an ihnen getan hat.

II. Wie Jesus seine Jünger zum Missionsberuf ausrüstet.

1. Er zeigt ihnen die Gefahren ihres Berufs;
2. er verheißt ihnen seinen allmächtigen Schutz;
3. er versichert sie der ewigen Gottesgnade.

III. Die Zeugen Jesu in der Welt.

1. Der feste Glaubensgrund, auf dem sie stehen (V. 20b);
2. die große Geistesmacht, mit der sie wirken (V. 19);
3. die reiche Segensfrucht, die sie ernten (V. 17).

IV. Freuden im Missionsberuf.

1. Man darf sich freuen über die Erfolge der Arbeit;
2. man soll sich aber noch mehr freuen über das selbst erfahrene Heil.

---

57. Das Himmelreich — die Republik der „kleinen Leute“.

(Luk. 14, 21—23.)

Luk. 14, 21—23. Und der Knecht kam und sagte das seinem Herrn wieder. Da ward der Hausherr zornig, und sprach zu seinem Knechte: Gehe aus schnell auf die Straßen und Gassen der Stadt, und führe die Armen und Krüppel und Lahmen und Blinden herein. Und der Knecht sprach: Herr, es ist geschehen, was du befohlen hast; es ist aber noch Raum da. Und der Herr sprach zu dem Knechte: Gehe aus auf die Landstraßen und an die Zäune, und nötige sie, hereinzukommen, auf daß mein Haus voll werde.

Es ist uns bei der Betrachtung dieser Worte des Herrn dies so groß und wichtig erschienen, daß der Heiland durch seine Boten die „kleinen Leute“, wie die Welt sie nennt, des Glückes und der Herrlichkeit seines Reiches teilhaftig machen will. Der 21. und 23. Vers ist ein ganzes Register von Elend, Schwachheit und Not. Die Worte: Arme, Krüppel, Lahme, Blinde, die auf den Landstraßen und an den Zäunen, haben für Menschen einen verächtlichen Klang. Aber für Jesu Ohren sind sie eine liebliche Musik. Für sie ist das Himmelreich da, weil die sog. Glücklichen, Reichen und Angesehenen seiner nicht bedürfen. Ach, daß uns jeder Arme und Elende gerade um seiner Armut und seines Elends willen eine ehrfurchtgebietende Erscheinung wäre, weil er insonderheit zum großen Abendmahl berufen ist. Gleicht die Christenheit nur zu oft den stolzen Verächtern im Gleichnis (V. 18—20), so ist die Heidenwelt der Inbegriff des sozialen und geistlichen Elends. Wie herrlich daher der Missionsberuf, ein Himmelreich der Erdenarmut bringen dürfen! Wir haben

nur dann Jesu Sinn, wenn wir so für das, was nichts ist vor der Welt, ein Auge und Herz besitzen. Dem Herrn war es bei seinem Heilandsberuf am wohlsten in der Gesellschaft der Sünder und der Enterbten, im Blick auf die vornehmen Herrschaften hegte er stets nur geringe Erwartungen. Sein Haus wird nur voll, weil die „kleinen Leute“ kommen. Dies mögen unsere Missionare nicht vergessen, die oft so tief herabsteigen müssen; sie werden auch dereinst im Himmelreich in keiner andern Gesellschaft sein. Der König des Himmels ist so hoch und hehr, daß an seiner Prunktafel nur arme und elende Sünder Platz finden; das sind die Excellenzen, die er für würdig hält!

Ein Bild aus dem Elend der Heiden. Eines Morgens — im Jahre 1899 — ging Missionar Steinsiek von Laguboti auf ein Filial, um Taufunterricht zu erteilen. Da sah er nicht weit vom Wege aus einem Gestrüpp, wo die Hütte einer aussätzigen Frau stand, Rauch aufsteigen; auch standen viele Leute umher. Er konnte nicht gleich hingehen, da die Taufbewerber auf ihn warteten. So nahm er gleich nach dem Unterricht den Pandita batak — eingebornen Prediger — mit und ging hin. Und was fand er? Die Hütte mit dem Gesträuch rund herum war abgebrannt. Ein Mann stand da und schürte das Feuer an einer Stelle; und als er ihn fragte, wo die Frau sei, wies derselbe auf einen brennenden schwarzen Gegenstand. Ein Knabe von 10—12 Jahren, ihr Kind, stand dabei und weinte. Da sagte der Mann: „Weine nicht, denn sie war ja kein Mensch mehr, sondern aussätzig.“ Es war grausig anzusehen und noch grausiger, die Tat auszudenken.

Auf diese Weise entledigen sich die Heiden der Aussätzigen. Sie zünden meist nachts die Hütte an, verrammeln die Tür, und die Ärmsten verbrennen mitsamt ihrer Hütte. Diese Frau war noch sehr jung und rüstig; die eine Missionsschwester der Station ging öfters hin und brachte ihr Gottes Wort, das sie auch gern annahm.

Eine Woche vorher war dieselbe Tat bei hellem Tage auch in der Nähe geschehen. Die Heiden hatten die Hütte in Brand gesteckt, und als der Aussätzige, ein noch starker Mann, herausstürzte, hatte ein Trupp Leute, der den Platz umzingelte, ihn geschlagen und wieder in die Flammen gestoßen, bis er darin umkam. Doch nur die Armen unter den Aussätzigen werden ausgestoßen und kommen dann auf solche Weise ums Leben; die Wohlhabenden bleiben in ihren Dörfern wohnen.

„Sie kam noch.“ Ende Juli 1890 starb hier eine Hererofrau, Tsuchus — Nacht — mit Namen. Sie gehörte zu der Werft eines Christen, der Hirt in meinen Diensten ist. Sie hatte ein Leben in allerlei Sünde und Schande hinter sich; zuletzt fiel sie in große Schwäche. Sitzend mußte sie sich fortbewegen; stehen konnte sie nicht mehr. Mit Händen und Füßen schob sie sich voran. So rutschte sie zur Kirche, zur Morgenandacht, zum Taufunterricht, an dem sie in der letzten Zeit teilnahm. Entsetzliche Schmerzen

litt sie bis zu ihrem Ende. Sie erkannte sehr bald die Lebensgefahr, in der sie stand; aber sie erkannte auch, daß sie ohne Heiland und ohne Vergebung der Sünden verloren gehen würde. In dieser Notzeit, unter den größten Schmerzen wuchs ihr Verlangen nach Jesu und stärkte sich ihr Glaube ans Wort von Tag zu Tag. Von dem, was ich an ihrem Krankenlager noch hörte, von den Tiefen des menschlichen Elends in Sünde und Schande will ich schweigen. Ich sah hier in Wahrheit das Wort des Propheten: Wenn eure Sünde gleich blutrot ist, soll sie doch schneeweiß werden, erfüllt. Drei Tage vor ihrem Tode taufte ich sie in den Tod Jesu. Ihr Leben war, was ihr Name besagte, Nacht und Finsternis. Doch dem Herrn sei Lob und Preis, daß er auch diesem armen, gebrechlichen Menschenkinde aus der Nacht Licht hervorbrechen ließ.

Den Armen wird das Evangelium gepredigt. Zu den Listen der letzten großen Volkszählung verfaßte in Travancor in Südindien ein Brahmane einen vortrefflichen Bericht, den der Maharadscha von Travancor durch ein Gnadengeschenk von 3000 Mark belohnte. In diesem Berichte des Heiden für seinen heidnischen König heißt es: „Durch die unablässigen, selbstverleugnenden Bemühungen der hochgebildeten Missionare machen die zahlreichen eingeborenen Christen außerordentlich schnelle Fortschritte im sittlichen, geistigen und wirtschaftlichen Leben. Ohne die Missionare würden diese niederen Hindukasten immer verachtet geblieben sein. Eine solche Handlungsweise ist in der Geschichte Indiens etwas absolut Neues; selbst die großen Männer der alten Geschichte sind nicht einmal auf den Gedanken gekommen, sich so der Unterdrückten anzunehmen. Der Heldenmut, die Kastenlosen aus dem Sumpf der Erniedrigung und Roheit emporzuheben, war dem alten Indien ebenso fremd wie dem brahminischen Indien der Neuzeit. Nur die Missionare haben diesen großen Gedanken gefaßt und ihr Leben für seine Durchführung eingesetzt."

I. Was nichts ist vor der Welt, hat Gott erwählt!

1. Dies bestätigt die Erfahrung;
2. dies ist trostreich für die Boten des Herrn;
3. dies verpflichtet uns zu besonders treuer Arbeit an den Armen und Elenden.

II. Gottes Haus wird voll!

1. Ob auch Israel und die Christenheit ihr Heil verscherzen,
2. die Heidenwelt nimmt dankbar Gottes Gnadenruf an.

III. Die Mission an den Heiden.

1. Das Elend, in dem sie schmachten (V. 21 u. 23);
2. das Heil, zu dem sie berufen werden (V. 16 u. 23b);
3. die Bereitwilligkeit, mit der sie diesem Ruf folgen.

58. Die Geschichte des Heidentums.

(Luk. 15, 11–24.)

Luk. 15, 11—24. Und er sprach: Ein Mensch hatte zween Söhne; und der jüngste unter ihnen sprach zu dem Vater: Gib mir, Vater, das Teil der Güter, das mir gehört. Und er teilte ihnen das Gut. Und nicht lang danach sammelte der jüngste Sohn alles zusammen, und zog ferne über Land; und daselbst brachte er sein Gut um mit Prassen. Da er nun all das Seine verzehret hatte, ward eine große Teurung durch dasselbige ganze Land, und er fing an zu darben. Und ging hin, und hing sich an einen Bürger desselbigen Landes, der schickte ihn auf seinen Acker, der Säue zu hüten. Und er begehrte, seinen Bauch zu füllen mit Trebern, die die Säue aßen; und niemand gab sie ihm. Da schlug er in sich, und sprach: Wie viel Tagelöhner hat mein Vater, die Brot die Fülle haben, und ich verderbe im Hunger! Ich will mich aufmachen, und zu meinem Vater gehen, und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündiget in den Himmel und vor dir, und bin hinfort nicht mehr wert, daß ich dein Sohn heiße; mache mich zu einem deiner Tagelöhner. Und er machte sich auf und kam zu seinem Vater. Da er aber noch ferne von dannen war, sah ihn sein Vater, und es jammerte ihn, lief, und fiel ihm um seinen Hals, und küßte ihn. Der Sohn aber sprach zu ihm: Vater, ich habe gesündiget in den Himmel und vor dir; ich bin hinfort nicht mehr wert, daß ich dein Sohn heiße. Aber der Vater sprach zu seinen Knechten: Bringet das beste Kleid hervor, und thut ihn an, und gebet ihm einen Fingerreif an seine Hand und Schuhe an seine Füße; und bringet ein gemästet Kalb her und schlachtet's; lasset uns essen, und fröhlich sein; denn dieser mein Sohn war tot und ist wieder lebendig worden; er war verloren und ist gefunden worden. Und fingen an, fröhlich zu sein.

Wie jedes Gleichnis des Herrn, so gestattet auch das Gleichnis vom verlorenen Sohn eine vielseitige Deutung und Nutzanwendung. Man beraubt sich eines Segens, wenn man nur *eine* Wahrheit darin ausgesprochen findet. So haben Vilmar u. a. mit Recht in der Gestalt des verlorenen Sohnes ein Bild der Heidenwelt erblickt. Diese Deutung ist nicht die allein mögliche, aber sie rechtfertigt sich dadurch, daß unter dem älteren Sohn ohne Zweifel Israel verstanden werden kann, und daß Lukas an einen Heidenchristen (Theophilus) schreibt und ihn an vielen Stellen seines Evangeliums von dem Universalismus des Heils überzeugen will.

Drei Stadien weist danach die Geschichte des Heidentums auf: 1. die allmähliche Gottentfremdung der Menschen oder die Entstehung des Heidentums; 2. die völlige Gottverlassenheit oder

das Wesen des geschichtlichen Heidentums; 3. die wiederhergestellte Gottesgemeinschaft oder das Ende des Heidentums.

Wie kurz, klar und wahr zeichnet Jesus die Entstehung des Heidentums, wenn er von einem Sohn spricht, der ein reiches Erbe im Vaterhaus (Paradies und Uroffenbarung) besaß und in der Unabhängigkeit von Gott sein wahres Glück zu gewinnen wähnte. Der Vater läßt ihn ziehen, Gott läßt die Heiden ihre Wege gehen, weil es eine menschliche Willensfreiheit gibt und weil ihr Beispiel zeigen wird, wie weit man ohne Gott kommt.

Wie ergreifend ist sodann das Wesen des Heidentums, wie es in seinem geschichtlichen Bestand zur Erscheinung kommt, in dem Los des verlorenen Sohnes dargestellt: sein Sündenleben, sein Elend, seine harte Abhängigkeit; aber auch sein ungestilltes Heimweh nach Gott.

Und wie wird endlich die Bekehrung der Heidenwelt veranschaulicht in der Rückkehr des Sohnes, den die Vaterliebe nie aufgegeben und der mit offenen Armen angenommen wird. Der Sohn muß selber kommen, wenn er gerettet werden soll, aber der Vater macht ihm die Heimkehr leicht, indem er ihm (durch den Dienst der Heidenmission) entgegengeht und ihn ohne Vorwürfe empfängt. Auch das Glück der wiedergefundenen Gottesgemeinschaft, das Freudenleben im Himmel, nachdem die irrende Menschheit zum Vaterhause glücklich zurückgekommen, wird mit dem Reigen im Hause des Vaters prophetisch angedeutet.

Die praktischen Nutzanwendungen, die wir Missionsleute aus dieser Darstellung der Geschichte des Heidentums sub specie aeternitatis ziehen können, sind mannigfaltig. Die Heiden sind keine Tiere, sondern verirrte Kinder, die noch ein Vaterhaus haben. Sie leben ein Leben der Sünde und des Lasters, und dies ist ein unseliges Leben. Dies glückliche Völklein, wie oft die Welt die Heiden nennt, seufzt im tiefsten Grund der Seele: Ich sterbe vor Hunger (nach dem lebendigen Gott!). Und weil die Heiden die selige Abhängigkeit von Gott, die unsere wahre Freiheit ist, verloren haben, hängen sie sich an andere Herren (Götter, Zauberer 2c.), die sie zwar in harte und entehrende Knechtschaft bringen, aber ihren Hunger nicht stillen. Darum kann nur das tiefste Mitleid mit ihnen die rechte Gesinnung der Christen sein. Aber das Elend unter der Sünde macht sie empfänglich für die Rückkehr zu Gott und verlangend nach seiner Liebe. W i r sind es,

die ihnen auf halbem Weg entgegenkommen und das göttliche Vaterantlitz und Vaterherz voll Vergebung und Huld zeigen dürfen. Wie glücklich werden sie, wenn sie an seinem Herzen ruhen dürfen, und wie sehr freut sich der Himmel über den wiedergefundenen Sohn! Ihr Elend in der Sünde, ihr mächtiges Verlangen nach Erlösung, ihre Seligkeit im Gnadenstand: alles muß uns dazu bewegen und treiben, sie bald, bald nach Hause zu bringen.

Und endlich: ein Maßstab dafür, ob wir selber wahrhaft gerettet sind, ist dies, ob wir uns von Herzen freuen können über ihre Rettung (V. 25—32). Wer noch gleichgültig sein kann gegenüber der Not des verlorenen Sohnes oder sogar unzufrieden ist mit seiner herrlichen Begnadigung, der ist selber noch ein verlorener Sohn, der ist noch kein Kind des Vaters, der sich über die Heimkehr seiner verirrten Kinder so brünstig freut, daß er den ganzen Himmel zur Mitfreude zu bewegen sucht!

Tiefe Blicke in das Elend der verlorenen Menschheit, noch tiefere Blicke in das Herz der göttlichen Liebe tut hier der Herr. Und nur das werden rechte Missionsleute sein, die sich solche Jesusaugen schenken lassen. Aber das Allerwichtigste bleibt doch, daß du selber ein solcher bist, von dem der Vater im Himmel sagen kann: Mein Sohn ist gefunden! Dann hast du schon hier und dereinst in alle Ewigkeit Stoff genug zum Danken und Preisen. Amen.

Verloren und wiedergefunden. Der Anfang des Jahres 1889 brachte dem Missionar Hanstein auf Sipahutar eine besonders schmerzliche Erfahrung. In dem Filial Pagaran Djulu fiel eine Christenfamilie wieder ab und wandte sich dem Mohammedanismus zu, und nicht lange danach folgte derselben noch ein Familienvater, mit Namen Dja Tangkuhuk. Er konnte vorerst nichts anderes machen als still sein und die Sache dem Herrn befehlen. Später setzten die Mekkapilger, eine Art Heilige in den Augen der Mohammedaner, der Frau des Dja Tangkuhuk zu, und sie gab schließlich nach und versprach, auch Mohammedanerin werden zu wollen. Doch da eilte ihr Schwiegersohn Joel, welcher ihre älteste Tochter zur Frau hatte und in der Gemeinde Sipirok wohnte, herbei und fragte sie, ob sie sich denn wirklich für die Ewigkeit von ihm und seiner Frau scheiden wollten, und ermahnte sie zurückzukehren, da sie doch von der Lehre Mohammeds nichts Gutes zu erwarten hätten. Tangkuhuk war unterdessen schwer erkrankt. Da besann er sich mit seiner Frau hin und her und sagte endlich zu seinem Schwiegersohne: „Hole mir den Tuan." Joel willfahrte dem Wunsche zu gern, ging zu Missionar Hanstein und bat ihn, er möchte doch einmal nach Pagaran Djulu kommen, sein Schwiegervater wolle wieder Christ werden. Für den Missionar eine hocherfreuliche Botschaft. Schnell ließ er sein Pferdchen satteln und ritt

hin. Joel ritt neben ihm her und erzählte ihm mancherlei von dem, was in dem Hause seines Schwiegervaters vorgefallen sei. Als sie nun ankamen und Missionar Hanstein Dja Tangkuhuk sah, erkannte er sogleich, daß derselbe nicht mehr lange leben werde. Mit seiner Frau aber bat er um Wiederaufnahme in die Gemeinde. Missionar Hanstein hielt ihnen ihre schwere Sünde vor, und sie bekannten reuig ihre Schuld. Dann wies er sie darauf hin, wie in keinem andern Heil sei denn nur in Christo und nur in seinem Blute Vergebung der Sünden zu finden. Diese Worte ergriff Dja Tangkuhuk von ganzem Herzen, so nahm er ihn im Namen des dreieinigen Gottes wieder in die Gemeinde auf. Von der Stunde an hielt Dja es fest, daß er nur in dem Blute Jesu Christi Rettung zu erwarten habe. Für sein Leben hoffte er nicht mehr, auch Medizin brachte ihm keine Heilung. Darum bat er seinen Schwiegersohn, er möge bis an sein Ende bei ihm bleiben und ihn lehren und trösten. Das tat derselbe mit großer Freude. Er war ein Christ, in dessen Augen es zu lesen war, daß er Frieden im Herzen hatte; so war er hier am Sterbebette seines Schwiegervaters ein rechter Sohn des Trostes. Tangkuhuk bat auch seinen Sohn, welcher ihn vorher zum Mohammedanismus herübergezogen hatte, er möge doch auch zurückkehren; er gehe jetzt in die Ewigkeit und wünsche doch, dort einmal wieder mit ihm zusammen sein zu können.

An einem Freitagabend besuchte ihn darauf der Lehrer Jonas, welcher dreimal in der Woche in Pagaran Djulu Bibelstunde hielt. Da er merkte, daß es mit ihm dem Ende zueile, fragte er ihn, worauf er sein Vertrauen setze. Tangkuhuk antwortete: „Das Blut Jesu ist mein Begleiter hier (auf Erden) und bis an seine Seite." Darauf ließ ihn der Lehrer sein Glaubensbekenntnis ablegen, und dann beteten sie zusammen. Zum Schluß sagte Tangkuhuk: „Lieber Herr Jesus, trage mich sanft zu Gott." — Man rief den Lehrer zum Essen, und in der Erwartung, er habe noch Zeit dazu, bevor Tangkuhuk abscheide, ging er mit in das nächste Haus. Als er weg war, sagte der Kranke zu seinem Schwiegersohne: „Das Blut Jesu ist das Kleid meines Geistes." Mit gefalteten Händen richtete er darauf seine Augen aufwärts, verzog seinen Mund, als wolle er noch einmal Tuan sagen — und war sanft und still hinübergeschlummert — einst verloren und nun wiedergefunden. (Wegner, Einzelzüge, S. 319 ff.)

Das Glück des Gefundenen. Einer der wackersten Dajakken-Christen, die Missionar Alt in Pahandut (Borneo) hat, ist Tamanggong Petrus. Er wohnt weit abgelegen von der Station, zu den großen Festen stellt er sich aber treulich ein; so auch letzte Weihnachten. Die Rede kam auf dies und das; unter anderem erzählte man ihm, ein Häuptling in der Nachbarschaft habe vom Missionar 1000 Gulden haben wollen, dafür wolle er Christ werden. Petrus erwiderte: „Was hat der aber wenig vom Tuan (Missionar) erbeten! Ich habe so viel durch den Tuan erhalten, daß ich es in 1000 Booten nicht laden könnte; denn ich habe Gottes Gnade an meinem Herzen erfahren und kenne den Weg zum ewigen Leben."

(Ev. Missionen 1901, S. 71.)

Wie Jesus über die Heidenwelt urteilt.

Er zeigt uns
1. ihr Elend unter der Knechtschaft der Sünde;
2. ihre Sehnsucht nach Gemeinschaft mit Gott;
3. die Möglichkeit und Herrlichkeit ihrer Rettung.

59. Die Magna charta am Kreuz.

(Luk. 23, 38; Joh. 19, V. 19 u. 20.)

Luk. 23, 38. Es war aber auch oben über ihm geschrieben die Überschrift mit griechischen und lateinischen und ebräischen Buchstaben: Dies ist der Juden König.

In den drei wichtigsten Sprachen der damaligen Zeit wird die Botschaft der Erlösung promulgiert. „Hebräisch ist die Sprache des Alten Testaments, der Offenbarung Gottes, der den Patriarchen gegebenen Verheißungen, des Gottesdienstes der Juden, der Religion; die Landes- und Muttersprache der Einwohner Jerusalems; Jesu Sprache auf Erden. Botschaft aus Morgenland. Griechisch ist die Sprache des Neuen Testaments, der Gelehrten der griechischen Weisheit, der Kultur; der nachherigen Predigt von Christo, seinem Kreuz und Reich. Botschaft nach Griechenland. Lateinisch war die Sprache des Staates, der römischen Macht; die Gerichtssprache; der ältesten Auslegungen der Bibel, die Sprache des Kultus und der Gelehrtenschulen im Mittelalter. Botschaft ins Abendland." Diese Inschrift ist nicht ohne göttliche Fügung erfolgt. Es soll aller Welt kund werden, was hier am Kreuz geschieht. Es ist der Menschensohn, der hier für die Menschheit stirbt. Wer am Kreuz vorüberging und diese dreifache Überschrift sah, mußte die weltgeschichtliche Bedeutung des Gekreuzigten, die Absolutheit der christlichen Religion, die große Zukunft und den endlichen Sieg des Christentums über alle Völker und Religionen ahnen. Pilatus ist ein Prophet wider Willen. Es ist ein Missionsklang, den hier das vom Geiste Gottes geöffnete Ohr vernimmt. Für alle Nationen ist dieser Heiland da als Versöhner und Seligmacher; in allen Zungen und Sprachen soll dem erwürgten Lamm Preis und Ehre dargebracht werden. „Wer will, kann auf zum Kreuze sehen, denn keiner wird zum Himmel gehen, dem nicht von diesem Brandaltar ein

Funken in der Seele war." In unseren Tagen sind aus den drei Sprachen etwa 300 geworden, in denen das Heil in Christo verkündigt wird. Bald werden alle Völker in ihrer Sprache diese Botschaft vernommen haben. Aber darauf kommt es an, daß man die Inschrift des Kreuzes nicht bloß liest, sondern versteht. „Das tat ich für dich; was tust du für mich?" Das Wort: Um unsertwillen, für euch! fordert eitel gläubige Herzen.

In vielen Sprachen. In immer neuen Sprachen wird über das Kreuz geschrieben: Jesus Christus herrscht als König. Als das griechisch-römische Weltreich d. h. Kleinasien, Nordafrika und Südeuropa erobert worden war, da ging der königliche Siegeszug des Gekreuzigten weiter nach dem Norden und Westen und kam auch zu unsern Vätern nach Deutschland. In wachsenden Scharen zogen die Boten Jesu nach England und Deutschland, Dänemark und Schweden, Polen und Rußland und allmählich durch die ganze germanisch-slavische Welt, und als man das Jahr 1200 schrieb, da wurde auf der Insel Rügen auch das letzte Bollwerk des Heidentums in deutschen Landen zerstört und in fast allen romanischen, germanischen und slavischen Sprachen stand über dem Kreuze geschrieben: Jesus ist König. In dieser ganzen Missionsperiode war leider das Schwert der weltlichen Eroberer oft genug im Bunde mit dem Worte der Friedensboten; aber es lag kein Segen auf diesen Gewalttaten und überall hatte das milde Wort des Evangelii wieder gut zu machen, was das scharfe Eisen der weltlichen Gewalt übel gemacht hatte. Nicht die Fürsten mit ihren Herren, sondern die Träger des Kreuzes haben auch in der mittelalterlichen Mission dem Könige Jesus die Herzen der Völker gewonnen.

Und nun nur noch ein Blick auf die Mission der Gegenwart. Lange Zeit war in der Kirche der Reformation der königliche Befehl: „gehet hin und lehret alle Heiden" so gut wie vergessen. Aber der Heilige Geist hat ihn wieder in Erinnerung gebracht, und heute stehen über 4000 evangelische Männer als Missionare in allen Weltteilen und sagen den nichtchristlichen Völkern der Erde in mehr als dreihundert Sprachen, daß Jesus Christus auch ihr König sein will. Das Werk fing wieder sehr klein an und war lange ein Gegenstand des Spottes. Aber wie hat sich das Blatt gewendet. Heute wird die Mission geehrt selbst in weltlichen Kreisen und begehrt von den Mächtigen der Erde, weil man gesehen hat, daß ihre Gewalt größer ist gerade über die wildesten Völker als alle Zwangsmittel der Kolonialmächte. Unter Negern und Hottentotten, Indianern und Südseeinsulanern, Karenen und Kols, Madagassen und Eskimos, Hindus und Japanern hat das königliche Regiment des Gekreuzigten seinen Anfang genommen. Ich sage mit Bedacht: seinen Anfang genommen, denn die Mission der Gegenwart steht erst in ihren Anfängen. Wenn ein zweites Missionsjahrhundert zu Ende gegangen sein, wenn man das Jahr 2000 schreiben wird, dann werden aus den 3 Millionen Heidenchristen, die das heutige Ergebnis der evangelischen Missionsarbeit bilden, vielleicht 300 Millionen geworden sein. Die Anfangsarbeit hält am längsten auf und liefert die wenigsten in die Augen

fallenden Erfolge, aber nach und nach geht's schneller, und auch die Zahlen der Getauften wachsen wie ein Kapital, bei welchem Zins zu Zins geschlagen wird. Wie man es noch in keinem Jahrhundert gesehen hat, so sehen wir es heute: die Herrschaft des Königs Jesu breitet sich unaufhaltsam aus von einem Lande der Erde zum andern, und es wird nicht Friede werden, bis Jesu Liebe siegt und dieser Kreis der Erden zu seinen Füßen liegt. In etwa 370 Sprachen ist das Evangelium heute schon gedruckt, und in viel mehr Sprachen wird es verkündigt; und bald wird die Zeit kommen, da es heißt: es ist keine Sprache noch Rede, da man seine Stimme nicht hört.

(Warneck, Miss.-Stunden I, 237 ff.)

Helfen wir mit? Daß das königliche Werk der Mission noch immer so aschenbrödelmäßig behandelt wird, woran liegt's? Gewiß zu einem großen Teil daran, daß es zu wenig bekannt ist und daß man aus Unwissenheit so viele Vorurteile gegen dasselbe hat; aber der Hauptgrund liegt noch tiefer. Daran liegt's, daß so viele unter denen, die sich Christen nennen, noch nicht mit Grund der Wahrheit sagen können: Jesus Christus ist *mein* Herr, *mein* König; er hat *mich* verlorenen und verdammten Menschen erlöset, erworben und gewonnen, und nun lebe ich unter ihm in seinem Reiche und diene ihm. Es ist ein großer Unterschied, ob ich sage: Jesus Christus ist *ein* Herr oder er ist *mein* Herr. Dieser eine kleine Buchstabe **m** bewirkt eine große Veränderung; er macht, daß das Wort Jesu in mir eine Triebkraft zum Gehorsam wird und zwar zum willigen, fröhlichen Gehorsam. Ein Mensch, in dem Jesus Christus herrscht als König, der spricht mit Paulus: was ich lebe, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet und sich selbst für mich gegeben hat. Sind *wir* solche Leute? Hat die gekreuzigte Liebe unsre Herzen erobert, daß wir Jesu Eigentum geworden sind? Mit dieser Prüfungsfrage lasset uns heimgehen und in unserm Kämmerlein die Knie beugen und beten: Herrscher, herrsche, Sieger, siege, König, brauch dein Regiment, auch über *mich*, daß du wirklich mein König werdest und ich dein getreuer und gehorsamer Untertan. Wächst die Zahl solcher Christen unter uns, dann wird auch das Reich Gottes wachsen bis an die Enden der Erde und in allen Sprachen der Welt bald über dem Kreuze stehen: Jesus Christus herrscht als König.

(Warneck, Miss.-Stunden I, 240 ff.)

I. Dieser Heiland ist auch mein, weil er Heiland ist für alle!

1. Dies will mir die Kreuzesinschrift sagen;
2. dessen will ich mich im Leben und Sterben getrösten;
3. darum will ich ein Leben führen im Glauben des Sohnes Gottes.

II. Die Missionsbedeutung der Kreuzesüberschrift.

Sie lehrt uns,

1. daß das Heil in Christo für *alle* Völker bestimmt ist;
2. daß *wir* ihnen dieses Heil zu verkündigen haben (weil wir selber es bereits empfangen haben).

---

60. Die christliche Heilspredigt.

(Luk. 24, 46—49.)

Luk. 24, 46—49. Und Jesus sprach zu ihnen: Also ist's geschrieben, und also mußte Christus leiden, und auferstehen von den Toten am dritten Tage, und predigen lassen in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden unter allen Völkern, und anheben zu Jerusalem. Ihr aber seid des alles Zeugen. Und siehe, ich will auf euch senden die Verheißung meines Vaters. Ihr aber sollt in der Stadt Jerusalem bleiben, bis daß ihr angethan werdet mit Kraft aus der Höhe.

Bedeutsam in diesen Worten des Herrn ist dies, daß die Predigt des Evangeliums unter allen Völkern 1. als etwas, was in der Schrift des Alten Testaments geweissagt sei, bezeichnet wird (οὕτως γέγραπται); und 2. als etwas, was mit göttlicher Notwendigkeit erfolgt (οὕτως ἔδει). Vgl. Ps. 110, 2 ꝛc. Sodann daß hier der spezifische Inhalt der christlichen Heilspredigt bestimmt wird; es ist eine Verkündigung, die auf dem Namen Jesu beruht, die Buße als die prinzipielle Forderung und die Sündenvergebung als das fundamentale Gut fordert und anbietet, und die sich an alle Völker zu richten hat. Endlich werden nur solche mit dieser Predigt betraut, die persönlich Zeugen des Todes und der Auferstehung Christi gewesen sind und im Heiligen Geist Kraft aus der Höhe angezogen haben. Alles dies sind Missionsgedanken von großer Bedeutung.

Der Schriftbeweis hat zwar jetzt in manchen christlichen Kreisen wenig Ansehen mehr; aber wenn kein Geringerer als Jesus selber das Recht der Mission mit dem γέγραπται begründet hat, so kann diese Begründung manchem Missionar Trost und Antrieb für die Arbeit werden. Weil nach Gottes Willen alles geschehen muß, was „geschrieben steht," darum wird die Predigt unter allen Völkern nie abhängig sein von dem Wollen oder Nichtwollen einzelner Christen.

Wichtig ist weiter, daß die Notwendigkeit, mit der diese Predigt zu geschehen hat, derselben Notwendigkeit gleichgestellt wird, mit der Jesus starb und auferstand. Damit wird die universelle Heilspredigt zu einer Tatsache erhoben, die mit jenen Tatsachen in einer Linie liegt. Und dies wohl deshalb, weil der Versöhnungstod und die Auferstehung Christi keine Heilswirkung haben können, wenn sie nicht geglaubt werden; der Glaube aber kommt aus der

Predigt. Darum steht auch über ihr das göttliche Müssen. Findet sich dieses Muß auch bei dir?

Der alleinige Inhalt dieser Predigt ist: Tut Buße und glaubet an das Evangelium von der Vergebung der Sünden. Die Missionare bestätigen es, daß nur diese Predigt die Heidenherzen bekehrt und selig macht. Ohne Sinnesänderung keine Sündenvergebung. Aber wahre Sinnesänderung wird nicht durch Polizeistrafen und Strafexpeditionen erzielt, sondern allein durch das Zeugnis von Jesu Christo. In seinem Namen, nicht im Namen des Kaisers muß man christianisieren wollen. Wo aber Selbst- und Sündenerkenntnis geweckt ist, da muß die frohe Botschaft von der Vergebung der Sünden erschallen, denn Selbsterkenntnis ohne Sündenvergebung führt zur Verzweiflung.

Nur Zeugen, die aus eigener Anschauung und Erfahrung reden, können in wirksamer Weise diese Predigt ausrichten. Nur lebendige Christen können rechte Missionare sein. Nur was aus dem Herzen kommt, geht zu Herzen. Und damit das Zeugnis kräftig sei, und der Zeuge mit Freudigkeit auch in allerlei Trübsal seinen Zeugenberuf erfülle, muß er Kraft aus der Höhe wie ein Kleid angezogen haben. Menschlicher Wille und menschliche Kraft reichen dazu nicht aus. „Zu den Höhen aufzusehen, das ist unseres Glaubens Pflicht." Solche geisterfüllten Zeugen waren die Apostel und darum haben sie die alte Welt aus den Angeln gehoben. Und auch in unseren Tagen werden nur die Missionare solch große Dinge tun, die solche Zeugen sind!

Wo findet sich bei uns dies heilige Muß? Unsre Liebe ist so unbeständig, sie läßt sich so leicht ermüden und erkaltet oder hört ganz und gar auf. Wie oft haben die Missionsgesellschaften zu klagen über Strohfeuerliebe und wie viel müssen sie blasen, daß der Brand nicht gar verlösche. Unsere Liebe entbehrt der göttlichen Geduld, d. h. der göttlichen Ausdauer, weil sie noch nicht genug Ewigkeitsart an sich hat. Wenn nicht alles nach Wunsch geht, wenn große Widerstände nicht gleich überwunden oder große Erfolge nicht bald erzielt werden, wenn Missionare fehlen oder junge Heidenchristen fallen, wenn ein Unglaubenssturm viel Staub aufwirbelt gegen das ganze Werk oder eine Geschäftsstille das Gottvertrauen in Versuchung führt, wie leicht wird dann die Liebe lau und das Gebet lahm und der Beitrag abgekürzt! O, meine Freunde, nehmen wir eine solche Erscheinung in unserem geistlichen Leben nicht leicht. Es ist ein sehr ernstes Wort, das der Geist den Gemeinden sagt: „Ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlässest." Nicht bloß wenn ein Gläubiger in grobe Sünden zurückfällt, sondern „wenn er die erste Liebe

verläßt," hat Gott etwas wider ihn! Wie furchtbar ist das, wenn Gott etwas wider mich hat! Und hat Gott nicht vielleicht auch wider dich, daß du die erste Liebe verlassen hast? O kehre zurück zu ihr und lerne Ausdauer in der Liebe. Es ist eine Pflicht der Treue, daß du aushältst auch in deiner Missionsliebe, eine Pflicht der Treue gegen Gott, gegen die Mission und gegen dich selbst. Gott verlangt solche Arbeiter in seinem Dienst, auf die er sich verlassen kann unter allen Umständen. Unzuverlässige Menschen sind überall, auch in der Mission, nur ein Hemmnis. Darum, willst du ein echter Missionsfreund sein, so lerne in der Schule der Liebe Gottes, deren Treue du dich getröstest, Ausdauer in deiner Liebe.

(Warneck, Miss.-Stunden I, 73 ff.)

I. Die Predigt von Christo unter allen Völkern.

1. Sie wird schon im Alten Bund geweissagt;
2. sie ist im ewigen Heilsplan Gottes begründet;
3. sie führt die Menschen zur wahrhaftigen Gottesgemeinschaft (Buße und Sündenvergebung);
4. sie kann nur von geisterfüllten Zeugen ausgerichtet werden.

II. Das Bild eines rechten Missionars.

1. Seine göttliche Beglaubigung (οὕτως γέγραπται καὶ ἔδει);
2. seine notwendige Amtsausrüstung (siehe oben);
3. seine herrliche Berufsaufgabe (Buße und Glauben wirken).

III. Eine Missionspredigt des Auferstandenen.

Sie zeigt uns

1. die göttliche Grundlage
2. die heilige Aufgabe
3. die notwendige Voraussetzung

} der Mission.

---

61. Das Heilspanier für die Welt.

(Joh. 3, 14 u. 15.)

Joh. 3, 14 u. 15. Und wie Moses in der Wüste eine Schlange erhöhet hat, also muß des Menschen Sohn erhöhet werden, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.

In jener wunderbaren Nacht, in welcher Jesus dem Nikodemus die Geheimnisse der Erlösung und des Himmelreichs erschloß, führte er ihn im Geist unter das Kreuz von Golgatha, das dereinst errichtet werden wird, und machte ihm seine Heilsbedeutung klar an einem alttestamentlichen Vorgang. Die auf einer hohen Stange hangende Schlange ist ein Vorbild des ans Kreuz erhöhten Menschensohnes. Das große Volk in der Wüste, das am

Schlangenbiß zu sterben droht, ist ein Abbild der um der Sünde willen dem Tod verfallenen Menschheit. Der rettende Aufblick zur Schlange wird zum Sinnbild des rettenden Glaubens an die am Kreuz vollbrachte Erlösung.

Ein trostreicher Missionstext ist dieses Heilandswort. Denn nach dem Wortlaut der Stelle wird nicht der Messias Israels bloß, sondern der Menschensohn ans Kreuz erhöht. Mit dieser Bezeichnung wird seine universelle Bestimmung, seine Zugehörigkeit zur ganzen Menschheit angedeutet. Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt. Und wie dort in der Wüste alles Volk vom Schlangenbiß verwundet ward, so ist ja die ganze Menschheit durch die Sünde vergiftet worden und dem Verderben anheimgegeben. Wer will einen Reinen finden unter denen, da keiner rein ist? Aber es gibt ein Rettungsmittel dort und hier: der gläubige Aufblick zum Heilspanier. Alle, die an ihn glauben, sollen nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Alle können glauben; und alle, die glauben, werden gerettet. Auch die Heiden gehören zu dem großen Volk, das vom Schlangenbiß tödlich getroffen ist. Auch für die Heiden hat Gott mit dem Kreuz Christi ein rettendes Panier aufgepflanzt. Unsere Aufgabe ist es nun auch, ihre Augen dorthin zu lenken, d. h. den Glauben an die Versöhnung in ihnen zu wirken, damit sie gerettet werden. Wie viele sind schon dadurch gerettet worden; an wie vielen hat sich das Wort erfüllt: „Da will ich nach dir blicken, da will ich glaubensvoll fest an mein Herz dich drücken; wer so stirbt, der stirbt wohl!"

Beichte eines jungen Herero. „Früher war ich ganz blind und dumm. Ich hörte, daß wir Sünder sind und daß Jesus für uns gekommen und für uns gestorben sei, auf daß wir durch ihn selig werden. Ich hörte andere beten und wollte auch selbst gern beten; aber ich wußte nicht recht, was. Ich glaubte alles und glaubte es doch nicht recht. Wenn andere beten gingen, ging ich auch, legte mich dicht zu ihnen, sprach alles nach, was sie sagten, und wenn sie Amen sagten, sagte ich auch Amen und konnte doch nichts verstehen. Aber nachher kam es so, daß ich von ganzem Herzen beten mußte. Wenn ich mit dem Vieh auf die Weide ging, setzte ich es auf die Richtung und lief dann weit voraus hinter einen Busch und betete. Damit hielt ich an, das war mir gut; aber ich kannte damals meine Sünde noch nicht. Ich dachte, daß nichts an mir auszusetzen sei. Nachher war es mir, als ob eine Stimme zu mir spräche und sagte: „Du bist nicht aufrichtig und kommst nicht mit allem heraus! So wie du es zu Hause machst, daß du zuweilen zu hochmütig bist, — er war ein Sklave — zu verlangen und zu sagen,

was du nötig hast, und deshalb nichts bekommst, so geht es dir hier auch, Du mußt nur alles deutlich heraussagen und vor mir niederlegen, dann will ich dir helfen." Das tat ich. Nachher bekam ich ein so wunderbares Gefühl. Ich weinte und war betrübt, sowohl beim Vieh als auf der Werft, und wußte nicht recht, worüber. Als ich das nicht verstehen konnte, was es wäre, kam es mir wieder vor, daß eine Stimme sagte: „Du hast noch nicht den Herrn gefragt; frage ihn, so wirst du ersehen, was es bedeutet." Das tat ich; und nun bekam ich zu sehen, daß ich ein Sünder war. Ich dachte, daß ich keinen Fehler hätte; aber jetzt sehe ich, daß ich ein fehlerhafter Mensch bin, hochmütig gegen meinen Herrn. Schändliche Worte zu gebrauchen, sah ich jetzt erst, daß es häßlich sei, auch böse auf meine Nebenmenschen zu werden, und ich bekam Lust, alles dieses abzulegen. Der Herr befreite mich und rechnete mir nichts von meinen Werken zu."

„Wie beträgt sich September jetzt?" fragte Knudsen später einmal. Er bekam den Bescheid: „September ist immer treu gewesen, paßt seinem Vieh gut auf und ist zufrieden mit seiner Milch, läuft auch nicht rund wie die meisten, um zu „loern," d. h. Fleisch zu betteln. Früher war er immer still; aber jetzt ist er nicht mehr still, sondern spricht immer von der Gnade, die ihm widerfahren ist." (Wegner, Einzelzüge, S. 57 ff.)

Das Kreuz Christi. — Ein bekehrter Basuto sagte beim Anblick eines Bildes der Kreuzigung: „Da hätte ich hingehört! Das ist die Strafe, die ich verdient habe." (Hesse, Die Heiden und wir, S. 137.)

Eine Karfreitagsgeschichte. Diakon Wong erzählte einmal dem Missionar Voskamp: Auf der Insel Hongkong ging ein Chinese am Karfreitag aus Neugierde in die englische Kirche. Der Prediger spricht über das Leiden und den Tod unseres Herrn Jesu. Der Chinese versteht nicht die Sprache; denn es sind nur Europäer versammelt. Er wundert sich aber darüber, daß auf allen Gesichtern solch ein großer Ernst und schmerzliche Wehmut liegt, und aus den Worten des Predigers tönt es ihm entgegen wie tiefes Leid. „Vielleicht ist jemand gestorben," denkt der Chinese, aber er sieht keinen Sarg. Als der Gottesdienst aus ist, wendet er sich an den Türhüter, einen Chinesen, und fragt: „Bruder, was hat der Fremde gepredigt?" „Nun, die Lehre Jesu," antwortete dieser. „Wie," fragt jener weiter, „Jesus lehrt doch, wie ich gehört habe, Tugend zu üben, das müßte doch fröhlich und nicht traurig machen?" „O," antwortete der Türhüter, „heute verkündigte der Prediger, daß Jesus für uns Menschen am Kreuz gestorben ist." „Gestorben?" fragte verwundert der Chinese, „für uns? Wie soll ich das verstehen? Warum stirbt der Mann für mich?" So fragt und forscht er weiter, läßt sich die Leidensgeschichte Jesu erzählen und die Heilige Schrift erklären und fragt noch einmal: „Kann denn Gott nicht die Sünde vergeben ohne das Blut Christi?" Die Antwort erhielt er durch die Erklärung von dem schweren Kampf und Seelenleiden des Herrn in Gethsemane: Ach, es war nicht anders möglich; die Sünde der Welt, auch deine Sünde ist vor dem heiligen Gott zu groß und schwer. „Ohne Blutvergießen geschieht keine Vergebung" (Hebr. 9, 22). Darum muß erfüllt werden, was der Prophet Jesaja geweissagt hat von dem Lamm Gottes, das der Welt Sünde

trägt, und deshalb hat der Heiland aus barmherziger Liebe zu uns verlorenen Sündern sich selbst für uns dahingegeben in den bittern Kreuzestod. — O, wie das dem Chinesen durchs Herz ging! Wie ein Feuer brannte es in ihm, und er wurde gläubig. (Hesse, desgl., S. 360.)

I. Das Kreuz Christi, das Gnadenzeichen Gottes für die Menschheit.

1. Das große Volk, das am Schlangenbiß zu sterben droht;
2. das Heilspanier des Kreuzes, das Gott zur Rettung aufgerichtet hat;
3. der gläubige Aufblick zum Kreuz, der das alleinige Mittel der Rettung ist.

II. Was uns zur Missionsarbeit bewegt.

1. Das Verderben, dem alle Menschen verfallen sind;
2. das Heil, das allen Menschen erworben ist;
3. die Möglichkeit des Glaubens, durch den alle Menschen aus dem Verderben heraus zum Heil gelangen können.

---

62. Gott sucht wahrhaftige Anbeter.

(Joh. 4, 23 u. 24.)

Joh. 4, 23 u. 24. Aber es kommt die Zeit, und ist schon jetzt, daß die wahrhaftigen Anbeter werden den Vater anbeten im Geist und in der Wahrheit; denn der Vater will haben, die ihn also anbeten. Gott ist Geist, und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten.

Anbetung Gottes als des Vaters im Geist und in der Wahrheit ist das Wesen des Christentums. Denn nur in Christo ist Gott unser Vater und nur durch Christum können wir Gott anbeten im Geist und in der Wahrheit. Der wahrhaftige Gottesdienst ist das besondere Gut des Neuen Bundes, das letzte Ziel der Mission. Ihm steht gegenüber der heidnische Götzendienst und die alttestamentliche Gottesverehrung. „Im Geist" bedeutet die Innerlichkeit statt des Gebundenseins ans Äußere; „in Wahrheit" bezeichnet die Wirklichkeit der Gottesgemeinschaft im Unterschied von dem Schattenwerk der alttestamentlichen Vorstufe.

Drei Missionsgedanken legt uns nun Jesu Wort nahe. Die Anbetung in Geist und Wahrheit ist notwendig um des Wesens Gottes willen, das Geist ist. Wie lange währt es, bis man den in sinnlichen Gottesvorstellungen befangenen Heiden die drei Worte

verständlich machen kann: Gott ist Geist! Aber nicht auf religionsphilosophische Weise ist ihnen diese Gotteserkenntnis beizubringen, wie eine gewisse Missionsbestrebung will, sondern nur durch die Glaubenspredigt von Christo, durch welche das Herz zur Lebensgemeinschaft mit Gott kommt, die die Voraussetzung der rechten Gotteserkenntnis bleibt. Wie muß es einem Heidenherzen zu Mute sein, das im Glauben sagen gelernt hat: Gott ist Geist, und so von den toten Götzen und finsteren Zauberern sich befreit sieht! Weiter sagt der Herr: Der Vater sucht als seine Anbeter solche (Grundtext), die nämlich im Geist und in der Wahrheit ihn anbeten. Er sucht sie weniger um seiner selbst willen, als um der Anbeter selber willen, die nur von der wahrhaftigen Anbetung einen Segen haben. Bei solchem Suchen ist die Mission ihm behülflich. Ja vielmehr, die Mission selber ist das Suchen Gottes nach wahrhaftigen Anbetern. Nur insofern und insoweit die Mission dies ist, ist sie ein Gotteswerk. In dem Begriff des Suchens und Begehrens tut sich der göttliche Liebeswille kund, der alle Menschen umfaßt und zu wahrhaftigen Anbetern machen möchte. Und jede rechte Missionsarbeit muß von solcher „Begierde" beseelt sein!

Wenn endlich der Herr sagt: Es kommt die Stunde, da die wahren Anbeter den Vater anbeten werden, so denkt er dabei gewiß nicht bloß an die Zeit des Neuen Bundes überhaupt, die mit ihm selber angebrochen war („jetzt ist sie"), sondern auch an die Vollendungszeit, wo aus allen Nationen eine Gemeinde wahrhaftiger Anbeter gesammelt sein wird, wo die trennenden Schranken der verschiedenen Religionen aufgehoben und alle zu einerlei Erkenntnis Gottes in Christo gekommen sein werden. Helfen wir mit, daß diese Stunde immer näher komme!

Das Allerwunderbarste. Vor etwa zwölf Jahren kam der bekehrte Häuptling der Tschippeway-Indianer Minägischig aus dem fernen Westen auf Besuch zu den Christen in den Städten des Ostens, und konnte sich nicht genug verwundern über all das Neue und Schöne, das er zu sehen bekam.

Als er nun wieder heimgekommen war, und seine Leute ihn frugen, was ihm von all dem Wunderbaren als das Wunderbarste erschienen wäre, da schwieg er eine lange Weile. Zuletzt tat er diesen merkwürdigen Ausspruch:

„Als ich in den großen Kirchen war, die Riesenorgel ertönen hörte, und all die Blaßgesichter aufstanden und sprachen: Der Herr ist in seinem heiligen Tempel, es sei stille vor ihm alle Welt! — da mußte ich denken: Diese

Menschen haben das Christentum jahrhundertelang gehabt und haben es uns nicht gebracht! Das ist das Wunderbarste, was ich gesehen habe."
(Baierlein, S. 67 ff.)

Ein Gottsucher. Kharak Singh ist ein angesehener Mann aus dem Dorfe Udduki (bei Batala im Pandschab), das vor ungefähr 700 Jahren von einem seiner Vorfahren gegründet wurde, in welchem er selbst, wie alle seine Väter, bis vor etwa 20 Jahren das Amt eines Schultheißen bekleidete. Obgleich ein Sikh und unter kriegerischen Eindrücken aufgewachsen, hatte er doch schon als Knabe keine Freude an den Waffen, sondern „suchte Gott", verließ Vater und Mutter und wurde ein Bettelmönch, der unter allerlei Entbehrungen und Kasteiungen das Land durchzog, um die Seligkeit zu verdienen. Ein religiöser Bummler und Betrüger wurde er dabei nicht, wie so viele andere. Nein, es war ihm voller Ernst, den Weg der Wahrheit zu finden. Er studierte daher auch mit Eifer alle Sanskrit-Bücher, deren er nur habhaft werden konnte, und setzte sich zu den Füßen der berühmtesten Hindu-Gelehrten. In der heiligen Stadt Benares kaufte er die Zeit so aus, daß er Tag und Nacht in einem fort las und nur widerwillig sich vom Schlaf überwältigen ließ. In der Macht über seinen Körper hatte er es soweit gebracht, daß er es 20 Minuten lang ohne zu atmen aushalten konnte. Aber Seligkeit fand er dabei nicht. Zweimal suchte er in Benares sogar den Tod, zwar nicht aus Verzweiflung, aber doch weil er das Sterben an dieser heiligen Stätte für den sichersten Weg hielt, in den Himmel zu kommen. In den heiligen Sanskrit-Büchern las er zwar, daß der Mensch, jedenfalls der wahre Philosoph und Weltentsager, wie er einer war, selbst Gott sei, aber gerade solche Behauptungen machten ihn stutzig: fühlte er doch nur allzu schmerzlich seine Ohnmacht und Unvollkommenheit.

Im Jahre 1856 nahm er eine Stelle als Sanskrit-Lehrer an, aber schon im Jahr darauf ging wegen des großen Militäraufstands die betreffende Schule ein, und er trat, jetzt den militärischen Traditionen seiner Familie folgend, in den englischen Kriegsdienst ein, focht in zwei Schlachten mit und erhielt zwei Verdienstmedaillen, die eine, weil er einem europäischen Offizier das Leben gerettet hatte. In seiner Seele aber blieb es dunkel. Er suchte nach Gott und konnte ihn nicht finden, und von all den Europäern, mit denen er zusammenkam, hatte keiner ein Wort christlichen Zuspruchs für ihn.

Das erste evangelische Zeugnis, das er zu hören bekam, war eine Straßenpredigt des bekehrten Brahmanen Nilakantha Goreh. Er hatte dieselbe nur darum angehört, weil er mit dem Prediger disputieren und ihm den Mund stopfen wollte. Zum Lesen der Bibel wurde er merkwürdigerweise durch einen Heiden veranlaßt, der ihm begreiflich machte, daß man gegen das Christentum doch nicht streiten könne, wenn man die Lehre desselben nicht studiert habe. So kaufte er sich denn im Missionsbuchladen zu Amritsar zuerst ein Neues Testament und, als durch dieses seine Neugier erweckt war, eine ganze Bibel. Zweimal las er dieselbe durch, und nun trieb es ihn, einem Missionar seinen Herzenszustand zu offenbaren. Missionar Clark in Amritsar war der rechte Mann für ihn. Ihm schüttete er sein Herz aus, aber alles, was er zu sagen hatte, lief darauf hinaus, daß er eben keinen Frieden habe und auch in der Bibel keinen Trost finde; nur ein

Hoffnungsstrahl zeigte sich, das Wort Jesu: Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken — das könne er nicht loswerden. Daran knüpfte nun der Missionar an, und es kam soweit, daß er dem wahrheitsuchenden Mann am 1. März 1874 die heilige Taufe erteilen konnte. (Hesse, Die Heiden und wir, S. 341.)

Selbstbekenntnis eines Heidenchristen. „Ich hatte schon durch meine holländischen Bücher den Namen des Schöpfers kennen gelernt; aber er wurde mir jetzt erst vertraut, als ich auf den Blättern der kleinen biblischen Geschichte den Bericht von der Erschaffung der Welt las. Ich merkte, daß die Welt, auf der wir leben, von Seiner unsichtbaren Hand und nicht durch bloßen Zufall geschaffen ist. In demselben Buch fand ich auch, daß Sein andrer Name der himmlische Vater ist, und das erweckte in mir noch mehr Ehrfurcht, denn ich fühlte, daß er mir mehr war, als bloß ein Schöpfer der Welt. Die Bücher halfen mir dazu, daß ich jetzt mit dem Auge meines Geistes — freilich noch undeutlich und unbestimmt — ein Wesen schauen konnte, das mir während der ersten zwei Jahrzehnte meines Lebens vollkommen verborgen gewesen war. Da ich keine ausländischen Missionare besuchen konnte, so blieb mir noch vieles unerklärt und ich wünschte in ein Land zu gehen, wo das Evangelium ungehindert gepredigt wird und von dem auch Prediger des Evangeliums ausgesandt werden. Nachdem ich einmal Gott als meinen himmlischen Vater erkannt hatte, fühlte ich, daß ich nicht mehr untrennbar mit meinen Eltern verbunden war. Ich merkte zum erstenmal, daß die Lehre des Konfucius über die kindlichen Pflichten unrichtig und viel zu streng ist. Ich sagte mir, ich gehöre nicht mehr meinen Eltern, sondern meinem Gott. Ein starkes Band, das mich mit meines Vaters Haus verknüpfte, wurde in diesem Augenblick zerrissen. Ich fühlte, daß ich meinen eignen Weg gehen mußte. Ich mußte meinem himmlischen Vater mehr dienen als meinen irdischen Eltern. Dieser neue Gedanke gab mir Kraft, mich von meinem Fürsten zu trennen und auch zeitweilig meine Heimat und mein Vaterland zu verlassen." (Hesse, desgl., S. 367.)

Im Glauben beten. Im vergangenen Jahre kam die Cholera nach Pulopetak. Da schrieb ein Gemeindeglied, der eine Frau und fünf Kinder hatte, um die Krankheit von seinem Hause fernzuhalten, unserm Gott auf einem halben Bogen Papier einen Brief und steckte ihn unter das Dach der Tür. Der Brief lautete also: „O Gott, allergrößter Vater, Herr und Jehovah Zebaoth, Herr aller lebenden Wesen, auch derer, die unter dem Himmel sind. Gott Sohn, Jesus Christus, Gott Heiliger Geist und alle seine Engel, sei gnädig mir, August, meiner Frau und meinen Kindern, sie sind fünf an der Zahl. Wir bitten um Gnade und Schonung von dir, o allergrößter Herr Zebaoth, wenn dein Engel, der durch dich gesandt ist, den Leidenskelch bringt an alle Menschen, die unter dem Himmel leben, aber nicht denken deiner und deiner Gnade, auf daß er vorübergehe an meinem Hause. Denn du bist unsere Hilfe, allergrößter Herr Zebaoth."

Der Herr bekannte sich zu der Einfalt des August. Er und sein Haus blieben allein von der Krankheit verschont. (Wegner, Einzelzüge, S. 183.)

I. Ein Blick auf die Mission im Licht unseres Heilandswortes.

1. Ihr Ziel (die Ausbreitung des wahrhaftigen Gottesdienstes;
2. ihr Recht (der Vater will haben, die ihn also anbeten);
3. ihr Erfolg (es kommt die Stunde).

II. Die Gemeinde der wahrhaftigen Anbeter.

1. Wer zu dieser Gemeinde gehört;
2. wie sie durch den Dienst der Mission aus allen Völkern gesammelt wird;
3. wie uns Gottes Heilswille (Gott sucht sie!) zur Teilnahme an diesem Werk verpflichtet.

III. Drei Religionsstufen.

1. Das Heidentum (*οὐκ οἴδατε*);
2. das Judentum (*οἴδαμεν*);
3. das Christentum (*ἐν πνεύματι καὶ ἀληθείᾳ*).

---

63. Der rechte Missionssinn.

(Joh. 4, 31—34.)

Joh. 4, 31—34. Indes aber ermahneten ihn die Jünger und sprachen: Rabbi, iß. Er aber sprach zu ihnen: Ich habe eine Speise zu essen, da wisset ihr nicht von. Da sprachen die Jünger unter einander: Hat ihm jemand zu essen gebracht? Jesus spricht zu ihnen: Meine Speise ist die, daß ich tue den Willen des, der mich gesandt hat, und vollende sein Werk.

Jesus erzählte der Samariterin von dem lebendigen Wasser, das den Seelendurst auf ewig stillt. Und das Weib wurde verlangend danach, trank von ihm in vollen Zügen und wurde für ihre Vaterstadt eine Missionarin (28—30; 39—42). Dieses Geschäft, Menschenseelen selig zu machen, und dieser Genuß, Menschenseelen selig zu sehen, das war dem Herrn eine Speise im buchstäblichen Sinne, ein Lebensferment, ein reales Gut. Große Freude macht satt. Und die größte Freude, die es gibt, bleibt die, Menschen selig machen. Wenn wir diese Freude noch nicht geschmeckt haben, wissen wir noch nicht, was Freude ist. Sie befriedigt uns so tief, daß wir Essen und Trinken und das irdische Sorgen darüber vergessen. Gott zu dienen muß uns wirklich zu einem Gottesdienst, zur Feier werden.

Über das Leben und Wirken manches Missionars könnte man den 32. und 34. Vers unseres Kapitels schreiben. Ihr ganzes Leben war ein Dienst für den Herrn, und solcher Dienst war ihr Lebensglück.

William Milne. Im Jahr 1785 wurde einem armen schottischen Bauersmann, Namens Milne, ein Söhnlein geboren, das in der Taufe den Namen William erhielt. Sechs Jahre darauf starb der Mann, und die arme Familie war nun noch ärmer geworden. In der verwahrlosten Dorfschule lernte der wilde Bub mehr Böses als Gutes. Erst als er 13 Jahre alt war, wurde es etwas besser mit ihm, namentlich seitdem er anfing eine Sonntagabendschule im benachbarten Pfarrdorf zu besuchen. Hier drehte sich alles um die Bibel. Jedesmal gab der Lehrer den Knaben einen Gegenstand an, über welchen sie aus der heil. Schrift die Hauptstellen zusammensuchen und dann auswendig lernen mußten, z. B. über die Sündenvergebung, über die Auferstehung, das Gebet, die Demut &c. Diese Beschäftigung blieb nicht ohne Segen; die nächste Frucht war, daß der junge Milne zu beten anfing. Nun verdingte er sich als Hirtenjunge auf einen Bauernhof. Hier ging es nichts weniger als christlich zu, und der junge Beter mußte sich manchen Spott gefallen lassen, hatte aber schon zuviel von der Süßigkeit des Umgangs mit Gott verschmeckt, als daß solche Erfahrungen ihm hätten schaden können. Auf einsamen Bergen, in Gottes freier Natur, da hielt er nun seine Andachten und forschte in seiner Bibel. Bald darauf wurde er mit einigen gleichgesinnten Jünglingen bekannt, die ihn veranlaßten, in der Nachbarschaft sich in einer Sonntagsschule als Lehrer zu beteiligen, denn die Sonntage hatte er frei. Durch diese Freunde hörte er auch von der Mission, ja einer von ihnen wollte selbst Missionar werden. Das machte einen zündenden Eindruck auf Milne. Es dauerte nicht lang, so war er entschlossen, falls sich ihm ein Weg hiezu aufschließen sollte, auch zu den Heiden zu gehen. Ein Geistlicher, dem er sich anvertraute, fragte in London seinetwegen an und erhielt den Bescheid, Milne solle sich nach Aberdeen begeben, wo die und die Herren ihn prüfen würden; wenn diese ihn empfehlen, so dürfe er nach London kommen. Der Jüngling eilte nun zu den bezeichneten Männern, denen er aber nicht sonderlich imponierte. Man sagte ihm: ja als Handwerksgehilfe könne man ihn vielleicht brauchen, aber zum eigentlichen Missionar werde es ihm wohl nicht langen. „Ist mir alles recht," rief Milne, „wenn ich nur Gottes Werk in der Heidenwelt tun darf. Ich bin bereit, Holzhauer und Wasserträger in dem Tempel meines Gottes zu sein." Das war der rechte Missionssinn. Er durfte schließlich nach London, wurde dann ausgebildet und im Jahre 1813 nach China geschickt.

Wer etwas von der chinesischen Missionsgeschichte weiß, der weiß auch, daß William Milne — mit Morrison zusammen — die Bibel ins Chinesische übersetzt, viel tüchtige Traktate geschrieben und endlich den bekannten Erstling der chinesischen Mission, Leang Afa, getauft hat. Am 2. Juni 1822 schon hatte er seinen Lauf vollendet und durfte eingehen in den oberen Tempel, „da man Gott beständig ehrt."

(Hesse, Die Heiden und wir, S. 181 ff.)

Brief einer Märtyrerin in China vor ihrem Tod (Frau Missionar Atwater). Ich rüste mich ganz still und gelassen auf das Ende. Der Herr ist mir wunderbar nahe und wird mich nicht verlassen. Solange noch eine Lebenshoffnung vorhanden war, war ich sehr unruhig und erregt. Aber Gott hat dies Gefühl von mir genommen, und nun bitte ich um Gnade, dem schrecklichen Ende tapfer entgegengehen zu können. Der Schmerz wird bald vorüber sein, und o das selige Wiedersehen droben! Ich kann mir des Heilands Willkommen kaum vorstellen. O das wird mich für alle Bangigkeit dieser Tage entschädigen. Meine Lieben, lebt immer näher bei Gott und klebt weniger an der Erde. Einen andern Weg gibt es nicht, den Frieden, der höher ist als alle Vernunft, zu erlangen. Ich möchte jedem von euch noch einen besonderen Gruß senden, aber es greift mich zu sehr an. Ich bedauere nicht, nach China gegangen zu sein, nur das schmerzt mich, so wenig getan zu haben. Mein Ehestand, zwei köstliche Jahre, ist voll Glück gewesen. Wir werden zusammen sterben, mein Gatte und ich. Ich fürchtete mich so vor einer Trennung. Sollten wir noch entkommen, so wäre es ein Wunder. Innige Grüße euch allen und allen teuren Freunden, die meiner gedenken. Eure treue Schwester.

(Ev. Missionen 1901, S. 103 ff.)

Bekenntnisse. Ihr habt alle von Livingstone gehört. Als er nach seiner ersten großen Reise quer durch Afrika einen Besuch in England machte, da wurden ihm viele Lobreden zuteil über all die großen Opfer, die er gebracht. Es ist ja wahr, er hatte viel gearbeitet, viel entbehrt, viel gelitten; aber was erwiderte er auf das überschwengliche Lob, das man ihm spendete? „Die Leute sprechen von einem Opfer, das ich bringe, indem ich einen so großen Teil meines Lebens in Afrika verweile. Kann man das ein Opfer nennen, was nichts als eine kleine Rückerstattung der großen Schuld gegen Gott ist, die wir nie abtragen können? Sagen Sie lieber, es ist ein Vorrecht; ich habe nie ein Opfer gebracht." Das war allerdings ein Großer unter den Missionaren, aber viele Kleine, deren Namen nur im engeren Kreise bekannt sind, denken und handeln wie Livingstone. Auf einsamen Posten an der ostafrikanischen Küste stand 29 Jahre lang unter großen Entbehrungen und in harter Geduldsarbeit unser Landsmann Rebmann, dessen Name den meisten unter euch unbekannt sein dürfte. Erblindet und körperlich völlig gebrochen kehrte dieser treue Arbeiter endlich in die Heimat zurück, und als man voll Bewunderung über sein geduldiges Ausharren und Leiden ihm Lobsprüche spenden wollte, wehrte er ab mit den Worten: „Was habe ich denn getan? Ich habe wie ein Soldat ausgehalten auf meinem Posten, bis Ablösung kam."

„Hätte ich tausend Leben," erklärte ein früh gefallener Sierra-Leone-Missionar aus der älteren Zeit, „ich wollte sie alle gern hingeben, um einen einzigen armen Afrikaner zu retten." „Ich kann nicht leben," pflegte Henry Martyn zu sagen, „wenn Christus nicht verherrlicht wird." „Ich bin bereit überall hinzugehen, wohin Gott mich senden will, nach Indien, Amerika, Neuholland oder sonst in das entlegenste Land der Welt," schrieb Claudius Buchanan. „O Herr, du weißt, Silber und Gold habe ich nicht,

aber was ich habe, das gebe ich dir; ich bringe mich selbst dir dar — willst du die Gabe annehmen?" so betete der junge Alexander Duff.

(Warneck, Miss.-Stunden II, 1. Abtl., S. 23 ff.)

Jesu Urteil über die Arbeit im Reiche Gottes.

1. Die selbstlose Hingabe, die diese Arbeit erfordert;
2. die geistliche Freude, die diese Arbeit gewährt.

---

64. Das Feld ist weiß zur Ernte.

(Joh. 4, 35—38.)

Joh. 4, 35—38. Saget ihr nicht: Es sind noch vier Monate, so kommt die Ernte? Siehe, ich sage euch: Hebet eure Augen auf, und sehet in das Feld: denn es ist schon weiß zur Ernte. Und wer da schneidet, der empfähet Lohn, und sammelt Frucht zum ewigen Leben, auf daß sich miteinander freuen, der da säet, und der da schneidet. Denn hie ist der Spruch wahr: Dieser säet, der andre schneidet. Ich habe euch gesandt, zu schneiden, das ihr nicht habt gearbeitet; andre haben gearbeitet, und ihr seid in ihre Arbeit kommen.

Die ihm soeben gläubig nahende Bewohnerschaft Sychars erscheint dem Herrn als eine Ernte. Mit dieser Bezeichnung wird das Heilsverlangen der Samariter, allgemein der Heidenwelt, angedeutet; denn wenn sie für die Ernte reif sind, sind sie fähig zur Aufnahme in die Scheuer Gottes. Weiter wird damit die Herrlichkeit des Missionsberufes bezeichnet, denn Erntearbeit ist im Unterschied von Säarbeit ein wenn auch anstrengendes, so doch seliges Geschäft, das mit Freuden getan sein will. Und endlich ist durch diesen Vergleich der Erfolg der Mission verbürgt, denn wenn der Landmann eine reiche Ernte von seiner Aussaat erzielt hat und einheimsen kann, ist er zufrieden.

Daß das Missionsfeld ein Erntefeld ist, ist nun aber nicht ohne weiteres einleuchtend. Jesus sagt: um dies zu erkennen, müsse man die Augen aufheben und sehen. Um diese Notwendigkeit recht nachdrücklich zu betonen, wählt er zwei Worte für den einen Gedanken (Augen aufheben, sehen). Ja sogar, er fügt ein „Wahrlich, ich sage euch" hinzu. Es gehören somit erleuchtete Augen dazu, die nicht jeder hat. Manchem kann ein Arbeitsgebiet, das mit Jesu Augen angesehen ein Erntefeld ist,

als eine Wüste oder erst als ein bloßes Saatfeld oder als ein in schwachem Wachstum begriffenes Kornfeld erscheinen. Nur Augen der Liebe und Hoffnung sind so scharfsichtig, daß sie das Feld weiß zur Ernte sehen. Nur in dem Maß, als solche brennende Liebe zu den Seelen, solche unbesiegbare Hoffnung auf ihre Rettung im Herzen wohnt, ist man ein solcher Optimist, und ohne Optimismus kommt man nicht aus bei der Arbeit im Reiche Gottes.

Und nun beschreibt der Herr das Glück eines im Reiche Gottes Erntenden:

1. Er empfängt Lohn. Dieser Lohn ist das Erntegut selber, die geretteten Menschenseelen, die er einbringen durfte in die himmlische Scheune. Dieser Lohn kann auch ein höherer Grad der Herrlichkeit sein, die ihm um seiner treuen Arbeit willen zuteil wird. Dieser Lohn ist endlich der Segen, der von treuer Missionsarbeit auf uns selber zurückflutet. Wer von uns wüßte nicht viel davon zu sagen! 2. Er sammelt eine Frucht zum ewigen Leben. Irdische Erntefrucht vergeht, diese aber hat Ewigkeitswert und Ewigkeitsdauer. Unverloren bleiben die in Gottes Scheune geborgenen Garben. Und 3. er erreicht dadurch, daß er die Ernte einbringt, daß auch der Sämann, der ehedem die nun reif gewordene Frucht ausgesät hatte, sich freuen kann, sofern nämlich, wie die Ernte beweist, seine Arbeit nicht vergeblich war. Bei der Saat auf dem Feld weiß der Sämann nicht, ob er ernten wird; und auch im irdischen Leben ist Arbeit und Erfolg höchst ungleich verteilt. Viele mühen sich ab, ohne den Erfolg ihrer Arbeit zu genießen. Aber bei der geistlichen Saat und Ernte ist es anders. Das ewige Leben gleicht alles aus. Da genießen alle treuen Arbeiter die gemeinsame Frucht von der Arbeit aller. Mithin hat hier der Sämann keinen Verlust gegen den Schnitter, denn dessen Gewinn ist erst recht sein Gewinn. Das Wort vom Säen und Ernten im Reiche Gottes sagt uns der Herr, damit wir in der Demut bleiben, wenn wir ernten dürfen, ohne gesät zu haben, und nicht den Mut verlieren, wenn wir säen müssen, ohne ernten zu dürfen.

Ernte ohne eigene Aussaat. Im Jahre 1874 kam ein Missionar nach einer kleinen Insel an der Küste von Fukien, einer Provinz Chinas, und fing dort an vor einem versammelten Menschenhaufen das Evangelium zu verkündigen. Da unterbrach ihn einer der Zuhörer und rief: „Diese Lehre

kennen wir." Erstaunt forschte der Missionar dem Sachverhalt nach, denn seines Wissens war seit Menschengedenken kein Prediger auf dieses abgelegene Inselchen gekommen. Was brachte er in Erfahrung? Vor fast 40 Jahren hatte ein Missionar Dr. Meadows auf einer Küstenreise auch diese Insel flüchtig berührt und etliche christliche Flugschriften daselbst zurückgelassen. Ein Chinese hatte sie sorgfältig aufgehoben und sie auf seinem Sterbebette seinem Sohne mit der Weisung anvertraut, sie fleißig zu studieren; vielleicht würde Gott ihnen noch einmal jemand senden, der ihnen diese Lehre würde besser erklären können. — Mit Freuden nahmen sie nun die bessere Erklärung aus dem Munde unseres Missionars an, und bald bekannten sechzig Personen ihren christlichen Glauben. Sie bilden jetzt eine blühende Christengemeinde. (Saat und Ernte 1900, S. 88.)

I. Das Missionswerk ist ein köstliches Werk.

Beachte

1. das hohe Glück, das dieses Werk dem Herrn bereitet (32, 34);
2. die schöne Arbeit, in der dieses Werk besteht (ernten);
3. die erhebenden Erfahrungen, die man bei diesem Werk machen darf (39—42);
4. die großen Verheißungen, die auf diesem Werk ruhen (36).

II. Das Feld ist weiß zur Ernte.

Gott schenke uns

1. erleuchtete Augen, die das sehen;
2. fleißige Hände, die die große Ernte einbringen helfen.

III. Ein Mahnwort an die Arbeiter im Reiche Gottes.

1. Ihr seid die Erben der Vergangenheit (V. 35b u. 38), darum seid dankbar und demütig;
2. ihr seid die Säleute der Zukunft (V. 37), darum seid treu und getrost (V. 34. 38c und 36)!

IV. Unsere Mitarbeit an der Mission.

1. Die verborgene Triebkraft, aus der sie hervorkommen muß (31—34);
2. die freudige Gesinnung, von der sie getragen sein will 35. 36;
3. der reiche Gotteslohn, der ihr zuteil werden wird (36).

65. Eine Herde und ein Hirt.

(Joh. 10, 16.)

Joh. 10, 16. Und ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle; und dieselben muß ich herführen, und sie werden meine Stimme hören, und wird eine Herde und ein Hirte werden.

Dieses Heilandswort ist einer der bekanntesten Missionstexte. Und mit Recht. Selten hat der Herr während seines Erdenwandels so klar und sicher von der Berufung der Heiden ins Reich Gottes gesprochen wie hier. Die Mission tut recht, wenn sie mit voller Zuversicht und Bestimmtheit ihren Finger auf diesen Vers legt, um sich immer wieder aufs neue von dem Recht und Erfolg ihrer Arbeit zu vergewissern.

Drei Blicke wirft hier der Heiland auf die Heidenwelt.

Zunächst auf ihren Bestand an sich als die große Menschheitsgruppe neben dem Volk Israel. Sie ist die andere Hürde. Wenn die Heiden auch in vier Erdteilen zerstreut leben, so bilden sie Israel gegenüber doch eine Einheit und Totalität. Und zwar bildet die Heidenwelt die größere Hürde in der Menschheit. Alle heidnischen Völker, auch die, welche wir noch nicht kennen, standen in diesem Augenblick vor dem inneren Auge des Herrn. Es ist ein hoher Standpunkt, auf den er sich als den Völkerhirten gestellt sieht, ein allumfassender Blick, den er von diesem Standpunkt aus tut. Nicht alle in dieser Hürde kann er seine Schafe nennen, aber viele. Von diesen kann er sagen: ich habe sie. Er hat sie bereits, obwohl sie erst später seine Stimme hören werden. Er hat sie, weil sie der Vater ihm gegeben hat (V. 29), als Lohn für seinen erlösenden Tod (V. 15). Es sind diejenigen unter den Heiden, die aus der Wahrheit sind, und von denen er daher zum voraus weiß, daß sie seine Stimme hören werden. Wie viele es wohl sind!? Jedenfalls eine unzählbare Schar. Die Missionsberichte erzählen uns ja von Vielen, und doch sind diese Vielen die Wenigsten von allen. Wenn er sie kraft seines Todes schon hat, brauchen die Missionare sie nicht erst zu seinem Besitz zu machen, sondern haben nur diesen seinen Besitz ihm zu sammeln und darzustellen. Sie werden also die Heiden mit Liebe anzusehen und vorsichtig zu behandeln haben, weil Schafe Christi unter ihnen sind; und sie werden, wenn ihnen je und je ihre Arbeit vergeblich erscheinen will, eine reiche Glau=

bensstärkung aus der Versicherung ihres Herrn schöpfen können: ich habe sie!

Sodann wirft der Herr einen Blick auf die Christianisierung der Heidenvölker, auf die Heidenmission, ihre Arbeit und ihren Erfolg. Ich muß sie herzuführen. Also Er muß es tun. Er ist der Missionar κατ' ἐξοχήν, als dessen Handlanger allein die Missionare in Betracht kommen. Sie sind auch Hirten und Pastoren, aber er ist der pastor bonus. Darin liegt ein Trost und eine Mahnung. Der Trost, daß, weil Er das Leitseil in der Hand hält, der Wagen auf dem rechten Weg bleibt, der Missionserfolg gesichert ist trotz aller Schwachheiten, Sünden und Verkehrtheiten seiner Boten. Die Mahnung, nicht selber die Schafe herbeiführen zu wollen. Und er muß sie herzuführen. Dieses Muß ist der Drang seiner Liebe zu ihnen und der Heilswille Gottes. Von diesem Müssen soll auch jeder seiner Boten zu erzählen wissen. Er ist gewißlich kein Unterhirte dieses Hirten, wenn er nichts von diesem heiligen Muß in sich empfindet. Führen muß sie der Hirte, denn ohne Leitung und Pflege verfehlen sie des Wegs. Nicht treiben und jagen, sondern leiten und tragen ist das Wesen der rechten Seelsorge. Solches Herzuführen nimmt oft viel Zeit und Kraft in Anspruch, weil die Schafe oft weit von ihm weg sind und unterwegs oft ermatten, aber man soll's sich nicht verdrießen lassen. Wie viele Mühe hat es den guten Hirten gekostet, bis er uns herzugeführt hatte! Will wo ein Schwacher fallen, so greif der Stärkere zu. Und sie werden meine Stimme hören. Mit dem Futurum der unerschütterlichen Gewißheit stellt der Herr diese Tatsache in Aussicht, die sich vor unseren Augen immer mehr verwirklicht. Seine Stimme hören sie. Die Stimme ist etwas Persönlicheres als das Wort. Sie hören nicht nur das Evangelium als die Botschaft von ihm und seinem Heil, sondern im Evangelium ihn selbst, den lebendigen Sprecher, mit dem sie zugleich in eine Lebensgemeinschaft auf Du und Ich treten. Sie hören seine Stimme, weil sie seine Schafe sind, die Stimme eines Fremden kennen sie nicht. Empfängliche Heidenseelen haben somit ein sehr scharfes, kritisches Ohr. Wenn ein Missionar bei seiner Verkündigung seine eigene Stimme, statt derjenigen dieses Hirten, hören läßt, wird er erfolglos predigen. Die Mission hat nur da die Verheißung eines Erfolges, wo sie Jesu Stimme, das lautere Evangelium von der

Gnade Gottes, verkündigt. Durch Mosis Stimme, die die Moralisten hören lassen, wird ein Heide ebensowenig bekehrt, als durch des Kaisers Stimme, die die Kultur- und Kolonialschwärmer ausrufen. Und das rechte Hören ist nicht schon da vorhanden, wo ein Heide äußerlich unter den Schall des Evangeliums gekommen ist, sondern ein solches Hören verheißt hier der Herr, das die Botschaft als seligmachende Gotteskraft gläubig ins Herz schließt. Wie viele Bekenntnisse bekehrter Heiden sind Zeugnisse eines solchen Gehörthabens!

Und endlich faßt der Herr das Ende der Heilswege Gottes, das letzte Ziel der Mission ins Auge: Es wird werden Eine Herde, Ein Hirte. Der Epheserbrief führt bekanntlich diesen Gedanken weiter aus. Durch Christi Kreuz ist die trennende Schranke zwischen Israel und der Heidenwelt aufgehoben. Alle, die seine Schafe waren, werden aus den beiden Hürden der Menschheit zu Einer Herde vereinigt. Da spricht man nicht mehr von Judenchristen und Heidenchristen, sondern nur noch von Christen. Eine solche Union bringt nur die Hirtenstimme zu stande, keine königliche Anordnung, keine menschlichen Allianzbestrebungen. Wir würden dieses Ziel nie zu hoffen wagen, wenn wir nicht diese klare Verheißung Christi hätten. Wie viele Schranken müssen noch fallen, ehe dieses Ideal zur seligen Wirklichkeit geworden ist und auch äußerlich zur Darstellung kommt. Aber daß es zuletzt dahin kommen wird, dafür ist uns doch die schon jetzt fühlbare Einheit des Geistes, die die einigende Kraft bildet, ein Beweis; die Einheit, in der alle wahren Gotteskinder aus allen Zungen und Zonen mit einander stehen. Wohl uns Missionsleuten, daß wir diese große Zeit dürfen heraufführen helfen! Eine Herde und ein Hirt', wie wird dann dir sein, o Erde!

Eins in Christo. Zwischen der Insel Formosa und dem chinesischen Festlande liegen die kleinen Pescadores oder Fischer-Inseln. Die eingeborenen Christen auf Formosa haben auf ihnen eine kleine Missionsarbeit begonnen, die sie ganz von ihrer Armut unterhalten. In der Stadt Makung, am Südende der größten Insel, hat sich eine kleine Gemeinde gebildet, die auch vor den Stadttoren eine kleine Kapelle besitzt. Als nun nach dem letzten chinesisch-japanischen Kriege diese Inseln an Japan abgetreten und von den Japanern besetzt wurden, flüchteten sich ihre erschreckten Bewohner in die Berge. Auch die Christen räumten alle Geräte ihrer Kapelle beiseite und entflohen. Als der erste Schrecken vorüber war, wagten sie nach Makung zurückzukehren und baten darum, daß ihnen auch ihre Kapelle ein-

geräumt werde. Die japanische Behörde willigte sofort ein. So konnten die Gottesdienste wieder in der gewohnten Weise anfangen. Da zeigten sich fremde Gesichter in der Kapelle. Wer waren sie? Unter der japanischen Besatzung waren einige Christen, und kaum hatten diese gehört, daß sich auch auf der Insel ein kleines Christenhäuflein und eine Kapelle befänden, als sie sich auf den Weg machten, um an den Gottesdiensten teil zu nehmen. Die gegenseitige Verständigung war allerdings schwierig, die Japaner verstanden kein Chinesisch und die armen Fischer kein Japanisch. Aber es fand sich eine Brücke, Chinesen und Japaner hatten dieselbe Schrift und konnten ohne Schwierigkeit aus denselben Bibeln und Gesangbüchern lesen. So schlang sich um die feindlichen Brüder ein Band der Gemeinschaft, die Unterworfenen fanden in ihren Siegern „Brüder in Christo“ wieder.

(Ev. Miss. 95, S. 260.)

I. Die Heidenmission im Lichte unseres Heilandswortes.

1. Ihre göttliche Grundlage (Jesus hat Schafe in der Heidenwelt);
2. ihre besondere Aufgabe (herzuführen);
3. ihr herrliches Ziel (eine Herde, ein Hirt).

II. Drei Blicke Jesu.

1. Auf die große Hürde, in der er manche Schafe hat;
2. auf den treuen Hirten, der diese Schafe sammelt;
3. auf die eine Herde, die zuletzt unter seinem Hirtenstabe ruht.

III. Das Werk der Mission.

1. Ein Glaubenswerk (ich habe sie);
2. ein Liebeswerk (ich muß sie herzuführen);
3. ein Hoffnungswerk (eine Herde).

IV. Der gute Hirte der Heiden.

1. Sein Hirtenherz (er hat sie sich durch seinen Tod erworben);
2. sein Hirtenstab (herzuführen) und seine Hirtenstimme (sie werden meine Stimme hören);
3. sein Hirtenlohn (eine Herde).

V. Wie wir (mit Jesu Augen) die Heiden ansehen lernen sollen.

1. Sie sind ein Eigentum des Herrn;
2. sie sollen durch uns zu Christo geführt werden;
3. sie werden mit uns zu einem Gottesvolk vereinigt werden.

66. Passion, Mission, Union.

(Joh. 11, 49—52.)

Joh. 11, 49—52. Einer aber unter ihnen, Kaiphas, der desselben Jahres Hoherpriester war, sprach zu ihnen: Ihr wisset nichts, bedenket auch nichts; es ist uns besser, ein Mensch sterbe für das Volk, denn daß das ganze Volk verderbe. Solches aber redete er nicht von sich selbst, sondern, dieweil er desselbigen Jahres Hoherpriester war, weissagte er; denn Jesus sollte sterben für das Volk, und nicht für das Volk allein, sondern daß er auch die Kinder Gottes, die zerstreuet waren, zusammen brächte.

Es gibt wohl kaum einen passenderen Passions- und Karfreitagstext als diesen: Es ist besser, ein Mensch sterbe für das Volk, denn daß das ganze Volk verderbe. Kaiphas war der gewaltigste Karfreitagsprediger wider Willen. Er stellt die große Alternative hin: Entweder ein Mensch stirbt, oder das ganze Volk verdirbt. So ist es. All' Sünd' hast du getragen, sonst müßten wir verzagen! Jesus sollte nach dem göttlichen Heilsratschluß sterben für das Volk, nicht bloß zum Besten des Volkes und um des Volkes willen, sondern anstatt des Volkes. Am Kreuz hängt der Stellvertreter der Menschheit. Ja, nicht bloß des Volkes Israel, sondern der Menschheit!

Nicht für das Volk allein, sondern daß er auch die Kinder Gottes, die zerstreuten, zusammenbrächte in Eins. Der große Zweck und die letzte Wirkung seiner Passion ist also die Union der zerstreuten Kinder Gottes auf Erden, insbesondere der in der Heidenwelt (die hier dem „Volk" gegenübersteht) vorhandenen Gotteskinder, die aus der Wahrheit sind und darum dankbar sein Heil annehmen werden. Annoch sind sie über die ganze Erde zerstreut. Sie sollen aber einst zusammenkommen. Die Sünde hat im letzten Grund die Zerstreuung verursacht; Christi Kreuz tilgt die Sünde und hebt daher auch ihre Wirkung, die Zerstreuung, auf. Die innere Geisteseinheit, die zwischen allen Gotteskindern besteht, soll auch zur äußeren Gemeinschaft führen. Die auf der Fremde sind und Heimweh haben, sollen nach Hause kommen.

Die Mission aber ist es, die solches Einigungswerk herbeiführt, die Gottes Werkzeug bei dem „Zusammenbringen der Kinder Gottes in Eins" ist. Es ist eine herrliche Beleuchtung, in welche die Heidenmission mit diesen Worten gerückt wird. Sie sucht Kinder Gottes, sie bringt sie zu-

sammen, sie macht aus ihnen eine Gottesfamilie. Ist das nicht ein Friedenswerk ohne gleichen? Solch Zusammenbringen ist ja nicht ein Zusammentreiben mit dem Stock, kein künstliches Zusammenpferchen nicht zusammenstimmender Schafe in eine Hürde; es wird erreicht durch eine Umwandlung der Herzen, kraft deren alle als Gottes liebe Kinder und darum auch als Brüder und Schwestern in Christo sich glauben und fühlen lernen.

Wie sterbende Heidenchristen sich des Kreuzes Christi rühmen. Eine Christin der Gemeinde Stellenbosch sagte zwölf Tage vor ihrem Heimgang: „Ich habe mich nach dem Tode meines seligen Mannes, der mir zuvor gesagt hat, daß ich ihm bald folgen würde, noch gründlicher durchforscht, ob ich auch auf dem rechten Wege zum Himmel sei, und habe gefunden, daß ich alle meine vermeintlichen guten Werke, die ich nach meiner Bekehrung zum Herrn getan habe, und alle meine Tränen, die ich über meine Sünden vergossen habe, über den Haufen werfen und mich mit allen guten Werken wie mit allen Sünden ganz in das Gnadenmeer meines Jesus werfen muß. Seitdem ich das getan habe, fühle ich mich ganz ruhig und selig." Einige Tage später sagte sie: „Es war mir bange geworden, daß ich bei all meiner Freude im Herrn doch verloren gehen könnte. Da warf ich mich aber, so gut ich konnte, auf des Lammes Kreuz und sagte: „Herr Jesu, ich stütze mich allein darauf, daß du an diesem Kreuze mit deinem heiligen Blute für Sünder bezahlt hast; auf dein Lösegeld verlasse ich mich angesichts aller meiner Sünden. Ich glaube an dich, glaube, daß du die Handschrift, die wider mich zeugte, zerrissen hast; so schilt nun den Satan, daß er von mir weiche." Da kam großer Friede in meine Seele. — Ich kann nicht viel mehr sprechen, möchte es aber allen sagen, wie süß und selig es ist, Jesum lieb zu haben."

In dieser gläubigen Verfassung ging sie bald darauf heim.

(Wegner, Einzelzüge, S. 334.)

Schon vor drei Monaten hatte ich einen der Taufbewerber auf dem Filial Lumban Tala Dairi auf dem Sterbebett getauft. Von demselben habe ich die gute Hoffnung, daß er eingegangen ist zu seines Herrn Freude. Derselbe — Pardjurangga war sein Name — kam bereits zwei Jahre lang regelmäßig zur Kirche, und das Wort Gottes hat von Anfang an Eindruck auf ihn gemacht. Er öffnete sein Herz der Wahrheit, das merkte man ihm an. Ich freute mich sehr über ihn und machte schon Pläne für die Zukunft; denn ich dachte, er würde einst ein guter, treuer Ältester werden. Doch des Herrn Wege sind oft nicht unsere Wege, und seine Gedanken nicht unsere Gedanken. Obschon er noch nicht getauft war, war er doch schon recht tätig; wo er hinkam, verkündigte er Gottes Wort. In ganz kurzer Zeit hatte er lesen gelernt. Er war etwa 30 Jahre alt, als ihn der Herr aufs Krankenlager legte, welches auch sein Sterbelager wurde. Ich habe ihn öfter besucht und mit ihm über das Eine, das not tut, gesprochen. Als ich ihn bei seiner Taufe fragte: „Wie stehst du denn zum Heilande?" da

antwortete er, während seine Augen glänzten: „Ich weiß, daß der Heiland meine Sünden getilgt hat mit seinem Blut; denn dasselbe ist auch für mich geflossen. Ich habe mich von allem frei gemacht und mich an ihn geklammert; ich habe nur noch den einen Wunsch, getauft zu werden, ehe ich sterbe." Ich habe ihn dann getauft. Er erhielt seinem Wunsche gemäß den Namen Joseph. (Wegner, Einzelzüge, S. 351.)

I. Die Sammlung der Kinder Gottes aus den Heiden.

1. Sie ist durch Christi Tod ermöglicht und verbürgt;
2. sie wird durch die Mission herbeigeführt;
3. sie stellt die Vollendung des Reiches Gottes dar (Eine Herde).

II. Von der wahren Union aller Gläubigen auf Erden.

1. Die Passion ist der Grund ihrer Möglichkeit;
2. die Mission ist das Mittel ihrer Verwirklichung.

---

67. Missionszeugnisse wider Willen.

(Joh. 11, V. 47 u. 48ᵃ; Kap. 12, V. 19.)

Joh 11, V. 47 u. 48ᵃ. Da versammelten die Hohenpriester und die Pharisäer einen Rat, und sprachen: Was tun wir? Dieser Mensch tut viel Zeichen Lassen wir ihn also, so werden sie alle an ihn glauben.

Sie werden alle an ihn glauben! Alle Welt läuft ihm nach!

Diese Pharisäerworte, im Ton der Feindschaft gesprochen, sind eine unbewußte und unbeabsichtigte Weissagung von dem Sieg der Sache Christi, von der Ausbreitung seines Reiches in aller Welt. Was den Pharisäern als das denkbar Schrecklichste erscheint, ist in Wahrheit das Beste, was es geben kann, und das Sicherste, was geschehen wird: Sie werden alle an ihn glauben, denn dieser Mensch tut viele Zeichen. Die Selbstoffenbarung Jesu in Wort und Werk ist der Grund, weshalb auch heute noch viele zum Glauben an ihn kommen, auch in der Heidenwelt. Und alle Macht der Feinde erweist sich heute noch dagegen ohnmächtig: Ihr sehet, daß ihr nichts ausrichtet. Alle Welt läuft ihm nach. Der große Heerbann begnadigter Sünder folgt in dankbarer, brennender Liebe dem Herzog der Seligkeit, dem Sünderheiland nach. Aber damit in Wahrheit alle Welt von ihm höre und in seine

Nachfolge eintrete, dazu bedarf es der Mission. Sie hilft in hervorragender Weise diese Weissagung erfüllen. Helfen wir denn in unserem Teil mit, daß die Befürchtung der Pharisäer zur Wahrheit wird!

Dieser Mensch tut viele Zeichen. (Vgl. S. 114.)

Alle Welt läuft ihm nach. Blick auf die jetzige Zahl der Heidenchristen; sowie auf die in der Mission oft vorkommenden Massenbekehrungen (z. B. in der Kolsmission im Jahre 1902 über 20000 Taufbewerber!).

Ihr sehet, daß ihr nichts ausrichtet. Das Blut der Märtyrer ist der Same der Kirche.

I. Alle Welt läuft ihm nach!

1. In welchem Sinn dieses Wort zuerst ausgesprochen wurde;
2. wie es aber nach Gottes Willen eine herrliche Wahrheit enthält;
3. wie wir alle durch unsere Mitarbeit an der Mission zu seiner seligen Erfüllung beitragen können.

II. Ein böswilliges und doch tiefsinniges Pharisäerwort über die Ausbreitung des Reiches Gottes.

Es bezeugt uns

1. die gewisse Tatsache dieser Ausbreitung (alle Welt läuft ihm nach);
2. den letzten Grund dieser Ausbreitung (dieser Mensch tut viele Zeichen);
3. die vergeblichen Hemmungen dieser Ausbreitung (ihr sehet, daß ihr nichts ausrichtet).

---

68. Wir wollen Jesum sehen!

(Joh. 12, 20—22.)

Joh 12, 20—22. Es waren aber etliche Griechen unter denen, die hinauf kommen waren, daß sie anbeteten auf das Fest. Die traten zu Philippus, der von Bethsaida aus Galiläa war, baten ihn und sprachen: Herr, wir wollten Jesum gerne sehen. Philippus kommt, und saget's Andreas, und Philippus und Andreas sagten's weiter Jesu.

Dieses Wort der Griechen soll uns das Heilsverlangen der Heidenwelt und die besondere Aufgabe der Mission vor Augen stellen.

Jesum wollen sie sehen. Nicht Mose mit seinem Gesetz, wie die Moralisten wähnen; nicht den deutschen Kaiser mit der europäischen Kultur, wie die Kolonialschwärmer wünschen; nicht den Papst mit seiner Priesterschaft, wie die katholischen Missionare es fordern; nicht Kant und die Wissenschaft, nicht Schiller und Goethe mit der Literatur, wie die Bildungs- und Aufklärungsschwärmer behaupten. Licht, Trost, Leben, Frieden, Kraft: das ist's, was sie entbehren und was sie erstreben. Und das kann ihnen nur Jesus bringen, der Seligmacher. Es ist in keinem Andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen sie sollen selig werden. Jesus ist das Ziel ihrer Sehnsucht.

Wir wollen Jesum sehen: damit drücken sie die Kraft ihrer Sehnsucht, ihre Begierde, ihre freudige Bereitschaft zum Empfang des Heils aus. Von solchem Wollen merkt man oft bei ihnen zunächst sehr wenig. Aber wenn sie erst wie jene Griechen von Jesus gehört haben, dann kommen sie zum Selbstbewußtsein, dann heißt es bald in ihrem Innern: Ich fühl's, du bist's, dich muß ich haben. Ihr Wille ist oft von der Sünde und der Macht der Finsternis sehr gebunden; aber durch die Kraft der zuvorkommenden Gnade reagiert der „edle Sklave", der in ihnen ist, mächtig und strebt zu dem Licht und zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes hin. Wer Ohren hat zu hören, der hört aus der Heidenwelt den einstimmigen, erschütternden Chor herübertönen: Wir wollen, wir wollen!

Sehen wollen sie Jesum. Gehört haben jene Griechen schon vorher von ihm, durch die Festpilger, die mit ihnen hinauf nach Jerusalem zogen. In solchem Sehenwollen drückt sich nicht eine bloße Neugier aus, sondern das unabweisbare Bedürfnis nach Gewißheit darüber, ob es sich wirklich so verhält, wie man ihnen von diesem Jesus erzählt hatte, ob er selig machen und ein neues Herz schenken kann. Die bloße Predigt von Christo wird bei den Heiden wenig nützen, wenn nicht das Leben der Prediger und aller derer, die sich nach diesem Christus Christen nennen, den sichtbaren Beweis dafür liefert: Ist jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur; das Alte ist vergangen, siehe, es ist Alles neu geworden.

Nach diesem tiefsten Verlangen der Heidenseele bemißt sich die besondere Aufgabe der Mission. Sie ist ausschließlich eine

Jesus-Bringerin. Nur weil sie dies ist und in dem Maße, als sie dies ist, wird sie auch andere segensreiche Früchte zeitigen. Aber es heißt ihr Ziel verrücken und ihr Existenzrecht in Frage stellen, wenn man sie zur Trägerin der Kultur und Humanität herabwürdigt. Wie himmelhoch steht darüber ihr Vorrecht: Jesum bringen dürfen und so eine Frucht schaffen, die da bleibt ins ewige Leben. Und nur soweit die Predigt der Missionare evangelische Heilspredigt ist, wird sie Erfolg haben, weil das tiefste Bedürfnis der Heidenherzen befriedigen.

Und wenn die Heiden Jesum sehen wollen, müssen wir auch wollen, müssen ihrer Empfänglichkeit eine gleiche Berufsfreudigkeit entgegenbringen, müssen ihnen zeigen, daß wir nur darauf warten, ihre Sehnsucht stillen zu können. Ein Missionar, der widerwillig sein Amt führte, wäre ein größeres Unding, als es ein Pfarrer in der Christenheit wäre. Denn leider kann man nicht sagen, daß einem solchen immer heilsverlangende Herzen entgegenschlagen.

Endlich haben die Missionare und Heidenchristen dafür zu sorgen, daß die Heiden in ihnen Jesum sehen können, daß Christi Bild so klar und eindrucksvoll aus ihnen hervorstrahlt, daß die Zuhörer ihm nicht bloß zu glauben haben, wer Jesus ist und was er vermag, sondern es an ihm selber wahrnehmen können. Eine Missionsstation mit ihren Insassen muß so gestaltet sein, daß die Heiden, die dahin kommen, ihre große Sehnsucht gestillt erhalten: Wir wollen Jesum sehen.

Nicht gehört, aber gesehen. Die Mandarinen in China sind im allgemeinen dem Christentum sehr feindlich gesinnt und legen den Missionaren alle erdenklichen Hindernisse in den Weg. Höchst erstaunt war daher der Missionar, der das Erlebnis erzählt, als er an einem ganz fremden Orte von dem Mandarin sehr freundlich begrüßt wurde. Derselbe sagte zu ihm: „Ich habe zwar eure Lehre noch nicht gehört, aber gesehen habe ich sie schon. Einer meiner Diener war ein eingefleischter Teufel. Aber seit er eure Religion angenommen hat, ist er ganz umgewandelt. Ich kann mich jetzt in allen Stücken völlig auf ihn verlassen."

(Saat u. Ernte 1900, S. 40.)

I. Das Heilsverlangen in der Heidenwelt.

1. Worin es sich zeigt (V. 21);
2. wodurch es gestillt wird (V. 22).

II. Die Heiden und wir.

Wir sehen
1. im Verlangen der Griechen — das Bedürfnis der Heiden;
2. im Dienst des Philippus — die Aufgabe der Mission.

III. Wir wollten Jesum gerne sehen!

Dieser Wunsch zeigt uns
1. das tiefste Elend der Heidenwelt;
2. die herrliche Aufgabe der Mission;
3. die heilige Pflicht unserer Mitarbeit (weil wir Jesum kennen).

IV. Wir wollten Jesum gerne sehen!

Dieses Wort sagt dem Missionar,
1. was er zu predigen hat (Jesum);
2. wie er zu leben hat (sehen kann man Christum jetzt nur in seinen Gläubigen);
3. wie er zu wirken hat (mit fröhlichem Herzen, entsprechend der willigen Empfänglichkeit der Heiden).

---

69. Die Verklärung des Menschensohnes.

(Joh. 12, 23.)

Joh. 12, 23. Jesus aber antwortete ihnen und sprach: Die Zeit ist kommen, daß des Menschen Sohn verkläret werde.

Unter dieser Verklärung verstehen wir an unserer Stelle nicht den Tod des Herrn, der nur Mittel- und Durchgangspunkt seiner Verklärung war, sondern seine beginnende Anerkennung als Messias seitens der ganzen Welt, wie solche durch das Kommen der Griechen prophetisch angedeutet und durch seinen unmittelbar bevorstehenden Tod ermöglicht ward. Als Menschensohn wird Jesus verklärt nicht als der Messias der Juden, sondern als der Heiland der Welt. Wohl hat solche Verklärung seinen Tod zur Voraussetzung, sofern er nämlich durch denselben der irdischen Beschränktheit enthoben und zum Herrn über alles gemacht wird. Aber die Verklärung selbst besteht darin, daß ihm die Würdestellung von seiten Gottes und die Huldigung von seiten der erlösten Menschheit zu teil wird, die ihm als dem Gottessohn und Welterlöser gebührt. Die Mission erscheint im Licht dieses Wortes

in einer besonderen Beleuchtung: sie dient zur Verherrlichung Christi. Durch jeden bekehrten Heiden wird der Menschensohn mehr verherrlicht, nicht nur in dem Sinn, daß ein solcher seinen Retter preist, sondern auch insofern, als er selber ein Denkmal der Herrlichkeit Christi ist und Christus in ihm sich verherrlicht. Die höchste Herrlichkeit des Erhöhten ist nicht sein göttliches Wesen oder seine unendliche Machtvollkommenheit, sondern die durch ihn erlöste Menschheit. Konnte schon Paulus von den durch ihn zum Glauben geführten Christen sagen: Ihr seid ja meine Ehre und Krone, wievielmehr kann die Rettung der Menschenseele und die Ausbreitung des Jesusnamens eine Verherrlichung des Herrn genannt werden. Es ist eines jeden wahren Christen Pflicht und Bedürfnis, Jesum zu verherrlichen; in der Mitarbeit an der Mission bietet sich ihm hierzu die reichste Gelegenheit. Ja, man kann sagen: du bist noch kein wahrer Christ, wenn du nicht für die Heidenmission tätig bist; denn es ist dies ein Zeichen, daß dir Jesu Verherrlichung nicht am Herzen liegt. Wer vom Tod errettet worden ist, der weiß sich seinem Lebensretter unendlich verbunden und tut alles, um ihn zu ehren. Daß aber bekehrte Heiden eine Verherrlichung Jesu sind, braucht nicht erst bewiesen zu werden. Ihr neues Leben in Freiheit und Frieden gegenüber ihrer früheren Sündenknechtschaft und Todesfurcht, ihre Geduld in der Trübsal, ihr Eifer für Gottes Reich, ihre Sterbensfreudigkeit, durch die sie viele Christen beschämen: alles dies, was die heidnische Umgebung mit Staunen erfüllt, woher kommt es? Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus! So sind die vielen geretteten Menschenseelen ebensoviele Strahlen, die auf die große Lebenssonne Jesus Christus als ihren Ausgangspunkt zurückweisen und eben dadurch diese selber verherrlichen. Jene Griechen erschienen dem Herrn als die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne; wie weit ist seitdem die Verklärung Christi vorgeschritten! Was wird es aber erst für eine Verklärung Christi sein, wenn die Fülle der Heiden eingegangen sein wird! Darauf warten wir im Glauben, dafür wirken wir mit Gebet und Arbeit.

Auch eine Verklärung des Menschensohnes. Am 13. April (1893) starb hier in der Gemeinde einer unserer ältesten Christen aus einer angesehenen Häuptlingsfamilie, Namens Cornelius, von dem ich sagen darf, daß Christus in ihm eine Gestalt gewonnen hatte und daß er durch seine Treue, Demut,

Bescheidenheit und seinen Eifer ein lebendiges Zeugnis und Vorbild für unsere Gemeinde und weiterhin geworden ist. Dieser Mann war früher Datu (Zauberer), als er noch Heide war, und widerstand darum im Anfang hartnäckig Gottes Wort, bis er durch dasselbe überwunden, es nun auch mit ganzem Ernst ergriff und dann durch Missionar Nommensen getauft wurde. Er hat mit ganzem Herzen nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit getrachtet und ist mit Ernst in die Nachfolge Jesu eingetreten. Das bewies er zunächst in der eigenen Familie. Er las mit den Seinen täglich Gottes Wort und erzog seine Kinder in der Furcht des Herrn. Seine ganze Familie gehörte zu den treusten Kirchenbesuchern und seine Kinder zu den fleißigsten Schülern. Der Herr hat seinen Segen darauf gelegt. Der älteste Sohn, Johannes Tobing, ist der jetzige Pandita (eingeborene Prediger) in Sipahutar. Er war jahrelang als Lehrer an meiner Seite tätig, wo er sich besonders durch Demut und Fleiß auszeichnete. Der Herr hat ihm viel Erkenntnis seines Wortes geschenkt, welches er in klarer, einfacher Weise verkündigt und wozu sich der Herr segnend bekennt. — Der zweite Sohn ist ebenfalls Lehrer geworden, und der dritte ist gegenwärtig auf dem Seminar in Pansurnapitu. Denn des Vaters Wunsch war immer, daß alle seine Kinder dem Herrn Jesu dienen möchten, eben darum, weil er seine Hoffnung auf die selige Ewigkeit und nicht auf den vergänglichen Reichtum und die Herrlichkeit dieser Welt richtete. — Wie in seinem eigenen Hause so war er auch für andere ein Segen. Er war lange Jahre ein treuer Ältester, hatte niemals Streit wie so manche andere und ließ sich eher übervorteilen, als daß er sein Recht mit Gewalt durchgesetzt hätte. Als er älter wurde und jüngere Kräfte an seine Stelle treten mußten, hat er, so weit er konnte, mitgeholfen. — Er war lange krank und hatte ich noch oft Gelegenheit, mit ihm zu reden. Auch in seiner Krankheit bis an sein Ende setzte er seine Hoffnung ganz auf die Gnade in Christo Jesu. Wenn ihn seine Verwandten oder Freunde von nah und fern besuchten, ermahnte er sie aus Gottes Wort. Als sein Ende herannahte, versammelte er seine Familie und seine Verwandten um sich und legte es ihnen dringend ans Herz, fest zu Gottes Wort zu stehen; dann segnete er seine Kinder, und, nachdem sein Sohn Johannes, der Pandita, ihn eingesegnet hatte, verschied er mit den Worten: „Herr Jesu, in deine Hände befehle ich meinen Geist." Am 14. April wurde er unter großer Beteiligung der Gemeinde beerdigt. An seinem Grabe hat sein Sohn Johannes noch ein lebendiges Zeugnis von der Hoffnung der Christen abgelegt. (Wegner, Einzelzüge, S. 313 ff.)

Henry Martyn pflegte zu sagen: Ich kann nicht leben, wenn Christus nicht verherrlicht wird. (Warneck, Miss.-Stunden, 1. Bd. siehe oben.)

I. Von der Verklärung des Menschensohnes.

1. Worin sie besteht;
2. wie sie durch die Mission in hervorragender Weise angebahnt wird;
3. warum wir dafür mit tätig sein sollen.

II. Die Heidenmission im Lichte unseres Wortes.

1. Sie dient zur Verherrlichung Christi;
2. sie wird eben dadurch zu einer allgemeinen Christenpflicht.

III. Durch die Bekehrung der Heiden wird Christus verherrlicht.

Wir erwägen,

1. wiefern dies in der Tat geschieht;
2. daß es immer mehr geschehen muß;
3. was wir dazu beitragen können, daß es geschieht.

70. Die Selbstaufopferung — die wirksamste Tat.

(Joh. 12, 24. 25.)

Joh. 12, 24. 25. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Es sei denn, daß das Weizenkorn in die Erde falle und ersterbe, so bleibt's allein; wo es aber erstirbet, so bringet's viel Früchte. Wer sein Leben lieb hat, der wird's verlieren; und wer sein Leben auf dieser Welt hasset, der wird's erhalten zum ewigen Leben.

Das Grundgesetz in der Natur: durch Tod zum Leben, findet sich auch im Reich des Geistes in dem Sinn: durch Selbstaufopferung zur fruchtbarsten Wirksamkeit. Denn hier handelt es sich ja nicht um einen Naturprozeß, der wie beim Weizenkorn mit immanenter Notwendigkeit erfolgt, sondern um eine Tat der sittlichen Freiheit. Jesus weist nun in unsern Worten darauf hin, daß dieses Grundgesetz sowohl bei ihm im Werk der Erlösung, als auch bei seinen Jüngern in ihrem Wirken für Gottes Reich Anwendung finde. Solange Jesus im irdischen Leib und Leben wandelte, war seine Wirksamkeit eine auf Israel beschränkte; erst durch seinen Tod, durch welchen er die irdischen Schranken abstreifte, wurde er vermögend, eine weltumfassende Tätigkeit auszuüben, als der Herr, der der Geist ist. Wäre er auf Erden geblieben, so wäre er „allein" geblieben; nun aber bringt er, wie die Mission beweist, viele Frucht, indem durch die Ausbreitung seines Evangeliums Millionen selig werden. Der Tod, der die Voraussetzung solchen Erfolges ist, war bitter für den Herrn, aber er hat sich ihm willig und getrost unterzogen,

weil er der Weg zu seiner weltumfassenden Erlöserarbeit war. Die Passion ist die Voraussetzung der Mission.

Dasselbe gilt nun auch von seinen Jüngern. Wer sein Leben liebt, der wird es verlieren; wer sein Leben auf dieser Welt haßt, der wird es erhalten zum ewigen Leben. Die Erfahrung bestätigt es, daß solche Arbeiter im Reiche Gottes, die sich selber suchen, „allein" bleiben und zudem ihre eigene Seele verlieren; daß dagegen solche, die ihre Kraft im Dienste Christi verzehrt oder ihr Leben um der Wahrheit willen geopfert haben, viele Frucht brachten. Solche Selbstaufopferung ist auch hier schwer und bitter, aber wer sie versagt, bleibt allein. Auch die Mission muß, wie ihr Herr und Meister, den Passionsweg zu gehen bereit sein, wenn sie viele Frucht bringen will.

Inspektor Josenhans über die Selbstaufopferung im Missionsdienst. Wer einmal der Mission leben will, muß das ganze Leben und alle Kräfte daran setzen ... Ich sage es kraft der Bestallung, die ich von dem Herrn empfangen habe: wenn die Baseler Missions-Gesellschaft, die Väter und die Mütter und die Kinder und die Schwestern der Missionare und die Lehrer des Missionshauses und unsre Komiteemitglieder an dem Grundsatz rütteln, daß der Missionar sein Leben in kranken wie in gesunden Tagen, sein ganzes Leben der Mission zu weihen habe, dann wird auch der Segen weichen. Nur wo man sich ganz dem Herrn hingibt, da gibt er auch einen Segen den Arbeitern in hohem Maße.

(Warneck, Miss.-Stunden I, S. 251.)

Ein Missionarskirchhof. Afrikas Westküste — ein großer Missionarskirchhof! 1737 machte die Brüdergemeine, „diese aufopferungsvolle Diakonissin der todkranken Heidenwelt," hier den ersten Versuch, den Negern das Evangelium zu bringen. Aber alle ihre Sendboten, elf Brüder und eine Schwester, sanken ins Grab. Die Wesleyaner, die später die Arbeit aufnahmen, verloren im Laufe von 50 Jahren 63 Arbeiter. Die Baseler Missions-Gesellschaft, die ihr Werk auf der Goldküste 1827 begann, hat in derselben Zeit von 107 Missionaren dort 29 begraben. Die Norddeutsche Missions-Gesellschaft, die etwas über 100 Missionare und Missionarsfrauen ausgesandt, hat seit 1847 gegen 60 Todesfälle erlebt! Im Jahre 1833 wurde seitens der amerikanischen bischöflichen Methodisten der Prediger Cox als Missionar nach Liberia gesandt. Schon nach wenigen Monaten erlag die zarte Gesundheit des eifrigen Mannes dem bösen Fieber. Aber bevor er seine Heimat verließ, hatte er zu einem Freunde gesagt: „ich gehe in ein Land des Todes. Wenn ich sterbe, mußt du kommen und mir die Grabschrift schreiben." Und als der Freund gefragt: „wie soll sie denn lauten?" gab Cox zur Antwort: „Und wenn tausend fallen, laßt Afrika nicht vergessen werden." Und Afrika ist nicht vergessen worden. Bis zur Stunde hat es nicht an Männern gefehlt, die den Mut gehabt, in die gelichteten Reihen einzutreten. (Warneck, Miss.-Stunden I, S. 251 ff.)

„Viele Frucht.“ Es ist den Missionsfreunden wohl bekannt, was für ein trauriges Ende Allen Gardiner mit seinen 6 Genossen in dem unwirtlichen Feuerland gefunden; — aber ohne den Märtyrertod dieser edlen Schar hätte die christliche Welt die heidnischen Wilden an der Spitze Südamerikas wahrscheinlich vergessen. Die erschütternde Kunde von dem unglücklichen Ausgange der ersten Pescheräh-Missionare brachte eine neue, besser vorbereitete Missions-Unternehmung zustande. Ein eigenes Missionsschiff, das zur Erinnerung an den gefallenen Helden den Namen „Allen Gardiner“ erhielt, führte neue Boten des Evangelii zu den Feuerländern, und obgleich abermals ein Missionar und 7 Seeleute unter den Keulenschlägen der Eingebornen ihr Leben lassen mußten, so wurde die Mission doch zum dritten Male mutig in Angriff genommen, und jetzt heißt es von den wilden Feuerländern, wie einst nach langer vergeblicher Arbeit von den Grönländern: „sie wollen nun!“ 1872 konnte der Bischof Stirling berichten: „Es ist köstlich, zu fühlen, daß wir jetzt unter einer empfänglichen, ruhigen und uns respektierenden Bevölkerung arbeiten und von einem Kern christlicher Zivilisation mitten im Feuerland melden können. Ich und Missionar Bridges haben nun 36 Personen, Kinder und Erwachsene getauft und 7 Ehepaare kirchlich getraut. Der Gottesdienst wird von etwa 160 Personen besucht. Ich glaube, unter den Eingeborenen ist ein Zug zu Christo nicht zu verkennen. Heute gibt es bereits gegen 150 getaufte Feuerländer.“ So vor 31 Jahren schon, und heute ist die christliche Gemeinde, die in Feuerland gesammelt ist, viel größer. Und nicht bloß Feuerland und die Falklandsinseln sind in Angriff genommen, sondern wie Gardiners unternehmender Geist geplant, arbeitet man jetzt auch in Patagonien, Brasilien, Uruguay, der Argentinischen Republik, Peru und Panama. Freilich „ist des Landes noch sehr viel übrig einzunehmen“ — aber daß man es überhaupt besetzt hat und die Einnahme beginnt, das ist die Frucht des Todes der Märtyrer von Feuerland. (Warneck, Miss.-Stunden I, S. 262.)

I. Durch Tod zum Leben.

1. Dies war Christi Weg beim Werk der Erlösung;
2. dies ist unser Weg beim Wirken für Gottes Reich.

II. Die Selbstaufopferung im Dienste Christi.

1. Worin sie bestehen kann;
2. wie schwer sie ist;
3. wie reich sie lohnt.

III. Passion und Mission in ihrem Zusammenhang.

1. Ohne Passion — keine Mission (der Tod Christi erst hat die Ausbreitung des Evangeliums ermöglicht);
2. keine Mission — ohne Passion (die Leidenswege der Mission sind ihre größten Segenswege).

71. Christi Kreuz — der große Magnet.

(Joh. 12, 32 u. 33.)

Joh. 12, 32 u. 33. Und ich, wenn ich erhöhet werde von der Erde, so will ich sie alle zu mir ziehen. Das sagte er aber, zu deuten, welches Todes er sterben würde.

Ein herrliches Missionswort aus dem Mund des Herrn, das seine Bestätigung reichlich gefunden hat und stets aufs neue findet. Wir betrachten zunächst die Tatsache, daß der Gekreuzigte eine wunderbare Zugkraft für die Sünderherzen hat. Erzähle den Heiden von dem Einen lebendigen Gott und seinen herrlichen Werken, sie werden staunen. Erzähle ihnen von dem Propheten von Nazareth, seiner fleckenlosen Heiligkeit, seinen weisheitsvollen Worten, seinen allmächtigen Wundern, sie werden sich fürchten im Gefühl ihrer Sünde und Schuld. Erzählst du ihnen aber von dem Kreuz auf Golgatha, wo der Gerechte für die Ungerechten gestorben, das wird ihnen Labsal und Erquickung sein; denn was sie brauchen, ist nicht menschliche Weisheit, die haben sie oft mehr als wir (z. B. Chinesen und Indier), nicht schöne Sittenlehren, die können sie doch nicht halten; nein, es ist Trost, Friede und Freude, und das gewährt uns allein Christi Kreuz mit der Botschaft der Sündenvergebung! Diese Botschaft gewinnt ihnen das Herz ab, wirkt Vertrauen in ihnen, läßt sie glauben, macht sie zuletzt durch diesen Glauben zu neuen Kreaturen. Unzählige Beweise aus der Missionsgeschichte bestätigen dies.

Wir fragen, woraus sich diese Anziehungskraft des Kreuzes Christi erklärt. Sie erklärt sich aus dem tiefsten Bedürfnis des Menschenherzens nach Frieden, und aus der besondern Heilsgabe, die das Kreuz Christi darbietet, die Gewißheit der Versöhnung mit Gott. Unser Herz ist so lange unruhig in uns, bis daß es ruht in Gott. Und es kommt zu dieser Ruhe nur unter dem Kreuz als dem großen Denkmal der Liebe Gottes, wo wir so tief in sein Vaterherz blicken dürfen wie sonst nirgends; als dem heiligen Opferaltar, wo das Lamm stirbt, das der Welt Sünde trägt; als dem ewigen Friedenszeichen, das der ganzen Welt predigt: Ein Wohlgefallen Gott an uns hat (um Christi willen), nun ist groß' Fried ohn Unterlaß, all Fehd hat nun ein Ende. Das Wort: für euch! ist

daher für eine umnachtete und gebundene Heidenseele ein erlösendes Wort. Wo Gottes Liebe kund wird, da entsteht Vertrauen; wo Glaube ist, da ist Vergebung; wo Vergebung der Sünden ist, da ist Leben und Seligkeit. Auch die Seligkeit einer seligen Heimfahrt. Der Schächer zur Rechten war nicht der letzte, der trotz eines verschuldeten Lebens durch den Blick auf den Gekreuzigten in vollem Frieden dahingefahren ist. Ja, der am Kreuz Erhöhte zieht und hält fest, wie es keine Ketten vermöchten.

Lasset uns endlich das Wörtlein beachten: alle, alle will ich zu mir selbst ziehen. Dieses Wort ist buchstäblich zu nehmen. Alle zieht er zu sich; ob alle diesem Zug folgen wollen oder nicht, ist ihre Sache. Aber alle Menschen sollen, ob hier oder erst dort, erfahren, daß ein Heiland für sie gestorben ist, und alle sollen von der Liebe Gottes, die hier ihre Arme nach ihnen ausbreitet, einen Eindruck empfangen, so daß sie gegen ihre eigene Überzeugung und Empfindung ankämpfen müssen, wenn sie solche Liebe von sich stoßen. Mit diesem Wort alle weist der Herr auch auf die Heiden hin, an die er durch das Erscheinen der Griechen gemahnt wurde, und die außer dem Volk Israel zum Reich Gottes berufen werden sollen. Solange er auf Erden wandelte, suchte er in erster Linie Israel zu retten; aber ans Kreuz erhöht, wird er zum Heiland der Welt.

Der Gekreuzigte will aber alle zu sich ziehen nicht unmittelbar, sondern durch uns. Wir, soweit wir selber unter seinem Kreuz Vergebung und Frieden gefunden, sollen den Heiden seinen Tod verkündigen. Wir dürfen — welch eine Gnade! — Glieder in der Kette sein, mit welcher der Erhöhte zu sich zieht. Aber nur dann werden wir ziehen helfen können, wenn wir selber an unserm eigenen Herzen etwas erfahren haben von diesem wunderbaren Zug. Deine Liebe, deine Wunden, die uns ein ewig Heil erfunden, dein treues Herz, das für uns schlägt, wollen wir den Seelen preisen und auf dein Kreuz so lange weisen, bis es durch ihre Herzen geht! Die Passionspredigten sind die wirksamsten Missionspredigten.

Nicht Kultur, sondern Christi Kreuz. Ein Brief eines jungen, christlichen Japaners läßt uns einen Einblick tun in die Art von Wiedergeburt, die man ohne das Christentum, ja im Gegensatz zu demselben herbeizuführen sucht. „Es ist wahr," schreibt dieser junge Mann, „es sind jetzt Schulen,

Akademien und Seminare in allen Teilen Japans errichtet, in denen für allgemeine und spezielle Fachbildung gesorgt wird. Aber welchen Gewinn verheißen die Schulen für das wirkliche Heil Japans? Was ist z. B. der Charakter der „Kaiserlichen Universität", wie man die oberste aller dieser Schulen zu nennen liebt? Ich habe zwei Jahre lang diese Universität besucht und sage nur, was ich selbst gesehen und gehört habe. Es sind hier unter der speziellen Protektion der Regierung gegen 800 Studenten, Söhne der reichsten, höchstgestellten und angesehensten Männer des Landes. Etwa 25 fremde Professoren dozieren über Medizin, Chemie, Jurisprudenz, Technik, Literatur und Naturwissenschaft. Aber die Studenten lernen weit andre Dinge. Sie rauchen, trinken und treiben noch weit bösere Sachen. Sie verachten alle Moral und Religion. Soll es das unglückliche Los dieser Jünger der Wissenschaft sein, in allen Künsten eines gebildeten Mannes unterwiesen zu werden ohne Moralität und Religion? . . . Mill und Spencer, Darwin und Comte richten größeres Unheil in Japan an, als die nebelige Mythologie des Sintoismus oder der dunkle Aberglaube des Buddhismus jemals getan. Und wer sind wir, daß wir ihnen entgegentreten und die kommenden Geschlechter vor ihren vergifteten Pfeilen schützen könnten? Christen müssen ein Erziehungsinstitut errichten, von dem ein christlicher Geist ausgeht und auf dem eine ebenso wissenschaftliche Bildung mitgeteilt wird, als die Universität in Tokio sie gibt." In Indien ist es nicht anders. Die religionslose Bildung und Kultur erzieht ein hochmütiges, unmoralisches und ungläubiges Geschlecht, dem nichts mehr heilig ist. Und wie widerwärtig sind die Kulturkarikaturen unter den Naturvölkern, wenn z. B. die Neger Westafrikas oder die Kaffern Südafrikas sich herausputzen wie die Weißen und ihre Bildung darin suchen, alle Laster der Zivilisation zur Schau zu tragen! Aber wenn die unvermittelt aufgepfropfte Kultur auch keine Zerrbilder erzeugte und keine Zerstörung der Sittlichkeit und des Glaubens bewirkte — die Wunden eines zerschlagenen Herzens heilen, einer bekümmerten Seele Frieden geben, Vergebung der Sünden, Erneuerung und Heiligung des Lebens, Trost und Hoffnung im Sterben verschaffen, das könnte sie doch nie und nimmermehr; gerade so wenig wie es einen kranken Menschen gesund, einen unglücklichen glücklich, einen traurigen fröhlich macht, wenn man ihm schöne Kleider anzieht oder in einem behaglich eingerichteten Hause Wohnung gibt. Ein Heilmittel, das wirklich heilt, ist allein das Wort vom Kreuz. Wen das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, rein gemacht hat, der hat Vergebung der Sünden, und „wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit."

(Warneck, Miss.-Stunden I, S. 245 ff.)

Der Blick auf das Leiden des Herrn. In Tschin Me, einem kleinen Dorf in der Provinz Schantung, wohnt ein Christ, Namens Han Te Wu, der erst vor kurzem mit etwa zwanzig anderen Heiden dem Götzendienst entsagt hat. Anfangs ließ man die Abgefallenen in Ruhe. Aber bald kam eine Gelegenheit, sie zu verfolgen. Zu Ehren der Götzen sollte eine Theatervorstellung gegeben werden. In die Kosten derselben sollten sich die Dorfbewohner teilen. Han und seine Mitchristen weigerten sich zu zahlen und

überhaupt irgend etwas mit der Sache zu tun zu haben. Das erzürnte die Heiden und namentlich die Dorfältesten. Sie kamen im Tempel zusammen und legten einen Eid ab, nicht ruhen zu wollen, bis sie die Christen zum Zahlen gezwungen hätten. Allerlei Mittel wurden in Bewegung gesetzt: die Gärten der Christen verwüstet, ein Teil ihrer Ernte vernichtet, ihre Gottesdienste gestört, sie selbst beschimpft, verleumdet und bedroht. Einmal umringten achtzig Bewaffnete die kleine Kirche und schienen entschlossen, eine Gewalttat zu tun. Die Christen aber verschanzten sich und hielten so gut Wache, daß die Heiden den Angriff nicht wagten. Ein andermal wurde ein Junge auf dem Weg zur Schule überfallen und durchgeprügelt. Auch an Han kam die Reihe, um seines Glaubens willen zu leiden. In der Nähe des Dorfes stellten sich ihm einige Heiden entgegen und sagten: dieser Weg sei nicht für Christen da, er dürfe keinen Schritt weiter gehen u. s. w. Als er auf seinem Recht bestand, wurde er auf den Boden geworfen und so lange geschlagen und mit Füßen getreten, bis sein Leib mit Beulen und sein Gesicht mit Blut bedeckt war. Nach einiger Zeit fand sein Bruder ihn daliegen und trug ihn nach Hause. Als man ihn hier fragte ob er sehr leide, erwiderte er: „Ja, aber das ist nichts im Vergleich mit dem, was mein Herr Jesus gelitten hat." Die Chinesen sind nicht leicht gerührt. Als die anderen Christen davon hörten, mußten sie aber doch weinen. Als Han wieder genesen war, wandten sich die Christen an den chinesischen Amtmann um Schutz. Er war aber bestochen und ließ dem armen Han und zwei anderen Christen, statt sie in Schutz zu nehmen, so lange Backenstreiche geben, bis das Blut herunterlief!

(Hesse, s. oben, S. 426.)

I. Der Gekreuzigte zieht alle zu sich.

Wir fragen,

1. warum gerade der Gekreuzigte dies tut;
2. wie mannigfaltig sein Ziehen geschieht;
3. ob er schon alle zu sich hat ziehen können (unsere Missionspflicht).

II. Die wunderbare Anziehungskraft des Kreuzes Christi.

1. Wie man sie besonders in der Mission wahrnehmen kann;
2. woraus sie sich erklärt;
3. was hieraus für uns folgt.

III. Der Text als Thema.

1. Seien wir dankbar, daß er uns schon zu sich gezogen hat!
2. Bleiben wir eingedenk, daß er durch uns andere zu sich ziehen will!

IV. Das verborgene Ziehen des erhöhten Christus.
1. Der feste Hebelpunkt (Christi Kreuz und Thron);
2. die verborgene Zugkraft (Christi Geist in Christi Wort);
3. das herrliche Ziel („zu mir").

(Missionspredigt von M. Frommel.)

---

72. Die größeren Werke.

(Joh. 14, 12.)

Joh. 14, 12. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer an mich glaubet, der wird die Werke auch tun, die ich tue, und wird größere denn diese tun; denn ich gehe zum Vater.

Unter diesen Werken, die Jesus seinen Gläubigen zuschreibt und die größer seien, als die er selber vollbracht, verstehen wir mit Luther die Gesamtheit der die Ausbreitung des Evangeliums in der Welt bewirkenden Dienste und Taten seiner Gemeinde. Luther sagt zu dieser Stelle: „Jesus hat nur einen kleinen Winkel für sich genommen, da er geprediget und gewundert hat, dazu eine kleine Zeit; die Apostel aber und ihre Nachkommen sind durch die ganze Welt kommen." Es ist somit ein Missionswort des Herrn. Wir wollen erwägen, welches solche größeren Werke sind, wer sie zu vollbringen vermag, und warum Jesu Jünger größere Werke vollbringen können, als Jesus selber getan hat.

Es gibt in Jesu Leben kein Beispiel dafür, daß er durch seine Predigt viele zugleich zum Glauben geführt hätte; er hat sich auf die Einzelseelsorge beschränken müssen. Seine Apostel und künftigen Jünger aber haben, wie Petri Pfingstpredigt und manche Missionserfahrungen zeigen, durch ein Zeugnis der Wahrheit oft Massenbekehrungen bewirkt. Jesus hat keinen bekehrt, der nicht bereits als Glied des Volkes Israel oder in anderer Weise vom Messias gehört hätte und dadurch für die Heilspredigt besonders befähigt gewesen wäre; die Missionare aber haben oft völlig in der Finsternis des Heidentums sitzende Seelen zur Erkenntnis des Heils durch ihre Predigt bringen dürfen, ohne in den Herzen der Hörer solch wertvolle Anknüpfungspunkte gehabt zu haben, wie der Herr. Jesus hat bei

vielen den Heilsglauben erst auf Grund vorangehender Wundertaten zu wirken vermocht; das lebendige Glaubenszeugnis seiner Gläubigen vermag diese Wirkung zu erzielen, ohne daß sie dasselbe mit solch sinnlichen Mitteln begleiten und beglaubigen. Jesus hat sich auf eine religiöse Einwirkung beschränkt; die Wirksamkeit seiner Zeugen hat soziale, politische und kulturelle Umgestaltungen und Fortschritte in der Welt zur Folge gehabt. Jesus konnte nur einige Schafe aus dem Hause Israel und einzelne wenige Heiden retten; durch die Mission sind im Lauf der Zeit ganze Völker, ja bereits der größte Teil der Heidenwelt für das Christentum gewonnen worden. Und die ganze Welt will und wird ja die Mission ihm zuletzt zu Füßen legen. Sind diese Werke nicht größer als diejenigen des Herrn, wirkungskräftiger in ihrer Art und weitreichender in ihren Wirkungen? Fürwahr, die Kirche Christi ist durch den Hingang ihres Herrn nicht ärmer, sondern reicher, nicht ohnmächtig, sondern mächtig geworden, und die stille Befürchtung der Jünger, welcher der Herr wohl mit unserem Wort entgegentreten wollte, daß nämlich mit dem Tode des Meisters auch seine Sache unterliegen werde, hatte keinen Grund. Wenn in der Geschichte der Kirche und Mission wenig oder nichts von den größeren Werken zu sehen ist, so trägt die Schuld daran nicht der Herr, sondern allein seine Gemeinde. Denn die klare und gewisse Zusage des Herrn: ihr werdet solche vollbringen, die zugleich die Möglichkeit ihrer Ausführung in sich schließt, ist keine eitle Übertreibung, sondern selige Wahrheit.

Aber wer vermag sie zu tun? Bedarf es dazu etwa besonderer Gnadengaben oder Wunderkräfte? Und sind solche Wunderkräfte am Ende nur der apostolischen Kirche beschieden gewesen? Wer an mich glaubt, wird solche Werke tun können, spricht der Herr. Damit wird einerseits die völlige Unbedingtheit und Allgemeinheit, andererseits eine große Beschränkung ausgesprochen. Wer auch immer an mich glaubt, er sei, wer er wolle, ob Apostel oder Dienstmagd, wird solche Werke tun können. Aber hinwiederum: nur wer an mich glaubt, hat diese Verheißung. Die Erfahrung bestätigt uns beides. Wie oft ist durch den schlichtesten Christen Großes im Reiche Gottes geleistet worden. Aber die Vollbringer großer Taten waren niemals Ungläubige. Denn der Glaube an Jesus, die innige Lebens-

gemeinschaft mit ihm durch den Heiligen Geist, war in solchen Christen der eigentliche Täter, die wirkungsvolle Potenz. Und wo diese fehlt, hilft alles Rumoren nichts. So gewiß wir nun alle an Jesum glauben dürfen, so gewiß kann sich die Verheißung des Herrn auch an uns erfüllen. Nicht einer besondern Gnadengabe bedarf es dazu, etwa derjenigen eines Heroismus des Vertrauens, den nur wenige besessen haben, sondern der einfache schlichte evangelische Heilsglaube, der Jesum Christum, sein Verdienst, sein Wort, seine Gnade ergreift, aber stets unmittelbarer, inniger und fester, der ist der große Held, der solche Werke vollbringt. Wie vieles Große könnte somit im Reiche Gottes geschehen, wenn wir einen stärkeren Glauben hätten. Herr, lege uns Glauben zu: dieses Gebet der Jünger muß daher täglich unser Gebet werden, angesichts einer solchen Verheißung. Soviel wir glauben, soviel wirken wir.

Jesus sagt uns endlich auch den Grund, weshalb seine Jünger größere Werke tun können als er: ich gehe zum Vater. Das im Grundtext stark betonte Ich will wohl die Jünger daran erinnern, daß er der eigentliche Macher bleibt, auch wenn diese Werke von ihnen geschehen. Als der zum Vater Erhöhte kann er vollbringen und will vollbringen durch sie, was ihm während seines Erdenwandels nicht möglich war. Es ist die Kraft des Heiligen Geistes, der erst nach seinem Hingang zum Vater der Jüngergemeinde zuteil werden konnte und ward, durch welche sie in den Stand gesetzt wird, solche größeren Werke zu tun. So gewiß daher Jesus jetzt beim Vater ist, so gewiß leben wir in der Zeit der größeren Werke. In seiner Kraft vermögen wir alles. Besonders darf sich die Mission dessen getrösten, die ja recht eigentlich das Lieblingskind des Erhöhten ist und die so oft im Kleinglauben über „geringe Tage“ klagen möchte. Sie soll wissen, daß sie nicht dazu da ist, zu klagen und sich abzusorgen, sondern dazu, die größeren Werke zu tun, und sie soll wissen, daß sie dieselben allezeit tun kann, weil ihr Herr im Himmel ist und wenn sie glaubt.

Vgl. Francke, Müller, Livingstone, Ziegenbalg, Zinzendorf, Harms, Goßner 2c.

I. Eine herrliche Verheißung für die Mission.

1. Wie diese Verheißung lautet;
2. woran die Erfüllung gebunden bleibt.

II. Zwei Bedingungen des Missionserfolgs.

1. Die herrliche Erhöhung des Herrn;
2. der lebendige Glaube seiner Jünger.

III. Der schlichte Christenglaube — ein großer Wundertäter.

1. Welche Wunder er zu vollbringen vermag;
2. warum er eine solche Wunderkraft besitzt (weil er uns eint mit dem erhöhten Herrn).

---

73. Ein Ordinationstext für Sendboten.

(Joh. 15, 16.)

Joh. 15, 16. Ihr habt mich nicht erwählet, sondern ich habe euch erwählet, und gesetzt, daß ihr hingehet und Frucht bringet, und eure Frucht bleibe.

Dieses Wort bildet Zinzendorfs Grabschrift. Wenn dieser große Missionar und Stifter einer reich gesegneten Missionsgemeinde diesen Spruch als die Summa seiner Glaubens- und Lebenserfahrung betrachtet hat, so wird dieser wohl den Missionsleuten etwas Besonderes zu sagen haben. Er enthält für die Sendboten des Herrn einen unendlichen Trost und eine weitgehende Verpflichtung.

Der Trost heißt: Ihr habt mich nicht erwählt, sondern ich habe euch erwählt. Nicht die Erwählung zur Seligkeit, geschweige eine im Sinn der Prädestination, sondern ihre Bestimmung zum Apostel- bezw. Missionsberuf meint hier der Herr. Und nun weist er darauf hin, daß seine Erwählung nicht die Folge ihrer Berufswahl, sondern umgekehrt ihre Berufswahl eine Folge seiner Erwählung ist. Seine Erwählung ist das Prius, ihre Berufswahl das Posterius. Daß sie seine Boten sind, das haben sie nicht sich selber zuzuschreiben, sondern dem Herrn. Wenn sie in Anfechtung fallen oder scheinbar vergeblich arbeiten sollten, so können und sollen sie sich dessen trösten, daß sie ihre Vokation nicht selber ausgestellt haben, sondern daß sie im Himmel ausgestellt worden ist. Was sie sind, nämlich Sendboten des Herrn, sind sie auf Grund eines vorweltlichen Heilsratschlusses über sie und einer in der Zeit von Gott an sie ergangenen Berufung, nicht auf Grund subjektiver Willkür oder

objektiver irdischer Verhältnisse geworden. Nicht ihr mich, sondern ich euch! Das ist in Zeiten der Anfechtung, unter dem Druck einer fast übergroßen Arbeitslast, beim Gefühl der eigenen Sünde und Unvollkommenheit, in Verfolgung und Trübsal ein Fels, der nicht wankt, ein Anker der Gewißheit und Beruhigung. Wenn sie sich sagen müßten: ich hab's gewollt und gemacht, dann hätten sie oft Ursache genug, an einen verfehlten Beruf, an ein vergebliches Leben zu denken; dagegen wenn sie das Bewußtsein haben dürfen: der Herr hat mich aus freier Initiative und allein aus Gnaden, ohn all mein Verdienst und Würdigkeit auf meinen Posten gestellt, das beruhigt, gibt immer wieder aufs neue Lust und Mut zur Arbeit und stärkt die schwachen Schultern. Ein Pastor oder Missionar, der dies von Herzen glaubt: Ich habe euch erwählt, nicht ihr mich, dessen Leben und Amtsführung muß ja zu einer ununterbrochenen freudigen Danksagung werden.

Aber solchem gewissen Trost entspricht eine ernste Verpflichtung: Ich habe euch gesetzt, spricht der Herr, daß ihr hingehet und Frucht bringet, und eure Frucht bleibe. Dazu sind wir da in der Welt, nicht daß wir stehen und sitzen bleiben, mit unserem persönlichen Gnadenstand zufrieden, sondern daß wir hingehen, hinaus in die Welt, um Gottes Reich auszubreiten. Gehet hin: so beginnt der Missionsbefehl. Wenn wir nichts tun und unternehmen für die Sache Christi, so werden wir unserer Bestimmung untreu, und unsere Erwählung wäre vergeblich. Hat jeder Gläubige die Pflicht, ein Seelsorger seiner Mitmenschen zu sein, so ist es die besondere Pflicht der Seelsorger von Beruf, hinzugehen, nicht auf passende Gelegenheiten zur Seelsorge zu warten, sondern solche zu suchen. Besonders aber ist es der Beruf der Missionare, der Sendboten κατ᾽ ἐξοχήν, hinzugehen in alle Welt und das Evangelium zu predigen aller Kreatur. Aber solches Hingehen soll kein erbaulicher Spaziergang sein, sie sollen Frucht bringen. Unter dieser Frucht sind hier nicht Glaubensfrüchte des persönlichen Christenstandes in Wort und Tat, in Gesinnung und Wandel zu verstehen, sondern durch ihren Dienst gerettete Menschenseelen. Wenn wir nur an einen Mann wie Zinzendorf denken, wie viele solcher Früchte hat er gebracht! Schon eine Menschenseele ist eine so reiche Frucht, daß zu ihrem

Gewinn selbst das Opfer des eigenen Lebens kein zu hoher Preis wäre. Nun kann man aber nach V. 5 unseres Kapitels viel Frucht bringen. Und das sollen wir wollen. Dazu sind wir vom Herrn gesetzt. Eine reiche Geisteseernte darf nicht eine unbeabsichtigte Folge, sie muß das bewußte Ziel unserer Arbeit sein. Alles Hingehen ist wertlos, wenn wir keine Früchte gewinnen. Aber Gott sei Dank! man kann Frucht gebracht haben, ohne daß man es sieht und zu hoffen wagt. Erst die Ewigkeit wird's offenbaren, ob und wie viele Frucht ein jeder gebracht hat. Doch dürfen wir glauben, daß wir gewiß nicht ohne Frucht wirken, wenn wir im Gefühl der Verantwortung unser Amt treiben, aus Liebe zu dem Herrn und den unsterblichen Seelen reden und handeln und dabei keine Mühe scheuen! Noch ein Drittes erwartet der Herr von seinen Jüngern und Sendboten: ich habe euch gesetzt, daß eure Frucht **bleibe**. Er nennt hier die durch unsern Dienst geretteten Menschenseelen in großer Herablassung und um uns Freudigkeit zur Arbeit zu geben, unsere Frucht, obwohl wir ja alles nur durch ihn vermögen. Diese unsere Frucht soll bleiben. Er sagt nicht: sie wird bleiben, sondern: ich habe euch gesetzt, daß sie bleibe. Wir würden somit unserer Vokation nicht gerecht, wenn wir zwar Früchte brächten, aber vergängliche Früchte. Man kann leider Menschenherzen vorübergehend bekehren. Nur eine wahrhaft begnadigte Seele, die ein Reben an dem Weinstock Christus wird und im Glauben mit ihm verbunden ist bis ans Ende, ist eine bleibende Frucht. Nur dann wirken wir ein Ewigkeitswerk inmitten dieser vergänglichen Zeit und dürfen dereinst im Himmel die Frucht unserer Arbeit schauen. Der Mut möchte uns sinken ob dieser übermenschlichen Aufgabe. Aber nur getrost! Indem Jesus sagt, daß er uns dazu gesetzt hat, solche bleibenden Früchte zu bringen, läßt er uns hoffen, daß wir durch ihn vermögen, was wir sollen. Gib mir, was du von mir forderst!

An Zinzendorfs Leben zu illustrieren: 1. Wie er von Gott erwählt und gesetzt ward, Frucht zu bringen; 2. wie viel Frucht er brachte; 3. wie seine Frucht bleibt. Vgl. „Die Mission der Brüdergemeinde", Richter, Ev. Miss. 1896, S. 1 ff.

I. Von der Herrlichkeit des Missionsberufes.

1. Es ist eine ewige Grundlage, auf der er ruht;
2. es sind ewige Früchte, die er wirkt.

II. Wie Jesus seine Zeugen zu ihrem Beruf ausrüstet.
1. Er macht sie von ihnen selber los und stellt sie allein auf sein freies Erbarmen.
2. Er zeigt ihnen die Herrlichkeit und Verantwortlichkeit ihres Amtes.

---

74. Jesu Macht über alles Fleisch.

(Joh. 17, 2. 3.)

Joh. 17, 2. 3. Gleich wie du ihm Macht hast gegeben über alles Fleisch, auf daß er das ewige Leben gebe allen, die du ihm gegeben hast. Das ist aber das ewige Leben, daß sie dich, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christ, erkennen.

Jesus bittet im hohenpriesterlichen Gebet den Vater zunächst um seine Verklärung, d. h. um seine Erhöhung durch den Tod. Er begründet das Recht dieser seiner Bitte und die Notwendigkeit ihrer Erhörung seitens des Vaters damit, daß er ja nur als Erhöhter die Mission ausführen könne, die ihm der Vater gegeben, nämlich allen Glaubenden ewiges Leben mitzuteilen, wozu er vom Vater eine Machtvollkommenheit über alles Fleisch erhalten habe.

Hier lernen wir das Werk der Heidenmission sub specie aeternitatis verstehen. Der Zweck der Mission ist, ewiges Leben den Menschen mitzuteilen, und zwar denen, die Gott seinem Sohn zum Eigentum gegeben, nicht auf Grund einer willkürlichen Vorausbestimmung und Auswahl, sondern weil Gott vorausweiß, daß sie es sein werden, die sein Gnadenanerbieten in Christo Jesu im Glauben annehmen werden. Kann es eine höhere Aufgabe in der Welt geben, als diejenige, ewiges Leben mitzuteilen? Leben, wahrhaftiges und ewiges, das ist der bewußte oder unbewußte Zielpunkt alles Strebens, aller Sehnsucht der dem Tod verfallenen Menschheit. Es heißt ihr das Beste und Höchste bringen, wenn man ihr ewiges Leben bringen darf. Und solch ewiges Leben wird ihr gebracht, wenn man ihr die rechte Gottes- und Heilandserkenntnis, die im Sinn unseres Evangeliums zugleich Gottes- und Heilserfahrung ist, darbietet. Und dies geschieht durch die Verkündigung des Evangeliums von Christo, das sich an einem empfänglichen Herzen als eine Gotteskraft bewährt, die selig macht. Die Zeugnisse bekehrter Heiden bestätigen uns die seligmachende, d. h. ewiges Leben schon in der Zeit gewährende Kraft des Evangeliums.

Der Erfolg der Mission beruht letztlich auf einem vorweltlichen Akt Gottes: er hat seinem Sohn behufs Verwirklichung seiner Heilandsmission Machtvollkommenheit über alles Fleisch gegeben. Da von einer Macht über alles Fleisch, also über die ganze Menschheit geredet wird, dürfen wir seine Macht nicht beschränken auf die zur Verwirklichung des Heils notwendige moralische Herrschaft Christi, sondern sehen darin eine Allmacht, die alles vermag und vollführt, was zur Aufrichtung des Reiches Gottes auf Erden nötig ist. Und hierzu gehört nicht bloß die Glaubensbewirkung in den Gläubigen, sondern auch die Wegräumung der Feinde der Wahrheit, der Hindernisse der Evangeliumsausbreitung. Dieser Macht hatte sich der erniedrigte Menschensohn entäußert; seine Himmelfahrt bedeutet aber nach seinen eigenen Worten den Antritt, resp. die Wiederinbesitznahme seiner Weltherrschaft: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Und daß diese seine Macht ein hoher Trost für die Mission sein soll, sofern sie ihren Erfolg auf überweltliche Grundlagen stellt und verbürgt, zeigt sich darin, daß Jesus jenes Selbstzeugnis (Matth. 28) zur Begründung des Missionsbefehls gemacht hat: Darum gehet hin und lehret alle Völker! Die Missionare können also mit getrostem Mut, mit hohen Prätensionen ihre Reisen antreten. Sie segeln unter einer Flagge, bei deren Anblick alle Nationen williglich oder gezwungen Salut geben müssen, denn sie sind Gesandte eines Souverains, der Macht hat über alles Fleisch. Wir brauchen ihm diese Macht nicht erst zu verschaffen in der Welt, sie war schon sein Diadem in seiner vorweltlichen Sohnesherrlichkeit, eine Gabe seines Vaters; und wer mit Glaubensaugen das Kindlein in Bethlehems Stall erblickte, sah die Weltherrschaft auf seiner Schulter (Jes. 9, 6).

Endlich zeigt Jesus das Mittel, wodurch die Mission den Menschen ewiges Leben bringt: sie führt sie zur Erkenntnis, d. h. hier zur Lebensgemeinschaft mit dem allein wahren Gott und mit Jesus Christus als dem alleinigen Träger und Vermittler des göttlichen Lebens. Den vielen Göttern der Heidenwelt, die wesenlos sind, steht der Eine, wahrhaftige Gott gegenüber, der aber nur in Christo unser Glaubensbesitz werden kann. Wollen die Missionare den Heiden den einen wahrhaftigen Gott verständlich machen und sie zur Gemeinschaft mit ihm führen, so

müssen sie Jesum Christum ihnen vor Augen stellen; ihn erkennen heißt Gott haben und Gott haben heißt ewiges Leben haben. Der Herr nennt sich hier zum erstenmal mit dem vollen Namen: Jesus Christus. „Da der Augenblick gekommen war, da das neue Losungswort der Menschheit: Jesus Christus, von den Aposteln über die ganze Erde hin ausgerufen werden sollte, mußten sie dasselbe wenigstens einmal ausdrücklich aus dem Mund ihres Meisters selber vernehmen. Und bei welcher günstigeren Gelegenheit, in welcher feierlicheren Form mochte dieses Losungswort der neuen Religion ausgesprochen werden, als in diesem letzten Gespräch mit seinem Vater, welches seiner gesamten Wirksamkeit das Siegel aufdrückt?" (Godet.)

Jesu Allmacht. Entweder ist es wahr, daß Jesu Christo gegeben ist alle Gewalt im Himmel und auf Erden — oder es ist nicht wahr. Ein Drittes gibt es nicht. Wer nun Jesum Christum zu einem Lügner macht, indem er seine eigene Aussage über die ihm vom Vater gegebene Allgewalt für eine Unwahrheit erklärt, der muß freilich auch seinen Befehl: alle Völker zu seinen Jüngern zu machen, für anmaßend und unausführbar, also die Mission im besten Falle für eine Schwärmerei halten. Es kommt auch bei der Mission alles auf die Antwort an, die man auf die große Frage hat: „was dünket euch um Christo, wes Sohn ist er?" Wem Christus nur ein — wenn auch noch so weiser und vortrefflicher — Mensch ist, der kann weder einen Antrieb noch eine Zuversicht haben zur Aufrichtung des Reiches Christi bis an die Enden der Erde. Die Mission muß ihm ein Ärgernis oder eine Torheit sein; er wird aber auch stets die Antwort schuldig bleiben müssen auf die Frage: wo der Missionsgedanke denn hergekommen ist? Denn vernünftigerweise kann doch nicht gesagt werden, er sei dem Kopfe der Jünger entsprungen, da — wie die Geschichte zeigt — es lange dauerte, bis diese ihn auch nur zu fassen vermochten.

Ganz anders, meine Brüder, steht die Sache bei uns, die wir mit Petrus bekennen: „wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes" und denen daher die eigne Aussage des Heilandes eine Wahrheit ist: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden." Ist es uns mit diesem Glauben ein voller Ernst, so muß uns der Befehl: „alle Völker zu Christi Jüngern zu machen" eine selbstverständliche Sache sein, und wir dürfen und können nicht daran zweifeln, daß er mit der Zeit auch wirklich so, wie er lautet, ausgeführt werden wird. Steht es anders, so täuschen wir uns über unsern Glauben. Er ist uns dann nur eine Lehrmeinung, mit der wir spielen, über die wir streiten, mit der wir prahlen; aber nicht eine uns ganz beseelende Lebensüberzeugung, eine uns mit siegesgewisser Zuversicht erfüllende Wahrheitsmacht. Es ist eine überaus große und gewaltige Wahrheit, daß Christo, als dem Eingebornen vom Vater, dem einigen Mittler zwischen Gott und den Menschen, „alle Gewalt gegeben sei im Himmel und

auf Erden." Darum kann uns auch die Verordnung, die der Heiland selbst aus ihnen herleitet und auf sie gründet, in keiner Weise überraschen. Es steht vielmehr im durchaus ebenmäßigen Verhältnis zu ihr, daß alle Völker zu Jüngern und Untertanen eines solchen Herrn gemacht werden.

(Warneck, Miss.-Stunden I, S. 5 ff.)

I. Die Heidenmission im Licht des hohenpriesterlichen Gebets.

Es zeigt uns

1. das hohe Ziel, das ihrer Arbeit gesteckt ist („daß er ewiges Leben gebe allen 2c.");
2. das alleinige Mittel, wodurch sie dieses Ziel erreicht (sie lehrt die Menschen Gott in Christo erkennen);
3. das sichere Unterpfand, das den Erfolg ihrer Arbeit verbürgt (Jesus hat Macht über alles Fleisch vom Vater erhalten).

II. Christus und die Welt.

1. Christus für die Welt: das ist unser Glaubensbekenntnis;
2. die Welt für Christus: das sei unser Lebenswerk!

75. Ein bedeutungsvoller Vergleich.

(Joh. 17, 18; 20, 21.)

Joh. 17, 18. Gleich wie du mich gesandt hast in die Welt, so sende ich sie auch in die Welt.

In unserem Wort vergleicht Christus die Mission seiner Apostel auf Erden mit seiner eigenen Mission. Dieser Vergleich verleiht der Mission eine göttliche Grundlage, eine hohe Würdestellung, ein großes Gewicht. In dem einen Wort: gleichwie, wird die Gleichheit des Arbeitsgebers, der Arbeiter, des Arbeitsfeldes, des Arbeitsziels und der Arbeitsmethode angedeutet.

Welch' hoher Arbeitgeber! Du, Vater, hast mich gesandt, ich sende sie. Indem Jesus sich zum Stifter der Mission macht, macht er Gott dazu. Denn er gibt ja den Auftrag, den Gott gegeben, nur weiter an seine Jünger. Es ist ein majestätisches Ich: ich sende sie. Sie kommen also nicht in eigener Machtvollkommenheit, auch ist in letzter Linie nicht die Missionsgesellschaft oder Missionsgemeinde der Arbeitgeber, sondern der Herr. Jene sind nur die ausführenden Organe des Heilandswillens. Welch ein Trost und welch eine Verantwortung liegt in diesem Bewußtsein. Wenn der Herr mich auf einen Posten

stellt, so brauche ich um den Erfolg meines Wirkens nicht besorgt zu sein; so trage ich nicht die letzte Verantwortung für das, was ich erreiche. Aber auch, wenn kein geringerer als er mich sendet, so bin ich ihm allein verantwortlich, und dies ist die größte Verantwortlichkeit, die es gibt. Was würde er doch mit einem untreuen Knecht, der sein großes Vertrauen nicht rechtfertigte, tun müssen! — Die Missionsgeschichte fängt also nicht in Jerusalem an, sondern am Throne Gottes. Von Gott geht die erste Sendung aus und Christus ist der erste Missionar. Alle anderen Sendboten sind nur seine Nachkommen und die Fortsetzer seiner Arbeit. Es ist eine heilige continua successio, eine hohe Tradition, die sich von Christus auf die Apostel und Missionare von der Gründung des Reiches Gottes bis zu seiner Vollendung weiterpflanzt. Der Heimatschein der Mission ist im Himmel ausgestellt; die Mission soll sich zu ihrer Legitimation bis auf Gott zurückberufen. Weil er die Menschen retten wollte, sandte er seinen Sohn; weil Christus in den Himmel zurückfuhr, sandte er die Apostel; weil diese von hinnen gingen, senden wir die Missionare. Der letzte Missionar auf Erden ist das letzte Glied einer Kette, deren erstes Gott heißt.

Und welch unverdiente Würde, daß Jesus seinen Sendboten die Rolle zuweist, die er bis dahin innegehabt; Du sandtest mich, ich sende sie. Alle wahren Missionsarbeiter werden damit Christo gleichgestellt. Der Herr schließt sich mit ihnen zu einer Einheit zusammen, und nur die Zeit ihrer Wirksamkeit soll als der Unterschied zwischen ihm und ihnen gelten. Auf die Frage: welchen Lebensberuf hast du erwählt? darf der Missionar antworten: ich habe denselben, den einst der Heiland gehabt. Und dieser war doch schöner und bedeutungsvoller als es derjenige eines Königs oder Philosophen ist. Dieser Lebensberuf ist: Gesandter Gottes sein an die verlorene Welt.

Diese ist das Arbeitsfeld der Sendlinge Gottes. In die Welt hast du mich gesandt, in die Welt sende ich sie. Welt bedeutet bei Johannes teils im ethischen Sinn die sündige Menschheit, teils im geographischen Sinn den ganzen Erdkreis. An unserer Stelle gehen beide Bedeutungen des Wortes ineinander über. Auch dieser Gedanke, daß sie das gleiche Arbeitsfeld wie ihr Herr und Meister haben, kann die Missionare mit Trost erfüllen. Denn die Menschheit ist als eine gottfeindliche

ebenso ein gefährliches Arbeitsfeld, wo man der göttlichen Bewahrung bedarf (V. 15), wie ein schwieriges, das viel Mühe und Geduld erfordert, wenn es zu einer Provinz Gottes umgewandelt werden soll. Und der Erdkreis ist ein weites Arbeitsfeld, das nur allmählich zu einem Gottesreich werden kann und wird. So soll denn der Missionar allezeit getrost weiterarbeiten und sich in schweren Stunden getrösten: Mein Arbeitsfeld war Christi Arbeitsfeld; war es ihm gut genug, so soll es auch mir nie zu schlecht dünken; hat er seine ganze Zeit, Kraft und Liebe daran gewandt, so bleibt dies auch meine heilige Pflicht.

Wenn der Herr sagt: wie du mich sandtest, so sende ich sie, so muß auch das Arbeitsziel oder der Zweck beider Sendungen derselbe sein. Und dieser Zweck ist: daß ich die Welt selig mache (Joh. 12, 47). Dafür allein hat der Herr gelebt und gewirkt, gelitten und gestritten, dazu allein sind also auch seine Missionare da: selig machen. Lasset uns im Staube anbeten vor dem Herrn, daß er uns arme Sünder würdigen will, dieses selige Geschäft auf Erden zu treiben, dieses Heilandswerk, das doch das Werk aller Werke bleibt, in der Welt fortzusetzen: selig machen. Aber auch wie schwer und verantwortungsvoll ist diese Arbeit! Wir vermögen sie nicht in eigener Kraft zu vollbringen. Die Wiederaufrichtung des deutschen Reiches durch Bismarck, die nicht leicht war, ist ein Kinderspiel gegenüber der gewaltigen Aufgabe, auch nur eine Menschenseele selig machen zu helfen. Jesus hat's vermocht, und nur in dem Maß, als er in uns und wir in ihm sind, und als unser Wirken Sein Wirken durch den Heiligen Geist sein kann, wird das Werk gelingen. Aber er erwartet von uns, daß wir nichts anders erreichen wollen, und daß wir vollbringen, was wir sollen. Nur so behält das Wie in unserem Text seine Wahrheit und Kraft.

Endlich wird auch die Arbeitsmethode der Mssionsarbeit derjenigen des Herrn gleichen müssen, wenn seine und unsere Sendung im vollen Umfang soll gleichgesetzt werden können. Und sie muß es sein, wenn anders jener große Zweck des Seligmachens tatsächlich erreicht werden soll. Zwar nicht in dem Sinn, als ob der Herr der Arbeit der Mission eine specialisierte Methode vorgeschrieben hätte, — diese richtet sich allein nach den verschiedenen Zeiten und Völkern. Jesus selber hat von seinem Vater keine bestimmte Methode erhalten, und unsere Sendung soll ja der

seinigen gleichen. Aber er tat nichts, als was er sah den Vater tun. Von solch unmittelbarer und stetiger Abhängigkeit von Gottes Willen soll auch unsere Missionsarbeit bestimmt werden. Und in wie vieler Beziehung kann der Herr in der Art, wie er sein Seelsorgeramt führte, ein Vorbild für die Missionare sein. Nicht herrschen, sondern dienen; nicht treiben, sondern tragen; nicht fordern, sondern geben; nicht wiedervergelten, sondern dulden; nicht töten, sondern selber sterben: durch diese Methode hat sich Jesus als den Sendboten Gottes vor aller Welt beglaubigt, diese Methode führt zum Ziel.

Lasset uns zuletzt nicht übersehen, daß unsere Worte in einem Gebet Jesu stehen, in welchem er Fürsprache tut für seine Jünger. Er hat diesen Vergleich gezogen, um das göttliche Vaterherz zu bewegen, über der Mission seiner Gemeinde dieselben Gnadengedanken walten zu lassen, wie sie über der seinigen wirksam gewesen sind. Solche Fürbitte des Herrn wird den Missionaren noch heute zugute kommen; sie wird dazu beitragen, daß die Mission den Tatbeweis führt, daß sie von Christo in die Welt gesandt ist, wie Christus von seinem Vater. Und so wird sie zu einer heilsgeschichtlichen Tatsache, die mit der Sendung Jesu in die Welt, wenn auch nicht hinsichtlich der erlösenden Kraft, so doch bezüglich ihrer göttlichen Heilsbestimmung auf einer Linie steht.

Ich sende euch. Der bekannte Missionar Dr. Scudder war früher Arzt und hatte bereits eine ausgebreitete Praxis und genoß großes Ansehen, fing auch an, wohlhabend zu werden. Da geschah es, daß er bei einer christlichen Dame, die er als Arzt zu besuchen hatte, das Büchlein „Die Bekehrung der Welt oder die Ansprüche von 600 Millionen" liegen sah. Er nahm es in die Hand, las es sogleich — noch am Krankenbett sitzend — ließ es sich dann nach Hause mitgeben, las es noch einmal und konnte nun den Ruf nicht mehr los werden, der wie ein Blitz vom Himmel ihm in Herz und Ohr gedrungen war: „Komm herüber und hilf uns!" Er fiel auf seine Knie nieder und rief: „Was willst du, Herr, daß ich tun soll?" und unmißverständlich klar und deutlich hieß es in seinem Innern: „Gehe und predige das Evangelium den Heiden." Wer war er, daß er dieser Stimme hätte widerstehen sollen, die Tag und Nacht in sein Ohr drang! Alles war gegen ihn, wenn er Missionar werden wollte. Hunderte hingen an ihm als an ihrem Arzt und Freunde: es war nicht so leicht, sie alle abzuschütteln. Viele blickten auf ihn als einen geistlichen Führer und Ratgeber: es waren heilige Bande, die hier gelöst werden mußten. Er hatte eine Frau, die, als er sie geheiratet, auch nicht entfernt an die Möglichkeit einer Trennung von der Heimat gedacht hatte: sollte er es

ihr zumuten, mit ihm in eine neue, ferne, unbekannte Welt auszuwandern? Er hatte ein erstgebornes Kindlein, kaum zwei Jahre alt — was sollte aus diesem im Heidenlande und unter einer tropischen Sonne werden? Aber immer vernehmlicher hörte er den Heiland sprechen: „Wenn ich mein Leben für diese Millionen gelassen habe, ist es dir zu viel, hinzugehen und ihnen solches zu verkündigen?" Es war ihm unmöglich, gegen diese göttliche Logik auch nur ein Wörtlein zu sagen. Nachdem er wieder und wieder alles erwogen, blieb er für seine Person bei der Entscheidung: „Herr Jesu, ich gehe, wie du befohlen hast, das Evangelium zu predigen aller Kreatur." Nur über seine Frau war er noch nicht im reinen. Ihr Herz war nicht in seiner, sondern in Gottes Hand. An ihn wandte er sich also mit der Bitte, ihr zu zeigen, was sie tun solle; wenn sie ja sage, so breche er alsbald auf und gehe zu den Heiden; sage sie aber nein, so wolle er stille sein und warten. Nun trug er ihr sein Anliegen vor und erklärte ausdrücklich: falls sie nicht ganz freiwillig und freudig seinem Vorhaben beistimme, so stehe er davon ab. Das war eine schwere Forderung an ein Weib: sie sollte den Ausschlag geben. Es kostete viel Tränen, aber aus den Tränen heraus kam ein helles, ganzes Ja, und nie hat die geistesstarke Frau später geschwankt oder ihre Entscheidung bereut, sondern bis zuletzt ist sie eine treue, aufopfernde Missionsfrau geblieben.

In den Bekanntenkreisen Dr. Scudders herrschte nun große Bestürzung. Einige erklärten ihren Freund für verrückt, andere bedauerten ihn wie einen Märtyrer; viele bewunderten, nur wenige verstanden ihn. Auf alle Einreden aber hatte der jetzt seiner Sache ganz Gewisse nur die eine Antwort: „Ich tue meine Pflicht. Ich gehe aus Liebe zu Jesu und zu den Seelen. Gerade die Selbstverleugnung, die der Missionsberuf mit sich bringt, zieht mich an. Es macht mich glücklich, daß ich gehen darf."

Ja, er durfte gehen. Gott hatte ihm schon den Weg bereitet. Gerade um jene Zeit nämlich suchte die im Jahr 1810 zusammengetretene Bostoner Missionsgesellschaft einen tüchtigen, frommen Arzt, der bereit wäre, als Missionar nach Indien zu gehen. Scudder las den Aufruf, den sie in den Blättern erlassen hatte, meldete sich und wurde mit Freuden willkommen geheißen. Alles ging nun schnell voran. Es mußte gepackt, Abschied genommen und noch so manches besorgt werden; denn damals ging man nach Indien, und überhaupt in die Mission nicht auf ein paar Jahre oder auf so lange, als man gesund bleiben würde, sondern auf Lebenszeit. Nun kam der Abschied von all den Lieben — auf Nimmerwiedersehen! Unter allen Weinenden stand Scudder da mit einem Angesicht voll triumphierender Freude, wie ein Bräutigam, der herausgeht aus seiner Kammer, wie ein Held, der sich freuet, zu laufen seinen Weg. Der Eindruck, den diese ungewöhnliche Erscheinung auf viele machte, muß überwältigend gewesen sein. Ein junger Kaufmann z. B., der den fröhlichen Missionar am Tage seiner Abreise von New York sah und dem Scudder, „wie in die Vorhöfe des Himmels erhoben" schien, fühlte augenblicklich ein überirdisches Etwas sein eigenes Herz erfüllen, das ihn antrieb, alsbald seine geschäftliche Laufbahn zu verlassen und sich auf den Missionsdienst vorzubereiten. Es war der früh

verstorbene James Brainerd Taylor, der vom Augenblick an, da er jenes leuchtende Angesicht gesehen, sein Alles hingab und Christo nachfolgte.

Die Missionare, in deren Gesellschaft Dr. Scudder zu reisen hatte, waren die Brüder Woodward, Winslow und Spaulding, welche alle drei, der erste nach 15jähriger, der zweite nach 45jähriger und der dritte nach 54jähriger Tätigkeit auf ihren Posten gestorben sind, während ihm selber eine 36jährige Arbeitszeit vergönnt worden ist.

(Hesse, Die Heiden und wir, S. 187 ff.)

I. Wie du mich gesandt, so sende ich sie.

Erkennen wir,

1. welch hohe Verpflichtung, und
2. welch kräftiger Trost der Mission damit gegeben wird.

II. Die Mission setzt das Heilandswerk auf Erden fort.

1. Dahin hat der Herr selber ihre Aufgabe bestimmt;
2. dafür ist die Missionsgeschichte eine reiche Bestätigung;
3. daraus ergeben sich für uns praktische Folgerungen (Mitarbeit).

---

76. Jesu Fürbitte für die Heidenchristen.

(Joh. 17, 20. 21.)

Joh. 17, 20. 21. Ich bitte aber nicht allein für sie, sondern auch für die, so durch ihr Wort an mich glauben werden. Auf daß sie alle eines seien, gleich wie du, Vater in mir, und ich in dir; daß auch sie in uns eines seien, auf daß die Welt glaube, du habest mich gesandt.

Wie Jesus im hohenpriesterlichen Gebet für diejenigen bittet, die er als seine Boten in die Welt sendet, so auch für alle die, so durch ihr Wort an ihn glauben. Unter diesen bilden die Gläubigen aus der Heidenwelt die überwiegende Mehrheit. Sie kommen zunächst durch die Glaubenszeugnisse der Missionare zum Glauben, aber diese sind ja nichts anderes als „der Apostel Wort“. Dieses allein vermag auf Erden den seligmachenden Glauben zu wirken. Wir selber zählen zu denen, die durch der Apostel Predigt zum Glauben gekommen sind, und zwar aus der Heidenwelt. Wie trostreich ist es für die Missionare und für die Heidenchristen selber, daß Jesus für sie gebetet hat. Jenes Gebet hat gewiß ewige Wirkungen; oft wird heute noch eine Heidenbekehrung eine Folge jenes Gebetes sein, ohne daß wir es wissen. Sein priesterliches Gebet setzt der erhöhte Heiland im Himmel fort, wo es noch wirksamer sein wird. „Aber nun wird deine

Bitte von der Allmacht unterstützt, da in der vollkommenen Hütte die verklärte Menschheit sitzt.“ Und wenn Jesus für die Heidenchristen gebetet hat und noch betet, sollen wir es auch tun. Sie haben die Fürbitte so nötig. Die Fürbitte vermag viel, wenn sie ernstlich ist. Sie gibt Nachdruck dem verkündigten Wort, stärkt die Herzen im Glauben, bewahrt sie vor Abfall und hilft das in ihnen angefangene gute Werk vollenden. Doch nicht sowohl die Bekehrung der Heiden, als die Bewahrung und Förderung der Heidenchristen, die schon gläubig geworden sind, hat Jesus bei seinem Gebet im Auge. Denn darum bittet er den Vater, daß sie alle eins seien, daß sie zu einer großen Glaubens- und Liebesgemeinschaft vereinigt werden. Die Heidenkirche, die ja heute noch nicht völlig ausgebaut ist, bildet mit der heimatlichen wahren Christenheit eine solche Einheit. Trotz aller Verschiedenheiten in der Heimat, Sprache, Nationalität, Farbe ꝛc. fühlen sich die Heidenchristen als Brüder und Schwestern in Christo. Und das Liebesband, das sie miteinander umschlingt, kann und soll nach Jesu tiefsinnigem Ausspruch so fest und innig sein, wie dasjenige, das Vater und Sohn verknüpft; ja jenes Liebesband soll sie auch so fest mit dem Herrn verbinden, wie Jesus mit seinem Vater vereinigt ist. Die große und wahre Union ist der Gegenstand seiner Fürbitte. Sie gilt also nicht bloß dem einzelnen Gläubigen, sie hat das große Ganze im Auge, eine Herde unter einem Hirten. Und zwar bezeichnet Jesus als Zweck solcher Geisteseinheit aller Gläubigen dies, daß die Welt (die Ungläubigen) dadurch zur Anerkennung des Heilandes als des gottgesandten Erlösers gebracht wird. „Solcher Organismus der Gläubigen ist auf Erden eine neue Erscheinung, daß sein Anblick ein mächtiges Mittel sein muß, die Welt zum Glauben an den zu leiten, von dem er ausgeht. Was der Anblick einer örtlichen und vorübergehenden Erscheinung, wie die der ersten christlichen Gemeinde in Jerusalem, bei dem jüdischen Volk hervorgerufen hat (Apg. 2, 44—47), sollte das nicht durch dasselbe Schauspiel in größerem Maßstabe einmal noch in viel weiterem Kreis, nämlich in der ganzen Welt hervorgebracht werden? Vielleicht denkt Jesus sogar besonders an die Bekehrung der Juden in der letzten Zeit, wenn sie die Kirche in ihrer ganzen Schönheit bei den Heiden verwirklicht sehen“ (Godet). So wird die bekehrte Heidenwelt zu einem Missionar für die Ungläubigen.

Wir sollen für die Heiden und Heidenchristen beten. In einer engen, kleinen Straße der Stadt New York lag schon seit sieben Jahren eine arme, gelähmte, blinde Negerin auf ihrem einsamen Schmerzenslager. Sie kannte zum Glück den Trost der Christen in Trübsal, das Gebet. Sie wußte aber auch das Gebet nicht nur für sich zu gebrauchen. Das hörte ein reicher Mann, der viel für das Reich Gottes tat und seinen Reichtum gut verwandte, eines Tages, als er sie besuchte, aus ihrem eignen Mund, und ergriffen von ihrem Leiden und ihrer Verlassenheit sagte er zu ihr: „Arme Betty, warum nimmt dich der liebe Gott nicht zu sich? Dir würde doch tausendmal wohler sein droben im Himmel." Da erwiderte die Negerin mit fröhlicher Stimme: „Mein lieber Freund, der liebe Gott braucht zweierlei Leute, die für sein Reich hier unten arbeiten: solche, die geben: wie Sie, und solche, die beten, wie die arme Betty. Solange er mein schwaches Gebet für seine Sache braucht, läßt er mich wohl noch am Leben, und so lange will ich geduldig warten und mein Gebet geben, weil ich nichts andres zu geben habe."

Die Fürbitte wird erhört. Wie ist es mit einem Abgefallenen Namens Mbunge in Südafrika gegangen. Dieser begabte Mann hatte eine kräftige Erweckung erfahren, war 1844 auf der Berliner Station Bethel getauft worden und hatte schon den Missionaren tüchtige Helferdienste geleistet, als er ums Jahr 1860, nachdem ihm zwei Kinder gestorben und sonst allerlei Anfechtungen seinen Glauben erschüttert hatten, ein zweites Weib nahm und wieder in die Einöde des Heidentums hinauszog. Es ist damals in Afrika und auch in der heimatlichen Missionsgemeinde viel für den Mann gebetet worden. Oftmals fragten sich die Fürbitter: wird er noch wiederkehren? Die Antwort aber blieb aus, bis endlich im Mai 1878 der tiefgesunkene Mbunge auf die Missionsstation zurückkehrte und im Februar 1879 wieder in die Gemeinde aufgenommen werden konnte. Am 17. Mai 1885 ist er sogar durch Direktor Wangemann zum Diakon eingesegnet worden.

(Hesse, Die Heiden und wir, S. 492 u. S. 499.)

I. Ein Blick auf die Heidenkirche.

1. Wodurch sie entsteht („die durch ihr Wort an mich glauben werden");
2. wie sie sich darstellt (eine Gemeinschaft der Heiligen);
3. welch eine große Bedeutung sie für Gottes Reich hat („auf daß die Welt glaube" 2c.).

II. Jesu Gebet für die Heidenchristen.

1. Warum er für sie betet (sie sind seine Gläubigen);
2. was er für sie erfleht (Einheit in der Liebe);
3. wozu die Erhörung seiner Fürbitte gereichen wird (auf daß die Welt glaube).

III. Jesu Fürbitte für die Heiden.

1. Ein Trost für uns;
2. ein Vorbild für uns.

---

77. Der König der Wahrheit und sein Volk.

(Joh. 18, 37.)

Joh. 18, 37. Da sprach Pilatus zu ihm: So bist du dennoch ein König? Jesus antwortete: Du sagst's, ich bin ein König. Ich bin dazu geboren und in die Welt kommen, daß ich für die Wahrheit zeugen soll. Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme.

Es ist ein erhabenes Selbstzeugnis, das hier Jesus vor Pilatus ablegt. Er war beschuldigt worden, eine politische Rolle spielen und im letzten Ziel dem römischen Kaiser die Herrschaft streitig machen zu wollen. Auf diese Anklage gibt Jesus eine Erklärung ab, die zu den erhabensten Zeugnissen aus seinem Munde zählt. Den Anspruch des Königtums gibt er darin nicht preis, aber sein Reich ist nicht von dieser Welt. Er ist der König der Wahrheit, und wer aus der Wahrheit ist, ist sein Untertan. Er ist kein politischer Machthaber. Alle die Missionare, die auf gewaltsame Weise nach Art weltlicher Regenten die Herrschaft Christi auf Erden erweitern wollen, sind keine Diener dieses Königs, und die weltlichen Könige und Häuptlinge haben ein Recht, solche Welteroberungspläne zu vernichten (vgl. die katholischen Missionare, die ihrem letzten Ziel nach nur die Weltherrschaft des Papstes erweitern wollen und sich irdischer Gewaltmittel bedienen (Strafexpeditionen der weltlichen Gewalt, die sie verlangen; Sühnekirchen in China 2c. 2c.). Unser König ist ein König der Wahrheit; er macht die Menschen zu seinen Untertanen, indem er sie durch die Macht der Wahrheit innerlich überführt, so daß sie mit freier sittlicher Entscheidung sich unter sein Regiment begeben und nur bei ihm und durch ihn die Befriedigung ihrer tiefsten Bedürfnisse zu finden bekennen. Die Wahrheit, die er bringt, ist nicht eine theoretische Wahrheit, eine Lehre, eine neue Weltanschauung; er ist nicht ein bloßer Prophet. Wahrheit bedeutet bei Johannes nicht ein Licht für den Verstand, sondern ein Heilsgut für das Herz. Und ein Zeuge für die Wahrheit sein (beachte den Dativ: τῇ ἀληθείᾳ) bedeutet nicht bloß sie verkündigen, sondern sie im Leben zur Darstellung und

Geltung bringen. Das ist der Zweck seiner Erscheinung, die Leistung seines Lebens.

Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme, der gehört zum Volk dieses Königs. Aus der Wahrheit ist ein solcher Mensch, der seine Hilfsbedürftigkeit nicht bloß fühlt, sondern offen anerkennt; der zur Stimme des Gewissens ja sagt, auch wenn es ihn verklagt; der ohne Zweifel und Trotz die Hilfe, wo und wie sie sich ihm bietet, dankbar hinnimmt. Aus der Wahrheit sein ist somit nicht eine besondere Beschaffenheit des Verstandes, sondern eine ethische Eigenschaft des Herzens, eine Grundbestimmtheit der Seele, die sich nicht erst im Stand unter der Gnade, bei einem schon Bekehrten, sondern bereits unter dem Naturzustand findet, und deren Vorhandensein bei dem einen und Nichtvorhandensein bei dem andern ein Geheimnis bleibt, weil dieser Charakter auf der Grenzlinie zwischen der persönlichen Willensfreiheit und der göttlichen Allmacht liegt. Solche Menschen, „die aus der Wahrheit sind", gibt es unter allen Völkern. Das Hören seiner Stimme, die gläubige Annahme des Evangeliums ist der Beweis, daß sie aus der Wahrheit sind. Denn seine Stimme ist ja das Zeugnis der Wahrheit, das einen Resonanzboden in ihrem Innern findet, das die längst ersehnte Antwort Gottes auf die Lebensfragen und Bedürfnisse ihrer Herzen bildet. Wenn also auch umgekehrt manche Heiden nicht auf die Stimme Jesu hören, so brauchen die Missionare nicht ohne weiteres die Schuld daran in sich selber zu suchen; der Zustand der betreffenden Heidenseele kann die Ursache davon sein, sie ist nämlich nicht „aus der Wahrheit".

Den Missionaren aber legt dieses herrliche Missionswort des Herrn die doppelte Pflicht ans Herz: einmal immer bloß als Diener des Königs der Wahrheit zu evangelisieren; darin hat ihre Wirksamkeit ihr Recht, ihre Eigenart und Schranke; sodann aber ebenso getrost als vorsichtig den Samen der Wahrheit auszustreuen, denn viele ihrer Zuhörer sind aus der Wahrheit und viele nicht.

Lasset uns endlich als Missionsleute vor allem uns selber darüber prüfen, ob wir aus der Wahrheit sind, und lasset uns dafür sorgen, daß das Wahrheitszeugnis dieses Königs seine belehrende, strafende, erquickende und heiligende Kraft stets mehr an unserem Herzen ausüben könne. Denn nur in dem Maß,

als diese Wahrheit uns selber erneuert hat, wird sie durch uns auch andere umwandeln können. Und das muß sie tun. Denn das bloße „aus der Wahrheit sein" genügt noch nicht zum Seligwerden. Wer aus der Wahrheit ist, muß seine Stimme hören, muß den König der Wahrheit seine erlösende Tätigkeit an sich ausrichten lassen.

Aus der Wahrheit. Es war und ist bis auf den heutigen Tag unter den Heiden ganz ähnlich wie unter uns: sie teilen sich wesentlich in zwei verschiedene Menschenklassen: in solche, die nur für das Irdische einen Sinn haben, und in solche, deren Suchen und Sehnen auf etwas Höheres geht. Jedes Menschenherz, auch das des Heiden, ist zu Gott geschaffen und kommt nicht eher zur Ruhe, als bis es ruhet in Gott. Es gibt auch Heiden, die das fühlen, die fromme Leute sind in ihrer Art. Das sind die Leute, von denen St. Petrus sagt: „unter allerlei Volk, wer Gott fürchtet und recht tut, der ist ihm annehmbar." Die Apostelgeschichte weiß neben einem Kornelius von einer nicht geringen Anzahl solcher „gottesfürchtigen" Heiden zu erzählen, die gemeiniglich den Kern der ersten christlichen Gemeinden bildeten. Auch die Weisen im Evangelium haben zu dieser Klasse gehört. Die heidnische Religion, in der sie aufgewachsen, befriedigte den Hunger und Durst ihrer Seelen nicht. Daher fielen die zerstreuten Samenkörner der alttestamentlichen Gottesoffenbarung bei ihnen auf fruchtbaren Boden und kam besonders die israelitische Messiashoffnung dem religiösen Bedürfnis ihrer Herzen entgegen. Auch bei ihrer Beobachtung des gestirnten Himmels ließen sie von der dadurch genährten Sehnsucht sich leiten, und so konnte es geschehen, daß das ungewöhnliche Sternbild, welches sie wahrnahmen, ihnen als ein Zeichen erschien, der ersehnte König sei nun wirklich geboren. Es mag immerhin sein, daß bei dieser Deutung des Sternes auch der Aberglaube eine Rolle mitgespielt hat, daß große geschichtliche Ereignisse wie die Schicksale des einzelnen Menschen in den Gestirnen des Himmels gelesen werden könnten. Wir haben durchaus keine Verpflichtung, die Magier aus Morgenland zu vollendeten Heiligen zu machen. Aber es heißt auch hier: „Gott siehet das Herz an." Wo ein Menschenherz aufrichtig nach ihm Verlangen trägt, da bedient sich Gott manchmal auch eines irregehenden Glaubens, um es zur Wahrheit und zum Heil zu leiten. Gerade die Missionsgeschichte weiß der Exempel nicht wenige zu berichten, daß Heiden z. B. durch Träume, Visionen oder sonstige Zeichen zu Christo geführt worden sind. Gott ist eben ein leutseliger und freundlicher Gott, der sich oft zur menschlichen Schwachheit, ja zum Irrtum herabläßt, wenn sein alles durchdringendes Auge nur sieht, daß wir es redlich meinen und selbst auf unserm verkehrten Wege ihn suchen.

(Warneck, Miss.-Stunden, I. S. 20 u. 27.)

Ein Selbstbekenntnis. Wenn Leute aus den Heiden kommen und Christ werden wollen, sind die Gründe verschiedener Art, und bei manchen geht es oft durch allerlei Versuche und Bedenken hindurch, wie sich das

auch gar nicht anders denken läßt. Dem Heidenchristen Bœasi, dem Erstling von Faechu, kann sein Missionar das Zeugnis geben, daß er gleich von Anfang an dem Ruf und Zug des Herrn ganz und entschieden gefolgt ist, ohne sich erst lange mit Fleisch und Blut zu besprechen. Als ihn derselbe einmal fragte, wie es eigentlich gekommen sei, daß er damals auf einmal die Sitten seiner Väter verlassen habe und dem Worte Gottes gefolgt sei, antwortete er: „Eigentlich weiß ich es selbst nicht; mein Herz wurde mir damals aufgetan, und weil ich mich zum Worte Gottes hingezogen fühlte, bin ich demselben auch gefolgt. Von Menschen war es aber nicht; denn ich habe mit niemandem, weder mit meiner Frau noch mit meinen Brüdern erst darüber geredet; im Gegenteil, als sie sahen, daß ich Ernst machte, suchten sie mich davon abzuhalten; wie es ihnen aber nichts half, waren sie es zufrieden. Ich habe die christliche Lehre geprüft und gefunden, daß sie in allen Stücken und Lagen des Lebens wahr, recht und gut ist." Er hatte es eben in seinem Herzen erfahren, was der Herr sagt: So jemand will des Willen tun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selber rede. (Wegner, Einzelzüge, S. 84.)

I. Das Reich Gottes ist ein Reich der Wahrheit.

1. Das Heil der Wahrheit gewährt es;
2. die Liebe zur Wahrheit verlangt es.

II. Jesus Christus ist ein König der Wahrheit.

Mit diesem Wort zeigt er uns,

1. wie er sein Reich auf Erden ausbreiten will (allein durch das Zeugnis und die Macht der Wahrheit);
2. wer in sein Reich eingehen wird (wer aus der Wahrheit ist und seine Stimme hört).

78. Die Abordnung der ersten Missionare.

(Joh. 20, 19—23.)

Joh. 20, 19—23. Am Abend aber desselbigen Tages der Woche, da die Jünger versammelt und die Türen verschlossen waren aus Furcht vor den Juden, kam Jesus und trat mitten ein und spricht zu ihnen: Friede sei mit euch! Und als er das gesagt hatte, zeigte er ihnen die Hände und seine Seite. Da wurden die Jünger froh, daß sie den Herrn sahen. Da sprach Jesus abermal zu ihnen: Friede sei mit euch! Gleich wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. Und da er das gesagt hatte, blies er sie an, und spricht zu ihnen: Nehmet hin den Heiligen Geist! Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen; und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten.

Unsere Geschichte zeigt uns, wie Jesus seine Apostel für ihren Zeugenberuf in der Welt ausrüstet. Er gibt ihnen eine doppelte Ausrüstung, eine persönliche und eine amtliche.

Die persönliche Ausrüstung, die er ihnen gewährt, ist eine Friedensmitteilung, eine kräftige Selbstoffenbarung und die Gabe des Heiligen Geistes. Jesu Ostergruß: Friede sei mit euch, ist nicht ein bloßer Segenswunsch, sondern zugleich Friedensmitteilung. Jesu Sagen ist stets ein Tun. Er verleiht ihnen das unentbehrlichste Gut des Menschenherzens, den Frieden, die Gewißheit: ich bin bei Gott in Gnaden, den Trost der Sündenvergebung, die Rehabilitation in den Gnadenstand, die seinen Versöhnungstod zur Voraussetzung, zur bewirkenden Ursache und zum geschichtlichen Siegel hat. Missionieren können nur solche, die diesen Heilandsgruß mit dem innern Ohr vernommen und fest ins Herz geschlossen haben. Denn Friedensboten müssen Friedenskinder sein. Erst der wahrhaftige Christ, dann der gesegnete Missionar. Denn seine Friedenspredigt wird nur dann wirksam sein, wenn sie aus seiner persönlichen Erfahrung herausströmt, und wenn das Wesen und Wirken des Verkündigers eine fortgesetzte, leibhaftige und sichtbare Illustration der Friedenspredigt ist. Zu dieser Gabe der persönlichen Heilsgewißheit (Friede sei mit euch) schenkt aber der Herr seinen Sendboten, um jene zu stärken und ihren Fortbestand zu sichern, eine kräftige Selbstoffenbarung. Ein Missionar muß mit den Jüngern den auferstandenen Herrn gesehen und die Freude empfunden haben, die solches Sehen gewährt. Solches Sehen geschieht jetzt nicht mehr mit den leiblichen Augen, wie damals, sondern mit den Glaubensaugen, die aber viel scharfsichtiger und zuverlässiger sind und optische Täuschungen ausschließen. Denn sie heften sich ans Wort. Als ihren Herrn anerkennen sie nur einen solchen Auferstandenen und Lebendigen, der sich als den Gekreuzigten ausweisen kann (er zeigte ihnen die Wunden in seinen Händen und in seiner Seite). Mein Heiland ist mein Erlöser, und mein Erlöser lebt, hat sich mir als den Lebendigen kundgetan: das bleibt das einzigartige Erlebnis, das gehabt haben muß, wer sich senden lassen will. Und als Siegel ihrer Begnadigung und ihrer realen Lebensgemeinschaft mit ihm, dem Lebendigen, gibt ihnen der Herr den Heiligen Geist als den Inbegriff aller der Gaben, deren sie für ihren Missionsberuf be-

dürfen. Den Geist der Weisheit und Prüfung, der Wahrheit und Liebe, der Kraft und der Zucht, des Mutes und der Selbstverleugnung, der Hoffnung und Geduld. Nur wer diesen Geist empfangen hat, kann Pastor und Missionar sein. Nichts anderes kann diese Bedingung ersetzen. Und wer diesen Geist empfangen hat, kann Missionar sein und hat die Vollmacht, bußfertigen Sündern die Sünden zu vergeben; er braucht sich dafür nicht auf ein rite vocatus berufen zu müssen. Nicht qua solche, die ordnungsmäßig dazu voziert sind, sondern qua solche, die wahrhaftig den Heiligen Geist empfangen haben, haben Jesu Jünger in Jesu Namen die Vollmacht, die Sünden zu vergeben. Diese persönliche Ausrüstung bleibt die sachliche Bedingung der amtlichen Vollmacht.

Diese amtliche Vollmacht, die Jesus seinen Boten verleiht, ist die sog. Schlüsselgewalt, die göttliche Ermächtigung, den Bußfertigen die Sünden zu vergeben und den Unbußfertigen die Vergebung zu versagen. Ihre Absolution oder Nicht-Absolution hat eine entsprechende Wirkung: die Bußfertigen haben Vergebung, die Unbußfertigen haben keine. Denn Jesus selber, der auf Erden Macht hat, die Sünden zu vergeben, ist es ja, der in ihnen und durch sie handelt. Indem auf Erden der Mund der Sendboten redet, erfolgt im Himmel ein Urteilsspruch, ein freisprechender oder richtender. Was ist dies für eine Vollmacht! Keine andere menschliche Instanz ist mit Vollmachten versehen, die sich auf den inneren Bestand des Menschen und auf die überirdische Wirklichkeit erstreckten. Die Schlüsselgewalt erfordert aber, wenn sie wirkungskräftig sein soll, die rechte Anwendung. Wollte man z. B. unbußfertige Könige, weil sie Könige sind, absolvieren, so würde man sie in der Unbußfertigkeit bestärken und sich selber das schwerste Gericht zuziehen. Man soll auch nicht bloß von der Macht, die Sünden zu vergeben, Gebrauch machen; man muß sie auch zu behalten bereit sein, wenn es nötig ist, so schwer auch dieses Amt auszurichten ist. Sünden vergeben ist die Krone aller Amtsfunktionen; es ist recht eigentlich eine Heilandstätigkeit, die man damit ausüben darf. Sünden vergeben ist auch recht eigentlich die Berufsfunktion der Sendboten. So wenig die Schlüsselgewalt an ein besonderes Amt gebunden ist, so sehr bleibt sie die besondere Berufs-

aufgabe der Sendboten. Wohl denen, die von dieser Vollmacht viel Gebrauch machen können!

Gesandte. Daß Senden und Mission treiben ganz untrennbare Dinge sind, lehrt schon der Name, denn Mission heißt Sendung, und daß der Heiland die Sendung wollte, zeigt er schon dadurch, daß er gleich seine ersten Jünger zu Aposteln, d. h. zu Gesandten machte. Als König des Himmelreichs hat er seine „Gesandten." Es ist notwendig, daß man sie selbst und die, an welche ihre Sendung geht, darauf hinweist. Die Gesandten eines irdischen Königs genießen um des Amts willen, das sie bekleiden, hohes Ansehen; ihr Wort gilt wie das des Königs, und wer sie beleidigt, beleidigt den König selbst. Die Gesandten Jesu dürfen und sollen auch als königliche Boten und Stellvertreter gehalten werden. „So stehen wir nun an Christi Statt, Gott vermahnet durch uns," schreibt daher St. Paulus im Bewußtsein seiner königlichen Sendung. Und der König des Himmelreichs hat selbst ausdrücklich erklärt: „wer euch höret, der höret mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich." Die Gesandten Jesu selbst sollen das nie vergessen; nicht daß sie sich aufblasen, sondern daß sie mutig und unerschrocken ihren Auftrag ausrichten und immer bedenken, wem sie Rechenschaft schuldig sind. Und die, an welche sie gesandt werden, sollen es auch nicht vergessen, damit sie die Boten Jesu als die Gesandten des himmlischen Königs ehren und bedenken, daß sie den König selbst beleidigen, wenn sie seine Gesandten und ihr Wort verachten. Noch mehr als die heimischen Botschafter Christi bedürfen die zu den Heiden gehenden Missionare der Stärkung durch das Bewußtsein, daß sie Gesandte eines großen Königs sind. Wie die Apostel, so erinnert darum auch sie schon ihr Berufsname daran; denn Missionare heißt Gesandte. Gesandte kommen nicht von sich selbst und nicht in ihrem eignen Namen; ein Größerer sendet und beauftragt sie. Die Apostel waren sich des ganz gewiß: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch," hatte der Heiland ausdrücklich zu ihnen gesagt. „Ich will dich ferne unter die Heiden senden," so lautete sein Auftrag an Paulus. (Warneck, Miss.-Stunden I, S. 94.)

I. Die Aussendung der ersten Missionare als Vorbild.

Wir fragen

1. wer die Missionare aussendet (V. 21);
2. wer als Missionar ausgesendet wird (vgl. oben; V. 19 u. 20);
3. womit die Missionare ausgerüstet werden (V. 22 u. 23).

II. Der Beruf des Missionars.

1. Worin er besteht (V. 21 u. 23);
2. was er voraussetzt (V. 19. 20. 22).

Register

zur ersten Abteilung: „die Missionstexte in den Evangelien“.

I. Register der biblischen Betrachtungen.

Seite

1. Blinde Pilger flehn um Licht (Matth. 2, 1–12) 1
2. Die wahren Abrahamskinder (Matth. 3, 9) 4
3. Der Weg zur Weltherrschaft (Matth. 4, 8—10) 6
4. Ein schöner Sonnenaufgang (Matth. 4, 13—16) 7
5. Menschenfischer (Matth. 4, 19) 8
6. Der Reichsgedanke (Matth. 4, 23) 9
7. Ein unzertrennliches Geschwisterpaar in der Mission (Matth. 4, 23) 11
8. Hülfe für allerlei Elend (Matth. 4, 24) 12
9. Das Salz der Erde und das Licht der Welt (Matth. 5, 13—16) . 14
10. Ein Rest göttlichen Ebenbildes in der Heidenseele (Matth. 5, 47) . 17
11. Toter Gottesdienst (Matth. 6, 7 u. 8) 19
12. Das Trachten der Heiden (Matth. 6, 31—33) 21
13. Dein Reich komme! (Matth. 6, 10) 23
14. Drei Bürgschaften für den Missionserfolg (Matth. 6, 13b) . . . 26
15. Edle Heiden (Matth. 8, 5—13) 28
16. Die große Tischgesellschaft im Himmelreich (Matth. 8, 11) . . . 30
17. Heidenchristen und Namenchristen (Matth. 8, 11 u. 12) 32
18. O brich in Satans Reich mit Macht hinein! (Matth. 8, 28—34) . 33
19. Wenig Arbeiter für eine große Ernte (Matth. 9, 37 u. 38 . . . 35
20. Allerlei Sendboten (Matth. 10, 1—4) 38
21. Alles zu seiner Zeit und an seinem Ort (Matth. 10, 5 u. 6) . . 39
22. Die Berufsvollmacht der Reichsboten (Matth. 10, 7 u. 8) . . . 41
23. Freigebige Leute (Matth. 10, 8b) 44
24. Sicheres Fortkommen (Matth. 10, 9 u. 10) 45
25. Die Missionare in der Herberge (Matth. 10, 11—15) 47
26. Schlangenklugheit und Taubeneinfalt (Matth. 10, 16) 50
27. Trost in Verfolgung (Matth. 10, 17—23) 53
28. Nur furchtlos! (Matth. 10, 24—31) 56
29. Bekennen oder Verleugnen (Matth. 10, 32 u. 33) 59
30. Die Mission hat die Schuld an den Wirren (Matth. 10, 34—36) . 60
31. Dreierlei Opfer im Missionsdienst (Matth. 10, 37 u. 38) . . . 62
32. Das Martyrium — das große Los (Matth. 10, 39) 64
33. Vornehme Gäste (Matth. 10, 40—42) 66
34. Die Heiden als Vorbilder der Bußfertigkeit (Matth. 11, 21—24) . 68
35. Der Heiland für die Heiden, die Heiden für den Heiland (Matth. 12, 18—21) 70

Seite
36. Bekehrte Heiden als Ankläger im jüngsten Gericht (Matth. 12, 41 u. 42) 72
37. Die große Gottesfamilie auf Erden (Matth. 12, 50) 74
38. Das Gleichnis vom Unkraut (Matth. 13, 24 u. 25) 77
39. Das Gleichnis vom Senfkorn (Matth. 13, 31 u. 32) 78
40. Das Gleichnis vom Sauerteig (Matth. 13, 33) 80
41. Das Gleichnis vom Fischnetz (Matth. 13, 47—50) 81
42. Großer Glaube in der Heidenwelt (Matth. 15, 21 ff.) 83
43. Eine Unterlassungssünde vieler Missionsfreunde (Matth. 20, 7 ff.) 85
44. Die Heiden — die rechten Reichsgenossen (Matth. 21, 43) . . . 87
45. Die Heiden als Gäste des Himmelreichs (Matth. 22, 8—10) . . 89
46. Die Weltpolitik des Herrn (Matth. 24, 14) 91
47. Das Weltgericht und die Weltmission (Matth. 25, 31 u. 32) . . 94
48. Eine wichtige Stunde im Reiche Gottes (Matth. 26, 45) 95
49. Der Eindruck der heiligen Passion auf die Heidenherzen (Matth. 27, 19. 24. 54) 97
50. Der Missionsbefehl (Matth. 28, 16—20) 98
51. Der letzte Wille des Herrn (Mark. 16, 15) 102
52. Die Mission in der Weihnachtsbotschaft (Luk. 2, 10. 14) 103
53. Das erste Missionslied in der Christenheit (Luk. 2, 28—32) . . . 106
54. Alles Fleisch wird das Heil Gottes sehen (Luk. 3, 6) 109
55. Die Berufung der Heiden (Luk. 4, 25—27) 112
56. Gnadenstand und Berufswahl (Luk. 10, 17—20) 115
57. Das Himmelreich — die Republik der „kleinen Leute" (Luk 14, 21—23) 118
58. Die Geschichte des Heidentums (Luk. 15, 11—24) 121
59. Die Magna charta am Kreuz (Luk. 23, 38) 125
60. Die christliche Heilspredigt (Luk. 24, 46—49) 128
61. Das Heilspanier für die Welt (Joh. 3, 14 u. 15) 130
62. Gott sucht wahrhaftige Anbeter (Joh. 4, 23 u. 24) 133
63. Der rechte Missionssinn (Joh. 4, 31—34) 137
64. Das Feld ist weiß zur Ernte (Joh. 4, 35—38) 140
65. Eine Herde und Ein Hirt (Joh. 10, 16) 143
66. Passion, Mission, Union (Joh. 11, 49—52) 147
67. Missionszeugnisse wider Willen (Joh. 11, 47 u. 48a) 149
68. Wir wollen Jesum sehen (Joh. 12, 20—22) 150
69. Die Verklärung des Menschensohnes (Joh. 12, 23) 153
70. Die Selbstaufopferung — die wirksamste Tat (Joh. 12, 24 u. 25) 156
71. Christi Kreuz — der große Magnet (Joh. 12, 32 u. 33) 159
72. Die größeren Werke (Joh. 14, 12) 163
73. Ein Ordinationstext für Sendboten (Joh. 15, 16) 166
74. Jesu Macht über alles Fleisch (Joh. 17, 2 u. 3) 169
75. Ein bedeutsamer Vergleich (Joh. 17, 18) 172
76. Jesu Fürbitte für die Heidenchristen (Joh. 17, 20 u. 21) 177
77. Der König der Wahrheit und sein Volk (Joh. 18, 37) 180
78. Die Abordnung der ersten Missionare (Joh. 20, 19—23) . . . 183

II. Text-Register.

Matthäus

	Seite
2, 1–12	1
3, 9	4
4, 8–10	6
4, 13–16	7
4, 19	8
4, 23	9
4, 23	11
4, 24	12
5, 13–16	14
5, 47	17
6, 7 u. 8	19
6, 10	23
6, 13	26
6, 31—33	27
8, 5—13	28
8, 11	30
8, 11 u 12	32
8, 28—34	33
9, 35	9
9, 37 u. 38	35
10, 1—4	38
10, 5 u. 6	39
10, 7 u. 8	41
10, 8	44
10, 9 u. 10	45
10, 11–15	47
10, 16	50
10, 17	53
10, 24—31	56
10, 32 u. 33	59
10, 34–36	60
10, 37 u. 38	62
10, 39	64
11, 21—24	68
12, 18—21	70
12, 41 u. 42	72
12, 50	74
13, 24 u. 25	77
13, 31 u. 32	78
13, 33	80
13, 37—39	77
13, 47—50	81
15, 21 ff.	83
16, 24 u. 25	62
19, 29	62
20, 7	85
21, 43	87
22, 8—10	89
24, 9	53
24, 14	91
25, 31 u. 32	94
26, 13	91
26, 45	95
27, 19	97
27, 24	97
27, 54	97
28, 16—20	98

Markus

	Seite
1, 17	8
3, 35	74
4, 30 ff.	78
5, 1—17	33
6, 8 u. 9	45
6, 10 u. 11	47
7, 24 ff.	83
9, 41	66
10, 29 ff.	62
13, 9—13	53
13, 10	91
14, 41	95
15, 39	97
16, 15	102

Lukas

	Seite
2, 10	103
2, 14	103
2, 28—32	106
3, 6	109
3, 8	4
4, 5–8	6
4, 25–27	112
5, 10	8
7, 1—10	28
8, 21	74
8, 26 ff.	33
9, 3	45
9, 26	59
10, 2	35
10, 3	50
10, 5—7	47
10, 9	41
10, 12—14	68
10, 16	66
10, 17—20	115
11, 2	23
11, 31 u. 32	72
12, 51–53	60
13, 18 ff.	78
13, 20	80
13, 28—30	32
13, 29	30
14, 21—23	118
14, 23	89
14, 26 u. 27	62
15, 11 ff.	121
17, 33	64
21, 12—17	53
23, 38	125
23, 47	97
24, 46—49	128

Johannes

	Seite
3, 14 u. 15	130
4, 23 u. 24	133
4, 31—34	137
4, 35—38	140
10, 16	143
11, 47 u. 48	149
11, 49—52	147
12, 19	149
12, 20—22	150
12, 23	153
12, 24 u. 25	156
12, 25	64
12, 32 u. 33	159
13, 20	66
14, 12	163
15, 16	166
17, 2 u. 3	169
17, 18	172
27, 20 u. 21	177
18, 37	180
19, 19 u. 20	125
20, 19—23	183
20, 21	172

III. Sach-Register.

(Die Zahlen bezeichnen die Seiten.)

A. Die Heidenwelt.

1. Ihr Elend. Toter Gottesdienst 19; Das Trachten der Heiden 21; Satans Reich 33.
2. Ihre Heilsbestimmung. Die wahren Abrahamskinder 4; Heidenchristen und Namenchristen 32; Der Heiland für die Heiden 70; die rechten Reichsgenossen 87; Die Gäste des Himmelreichs 89.
3. Ihr Heilsverlangen. Blinde Pilger 1; Das weiße Feld 140; Wir wollen Jesum sehen 150.
4. Ihre Erlösungsfähigkeit. Ein Rest göttlichen Ebenbildes 17; Edle Heiden 28; Die Heiden als Vorbilder 68; Bekehrte Heiden als Ankläger 72; Großer Glaube 83; Der Eindruck der Passion auf sie 97; Der König der Wahrheit und sein Volk 180.

B. Die Heidenmission.

1. Im allgemeinen.

Der Missionsbefehl 98; Der letzte Wille des Herrn 102; Das erste Missionslied 106; Ein schöner Sonnenaufgang 7; Der Reichsgedanke 9; Dein Reich komme 23; Drei Bürgschaften des Missionserfolgs 26; Das Gleichnis vom Unkraut 76; vom Senfkorn 78; vom Sauerteig 80; vom Fischnetz 81; Die Weltpolitik des Herrn 91; Eine wichtige Stunde 95; Die Berufung der Heiden 112; Die Magna charta am Kreuz 125; Das Heilspanier 130; Wahrhaftige Anbeter 133; Passion, Mission, Union 147; Die Verklärung des Menschensohnes 153; Der große Magnet 159; Jesu Macht über alles Fleisch 169: Jesu Fürbitte für die Heidenchristen 177; Die Geschichte des Heidentums 121.

2. Im besonderen.

a) Die Missionare, ihr Leben und Beruf.
Menschenfischer 8: Allerlei Sendboten 38; Sicheres Fortkommen 45; In der Herberge 47; Trost in Verfolgung 53; Nur furchtlos 56; Bekennen und Verleugnen 59; Dreierlei Opfer 62; Das Martyrium 64; Gnadenstand und Berufsvollmacht 115; Die christliche Heilspredigt 128; Die Selbstaufopferung 156; Die größeren Werke 163; Ein Ordinationstext 166; Ein bedeutungsvoller Vergleich 172; Die Abordnung der ersten Missionare 184; Die Berufsvollmacht 41.

b) Die Missionsarbeit, ihr Erfolg und ihr Ziel.

Der Weg zur Weltherrschaft 6; Ein unzertrennliches Geschwisterpaar 11; Hülfe für allerlei Elend 12; Salz und Licht 14; Die große Tischgesellschaft 30; Alles zu seiner Zeit und an seinem Ort 39; Freigebige Leute 44; Schlangenklugheit und Taubeneinfalt 50; Die Mission hat die Schuld an den Wirren 60; Die große Gottesfamilie 74; Weltgericht und Weltmission 94; Die Weihnachtsbotschaft 103; Alles Fleisch sieht Gottes Heil 109; Die Republik der „kleinen Leute" 118; Eine Herde und Ein Hirt 143; Missionszeugnisse wider Willen 149.

C. Die Missionsgemeinde in der Heimat.

Wenig Arbeiter 35; Vornehme Gäste 66; Eine Unterlassungssünde 85; Der rechte Missionssinn 137; Jesu Fürbitte ein Vorbild für uns 178.

IV. Register der missionsgeschichtlichen Beispiele.

Seite

1. Eine Weihnachtsfeier im Aussätzigenasyl 105
2. Selige Heimfahrten 107
3. Die in Finsternis sitzen 108
4. Alles Fleisch 110
5. Ein Aussätziger wird rein 114
6. Bewahrung vor dem Tode 117
7. Ein Bild aus dem Elend der Heiden 119
8. Sie kam noch 119
9. Den Armen wird das Evangelium gepredigt 120
10. Verloren und wiedergefunden 123
11. Das Glück der Gefundenen 124
12. In vielen Sprachen 126
13. Helfen wir mit? 127
14. Findet sich bei uns das heilige „Muß“? 129
15. Beichte eines jungen Herero 131
16. Das Kreuz Christi 132
17. Eine Karfreitagsgeschichte 132
18. Das Allerwunderbarste 134
19. Ein Gottsucher 135
20. Selbstbekenntnis eines Heidenchristen 136
21. Im Glauben beten 136
22. William Milne 138
23. Brief einer Märtyrerin 139
24. Bekenntnisse 139
25. Ernte ohne eigene Aussaat 141
26. Eins in Christo 145
27. Wie sterbende Heidenchristen sich des Kreuzes Christi rühmen . . 148
28. Nicht gehört, aber gesehen 152
29. Eine Verklärung des Menschensohnes 154
30. Henry Martyn 155
31. Selbstaufopferung im Missionsdienst 157
32. Ein Missionskirchhof 157
33. Viele Frucht 158
34. Nicht Kultur, sondern Christi Kreuz 160
35. Der Blick auf das Leiden des Herrn 161
36. Jesu Allmacht 171
37. Ich sende euch 175
38. Das Gebet für die Heiden 179
39. Aus der Wahrheit 182
40. Ein Selbstbekenntnis 183
41. Hohe Gesandte 186

Die Missionstexte

des

Neuen Testaments

in

Meditationen und Predigtdispositionen.

Ein Handbuch

für

Geistliche, Missionare und Missionsfreunde

von

Lic. Dr. Gottlob Mayer,
Pastor in Jüterbog.

Zweite Abteilung:

Die Missionstexte in der Apostelgeschichte.



Gütersloh.
Druck und Verlag von C. Bertelsmann.
1905.

Vorwort.

Indem ich das zweite, die Missionstexte der Apostelgeschichte umfassende Bändchen meiner Meditationen ausgebe, danke ich zunächst für die freundliche Aufnahme, die das erste Bändchen in der Heimat und Heidenwelt gefunden hat. Auf die Beigabe von Missionsgeschichten zur Illustration der Schriftgedanken habe ich verzichtet. Denn einmal lautete der von Missionsautoritäten erbetene Rat über die beste Methode dafür sehr verschieden, oft sogar direkt entgegengesetzt. Sodann will mein Buch grundsätzlich Schriftauslegung bieten. Weiter werden die Missionare aus eigener Amtserfahrung genug Illustrationsmaterial haben, und die Missionsprediger bei uns genug Missionsliteratur dafür besitzen. Und endlich gibt es Texte, für die ein treffendes Beispiel zu finden, wenigstens für einen, der nicht allwissend ist, eine objektive Unmöglichkeit bleibt.

Diejenigen, die das Handbuch benutzen, bitte ich, zuerst den Text, bezw. den Grundtext, unmittelbar auf sich wirken zu lassen, bevor sie meine Behandlung desselben ins Auge fassen.

Gott mache auch dieses Büchlein zu einem Band der Gemeinschaft zwischen den Fernen und Nahen!

Jüterbog, im April 1905.

Der Verfasser.

1. Das beste Gesprächsthema.

(Apg. 1, 3.)

Apg. 1, 3. Er redete vom Reiche Gottes.

Es muß eine herrliche Zeit für die Jünger gewesen sein, die vierzig Tage zwischen Ostern und Pfingsten, da der Auferstandene sich sehen ließ und mit ihnen redete vom Reiche Gottes. Wieder und wieder kehrt in den Ostergeschichten die Notiz: sie wurden froh, da sie den Herrn sahen. Aber kein Wiedersehen ohne Unterricht, ohne Hinweis auf die große Angelegenheit des Reiches Gottes. Dieses aufzurichten war Jesus auf Erden erschienen; um sein König zu sein, bestieg er demnächst den himmlischen Thron; es in der ganzen Welt auszubreiten, wurde der Lebensberuf seiner Jünger. Darum redete er mit ihnen vom Reiche Gottes. Einiges von diesen Reden enthalten die Osterberichte, anderes nicht. O, hätten wir dabei sein können! Welche Perspektiven werden seine Worte gehabt haben, welche Eindrücke werden die Hörer empfangen haben! Es waren lauter Missionsgespräche.

Wovon reden wir? Ist uns das Reich Gottes so wichtig, daß wir kein besseres Gesprächsthema kennen als dieses? Wes das Herz voll ist, davon geht der Mund über. Ist das Reich Gottes als göttliche Heilsanstalt in der Geschichte, als persönlicher Heilsbesitz im Herzen, als seligmachende Heilsbotschaft in der ganzen Welt (Mission) uns ein brennendes Anliegen, ein Grund beständiger Freude, dann reden wir auch davon andern gegenüber: wir bekennen uns als Glieder dieses Reiches, wir suchen die andern ins Reich Gottes zu führen, wir werben Mitarbeiter für seine Ausbreitung. Wenn wir gar nie oder nur selten bei besonderen Anlässen davon reden, so ist dies ein Beweis, daß wir selber noch nicht im Reich Gottes sind und Gottes Reich noch nicht oder nicht mehr in uns ist.

Vollends rechte Missionsleute werden viel vom Reiche Gottes reden. Denn sie haben einen Einblick gewonnen in seine Herrlichkeit, in seine Höhen und Tiefen, seine Weiten und Breiten. Sie haben einen weiteren Horizont, ein weiteres Herz als andere. Sie erfahren und erkennen (besser als andere) seine kraftvolle Gegenwart, sie verfolgen und fördern seine rasche Entwicklung, sie sehnen und beten seine herrliche Vollendung herbei.

Jesus redete vom Reiche Gottes — ein Vorbild für uns.

1. Das Reich Gottes ist das herrlichste, wovon menschliche Zungen reden können;
2. nur wer selber im Reich Gottes lebt und es liebt, redet davon;
3. alles Reden vom Reiche Gottes soll zugleich dem Reiche Gottes dienlich sein.

---

2. Eine Missionskonferenz auf dem Ölberg.

(Apg. 1, 6—8.)

Apg. 1, 6—8. Die aber, so zusammenkommen waren, fragten ihn und sprachen: Herr, wirst du auf diese Zeit wieder aufrichten das Reich Israel? Er sprach aber zu ihnen: Es gebühret euch nicht, zu wissen Zeit oder Stunde, welche der Vater seiner Macht vorbehalten hat; sondern ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfahen, welcher auf euch kommen wird, und werdet meine Zeugen sein zu Jerusalem und in ganz Judäa und Samarien und bis an das Ende der Erde.

Die letzten Gespräche zwischen dem Auferstandenen und seinen Jüngern galten dem Reiche Gottes.

Die Frage der Jünger ist zunächst ehrend für sie. Das Reich Gottes stand — dies erkennt man aus ihrer Frage — im Mittelpunkt ihrer Interessen und Hoffnungen. Die Frage, wann das Reich Gottes kommt, braucht nicht ein Ausdruck unfruchtbarer Neugier zu sein; eine brennende Liebe zu ihm, eine heilige Sehnsucht nach seiner Erscheinung kann ihr zugrunde liegen. Wie würden wir uns freuen, wenn unsere Gemeinden recht oft solche Fragen an uns richteten, wie hier die Jünger an den Herrn.

Und doch war diese Frage der Jünger ein Beweis, daß sie noch verkehrte Auffassungen vom Reiche Gottes hatten. Sie

wollten den Termin der Parusie erfahren, und sie wollten das Reich Gottes nur ihrem Volk („dem Israel") zukommen lassen. Beide Irrtümer muß der Herr richtig stellen: die Zeit der Wiederkunft bleibt unbestimmt, und Gottes Reich soll und wird den ganzen Erdkreis umspannen. Die Sucht, die Zeit der Parusie zu berechnen und zu bestimmen, hat in der Geschichte der Kirche nie aufgehört bis in unsere Tage. Die Erklärung ihres Herrn: Euch kommt es nicht zu! hat die Gemeinde zu oft vergessen oder verachtet. Der Vater im Himmel stellt die Stunde fest, und wir werden sie mit all unsern Arbeiten und Berechnungen weder hinausschieben noch beschleunigen können. Die Ungewißheit der Stunde der Parusie soll ein starkes Motiv der sittlichen Bereitschaft und der treuen Arbeit für Gottes Reich bleiben.

An die Stelle unfruchtbarer Zukunftsspekulationen setzt der Herr eine positive Zusage: Ihr werdet den Heiligen Geist empfangen nicht lange nach diesen Tagen; und eine praktische Forderung: Zeugen sollt ihr mir sein bis an die Enden der Erde. Rieger sagt: „Was uns in Gottes Verheißungswort vorgehalten ist, sollen wir nicht versäumen, weil es doch dem Glauben aufhilft, wenn man die Werke Gottes nach Ort und Zeit bestimmen kann. Aber unserer Schwachheit, nach welcher wir die ganze Weite und die himmlische Art des Reiches Gottes nie genugsam erreichen, dürfen wir nie vergessen, damit wir uns nicht zu viel an Zeit und Ort hängen. Das nächste war hier die Ausgießung des Heiligen Geistes und ihre dadurch erlangte Tüchtigkeit zum Zeugenamt; darum wird ihnen auch der Zeit halben die Hoffnung gar nahe gebracht: nicht lange nach diesen Tagen. Anderes aber erforderte weiter hinausgesetzte Zeiten und Stunden; und da galt es nicht zu sagen: Laß eilend und bald kommen sein Werk. Auch zur Hoffnung besserer Zeiten und bei aller Beschäftigung mit künftigen Dingen muß man durch die rechte Tür eingehen, und die ist keine andere, als daß jeder seines Berufs im Gegenwärtigen wohl wahrnehme. Wer nicht Treue im Gegenwärtigen (ihr sollt meine Zeugen sein) beweist, und hält sich viel mit der Zukunft des Reiches Gottes auf, der geht nicht zur Tür ein, sondern steigt neben wo her ein wie ein Dieb."

Und noch eine doppelte Wahrheit legt Jesu Wort uns nahe. Man kann kein Zeuge des Evangeliums sein, wenn man

nicht die Kraft des Heiligen Geistes empfangen hat. Durch Homiletik und Rhetorik kann man ein Kanzelredner werden, aber ein Zeuge nur durch den Heiligen Geist. Denn zeugen heißt geistliches Leben schaffen, und dies ist nur möglich durch eine Kraftwirkung. Und weiter: Das Reich Gottes hat eine Entwicklung auf Erden: Jerusalem, Judäa und Samaria, die Enden der Erde. Dieses Gesetz der Entwicklung wiederholt sich im kleinsten Arbeitsfeld, in der unscheinbarsten Wirksamkeit. Nur wer sein Herz und Haus zu einer Provinz des Reiches Gottes gemacht hat, wird für die größeren Aufgaben der Heidenmission ein wahrer Segen sein; nur wer im Kleinen treu ist, dem kann Größeres anvertraut werden. Mancher will die Enden der Erde mit dem Evangelio erfüllen, und läßt doch sein eigen Herz noch davon unerfüllt!

I. Ein Stück aus der Missionslehre Jesu.

1. Wie er die falschen fleischlichen Missionsgedanken abweist und läutert;
2. wie er praktische Missionsarbeit fordert und zu ihrer Erfüllung befähigt (Heiliger Geist).

II. Ein Zwiegespräch über das Reich Gottes.

1. Die Frage der Jünger (ihr Recht und Unrecht).
2. Die Antwort des Herrn:
   a) eine zurechtweisende Belehrung;
   b) eine trostreiche Verheißung;
   c) eine ernste Forderung (ihr sollt Zeugen sein).

III. Wer ist nach Jesu Urteil ein wahrer Missionsfreund?

1. Nicht ein solcher, der das Kommen des Reiches Gottes herbeisehnt in schwärmerischer Begeisterung;
2. sondern allein der, welcher gegenwärtig ein Zeuge für Jesus ist, in der Kraft des Heiligen Geistes.

---

3. Die Fernen kommen herzu!
(Apg. 2, 39.)

Apg. 2, 39. Denn euer und eurer Kinder ist diese Verheißung, und aller, die ferne sind. welche Gott, unser Herr, herzurufen wird.

Es ist eine große Perspektive, die hier Petrus aufzeigt. Drei Kreise zieht er, immer weiter dehnt er die Grenzen des Reiches Gottes aus. Euer ist diese (Joel-) Verheißung; die Gemeinde, die vor ihm steht, bei 3000 Seelen, soll den Heiligen Geist empfangen. Euren Kindern gilt diese Verheißung. Das Volk Gottes soll am Ende der Zeit ein Pfingsten erleben, wo sich die Weissagung des Propheten Joel buchstäblich an ihm erfüllen wird; nicht bloß Einzelerweckungen, sondern Massenbekehrungen finden statt; ein Ereignis im Reiche Gottes, das, als eine unmittelbare Gottestat, durch die sogenannte Judenmission weder herbeigeführt, noch beschleunigt werden kann. Aber noch weiter reicht Petri prophetischer Blick: Allen in der Ferne, so viel ihrer Gott, unser Herr, herbeirufen wird! Unter den Fernen sind weder die letzten Nachkommen der Anwesenden zu verstehen, denn diese sind ja schon bei den „Kindern", denen die Verheißung gelte, einbegriffen; noch die Juden der Diaspora, denn diese brauchen nach biblischer Auffassung als schon zum Volk Gottes gehörig nicht erst herzugerufen zu werden. Es sind die Heidenvölker gemeint, wobei der Zusatz: so viel ihrer Gott rufen wird, nicht eine Beschränkung ausdrücken, eine Auswahl unter den Heiden bezeichnen, sondern nur den Begriff: Allen ist die Verheißung, explizieren soll. Herzugerufen werden alle; ob alle dem Ruf folgen werden oder nicht, ist eine andere Frage, über die Petrus hier nicht reflektiert. Ein Pfingsten für die Heidenwelt, dies ist der große Schlußakkord der ersten Pfingstpredigt.

Lasset uns zunächst dem Herrn danken, daß wir selber den Heiligen Geist empfangen haben. Denn wir gehören ja zu den Fernen, die von Gott herzugerufen worden sind, an denen sich diese Verheißung schon erfüllt hat. Von selber wären wir nicht herzugekommen, wir haben es allein der zuvorkommenden Gnade Gottes zu verdanken, sie hat gerufen, so laut und so oft, bis unsere Vorfahren und durch sie wir heimgekehrt sind zu Gottes Herzen. „Nun sind wir nicht mehr Kinder verwaist und

vaterlos, Gott selbst rief uns, die Sünder, in seinen Gnadenschoß." Wir gehören zu den „Nahen", die Hausrecht und Bürgerrecht haben im Reich Gottes.

Lasset uns unseren Dank dafür damit betätigen, daß wir die, welche noch zu den „Fernen" gehören, herzurufen helfen. Die Mission ist der Ruf Gottes an sie. Sie sollen zum Volk Gottes hinzugetan werden, sollen den Heiligen Geist empfangen, der ihnen die durch Christum vollbrachte Erlösung zueignet und ihre Gotteskindschaft besiegelt. Gott hat eine laute Stimme, sie schallt bis an die Enden der Erde; eine starke Stimme, sie öffnet taube Ohren und verschlossene Heidenherzen; eine trostreiche Stimme, sie lockt und richtet auf. Dieser Gottesruf ist die Predigt des Evangeliums, die durch uns den Heiden gebracht werden soll. Wir dürfen die Rufer sein. Und gottlob, wir rufen nicht vergeblich. Wie viele haben sich schon rufen lassen, wie viele sind schon herzugekommen. Aber derer sind noch mehr, an deren Ohr unsere Stimme, der göttliche Ruf, noch nicht gedrungen ist. Wenn sie sie nicht zu hören bekommen, tragen wir die Schuld; wenn sie sie nicht hören wollen, sind sie dafür verantwortlich. So viel steht fest: Gott will, daß allen geholfen werde.

Und endlich, was wird's einmal sein, wenn aus Juden und Heiden eine Gottesgemeinde entstanden sein wird, ein rechtes Gegenstück zu jener Pfingstgemeinde in Jerusalem! Wenn alle Fernen, die kommen wollten, herzugekommen sind, und der Heilige Geist stromweise herabflutet auf die Gemeinschaft der Heiligen. Wenn das Pfingstlied der Kirche ganz zur Wahrheit geworden sein wird und von tausend Zungen in Ewigkeit angestimmt werden kann:

O Herr, durch deines Lichtes Glanz
Zum Glauben du versammelt hast
Das Volk aus aller Welt Zungen;
Das sei dir, Herr, zu Lob gesungen!
Halleluja, Halleluja!

I. Ein Pfingsten für die Heidenwelt!

1. So ist's einst verheißen;
2. so bahnt es sich durch die Mission immer mehr an;
3. so soll es am Ende der Tage vollkommen geschehen.

II. Die Mission, der Ruf Gottes an die Fernen.

1. Wer ruft also?
2. Wem gilt der Ruf?
3. Was bezweckt er?

III. Ein dreifaches Pfingsten.

1. Für uns selber („Euch"; haben wir den Heiligen Geist empfangen?);
2. für unser Volk („euren Kindern");
3. für die ganze Menschheit („allen Fernen").

---

4. Der Name über alle Namen.

(Apg. 4, 12.)

Apg. 4, 12. Und ist in keinem andern Heil, ist auch kein andrer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden.

Es gibt wohl in der ganzen Heiligen Schrift kaum ein Zeugnis, das so klar und ernst Christum als das alleinige Heil auf Erden bezeichnete als dieses Petrusbekenntnis. Es heißt wörtlich nach dem Grundtext: „In gar keinem anderen ist die Rettung, denn auch kein anderer Name unter dem Himmel ist vorhanden, der in der Menschheit gegeben wäre, in welchem wir gerettet werden sollen."

Unser Wort ist zunächst ein Zeugnis von der universellen Erlösungsbedürftigkeit der Menschheit. Von Rettung ist die Rede. Der Begriff der Rettung setzt denjenigen der Not und Gefahr voraus, in der man sich befindet, aus der man gerettet werden muß. Und diese Not ist nicht nur eine leibliche, sondern eine Seelennot, die Sünde und Schuld, und als deren Folge die ewige Verdammnis. Nichts Geringeres als Rettung aus Todesgefahr bringt Christus und sein Werkzeug, die Mission. Lebensretter sein ist ein schöner Beruf. Die Mission will nicht Kultur und Humanität, sondern Rettung bringen.

Sodann wird gezeigt, wer der alleinige Retter ist, nämlich Jesus Christus. Die Weltgeschichte hat schon große Namen gesehen: Könige, die durch soziale Gesetzgebung ihren

Völkern hohe Wohltaten erwiesen; Philosophen, die das menschliche Denken jahrhundertelang in Spannung erhalten; Dichter, in denen als in den genialen Dolmetschern ihres Herzens sich Tausende selbst erkennen; Ärzte, die dem menschlichen Elend in mannigfaltiger Weise gesteuert. Aber es gibt nur einen Namen, der ewige Rettung bringt; und solche Christen, denen wir für unser Seelenheil das Beste verdanken, haben uns dieses Beste gegeben nur, insofern sie uns auf diesen Namen hingewiesen haben. Wir Menschen vermögen ja vieles, sehr vieles, aber eins vermögen wir nicht: ein sündengeknechtetes und schuldbeladenes Herz frei und froh zu machen.

Also wer Rettung bringen will, muß Jesum bringen als den, der durch sein blutiges Verdienst unser großes Schuldkonto bei Gott bezahlt, der durch seinen Heiligen Geist neue Kreaturen aus uns schafft, die Gottes heiligen Willen tun wollen und können, und der für uns in der Todesstunde die Schlüssel zur Himmelstür hat, wo er auftut und niemand zuschließt. Ach, daß wir durch das Zeugnis von ihm in Wort und Wandel noch treuer Rettungsarbeit tun wollten, weil er uns selber das Leben gerettet hat! Gerettet sein bringt Rettersinn. Die Erfahrung der Gnade des Herrn am eigenen Herzen ist die geheimnisvolle Macht und Triebkraft, die das Missionswerk treibt und treiben wird, bis sein Name, das Heilspanier für alle, auch von allen erkannt und erlebt wird.

I. Es ist in keinem Andern — Heil!

In dieser Tatsache hat die Mission:

1. den Grund ihrer Notwendigkeit (alle rettungsbedürftig);
2. die Art ihrer Wirksamkeit (nur Jesum bringen);
3. die Gewißheit ihres Erfolges (dieser Name hilft tatsächlich).

II. Nur selig!

1. Gott will es (Jesu Name ist uns gegeben);
2. durch Christum wird es möglich;
3. darum wollen wir an ihn glauben und auch anderen sein Heil bringen.

III. Die Mission im Lichte unseres Bekenntnisses.

Es bezeugt uns:
1. die Heilsbedürftigkeit aller Menschen;
2. Jesum als das alleinige Heil;
3. den Glauben an ihn als den Weg zur Seligkeit.

---

5. Ein Missionsgebet der ersten Christengemeinde.

(Apg. 4, 24—31.)

Apg. 4, 24—31. Da sie das höreten, huben sie ihre Stimme auf einmütiglich zu Gott, und sprachen: Herr, der du bist der Gott, der Himmel und Erde und das Meer und alles, was drinnen ist, gemacht hast; der du durch den Mund Davids, deines Knechts, gesagt hast: „Warum empören sich die Heiden, und die Völker nehmen vor, das umsonst ist? Die Könige der Erde treten zusammen, und die Fürsten versammeln sich zuhauf wider den Herrn und wider seinen Christ": Wahrlich ja, sie haben sich versammelt über deinen heiligen Knecht Jesum, welchen du gesalbet hast, Herodes und Pontius Pilatus mit den Heiden und dem Volk Israel, zu tun, was deine Hand und dein Rat zuvor bedacht hat, daß es geschehen sollte. Und nun, Herr, siehe an ihr Dräuen, und gib deinen Knechten mit aller Freudigkeit zu reden dein Wort, und strecke deine Hand aus, daß Gesundheit und Zeichen und Wunder geschehen durch den Namen deines heiligen Knechtes Jesu. Und da sie gebetet hatten, bewegte sich die Stätte, da sie versammelt waren; und wurden alle des Heiligen Geistes voll, und redeten das Wort Gottes mit Freudigkeit.

Dieses erste Gemeindegebet zeigt, was die beste Waffe der Kirche in allen Nöten ist.

Was trieb sie zum Gebet? Die Drohungen der Feinde des Evangeliums, die den Lauf desselben hindern wollen (V. 21). Solche Drohungen haben bis heute nicht aufgehört; solche Feinde gibt es noch, in der Heidenwelt und Heimat. Die ersten Christen suchen nicht Hülfe beim weltlichen Arm, sie errichten keine Scheiterhaufen, sie flehen auch nicht um Rache. Sie nehmen ihre Zuflucht zum Gebet. Gesegnet seien uns solche Feinde, die uns ins *Gebet* treiben und uns so unserm Gott näher bringen!

Woraus schöpfen sie Trost und Zuversicht? Aus der *Betrachtung der Allmacht Gottes* (V. 24), die die

Welt ins Dasein gerufen, und ohne dessen Willen daher auch kein Haar von ihrem Haupte fallen kann; und aus den Weissagungen der Heiligen Schrift vom Sieg Christi über seine Feinde (V. 25; Ps. 2). Lasset uns, ihr Missionsleute, von dieser Gebetskunst der ersten Christen lernen. Wir sind so bald verzagt und kleinmütig, wenn sich eine Schwierigkeit erhebt oder Gefahren dem Missionswerk draußen drohen. Und dann klopfen wir erst an allen menschlichen Türen an, statt daß wir einen „überirdischen" Standpunkt der Betrachtung einnehmen und unseren Glauben stärken lassen durch die Versenkung in den ewigen Heilsratschluß Gottes in Christo, der, wie er vor der Zeit gefaßt war und noch nach aller Zeit bestehen wird, so auch über aller Zeit steht und zur Verwirklichung kommen muß trotz aller irdischen Anschläge. Der Blick hinauf in den Himmel zum allmächtigen Gott, der Blick hinein in die Schrift, die das Ende der Wege Gottes uns enthüllt, bringt uns weiter als der Blick auf uns selber und auf die Menschen zur Rechten und Linken.

Was bitten sie in ihrem Gebet? Um gnädige Abwendung der Gefahr und um fernere Verleihung freudiger Glaubenspredigt und dieselbe bekräftigender Gottestaten, damit Gottes Reich komme (V. 29 u. 30). Sie bitten um Abwendung der Gefahr nicht um ihrer selbst willen, sondern damit das Evangelium freie Bahn habe. „Und was dein Wort im Laufen hindern kann, das räume bald aus jedem Wege!" Und es wird laufen und gepriesen werden, wenn die Zeugen Christi „mit allem Freimut reden Gottes Wort". Darum muß die Missionsgemeinde in der Heimat für die Missionare draußen flehen. Denn ein Zeugnis, das nicht mit Freuden und Mut abgelegt wird, hat schon die Hälfte seiner Wirkung eingebüßt. Solche Freude aber wird oft durch schwere Erfahrungen im Missionsberuf in Frage gestellt. Solche Freude kann nur Gott schenken, darum blicken sie zu Gott empor: Gib du, gib du! Soll weiter die Predigt wirksam sein, so muß sie begleitet und beglaubigt werden von sichtbaren Gottestaten, besonders in der Heidenwelt, wo die Offenbarung Gottes dem Menschen handgreiflicher gemacht werden muß als da, wo schon genug Bürgschaften ihrer Realität, wie in der Christenheit, vorhanden sind. Solche Zeichen und Wunder geschehen heute noch; sie sind nie

Selbstzweck, sondern nur Stützpunkte für den seligmachenden Glauben. Sie sind zugleich Vorspiele und Bürgschaften der Erlösung von allem Übel in der Vollendung. „Zur Heilung" möge Gott seine Hand ausstrecken, so betet jene Gemeinde. Ja Heilung des alten Schadens, an dem das ganze Universum infolge der Sünde krankt; Wiederherstellung seiner ursprünglichen Vollkommenheit und Herrlichkeit ist der letzte Zweck seiner mächtigen Werke. Solche Wunder waren nicht ein Privilegium der apostolischen Zeit; sie sind immer und überall da eine notwendige und tatsächliche Begleiterscheinung der Glaubenspredigt, wann und wo die Kirche in besonderem Sinn eine Missionskirche ist, d. h. wo es auf die Begründung des Glaubens bei solchen ankommt, die noch nie vom Evangelium berührt worden sind. Sie sind als eine Herablassung Gottes zu der Schwachheit der Sünder zu begreifen.

Wurde ihr Gebet erhört, und wie? Gott bekennt sich zu ihnen durch ein an das erste Pfingstfest erinnerndes Zeichen seiner Gegenwart; sie werden voll des Heiligen Geistes und reden Gottes Wort frei heraus (V. 31). Solche Missionsgebete werden auch heute noch erhört. Den Betern wird es auf irgend eine Weise, durch irgend eine Erfahrung der göttlichen Liebe und Macht, unmittelbar gewiß, daß ihre Sache Gottes Sache ist, und „weil es Gottes Sache ist, kann sie nicht untergehen". Ja, sie empfangen selber einen inneren Segen („sie wurden voll des Heiligen Geistes"), kraft dessen sie mit neuer Freudigkeit das Werk des Herrn treiben lernen.

So laßt uns denn stets treuer werden im gemeinsamen Gebet für die Mission. So viel wir erbitten, so viel haben wir. Wir machen unsere Sache zu Gottes Sache, indem wir für sie beten. Und so wahr Gott lebt, es wird auch bei unserem Gebet geschehen, was als Amen Gottes auf jenes Missionsgebet der ersten Christen geschah: Es erbebte die Stätte, wo sie versammelt waren, und sie wurden alle voll des Heiligen Geistes!

I. Das Gebet als Schutz- und Trutzwaffe der Mission.

1. Der Inhalt eines rechten Missionsgebetes;
2. die Gewißheit seiner Erhörung.

II. Von den Anfeindungen, die dem Missionswerk widerfahren.

1. Sie treiben uns ins Gebet;
2. sie werden durchs Gebet überwunden.

III. Drei Mittel zur Stärkung unseres Glaubens im Werk der Mission.

1. Der Blick auf Gottes Allmacht;
2. der Glaube an die Weissagungen der Schrift;
3. das Gebet um das Kommen des Reiches Gottes.

IV. Die heiligen Pflichten der heimatlichen Missionsgemeinden.

1. Lebendige Teilnahme an dem Fortschritt des Missionswerkes;
2. treue Beschäftigung mit dem Wort der Weissagung;
3. anhaltende Fürbitte für die Ausbreitung des Evangeliums:
   a) Wegräumung der Hindernisse;
   b) Berufsfreudigkeit der Missionare und göttliche Bekräftigung ihrer Predigt.

---

6. Gott führt noch heute die Heiden zum Heil.

(Apg. 8, 26—39.)

Apg. 8, 26—39. Aber der Engel des Herrn redete zu Philippus und sprach: Stehe auf und gehe gegen Mittag, auf die Straße, die von Jerusalem gehet hinab gen Gaza, die da wüste ist. Und er stund auf, und ging hin. Und siehe, ein Mann aus Mohrenland, ein Kämmerer und Gewaltiger der Königin Kandace in Mohrenland, welcher war über alle ihre Schatzkammer, der war kommen gen Jerusalem, anzubeten. Und zog wieder heim, und saß auf seinem Wagen, und las den Propheten Jesaias. Der Geist aber sprach zu Philippus: Gehe hinzu, und halte dich zu diesem Wagen. Da lief Philippus hinzu, und hörte, daß er den Propheten Jesaias las, und sprach: Verstehest du auch, was du liesest? Er aber sprach: Wie kann ich, so mich nicht jemand anleitet? Und ermahnte Philippus, daß er aufträte, und setzte sich zu ihm. Der Inhalt aber der Schrift, die er las, war dieser: „Er ist wie ein Schaf zur Schlachtung geführt, und still wie ein Lamm vor seinem Scherer, also hat er nicht aufgetan seinen Mund. In seiner Niedrigkeit ist sein Gericht aufgehoben. Wer wird aber seines Lebens

Länge ausreden? denn sein Leben ist von der Erde weggenommen." Da antwortete der Kämmerer dem Philippus und sprach: Ich bitte dich, von wem redet der Prophet solches? Von ihm selber, oder von jemand anders? Philippus aber tat seinen Mund auf, und fing von dieser Schrift an, und predigte ihm das Evangelium von Jesu. Und als sie zogen der Straße nach, kamen sie an ein Wasser. Und der Kämmerer sprach: Siehe, da ist Wasser; was hindert's, daß ich mich taufen lasse? Philippus aber sprach: Glaubest du von ganzem Herzen, so mag's wohl sein. Er antwortete und sprach: Ich glaube, daß Jesus Christus Gottes Sohn ist. Und er hieß den Wagen halten, und stiegen hinab in das Wasser beide, Philippus und der Kämmerer, und er taufte ihn. Da sie aber heraufstiegen aus dem Wasser, rückte der Geist des Herrn Philippus hinweg, und der Kämmerer sah ihn nicht mehr; er zog aber seine Straße fröhlich.

Die Geschichte von dem Kämmerer aus Mohrenland ist eine rechte Missionsgeschichte, denn sie kann uns zeigen, wie Gott auch die Heiden zum Heil führt. Zwar führt er nicht jeden auf die gleiche Weise zum Heil. Er hat bei Verschiedenen verschiedene Wege zu demselben Ziel. Aber irgendwie wird sich die Art, wie dieser Proselyt zum Glauben kam, in der Bekehrungsgeschichte mancher Heiden wiederholen. Eine solche Betrachtung kann für uns von großem Segen sein. Sie gibt uns Licht, Trost und Mahnung. Wir wollen an diesem Exempel das Werk der zuvorkommenden, berufenden, erleuchtenden, heiligenden und vollendenden Gnade Gottes kennen lernen und anbetend bewundern.

Die zuvorkommende Gnade! Dieselbe war wirksam gewesen einerseits in dem ursprünglichen Zug seines Herzens nach Wahrheit und Frieden, andererseits in seiner Berührung mit dem Volke Israel. Der Kämmerer war ein vornehmer, reicher und mächtiger Mann. Aber alle diese Vorzüge brachten seinem Herzen keine wahre Befriedigung. Tief in jeder Menschenbrust ruht das Bedürfnis nach wirklicher Gemeinschaft mit Gott. Solange dieses Bedürfnis nicht befriedigt wird, ist man ein tief unglücklicher Mensch, auch wenn man noch so viel Glück hat. Dieses Verlangen nach Wahrheit und Frieden hat uns Gott ins Herz gelegt, es ist ein Werk der zuvorkommenden Gnade. Hätten wir es nicht in uns, so würden wir uns an den vergänglichen Erdengütern genügen lassen und würden mit ihnen vergehen. So aber strecken wir uns nach etwas Ewigem, Bleibendem aus. Zwar wollen wir oft diese Sehnsucht gewaltsam unterdrücken und vergessen, aber sie bricht

aus dem tiefsten Grund der Seele immer wieder mit elementarer Macht hervor. Dank sei dieser Gnade, daß sie uns diese Unruhe bereitet, daß sie zieht und lockt, daß sie nie müde wird, uns alles Irdische zu verleiden, um uns für die ewigen Güter empfänglich und begierig zu machen. Die Missionare bestätigen uns aus ihren Erfahrungen dieses unbewußte Verlangen und Streben auch in der Heidenseele. — Dieses Verlangen führte den Kämmerer dazu, nach Jerusalem zu reisen. Er hoffte im Gottesdienst der Juden zu finden, was ihm seine bisherige Religion nicht bot. Er lernte deren heilige Schriften kennen und suchte darin nach Wahrheit mit einem heilsverlangenden Herzen. Freilich, er verstand sie nicht, und auch der israelitische Kultus mit seinen Einrichtungen, Opfern und Satzungen konnte ihm, weil er Sinnbild und Schattenwerk war, die Antwort auf sein Fragen nicht bringen. Auch jetzt noch weckt der Herr in Heidenherzen die Erkenntnis, daß die väterliche Religion den ersehnten Frieden nicht bietet; sie machen oft weite Wanderungen, um den unbekannten wahren Gott zu finden. Und solche Erkenntnis ist schon ein großer Schritt näher dem Ziel. Auch spielt Gott ihnen oft Schriften in die Hand, christliche Traktate oder Teile der Bibel, durch deren Lesen ihre Neugier geweckt, ihre Sehnsucht bestärkt wird. Sie stehen dann gewissermaßen im Vorhof und tasten nach der Tür, die ins Heiligtum führt. Es sind oft manche Vorbereitungen nötig und tatsächlich geschehen, die uns unbekannt bleiben, bis der Ruf Gottes mit Erfolg an sie ergehen kann. Sie sind gleichsam das Lockern der Erde, das die Aufnahme des Samens erst ermöglicht. Es ist oft ergreifend, bekehrte Heidenchristen diese Vorgeschichte ihrer Berufung erzählen zu hören. Dank sei dieser Gnade, die uns nicht nur das Heimweh in die Brust gelegt, sondern uns auch auf den Weg stellt, der zur Heimat führt, und uns auch auf diesem Weg die ersten Schritte gehen lehrt. Freilich ist auf des Menschen Seite jenes beharrliche, keine Mühen und Opfer scheuende Suchen und jene einfaltsvolle Treue gegen die erkannte Wahrheit, auch wenn sie noch gering ist, nötig, die wir beim Kämmerer finden. Er studierte immer weiter, auch auf seiner Heimreise. Ein solches Heilsverlangen kann Gott nicht ohne Erhörung lassen; an einem solchen Herzen muß sich zuletzt erfüllen: Da ich suchte, da ich glaubte, ward zuletzt der Heiland mein!

Die berufende Gnade! Sie war tätig in der Sendung des Philippus zu dem Kämmerer. Hier kam dieser zum erstenmal mit einem Christen in Berührung und durch diesen mit Christo. Es war der feierlichste Augenblick seines Lebens. So nahe war ihm Gott noch nie gekommen. Er brauchte den Missionar nicht aufzusuchen, der Missionar kam zu ihm. Die Mission ist das Werk der berufenden Gnade Gottes. Die Missionare sind die Philippusse, die Gott mittelst eines inneren Antriebes zu den Heiden sendet; die den suchenden Seelen Antwort geben können und sollen. Und Gott sendet sie nicht bloß so ins Allgemeine in die Heidenwelt hinein; er gibt ihnen bestimmte Winke über ihr besonderes Arbeitsfeld (V. 29), und lenkt ihre Tritte gerade an die Stelle, wo die suchende Seele weilt, die Antwort auf ihr Sehnen finden soll. So tief herab läßt sich Gottes Erbarmen, so individuell ergeht sein Ruf. Freilich soll der Missionar, wenn er den Gegenstand seiner speziellen Seelsorge, das betreffende Heidenherz, gefunden hat, nicht mit der Tür ins Haus fallen, nicht glauben, mit einer tüchtigen Predigt sie sofort zu bekehren. Er soll von Philippus die doppelte Kunst rechter Missionspraxis lernen, erst zu hören, was die Heidenseele bewegt (V. 30), und sich hinzusetzen zu ihr (V. 31), um im seelsorgerischen Gespräch auf ihre Bedürfnisse einzugehen. Gottes Gnadenruf an das Menschenherz ist nicht immer ein einmaliger lauter Posaunenstoß, sondern gar oft ein allmähliches und mühevolles Verhandeln mit der suchenden Seele; und es wäre verkehrt, eine Antwort geben zu wollen, ohne erst die besonderen Fragen abgewartet und erfahren zu haben, von denen dieselbe erfüllt ist. Dank sei dieser Gnade, daß sie so zu rufen versteht, daß wir ihren Ruf hören; daß sie solchen Ruf auf wunderbaren Wegen und auf unermüdliche Weise so nahe an die Ohren unsers Herzens heranzubringen weiß, daß wir ihn verstehen; daß sie auf individuelle Bedürfnisse Rücksicht nimmt und uns das Nichthören und -verstehenwollen schwer macht.

Wann und wie hat dich der Herr gerufen? Wer war dein Philippus? Wo liegt die Straße, da du die erste selige Begegnung mit deinem Gott erlebt hast? Es gehört zu den ergreifendsten Zügen der Missionsgeschichte, die Spuren zu erfahren, wie Gott seinen Ruf an den Einzelnen hat ergehen

lassen, wie auf das Suchen das Finden folgte. Lasset uns mithelfen, daß Gottes Ruf an jedes Ohr in der weiten Heidenwelt dringt! Lasset uns sofort bereit sein, selber den Philippusdienst zu tun, wenn Gott uns ruft! Lasset uns dem Kämmerer gleichen, der ein offenes Ohr hatte für Gottes Ruf und den entscheidenden Augenblick seines Lebens nicht unbenutzt vorübergehen ließ! Freilich, damit daß Gott die Menschen durch seine Boten beruft, hat er noch nicht sein Gnadenwerk an ihnen vollendet.

Die erleuchtende Gnade wurde in des Kämmerers Leben wirksam, als Philippus ihm die Schrift öffnete und ihm das Evangelium von Jesu predigte; als er ihm das Lamm Gottes zeigte, das der Welt und also auch seine Sünden trug, und ihm durch diese Botschaft von der Liebe Gottes in Christo Jesu den ersehnten Seelenfrieden brachte. Durch dieses Evangelium wurde der seligmachende Glaube in seinem Herzen gewirkt, den er dann mit fröhlichem Herzen bekannt hat (V. 32—37). Das bleibt das Werk der erleuchtenden Gnade, daß sie ein Herz, das auf den entscheidenden Gnadenruf Gottes acht hat, zur Buße und zum Glauben führt, indem sie es zur Erkenntnis der Sünde und zur seligmachenden Erkenntnis Jesu Christi bringt. Diese Arbeit des Heiligen Geistes am Menschenherzen, die auf den erstmaligen Ruf Gottes folgt, ist nicht, auch in unserer Geschichte nicht, das Werk eines Augenblicks; aber sie kann, je nach der Empfänglichkeit, bei dem einen langsamer, bei dem andern schneller vor sich gehen. Entscheidend ist es, daß Philippus den Kämmerer zum Glauben brachte allein durch die Predigt vom Kreuz. Nur unter Christi Kreuz wohnt der Friede, den die Welt nicht geben und nehmen kann, denn dort steht die Tatsache unserer Versöhnung mit Gott. Jede rechte Missionspredigt ist eine Philippuspredigt, und die Philippuspredigt war eine Passionspredigt. „Deine Liebe, deine Wunden, die uns ein ewig Heil erfunden, dein treues Herz, das für uns schlägt, wollen wir den Seelen preisen und auf dein Kreuz solange weisen, bis es durch ihre Herzen geht!" Dank sei dieser Gnade, wenn sie an uns ihr Werk getan und uns zum seligmachenden Glauben gebracht; ja, wenn sie durch uns manchen Heiden aus der Finsternis zum Licht, Frieden und Heil hat führen können! Wer Christi Kreuz versteht und glaubt,

der fühlt sich als Gottes Kind, und wer sich als Gottes Kind fühlt, den verlangt nach dem Siegel der Gotteskindschaft: Hier ist Wasser, was hindert's, daß ich mich taufen lasse?

Die heiligende Gnade! Die Taufe, die der Kämmerer begehrt und empfängt, war ihm zunächst, und ist auch bei den bekehrten Heiden das Siegel der Kindschaft. Aber sie ist noch mehr. Sie ist das Bad der Wiedergeburt im Heiligen Geist, sie ist Mitteilung göttlicher Lebenskraft zum Wandel im Christenstand. „Er zog seine Straße fröhlich," nicht bloß, weil er Frieden gefunden, sondern auch weil er von nun an im neuen Leben wandeln und dem Ziel der himmlischen Berufung entgegengehen konnte; weil er in Kraft der erfahrenen Gnade an den Seinigen Philippusdienste tun und auch sie zur seligen Freiheit der Kinder Gottes führen wollte. Dank sei dieser Gnade, daß sie uns schon bei unserem Eintritt in die Welt das Siegel der Gotteskindschaft aufgedrückt; ach, daß wir immer fester uns in die Taufgnade hineinstelleten! die uns in der Taufe Kräfte der Heiligung verliehen; ach, daß wir sie stets treuer gebrauchten! Das Leben der Heidenchristen zeigt uns, daß trotz aller Gebrechen und Schwächen die Taufe als eine Kraft der Gottseligkeit sich bewährt; daß sie fröhlich ihre Straße ziehen als Gottes liebe Kinder, und durch die fortgehende Arbeit des Heiligen Geistes an ihren Herzen immer ähnlicher werden dem Bilde Christi zum Lob der herrlichen Gnade Gottes.

Diese Gnade, die so den Kämmerer und viele Heidenseelen bis auf diesen Tag berufen und weitergeführt hat von Stufe zu Stufe, will zuletzt auch eine vollendende Gnade sein. Sie läßt ihr angefangenes Werk nicht liegen, sie tut nicht halbe Arbeit, sie bringt, was sie begonnen, auch zum Ziel. Sie vollendet ihr Werk an den Seelen, indem sie sie zum seligen Erbe der Kinder Gottes einführt. Dieser Gnade wollen wir uns, die Heiden und Heidenchristen täglich anbefehlen. Lassen wir sie ihr Werk an uns tun, so wird sie uns selig machen und die uns hören. Amen.

I. Das Leben des Kämmerers aus dem Mohrenland.

1. Die dunkle Nacht (noch im Heidentum, V. 27);
2. die anbrechende Morgendämmerung (V. 27 Schluß; 30a);

3. der helle Tag (V. 35—38);
4. der friedliche Abend (V. 39 Schluß).

II. Die Heidenmission im Lichte unserer Geschichte.

1. Der Kämmerer als das Abbild eines heilsverlangenden Heiden:
   a) Reise nach Jerusalem;
   b) Studium in der Schrift;
2. Philippus als das Vorbild eines rechten Missionars:
   a) er folgt dem Ruf des Herrn;
   b) er predigt und tauft.

III. Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden.

1. Wie sich die Wahrheit dieses Wortes an dem Kämmerer erfüllte;
2. wie sie sich noch heute an den Herzen der Heiden bestätigt.

IV. Was muß geschehen, wenn ein Heide selig werden soll?

1. Von seiten Gottes: Er sendet ihm seine Boten und läßt ihm sein Wort verkündigen;
2. von seiten des Heiden: Er muß heilsverlangend sein und dem Zeugnis des Evangeliums Glauben schenken.

V. Wie der Kämmerer zum Frieden kam.

1. Aus dem Vorhof frommer Sehnsucht;
2. durch das Heiligtum der Heiligen Schrift;
3. in das Allerheiligste der persönlichen Lebensgemeinschaft mit Christo.

VI. Noch immer wiederholt sich unsere Geschichte.

1. Das Heilsverlangen der Heiden;
2. der Beruf des Missionars;
3. das Glück der Heidenchristen (V. 39 Schluß).

. Gedanken aus Pauli Bekehrungsgeschichte.

(Apg. 9, 1—22; 22, 3—16; 26, 9—20.)

pg. 9, 1—22 Saulus aber schnaubete noch mit Dräuen und Morden wider die Jünger des Herrn, und ging zum Hohenpriester, und bat ihn um Briefe gen Damaskus an die Schulen, auf daß, so er etliche dieses Weges fände, Männer und Weiber, er sie gebunden führete gen Jerusalem. Und da er auf dem Wege war, und nahe bei Damaskus kam, umleuchtete ihn plötzlich ein Licht vom Himmel; und er fiel auf die Erde, und hörte eine Stimme, die sprach zu ihm: Saul, Saul, was verfolgest du mich? Er aber sprach: Herr, wer bist du? Der Herr sprach: Ich bin Jesus, den du verfolgest. Es wird dir schwer werden, wider den Stachel löcken. Und er sprach mit Zittern und Zagen: Herr, was willst du, daß ich tun soll? Der Herr sprach zu ihm: Stehe auf, und gehe in die Stadt; da wird man dir sagen, was du tun sollst. Die Männer aber, die seine Gefährten waren, stunden und waren erstarret; denn sie höreten die Stimme, und sahen niemand. Saulus aber richtete sich auf von der Erde, und als er seine Augen auftat, sah er niemand. Sie nahmen ihn aber bei der Hand, und führeten ihn gen Damaskus; und war drei Tage nicht sehend, und aß nicht, und trank nicht. Es war aber ein Jünger zu Damaskus, mit Namen Ananias; zu dem sprach der Herr im Gesichte: Ananias! Und er sprach: Hie bin ich, Herr. Der Herr sprach zu ihm: Stehe auf, und gehe hin in die Gasse, die da heißet die gerade, und frage in dem Hause des Judas nach einem Namens Saul, von Tarsus; denn siehe, er betet, und hat gesehen im Gesichte einen Mann, mit Namen Ananias, zu ihm hineinkommen, und die Hand auf ihn legen, daß er wieder sehend werde. Ananias aber antwortete: Herr, ich habe von vielen gehöret von diesem Manne, wieviel Übels er deinen Heiligen getan hat zu Jerusalem; und er hat allhie Macht von den Hohenpriestern, zu binden alle, die deinen Namen anrufen. Der Herr sprach zu ihm: Gehe hin; denn dieser ist mir ein auserwählt Rüstzeug, daß er meinen Namen trage vor den Heiden und vor den Königen und vor den Kindern von Israel. Ich will ihm zeigen, wieviel er leiden muß um meines Namens willen. Und Ananias ging hin, und kam in das Haus, und legte die Hände auf ihn, und sprach: Lieber Bruder Saul, der Herr hat mich gesandt, (der dir erschienen ist auf dem Wege, da du herkamest,) daß du wieder sehend und mit dem Heiligen Geist erfüllet werdest. Und alsobald fiel es von seinen Augen wie Schuppen, und er ward wieder sehend; und stund auf, ließ sich taufen, und nahm Speise zu sich, und stärkte sich. Saulus aber war eine Zeit lang bei den Jüngern zu Damaskus. Und alsbald predigte er Christum in den Schulen, daß derselbige Gottes Sohn sei. Sie entsetzten sich aber alle, die es höreten, und sprachen: Ist das nicht, der zu Jerusalem verstörte alle, die diesen Namen anrufen, und darum herkommen, daß er sie gebunden führe zu den Hohenpriestern? Saulus aber ward immer

kräftiger, und trieb die Juden in die Enge, die zu Damaskus wohneten, und bewährte es, daß dieser ist der Christ.

Aus der Bekehrungsgeschichte des ersten und größten Heidenmissionars, die man nie auspredigen kann, wollen wir drei wichtige Gedanken herausgreifen.

Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt. Dieses Heilandswort hat in besonderer Weise bei Paulus seine Bestätigung gefunden. Plötzlich greift der Herr in sein Leben ein und verwandelt ihn aus einem fanatischen Feind in einen begeisterten Verkündiger des Evangeliums. Welch mächtiger Trost liegt darin, zu wissen: Er hat mich erwählt, und nicht ich ihn. Dieses Bewußtsein war dem Apostel der feste Anker, der unerschütterlichste Glaubensgrund in seinem ganzen Leben, insbesondere bei allen inneren und äußeren Anfechtungen seines missionarischen Berufs. Eine solche unmittelbare Berufung dürfen alle rechten Missionare bei sich annehmen, auch wenn dieselbe nicht so plötzlich und nicht sinnenfällig erfolgte wie hier. Von meinem Herrn ging die Initiative aus; er hat mich von Ewigkeit her für diesen meinen Reichgottesberuf bestimmt, und als seine Stunde gekommen war, dazu berufen und ausgerüstet. Meine Vokation ist im Himmel ausgefertigt worden. Die Männer, durch die ich zum Glauben kam; die Missionsfreunde, die mich für den Missionsberuf begeisterten; die Missionsgesellschaft, die mich für denselben ausbildete, ordinierte und hinaussandte zu den Heiden — sie sind nur Werkzeuge in der Hand Gottes, nur die ausführenden Organe dieses ewigen Gnadenwillens über mir: wer so steht, der hat einen festen Standort gefunden. Nur diesem Herrn gegenüber weiß er sich bei allem verantwortlich; er bleibt allezeit getrost, auch wenn er wenig oder keine Frucht seiner Arbeit sieht; und er legt diesem Herrn zuliebe selbst in die unscheinbarste Pflicht das ganze Herz. Wie fröhlich würde unser Christentum und wie köstlich würde uns unser Beruf, wollten wir vollen Ernst machen mit der Tatsache: nicht was wir über Gott denken und für Gott tun, sondern was er über uns denkt und was er an uns getan hat, ist das Entscheidende. Wer das von Herzen glauben kann, braucht nie über eine verkehrte Berufswahl, über ein verfehltes Leben zu klagen. Er weiß sich in die Hand Gottes gezeichnet, und das ist genug.

Ich war der himmlischen Erscheinung gehorsam, so bekennt Paulus vor Agrippa, und an einer anderen Stelle: ich fuhr zu und besprach mich nicht mit Fleisch und Blut. Die ewigen Liebesabsichten Gottes mit uns haben ihre Schranke an unserm Willen. Paulus wäre nicht das gesegnete Missionswerkzeug, wozu ihn Gott bestimmt und berufen hat, geworden, wenn er nicht eingegangen wäre auf den göttlichen Ruf, wenn er nicht Ja gesagt hätte zu Gottes Wohlgefallen. „Merk, Seele, dir das große Wort: wenn Jesus ruft, so geh; wenn er dich zieht, so eile fort." Auch bei Paulus war die Entscheidung für den Herrn nicht eine vorübergehende Folge der außerordentlichen Himmelserscheinungen, sondern eine freie sittliche Tat, eine bewußte und energische Lossagung von seinem Willen und eine Zustimmung zu dem ihm kundgewordenen Gnadenwillen des Herrn. Wir haben so wenig Arbeiter für Gottes Ernte nicht deshalb, weil der Herr nur wenig Arbeiter berufen würde, sondern weil die wenigsten seinem Ruf folgen und aus sich das machen lassen, was Gott mit ihnen vorhatte. Ich war der himmlischen Erscheinung gehorsam: hierin liegt das Geheimnis dafür, daß der Herr aus diesem Apostel so Großes gemacht hat, daß dieser ein so gesegnetes Werkzeug in Gottes Reich geworden ist. Solche Entscheidungen mit Ja oder Nein, wenn Gott die Menschen zur Bekehrung oder zu seinem Dienst ruft, haben Ewigkeitsfolgen für den Berufenen selber und für das Reich Gottes. — Aber Gott ist kein harter Mann, der schneiden will, wo er nicht gesät hat. Ehe er solchen Gehorsam gegen seinen Ruf von dir fordert, hat er dir zuvor lebendige Eindrücke von seiner Gnade und Wahrheit gegeben, so daß dein Inneres spricht: Ich fühl's, du bist's, dich muß ich haben. Solche Eindrücke sind Liebesseile Gottes, durch die er zieht und lockt. Aber unser böses Herz betrachtet sie als einen Stachel, gegen den man ausschlägt. Da wird seine Liebe immer stärker und fühlbarer für uns, so daß es uns schwer wird, gegen den Stachel zu löcken. Und zuletzt wird uns diese Gottesliebe zu mächtig und überwindet uns, daß wir sagen: Bei dir, Jesu, will ich bleiben, stets in deinem Dienste stehn! So ist das Ja, das wir ihm geben, kein äußerer Zwang, sondern ein innerer Drang. Und solche Liebe bindet uns fester mit ihm zusammen, als es eiserne Ketten vermöchten. Wenn er uns dann fragt: Wollt ihr weg=

gehen, so bleiben wir, auch wenn er uns alle Türen auftäte. Solch unbedingter freier Liebesgehorsam ist sowohl die Bedingung als die Bürgschaft eines gesegneten Zeugenberufs. So hat die Entscheidung für den Herrn nicht nur eine überaus ernste, sondern auch eine unaussprechlich selige Seite. Man will, was man soll. Aus solcher Erfahrung heraus singt Zinzendorf, auch ein großer Missionar: Ich heb empor zu dir die Hände, aufs neue sei dir's zugesagt: ich will dich lieben ohne Ende, für dich sei alles dran gewagt.

Der Herr hat mir eine gelehrte Zunge gegeben, daß ich wisse, mit den Müden zu rechter Zeit zu reden (Jes. 50, 4). Diesen Dienst durfte Ananias dem Paulus tun (Apg. 22, 16). Die Erinnerung an seine große Sünde und Unwürdigkeit, daß er die Gemeinde Gottes verfolgt hatte, wollte bei ihm die Freude an der erfahrenen Gnade nicht aufkommen lassen, ja sogar sie drohte seine Heilsgewißheit und Berufsfreudigkeit in Frage zu stellen. Da darf Ananias des Trostamtes walten und ihn zum Missionsberuf ermutigen. Man kann sagen, daß Paulus erst durch das Ananiaswort: Lieber Bruder, der Herr hat mich zu dir gesandt, zum vollen Durchbruch, zum freien Zeugenmut gebracht wurde. Das war Evangelium für ihn, das er gehört haben mußte, ehe er mit fröhlichem Herzen die neue Bahn beschreiten konnte. Selig, wer solchen Ananiasdienst an andern tun darf. Staupitz tat ihn an Luther mit jenem Ausspruch: Lieber Martine, ich glaube die Vergebung der Sünden. Wenn jemand vom Herrn in seine Nachfolge und zu seinem Dienst berufen wird, und er hat auch für solchen Ruf ein entschlossenes Ja, so kann die Erinnerung an die vergangene Schuld so schwer auf die Seele fallen, daß Zweifel und Kleinmut ihn zu verschlingen drohen. Da sendet ihm Gott einen Tröster, der evangelische Töne anschlägt und sein angefochtenes Herz mit neuer Glaubensfreude erfüllt.

Wohl uns, wenn wir in solchen Zeiten einen Ananias haben, der mit den Müden zu rechter Zeit zu reden weiß mit gelehrter Zunge! Und wohl uns, wenn wir solchen Dienst an anderen zu üben verstehen! Nur wer diese Stimme vernommen hat, ist ganz für Gottes Reich gewonnen. Freilich hat das Bewußtsein seiner Sünde niemals aufgehört in Pauli Leben; er behielt bis an sein Lebensende lebendig gegenwärtig, daß er

selber ein großer Sünder und daß sein Heiland ein noch größerer Heiland ist. Und das sind nach Gottes Wort die wahren Heiligen, deren Religiosität sich um diese beiden Pole bewegt. Aber eine gründliche Bekehrung und ein entschlossener Eintritt in Jesu Dienst wird nur bei einem solchen Menschen angenommen werden dürfen, bei dem mit der ersten begeisterungsvollen Liebe zum Herrn das Gedächtnis an die Sünde und die Gewißheit ihrer Vergebung eng verbunden bleibt, und darum wird jede wahre Bekehrungsgeschichte eine Ananiasgestalt aufweisen.

Was hier bei Paulus geschah, das wird sich im Leben manches rechten Missionars und Zeugen des Evangeliums wiederholen: Gott beruft uns aus freiem Erbarmen in seine Nachfolge und zu seinem Dienst. Wir sagen Ja zu diesem Ruf, weil wir nicht wider den Stachel löcken können. Gott gibt uns die Zusicherung der Sündenvergebung, die die Grundlage der Heilsgewißheit bleibt und damit zugleich der unversiegliche Quell der Berufsfreudigkeit in seinem Dienst.

I. Welche Missionare kann Gott in seinem Dienst brauchen?

Nur solche, die

1. von einer göttlichen Berufung zu sagen wissen;
2. sich bedingungslos in Gottes Dienst stellen; und
3. in der Erfahrung der Gnade Gottes stehen.

II. Pauli Berufung in den Missionsdienst.

1. Das Eigenartige seiner Berufung;
2. die Ähnlichkeit derselben mit jeder anderen.

---

8. Die Frömmigkeit in der Heidenwelt.

(Apg. 10, 1—8.)

Apg. 10, 1—8. Es war aber ein Mann zu Cäsarea, mit Namen Kornelius, ein Hauptmann von der Schar, die da heißt die welsche, gottselig und gottesfürchtig samt seinem ganzen Hause, und gab dem Volk viel Almosen, und betete immer zu Gott. Der sah in einem Gesichte offenbarlich um die neunte Stunde am Tage einen Engel Gottes zu sich eingehen, der sprach zu ihm: Kornelius! Er aber sah ihn an, erschrak, und sprach: Herr, was ist's? Er aber sprach zu ihm: Deine Gebete und deine Almosen sind hinauf kommen ins Gedächtnis vor Gott. Und nun sende Männer gen Joppe, und laß fordern Simon, mit dem

Zunamen Petrus, welcher ist zur Herberge bei einem Gerber Simon, des Haus am Meer liegt; der wird dir sagen, was du tun sollst. Und da der Engel, der mit Kornelius redete, hinweggegangen war, rief er zween seiner Hausknechte und einen gottesfürchtigen Kriegsknecht von denen, die ihm aufwarteten, und erzählte es ihnen alles, und sandte sie gen Joppe.

Für unsere Tage ist diese Geschichte sehr lehrreich, denn es besteht jetzt die Gefahr, die Christlichkeit zur Religiosität zu verflüchtigen, und, es mag einer glauben und lehren, was er will, damit zu rechtfertigen, er sei doch „tief religiös". Es gibt — das lehrt unsere Geschichte — eine Frömmigkeit außerhalb des Christentums, die man zwar nicht verachten darf und die zu einer Vorstufe des seligmachenden Glaubens werden kann, die aber den letzteren nie ersetzt; die nicht ausreicht, um selig zu werden. Der fromme Kornelius muß erst ein Christ werden, um zum vollen Heil zu gelangen. Denn außer Christo ist kein Heil und niemand kommt zum Vater denn durch ihn.

Zwar ist es etwas Köstliches um eine solche in der Heidenwelt sich findende Frömmigkeit. Der zweite Vers ist eine Charakteristik und Zensur, wie man sie sich nicht besser denken kann: gottselig und gottesfürchtig, samt seinem ganzen Hause, wohltätig, treu im Gebet („immer"). Wie wenig Christen mag es verhältnismäßig geben, auf welche diese Beschreibung des Kornelius anwendbar wäre! Wie sehr freuen sich unsere Missionare, wenn sie noch heute solchen Frommen mitten in der Heidenwelt begegnen. Es ist der geheimnisvolle Zug des Vaters zum Sohn, der sich im Herzen regt; es ist die gewissenhafte Treue gegen das verliehene kleine Pfund der Natur- und Gewissensoffenbarung Gottes, die sich hier zeigt und belohnt wird (V. 4 Schluß); es ist der mächtige Flügelschlag der unsterblichen Seele, die in der Finsternis und dem Sündendienst des Heidentums keine Befriedigung finden kann. Solche grundlauteren und treuen Korneliusseelen führt Gott weiter, indem er sie entweder direkt mit dem Christentum in Berührung bringt, oder aber indem er wie hier ihnen besondere Offenbarungen schenkt, durch welche ihnen der Weg zu Christo gezeigt wird (V. 3–6). Engel, Träume, wunderbare Erlebnisse, alles nimmt Gott heute noch in seinen Dienst, um das Verlangen des frommen Herzens zu stillen. Dein Werk kann

niemand hindern, dein Arbeit darf nicht ruhn, wenn du, was deinen Kindern ersprießlich ist, willst tun! Bekehrte Heiden erzählen uns oft von solchen außerordentlichen Erfahrungen ihres früheren Lebens, auf die sie ihren „Anstoß zur ewigen Bewegung" zurückführen. Und solche Offenbarungen sind so klar, verständlich und bestimmt, daß man ihnen folgend nicht irren kann (V. 5 und 6). Wir haben einen treuen und barmherzigen Gott, der sich zur Schwachheit der Seinen herabläßt und die wahre Einfalt mit Segen krönt. Aber freilich, es gilt, solchen Offenbarungen Gottes Vertrauen zu schenken. Daß Kornelius dies tat, ist ein neuer Beweis seiner Frömmigkeit. Er glaubt der Offenbarung bedingungslos, ist gehorsam gegen den ihm gewordenen Befehl und führt denselben sofort aus (V. 7 u. 8). Es ist etwas Köstliches um solch ein kindliches Eingehen auf Gottes Wege, ein solches Sichleitenlassen von seiner Hand. Alten, erfahrenen Christen, die seit lange in der Gnade leben, wird dasselbe oft schwerer, als solchen einfältigen Korneliusherzen, die noch im Vorhof der Heilserfahrung stehen.

Noch zwei schöne Züge finden sich in unserer Geschichte. Kornelius erzählt seinen Knechten das Erlebte. Wes das Herz voll ist, davon geht der Mund über. Und durch solches Zeugnis wurden auch seine Hausgenossen gewonnen, wie wir an dem Beispiel des frommen Soldaten sehen, der noch besonders erwähnt wird (V. 7). Der gemeinsame Glaube verbindet die Herzen, so daß zwar die irdischen Ordnungen und Verhältnisse von Herrn und Knecht nicht aufgehoben, wohl aber durch den Geist und Erweis brüderlicher Gesinnung geheiligt und verklärt werden. Auch ist es gewiß nicht zufällig, daß Kornelius diesen frommen Kriegsknecht an Petrus mitgesandt hat. Solche, die selber im lebendigen Glauben stehen, sind verständnisvollere und zuverlässigere Zeugen der Gnadentaten Gottes als die anderen, die sie nur als Tatsachen referieren können. Es war zugleich eine zarte Aufmerksamkeit des Kornelius gegen diesen seinen Untergebenen, daß er ihn bei diesem Auftrag heranzog. Die Gläubigen, die unter Gott stehen, sind die „gebildetsten" Menschen. Was keine wissenschaftliche und gesellschaftliche Schulung zu erreichen vermag, wird ihnen zu teil, weil Gottes Geist sie leitet in alle Wahrheit und Liebe.

I. Die Frömmigkeit, die sich in der Heidenwelt findet.

1. Worin sie besteht (V. 2);
2. wie sie uns beschämt (wo findet sich solches bei uns!);
3. wie sie zum Seelenheil nicht ausreicht;
4. wie sie aber von Gott belohnt wird (indem er solche Heiden wie Kornelius zum Glauben an Christum führt). Daher unsere Missionspflicht!

II. Korneliusseelen in der Heidenwelt — noch heute!

1. Sie fürchten Gott aus reinem Herzen;
2. sie werden besonderer Offenbarungen gewürdigt;
3. sie finden zuletzt im Gehorsam gegen die Wahrheit den Weg des Lebens.

III. Wie wichtig ist der Gehorsam gegen die zuvorkommende Gnade!

1. Die zuvorkommende Gnade (im Leben mancher Heiden);
   a) der Zug des Vaters zum Sohn (V. 2);
   b) besondere Offenbarungen (V. 3);
2. der Gehorsam,
   a) Gottesfurcht 2c.,
   b) Glaube und sofortige Tat (V. 7 u. 8).

---

9. Eine Missionsvorlesung auf der Hochschule Gottes.

(Apg. 10, 9—16.)

Apg. 10, 9—16. Des andern Tages, da diese auf dem Wege waren, und nahe zur Stadt kamen, stieg Petrus hinauf auf den Söller, zu beten, um die sechste Stunde. Und als er hungrig ward, wollte er essen. Da sie ihm aber zubereiteten, ward er entzückt, und sah den Himmel aufgetan, und herniederfahren zu ihm ein Gefäß, wie ein groß leinen Tuch, an vier Zipfeln gebunden, und ward niedergelassen auf die Erde; darinnen waren allerlei vierfüßige Tiere der Erde und wilde Tiere und Gewürm und Vögel des Himmels. Und geschah eine Stimme zu ihm: Stehe auf, Petrus, schlachte und iß! Petrus aber sprach: O nein, Herr; denn ich habe noch nie etwas Gemeines oder Unreines gegessen. Und die Stimme sprach zum andernmal zu ihm: Was Gott gereinigt hat, das mache du nicht gemein. Und das geschah zu drei Malen; und das Gefäß ward wieder aufgenommen gen Himmel.

Es ist ein geistlicher Genuß, zu sehen, wie Gott in unserer Geschichte alles so fügt, daß Kornelius für die Aufnahme der Petrusbotschaft, und Petrus für die Erfüllung der Korneliusbitte zubereitet wird. Es ist ein wunderbares Ineinandergreifen der Ereignisse, das hier die Vorsehung oder vielmehr der Heilswille Gottes veranlaßt. Gott steht vor uns als der, der die Herzen der Menschen lenkt wie Wasserbäche. Was uns hier erzählt wird, ist die Geburtsstunde der Erkenntnis des Heilsuniversalismus im Leben des Petrus.

Zunächst ist zu beachten, daß diese Stunde im Leben des Apostels eine Gebetsstunde war: Er ging hinauf, um zu beten (V. 9). Gott tut uns seinen Willen und Ratschluß nicht auf der lärmenden Straße kund; gesammelte Sinne, stille Einkehr, ein Herz, das seine Gemeinschaft sucht, ist die Voraussetzung. Wir erhalten oft deshalb kein Licht über Gottes Führungen mit uns und mit seinem Reich, weil wir nicht in der rechten Herzensverfassung dafür stehen. Es ist ein gutes Zeichen für die Heidenmission, daß die Erkenntnis ihres göttlichen Rechtes und ihrer Notwendigkeit in einem Herzen aufging, das Gottes Angesicht im Gebet suchte und dem Gottes Gemeinschaft über alles ging. Eine Offenbarung, die bei solchem Anlaß gegeben wird, ist keine fata Morgana; und ein Glaube, der in solcher Stunde entsteht, ist kein Aberglaube.

Der Bildersprache bedient sich Gott, um geistige Wahrheiten verständlich zu machen. Dieser Elementarunterricht wäre nicht nötig, wenn es keine Sünde gäbe, wenn wir noch in der vollkommenen Gottesgemeinschaft und der mit ihr gegebenen Gotteserkenntnis ständen. Aber Gott läßt sich in Gnaden zu unserer Schwachheit herab und verkehrt mit uns immer in der Form, die jeweils bei uns nötig ist, um ihn erkennen zu können. Verstärkt wird solcher dem Petrus zu teil werdender Anschauungsunterricht noch dadurch, daß er sich dreimal wiederholt (V. 16), und daß Gott den Zweck desselben andeutet (V. 19 u. 20). Der Sinn dieser Zeichensprache aber ist, wie Petrus selber erkennt, der, daß in Gottes Augen alle Menschen, Heiden wie Juden, wert geachtet sind, des Heils in Christo teilhaftig zu werden. Mit dem vom Himmel herabkommenden Gefäß werden die Heilsanstalt Gottes, mit den vier Zipfeln die vier Enden der

Erde, mit den verschiedenen Tieren die verschiedenen Völker der Welt, mit der Aufforderung zum sofortigen Genuß derselben die Pflicht der Heidenmissionstätigkeit symbolisiert. Der springende Punkt der gottgewirkten Vision ist der, die religiösen Bedenken des Apostels über die Heidenbekehrung zu zerstreuen. Theokratie und Heilsuniversalismus sind keine einander ausschließenden Gegensätze, sondern Stufen derselben Gottesoffenbarung, und der Charakter der Unreinigkeit eignet nie einer Gabe Gottes an sich, sondern nur, wo er wirklich vorhanden ist, dem Empfänger der Gabe. Was Gott gereinigt hat, das mache du nicht gemein. Wer aber wie Petrus aus Frömmigkeit irrt, der wird von Gott in alle Wahrheit geleitet und läßt sich auch von ihm in alle Wahrheit leiten. Und diese Wahrheit heißt, daß alle Völker zum Heil kommen sollen, weil sie Gott alle desselben für wert erachtet. Gott hat also eine höhere Wertschätzung der Heidenseele als viele Christen, die sie nur für eine höhere Tierart erklären. Ob die verschiedenen Tiergattungen, die Petrus im Gefäß erblickt, die verschiedenen Stufen der heidnischen Völker, vom tiefsten Naturvolk bis zum höchsten Kulturvolk, andeuten sollen, bleibt unbestimmt. Aber schon die Aufzählung der verschiedenen Arten ist ein interessanter Hinweis auf die Mannigfaltigkeit der Heidenvölker. Und über diesem großen flutenden Völkermeer steht das göttliche Attest: Gottgeheiligt!

Wir wollen den Petrus nicht seines Partikularismus wegen anklagen; wie eng ist oft unser Herz, wie klein und kurzsichtig unsere Kirchturmspolitik, wie hochmütig unsere Einschätzung der Heidenvölker. Gott muß uns Herz und Auge öffnen, daß wir in Sachen des Reiches Gottes königliche Gedanken fassen, große Gesichtspunkte aufstellen, Welteroberungsgelüste empfinden. Und es wird eine Zeit kommen, wo der Gedanke dieser Vision zur vollkommenen Verwirklichung gekommen ist: wenn aus allen Völkern, Sprachen und Zungen eine „große Schar" sich versammelt hat zur wahrhaftigen Anbetung Gottes.

I. Was Gott gereinigt hat, das mache du nicht gemein!

Wir sehen in diesem Wort:

1. Gottes Urteil über die Heidenwelt;
2. unsere Verpflichtung zur Heidenmission.

II. Gottes Geist muß unsere Gedanken über sein Reich läutern und berichtigen.

1. Wie nötig seine Belehrung ist, auch bei Frommen (Petrus);
2. worauf seine Belehrung abzielt (wir sollen erkennen seinen Heilswillen über alle Menschen, auf Grund seiner Wertschätzung jeder Menschenseele);
3. wem er seine Belehrung gibt (dem Betenden, V. 9).

---

10. Seelsorgerfreuden.

(Apg. 10, 17—27.)

Apg. 10, 17—27. Als aber Petrus sich in ihm selbst bekümmerte, was das Gesicht wäre, das er gesehen hatte, siehe, da fragten die Männer, von Kornelius gesandt, nach dem Hause Simons, und stunden an der Tür. Riefen und forscheten, ob Simon, mit dem Zunamen Petrus, allda zur Herberge wäre. Indem aber Petrus sich besann über dem Gesichte, sprach der Geist zu ihm: Siehe, drei Männer suchen dich; aber stehe auf, steig hinab, und zeuch mit ihnen, und zweifle nicht; denn ich habe sie gesandt. Da stieg Petrus hinab zu den Männern, die von Kornelius zu ihm gesandt waren, und sprach: Siehe, ich bin's, den ihr suchet; was ist die Sache, darum ihr hier seid? Sie aber sprachen: Kornelius, der Hauptmann, ein frommer und gottesfürchtiger Mann und gutes Gerüchts bei dem ganzen Volk der Juden, hat Befehl empfangen von einem heiligen Engel, daß er dich sollte fordern lassen in sein Haus, und Worte von dir hören. Da rief er sie hinein, und herbergte sie. Des andern Tages zog Petrus aus mit ihnen, und etliche Brüder von Joppe gingen mit ihm. Und des andern Tages kamen sie ein gen Cäsarea. Kornelius aber wartete auf sie, und hatte zusammengerufen seine Verwandten und Freunde. Und als Petrus hineinkam, ging ihm Kornelius entgegen, und fiel zu seinen Füßen, und betete ihn an. Petrus aber richtete ihn auf, und sprach: Stehe auf, ich bin auch ein Mensch. Und als er sich mit ihm besprochen hatte, ging er hinein, und fand ihrer viel, die zusammenkommen waren.

Unser Abschnitt zeigt uns, wie der Judenmissionar Petrus zum Heidenmissionar wird. Christus hatte nach seinem Eintritt in seine Nachfolge zu ihm gesagt: Von nun an wirst du Menschen fangen. Nachdem Petrus am Pfingstfest einen reichen Fischzug aus Israel getan, darf er nun sein Netz in die Heidenwelt werfen. Und zwar braucht er nicht zuerst die Heiden aufzusuchen, sie kommen vielmehr heilsverlangend zu ihm und holen

ihn zu sich. Das sind die höchsten Seelsorgerfreuden, die es gibt, wenn, wie hier, Menschen an unsere Tür klopfen und bitten: Komm, hilf uns, wir wollen selig werden! Ist dies schon das höchste, seltene Glück eines Seelsorgers in der heimischen Christenheit, wie erst im Leben eines Missionars!

Im einzelnen sind folgende Textgedanken wichtig. Wer sucht, der findet (V. 18 u. 21). Die göttliche Weisung, die Kornelius erhalten hatte, entsprach der Wirklichkeit; sie fanden Petrum genau an dem bezeichneten Ort. Es ist ja nicht möglich, daß Gott das Heilsverlangen und den kindlichen Glauben einer einfältigen Seele sollte zuschanden werden lassen. Er führt jeden zum Ziel, der getrost seiner Leitung folgt. Was wird es für eine selige Stunde für die Boten des Kornelius gewesen sein, als Petrus leibhaftig vor ihnen stand. Noch heute dürfen suchende Heiden solche Begegnungen erleben. Sie, die auf Antrieb des Geistes einen Missionar oder eine Missionsstation aufsuchen, um Frieden zu finden, erreichen endlich das Ziel ihrer langen Wanderung, sehen, was sie geglaubt, und empfangen, was sie erbeten haben. Ein solches Finden ist ein Vorschmack des Himmels!

Und weiter: welch ehrendes Zeugnis stellen die Boten dem Kornelius aus, gleich ehrenvoll für den Herrn und die Diener (V. 22). Hier ist nichts von despotischer Herrschaft, von sklavischer Abhängigkeit wahrzunehmen. Inmitten der heidnischen Umgebung war Kornelius' Haus, auch bevor er ein Christ wurde, eine Oase des Friedens, eine Hütte Gottes bei den Menschen. Die Knechte hatten Vertrauen und Liebe zu ihm, und er waltete als ein Priester Gottes in ihrem Kreise. Sie sind so sehr für ihren Herrn eingenommen, daß sie den eigentlichen Auftrag erst an zweiter Stelle ausrichten und in erster Linie den Kornelius rühmen und erheben.

Ferner ist beachtenswert, wie Gottes Geist dem Petrus die innere Gewißheit darüber gab, daß die bei ihm sich meldende Deputation in Gottes Auftrag kommt und ein aufrichtiges Heilsanliegen vorbringt, und daß er ihre Bitte nicht bloß erfüllen darf, sondern sogar erfüllen soll. Wie oft sind Missionare von Deputationen angegangen worden, die unter frommem Vorwand böse Absichten verfolgten, und die Missionare, wenn sie ahnungslos ihnen folgten, in Lebensgefahr oder

wenigstens in weltliche Händel brachten und verflochten. Es ist eine Gnade, wenn man bei solchen Entscheidungen feste und gewisse Tritte tun kann, weil man des göttlichen Willens gewiß geworden ist (V. 19 u. 20).

Wie wohl wird den Boten die *christliche Gastfreundschaft* getan haben, die sie bei Petrus zum erstenmal in ihrem Leben genießen durften (V. 23). Petrus behandelte sie als gleichwertige Brüder in Christo, obwohl sie Heiden und Sklaven waren. Es war der erste Strahl der Liebe Jesu, der in ihr Herz fiel; ein Vorschmack von der Gemeinschaft der Heiligen, in die uns der lebendige Heilsglaube versetzt. Die Missionsstationen dürfen solche Herbergen zur Heimat für die Heiden sein; Stätten der opferwilligen Liebe, wo sie nicht zu glauben brauchen, sondern sehen und schmecken dürfen die Leutseligkeit Gottes, unseres Heilandes, und die von ihm entzündete christliche Bruderliebe.

Petrus geht *nicht allein* nach Cäsarea, er nahm etliche Brüder mit (V. 23). Nicht als Sicherheitsdienst, obwohl auch dieser Grund unter Umständen berechtigt ist, sondern um persönliche Zeugen seiner zum erstenmal an Heiden zu übenden missionarischen Tätigkeit zu haben und durch dieselben auf Grund ihrer eigenen Anschauung das göttliche Recht dieser Arbeit vor der judenchristlichen Gemeinde bestätigen zu lassen (Kap. 11, V. 12). Es ist ein Wink für alle Missionare und Seelsorger, wichtige Entscheidungen im Amt nur mit Zustimmung und womöglich in Gegenwart anderer Brüder zu treffen, nicht nur, um nicht allein die Verantwortung dafür tragen zu müssen, sondern auch um ihren Rat und Beistand in Anspruch zu nehmen.

Welch liebliches Bild ist die in Kornelius' Haus *versammelte Hausgemeinde*, die noch durch Verwandte und Bekannte erweitert ist, begierig, das Wort des Lebens zu hören. Ein evangelisches Kirchlein ist's inmitten der heidnischen Diaspora, ein Sammelpunkt der Heidenchristen, ein Herd geistlichen Lebens für die nähere und weitere Umgebung. Solche Stätten, da ehemalige Heiden ihr eigenes Haus zu einer „Villa Christi" machen, sind noch herrlicher und wirksamer als die Missionsstationen. Es sind Segensstätten, von denen das Licht des Evangeliums hell und warm hineinstrahlt in die heidnische Nacht. Jede

Missionsstation sollte zu einer mater werden, die solche filiae aufzuweisen hat.

Die in der Anbetung sich kundtuende Ehrfurcht des Kornelius vor dem Apostel war nicht heidnischer Aberglaube, als ob Petrus eine Art Gott in Menschengestalt, ein sichtbarer Geist wäre, sondern der höchste Grad frommer Verehrung vor dem Mann, der als ein Gottgesandter vor ihm steht. Petrus lehnt solche Huldigung ab, weil er sich nur als Gottes Werkzeug weiß und weil er wünscht, daß Kornelius durch seinen Dienst den Gott der Gnade kennen lernt, dem allein die Anbetung gebührt. Unser Geschlecht steht in der entgegengesetzten Gefahr; es versäumt, den Boten Gottes die Achtung zu erweisen, die ihnen um ihres Auftrages willen zukommt. Und wahre Gotteskinder, die in Gottes Frieden stehen und in Christi Bild verklärt sind, haben in ihrem Wesen und in ihrer Erscheinung oft etwas so Ehrfurchtgebietendes, daß sie jedes reine Gemüt zur Verehrung zwingen. Und vollends solchen gegenüber, die den Petrusdienst an uns getan und unsere Führer zu Gott geworden sind, fühlen wir uns zeitlebens so verbunden, daß wir ihnen die größte Verehrung darbringen unter allen Menschen und ihr Gedächtnis noch über ihr Grab hinaus segnen. Solche auf der Erfahrung der größten Wohltat beruhende Pietät ist nicht eine heidnische Zeremonie, sondern eine Tugend, eine Glaubensfrucht.

„Und Petrus ging hinein und fand ihrer viele, die zusammengekommen waren," so schließt der Text. Welche Seelsorgerfreuden! Nicht von jedem Prediger kann man das sagen; viele finden leere Kirchen vor. Und wie eine große Gemeinde die Zeugnisfreudigkeit erhöht, so üben die leeren Plätze eine lähmende Wirkung auf dieselbe aus. Wenn erst der Heilshunger geweckt ist, so wird man in der Heidenwelt verhältnismäßig öfter viele Zuhörer finden als in der Christenheit, weil für diese das Wort vom Glauben keine Neuigkeit ist und weil sie nicht so stark die Macht des Bösen zu empfinden hat, wie das Heidentum. Vergessen wir aber nicht, weshalb Petrus viele vorfand. Er selber kam in Gottes Auftrag, und die Vielen versammelten sich auf göttlichen Antrieb. Gott muß die rechten Prediger und Missionare senden, und Gott muß das rechte Heilsverlangen bei den Menschen wirken, wenn die gottesdienstlichen Stätten wieder „voll" werden sollen. Und

darum dürfen und sollen wir ihn bitten. Er wird, wenn wir ihn treuer darum anflehen, noch heute in der Heimat und Heidenwelt Korneliusherzen erwecken und uns so Petrusfreuden gewähren.

I. Das Werk der Heidenmission im Lichte unserer Geschichte.

1. Wie die Heiden das Heil suchen (17 u. 18);
2. wie unsere Missionare auf göttlichen Antrieb zu ihnen gehen, um ihnen das Heil zu verkündigen (19—24 a);
3. wie dankbar die Heiden für die Ankunft der Missionare sind (24 b—27).

II. Ein Missionsbild aus der apostolischen Zeit.

1. Kornelius, das Bild der heilsverlangenden Heidenwelt;
2. Petrus, der Vorläufer unserer Missionare;
3. die Gemeinde zu Cäsarea, eine Weissagung von der Heidenchristenheit.

---

11. Die erste Missionspredigt.

(Apg. 10, 28—48.)

Apg. 10, 28—48. Und er sprach zu ihnen: Ihr wisset, wie es ein unerlaubt Ding ist einem jüdischen Mann, sich zu tun oder zu kommen zu einem Fremdlinge; aber Gott hat mir gezeiget, keinen Menschen gemein oder unrein zu heißen. Darum habe ich mich nicht geweigert, zu kommen, als ich ward her gefordert. So frage ich euch nun, warum ihr mich habt lassen fordern? Kornelius sprach: Ich habe vier Tage gefastet bis an diese Stunde, und um die neunte Stunde betete ich in meinem Hause. Und siehe, da stund ein Mann vor mir in einem hellen Kleid, und sprach: Kornelius, dein Gebet ist erhöret, und deiner Almosen ist gedacht worden vor Gott. So sende nun gen Joppe, und laß herrufen einen Simon, mit dem Zunamen Petrus, welcher ist zur Herberge in dem Hause des Gerbers Simon an dem Meer; der wird, wenn er kommt, mit dir reden. Da sandte ich von Stund an zu dir; und du hast wohl getan, daß du kommen bist. Nun sind wir alle hie gegenwärtig vor Gott, zu hören alles, was dir von Gott befohlen ist. Petrus aber tat seinen Mund auf und sprach: Nun erfahre ich mit der Wahrheit, daß Gott die Person nicht ansiehet; sondern in allerlei Volk, wer ihn fürchtet, und recht tut, der ist ihm angenehm. Ihr wisset wohl von der Predigt, die Gott zu den Kindern Israel gesandt hat,

und verkündigen lassen den Frieden durch Jesum Christum, (welcher ist ein Herr über alles,) die durchs ganze jüdische Land geschehen ist, und angegangen in Galiläa nach der Taufe, die Johannes predigte: Wie Gott denselbigen Jesum von Nazareth gesalbet hat mit dem Heiligen Geiste und Kraft; der umhergezogen ist, und hat wohlgetan, und gesund gemacht alle, die vom Teufel überwältiget waren; denn Gott war mit ihm. Und wir sind Zeugen alles des, das er getan hat im jüdischen Lande und zu Jerusalem. Den haben sie getötet, und an ein Holz gehangen. Denselbigen hat Gott auferwecket am dritten Tage, und ihn lassen offenbar werden, nicht allem Volk, sondern uns, den vorerwählten Zeugen von Gott, die wir mit ihm gegessen und getrunken haben, nachdem er auferstanden war von den Toten. Und er hat uns geboten, zu predigen dem Volk, und zu zeugen, daß er ist verordnet von Gott ein Richter der Lebendigen und der Toten. Von diesem zeugen alle Propheten, daß durch seinen Namen alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden empfahen sollen. Da Petrus noch diese Worte redete, fiel der Heilige Geist auf alle, die dem Wort zuhöreten. Und die Gläubigen aus der Beschneidung, die mit Petrus kommen waren, entsetzten sich, daß auch auf die Heiden die Gabe des Heiligen Geistes ausgegossen ward; denn sie höreten, daß sie mit Zungen redeten, und Gott hoch priesen. Da antwortete Petrus: Mag auch jemand das Wasser wehren, daß diese nicht getauft werden, die den Heiligen Geist empfangen haben, gleichwie auch wir? Und befahl, sie zu taufen in dem Namen des Herrn. Da baten sie ihn, daß er etliche Tage dabliebe.

Wir betrachten hier zuerst die Gemeinde, die sie anhörte (V. 33). Es war keine Volksversammlung, sondern eine Hausgemeinde. Dies wird stets die Art der Evangelisation bleiben, auch in der Mission: Vom Kleinen zum Großen, aus dem Verborgenen in die Öffentlichkeit, aus der Enge in die Weite, aus dem Privathaus in das Gotteshaus. Nicht umgekehrt. — Der Hausherr Kornelius war Offizier; trotz des harten Kriegshandwerkes hatte er ein warmes Herz, und von seinem Haus ging Licht und Leben aus. Er war ein rechter Nachfolger des Hauptmanns von Kapernaum. Wir wollen in religiöser Beziehung am Militär nicht verzweifeln, obwohl wir dazu oft Ursache zu haben scheinen. Wer weiß, ob nicht zuletzt in jeder Garnison ein Kornelius lebt, der zum Zentrum des Reiches Gottes und zu einer Segensquelle für die ganze Stadt werden wird. Wir wollen nicht vergessen, daß der erste Versammlungsort der ersten Heidenchristen eine Offizierswohnung war. — Wie andächtig ist jene Gemeinde! Wie ergreifend

sind die Worte des Kornelius, der in ihrem Namen zu Petrus spricht: „Du hast wohlgetan, daß du gekommen bist; nun sind wir alle hier gegenwärtig vor dir (oder vor Gott), zu hören alles, was dir vom Herrn befohlen ist.“ Zuerst ein Dankeswort an den Missionar, sodann ein Ausdruck der inbrünstigsten Andacht (wir stehen in der Gegenwart Gottes), und endlich ein Zeugnis der Glaubenswilligkeit und -bereitschaft: er spricht in Gottes Auftrag (κύριος = θεός) und wir wollen hören. O daß dies doch das unausgesprochene Bekenntnis jeder Christengemeinde am Sonntag im Gotteshaus wäre! Wohl den Missionaren, die uns aus ihrem Amtsleben von ähnlichen Erfahrungen berichten können, die an den leuchtenden Augen und an den gefalteten Händen herbeikommender Heiden ihren Dank für das Kommen des Lehrers, ihr reges Heilsverlangen und ihren Glauben an die göttliche Autorität des Zeugnisses („was dir vom Herrn befohlen ist“) zum Ausdruck gebracht sahen. Bei solchen Zuhörern ist das Predigen eine Lust.

Wir achten weiter auf den Prediger, der sie hielt (V. 34 u. 35). Ein Judenmissionar hat die erste Heidenmissionspredigt gehalten, aber freilich erst, nachdem er durch unmittelbare göttliche Belehrung sich von dem Recht der Heidenmission überzeugt hatte. Was Petrus hier zur Selbstverteidigung seines Auftretens bekennt, muß bei jedem Missionar die herrschende Stimmung sein: die tiefste Achtung vor jeder Menschenseele, weil sie in Gottes Augen so wert geachtet ist. Solche Wertschätzung ist oft sehr schwer, wenn man sich die Unwissenheit, die Sündenknechtschaft und die leibliche Unscheinbarkeit niederer heidnischer Volksstämme vergegenwärtigt. Aber das von Jesus geschärfte Glaubensauge des Christen sieht hinter der niedrigsten Hülle etwas von dem Ebenbilde Gottes hervorleuchten. Das meint Petrus mit seinem viel mißbrauchten Wort: In allerlei Volk, wer Gott fürchtet und recht tut, der ist ihm angenehm. Er will damit nicht das Ausreichende der einfachen Moralität zum Seligwerden im Gegensatz zum Heilsglauben ausdrücken; sonst hätte er ja nachher nicht so eindringlich von Christo als dem alleinigen Seligmacher gepredigt. Sondern er will nur feststellen, daß die Juden nicht die einzigen Empfänger der Gnade Gottes sind; daß vielmehr jeder Mensch, dessen Herz in wahrhaftiger Frömmigkeit auf Gott gerichtet ist, von Gott für wert geachtet wird, in

3*

sein seligmachendes Reich berufen und aufgenommen zu werden (δεκτός nicht bloß: annehmbar, sondern willkommen).

Welches war sodann der Inhalt, den sie hatte? Petri Predigt war ein ernstes, schlichtes Zeugnis von Jesus Christus, und zwar von seinem herrlichen Heilandswirken auf Erden, von seinem Tod und seiner Auferstehung, von seinem Missionsbefehl nach der Auferstehung und von seiner Wiederkunft zum Weltgericht (V. 36—42). Oder alles zusammenfassend: Von Jesus als dem Seligmacher und vom Glauben an ihn als dem Weg zur Seligkeit (Sündenvergebung). V. 43. Eine solche Predigt und nur eine solche ist glaubenweckend. Petrus verkündigt die Taten Gottes zu unserer Erlösung ohne viele Spekulationen und in so schlichter Form, wie es der hohen Materie allein angemessen und würdig ist. Das allein weckt Glauben im Menschenherzen, zu hören, wieviel Gott getan hat, um uns selig zu machen. Und wer an diese Taten Gottes glaubt, der hat, was sie bezwecken und erreichen wollen: Gotteskindschaft, Sündenvergebung, Heilsgewißheit, Frieden und Freude im Heiligen Geist. Auch in unseren Tagen muß die Mission so wie Petrus predigen, wenn sie die Heiden zum Glauben führen soll. Weder Moral noch Kultur, weder Konfession noch Kultus, sondern allein die frohe Botschaft von der Gnade Gottes in Christo Jesu wirkt Vertrauen und neues Leben.

Endlich fassen wir ins Auge die Wirkung, die sie hervorrief (V. 44). Sie wurden alle voll des Heiligen Geistes. Solche Geistesmitteilung war die göttliche Beglaubigung ihrer Gotteskindschaft, das Siegel ihrer Zugehörigkeit zur Kirche als der christlichen Glaubensgemeinschaft. In Glossolalie und Doxologie tut sich der Geistesbesitz kund, so daß auch Außenstehende dessen Vorhandensein erkennen müssen. Nun hatte sich verwirklicht, was Petrus einst, mehr ahnend als lehrend, geweissagt hatte: die Pfingstverheißung gilt auch den Fernen, die Gott herzurufen wird (vgl. K. 2, V. 39). Wir wollen uns freuen, „daß auch über die Heiden die Gabe des Heiligen Geistes ausgegossen wird.“ Ein solches Pfingsten in der Heidenwelt gehört zu dem Erhebendsten, was Missionare erleben dürfen. Da merkt man noch deutlicher als in unserer Mitte, daß das Reich Gottes eine Realität ist. Was wird es erst sein, wenn alle, die glauben wollten, aus der ganzen Welt „Gott hoch preisen“ werden, als

geisterfüllte Persönlichkeiten. Da wird Gottes Ruhm das ganze Erd- und Himmelreich erfüllen! — Die Taufe, die Petrus an den Neubekehrten vollziehen ließ, soll für sie das sichtbare Zeichen ihrer Aufnahme in die christliche Gemeinde sein. Sie erfolgt im Namen Jesu, weil er der Herr ist, zu dem man sich in dieser Gemeinschaft bekannte und dem man zu dienen sich verpflichtet. Sie ist zu unterscheiden von unserer Taufe insofern, als sie den Empfang des Heiligen Geistes voraussetzt, während wir durch diese den Heiligen Geist erst zu empfangen glauben. — Noch einer Wirkung der Glaubenspredigt wird am Schluß gedacht: „Sie baten ihn, noch etliche Tage zu bleiben.“ Diese Bitte beruhte auf dem Wunsch, dem Apostel durch opferwilligen Liebesdienst zu vergelten, was er ihnen Großes erwiesen hatte; sowie auf dem Anliegen, von ihm noch tiefer in die Heilswahrheit eingeführt und im neu gewonnenen Glauben gestärkt zu werden. Petrus entsprach dieser Bitte, wie es heute noch unsere Missionare tun sollen, wenn die gleichen Wünsche an sie herantreten. Es ist für sie selber eine Glaubensstärkung, in einem solchen neuen Bruderkreis zu geben und zu nehmen.

I. Die christliche Predigt bei den Heiden.

1. Wie haben wir uns die Zuhörer zu denken (Cäsarea)?
2. Wer sind die Prediger (gottgesandte Zeugen)?
3. Welchen Erfolg hat die Predigt (Heiliger Geist)?

II. Das Bild eines rechten Missionars.

1. Er kommt in Gottes Auftrag (V. 42);
2. er verkündigt Gottes Heil (V. 43);
3. er erfährt Gottes Segen (V. 44).

III. Die erste heidenchristliche Gemeinde als Abbild und Vorbild vieler anderen.

Hinsichtlich:

1. ihrer allmählichen Entstehung (ein Einzelner — ein Haus — eine Gemeinde);
2. ihrer eigenartigen Zusammensetzung (Herren und Knechte);
3. ihrer eigentlichen Gründung (durch die Glaubenspredigt eines Missionars);
4. ihrer göttlichen Bewährung (Heiliger Geist und Lobpreis Gottes in Wort und Wandel).

IV. Auch die Heiden sollen selig werden!

Das sehen wir:

1. aus dem Heilsverlangen, das sich bei ihnen zeigt (Kornelius);
2. aus der Heilspredigt, die Gott ihnen sendet (Petrus);
3. aus der Heilsgabe, die ihnen zu teil wird (Heiliger Geist).

V. Wie die Heiden zur Heilserfahrung gelangen.

Die Stufen auf diesem Wege sind:

1. Aufrichtige Frömmigkeit;
2. Glaube an das Evangelium;
3. Empfang des Heiligen Geistes (Taufe).

---

12. Verschiedene Urteile über die Heidenmission.

(Apg. 11, 1—18.)

Apg. 11, 1—18. Es kam aber vor die Apostel und Brüder, die in dem jüdischen Lande waren, daß auch die Heiden hätten Gottes Wort angenommen. Und da Petrus hinaufkam gen Jerusalem, zankten mit ihm, die aus der Beschneidung waren, und sprachen: Du bist eingegangen zu den Männern, die Vorhaut haben, und hast mit ihnen gegessen. Petrus aber hub an, und erzählte es ihnen nacheinander, und sprach: Ich war in der Stadt Joppe im Gebete, und war entzückt, und sah ein Gesicht, nämlich ein Gefäß herniederfahren, wie ein groß leinen Tuch mit vier Zipfeln, und niedergelassen vom Himmel, und kam bis zu mir. Darein sah ich, und ward gewahr und sah vierfüßige Tiere der Erde und wilde Tiere und Gewürm und Vögel des Himmels. Ich hörte aber eine Stimme, die sprach zu mir: Stehe auf, Petrus, schlachte, und iß! Ich aber sprach: O nein, Herr; denn es ist nie kein Gemeines noch Unreines in meinen Mund gegangen. Aber die Stimme antwortete mir zum andernmal vom Himmel: Was Gott gereiniget hat, das mache du nicht gemein. Das geschah aber dreimal; und ward alles wieder hinauf gen Himmel gezogen. Und siehe, von Stund an stunden drei Männer vor dem Hause, darinnen ich war, gesandt von Cäsarea zu mir. Der Geist aber sprach zu mir, ich sollte mit ihnen gehen, und nicht zweifeln. Es kamen aber mit mir diese sechs Brüder, und wir gingen in des Mannes Haus. Und er verkündigte uns, wie er gesehen hätte einen Engel in seinem Hause stehen, der zu ihm gesprochen hätte: Sende Männer gen Joppe, und laß fordern den Simon, mit dem Zunamen Petrus; der wird dir Worte sagen, dadurch du selig werdest und dein ganzes Haus. Indem aber ich anfing, zu

reden, fiel der Heilige Geist auf sie gleichwie auf uns am ersten Anfang. Da dachte ich an das Wort des Herrn, als er sagte: „Johannes hat mit Wasser getauft; ihr aber sollet mit dem Heiligen Geist getauft werden.“ So nun Gott ihnen gleiche Gabe gegeben hat wie auch uns, die da glauben an den Herrn Jesum Christ: wer war ich, daß ich konnte Gott wehren? Da sie das höreten, schwiegen sie stille, und lobeten Gott und sprachen: So hat Gott auch den Heiden Buße gegeben zum Leben!

Petrus hat Heidenmission getrieben. Dieses Tun fand eine verschiedenartige Beurteilung. Unser Text zeigt uns, wie die Judenchristen darüber dachten, wie Gott darüber urteilt, was die Heiden selbst dazu sagen, wie rechte Christen zu dieser Frage stehen.

Die Judenchristen lehnten das Recht der Heidenmission ab (V. 1—3). Sie machen Petro Vorwürfe über sein Verhalten. Sie sind noch von dem Wahn und Hochmut erfüllt, als ob allein die Juden zum Heil berufen seien, als ob es eine Entwürdigung für einen Christen sei, sich mit Heiden abzugeben. Es sind religiöse Bedenken, die zwar nicht zu rechtfertigen, aber zu verstehen sind. Diese Judenchristen sind uns aber zugleich ein Abbild aller der Christen, die von der Heidenmission nichts wissen wollen. Die Gründe der Ablehnung sind bei Verschiedenen verschieden. Man sagt, die Heidenmission sei nicht nötig, weil die Heiden sich in ihrem Zustand ganz glücklich fühlten; sie sei zwecklos, weil sie doch nie ganz aus ihrer Versunkenheit zu retten seien; sie sei zu kostspielig, da die Ausgaben in keinem Verhältnis zu dem Erfolg ständen; sie sei unberechtigt, weil es bei uns genug zu helfen und zu retten gäbe; sie sei zu beschränkt, da sie durch einfältige Predigt die Völker der ganzen Welt gewinnen zu können wähnte. Sind diese Einwände berechtigt? Warum nicht? Alle diejenigen, die selber nicht wissen, was sie an Christo haben, werden der Heidenmission feindlich oder gleichgültig gegenüberstehen. Ihnen gegenüber kommt die Mission in die Lage, sich rechtfertigen zu müssen, wie Petrus hier gegenüber den Brüdern. Und sie soll sich solcher Rechtfertigung nicht entziehen, sie soll sich nicht zu gut dafür halten, sie soll sie mit Ruhe und Würde leisten, wie Petrus es hier getan hat. Sie führt oft zur friedlichen Überwindung des Gegners, wie hier (V. 18). Der wichtigste Beweisgrund für ihr Recht bleibt der Wille Gottes.

Wie urteilt Gott über die Heidenmission? Petrus führt mit großem Ernst das ihm geoffenbarte Gottesurteil und den ihm gewordenen Auftrag an (V. 9 u. 12): „Was Gott gereinigt hat, das mache du nicht gemein; der Geist sprach zu mir, ich sollte gehen!" Er begründet somit Recht und Pflicht der Mission mit dem klar erkannten Heilswillen Gottes. Gott will es: dieses Wort steht über dem Kreuzzug der Mission. Auf diesen Willen soll sich die Mission stellen als auf einen granitenen Felsen, dann wird sie niemand überwinden können. Gott will, daß allen Menschen geholfen werde. Diesem Gnadenwillen verdanken wir unsere Seligkeit, er bleibt die tiefste Triebkraft und Lebensnorm für Gottes Kinder.

Wie denken die Heiden selber über die Mission? Es sehnen sich viele, wie Kornelius, nach dem Heil, das sie darbietet; sie freuen sich auf die Ankunft des Missionars; sie nehmen die Predigt mit lebendigem Glauben hin; sie beweisen ihre Dankbarkeit mit der Tat (V. 11—14; Kap. 10, V. 7; 33; 48[b]). Sie beschämen in alledem die meisten Christen. Ja, das „komm herüber und hilf uns" tönt mit gewaltigem Klang aus der Heidenwelt an unser Ohr und Herz. Können wir gleichgültig bleiben? Dürfen wir noch länger mit der Hülfe zögern?

Rechte Christenleute handeln nach Gottes Willen, wie Petrus getan; und sie loben Gott dafür, „daß er auch den Heiden die Buße zum Leben gibt," wie die zur rechten Erkenntnis gekommene christliche Gemeinde in Jerusalem Gott gelobt und gepriesen hat (V. 17 u. 18). Auch heute noch wird je und je solcher Lobgesang in der Gemeinde vernommen für die den Heiden widerfahrende Barmherzigkeit. Stimmen wir auch mit ein? Um dies zu können, müssen wir selber die Gnade Gottes in Christo an uns erfahren haben wie Petrus, der sagen konnte: Der Heilige Geist fiel auf sie, gleichwie auch auf uns (V. 15); wir müssen aufmerksam auf die Mitteilungen aus der Mission achten, die uns von den Gnadenwundern Gottes in der Heidenwelt erzählen, wie die Gemeinde in Jerusalem aufmerksam auf den Missionsbericht des Apostels lauschte. Ach, daß das Lob Gottes für die Bekehrung der Heiden lebendiger würde in unserer Christenheit! Treue Missionsgemeinden pflegten für jeden bekehrten Heiden, von dem die Missionsgesellschaft Berlin I in der ersten Zeit ihrer Arbeit erzählen konnte, einen besonderen Fest-

und Dankgottesdienst abzuhalten. Wieviele Heiden kommen jetzt zum Glauben! Wieviele Feste hätten wir zu feiern Anlaß! Aber wir sind träge und kalt, weil wir selber noch nicht genug in der Gnade Gottes stehen und leben. Was wird's erst für einen Lobgesang abgeben, wenn die Fülle der Heiden in Gottes Reich eingegangen sein wird, die große Gemeinde der Heidenchristen, deren Keim, Unterpfand und Vorbild das Haus des Kornelius bleibt.

I. Wie stellen wir uns zur Mission?

1. Wollen wir nichts von ihr wissen (V. 2)?
2. oder schenken wir ihr unsere Liebe und Teilnahme?
   a) Sind wir selber, wie Petrus, hinauszugehen bereit, wenn Gott ruft?
   b) oder freuen wir uns, wie die Gemeinde in Jerusalem, über ihre Erfolge?

II. Vom herrlichen Werke der Mission.

1. Die Grundlage, darauf sie ruht (Gottes Wille);
2. die Arbeit, die sie treibt (Predigen und Taufen);
3. der Erfolg, den sie findet (V. 15).

III. Womit kann die Heidenmission ihr Recht begründen?

Einleitung: Einwände gegen die Mission (V. 1—3).
1. Mit dem Heilswillen Gottes (V. 4—10);
2. mit dem Heilsverlangen in der Heidenwelt (V. 11—14);
3. mit der Heilserfahrung der Heidenchristen (V. 15).

Schluß: V. 18.

IV. Der erste Missionsbericht.

1. Wie traurig seine Veranlassung (V. 1—3);
2. wie herrlich sein Inhalt (Gottes Gnadenoffenbarung über die Heiden, deren Heilsverlangen und Bekehrung);
3. wie schlicht seine Form (einfache Darstellung des Tatbestandes);
4. wie segensreich seine Wirkung (V. 18).

---

13. Eine vorbildliche Inspektionsreise.

(Apg. 11, 20—30.)

Apg. 11, 20—30. Es waren aber etliche unter ihnen, Männer aus Cypern und Kyrene, die kamen gen Antiochien, und redeten auch zu den Griechen, und predigten das Evangelium vom Herrn Jesu. Und die Hand des Herrn war mit ihnen, und eine große Zahl ward gläubig, und bekehrte sich zu dem Herrn. Es kam aber diese Rede von ihnen vor die Ohren der Gemeine zu Jerusalem; und sie sandten Barnabas, daß er hinginge bis gen Antiochien. Dieser, da er hinkommen war, und sah die Gnade Gottes, ward er froh, und ermahnte sie alle, daß sie mit festem Herzen an dem Herrn bleiben sollten. Denn er war ein frommer Mann, voll Heiligen Geistes und Glaubens. Und es ward ein groß Volk dem Herrn zugetan. Barnabas aber zog aus gen Tarsus, Saulus wieder zu suchen; und da er ihn fand, führte er ihn gen Antiochien. Und sie blieben bei der Gemeine ein ganz Jahr, und lehreten viel Volks; daher die Jünger am ersten zu Antiochien Christen genannt wurden. In denselbigen Tagen kamen Propheten von Jerusalem gen Antiochien. Und einer unter ihnen, mit Namen Agabus, stund auf, und deutete durch den Geist eine große Teurung, die da kommen sollte über den ganzen Kreis der Erde; welche geschah unter dem Kaiser Klaudius. Aber unter den Jüngern beschloß ein jeglicher, nach dem er vermochte, zu senden eine Handreichung den Brüdern, die in Judäa wohneten; wie sie denn auch taten, und schickten's zu den Ältesten durch die Hand des Barnabas und Saulus.

Inspektionsreisen sind im Missionsbetrieb eine notwendige Sache. Wie alle Arbeiten in demselben, so haben auch diese in der Heiligen Schrift ihr Musterbild, nach dem sie sich, unbeschadet der Rücksicht auf die jeweils vorliegenden Verhältnisse, zu richten haben, wenn sie anders ihren Zweck erfüllen sollen. In unserm Text haben wir ein solches Vorbild für sie. Barnabas wird von der heimatlichen Christengemeinde in Jerusalem mit einer Inspektionsreise nach dem neuen Missionsfeld Antiochien betraut. Wir fassen der Reihe nach ins Auge das Missionsgebiet, in das er gesandt ward, die Persönlichkeit des Inspektors, seinen Aufenthalt in der heidenchristlichen Gemeinde, und seine Heimkehr in die heimatliche Missionsgemeinde.

Antiochien war das neue Missionsgebiet. Laienprediger hatten dort eine christliche Gemeinde geschaffen (V. 20). Und zwar war diese Gemeinde quantitativ und qualitativ hervorragend; denn eine große Zahl war gläubig geworden und die Gemeindeglieder hatten durch Gottes Gnade eine gründliche

Bekehrung erlebt. Nichtsdestoweniger war es noch eine junge Gemeinde, der auch eine autoritative und einheitliche Leitung und Pflege abzugehen schien. Solche Missionsgebiete aber bedürfen besonderer Aufmerksamkeit, Aufsicht und Pflege. Um ihnen eine solche zu teil werden zu lassen und um zwischen ihr und der Muttergemeinde in Jerusalem einen für beide Teile segensvollen Zusammenhang herzustellen, wurde Barnabas von Jerusalem nach Antiochien gesandt. Dies wird für unsere Missionsgesellschaften eine Lehre sein. Besonders auf derartige Missionsfelder muß sich die Inspektion richten, besonders hier erscheint sie notwendig und wirksam. Man darf auch mit solchen Inspektionsreisen nicht zu lange warten, sonst fallen die jungen Christen ins Heidentum zurück oder werden zum Spielball von Parteihäuptern oder gehen der Muttergemeinde verloren. Aber freilich, die Persönlichkeit des solche Inspektion vornehmenden Mannes ist dabei entscheidend.

Barnabas war der dafür in Aussicht genommene Sendling (V. 22 u. 24). „Er war ein frommer Mann, voll Heiligen Geistes und Glaubens." Der Frömmigkeit bedurfte er, um seinem Herrn zu Liebe das Opfer der Reise zu bringen; des Heiligen Geistes, um mit Weisheit, Kraft und Zucht die Gemeindeverhältnisse zu prüfen und zu ordnen; des Glaubens, um schon durch seine Person, noch mehr durch sein Zeugnis der Gemeinde eine neue Glaubensstärkung bringen zu können. Alle diese Eigenschaften aber waren nötig, um der Gemeinde als eine Autorität zu gelten, der man sich willig unterordnet und fügt. Von einem solchen „Inspektor" war nicht zu fürchten, daß er als ein Kirchenfürst aufträte, um zu regieren und zu richten. Einem solchen könnte man ja kein Vertrauen entgegenbringen, die Missionare und Heidenchristen müßten sich abgestoßen, nicht ermutigt fühlen, und er würde somit mehr schaden als nützen. Für einen solchen Dienst — das wußte die Gemeinde in Jerusalem wohl — sind nur die erprobtesten Missionsmänner gut genug, schon deshalb, weil sie ja in solchen Missionsgebieten die heimische Christenheit in ihrer Person gewissermaßen verkörpern, und ihnen als den mit Vollmachten versehenen Vertretern der Muttergemeinde von vornherein seitens der Heidenchristen mehr Ansehen entgegengebracht wird als den Missionaren. Nach ihrem Auftreten und Handeln werden sich die Heiden und

Heidenchristen ihr maßgebendes Bild von der Christenheit machen. Es wäre gewiß schon manches Unheil verhütet und mehr Segen geschaffen worden, wenn in der Geschichte der Mission jeder visitierende Missionsinspektor ein Barnabas gewesen wäre.

Hinsichtlich seines Aufenthalts in der heidenchristlichen Gemeinde Antiochien beachten wir den Befund der Gemeinde, seine persönliche Arbeit und die Dauer seines Dortbleibens. „Als er dahin gekommen war, sah er die Gnade Gottes und ward froh" (V. 23). Wohl jedem Inspektor, der solche Erfahrung macht! Oft bekommt ein Visitator etwas anderes zu sehen als die Gnade Gottes, nämlich die Macht der Finsternis, die sich noch immer regt im Gemeindeleben auf allerlei Weise. Er soll sich aber ein Auge bewahren, das bei allem Abfall und Straucheln bei den Heidenchristen doch noch die Gnade Gottes sieht, die in den Schwachen mächtig ist, die zieht und lockt, straft und beugt, tröstet und heiligt. Es kann nicht anders sein, als daß solch ein Anblick (der Gnade Gottes, die aus gebundenen Teufelsknechten selige und freie Gotteskinder schafft) eine Quelle wahrer Freuden ist. Ja, man weiß noch gar nicht, was Freude ist, wenn man die „Gnade Gottes" noch nicht „gesehen" hat. Es dient zur eigenen Glaubensstärkung wie sonst nichts und bestärkt die Gewißheit, daß der das gute Werk in den Begnadigten vollenden wird, der es in ihnen angefangen hat. Das sind Freuden, wie man sie eben nur im Missionsdienst erlebt. Blieb denn da dem Barnabas überhaupt noch etwas zu tun übrig, wenn er solches Glaubensleben in der Gemeinde vorfand? Ja, denn ein Christenmensch muß immer völliger werden; er muß halten, was er hat; er muß in der Treue beharren bis ans Ende. Sie dazu zu stärken, betrachtete daher Barnabas als seine vornehmste Aufgabe. „Er ermahnte sie alle, daß sie mit festem Herzen an dem Herrn bleiben sollten." Aufmunterung und Zuspruch war also der Schwerpunkt seiner Arbeit. Manchmal ist ja auch Strafe und Kirchenzucht nötig. Aber der freundlich-ernste Zuspruch wird doch die Hauptsache sein müssen. Denn er gibt neuen Mut und neue Kraft. Und zwar ward solche Aufmunterung allen zu teil, den Jungen und Alten, den Kranken und Sterbenden, den Armen und Reichen. Barnabas waltete mit bischöflicher Plerophorie in der Gemeinde. Wozu ermahnte er sie? Zur Glaubenstreue, „mit festem

Herzen sollen sie an dem Herrn bleiben.“ Ein köstliches Wort! Wenn man sich vergegenwärtigt, wieviel Versuchung zum Abfall und Kleinglauben in jedem Christenleben, besonders aber in heidnischer Umgebung, sich findet, wie schwer wird da das Bleiben an Christo. Ein durch die Gnade Gottes festgewordenes Herz ist da vonnöten. Barnabas sagt aber nicht, sie sollen an der christlichen Lehre oder in der Gemeinschaft bleiben, sondern an dem Herrn. Die persönliche Lebensgemeinschaft mit dem persönlichen Heiland bleibt zuletzt der einzig feste Halt, wenn alles andere zusammenfällt und zurückweicht. Wie muß dieser Zuspruch jene Christen im Glauben gestärkt und erquickt haben! Wenn ich ihn nur habe, wenn er mein nur ist! Und ist es nicht ein köstlicher Beruf, also ermahnen zu dürfen? Bei solcher Arbeit empfängt man mehr, als man gibt. — Sodann aber nahm Barnabas den Paulus zu sich, um in ihm einen Gehülfen zu haben und mit ihm gemeinsam die Gemeinde zu pflegen; auch wohl, um ihn zum Missionsdienst und zur Gemeindepflege anzuleiten, für den Fall, daß er selber bald wieder aus der Gemeinde scheiden mußte. Er hat vorgebaut, er wollte die Früchte seiner eigenen Arbeit auch in der Zukunft erhalten und weitergepflegt wissen. Es ist gut, wenn der Aufenthalt und die Wirksamkeit eines solchen visitierenden Missionsmannes nicht einem fahrenden Platzregen gleicht, sondern auf irgend eine Weise gewisse Garantien für ihre gesegnete Fortführung auch nach seinem Weggang geschaffen werden. Und demütige Missionare werden es mit Dank begrüßen, wenn bei einer solchen Inspektion ein Paulus mit herangezogen wird, der sie bei ihrer schweren Arbeit stützt und fördert. — Ein ganzes Jahr blieben Barnabas und Paulus in Antiochien (V. 26). Ein solch langes Verbleiben in einer Gemeinde bei solchem Anlaß ist selten zu ermöglichen, aber je länger der Aufenthalt währen kann, desto nachhaltiger wird seine Wirkung sein. Denn es läßt sich auf geistlichem Gebiet nichts überhasten, und eine Gemeinde pflegen zu helfen ist schwieriger und erfordert mehr Ruhe, Geduld und Zeit, als eine solche zu gründen.

Wie köstlich endlich war die Heimkehr des Barnabas von seiner Inspektionsreise! Brachte er doch Grüße von Antiochien mit in Gestalt von reichen Liebesgaben für die gerade notleidende Muttergemeinde. Diese Liebesopfer (V. 29 u. 30) sind ein

Abbild und Sinnbild der geistlichen Segnungen, die aus den heidenchristlichen Gemeinden auf die heimische Christenheit zurückfluten und deren Vermittler solch ein heimkehrender Missionsmann sein kann. Ja, wenn er selber anders ein Barnabas ist und die Gnade hatte, auf dem weiten Missionsfeld wenigstens ein Antiochien zu finden, so wird er, wenn nicht mit vollen Händen, so doch mit einem vollen Herzen zurückkehren, und seinem frohen Zeugnis wird ein neuer, reicher Missionssegen beschieden sein — für unsere Heimatgemeinden.

Auch in der Mission sei alles Regieren ein Dienen!

1. Aus der Bruderliebe soll es hervorgehen (V. 22);
2. als Bruderliebe soll es sich kundgeben (V. 23. 25 u. 26);
3. die Bruderliebe soll es fördern (V. 29 u. 30).

---

14. Trost für Märtyrer.

(Apg. 12, 1—2.)

Apg. 12, 1—2. Um dieselbige Zeit legte der König Herodes die Hände an, etliche von der Gemeine zu peinigen. Er tötete aber Jakobus, Johannes Bruder, mit dem Schwert.

Die kurze Notiz von dem Märtyrertod des Apostels Jakobus ist für Christen in Zeiten der Verfolgung gewiß ein rechter Trost.

Wer war der Märtyrer? Einer der Apostel des Herrn, also einer der Größten im Reiche Gottes. Wieviele haben schon im Lauf der Jahrhunderte um des Glaubens willen ihr Leben lassen müssen. Viele von ihnen gehörten nicht zu den maßgebenden und einflußreichen Gliedern der christlichen Gemeinde. Der Sturm der Verfolgung brach plötzlich herein, sie wurden gefangen genommen und ohne Prozeß hingerichtet oder sogar auf qualvolle Weise getötet. Sie können sich trösten, daß sie mit diesem Los nicht allein dastehen; daß es sie nicht betroffen hat, weil sie nur einfache Glieder am Leib Christi sind, daß dagegen die Großen im Reiche Gottes verschont bleiben und solche Opfer der Treue nicht von ihnen verlangt würden. Die Apostel des Herrn haben mit wenigen Ausnahmen ihr Los geteilt, und Jakobus war der erste Blutzeuge in ihrer Mitte. Die feindliche Welt macht in ihrem Haß keine Ausnahme unter den Jüngern,

weil in allen derselbe Glaube lebt, der der Grund und Gegenstand ihres Hasses ist. Und auch kein Jünger darf eine Ausnahme machen wollen, weil alle wahren Nachfolger Jesu die Schmach Christi zu tragen und die Glaubenstreue zu bewahren haben bis zum Tod. Ja sogar, man kann sagen: je höher der Baum ist, desto leichter erfaßt ihn der Sturm; je einflußreicher einer im Reiche Gottes ist, desto mehr ist er der Anfeindung ausgesetzt und sein Leben in unruhigen Zeiten bedroht. Aber ein solches Martyrium der Großen im Reiche Gottes soll den vielen Kleinen ein tröstliches Glaubensexempel sein. Denn der Tod (um Christi willen) ist immer gleich schwer, ob ihn ein Apostel oder eine Dienstmagd erdulden muß. Und die Liebe zu dem Herrn im Herzen muß immer gleich stark sein, wenn man ihn zu erdulden bereit sein soll. Und der Ehrenkranz, den der Märtyrer als himmlischen Lohn empfängt, ist für jeden gleich sicher und unverwelklich.

Und weiter: warum wird dieses immerhin wichtige Ereignis in der ersten christlichen Gemeinde nur so kurz erwähnt? Etwa deshalb, weil der Verfasser der Apostelgeschichte, der Heidenchrist Lukas, für den Tod des Judenchristen Jakobus kein Mitgefühl empfunden hätte? Aber wie hätte er dann die Gefangennahme des Petrus unmittelbar im Anschluß hieran mit solch breiter Ausführlichkeit behandelt? Oder hat Lukas über dieses Ereignis nichts Weiteres in Erfahrung bringen können? Mag der Grund sein, welcher er wolle: Tausende von Märtyrern in der Geschichte der Mission, deren Tod kaum in einem Missionsbericht Erwähnung fand, ja die ganz fern von aller christlichen Gemeinschaft bei Christenverfolgungen ihr Leben für ihren Heiland in den Tod dahingegeben haben und bis heute unbekannt und ungenannt geblieben sind, sie können sich damit trösten, daß der Märtyrertod des ersten Blutzeugen im Apostelkreis nur gelegentlich und vorübergehend erwähnt wird, daß er weder von Gott rühmend hervorgehoben noch ausführlich erzählt noch endlich als erbauliches Glaubensexempel der Nachwelt vorgestellt wird. Gottes Wort sagt uns oft viel durch das, was es verschweigt. Die Märtyrer selber haben keinen Schaden davon, wenn ihr Gedächtnis nicht in der Menschheit fortlebt; und keinen Nutzen davon, wenn sie auf Erden heilig gesprochen werden oder ihr Märtyrertod von sentimentalen Christen zum Gegenstand rührender

Darstellung und Betrachtung gemacht wird. Sie ruhen in Gott in einem ewigen unauflöslichen Leben und haben aus Jesu Hand den Lohn ihrer Treue empfangen. Es ist auch schön, so ganz in der Verborgenheit zu bleiben über das Grab hinaus. Wenn der Name solcher Blutzeugen und solcher verborgenen Heilandsjünger überhaupt auch nicht auf den Tafeln der Geschichte steht, er ist eingeschrieben mit güldenen Buchstaben in das Buch des Lebens, und er wird offenbar und anerkannt werden am großen Tag der Offenbarung unseres Heilandes Jesu Christi, des Herrn.

Was lehrt uns die nur kurze Mitteilung von dem Märtyrertod des ersten Apostels?

Sie lehrt uns:

1. daß auch die größten Gottesmänner von den schwersten Glaubensproben nicht ausgeschlossen sind;
2. daß die einem Blutzeugen gebührende Ehre ihm nicht auf Erden, sondern allein im Himmel zu teil werden soll.

---

15. Die Gefangenschaften im Missionsdienst.

(Apg. 12, 3—17.)

Apg. 12, 3—17. Und da er sah, daß es den Juden gefiel, fuhr er fort, und fing Petrus auch. Es waren aber eben die Tage der süßen Brote. Da er ihn nun griff, legte er ihn ins Gefängnis, und überantwortete ihn vier Rotten je von vier Kriegsknechten, ihn zu bewahren, und gedachte, ihn nach den Ostern dem Volk vorzustellen. Und Petrus ward zwar im Gefängnis gehalten; aber die Gemeine betete ohne Aufhören für ihn zu Gott. Und da ihn Herodes wollte vorstellen, in derselbigen Nacht schlief Petrus zwischen zween Kriegsknechten, gebunden mit zwo Ketten, und die Hüter vor der Tür hüteten des Gefängnisses. Und siehe, der Engel des Herrn kam daher, und ein Licht schien in dem Gemach; und schlug Petrus an die Seite, und weckte ihn, und sprach: Stehe behende auf! Und die Ketten fielen ihm von seinen Händen. Und der Engel sprach zu ihm: Gürte dich, und tu deine Schuhe an! Und er tat also. Und er sprach zu ihm: Wirf deinen Mantel um dich, und folge mir nach! Und er ging hinaus, und folgte ihm, und wußte nicht, daß ihm wahrhaftig solches geschähe durch den Engel, sondern es deuchte ihn, er sähe ein Gesicht. Sie gingen aber durch die erste und andre Hut, und kamen zu der eisernen Tür, welche zur Stadt führet; die tat sich ihnen von ihr selber auf; und traten hinaus, und gingen

hin eine Gasse lang; und alsobald schied der Engel von ihm. Und da Petrus zu ihm selber kam, sprach er: Nun weiß ich wahrhaftig, daß der Herr seinen Engel gesandt hat, und mich errettet aus der Hand des Herodes und von allem Warten des jüdischen Volks. Und als er sich besann, kam er vor das Haus Marias, der Mutter des Johannes, der mit dem Zunamen Markus hieß, da viele beieinander waren, und beteten. Als aber Petrus an die Tür klopfte des Tores, trat hervor eine Magd, zu horchen, mit Namen Rhode. Und als sie Petrus Stimme erkannte, tat sie das Tor nicht auf vor Freuden, lief aber hinein, und verkündigte es ihnen, Petrus stünde vor dem Tor. Sie aber sprachen zu ihr: Du bist unsinnig. Sie aber bestund drauf, es wäre also. Sie sprachen: Es ist sein Engel. Petrus aber klopfte weiter an. Da sie aber auftaten, sahen sie ihn, und entsetzten sich. Er aber winkte ihnen mit der Hand, zu schweigen, und erzählte ihnen, wie ihn der Herr hatte aus dem Gefängnis geführet, und sprach: Verkündiget dies Jakobus und den Brüdern. Und ging hinaus, und zog an einen andern Ort.

Die Schilderung von der Gefangennahme und Wiederbefreiung des Petrus gibt uns willkommenen Anlaß, über die Gefangenschaften im Missionsdienst zu reden. Denn einerseits spielen die Gefangenschaften im Werk der Mission eine große Rolle; andererseits kann dieser Abschnitt als Missionstext gelten, nicht bloß weil uns Petrus bereits als Heidenmissionar begegnet war, sondern auch weil die Christenverfolgungen in der apostolischen Zeit typisch sind für alle nachfolgenden in der Geschichte der Kirche und Mission; sowohl was das Verhalten der Feinde, als auch was die Erfahrungen der Gläubigen dabei betrifft.

Die Christenverfolgungen, die zu Gefangenschaften führen, gehen, wie hier, meistens von den Herrschern aus. Sei ein solcher Herrscher ein Kaiser, wie bei den ersten Christenverfolgungen, oder ein Häuptling eines heidnischen Volksstammes. Sie stellen ihre Macht in den Dienst ihrer Christusfeindschaft. Welch ungeheure Verantwortung laden sie damit auf sich; sie, die von Gott eingesetzt sind, um Ordnung und Recht zur Geltung zu bringen. Aber die Mission kennt noch andere Verfolger. Die Priester pflegen noch boshafter und giftiger zu sein als die Herrscher; auch antichristliche Strömungen im Volk können, wie zuletzt in China, Christenverfolgungen veranlassen. Eine Ironie aber auf die angebliche Christlichkeit ist es, wenn ein so „religiöses“ Volk wie die Engländer im letzten afrikanischen

Krieg Missionare gefangen setzen und ohne jedes Recht jahrelang gefangen halten. Diese Sünde wird in dem großen Schuldkonto dieses Krieges von Gott als eine der größten angesehen und gestraft werden. Denn wenn man seine Knechte antastet, sieht er es so an, als ob man an ihn selber die Hand legt, und wenn man denen zuwider ist, die sein Reich auf Erden ausbreiten sollen und wollen, lehnt man sich gegen den König dieses Reiches selber auf. — Auch der Zug unserer Geschichte, daß die Christen gefangen genommen und getötet werden, um der Welt ein Schauspiel darzubieten, hat sich in der Geschichte der Mission seither oft wiederholt, wir brauchen nur an Nero zu erinnern.

Petrus wird sicher verwahrt. Ob Herodes wohl eine stille Ahnung davon gehabt hat, daß er als Christusjünger ein „sonderlicher" Gefangener war und daß man bei einem solchen mit unvorhergesehenen Eventualitäten rechnen muß? Die Feinde des Evangeliums haben stets ein böses Gewissen dabei, eine tiefe Furcht im Herzen, wenn sie sich mit Gotteskindern zu schaffen machen, denn diese verfügen im Notfall, wie ihr Meister, über Legionen von Engeln. Die Gefangenen sind in Wahrheit doch die freien Männer, während die Widersacher in unsichtbaren, aber fühlbaren Ketten einhergehen. Aber diese Empfindung läßt die Gläubigen den Verlust der äußeren Freiheit schon leichter ertragen. Doch kann man diesen Verlust nicht schwer genug einschätzen, auch wenn die Gefangenschaft ohne besondere Entbehrungen oder sogar Quälereien zu erdulden wäre. Die Gefangenschaft als solche ist eine schwere Last, denn jeder Mensch, geschweige eine Gotteskind, ist ein geborener König, der für die Freiheit bestimmt ist und nur in der Freiheit sich glücklich fühlt. Darum müßten wir eine viel größere Teilnahme für alle Gefangenen haben, besonders aber für solche, die um des Glaubens und des Reiches Gottes willen im Gefängnis schmachten. Wenn Missionare oder Heidenchristen ihrem Herrn dieses Kreuz, das Kreuz der Gefangenschaft, nachgetragen haben, so haben sie einen glänzenden Orden mehr auf der Brust für das Auge des Glaubens, und wenn solche Missionare befreit in die Heimat zurückkehren — wir denken z. B. an Männer wie Flad, Ramseyer, Proszesky —, so sind sie uns ehrfurchtgebietende Erscheinungen, unsere Glaubenstreue beschämende Vorbilder

und — sichtbare Gebetserhörungen, wenn wir anders zu den Betern um ihre Befreiung gehört haben.

Die Gemeinde in Jerusalem betete für Petrus ohne Aufhören zu Gott. Ach, was ist es doch für eine Gnade, ein unendliches Glück, zur Gemeinschaft der Heiligen zu gehören! Man ist hineingestellt in einen Bund von Betern, die als solche in der himmlischen Kanzlei sitzen und die Welt regieren. Kann ein einziges Gebet einer gläubigen Seele, wenn's zum Herzen Gottes geht, seines Zwecks nicht fehlen: was wird's tun, wenn sie nun, alle vor ihn treten und vereinigt beten! Wenn die Heilgen dort und hier, Große mit den Kleinen, Engel, Menschen, mit Begier alle sich vereinen, und es geht ein Gebet aus von ihnen allen, wie muß das erschallen! O der unerkannten Macht von der Heilgen Beten; ohne das wird nichts vollbracht, so in Freud als Nöten; Schritt vor Schritt wirkt es mit, wie zum Sieg der Freunde, so zum Sturz der Feinde! Und wie es für uns eine beruhigende Gewißheit, eine erhebende Glaubensstärkung ist, wenn wir wissen: es wird von vielen für mich gebetet, so müssen wir auch selber zur Schar der Beter gehören und täglich treue Fürbitte tun für alle Glieder, zumal für die verfolgten. Einer für alle und alle für einen. Es war hier nicht das letztemal in der Geschichte der Kirche, daß die heimatliche Missionsgemeinde einen Bruder aus Kerker und Tod herausgebetet hat. Solche Fürbitte ist ein Dienst, der an keine Schranken des Raumes und der Zeit gebunden ist, der mehr zu erreichen vermag als das persönliche Eingreifen und der zugleich für den Beter selber einen Segen bringt. Soviel wir beten, soviel haben wir. Die erste christliche Gemeinde hat so viel gebetet, darum hat sie trotz aller Anfeindungen, die damals so besonders groß gewesen sind, ein rasches Wachstum des Reiches Gottes mit Augen sehen dürfen. Auch bei unseren Missionsgebeten üben wir leider das „ohne Aufhören“, von dem hier steht, so selten. Wir lassen nach dem ersten Eifer im Gebet bald nach, sei es, daß unser Interesse für die Brüder nachläßt; sei es, daß wir nicht zu wissen erklären, ob Gott mit seiner Heimsuchung weitere Absichten bezweckt. Haltet an am Gebet! Bittet, suchet, klopfet an! Wieviel leichter läßt sich eine Not tragen, wenn man weiß, daß die Fürbitte der Brüder nicht aufhört; ja vielmehr, daß sie, je länger die Not währt, desto treuer, inbrünstiger

und zuversichtlicher wird. Wer weiß, wieviele von den Märtyrern in der Mission wir mit auf dem Gewissen haben, weil wir nicht um ihre Befreiung gebetet haben — ohne Aufhören!

Wie wunderbar war die Befreiung des Apostels! Zunächst erfolgte sie erst in der Nacht vor der beabsichtigten Hinrichtung. So lange mußte der Gefangene harren, so lange die Gemeinde flehen, bis die Gefahr aufs höchste gestiegen war. Aber wenn die Not am größten, ist Gottes Hülfe am nächsten. Gott kommt niemals zu spät. Aber unser Herz ist so mißtrauisch gegen Gott, daß es ihm Versäumnisse und Fehler zutraut. Und doch kann er erst dann die äußere Not heben, wenn der inneren geholfen ist, wenn das Herz sich hat stillen lassen in seinem Frieden. In dieser Seelenverfassung dürfen wir uns den Apostel im Gefängnis denken, als die Stunde der Hülfe schlug. — Eines Engels bedient sich Gott zur Hülfe. Der Engelglaube ist nicht ein babylonischer Wahn, sondern eine christliche Überzeugung, die auf einer gnädigen Offenbarung Gottes und auf einer reichen Lebenserfahrung beruht. Das Reich Gottes ist gottlob nicht bloß ein geistiges Ding, es ist ein Reich voll mannigfaltiger, wesenhafter, lebendiger Persönlichkeiten von der niedersten bis zur höchsten Stufe. In dem großen Hauswesen Gottes sind nicht nur Kinder, sondern auch Diener zu seinem und ihrem Dienst. Und wie wunderbar dient hier der Engel dem Petrus! Er hilft ihm auf Schritt und Tritt, daß er seinen Fuß nicht an einen Stein stoße. Die Ketten fallen, die Türen öffnen sich von selbst, denn für Gott und seine Werkzeuge gibt es keine Schranken des Raumes, keine hemmenden Naturgesetze. Hier hat sich buchstäblich der 126. Psalm erfüllt: Als der Herr die Gefangenen Zions erlösete, da waren wir wie die Träumenden; da war unser Mund voll Lachens und unsere Zunge voll Rühmens. Da erfüllte sich das Dichterwort: Du kannst durch des Todes Türen träumend führen und machst uns auf einmal frei. Die Art dieser Befreiung soll uns einen Einblick gewähren in die wunderbaren Mittel und Wege, die Gott zur Errettung der Seinen einschlagen kann. Er hilft ja nicht immer so wie hier, aber wunderbar ist immer seine Hülfe. Das lehrt uns auch die Missionsgeschichte auf jedem Blatt, und solche Erfahrungen sollen unsern Glauben stärken. Ob Petrus auch von sechzehn Wachtposten umringt ist,

er geht frei hindurch; derer, die für uns sind, sind mehr als derer, die wider uns sind. — Bedeutsam ist endlich, daß es den befreiten Petrus zuerst hin zum Bruderkreis zieht. Er hatte der Gemeinschaft der Heiligen entbehren müssen, er sucht sie nun wieder auf, um in ihrem Schoße für seine Rettung dankbar und froh zu sein. So sollte man allen gefangen gewesenen Missionaren zuerst eine Zeit der Ruhe und Erquickung in der Heimatgemeinde gönnen; dies ist ein Bedürfnis bei ihnen selber und eine Freude für die Beter, die in ihrer Person eine sichtbare Gebetserhörung empfangen.

Welche Aufnahme fand die Befreiung des Apostels in der Gemeinde? Sie wollten es nicht glauben, daß Petrus vor ihnen stand. Das Wunder erschien ihnen zu groß. So beschämt uns die Treue Gottes. Ehe wir rufen, antwortet er; wenn wir noch reden, hört er; er erhört über Bitten und Verstehen. Die bei Petri Ankunft nicht anwesenden Gemeindeglieder sollten es auch erfahren, was der Herr getan (V. 17), damit, wie das Gebet, so auch die Freude über seine wunderbare Erhörung eine gemeinsame sei. Wenn Gott heute in der Mission ein ähnliches Wunder tut, so sollen es alle Missionsfreunde hören, damit sie einmütig, wie aus einem Munde, loben Gott, den Vater, im Namen unsers Herrn Jesu Christi.

Gedenket der Gebundenen!

Wir fassen ins Auge:

1. den Grund der Gefangenschaft;
2. die Fürbitte der Brüder;
3. die Errettung durch Gottes Hand;
4. den Dank in der Gemeinde.

---

16. Eine Abordnungsfeier in Antiochien.
(Apg. 13, 1—4.)

Apg. 13, 1—4. Es waren aber zu Antiochien in der Gemeine Propheten und Lehrer, nämlich Barnabas und Simon, genannt Niger, und Lucius von Kyrene und Manahen, der mit Herodes dem Vierfürsten erzogen war, und Saulus. Da sie aber dem Herrn dieneten, und fasteten, sprach der Heilige Geist: Sondert mir aus Barnabas und Saulus zu dem Werk, dazu ich sie berufen habe. Da fasteten sie und beteten, und legten die Hände auf sie, und ließen sie gehen. Diese nun, wie sie ausgesandt waren vom Heiligen Geist, kamen sie gen Seleucia, und von dannen schifften sie gen Cypern.

Unser Abschnitt erzählt uns die Abordnung der beiden ersten eigentlichen Heidenmissionare Paulus und Barnabas. „Bisher hatten immer nur besondere Ereignisse die weitere Verbreitung des Evangeliums herbeigeführt; hier aber beginnt die eigentliche, absichtliche Heidenmission, die von nun an den ganzen Inhalt der Apostelgeschichte ausmacht. Daher ist auch ihr Anfang besonders wichtig."

Wer sendet die Missionare? Zunächst kann man antworten: die **Gemeinde** in Jerusalem, die eine Gemeinschaft von Gläubigen war. So ist auch heute noch und soll es zu allen Zeiten bleiben die Aussenderin nicht die heimische Christenheit als solche, sondern die Gemeinde der Gläubigen innerhalb derselben, denn nur sie hat sich stets als die Trägerin des Missionsgedankens bewährt. Das Aussenden von Missionaren ist keine so leichte Sache. Es kommt auf die richtige Auswahl der Männer an, die nur der in alle Wahrheit leitende Gottesgeist treffen kann, der nicht Besitz aller Christen ist. Es kommt darauf an, daß die Sendung selber eine Glaubenstat sei, als welche man von bloßen Namenchristen nicht erwarten kann. Andererseits ist es bedeutsam, daß die **Gemeinde** sendet, nicht ein Kirchenregiment. Denn sie ist der Schoß, aus dem alles Leben hervorgeht; eine solche Sendung kann nicht auf Grund königlicher „Verfügung" erfolgen, sondern muß aus freiem Entschluß der Gemeinde hervorgehen. — Aber in der christlichen Gemeinde muß eine **Ordnung** herrschen. Es kann nicht jedes Gemeindeglied das entscheidende Wort haben wollen. Jene Gemeinde in Antiochien hatte als ausführende Organe ihres Willens „**Propheten und Lehrer**", die eine führende Stellung einnahmen

und die Abordnung der Missionare vollzogen. Diese sind die Vorgänger der Missionskomitees. Dasselbe war also in der apostolischen Zeit ein Kollegium von „Propheten“, die einen besonderen Einblick in die göttlichen Reichsgedanken hatten, und von „Lehrern“, die jedenfalls die angehenden Missionare zu ihrem besonderen Dienst zubereiteten und sie in der christlichen Glaubenswahrheit unterwiesen. Es hat auch den Anschein, daß die „Propheten“ eine besondere Erleuchtung besaßen über den Wert, die Eigenart und die besonderen Aufgaben der einzelnen Missionare (vgl. 1. Tim. 1, 18). Es wäre kein Schade, wenn auch heute noch die offiziellen Vertreter der Missionsgemeinde ein Kollegium von Propheten und Lehrern wären, und besonders erfreulich wäre es, wenn auch je und je ein Manahen (V. 1), d. h. ein Mann von hoher Herkunft und vielseitiger Bildung, sich darunter befände. Rieger weist bei unserer Stelle darauf hin, daß die Heilige Schrift es stets besonders hervorhebe, wenn Angesehene im Glauben stehen und dem Reich Gottes dienen. — Und doch, auch diese Propheten und Lehrer bedürfen, wenn Missionare ausgesandt werden sollen und ihre richtige Auswahl getroffen werden soll, einer noch höheren Initiative, nämlich des Antriebs und der Erleuchtung des Heiligen Geistes. Wer sendet? Es ist der Heilige Geist (V. 2); er bleibt das Subjekt der Sendung. Darin liegt ein Trost und eine Mahnung. Der Trost, daß zuletzt Gott selber seinen Missionsbefehl ausführt, und daß daher in der ganzen Welt nichts so gewiß ist als der Erfolg der Missionsarbeit; der Trost, daß die Missionare in schweren Tagen sich auf ihre göttliche Vokation berufen können: nicht ich hab dich erwählt, sondern du mich. Es liegt darin aber auch die Mahnung, daß man beim Missionswerk auf Gottes Willen achtet, nicht eigenmächtig und selbstklug vorgeht, sondern sich bei allen Entscheidungen allein vom Heiligen Geiste treiben und führen läßt. Dieser Heilige Geist aber wirkt nicht auf Kommando, er will erbeten sein (V. 2[a]). Die schöne Abordnungsfeier in Antiochien hat eine Vorgeschichte, die sich der Öffentlichkeit entzog: es war das inbrünstige und anhaltende Gebet der Gemeinde und ihrer Propheten und Lehrer um die Ausbreitung des Evangeliums, um eine klare Kundgebung des Willens Gottes über ihren Anteil an derselben, um die persönliche Treue im Dienst des Herrn. Wenn eine Missions-

gesellschaft oft im einzelnen Fall nicht weiß, was sie tun soll, so kann der Grund mangelnde Treue im Gebet sein. Und wir dürfen eigentlich mit gutem Gewissen nur dann dem „frohen Fest“ einer Abordnung beiwohnen, wenn wir von den „sauren Wochen“ des ernsten Ringens mit dem Herrn für die Mission aus eigener Erfahrung erzählen können. Ein Beweis für die Energie und den Ernst der Gläubigen in Antiochien ist ihr Fasten (V. 2). Es fragt sich, ob es ein gutes Zeichen für die evangelische Kirche ist, daß das Fasten fast ganz aufgehört hat. Es bleibt eine feine äußerliche Zucht. Und es wird sogar zu einer Notwendigkeit und Pflicht, wo man mit dämonischen Mächten den Kampf aufnehmen muß, wie Jesus sagt: Diese Art fährt nicht aus, denn durch Beten und Fasten. Der Heilige Geist aber tat damals und tut jetzt noch seinen Willen kund entweder durch Propheten, gotterleuchtete Männer, oder durch eine unmittelbare innere Gewißheit im Herzen. Und diese Gewißheit wird in dem Maß keine Täuschung sein, als man vorher treu war im Gebet.

Wer wird gesandt? In Antiochien Barnabas und Paulus, also erprobte Glaubensmänner, die nicht nur eine gründliche Bekehrung erlebt, sondern von Gott bereits einen inneren Ruf zum Missionsdienst erhalten hatten (V. 2 Schluß und Kap. 9). Das erstere genügt nicht. Man kann im lebendigen Glauben stehen, ohne von Gott für den Missionsdienst bestimmt zu sein und ohne seinen Ruf vernommen zu haben. Besonders Neubekehrte drängen sich oft vor, aber die Mission soll nicht zufahren, solange sie nicht über solche Bewerber den göttlichen Bescheid erhalten hat: „wozu ich sie berufen habe!“ Aber auch der innere Ruf genügt nicht. Es muß dazu, wie unsere Geschichte lehrt, die äußere Berufung durch die Wahl, Weihe und Aussendung der Gemeinde kommen. Das „rite vocatus“ ist zwar eine Schranke, aber auch ein Trost, ein Schutz vor frommer Selbsttäuschung, die gerade bei einem solchen Beruf besonders verhängnisvoll würde. — Zu zweien werden sie ausgesandt, wie Jesus seine Jünger je zwei und zwei auszusenden pflegte, damit der eine dem andern Aufmunterung, Trost, Mahnung sei. Es wäre für die Sache gut, wenn die Mission über so viele Mittel und persönliche Kräfte verfügte, daß sie in neue Missionsgebiete stets

zwei Brüder senden könnte. Barnabas und Paulus waren verschieden an Alter und Erfahrung. Barnabas war dem Paulus an Erfahrung und Besonnenheit, der jüngere dem älteren an Begeisterung und Leistungsfähigkeit überlegen. Es ist nie gut, wenn zwei gleich alte Brüder nebeneinander wirken sollen. Denn leider auch im Reiche Gottes „menschelt" es an allen Ecken und Enden. Für Paulus, der von den beiden weitaus der bedeutendste und einflußreichste war und wurde, ist es ein gutes Zeichen, daß er sich dem Barnabas unterordnete, eine Kunst, die nicht alle jüngeren Pastoren und Missionare verstehen und üben. Aber es ist auch nicht jeder ältere Bruder ein Barnabas, der sich neidlos über das wachsende Ansehen und den Amtserfolg des Jüngeren freuen kann. — Als Missionsgehülfen nahmen die beiden Apostel noch Johannes Markus mit, der zwar später aus Furcht vor Verfolgung sie verließ, aber zuletzt wieder in den Missionsdienst eintrat. Auch solche Johannesse sind im Missionswerk unentbehrlich, denn die Missionare sind in erster Linie für die Wortverkündigung da! Aber solche Gehülfen sollen nicht der Bequemlichkeit des Missionars dienen, wie sich die vornehmen Herrschaften „Diener" halten, sondern dem Missionswerk (V. 5 Schluß).

Und nun die Abordnungsfeier selber (V. 3). Sie umfaßt vier Teile: ein gemeinsames Fasten, ein Gebet, die Handauflegung und einen feierlichen Abschied. Zu diesem Fasten bemerkt Rieger: „Bei solchem Fasten hat Gott mit der Offenbarung seines Willens richtiger ankommen können, als wenn man heutigen Tages oft Gastmahle anstellt." In der Tat spielt auch bei christlichen Feiern das „Festessen" eine zu große Rolle. Das Gebet bei der Abordnung haben wir uns als ein gemeinsames zu denken. Es war eine glaubensstarke Fürbitte für die auszusendenden Missionare. Das Beten nimmt in der Apostelgeschichte einen breiten Raum ein. Ob das nicht das Geheimnis der Einzigartigkeit der apostolischen Mission gewesen ist? Der gegenwärtige Missionsbetrieb will uns oft zu geschäftig, zu wenig innerlich erscheinen. Die himmlische Zentrale muß in der Missionspolitik öfter angegangen werden als das Auswärtige Amt, und Weltmission soll ein geographischer Begriff bleiben, kein sittliches Urteil ausdrücken. Es soll auch für alle Zeiten ein Wink sein, daß man anfangs die Missionsstunden Bet-

stunden im Volke nannte. Die Handauflegnng ist ein sichtbares Zeichen und Sinnbild der wesenhaften Zueignung der erflehten göttlichen Gnade, sowie der Bekleidung mit dem Amt, das ihnen von der Gemeinde übertragen worden ist. Ein Vorbild unserer Ordination der Pastoren und Missionare. Sie ist eine öffentliche Legitimation für das Amt. Sie ist ein Trost für den Ordinierten, der in beruflichen Sorgen sich erinnern soll, daß er sich einst nicht selber die Hände aufgelegt hat. Der Abschied endlich („sie ließen sie gehen") ist im Missionsdienst stets ein besonders feierlicher Augenblick. Was geht da alles vor sich im Herzen der Hinwegeilenden und der Zurückbleibenden! Ist es doch oft ein Abschied auf Nimmerwiedersehn auf dieser Erde! „Zieht im Frieden eure Pfade, mit euch des großen Gottes Gnade!"

Als Reiseziel, als das erste Missionsgebiet fassen sie die Insel Cypern ins Auge. Dies war das nächste Gebiet, und es war das Heimatland des Barnabas. Auch ein Wink für die Missionsgesellschaften! Ein als Missionshelfer ausgebildeter Heidenchrist — denn ein solcher war Barnabas — soll zuerst seinen eigenen Landsleuten das Evangelium verkündigen. Denn so soll sich nach Gottes Willen in erster Linie das Reich Gottes auf Erden ausbreiten, daß, wer selber aus der Obrigkeit der Finsternis errettet ist, zuerst seinen Angehörigen, seinem Volk und Vaterland ein Führer zu Christo werde. Und sodann soll die Mission als besondere Veranstaltung nicht zuerst die entferntesten Völker und Gebiete ins Auge fassen, bevor sie die zwischen diesen und der Heimat liegenden Territorien mit dem Evangelio erfüllt hat, — wie es schon so oft geschehen ist; sondern sie soll von Land zu Land vorwärts schreiten, nicht sprungweise vorgehen. Denn ihre Aufgabe sind nicht Entdeckungen; es ist die allmähliche Christianisierung aller der Gebiete, wo bekanntermaßen noch das Heidentum herrscht. Sie hat so vielleicht weniger Ruhm bei der Welt, aber sie wirkt ja für ein ewiges, unsichtbares Reich.

Die Aussendung der ersten Heidenmissionare — ein Vorbild aller folgenden Aussendungen.

1. Wer sendet aus?
2. Welche Männer werden als Missionare tüchtig befunden?
3. Wie geht die Aussendung selber vor sich?
4. Welche Länder kommen zuerst als Missionsgebiete in Betracht?

---

17. Das Vorpostengefecht bei Paphos.

(Apg. 13, 6—12.)

Apg. 13, 6—12. Und da sie die Insel durchzogen bis zu der Stadt Paphos, fanden sie einen Zauberer und falschen Propheten, einen Juden, der hieß Bar-Jesus; der war bei Sergius Paulus, dem Landvogt, einem verständigen Mann. Derselbige rief zu sich Barnabas und Saulus, und begehrte das Wort Gottes zu hören. Da widerstund ihnen der Zauberer Elymas, (denn also wird sein Name gedeutet,) und trachtete, daß er den Landvogt vom Glauben wendete. Saulus aber, der auch Paulus heißet, voll Heiligen Geistes, sah ihn an, und sprach: O du Kind des Teufels, voll aller List und aller Schalkheit, und Feind aller Gerechtigkeit, du hörest nicht auf, abzuwenden die rechten Wege des Herrn; und nun siehe, die Hand des Herrn kommt über dich, und sollst blind sein, und die Sonne eine Zeit lang nicht sehen. Und von Stund an fiel auf ihn Dunkelheit und Finsternis, und ging umher, und suchte Handleiter. Als der Landvogt die Geschichte sah, glaubte er, und verwunderte sich der Lehre des Herrn.

Durch die ganze Weltgeschichte geht der Kampf des Lichtes mit der Finsternis. Dieser Kampf weist aber akute Stadien auf; er wird heftiger in Zeiten besonderer Erweisungen der Kraft Gottes. Als Jesus, diese herrlichste Gottesoffenbarung, auf Erden erschien, war das Reich der Finsternis doppelt geschäftig. Und jetzt, wo seine Boten aggressiv vorgehen und in die Heidenwelt, dieses besondere Territorium der Finsternis, einzudringen im Begriffe stehen, finden wir den ersten Vorstoß der finsteren Mächte. Es sollten sich im weiteren Verlauf des missionarischen Wirkens der Apostel noch größere Machtentfaltungen der Finsternis ereignen, aber unsere Geschichte berichtet uns den ersten Zusammenstoß von Licht und Finsternis. Es ist nur ein Vorpostengefecht im Reiche Gottes, die Begegnung zwischen Paulus und Bar-Jesu, aber es ist das Signal weiterer Kämpfe, und es ist ein Abbild aller folgenden, sowohl hinsichtlich seiner Art als seines Ausgangs.

Es ist zunächst charakteristisch, daß es nicht eine weltliche Macht und Gewalt, sondern eine Geistesmacht ist, die in Bar-Jesus dem Evangelium entgegentritt. Die erstere ist ja auch stets nur eine Auswirkung der letzteren. Es kämpft Geist gegen Geist, der Fürst der Finsternis gegen Gott und seinen Gesalbten. — Sodann ist bedeutsam, daß Bar-Jesu sich zuerst des Sergius Paulus, d. h. der machtgebenden und einflußreichsten Person in der Provinz, geistig zu bemächtigen sucht. Er schließt mit Recht: hab' ich erst

diesen, so kommen die anderen von selber nach. Qualis rex, talis grex. Es ist ein Verfahren, das sich bis heute wiederholt: zuerst suchen die Zauberer die Häuptlinge für sich zu bekehren, dann haben sie Einfluß auf den ganzen Stamm. Unsere Missionare sollten für ihre guten Zwecke von dieser Praxis der Finsternis lernen. — Weiter ist prototypisch für die Geschichte des Heidentums, daß sich der Feind der Wahrheit Bar-Jesu nennt, d. h. Jesu Sohn. Er ist ein Wolf im Schafskleid, er verkleidet sich in einen Engel des Lichtes, er weiß sich eher Zugang zu den Herzen zu verschaffen, wenn er sich christlich aufputzt. Wenn der Böse in seiner ganzen Nacktheit erschiene, wenn er mit der Tür ins Haus fiele und sich in plumper Weise gewaltsam Eingang zu verschaffen versuchte, würde er bei den wenigsten Glück haben. Aber die Hoftheologen beherrschen die Formen, widersprechen nicht, verbrämen ihre Irrlehren mit geistreichen Wendungen und verabreichen das Gift in langsam und sicher wirkenden Portionen. Es gibt in allen Konfessionen Jesuiten, und sie werden als die brauchbarsten Pioniere bei der Propaganda verwendet.

In diesem finsteren Ränkespiel steht Sergius Paulus als eine anima candida vor uns. Er war ein „verständiger" Mann. Bagatzky sagt: „Was die Schrift verständig nennt, ist keine politische Klugheit, oder nur ein Verstand fürs zeitliche Leben, viel weniger aufs Böse, sondern ein Verstand aufs Gute, und besteht hauptsächlich darinnen, daß einer recht verstehen und lernen möge, wie er selig werde und das ewige Leben erlange." Es gibt im Heidentum viele, die aus der Wahrheit sind, deren Herz daher in der heidnischen Religion keine Befriedigung findet, die sich unbewußt ausstrecken nach dem, das droben ist. Solche Treue mit dem geringen Pfund, solches Verlangen nach Frieden läßt Gott nicht unerhört. Er sendet ihnen seine Boten, daß sie aus der Herrschaft der Finsternis befreit werden, durch die Erkenntnis der seligmachenden Wahrheit.

So leichten Kaufs gibt aber der Feind seine Beute nicht los. Der Zauberer trachtet, den Landvogt vom Glauben abzuwenden. Welche Kämpfe muß dieser innerlich durchgekämpft haben. Himmel und Hölle rangen in diesen Stunden um seine Seele Die böse Dialektik des alten Menschen in ihm kämpfte gegen die Stimme des Gewissens, das unendliche Heilsbedürfnis der Seele, die überführende Macht der göttlichen Wahrheit. Er hatte noch nicht den

Mut, den langjährigen Hauskaplan zu entlassen, und doch waren ihm die Propheten Gottes, die Knechte Christi höchst erwünschte Gäste. Und doch beiden zustimmen konnte er nicht; er stand vor der entscheidenden Alternative, die Krisis ging zum Leben oder Tod.

Wie kam es, daß es bei ihm zuletzt hieß: das Leben, das behielt den Sieg und hat den Tod bezwungen? Bei uns wird in solchen Fällen die Entscheidung herbeigeführt werden durch eine innere Stellungnahme zu Christo, durch eine entschlossene Tat des Willens, weil wir im Schoß der christlichen Kirche von so vielen Beglaubigungen der christlichen Wahrheit umgeben sind, Beglaubigungen in uns selber und an anderen, daß uns das Nicht-Glauben ordentlich schwer gemacht wird. Im Heidentum aber, wo seit Jahrtausenden die Finsternis allein regierte, wo das Licht vielleicht zum erstenmal hinkommt, muß sich der Kampf zwischen Licht und Finsternis oft äußerlich auswirken, daß die unwissenden und blöden Herzen erkennen können, was Licht und Finsternis ist. So hier. Das offenkundige Strafgericht, das Paulus in Gottes Kraft über den Lügenpropheten verhängt, ist ein sinnliches Wunder, das den Landvogt zum Glauben bewegt. Solcher Wunderglaube wird auch heute noch in dem Maß ein echter Glaube sein, als der Glaubende vorher die Wahrheit suchte und das Wunder in der Tat ein göttlich gewirktes ist. Gott hat allerlei Art und Weise, die Menschen zum Glauben zu führen. Er wird und darf sich auch eines Wunders bedienen, wenn dies die einzige Möglichkeit ist, die Sehnsucht einer heilsverlangenden Seele zu stillen. Und daß jetzt noch solche Wunder in der Heidenwelt geschehen, glaubt gern, wer mit den Gnadenwegen Gottes im eigenen Leben und in der Geschichte der Mission vertraut ist.

Ein Strafgericht aber, wenn es vollzogen werden muß, soll doch das Gepräge der Kirchenzucht tragen, indem es der Rettung des Gezüchtigten dienen will. Paulus hält dem Bar-Jesu seine Sünden vor, und straft ihn nur mit vorübergehender Blindheit, damit sich vielleicht seine inneren Augen öffnen. Das Wunder sollte kein Schauwunder sein, sondern ein Mittel zum Glauben.

I. Sergius Paulus als Vorläufer vieler Heidenchristen.

1. In seiner Glaubenswilligkeit (V. 7);
2. in seiner Glaubensanfechtung (V. 8);
3. in seiner Glaubensfreude (V. 12).

II. Das Reich der Finsternis wird durch die Mission im Heidentum besiegt.

1. Seine frühere unbestrittene Herrschaft;
2. seine entschlossene Bekämpfung (durch das Erscheinen der Missionsboten);
3. seine siegreiche Überwindung (durch Wort und Zeichen, so daß die Heiden zum Glauben kommen).

III. St. Pauli erste Waffenprobe im Missionsdienst.

1. Wie gefährlich sein Gegner (ein Werkzeug Satans voller Trug und List);
2. wie mutig sein Auftritt (ein Ritter voll Tapferkeit [in seiner Entlarvung des Gegners, V. 10] und Gotteskraft [durch sein Strafgericht, V. 11]);
3. wie verheißungsvoll sein Sieg (ein Großer wird für Gottes Reich gewonnen).

IV. Die Wunderzeichen im Missionsdienst einst und jetzt.

1. Sie sind nötig im Kampf gegen die Finsternis;
2. sie geschehen in göttlicher Vollmacht und Kraft;
3. sie dienen allein dem Glauben (auch wenn es richtende Taten sind).

V. Warum Sergius Paulus zum Glauben kam, oder **Sergius Paulus als Glaubensspiegel für uns.**

1. Weil er überhaupt aus der Wahrheit war;
2. weil er die Wahrheit, als sie ihm das erstemal entgegentrat, als göttliche Wahrheit anerkannte;
3. weil er sich dann von der Finsternis gänzlich lossagte, um von nun an in der Wahrheit zu wandeln.

VI. Saulus, der auch Paulus heißt: **Drei Fragen an unsere Missionare.**

1. Habt auch ihr einen neuen Namen?
2. Auf welche Missionserfolge führt er sich bei euch zurück?
3. Wie könnet und wollet ihr euren neuen Namen bewähren?

---

18. Unsere Missionare als Gnadenzeugen unter ihrem eigenen Volke.

(Apg. 13, 13—41.)

Apg. 13, 13—41. Da aber Paulus, und die um ihn waren, von Paphos schifften, kamen sie gen Perge im Lande Pamphylien. Johannes aber wich von ihnen, und zog wieder gen Jerusalem. Sie aber zogen weiter von Perge, und kamen gen Antiochien im Lande Pisidien, und gingen in die Schule am Sabbattage, und setzten sich. Nach der Lektion aber des Gesetzes und der Propheten sandten die Obersten der Schule zu ihnen, und ließen ihnen sagen: Lieben Brüder, wollt ihr etwas reden, und das Volk ermahnen, so sagt an. Da stund Paulus auf, und winkte mit der Hand, und sprach: Ihr Männer von Israel, und die ihr Gott fürchtet, höret zu! Der Gott dieses Volks hat erwählet unsre Väter, und erhöhet das Volk, da sie Fremdlinge waren im Lande Ägypten, und mit einem hohen Arm führte er sie aus demselbigen; und bei vierzig Jahre lang duldete er ihre Weise in der Wüste. Und vertilgte sieben Völker in dem Lande Kanaan, und teilte unter sie nach dem Los deren Lande. Danach gab er ihnen Richter bei vier hundert und fünfzig Jahre lang bis auf den Propheten Samuel. Und von da an baten sie um einen König; und Gott gab ihnen Saul, den Sohn des Kis, einen Mann aus dem Geschlechte Benjamin, vierzig Jahre lang. Und da er denselbigen wegtat, richtete er auf über sie David zum Könige, von welchem er zeugete: „Ich habe gefunden David, den Sohn Jesses, einen Mann nach meinem Herzen, der soll tun allen meinen Willen." Aus dieses Samen hat Gott, wie er verheißen hat, kommen lassen Jesum, dem Volk Israel zum Heiland; als denn Johannes zuvor dem Volk Israel predigte die Taufe der Buße, ehe denn er anfing. Da aber Johannes seinen Lauf erfüllte, sprach er: „Ich bin nicht der, dafür ihr mich haltet; aber siehe, er kommet nach mir, des ich nicht wert bin, daß ich ihm die Schuhe seiner Füße auflöse." Ihr Männer, lieben Brüder, ihr Kinder des Geschlechtes Abraham, und die unter euch Gott fürchten, euch ist das Wort dieses Heils gesandt. Denn die zu Jerusalem wohnen und ihre Obersten, dieweil sie diesen nicht kannten, noch die Stimmen der Propheten, (welche auf alle Sabbate gelesen werden,) haben sie dieselben mit ihrem Urteilen erfüllet. Und wiewohl sie keine Ursache des Todes an ihm fanden, baten sie doch Pilatus, ihn zu töten. Und als sie alles vollendet hatten, was von ihm geschrieben ist, nahmen sie ihn von dem Holz, und legten ihn in ein Grab. Aber Gott hat ihn auferweckt von den Toten; und er ist erschienen viele Tage denen, die mit ihm hinauf von Galiläa gen Jerusalem gegangen waren, welche sind seine Zeugen an das Volk. Und wir auch verkündigen euch die Verheißung, die zu unsern Vätern geschehen ist, daß dieselbige Gott uns, ihren Kindern, erfüllet hat in dem, daß er Jesum auferweckte; wie denn im zweiten Psalm geschrieben stehet: „Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget." Daß er ihn aber hat von den Toten auferweckt,

daß er hinfort nicht soll verwesen, spricht er also: „Ich will euch die Gnade, David verheißen, treulich halten." Darum spricht er auch an einem andern Ort: „Du wirst es nicht zugeben, daß dein Heiliger die Verwesung sehe." Denn David, da er zu seiner Zeit gedienet hatte dem Willen Gottes, ist er entschlafen, und zu seinen Vätern getan, und hat die Verwesung gesehen. Den aber Gott auferwecket hat, der hat die Verwesung nicht gesehen. So sei es nun euch kund, lieben Brüder, daß euch verkündiget wird Vergebung der Sünden durch diesen und von dem allen, wovon ihr nicht konntet im Gesetz des Moses gerecht werden. Wer aber an diesen glaubet, der ist gerecht. Sehet nun zu, daß nicht über euch komme, das in den Propheten gesagt ist: „Sehet, ihr Verächter, und verwundert euch, und werdet zunichte; denn ich tue ein Werk zu euren Zeiten, welches ihr nicht glauben werdet, so es euch jemand erzählen wird."

Paulus war von Gott zum Dienst des Evangeliums unter den Heiden berufen. Dies hielt ihn aber nicht ab, jede Gelegenheit zu benutzen, wo er seinem eigenen Volk, soweit es noch nicht zum Glauben an den Messias gekommen war, die Gnade Gottes in Christo verkündigen konnte. Darin kann er ein Lehrmeister für unsere Missionare sein. Sie haben ja auch während der Zeit ihres Aufenthaltes in der Heimat öfter Gelegenheit, zu ihrem Volk zu reden auf und unter der Kanzel. Und bei solchen Anlässen sollen sie sich nicht darauf beschränken, Berichterstatter über ihre Erlebnisse und Erfolge in der Heidenwelt zu sein, sondern sie sollen zugleich, wie Paulus nach unserem Texte tat, ein lebendiges Zeugnis vom Heil in Christo ablegen, damit die Toten in der Christenheit lebendig werden. Denn auch die Sorge um die Heidenbekehrung wird sich nur bei solchen einstellen, die sich erst selber haben retten lassen.

Es ist zunächst die brennende Liebe zu seinem Volk, die aus seiner Predigt spricht. Diese Liebe war ein Grundzug seines Wesens. So groß seine Parochie als Heidenmissionar wurde, so fest blieb doch sein Herz seinem eigenen Volk ergeben. Und diese Liebe galt der Sorge um das Heil seines Volkes, um seine Rettung. Er ist bereit, sich verdammen zu lassen, wenn dadurch erreicht würde, daß ganz Israel selig wird. So ist Paulus der sprechendste Beweis, daß sich äußere und innere Mission nicht ausschließen; daß, wer ein Herz für die Heiden hat, auch des eigenen Volkes nicht vergißt in Fürbitte und dienender Liebe.

Wichtig ist ferner, daß sich Paulus selber als Denkmal der Barmherzigkeit Gottes seinen Zuhörern vorstellen

konnte. Er war einst auch so, wie sie sind, aber er ist durch Gottes Gnade ein anderer geworden. Er zeugt von dem, was er selber erfahren hat; und darin beruht die Kraft seiner Predigt. Es macht stets einen tiefen Eindruck, wenn der Zuhörer empfindet: der glaubt, was er sagt; er kann dafür eintreten mit seiner ganzen Person, mit seinem Leben. Es ist die Macht der Wahrheit, die aus einem solch gläubigen Zeugen spricht und die eine fast unwiderstehliche Kraft ausübt auf Augen- und Ohrenzeugen. Von ihrem Pastor hat leider nicht jede Gemeinde die Gewißheit, daß er im Glauben steht; aber unseren Missionaren wird, oft unbewußt, der Glaube entgegengebracht, daß sie besonders fromme Männer sind; wie hätten sie sonst das große Opfer gebracht und um des Reiches Gottes willen Vaterhaus und Vaterland verlassen! Nun denn, möchten unsere Gemeinden in diesem Glauben bestärkt werden auch durch die Predigten unserer Missionare als durch solche Zeugnisse, die in der Tonart einhergehen: Was *wir* gesehen und gehöret haben, das verkündigen wir euch, auf daß auch ihr mit uns Gemeinschaft habet, und unsere Gemeinschaft sei mit dem Vater und mit seinem Sohne, Jesu Christo.

Und was ist der *Inhalt* seiner großen Predigt? Es ist die frohe Botschaft von der Vergebung der Sünden, die uns von dem gekreuzigten und auferstandenen Heiland erworben ist und angeboten wird. Dieses Thema seiner ersten Predigt ist das Thema aller seiner Predigten geblieben. Denn nur diese Wahrheit ist eine Kraft Gottes, die da selig macht alle, die daran glauben. Und für diese Wahrheit mit der ganzen Wucht persönlicher Überzeugung eintreten, können die Missionare fast noch eher als wir, da sie in der Heidenwelt noch deutlicher und unmittelbarer sehen können, als wir in der Christenheit, wie das Evangelium tatsächlich neue Kreaturen schafft. Daher sollen sie sofort in medias res gehen, zur Hauptsache kommen, das Zentrum berühren, so sehr, daß alle ihre Missions*berichte* nur *diese* goldene Wahrheit beleuchtend hervorheben und überzeugend bestätigen sollen: *Das ist je gewißlich wahr und ein teuer wertes Wort, daß Christus Jesus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen!*

Der *Erfolg* von Pauli Predigt war der, daß manche zum Glauben kamen (43 u. 44). Groß war der Erfolg nicht, denn ein Prophet pflegt gerade bei seinen Landsleuten am wenigsten zu

gelten, und einen Juden zu bekehren ist vollends eine Kunst. Aber etliche wurden doch durch sein Zeugnis gewonnen. Und wenn man auch nur eine Seele rettete, wäre die Wirkung unermeßlich. Sie wäre zugleich ein Gewinn für die Heidenmission. Denn wer selber gerettet ward, der fängt an zu fragen, wie jener evangelische Märtyrer in Spanien, der, aus dem Kerker befreit, im Blick auf seine mitgefangenen Brüder ausrief: Wo sind die andern?!

Unsere Missionare als Prediger in der Heimat.

1. Was sie zum Zeugnis treiben soll (die Liebe zu ihrem Volk und die persönliche Heilserfahrung);
2. was ihres Zeugnisses Kern und Stern sein muß (die Gnade Gottes in Christo);
3. wie der Herr ihr Zeugnis segnen will (etliche wurden selig).

---

19. Wir wenden uns zu den Heiden!

(Apg. 13, 42—49.)

Apg. 13, 42—49. Da aber die Juden aus der Schule gingen, baten die Heiden, daß sie auf den nächsten Sabbat ihnen die Worte sageten. Und als die Gemeine der Schule voneinander ging, folgten Paulus und Barnabas nach viel Juden und gottesfürchtige Judengenossen. Sie aber sagten ihnen und vermahneten sie, daß sie bleiben sollten in der Gnade Gottes. Am folgenden Sabbat aber kam zusammen fast die ganze Stadt, das Wort Gottes zu hören. Da aber die Juden das Volk sahen, wurden sie voll Neides, und widersprachen dem, das von Paulus gesagt ward, widersprachen und lästerten. Paulus aber und Barnabas sprachen frei öffentlich: Euch mußte zuerst das Wort Gottes gesagt werden; nun ihr es aber von euch stoßet, und achtet euch selbst nicht wert des ewigen Lebens, siehe, so wenden wir uns zu den Heiden. Denn also hat uns der Herr geboten: „Ich habe dich den Heiden zum Licht gesetzt, daß du das Heil seiest bis an das Ende der Erde.“ Da es aber die Heiden höreten, wurden sie froh, und priesen das Wort des Herrn, und wurden gläubig, wie viel ihrer zum ewigen Leben verordnet waren. Und das Wort des Herrn ward ausgebreitet durch die ganze Gegend.

Nur mit tiefer Bewegung kann man unseren Abschnitt lesen. Die Gnade will von Israel Abschied nehmen, weil es nicht erkannt hat zu seiner Zeit, was zu seinem Frieden dient. Das Volk, das Männer wie Abraham, Mose, Jesaja aufweist; um dessen Seele Gott Jahrhunderte geworben, es rennt ins Verderben hinein.

Die Gnade Gottes ist nicht unwiderstehlich. Wenn wir nicht wollen, wann Gott will, so will Gott nicht, wann wir wollen. Weil ihr euch selbst des ewigen Lebens unwert achtet, siehe, so wenden wir uns zu den Heiden.

Unter einem dreifachen Gesichtspunkt erscheint die Heidenmission in unserem Text!

Sie ist ein Strafgericht über Israel, — über die Christenheit Wovon hier die Apostelgeschichte berichtet, das wiederholt sich je und je in der Geschichte der Kirche: in dem Maß, als diejenigen, denen das Heil zuerst angeboten wird, dasselbe von sich stoßen, wird dieses anderen zuteil. In dem Maß, als die Christenheit bei uns die Gnade Gottes verachtet, wird die Heidenwelt mit dem seligmachenden Evangelium erfüllt. Blütezeiten und Glanzperioden in der Missionsgeschichte lassen oft auf einen Rückgang im Glaubensleben der heimatlichen Christenheit, wenigstens in ihrer Gesamtheit, schließen. Je heidnischer die Christenheit wird, desto christlicher wird die Heidenwelt. Denn jedes Volk hat eine ihm von Gott bestimmte Zeit, in der es das Heil angeboten erhält und ergreifen kann; wird diese versäumt, so kommt ein anderes Volk an die Reihe, das nach dem Heil sich sehnt. „Lieben Deutsche, kaufet, so lange der Markt ist; Gottes Wort ist wie ein fahrender Platzregen" (Luther).

Die Heidenmission ist weiter eine Antwort Gottes auf das Heilsverlangen der Heiden. Wie heilsbegierig sind hier in Antiochien die Heiden! Sie bitten die Juden, die die Predigt Pauli gehört hatten, ihnen auch etwas davon zu erzählen; oder (nach einer anderen Auslegung von V. 42) sie bitten die Apostel, ihnen am nächsten Sabbat auch eine Predigt zu halten. Während die Juden sich vom Worte abwenden, schmachten die Heiden danach. Die ganze Heidenwelt ist heilsverlangend, wenigstens in dem Sinn, daß sie eine unbewußte Sehnsucht nach Gerechtigkeit, Frieden und Freude in sich trägt; eine Sehnsucht, die, ob auch durch langen Sündendienst abgestumpft oder vorübergehend gewaltsam unterdrückt, doch immer wieder machtvoll hervorbricht und sich auf allerlei Weise Befriedigung zu verschaffen sucht. Gott hat auch den Heiden die Ewigkeit ins Herz gelegt. Missionsinspektor Plath erzählt, wie er einst unbeachtet einen heidnischen Kolshirten singen hörte; und dieser Gesang war nach seiner Melodie und nach der Empfindung, mit der gesungen wurde,

nichts anderes als ein Aufschrei der Seele: Hüter, ist die Nacht bald hin? Ach, daß die Hülfe aus Zion käme!

Die Heidenmission ist endlich die Verwirklichung eines ewigen Heilsratschlusses Gottes (V. 47). Jesus ist auch den Heiden zum Licht bestimmt, auf daß er ein Heiland sei bis ans Ende der Erde (Jes. 49, 6). Im Schutz dieser Verheißung wollen sich die Apostel jetzt zu den Heiden wenden, und die Heiden frohlocken darüber (V. 48), daß sie auch mit eingeschlossen sind in den ewigen Erlösungsplan Gottes, daß auch für sie der Heiland da ist, der selig machen kann von den Sünden. Wenn dieser ewige Liebeswille Gottes nicht auch die Heiden umspannte, so wären wir verloren, denn wir waren ja noch Heiden, als Paulus diese Worte sprach. Wer aber so selber nur von der Barmherzigkeit Gottes lebt, der kann ja nicht anders, als dafür sorgen, daß auch andere diese Barmherzigkeit erfahren. Wohl uns, daß wir mithelfen dürfen zur Erfüllung der universalen Gnadenabsichten Gottes. Wir können nicht ruhen, bis die ganze Heidenwelt zu einer solch frohlockenden Schar wird. Ach, daß doch bald dein Feuer brennte, du unaussprechlich Liebender! Amen.

I. Wie noch heute die Heiden zur Bekehrung kommen.

1. Das Verlangen nach dem Heil, das sie erfüllt (42 u. 44);
2. der Heilsratschluß Gottes in Christo, der ihnen verkündigt wird (47);
3. der lebendige Glaube, den Gottes Wort in ihrem Herzen wirkt (48).

II. In Gottes Liebesratschluß ist auch die Heidenwelt eingeschlossen.

Das beweist uns:

1. die gnädige Verheißung Gottes im Alten Bund (47);
2. die fortgehende Sendung der Heilsboten zu den Heiden (Paulus in Antiochien);
3. die gläubige Aufnahme des Evangeliums in der Heidenwelt (48).

20. Die Missionsverheißungen Gottes sind ebensoviele Missionsverpflichtungen der Christenheit.

(Apg. 13, 47.)

Apg. 13, 47. Denn also hat uns der Herr geboten: „Ich habe dich den Heiden zum Licht gesetzt, daß du Heil seiest bis an das Ende der Erde."

Rieger sagt: „Schön ist es, wie Paulus und Barnabas die dem Sohn vom Vater gegebene Verheißung, das Licht der Heiden zu sein, als ein ihnen geltendes Gebot anziehen, weil sie nämlich zur Erfüllung dieser Verheißung mitzuwirken bereit waren." Welch gewaltiger Unterschied besteht doch zwischen der Schriftauslegung eines vom Geiste Gottes erleuchteten Herzens und derjenigen der modernen sogenannten Wissenschaft! Diese stellt den messianischen Sinn der Jesajastelle in Abrede; die Apostel erblickten darin nicht nur einen Hinweis auf die Heilswirkung Christi, sondern sehen darin zugleich eine ihnen mit dieser Verheißung gegebene Verpflichtung. Also, soviele Missionsverheißungen, soviele Missionsverpflichtungen. Die Erlösten dürfen und sollen die dem Erlöser gewordenen Verheißungen erfüllen helfen.

Eine der herrlichsten dieser Verheißungen ist diese: dafür, daß du mein Knecht bist, ist es zu wenig, bloß die Stämme Jakobs aufzurichten und die Bewahrten Israels zurückzubringen; ich habe dich zum Licht der Heiden gemacht, daß mein Heil reiche bis ans Ende der Erde (Jes. 49, V. 6). Drei Gedanken sind hier wichtig. Einmal: Jesus und nur Jesus ist das Licht der Heiden. Wird er Licht der Heiden genannt, so ist dies ein Zeichen, daß die Heiden in eitel Finsternis sitzen; nicht nur in der Nacht der Unwissenheit, sondern auch im Reich der Finsternis, in einem Gebiet, worin der Böse die Herrschaft hat und ausübt. Wird er Licht der Heiden genannt, so erscheint er als der, welcher Licht bringt ins Herz; der die seligmachende Erkenntnis Gottes wirkt und das Leben im Licht ermöglicht. Das vermag nur er; alle anderen Lichter in der Heidenwelt, ein Sokrates, ein Plato, ein Buddha, sind dagegen Finsternis. Und alle anderen Lichter, die man den Heiden bringen will, wie Kultur, Gesittung, Wissenschaft, sind dagegen Finsternis oder höchstens Ausstrahlungen dieses

Lichtes. Zum andern: der Gedanke, die Heiden ins Reich Gottes einzuladen, ist nicht ein bloß menschlicher Gedanke; nicht einmal bloß das Vermächtnis, das Christus vor seiner Himmelfahrt seiner Gemeinde hinterlassen hätte. Schon im Alten Bund hat Gott den Universalismus seines Heils in Christo kund getan, und er konnte dies, weil derselbe sein ewiger Liebeswille war, schon vor Grundlegung der Welt. Die Geschichte der Heidenmission fängt in der Ewigkeit, im Himmel, im Herzen Gottes an. Und endlich: wir brauchen Christum nicht zum Heiland der Heiden zu machen, mit unseren Gedanken oder Anstrengungen. Gott hat ihn dazu gemacht. Die Mission hat nur geschichtlich auszuführen, was für Gottes Allwissenheit, Allmacht und Liebe schon fertig und vollendet ist. Unsere Zweifel an den Erfolgen der Mission, unsere mangelnde Treue bei der Mitarbeit, der feindliche Widerstand gegen sie: alles dies kann ihren Enderfolg nie und nimmer in Frage stellen, weil sie überweltlich begründet ist; weil sie eine innergöttliche Abmachung und Notwendigkeit ist zwischen dem Vater und Sohn. Darum müssen wir uns immer himmlisch orientieren, wenn wir auf Erden in Sachen der Mission das Rechte treffen sollen.

Diese Verheißung muß nun aber von uns zugleich als eine Verpflichtung empfunden werden. Wenn Paulus sagt: der Herr hat uns geboten, so versteht er darunter kein besonderes Gebot, das ihm etwa durch eine außerordentliche Offenbarung Gottes zu teil geworden wäre. Es ist auch nicht ein innerer Drang des Herzens gemeint, der aus der Dankbarkeit des Erlösten fließt: Wir können es ja nicht lassen. Es wird vielmehr mit diesem Wort die wichtige Wahrheit angedeutet, daß, wenn wir den Heilswillen Gottes über die Menschheit erkannt haben, wir die Pflicht haben, demselben zum Vollzug zu verhelfen. Der Heilswille Gottes ist auch ein Wille, der geschehen soll, nicht nur an uns, sondern von uns, so daß wir die Sünde des bewußten Ungehorsams begehen, wenn wir uns ihm gegenüber gleichgültig oder gar feindselig verhalten. Die Missionsarbeit in irgendwelcher Gestalt ist nicht eine Liebhaberei besonderer Christen, sie ist eine notwendige Form der christlichen Sittlichkeit als der Bewährung des Glaubens. Wer nicht für die Mission wirkt, der hat nicht etwa ein gutes Werk unterlassen, sondern er übertritt beharrlich ein Gebot Gottes, er kann nicht mit gutem Gewissen die dritte Vaterunserbitte beten. Weil der Heilswille Gottes

nicht von ihm verwirklicht wird, ist dies ein Beweis, daß derselbe noch nicht an ihm verwirklicht ist.

Bedeutsam endlich ist, daß Paulus mit dieser Verheißung und dem mit ihr gegebenen Gebot Recht und Pflicht der Heidenmission feierlich proklamiert. Er tut es nicht mit dem Missionsbefehl Christi, nicht mit seiner eigenen Berufung vor Damaskus, nicht mit dem formellen Auftrag der Missionsgemeinde in Antiochien. Er tut es wohl zunächst deshalb, weil gerade in dieser Verheißung die Heilsbedeutung Christi für Juden und Heiden besonders klar bezeugt wird, und er mit diesem Wort die Bedenken der Juden niederschlagen wollte. So gewiß aber in dieser Schriftstelle weder von dem Recht der Heidenmission zu dieser Stunde, noch von einer Verpflichtung für ihn die Rede ist, so gewiß dürfen wir aus diesem seinem Verfahren die allgemeine Nutzanwendung machen: Alle Missionsverheißungen der Schrift haben für uns den gleichen Wert, als Beweisinstanzen sowohl für das Recht als auch für die Pflicht unserer Missionsarbeit. Wohl dem, der Gottes Wort so gründlich kennt und versteht wie ein Paulus! Seliger aber, wer es so treu beherzigt wie er!

I. Jesus, das Licht der Heiden.

1. Dazu ist er von Gott von Ewigkeit her bestimmt;
2. darin besteht der Zweck der Mission;
3. dafür sollen wir uns alle verantwortlich fühlen.

Wir betrachten:

II. Die Rettung der Heidenwelt

1. als eine Verheißung, die Gott seinem Sohn gegeben hat;
2. als eine Aufgabe, die jedem Christen gestellt ist.

III. Warum treiben wir Mission?

Es drängt uns dazu:

1. Die Gewißheit ihres herrlichen Erfolges;
2. das Gefühl unserer persönlichen Verantwortung.

21. Warum werden nicht alle Heiden selig?
(Apg. 13, 48ᵇ.)

Apg. 13, 48ᵇ. Sie wurden gläubig, wie viele ihrer zum ewigen Leben verordnet waren.

Die Tatsache zunächst, daß nicht alle Heiden selig werden, wird niemand bestreiten. Wenn wir hiebei ganz absehen von den vielen Millionen, die gestorben sind, ohne in ihrem Leben jemals von Christo gehört zu haben, und über deren Endschicksal uns ja kein Urteil zusteht: die Erfahrungen der Missionare bestätigen es, daß manche trotz der Heilsanbietung unempfänglich bleiben und zuletzt ohne Frieden von hinnen gehen. Nur diese fassen wir hier ins Auge und fragen: wer trägt die Schuld?

Es hat nach unserem Schriftwort den Anschein, als ob Gott die Schuld trifft. Als ob man sagen müsse: Es werden nicht alle selig, weil nicht alle von Gott zum ewigen Leben bestimmt sind.

Müßten wir diesen Sinn in unserer Stelle finden, dann wäre sie allerdings eine klassische Beweisinstanz für die streng reformierte Lehre von der Prädestination. Mit welchem Recht dürften wir dann von einem allgemeinen Heilswillen Gottes reden? Nach dem Zusammenhang aber, in dem unser Wort steht, will Lukas nicht sagen: nur die wurden gläubig, weil Gott sie dazu bestimmt hatte; aber nicht die anderen; sondern: ihr Gläubigwerden war nicht eigenes Verdienst, sondern Gnade des Berufers. Dieser Gedanke soll den Anspruch der ungläubig gebliebenen Juden niederschlagen, die den Heiden keinen Anteil am Heil gönnen wollten (V. 45) und selber das Heil von sich stießen. Die Heiden wurden gläubig, will der Verfasser sagen, als solche, die von Ewigkeit her so gut wie ihr zum Heil bestimmt waren von Gottes ewiger Liebe. „Das Gläubigwerden der Heiden wird hier auf göttliche Vorherbestimmung zum Heil zurückgeführt, um ihren Heilsstand als Gnadenstand zu kennzeichnen" (Meyer). Ich könnte mir bei keinem Missionar eine wirkliche Berufsfreudigkeit denken, wenn er auch nur im geringsten mit der Möglichkeit rechnen müßte, daß seine Zuhörer zu denen gehören könnten, die um keinen Preis selig werden können, auch wenn sie wollten. Wie kann man vollends unsere Stelle im Sinne der Prädestination deuten, wenn man erwägt, daß die Apostel unmittelbar vorher den ent-

scheidenden Schritt zur Mission an den Heiden mit der Verheißung rechtfertigen: Ich habe dich zum Licht der Heiden gesetzt (V. 47); und daß es die offenkundige Absicht des Erzählers ist, die Heilsempfänglichkeit gerade der Heiden im Gegensatz zu den verstockten Juden in Antiochien zum Ausdruck zu bringen! Wenn einem Heiden das Evangelium von Christo als Gotteskraft in rechter Weise gepredigt wird, und er beharrt im Unglauben und geht verloren, wer hat die Schuld?

Der Mensch selber, weil er entweder für die Heilsbotschaft unempfänglich bleibt oder die ernsten Forderungen des neuen Lebens nicht erfüllen will. Weil es damals in Antiochien solche gab, und fast unter allen Hörern des Evangeliums solche gefunden werden, deswegen werden nicht alle gläubig, deshalb kann der ewige Liebesratschluß Gottes nur an einigen zur Verwirklichung kommen. Mit dieser traurigen Tatsache müssen die Missionare ebenso rechnen wie die Prediger in der Christenheit. Gott kann und will sein Himmelreich keinem aufzwingen; der Glaube bleibt Sache freier, sittlicher Entscheidung. Es liegt darin ein Trost für Gottes Arbeiter. Wenn ihr Zeugnis wirkungslos bleibt, so braucht die Ursache davon nicht in ihnen selber zu liegen, noch sollen sie an der Kraft des göttlichen Wortes verzweifeln. Der Grund kann der Herzenacker der Heiden sein, die die Finsternis mehr lieben als das Licht. Die Bemerkung: so viele ihrer 2c., soll auch besagen, daß nicht alle gläubig wurden. Wenn daher sogar ein Apostel Paulus diese Erfahrung machen mußte, so sollen die Missionare von ihrer Arbeit sich nicht zu große Erwartungen machen. Aber andererseits dürfen sie auch Pauli Erfolge als ein Unterpfand der ihrigen betrachten: „Das Wort des Herrn ward ausgebreitet durch die ganze Gegend“ (V. 49).

Warum kommen nicht alle Heiden zum Glauben?

1. Gott will, daß allen geholfen werde; aber
2. der Glaube ist nicht jedermanns Ding.

22. Die Heilungswunder im Missionsdienst.

(Apg. 14, 5—10.)

Apg. 14, 5—10. Da sich aber ein Sturm erhub der Heiden und der Juden und ihrer Obersten, sie zu schmähen und zu steinigen, wurden sie des inne, und entflohen in die Städte des Landes Lykaonien, gen Lystra und Derbe, und in die Gegend umher; und predigten daselbst das Evangelium. Und es war ein Mann zu Lystra, der mußte sitzen; denn er hatte schwache Füße, und war lahm von Mutterleibe, der noch nie gewandelt hatte. Der hörte Paulus reden. Und als er ihn ansah, und merkte, daß er glaubete, ihm möchte geholfen werden, sprach er mit lauter Stimme: Stehe aufrecht auf deine Füße! Und er sprang auf, und wandelte.

Die Heilungswunder sind im Leben des Herrn und seiner Apostel eine Begleiterscheinung der Evangeliumspredigt. Sie haben bis heute nicht ganz aufgehört, wenn sie auch seltener vorkommen und nicht so bekannt werden wie damals. Die Heilung des Lahmen in Lystra gibt uns Veranlassung, von ihrer Bedeutung zu reden.

Sie sind Kraftwirkungen des lebendigen Glaubens. Wir meinen nicht — des Glaubens, der die Wundertäter erfüllt, sondern derjenigen Personen, die die Heilung erfahren. Wie der Herr solche Wunder damit zu erklären pflegte: Dein Glaube hat dir geholfen, so erscheint auch in unserer Geschichte der Glaube des Kranken als der eigentliche Wundertäter. Denn unter der *πίστις τοῦ σωθῆναι* ist nicht der Glaube, daß er geheilt wird, sondern der Glaube zu verstehen, der zum Geheiltwerden erforderlich ist. Er bezeichnet die subjektive Voraussetzung des Geheiltwerdenkönnens. Nicht weil er glaubte, daß er geheilt werden kann, wurde er geheilt, sondern weil durch den Heilsglauben bereits seine Seele genesen war, konnte die leibliche Hülfe folgen. Sein Glaube war Heilsglaube, weil er (V. 9) aus der Predigt des Evangeliums entstanden ist. Unsere Missionare können beim besten Willen keine Wunder tun, wenn kein Anknüpfungspunkt bei den Kranken, kein lebendiger Glaube in ihnen vorhanden ist.

Sodann sind solche Wunderheilungen Beglaubigungen der Missionare als der Propheten des lebendigen Gottes. Die Heilung des Lahmen hatte die Wirkung, daß das Volk die Apostel für Götter hält und ihnen göttliche Huldigung

erweisen will. Die Heiden fühlen unbewußt die Nähe Gottes, und diese Empfindung erfüllt sie mit stiller Furcht. Im finstern Heidentum muß Gott oft die Zeichensprache reden, wenn er verstanden werden soll. Die Bewunderung, die sie hervorruft, ist zwar noch nicht der seligmachende Glaube, aber sie kann die erste Stufe davon werden; denn sie reißt die stumpfen Geister heraus aus der tödlichen Gleichgültigkeit und läßt sie etwas Überirdisches ahnen. Wenn dann wie hier zu dem Wunder das Heilszeugnis hinzukommt; wenn in den so gelockerten Herzensboden der Same des Wortes fällt, dann kann der Glaube entstehen, der selig macht. Wunder und Wort, das ist die Legitimation der Zeugen Christi. Wunder ohne das Wort haben auch heidnische Zauberer. Das Wort ohne Wunder können Propheten haben, die in eignem Namen kommen. Wie sich die Missionare im Wort zu Gott bekennen, so will sich Gott im Wunder zu ihnen bekennen. Das Wunder bleibt aber Mittel des Wortes und seiner Wirkung. Es ist nicht so unentbehrlich wie das Wort, darum bleibt es oftmals fort. Wenn und wo Gott durch das bloße Wort wirken kann, bedient er sich nicht der Wunder. Der Mangel an Wundern kann aber auch eine Folge der Glaubensschwäche sein. So viel steht fest, daß auch den Missionaren von heute die Allmacht Gottes zur Verfügung steht, wenn sie an dieselbe glauben und ohne dieselbe im einzelnen Fall nicht wirken können. Sie haben die Verheißung des Herrn, daß sie noch größere Werke vollbringen können, als er vollbringen wollte und vollbracht hat.

Die Heilungswunder sind endlich ein Abbild und Unterpfand der vollkommenen Wiederherstellung der Kreatur durch die Erlösung. Seele und Leib sollen sich einst freuen in dem lebendigen Gott. Missionsarbeit ist Verklärung. Wie manche Wüste ist in einen Gottesgarten durch sie umgewandelt; wie manche Gebrechen in kraftvolles Leben, wie viele Seufzer in Freudenlieder! Wie wir durch die Sünde in ein volles Verderben gekommen sind, so haben wir durch Christum eine ganze Erlösung. Kein kleiner toter Rest wird übrig bleiben bei der letzten allgemeinen Erneuerung. Prophetieen dafür sind die Heilungswunder Christi und seiner Apostel. Ist das nicht ein köstlicher Dienst, so ein Herold des kommenden Weltfrühlings zu sein!

I. Die Heilung des Lahmen zu Lystra

1. als eine Glaubenstat der Apostel;
2. als ein Glaubenslohn für den Kranken;
3. als eine Glaubensquelle für das Volk.

II. Leibliche Heilungen durch die Missionare in der Heidenwelt.

1. Sie geschehen noch jetzt in Gottes Kraft;
2. sie dienen allein dem Glauben;
3. sie wollen die vollkommene Erlösung abbilden und anbahnen helfen.

---

23. Blicke in das Heidentum.

(Apg. 14, 11—18.)

Apg. 14, 11—18. Da aber das Volk sah, was Paulus getan hatte, huben sie ihre Stimme auf, und sprachen auf Lykaonisch: Die Götter sind den Menschen gleich worden und zu uns herniedergekommen. Und nannten Barnabas Jupiter, und Paulus Merkurius, dieweil er das Wort führte. Der Priester aber Jupiters, aus dem Tempel vor ihrer Stadt, brachte Ochsen und Kränze vor das Tor, und wollte opfern samt dem Volk. Da das die Apostel Barnabas und Paulus höreten, zerrissen sie ihre Kleider, und sprangen unter das Volk, schrieen und sprachen: Ihr Männer, was macht ihr da? Wir sind auch sterbliche Menschen, gleich wie ihr, und predigen euch das Evangelium, daß ihr euch bekehren sollt von diesen falschen zu dem lebendigen Gott, welcher gemacht hat Himmel und Erde und das Meer und alles, was drinnen ist; der in vergangenen Zeiten hat lassen alle Heiden wandeln ihre eignen Wege; und zwar hat er sich selbst nicht unbezeuget gelassen, hat uns viel Gutes getan, und vom Himmel Regen und fruchtbare Zeiten gegeben, unsere Herzen erfüllet mit Speise und Freude. Und da sie das sageten, stilleten sie kaum das Volk, daß sie ihnen nicht opferten.

Unser Abschnitt läßt uns interessante Blicke in das Heidentum tun, wenn wir achten sowohl auf das, was hier die Heiden tun, als darauf, was Paulus über die Heiden aussagt.

Welch tiefe, unbewußte Ahnung von der Notwendigkeit einer Menschwerdung Gottes spricht sich in dem Ausruf aus: Die Götter sind den Menschen gleich geworden und zu uns herniedergekommen. Ein Widerhall ist dies von dem Johanneischen Bekenntnis: Das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns.

Was die Heidenseele ahnungsvoll wünscht, ist in Christo Wahrheit geworden. Gott wird Mensch, dir Mensch, zu gute; Gottes Kind, das verbind't sich mit unserm Blute. O Liebe, die den Himmel hat zerrissen, die sich zu mir ins Elend niederließ!

Mit dieser unbewußten Sehnsucht, welch finsterer Aberglaube ist mit ihr vermengt! Statt des einen lebendigen Gottes viele Götter, die sich in Menschenkörper gehüllt haben und Schaustücke vollbringen. So wird aus der Abgötterei die Menschenvergötterung, die sittlich ebenso tief steht wie jene. Glauben muß der Mensch. Ohne das Licht der Offenbarung haben wir kein Unterscheidungsmerkmal, was Glaube und Aberglaube ist.

Und vollends die Anbetung und religiöse Verehrung der Heiden! Statt des einigen Mittlers zwischen Gott und den Menschen muß hier der Priester das Volk vertreten, ohne den niemand den Göttern nahen kann. Und statt des Gebets im Geist und in der Wahrheit die Opfer bekränzter Ochsen. Dieser Kultus aber, so völlig wertlos er auch für die Heiden bleibt, er ist doch ein Zeichen dafür, daß wir zur Versöhnung eines Priesters und Opfers bedürfen. Wir haben in Jesu Christo einen Priester, der sich selbst für uns geopfert hat. Daß wir doch aus dem Götzendienst die vielen Spuren des Schuldgefühls, der Versöhnungsnotwendigkeit und des Heilsverlangens herausfänden! Und daß wir unseren Dank dafür, daß wir den rechten Weg zur Versöhnung kennen, damit begleichen möchten, daß wir selber diesen Weg gehen und die armen Heiden auf diesen Weg führen!

Ihre Gottentfremdung und Gottverlassenheit führt Paulus hier auf göttliche Zulassung zurück, während er in Athen (Kap. 17, 30) dieselbe, weil sie auf Unwissenheit beruhe, von Gott entschuldigt sein läßt, und im Römerbrief (Kap. 1, 18 ff.) dieselbe als schwere Verschuldung und als ein göttliches Strafverhängnis betrachtet. Es liegt aber in diesen verschiedenen Betrachtungsweisen kein Widerspruch; es ist eben beides wahr: ihre Gottlosigkeit ist ihre eigene Sünde und Schuld, denn sie hätten Gott aus Natur und Gewissen erkennen können, wenn sie gewollt hätten; sie ist aber zugleich ein göttliches Strafgericht, denn die bloße Entziehung seiner gnädigen Offenbarung ist schon eine Strafe; und nur weil sie mit auf Unwissenheit beruht, hat er die Heiden nicht noch mehr gestraft, ihnen vielmehr jetzt eine Zeit der Erlösung anbrechen lassen. Gott hat die Heiden ihre

selbsterwählten Verderbenswege gehen lassen und so zugleich der Welt gezeigt, wie weit man kommt, wohin man gelangt, wenn man seinem eignen Stern folgt. Über der Geschichte des Heidentums, über dem ganzen Elend der Heidenwelt steht als erklärende Überschrift: Eigene Wege! Darum wollen wir uns fürchten lernen vor den eigenen Wegen; sie enden, wie uns die Weltgeschichte lehrt, im krassen Heidentum, in Tod und Verderben!

Aber trotz dieser ihrer Gottentfremdung sind und bleiben die Heiden — dies ist der Lichtblick in unserem Abschnitt — ein Gegenstand der Güte Gottes (V. 17). Wenn Paulus sagt, Gott habe ihnen allezeit Regen und fruchtbare Zeiten gegeben und ihre Herzen erfüllet mit Speise und Freude, so will er hier damit nicht die Möglichkeit und Notwendigkeit ihrer Gotteserkenntnis aus den Werken der Schöpfung andeuten, sondern die Heiden als einen Gegenstand der göttlichen Fürsorge erscheinen lassen, sofern sie im dauernden Genuß göttlicher Wohltaten stehen. Er will hier damit offenbar ihre Herzen gewinnen für den Gott, dessen volle Gnade in Christo ihnen jetzt angeboten werden soll. So gewiß es also in der Heidenwelt so gut wie bei uns Samen und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht gibt, so gewiß ist sie nicht gänzlich von Gott verlassen; so gewiß kommen wir, wenn wir in die Heidenländer gehen, nicht bloß in ein Machtgebiet der Finsternis, sondern in eine Provinz Gottes, da Gott der Hausherr bleibt und in der seine segnende und erquickende Hand noch waltet. Dies ist ein Trost für die Missionare. Und der Hinweis auf diese Gottesgüte, das lehrt uns Pauli Verfahren — kann eine Tür sein, durch die wir uns den Eingang in die Heidenherzen verschaffen, um sie zur Annahme der noch reicheren Gottesgnade — die da steht in der Vergebung der Sünden — zu bewegen.

I. Warum wir den Heiden das Heil in Christo bringen sollen.

1. Sie sind dieses Heils bedürftig (Schilderung des Heidentums nach unserm Text);
2. sie sehnen sich unbewußt nach diesem Heil (ihre Ahnung nach V. 11);
3. sie sind durch Erweise der göttlichen Güte für dieses Heil vorbereitet (V. 17).

II. Wir sollen wie Paulus der Heidenwelt gegenüberstehen.

1. Mit einem Herzen voll heiliger Entrüstung über ihren Götzendienst und Aberglauben;
2. mit einem Auge, das die Wege Gottes über sie in Gnade und Gericht klar erkennt;
3. mit einem Mund voll des Evangeliums, das die Gottlosen gerecht macht (V. 15).

---

24. Einst und Jetzt in der Heidenwelt.

(Apg. 14, 11—18. Text siehe S. 76.)

In seiner Rede in Lystra spricht Paulus von einem großen Einst und Jetzt in der Heidenwelt. Die „vergangenen Zeiten," während welcher Gott die Heiden ihre eigenen Wege gehen ließ, stehen gegenüber der Gnadengegenwart, die ihnen mit der Ankunft des Apostels angebrochen ist: „Wir predigen euch das Evangelium, daß ihr euch bekehren sollet von den falschen Göttern zu dem lebendigen Gott."

Das traurige Einst währt bei den verschiedenen Völkern verschieden lange. Bei manchen Völkern besteht es heute noch. Es ist eine Zeit des Elends, der Sünde und der Hoffnungslosigkeit, auch wenn die Völker wie in China und Japan eine hohe Stufe weltlicher Kultur erreicht haben sollten. Wann dem einzelnen Volk das gnadenvolle Jetzt anbrechen soll, bleibt ein Geheimnis des göttlichen Ratschlusses.

Das gnadenreiche Jetzt bricht einem Volk dann an, wenn ihm der Name Jesus verkündigt wird. Wir dürfen und sollen dazu mithelfen, daß an die Stelle des traurigen Einst das selige Jetzt trete; daß die Zeit des Götzendienstes bald in der ganzen Heidenwelt zu den „vergangenen Zeiten" gehöre, und das Evangelium von Christo die ganze Welt erfülle. Damit beginnt eine Ära der Gerechtigkeit, des Friedens und der Freude im Heil. Geist.

Aber darauf kommt es an, daß die Heiden die Zeit ihrer Gnadenheimsuchung erkennen und benutzen. Sonst dauert das traurige Einst fort ohne Aufhören. Und die rechte Benutzung besteht nicht in der Menschenvergötterung der Missionare (V. 18) oder in bloßer Verwunderung, sondern in der ernstlichen Bekehrung.

Daß sie sich bekehren sollten (V. 15), dazu predigte Paulus den Heiden in Lystra! Sich bekehren heißt sich abwenden von den falschen Göttern zum lebendigen Gott, von der Finsternis zum Licht, von der Sünde zum Heil in Christo.

Endlich wollen wir dafür danken, daß die Zeiten des Heidentums in unserem Volk zu den „vergangenen Zeiten" gehören, seitdem Bonifatius das Kreuz auf die deutsche Erde pflanzte; daß wir in der Gnadengegenwart leben, und das teuer werte Wort überall in deutschen Landen erschallt. Wir wollen Gott bitten, daß er unser Volk in Gnaden davor bewahre, daß es nicht wieder in die vergangenen Zeiten zurücksinkt, wie es leider jetzt vielfach den Anschein hat, sofern ein neues Heidentum mitten in der Christenheit ersteht; daß es vielmehr seine Zeit erkenne, darinnen es heimgesucht wird. Und, was doch die Hauptsache bleibt, wir wollen für uns selber ringen und beten, daß uns selber das Petruswort allezeit gelte, das auch von einem traurigen Einst und gnadenreichen Jetzt spricht, das Wort: Ihr waret weiland wie die irrenden Schafe, aber ihr seid nun bekehrt zu dem Hirten und Bischof eurer Seelen.

Der große Umschwung, den die Mission in der Heidenwelt herbeiführt.

1. Sie beschließt eine traurige Vergangenheit;
2. sie bewirkt eine gnadenreiche Gegenwart und Zukunft.

---

25. Freud und Leid im Missionsdienst.

(Apg. 14, 18—19.)

Apg. 14, 18—19. Und da sie das sageten, stilleten sie kaum das Volk, daß sie ihnen nicht opferten Es kamen aber dahin Juden von Antiochien und Ikonion, und überredeten das Volk, und steinigten Paulus, und schleiften ihn zur Stadt hinaus, meineten, er wäre gestorben.

Einen größeren und schnelleren Wechsel in den Erfahrungen kann es kaum geben, als ihn hier Paulus erlebt hat. Zuerst wie ein Gott verehrt und dann gesteinigt. Nicht als ob der Apostel die göttliche Verehrung angenommen hätte, so daß deshalb eine tiefe Demütigung folgen mußte. Er erfährt nur, was sein Meister vordem erfahren hat: auf das begeisterte Hosianna kann in sehr

kurzer Zeit das Kreuzige, Kreuzige folgen. Die Vergötterung darf uns nicht hochmütig, die Steinigung nicht mutlos machen. Wir bleiben Knechte Christi, ob wir durch gute oder böse Gerüchte gehen müssen. Aber die freudigen Erfahrungen können uns für die schweren entschädigen, und die schweren uns bei den freudigen in der Demut erhalten. Es ist auch im Leben des Missionars von Gottes Hand Licht und Schatten gleichmäßig verteilt. Das sollen die Missionare aus dieser Geschichte lernen, für ihr Berufsleben!

Sodann zeigt sie uns, daß auf Volksstimmungen niemals ein Verlaß ist. Sie drehen sich so schnell und so vollkommen wie eine Windfahne. Und gerade je schneller und größer die Begeisterung ist, desto sicherer und plötzlicher pflegt der Umschwung zu kommen. Hier kam er daher, daß die Heiden in Lystra nur auf Grund eines Wunders gläubig geworden waren. Der Wunderglaube, wenn er ein bloßer Wunderglaube bleibt, wird durch jede Anfechtung umgeworfen. Darum bei geistlicher Wirksamkeit lieber langsam vorgehen und geduldig warten, als Effekte erzielen wollen; die Augenblickserfolge kommen so wie so schon öfter, als es erwünscht ist.

Das Beispiel der jungen Heidenchristen in Lystra (sie sind „das Volk“ in V. 19) lehrt uns, wie unbeständig und schwach im Glauben die Anfänger sind. Aus dieser Erfahrung ihrer Wankelmütigkeit heraus wird Paulus nachher darauf bedacht geworden sein, „die Seelen der Jünger zu stärken und sie zu ermahnen, daß sie im Glauben blieben“ (V. 22). Wie schmerzlich sind solche Erfahrungen, von solchen, die man eben noch dem Evangelium zujauchzen sah, gesteinigt zu werden. Sie dennoch zu lieben und mit der Sämannsarbeit aufs neue anzufangen, dazu befähigt uns nur die Erfahrung der Liebe Christi, der uns zum Dank dafür, daß wir ihn gekreuzigt haben, aus dem Verderben ewiglich errettet hat.

Man darf auch von Anfängern nicht zu viel erwarten. Das Volk in Lystra war aufgereizt worden, und dieser Verführung war es noch nicht gewachsen. Wenn sogar alte Christen in der Versuchung fallen, wie begreiflich erscheint da der Fall von Anfängern im Glauben. Man urteilt über solche jungen Apostaten viel richtiger und barmherziger, wenn man stets an sein eigenes Herz denkt, das ein trotziges und verzagtes Ding bleibt bis ins

Alter; wenn man an die beständige Not und Arbeit denkt, die man dem Heiland mit der eigenen Untreue und Glaubensschwäche bereitet. Also: Vergib und hab Geduld!

Und endlich ist es nicht zufällig, daß es gerade Juden waren, die in Lystra die Heiden vom Glauben abwendig machten. Diese Elendesten unter allen Elenden! Sie verachten nicht nur selber ihr Heil, sie suchen noch andere davon abzuhalten. Wo sie auftreten, sind sie nicht gleichgültig gegen die Wahrheit, sondern feindlich gegen sie. Der Name Jesus Christus sollte ihnen der teuerste sein, und ist der gehaßteste. Sie hassen nichts so sehr als ihren Retter. Darum ist die Judenmission schwerer als die Heidenmission. — Sofern sodann die Juden Volksgenossen des Apostels waren, kann ihre Gegenwirkung gegen Pauli Arbeit als ein typisches Abbild der Gegenmissionen erscheinen, die die evangelische Mission seitens der Feinde des Evangeliums unter den Christen zu erfahren hat, seien es Jesuiten (z. B. Kolsmission) oder sog. christliche Händler und Kaufleute (Südwestafrika). Sie verdächtigen das evangelische Missionswerk und reizen die Heiden, die an Christum glauben wollen, zum Zweifel, zur offenen Feindseligkeit. Solche Erfahrungen im Missionsdienst sind fast noch schwerer als der Unglaube der Heiden. Welche Verantwortung werden solche „Juden" von Einst und Jetzt auf sich laden; sie, die sich gleichermaßen an Paulus und dem Volk, an den Missionaren und Heidenchristen versündigten! Aber trotz aller Feindschaft: das Evangelium ist nicht gebunden, und Gott führt seine Heilsboten zwischen den Kränzen und Steinen, zwischen dem Hosianna und Kreuzige sicher hindurch — zum Sieg.

I. Weder Hohes noch Tiefes soll die Missionare scheiden können von der Liebe Gottes.

1. Weder die begeisterte Aufnahme und Huldigung der Glaubenswilligen;
2. noch der glühende Haß der Feinde des Evangeliums.

II. Manche Heidenherzen ein Felsengrund.

1. „Sie nehmen das Wort an mit Freuden;
2. aber zur Zeit der Anfechtung fallen sie ab."

III. Die Verführung zum Unglauben ist ein Teufelswerk.

1. Sie macht sich besonders an die Anfänger im Glauben heran;

2. sie sucht Einfluß auf die Menge zu gewinnen (viele Köpfe, viele Sinne; und die Macht des Exempels);
3. sie ruht nicht, bis sie ihr Ziel völlig erreicht hat (Paulus nach ihrer Ansicht tot).

IV. Unsere Geschichte eröffnet uns einen dreifachen Blick

1. in das Christenleben (Paulus durch Freude und Schmerz);
2. in das Menschenherz (das Volk mit seiner begeisterten Zustimmung und seinem glühenden Haß);
3. in die Missionsarbeit (Lystra erst ein blühendes Saatfeld, dann eine öde Wüste).

---

26. Die Pflege der jungen heidenchristlichen Gemeinden.

(Apg. 14, 20ᵇ—23.)

Apg. 14, 20ᵇ—23. Und den andern Tag ging er aus mit Barnabas gen Derbe; und predigten derselbigen Stadt das Evangelium, und unterwiesen ihrer viel; und zogen wieder gen Lystra und Ikonion und Antiochien, stärketen die Seelen der Jünger, und ermahneten sie, daß sie im Glauben blieben, und daß wir durch viel Trübsale müssen in das Reich Gottes gehen. Und sie ordneten ihnen hin und her Älteste in den Gemeinen, beteten, und fasteten, und befahlen sie dem Herrn, an den sie gläubig worden waren.

Fast noch schwerer als Gemeindegründung ist Gemeindepflege. Es gilt, das begonnene Werk fortzuführen, das Erreichte zu erhalten, die Entwicklung in gesunde Bahnen zu lenken. Wie oft ist einem verheißungsvollen Anfang ein schnelles Ende gefolgt; wie oft, was im Geist begonnen war, im Fleisch vollendet worden. Darum war es Paulus und Barnabas ein so großes Anliegen, die neu gegründeten Gemeinden zu festigen, zumal sie manche Anfechtung von außen und innen erfuhren. Wie geschieht dies?

Zunächst ist bedeutsam, daß die Apostel selber die Gemeinden aufsuchten. Es erschien ihnen dies nicht als eine zu minderwertige Arbeit, die auch kleinere Geister besorgen können.

Ja, sie gingen hin, obwohl sie kurz vorher fast ein Opfer der Verfolgungen geworden waren. Was sie einmal angefaßt haben, das lassen sie nicht wieder los. Sie wollen ganze Arbeit tun, das einmal Angefangene auch fortführen und vollenden. Sie sind uns so Lehrmeister dafür, daß es bei der Missionsarbeit nicht sowohl darauf ankommen kann, möglichst Vielen einmal das Evangelium zu verkündigen, sie dann ihrem Schicksal überlassend, wie die katholische Missionspraxis tut, sondern lieber Wenigen fortdauernd mit dem Evangelio zu dienen. Sie sind weiter Lehrmeister dafür, daß bei der Evangelisation die Evangelisten selber, die neues Leben geweckt haben, die Erweckten, ihre geistlichen Kinder, aufsuchen müssen, wenigstens in den Anfangszeiten. Denn von dem, der mir durch Gottes Gnade ein geistlicher Vater geworden ist, nehme ich die Ermahnung lieber an, als von jedem andern, und er wird auch meine besonderen Bedürfnisse besser kennen und befriedigen als jeder andere. — Und wie haben nun die Apostel diese aufbauende und pflegende Tätigkeit geübt? Sie stärkten die Seelen der Jünger und ermahnten sie, daß sie im Glauben blieben, und daß wir durch viel Trübsale müssen ins Reich Gottes gehen. Also zuerst Stärkung, dann Ermahnung, nicht umgekehrt; zuerst Gabe, dann Aufgabe; zuerst Evangelium, dann Gesetz. Die kleinen Pflanzen müssen gewartet werden, wenn sie gedeihen sollen. Wenn so die Seelen gestärkt werden, indem man ihnen zeigt, was sie an dem Herrn haben und wie das Reich Gottes ein selig Reich ist, dann kann man sie ermahnen, im Glauben zu bleiben. Den Zusatz: daß wir durch viele Trübsal 2c., fügt der Apostel bei, teils weil die Christen an der Wahrheit seiner Botschaft hätten irre werden können, als sie ihn in Lystra halb tot auf der Erde liegen sahen; teils weil er ihnen zeigen wollte, daß ihr Bleiben im Glauben unter Umständen schwer sein wird, wenn nämlich Trübsale und Verfolgungen hereinbrechen. Aber er schließt sich mit ihnen zusammen zu einer Einheit („wir"). Im Reiche Gottes gibt's gleiches Recht für alle: alle müssen Kreuzträger sein, alle werden Kronenträger werden. Und dieses Muß beruht auf unserer Verwandtschaft mit dem Heiland, auf der uns immerdar anklebenden Sünde, auf der Größe des zu erreichenden Gutes. Viel Trübsal, so heißt das Opfer; Königreich Gottes, so heißt der Preis. Viel Trübsal haben besonders Heidenchristen zu ge-

wärtigen; es ist daher gut, wenn ihre Missionare durch eigene Trübsale sich mit ihnen zu einer Einheit und Gemeinsamkeit der Leidensbereitschaft zusammenschließen können, wie hier: Wir müssen!

Aber die Apostel sorgen auch für den Fortbestand ihres Werkes nach ihrem Weggang, indem sie jeder einzelnen Gemeinde einen oder mehrere Leiter (Presbyter) geben, die sie persönlich durch Handauflegung feierlich in ihr Vorsteheramt einführen (*χειροτονήσαντες* = wählen durch Handauflegung). Diese zu Gemeindeleitern ausgewählten Gemeindeglieder waren jedenfalls ältere Männer, die durch die Reife christlicher Erkenntnis und Erfahrung eine Autoritätsstellung in der Gemeinde einnahmen und eine gewisse Lehrgabe besaßen. Wir haben hier die Entstehung des so segensreich gewordenen und in der Mission unentbehrlichen Instituts der Helfer und Eingeborenen-Pastoren vor uns. Die Missionare setzen dieselben ein, sie kommen nicht etwa durch Gemeindewahl in ihr Amt. Wie durch ihre Einführung durch die Apostel (Missionare) ihre Autorität gestärkt wird, so stehen sie wiederum als solche, die aus der Gemeinde selbst hervorgegangen sind, den Gemeindegliedern näher durch Verständnis und Vertrauen als die Missionare. — Aber wie ernst nahmen es die Apostel mit der Wahl und dem Amt solcher Vorsteher. „Sie beteten und fasteten," um dabei des Herrn Willen zu erkennen; und „sie befahlen sie dem Herrn, an den sie gläubig geworden waren," damit sie ihren Gemeinden durch Lehre, Vorbild und Zucht allezeit Salz und Licht sein möchten. Wie nötig ist ihnen solche Fürbitte! Denn wie unvollkommen ist oft beim redlichsten Willen ihre Amtsführung; wie groß die Gefahr ihres Rückfalls, weil sie in besonderer Weise dem Haß des bösen Feindes ausgesetzt sein werden; wie groß der Schade, wenn sie straucheln und fallen würden. Darin besteht das rechte Kirchenregiment, das die Missionare und Missionsdirektoren über solche Unterhirten der Herden auszuüben haben: in der Fürbitte, in freundlicher Belehrung und Zurechtweisung, in persönlichen Liebesdiensten, in heiligernster Zucht. Aber die Fürbitte wird das Wichtigste bleiben. Denn was wir mit all unserer Kraft nicht vermögen, das vermag der Herr: uns in seiner Gnade zu erhalten bis ans Ende.

I. Die Pflege der ersten christlichen Gemeinden aus den Heiden — ein Vorbild für alle Zeiten.

Sie besteht:

1. in den jeweiligen Besuchen der Missionare (behufs Glaubensstärkung und Ermahnung der Neubekehrten, V. 22);
2. in der dauernden Einrichtung des Vorsteheramtes (behufs ordnungsmäßiger Verwaltung der Gnadenmittel, V. 23).

II. Predigerwahlen bei den Heidenchristen.

1. Warum sie notwendig sind (neben dem Beruf und Dienst der Missionare);
2. wer sie vollzieht (nicht die Gemeinde selbst, sondern die Missionare);
3. wie sie vor sich gehen (sie erscheinen hier als ein überaus wichtiger Akt; daher Fasten und Fürbitte).

III. Das Amt der Gemeindehelfer.

1. Es beruht auf göttlicher Autorität (weil auf Pauli Vorgang);
2. es bezweckt die geistliche Leitung und Pflege der heidenchristlichen Gemeinden;
3. es hat sich als segensreich bewährt (Beweis aus der Missionsgeschichte).

---

27. Ein Missionsfest in Antiochien.

(Apg. 14, 26—28.)

Apg. 14, 26—28. Und von dannen schifften sie gen Antiochien, von dannen sie verordnet waren durch die Gnade Gottes zu dem Werk, das sie hatten ausgerichtet. Da sie aber hinkamen, versammelten sie die Gemeine und verkündigten, wie viel Gott mit ihnen getan hatte, und wie er den Heiden hätte die Tür des Glaubens aufgetan. Sie hatten aber ihr Wesen allda nicht eine kleine Zeit bei den Jüngern.

Auch die Missionsfeiern, deren die Apostelgeschichte Erwähnung tut, sollen als vorbildlich für alle Zeiten gelten. Wir fassen ins Auge die Festversammlung, die Festredner, den Festbericht und die Festfreude.

Paulus und Barnabas, heißt es, versammelten die Gemeinde. Unter dieser Gemeinde ist die ganze Christenschar in Antiochien,

nicht etwa bloß ein Teil derselben, der sich für die Mission interessierte, zu verstehen. Damals deckten sich Christengemeinde und Missionsgemeinde. Jetzt ist es nicht mehr so, es soll und kann aber wieder so werden. Die Mission muß Sache der ganzen Gemeinde werden. Dies geschieht aber nicht dadurch, daß die Mission anders wird; daß man sie im angeblichen Interesse größerer Popularität verweltlicht; sondern so, daß die Gemeinde anders wird; daß sie aufhört, eine bloße Kultusgemeinschaft zu sein, und je mehr und mehr eine Gemeinde wahrhaft Gläubiger wird, der als solcher die Missionssache zu einer Herzenssache wird. Und wie die christliche Gemeinde in Antiochien ihr besonderes Missionsfest hatte, so muß uns als Ziel vor Augen stehen, jeder Gemeinde ein eigenes Missionsfest zu geben, nicht um die große Zahl christlicher Volksfeste noch um eins zu vermehren, sondern um in ihr das Bewußtsein zu erhalten, daß sie ein wichtiger Teil der Kirche ist, die sich als solche mit innerer Notwendigkeit ausbreiten muß bis an die Enden der Erde.

Wer waren damals die Festredner? Missionare waren es, und zwar solche, die die Gemeinde selber zum Missionsdienst verordnet hatte (V. 26). Auch das kann uns vorbildlich sein. Es kommen auf unseren Missionsfesten zu viel die Pastoren zu Wort. Man lasse die Missionare nicht bloß berichten, sondern auch predigen. Denn was sie zu sagen wissen, ist neu, und weil sie aus eigenster Anschauung reden, hat ihr Zeugnis mehr Nachdruck als die besten einstudierten Missionsreferate der Pastoren. Doppelt schön ist es, wenn die Gemeinde, wie in Antiochien, sagen kann: das sind meine Missionare, d. h. wenn bei einem Missionsfest solche reden, die aus der Gemeinde selber ausgegangen sind; seien es nun ehemalige Gemeindeglieder; sei es, daß sie auf Antrieb und aus Mitteln gerade dieser Gemeinde zum Dienst der Mission verordnet wurden; sei es endlich, daß diese Gemeinde für die Missionsstationen gerade dieser Missionare tätig ist. Wohl ist dies nur selten möglich, aber wo es eintritt, wird es zur Pflege des Missionsinteresses wesentlich beitragen. Das Zeugnis solcher Missionare ist dann zugleich eine Rechenschaftsablegung darüber, was sie bei ihrer Arbeit ausgerichtet, und ob sie die Hoffnungen erfüllt haben, welche die Gemeinde einst bei ihrer Aussendung gehegt hatte (V. 26 Schluß).

Und nun der Festbericht. Wir achten zunächst darauf, daß dieser Bericht keine bloße Erzählung war, sondern einen Zeugnischarakter hatte (ἀνήγγελλον). Dies geschah damit, daß sie alle Erlebnisse unter den Gesichtspunkt göttlicher Gnadenwirkung stellten, mit persönlicher Ergriffenheit von der Sache redeten und zugleich einen Heilszweck für die Zuhörer mit ihrem Bericht verfolgten. Das wäre kein rechter Missionsbericht, der nur ein Selbstruhm wäre, oder der kalt und objektiv das Tatsachenmaterial vorführte, oder endlich der nur der Unterhaltung und Befriedigung der Neugier dienen wollte. — Was war der Inhalt ihres Berichts? Ein doppeltes: ein Bekenntnis der persönlich erfahrenen Durchhülfe Gottes (V. 27ᵃ; es heißt: mit ihnen, nicht: durch sie!) und ein Zeugnis von dem Erfolg der Missionsarbeit (V. 27ᵇ). Es ist köstlich, so vor versammelter Gemeinde sagen zu dürfen, was Gott an uns getan. Der Psalmist unterscheidet auch einmal das Zeugnis in der Ratsversammlung der Frommen, und das Zeugnis vor der Gemeinde (Ps. 111, 1). Hier wird's zu einem Lied im höh'ren Chor. Und was man auch von persönlichen Erfahrungen zu erzählen hat, seien es hehre oder schwere, liebe oder trübe: es mündet alles aus in den Lobpreis Gottes. Man sage nicht: der Missionar soll von sich selber schweigen. Wo anders sein Selbstbekenntnis den Grundton hat wie hier: Das hat Gott mit uns getan!, da ist dasselbe sogar eine Pflicht und ein wichtiges Mittel zur Belebung des Missionssinnes. Denn dadurch wird ein persönliches Interesse der Zuhörer für den Missionsarbeiter geweckt, ein persönliches Geistesband geschlungen, und damit wächst zugleich die Teilnahme für das Werk, das derselbe auszurichten hat. — Aber wichtiger bleibt der zweite, der Hauptteil des Berichtes: Gott hat den Heiden die Tür des Glaubens aufgetan! Es ist ein günstiges Vorzeichen für die Heidenmission, daß der erste Missionsbericht im eigentlichen Sinn des Wortes — das war ja der in Antiochien — ein erfreulicher gewesen ist. Nicht alle Missionsberichte können so erfreulich berichten. Oft haben gerade die treusten Missionare — wann und wo? — scheinbar erfolglos gearbeitet. Bedeutsam ist der Ausdruck des Gedankens des Missionserfolgs (V. 27 Schluß). Danach sind die Heidenherzen so gut wie die unsrigen von Natur verschlossen. „Ich glaube, daß ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an meinen Herrn glauben oder zu ihm kommen kann."

Beweise dafür aus der Missionsgeschichte gibt's genug. Weiter: wir können diese Herzenstüren nicht öffnen, weder mit Gewalt noch mit Nachtschlüsseln (künstlichen Überredungsversuchen). Gott allein ist der mächtige Pförtner, durch den Heiligen Geist, der dem lebendigen Glaubenszeugnis innewohnt und mit innerer Macht die Herzen überführt und überwindet. Und Gott hat für die verschiedenen Herzenstüren verschiedene Schlüssel (vgl. die bisherigen Erfahrungen der Apostel in den vorangehenden Kapiteln und die der Missionare!): das Wort, die Trübsal, die Strafe 2c. Aber wo er auftut, kann niemand zutun; sein Hephata dringt durch Seele und Geist. Wenn er aber die Türen öffnet, dann erwächst für die Missionsgemeinde die Verpflichtung, einzugehen, den empfänglich gewordenen Seelen den ganzen Reichtum der Gnade Gottes zuzuführen, durch unsere Mitarbeit an der Mission. „Zion, durch die dir gegebne Tür brich herfür."

Etwas von der Festfreude, die jene Gemeinde in Antiochien empfand, sehen wir aus dem Schlußwort des Textes (V. 28). Das Fest war nicht mit der Versammlung der Gemeinde und nach dem Missionsbericht zu Ende. Vielmehr zeigte sich das Bedürfnis, noch länger beieinander zu bleiben, um noch mehr von den Taten Gottes zu hören und um der brüderlichen Gemeinschaft aufs neue froh und gewiß zu werden. Es wäre gut, wenn die Missionare nach einem Missionsfest nicht sofort wieder abreisen müßten, sondern wenn der Gemeinde, der die Feier galt, die Möglichkeit geboten würde, das Gehörte weiter zu vertiefen, persönliche Bande mit dem Missionar zu knüpfen und sich durch Liebesdienste dankbar zu erweisen. Und dies würde erreicht, wenn der Missionar wenigstens einige Tage in der betreffenden Gemeinde und Gemeinschaft verbliebe. Denn die Festfreude soll nicht mit dem Feste aufhören, sondern tiefere Wurzeln schlagen können, um nachzuwirken im ganzen Christenleben, zum persönlichen Wachstum und zum Tatbeweis der Liebe.

Die Mission arbeitet nicht umsonst.

1. Worin ihr Erfolg besteht (die Heidenherzen öffnen sich zum Glauben V. 25);
2. wie Gott diesen Erfolg herbeiführt (durch den Dienst der Missionare V. 26);
3. wie dieser Erfolg die Missionsgemeinde mit Dank und Freude erfüllen soll (V. 27 u. 28).

28. Missionsprobleme und ihre Lösung.

(Apg. Kap. 15.)

Apg. Kap. 15. Und etliche kamen herab von Judäa, und lehrten die Brüder: Wo ihr euch nicht beschneiden lasset nach der Weise des Moses, so könnt ihr nicht selig werden. Da sich nun ein Aufruhr erhub, und Paulus und Barnabas nicht einen geringen Streit mit ihnen hatten, ordneten sie, daß Paulus und Barnabas und etliche andre aus ihnen hinaufzögen gen Jerusalem zu den Aposteln und Ältesten um dieser Frage willen. Und sie wurden von der Gemeinde geleitet, und zogen durch Phönizien und Samarien, und erzähleten die Bekehrung der Heiden, und machten große Freude allen Brüdern. Da sie aber hin kamen gen Jerusalem, wurden sie empfangen von der Gemeine und von den Aposteln und von den Ältesten. Und sie verkündigten, wie viel Gott mit ihnen getan hatte. Da traten auf etliche von der Pharisäer Sekte, die gläubig waren worden, und sprachen: Man muß sie beschneiden, und gebieten, zu halten das Gesetz des Moses. Aber die Apostel und die Ältesten kamen zusammen, über dieser Rede sich zu beraten. Da man sich aber lange gestritten hatte, stund Petrus auf, und sprach zu ihnen: Ihr Männer, lieben Brüder, ihr wisset, daß Gott lang vor dieser Zeit unter uns erwählet hat, daß durch meinen Mund die Heiden das Wort des Evangeliums höreten und glaubten. Und Gott, der Herzenskündiger, zeugete über sie, und gab ihnen den Heiligen Geist gleichwie auch uns; und machte keinen Unterschied zwischen uns und ihnen, und reinigte ihre Herzen durch den Glauben. Was versucht ihr denn nun Gott mit Auflegen des Jochs auf der Jünger Hälse, welches weder unsre Väter noch wir haben mögen tragen? Sondern wir glauben, durch die Gnade des Herrn Jesu Christi selig zu werden, gleicher Weise wie auch sie. Da schwieg die ganze Menge stille, und höreten zu Paulus und Barnabas, die da erzähleten, wie große Zeichen und Wunder Gott durch sie getan hatte unter den Heiden. Danach, als sie geschwiegen hatten, antwortete Jakobus und sprach: Ihr Männer, lieben Brüder, höret mir zu. Simon hat erzählet, wie aufs erste Gott heimgesucht hat und angenommen ein Volk aus den Heiden zu seinem Namen. Und da stimmen mit der Propheten Reden, als geschrieben stehet: „Danach will ich wieder kommen, und will wieder bauen die Hütte Davids, die zerfallen ist, und ihre Lücken will ich wieder bauen, und will sie aufrichten, auf daß, was übrig ist von Menschen, nach dem Herrn frage, dazu alle Heiden, über welche mein Name genannt ist, spricht der Herr, der das alles tut." Gott sind alle seine Werke bewußt von der Welt her. Darum urteile ich, daß man denen, so aus den Heiden zu Gott sich bekehren, nicht Unruhe mache, sondern schreibe ihnen, daß sie sich enthalten von Unsauberkeit der Abgötter und von Hurerei und vom Erstickten und vom Blut. Denn Moses hat von langen Zeiten her in allen Städten, die ihn predigen, und wird alle Sabbattage in den Schulen gelesen. Und es deuchte gut die Apostel und Ältesten samt der ganzen Gemeine, aus ihnen Männer zu erwählen, und zu senden gen Antiochien mit Paulus

und Barnabas, nämlich Judas, mit dem Zunamen Barsabas, und Silas, welche Männer Lehrer waren unter den Brüdern; und sie gaben Schrift in ihre Hand, also: Wir, die Apostel und Ältesten und Brüder, wünschen Heil den Brüdern aus den Heiden, die zu Antiochien und Syrien und Cilicien sind. Dieweil wir gehöret haben, daß etliche von den Unsern sind ausgegangen, und haben euch mit Lehren irre gemacht, und eure Seelen zerrüttet, und sagen, ihr sollt euch beschneiden lassen, und das Gesetz halten, welchen wir nichts befohlen haben: hat es uns gut gedeucht, einmütiglich versammelt, Männer zu erwählen und zu euch zu senden mit unsern liebsten Barnabas und Paulus, welche Menschen ihre Seelen dargegeben haben für den Namen unsers Herrn Jesu Christi. So haben wir gesandt Judas und Silas, welche auch mit Worten dasselbige verkündigen werden. Denn es gefällt dem Heiligen Geiste und uns, euch keine Beschwerung mehr aufzulegen denn nur diese nötigen Stücke: daß ihr euch enthaltet vom Götzenopfer und vom Blut und vom Erstickten und von Hurerei; so ihr euch vor diesen bewahret, tut ihr recht. Gehabt euch wohl! Da diese abgefertiget waren, kamen sie gen Antiochien, und versammelten die Menge, und überantworteten den Brief. Da sie den lasen, wurden sie des Trostes froh. Judas aber und Silas, die auch Propheten waren, ermahneten die Brüder mit vielen Reden, und stärketen sie. Und da sie verzogen hatten eine Zeit lang, wurden sie von den Brüdern mit Frieden abgefertiget zu den Aposteln. Es gefiel aber Silas, daß er da bliebe. Paulus aber und Barnabas hatten ihr Wesen zu Antiochien, lehreten und predigten des Herrn Wort samt vielen anderen. Nach etlichen Tagen aber sprach Paulus zu Barnabas: Laß uns wiederum ziehen, und nach unsern Brüdern sehen durch alle Städte, in welchen wir des Herrn Wort verkündiget haben, wie sie sich halten. Barnabas aber gab Rat, daß sie mit sich nähmen Johannes, mit dem Zunamen Markus. Paulus aber achtete es billig, daß sie nicht mit sich nähmen einen solchen, der von ihnen gewichen war in Pamphylien, und war nicht mit ihnen gezogen zu dem Werk. Und sie kamen scharf aneinander, also daß sie voneinander zogen, und Barnabas zu sich nahm Markus, und schiffte gen Cypern. Paulus aber wählte Silas, und zog hin, der Gnade Gottes befohlen von den Brüdern. Er zog aber durch Syrien und Cilicien, und stärkte die Gemeinen.

Zwei und zweierlei Meinungsverschiedenheiten treten hier auf: die erste zwischen den jüdisch und paulinisch gesinnten Christen, die andere zwischen Paulus und Barnabas (V. 36 ff.). Die erste betrifft eine allgemein wichtige Frage, die zweite ist mehr eine persönliche Differenz. Die erste können wir, im Rahmen dieser Betrachtungen, verallgemeinern und so formulieren: Gibt es nur eine Form für das Christentum, beziehungsweise seinen tatsächlichen Erweis? und wenn nicht, welche ist zulässig und ausreichend? Die zweite: Gibt es eine allgemeine Norm, nach welcher die Qualifikation des Missionsarbeiters beurteilt werden muß?

Wir wollen zunächst über die erste Frage aus unserem Text Belehrung suchen. Sie handelt hier davon, ob die Heiden erst Juden werden müssen, wenn sie Christen werden wollen. So begreiflich, ja geschichtlich notwendig diese Fragestellung in der ersten Christenheit erscheint: für uns besteht sie nicht mehr. Dagegen besteht sie noch in der allgemeineren Form: Müssen die Heiden, wenn sie Christen werden wollen, bestimmte Anschauungen, Sitten, Lebensformen der abendländischen Christenheit übernehmen, oder wenn nicht, was gehört zum Wesen des Christentums auch bei ihnen? Die Apostel haben indirekt die erste Frage verneint, und haben als das Einzige, was von ihnen im Namen des wahren Christentums gefordert werden muß, den Bruch mit dem Heidentum, soweit es sündlich ist oder scheinen könnte, bezeichnet (V. 20 u. 29).

Lehrreich ist weiter, zu erfahren, wer in solchen Fragen die Entscheidung zu fällen hat. Beide Parteien unterwerfen sich dem Votum der Urapostel als der höchsten Autorität, wohl deshalb, weil sie als Augen- und Ohrenzeugen Jesu, des Herrn der Kirche, dessen Willen am besten kennen sollten. Das heißt doch für unsere Zeit und deren Missionsprobleme: Die höchste Autorität bleibt die Lehre der Apostel in der Heiligen Schrift. Und gibt uns diese für einzelne konkrete Fragen keinen Aufschluß, so ist nach ihrem Vorbild, ihrem Sinn und Geist zu entscheiden. Sollten wir aber selbst hier im Zweifel sein, so ist nach unserer Geschichte als entscheidende Instanz ein Kollegium gläubiger Männer anzurufen, zu dem beide Parteien Vertrauen haben und das von beiden unabhängig ist.

Aber wie wird dieses zu seiner Entscheidung kommen müssen? Auch dieses sehen wir aus unserem Beispiel. Nicht ein Apostel entscheidet, sondern es findet eine brüderliche Beratung statt, deren Resultat die Gleichheit der Anschauungen (Petrus und Jakobus) ergibt. Und worauf stützen sie ihr Urteil? Petrus begründet es mit seiner eigenen Berufserfahrung (V. 7—11); Jakobus mit dem allgemeinen Gnadenratschluß Gottes, wie ihn die Schrift bezeugt (V. 15—21). Das sorgsame Achten auf die Führungen Gottes im eigenen Leben und der in der Schrift bezeugte Wille Gottes schaffen in ihnen die Erkenntnis des Rechten im vorliegenden Fall und die persönliche innere Gewißheit von seiner Richtigkeit. Und das sind auch heute noch sichere Positionen,

die sich auf solche Fundamente stützen. Es ist der Geschichtsbeweis und der Schriftbeweis, der den Ausschlag gibt; nicht wie man jetzt oft will, die Berufung auf den Geist, auf ein inneres Erlebnis und dergleichen. — Bedeutsam ist nicht zuletzt der pietätsvolle Gehorsam, den die Beteiligten dieser Entscheidung der Urapostel entgegenbringen; nicht etwa weil die Entscheidung in diesem Fall so fiel, wie sie selber wünschen mußten, sondern weil sie das entscheidende Gewicht der Beweisinstanzen (Geschichte und Schrift) anerkennen mußten, die die Urapostel zur Begründung ihres Urteils herangezogen.

Was den zweiten Streitfall betrifft, so könnte man Pauli Entscheidung zu hart finden (V. 38). Denn wenn wir im Missionsdienst auf die Mitarbeit aller derer verzichten wollten, die einmal in ihrem Leben infolge von Trübsalen im Glauben oder im Liebeseifer gestrauchelt haben, so müßten manche zurückgewiesen werden. Und man könnte des Barnabas Verfahren unvorsichtig schelten, daß er einen Arbeiter, der sich nicht ganz bewährt hat, wieder einspannen will. Hier gilt's: Ein jeder sei in seiner Meinung gewiß (Röm. 14, 5). Es ist nicht geraten, etwas wider das Gewissen zu tun. Es gibt für die Arbeit im Reich Gottes keinen anderen Befähigungsnachweis als Buße und Glauben.

Grundsätze aus der apostolischen Praxis für den Missionsbetrieb.

1. Im Notwendigen Einheit (1—35);
2. im Zweifelhaften Freiheit (36—41);
3. in allem Liebe (3 und 4; 33).

---

29. Rechtfertigung der evangelischen Heidenmission.

Apg. 15, 7—12.

Apg. 15, 7--12. Da man sich aber lange gestritten hatte, stund Petrus auf, und sprach zu ihnen: Ihr Männer, lieben Brüder, ihr wisset, daß Gott lang vor dieser Zeit unter uns erwählet hat, daß durch meinen Mund die Heiden das Wort des Evangeliums höreten, und glaubten. Und Gott, der Herzenskündiger, zeugete über sie, und gab ihnen den Heiligen Geist gleichwie auch uns; und machte keinen Unterschied zwischen uns und ihnen, und reinigte ihre Herzen durch den Glauben. Was versucht ihr denn nun Gott mit Auflegen des Jochs auf der Jünger Hälse,

welches weder unsere Väter noch wir haben mögen tragen? Sondern wir glauben, durch die Gnade des Herrn Jesu Christi selig zu werden, gleicher Weise wie auch sie. Da schwieg die ganze Menge stille, und höreten zu Paulus und Barnabas, die da erzähleten, wie große Zeichen und Wunder Gott durch sie getan hatte unter den Heiden.

In dieser seiner Rede in Jerusalem rechtfertigt Petrus gegenüber den Bedenken engherziger Judenchristen die evangelische Praxis in der Heidenmission. Diese Rechtfertigung hat um so mehr Gewicht, als sie aus dem Munde eines Judenchristen kommt, und sie hat für uns Autorität, da sie ein Apostel gegeben hat. Er rechtfertigt die Heidenmission mit dem dreifachen Hinweis auf den Heilswillen Gottes über ihnen, die Heilstaten Gottes an ihnen, das Heilsziel Gottes mit ihnen.

Der Heilswille Gottes über ihnen, wie er sich in der Sendung Petri zu Kornelius kundgegeben hat (V. 7). Gemäß dieses Heilswillens Gottes „sollten die Heiden durch Petri Mund das Wort des Evangeliums hören und gläubig werden.“ Diesen Willen Gottes hatte Petrus erkannt, er wurde diesem Willen gehorsam und schlug alle Bedenken nieder, die er bezüglich der Aufnahme der Heiden ins Reich Gottes bis dahin gehegt hatte. Und dieser Heilswille Gottes geht zugleich dahin, daß die Heiden selig werden sollen nicht durch Beschneidung oder Gesetzeserfüllung, sondern allein durch den Glauben an das Evangelium. Sie sollten, wie es hier heißt, das Wort des Evangeliums, der frohen Botschaft von der Gnade Gottes in Christo, hören und dadurch gläubig werden. Und dieses Evangelium sollte Petrus predigen. So kommt also auch hier der Glaube aus der Predigt, d. h. aus dem persönlichen lebendigen Erfahrungszeugnis des Geglaubten; das Predigen aber durch das Wort Gottes (Röm. 10, 17). Darum treiben wir noch heute Mission, weil wir erkannt haben, daß Gott auch die Heiden selig machen will durch die Predigt des Evangeliums; und darum senden wir Männer hinaus, durch deren Mund das Evangelium verkündigt werden soll. Und die Erfahrung zeigt uns, daß solche Evangeliumspredigt tatsächlich Glauben wirkt, Glauben an die Liebe Gottes, unseres Heilandes, und durch solchen Glauben ein neues Leben im Frieden, in der Liebe, in der Heiligung und Hoffnung.

Das Recht der evangelischen Missionsarbeit ergibt sich aber nicht bloß aus diesem Heilswillen Gottes, sondern auch aus seinen

Heilstaten an den Heiden; daraus, daß wir es sehen und greifen können, daß er seine ewigen Gnadenabsichten über die Heiden verwirklicht, indem er sie zum Glauben führt, ihnen den Heiligen Geist schenkt und sie zu seligen und heiligen Gotteskindern macht (V. 8 u. 9). Petrus denkt hierbei an Kornelius (Kap. 10, 44—48); und Paulus und Barnabas bestätigen darauf aus ihren eigenen Missionserfahrungen, „wie große Zeichen und Wunder Gott durch sie unter den Heiden getan hat" (V. 12). Auch hier legt Petrus den Nachdruck auf die Tatsache, daß Gott solche Gnadentaten an und unter den Heiden tut ohne ihr Verdienst; ohne daß sie, wie die Judenchristen wähnten, erst Glieder des Bundesvolkes sein müßten. Diesen Gedanken bringt er zum Ausdruck, indem er Gott den Herzenskündiger nennt, der aufs Herz sieht, nicht auf die Nationalität; indem er auf die durch den Glauben bewirkte Reinigung des Herzens hinweist im Gegensatz zur Beschneidung am Fleisch und zu den levitischen Reinigungen; und indem er endlich das kategorische Urteil fällt: Gott macht keinen Unterschied zwischen uns und ihnen.

Es ist aus der Missionsgeschichte zu zeigen, was Gott unter den Heiden tut: als der Herzenskündiger kennt er darunter die Seelen, die aus der Wahrheit sind und das Verlangen nach Erlösung in sich tragen. Er führt sie durch die evangelische Heilsverkündigung zur Wahrheit und zum Frieden. Er reinigt ihre Herzen durch den Glauben; denn indem der Gläubige ganz von sich selber ausgeht und dafür Christum ergreift, der ein vollkommener, heiliger und gerechter Christus ist, wird er so rein wie Christus selber: „kein Fleck ist an mir zu finden, ich bin gar rein und klar aller meiner Sünden." Er schenkt ihnen den Heiligen Geist als Siegel der Gotteskindschaft, als Kraft des neuen Lebens, als Pfand der ewigen Seligkeit. Das sind die Gnadentaten, die Gott unter den Heiden tut, und sie begründen selbst für blöde Augen das Recht der Heidenmission gegenüber allen Einwänden und Verdächtigungen von Einst und Jetzt.

Endlich aber weist Petrus zur Rechtfertigung der Mission an den Heiden hin auf das Heilsziel, das Gott mit allen, Juden und Heiden, habe, nämlich das Seligwerden (V. 11). Aber auch hier die evangelische Auffassung: Wir glauben, durch die Gnade des Herrn Jesu Christi selig zu werden. Nicht durch unsere Zugehörigkeit zu Israel oder durch gute Werke.

So hat Petrus zugleich beides bewiesen: das Recht der Heidenmission und das Recht der evangelischen Auffassung ihrer Aufgaben. Der Heilswille Gottes von Ewigkeit her, die Heilstaten Gottes in der Gegenwart, das Heilsziel Gottes mit allen Menschen in der Zukunft: sie alle sagen uns: Gott will auch die Heiden selig machen. Aber sie sagen uns noch mehr: Er will sie selig machen allein aus Gnaden durch den Glauben. Die Feinde der Mission lehnen das erstere ab; die Katholiken das letztere, auch in ihrer Missionspraxis. Unsere Apostelrede bleibt eine Rechtfertigung der evangelischen Heidenmission.

I. Auch die Heiden sollen selig werden durch den Glauben.

1. Ja, auch die Heiden; so gewiß es einen ewigen Heilswillen, gegenwärtige Heilstaten, ein letztes Heilsziel Gottes für die Heidenwelt gibt;
2. aber allein durch den Glauben; so gewiß das Wort des Evangeliums Glauben wirken soll; dieser Glaube das Herz reinigt; und wir endlich allein durch die im Glauben ergriffene Gnade Jesu Christi selig werden können.

II. Die Heidenmission auf dem Kirchentag zu Jerusalem.

1. Warum wir Missionare zu den Heiden senden (V. 7);
2. was die Missionare draußen erreichen (V. 8; 9 u. 12);
3. wozu uns solche Erfahrungen und Erfolge ermuntern sollen (zum Interesse an der Mission, V. 12[a]; und zur Darbietung der Gnadenpredigt an die Heiden, V. 10 und 11).

---

30. Die große Heidenbekehrung in der Endzeit.

(Apg. 15, 16—18.)

Apg. 15, 16—18. „Danach will ich wieder kommen, und will wieder bauen die Hütte Davids, die zerfallen ist, und ihre Lücken will ich wieder bauen, und will sie aufrichten, auf daß, was übrig ist von Menschen, nach dem Herrn frage, dazu alle Heiden, über welche mein Name genannt ist, spricht der Herr, der das alles tut." Gott sind alle seine Werke bewußt von der Welt her.

Jakobus, der Bruder des Herrn, nächst Petrus wohl das angesehenste Glied der jerusalemischen Christengemeinde, will das Recht der Aufnahme der Heiden ins Reich Gottes ohne die Beschneidung erweisen. Er bedient sich des Schriftbeweises. Die Weissagung Amos 9, 11. 12 ist ihm eine tröstliche Verheißung der Heidenbekehrung. Zwar zitiert er das prophetische Wort nur zum Teil wörtlich, und scheint demselben am Schluß noch eine eigene Aussage hinzuzufügen: So sagt der Herr, der solches tut, das von Ewigkeit her bekannt ist. Aber darin ist er vorbildlich für uns, daß ihm die Verheißungen der Schrift eine sichere Gewähr, ein festes Fundament seines Glaubens sind. Die von Jakobus angezogene Amosstelle stellt eine Heidenbekehrung in der Endzeit in Aussicht. Unter dieser Zeit ist nicht die messianische überhaupt zu verstehen, sondern die Schlußepoche der Weltgeschichte. Denn es wird die Wiederherstellung der Davidischen Herrschaft, des israelitischen Gottesstaates als jener Bekehrung vorangehend hingestellt, was ja erst in der Endzeit in Aussicht steht. Ja noch mehr: die Bekehrung und Sammlung der Juden wird als solche eine missionierende Kraft haben. Der Herr will Israel wiederherstellen, damit (ὅπως) die heidnischen Völker den Herrn suchen und finden.

Wir dürfen also einer Massenbekehrung in der Heidenwelt in der letzten Zeit entgegensehen. Diese Bekehrung aber wird sich nicht zurückführen auf eine besonders erfolgreiche Tätigkeit der Mission, sondern auf ein unmittelbares Gnadenwirken Gottes, und zwar am Volk Israel. In dessen Mitte wird sich Gott so verherrlichen, daß die ganze Welt davon spricht, und daß durch den Anblick seiner Gnadenwerke viele Heiden zum Glauben kommen. Die Zeit, wann solches geschehen wird, hat Gott seinem

Ratschluß vorbehalten. Wir vermögen sie weder herbeizuzwingen noch hinauszuschieben. Wie aber Jakobus die Erfüllung dieser Verheißung als schon mit dem Anbruch der messianischen Zeit beginnend aufgefaßt und daraus das Recht der Heidenmission für seine Zeit abgeleitet hat, so dürfen auch wir uns auf diese Verheißung berufen, und sie kann uns ebenso ein Antrieb zur Missionsarbeit als eine Zusicherung ihres Erfolges sein. Und noch mehr: wir dürfen die Anwendung von der Verheißung machen, daß wir sagen: in dem Maße, als sich Gott inmitten seiner Christenheit, des geistlichen Israels, verherrlichen kann, wird die Heidenwelt nach dem Namen Gottes fragen lernen. Wie der Unglaube und Sündendienst solcher Christen, die als Gelehrte, Handelsleute und Kolonisten in die Heidenländer kommen, die Annahme des Christentums seitens der Heiden in Frage stellt oder erschwert, so hätte die heimische Christenheit, wenn sie in allen ihren Gliedern eine wahrhaftige Jüngergemeinde wäre, eine eminent werbende Kraft für die Heiden. Darum aber wollen wir Gott bitten, daß er die zerfallene Hütte seiner Kirche baue und ihre Trümmer aufrichte, daß sie je mehr und mehr werde ein Licht in dem Herrn, eine Stadt auf dem Berge. Dann wird die Kirche als solche, kraft ihrer gottgewollten Erscheinung, eine indirekte Mission treiben, die der direkten in der Aussendung der Friedensboten fördernd zur Seite steht und deren Erfolg wesentlich mitbestimmt. Und die so gewirkte, fortgehende Heidenbekehrung soll uns ein willkommenes Vorzeichen und Pfand der letzten großen Heidenbekehrung sein am Ende der Tage, die Gott selber durch unmittelbares Eingreifen herbeiführt. Lasset uns so eifrig arbeiten in der Mission, als ob jene Zeit nicht von selber käme! Lasset uns so treu beten für die Mission, daß jene Zeit bald erscheint!

I. Die letzte große Heidenbekehrung am Ende der Tage.

1. Wer sie bewirkt (Gott selber);
2. wodurch sie herbeigeführt wird (durch eine Erneuerung Israels);
3. wozu uns ihre Verheißung verpflichtet (zur Heidenmission; das ist die Anwendung, die Jakobus von dieser Amosstelle macht).

II. Ein Schriftbeweis für das Recht der Heidenmission.

Wir betrachten

1. die alttestamentliche Weissagung an sich (Amos 9);
2. die Schlußfolgerung, die die erste Christenheit daraus zog (Recht und Pflicht der Missionsarbeit);
3. die Anwendung, die wir von beiden machen sollen (treue Mitarbeit).

---

31. Allgemeine Grundsätze für das Leben der Heidenchristen.

(Apg. 15, 19. 20.)

Apg. 15, 19. 20. Darum urteile ich, daß man denen, so aus den Heiden zu Gott sich bekehren, nicht Unruhe mache, sondern schreibe ihnen, daß sie sich enthalten von Unsauberkeit der Abgötter und von Hurerei und vom Erstickten und vom Blut.

Jakobus stellt hier Grundsätze für das Leben der Heidenchristen auf, die allerdings eine unmittelbare Anwendung zulassen nur für seine Zeit, in der Heiden- und Judenchristen beieinander lebten; die aber zugleich eine allgemeine Bedeutung beanspruchen können. Es ist ein vielfach umstrittenes Missionsproblem, was man im Namen des Christentums hinsichtlich des Lebens der Heidenchristen verlangen muß; ob ihr vorhandenes Christentum sich in einem völligen Bruch mit ihrer ganzen bisherigen Lebensweise erweisen muß, oder aber ob es auf diesem Gebiet indifferente, ja sogar vielleicht göttlich berechtigte Formen gibt, die auch im Christenstand mit gutem Gewissen beibehalten werden können. So gewiß nun die Entscheidung im einzelnen Fall nach den besonderen Verhältnissen getroffen werden muß, so beachtenswert bleiben für die Missionspraxis aller Zeiten die beiden apostolischen Grundsätze: Mach's nicht zu schwer! Nimm's nicht zu leicht!

Mach's nicht zu schwer, d. h. fordere nicht zu viel von den Heidenchristen, verlange nicht Dinge von ihnen im Namen des Christentums, die mit dem Wesen desselben in keiner Beziehung stehen und die Gewissen unnötig beschweren. Kraft göttlicher Erleuchtung sagt Jakobus mit apostolischer Autorität: Ich urteile, daß man nicht lästig fallen soll denen, die sich aus den Heiden zu Gott bekehren (nach dem Grund-

text). Eine solche Last wäre den Heidenchristen damals die Beschneidung gewesen. Eine solche Last wäre es ihnen heute, wenn sie ihre nationale Eigenart in Tracht, Lebensgewohnheiten und sozialen Verhältnissen opfern sollten, soweit sie nicht Ausdruck oder Anlaß der Sünde sind. Man glaubt nicht, wie eng der Mensch mit solchen Dingen verwachsen ist. Wir in der Christenheit stehen seit über 1000 Jahren unter dem Einfluß des Christentums, weshalb solche Opfer von uns nicht gefordert werden. Wenn uns aber oft die kleinsten Entbehrungen um des Glaubens willen zu groß und schwer vorkommen, wie fraglich erscheint es dann, ob wir diese Lasten übernehmen würden, die wir auf die noch schwächeren Schultern der Heiden zu legen so schnell bei der Hand sind. Man darf die enge Pforte nicht zu enge, den schmalen Weg nicht zu schmal machen, sonst kommt man durch jene nicht mehr hindurch und kann auf diesem nicht mehr vorwärts schreiten. Es sind gesetzliche Naturen, die aufs Äußere im Christenleben großen Wert legen, und solche legen anderen Lasten auf, unter denen sie, weil sie einen „knechtischen" Geist haben, selber seufzen müssen. Wenn uns Gott den Himmel aus Gnaden schenken will, brauchen wir ihn uns nicht zu verdienen. Wen der Sohn innerlich frei macht, der ist frei. Der Geist ist's, der lebendig macht; das Fleisch ist kein nütze. Und selbst da, wo gewisse Sitten und Formen mit dem wahren Christentum auf die Dauer nicht verträglich erscheinen, darf deren Beseitigung nicht sofort und gewaltsam gefordert werden, sondern sie muß und wird allmählich und organisch von dem innersten, erneuerten Zentrum der Persönlichkeit aus von selber erfolgen, wie im Frühjahr der neue Trieb die alten welken Blätter abstößt. Nicht machen in eigener Kraft, sondern werden lassen durch Gottes Geist, das ist ein Grundgesetz ebenso des geistlichen Lebens als der Entwicklung des Reiches Gottes auf Erden. Darum, mach's nicht zu schwer!

Aber auch, nimm's nicht zu leicht! Gottes Geist muß auch hier in alle Wahrheit leiten. Er muß die überaus zarte und oft schwer erkennbare Grenze zwischen dem Notwendigen, Erlaubten und Unmöglichen zeigen. Das Zuviel bringt die Heidenchristen in Gefahr, in ein gesetzliches Christentum zu geraten und den äußeren Schein mit dem inneren Wesen zu verwechseln. Das Zuwenig kann sie von dem Ernst der Entscheidung ab-

drängen und ein Namenchristentum begünstigen, das unter dem göttlichen Verwerfungsurteil steht: Weil du weder kalt noch warm bist, muß ich dich ausstoßen aus meinem Munde. Jakobus stellt zwei Schranken auf. Sie betreffen Dinge, die teils gottwidrig und somit verwerflich sind; teils solche, die an sich nicht sündlich sind, die aber bei andern den Schein der Zugehörigkeit zum Heidentum erwecken müssen, und darum von Christenmenschen zu meiden sind. Zu den ersteren gehören der Götzendienst und die Unzucht; zu den letzteren der Genuß von erwürgten Tieren, in denen noch Blut vorhanden ist. Man könnte auch sagen: Jakobus stellt Schranken auf in bezug auf das religiöse (Götzendienst), sittliche (Unsittlichkeit) und kulturelle Leben (Lebensweise). Wichtiger als die Vorschriften an sich sind die darin gegebenen allgemeinen Grundsätze und Richtlinien: die Heidenchristen müssen zunächst völlig brechen mit allem, was mit der christlichen Glaubens- und Sittenlehre unvereinbar ist; sie haben aber auch zu meiden alles das, was nach der Anschauung ihrer heidnischen Umgebung ihre Zugehörigkeit zum Heidentum erweisen könnte, selbst wenn diese Anschauung auf Irrtum beruht. Durch diese Forderungen wird der ganze Ernst des Christentums gewährleistet, ohne daß damit den Christen eine unberechtigte und drückende Last aufgebürdet würde. Es sind dies Grundsätze, die für jeden Christen, auch bei uns, ihre Geltung haben, nur daß hier an die Stelle der Heiden die „Welt“ tritt. Besser beschließt seine Bibelstunde über diesen Abschnitt mit dem Gebet:

Herr, ertöte in uns die Neigung zu allen Dingen, welche die Welt irgendwie als ein Zeugnis dafür gebrauchen könnte, daß wir nicht dir, sondern noch ihr angehören, und hilf, daß alle Christen miteinander eins werden über die scheinbar unschuldigen Dinge, davon sie sich enthalten müssen, wenn sie als ein von der Welt gründlich gesondertes Gottesvolk kund werden wollen. Amen.

Nach welchen Grundsätzen hat die Mission den Wandel der Heidenchristen einzurichten?

Sie zeige

1. ein eng Gewissen in allem, was für das Seelenheil entscheidend ist;
2. ein weites Herz in allem, was nur fürs irdische Leben in Betracht kommt.

32. Grüße der Heiligen diesseits und jenseits des Meeres.

(Apg. 15, 23.)

Apg. 15, 23. „Wir, die Apostel, Ältesten und Brüder, wünschen Heil den Brüdern aus den Heiden!"

Es ist doch etwas Köstliches um die Grüße der Heiligen! Sie sind keine bloße Form, keine konventionellen Redensarten, sondern Wahrheit und Kraft. Dieser Gruß der Gläubigen in Jerusalem an die heidenchristlichen Gemeinden in der Ferne ist ein Urbild und Vorbild der Grüße, die die heimatliche Missionsgemeinde je und je der Heidenkirche zugesandt hat.

Solche Grüße sind eine reale Segensmitteilung. Wenn Kinder Gottes Heil wünschen, so spenden sie zugleich Heil. Denn ihre Wünsche sind Gebete, und ihre Gebete sind ebensoviele Erhörungen. Die Gedankenreise, die sie bei solchem Wünschen zu den Brüdern in der Ferne machen, führt sie am Thron Gottes vorüber. Freilich ist das Höchste und Beste, das ich einem anwünschen kann, das „Heil", die Gemeinschaft mit dem Vater und mit seinem Sohne, die die Quelle der Gemeinschaft untereinander bleibt. Und ein solches Wünschen richtet sich auf die „Brüder" als auf solche, die auf dem gleichen Glaubensgrunde stehen. Aber dann ist solches Wünschen Kraftmitteilung; eine Selbstäußerung des göttlichen Lebens, das der Grüßende in sich trägt, und ein Überströmen dieses Lebens auf den, der gegrüßt wird. Solches Grüßen, das ein brüderliches Heilswünschen ist, gleicht der drahtlosen Telegraphie: es erreicht sein Ziel über Länder und Meere, es wird von den Empfängern verstanden, es kennt keine Schranken der Zeit.

Solche Grüße sind darum auch ein festes Band der Geistesgemeinschaft. Die Christen in Jerusalem kannten jene Brüder aus den Heiden nicht von Angesicht. Aber mit diesem Gruß schlang sich zum erstenmal ein festes Band der Glaubens- und Liebesgemeinschaft um die Nahen und Fernen. Die Muttergemeinde wurde ein geistiges Teil der Heidenkirche, und diese hinwiederum ein Stück der ersten Christenheit. Es entstand eine wirkliche Brüdergemeinde aus Juden- und Heidenchristen, die ein Herz und eine Seele wurde. Und so ist es noch heute. Indem wir die Brüder aus den Heiden grüßen,

treten wir in einen neuen großen Bruderbund ein, werden Glieder einer unsichtbaren Gottesgemeinde jenseits des Meeres und helfen dazu mit, das Endziel der Gnadenwege Gottes herbeizuführen: *eine* Herde unter *einem* Hirten. Und in dem Maß, als wir in unserer heimischen Kirche den Segen wahrer Geistesgemeinschaft entbehren müssen, sei es, weil der Heiligen immer weniger werden, sei es, weil die wenigen in Parteihader und Glaubensstreitigkeiten einander bekriegen, wollen wir durch lebendigeren Geistesverkehr mit den Brüdern aus den Heiden brüderliche Gemeinschaft zu gewinnen suchen. Die Heidenkirche ist das große Hinterland, das uns Anlehnung und Halt gewähren kann in den Stunden geistlicher Vereinsamung. Denn jeder Gruß, der hinüber geht, kommt von drüben an uns zurück mit einer neuen Gnade.

Und endlich, solches Grüßen ist *eine persönliche Förderung*. Nicht nur in *dem* Sinn, von dem wir soeben sprachen, daß wir nämlich selber einen Segen empfangen, weil die Brüder aus den Heiden die Brüder in der Heimat wiedergrüßen und so für sie Segensspender sind. Nein, auch dadurch, daß der Grüßende sein eigenes Glaubensleben befruchtet, seine persönliche Glaubenserfahrung erweitert, indem er das Glück und die Last der Glaubensbrüder zur eigenen macht. Denn es ist ein Grundgesetz im Reiche Gottes, daß ich in dem Maß empfange, als ich gebe; daß ich mich erst selber recht verstehe und behaupte, wenn ich aufgehört habe, mich als ein Ich zu betrachten und mich fühlen gelernt habe als Glied einer größeren Gemeinschaft. In dem Augenblick, als jene Christen in Jerusalem den Brüdern aus den Heiden Heil wünschten, wurden sie dieses Heils selber aufs neue froh und gewiß; sie gaben nur von ihrem eigenen Besitz und vermehrten diesen ihren Geistesschatz gerade damit, daß sie von ihm an andere mitteilten. So führt das Grüßen der Kinder Gottes nicht zu einer geistigen Verarmung, sondern zu einer inneren Bereicherung. Dies bestätigt ein jeder, der aus eigener Erfahrung weiß, wie erbaulich und erquickend solches Grüßen ist; der etwas empfunden hat von dem seligen Geheimnis: „O wie selig, o wie fröhlich ist die Freundschaft und Gemeinschaft, die wir haben und darinnen uns erlaben!"

Wohlan, wir wünschen Heil den Brüdern aus den Heiden! Ich glaube die Gemeinschaft der Heiligen. Amen.

I. Unsere Geistesgemeinschaft mit den Heidenchristen.

1. Sie beruht auf der Einheit des Glaubens („Brüder");
2. sie äußert sich in fürbittendem Gruß („wir wünschen Heil");
3. sie lohnt mit reichem innerem Gewinn (V. 33).

II. Heimatkirche und Heidenkirche.

1. Es besteht eine innige Gemeinschaft zwischen beiden;
2. diese Gemeinschaft muß zum Ausdruck kommen;
3. solcher Ausdruck der Gemeinschaft ist ein wichtiges Förderungsmittel für sie.

---

33. Kundgebungen der Missionskomitees an heidenchristliche Gemeinden.

(Apg. 15, 22—32.)

Apg. 15, 22—32. Und es deuchte gut die Apostel und Ältesten samt der ganzen Gemeine, aus ihnen Männer zu erwählen, und zu senden gen Antiochien mit Paulus und Barnabas, nämlich Judas, mit dem Zunamen Barsabas, und Silas, welche Männer Lehrer waren unter den Brüdern; und sie gaben Schrift in ihre Hand, also: Wir, die Apostel und Ältesten und Brüder, wünschen Heil den Brüdern aus den Heiden, die zu Antiochien und Syrien und Cilicien sind. Dieweil wir gehöret haben, daß etliche von den Unsern sind ausgegangen, und haben euch mit Lehren irre gemacht, und eure Seelen zerrüttet, und sagen, ihr sollt euch beschneiden lassen, und das Gesetz halten, welchen wir nichts befohlen haben: hat es uns gut gedeucht, einmütiglich versammelt, Männer zu erwählen und zu euch zu senden mit unsern liebsten Barnabas und Paulus, welche Menschen ihre Seelen dargegeben haben für den Namen unsers Herrn Jesu Christi. So haben wir gesandt Judas und Silas, welche auch mit Worten dasselbige verkündigen werden. Denn es gefällt dem Heiligen Geiste und uns, euch keine Beschwerung mehr aufzulegen denn nur diese nötigen Stücke: daß ihr euch enthaltet vom Götzenopfer und vom Blut und vom Erstickten und von Hurerei; so ihr euch vor diesen bewahret, tut ihr recht. Gehabt euch wohl! Da diese abgefertiget waren, kamen sie gen Antiochien, und versammelten die Menge, und überantworteten den Brief. Da sie den lasen, wurden sie des Trostes froh. Judas aber und Silas, die auch Propheten waren, ermahneten die Brüder mit vielen Reden, und stärketen sie.

Der vorliegende Text enthält das Schreiben, das die Muttergemeinde in Jerusalem an die heidenchristlichen Gemeinden in Antiochien, Syrien und Cilicien anläßlich eines Streites betreffend

die Beschneidung gerichtet hat. Es ist eine Kundgebung der Kirche, aber nur sofern sich damals Kirche und Missionsgemeinde deckten. Weil dies leider in unserer Zeit nicht mehr der Fall ist; weil die Kirche als solche nicht Mission treibt, sondern dieselbe freien Vereinigungen überläßt, haben wir ein Recht, in dieser Kundgebung ein Urbild und Vorbild solcher Erlasse zu sehen, welche die sog. Missionskomitees als die von der Missionsgemeinde mit der Leitung des Missionsbetriebs betrauten Instanzen zu geben haben. Unsere Missionskomitees können aus unserem Abschnitt manches lernen für ihr amtliches Handeln, wenn sie fortschreitend die Veranlassung, die Form, den Inhalt und die Aufnahme dieser apostolischen „Verfügung“ ins Auge fassen.

Die Veranlassung dieser Kundgebung war die, daß Glieder der Muttergemeinde mittelst amtlicher oder außeramtlicher Lehrtätigkeit in den heidenchristlichen Gemeinden diese in Aufregung versetzten und im Gewissen irre machten dadurch, daß sie ihre subjektive Ansicht in gewissen Fragen des christlichen Glaubens und Lebens (Beschneidung) zu einem allgemeinen Lehrgesetz, bezw. zu einer verbindlichen Norm für die Heidenchristen zu machen suchten. Diese Dinge kehren in den verschiedensten Formen in der Missionsgeschichte immer wieder. Wir erinnern nur daran, daß Missionare, statt sich mit der schlichten Predigt des Evangeliums und mit der Ausübung evangelischer Kirchenzucht zu begnügen, eigenmächtig in Lehre, Kultus und Verfassung in ihren Gemeinden vorgegangen sind, dadurch Verwirrung und Zersplitterung angerichtet und so zuletzt solche Gemeinden von ihrer Missionsgesellschaft abwendig gemacht haben. Wenn nun solche irregeleiteten Gemeinden, statt sich zum willenlosen Werkzeug solcher „Brüder“ zu machen, eine Deputation zur Mutterkirche senden, wie es die in Antiochien getan haben, kann großer Schaden verhütet werden. Wenn diese es aber zu spät erfährt, kann der schon entstandene Schaden nur schwer oder überhaupt nicht mehr gut gemacht werden. Man darf vielleicht als Grundsatz aufstellen, daß in solchen Fällen dem Missionskomitee keine Sache als zu geringfügig erscheinen darf, um seine Stimme zu erheben; daß es hier des Guten lieber zu viel als zu wenig tue. Denn dazu ist es ja da, daß auf dem Missionsgebiet alles ordentlich und ehrlich zugehe; daß insonderheit

die Gemeinde Gottes vor Ärgernis bewahrt bleibe, nach jenem Wort: Räumet die Anstöße aus dem Weg meines Volkes!

Die Form der Kundgebung war ein Schreiben, das aber durch zwei Vertrauenspersonen persönlich den Beteiligten überbracht wurde. Beides ist wichtig. Nicht bloß mündliche Belehrung, sondern schriftliche Fixierung der Willensmeinung. Denn nur eine solche schützt vor Verdrehung und Entstellung. Auch ist es ihr allein zu verdanken, daß dieses wichtige Dokument apostolischer Missionspraxis bis auf unsere Zeit erhalten blieb. Die persönlichen Überbringer — zwei an der Zahl, denn durch zweier Zeugen Mund soll die Wahrheit kund werden — sind notwendig, teils um das Schriftstück sicher in die Hände der Adressaten gelangen zu lassen, teils um seinen Inhalt näher zu begründen und zu erklären (V. 32). Zugleich ist diese Form der Berichterstattung ein Akt brüderlicher Rücksichtnahme. O wie wissen solche, die sich in allem von Gottes Geist leiten lassen, stets das Richtige zu treffen; wie zeigen sie bei ihren Entscheidungen und Maßnahmen eine Zartheit der Empfindung, der doch die notwendige Vorsicht und Klugheit nicht ermangelt! Wie gut wäre es, wollten sich unsere Kirchenregimenter, wenn es sich um wichtige Beschlüsse handelt, diese Kundgebung zum Muster nehmen, die bei aller Bestimmtheit in der Sache doch durch ihre Art den Geist brüderlicher Liebe bekundet. Um so vorbildlicher aber ist dieses Verfahren für die Missionsleitungen, als diese zu den Gemeinden nicht in dem Verhältnis von bloßen Vorgesetzten zu Untergebenen stehen, sondern mehr in der Stellung einer freien brüderlichen Überordnung.

Wenn wir nun das Schreiben selber ins Auge fassen, so ist zunächst sein Grundton bemerkenswert. Es spricht daraus klares Autoritätsbewußtsein, verbunden mit brüderlicher Liebe. Die Schreiber sind sich ihrer göttlichen Berechtigung bewußt; sie reden nicht in eigener Vollmacht, sondern wollen ihre Meinung als den göttlichen Willen angesehen wissen. Sie haben hier die Entscheidung zu treffen und erwarten von den Gemeinden freiwillige Unterwerfung. Und doch atmen alle ihre Worte den Geist brüderlicher Liebe, evangelischer Weitherzigkeit und christlicher Milde. Sie befehlen nicht, sondern raten; sie drohen nicht, sondern grüßen. Dadurch aber wird ein Gehorsam gewirkt, der aus dem freien Drang der Gegenliebe

und Wertschätzung erwächst, keine blinde Unterwerfung, keine bloß äußere Unterordnung. Die „kirchenregimentliche“ Kundgebung erscheint als ein Dienst, den man den Gemeinden erweist und wird als solcher empfunden und geschätzt. „Brüder“: so werden die unbekannten Heidenchristen angeredet; „Geliebte“ werden ihre Lehrer, Barnabas und Paulus, genannt. Das ist vorbildlich für ähnliche Kundgebungen. Beide Stücke, Autorität und Liebe, müssen in ihnen zu fühlen sein. Eins nicht ohne das andere. Denn Geltendmachung der Autorität ohne brüderlichen Geist bewirkt Opposition oder Kadavergehorsam. Brüderliche Liebe ohne Autorität bewirkt falsche Vertraulichkeit, Hochmut und Selbständigkeitsgelüste. Wie sehr hängt in solchen Fällen die Wirkung dessen, was man zu sagen hat, von der Art und Weise ab, wie man es sagt. Im Reiche Gottes hat nur diese Art der Korrespondenz ein Recht; eine andere ist ein Zeichen von der Verweltlichung der Kirche. Denn nur sie trägt den beiden Grundsätzen des Reiches Gottes als eines geistigen Gemeinwesens Rechnung: Ordnung und Freiheit.

Was weiter den Inhalt des Briefes betrifft, so ist zunächst der Eingang desselben bedeutsam. Es ist eine genaue Angabe derjenigen, die diese Kundgebung erlassen haben. Die feierliche Form derselben soll dem Schreiben den Charakter einer amtlichen Entscheidung verleihen. Und welches sind die Schreiber? Die Apostel haben in dieser wichtigen Frage nicht den Ausschlag geben wollen. Sie haben die „Ältesten“ und einige „Brüder“ (V. 23) herangezogen. So ist es auch jetzt ratsam, daß nicht die Missionsinspektoren allein oder die Komitees wichtige Entscheidungen treffen, sondern daß dieselben den Rat anderer bewährter Missionsfreunde einholen. Desto reifer, verpflichtender und wirksamer wird ihr Votum sein. Und zwar werden sie erst über die Angelegenheit beten, damit sie mit den Glaubensmännern in Jerusalem in Wahrheit sagen können: Es hat dem Heiligen Geist und uns gefallen. Welch beachtenswerte Züge enthält nun die Ausführung selber! Sollen wir hinweisen auf den Mut der Wahrhaftigkeit, mit dem sie das Unrecht ihrer eigenen Leute offen einräumen und scharf verurteilen (24); auf die pietätsvolle Anerkennung der Missionare und Seelsorger der Gemeinden (26); auf die den Überbringern des Schreibens zuteil werdende Legitimation (27); auf die klare und kurze Entscheidung

in der vorliegenden Streitfrage (29); auf die zarte Aufforderung zum Gehorsam, die einer Bitte um freundliche Nachachtung gleichkommt; auf das brüderliche Lebewohl am Schluß, das nicht fehlen soll! Fürwahr, es liegen in diesem apostolischen Sendschreiben Schätze der Weisheit, Liebe und Gerechtigkeit, wer Augen hat zu sehen und ein Herz, das zu empfinden versteht. Es trägt einen Stempel gottgewirkter Originalität. Es eröffnet uns einen tiefen, beschämenden Blick in die Gemeinschaft der Gläubigen der apostolischen Zeit. So müssen wir anordnen und schreiben lernen, wenn wir dem Kirchenregiment und Missionsbetrieb den reinen Reich-Gottes-Charakter erhalten und bleibende Wirkungen damit erzielen wollen. Solche Schreiben werden aber nur in solchen Bureaus abgefaßt, die Gebetskämmerlein sind und Stätten, wo man in der Gemeinschaft des Glaubens und der Bruderliebe sich versammelt hat.

Die Aufnahme dieser Kundgebung seitens der heidenchristlichen Gemeinden ist dann nicht fraglich. Es heißt: Sie freuten sich über den Zuspruch (V. 31). Nicht allein deshalb, weil durch die wahrhaft evangelische Entscheidung aus Jerusalem ihre Gewissen beruhigt wurden; vielmehr darum, weil sie durch dieses Schreiben einen lebendigen Eindruck empfingen von der Gemeinschaft der Heiligen und von der Macht der göttlichen Wahrheit, die aus diesem Schreiben sprach. Freude in dem Herrn und abermals Freude, das soll stets die Gesamtwirkung solcher Sendschreiben an die Brüder aus den Heiden sein. Selbst wenn sie die Empfänger demütigen und zurechtweisen müßten, kann doch solche Freude in dem Herzen entstehen; und es wird dies in dem Maß geschehen, als solche Eröffnung ein brüderlicher Zuspruch war. Gott erfülle alle Missionskomitees mit diesem apostolischen Geist der Weisheit und Liebe, daß alle ihre Entscheidungen ausschlagen zur Ehre Gottes und zum Heil der Seelen.

I. Amtliche Missionskorrespondenzen nach apostolischem Vorbild.

1. Sie haben in allen wichtigen Fällen zu erfolgen;
2. sie sollen den klar erkannten Willen Gottes zum Ausdruck bringen;
3. sie müssen getragen sein von dem Geist brüderlicher Liebe.

II. Unser Sendschreiben ein Kleinod apostolischer Missionspraxis.

1. Seine Veranlassung;
2. seine Bedeutung;
3. sein Erfolg.

---

34. Gemeindepflege ist schwerer und wirksamer als Gemeindegründung.

(Apg. 15, 36.)

Apg. 15, 36. Nach etlichen Tagen aber sprach Paulus zu Barnabas: Laß uns wiederum ziehen, und nach unsern Brüdern sehen durch alle Städte, in welchen wir des Herrn Wort verkündiget haben, wie sie sich halten.

Es ist ein Beweis von der missionarischen Tüchtigkeit Pauli, daß er bei allem begeisterten Vorwärtsdringen die Pflege der schon fürs Evangelium Gewonnenen nicht verabsäumen will. Besser bemerkt hierzu: „Eine wichtige Missionsregel! Immer wieder von vorn anfangen, immer wieder von den bereits gewonnenen Gemeinden ausgehen und erst von denen aus weiter langen. Das wäre wohl manchem strebsamen Missionar der heutigen Zeit zu langweilig gewesen. Da möchte man lieber eine Station rasch nach der andern gründen, ohne viel die schon gegründeten sorgfältig zu besuchen. Oft läßt man es nicht einmal zur Gründung kommen, sondern der unruhige Missionsdrang treibt immer weiter. Ja, manche Missionarien scheinen es förmlich als ihre Aufgabe anzusehen, hier und dort in der Heidenwelt umherzugehen, zu missionieren, zu predigen, zu disputieren, Bibeln und Traktate auszuwerfen. Das hat dann freilich einen großen Namen. Aber es fragt sich, was apostolischer ist. So viel ist wenigstens gewiß, daß z. B. die Brüdergemeine durch ihre einfache, nur langsam fortschreitende Missionsarbeit entschieden mehr Frucht für das Reich Gottes geschafft hat als manche andere Missionarien, von deren Tätigkeit selbst weltliche Blätter nicht genug zu rühmen wissen. Man sage nicht: Man hat zu solcher Langsamkeit keine Zeit; es müsse ja noch die ganze Welt dem Evangelio untertan gemacht werden. Das soll sie allerdings. Allein hatten die Apostel nicht denselben Auftrag (Kap. 1, 8) und konnten sie nicht

mit viel mehr Recht sagen: wir haben keine Zeit!, weil sie die einzigen Apostel der Kirche gewesen und nach ihnen keine Apostel mehr aufgestanden sind? Man glaube es nur: eine einzige festgegründete, blühende Gemeinde in der Heidenwelt ist ein viel fruchtbarerer Same des Reiches Gottes als wer weiß wie viel von dem Evangelio oberflächlich angeregte Gemeinden."

Darum gilt's, im Kleinen treu werden, und lieber das Erworbene festhalten und ausbauen als ein Neues beginnen. Pflege nach der Pflanzung ist nötig für den einzelnen Neubekehrten, wie für eine ganze Gemeinde. Denn bei dem Einzelnen pflegt auf die Tage der ersten Liebe eine Zeit geistlicher Abkühlung oder göttlicher Glaubensprüfungen zu folgen. Dort muß zum brennenden Eifer, hier zu ausharrender Geduld und heiligem Kampf ermuntert werden. In einer Gemeinde pflegen nach der Stiftungszeit Ordnungsfragen aller Art aufzutauchen, die nicht durch Majoritätsbeschlüsse, sondern nur durch das durchdringende Eingreifen einer autoritativen Persönlichkeit erledigt werden können. So sollen Prediger und Missionare nie vergessen, daß sie geistliche Säeleute sind; mit dem Aussäen oder Pflanzen ist nicht alles getan; es folgt darauf die viel mühevollere, aber zugleich auch interessantere Arbeit des Wartens der Pflanzen, damit sie gedeihen und zuletzt mit Früchten der Gerechtigkeit beladen dastehen zu Gottes Preis. Sie sollen nie vergessen, daß sie Seelenhirten sind; der Hirte begnügt sich nicht damit, daß er das verlorene Schäflein gefunden hat: nein, er nimmt es auf seine Achseln mit Freuden und trägt es heim. Und sie werden dazu Lust und Kraft behalten, wenn sie täglich daran denken, daß sie deshalb noch in der Gnade stehen, weil sie selber behütete Pflanzen in Gottes Garten, wohlversorgte Schäflein auf Jesu Weide sind.

Von der fortgehenden Seelsorge an den Neubekehrten.

1 Warum sie notwendig ist;
2. wie sie geübt werden soll;
3. welchen Wert sie für den Seelsorger selber hat.

---

35. Habt Geduld mit schwachen Brüdern!

(Apg. 15, 36—39.)

Apg. 15, 36—39. Nach etlichen Tagen aber sprach Paulus zu Barnabas: Laß uns wiederum ziehen, und nach unsern Brüdern sehen durch alle Städte, in welchen wir des Herrn Wort verkündiget haben, wie sie sich halten. Barnabas aber gab Rat, daß sie mit sich nähmen Johannes, mit dem Zunamen Markus. Paulus aber achtete es billig, daß sie nicht mit sich nähmen einen solchen, der von ihnen gewichen war in Pamphylien, und war nicht mit ihnen gezogen zu dem Werk. Und sie kamen scharf aneinander, also daß sie voneinander zogen, und Barnabas zu sich nahm Markus, und schiffte gen Cypern.

Es entzieht sich unserer Prüfung, welcher von beiden in der vorliegenden Frage das Richtige getroffen hat, Barnabas oder Paulus. Für Paulus scheint die Tendenz unseres Berichtes zu sprechen: er läßt den Paulus bei seiner Missionsreise von den besonderen Segenswünschen der Gemeinde begleitet werden (V. 40), worin eine Zustimmung derselben zu Pauli Verfahren gefunden werden kann, während dies bei Barnabas nicht gesagt wird. Und daran wird ja niemand zweifeln, daß seine ablehnende Haltung lediglich auf seinen heiligen Missionseifer zurückgeführt werden muß. Und doch stehen wir bei dieser Entscheidung auf der Seite des Barnabas. Sein Verhalten mahnt uns: Habt Geduld mit schwachen Brüdern!

Wir fassen zur Rechtfertigung unseres Standpunktes die Vergangenheit und Zukunft des Markus ins Auge. Markus hatte eine liebe, fromme Mutter, mit Namen Maria (Kap. 12, 12). Dieselbe hatte den Mut, die christliche Gemeinde während einer Christenverfolgung in Jerusalem bei sich zu beherbergen, und hatte sich so vor aller Welt zum Herrn bekannt. Es war ihr gewiß ein Anliegen, daß ihr kleiner Johannes — so hieß Markus eigentlich — dereinst ein Zeuge des Evangeliums werde. Und als nun Paulus und Barnabas nach Jerusalem kamen, war dieser sofort bereit, sich ihnen auf der Weiterreise anzuschließen. Daß die Apostel ihn mitgenommen haben, ist zum mindesten ein Beweis dafür, daß er ein ernster christlicher Jüngling war, der dem Dienst des Herrn sein Leben weihen wollte. In Perge trennte er sich von ihnen; ob aus einem unlauteren Grund oder aus Angst vor einer drohenden Verfolgung, läßt sich nicht feststellen. Diese

Trennung aber genügte, um ihn nach Pauli Ansicht für untauglich zum Missionsdienst künftighin zu halten. — Was erfahren wir später über Markus? Dies, daß Paulus ihn doch wieder als Gehülfen anerkannte. Ja, dieser Markus ist es, dem wir das herrliche zweite Evangelium im Neuen Testament verdanken, das seinen Namen trägt; das Evangelium, über das Zeller urteilt: „Man spürt seinem Verfasser an, welch tiefen Eindruck die herzliche Barmherzigkeit des Heilandes auf sein tiefes Gemüt gemacht hat." Hätte Barnabas ihn damals auch aufgegeben, so wäre er ohne Zweifel für die Mission verloren gewesen, und wir müßten uns mit drei Evangelien begnügen.

Aber, so höre ich sagen, er hätte doch nicht von den Aposteln weichen dürfen! Und wenn ein Abtrünniger auch für seine Person wieder gerettet werden kann, so taugt er doch nimmermehr zu einem Berufsarbeiter im Weinberg des Herrn. Nun, wer von uns ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf ihn. Herr, meiner Treu ermangelt mancherlei. Wir alle müssen von der Vergebung leben täglich und reichlich, auch in unserem Amt. Ich bezweifle, daß die von Paulus an ihm indirekt geübte Kirchenzucht, die in der Weigerung seiner Mitnahme bestand, ihn zur früheren Treue zurückgeführt hat. Dies erreichte vielmehr der Beweis des Vertrauens, den Barnabas ihm trotz seines Falles gab. Das Gesetz richtet Zorn an, aber die Liebe bessert. Wenn du mich tröstest, so laufe ich den Weg deiner Gebote. Wenn Gott nur mit vollkommenen Heiligen sein Reich bauen könnte, so bliebe sein Reich ungebaut. Aber die Vergebung, wie er sie selber dem Petrus nach seinem Fall erwies, den er wieder ins Hirtenamt einstellte, ist die Kraft eines neuen Lebens und eines treuen Dienstes.

Darum habt auch in der Mission Geduld mit schwachen Brüdern! Wenn jeder Markus nach seinem Fall einen Barnabas gehabt hätte, wäre schon mancher Arbeiter dem Missionsdienst erhalten geblieben und hätte noch Großes wirken können für Gottes Reich. Und wenn es oft schwer fallen mag, ein einmal mißbrauchtes Vertrauen wieder zu schenken: wenn nur der Gefallene aufrichtige Reue zeigt, so hat er einen Anspruch auf unsere Vergebung. Nehmet euch untereinander auf, gleichwie Gott euch aufgenommen hat in Christo!

Die Wiederanstellung eines untreu gewordenen Arbeiters.

1. Sie hat die Reue des Gefallenen zur Voraussetzung;
2. sie ist eine Pflicht christlicher Liebe;
3. sie gereicht dem Begnadigten zum Segen.

---

36. Der Missionszögling aus Lystra — ein Vorbild für alle anderen.

(Apg. 16, 1—2.)

Apg. 16, 1—2. Er kam aber gen Derbe und Lystra; und siehe, ein Jünger war daselbst, mit Namen Timotheus, eines jüdischen Weibes Sohn, die war gläubig, aber eines griechischen Vaters. Der hatte ein gut Gerücht bei den Brüdern unter den Lystranern und zu Ikonion.

Missionszöglinge nennt man in Süddeutschland die jungen Männer, die sich in einem Missionshause zum Missionarsberuf vorbereiten lassen. Für sie soll Timotheus das Vorbild sein. Sein Beispiel zeigt uns, welche Voraussetzungen vorhanden sein sollten, um junge Leute zum Eintritt ins Missionshaus, bezw. in den Missionsdienst für tauglich zu halten. Diese Voraussetzungen sind nach unserem Text: 1. sie sollen womöglich aus einem frommen Elternhaus kommen; 2. selber erweckt worden sein, und 3. das Vertrauen älterer christlicher Freunde besitzen.

Timotheus kam aus einem frommen Elternhaus. Sein Vater war zwar ein Heide, aber ein gottesfürchtiger Mann. Seine Mutter Eunike war eine gläubige Christin, seine Großmutter Lois desgleichen (2. Tim. 1, 5). Und hier heißt es: Er war der Sohn eines jüdischen Weibes, welches gläubig war. Das war eine verheißungsvolle Herkunft. Wohl ist es wahr, daß es keinen stellvertretenden Glauben gibt und sich keiner auf seine Abstammung von gläubigen Eltern verlassen darf, wie es so oft geschieht. Es ist ebenso richtig, daß Gott sich oft aus Steinen Abrahamskinder erweckt. Trotzdem aber bleibt es ein großer, unberechenbarer Segen, wenn man aus einem wahrhaft christlichen Elternhaus kommt; wenn es gilt, was Paulus im Blick auf Timotheus sagen konnte: Weil du von Kind auf die Heilige Schrift weißt, kann dich dieselbe unterweisen zur Seligkeit. Man wächst auf, wie Zinzendorf sagen würde, in einer Heilandsatmosphäre, und empfängt ins kindliche Gemüt so

nachhaltige Eindrücke von der Realität des Reiches Gottes, daß es einem später trotz aller Zweifel und Anfechtungen ordentlich schwer wird, „aus dem Bündelein der Gerechten“ zu fallen. Und wenn man doch herausfällt, so findet man sich viel leichter wieder zurück in die Zufluchtsstätte der christlichen Gemeinschaft, in das Kindesparadies einfältigen Glaubens, in das Vaterhaus der vergebenden Gottesliebe. Doppelt wichtig und wertvoll aber bleibt eine solch christliche Jugendzeit für einen künftigen Diener der Kirche und Missionsarbeiter. Denn es wird ihm in einem gläubigen Elternhaus schon frühe die Liebe zur Kirche und Mission gewissermaßen anerzogen, und weil dasselbe eine Herberge der Kinder Gottes ist, lernt er manche lieben Christen kennen, die von ihren Glaubens- und Berufserfahrungen erzählen, so sein Interesse für die Mission wecken und ihn allmählich zum Kirchendienst oder Missionsberuf begeistern. Die Lebensgeschichte hervorragender Pastoren und Missionare — welcher? bietet uns dafür einen mannigfaltigen Beleg.

Aber wichtiger ist doch die persönliche Erweckung. An der Stelle, wo Paulus den Timotheus an sein gläubiges Elternhaus erinnert (2. Tim. 1, 5), betont er zweimal seinen eigenen Glauben: „Ich erinnere mich des ungefärbten Glaubens in dir; — bin aber gewiß, daß auch in dir.“ Und hier heißt es: „Ein Jünger war in Lystra, mit Namen Timotheus.“ Man sollte meinen, daß Kinder frommer Eltern selbstverständlich in ihre Fußstapfen treten. Aber gerade für sie kann die persönliche Bekehrung schwer sein. Denn ihr Christentum steht in Gefahr, eine bloße Angewöhnung, ein totes Fürwahrhalten oder sogar Scheinheiligkeit zu sein. Und doch ist der lebendige Glaube die erste Bedingung der Arbeit im Reiche Gottes. Man muß selber als persönliches Eigentum besitzen, was man andern schenken soll. Man muß die Gnade Gottes am eigenen Herzen erfahren haben, die man andern anpreisen will. Sonst fehlt zu solchem Zeugnis der innere Antrieb, die Kraft der Überzeugung und der Erfolg. Und „früh zeigt sich, was ein Meister werden will.“ Timotheus war schon als Jüngling ein „Jünger“, er trat offen auf die Seite der Christen, er kämpfte als ein guter Streiter Jesu Christi den Glaubenskampf, er liebte das Reich Gottes, er wollte Prediger werden. Persönliche Erweckung ist nötig, nicht weniger. Aber auch nicht mehr. Man darf von

einem jungen Christen noch keine Reife christlicher Erfahrung erwarten. Wo sie, wie es so oft geschieht, in diesem Alter zum Ausdruck kommt, ist sie unecht. Timotheus ist auch erst allmählich geworden, was er zuletzt war. Gott bewahre unsere Missionshäuser vor solchen Zöglingen, die im Glaubensleben noch gar nicht angefangen haben. Noch mehr aber vor solchen, die schon fertig sind.

Und endlich muß ein künftiger Missionsarbeiter das Vertrauen der Brüder besitzen. Über Timotheus hatte Paulus von den Brüdern in Lystra und Ikonien, also im weiteren Umkreis seiner Heimat, nur Gutes erfahren. Daß man vor der Welt unanstößig dastehe, ist selbstverständlich. Aber dieser Kredit genügt hier noch nicht. Man muß in der Gemeinschaft der Kinder Gottes bekannt sein; wenigstens als ein solcher, dessen Sinn auf den Herrn gerichtet ist und der innerlich zu wachsen sucht an allen Stücken. Solches Vertrauen älterer Christen ist nötig, weil nur sie auf Grund ihrer christlichen Reife entscheiden können, ob die jugendliche Glaubensbegeisterung eine vom Heiligen Geist gewirkte ist oder nicht. Freilich soll man sich nicht auf das Urteil eines einzelnen Bruders beschränken, das beschränkt sein kann. Sodann nicht bloß in Lystra, sondern auch in Ikonien soll man nach dem geistlichen Renommee des Bewerbers forschen; nicht bloß in seiner Heimat, weil hier die Stimmung parteiisch im günstigen oder ungünstigen Sinn sein könnte. Es bedarf bei solcher Nachforschung vieler Weisheit und Liebe.

So hat auch der Missionsberuf seine Voraussetzungen. Diejenige Missionsleitung wird das Richtige treffen, die bei der Auswahl ihrer Arbeiter mit einem engen Gewissen ein weites Herz verbindet. Und möchte sich noch mancher Timotheus finden, der ein rechter Missionar und Pastor wird, weil von ihm gesagt werden kann: die mich frühe suchen, finden mich!

I. Der junge Timotheus, ein Vorbild für angehende Missionare.

Wir werfen einen Blick:

1. auf sein Elternhaus;
2. in sein Herz;
3. auf das Urteil seiner Mitchristen.

II. Bin ich tauglich zum Missionsdienst? — eine Anleitung zur Selbstprüfung.

1. Wertvoll ist eine christliche Jugendzeit;
2. wichtiger das Urteil gläubiger Christen;
3. am entscheidendsten aber meine persönliche Stellung zum Herrn.

---

37. Göttlicher Widerstand gegen die Missionsarbeit.

(Apg. 16, 6—7.)

Apg. 16, 6—7. Da sie aber durch Phrygien und das Land Galatien zogen, ward ihnen gewehret von dem Heiligen Geiste, zu reden das Wort in Asien. Als sie aber kamen an Mysien, versuchten sie durch Bithynien zu reisen; und der Geist ließ es ihnen nicht zu.

Die Mission hat mit manchem Widerstand zu kämpfen. Daß ein solcher auch von Gott ausgehen kann, zeigt unser Text. Wir suchen zu erkennen den Grund dieses Widerstandes, die Art seiner Kundgebung, den Segen seiner Beherzigung.

Warum hat Gott, oder wie es hier heißt: der Heilige Geist, der Geist Jesu, Paulum und seinen Begleiter gehindert, zu reden das Wort in Asien und Bithynien? Ist dies nicht vielleicht ein Beweis dafür, daß sein Heilswille doch nicht ein allgemeiner, alle Völker der Erde umfassender ist? Daß er manche Menschen von der Botschaft der Erlösung ausschließt, weil er sie von Ewigkeit her zur Verdammnis bestimmt hat? Es bleibt dabei: Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und daß alle zur Erkenntnis der Wahrheit kommen. Wenn er somit hier die Missionsarbeit untersagt hat, so müssen andere Gründe dafür entscheidend gewesen sein. Entweder hatten diese Gegenden schon das Evangelium gehört, so daß Paulus nicht in das Arbeitsfeld anderer Heilsboten eindringen sollte (Röm. 15, 20; 2. Kor. 10, 15); oder aber Pauli Reise nach Makedonien erduldete keinen Aufschub mehr, da nach Gottes Ratschluß die Erlösungsstunde für Europa jetzt gekommen war; oder endlich, die Gnadenfrist für die Bewohner jener Landstriche war schon vorüber, weil sie die Zeit ihrer Heimsuchung nicht erkannt hatten. Soviel müssen wir auf jeden Fall festhalten: auch der Widerstand Gottes gegen die Heilsverkündigung,

wo er sich zeigt, hat stets Heilsgründe und Heilszwecke, die man erkennen und befolgen soll; niemals die Absicht, zu schaden und zu verderben, die man kritisieren und bekämpfen dürfte.

Wie macht solch göttlicher Widerstand sich geltend? Worin er sich hier bei Paulus kundtat, wird uns nicht gesagt. Er kann sich kundtun in äußeren Umständen und in inneren Eindrücken. Aber weder diese noch jene werden mit unwiderstehlicher Gewalt erfolgen; um sie im einzelnen Fall zu erkennen, wird es stets eines aufmerksamen Achtens auf Gottes Willen bedürfen. Unter einer unmittelbaren Leitung des Heiligen Geistes wußten sich die Apostel auch in ihrem missionarischen Wirken; von Schritt zu Schritt ließen sie sich führen und wollten nie, auch nicht in wohlmeinendster Absicht, eigene Wege gehen. Man kommt auf Gottes Wegen immer weiter, als auf den selbsterwählten, auch da, wo es den gegenteiligen Anschein hat. Der Rat Zinzendorfs gilt auch den Missionaren: Merk, Seele, dir das große Wort: wenn Jesus ruft, so geh; wenn er dich zieht, so eile fort; wenn Jesus steht, so steh! Solches Erkennen des Willens und der Wege Gottes aber ist nicht immer leicht. Es bedarf dazu einer längeren Erfahrung, einer treuen Übung, eines gänzlichen Verzichts auf alle eigene Vernunft und Kraft, und eines Glaubens, der zu glauben entschlossen ist, auch wenn er nicht sieht. „Wer aber," so sagt Rieger zur Stelle, „gegen Gottes Zug und Darreichung seines Geistes alles erzwingen will, gerät in eine indiskrete Geschäftigkeit, die zwar vor Menschen oft Lob hat, die aber vor Gottes prüfenden Augen nicht besteht."

Der Segen des Gehorsams wird sich auch hier offenbaren. Er zeigt sich zunächst in jener inneren Ruhe und Befriedigung, die der und nur der empfindet, der sich auf Gottes Wegen weiß. Er braucht sich um die Folgen seiner Schritte nicht zu sorgen. „Ich traue deinen Wunderwegen, sie enden sich in Lieb und Segen." Ein weiterer Segen besteht darin, daß man dabei zugleich seiner Berufsaufgabe näher kommt und seine wahren Zwecke besser und schneller erfüllt. Das muß man allerdings zunächst glauben. Aber bald oder später darf man es auch sehen, daß die eigenen Wege Irrwege, mindestens aber Umwege gewesen wären, und daß David recht behält, wenn er sagt: „Du leitest mich (auch in meinem Missionsberuf!) auf

rechter Straße." Und endlich: solche stets neuen Erfahrungen von der alles wohlmachenden Weisheit und Liebe Gottes fördern unsere Erkenntnis des Wesens Gottes und seiner Gnadenwege in unserem eigenen Leben, stärken mächtig das Vertrauen auf seine Leitung, und lassen so unsern Gang stets gewisser werden in seinem Wort. Man bekommt allmählich eine Sicherheit im Urteilen, eine Festigkeit im Handeln, weil sich immer mehr unser Wille mit Gottes Willen eint. Ich will allein nicht gehen, nicht einen Schritt, wo du wirst gehn und stehen, da nimm mich mit.

Das Achten auf Gottes Wege in der Mission.

1. Es ist gar schwer zu lernen;
2. es ist notwendig, wenn man vor Fehlern und Mißerfolgen bewahrt bleiben soll;
3. es ist segensreich für uns selber.

---

38. Komm herüber und hilf uns!

(Apg. 16, 8—10.)

Apg. 16, 8—10. Sie zogen aber an Mysien vorüber und kamen hinab gen Troas. Und Paulus erschien ein Gesicht bei der Nacht; das war ein Mann aus Makedonien, der stund und bat ihn und sprach: Komm herüber nach Makedonien, und hilf uns! Als er aber das Gesicht gesehen hatte, da trachteten wir alsobald, zu reisen gen Makedonien, gewiß, daß uns der Herr dahin berufen hätte, ihnen das Evangelium zu predigen.

Es sind drei wichtige Missionsgedanken, die wir diesem bekannten und für Predigtzwecke oft benutzten Missionstext entnehmen wollen. 1. Gott allein bestimmt die Zeit, wann einem Volk zum erstenmal das Evangelium verkündigt werden soll. 2. Wegen der entscheidenden Wichtigkeit der Sache pflegt er in solchem Fall seinen Willen direkt und auf wunderbare Weise kundzutun. 3. Es hängt für den gottgewollten Fortgang des Reiches Gottes alles davon ab, daß man diesen seinen Wink erkennt und sofort danach handelt.

Die Geschichte der Mission zu allen Zeiten lehrt, daß Gott selber die Entwicklung seines Reiches auf Erden, zumal bei ihren entscheidenden Epochen, bestimmt und leitet. Von Ewigkeit

her steht in seinem Ratschluß fest, wann und wie einem Volk das Evangelium verkündigt werden soll. Solche Zeit und Art der erstmaligen Verkündigung ist aber nicht Sache göttlicher Willkür oder ausschließlicher Allmacht, sondern sie ist hineingewoben in den großen Heilsplan über der Menschheit, der von seinem ewigen Erbarmen entworfen ist und kraft dessen im Verlauf der Geschichte durchgeführt wird. Das Wort: Meine Stunde ist noch nicht gekommen, und das andere: Die Stunde ist da, daß des Menschen Sohn verklärt werde, sie stehen auch über der Mission. Gott tut die Tür auf, Gott macht Geschichte, Gott wirkt in allem durch uns. Sein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Welch ein Trost, welch eine Mahnung an uns! Es ist nicht so, wie man oft meint, daß die Staaten Ländereroberungen machen und die Diplomatie der Staatsmänner diejenige politische Situation schafft, die der Mission dann den Beginn der Arbeit nahelegt; sondern umgekehrt: Für Gott ist die Stunde gekommen, da das betreffende Volk christianisiert werden soll, und deshalb treten die politischen Umwälzungen ein, um der Mission für ihre ewigen Zwecke die Wege zu bahnen. Ach, daß wir alles Geschehen noch mehr auf Gott zurückführen möchten; daß wir die Welt-, Kirchen- und Missionsgeschichte allein unter dem Gesichtspunkt und mit dem Maßstab der göttlichen Heilsökonomie verstehen und beurteilen lernten! Als Paulus nach Troas kam, hatte nach Gottes ewigem Ratschluß für Europa die Stunde der Erlösung geschlagen, der „Tag des Heils" seinen Anfang genommen. Als Bonifatius lebte, war dies für Deutschland der Fall. Die hohe Erkenntnis: Gott sitzt im Regimente und führet alles wohl, bewahrt uns auch bei der Missionsarbeit vor träger Lässigkeit, vor überhastendem Eifer, vor künstlicher Macherei, vor Kleinglauben und Aberglauben.

Wenn nun Gott so unmittelbar in die Geschichte eingreift und ein Neues schafft, so muß er seinen Willen auf besondere Weise kundtun. Denn er will ja durch Menschen seinen Heilswillen verwirklichen, nicht ohne sie durch Allmachtstaten vom Himmel. Daher finden wir neben der grundlegenden Selbstoffenbarung Gottes in Christo und in der Schrift, die von ihm zeugt, eine fortschreitende Offenbarung Gottes als des gegenwärtig

wirksamen; eine Offenbarung, die ganz bestimmten Zwecken dienen soll und daher nur zu bestimmten Zeiten erfolgt. Eine solche Offenbarung war das Gesicht, das dem Apostel in Troas während der Nacht erschien. Ein makedonischer Mann stand vor ihm mit der Bitte: Komm herüber nach Makedonien und hilf uns! Es war dies eine direkte und wunderbare göttliche Kundgebung. So unvermittelt, daß Paulus ihre göttliche Urheberschaft überwältigend empfand; und doch wieder so wunderbar, daß wir uns bis heute keine klare Vorstellung über ihre Art (ob Traumgesicht oder Ekstase oder wirklicher Vorgang) zu machen vermögen. Solche unmittelbaren Offenbarungen, die im Dienst seines Heilswillens stehen und neue, entscheidende Perioden in der Reichsgottesentwicklung inaugurieren, erfolgen heute noch. Sie sind ebenso wirklich als geheimnisvoll. Sie sind ein Beweis, daß Gott lebt; daß er den Lauf seines Reiches in der Hand behält; daß er etwas Neues schaffen will auf Erden. Sie haben verschiedene Formen (außerordentliche Ereignisse und seelische Vorgänge), aber die Wahl der Form im einzelnen Fall ist nie willkürlich, sondern dem betreffenden Sonderzweck oder dem jeweiligen Geistesvermögen des Empfängers angemessen. Sie werden nur Gottes Kindern zu teil, die mit Gott leben und darum diese seine Sprache verstehen können. Sie heben sich aber aus dem gewöhnlichen Umgang der Seele mit Gott und Gottes mit ihr als etwas Besonderes unmißverständlich heraus, mit der Kraft überführender Gewißheit. Wenn wir das Geheimnis der Weltgeschichte durchschauen könnten, würden wir vielleicht finden, daß sie die bewegende Ursache von allem sind. Denn das Weltleben steht im Dienst des Reiches Gottes; die Entwicklung des Reiches Gottes wird bewirkt durch geschichtliche Taten und Ereignisse; diese Taten gehen aus dem handelnden Willen solcher Männer, die groß sind in Gottes Augen, hervor; dieser Wille aber wird in entscheidenden Fällen durch eben jene unmittelbaren göttlichen Kundgebungen gewirkt und bestimmt. Insbesondere beweist die Missionsgeschichte (wann und wo?), wie sich die Evangelisation verschiedener Völker zurückführen läßt auf solche wunderbaren Erlebnisse Einzelner, die von diesen als göttliche Fingerzeige erkannt und befolgt worden sind.

Ja, auch befolgt? Darauf kommt es an. Hier heißt es: Da wir schlossen, daß uns Gott berufen habe, ihnen das

Evangelium zu verkündigen, trachteten wir, sofort nach Makedonien zu reisen. Solche außerordentlichen Offenbarungen verlangen eine außerordentliche Achtsamkeit und Beherzigung. Wenn man sich erst mit Fleisch und Blut bespricht, den heiligen Eindruck mit Vernunftgründen oder Sorgen wegdisputiert, schwindet das Bewußtsein seines gottgewirkten Ursprungs und das Gefühl der persönlichen Verantwortlichkeit. Wie sich jene Offenbarung als eine direkte und göttlich originale erweist, so wird ein schneller Entschluß, ein originales Handeln, ein kühner Wagemut zum Erfordernis. Solch glaubensfroher Enthusiasmus wird dann wohl von ängstlichen frommen Gemütern als geistliche Tollkühnheit verurteilt, von der Welt als Schwärmerei belächelt, aber nur solche Männer sind die Welteroberer; die Geschichte gibt ihrem Handeln recht und sie werden hernach als Glaubenshelden erkannt und gepriesen. Denn auch in diesem Sinn gilt: Was aus Gott geboren ist, überwindet die Welt. „Wird Jesus in der Seele still, so nimm auch du nichts vor; wenn er dich aber brauchen will, so steig' in Kraft empor!"

Eine Frage zum Schluß. Gibt es ein sicheres Merkmal dafür, daß solch inneres Erlebnis nicht Einbildung, sondern tatsächliche Gottesoffenbarung ist? Hier gilt der Grundsatz: Außerordentlicher Offenbarungen, auch in bezug auf das Wirken im Reiche Gottes, werden nur solche teilhaftig, die die ordentlichen treu gebrauchen und sich daran genügen lassen.

I. Der Anbruch der Gnadenzeit für Europa.

1. Wann diese Gnadenstunde schlug;
2. wie Gott sie seinen Knechten angezeigt;
3. wie treu sie von diesen ausgekauft wurde.

II. Die Gnadenzeit für Europa.

1. Wann und wie sie einst angebrochen ist;
2. wie wir jetzt noch in dieser Gnadenzeit leben;
3. wie bald sie aufhören kann.

III. Europa — ein christlicher Erdteil.

1. Wie Paulus mit der Evangelisation begann;
2. wie dieselbe im Lauf der Zeit durch die Mission fortgeführt wurde;

3. wie sie von uns zu Ende gebracht werden soll (noch Mohammedaner).

IV. Das Missionswerk im Lichte unserer Geschichte.

1. Die Bitte der Heidenwelt;
2. die Antwort der Christenheit.

V. Der Klageruf der Heidenwelt: Komm herüber und hilf uns!

1. Hörst du diesen Ruf?
2. Willst du kommen und helfen?

---

39. Die erste Christin in Europa.

(Apg. 16, 11—15.)

Apg. 16, 11—15. Da fuhren wir aus von Troas; und strackes Laufs kamen wir gen Samothrakien, des andern Tages gen Neapolis, und von dannen gen Philippi, welche ist die Hauptstadt des Landes Makedonien und eine Freistadt. Wir hatten aber in dieser Stadt unser Wesen etliche Tage. Am Tage des Sabbats gingen wir hinaus vor die Stadt an das Wasser, da man pflegte zu beten, und setzten uns, und redeten zu den Weibern, die da zusammenkamen. Und ein gottesfürchtig Weib, mit Namen Lydia, eine Purpurkrämerin aus der Stadt der Thyatirer, hörete zu; dieser tat der Herr das Herz auf, daß sie darauf achthatte, was von Paulus geredet ward. Als sie aber und ihr Haus getauft ward, ermahnte sie uns und sprach: So ihr mich achtet, daß ich gläubig bin an den Herrn, so kommt in mein Haus, und bleibet allda. Und sie nötigte uns.

Wir wollen dieser bekannten Missionsgeschichte drei wichtige Wahrheiten entnehmen.

Es finden sich überall heilsbegierige Seelen. Die Apostel kommen nach Philippi. Sie wollen zunächst den Juden das Heil in Christo verkünden. Sie müssen hören, daß hier nur wenige sind, ohne Synagoge, ihre Gebetsübungen außerhalb der Stadt an einem Flusse verrichtend. Diese Gelegenheit, Gottes Wort zu predigen, hätte ihnen zu gering, zu wenig lohnend erscheinen können, und wäre gewiß manchen Predigern zu unbedeutend erschienen. Sie hätten sich von lauten Straßenpredigten mehr Erfolg versprochen. Und doch wie gut, daß ihnen das Unbedeutende nicht unbedeutend war: Europa

hätte sonst die Botschaft des Heils vielleicht erst später erfahren. Lasset uns in der Arbeit für Gottes Reich keine Gelegenheit versäumen! Es kann viel versäumt, es kann auch viel gewonnen werden, denn es finden sich überall heilsbegierige Seelen. — An der Gebetsstätte angekommen, erleben die Apostel eine neue Enttäuschung. Nur einige Weiber sind da, was soll das? Gottes Wort verdient doch eine zahlreichere und bessere Zuhörerschaft. Und doch war unter diesen Frauen — die erste Christin Europas. Wir wollen uns nie entmutigen lassen durch unsere Zuhörerschaft. Ob es Wenige sind oder Viele, Vornehme oder Geringe, Männer oder Frauen. Wir wissen nie, ob nach Gottes ewigem Gnadenrat bei dieser Gelegenheit für eine Seele die große Rettungsstunde schlagen soll; und es ist erfolgreicher, nur einen Zuhörer haben und ihn für Christus gewinnen, als eine volle Kirche ohne bleibende Wirkungen. Es finden sich überall heilsbegierige Seelen.

Gott muß die Herzen bekehren, die Prediger vermögen es nicht. Die Purpurkrämerin Lydia war eine heilsbegierige Seele. Sie hatte in ihrer heidnischen Religion kein Genüge gefunden und sich daher an die Juden angeschlossen, deren Glaube ihr mehr zu bieten versprach. Ohne solch aufrichtiges Heilsverlangen kann selbst Gott nichts tun. Und weiter: Paulus verkündigte ihr das Evangelium, nichts mehr, nichts weniger. Zur Heilsbegierde muß die Heilsbotschaft kommen. Wie sollen sie glauben, von dem sie nichts gehöret haben, wie sollen sie hören ohne Prediger? Der Glaube kommt aus der Predigt. Und doch, alles Predigen ist umsonst, wenn Gott nicht das Herz auftut. Gott tat der Lydia das Herz auf: dieses göttliche Schöpfungs- und Erlösungswunder muß geschehen und sich immer aufs neue wiederholen, wenn die Menschen sich bekehren sollen. Was ist das für eine wichtige Erkenntnis: wir Prediger vermögen niemanden zu bekehren. Was ist das für ein hoher Trost: wir brauchen es nicht zu vermögen. Was ist das für eine ermutigende Gewißheit: Gott kann es, Gott tut es, — wo eine Seele heilsverlangend ist, und wir in Wahrheit evangelische Prediger sind. — Gott tut ihr das Herz auf. Also war es vorher verschlossen. Unsere Zuhörer können sehr andächtige Gesichter und dabei doch sehr verschlossene Herzen haben. Es muß ein unsichtbares Gotteswunder an

der Seele geschehen, wenn das Wort Frucht bringen soll. Das ist stets sehr unscheinbar, und doch gilt davon: kleine Ursachen, große Wirkungen. Gott tat der Lydia das Herz auf, Lydia tat dem Herrn ihr Haus auf, ihr Haus wurde der Segensquell für die Gemeinde, die Gemeinde zu Philippi ward eine Leuchte für ganz Makedonien, Makedonien war das Land Europas, in dem der erste Christ gefunden wird. Wir armen Menschen fangen groß an und hören klein auf; Gott fängt klein an und hört groß auf. — Aber jene grundlegende Gottestat der Öffnung des Herzens erfolgt nicht willkürlich: wir dürfen, können und sollen sie erbitten! Der predigt nie erfolglos, der sich vorher im Gebet mit dem Türhüter der Herzen verständigt hat. Wenn dann die frohe Botschaft des Heils erschallt, im lebendigen Zeugnis, so bekennt er sich zu uns, er erscheint in unserer Mitte, er schließt auf, und niemand kann wieder zuschließen. — Auch erfolgt jenes Seelenwunder nicht magisch. Gott tat ihr Herz auf; das heißt: sie hatte acht auf das, was von Paulus geredet ward. Der Glaube kommt nicht mit dem Regen oder Sonnenschein, mit dem Morgentau oder Blitz vom Himmel her in uns, er kommt aus der Predigt. Gottes Geist schließt nur auf, damit Gottes Wort hineinkann. Diese beiden wirken wunderbar zusammen bei der Entstehung des Glaubens.

Und endlich: Die Lauterkeit des Glaubens muß sich in der Tat der Liebe bewähren. Nachdem Lydia zum Glauben gekommen und mit ihrem ganzen Haus die heilige Taufe empfangen hat, nimmt sie die Missionare in ihr Haus auf, um ihnen zu dienen. Solche Gastfreundschaft ist keine Form, sie ist eine sichtbare Darstellung der Gemeinschaft der Heiligen, sie ist ein Glaubens- und Liebeswerk, ein Dankopfer, eine köstlich duftende Narde. Und immer, wo ein Herz wahrhaft von Christo ergriffen wird, wird sich dieser Drang der Liebe, der wohltuenden Vergeltung der empfangenen großen Wohltat einstellen, und die freundliche Annahme dieser Liebe der Neubekehrten seitens der Wohltäter wird von jenen, wie unser Text zeigt, als ein Beweis ihrer Zugehörigkeit zur Gottesfamilie, ihrer Gemeinschaft mit den Brüdern und Schwestern in Christo empfunden („so ihr mich achtet, daß ich gläubig bin an den Herrn“).

I. Lydia, die erste Christin in Europa, ein Abbild vieler bekehrter Heidinnen.

1. Ihr Verlangen nach dem Heil;
2. ihre Bekehrung durch Gottes Macht;
3. ihr Dankopfer in der Liebe.

II. Bekehre du mich, Herr, so werde ich bekehrt!

1. Was der Bekehrung notwendig vorangeht (Heilsbegierde und Heilsbotschaft);
2. worin die Bekehrung besteht (Gott öffnet das Herz für sein Wort);
3. wodurch sich die Bekehrung als echt erweist (dankbare Taten der Liebe).

III. Ein Blick in die Arbeit des Missionars im Lichte unseres Textes.

(Missionsstunde.)

1. Wie er das Evangelium verkündigt (auf Straßen, an Flüssen, an Gebetsstätten);
2. welche Erfahrungen er dabei macht (von vielen Zuhörern schlägt oft nur bei einem die Botschaft an);
3. wie er Früchte seiner Arbeit sehen darf (Lydia nahm sie auf in ihr Haus).

IV. Vom seligmachenden Glauben.

1. Aufrichtiges Heilsverlangen setzt er voraus;
2. er ist ein Gotteswunder am Herzen;
3. er weiht unser ganzes Leben zu einem fröhlichen Dankopfer.

---

40. Ein Urteil über die Missionare.

(Apg. 16, 17.)

Apg. 16, 17. Diese Menschen sind Knechte Gottes des Allerhöchsten, die euch den Weg der Seligkeit verkündigen.

Es wird über die Mission und Missionare jederzeit gar verschieden geurteilt. Hier haben wir ein Urteil vor uns. Wir erwägen fortschreitend, wie dieses Urteil lautet, wer es fällt, welchen Wert die Apostel diesem Urteil beimessen.

Was sind, was wollen eigentlich die Missionare? Diese Menschen sind Knechte Gottes, des Höchsten, die den Weg der Seligkeit verkündigen. Fürwahr, eine treffliche und vielsagende Charakteristik. Knechte Gottes sind sie: darin liegt ihre Einfachheit und Würde zugleich. Knechte sind sie, keine Herren. Sie sind in abhängiger Stellung, sie sind da zum Dienen, nicht zum Herrschen und Regieren. Dieses Bewußtsein sollte die Missionare stets erfüllen, und ob dasselbe sie wirklich erfüllt, kann man sehen an der Art ihres Auftretens und ihres Wirkens. Demütig sollen sie sein in ihrem Sinn, selbstlos in ihrem Dienst. Aber sie sind Knechte Gottes. Welch eine Ehre, welch ein Rang! Es ist ein hoher Herr, der sie in seinen Dienst berufen hat, es ist das mächtigste Reich, dem sie angehören und für das sie wirken. Dieses Bewußtsein darf ihnen ebensowenig fehlen, es verleiht ihnen Kraft und Freudigkeit zur Arbeit. Und weil sie Knechte Gottes sind, haben wir sie zu achten und zu lieben. Denn ein Knecht Gottes sein bedeutet mehr als ein König sein. Wenn sie weiter als Knechte Gottes, des Allerhöchsten, bezeichnet werden, so soll damit gesagt sein, daß der Gott, dem sie dienen, der alleinige wahre Gott ist, Schöpfer Himmels und der Erde, dem alles untertan ist, dessen Untertanen alle Völker sind. Sein Reich ist ein ewiges Reich, und seine Herrschaft währet für und für. Darum ist das Christentum die Weltreligion und die Aufgabe seiner Knechte die Weltmission. Die Missionare kommen im Auftrag und Vollmacht des Allerhöchsten. Das Missionsschiff trägt eine Flagge, bei deren Anblick alle anderen Schiffe ihre Ehrfurcht bezeugen müssen, sie mögen wollen oder nicht. Daß die Missionare Knechte des Allerhöchsten sind, darauf beruht die Gewißheit des Erfolges der Mission. Was er sich vorgenommen, und was er haben will, das muß doch endlich kommen zu seinem Zweck und Ziel. Die andern Götter macht zu Spott: der Herr ist Gott, der Herr ist Gott; gebt unserm Gott die Ehre!

Und was ist der Beruf der Missionare? Den Weg der Seligkeit verkündigen. Besser könnte fürwahr ihr Beruf nicht beschrieben werden. In dieser Beschreibung ist die eigenartige Herrlichkeit und die besondere Schranke des Missionsberufs ausgesprochen. Seine Herrlichkeit, denn was ist erhabener als dies: retten dürfen (Grundtext: Weg der Rettung).

Die Heiden sind ein heilloses Volk und stehen beständig in ewiger Todesgefahr. Sie müssen gerettet werden, wenn sie nicht verloren gehen sollen. Es gibt für sie und uns, Gott Lob und Dank! einen Weg zur Rettung. Was muß ich tun, daß ich gerettet werde? Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus gerettet. Dieses Glauben ist die fröhliche und zuversichtliche Gewißheit, daß mir Gott, wenn ich meine Sünden herzlich bereue, um seines lieben Sohnes Jesu Christi willen alle meine Sünden in Gnaden täglich und reichlich vergibt und mich, wenn ich in seiner Gnade bleibe, nach diesem Leben ewig selig macht. Diese Wahrheit aber kennen nicht alle, darum muß sie allen verkündigt werden. Wie sollen sie glauben ohne Prediger, sagt Paulus. Die Predigt ist daher der Mittelpunkt der Missionsarbeit. Es ist ein köstlicher Beruf, eine Rettungsbotschaft bringen dürfen. Darum soll dieser Beruf mit freudiger Begeisterung ausgerichtet werden. Aber in unseren Worten liegt auch die Schranke des missionarischen Wirkens angedeutet. Den Weg der Rettung verkündigen. Also retten, nicht richten und vernichten; nicht an Strafexpeditionen sich beteiligen und mit Schwertern um sich schlagen. Retten, das ist sodann mehr als Kultur und Bildung bringen. Es handelt sich in der Mission lediglich um Dienste für die unsterbliche Seele und für die Ewigkeit. Und endlich: retten kann man einen Ertrinkenden nicht dadurch, daß man ihm zuruft: Hilf dir selber, sondern nur so, daß man seine Hand nach ihm ausstreckt und ihn festhält; d. h. die Missionare dürfen, wenn ihr Dienst wirklich ein Rettungsdienst sein soll, nicht Moralprediger, sie müssen Evangelisten sein, die im lauteren Evangelio von der Gnade Gottes in Christo eine Gabe für das Herz darbieten, von der die mühselige und beladene Seele leben kann, das ist Jesus und sein teures Verdienst. Wohlan, diese Definition ihres Berufs sollen unsere Missionare nie vergessen: Diese Menschen sind Knechte Gottes, des Allerhöchsten, die den Weg der Seligkeit verkündigen.

Aber wer hat solches Urteil über die Missionare gefällt? Ein Geist der Finsternis, der durch eine Magd in Philippi sprach. Diese Tatsache ist ein Beweis, daß das Reich der Finsternis genau orientiert ist über das Reich Gottes, und besonders den Fortgang der Mission mit der größten Auf-

merksamkeit verfolgt. Es sind ja geheimnisvolle Tiefen, die sich uns hier erschließen, und wir dürfen darüber nicht mehr wissen wollen, als uns die Schrift enthüllt. Sie stellt aber an manchen Orten diesen Tatbestand fest, und deshalb dürfen wir ihn nicht wegleugnen. Wenn auch die Gefahr der Einbildung und Täuschung nirgends größer sein wird als hier, so bestätigt doch die Missionsgeschichte, was der große Heidenmissionar Paulus als seine Erfahrung ausgesprochen hat: Wir haben nicht (bloß) mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit bösen Geistern unter dem Himmel. Darüber müssen sich die Missionare klar sein, daß sie von dieser Seite richtig erkannt werden als das, was sie sind, und daß sie daher von dieser Seite auch den größten Widerstand zu gewärtigen haben. Auch der Teufel kennt die Wahrheit, und er sagt sie, wie hier, nicht um der Wahrheit willen, nicht im Dienst des Guten und der Gerechtigkeit, sondern nur dann, wenn er dadurch dem Reich Gottes irgendwie glaubt schaden zu können. Hier verfolgte er den Doppelzweck, die Apostel hochmütig zu machen, denn das mußte ja den Menschen Respekt einflößen, wenn man sie als Diener des Allerhöchsten vorstellte; und zugleich die Leidenschaft des Volkes gegen sie aufzuregen, denn wo Gott hinkommt, da darf der Mensch nicht bleiben, wie er ist (V. 19). Es ist möglich, daß dieser Ausruf auch ein Ausdruck der Furcht war, der richtigen Empfindung, daß es nun bei der Ankunft der Apostel mit der Alleinherrschaft der Finsternis vorbei sein werde. Indem sich aber der böse Geist einer Magd, also eines schlichten Werkzeuges, bedient, erhöht er die Wirkung seiner Worte, denn einfache Mägde pflegen sonst nicht die Propheten des Volkes zu sein. O wie ist doch in jeder Äußerung der Finsternis so viel List und Bosheit, so viel Trug und Feindschaft herauszufinden, wenn man nicht sofort vertrauensselig darauf zufällt, sondern zu denken und zu prüfen beginnt. Und die Gefährlichkeit solcher Kundgebungen wächst in dem Maße, als der Schein der Wahrheit damit verbunden ist, wie hier; als der Lügenprophet sich als Gottespropheten gebärdet. Es hat in Philippi den Anschein gehabt, als ob der böse Geist mit diesem Wort der Mission die Tür weit auftun und freie Bahn schaffen wollte, und in Wahrheit will er ihr die Tür zuschließen, daß sie niemand auftut. Aber wie stellen sich die Apostel zu dieser Anerkennung?

Paulus ist darüber entrüstet ($\delta\iota\alpha\pi o\nu\eta\vartheta\varepsilon\iota\varsigma$). Er will lieber gar keine Förderung seines Werkes als eine solche mit unlauteren, unheiligen Mitteln. Jede Allianz mit der Finsternis, wäre es auch nur eine still geduldete, kann dem Einzelnen und dem Reiche Gottes auf die Dauer nur schaden. Wenn sonst der Grundsatz gilt: Wer nicht wider uns ist, der ist für uns, so gilt hier: Wer für uns ist, der ist, wenn er an sich ein Feind Gottes ist, immer wider uns. Ob wohl der Jesuitenorden bei seiner Missionstätigkeit im ähnlichen Falle so handeln würde, wie Paulus in Philippi! Der Zweck heiligt das Mittel, dieser verderbliche Grundsatz wird gar oft in der katholischen Missionspraxis befolgt. O daß Gottes Werk rein bliebe von jeder Gemeinschaft mit der Sünde und Finsternis! Lieber alles (scheinbar) verlieren als etwas gewinnen auf Kosten der alles heiligenden Wahrheit. Die Mission, die in des Glaubens Kraft getrieben wird, bedarf fürwahr zu ihren Erfolgen nicht der Empfehlung seitens böser Geister, nicht der Wegbereitung durch die Propheten der Lüge. Sie muß stets einen reinen Schild haben. Sie wird nicht durch, sondern trotz des Teufels siegen. Daher ist es nötig, bei Lobsprüchen und Sympathiekundgebungen für die Mission erst deren Ursprung und ihre Abzweckung zu prüfen. Wenn man im Dienst Christi die Anerkennung der Welt findet, hat man allen Grund, an der Wahrheit seiner Sache zweifelhaft zu werden. Es gilt dagegen zu protestieren, nicht darauf zu bauen, nicht sich darüber zu freuen. Die Wahrheit soll triumphieren und sonst nichts.

I. Wie bei der Ausbreitung des Reiches Gottes Licht und Finsternis miteinander ringen.

1. Die Finsternis, die sich als Licht gebärdet;
2. Das Licht, das alle Finsternis vertreibt.

II. Die Mission soll im Dienst der Wahrheit stehen.

1. So groß die Verführung zur Unlauterkeit oft sein mag:
2. Gott baut sein Reich nur durch Gerechtigkeit und Wahrheit.

III. Die Herrlichkeit der Mission.

1. Ihre Feinde müssen oft wider Willen ihr Lob verkündigen;

2. sie selber geht getrost den Weg der Wahrheit;
3. Gott bekennt sich zu ihr durch Wunder seiner Allmac und Stärke (Austreibung des Geistes durch Paulus).

---

41. Feierstunden im Missionsleben.

(Apg. 16, 23—34.)

Apg. 16, 23—34. Und da sie sie wohl gestäupet hatten, warfen sie sie in Gefängnis, und geboten dem Kerkermeister, daß er sie wohl verwahret Der, da er solch Gebot empfangen hatte, warf er sie in das inners Gefängnis, und legte ihre Füße in den Stock. Um die Mitternac aber beteten Paulus und Silas, und lobeten Gott. Und es hörete sie die Gefangenen. Schnell aber ward ein großes Erdbeben, also da sich bewegten die Grundfesten des Gefängnisses. Und von Stund a wurden alle Türen aufgetan, und aller Bande los. Als aber de Kerkermeister aus dem Schlafe fuhr, und sah die Türen des Gefäng nisses aufgetan, zog er das Schwert aus, und wollte sich selbst er würgen; denn er meinte, die Gefangenen wären entflohen. Paulu aber rief laut und sprach: Tu dir nichts Übels; denn wir sind alle hi Er forderte aber ein Licht, und sprang hinein, und ward zitternd, un fiel Paulus und Silas zu den Füßen. Und führte sie heraus, un sprach: Lieben Herrn, was soll ich tun, daß ich selig werde? Si sprachen: Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und dei Haus selig. Und sagten ihm das Wort des Herrn, und allen, die i seinem Hause waren. Und er nahm sie zu sich in derselben Stund der Nacht, und wusch ihnen die Striemen ab; und er ließ sich taufe und alle die Seinen alsobald. Und führte sie in sein Haus, und setz ihnen einen Tisch, und freute sich mit seinem ganzen Hause, daß er a Gott gläubig worden war.

Wir wollen uns einmal bei dieser Geschichte hineinversetze in die Eindrücke und Empfindungen der Apostel angesichts diese Ereignisse. Die Bekehrung des Kerkermeisters, dieses Meisterwer göttlicher Gnade, konnten sie mit Augen vor sich sehen, vo ersten Anfang an bis zur Vollendung. Und solche Erfahrunge sind die eigentlichen Feierstunden im Missionsleben. Gott s Lob und Dank, daß sich der hier berichtete Vorgang noch heut wiederholt; daß arme Heidenherzen zum Glauben kommen.

Es bleibt ein Geheimnis, wie in einem Menschenherzen de „Anstoß zur ewigen Bewegung" zuerst gegeben wird. Aber we acht hat auf Gottes Wege, kann doch manche Umstände erkenne die für sich allein oder durch ihr Zusammenwirken die en

scheidende Umwandlung in einem Herzen vorbereiten. Auf den Kerkermeister wird zunächst das Erdbeben, das plötzlich seine Gefangenen befreite, einen Eindruck gemacht haben. Solche elementaren Naturereignisse, die uns die gänzliche Ohnmacht des Menschen zum Bewußtsein bringen, müssen erschütternd wirken, wenn anders das Herz nicht völlig verhärtet ist. Und gerade die Heiden, die von Gott nichts wissen, werden von Furcht und Schrecken ergriffen, wenn die Elemente sich bewegen. Bei solchen Gelegenheiten kann man noch heute in der Heidenwelt beobachten, wie die Heiden Knechte der Furcht des Todes sind. Man sage nicht, ein so entstandener Glaube sei wertlos. Gott bedient sich der verschiedensten Wege, um die Menschen zum Heil zu führen. Er macht nicht nur seine Diener zu Feuerflammen, sondern auch die Feuerflammen zu seinen Dienern, zu mächtigen Wegbereitern. Das Erdbeben in Philippi hat nicht bloß Gefängnistore gesprengt, sondern hat zugleich mitgeholfen, Herzenstüren zu öffnen. — Aber wirksamer auf das Herz des Kerkermeisters war der sittliche Eindruck, den die Apostel dadurch auf ihn ausübten, daß sie die Gelegenheit zur Flucht nicht benutzten. Hier handelten diese als Gottes Kinder, und Gotteskinder handeln meistens umgekehrt wie die Welt. In diesen merkwürdigen Gefangenen trat dem Kerkermeister eine Geistesmacht entgegen, die er vorher nicht kannte. Das, was Wahrheit, Gerechtigkeit, sittliche Freiheit ist, trat in diesem Verhalten der Apostel dem Kerkermeister als eine Wirklichkeit gegenüber, die sein Gewissen in Anspruch nahm und ihn zugleich davon überführte, wie groß das Unrecht gewesen sein muß, solche Menschen zu mißhandeln, die „über die Kraft" handeln. Und diese Empfindung wird ihm zur Selbsterkenntnis, zum Schuldgefühl, weil er selber es war, der sich zum Werkzeug solcher Ungerechtigkeiten hergegeben hat. So vertieft sich bei ihm die Angst bei dem Erdbeben und die Furcht vor menschlicher Strafe zu der Furcht vor dem ewigen Richter, zur Furcht vor der ewigen Verdammnis. Dieses Schuldgefühl läßt ihn ausrufen: Was muß ich tun, daß ich gerettet werde? Dieses Moment: der stille sittliche Eindruck, ist noch heute bei der Glaubensentstehung wichtig. Das Leben und Handeln der wahren Christen ist für die Heiden eine mächtige Predigt, ein Spiegel, der sie zur Selbstbetrachtung, zur Sündenerkenntnis führt. Sie müssen an den Missionaren und

Heidenchristen sehen können, daß sie Bürger einer anderen, einer besseren Welt sind; daß sie über unsichtbare Kräfte verfügen; daß darin die Freiheit und das Glück beruhen wird, stets gerade umgekehrt zu handeln als sie selber. — Aus solchem Schuldgefühl erwuchs das Heilsverlangen: Was muß ich tun, daß ich selig werde? Hatten Paulus und Silas schon im Gefängnis zur Mitternacht Gott gepriesen: nun hatten sie neuen Stoff zum Loben und Danken. Denn diese Frage im Munde unserer Beichtkinder ist himmlische Musik für unser Ohr. Es drückt sich in dieser Frage ebenso eine bedauernswerte Unwissenheit in Sachen des Heils, als der ernstliche Wille aus, das Himmelreich um jeden Preis zu erringen. Der innere Vorgang der Bekehrung ist schon auf einer verhältnismäßig hohen Stufe angelangt, wo sich ein Herz von dieser Sorge erfüllt zeigt. Ein solches Verlangen der Seelen kann Gott nicht ungestillt lassen. Er füllt die leere Stelle im Herzen aus durch die Freudenbotschaft von der Erlösung durch Christum. Wieviele Heiden haben sich mit dem gleichen Anliegen an die Missionare gewandt! Bei wievielen findet sich unausgesprochen dasselbe Bedürfnis!

Zu diesem Heilsverlangen muß dann die Heilsverkündigung (V. 32) und der Heilsglaube hinzukommen: Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig. Der Kerkermeister glaubt, d. h. er ergreift vertrauensvoll die Gnade Gottes, und Friede kehrt in sein Herz. Er begehrt mit den Seinigen die heilige Taufe als Siegel der Gotteskindschaft und empfängt sie. Wie werden die Apostel mit steigender Freude hingeschaut haben auf das fortschreitende Werk der Gnade Gottes an diesem Herzen! Auch unsere Missionare wissen gottlob von dieser Freude zu sagen. Welch ein Glück, einer heilsverlangenden Seele das Evangelium von der Liebe Gottes predigen zu dürfen, so schlicht und doch so vollständig, wie hier der Apostel es tat. Und welch eine Freude, zu sehen, wie solches Zeugnis im Glauben angenommen wird, und wie der Hörer durch diesen Glauben zu einem seligen Gotteskind wird. Man hat die Geschichtlichkeit unserer Erzählung bezweifelt, auch deshalb, weil Heilsverlangen, Heilsglaube, Taufe unmöglich so schnell aufeinander folgen könnten, wie es hier berichtet werde. Aber abgesehen davon, daß keine Zeitangabe gemacht wird: bestätigt nicht die Erfahrung, daß

Gott sein Gnadenwerk an einem Herzen oft in kurzer Frist fortführen und vollenden kann, wenn die Vorbedingungen dafür vorhanden sind? Wie war es bei dem Schächer zur Rechten? Und bei dem Kämmerer aus Mohrenland? Gott kehrt sich bei seinen Heilswirkungen nicht an unsere Methode und Dogmatik. — Und endlich, das neue Leben in der Liebe, diese notwendige Glaubensfrucht, fehlt auch beim Kerkermeister nicht. Er wusch den Aposteln die Striemen ab und erquickte sie mit Speise und Trank (V. 34). Das ist der Höhepunkt der Freude im Leben der Missionare, wenn sie sich umgeben sehen von neuen Brüdern in Christo; wenn sie an Tatbeweisen der Dankbarkeit und Liebe seitens der Neubekehrten die Lauterkeit ihres Glaubens erkennen; wenn sie in deren Wandel die heiligende Kraft des Christentums täglich wahrnehmen können. Gewiß werden alle Missionare gern das Martyrium auf sich nehmen wie Paulus und Silas, wenn ihnen nachher ähnliche Feierstunden im Missionsleben zu teil werden. Und jenes Erdbeben in Philippi war nicht das letzte, das eine Bewegung hervorgerufen hat, die erst mit dem vollen Frieden eines Gotteskindes zu Ende kam.

I. Von der Bekehrung einer Heidenseele.

1. Wie sie vorbereitet ward (Angst, Schuldgefühl, Heilsverlangen);
2. wie sie sich kundgab (Glaube an Christum und Taufe als Siegel);
3. wie sie sich nachher im Leben betätigte (freudiges Dankopfer).

II. Drei Tatsachen in unserer Erzählung, die sich in der Missionsgeschichte oft wiederholen.

1. Die Verfolgungen bezwecken den Untergang des Christentums, und verschaffen ihm doch tatsächlich nur neue Anhänger;
2. erbitterte Gegner der Mission werden oft in kurzer Zeit ihre dankbarsten und treusten Freunde;
3. die gründliche Bekehrung eines Heiden zieht diejenige vieler anderen nach sich („alle die Seinen“).

42. Darf man sich im Reiche Gottes auf den Rechtsstandpunkt stellen?

(Apg. 16, 35—39.)

Apg. 16, 35—39. Und da es Tag ward, sandten die Hauptleute Stadtdiener, und sprachen: Laß die Menschen gehen. Und der Kerkermeister verkündigte diese Rede Paulus: Die Hauptleute haben hergesandt, daß ihr los sein sollt; nun ziehet aus und gehet hin mit Frieden. Paulus aber sprach zu ihnen: Sie haben uns ohne Recht und Urteil öffentlich gestäupet, die wir doch Römer sind, und in das Gefängnis geworfen, und sollten uns nun heimlich ausstoßen? Nicht also; sondern lasset sie selbst kommen und uns hinausführen. Die Stadtdiener verkündigten diese Worte den Hauptleuten; und sie fürchteten sich, da sie höreten, daß sie Römer waren; und kamen und redeten ihnen zu, führeten sie heraus, und baten sie, daß sie auszögen aus der Stadt.

Vor einigen Jahren hat ein im öffentlichen Leben stehender hochgestellter Geistlicher einen Prozeß wegen Beleidigung angestrengt und durchgefochten. Dieses Vorgehen wurde ihm von vielen Christen übelgenommen; sie meinten, daß ein wahrer Christ sich stets nach Christi Vorbild richten müsse, von dem es heißt: er drohete nicht, da er litt; er stellte es aber dem anheim, der da recht richtet. Der Geistliche aber stellte sich auf den Boden unserer Geschichte; er glaubte, daß es Fälle gibt, wo die stille Erduldung des Unrechts selber ein Unrecht wäre; nämlich dann, wenn dadurch die Sache, die man zu vertreten hat, Schaden nehmen kann.

Es muß zugegeben werden, daß das Verhalten der Apostel zunächst befremdet. Sie haben doch sonst Unrecht demütig zu erdulden verstanden, warum nicht hier? Gott hatte im Erdbeben ein so herrliches Wunder an ihnen getan, ja er hatte sie durch die Bekehrung des Kerkermeisters so reichlich getröstet: hätten sie nicht aus Dank für die erfahrene Gnade ihren Mitmenschen alles vergeben müssen? Sie werden aus eigenem Antrieb der Hauptleute aus dem Gefängnis entlassen, was wollen sie mehr? Sie haben doch als Jünger Christi gelitten und haben darum ihre Ehre vor Gott, warum wollen sie jetzt ihre Ehre vor den Menschen retten, indem sie auf ihr römisches Bürgerrecht pochen? Wird dadurch der sittliche Wert ihres Martyriums nicht wieder aufgehoben? Und doch, sie pochen auf ihr irdisches Recht und ruhen nicht, bis es ihnen vollständig geworden ist. Wenn wir

den streng christlichen Maßstab anlegen, so könnten wir finden, daß sie eine sogenannte schwache Stunde gehabt und später, ohne daß wir es erfahren, für dieses Vorgehen Buße getan haben werden. Wir könnten darauf hinweisen, daß ihre Berufung auf das römische Recht und später auf den Kaiser ihnen *zuletzt* eher geschadet als genützt hat, da ohne dies Paulus jedenfalls nicht als Märtyrer in Rom hätte sterben müssen (Kap. 22, 25; 26, 32).

Aber er handelt hier, wie er handelt, und er wird es nicht getan haben ohne Gebet und ohne Erleuchtung des Geistes. Und sein Verhalten kann uns lehren, daß es Fälle gibt, bei denen sich ein Christ auf den gemeinen Rechtsstandpunkt stellen darf, ja stellen *muß*. Nämlich nur dann und immer dann, wenn er nach ernstlicher Selbstprüfung vor Gott dessen gewiß geworden ist, daß er dabei nicht im mindesten *persönliche* Zwecke verfolgt, sondern daß *nur so* die Sache seines *Gottes* zu ihrem Recht kommen *kann*. Indem hier nämlich Paulus den Weg beschritt, den er einschlägt, hat er auf einmal folgendes erreicht: Erstens hat er seine persönliche Unschuld öffentlich festgestellt; und Diener Gottes müssen einen blanken Schild haben; sie dürfen nicht einmal im *Verdacht* stehen, ein Unrecht begangen zu haben. Sodann blieb so den Anhängern im Glauben, dem Kerkermeister und seinem Haus, die große Anfechtung erspart, die ihren Glauben hätte erschüttern können, als ob die Apostel vielleicht doch Verführer seien, da sie von der rechtmäßigen Obrigkeit bestraft worden waren. Weiter war es für die Hauptleute, die das Recht gebeugt hatten, eine heilsame Demütigung, daß sie ihr Unrecht öffentlich eingestehen mußten und sich nicht noch weiter damit versündigen konnten, daß sie als Heuchler die Entlassung der Apostel als einen unverdienten *Gnadenakt* hinstellten, während sie doch eine *gesetzliche* Notwendigkeit war. Und endlich wurde auf diese Weise, was für zweifelnde Gemüter eine Glaubensstärkung sein konnte, vor aller Augen festgestellt, daß das Reich Gottes keine Winkelsache ist, die das Licht der Öffentlichkeit zu scheuen hätte, sondern frei und öffentlich wirken kann, weil das Recht, die Wahrheit und das gute Gewissen auf *seiner* Seite sind. So ist durch Pauli Verhalten, das zunächst als eine unchristliche Handlungsweise erscheint, viel Ärgernis und Schaden verhütet und viel Segen nach allen Seiten hin gestiftet worden.

Auch heute noch können unsere Missionare und andere Vertreter der Wahrheit in ähnliche Lagen, wie hier, kommen, wo Übung von Toleranz sehr schön erschiene, in Wahrheit aber unchristlich wäre. Wir werden aber doch ein Doppeltes als Grundsatz aufstellen müssen: solche Lagen werden immer nur die Ausnahmen von der Regel bilden; und im Fall der Ungewißheit, wie man handeln soll, hat man lieber Unrecht zu erdulden als auf das Recht zu pochen. Endlich aber haben wir alle täglich um den Geist der Liebe, der Kraft und der Zucht zu bitten, daß er uns in alle Wahrheit leite, auch in solchen Stunden!

Herr, lehre mich tun nach deinem Wohlgefallen!

1. Wie notwendig dieses Gebet ist (weil wir beim besten Willen irren können);
2. wie Gott solches Gebet erhört (die Apostel haben hier recht gehandelt);
3. wie das Tun nach Gottes Wohlgefallen stets Segen bringt, auch wenn es zuerst nicht so scheint (vgl. oben).

---

43. Die Männer, die den ganzen Weltkreis erregen.

(Apg. 17, 6.)

Apg. 17, 6. Da sie aber sie nicht fanden, schleifeten sie den Jason und etliche Brüder vor die Obersten der Stadt, und schrien: Diese, die den ganzen Weltkreis erregen, sind auch herkommen.

Was wir so oft in der Geschichte des Reiches Gottes beobachten können, daß nämlich die Feinde der Wahrheit unbewußt und wider ihren Willen die Wahrheit bekennen müssen, geschah auch hier in Thessalonich. Die ungläubigen Juden rotten sich zusammen, verklagen die Apostel und suchen sie bei der Obrigkeit dadurch zu verdächtigen, daß sie dieselben als die Männer charakterisieren, die den ganzen Weltkreis erregen. Sie haben damit in der Tat die Wahrheit bezeugt. Was in ihrem Munde eine Anklage sein, ein Verbrechen andeuten sollte, ist in Wahrheit eine schöne und richtige Beschreibung der Missionstätigkeit.

Die Missionare sind solche Männer, die den ganzen Weltkreis erregen. Also den ganzen Weltkreis. So groß ist ihr Arbeitsfeld, so weit hinaus stecken sie ihr Ziel. So hat es ihnen ihr Herr und Meister befohlen: Gehet hin in alle Welt und machet alle Völker zu meinen Jüngern. Unter dem Weltkreis verstanden jene Juden in Thessalonich nur das römische Reich, weil ihr geographischer Horizont nicht weiter reichte. Um wieviel größer ist aber der Weltkreis, der seit jener Zeit bereits mit dem Evangelio erfüllt ist; und doch, wieviele Länder müssen jetzt noch christianisiert werden, „bis seine Liebe siegt und dieser Kreis der Erden zu seinen Füßen liegt.“ Weil der ganze Weltkreis für Christum gewonnen werden soll, ist das Reisen in der Mission notwendig, und das erfordert große finanzielle Opfer. Wir dürfen im Geben für die Mission nicht nachlassen, da sie sonst ihrer umfassenden Aufgabe nicht gerecht werden, ihr Ziel nicht erreichen kann. Es handelt sich um den ganzen Weltkreis: damit ist auch die Eigenart und besondere Schwierigkeit des Missionsberufs und des Missionslebens gegeben. Das Reisen ist gefahrvoll und beschwerlich; es geht über Eisfelder und durch Steppen, durchs Meer und die Wüste. Und ist der Missionar glücklich an seinem Bestimmungsort angelangt, dann muß er die oft schwere Sprache des betreffenden Volkes lernen, um sich verständlich machen zu können; dann muß er sich an das neue Klima, an die fremden Sitten und Gebräuche im Lande gewöhnen; dann muß er aushalten, auch wenn er auf viele Hindernisse in seinem Wirken stößt und oft lange vergeblich zu arbeiten scheint. Darum kann nicht jeder ein Missionar werden, der ein frommes Herz hat. Wir aber sollen die Missionare um ihres Berufes willen hochhalten und lieben; wir sollen für sie beten, um göttlichen Schutz und Segen. Und endlich, weil es sich bei der Mission um den ganzen Weltkreis handelt, muß unser Christentum, soll es anders echt sein, einen universalistischen und ökumenischen Charakter haben; wir sollen uns nicht mit unserer eigenen Errettung begnügen, auch nicht bloß um das Heil unserer Familie, unseres Volkes besorgt sein, sondern bei dem täglichen Gebet: Dein Reich komme, die ganze Welt in unsere Fürbitte einschließen. Ein rechter Missionsfreund ist ein Mensch mit weitem Blick und weitem Herzen.

Was ist nun der Zweck und die Wirkung der den ganzen Weltkreis umfassenden Missionsarbeit? Sie erregen den Weltkreis, sagen jene Juden, d. h. sie versetzen ihn in Unruhe, ja sogar sie machen ihn rebellisch (ἀναστατόω). Wie, ist das wirklich die Aufgabe der Jünger Christi, insbesondere seiner Sendboten? Ist Jesus nicht vielmehr der Friedefürst, der die Losung ausgegeben hat: Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen? Ja. Aber um in ein Menschenherz, in ein Volk den wahren Frieden zu bringen, der kein fauler Friede ist, muß man zuerst den Krieg erklären, Krieg gegen die Sünde, die falsche Sicherheit, die Weltliebe in jeder Gestalt. Darum hat Jesus gesagt: „Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert. Und ich werde erregen den Sohn wider den Vater, den Bruder wider die Schwester.“ Es ist der Kampf des Lichts gegen die Finsternis, der durchgekämpft werden muß im einzelnen Herzen und in einem ganzen Volk, auf daß es ganz licht werde. So gilt hier im tiefsten Sinn des Wortes: Vis pacem, para bellum, d. h. willst du den Frieden, so rüste dich zum Krieg. Das bekannte Wort, das die Gegner der Mission im Blick auf den Boxer-Aufstand in China geprägt haben: die Mission hat die Schuld an den Wirren, hat seine Wahrheit (Kap. 16, 20). Aber solche Wirren sind nur ein Durchgangsstadium, es wird daraus ein Friede geboren, der höher ist als alle Vernunft. Und was ist der eigentliche Grund solcher Unruhe, die überall eintritt, wo die Mission hinkommt? Jene Juden in Thessalonich sagen auch hier wider Willen die Wahrheit: „Diese Männer (die Apostel) behaupten, ein anderer sei König, nämlich Jesus“ (V. 7). Freilich, nicht in dem Sinn ist's die Wahrheit, wie die Juden meinen, daß nämlich Jesus den römischen Kaiser entthronen will. Er hat vielmehr gefordert: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist. Er hat gesagt: Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Er selber war der irdischen Obrigkeit untertänig, obwohl es eine gottlose Obrigkeit war. Er ist kein Revolutionär. Aber er ist ein König, er übt eine Herrschaft aus, wir sollen seine Untertanen werden, wir sollen sein Reich ausbreiten helfen. Und dadurch entsteht der Kampf, daß das alte Ich in uns entthront werden, und ein anderer König, nämlich Jesus, die Alleinherrschaft in uns erhalten soll. Dadurch entsteht die

Unruhe in einem Volk, daß die falschen Götter und Götzen fallen müssen, und Jesus der Herr wird, dem man allein gehorcht, den man allein anbetet, dem man allein dient. Es kann aus vielen Beispielen der Missionsgeschichte gezeigt werden, daß die Missionare das Volk erregen, aber daß die bleibende Frucht ihrer Arbeit der wahre Friede ist. Täte die Mission dies nicht, bliebe alles beim alten, wo sie wirkt, so wäre sie ein dumm gewordenes Salz und ein Licht unter dem Scheffel. Aber gerade auf dieser ihrer die Finsternis bekämpfenden, die Geister scheidenden Wirkung beruht der Haß und die Feindschaft, die sie allerwärts findet. Das darf sie aber nicht anfechten. Sie soll vielmehr diese Feindschaft als ein Siegel ihrer Wahrheit, als eine Bürgschaft ihres Erfolges begrüßen und getrost fortfahren im Kriegen und — Siegen.

I. Ein Zeugnis für die Mission aus feindlichem Munde.

Es weist uns hin

1. auf das weite Arbeitsfeld der Mission;
2. auf die Wirkung und den Segen der Missionsarbeit.

II. Die bösen Gerüchte, durch welche die Mission gehen muß.

1. Woher sie stammen;
2. wie sie oft wider Willen die Mission verherrlichen;
3. wie sie zuletzt doch der Sache Gottes dienen müssen.

---

44. Hohe Gönner der Mission.

(Apg. 17, 5—9.)

Apg. 17, 5—9. Aber die halsstarrigen Juden neideten, und nahmen zu sich etliche boshafte Männer Pöbelvolks, machten eine Rotte und richteten einen Aufruhr in der Stadt an, und traten vor das Haus Jasons, und suchten sie zu führen vor das Volk. Da sie aber sie nicht fanden, schleifeten sie den Jason und etliche Brüder vor die Obersten der Stadt, und schrien: Diese, die den ganzen Weltkreis erregen, sind auch herkommen; die beherberget Jason; und diese alle handeln wider des Kaisers Gebote, sagen, ein anderer sei der König, nämlich Jesus. Sie bewegten aber das Volk und die Obersten der Stadt, die solches höreten. Und da ihnen Genüge von Jason und den andern geleistet war, ließen sie sie los.

Jason in Thessalonich ist uns das Bild eines hohen Gönners der Mission. Er war ohne Zweifel ein vornehmer Mann, der trotz seines christlichen Glaubens in hohem Ansehen in Thessalonich stand. Sein Beispiel zeigt uns fortschreitend, welchen Segen er selber von seiner Liebe zur Mission hat, welchen Anfechtungen er um dessentwillen ausgesetzt ist, welch wertvollen Dienst er der Mission leisten kann.

Wie Lydia die Apostel in Philippi beherbergt hatte, so Jason in Thessalonich. Die Sendboten Jesu finden immer ein Unterkommen. Gott selber sorgt dafür, daß sie nicht verderben. Von der Gastfreundschaft aber, die er den Aposteln erwies, hatte Jason selber den größten Segen. Er war in Wahrheit der Empfangende, nicht der Geber. Die Kinder Gottes sind profitable Gäste. Wer sie aufnimmt, nimmt Jesum auf und in ihm Gott. Das Haus eine Wohnung Gottes: wo das zur Wahrheit wird, da sind solche Häuser vornehmer, als wo Könige und Fürsten verkehren. Aber für so hochstehende Leute, wie Jason, ist es schwerer, die Jünger Jesu bei sich verkehren zu lassen. Denn diese pflegen nicht zu denen zu gehören, die vor der Welt Ehre und Ansehen genießen. Es gehört Mut dazu; ihre Aufnahme ist ein öffentliches Bekenntnis. Sie wird nur da möglich sein, wo die Liebe zu Christo lebendig ist und wo man seine Diener um ihres Glaubens und Berufes willen als hohe Persönlichkeiten einschätzt und als Brüder liebt. Gott sei Dank, die Jasons sind noch nicht ausgestorben; die Männer, die trotz ihrer hohen Herkunft oder Lebensstellung es sich zur höchsten Ehre anrechnen, einfache Heilandsboten zu beherbergen. Und auch die Mission hat in der Heimat und in der Heidenwelt noch solche Gönner, die da wissen, daß sie selber den größten Segen davon haben, wenn sie der Mission zu Diensten sind.

Aber freilich, sie müssen dann auch bereit sein, die Schmach Christi mitzutragen, die auf der Mission liegt; sie müssen sogar bereit sein, zu leiden um ihres Eintretens willen für die Brüder. Jason wurde vom Pöbel aus seinem Hause geholt, vor den Magistrat der Stadt geschleppt und des Hochverrats beschuldigt (V. 5—8). Wie oft wiederholt sich dies heute noch, wenn auch nicht — wenigstens bei uns — mit brutaler Gewalt! Wie oft werden angesehene Männer, lediglich um ihres offenen

Eintretens willen für die Sache Gottes, verleumdet, verdächtigt, ja sogar um Amt und Brot gebracht. Man würde ihnen alles verzeihen, nur nicht dies, daß sie sich zu Jüngern Jesu halten. Aber wiederum, Gott sei Dank, daß ihrer viele auch darin dem Jason gleichen, daß sie sich aus dieser Befeindung eine Ehre machen und lieber alles erdulden, als daß sie ihre Gemeinschaft mit dem Herrn darangeben. Zumal die neuere Missionsgeschichte (wann und wo?) zeigt uns manche solcher Jason-Gestalten, die vor Gott im Buch des Lebens angeschrieben bleiben, weil sie in irgend einer Form Märtyrer geworden sind, nicht sowohl um ihres Glaubens willen, sondern weil sie das Werk Gottes mit ihrem Namen gedeckt und in offenkundiger Weise die Mission und ihre Arbeiter geehrt und gefördert haben. Gott wird es ihnen nicht unbelohnt lassen. Ihnen gilt die Verheißung: dulden wir mit, so werden wir mit herrschen.

Der Schluß unseres Textes weist uns hin auf den wertvollen Dienst, den Jason der Mission in Thessalonich leisten durfte. Seiner Fürsprache oder Kautionsleistung ist es zu danken, daß die Apostel freien Abzug erhielten (V. 9). Aus dieser Tatsache schloßen wir mit Recht, daß Jason ein angesehener und einflußreicher Mann gewesen sein muß, da der Magistrat nicht jedem beliebigen Bürger ein solches Ansuchen gewährt hätte. Genug, die Apostel verdankten seinem Eintreten ihre Befreiung. Auch heute noch kann die Mission solcher Jason-Dienste nicht ganz entbehren, und sie dankt Gott dafür, wenn sich ihr solche darbieten. Gott macht auch Mächtige zu seinen Werkzeugen, um sein Reich zu bauen. Und es ist dankenswert, wenn angesehene Namen ihren Einfluß in den Dienst des Reiches Gottes stellen. Weil dies ein menschliches Mittel ist, die Sache Gottes zu stützen, braucht es darum noch nicht ein ungöttliches Mittel zu sein, als welches unter allen Umständen zurückzuweisen ist.

So war dieser Jason die einzige Lichtgestalt in Thessalonich, während sich diese Stadt in der Hauptsache sonst unempfänglich für, ja feindselig gegen das Evangelium gezeigt hat. Dessen möge sich die Mission getrösten, wenn sie auch auf unfruchtbare Arbeitsfelder stößt. Vielleicht wohnt wenigstens ein zweiter Jason darinnen.

Jason in Thessalonich — ein Vorbild für die Hochgestellten auf Erden.

Sein Beispiel zeigt uns,

1. wie dieselben dem Reiche Gottes dienen können;
2. daß sie dafür die Ehre der Schmach Christi und bleibenden Segen ernten.

---

45. Die heidnischen Kulturvölker und das Evangelium.

(Apg. 17, 16—22.)

Apg. 17, 16—22. Da aber Paulus ihrer zu Athen wartete, ergrimmte sein Geist in ihm, da er sah die Stadt so gar abgöttisch. Und er redete zu den Juden und Gottesfürchtigen in der Schule, auch auf dem Markte alle Tage zu denen, die sich herzufanden. Etliche aber der Epikuräer und Stoiker Philosophen stritten mit ihm. Und etliche sprachen: Was will dieser Lotterbube sagen? Etliche aber: Es siehet, als wollte er neue Götter verkündigen. Das machte, er hatte das Evangelium von Jesu und von der Auferstehung ihnen verkündigt. Sie nahmen ihn aber, und führeten ihn auf den Gerichtsplatz, und sprachen: Können wir auch erfahren, was das für eine neue Lehre sei, die du lehrest? Denn du bringest etwas Neues vor unsere Ohren; so wollten wir gerne wissen, was das sei. Die Athener aber alle, auch die Ausländer und Gäste, waren gerichtet auf nichts anders, denn etwas Neues zu sagen oder zu hören. Paulus aber stund mitten auf dem Gerichtsplatz, und sprach: Ihr Männer von Athen, ich sehe euch, daß ihr in allen Stücken gar sehr die Götter fürchtet.

Das Volk in Athen ist ein Typus der heidnischen Kulturvölker, die sich von den Naturvölkern auch in ihrer Stellung zur Predigt des Evangeliums unterscheiden. Wie sich die Griechen und Römer anders zum Evangelium stellten als die Germanen, so findet das Evangelium bei den Hindus, Chinesen, Japanesen 2c. eine andere Aufnahme als bei den Wilden Afrikas. Wohl ist das Menschenherz immer dasselbe in seiner sündlichen Beschaffenheit und in seinem Verlangen nach Erlösung; aber das Maß der geistigen Bildung eines Volkes ist nicht gleichgültig gegenüber der christlichen Predigt, weil das Christentum die absolute Wahrheit zu sein beansprucht und als solche auch den Erkenntnistrieb des Menschen zu befriedigen verspricht. Darum wird die Aufnahme, die das Evangelium bei den heidnischen

Kulturvölkern findet, in der Hauptsache immer der Aufnahme gleichen, die Paulus in Athen gefunden hat. Welches war diese Aufnahme? Hochmütige Verachtung, unbefriedigte Neugier, tiefste Sehnsucht nach Frieden.

Hochmütige Verachtung (V. 18a). Da sind zunächst die Philosophen, die Gelehrten unter den Gebildeten, die aus Wissensdünkel die schlichte Wahrheit als Torheit verachten. Da sind sodann die Epikuräer, die Genußmenschen, die die christliche Forderung der Selbstverleugnung und Kreuzigung des Fleisches als ein Ärgernis empfinden. Da sind endlich die Stoiker, die Tugendstolzen, die keinen Erlöser brauchen, weil sie sich mit ihrer Rechtschaffenheit selber erlösen. Allen diesen ist das Evangelium eine Torheit und ein Ärgernis, und sie haben, weil ihr Gewissen dem Zeugnis der Wahrheit recht gibt und sie dieser Stimme nicht gehorchen wollen, weil sie sonst sich demütigen und andere Menschen werden müßten, — für die Zeugen der Wahrheit Haß und Spott: Was will uns dieser Schwätzer sagen! Unsere Missionare in China und Indien bestätigen uns dies aus ihren persönlichen Erfahrungen. Da sollen nun unsere Missionare den Apostel in Athen sich zum Vorbild nehmen, der für solche hochmütige Verachtung weder Zorn noch herablassendes Mitleid hatte, sondern der in ernstem Wahrheitseifer und in herzlicher Liebe suchte Rechenschaft zu geben von dem Grund der Hoffnung in ihm und unter liebreicher Berücksichtigung ihrer falschen und richtigen religiösen Vorstellungen die christliche Wahrheit offen, schlicht und ernst bezeugte.

Unbefriedigte Neugier (V. 18b—21). Es gibt unter den gebildeten Heiden auch solche, die die neue Botschaft nicht unbedingt zurückweisen, sondern dieselbe begierig anhören aus angeborenem Wissensdrang und Bildungsbedürfnis oder aus Liebe zu geistiger Zerstreuung. Besonders in den Zentren heidnischer Kultur (Athen, Rom, — Bombay, Peking, Tokio 2c.) pflegen solche unersättlichen Geister zusammenzuströmen, ihren Erkenntnistrieb zu befriedigen, ihren Horizont zu erweitern. Dieses Verlangen nach einem Vielerlei von Eindrücken, nach ewiger Abwechselung ist ein Beweis, daß die heidnischen Religionen Geist und Herz nicht befriedigen und ausfüllen können. „Sie suchen viele Künste und kommen weiter doch vom

Ziel." Paulus sei uns auch hier ein Vorbild. Er hat dem Wunsch der Neugierigen einfach entsprochen, hat die neue Lehre vorgetragen und die Wirkung ruhig Gottes Geist überlassen. Solche Neugier kann immer noch vorteilhafter sein, als jene unendliche geistige Stumpfheit und Trägheit, wie wir sie oft bei den Naturvölkern finden. Denn für jeden Zustand der Seele ist das Evangelium bestimmt, und schon mancher hat nur eine gute Perle gesucht und dabei die eine, köstliche Perle gefunden. Ein Missionar darf in solcher Lage, auch wenn er merkt, daß er vielleicht nur aus Ironie zum Reden aufgefordert wurde, von dem Bewußtsein getragen sein, daß er als Zeuge des Evangeliums ein Theologe und Philosoph ist, wie ihn kein Rom und Griechenland hervorgebracht; daß, wenn seine Hörer seine Lehre verwerfen, der Schaden nicht auf seiner, sondern auf ihrer Seite ist; daß aber solche darunter sein können, die aus der Wahrheit sind, und deren Bewunderung zur Empfänglichkeit wird, deren Empfänglichkeit sich im seligmachenden Glauben vollendet. Und auch nur eine gerettete Seele wäre doch ein reicher Ersatz für den erduldeten Spott, ein hoher Lohn für die aufgewendete Mühe.

Tiefste Sehnsucht nach Frieden erfüllt aller Heiden Herzen. So möchten wir das Wort (*δεισιδαιμονέστεροι*, V. 22) deuten, mit welchem Paulus die unbewußte Religiosität der Athener anerkennt; zugleich als eine solche, die bei diesen noch mehr (Komparativ) vorhanden sei, als bei anderen Heiden. Sie dienen „dem unbekannten Gott". Sie haben, wie jener Heide bekannte, ein „Loch" im Herzen, das durch alle Weisheit, allen Kultus, alles Streben nicht ausgefüllt wird, bis sie die Friedensbotschaft des Evangeliums hören. Wenn sie daher diese Botschaft verwerfen, so tun sie es wider ihr Gewissen, tragen stets diesen Stachel mit sich herum, und müssen sich zuletzt ihre Verdammnis allein selber zuschreiben. Aber diese Sehnsucht ist auch für viele die erste Stufe und die treibende Kraft zum Glauben. Und diese Sehnsucht ist vielleicht gerade bei den Kulturvölkern mehr (Komparativ) vorhanden als bei den anderen, weil ihre geistige Lebendigkeit sie den vorhandenen Mangel doppelt empfinden läßt, und weil ihnen ihre hohe Kultur den geschichtlichen Beweis dafür bietet, daß das Heidentum selbst in seinen höchsten, edelsten Formen das wahre Lebensglück nie darzubieten

vermag. Darum kann aber auch gerade hier das Evangelium, durch Gottes Gnade, einen fruchtbaren Boden finden, so sehr man das Gegenteil anzunehmen geneigt ist, weil Paulus in Athen keinen Erfolg gehabt hat. Trotz aller Sehnsucht muß eben der ernstliche Wille, selig zu werden, vorhanden sein, den Gott allein wirken kann und — will.

Die Mission unter den gebildeten Heiden.

1. Welche Erfahrungen die Mission auf diesem Arbeitsgebiet macht (die Athener);
2. wie sie trotzdem getrost die christliche Wahrheit jedermann bezeugt (Paulus).

46. Bürgschaften für den Missionserfolg.

(Apg. 17, 24—31.)

Apg. 17, 24—31. Gott, der die Welt gemacht hat und alles, was darinnen ist, er, der ein Herr ist Himmels und der Erde, wohnet nicht in Tempeln mit Händen gemacht; sein wird auch nicht von Menschenhänden gepfleget, als der jemands bedürfe, so er selber jedermann Leben und Odem allenthalben gibt. Und er hat gemacht, daß von einem Blut aller Menschen Geschlechter auf dem ganzen Erdboden wohnen, und hat Ziel gesetzt und vorgesehen, wie lang und wie weit sie wohnen sollen, daß sie den Herrn suchen sollten, ob sie doch ihn fühlen und finden möchten; und zwar, er ist nicht ferne von einem jeglichen unter uns. Denn in ihm leben, weben und sind wir; als auch etliche Poeten bei euch gesagt haben: Wir sind seines Geschlechts. So wir denn göttliches Geschlechtes sind, sollen wir nicht meinen, die Gottheit sei gleich den güldenen, silbernen und steinernen Bildern, durch menschliche Kunst und Gedanken gemacht. Und zwar hat Gott die Zeit der Unwissenheit übersehen; nun aber gebeut er allen Menschen an allen Enden, Buße zu tun, darum daß er einen Tag gesetzt hat, auf welchen er richten will den Kreis des Erdbodens mit Gerechtigkeit durch einen Mann, in welchem er's beschlossen hat, und jedermann vorhält den Glauben, nachdem er ihn hat von den Toten auferweckt.

Die berühmte Rede auf dem Areopag zu Athen enthält die Grundlehren der christlichen Religion über die Weltentstehung (24), die Weltgeschichte (26—30), das Weltende (31). Zwar hatte der Apostel zunächst die Belehrung seiner Hörer, resp. die Widerlegung der heidnischen Irrtümer im Auge; aber

seine Predigt ist zugleich eine Missionspredigt, die in großen Zügen die Heidenmission rechtfertigt und uns die Garantien ihres Erfolges erkennen lehrt. Und in diesem Sinn wollen wir sie betrachten.

Die Weltentstehung als eine Bürgschaft des Missionserfolgs. Schon zweimal in der Apostelgeschichte ist uns die Tatsache begegnet (Kap. 4, 24 ff.; 14, 15 ff.), daß der Glaube an Gottes Allmacht, die diese Welt ins Dasein gerufen, ein Trostgrund für die ersten Christen war, und ein Pfand dafür, daß Gottes Sache als die Sache des Allmächtigen nicht untergehen könne; daß der Weltschöpfer auch der Weltregent sei, dem alles untertänig, und unter dessen Schutz man getrost überall wirken könne; daß es keine Macht auf Erden geben werde, der gegenüber man nicht sagen müßte: der Herr ist größer in der Höhe! So hat auch der erste Glaubensartikel eine große Bedeutung für das Missionswerk. Wer mit dem Glauben an einen allmächtigen Gott Ernst macht und weiß, daß dieser Allmächtige der Vater unseres Herrn Jesu Christi und durch ihn auch unser Vater ist, der ist beherzt, für den erscheint keine Schwierigkeit als unüberwindlich, der glaubt fest an den endlichen Sieg der Sache Gottes. Umgekehrt wirkt der Aberglaube an die Allmacht der Naturgesetze, an das freie Spiel der Kräfte, an Zufall und Ungefähr lähmend auf die Arbeit für das Reich Gottes.

Und nun stellt der Apostel den Gang der Weltgeschichte — denn Weltgeschichte ist Menschheitsgeschichte — in großen Zügen dar. Ihre Grundlage: der einheitliche Ursprung der Menschheit (26 a). Ihre Entwicklung: die Geschichte der einzelnen Völker in ihrem Eigenleben und ihren geschichtlichen Berührungen, und zwar als Mittel der Gotteserkenntnis (26 b—29). Ihr Ziel: die Gottesgemeinschaft der ganzen Menschheit durch Christum (30). Wieviele Missionsgedanken in wenigen Worten! Alle Menschen, auch die, deren Vorhandensein man erst nach Jahrhunderten erfahren hat, stammen von einem Paare ab; sie sind also alle untereinander Brüder, gleichwertig vor Gott, göttlichen Geschlechtes; bestimmt, einander zu helfen und zu dienen. Jede Selbsterhebung eines Volkes über andere Völker (Juden — Heiden; die stolzen Griechen über die Juden ꝛc.) ist Torheit und Unrecht zugleich. Und weiter:

die Tausende von Völkern und Stämmen auf Erden sind für das Auge des Christen kein zufällig zusammengeworfener Sandhaufen; sie sind noch viel weniger ein Meer voll zertrennter, zusammenhangsloser Tafeln; sie haben alle — ein jedes von ihnen auf eigenartige Weise — ihre gottgegebene Geschichte („er hat ihnen festgesetzt bestimmte Zeiten"), ihre gottgegebene Heimat (von Gott festgesetzt „die Grenzen ihres Wohnens"), endlich ihre religiöse Bestimmung (27). Daraus aber folgen viele Wahrheiten, die für die Mission von Wichtigkeit sind. Zunächst die grundlegende Wahrheit, die oft schwerer zu glauben ist, als es scheint: Alles Geschehen in der Welt steht unter göttlicher Providenz und muß schließlich der Ausbreitung des Reiches Gottes dienen. Wir bedauern z. B. den Ausgang des Burenkrieges: Gott wird uns noch zeigen, daß seine Gedanken dabei höher waren als die unseren. Weiter: wenn Gottes Stunde für ein Volk gekommen ist, wird es mit dem Evangelium bekannt, weder früher noch später. Ferner gilt es, die Geschichte und das Land eines Volkes, das man christianisieren will, zu studieren, um Gottes besondere Gnadengedanken dabei zu erkennen. Wenn sodann die Heiden Gott suchen und finden können (aus Gewissen und Naturbetrachtung), ihn aber nicht gefunden haben, welch köstlicher Dienst, ihnen dazu behilflich zu sein. Die Heiden sind Gottsucher; das Heil ist Gott gefunden haben. Höher könnte man fürwahr das Ziel der Religion und den Anteil der Mission dabei nicht bezeichnen. Gott verloren, alles verloren — das ist der Heiden Elend. Gott gefunden, alles gefunden — das ist der Heidenchristen Glück. Da aber endlich solches Gottfinden nur durch Christum möglich ist („niemand kommt zum Vater, denn durch mich"), so ist das Ziel der Weltgeschichte die Rettung der Menschheit durch den Glauben an Christus. Allen Menschen an allen Enden gebeut Gott, Buße zu tun (30). Jedermann will er den Glauben an Christum darreichen (31). Buße fordert er, Glauben schenkt er, das soll die Mission nicht vergessen. Ihre Predigt soll den menschlichen und göttlichen Anteil bei der Bekehrung beachten. Und sie soll ihre Fangarme getrost ausstrecken nach aller Welt.

Das Weltende ist das Weltgericht (31). Jesus ist der Weltenrichter, weil er der Welterlöser war. Kein Weltgericht ist

denkbar ohne Weltmission. Das Weltgericht ist der Abschluß der Missionsarbeit, die Rechenschaftslegung der Missionsarbeiter, die göttliche Feststellung des Missionserfolgs.

I. Die Weltmission im Licht der Großtaten Gottes.

Im Licht

1. der Weltschöpfung (V. 24 u. 25);
2. der Weltregierung (26—28);
3. der Welterlösung (30 u. 31 b);
4. des Weltgerichts (31 a).

II. Pauli Rede in Athen,

1. eine Beschreibung des Heidentums (23. 28. 30. 29);
2. eine Anweisung zu gesegneter Missionsarbeit (Bußforderung, Gnadenpredigt, Gerichtsdrohung).

III. Pauli Predigt in Athen — das Muster einer rechten Heidenpredigt.

1. Freundlich und gewinnend in der Form;
2. einfach und klar im Bekenntnis der Wahrheit;
3. ernst und auf Entscheidung dringend bei den gegenwärtigen Hörern.

---

47. Drei und dreierlei Zeiten für die Heidenvölker.

(Apg. 17, 30—31.)

Apg. 17, 30—31. Und zwar hat Gott die Zeit der Unwissenheit übersehen; nun aber gebeut er allen Menschen an allen Enden, Buße zu tun. Darum daß er einen Tag gesetzt hat, auf welchen er richten will den Kreis des Erdbodens mit Gerechtigkeit durch einen Mann, in welchem er's beschlossen hat, und jedermann vorhält den Glauben, nachdem er ihn hat von den Toten auferweckt.

Es ist ein großartiger Schlußakkord der großartigen Predigt des Apostels. Vor seinem inneren Auge stehen die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der Heidenwelt. Kein Philosoph und Dichter des Altertums hat eine derartige Perspektive über die Geschichte seines Volkes gehabt und geben können, wie hier

der Heidenapostel. Um so sprechen zu können, muß man den denkbar höchsten Standpunkt der Betrachtung einnehmen können, und das ist der Standpunkt Gottes. Mit göttlich erleuchtetem Blick betrachtet er die Geschichte, die Wege Gottes mit der Heidenwelt. Er konstatiert dabei drei und dreierlei Perioden. Erstens die Zeiten der Unwissenheit. Zweitens die Zeit der Heilsanbietung. Drittens den Tag des Gerichts.

Zeiten der Unwissenheit, die Gott aus Gnaden übersehe: so nennt Paulus den Zeitabschnitt in der Geschichte eines Heidenvolkes, der vor der ersten Verkündigung des Evangeliums liegt. Diese Zeiten sind bei verschiedenen Völkern verschieden. Bei den Athenern währte diese Zeit vom Anfang ihrer Geschichte bis zur Erscheinung Christi, resp. der Ankunft Pauli. Bei unserem deutschen Volk von seiner Entstehung an bis zu Bonifatius. Bei den Heidenvölkern der Gegenwart von ihrer Entstehung an bis zu der Stunde, wo ihnen durch die Mission das Evangelium zum erstenmal nahegebracht wird. Diese Zeiten stehen unter dem Zeichen der religiösen Unwissenheit, d. h. der falschen Gottesvorstellung und Gottesverehrung. Solche Unwissenheit ist teils eine verschuldete (Röm. 1, 20), denn die Heiden hätten Gott aus ihrem Gewissen und aus den Werken der Schöpfung finden können und sollen; deshalb straft Gott sie, wie Paulus Röm. 1, 24 ff. des näheren nachweist. Teils aber eine unverschuldete, weil sie bis dahin noch nichts vom Heiland der Sünder gehört haben; weshalb Gott, wie Paulus an unserer Schriftstelle und Röm. 3, 25 bezeugt, diese Zeiten übersieht, d. h. er ließ und läßt nicht diejenige Strafe eintreten, die der großen Sünde des heidnischen Götzendienstes entsprochen hätte oder entspräche, nämlich die definitive Ausschließung vom Heil, das Gericht und die ewige Verdammnis. Ob den im Heidentum Verstorbenen in jener Welt Gelegenheit zur Entscheidung für oder gegen Christus gegeben wird oder nicht, bleibt ein Geheimnis. Nach Römer 1 scheint es nicht so; nach Matth. 11, 22 u. 24, sowie nach dem Grundsatz, daß nur die bewußte und beharrliche Verachtung der erkannten seligmachenden Wahrheit die Verdammnis herbeiführt, hat es den Anschein. Wir wollen die Entscheidung der Gerechtigkeit und Liebe Gottes überlassen. Unsere praktische Aufgabe bleibt, die Zeiten der Unwissenheit in der Heidenwelt möglichst bald zu Ende zu führen

dadurch, daß wir dieselbe unter den Schall des Evangeliums bringen. Denn damit beginnt für ein solches Volk

die Zeit des Heils und der Gnade. „Jetzt gebeut Gott allen Menschen an allen Enden, Buße zu tun," und „reicht jedermann dar den Glauben" an Christum (V. 30 u. 31). Paulus versteht unter diesem Jetzt allerdings die Zeit der Erscheinung Christi im Unterschied von der davon rückwärts liegenden Weltzeit; aber sofern die Kunde von dieser Erscheinung Christi vielen Völkern erst viel später zu teil wird, beginnt für viele dieses selige Jetzt erst mit dem ersten Eintreffen dieser Kunde. Und sofern die Mission es ist, die diese Botschaft ihnen überbringt, nimmt dieses Jetzt erst mit der Missionsära in dem betreffenden Volke seinen Anfang. Wo aber der Name Jesu gepredigt wird, da muß Sinnesänderung gefordert werden; hinweg von den toten Götzen, hin zum lebendigen Gott. Man kann nicht Christ werden und zugleich ein Heide bleiben. Und wo der Name Jesu gepredigt wird, da entsteht Glauben, Vertrauen auf die Gnade Gottes in Christo. Solcher Glaube aber kann nicht befohlen werden, er ist ein Werk Gottes im Herzen und muß als solches erbeten werden. Gott will ihn jedermann schenken, der ihn darum bittet und sein Wort heilsbegierig aufnimmt ins Herz. So hat denn die Mission darin ihre Aufgabe, ihr Vorrecht und ihre Schranke, daß sie Buß- und Glaubenspredigt ist. Und wo in einem Volk diese Predigt empfängliche Herzen findet, da beginnt eine neue Zeit. Die Zeiten der Unwissenheit sind vorüber, es wird licht im Kopf und Herzen, der „unbekannte Gott" wird zum Vater unseres Herrn Jesu Christi und durch ihn zu unserem Vater, ein neues Leben der Freiheit, der Liebe und Gerechtigkeit erblüht, das Alte ist vergangen, es ist alles neu geworden. Gott sei Dank, daß schon vielen Heidenvölkern dieses selige Jetzt angebrochen ist, die angenehme Zeit, der Tag des Heils. Sie stehen im Glauben, sie wandeln in der Heiligung, sie leiden mit Geduld, sie sterben im Frieden. Sorgen wir dafür, daß bald die ganze Welt voll werde von der Erkenntnis Gottes! — Besondere Gnade bringt aber besondere Verantwortung. Es ist nicht gleichgültig, wie man die Gnadenzeit auskauft. Man muß Rechenschaft darüber ablegen. Welches ist die letzte, entscheidende Rechenschaft?

Der Tag des Gerichts. „Gott hat einen Tag gesetzt, an welchem er wird den Erdkreis richten mit Gerechtigkeit durch einen Mann, in welchem er's beschlossen hat" (V. 31). Das Weltgericht ist gemeint, an welchem alle Völker der Erde vor Gottes Richterthron erscheinen müssen. Es wäre aber ein Irrtum, zu meinen, daß die Gnadenzeit für ein Volk immer erst mit dem Weltgericht abläuft. Dieses Weltgericht hat seine Vorgerichte in der Geschichte. Schon manches Volk ist wie Israel bereits gerichtet, weil es nicht erkennen wollte die Zeit, in welcher es heimgesucht ward. Gott bietet einem Volk, das seine Stimme verachtet, nicht ewig seine Gnade an. Luther sagt: „Lieben Deutsche, kaufet, solange es Markt ist, solange es scheinet und gut Wetter ist;" und er weist dann hin auf Rom, Griechenland, Italien, deren Gnadenzeit vorüber sei. Dasselbe gilt bei manchen Heidenvölkern. Sie sind entweder (als Volk) vernichtet (welche?), oder in die Zeiten der Unwissenheit zurückgesunken (welche?), oder stehen sichtlich vor ihrem sittlichen und nationalen Untergang (welche?). Am jüngsten Tag aber fällt für alle die letzte Entscheidung. Es wird gut sein, wenn die Missionare, wie Paulus in Athen, in ihrer Predigt je und je auf diesen Tag hinweisen, um das Bewußtsein der Verantwortlichkeit wach zu erhalten, die mit dem Evangelio gegeben ist.

I. Pauli Blick auf die Heidenwelt,

1. mit ihrer unseligen Vergangenheit;
2. ihrer gnadenvollen Gegenwart (wenn die Mission hinkommt);
3. ihrer letzten Zukunft.

II. Ein Blick auf ein besonderes Missionsgebiet.
(Missionsstunde.)

1. Das frühere Heidentum;
2. das Leben der Christengemeinde;
3. Unsere Fürbitte für ihre Bewahrung und Vollendung (auf den Tag des Gerichts).

48. Verschiedene Heidenherzen.

(Apg. 17, 32—34.)

Apg. 17, 32—34. Da sie höreten die Auferstehung der Toten, da hatten's etliche ihren Spott; etliche aber sprachen: Wir wollen dich davon weiter hören. Also ging Paulus von ihnen. Etliche aber hingen ihm an und wurden gläubig.

Pauli Predigt in Athen war gut, und doch war ihr Erfolg sehr gering. Das bleibt ein Trost für alle Missionare, und ein Hinweis darauf, daß bei der Wirkung des Wortes die Stellung des Menschenherzens mit entscheidend ist. Paulus hatte, wie unser Text zeigt, in Athen verstockte, leicht erregbare, aber unbeständige, und endlich wahrhaft empfängliche Heidenherzen vor sich. So wird die Heidenpredigt zu allen Zeiten mit verschiedenen Herzen zu rechnen haben.

Verstockte Heidenherzen. „Da sie hörten: Auferstehung der Toten, hatten es etliche ihren Spott.“ Es waren dies entweder stolze Geister, die sich für weise hielten und alles Unbegreifliche und Wunderbare als Schwärmerei und Aberglauben ins Lächerliche zogen; oder aber fleischlich und irdisch Gesinnte, die, wenn der Ernst der Wahrheit ihr Gewissen faßte und der Gedanke an ein Leben nach dem Tod ihr Fleischesleben richtete, sich so gut und schlecht es ging über solche Eindrücke hinwegzusetzen suchten. Der Spott über Gott und göttliche Dinge ist stets ein Beweis, daß man sich im Gewissen getroffen fühlt, aber der Wahrheit durchaus nicht gehorchen will. Wo aber der Spott sich regt, da ist das Herz verstockt, da kann selbst das ergreifendste Zeugnis der Wahrheit keinen Eindruck mehr erzielen, da ist die Möglichkeit des Seligwerdens vorbei, wenn Gott nicht ein Wunder tut. Athens Exempel zeigt, daß gerade da, wo menschliche Wissenschaft, Kunst und Kultur aufs höchste gestiegen sind, der Sinn fürs Ewige, die Empfänglichkeit für die Welt des Glaubens mehr und mehr verloren geht und daher hier am ehesten verstockte Herzen sich finden. Vollends Christi Kreuz ist ihnen Torheit und Ärgernis. Die Missionare in China und Indien wissen davon zu erzählen, wie die Prediger in den europäischen Bildungszentren aus gleichem Grunde von verstockten Christenherzen. Für solche Herzen kann man zuletzt nur noch beten, daß Gott sie mit seiner gewaltigen Hand herumhole von dem sicheren Verderben.

Leicht erregbare, aber unbeständige Heidenherzen waren es, von denen es heißt: „Etliche sprachen: wir wollen dich darüber wiederum hören.“ Sie hatten durch Pauli Zeugnis einen Eindruck von der Wahrheit empfangen, sie sahen ihre Sünde ein, sie empfanden Sehnsucht nach Frieden, sie wollten auch ihren Sinn ändern, sie wollten Vertrauen fassen und besser werden, aber nicht sogleich! Sie wollten erst später einmal ihre Entscheidung treffen. Aber Paulus redete nie wieder zu ihnen, ihre guten Eindrücke und Vorsätze schwanden, und es blieb alles beim alten. So haben sie ihre Gnadenzeit versäumt, die Gnade Gottes umsonst empfangen. Diese Athener haben bis heute viele Nachfolger. Der Vorsatz: ein andermal wieder, bezeichnet meistens den Anfang vom Ende. Felix-Naturen kommen selten zum Glauben (Kap. 24, 25). Die Unentschiedenen stehen dem Reiche Gottes ferner, als die anfänglichen offenen Gegner. Ach, daß du kalt oder warm wärest! Weil du aber lau bist, muß ich dich ausstoßen aus meinem Munde. Es gehören hierher auch alle diejenigen Hörer, die aus wissenschaftlichen, ästhetischen oder sozialen Gründen am Evangelium Interesse finden, die sich aber für seine strengsittlichen Forderungen nicht entscheiden können. Die Religion ist für sie nur Kultus, eine angenehme und nützliche Beigabe; die Wahrheit aber darf nicht ans Herz kommen und eine umwandelnde Macht beanspruchen und bewirken. Nicht nur in der Christenheit und besonders bei den sogenannten höheren Ständen, sondern auch unter den gebildeten Heiden finden sich deren viele. Wenn sie die neue Lehre hören, so ist sie für sie ein Gegenstand interessanter Unterhaltung, sie spielen mit den religiösen Gedanken, das tua res agitur kommt ihnen nicht zum Bewußtsein, das Christentum ist ihnen eine neue Philosophie, keine geschichtliche Wirklichkeit, keine persönliche Lebensfrage.

Endlich gibt es empfängliche Heidenherzen. „Etliche Männer hingen Paulo an und wurden gläubig.“ Ganz umsonst war also sein Zeugnis nicht. Und wenn man bedenkt, daß in Gottes Augen eine Menschenseele mehr wert ist als die ganze Welt, war sein Erfolg erfreulich. Ja sogar, Gott nahm sich in Athen Starke zum Raube, den Areopagiten Dionysius und Damaris, eine vornehme Frau. Und diese beiden können dann

ein Licht und Salz geworden sein für ihre Landsleute nach Pauli Weggang. Ihre Namen aber stehen in Gottes Gedächtnis, und das bedeutet mehr, als wenn wir von anderen Athenern in der Geschichte der Kunst und Wissenschaft noch heute reden. Das sei ein Trost für die Missionare: sie arbeiten nicht vergeblich. Gottes Wort hat die Verheißung, daß es nicht leer zurückkommt. Und selbst wenn die Frucht ihrer Arbeit unter Tausenden nur ein Dionysius und eine Damaris wären, — es wäre ein Ewigkeitswerk.

I. Welche Aufnahme findet das Evangelium bei den gebildeten Heiden?

1. Hochmütige Verachtung;
2. vorübergehende Teilnahme;
3. dankbare Empfänglichkeit.

II. Was lehrt uns Pauli Missionserfolg in Athen?

1. Nicht viel Weise nach dem Fleisch,
2. aber doch etliche hat Gott erwählt.

III. Das Evangelium unter der heidnischen Kultur.

1. Die besonderen Hindernisse, die sich ihm hier entgegenstellen;
2. das einfache Zeugnis der Wahrheit, das auch hier allein notwendig bleibt;
3. die bleibende Segensfrucht, die selbst hier nicht ausbleibt.

—

49. Aushalten — auch unter schwierigen Verhältnissen.

(Apg. 18, 1—19.)

Apg. 18, 1—19. Danach schied Paulus von Athen, und kam gen Korinth; und fand einen Juden, mit Namen Aquila, der Geburt aus Pontus, welcher war neulich aus Welschland kommen samt seinem Weibe Priscilla (darum, daß der Kaiser Claudius geboten hatte allen Juden, zu weichen aus Rom). Zu denselbigen ging er ein; und dieweil er gleiches Handwerks war, blieb er bei ihnen, und arbeitete; sie waren aber des Handwerks Teppichmacher. Und er lehrte in der Schule auf alle Sabbate, und beredete beide, Juden und Griechen. Da aber Silas und Timotheus aus Makedonien kamen, drang Paulus der Geist, zu bezeugen den Juden Jesum, daß er der Christ sei. Da sie aber wider-

strebten und lästerten, schüttelte er die Kleider aus und sprach zu ihnen: Euer Blut sei über euer Haupt; rein gehe ich von nun an zu den Heiden. Und machte sich von dannen, und kam in ein Haus eines, mit Namen Just, der gottesfürchtig war; desselbigen Haus war zunächst an der Schule. Krispus aber, der Oberste der Schule, glaubte an den Herrn mit seinem ganzen Hause; und viel Korinther, die zuhöreten, wurden gläubig, und ließen sich taufen. Es sprach aber der Herr durch ein Gesicht in der Nacht zu Paulus: Fürchte dich nicht, sondern rede, und schweige nicht; denn ich bin mit dir, und niemand soll sich unterstehen, dir zu schaden; denn ich habe ein groß Volk in dieser Stadt. Er saß aber daselbst ein Jahr und sechs Monate, und lehrte sie das Wort Gottes. Da aber Gallion Landvogt war in Achaja, empörten sich die Juden einmütiglich wider Paulus, und führeten ihn vor den Richtstuhl, und sprachen: dieser überredet die Leute, Gott zu dienen dem Gesetze zuwider. Da aber Paulus wollte den Mund auftun, sprach Gallion zu den Juden: Wenn es ein Frevel oder Schalkheit wäre, lieben Juden, so hörte ich euch billig; weil es aber eine Frage ist von der Lehre und von den Worten und von dem Gesetze unter euch, so sehet ihr selber zu; ich gedenke, darüber nicht Richter zu sein. Und trieb sie von dem Richtstuhl. Da ergriffen alle Griechen Sosthenes, den Obersten der Schule, und schlugen ihn vor dem Richtstuhl; und Gallion nahm sich's nicht an. Paulus aber blieb noch lange daselbst; danach machte er seinen Abschied mit den Brüdern, und wollte gen Syrien schiffen, und mit ihm Priscilla und Aquila. Und er schor sein Haupt zu Kenchreä; denn er hatte ein Gelübde. Und kam gen Ephesus, und ließ sie daselbst; er aber ging in die Schule, und redete mit den Juden.

Paulus in Korinth — das ist der Inhalt dieses Abschnittes. Was der Apostel in Athen schon erfahren hatte, sollte er auch hier erleben: seine Botschaft fand verhältnismäßig wenig Anklang. Den Weisen nach dem Fleisch und den Vornehmen dieser Welt ist eben das Evangelium eine Torheit und ein Ärgernis. Was Paulus hier tun *will* und tun *muß*, ist aber für alle Diener am Wort hier und in der Heidenwelt von Bedeutung: ihr Gehenwollen von einem Posten und ihr Bleibenmüssen darin.

Paulus *wollte gehen*. Der Grund seines Gehenwollens war nicht persönliche Bequemlichkeit, — so daß er ein „leichteres Amt" begehrt hätte; auch nicht Sorge um sein Durchkommen, — er verschaffte sich das tägliche Brot mit seiner Hände Arbeit (V. 1—3); noch weniger Hochmut und Strebertum, als ob ihm die Tätigkeit in Korinth zu unscheinbar gewesen wäre. Alle diese Beweggründe sind oft bei dem Wunsch nach einem Stellenwechsel vorhanden. Der Grund, weshalb Paulus aus Korinth

gehen und seine Missionsarbeit daselbst aufgeben wollte, war allein der, daß er erfolglos zu wirken glaubte, daß seine Predigt keine Aufnahme fand (V. 6). Er wußte, daß er seine Schuldigkeit vollauf getan. Allsabbatlich predigte er den Juden und Griechen; ja, als Silas und Timotheus nach Korinth kamen, fanden sie Paulum „ganz ergriffen vom (Dienst am) Wort, indem er eifrig bezeugte, daß Jesus der Christ sei" (V. 5). Darum hätte er, was seine Amtsführung betraf, mit gutem Gewissen gehen können. Er konnte sagen: „Rein" (Apg. 20, 26) werde ich von jetzt an zu den Heiden gehen. Er konnte die Schuld an der Erfolglosigkeit seiner Arbeit getrost seinen Zuhörern zuschieben: Euer Blut (komme) über euer Haupt! d. h. möget ihr nun die Strafe für eure Unbußfertigkeit selber tragen! Es ist immerhin ein edles Motiv, wenn man aus diesem Grund seinen Posten verlassen möchte. Denn einen treuen Seelsorger kann nichts so sehr niederschlagen, als dies, keine Frucht der Arbeit zu sehen. Wie vielen Zeugen der Wahrheit geht es wie dem Apostel in Korinth. Wenn es überhaupt einen berechtigten Grund zum Weggehen von einem im Reich Gottes uns zugewiesenen Arbeitsfeld gibt, so wäre es die beharrliche Fruchtlosigkeit des Wirkens. Aber Gottes Gedanken sind auch hier andere und höhere als die unsrigen.

Paulus mußte bleiben. Denn „Gott hatte ein großes Volk in dieser Stadt" (V. 10). Es waren also doch mehr heilsverlangende Herzen dort, als Paulus glaubte. Und denen, die noch nicht heilsverlangend waren, sollte noch mehr Gelegenheit gegeben werden, vom Reiche Gottes zu hören. Die göttliche Begründung seines Bleibenmüssens („ich habe ein großes Volk in dieser Stadt") ist ein Beweis der göttlichen Barmherzigkeit, die um jeden Preis retten möchte, was zu retten ist. Gott lenkt Pauli Blick von ihm selber weg auf die Stadt, auf das Volk, dem er dienen soll. Die Gemeinde ist nicht um des Pastors willen da, sondern der Pastor um der Gemeinde willen. Nicht persönliche Wünsche, sondern das Heil der Gemeinde ist in dieser Frage entscheidend. Da aber das Bleibenmüssen dem Apostel schwer geworden sein wird, und unter ähnlichen Verhältnissen jedem Prediger schwer sein wird, gibt ihm Gott eine dreifache Stärkung. Zum ersten: er darf jetzt Erfolge seiner Wirksamkeit sehen (V. 8). Der Synagogenvorsteher und

sein ganzes Haus wird gläubig, desgleichen viele Korinther. Damit hat Gott den eigentlichen Grund seines Weggehenwollens beseitigt. Nun braucht Paulus nicht mehr zu klagen: ich arbeite vergeblich! Die Saat geht auf, die er vorher ausgestreut hatte. Es gibt für einen Seelsorger kein höheres Glück, als wenn er sehen darf, daß Seelen gläubig werden, ja daß ganze Häuser und Familien zu Gotteshütten bei den Menschen werden. Eine solche Gemeinde wird ihm zur zweiten Heimat, weil er sich nicht mehr einsam fühlt, sondern eine Gemeinschaft des Geistes und der Liebe entsteht, die alle umschlingt. Und weiter: Gott erquickt ihn mit inneren Tröstungen: Fürchte dich nicht, ich bin mit dir; niemand soll dich antasten (V. 9 u. 10). Wie wohl tut ein solcher Zuspruch in „geringen Tagen", in Zeiten, wo die Berufsfreudigkeit erlahmen will! Wen der Herr tröstet, der ist getröstet. Wenn wir auch manchen Trost schöpfen können aus Bibel und Gesangbuch, im Gebet und aus dem Zuspruch treuer Freunde: es geht doch nichts über solche innere Offenbarungen, wie Paulus sie hier erfuhr; über solch unmittelbares Zeugnis des Heiligen Geistes im Herzen! Es ist eine Speise, von der man lebt; eine reale Kraftmitteilung, die den Mut aufrichtet und zum Wirken treibt. Und endlich: der Herr räumt die Hindernisse des Evangeliums aus dem Wege (V. 12—17). Es erfüllte sich in Korinth die Bitte: „— und was dein Wort im Laufe hindern kann, das räume du selbst aus dem Wege." Die Anläufe der Feinde werden zuschanden; Paulus kann unter dem Schutz einer gerechten heidnischen Obrigkeit ohne Anfechtung sein Missionswerk treiben. Noch 18 Monate wirkte Paulus in Korinth, und als er dann wegging, konnte er mit anderen Empfindungen auf seine Wirksamkeit blicken, als es früher möglich gewesen wäre. Auch über diesem Stück seiner Lebensarbeit stand nun das göttliche Siegel: Nicht umsonst.

Wir wollen die Nutzanwendung von dieser Erzählung auf uns selber machen. Gottes Wille geschehe, auch was Ort und Zeit unseres Wirkens für Gottes Reich betrifft. So schwer uns oft aus bestimmten Gründen das „Bleiben" werden mag: wenn du uns nur tröstest, o Herr, wie einst deinen Knecht, und wenn du dich sichtlich zu unserem Werke bekennst, dann können,

dann wollen wir aushalten auf unserem Posten, bis die Ablösung kommt. Amen.

Halte aus — auch auf einem schwierigen Posten.

1. So schwer dir das Bleiben werden mag;
2. Gott wird sich sichtlich zu deinem Wirken bekennen;
3. Gottes Stunde ist die rechte Stunde, und sie kommt (V. 18).

50. Das Bild eines rechten Judenmissionars.

(Apg. 18, 24—28.)

Apg. 18, 24—28. Es kam aber gen Ephesus ein Jude, mit Namen Apollos, der Geburt von Alexandrien, ein beredter Mann und mächtig in der Schrift. Dieser war unterwiesen den Weg des Herrn, und redete mit brünstigem Geist, und lehrete mit Fleiß von dem Herrn, wußte aber allein von der Taufe des Johannes. Dieser fing an, frei zu predigen in der Schule. Da ihn aber Aquila und Priscilla höreten, nahmen sie ihn zu sich, und legten ihm den Weg Gottes noch fleißiger aus. Da er aber wollte gen Achaja reisen, schrieben die Brüder, und vermahneten die Jünger, daß sie ihn aufnähmen. Und als er dahin kommen war, half er viel denen, die gläubig waren worden durch die Gnade. Denn er überwand die Juden beständiglich, und erwies öffentlich durch die Schrift, daß Jesus der Christ sei.

Ein Stück der Weltmission ist die Judenmission. Wenn man auf die bisherigen Erfolge derselben sieht, so gewinnt es fast den Anschein, als ob Gott allein und unmittelbar Judenmission treiben könne, und es tun werde nach den über die Zukunft Israels gegebenen Verheißungen in der Schrift. Denn das Werk der Judenmission schreitet nur sehr langsam vorwärts; es erfreut sich fast keiner Sympathien; es begegnet selbst bei ernsten Christen prinzipiellen Bedenken; es hat, allgemein betrachtet und in Vergleich mit der Heidenmission gestellt, bis jetzt so gut wie nichts erreicht. Wohl bleibt es etwas Großes, wenn ein Jude zum Glauben kommt und ein wahrer Sohn Abrahams wird; aber es sind ihrer sehr wenige, die zum Glauben kommen. Der Grund liegt in einem göttlichen Verhängnis, das über Israel schwebt; in dem national-religiösen Dünkel, von dem jeder Jude als solcher erfüllt ist; in der Selbstgerechtigkeit, die

ein Charakterzug des Judentums ist; in der unempfänglichen Hartherzigkeit, die stets mit der Selbstgerechtigkeit verbunden ist. Unser Text zeigt uns aber, daß die Judenmission doch nicht umsonst arbeitet, besonders dann, wenn sie von einem brauchbaren Werkzeug, von einem Judenmissionar, wie er sein soll, ausgeübt wird. Wenn irgendwo, so kommt gerade in der Judenmission viel auf die Missionare als die Organe der Sendung an. Unsere Geschichte gibt uns in dieser Beziehung einen dreifachen Wink.

Der Judenmissionar soll womöglich aus den Juden selber hervorgegangen sein. Dies war bei Apollo der Fall (V. 24). Als ehemaliger Jude war er im Alten Testament zu Hause, er war mit der religiösen Vorstellungswelt seines Volkes vertraut, er verstand und empfand mit ihm beides: seine tiefste Hoffnungslosigkeit und seine tiefste Hoffnung (V. 24 Schluß). Kein Christ kann in dem Maße ein israelitisches Herz verstehen, wie ein solcher, der selber ein solch Herz in sich trug. Dazu kommt aber, daß ein zur Bekehrung gekommener Jude zu seinem eigenen Volke redet (V. 25), wenn er unter Juden missioniert. Zu dem heilsmäßigen Moment kommt hier die Blutsgemeinschaft. Wie ein deutscher Feldprediger seinen deutschen Brüdern am heiligen Abend lieber und wärmer die „große Freude" verkündigte als den Franzosen, so wirkt bei einem Judenmissionar aus den Juden in der Predigt das Gefühl der Stammesgemeinschaft, der Zusammengehörigkeit mit und belebt und unterstützt die eigentliche Seelsorge. Es kann aus der Geschichte der Judenmission gezeigt werden (vgl. die vielen Lebensbilder im „Zionsfreund"), daß unter den Judenmissionaren die ehemaligen Juden zu den gesegnetsten Werkzeugen gehören, aber natürlicherweise nur dann, wenn sie zum wahren und klaren Christenglauben durchgedrungen waren.

Der Judenmissionar muß in der vollen evangelischen Heilserkenntnis und Heilserfahrung stehen (V. 26, besonders am Schluß). Apollo war zum Glauben an Christum gekommen, aber die Erkenntnis Pauli: Aus Gnaden selig durch den Glauben, war noch nicht sein Besitz. Das war der Dienst, den ihm Aquila und Priscilla erwiesen, daß sie ihm „den Weg Gottes noch genauer" auslegten. Solange ein Prediger die Rechtfertigung aus dem Glauben, dieses Zentrum des Christen=

tums und Christenlebens, noch nicht erkannt und erfahren hat; solange er noch „die Taufe Johannis“ in irgend einer Form zum Seligwerden für notwendig hält; solange er selber „gesetzlich“ ist und „gesetzlich“ wirkt, fehlt ihm noch das erste Erfordernis eines gesegneten Wirkens. Gerade bei der Missionsarbeit unter Israel ist die Erkenntnis von der Glaubensgerechtigkeit und von der Freiheit eines Christenmenschen wichtig. Christus ist nicht ein neuer Gesetzgeber neben Mose. So euch der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei.

Und endlich, ein rechter Judenmissionar erzielt Erfolge, indem er seine Zuhörer insbesondere in das Geheimnis der Gnade und in das Verständnis der Schrift einführt (V. 27 u. 28). Apollo hat nicht vergeblich gearbeitet. Man möchte der Judenmission wünschen, daß sie in derselben erfolgreichen Weise hätte weiterarbeiten dürfen, wie es Apollo in Ephesus beschieden gewesen ist. Und wie hat er diesen Erfolg erzielt? Wie es scheint, nicht durch einen Appell ans Gewissen, noch weniger durch vernichtende Strafreden. Allein durch eine überzeugende Beweisführung, daß man durch den Glauben selig wird, und daß Jesus der Christ ist. Den Beweis für das erstere schöpfte er aus der persönlichen Heilserfahrung. Den Beweis für das letztere schöpfte er aus der Schrift (Alten Testaments). Das werden auch die beiden Angelpunkte der Judenmissionsarbeit bleiben: einerseits die Juden davon überzeugen, daß Gesetz und Prophetie auf Jesum Christum zielen, bezw. daß Jesus der verheißene Christus ist; und andererseits, daß wir durch den Glauben an ihn schon gerecht sind.

So können sich die Judenmissionare den Apollo in Ephesus zum Vorbild nehmen. Unsere schlichte Erzählung enthält die großen Grundlinien, Grundzüge und Grundsätze der Judenmission, die zu allen Zeiten und unter allen Verhältnissen Beachtung verdienen. Gott schenke seiner Kirche manchen Apollo, der aus Liebe zum „Volke Gottes“ sich in den Dienst der Judenmission stellt; er schenke ihr Aquilas und Priscillas, die die Judenmissionare zu ihrem Beruf ausrüsten helfen; er schenke ihrer Arbeit unter Israel viel Erfolg, daß noch mancher Abrahamssohn selig wird.

I. Schriftgedanken über die Judenmission.

1. Wer sich am besten zum Judenmissionar eignet;
2. wie alle gläubigen Christen die Judenmission unterstützen sollen. (Aquila und Priscilla a) fördern den Apollo geistlich (V. 26), und b) empfehlen ihn der Liebe der Brüder (V. 27);
3. worauf die Arbeit unter den Juden ihr Augenmerk besonders richten muß (V. 27 Schluß; V. 28 Schluß).

II. Apollo als Predigerspiegel.

1. Gut ist natürliche Beredsamkeit (24);
2. wertvoller die Schriftgelehrsamkeit (24);
3. noch wichtiger der heilige Eifer, Seelen zu retten (25);
4. am wichtigsten und entscheidendsten aber bleibt die klare Erkenntnis und persönliche Erfahrung von dem vollen Heil in Christo Jesu (26—28).

---

51. Große Zeiten in der Mission.

(Apg. 19, 8—20.)

Apg. 19, 8—20. Er ging aber in die Schule, und predigte frei drei Monate lang, lehrte und beredete sie vom Reich Gottes. Da aber etliche verstockt waren, und nicht glaubten, und übel redeten von dem Wege vor der Menge, wich er von ihnen, und sonderte ab die Jünger, und redete täglich in der Schule eines, der hieß Tyrannus. Und dasselbige geschah zwei Jahre lang, also daß alle, die in Asien wohneten, das Wort des Herrn Jesu höreten, beide, Juden und Griechen. Und Gott wirkte nicht geringe Taten durch die Hände des Paulus, also daß sie auch von seiner Haut die Schweißtüchlein und Binden über die Kranken hielten, und die Seuchen von ihnen wichen, und die bösen Geister von ihnen ausfuhren. Es unterwanden sich aber etliche der umherziehenden Juden, die da Beschwörer waren, den Namen des Herrn Jesu zu nennen über die da böse Geister hatten, und sprachen: Wir beschwören euch bei Jesu, den Paulus prediget. Es waren ihrer aber sieben Söhne eines Juden Skevas, des Hohenpriesters, die solches taten. Aber der böse Geist antwortete und sprach: Jesum kenne ich wohl, und von Paulus weiß ich wohl; wer seid ihr aber? Und der Mensch, in dem der böse Geist war, sprang auf sie, und ward ihrer mächtig, und warf sie unter sich, also daß sie nackt und verwundet aus demselbigen Hause entflohen. Dasselbige aber ward kund allen, die zu Ephesus wohneten, sowohl Juden als Griechen; und fiel eine Furcht

über sie alle, und der Name des Herrn Jesu ward hochgelobet. Es kamen auch viel derer, die gläubig worden waren, und bekannten und verkündigten, was sie getrieben hatten. Viele aber, die da vorwitzige Kunst getrieben hatten, brachten die Bücher zusammen, und verbrannten sie öffentlich; und überrechneten, was sie wert waren, und fanden des Geldes fünfzigtausend Groschen. Also mächtig wuchs das Wort des Herrn, und nahm überhand.

Die Art, wie sich das Reich Gottes im klassischen Zeitalter seiner Geschichte, das heißt zu den Zeiten der Apostel, ausbreitete, ist prototypisch für seine weitere Entwicklung auf Erden. Es gab damals „geringe Tage“, da der Erfolg der Missionsarbeit sehr gering war oder gänzlich fehlte; aber auch „große Zeiten“, da „das Wort des Herrn wuchs und überhand nahm“ (V. 20). Gott hat es sich vorbehalten, zu bestimmen, wann in der Mission die geringen Tage und wann die großen Zeiten anbrechen sollen. Beides ist nötig und heilsam: die geringen Tage, damit man das Vertrauen auf die eigene Weisheit und Kraft verlerne und sich in der Treue im Kleinen, in der hoffenden Geduld und in der Demut übe; die großen Zeiten, damit man einen lebendigen Eindruck von der Wahrheit empfange: Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit, und so neuen Mut und Eifer für die Arbeit schöpfe. Unser Text zeigt uns, wann die großen Zeiten in der Mission anbrechen: wenn das Evangelium reichlich und ungestört verkündigt werden kann; wenn sich Gott zu seinem Wort durch Wunder und Werke sichtlich bekennt; wenn die Werke der Finsternis entlarvt und gerichtet werden; wenn endlich unter dem Eindruck dieser Ereignisse viele Sünder zur Entscheidung für Christus gebracht und zu einem neuen Leben in der Furcht Gottes geführt werden. Wie oft haben sich in der Missionsgeschichte die Ereignisse von Ephesus wiederholt und so große Zeiten herbeigeführt!

Die reichliche und ungestörte Verkündigung des Evangeliums bleibt stets das erste und alles andere bedingende (V. 9 u. 10). Zwei Jahre hindurch konnte Paulus in Ephesus das Evangelium, „das Wort des Herrn Jesu“, verkündigen, so daß alle es hören konnten, beide, Juden und Griechen. Was war das für eine Gnadenzeit für Ephesus! Zwei Jahre lang — und der Prediger ein Apostel, ein Paulus!

Da war es ja nicht anders möglich, als daß viel Same ausgestreut wurde in die Herzen, der zu seiner Zeit aufging und Frucht brachte. Es ist eine große Gnade Gottes, wenn der Mission an einem Ort, wo sie mit ihrer Tätigkeit einsetzt, ein solch ununterbrochenes, friedliches Wirken beschieden ist; wo sie jedem, der es hören will, den ganzen Gnadenratschluß Gottes zu unserer Seligkeit kund tun und die Neubekehrten in der Frühlingszeit des Glaubens pflegen und warten kann. Oft erst nach Jahrzehnten findet man Spuren und Früchte einer solchen grundlegenden intensiven Arbeit, nachdem die Wogen der Verfolgungen das meiste der göttlichen Aussaat weggespült hatten. Darum sollen die Missionare solche Zeiten der Ruhe treu ausnutzen, weil sie nicht wissen, wie lange sie andauern werden.

Die Beglaubigung des Wahrheitszeugnisses durch göttliche Wunder und Werke kam in Ephesus hinzu (V. 11 u. 12). Das Charisma der Krankenheilung und Geisteraustreibung wurde dem Apostel in besonders wirksamer Weise verliehen. Wenn dies auch nicht mehr in gleicher Weise in der Gegenwart geschehen sollte, so kann jene göttliche, offenkundige Beglaubigung doch dadurch geschehen, daß Gott durch seine Missionare Außerordentliches bewirkt, indem sichtbare Gebetserhörungen, die sich auf Krankheit und Besessenheit beziehen, erlebt werden. Die Hauptsache bleibt, daß man in den Ereignissen den Finger Gottes sehen kann und von seiner Macht und Heiligkeit einen besonderen Eindruck empfängt. Gerade in der Heidenwelt sind solche Gottestaten wertvoll; sie bilden den Gegensatz zu den ebenfalls offenkundigen Werken der Finsternis, und sind eine Stütze des Glaubens. Auch heute noch bezeugt sich Gott als den Lebendigen; ja, will man einen überzeugenden Eindruck von seiner Wirklichkeit und lebensvollen Gegenwart empfangen, um jeweils den schwachen Glauben zu stärken, so muß man die Missionsgeschichte lesen. Auch in diesem Sinn geschehen mehr Wunder unter der Sonne, als man ahnt. Der Wunderglaube ist eine häufige Begleiterscheinung der großen Zeiten im Reiche Gottes und bewährt sich als Bahnbrecher für den seligmachenden Glauben.

Die Entlarvung der ungöttlichen Werke dient ebenfalls zur Anerkennung der wahren Religion (V. 13 ff.). Daß die jüdischen Exorzisten, die da wähnten, mit der bloßen

Anwendung der apostolischen Beschwörungsformel Geister auszutreiben zu können, zuschanden wurden, machte einen tiefen Eindruck auf aufrichtige Gemüter und ließ die Geisteraustreibung der Apostel als ein göttliches Werk erkennen. Das bloße Nachsprechen christlicher Worte tut es eben nicht, wenn nicht die Kraft Gottes hinter den Worten steht. Wo aber Gottes Kraft kund wird, da kommt das Reich Gottes mit Macht. Es kommt nicht bloß darauf an, positiv das Reich Gottes zu bauen, sondern auch die Werke der Finsternis als solche zu offenbaren. Das Recht des Glaubens ist auch aus dem Unrecht des Aberglaubens zu erweisen. Zauberei jeglicher Art ist als solche zu brandmarken. Das kann nur Gott, indem er die Teufelskünste zuschanden macht und sich offensichtlich zu seinen Boten bekennt. Erst wenn der Bann gebrochen ist, von dem manche Heidenherzen geknechtet sind, hat das Evangelium freie Bahn. Dies kann aus manchen Beispielen in der Mission erwiesen werden.

Das offene Glaubensbekenntnis ehemaliger Verführer hat eine ganz besondere missionierende Kraft (V. 18 u. 19). Wenn unter dem unwiderstehlichen Eindruck der Wahrheit die Seelen zum freimütigen Bekenntnis ihrer Sünde, zum entschlossenen Bruch mit ihrer bösen Vergangenheit, zur freudigen Übergabe an den Herrn bewogen werden, so treten damit neue Zeugen der Wahrheit auf, die überzeugender wirken, als die amtlichen Verkündiger des Evangeliums. Es ist die „Theologie der Tatsachen“, der Geschichtsbeweis, der für die Mission spricht und unwiderleglich erscheint, wo verstandesmäßige Gründe und böswillige Verdächtigungen die Anerkennung versagen möchten. Das sind große Zeiten in der Mission, wo sich die Schar bekennender Sünder mehrt und massenweise die Diener der Finsternis die alte Fahne verlassen und sich dem Licht der Wahrheit zuwenden. Und es geschieht dies dann, wenn es vor aller Augen klar wird: Der Herr ist größer in der Höhe.

Wir wünschen jeder Missionsstation, daß ihre Geschichte den 20. Vers unseres Textes aufweise:

Mächtig wuchs das Wort des Herrn und nahm überhand!

Gott muß sein Reich bauen.

1. So treu wir im Zeugnis der Wahrheit sind, —
2. Gott selber muß sich zu seinem Werke bekennen;
3. wenn er spricht, so kommt das Reich Gottes mit Macht.

---

52. Der Aufruhr in Ephesus.

(Apg. 19, 23—40.)

Apg. 19, 23—40. Es erhub sich aber um dieselbige Zeit nicht eine kleine Bewegung über diesem Wege. Denn einer, mit Namen Demetrius, ein Goldschmied, der machte silberne Tempel der Diana, und wandte denen vom Handwerk nicht geringen Gewinst zu. Dieselben versammelte er und die Beiarbeiter desselbigen Handwerks, und sprach: Lieben Männer, ihr wisset, daß wir großen Gewinn von diesem Gewerbe haben; und ihr sehet und höret, daß nicht allein zu Ephesus, sondern auch fast in ganz Asien dieser Paulus viel Volks abfällig machet, überredet und spricht: Es sind nicht Götter, welche von Händen gemacht sind. Aber es will nicht allein unserm Handel dahin geraten, daß er nichts gelte, sondern auch der Tempel der großen Göttin Diana wird für nichts geachtet werden, und wird dazu ihre Majestät untergehen, welcher doch ganz Asien und der Weltkreis Gottesdienst erzeiget. Als sie das höreten, wurden sie voll Zorns, schrien und sprachen: Groß ist die Diana der Epheser! Und die ganze Stadt ward voll Getümmels; sie stürmeten aber einmütiglich zu dem Schauplatz, und ergriffen Gajus und Aristarchus aus Makedonien, Paulus Gefährten. Da aber Paulus wollte unter das Volk gehen, ließen's ihm die Jünger nicht zu. Auch etliche der Obersten in Asien, die Paulus gute Freunde waren, sandten zu ihm, und ermahneten ihn, daß er sich nicht begäbe auf den Schauplatz. Etliche schrien so, etliche ein anderes, und war die Gemeine irre, und das mehrere Teil wußte nicht, warum sie zusammenkommen waren. Etliche aber vom Volk zogen Alexander hervor, da ihn die Juden hervorstießen. Alexander aber winkte mit der Hand, und wollte sich vor dem Volk verantworten. Da sie aber inne wurden, daß er ein Jude war, erhub sich eine Stimme von allen, und schrien bei zwo Stunden: Groß ist die Diana der Epheser! Da aber der Kanzler das Volk gestillet hatte, sprach er: Ihr Männer von Ephesus, welcher Mensch ist, der nicht wisse, daß die Stadt Ephesus sei eine Pflegerin der großen Göttin Diana und des himmlischen Bildes? Weil nun das unwidersprechlich ist, so sollt ihr ja stille sein, und nichts Unbedächtiges handeln. Ihr habt diese Menschen hergeführet, die weder Tempelräuber noch Lästerer eurer Göttin sind. Hat aber Demetrius, und die mit ihm sind vom Handwerk, zu jemand einen Anspruch, so hält man Gericht, und sind Landvögte da; lasset sie sich untereinander verklagen.

Wollt ihr aber etwas anders handeln, so mag man es ausrichten in einer ordentlichen Gemeine. Denn wir stehen in der Fahr, daß wir um diese heutige Empörung verklaget möchten werden, da doch keine Sache vorhanden ist, damit wir uns solches Aufruhrs entschuldigen möchten. Und da er solches gesaget, ließ er die Gemeine gehen.

Der Aufruhr in Ephesus, von dem uns dieser Abschnitt erzählt, ist ein Abbild aller feindlichen Massen-Kundgebungen in der Heidenwelt gegen die Mission. Diese stößt nicht bloß auf Widerspruch im einzelnen Herzen, sondern hat auch oft mit größeren revolutionären Bewegungen zu rechnen. Wir wollen aus unserem Text ihren Ursprung, ihren Charakter, ihre Wirkung, sowie das richtige Verhalten der Mission ihnen gegenüber zu erkennen suchen.

Ihre erste Ursache wird meistens die Mission selber sein. Durch Pauli Predigt wurde der Götzendienst in Ephesus erschüttert, und durch die Erschütterung des Götzendienstes ging das Geschäft des Demetrius rückwärts. Aber der Aufruhr der ganzen Stadt läßt sich daraus allein nicht erklären. Dieser wurde vielmehr von Demetrius organisiert. Ein Volksaufruhr entsteht wie hier gewöhnlich dadurch, daß solche, die aus dem Götzendienst einen materiellen Gewinn ziehen, sich durch die Mission geschädigt glauben und darum dieselbe um jeden Preis zu vernichten trachten. Es sind meist nur einzelne Wenige, die die Leidenschaften des Pöbels wachrufen und dabei nie dessen Wohl, sondern nur ihren eigenen Profit im Auge haben. Die Demetriusse sind in der Mission keine Seltenheit; es sind die Handelsleute, Zauberer, Priester. Die Massen sind meist die Verführten, Mammonsdiener die Verführer. Ein solcher Aufruhr ist nicht sowohl deshalb eine große Gefahr, weil er ganze Massen in Spannung hält, sondern weil seine Triebfeder die Mammonsliebe ist, die stets mit einer tiefen, bewußten Feindschaft gegen die Wahrheit verbunden zu sein pflegt. Es kämpft auch hier das Reich der Finsternis gegen das Licht, Belial gegen Christum.

Das Charakteristische eines solchen Aufruhrs ist, daß er zu brutalen Gewalttaten neigt (29—31) und daß der große Haufe ohne Sinn, Überlegung und klare Ziele handelt (32). Es ist, als ob mit einem Schlag alle elektrisiert werden, der

böse Geist hat eine hypnotisierende Kraft, so daß selbst sonst ruhige und besonnene Elemente unwiderstehlich mit fortgerissen werden. Darin liegt die Stärke und Schwäche einer solchen Bewegung. Die Stärke, sofern die Menge als solche eine große physische Macht darstellt und die Bewußtlosigkeit des Handelns das Gefühl der Verantwortung und die Vergegenwärtigung der Folgen ausschließt. Die Schwäche, sofern das Tun nicht Ausfluß bewußter Bosheit und überlegender Berechnung ist, so daß oft, wie unser Beispiel zeigt, ein besonnener und energischer Mann die ganze Bewegung plötzlich zum Stillstand bringen kann.

Eine Wirkung pflegen solche Aufstände nicht zu haben, wenigstens nie auf die Dauer. Wie sie plötzlich hervorbrechen, so hören sie bald auf, wenn anders der rechte Mann zur Stelle ist, der einerseits die Gefährlichkeit des Aufruhrs für die Aufrührer selbst (40), und andererseits die unlauteren selbstsüchtigen Beweggründe der Schuldigen aufdeckt (V. 36—38) und das rechte Wort zur Beruhigung der Gemüter findet (39). Gut ist es, wenn, wie hier, autoritative Personen den Mut der Intervention finden, aber zur Erreichung ihres Zweckes nicht Gewaltmittel anzuwenden suchen, sondern den Weg ruhiger Überredung beschreiten.

Was endlich das Verhalten der Mission betrifft, so scheinen uns die Grundsätze dafür im 30. und 31. Vers gegeben zu sein. Es ist zwecklos, ohne Not sich in Lebensgefahr zu begeben. Wenn auch der Missionseifer im Herzen dazu drängen sollte, wie es bei Paulus der Fall war, so ist es doch besser, auf den klugen Rat der „Jünger" zu hören, und sich nach dem Urteil solcher, die mit den Verhältnissen genauer vertraut sind, zu richten. Das Leben eines Missionars ist ein zu kostbares Gut, als daß es umsonst preisgegeben werden dürfte. Wogegen zu einem Martyrium, das der Herr verlangt, jeder treue Zeuge jederzeit bereit sein wird.

I. Gerechte heidnische Obrigkeiten.

1. Sie ehren im stillen die Missionare, auch wenn sie noch nicht das Christentum annehmen (V. 31);
2. sie geben der Wahrheit die Ehre, gegenüber ungerechtfertigten Beschuldigungen gegen die Mission (V. 37);

3. sie unterdrücken kraft ihres obrigkeitlichen Ansehens den gewaltsamen Widerstand gegen das Christentum (V. 38—40).

II. Ein Bild aus der Missionsarbeit.

1. Sie erschüttert den Götzendienst im Heidentum (V. 26 und 27);
2. sie zieht sich dadurch viele Feinde zu (V. 28 ff.);
3. sie kann aber gleichwohl unter Gottes allmächtigem Schutz ihr Friedenswerk weiterführen (V. 30 ff. u. 35 ff.).

53. Gesegnete Abschiedsfeier.

(Apg. 20, 17—38.)

Apg. 20, 17—38. Aber von Miletus sandte er gen Ephesus, und ließ fordern die Ältesten von der Gemeine. Als aber die zu ihm kamen, sprach er zu ihnen: Ihr wisset, von dem ersten Tage an, da ich bin nach Asien kommen, wie ich allezeit bin bei euch gewesen, und dem Herrn gedienet mit aller Demut und mit viel Tränen und Anfechtungen, die mir sind widerfahren von den Juden, so mir nachstelleten; wie ich nichts verhalten habe, das da nützlich ist, daß ich's euch nicht verkündiget hätte, und euch gelehret öffentlich und sonderlich; und habe bezeuget, beide, den Juden und Griechen, die Buße zu Gott und den Glauben an unsern Herrn Jesum Christum. Und nun siehe, ich, im Geiste gebunden, fahre hin gen Jerusalem, weiß nicht, was mir daselbst begegnen wird, nur, daß der Heilige Geist in allen Städten bezeuget und spricht, Bande und Trübsale warten mein daselbst. Aber ich achte der keins, ich halte mein Leben auch nicht selbst teuer, auf daß ich vollende meinen Lauf mit Freuden und das Amt, das ich empfangen habe von dem Herrn Jesu, zu bezeugen das Evangelium von der Gnade Gottes. Und nun siehe, ich weiß, daß ihr mein Angesicht nicht mehr sehen werdet, alle die, bei welchen ich durchkommen bin, und gepredigt habe das Reich Gottes. Darum zeuge ich euch an diesem heutigen Tage, daß ich rein bin von aller Blut; denn ich habe euch nichts verhalten, daß ich nicht verkündiget hätte all den Rat Gottes. So habt nun acht auf euch selbst und auf die ganze Herde, unter welche euch der Heilige Geist gesetzt hat zu Bischöfen, zu weiden die Gemeine Gottes, welche er durch sein eigen Blut erworben hat. Denn das weiß ich, daß nach meinem Abschied werden unter euch kommen greuliche Wölfe, die der Herde nicht verschonen werden. Auch aus euch selbst werden aufstehen Männer, die da verkehrte Lehren reden, die Jünger an sich zu ziehen. Darum seid wacker, und denket daran, daß ich nicht abgelassen habe drei Jahre, Tag und Nacht, einen jeglichen mit Tränen

zu vermahnen. Und nun, lieben Brüder, ich befehle euch Gott und dem Wort seiner Gnade, der da mächtig ist, euch zu erbauen, und zu geben das Erbe unter allen, die geheiliget werden. Ich habe euer keines Silber, noch Gold, noch Kleid begehrt. Denn ihr wisset selber, daß mir diese Hände zu meiner Notdurft und derer, die mit mir gewesen sind, gedienet haben. Ich habe es euch alles gezeiget, daß man also arbeiten müsse, und die Schwachen aufnehmen, und gedenken an das Wort des Herrn Jesu, daß er gesagt hat: „Geben ist seliger denn nehmen." Und als er solches gesagt, kniete er nieder, und betete mit ihnen allen. Es ward aber viel Weinens unter ihnen allen, und fielen Paulus um den Hals, und küsseten ihn, am allermeisten betrübt über dem Wort, das er sagete, sie würden sein Angesicht nicht mehr sehen; und geleiteten ihn in das Schiff.

Der Abschied Pauli von der Gemeinde zu Ephesus in Milet ist ein Abbild und Vorbild der Feier, die bei der Abreise eines Missionars von seinem Arbeitsfeld stattfinden wird. Wir betrachten das letzte Wort des Scheidenden, das letzte Gebet mit der Gemeinde, die ergreifende Abschiedsszene.

Das letzte Wort des Scheidenden (V. 18—35). Es enthält 1) einen Rückblick auf seine eigene Arbeit (V. 18—21); 2) einen Ausblick auf seine Zukunft (V. 22—25); 3) einen Rechenschaftsbericht über sein Wirken (V. 26 u. 27); 4) ein Mahnwort an die Zurückbleibenden (V. 28—35).

Wohl dem Missionar, der mit Paulus sagen kann: Ich habe dem Herrn gedienet mit aller Demut, vom ersten Tag bis heute. Das ganze Leben ein demütiger Dienst für den Herrn! Wie wenige werden ihm das nachzusprechen wagen! Auch die „Tränen und Anfechtungen" werden bei diesem Dienst nicht gefehlt haben; Tränen über die Unbußfertigkeit der Beichtkinder und Anfechtungen seitens der Feinde des Evangeliums. Und weiter: Ich habe bezeuget die Buße zu Gott und den Glauben an Jesum Christum. Dieses Zeugnis bleibt die Hauptsache bei aller Missionsarbeit. Nur so ist man ein Nachfolger Jesu, dessen Botschaft war: Tut Buße und glaubet an das Evangelium. Keine Weisheit, Kraft und Arbeit kann dieses Zeugnis ersetzen. Diesen Dienst und dieses sein Zeugnis führt Paulus nicht an, um sich zu rühmen, sondern um die Hörer an ihre hohe Verantwortlichkeit nochmals zu erinnern. Bedeutsam bei diesem Rückblick ist es, daß der Apostel nur seiner Arbeit im Dienst des Reiches Gottes gedenkt;

von sich selber, seinem persönlichen Ergehen schweigt er. So ausschließlich stand das Reich Gottes im Mittelpunkt seiner Gedanken. Was war ich während meiner Amtszeit in Ephesus für die Gemeinde: das allein bestimmt den Wert seines Lebens; das war fürwahr ein Missionar und Prediger, wie er sein soll. — In seinen Äußerungen über seine Zukunft nach seinem Abschied kämpfen Leid und Freude miteinander. Er weiß, er geht schweren Zeiten entgegen (V. 23) und wird die Gemeinde nie wiedersehen (V. 25); aber er ist zugleich freudig entschlossen, sein Leben, wenn es sein muß, hinzugeben und sein Amt zu Ende zu führen (V. 24). Wenn ein Missionar von seiner heidenchristlichen Gemeinde Abschied nimmt, um seine Heimat in Deutschland aufzusuchen, wird er in den meisten Fällen nicht so schwermütige Gedanken im Blick auf seine Zukunft zu hegen brauchen; aber wäre er für alle Fälle bereit, „mit Freuden seinen Lauf zu vollenden?“ Die Gewißheit des Nimmerwiedersehens der Gemeindeglieder auf dieser Erde muß besonders schmerzlich sein für beide Teile (V. 25 u. 38). Das ist auch eines der Opfer, die in dieser Form nur der Missionsdienst verlangt. Um so tröstlicher aber ist in solchen Stunden der Glaube: „Christen sehn sich nie zum letztenmal.“ Denn auf die immerhin kurze Zeit der Trennung folgt die Ewigkeit der Vereinigung.

Und nun gibt Paulus einen kurzen und doch vielsagenden Rechenschaftsbericht in feierlicher Weise (V. 26 u. 27). Er hat getan, was er konnte. Animam meam salvavi. Ist einer unselig gestorben oder wird noch einer verloren gehen, so ist es seine Schuld. Hier steht Paulus als ein fast unerreichbares Vorbild vor uns. Ach, daß wir unseren Gemeinden „den ganzen Heilsrat Gottes“ verkündigten, vom ewigen Liebeswillen Gottes vor Grundlegung der Welt an bis zur ewigen Seligkeit in der Vollendung, von der Buße an bis zur Heiligung und Bewährung! Wer sich selber solche Zensur mit gutem Gewissen geben kann, der kann getroster sein, als wenn der Visitationsbericht der Oberen über seine Amtsführung glänzend lautete. Wer von uns dürfte es wagen, als Text für eine Abschiedspredigt diese beiden kurzen Verse (26 u. 27) zu wählen! Solche herrlichen Vorbilder im Amt haben wir, um ihnen wenigstens, täglich mit neuer Treue, nachzueifern. Wehe aber solchen

Predigern, die sich einen eigenen Heilsweg zurechtdenken, und von dem gottgegebenen viel, ja das Beste verschweigen. Sie werden vor Gott zuschanden werden, auch wenn eine urteilslose christliche Gemeinde bei ihrer Abschiedspredigt voller Rührung weinte! — Nun folgt des Apostels Mahnwort an die Ältesten. Habt acht auf euch selbst (V. 28a); habt acht auf die Herde (V. 28b—35)! Das eine ist so wichtig als das andere; denn das Achthaben auf die Herde ist nur dann wirksam, wenn der Hirte zuerst sein eigener Seelsorger ist. Das Achthaben auf die Herde besteht in der Darbietung des Wortes („weiden", V. 28), im Kampf gegen die Verführer von außen und innen (V. 29 u. 30), in der Privatseelsorge (V. 31), in der persönlichen Anspruchslosigkeit gegenüber der Gemeinde (V. 33—35). Der Apostel schließt mit einem kräftigen Gottbefohlen (V. 32); mit dem Ausdruck der Zuversicht, daß Gott sein Gnadenwerk an der Gemeinde vollenden und allen zuletzt aushelfen werde zu seinem himmlischen Reich. Diese Ansprache Pauli werden sich die Missionare zum Muster nehmen, wenn sie sich von den Gemeindehelfern verabschieden. Man weiß nicht, was in derselben am wichtigsten ist; ob die an erster Stelle stehende Ermahnung zur Sorge um das eigene Seligwerden, oder die kurzen und doch alles besagenden Grundzüge pastoraler Amtsführung, oder endlich der glaubensgewisse Segenswunsch, der die Kraft einer erhörlichen Fürbitte hat. Die Rede ist ein Kompendium apostolischer Pastoraltheologie. In jedem Wort steckt Weisheit, Liebe, Ernst und Kraft. So kann nur sprechen, wer selber ein treuer Seelsorger war und seine Gemeinde liebte wie sich selber. Und wer nach dieser Anweisung sein Amt zu führen sucht, wird nicht vergeblich arbeiten; er wird sich selbst selig machen und die ihn hören.

Auf eine gute Predigt muß ein Gebet folgen (V. 36). Was Paulus im Gebet sprach, wird nicht berichtet. Aber Dank, Fürbitte und Freude im Heiligen Geist wird sein Inhalt gewesen sein. Segensvoller kann man eine vorhandene Glaubensgemeinschaft nicht ausdrücken, als mit Gebet. Und fester kann man bei der Trennung voneinander die Bande der Liebe umeinander nicht schlingen, als durch gemeinsames Gebet. Denn im Gebet ergreifen alle Gottes Hand; und solche, die Gottes Hand festhalten, können einander nie verloren gehen. Das

letzte Gebet des Apostels wird diesen Ältesten unvergeßlich geblieben sein; es war ihnen gewiß für alle Zeiten ein heiliges Vermächtnis, ja ein real fortwirkendes Gut. Wir sollen nicht bloß für, sondern auch mit unseren Gemeindegliedern beten. Das bleibt die tiefste Gemeinschaft, in die wir mit ihnen eintreten können.

Wie ergreifend endlich ist der Abschied selber (V. 37 u. 38)! Sie weinen wie die Kinder, fallen Paulo um den Hals und küssen ihn. Sie hatten eben einen (geistlichen) Vater an ihm gehabt, den sie nun verloren. Es gibt keine größere Dankbarkeit auf Erden als die, welche geistlichen Wohltätern gegenüber empfunden wird. Denn das Gut, das sie uns schenken, der seligmachende Glaube, ist das höchste Gut für ein Menschenherz. Wie wohl muß dem Apostel diese Liebe getan haben! Das sind Freuden, wie sie die Welt nicht kennt; auch nicht jeder Prediger, sondern nur ein solcher, der wirklich ein selbstloser Seelsorger war. Gottlob, es hat schon mancher Missionar und Pastor eine solche Stunde nacherleben dürfen. Sie war ihm ein kostbarer Ersatz für manche Entbehrung im Amt. Aber das beste ist doch, daß man sich vor Gottes Thron wiedersieht und wiederhat — auf ewig.

Das Band, das uns verbindet,
Löst weder Zeit noch Ort;
Was in dem Herrn sich findet,
Das währt in ihm auch fort!

I. Der Abschied eines Missionars von seiner Gemeinde.

1. Wieviel er noch seiner Gemeinde zu sagen hat;
2. wie er nochmals seine Gemeinschaft mit ihr durch Gebet heiligt und stärkt;
3. wie schmerzlich ihr und ihm die Trennung wird.

II. Wann ist eine heidenchristliche Gemeinde wohl versorgt, auch wenn ihr Hirte von ihr genommen wird?

1. Wenn ihre Ältesten selber im Glauben stehen und durch christliches Vorbild ihr voranleuchten (V. 28a; 33—35);
2. wenn die ganze Gemeinde Gottes Wort empfängt (V. 28—30), und jeder einzelnen Seele in Liebe nachgegangen wird (31);

3. wenn Gott selber sein Gnadenwerk an ihr weiterführt und vollendet (32).

III. Der Pastor als Vorbild für seine Ältesten.

1. Sein persönliches Glaubensleben (19);
2. sein vorbildlicher Lebenswandel (33—35);
3. seine treue Berufserfüllung (in Predigt 20 u. 21; und Seelsorge 31).

IV. Von der Treue in der geistlichen Amtsführung.

1. Woraus sie fließt (aus der Liebe zum Herrn und der Erfahrung seines Erbarmens, 24 u. 35);
2. worin sie sich zeigt (im Dienen, 19 u. 34; im Zeugen, 21 u. 27; im Kämpfen, 29—31; im Dulden, 23 u. 24; im Beten, 32 u. 36);
3. womit sie lohnt (dankbare Liebe der Gemeinde, 37 u. 38; und Freudigkeit auf den Tag des Gerichts, 24 u. 26).

54. Des Herrn Wille geschehe.

(Apg. 21, 1—15.)

Apg. 21, 1—15. Als nun geschah, daß wir, von ihnen gewandt, dahinfuhren, kamen wir strackes Laufs gen Kos, und am folgenden Tage gen Rhodus, und von dannen gen Patara. Und da wir ein Schiff fanden, das gen Phönizien fuhr, traten wir drein, und fuhren hin. Als wir aber Cypern ansichtig wurden, ließen wir sie zur linken Hand, und schifften gen Syrien, und kamen an zu Tyrus; denn daselbst sollte das Schiff die Ware niederlegen. Und als wir Jünger fanden, blieben wir daselbst sieben Tage. Die sagten Paulus durch den Geist, er sollte nicht hinauf gen Jerusalem ziehen. Und geschah, da wir die Tage zugebracht hatten, zogen wir aus und reisten weiter. Und sie geleiteten uns alle mit Weib und Kindern bis hinaus vor die Stadt, und wir knieten nieder am Ufer, und beteten. Und als wir einander gesegnet, traten wir ins Schiff; jene aber wandten sich wieder zu dem Ihren. Wir aber vollzogen die Schiffahrt von Tyrus, und kamen gen Ptolemais, und grüßeten die Brüder, und blieben einen Tag bei ihnen. Des andern Tages zogen wir aus, die wir um Paulus waren, und kamen gen Cäsarea, und gingen in das Haus Philippus des Evangelisten, der einer von den Sieben war, und blieben bei ihm. Derselbige hatte vier Töchter, die waren Jungfrauen, und weissageten. Und als wir mehrere Tage dablieben, reiste herab ein Prophet aus Judäa, mit Namen Agabus, und kam zu uns. Der nahm den Gürtel

des Paulus, und band sich die Hände und Füße, und sprach: Das saget der Heilige Geist: Den Mann, des der Gürtel ist, werden die Juden also binden zu Jerusalem, und überantworten in der Heiden Hände. Als wir aber solches höreten, baten wir und die desselbigen Orts waren, daß er nicht hinauf gen Jerusalem zöge. Paulus aber antwortete: Was machet ihr, daß ihr weinet, und brechet mir mein Herz? Denn ich bin bereit, nicht allein mich binden zu lassen, sondern auch zu sterben zu Jerusalem um des Namens willen des Herrn Jesu. Da er aber sich nicht überreden ließ, schwiegen wir, und sprachen: Des Herrn Wille geschehe. Und nach denselbigen Tagen entledigten wir uns, und zogen hinauf gen Jerusalem.

Unser Abschnitt soll uns ein Abbild und Vorbild für die Lage sein, wenn ein Missionar in ein anerkannt schwieriges oder gefährliches Missionsgebiet ziehen will und bei diesem Entschluß mit den Bedenken wohlmeinender Freunde zu kämpfen hat. Was soll er in einem solchen Fall tun, soll er gehen oder nicht?

Wir betrachten zunächst die klare Voraussicht der drohenden Gefahren im Missionsdienst. Paulus will nach Jerusalem ziehen. Zweimal, in Tyrus (V. 4) und Cäsarea (V. 11), wird ihm durch ein Zeugnis des Heiligen Geistes klar vorausgesagt, was seiner in Jerusalem wartet, nämlich Bande und Trübsale. Wenn uns darüber auch nichts Näheres berichtet wird, können wir doch annehmen, daß ihn solche Prophezeiungen ergriffen und in einen inneren Kampf geführt haben. Wie oft wiederholt sich Ähnliches noch heute. Ein Posten soll draußen besetzt werden, der wegen des gefährlichen Klimas oder einer kriegerischen Bevölkerung schwierig ist, so daß man schon zum voraus dem Sendboten nur ein düsteres Zukunftsbild zeigen kann. Oder aber, es ist von den bevorstehenden Drangsalen nichts bekannt, nur der Missionar selber wird durch eine innere Stimme von Ahnungen in dieser Richtung erfüllt, von einer Stimme, die ihm als Gottes Stimme gewiß geworden ist; soll er gehen oder bleiben? Eine Entscheidung wird ihm um so schwerer werden, wenn zu solchen göttlichen Enthüllungen die Hinderungsversuche wohlmeinender Freunde treten (V. 12). Die Jünger beschwören den Apostel, nicht nach Jerusalem zu ziehen und sein Leben zwecklos aufs Spiel zu setzen. Sie deuten die göttlichen Prophezeiungen als Abmahnungen, und der innere Kampf wird für Paulus um so schwerer geworden sein, als er sah, daß die treuste Liebe solche

Besorgnisse und Bitten aussprach (sie weinten, V. 13). Derartige Stimmen sind heute noch nicht verstummt. Das Schwierige in solchem Fall liegt darin, daß man auf den Rat der Gotteskinder hören soll, da sie oft Gottes Willen vertreten; daß die treuste Liebe aus solchen Kundgebungen spricht, und daß sie doch irren können. Als Petrus den Heiland vom Kreuzesweg abhalten wollte, nannte der Herr seinen Jünger einen Satan, denn: du meinest nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist. Und lag hier bei Paulus nicht derselbe Fall vor? Er wollte dem Reich Gottes dienen, und seine Freunde wollten ihn in seinem Interesse daran hindern. Als Luther es als Gottes Willen erkannt hatte, daß er in den Stand der Ehe treten sollte, und im Begriff stand, diesen Schritt zu tun, flehte ihn sein Freund Melanchthon, der doch auch ein Gottesmann war, kniefällig an, er solle der Gemeinde Christi dieses Ärgernis, den Feinden des Evangeliums solchen Triumph nicht bereiten. Was soll man tun? Ein jeder sei in seiner Meinung gewiß. Hier darf nur das eigene Gewissen entscheiden, und der oberste Maßstab der Entscheidung muß das Reich Gottes bleiben.

So war es auch bei Paulus. Das Festbleiben in seinem Entschluß war seine Sache. Die Liebe zum Herrn und der Eifer für sein Reich ließ ihn die Entscheidung treffen (V. 13); sie machte ihn stark und fest gegen die Tränen und Bitten der Freunde. Wie groß steht hier der Apostel vor uns. Ein unbeugsamer Charakter, aber ohne Eigensinn; eine feurige Natur, aber ohne religiösen Fanatismus, der nachher in der Stunde der Gefahr zuschanden wird; ein klarer Geist, der das Richtige, Gottgefällige trifft, auch wenn es durch wirkliche oder angebliche Gottesstimmen von innen und außen schwer erkennbar wird. Und warum dies? Weil lautere und selbstlose Liebe zum Herrn die Macht seines Lebens war. Hier war es Wahrheit: Liebe! und du kannst alles tun, und du wirst alles recht machen! Gott will es: so hatte er's erkannt, und das war ihm genug. Er geht nach Jerusalem, mag kommen, was da will. Er ist sogar zu sterben bereit, „um des Namens willen des Herrn Jesu." Das muß ihm also ein süßer und unentbehrlicher Name gewesen sein. Wer so steht, den soll man in Gottes Namen ziehen lassen, der hat das Herz auf dem

rechten Fleck, der ist ein Missionar, wie er sein soll. Da ist ein innerer Drang, dem man von außen nicht widerstehen kann und darf. Was sagen Pauli Freunde zu dieser seiner Entscheidung? Waren sie groß, als sie aus Liebe ihm abrieten; größer sind sie nun, da sie ihn in Ruhe lassen, ja ihm zureden, mit der Selbstbescheidung: des Herrn Wille geschehe (V. 14).

Dieses Schweigen ist auch eine Christentugend, die in ähnlichen Fällen nicht alle Missionsfreunde kennen und üben. Solch stille Ergebung in Gottes Willen bringt den Freunden Segen und ist zugleich eine Glaubensstärkung für den ausziehenden Missionar. Aber noch eins ist wichtig: baldige Ausführung des Vorsatzes (V. 15). Man könnte sonst leicht den warnenden Stimmen geneigteres Gehör schenken, matt werden in der Liebe zum Herrn, unsicher in der Erkenntnis seines Willens. Ich fuhr zu, sagte Paulus an einer anderen Stelle. Solches Zufahren hat sonst seine großen Bedenken, aber hier ist es eine Notwendigkeit. Denken wir an ähnliche Schriftworte. Der verlorene Sohn sprach: Ich will mich aufmachen, und — er machte sich auf. Jesus spricht: Wer mir nachfolgen will, der — folge mir. So ist der beste Entschluß wertlos ohne die nachfolgende Tat, wie das Beispiel von dem Sohn lehrt, der in den Weinberg gehen wollte, aber doch nicht ging. Paulus ging, und er hat es zuletzt nicht bereut. Ich traue deinen Wunderwegen, sie enden sich in Lieb und Segen.

Gott schenke seinen Knechten in solchen schweren Entscheidungen das rechte Wollen und das Vollbringen nach seinem Wohlgefallen. Des Herrn Wille geschehe!

Wie kann man bei schwierigen Entscheidungen des Herrn Willen erkennen?

1. Des Herrn Wille soll entscheidend sein;
2. man handle nach der Stimme des Gewissens (höre nicht auf böse Vorahnungen oder auf das Urteil wahrer oder falscher Freunde);
3. der Erfolg wird dann die Richtigkeit der Entscheidung bewähren (V. 17 ff.).

---

55. Erfreuliche Missionsberichte.
(Apg. 21, 17—20.)

Apg. 21, 17—20. Da wir nun gen Jerusalem kamen, nahmen uns die Brüder gerne auf. Des andern Tages aber ging Paulus mit uns ein zu Jakobus, und kamen die Ältesten alle dahin. Und als er sie gegrüßet hatte, erzählete er eines nach dem andern, was Gott getan hatte unter den Heiden durch sein Amt. Da sie aber das höreten, lobeten sie den Herrn.

Wir fassen hier ins Auge das frohe Wiedersehen der Brüder, den erfreulichen Bericht des Missionars, seine Wirkung in der Gemeinde.

Das frohe Wiedersehen der Brüder (V. 17. 18). Was muß Paulus empfunden haben, als er nach langer Trennung wieder das Angesicht der Brüder in Jerusalem sehen durfte! Es ist bezeichnend, daß es den Apostel zuerst zu den Brüdern hinzog, um sich in ihrer Mitte der Gemeinschaft des Heiligen Geistes zu freuen. Und zwar sucht er die Ältesten auf, an ihrer Spitze Jakobum. Dieser war wohl der einzige in Jerusalem anwesende Apostel. Solche Paulusfreuden erlebt noch heute jeder in die Heimat zurückkehrende Missionar. Es sind für ihn und für sie selige Stunden, wenn die alten Freunde sich um ihn scharen, und sie nach langer Trennung einander sehen dürfen von Angesicht zu Angesicht. Und wenn vollends unter den zusammenkommenden Missionsfreunden ein alter Jakobus ist, ein Vater in Christo, ein alter Jünger des Herrn, ist die Freude im Herrn doppelt groß, denn seine Gegenwart verleiht dem Wiedersehen und Zusammensein ein feierlich-erntes Gepräge. Und wenn die anderen Älteste sind, das heißt ältere Missionsfreunde in leitenden, führenden Stellungen da und dort, so wird durch solche zugleich der Segen der neu aufgenommenen persönlichen Gemeinschaft mit dem Missionar weitergeleitet in größere Kreise. Aber noch wertvoller als solches Wiedersehen ist das, was der heimgekehrte Missionar der heimatlichen Christenheit von seiner Arbeit zu erzählen weiß.

Es war ein erfreulicher Missionsbericht, den Paulus den Brüdern in Jerusalem erstatten konnte (V. 19). Sein Bericht kann zunächst in dreifacher Beziehung ein Vorbild für derartige Missionsberichte sein. Es wird seine gründliche Ausführlichkeit betont: alles im einzelnen. Die Missionare

sollen bei solchen Anlässen, zumal wenn sie, wie Paulus hier, eine autoritative Zuhörerschaft vor sich haben, nicht unvorbereitet auftreten, nicht sporadische Erinnerungen auffrischen und zusammenhangslos aneinanderreihen, wie es wohl manchmal geschieht. Sie sollen so berichten, daß die Hörer ein zusammenhängendes, klares und möglichst vollkommenes Bild von seiner Arbeit, seinen Erlebnissen und Amtserfolgen gewinnen können. Weiter ist dabei vorbildlich, daß Paulus allen Erfolg nicht sich, sondern Gott dem Herrn zuschreibt. Er und seine Begleiter „erzählen, was Gott getan hatte unter den Heiden.“ Mancher Missionsbericht, den wir gehört haben, war eine indirekte Selbstverherrlichung; von der eigenen lieben Person des Missionars war darin sehr viel die Rede, ihren Leiden, ihrer Mühe, ihren Errungenschaften. So soll es nicht sein. Gott allein die Ehre. Ein rechter Missionsbericht wird ein fortgehender Lobpreis Gottes sein. Denn selbst wenn der Missionar bei seinen Erfolgen persönlich sehr engagiert wäre: er verdankt ja seine geistliche und amtliche Ausrüstung nur dem Herrn. Und endlich die Begleiter des Apostels treten ganz in den Hintergrund und sprechen nur von seinem Dienst, nicht von dem ihrigen. In diesem Bericht ist nichts zu spüren von der Rivalität, die sich oft auch bei dem Gotteswerk der Mission in so unliebsamer Weise geltend macht; hier sucht einer den andern höher zu stellen denn sich selbst. — Und wenn wir nun auf den Inhalt des Berichts blicken, so möchte man jedem Missionar wünschen, von seiner Arbeit so Erfreuliches berichten zu können. Was Paulus von Gottes Gnadenwerk an den Heiden erzählt hat, können wir uns denken, denn wir haben den Apostel auf seinen bisherigen Missionsreisen begleitet. Er wird erzählt haben von viel innerer Anfechtung und Hülfe, von viel Verstockung und Glaubenswilligkeit, von viel Feindschaft und Unterstützung, von viel Dankbarkeit und Glaubensfrüchten bei den Heiden. Nicht immer können die Missionare so erfreulich von ihrem Wirken berichten. Und wo es so steht, brauchen nicht die Missionare die Schuld daran zu haben. Gottes Werk hat seine Stunden. Bald kommt das Himmelreich mit Macht, bald hat man über geringe Tage zu klagen. Das eine Missionsfeld hat Weizenboden, das andere Sand oder Stein. Aber keinem treuen Arbeiter wird es Gott gänzlich fehlen lassen an einer Ernte

seiner Aussaat, an Früchten seines Wirkens. Je mehr das Missionswerk als ein Glaubens- und Gebetswerk getrieben wird, desto verheißungsvoller werden die Missionsberichte lauten, desto herrlicher wird Gottes Reich kommen.

Welche Wirkung hatte dieser Missionsbericht auf die Hörer? „Sie priesen den Herrn“ (V. 20). So soll auch jetzt noch die heimatliche Missionsgemeinde zum Lob Gottes ermuntert werden für das, was Gott durch den Dienst der Mission an den armen Heidenherzen tut. Wenn wir einmal infolge ungeistlicher Kurzsichtigkeit glauben sollten, in unserem eigenen Leben keinen Anlaß zum Preise Gottes zu finden, so wollen wir wenigstens in die Missionsgeschichte der Gegenwart blicken; da wird, angesichts der großen Gnadentaten, die Gott an diesem und jenem Heiden getan hat und noch tut, unser Mund voll Lachens und unsere Zunge voll Rühmens werden. Willst du unempfindlich sein, o so bist du mehr als Stein!

I. Über die sogenannten Missionsberichte.

1. Wer den ersten Anspruch auf sie hat (die führenden Missionsleute (V. 11), durch die dann das Gehörte weiter ausgebreitet werden soll);
2. wie sie gehalten werden sollen (nach Form und Inhalt);
3. welchen Segen sie stiften.

II. Die Zeugnisse heimgekehrter Missionare in ihren Heimatgemeinden.

1. Was sie zu ihrem Zeugnis treibt;
2. wovon sie der Missionsgemeinde erzählen;
3. welche Frucht bei den Hörern ihr Zeugnis haben soll.

III. Die Missionare in der Heimat.

1. Erquickend ist das Wiedersehen der Brüder;
2. wichtiger das Zeugnis von dem Werk des Herrn unter den Heiden;
3. am köstlichsten der Lobpreis Gottes dafür in der versammelten Gemeinde.

56. Vor Gericht.

(Apg. 24—26.)

Matth. 10, 17—20. Hütet euch aber vor den Menschen; denn sie werden euch überantworten vor ihre Rathäuser, und werden euch geißeln in ihren Schulen. Und man wird euch vor Fürsten und Könige führen um meinetwillen, zum Zeugnis über sie und über die Heiden. Wenn sie euch nun überantworten werden, so sorget nicht, wie oder was ihr reden sollt; denn es soll euch zu der Stunde gegeben werden, was ihr reden sollt. Denn ihr seid es nicht, die da reden, sondern eures Vaters Geist ist es, der durch euch redet.

Die drei Kapitel 24—26 erzählen uns, wie Paulus auf Grund der falschen Anklagen der Juden sich zu verantworten hat vor Felix, Festus und Agrippa. Diese Geschichten sind eine treffliche Illustration zu dem Wort des Herrn an seine Jünger, das wir an die Spitze dieser Betrachtung stellten. Der Herr sagt in jenem Wort seinen Sendboten voraus, was ihrer in ihrem Zeugenberuf wartet, und faßt der Reihe nach ins Auge ihre Kläger, ihre Richter, ihre Verteidigung.

Die Kläger sind hier die Juden. Es ist gar nicht zu sagen, wieviel Haß und Feindschaft der Juden gegen Christum aus den Blättern der Apostelgeschichte spricht. Haben sie Paulum immer verfolgt auf seinen Missionsreisen, obwohl er, der Heidenmissionar, immer zuerst ihnen in ihren Synagogen das Evangelium verkündigen wollte, so faßt sich jetzt ihr Haß gegen Ende der Wirksamkeit Pauli wie in einem Brennpunkt zusammen. Pöbel und Hoherrat vereinigen sich, ja sie trachten ihm nach dem Leben, und nur durch ein Gotteswunder entgeht er ihren Nachstellungen. Sie schleppen ihn wiederholt vor das heidnische Gericht, weil nur dieses Gewalt über Leben und Tod hatte; und weil sie keine wirkliche Schuld ihm nachzuweisen vermögen, nehmen sie zur frechen Lüge ihre Zuflucht und suchen falsches Zeugnis wider ihn. Was war der tiefste Grund ihrer Feindschaft? Das Gefühl, daß Paulus die Wahrheit hatte und sie nicht; daß der Apostel ihr Heil wollte und sie ihr Verderben; daß der Glaube an Christus selig macht und ihr Unglaube das Geheimnis ihres Unglücks ist. Aber da die Juden sich beharrlich gegen die Wahrheit wendeten, konnten sie zuletzt nicht mehr anders, sie wurden willenlose Werkzeuge in des Teufels Hand; denn es ist ein geradezu satanischer Haß, den sie gegen Paulus

offenbaren. Und was der Herr erfahren hatte, muß auch sein Jünger erleben: er soll durch falsche Zeugnisse als des Verbrechens schuldig erwiesen und daher zum Tode verurteilt werden. Es wird dem lieben Apostel schwer geworden sein, als er vor Felix, Festus und Agrippa, ja vor den Hohenrat geführt wurde. Da erfüllte sich bei ihm das Wort des Herrn: „Sie werden euch überantworten in ihre Rathäuser, und werden euch geißeln in ihren Schulen, und man wird euch vor Fürsten und Könige führen um meinetwillen.“ — Unsere Missionare müssen oft ähnliche Erfahrungen machen. Besonders in Zeiten des Krieges oder der Christenverfolgungen (Südafrika und China) werden sie von den Feinden des Christentums, seien es falsche Brüder oder Heiden, gefangen, fälschlich angeschuldigt, vor die Obrigkeit geschleppt und, so es möglich ist, zum Tod gebracht. Das sind aber Erfahrungen, die man nicht als etwas Seltsames empfinden soll; sie liegen ganz auf der Linie dessen, was Christus seinen Sendboten vorausgesagt hat. Es ist damit viel innere Aufregung, Angst und Not verbunden; es ist wahrlich kein Kinderspiel, sich in allen Dingen als Diener Gottes zu beweisen und dem Heiland auch unter dem Kreuz die Treue zu halten. Wir müssen treuer für unsere Missionare beten, daß der Herr sie vor Gefahr bewahre, in der Anfechtung stärke und erhalte, und durch ihre Glaubenstreue seinen Namen verherrliche. Er hat es ihnen verheißen, daß er es tun werde.

Wer waren die Richter? „Die Fürsten und Könige,“ von denen Jesus in seiner Weissagung spricht? Zunächst der Oberst Lysias, ein wahrheitsliebender und gerecht denkender Mensch. Des weiteren Felix, wenigstens ein Beamter von strengem Rechtsbewußtsein, wenn er leider zuletzt auch für eine Bestechung empfänglich gewesen zu sein scheint (Apg. 24, 26). Aber er hat doch Paulum nicht angetastet trotz der stürmischen Forderungen der Judenschaft. Weil ihm das Gewissen sagte und die Untersuchung bestätigte: der Angeklagte ist unschuldig, blieb er fest. Wenn man sich die Lage, in der er war, vorstellt, wird man ihn doch, wie anfangs Pontius Pilatus, einen edlen Heiden nennen müssen. Dasselbe gilt sodann von Festus, der mit Pontius Pilatus noch mehr Ähnlichkeit hat. Wie dieser den Prozeß Jesu durch eine Artigkeit gegen den König Herodes los

zu werden wünschte, so hier Festus gegenüber dem Agrippa. Er scheint von strenger Gerechtigkeitsliebe erfüllt gewesen zu sein. Das einzige, was man bei ihm vermißt, ist der Mut der Wahrheit, kraft dessen er selber das Unschuldig hätte aussprechen und die Freilassung des Apostels hätte anordnen müssen. Aber die Lage war sehr schwierig, in der er sich befand. Auch war es für ihn schon ein Opfer, sich die Judenhändel mit ausdauernder Geduld anzuhören. Noch mehr der Wahrheit zugewendet war endlich Agrippa, zu dem der Apostel sagen konnte: „Ich weiß, du glaubst den Propheten;“ der nahe daran war, ein Christ zu werden, durch Pauli ergreifendes Wahrheits- und Glaubenszeugnis innerlich dazu gedrängt. Um so schmerzlicher aber bleibt es, daß er bei dem: Es fehlt nicht viel, stehen geblieben zu sein scheint. Wenn auch nicht viel fehlt, so fehlt eben doch alles. Entweder — Oder. Ach, daß du kalt oder warm wärest! Weil du aber lau bist, muß ich dich ausstoßen aus meinem Munde. — Wer die Missionsgeschichte kennt, dem sind die Felix-, Festus- und Agrippagestalten nicht fremd. Oft finden wir edle und gerechte Richter, oft charakterlose und bestechliche. Oft solche, die durch ihr Amt (das Verhör) der Wahrheit näher kommen, aber auch solche, deren unlauterer Herzensgrund dabei nur mehr an das Licht kommt. Jedenfalls sind es stets besondere Gnadenstunden für sie, wenn Jünger Christi vor ihnen stehen und ein Zeugnis der Wahrheit ablegen können. Auch bei Lysias, Felix, Festus und Agrippa hat sich bewahrheitet, was Jesus erklärt hat: Vor Fürsten und Könige, zum Zeugnis über sie und über die Heiden!

Wenn wir endlich die Verteidigung Pauli ins Auge fassen, so ist uns dieselbe, so verschieden sie je nach dem Forum, vor dem er steht, lauten mag, als Ganzes betrachtet eine herrliche Erfüllung der trostreichen Verheißung Jesu: „Sorget nicht, wie oder was ihr reden sollet, denn es soll euch zu der Stunde gegeben werden, was ihr reden sollet. Denn ihr seid es nicht, die da reden, sondern eures Vaters Geist ist es, der durch euch redet.“ Nur auf die wichtigsten Punkte seiner Verteidigungsrede wollen wir hinweisen. Er wird nicht müde, sich zu rechtfertigen, wenn er sich auch öfter wiederholen muß. Er ist nicht zu stolz dazu, er tut seine Pflicht, soviel an ihm ist,

seine Freisprechung zu erzielen. Auch kann die gottgesetzte Obrigkeit seine Aussprache verlangen. Weiter, er entlarvt die Lügenhaftigkeit seiner Ankläger, indem er den eigentlichen Grund ihrer Anklage aufdeckt (Apg. 23, 6; 24, 21). Er bekennt schlicht und freimütig seinen Glauben. Er sucht seine Kläger und Richter zum Glauben zu führen dadurch, was und wie er redet. Er verbindet in seinem Auftreten die Demut des Christen mit dem Selbstbewußtsein des Römers, was ihm Achtung verschafft. Er wünscht keinen Frieden (Freiheit) auf Kosten der Wahrheit; er erwartet ihn aber auf Grund der Wahrheit und Gerechtigkeit. Wir sehen, Gott gibt ihm die rechten Worte in den Mund, die ebenso die Ankläger zuschanden machen, als sie die Richter überzeugen, und endlich allen miteinander einen tiefen Eindruck von der Macht der Wahrheit, von der Seligkeit des Jüngerstandes (Apg. 26, 29), von der Torheit und Bosheit der Finsternis, von dem ewigen Liebesratschluß Gottes in Christo, von der Gewißheit und dem Ernst der Ewigkeit geben. — Hier können unsere Missionare lernen für ähnliche Situationen. Oder vielmehr, hieraus sollen sie Trost schöpfen, daß der Herr keinen seiner Knechte im Stiche läßt, sondern ihnen herrlich aushilft und sie sogar noch als Angeklagte als lebenweckende Zeugen des seligmachenden Evangeliums gebrauchen will. In Gottes Augen sind doch sie die Richter und alle ihre Feinde die Beklagten, und sie haben von Gott die Vollmacht, freizusprechen und zu verurteilen, die Tür aufzutun, und niemand schließt sie zu, zuzuschließen, und niemand tut sie auf.

Paulus wäre freigekommen, wenn er sich nicht auf den Kaiser berufen hätte. Darum mußte er nach Rom. Aber auch diese Entscheidung steht unter Gottes Vorsehung. In Rom kann er noch manchen Seelen zum Segen werden. In Rom wird er für seinen Herrn den Märtyrertod sterben. „Wenn nur Christus durch mich gepriesen wird, es sei durch Leben oder durch Tod!“ Das heißt fürwahr ein rechter Missionar sein. Treten wir ein in seine Fußstapfen!

I. Die Zeugen Jesu vor dem weltlichen Gericht.

1. Was sie vor den Richterstuhl bringt;
2. wie sorglos und getrost sie dabei sein dürfen;

3. wie ihre Verantwortung ihnen selber keinen Schaden, ihren Richtern und Klägern aber Segen bringt.

II. Pauli Verteidigungsreden als Vorbilder.

Sie sind

1. freimütige Bloßstellungen der Lüge;
2. dankbare Zeugnisse von dem selbsterfahrenen Heil;
3. ernste Gewissensmahnungen an die Zuhörer.

57. Cäsar ist auf dem Schiff.

(Apg. 27.)

Apg. 27. Da es aber beschlossen war, daß wir gen Welschland schiffen sollten, übergaben sie Paulus und etliche andere Gefangene dem Unterhauptmann, mit Namen Julius, von der kaiserlichen Schar. Da wir aber in ein adramyttisch Schiff traten, daß wir an Asien hin schiffen sollten, fuhren wir vom Lande; und war mit uns Aristarchus aus Mazedonien, von Thessalonich; und des andern Tages kamen wir an zu Sidon. Und Julius hielt sich freundlich gegen Paulus, erlaubte ihm, zu seinen guten Freunden zu gehen, und sein zu pflegen. Und von dannen stießen wir ab, und schifften unter Cypern hin, darum daß uns die Winde entgegen waren; und schifften durch das Meer bei Cilizien und Pamphylien, und kamen gen Myra in Lyzien. Und daselbst fand der Unterhauptmann ein Schiff von Alexandrien, das schiffte gen Welschland, und ließ uns drauf übersteigen. Da wir aber langsam schifften, und in viel Tagen kaum gegen Knidus kamen, (denn der Wind wehrete uns,) schifften wir unter Kreta hin bei Salmone; und zogen kaum vorüber, da kamen wir an eine Stätte, die heißet Gutfurt, dabei war nahe die Stadt Lasäa. Da nun viel Zeit vergangen war, und nunmehr fährlich war, zu schiffen, darum daß auch die Faste schon vorüber war, vermahnte sie Paulus, und sprach zu ihnen: Lieben Männer, ich sehe, daß die Schiffahrt will mit Leid und großem Schaden ergehen, nicht allein der Last und des Schiffes, sondern auch unsers Lebens. Aber der Unterhauptmann glaubte dem Steuermann und dem Schiffherrn mehr denn dem, das Paulus sagte. Und da die Anfurt ungelegen war, zu wintern, bestunden ihrer das mehrere Teil auf dem Rat, von dannen zu fahren, ob sie könnten kommen gen Phönix, zu wintern, welches ist eine Anfurt an Kreta, gegen Südwest und Nordwest. Da aber der Südwind wehte, und sie meineten, sie hätten nun ihr Vornehmen, erhuben sie sich, und fuhren näher an Kreta hin. Nicht lange aber danach erhub sich wider ihr Vornehmen eine Windsbraut, die man nennet Nordost. Und da das Schiff ergriffen ward, und konnte sich nicht wider den Wind richten, gaben wir's dahin,

und schwebeten also. Wir kamen aber an eine Insel, die heißet Klauda; da konnten wir kaum den Kahn ergreifen. Den huben wir auf, und brauchten der Hilfe, und unterbanden das Schiff; denn wir fürchteten, es möchte in die Syrte fallen, und ließen die Segel herunter, und fuhren also. Und da wir groß Ungewitter erlitten, taten sie des nächsten Tages einen Auswurf. Und am dritten Tage warfen wir mit unsern Händen aus die Gerätschaft im Schiffe. Da aber in vielen Tagen weder Sonne noch Gestirn erschien, und nicht ein klein Ungewitter uns drängte, war alle Hoffnung unsers Lebens dahin. Und da man lange nicht gegessen hatte, trat Paulus mitten unter sie, und sprach: Lieben Männer, man sollte mir gehorchet, und nicht von Kreta aufgebrochen haben, und uns dieses Leides und Schadens überhoben haben. Und nun ermahne ich euch, daß ihr unverzagt seid; denn keines Leben aus uns wird umkommen, nur das Schiff. Denn diese Nacht ist bei mir gestanden der Engel Gottes, des ich bin, und dem ich diene, und sprach: Fürchte dich nicht, Paulus, du mußt vor den Kaiser gestellt werden; und siehe, Gott hat dir geschenkt alle, die mit dir schiffen. Darum, lieben Männer, seid unverzagt; denn ich glaube Gott, es wird also geschehen, wie mir gesagt ist. Wir müssen aber anfahren an eine Insel. Da aber die vierzehnte Nacht kam, daß wir im Adria-Meer fuhren, um die Mitternacht, wähneten die Schiffleute, sie kämen etwa an ein Land. Und sie senkten den Bleiwurf ein, und fanden zwanzig Klafter tief; und über ein wenig von dannen senkten sie abermal, und fanden fünfzehn Klafter. Da fürchteten sie sich, sie würden an harte Orte anstoßen, und warfen hinten vom Schiffe vier Anker, und wünscheten, daß es Tag würde. Da aber die Schiffleute die Flucht suchten aus dem Schiffe, und den Kahn niederließen in das Meer, und gaben vor, sie wollten die Anker vorne aus dem Schiffe lassen, sprach Paulus zu dem Unterhauptmann und zu den Kriegsknechten: Wenn diese nicht im Schiffe bleiben, so könnt ihr nicht beim Leben bleiben. Da hieben die Kriegsknechte die Stricke ab von dem Kahn, und ließen ihn fallen. Und da es anfing licht zu werden, ermahnte sie Paulus alle, daß sie Speise nähmen, und sprach: Es ist heute der vierzehnte Tag, daß ihr wartet und ungegessen blieben seid, und habt nichts zu euch genommen. Darum ermahne ich euch, Speise zu nehmen, euch zu laben; denn es wird euer keinem ein Haar von dem Haupt entfallen. Und da er das gesaget, nahm er das Brot, dankte Gott vor ihnen allen, und brach's, und fing an zu essen. Da wurden sie alle gutes Muts, und nahmen auch Speise. Unser waren aber alle zusammen im Schiff zweihundertundsechsundsiebzig Seelen. Und da sie satt worden, erleichterten sie das Schiff, und warfen das Getreide in das Meer. Da es aber Tag ward, kannten sie das Land nicht; einer Anfurt aber wurden sie gewahr, die hatte ein Ufer; da hinan wollten sie das Schiff treiben, wo es möglich wäre. Und sie hieben die Anker ab und ließen sie dem Meer, löseten zugleich die Bande der Steuerruder auf, und richteten das Segel nach dem Winde, und trachteten nach dem Ufer.

Und da wir fuhren an einen Ort, der auf beiden Seiten Meer hatte, stieß sich das Schiff an, und das Vorderteil blieb fest stehen unbeweglich; aber das Hinterteil zerbrach von der Gewalt der Wellen. Die Kriegsknechte aber hatten einen Rat, die Gefangenen zu töten, daß nicht jemand, so er ausschwömme, entflöhe. Aber der Unterhauptmann wollte Paulus erhalten, und wehrte ihrem Vornehmen, und hieß, die da schwimmen könnten, sich zuerst in das Meer lassen, und entrinnen an das Land; die andern aber etliche auf Brettern, etliche auf dem, das vom Schiffe war. Und also geschah es, daß sie alle gerettet zu Lande kamen.

Es geht die Sage — oder handelt es sich um einen geschichtlichen Vorgang? —, daß einst ein Schiff, auf dem Cäsar sich befand, in ein furchtbares Unwetter geriet. Als die Not aufs höchste stieg und die Wogen schon das Schiff bedrohten, als bereits die sturmerprobten alten Seeleute, ja der Kapitän, alle Hoffnung der Rettung aufgegeben hatten, und teils in künstlicher Resignation, teils in verzweiflungsvoller Angst den Tod erwarteten, da sei Cäsar völlig ruhig geblieben, ohne jedes Anzeichen von Furcht oder Erwartung. „Das Schiff sinkt nicht, Cäsar ist auf dem Schiff": so sprach er stolz, selbstbewußt, beherzt. So fest glaubte er an seinen Stern, so sehr hielt er sich für den Liebling der Götter, so gewiß erschien ihm seine Weltbestimmung.

An diese Geschichte mußten wir denken beim Lesen dieses Kapitels. Was ist erst ein Gotteskind gegen den römischen Imperator! Was war ein Paulus gegen seine Begleitung! Es sei Kephas oder die Welt, es sei Leben oder Tod, alles ist euer, wenn ihr Christi seid. Domini sumus. Wenn es nur mit dem Genetivo im reinen ist: Wir sind des Herrn, dann darf man auch mit dem Nominativo übersetzen: Wir sind die Herren. Herren auch über die Sterne. Der Gefangene auf dem Schiff nach Rom war doch allein der Freie, der eigentliche Steuermann, der Retter. Unsere Geschichte soll ein Trostwort für die seereisenden Missionare sein.

Sie stehen unter einem besonderen Gottesschutz. Durch wieviele Gefahren — er zählt sie selber einmal auf — ist Paulus hindurchgegangen, ohne daß ihn ein Leid rührte. Das wäre für die damaligen Verkehrsverhältnisse einfach ein unbegreifliches Wunder, wenn Gott nicht seine Hand besonders über das Leben seines Knechtes gehalten hätte. Auch hier auf

der Reise nach Rom schwebt er in Todesgefahr. Aber er kommt zuletzt doch glücklich ans Land. Was von Paulus gilt, gilt auch von seinen Nachfolgern im Missionsdienst. Zwar bleiben Gottes Gedanken und Wege unerforschlich. Je und je lasen wir in den Missionsberichten, daß ein Missionar Schiffbruch erlitt oder sonstwie auf einer Reise verunglückte. Aber es gehört zu den größten Seltenheiten. Der bekannte Segenswunsch wird meist erfüllt: „Zieht im Frieden eure Pfade! mit euch des großen Gottes Gnade und seiner heilgen Engel Wacht. Wenn euch Jesu Hände schirmen, geht's unter Sonnenschein und Stürmen getrost und froh bei Tag und Nacht.“ Und warum stehen sie unter Gottes Schutz? Sie sind Gottes Kinder, und seine Kinder stehen ihm am nächsten, sie werden behütet wie ein Augapfel im Auge. Gott erhält sie oft auch darum, wie wir an Paulus sehen, weil sie ihm noch dienen sollen in seinem Reich. Noch zwei Jahre durfte er in Rom das Evangelium verkündigen.

Gott stillt und tröstet ihr Herz mitten in der Angst. Ein Engel tröstet den Apostel: Fürchte dich nicht! Es ist etwas Köstliches um solche verborgenen Tröstungen Gottes. Das ist das Geheimnis, weshalb Kinder Gottes ruhig bleiben, wenn die ganze Welt um sie her in Sorge und Furcht schwebt. Es ist nicht die Folge nüchterner Erwägungen, noch weniger kalte Resignation; es ist eine durch Gottes Geist gewirkte Zuversicht des Herzens; es ist der Friede, der als Bewußtsein der Versöhnung die Seele stillt; es ist die Heilandhand, die den inneren Sturm beschwichtigt und fröhlich macht mitten im Leid; es ist die feste Gewißheit: Ob wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn. Diese Ruhe des Geistes, die nur Gott schenken kann, ist tiefer und reicht weiter als der natürliche Heroismus, der allen Gefahren trotzt; als die künstliche Selbstbeherrschung, die sich anders nach außen hin zeigt, als sie inwendig empfindet; als der Galgenhumor der Welt, die mit Lachen des Todes Bitterkeit vertreiben will. Ja, Gottes Kinder haben es gut. Unsere Missionare werden in ähnlichen Lagen die Erfahrung des Psalmisten haben machen dürfen: Ob ich schon in Finsternis sitze, so ist doch der Herr mein Licht.

Sie sollen ihren Mitreisenden ein Segen sein. Wiederholt beruhigt Paulus (V. 21 u. 33) die Leute auf dem Schiffe, die der Verzweiflung nahe sind. Obwohl er als

Gefangener vor ihnen steht, ist er doch der alles beherrschende Mittelpunkt der Reisegesellschaft, und mehr als dies: er ist der Missionar, der allen mit festem Gottvertrauen (V. 25) voranleuchtet und ihnen die göttliche Durchhülfe prophezeit (V. 24 u. 34). Schon oft haben Missionare solchen Dienst tun dürfen (vgl. Bischof Gobat). Solche ruhige Haltung in der Not, solch frohe Gewißheit der Hülfe, solch männliche Aufmunterung der Verzagten, auch wenn mit keinem Wort dabei vom Reiche Gottes die Rede ist, ist für die Ungläubigen in solchen Stunden eine erweckliche Predigt. Jene Schiffsgemeinde von 276 Seelen war eine dankbare Zuhörerschaft, die aus Pauli Worten nicht bloß Mut schöpfte, sondern auch einen geistlichen und ewigen Eindruck empfangen haben wird. Es war zuletzt für alle Mitreisenden eine Gnade, daß sie mit diesem Manne zusammenreisen durften; es war vielleicht die Stunde ihres Lebens, da Gott sie, wie vorher und nachher nie wieder, zum Glauben berief. Und gerade in den Zeiten der Not ist das Menschenherz eher empfänglich für Gottes Bußruf und Heilsbotschaft als sonst. Diese gute Gelegenheit soll sich der Missionar nicht entgehen lassen; vielleicht darf er als „Marinepfarrer" eine reichere Ernte einheimsen als auf seinem Missionsgebiet.

Um ihretwillen wird zuletzt die ganze Mannschaft gerettet. Nur weil Paulus auf diesem Schiffe war, ist es nicht untergegangen, diesen Eindruck gewinnt man aus der ganzen Erzählung. Und das ist ja ein Gedanke, der in der Heiligen Schrift oft wiederkehrt, daß Gott um seiner Auserwählten willen auch die gottlose Welt verschont und ihr seine Langmut zu teil werden läßt. Es erscheint fast wie eine Ironie: Sie wollen Paulum töten (42 u. 43), damit er nicht entflieht, und in Wahrheit verdanken sie ihm das Leben.

So ist unsere Geschichte reich an göttlichen Gedanken, wer Augen hat, zu sehen. Sie ist eine recht brauchbare und erweckliche Reiselektüre auf dem Schiff in Sturm und Wetter. Und schon mancher wird gelernt haben, weshalb dieses 27. Kapitel in der Bibel steht. Pauli Meerfahrt ist aber zugleich ein Abbild unserer Lebensreise in der Nachfolge Jesu. Es geht auch da durch Wogen und Sturm, aber wir zagen nicht. Zuletzt werden wir doch — und wäre es auf Balken und Brettern — das liebe Ufer erreichen, das feste Land.

I. Pauli Seefahrt, ein Abbild mancher Missionsreisen.

1. Der ruhige Anfang (V. 1—8);
2. die vielen Lebensgefahren unterwegs (V. 9—43);
3. die glückliche Landung (V. 44).

II. Pauli letzte Reise im Missionsdienst.

1. Sie war die schwerste von allen;
2. sie zeigt uns den Apostel in seiner ganzen göttlichen Größe;
3. sie ist ein Abbild seines ganzen Missionslebens.

III. Ein Missionar soll sich auch auf Reisen als Diener Gottes erweisen.

1. In dem guten Rat, den er zu geben weiß (V. 10 u. 21);
2. im festen Gottvertrauen, mit dem er allen voranleuchtet (V. 25);
3. im barmherzigen Mitgefühl, das er mit den Nöten und Sorgen seiner Begleiter empfindet (V. 33—36).

---

58. Die letzten Strahlen der untergehenden Sonne.

(Apg. 28.)

Apg. 28. Und da wir gerettet waren, erfuhren wir, daß die Insel Melite hieß. Die Leutlein aber erzeigeten uns nicht geringe Freundschaft; zündeten ein Feuer an, und nahmen uns alle auf um des Regens, der über uns kommen war, und um der Kälte willen. Da aber Paulus einen Haufen Reiser zusammenraffte, und legte es aufs Feuer, kam eine Otter von der Hitze hervor, und fuhr Paulus an seine Hand. Da aber die Leutlein sahen das Tier an seiner Hand hangen, sprachen sie untereinander: Dieser Mensch muß ein Mörder sein, welchen die Rache nicht leben lässet, ob er gleich dem Meer entgangen ist. Er aber schlenkerte das Tier ins Feuer, und ihm widerfuhr nichts Übels. Sie aber warteten, wenn er schwellen würde oder tot niederfallen. Da sie aber lange warteten, und sahen, daß ihm nichts Ungeheures widerfuhr, wandten sie sich, und sprachen, er wäre ein Gott. An denselbigen Örtern aber hatte der Oberste in der Insel, mit Namen Publius, ein Vorwerk; der nahm uns auf, und herbergte uns drei Tage freundlich. Es geschah aber, daß der Vater des Publius am Fieber und an der Ruhr lag. Zu dem ging Paulus hinein, und betete, und legte die Hand auf ihn, und machte ihn gesund. Da das geschah, kamen auch

die andern in der Insel herzu, die Krankheiten hatten, und ließen sich gesund machen; und sie taten uns große Ehre, und da wir auszogen, luden sie auf, was uns not war. Nach dreien Monaten aber schifften wir aus in einem Schiffe von Alexandrien, welches bei der Insel gewintert hatte, und hatte ein Panier der Zwillinge. Und da wir gen Syrakus kamen, blieben wir drei Tage da. Und da wir umschiffeten, kamen wir gen Region, und nach einem Tage, da der Südwind sich erhub, kamen wir des andern Tages gen Puteoli. Da fanden wir Brüder, und wurden von ihnen gebeten, daß wir sieben Tage dablieben. Und also kamen wir gen Rom. Und von dannen, da die Brüder von uns höreten, gingen sie aus, uns entgegen, bis gen Appifor und Tretabern. Da die Paulus sah, dankte er Gott, und gewann eine Zuversicht. Da wir aber gen Rom kamen, überantwortete der Unterhauptmann die Gefangenen dem obersten Hauptmann. Aber Paulus ward erlaubet, zu bleiben, wo er wollte, mit einem Kriegsknechte, der sein hütete. Es geschah aber nach dreien Tagen, daß Paulus zusammenrief die Vornehmsten der Juden. Da dieselbigen zusammenkamen, sprach er zu ihnen: Ihr Männer, lieben Brüder, ich habe nichts getan wider unser Volk, noch wider väterliche Sitten, und bin doch gefangen aus Jerusalem übergeben in der Römer Hände. Diese, da sie mich verhöret hatten, wollten sie mich losgeben, dieweil keine Ursache des Todes an mir war. Da aber die Juden dawider redeten, ward ich genötigt, mich auf den Kaiser zu berufen; nicht, als hätte ich mein Volk um etwas zu verklagen. Um der Ursache willen habe ich euch gebeten, daß ich euch sehen und ansprechen möchte; denn um der Hoffnung willen Israels bin ich mit dieser Kette umgeben. Sie aber sprachen zu ihm: Wir haben weder Schrift empfangen aus Judäa deinethalben, noch ist ein Bruder kommen, der von dir etwas Arges verkündiget oder gesaget habe. Doch wollen wir von dir hören, was du hältst: denn von dieser Sekte ist uns kund, daß ihr wird an allen Enden widersprochen. Und da sie ihm einen Tag bestimmt hatten, kamen viele zu ihm in die Herberge, welchen er auslegte und bezeugte das Reich Gottes, und predigte ihnen von Jesu aus dem Gesetze des Moses und aus den Propheten von früh morgens an bis an den Abend. Und etliche fielen dem zu, was er sagte; etliche aber glaubten nicht. Da sie aber untereinander mißhellig waren, gingen sie weg, als Paulus ein Wort redete: Wohl hat der Heilige Geist gesagt durch den Propheten Jesaias zu unsern Vätern, und gesprochen: „Gehe hin zu diesem Volk, und sprich: Mit den Ohren werdet ihr's hören, und nicht verstehen, und mit den Augen werdet ihr's sehen, und nicht erkennen. Denn das Herz dieses Volks ist verstocket, und sie hören schwer mit den Ohren, und schlummern mit ihren Augen, auf daß sie nicht dermaleins sehen mit den Augen, und hören mit den Ohren, und verständig werden im Herzen, und sich bekehren, daß ich ihnen hülfe." So sei euch kundgetan, daß den Heiden gesandt ist dies Heil Gottes; und sie werden's hören. Und da er solches redete, gingen die Juden

hin, und hatten viel Fragens unter ihnen selbst. Paulus aber blieb zwei Jahre in seinem eignen Gedinge, und nahm auf alle, die zu ihm einkamen; predigte das Reich Gottes, und lehrete von dem Herrn Jesu mit aller Freudigkeit unverboten.

Die Missionslaufbahn Pauli neigt sich rasch dem Ende zu. Schon winkt ihm in der Nähe das Ziel, wo er nach Gottes Ratschluß sie beschließen soll. Als der bekannte sel. Prälat Gerok in Stuttgart am Vorabend seiner letzten Krankheit seinen gewohnten Spaziergang machte, beobachtete er sinnenden Auges den Sonnenuntergang. Nochmals vor ihrem Scheiden übergoldete sie mit ihren Strahlen Berg und Tal, und als sie am Firmament verschwand, sprach der ihr wehmütig nachblickende Greis: So stirbt ein Held! Ähnlich ist es uns heute zu Mute, wo wir in unserem Kapitel die letzten Blätter der Lebensgeschichte des großen Apostels lesen. Ehe er von uns scheidet, tritt nochmals seine göttliche Größe uns vor Augen; das, was er erlebt, tut und redet, es mutet uns an wie die letzten Strahlen der untergehenden Sonne. Es war ein großes Gestirn am Himmel, das in ihm der Welt geleuchtet hat und das jetzt zum Abschied sich rüstet. Wie viele hat es mit seiner Klarheit erleuchtet, mit seiner Wärme erquickt, mit seinem Feuer geläutert. Aber noch einmal, bevor es verschwindet, sehen wir seine eigenartige Herrlichkeit, die ein Abglanz der Herrlichkeit Gottes ist. Welches sind diese letzten Strahlen, die wir gewahren? Das Gotteswunder, das an ihm geschieht; die Glaubenstaten, die er selbst vollbringt; die Lebensworte, die er an uns richtet.

Das Gotteswunder, das an ihm geschieht (V. 1—6). Auf der Insel Melite ereignete es sich, daß Paulus von einer Otter gebissen wurde, ohne zu sterben, ja ohne den geringsten Schaden zu nehmen. Es erfüllte sich hier die Verheißung buchstäblich, die der Auferstandene seinen Jüngern vor seiner Himmelfahrt gab: Sie werden Schlangen vertreiben. Dieses Wunder machte auf alle Zuschauer einen tiefen Eindruck. Halten sie ihn zuerst, als sie die Otter an seiner Hand sehen, für einen Mörder, der, eben erst der Todesgefahr auf dem Meer entronnen, jetzt schon wieder in Lebensgefahr schwebt, den also offenbar die Rache nicht leben lassen will, so sagen sie nachher, als er heil bleibt, er sei ein Gott. Ja, als ein herrliches Gotteswunder

wird diese Bewahrung des Apostels erkannt, durch welches in dem Urteil der Heiden ein verfluchter Mörder plötzlich zu einem leibhaftigen Gott geworden ist. Paulus war beides nicht; er war ein rechtschaffener Mensch. Aber er war mehr. Die Herrlichkeit seines Gottes und Heilandes, dessen Zeuge er war, strahlte aus ihm hervor und leuchtete durch ihn auf die Heiden. Auch heute noch geschehen solche Gotteswunder an den Missionaren. Auch heute noch bewirken solche Gotteswunder bei den Heiden den Glauben an die göttliche Sendung der Missionare und die Bereitschaft, die Predigt des Evangeliums anzunehmen, um dadurch selig zu werden. Dieser Wunderglaube ist auch ein Glaube, er hat sich oft als Vorstufe des seligmachenden Evangeliums erwiesen. Kommen die Heiden nicht zum Glauben durch das, was die Missionare *predigen*, so leitet sie Gott zum Glauben durch das, was er an den Missionaren *tut*. — Aber auch für die *Missionare* ist unsere Geschichte trostreich. Sie stehen in der Hand eines allmächtigen Herrn. Und es ist gewiß nicht ohne Bedeutung, daß unter den Gefahren, die Jesus als im Missionsdienst drohende bezeichnet und aus denen er seine Zeugen zu erretten verheißt, ausdrücklich die *Schlangen* genannt werden. Die Missionsgebiete in Indien und Afrika wissen davon zu erzählen. Aber auch als Sinnbild aller anderen Gefahren sind sie ein Beweis für die Mühsale des Missionsdienstes und für den Ernst seiner Ausübung. Doch Christus breitet seine schützenden Arme aus. „Wer diesen Herrn zum Beistand hat, findet in allem Rat und Tat, Halleluja."

Die Glaubenstaten, die Paulus vollbringt, sind ein anderes Aufleuchten seiner göttlichen Würde, vor seinem Ende. In dem Hause des Gouverneurs und Rittergutsbesitzers Publius in Melite, der ein *Missionsfreund* (V. 7) war, vollbringt der Apostel in Kraft des Glaubens eine Krankenheilung (V. 7 u. 8). Und als die Inselbewohner davon erfahren, bringen sie ihre Kranken zu ihm, und er machte sie alle gesund (V. 9 u. 10). Auch hierin erfüllte sich eine Verheißung des Herrn: Auf die Kranken werden sie die Hände legen, und es wird besser mit ihnen werden. Waren das nicht erquickende Sonnenstrahlen, diese herrlichen Hülfen, die der Apostel am Ende seiner Missionslaufbahn vollbringt? Überall um sich her

verbreitet er Kraft, Leben, Freude und dankbare Liebe (V. 10). Das waren gewaltige Segensspuren, die er hinterließ, und die noch lange nach seinem Scheiden fortgewirkt haben werden. Auch die Missionare in unseren Tagen sollen leibliche Hülfen gewähren, und sie vermögen es auch, in Gottes Kraft. Es sind Glaubenstaten, die zugleich Gottes Herrlichkeit kundtun. Wirken sie nicht unmittelbar, so doch mittelbar, aber immer so, daß Augen- und Ohrenzeugen den unwiderstehlichen Eindruck gewinnen: das ist Gottes Finger. Und die Erfahrung seiner Hülfe macht sie dann glaubenswillig und dankbar.

Die Lebensworte, die er redet, geben uns zuletzt seine göttliche Mission und Herrlichkeit kund (V. 17—31). Kaum ist Paulus in Rom angekommen, so fängt er an zu predigen zu seiner Umgebung (Phil. 4, 22) und zu den Juden. Er stellt ihnen der Reihe nach vor Augen den Grund seiner Gefangenschaft und Anwesenheit in Rom, die Messianität Jesu Christi und die Herrlichkeit des Reiches Gottes, das Geheimnis der Verstockung Israels und die Heilsbestimmung für die Heidenwelt. So ist der Apostel bis zu seinem Ende ein Prediger des Evangeliums, ein Herold und Heros der Heidenmission geblieben. Das Thema seines Lebens und Wirkens war von Damaskus bis Rom dasselbe. Er kann alles zusammenfassend bekennen: Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten. Auch hierin war unser Apostel vielen Zeugen Christi ein Vorbild. Wie bei ihm war das Reich Gottes das Element ihres Lebens, die Sorge um das Seelenheil der Menschen die Triebfeder ihres Wirkens, der eine Name über alle Namen das letzte Wort ihres Mundes. Sie hielten fest, was sie hatten; sie verkündigten laut, was sie glaubten; sie waren getreu bis zum Tod. Was man von Paulus sagen kann, galt auch von einem jeden von ihnen: So stirbt ein Held.

Dispositionen zu Kap. 28, 1—6:

Wunderbare Rettungen der Missionare aus Lebensgefahr.

1. Worin sie bestehen;
2. wem sie zu verdanken sind;
3. was sie bei den Heiden wirken können und sollen.

Zu V. 7 und 8:

Vornehme Häuser als Herbergen der Kinder Gottes.

1. Es gibt gottlob solche;
2. sie sind ein Beweis von der Fürsorge Gottes für seine Boten;
3. sie haben selber den größten Segen davon.

V. 9 und 10:

Missionare können auch Helfer im Leiblichen sein.

1. Gelegenheit dazu ist reichlich vorhanden;
2. die Hülfe erfolgt allein in Kraft des Glaubens;
3. die Geretteten werden empfänglicher für das Heil und beweisen ihre Dankbarkeit mit der Tat.

Zu V. 12—15:

Die Begegnung mit Glaubensbrüdern auf den Missionsreisen.

1. Sie ist eine freundliche Gottesfügung (V. 15: er dankte Gott dafür);
2. sie ist ein Zeichen von der Gemeinschaft der Heiligen (überall finden sich Brüder);
3. sie ermutigt aufs neue zum Werk des Herrn (V. 15 Schluß).

Zu V. 17—27:

Ein Blick auf die Judenmission.

1. Sie muß aus der Liebe zu diesem Volk hervorgehen (ganzer Abschnitt; insbesondere V. 19 u. 20);
2. sie erfordert persönliche Aufopferung (Pauli Exempel);
3. sie hat mit vielen Mißerfolgen zu rechnen (V. 24. 26. 27);
4. sie ist aber gottlob nicht ganz umsonst (V. 24 u. 29).

Zu V. 28:

Ein Zeugnis über die Heidenmission.

1. Gott hat sein Heil auch für die Heiden bestimmt;
2. das kann man nie oft und deutlich genug der Christenheit ans Herz legen (es sei euch kund getan);
3. die Missionsarbeit hat herrliche Erfolge (sie werden es hören).

59. Er ist gestorben und lebet noch.

(Apg. 28, 31 Schluß.)

Unverboten! mit diesem verheißungsvollen Wort schließt die Apostelgeschichte, der Bericht über die Predigt und das Missionswirken Pauli. Er erwähnt nicht den Tod des Botschafters, sondern die ewige Fortdauer der Botschaft. Diese Paulusbotschaft ist die Rechtfertigung des Sünders aus Gnaden allein durch den Glauben, und die göttliche Bestimmung der Heidenvölker für das Heil in Christo. Und weil sich hier Botschafter und Botschaft so völlig decken, — der Apostel glaubte und lebte, was er predigte, — können wir sagen: Er ist gestorben und lebet noch.

Ja, unverboten wird bleiben, fortleben soll in der Christenheit die seligmachende Wahrheit von der Glaubensgerechtigkeit, von der freien Gnade Gottes in Christo Jesu. Und der mit ihr notwendig verbundene Glaube an die Versöhnung durch Christi Kreuz. Es sind manche, die in unseren Tagen diese Wahrheit uns verbieten wollen. Die moderne Theologie mit ihrem Rationalismus und Moralismus; die römische Kirche mit ihrer Werkgerechtigkeit und ihrem Opferwesen; der allgemeine Zeitgeist mit seinem Unglauben und seiner Selbstvergötterung; die pessimistische Verzagtheit, die unter der Last des Schuldgefühls nicht mehr glauben kann und mit Verzweiflung endet. Darum müssen wir um so mehr das Panier der Rechtfertigung und Versöhnung als das alleinige Gnadenzeichen für die Menschheit emporhalten, damit es sehen kann, wer sehen will. Man reißt den schönsten Edelstein aus der Brautkrone der Kirche, man reißt dem christlichen Glaubensbekenntnis das Herz aus, wenn man diesen Glauben ächtet und verliert. Schon einmal in der Geschichte der Kirche hatte es den Anschein, als ob Paulus für immer begraben sei — tot ist tot; und als ob sein Glaube für immer verboten werden könnte. Aber Luther ist die lebendige Illustration der Wahrheit geworden: Unverboten. Er ist gestorben und lebet noch! So wird auch heute dieses Wort seine unverwüstliche Lebenskraft in stets neuer Verjüngung bewähren. So wird sich die wahre Kirche auch dem heutigen Geschlecht und jeder künftigen Generation wieder aufs neue als die alleinige Trösterin der Mühseligen und Beladenen

kundtun mit der Losung, die unverboten bleiben soll: das ist je gewißlich wahr und ein teuer wertes Wort, daß Christus Jesus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen.

Unverboten wird bleiben, fortleben soll auch die andere Paulusbotschaft: Den Heiden ist gesandt das Heil Gottes, und sie werden es hören. Die Missionsgeschichte des letzten Jahrhunderts, die Missionsarbeit der Gegenwart ist dafür der beste Beweis. Auch diese Wahrheit hat ihre Feinde, die sie zu glauben und zu betätigen uns verbieten wollen. Die gottentfremdete Welt, die die Heidenmission offen verspottet und bekämpft; der kurzsichtige und liebeleere Humanitätsdünkel, der erst bei uns alle Schäden heilen zu müssen erklärt; die mangelnde Opferwilligkeit mancher Christen, die das Missionswerk hemmt und erschwert. Darum müssen die wahren Missionsfreunde desto freudiger das Unverboten zur Wahrheit machen, durch Wort und Tat. Gott selber aber wird dafür sorgen, daß keine Macht der Welt das Feuer auslöschen kann, das sein Sohn auf Erden angezündet hat, und daß der Missionsgedanke unaufhaltsam seiner vollen Verwirklichung entgegengeht. Die Apostelgeschichte hat eine Fortsetzung — in der Missionsgeschichte. Es wird nicht Ruhe werden, bis Jesu Liebe siegt, und dieser Kreis der Erden zu seinen Füßen liegt.

Helfen wir denn mit durch Buße und Glauben, durch Wort und Wandel, durch Fürbitte und Opfer, daß das doppelte Vermächtnis St. Pauli angetreten werde: daß in der Kirche ein neuer fröhlicher Glaube an die am Kreuz geschehene Erlösung und ein neuer ungeahnter Aufschwung des Missionswerks unter den Heiden dieses „Unverboten" bewahrheite und aller Welt offenbare:

Er ist gestorben und lebet noch! Amen.

Unverboten, so schreibt Gottes Wort über das Missionswerk.

Denn 1. so will es sein ewiger Gnadenwille über die Menschheit;
2. so findet es in dem Fortschritt der Mission seine geschichtliche Bestätigung;
3. so werden wir alle zu treuer Mitarbeit verpflichtet und befähigt.

Register
zur zweiten Abteilung: „Die Missionstexte in der Apostelgeschichte“.

I. Register der biblischen Betrachtungen.

Nr.		Seite
1.	Das beste Gesprächsthema (Apg. 1, 3)	1
2.	Eine Missionskonferenz auf dem Ölberg (1, 6—8)	2
3.	Die Fernen kommen herzu (2, 39)	5
4.	Der Name über alle Namen (4, 12)	7
5.	Ein Missionsgebet der ersten Christengemeinde (4, 24—31)	9
6.	Gott führt noch heute die Heiden zum Heil (8, 26—39)	12
7.	Gedanken aus Pauli Bekehrungsgeschichte (9, 1—22; 22, 3—16; 26, 9—20)	19
8.	Die Frömmigkeit in der Heidenwelt (10, 1—8)	23
9.	Eine Missionsvorlesung auf der Hochschule Gottes (10, 9—16)	26
10.	Seelsorgerfreuden (10, 17—27)	29
11.	Die erste Missionspredigt (10, 28—48)	33
12.	Verschiedene Urteile über die Heidenmission (11, 1—18)	38
13.	Eine vorbildliche Inspektionsreise (11, 20—30)	42
14.	Trost für Märtyrer (12, 1—2)	46
15.	Die Gefangenschaften im Missionsdienst (12, 3—17)	48
16.	Eine Abordnungsfeier in Antiochien (13, 1—4)	54
17.	Das Vorpostengefecht bei Paphos (13, 6—12)	59
18.	Unsere Missionare als Gnadenzeugen unter ihrem eigenen Volke (13, 13—41)	63
19.	Wir wenden uns zu den Heiden! (13, 42—49)	66
20.	Die Missionsverheißungen Gottes sind ebensoviele Missionsverpflichtungen der Christenheit (13, 47)	69
21.	Warum werden nicht alle Heiden selig? (13, 48 b)	72
22.	Die Heilungswunder im Missionsdienst (14, 5—10)	74
23.	Blicke in das Heidentum (14, 11—18)	76
24.	Einst und jetzt in der Heidenwelt (14, 11—18)	79
25.	Freud und Leid im Missionsdienst (14, 18—19)	80
26.	Die Pflege der jungen heidenchristlichen Gemeinden (14, 20 b—23)	83

Nr. Seite
27. Ein Missionsfest in Antiochien (14, 26—28) 86
28. Missionsprobleme und ihre Lösung (15 ganz) 90
29. Rechtfertigung der evangelischen Heidenmission (15, 7—12) . . . 93
30. Die große Heidenbekehrung in der Endzeit (15, 16—18) 97
31. Allgemeine Grundsätze für das Leben der Heidenchristen (15, 19. 20) 99
32. Grüße der Heiligen diesseits und jenseits des Meeres (15, 23) . 102
33. Kundgebungen der Missionskomitees an heidenchristliche Gemeinden (15, 22—32) 104
34. Gemeindepflege ist schwerer und wirksamer als Gemeindegründung (15, 36) 109
35. Habt Geduld mit schwachen Brüdern! (15, 36—39) 111
36. Der Missionszögling aus Lystra — ein Vorbild für alle anderen (16, 1—2) 113
37. Göttlicher Widerstand gegen die Missionsarbeit (16, 6—7) . . . 116
38. Komm herüber und hilf uns! (16, 8—10) 118
39. Die erste Christin in Europa (16, 11—15) 122
40. Ein Urteil über die Missionare (16, 17) 125
41. Feierstunden im Missionsleben (16, 23—34) 130
42. Darf man sich im Reiche Gottes auf den Rechtsstandpunkt stellen? (16, 35—39) 134
43. Die Männer, die den ganzen Weltkreis erregen (17, 6) 136
44. Hohe Gönner der Mission (17, 5—9) 139
45. Die heidnischen Kulturvölker und das Evangelium (17, 16—22) . 142
46. Bürgschaften für den Missionserfolg (17, 24—31) 145
47. Drei und dreierlei Zeiten für die Heidenvölker (17, 30—31) . . 148
48. Verschiedene Heidenherzen (17, 32—33) 152
49. Aushalten auch unter schwierigen Verhältnissen (18, 1—19) . . . 154
50. Das Bild eines rechten Judenmissionars (18, 24—28) 158
51. Große Zeiten in der Mission (19, 8—20) 161
52. Der Aufruhr in Ephesus (19, 23—40) 165
53. Gesegnete Abschiedsfeier (20, 17—38) 168
54. Des Herrn Wille geschehe (21, 1—15) 173
55. Erfreuliche Missionsberichte (21, 17—20) 177
56. Vor Gericht (Kap. 24—26) 180
57. Cäsar ist auf dem Schiff (27 ganz) 184
58. Die letzten Strahlen der untergehenden Sonne (28 ganz) . . . 189
59. Er ist gestorben und lebt noch (28, 31 Schluß) 195

II. Textregister.

	Seite
Kap. 1, 3	1
1, 6—8	2
2, 39	5
4, 12	7
4, 24—31	9
8, 26—39	12
9, 1—22	19
10, 1—8	23
10, 9—16	26
10, 17—27	29
10, 28—48	33
11, 1—18	38
11, 20—30	42
12, 1—2	46
12, 3—17	48
13, 1—4	54
13, 6—12	59
13, 13—41	63
13, 42—49	66
13, 47	69
13, 48 b	72
14, 5—10	74
14, 11—18	76
14, 11—18	79
14, 18—19	80
14, 20 b—23	83
14, 26—28	86
15 ganz	90
15, 7—12	93
15, 16—18	97
15, 19—20	99
Kap. 15, 23	102
15, 22—32	104
15, 36	109
15, 36—39	111
16, 1—2	113
16, 6—7	116
16, 8—10	118
16, 11—15	122
16, 17	125
16, 23—34	130
16, 35—39	134
17, 6	136
17, 5—9	139
17, 16—22	142
17, 24—31	145
17, 30—31	148
17, 32—33	152
18, 1—19	154
18, 24—28	158
19, 8—20	161
19, 23—40	165
20, 17—38	168
21, 1—15	173
21, 17—20	177
22, 3—16	19
24—26 ganz	180
26, 9—20	19
27 ganz	184
28 ganz	189
28, 31 Schluß	195

Vom 1. April 1905 ab erscheint im Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh:

Das evangelische Deutschland.

Zentralorgan für die Einigungsbestrebungen im deutschen Protestantismus.

Herausgeber Dr. Gottlob Mayer.

Monatlich ein Heft von 32—48 S. Preis jährlich 5 M., mit Porto 5,60 M., ins Ausland 6 M.
Jahrgang I (April—Dezember) kostet 3,75 M., mit Porto 4,20 M., ins Ausland 4,50 M.

Vorliegende Monatsschrift will ein Mund sein für alle diejenigen Bewegungen und Bestrebungen im Geistesleben unseres deutschen Volkes, welche 1. dem Evangelium von Jesu Christo als dem wichtigsten Heilmittel für alle sittlichen und sozialen Volksschäden und als dem vornehmsten Prinzip für allen wahren geistigen Fortschritt der deutschen Nation Einfluß und Geltung verschaffen wollen; welche 2. als die größten Hindernisse für die wirksame Geltendmachung des Evangeliums im öffentlichen Leben zur Zeit den Unglauben des Zeitgeistes, die geistige und politische Macht Roms und die Omnipotenz des religiös indifferenten Staates erkennen; und die 3. überzeugt sind, daß zur Erreichung des angegebenen Zweckes vornehmlich eine Einigung aller Evangelischen, eine Konzentration ihrer Gaben und Kräfte, eine Organisation ihrer Arbeit notwendig wird.

Zugleich hofft die Redaktion zu erreichen, daß dadurch, daß eingehend und fortlaufend über diese Bestrebungen orientiert und eine offene Aussprache über die jeweiligen Sondergrundsätze ermöglicht wird, diese Bestrebungen selbst einander näher kommen, und auch dadurch die gemeinsam erstrebte Einigung und Sammlung gefördert wird. Die Monatsschrift bringt grundsätzlich allen Bestrebungen auf diesem Gebiet Sympathie entgegen und will sie zu Worte kommen lassen, sucht jedoch ihrerseits eine klare Position in diesen Fragen einzunehmen und zu behaupten, z. B. vertritt sie bezüglich des ersten Punktes die Überzeugung, „daß nur das biblische Evangelium von Jesu Christo als dem Gekreuzigten und Auferstandenen den Dienst leisten kann, den wir zum Heil unseres Volkes ihm zuweisen."

Die Monatsschrift, welche wir nachdrücklichst empfehlen, besonders auch für Pfarr-Lesezirkel, soll enthalten: 1. Abhandlungen, die die Einigungsbewegungen aus der Schrift, der Geschichte, der praktischen Erfahrung prinzipiell beleuchten. 2. Allgemeine Mitteilungen aus den verschiedenen Arbeitsgebieten der Bewegung. 3. Eine landeskirchliche Umschau. 4. Literarische Besprechungen. 5. Büchertisch. 6. Anzeigen, Programme ꝛc.

Probehefte gratis.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten des In- und Auslandes.

Die Missionstexte

des

Neuen Testaments

in

Meditationen und Predigtdispositionen.

Ein Handbuch

für

Geistliche, Missionare und Missionsfreunde

von

Lic. Dr. Gottlob Mayer,
Pastor in Jüterbog.

Dritte Abteilung:

Die Missionstexte in den paulinischen Briefen.

Erste Hälfte: **Römer- bis Epheserbrief.**



Gütersloh.

Druck und Verlag von C. Bertelsmann.

1906.

Dem treubewährten Missionsfreunde

Herrn

Pastor Gründler in Langenlipsdorf

zum

goldenen Amtsjubiläum.

Ps. 92, 13—16.

Vorwort.

Beim Erscheinen des dritten Bandes meiner neutestamentlichen Missionsbetrachtungen, der bis zum Epheserbrief einschließlich reicht, möchte ich nur ein kurzes Wort über das Prinzip meiner Textauswahl sagen. Als Missionstexte habe ich grundsätzlich nur solche Schriftworte reklamiert, die entweder im allgemeinen den Heilsuniversalismus aussprechen, oder aber die geschichtliche Verwirklichung desselben in der Heidenmission irgendwie zum Inhalt haben. Besonders in letzterer Beziehung sind die paulinischen Briefe gedankenreich. Der Zustand der Heidenwelt, Person und Leben des Missionars, der Betrieb der Missionsarbeit, das Leben der heidenchristlichen Gemeinden, die Missionspflichten der alten Christenheit: über alles dies erhalten wir hier einen reichen, normativen Aufschluß. Wenn trotzdem die Leser diesen oder jenen Text vermissen sollten, so mögen sie nicht vergessen, daß meine Arbeit nicht auf Vollkommenheit Anspruch macht; sie möchte vielmehr nur zu eigenem tieferen Schriftstudium anregen, weil dieses die wichtigste Voraussetzung einer rechten Missionspredigt bleibt. Ich habe meine Ansicht über die Aufgabe derselben schon früher in einem Aufsatz in der „Evang. Kirchenzeitung" ausgesprochen, und neuerdings wieder in einer besonderen „Die Missionspredigt" betitelten Abhandlung (Zur Missionsarbeit des Pfarrers, Drei Abhandlungen, Berliner Missionsbuchhandlung, 1906) niedergelegt. Auch dieser dritte Band meiner „Missionstexte" möchte den praktischen Beweis für das biblische Recht der dort entwickelten Gedanken darbieten.

Zum Schluß weise ich die Leser darauf hin, daß Herr Pastor Schade-Priesen in einem „Hilfsbuch" zu diesem meinem Werk das Illustrationsmaterial aus der Missionsgeschichte beibringt (Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh).

Jüterbog, im Juli 1906.

Der Verfasser.

Der Römerbrief.

---

1. Vom Missionsberuf.
(Röm. 1, 1—7.)

Röm. 1, 1—7. Paulus, ein Knecht Jesu Christi, berufen zum Apostel, ausgesondert, zu predigen das Evangelium Gottes, welches er zuvor verheißen hat durch seine Propheten in der Heiligen Schrift, von seinem Sohn, der geboren ist von dem Samen Davids nach dem Fleisch, und kräftiglich erwiesen ein Sohn Gottes nach dem Geist, der da heiliget, seit der Zeit er auferstanden ist von den Toten, Jesus Christus, unser Herr, durch welchen wir haben empfangen Gnade und Apostelamt, unter allen Heiden den Gehorsam des Glaubens aufzurichten unter seinem Namen, unter welchem ihr auch seid, die da berufen sind von Jesu Christo, allen, die zu Rom sind, den Liebsten Gottes und berufenen Heiligen: Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesu Christo!

Obwohl die höchste Bedeutung des Römerbriefes darin liegt, daß er ein klares Zeugnis von der Rechtfertigung des Sünders aus Gnaden durch den Glauben enthält, so ist er doch zugleich reich an Missionsgedanken. Es kommt bei dem Lesen der Heiligen Schrift viel darauf an, in welcher Verfassung der Leser selber steht. Dr. Luther war dieser Brief ein Evangelium, das erlösende Wort, und er wird dies in gewissem Sinn für jeden Christen sein und bleiben müssen. Ein Missionar oder Missionsfreund aber wird wieder mit andern Augen diese Epistel lesen. Sie läßt uns einen tiefen Blick tun in die Seele eines rechten Heidenmissionars, in das Wesen des Heidentums, in den Zustand einer jungen heidenchristlichen Gemeinde, in das innige Verhältnis, in welchem ein Missionar wie Paulus zu seinen Gemeinden stehen wird. Und es darf nicht vergessen werden, daß unser Buch zunächst der Brief eines Missionars ist, erst in zweiter Linie um seines Hauptinhaltes willen als ein Kompendium der evangelischen Glaubens- und Sittenlehre in Betracht kam. Und unter jenem ersten Gesichtspunkt haben wir ihn hier zu betrachten.

Gott schenke uns zu dieser Betrachtung seinen Geist, damit dieselbe ein kleiner Dienst werde für das große, herrliche Missionswerk. Er erfülle auch an unserer Behandlung des Römerbriefes den Gebetswunsch, den der große Schriftgelehrte Johann Albrecht Bengel im Blick auf seine Schriftauslegung aussprach: „Gib, o getreuer Gott, daß noch nach meinem Abscheiden viele zur Erkenntnis deines Willens kommen durch meine Arbeit an deinem Wort."

Der vorliegende erste Abschnitt des Briefes handelt vom Apostelamt, sofern und soweit dasselbe ein Missionsberuf war. Nur darin liegt die Anwendbarkeit unseres Textes auf die Mission. Wir wollen in Erwägung ziehen: wer diesen Beruf angeordnet hat, wozu er gestiftet ist, wem allein dieser Beruf übertragen werden kann.

Wer hat den Missionsberuf angeordnet, d. h. wer hat das Amt eingesetzt, das die Fortsetzung des Apostelamtes ist? Das ist eine wichtige Frage. Man muß als Missionar seine Legitimation vorweisen können, das „rite vocatus" im höheren Sinn. In Zeiten persönlicher Anfechtung und gegenüber einer oft vorhandenen willkürlichen, ungeordneten Missionstätigkeit ist für den Missionar die Gewißheit seiner göttlichen Vokation noch wichtiger als der ihm von der Missionsgesellschaft ausgestellte Befähigungsnachweis. Unsere Misionare sind nun in der gleichen Lage wie Paulus. Dieser konnte im Unterschied von den andern Aposteln sein Mandat nicht auf den sichtbaren geschichtlichen Christus zurückführen, und trotzdem kann er dasselbe auf Christus zurückführen und nur auf ihn. Er sagt nicht allgemein: Gott hat mich zum Apostelamt berufen, sondern mit einer gewissen feierlichen Umständlichkeit betont er seine Vokation durch Christus, um seinen Lesern gegenüber seine Autorität zu begründen (V. 1—5). Beides war Paulo unmittelbar gewiß, daß Christus das Apostelamt eingesetzt und ihn selbst zu diesem Amt berufen hat. Und das muß jeder Missionar für sich in Anspruch nehmen können, der mit Freudigkeit seinen Dienst tun soll. Wenn in unserer Zeit nicht mehr durch äußere Offenbarungen solche Gewißheit gewirkt wird, wie es bei Paulus vor Damaskus geschah, so ist doch eine innerlich gewirkte Überzeugung nicht weniger heilig und verbindlich, wenn auch ihr göttlicher Ursprung im Unterschied von subjektiver Einbildung

schwerer erkennbar ist als im andern Falle. Hier ist uns wichtig, daß Jesus Christus der Vokator ist, nur er allein. Das Missionswerk führt sich auf Jesus zurück; es verliert seine Berechtigung, falls es gelingen sollte, seine Stiftung durch Jesus unglaubwürdig zu machen. Der Missionar ist ein frommer Schwärmer, wenn er nicht mit aufrichtiger innerer Gewißheit sich Pauli Worte aneignen kann: „Ein Knecht Jesu Christi, berufen zum Missionar, ausgesondert zum Evangelio Gottes; durch Christum habe ich empfangen Gnade und Missionsamt."

Und was ist der Zweck des Missionsberufes? „Unter allen Völkern Gehorsam des Glaubens zu wirken für seinen Namen." Zweck dieses Amtes ist also, die Heiden zu einem Gehorsam (gegen Gott) zu bringen, der im Glauben besteht, und zwar zur Ausbreitung und Verherrlichung des Namens Jesu Christi. Welch tiefsinniges Wort! Das Heidentum ist also Ungehorsam, Rebellion gegen Gott. Durch eine Ungehorsamstat (Sündenfall) ist es entstanden; als beharrlicher Ungehorsam gegen die Stimmen des Gewissens und der Naturoffenbarung erscheint es. Und weiter: Glaube ist im tiefsten Wesen Gehorsam; nicht eine neue Gottesvorstellung und Weltanschauung, sondern ein Verzicht auf den eigenen Willen; ein Jasagen zu Gottes Offenbarungswahrheit, auch wenn sie widervernünftig scheint und übervernünftig ist; ein entschlossenes Eingehen auf den Heilsweg, den Gottes Liebe erfunden, und der allein zum Himmel führt; ein Eingehen darauf, auch wenn es dem Fleisch unbequem ist; Glaube ist Gehorsam. Und dieser Glaube wird gewirkt durch die Predigt des Evangeliums. Denn in demselben wird die Liebe Gottes angepriesen; durch dasselbe wird das Erlösungsbedürfnis geweckt, das Glück der Gotteskindschaft vorgehalten, so daß im Menschen der Entschluß entsteht, sich mit seinem ganzen Sündenelend in Gottes Erbarmen zu werfen; zu dem Mann vertrauensvoll zu kommen, der die Mühseligen und Beladenen erquickt; von ihm das Sei getrost, mein Sohn! zu hören und aus fröhlichem Dank für seine Erlösung ihm das ganze Leben zu weihen und zu opfern. So will es Gott, und darum ist's Gehorsam gegen seinen Willen, wenn's geschieht. Das ist der Wille Gottes, daß ihr an den glaubet, den er gesandt hat. Glaube ist Gehorsam. Und solcher Glaube dient zur Verherrlichung Christi. Durch ihn will Gott das Verlorene

1*

suchen und zurückbringen; er allein vermag dies zu tun; zu seinem Ruhme schlägt es aus, wenn recht viele Verirrte zurückkehren, d. h. wenn sie glauben. So ist der letzte Zweck der Mission die Verherrlichung des Sohnes Gottes dadurch, daß die Heidenwelt sein Heil annimmt und selig wird. Zum Glauben gekommene Heidenseelen sind die schönsten Perlen in seiner Heilandskrone.

Wem kann der Missionsberuf übertragen werden? Paulus sagt: Wir haben Gnade empfangen. Damit will er nicht sagen, daß seine Berufung zum Apostelamt Gnade war, daß ihm dieser Vorzug ohne sein Verdienst zuteil geworden sei; er deutet mit diesem Bekenntnis vielmehr seine Bekehrung an, die Erfahrung der Sündenvergebung, die die Voraussetzung seines Apostolates war. Wer Missionar werden will, muß erst zum lebendigen Glauben gekommen sein; muß selber gerettet sein, um andere retten zu können. Denn der Missionsberuf besteht darin, die Heiden zum Glauben an die Gnade Gottes in Christo zu führen auf Grund und in Kraft der eigenen Erfahrung dieser Gnade. Es gibt bekanntlich einen Missionsverein, der da wähnt, die Heiden in dem Maß für das Christentum empfänglich und fähig zu machen, als sie für die Zivilisation und Kultur gewonnen werden. Um dies Ziel zu erreichen, wäre bei den Missionaren nur erforderlich, daß sie gebildete und „studierte" Männer wären. Aber die Pioniere der Kultur sind noch keine Missionare. Missionar sein heißt ein Gesandter Jesu sein und sein Werk auf Erden fortführen; und Jesus wollte allein die Menschen selig machen von ihren Sünden. Und dazu mitwirken kann nur, wer mit Paulus sagen kann: Mir ist Barmherzigkeit widerfahren. Wenn bei einem Missionar dieses fehlt, so fehlt ihm das Beste und Wichtigste.

I. Vom Missionsberuf.

1. Wer ihn gestiftet hat;
2. worin er besteht;
3. wer ihn zu seinem Lebensberuf erwählen kann.

II. Ein Blick in Pauli Herz.

1. Was hielt er von Jesu Christo? (2—4.)
2. Was hielt er von sich selber? (1, 5a.)
3. Was hielt er von den bekehrten Heiden? (6 u. 7.)

III. Jesus ist einem rechten Missionar alles!

1. Von ihm weiß er sich berufen;
2. er bleibt der Mittelpunkt seiner Predigt;
3. sein Eigentum sind die gläubig gewordenen Heiden.

IV. Herrliche Namen!

1. Paulus: ein Knecht Jesu Christi (sind dies alle Missionare?);
2. Jesus: der Sohn Gottes (soll dies das Bekenntnis der Mission bleiben?);
3. die Christen aus den Heiden: Geliebte Gottes und Heilige (tragen sie diesen Ehrentitel mit Recht?).

V. Ein rechter Missionar — auch aus seinen Briefen erkennbar.

1. Sein Glaube an den Herrn Jesum Christum;
2. Seine Liebe zu den Heidenchristen;
3. Sein Amtsbewußtsein bei aller Demut.

---

2. Hirt und Herde.

(Röm. 1, 8—13.)

Röm. 1, 8—13. Aufs erste danke ich meinem Gott durch Jesum Christ euer aller halben, daß man von eurem Glauben in aller Welt saget. Denn Gott ist mein Zeuge, welchem ich diene in meinem Geist am Evangelium von seinem Sohn, daß ich ohne Unterlaß euer gedenke, und allezeit in meinem Gebet flehe, ob sich's einmal zutragen wollte, daß ich zu euch käme durch Gottes Willen. Denn mich verlanget, euch zu sehen, auf daß ich euch mitteile etwas geistlicher Gabe, euch zu stärken; das ist, daß ich samt euch getröstet würde durch euren und meinen Glauben, den wir untereinander haben. Ich will euch aber nicht verhalten, lieben Brüder, daß ich mir oft habe vorgesetzt, zu euch zu kommen (bin aber verhindert bisher), daß ich auch unter euch Frucht schaffete gleichwie unter andern Heiden.

Der Apostel Paulus bleibt uns ein Vorbild für das Verhältnis eines Seelsorgers zu seiner Gemeinde. Aus allen seinen Briefen schlägt uns sein Herz entgegen, wenn er sich ausspricht über die Gemeinschaft, in welcher er mit den verschiedenen Gemeinden steht. Obwohl die christliche Gemeinde in Rom nicht von ihm gestiftet war, so stand er doch mit dieser Gemeinde in

enger, geistiger Fühlung durch die persönlichen Beziehungen, in welchen Geisteskinder von ihm mit Rom standen. Das Bewußtsein der erfahrenen Gottesgnade schloß sein und ihre Herzen so zusammen, daß er in unserem Text so zu ihnen redet, als ob er mindestens schon jahrelang in Verbindung mit ihnen stände oder sogar ihnen persönlich bekannt wäre. Seine Worte an die christliche Gemeinde in Rom sind ein freudiger Dank für ihren geistlichen Zustand, eine treue Fürbitte und ein herzliches Verlangen nach persönlicher Bekanntschaft.

„Aufs erste danke ich meinem Gott durch Jesum Christ, eurer aller halben, daß man von eurem Glauben in aller Welt sagt."

Paulus beginnt seine Gebete mit einem Dank. Wenn auch in der Gemeinde in Rom gewiß nicht alles so stand, wie es in einer rechten Christengemeinde aussehen muß, so hat der Apostel doch ein Auge für das Gute, was vorhanden ist. Auch wir müssen ihn uns in unserm Gebetsleben zum Vorbild nehmen. Wie viele unserer Gebete enthalten überhaupt keinen Dank; bei wie vielen kommt der Dank erst an letzter Stelle. Wir bitten immer um neue Gnaden und Gaben, ohne die schon empfangenen dankbar anzuerkennen. Besonders in unsern Gebeten für die Gemeinde wird die Erhörung Gottes nur in dem Maße erhofft werden dürfen, als wir mit dem Apostel sagen können: Aufs erste danke ich. Freilich gab der Zustand der Gemeinde dem Apostel auch Ursache genug zum Danken. Der Glaube jener Gemeinde war, wie Paulus sagt, in aller Welt bekannt geworden, und das ist für einen Seelsorger das höchste Glück wenn er viel Glauben findet. Wie wenige Gemeinden mag es verhältnismäßig gegenwärtig in der evangelischen Kirche geben, deren Glaubensleben bekannt ist. Eher glauben wir noch, daß es unter den Heidenchristen solche Gemeinden gibt. Wo sie sich finden, gebührt Gott allein der Dank dafür. Er, der die Herzen empfänglich machen muß für das Heil, und der die Zeugen der Gnade ausrüsten muß mit seiner Kraft. Wenn der Zustand deiner Gemeinde nicht so wäre, daß du bis jetzt viel Stoff zum Loben und Danken zu haben glaubtest, so danke Gott wenigstens für die geringen Anfänge und für die ersten Zeichen dafür, daß deine Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn. Auch darin soll uns Paulus ein Vorbild sein, daß er der Gemeinde gegenüber ihren

guten Zustand ausdrücklich anerkennt. Er fürchtete nicht, daß sie durch diese Anerkennung hochmütig würde; als ein guter Herzenskenner wußte er vielmehr, daß ein solch freundliches Lob aus seinem Munde der Gemeinde zu einem neuen Ansporn wird. Die Seelsorger werden in ihren Gemeinden wenig wirken, die nur zu klagen und zu schelten wissen.

Sodann bezeugt Paulus seine Fürbitte für die Gemeinde: „Ich gedenke eurer oft in meinem Gebet." Er glaubte an die Kraft der Fürbitte, und er hat es in seinem apostolischen Wirken oft genug erfahren dürfen, daß man mit dem Gebet über Raum und Zeit hinweg geistliche und ewige Wirkungen auszuüben vermag. Die Christen in Rom haben wohl diese Fürbitte des Apostels empfunden. Sie wußten sich getragen von dem Glauben und der Liebe eines Großen im Reiche Gottes. Unsere Missionare, wenn sie hier in der Heimat weilen, fern von ihren heidenchristlichen Gemeinden draußen, haben wenigstens dieses Mittel, ihre Arbeit an jenen Herzen fortzusetzen, und jene müssen das Bewußtsein haben, daß sie sich mit ihrem abwesenden Lehrer täglich im Gebet am Thron der Gnade treffen, und daß er sie, auch wenn er sie im Leben nie wiedersehen sollte, in seinem seelsorgerlichen Hirtenherzen verschlossen hat. Wir müssen uns alle durch das Beispiel des Apostels aufs neue ermahnen lassen, treuer für unsere Gemeinden zu beten. Denn wo kein anderes Mittel der Seelsorge oft etwas zu leisten vermag, vollbringt es das Gebet, weil wir mit demselben den allmächtigen Gott selber zu unserm Bundesgenossen bei der Arbeit machen. Manche Gemeinde in der Heimat und Heidenwelt zeigte ein blühendes Glaubensleben, obwohl ihr Pastor und Missionar, wie man sagt, unbedeutend war, weil er weder große Predigtgaben besaß, noch als ein Mann der Organisation und praktischen Tat Hervorragendes leisten konnte. Das Geheimnis seiner dennoch großen Wirksamkeit war sein Gebetsleben. Wir dürften uns über kein Gemeindeglied beklagen, das den Weg des Verderbens geht, geschweige denn es als rettungslos aufgeben, solange wir nicht in treuer Fürbitte für dasselbe vor Gott eingetreten sind.

Drittens bezeugt Paulus seine heilige Sehnsucht, die Christen in Rom von Angesicht zu schauen, und zwar verspricht er sich von solcher persönlichen Gemeinschaft ein Dreifaches: einmal erhofft er, der große und demütige Mann, eine Glaubens-

stärkung für sich selber (V. 12). Und in der Tat, nächst dem Umgang mit Gottes Wort und der persönlichen Fühlung mit Gott im Gebet gibt es kein Mittel der eigenen Förderung, wie die Gemeinschaft mit gleichgesinnten Brüdern. Da entzündet sich ein Herz an dem Lebensfeuer des andern; da gibt der eine aus der Schatzkammer reicher geistlicher Erfahrungen dem andern Licht und Rat; da klingen die Stimmen des Dankes und der Freude harmonisch zusammen. Sodann hofft Paulus ihnen „etwas geistlicher Gabe“ zu bringen (V. 11). Daß er seinen Gemeinden mehr zu bringen pflegte, als er hier anspruchslos andeutet, wissen wir aus seinen Briefen und aus der Apostelgeschichte. Aber schon „etwas geistlicher Gabe“ aus dem Herzen und Mund eines solchen Zeugen war für verlangende Herzen Reichtum genug. Es soll auch unsere Aufgabe sein, unserer Gemeinde täglich wenigstens „etwas geistlicher Gabe“ zu reichen, in Gestalt eines Trostwortes, einer Warnung, einer Belehrung und Ermahnung. Darauf hat dieselbe besonders bei unsern seelsorgerlichen Hausbesuchen einen Anspruch, und wenn wir fern von unsern Brüdern wären, so sollen wenigstens alle unsere Grüße und Lebenszeichen „etwas geistlicher Gabe“ bieten. Denn auch in den äußeren Verhältnissen des Lebens suchen wahre Christenmenschen in allem die ewige Abzweckung und einen göttlichen Gehalt zur Geltung zu bringen. Endlich erhofft der Apostel in Rom durch die Bekehrung einiger Heiden eine Frucht zu gewinnen (V. 13) von seinem apostolischen Wirken. Unter dieser Frucht versteht er die geretteten Menschenseelen selber. Er wollte allezeit erfunden werden als ein Baum in Gottes Garten, reich beladen von Früchten zu Gottes Preis. Das war sein wichtigstes Anliegen, wohin er kam auf seinen Reisen, daß er daselbst wenigstens eine Ewigkeitsfrucht hinterlassen, und daß über seiner ganzen Missionslaufbahn stehen könne: Nicht vergeblich in dem Herrn!

I. Die innige Gemeinschaft zwischen einem Missionar und seiner heidenchristlichen Gemeinde.

1. Er dankt Gott für ihr Glaubensleben;
2. er tut Fürbitte für die einzelnen Seelen;
3. er sehnt sich nach persönlicher Gemeinschaft (um sie und sich selber aufs neue im Glauben zu stärken).

II. Glückliche Prediger, glückliche Gemeinden.

1. Glücklich die Prediger, deren Gemeinden im lebendigen Glauben stehen;
2. Glücklich die Gemeinden, deren Prediger noch in der ersten Liebe zu ihnen stehen.

III. Von der Gemeinschaft der Heiligen.

1. Sie beruht auf dem gemeinsamen Glauben;
2. sie äußert sich in gegenseitiger Fürbitte;
3. sie sehnt sich nach ihrer sichtbaren Darstellung.

---

3. Selbstbekenntnis eines Missionars.

(Röm. 1, 14 u. 15.)

Röm. 1, 14 u. 15. Ich bin ein Schuldner der Griechen und der Ungriechen, der Weisen und der Unweisen. Darum, soviel an mir ist, bin ich geneiget, auch euch zu Rom das Evangelium zu predigen.

Die Welt urteilt über den Missionsberuf verschieden. Teils hält sie die Missionare für Heuchler, oder aber, wenn sie in ihren Augen Ehrenmänner sind, so findet sie es unbegreiflich, wie Männer von Geist und Bildung einen solchen Beruf wählen, Familie und Vaterland verlassen, wilden Völkern ihren Glauben anpreisen und einer ungewissen Zukunft entgegengehen können. Der große Heidenmissionar Paulus hat uns das Geheimnis verraten, weshalb Missionare so handeln, wie sie handeln, er sagt: „Ich bin ein Schuldner beides der Griechen und Barbaren, der Weisen und Ungebildeten; und darum bin ich, was mich betrifft, bereit, auch den Heiden in Rom das Evangelium zu verkündigen." Hier spricht er aus einmal den Beweggrund zur Mission, sodann den Umfang derselben und endlich ihr Wesen.

Der Beweggrund, Missionar zu werden, war für Paulus das Pflichtgefühl. Ihm war von Gott feierlich das Amt der Heidenbekehrung übertragen worden, und er hätte sich nach seiner Überzeugung einer groben Pflichtverletzung schuldig gemacht, wenn er dieses Amt nicht treu ausgerichtet hätte. Es gibt ja auch noch andere Beweggründe zum Missionsdienst, so z. B. der Dank für die erfahrene Gnade, die Liebe zu den Heiden als unsern geringsten Brüdern, das barmherzige Mitleid mit ihrer Not und

Hoffnungslosigkeit. Aber in unserm Wort stellt der Apostel das Missionieren als eine Amtspflicht hin, die man zu erfüllen einfach schuldig sei. Diese Begründung des Missionsdienstes gilt also insbesondere den Predigern und Missionaren, bei welchen zu ihrer allgemeinen Christenpflicht noch die besondere Amtspflicht hinzukommt. Gott möge uns das Amtsgewissen schärfen. Es liegt auch wieder ein großer Trost darin, wenn man in seinem Beruf handelt, sich auf das Amt berufen zu dürfen, das man vor Gott und Menschen bekleidet. Aber um so größer ist andererseits die Verantwortlichkeit.

Zweitens. Die Mission hat nach unserm Schriftwort alle Heidenvölker zu umfassen, die Kulturvölker („die Hellenen") und die Naturvölker („die Barbaren"), und innerhalb der ersten Klasse sowohl die geistig hochstehenden Heiden als auch die große Masse des Volkes. Beides ist nicht ohne weiteres selbstverständlich. Bei den Kulturvölkern konnte man denken, daß sie, wie z. B. die Buddhisten, der christlichen Religion nicht bedürfen; bei den Naturvölkern könnte man die Predigt des Evangeliums für zwecklos halten, weil sie auf einer zu niedrigen Lebensstufe ständen. Nach dem Willen Christi aber sollen alle Völker der Erde getauft und in das Reich Gottes aufgenommen werden. Paulus hatte ein weites Herz, das nicht ruhte, bis er womöglich alle Menschen in den Schoß der Liebe Gottes aufgenommen wußte. Dieser universalistische Zug ist der rechten Missionsarbeit immer eigen gewesen. Je mehr Heiden man zum Glauben gebracht hatte, desto weiter suchte man das Rettungsseil auszuwerfen. Und obwohl seit Pauli Zeiten schon viele Heidenvölker christlich geworden sind, so ist dennoch noch viel zu wirken. — Bedeutsam ist weiter, daß Paulus sich auch für fähig hielt, unter Kulturvölkern und Naturvölkern Missionar zu sein. Er hat nicht jeweils besondere Erfordernisse für die Tätigkeit auf dem einen oder dem andern Gebiet aufgestellt, und solche sind auch deshalb nicht nötig, weil die Arbeit eines Missionars dort und hier nichts anderes ist und sein soll als Evangeliumsverkündigung.

Das ist das Wesen der Missionsarbeit. Paulus wollte nach Rom nicht eine neue Kultur bringen. Die stand dort bereits in hoher Blüte. Er wollte ebensowenig Humanität unter jenes Volk der Römer pflanzen. Die hohe Botschaft von der Liebe Gottes, die uns in Christo erschienen ist, wollte er ihnen sagen

und weiter nichts. Denn dieser Botschaft ist jedes Menschenherz bedürftig und zu ihrer Aufnahme jedes Menschenherz fähig. Ein Missionar, der im geheimen bei seiner Entscheidung für den Missionsberuf andere Zwecke und Ziele verfolgte, würde gar bald von seinem Beruf unbefriedigt die Hand vom Pflug abziehen, denn nur die Predigt des Evangeliums hat die Verheißung des Erfolges.

Zum Schluß wollen wir beachten, daß, obwohl sich Paulus für die Predigt unter allen Völkern verpflichtet weiß, er dennoch es Gott überläßt, zu welchem Volke Gott ihn senden will, bezw. ob er nach Rom gehen soll oder nicht. Für seine Person ist er dazu bereit, aber er stellt die Entscheidung allein Gott anheim. Das ist auch eine Missionstugend, die nicht jeder Missionar in gleicher Weise kennt und übt, mit einem solch lebendigen Pflichtbewußtsein eine solch demütige Selbstbescheidung in Gottes Willen zu verbinden.

I. Ich bin ein Schuldner, beides der Griechen und Ungriechen.

Beachten wir:

1. Welch hohes Pflichtbewußtsein in dem Apostel lebt;
2. wie dieses Pflichtbewußtsein in jedem Missionar vorhanden sein muß, und
3. welch ein Segen ein solches für ihn und das Reich Gottes ist.

II. Dreierlei Schulden im Christenleben.

1. Die Sündenschuld, die vergeben sein muß;
2. die Dankesschuld, die man gegen Gott empfindet;
3. die Liebesschuld, die man allen Menschen gegenüber hat.

III. Die Missionare von Beruf.

1. Ihre Würde;
2. Ihre Bürde.

IV. Dem Evangelium gegenüber sind alle Menschen gleich!

1. Sie sind alle Sünder,
2. sie sollen alle Gotteskinder werden;
3. für alle ist das Predigtamt verordnet.

4. Das Glaubensbekenntnis St. Pauli.

(Röm. 1, 16 u. 17.)

Röm. 1, 16 u. 17. Denn ich schäme mich des Evangeliums von Christo nicht; denn es ist eine Kraft Gottes, die da selig machet alle, die daran glauben, die Juden vornehmlich und auch die Griechen. Sintemal darinnen offenbaret wird die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, welche kommt aus Glauben in Glauben; wie denn geschrieben stehet: „Der Gerechte wird seines Glaubens leben."

Wenn wir den Grund für die großartige Wirksamkeit des Heidenmissionars Paulus erkennen wollen, so finden wir hier den Schlüssel zur Lösung des Rätsels. Sein Glaubensbekenntnis ist, wie man gesagt hat, ein Evangelium im Evangelium, und unser Wort gehört zu denjenigen Sprüchen der Bibel, die klar und kurz, ernst und tief die Summa des Christentums zum Ausdruck bringen. Wir wollen zur Anwendung für uns selber die drei Fragen beantworten: Was war ihm das Evangelium? Was hat er mit diesem Evangelium für Erfahrungen gemacht? Und drittens: Mit welcher Stimmung hat er für das Evangelium gewirkt?

Das Evangelium war ihm eine Kraft. Es gibt Prediger in der Christenheit und Heidenwelt, denen das Evangelium etwas anderes ist; nämlich entweder eine Lehre, die Christus aufgestellt hat, und die man den Menschen nur beizubringen habe, um sie zu Christen zu machen. Andern ist es ein Gesetz, das heißt, eine Summe sittlicher Vorschriften und Lebensregeln, die man kennen und üben müsse, um gut zu sein und zu werden. Wieder andern ist es ein Leben im Gefühl, das zuerst Jesus besessen habe, und das man ihm ablauschen müsse und könne. Dem Apostel war das Evangelium eine Kraft, das heißt, ein wirkungsvoll lebendiges Ding im Herzen. Etwas, was zunächst außer uns liegt und nicht durch uns allein bewirkt und erreicht werden kann. Eine Kraft, die wir als eine Gabe und Aufrichtung von außen und oben empfangen und empfinden. Eine Kraft, die den Menschen zu einem andern macht, als er vorher war, und in sein ganzes Seelenleben eine Änderung hineinbringt, indem sie licht macht, was vorher dunkel war, fröhlich macht, was vorher niedergedrückt war, stark macht, was vorher ohnmächtig und schwach gewesen ist. Und es ist eine Kraft Gottes. Damit

soll nicht nur ihr Ursprung als vom Himmel herkommend, nicht nur ihre alles überragende Größe, sondern auch ihr freier und unverdienter Empfang angedeutet werden. Der Apostel ist sich bewußt, daß diese Kraft, welche mit dem Evangelium ins Herz kommt, etwas Überirdisches, Übervernünftiges und Übermenschliches ist; etwas, was uns durch keine menschliche Kraft und Leistung vermittelt werden kann; etwas, das der Mensch seinerseits entweder nur annehmen oder ablehnen kann. Und einer solchen Kraft von Gott her bedarf der Mensch, wenn er gerettet werden soll, das heißt, herausgehoben aus dem Zustand der Sünde und des Verderbens, in dem er sich von Natur befindet. Eine solche rettende Kraft ist das Evangelium, wie der Apostel sagt, dadurch, daß in ihm dem Menschen die Liebe Gottes bezeugt und angeboten wird. Die Liebe Gottes, die nichts von uns verlangt, sondern uns nur geben will, und die von sich selber aus den Menschen zu einer solchen Kreatur umschafft, wie es Gott gefällig ist. Wenn ein Mensch die Botschaft vernimmt, daß, er mag so tief gesunken sein als er will, die Liebe Gottes ihn nicht aufgibt, sondern ihn um jeden Preis retten will, so gewinnt er Mut, Vertrauen und Freudigkeit, und dieses Gefühl ist in ihm eine Kraft, die ihn umwandelt, beseligt und beglückt so sehr, daß er ein ganz neuer Mensch geworden ist. Aber freilich diese Botschaft von der Liebe Gottes übt diese Wirkung auf das Menschenherz nicht unwiderstehlich aus. Der Mensch kann sie annehmen oder von sich weisen. Es kann sein, daß er entweder zu hochmütig ist, um sich einer solchen Rettung bedürftig zu glauben, oder zu verzagt, um von diesem unverdienten Anerbieten Gebrauch zu machen, oder überhaupt zu verblendet, um seinen verderblichen Zustand zu empfinden. Nur der, der da glaubt, das heißt, der diese Botschaft von der Liebe Gottes verlangend und dankbar annimmt; nur der, der auf diesen Weg der Rettung, den Gott nun einmal als den alleinigen ihm offenbart, dankbar eingeht und um jeden Preis von der Sünde und dem Verderben los und ewig gerettet werden will, nur der wird gerettet und selig. Das meint der Apostel, wenn er sagt, die frohe Botschaft von der Liebe Gottes ist eine rettende Gotteskraft allen, die daran glauben.

Darum hat er diese Botschaft gebracht und nichts als diese Botschaft. Darin sah er seinen ganzen Beruf, den Menschen die

Kunde von der Liebe Gottes zu bringen, und er hat es in seinem Missionsberuf erfahren, daß diese Botschaft nicht vergeblich ist, daß sie sich vielmehr an Tausenden von Herzen als eine rettende und seligmachende Gotteskraft bewährt. Denn daß das Evangelium eine Kraft Gottes ist, das hat er weder selbst ausgedacht noch einstens in der Synagoge gelernt. Das hat er erst selber an seinem eigenen Herzen erfahren müssen und erfahren, und hat es dann an den Erfolgen seiner Missionsarbeit reichlich bestätigt gefunden. Als er an die christliche Gemeinde in Rom schrieb, konnte er bereits auf eine große Schar bekehrter Heiden blicken, die durch diese seine Botschaft gerettet worden waren. Darum ist ihm auch das Evangelium das eigentliche Werkzeug der Mission. Es ist nicht so, als ob die Mission zuerst dieses verkündigen müsse, und dann zu einer wichtigeren Hauptsache in ihrem Wirken fortschreiten; noch weniger so, daß sie auch mit andern Mitteln erreichen könnte, was sie soll. Dieses und nur dieses hat die Bürgschaft und Verheißung des vollen Erfolges, und wir, die wir zwei Jahrtausende nach dem Apostel leben, machen dieselbe Erfahrung. Alle Völker, die bis jetzt in das Reich Gottes eingetreten sind, sie sind nur durch diese Botschaft gewonnen worden. Wenn man im Laufe der Missionsgeschichte je und je andere Mittel versuchte, sie blieben ohne eine dauernde Wirkung. Darum wollen wir Gott danken, daß wir selber diese Botschaft haben vernehmen dürfen, daß wir sie immer wieder aufs neue den Heiden bringen können, und daß wir auch bei unserer Missionsarbeit tausendmal bestätigt finden, was der Apostel von seiner Missionsarbeit bekennt. So gewiß das Menschenherz zu allen Zeiten dasselbe ist, so gewiß wird es nur diese Botschaft selig machen können, und alle Rettungsarbeit an den Menschenseelen wird vergeblich sein, die nicht über diese *Kraft*, diese rettende Gotteskraft verfügt.

Darum endlich aber hat auch der Apostel diese Botschaft mit *Freuden* verkündigt. Wenn er sagt: ich schäme mich desselben nicht, so will er damit das Evangelium als eine Sache bezeichnen, die seinen Verkündiger ehrt, die eine herrliche Sache ist, daß ihr gegenüber selbst die Weisheit Roms in den Hintergrund treten muß. Die Gelehrten in Rom, in dieser wissensstolzen Weltstadt, verfügten nur über eitle Menschengedanken. Der Apostel weiß sich als Verkündiger des Evangeliums als Haus-

halter und Verwalter einer Gotteskraft. Jene Gedanken konnten im günstigsten Falle vorübergehend über den Ernst der Wirklichkeit des Lebens hinwegtäuschen; die Weisheit aber, die er der Weltstadt bringt, schafft neue Menschen und will alle ohne Ansehen der Person glücklich und selig machen. Auch in unsern Tagen würde die Verkündigung des Evangeliums oft wirksamer sein, wenn man bei dem Verkündiger nicht oft den Eindruck hätte, daß er sich fast dieser Botschaft schämt, oder wenigstens, daß sie ihm noch nicht zu einer so großen und herrlichen Sache geworden ist, daß er sie mit stolzer Freude vertritt. Nur freudige Bekenner werden im Segen wirken, und selbst der ungläubigen Welt imponiert zuletzt das Zeugnis der Wahrheit, das von den Lippen begeisterungsvoller Zeugen strömt.

I. Warum Paulus zu seiner Zeit die Welt überwunden hat.

1. Das Evangelium war ihm eine seligmachende Gotteskraft;
2. er verkündigte dieses Evangelium mit freudiger Siegeszuversicht.

II. Woraus sich die Erfolglosigkeit mancher Missionspredigten erklärt.

1. Entweder es ist nicht das Evangelium, was man verkündigt;
2. oder es wird ohne freudige Begeisterung gepredigt (dagegen Paulus: ich schäme mich nicht);
3. oder endlich die Zuhörer glauben nicht daran.

III. Heilserfahrung und Missionsdienst.

1. Kein Missionsdienst ohne Heilserfahrung;
2. keine Heilserfahrung ohne Missionsdienst (ohne den Trieb, auch andern das Heil in Christo anzupreisen).

---

5. Blicke in das Heidentum.

(Röm. 1, 18—25.)

Röm. 1, 18—25. Denn Gottes Zorn vom Himmel wird offenbart über alles gottlose Wesen und Ungerechtigkeit der Menschen, die die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufhalten. Denn was man von Gott weiß, ist ihnen

offenbar; denn Gott hat es ihnen offenbart, damit, daß Gottes unsichtbares Wesen, das ist, seine ewige Kraft und Gottheit, wird ersehen, so man des wahrnimmt, an den Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt; also daß sie keine Entschuldigung haben; dieweil sie wußten, daß ein Gott ist, und haben ihn nicht gepriesen als einen Gott, noch gedanket, sondern sind in ihrem Dichten eitel worden, und ihr unverständiges Herz ist verfinstert. Da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren worden; und haben verwandelt die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes in ein Bild, gleich dem vergänglichen Menschen, und der Vögel und der vierfüßigen und der kriechenden Tiere. Darum hat sie auch Gott dahingegeben in ihrer Herzen Gelüste, in Unreinigkeit, zu schänden ihre eigenen Leiber an ihnen selbst, sie, die Gottes Wahrheit haben verwandelt in die Lüge, und haben geehret und gedienet dem Geschöpfe mehr denn dem Schöpfer, der da gelobet ist in Ewigkeit. Amen.

Hier betrachten wir zunächst die Gottesoffenbarung, die den Heiden zuteil geworden ist (V. 19 u. 20). So roh und lasterhaft manche heidnischen Völker sind, sie sind dennoch nicht ganz von Gott verlassen, und zwar haben sie eine doppelte Gottesoffenbarung erhalten: Die Offenbarung in der Natur, aus deren Werken sie das Dasein Gottes schließen können, und die Stimme Gottes im Gewissen, das als ein Mahner und Warner auch in ihrer Brust lebt. Auf die Offenbarung in der Natur weist unser Schriftwort hin. Dieselbe ist also dem Apostel ein Beweis für das Dasein Gottes, und zwar, weil es sich doch bei den Heidenvölkern um niedere Entwicklungsstufen der Menschheit handelt, ein Beweis, der selbst für eine schwache Fassungskraft verständlich und überzeugend sein kann. Wenn man näher fragt, inwiefern die Schöpfung als eine Zeugin Gottes in Betracht kommt, so haben wir wohl zu denken an die Planmäßigkeit und Gesetzmäßigkeit, die wir überall in der Natur beobachten und die auf einen weisen, ordnenden Verstand als auf ihren Ursprung zurückweist; sodann an die Herrlichkeit der Natur, die sich in den kleinsten Gebilden kundgibt und die auf die Güte des Schöpfers schließen läßt; endlich an die Macht der Elemente, wie Blitz und Donner, Hagel und Sturm, die ebenso einen allmächtigen als einen heiligen Willen als ihren Urheber andeuten. Und gerade die Naturvölker, die sich erfahrungsgemäß durch ihr kindliches Zusammenleben mit der Natur und durch eine scharfe Beobachtungsgabe auszeichnen, könnten in dem großen Buch der Schöpfung als in einer Bibel den wahrhaftigen Gott finden. An diesen

Gottesbeweis, der für alle da ist, die da sehen wollen, sollen unsere Missionare anknüpfen. Sie sollen durch den Vorhof des ersten Glaubensartikels in das Heiligtum des zweiten, der von unserer Erlösung durch Christum handelt, eintreten, und sie sollen den Heiden zum Bewußtsein bringen, daß sie eine Schuld auf sich geladen haben, indem sie trotz der sie umgebenden Zeugen der Wahrheit nicht zur Erkenntnis Gottes gelangt sind.

Dies führt uns zweitens zur Gottentfremdung, deren sich die Heiden schuldig gemacht haben (V. 21—23). Die Heiden sind immer weiter weggekommen von Gott und haben, statt von den Geschöpfen auf den Schöpfer zu schließen, die Geschöpfe selber, ja sogar die Gebilde ihrer eigenen Hand an die Stelle Gottes gesetzt und zu ihren Göttern gemacht. Dies war nur möglich durch eine Verfinsterung ihres Herzens, das ursprünglich ein Spiegel der Gottheit sein sollte, durch eine maßlose Selbstüberhebung, die die eigenen Gedanken und Kräfte an die Stelle Gottes setzte. Unser Wort nennt die Heiden geradezu Narren. Diese herabwürdigende Zensur gilt auch jenen Heidenvölkern, die es zu solch hoher Kunst und Wissenschaft gebracht haben, daß wir noch heute bewundernd zu ihnen aufblicken; und sie sind es auch, denn ein Mensch hat seine Menschenwürde preisgegeben, wenn er die Gottesebenbildlichkeit, in welcher seine höchste Würde besteht, verkennt und verachtet. Weil Gott sich den Heiden kundgegeben, ist diese Entfremdung von ihm eine schwere Verschuldung, für welche Gott die Heidenwelt bestraft.

Auf diese Gottesstrafe, die auf ihr lastet, weist der Apostel zum Schluß hin, wenn er sagt (V. 24 u. 25): Die Sündenknechtschaft, unter welcher die Heiden schmachten, und die uns in tausenderlei Gestalt entgegentritt, der religiöse Unfriede und das soziale Elend sind nicht nur eine naturgemäße Folge ihrer Sünde, sondern auch ein göttliches Verhängnis ihretwegen. Will man somit sie von diesem Übel erretten, so muß man vor allem das persönliche Schuldgefühl und die Sündenerkenntnis in ihnen wecken. Man muß also die Heidenherzen von innen nach außen kurieren und nicht umgekehrt. Denn nur in dem Maße, als sie diese ihre Sünde erkennen, dieselbe aufrichtig bereuen, Vergebung dafür ernstlich suchen und empfangen, kann ein neues Leben anfangen in Gerechtigkeit, Friede und Freude.

I. Das Elend der Heidenwelt.

1. Seine Wurzel (die Gottentfremdung);
2. seine Erscheinung (die Sündenknechtschaft);
3. seine Heilung (die Umkehr zum lebendigen Gott in Buße und Glauben; darum Mission).

II. Die Not der Heiden.

1. Die religiöse Not (Gottesferne);
2. die sittliche Not (Sündenknechtschaft);
3. die soziale Not (Unzucht, Hader, Mord).

---

6. Das Elend in der Heidenwelt.

(Röm. 1, 26—32.)

Röm. 1, 26—32. Darum hat sie Gott auch dahingegeben in schändliche Lüste. Denn ihre Weiber haben verwandelt den natürlichen Brauch in den unnatürlichen. Desselbigengleichen auch die Männer haben verlassen den natürlichen Brauch des Weibes, und sind aneinander erhitzet in ihren Lüsten, und haben Mann mit Mann Schande getrieben, und den Lohn ihres Irrtums (wie es denn sein sollte) an ihnen selbst empfangen. Und gleich wie sie nicht geachtet haben, daß sie Gott erkenneten, hat sie Gott auch dahingegeben in verkehreten Sinn, zu tun, das nicht taugt, voll alles Ungerechten, Hurerei, Schalkheit, Geizes, Bosheit, voll Neides, Mordes, Haders, List, giftig, Ohrenbläser, Verleumder, Gottesverächter, Frevler, hoffärtig, ruhmredig, Schädliche, den Eltern ungehorsam, Unvernünftige, Treulose, Lieblose, unversöhnlich, unbarmherzig. Sie wissen Gottes Gerechtigkeit, daß, die solches tun, des Todes würdig sind, und tun es nicht allein, sondern haben auch Gefallen an denen, die es tun.

Es ist ein erschreckendes Bild von dem Zustande der Heidenwelt, das uns der große Heidenmissionar gezeichnet hat. Es ist ein langes Sündenregister, das er uns vorführt, und wobei eine Sünde immer größer und verdammungswürdiger als die andere erscheint.

Blicken wir zunächst auf das Familienleben. Es kann nach der Schilderung des Apostels mit den beiden Worten charakterisiert werden: Zerrüttete Ehen und ungehorsame Kinder. Das heilige Band der Ehe, die Gott als eine Quelle der Freude, der Kraft und des Wohlstandes gestiftet hat, sehen wir bei vielen Heiden zerrissen und an seine Stelle die zügelloseste Unzucht treten. Die beiden Laster, die der Apostel an unserer

Stelle erwähnt (V. 26 u. 27), sind das gerade Widerspiel von der göttlichen Bestimmung des Ehestandes. Sie sind nicht nur die Ursache eines physischen und sittlichen Ruins, der sich auf ganze Geschlechter forterbt, sondern auch nachweislich ein großes Hindernis der religiösen Empfänglichkeit. Es kann mit vielen Beispielen aus der Mission belegt werden, wie die von Paulus genannten Sünden nicht nur zu seiner Zeit im Schwange gingen, sondern noch heute und zwar gerade bei sogenannten Kulturvölkern im Heidentum angetroffen werden. Da kann man sich nicht wundern, wenn die Kinder jede Achtung und Ehrerbietung vor den Eltern verloren haben (V. 30 Schluß), ja sogar in offener Rebellion und Feindschaft gegen die Eltern stehen. Die kleinen Revolutionäre wachsen heran und werden ein Geschlecht, das im Rauben und Morden seine Lust und Befriedigung findet. Wohl gibt es Heidenvölker, die, wie z. B. in China, ein geordnetes Familienleben hochschätzen. Aber auch hier sehen wir Unzucht und Ungehorsam an der Tagesordnung. Und die Verehrung der verstorbenen Familienglieder ist oft größer als die der Lebenden.

Wo das Familienleben, diese Grundlage aller gesellschaftlichen Ordnung, so beschaffen ist, ist es kein Wunder, wenn wir bei den Heiden im Leben der einzelnen Stämme untereinander eitel Haß, Feindschaft und Unversöhnlichkeit finden. Ein Volksstamm ist noch keine Gemeinde, in der sich alle Glieder in Liebe und Eintracht vereinen. Die Sünden, welche der Apostel hier namhaft macht: Schalkheit, Gier, Bosheit, Neid, Trug, Tücke, Hader, Treulosigkeit, Unbarmherzigkeit charakterisieren eine solche Stammesgemeinschaft. Eine wirkliche Einigkeit gibt es nur im Bösen, nämlich wenn es gilt, entweder in abergläubischer Willkür die Befehle der Häuptlinge und Zauberer zum Vollzug zu bringen, oder benachbarte Stämme ahnungslos zu überfallen, zu plündern und hinzumorden. Es ist gut, wenn uns die Missionare je und je diese erschreckenden Zustände, wo sie sich finden, in deutlichen Farben vor Augen führen, um uns ebenso zum Bewußtsein zu bringen, welche unermeßlichen Segenswirkungen das Evangelium in unserem Volk schon ausgeübt hat, als auch unsere Herzen zum barmherzigen Mitleid mit solchen armen Menschen zu stimmen.

Aber das Verdammungswürdigste im Leben der Heiden sind nicht diese Sünden an sich, sondern, worauf der

Apostel im Schlußwort hinweist, dies, daß die Heiden ein deutliches Gefühl für das Unrecht ihres Handelns haben; daß sie weiter mit Lust sündigen und sogar eine Freude daran haben, wenn sich andere derselben Sünden schuldig machen. Diese Bemerkung des Apostels zeugt von einer scharfen Beobachtung, gründlichen Kenntnis und ernsten Beurteilung des heidnischen Wesens, und es dürfte unsern Missionaren in der Gegenwart nicht schwer fallen, aus ihren persönlichen Erfahrungen eine ähnliche Beschreibung des Heidentums zu geben.

Vergessen wir aber nie, daß Paulus diese Schilderung nicht entworfen hat, um die Heiden recht schlecht zu machen und auf diese Weise etwa das mangelnde Mitgefühl für ihren Zustand, wo es etwa unter Christen vorhanden sein sollte, zu erklären oder gar zu entschuldigen. Er hat es getan aus einem barmherzigen Herzen, und um die Gnade, die sich selbst solcher Gefallenen annimmt und sie zu neuen Kreaturen und seligen Gotteskindern umzuschaffen vermag, nur in einem desto größeren Lichte erstrahlen zu lassen.

I. Das Elend in der Heidenwelt.

1. Schilderung dieses Elends an konkreten Beispielen (an der Hand des vorstehenden Sündenregisters);
2. Nachweis der sittlichen Verantwortung der Heiden (V. 23);
3. Aufmunterung zur helfenden Tat der Christen.

II. Von der Heiden Not.

1. Wie vielgestaltig diese Not ist;
2. wie uns dieselbe zum Mitleid wecken muß;
3. wie sich unser Mitgefühl in Taten rettender Liebe umsetzen soll.

III. Ein Bild aus der Heidenwelt.

Es erfüllt uns

1. mit Entsetzen;
2. mit Barmherzigkeit;
3. mit Tatendrang.

IV. Die Sünde ist der Leute Verderben.

1. Welches solche Sünden im Heidentume sind;
2. wie sich überall das Verderben als ihre Folge kundtut;
3. welches der einzige Weg zur Rettung ist.

V. Wozu muß uns das Elend der Heiden bewegen?

1. Zum Dank für unsere eigene Rettung;
2. zum Eifer für ihre Bekehrung.

VI. Angesichts dieser Schilderung

1. wird uns die Sünde überaus sündig;
2. die Erlösung durch Christum groß;
3. das Werk der Mission herrlich und wichtig.

---

7. Drei Gottesurteile über das Heidentum.

(Röm. 2, 12—16.)

Röm. 2, 12—16. Welche ohne Gesetz gesündiget haben, die werden auch ohne Gesetz verloren werden; und welche unter dem Gesetz gesündiget haben, die werden durchs Gesetz verurteilet werden; sintemal vor Gott nicht die das Gesetz hören, gerecht sind, sondern die das Gesetz tun, werden gerecht sein. Denn so die Heiden, die das Gesetz nicht haben, doch von Natur tun des Gesetzes Werk, sind dieselbigen, dieweil sie das Gesetz nicht haben, ihnen selbst ein Gesetz, als die da beweisen, des Gesetzes Werk sei beschrieben in ihrem Herzen, sintemal ihr Gewissen ihnen zeuget, dazu auch die Gedanken, die sich untereinander verklagen oder entschuldigen, auf den Tag, da Gott das Verborgene der Menschen durch Jesum Christ richten wird, laut meines Evangeliums.

Was der heilige Apostel über das Heidentum ausspricht, ist uns gleichbedeutend mit dem Urteil Gottes darüber. Und da sind es drei wichtige Wahrheiten, die uns unser Schriftwort über die Heiden bezeugt, nämlich fortschreitend die Tatsache ihres Gewissens, die Tatsache ihrer Verantwortlichkeit, die Tatsache der Vergeltung ihrer Werke.

Die Tatsache ihres Gewissens (V. 14 u. 15). Dieses Gewissen, das ihnen bezeugt, was gut und böse ist, gehört zu ihrer ursprünglichen und gottesebenbildlichen Ausrüstung. Die klugen Leute in der Christenheit, die manche heidnischen Naturvölker als noch unter den Tieren stehend beurteilen, kennen die Heiden nicht. Denn wer mit ihnen zusammen lebt, kann täglich wahrnehmen, wie das Gewissen eine bestimmende Macht in ihrem Innern ist. Bekenntnisse bekehrter Heiden bringen oft zum Ausdruck die inneren Empfindungen, die sie ehedem bei ihrem heidnischen Sündenleben gehabt hätten. Wohl ist es wahr, daß das Gewissen

oft durch einen langen Sündendienst allmählich abgestumpft wird, oder daß man die Stimme desselben durch allerlei Zerstreuungen totzuschweigen sucht. Aber es ist da, es macht sich oft gerade dann, wenn man es am ehesten loszusein scheint, mit elementarer Kraft geltend und überführt das Herz von dem begangenen Unrecht. Eine traurige Friedlosigkeit im ganzen Wesen, ein künstliches Sichstürzen in stets neue Frevel, Verzweiflung und Selbstmord sind häufige Begleiterscheinungen und Wirkungen des erwachten Gewissens, auch bei den Heiden. Und die Missionare haben bei ihrer Arbeit an den Herzen einen willkommenen Anknüpfungspunkt, einen starken Resonanzboden gerade an diesem Gewissen. Denn wenn sie den Heiden ihre Sünden vorhalten, so gibt ihr innerer Mensch, auch wenn sie es nicht Wort haben und sich dagegen sträuben sollten, recht, und solche Übereinstimmung zwischen der Stimme des Gewissens und dem Zeugnis der Wahrheit macht sie empfänglich für weitere Belehrungen.

Mit der Tatsache des Gewissens ist die Tatsache der Verantwortlichkeit von selbst gegeben. Paulus widerstreitet dem Gedanken, als ob die Heiden, weil sie nicht wie die Juden das Gesetz Gottes empfangen haben, nicht verloren gehen könnten. Vielmehr stellt er den Grundsatz auf, daß ein jeder gerichtet werden wird nach dem, was er von Gott empfangen hat. Wenn demnach das Gewissen eine Gottesoffenbarung ist, wenn auch eine geringere als die klare Kundgebung des Willens Gottes im mosaischen Gesetz, so sind die Heiden dem Gewissen denselben Gehorsam schuldig, wie das Volk Israel dem Gesetz des Herrn. Die Tatsache solcher Verantwortlichkeit auf Grund des Gewissens gibt uns ein ebenso trostreiches als klares Licht über den Zustand der Millionen von Heiden, die, ohne von dem Namen Christi zu hören, hinweggestorben sind. Sie werden danach und nur danach gerichtet werden, ob und inwieweit sie bei Leibesleben dem Zeugnis des Gewissens gehorchten oder nicht. Weil sie diese Gottesoffenbarung hatten, sind sie Gott über ihren Gebrauch Verantwortung schuldig; darum werden nicht alle Heiden ohne weiteres selig, wenngleich sie nichts von Jesus gehört hatten. Weil sie aber nur das Zeugnis des Gewissens gehabt haben, wird von ihnen nicht das Maß der religiösen Entscheidung verlangt, das Gott bei seinem Volk Israel und bei seiner Christenheit fordern wird; darum werden nicht alle Heiden ohne weiteres verdammt.

Das letzte Wort über die Heiden wird Gott wie über alle Menschen am Tage des Weltgerichts sprechen, wie Paulus am Schluß bezeugt (V. 16). Es ist der Tag der letzten Rechenschaft und Vergeltung, an dem ein jeder gerichtet wird, nach dem er gehandelt hat bei Leibesleben, es sei gut oder böse. Und zwar wird der Weltrichter Jesus sein. Auf diesen Tag sollen die Missionare die Heiden öfter hinweisen; das Maß ihrer Verantwortung wächst mit jeder Stunde, in welcher sie dem Evangelium näher kommen. Die Mission kann ihnen nicht nur zum Segen gereichen, sondern auch zum Gericht.

I. Das Gewissen in der Heidenwelt.

1. Sein tatsächliches Vorhandensein;
2. seine sittliche Bedeutung (als Richtschnur für das Leben und Handeln);
3. seine schließliche Wirkung (als Maßstab der Entscheidung beim Weltgericht).

II. Das Gewissen in unserer Brust.

Es ist

1. ein Bürge für unsere Gottesebenbildlichkeit;
2. ein Richter unserer Gedanken und Werke;
3. ein Herold des jüngsten Tages.

III. Wert und Schranke des Gewissens — auch bei den Heiden.

1. Es genügt, um sie für ihr Tun verantwortlich zu machen;
2. es ist nicht ausreichend, um sie zur vollkommenen Gottesgemeinschaft zu bringen (daher die Mission nötig).

---

8. Christen — ein Ärgernis für die Heiden.

(Röm. 2, 24.)

Röm. 2, 24. Denn „eurethalben wird Gottes Name gelästert unter den Heiden", als geschrieben stehet.

In dem längeren Abschnitt, in welchem Paulus die eingebildeten Vorrechte der Juden zurückzuweisen sucht, weist er darauf hin, daß der Name Gottes oft durch das Verhalten der

Juden bei den Heiden in Mißkredit gekommen sei. Denn als Volk Gottes hätten die Juden immer sich durch Frömmigkeit und Rechtschaffenheit auszeichnen müssen. Indem sie aber inmitten einer heidnischen Bevölkerung gar oft nicht anders lebten als die Heiden selber, mußte auch der Gott dieses Volkes in dem Urteil der Heiden tief herabsinken. Unsere Stelle ist für die Mission bedeutungsvoll, weil leider Gottes die Christen sehr oft die Rolle der Juden in diesem Punkt übernommen haben. Im Blick auf viele Christen muß der Apostel sagen: „Um euretwillen wird der Name Gottes bei den Heiden gelästert".

Wir betrachten einmal die Tatsache, daß dies geschieht. Wir denken hier an Christen, welche entweder als Kaufleute oder als Ansiedler, als Forschungsreisende oder als Soldaten in fremden Erdteilen weilen; dieselben könnten, auch ohne Missionare zu sein, der Ausbreitung des Evangeliums einen großen Dienst tun, wenn sie wenigstens als gute Christen wandelten. Statt dessen aber haben wir leider viele Beispiele dafür, daß sie das bißchen Christentum, was sie aus ihrer Heimat in die Fremde mitbringen, so schnell als möglich abstreifen, ja sogar unsittlicher leben als die Heiden. Denken wir z. B. an die Laster der Trunkenheit, der Unzucht, der krassesten Selbstsucht, der brutalen Gewalt, deren sich sogenannte Christen schuldig gemacht haben! Die Heiden werden mit Recht die Lehren der Missionare verachten, wenn sie solche Dinge sehen, weil die Missionare Landsleute dieser angeblichen Christen sind. Sie müssen denken, daß das Christentum mit jedem Lebenswandel vereinbar ist, und daß es um nichts das Heidentum überragt.

Fassen wir sodann die große Verantwortlichkeit und Schuld ins Auge, die solche gottlosen Christen auf sich laden. Es muß eine furchtbare Sünde sein, wenn um eines Menschen willen der Name Gottes verlästert wird. Der Name Gottes soll vielmehr gepriesen werden, sowohl von uns als um unsertwillen. Und die ganze Aufgabe der Mission zielt ja darauf ab, den Namen Gottes unter den Heiden zu verherrlichen. Unser Heiland spricht: „Wehe dem Menschen, durch welchen Ärgernis kommt." Denken wir uns eine Heidenseele, die, des Schuldgefühls und der Sündenknechtschaft müde, sich nach Frieden und Freiheit sehnt und durch die Predigt des Evangeliums zum Glauben zu kommen im Begriff steht. Wie ein Frost auf die edle Frühlingsblüte, so

muß sich ein solch böses Exempel auf ihr beginnendes Glaubensleben legen. Sie kann durch das böse Christenexempel entweder an der Wahrheit der christlichen Lehre irre gemacht oder gegen den Ernst des Christentums abgestumpft oder im alten heidnischen Wandel noch mehr bestärkt werden. Was nützen christlichen Kaufleuten die großen Reichtümer, die sie sich erworben, wenn durch ihr böses Exempel auch nur eine Heidenseele ewigen Schaden genommen hätte! Es ist gar nicht auszudenken, welcher Fluch auf der Christenheit ruhen mag um der vielen verlorenen Heidenseelen willen, die durch die Sünden der Christen am Glauben Schiffbruch erlitten.

Fragen wir schließlich: Was kann geschehen, um solchem Ärgernis zu wehren? Zunächst wird es die Aufgabe einer christlichen Obrigkeit in der Heimat sein, in ihre kolonialen Länder nicht den Abschaum des Volkes zu schieben, sondern nur solche als Beamte, Kaufleute und Ansiedler zuzulassen, die wenigstens ihren Christennamen nicht offenkundig verleugnen. Wo aber offensichtliche Ärgernisse vorgekommen sind, hat sie zur Ehrenrettung Christi und der Christenheit unnachsichtliche Sühne zu schaffen, damit in der Heidenwelt das Bewußtsein lebendig bleibt, daß Christentum und Heidentum verschiedene Dinge sind. Weiter hat die Mission die Lebens- und Segenskräfte des Evangeliums desto wirksamer zu entbinden. Sie hat, auch wenn es sich um Landsleute ihrer Missionare handelt, deren Sünden beim rechten Namen zu nennen und an den Gewissen ein unbestechliches Wahrheitszeugnis abzulegen. Sie hat endlich an den Heidenchristen im Notfall strenge Kirchenzucht zu üben, damit aller Welt kund werde, welches die Kinder Gottes und welches die Kinder des Teufels sind.

I. Christen — ein Ärgernis für die Heiden.

1. Was die Heiden mit Recht bei den Christen voraussetzen;
2. was sie aber tatsächlich oft bei ihnen wahrnehmen;
3. wie solches Verhalten der Christen die Mission erschwert.

II. Die Lästerung des Namens Gottes unter den Heiden durch das gottlose Exempel mancher Christen.

1. Wie der Name Gottes durch Christen verlästert wird;
2. welch ungeheuren Seelenschaden die Heiden dadurch nehmen müssen;

3. wodurch dieser böse Einfluß gehemmt und unwirksam gemacht werden soll.

III. Welche Wirkung das böse Beispiel hat

1. für die Heiden;
2. für die Christen, die es geben;
3. für die Ausbreitung des Reiches Gottes.

9. Worin Christen und Heiden gleich sind.

(Röm. 2, 25—29.)

Röm. 2, 25—29. Die Beschneidung ist wohl nütz, wenn du das Gesetz hältst; hältst du aber das Gesetz nicht, so ist deine Beschneidung schon eine Vorhaut worden. So nun die Vorhaut das Recht im Gesetz hält, meinest du nicht, daß da die Vorhaut werde für eine Beschneidung gerechnet? Und wird also, das von Natur eine Vorhaut ist, und das das Gesetz vollbringet, dich richten, der du unter dem Buchstaben und Beschneidung bist, und das Gesetz übertrittst. Denn das ist nicht ein Jude, der auswendig ein Jude ist, auch ist das nicht eine Beschneidung, die auswendig am Fleisch geschieht, sondern das ist ein Jude, der's inwendig verborgen ist, und die Beschneidung des Herzens ist eine Beschneidung, die im Geist und nicht im Buchstaben geschieht: eines solchen Lob ist nicht aus Menschen, sondern aus Gott.

Was der Apostel Paulus so oft den Juden zum Vorwurf machen mußte, daß sie sich nämlich ihrer Vorzüge als Gottes Volk rühmen und mit stolzer Verachtung auf die armen Heiden herabblicken, das muß leider in der Gegenwart sehr oft den Christen nachgesagt werden. Hochmütig blicken sie auf die Heiden herab, als ob sie nur halbe Menschen oder sogar Tiere wären, und sich selber erheben sie zu Übermenschen. Um ebenso uns vor Selbstüberhebung zu hüten, als uns zur Achtung vor den Heiden anzuleiten, will uns unser Abschnitt dienlich sein. Es besteht nämlich eine Gleichheit zwischen Christen und Heiden hinsichtlich der Verwerflichkeit der Sünde und der Möglichkeit der Begnadigung.

Die Verwerflichkeit der Sünde. Die Juden bezw. die Christen, die das Gesetz Gottes empfangen haben, dasselbe aber nicht halten, versündigen sich ebensosehr wie die Heiden, die gegen das Gesetz Gottes in ihrem Gewissen handeln. Denn nicht der Besitz oder Nichtbesitz des Gesetzes, sondern der Ge-

horsam oder Ungehorsam gegen dasselbe ist entscheidend. Ja sogar, man könnte sagen: Je klarer uns der Wille Gottes geoffenbaret ist, desto größer ist die Verantwortlichkeit und die Verdammlichkeit der Sünde. Auf dieser Wage gewogen, wie tief stehen viele Christen unter den Heiden, wie hoch stehen viele Heiden über den Christen. Statt über die Schuld der Heidenwelt nachzudenken, ist es besser, an die eigene Brust zu schlagen und zu beten: Gott sei mir Sünder gnädig! Wenn die Missionare in ihrem Leben und Wirken sich unser Pauluswort vergegenwärtigen, wie ernst werden sie dann vor allem mit sich selber ins Gericht gehen; und wie schonend werden sie den geistlichen Zustand ihrer Beichtkinder aus den Heiden zu beobachten haben. Selbst die geringste Treue gegen die kleinste Kundgebung des Willens Gottes bei einem Heiden steht sittlich höher und gilt in Gottes Augen mehr als die äußere Legalität eines Christenwandels. Wem wenig gegeben ist, von dem wird auch wenig gefordert; wem viel gegeben ist, von dem wird man viel fordern. Nicht die Größe der sittlichen Erkenntnis, sondern der Gehorsam gegen die erkannte Wahrheit bildet den Maßstab für das Urteil Gottes.

Die Möglichkeit gleicher Begnadigung. Auch hierin haben die Christen wenig oder nichts vor den Heiden voraus. Der Gnade sind alle bedürftig, weil alle Sünder sind und das Gesetz Gottes nicht vollkommen halten können. Die Gnade ist für alle bestimmt und erworben, weil Christus für alle gestorben ist. Der Gnade können alle nur teilhaftig werden durch den Glauben, weil sie eine freie Gabe Gottes ist. Zum Glauben sollen und können alle gelangen, weil ihn Gott in jedem heilsverlangenden Herzen wirken will. Ob Christ oder Heide: Der Gerechte wird seines Glaubens leben. Ein ungläubiger Christ geht ebenso verloren, wie ein gläubiger Heide selig wird.

Was folgt daraus für die Mission, für die, die in ihr arbeiten in der Heimat und draußen auf dem Missionsfeld? Sie sollen täglich beflissen sein, ihren Beruf und ihre Erwählung festzumachen, damit sie nicht andern predigen und selbst verwerflich werden. Die Arbeit an den Heidenseelen aber dürfen sie mit einem fröhlichen und hoffnungsvollen Herzen treiben, denn dieselben wollen und können durch dieselbe Gottesgnade gerecht und selig werden, der sie selber ihr Leben verdanken.

Das Tun des Willens Gottes entscheidet.

1. Die Christen, die ihn übertreten, gehen verloren;
2. die Heiden, die ihn tun, werden selig.

---

10. Gott, der Heiden Gott.

(Röm. 3, 28—30.)

Röm. 3, 28—30. So halten wir nun dafür, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben. Oder ist Gott allein der Juden Gott? Ist er nicht auch der Heiden Gott? Ja freilich, auch der Heiden Gott. Sintemal es ist ein einiger Gott, der da gerecht machet die Beschneidung aus dem Glauben und die Vorhaut durch den Glauben.

Die Liebe, welche der von Gott zum Missionsdienst an den Heiden berufene Apostel zu den Heiden hegt, kommt in allen seinen Briefen immer wieder in ergreifender Weise zum Ausdruck. Selbst im Römerbrief, wo er die Rechtfertigung des Sünders aus Gnaden durch den Glauben beschreibt und rühmt, ist der tragende Hintergrund aller seiner Ausführungen der Gedanke, daß auch die Heiden für das Heil Gottes bestimmt sind. Wenn nämlich der Mensch gerecht wird allein durch den Glauben und nicht durch des Gesetzes Werke, so sind die Heiden, die kein mosaisches Gesetz haben, in bezug auf das Seligwerden nicht benachteiligt. Ist Gott allein der Juden Gott? Ist er nicht auch der Heiden Gott? Ja freilich, auch der Heiden Gott! So ruft Paulus in dankbarer Freude aus.

Gott, der Heiden Gott deshalb, weil es zwar verschiedene Völker auf Erden, aber nur einen Gott im Himmel gibt. Die Annahme der Juden, daß sie gewissermaßen einen eigenen Gott hätten, oder daß Gott nur ihr Gott wäre, erschien dem Apostel als eine unbegreifliche Torheit. Aus der Erkenntnis des einen lebendigen Gottes, durch welche die Juden vor allen andern Völkern ausgezeichnet waren, folgt nicht, daß dieser eine lebendige Gott nur für ein Volk da ist. Er ist der Vater aller Menschenkinder, und die verschiedenen Völker auf Erden stehen nur in einem engeren oder weiteren Verhältnis zu ihm, je nachdem er sich ihnen mehr oder weniger geoffenbart hat. Wie muß uns schon die Tatsache mit den Heidenvölkern zusammenschließen,

daß wir ein und denselben Gott haben. Gott ist das höchste Gut, und dieses höchste Gut haben alle gemeinsam. Wenn Gott der Vater aller ist, so sind alle Menschen untereinander und füreinander Geschwister. Wie es in einer Familie gute und mißratene Kinder gibt, die mißratenen aber durch ihre Entartung nicht aufgehört haben, Kinder zu sein, so sind die Heiden die verlorenen Söhne Gottes, unsere irrenden Brüder und Schwestern. Wenn Missionare in ein völlig fremdes und unbekanntes Gebiet kommen, zu Heiden, mit welchen sie schlechterdings keine Beziehung und Berührungspunkte zu haben scheinen: sie sollen nie vergessen, daß sie auf jeden Fall Kinder des Gottes vor sich haben, den sie selber ihren Vater nennen. Haben wir einen Gott miteinander, so haben wir auch einen Ursprung, eine Heimat, einen Weg, ein Ziel. Die Wahrheit, Gott ist der Heiden Gott, macht uns die Heiden groß, achtenswert, liebenswürdig, wenn sie auch die Zeichen ihrer himmlischen Herkunft noch so sehr vermissen ließen. Der Missionsdienst wird uns leichter und lieber werden auch in dem Maße, als wir ihn unter der Devise treiben: Ist Gott nicht auch der Heiden Gott? Ja freilich, auch der Heiden Gott!

Gott, der Heiden Gott auch deshalb, weil er für alle Menschen, also auch für die Heiden, ein und denselben Heilsweg vorgezeichnet und zubereitet hat. Wenn man nur durch des Gesetzes Werke selig werden könnte, so könnten nur die selig werden, die das ganze Gesetz Gottes kennen und vollkommen tun. Dann freilich wären die Heiden von der Seligkeit ausgeschlossen, denn sie kennen nur sehr unvollkommen den Willen Gottes und haben zu seiner Erfüllung weder Kraft noch Lust. Aber der Weg zum Heil heißt Gnade und Glaube, und so gewiß die Gnade nicht verdient oder ertrotzt werden kann, weil sie eben Gnade ist, so gewiß können die Heiden ihrer teilhaftig werden, wenn Gott sie ihnen schenkt. Die Tür des Glaubens ist weit aufgetan, jedermann hat Zutritt, der da will. Die Rechtfertigung aus dem Glauben und die Heilsbestimmung auch der Heiden sind einander gegenseitig bedingende Begriffe. Wird man durch den Glauben gerecht, so können alle Heiden selig werden; ist Gott nicht der Heiden Gott, so wird man nur durch des Gesetzes Werke gerecht. Man weiß nicht, was bei dem Apostel selber die erste Erkenntnis war: ob ihn der auch die Heiden um-

fassende Gnadenwille Gottes zur Erkenntnis der Rechtfertigung aus dem Glauben geführt hat; oder aber, ob er aus dieser erst die Bestimmung der Heiden für das Heil geschlossen hat. Darum aber besteht ein solch inniger Zusammenhang zwischen der evangelischen Heilswahrheit und dem Recht der Heidenmission; so sehr, daß nach der Grundstimmung Pauli eigentlich nur evangelische Sendboten mit Zuversicht an das Werk der Heidenbekehrung herantreten können, weil sie unter dem Schutz des Bekenntnisses stehen und wirken: Ist Gott nicht auch der Heiden Gott? Ja freilich, auch der Heiden Gott!

Gott, der Heiden Gott: das bestätigt uns die Missionsgeschichte. Es handelt sich, Gott sei Dank, nicht um die Annahme, daß auch Heiden zum Heil berufen sind. Millionen von Heiden sind schon durch die Gnade und den Glauben selig geworden. Gott hat an ihnen die Verheißung erfüllt: Ich will dein Gott sein, und du sollst mein Sohn heißen. Wie in der Christenheit viele verloren gehen, weil sie die einzige Tür zur Seligkeit nicht finden wollten, so sind aus der Heidenwelt viele durch diese Tür eingegangen und haben die ewige Seligkeit gefunden. Ja noch mehr, man braucht in der Mission nicht von früheren Erfahrungen zu zehren; auch in der Gegenwart werden täglich viele hinzugetan zur christlichen Gemeinde, und wenn dereinst durch Gottes Barmherzigkeit die Fülle der Heiden eingegangen sein wird und in jener unzählbaren Schar vor Gottes Thron ein großes Volk aus den Heiden Gottes Ruhm ewiglich singen wird, dann wird das dankbare Bekenntnis des Apostels seine letzte und ewige Bestätigung gefunden haben: Ist Gott nicht auch der Heiden Gott? Ja freilich, auch der Heiden Gott!

---

11. Einst und jetzt.

(Röm. 6, 17—23.)

Röm. 6, 17—23. Gott sei aber gedanket, daß ihr Knechte der Sünde gewesen seid, aber nun gehorsam worden von Herzen dem Vorbilde der Lehre, welchem ihr ergeben seid. Denn nun ihr frei worden seid von der Sünde, seid ihr Knechte worden der Gerechtigkeit. Ich muß menschlich davon reden um der Schwachheit willen eures Fleisches. Gleichwie ihr eure Glieder begeben habet zu Dienste der Unreinigkeit und von

einer Ungerechtigkeit zu der andern, also begebet auch nun eure Glieder zu Dienste der Gerechtigkeit, daß sie heilig werden. Denn da ihr der Sünde Knechte waret, da waret ihr frei von der Gerechtigkeit. Was hattet ihr nun zu der Zeit für Frucht? Welcher ihr euch jetzt schämet; denn das Ende derselbigen ist der Tod. Nun ihr aber seid von der Sünde frei und Gottes Knechte worden, habt ihr eure Frucht, daß ihr heilig werdet, das Ende aber das ewige Leben. Denn der Tod ist der Sünde Sold; aber die Gabe Gottes ist das ewige Leben in Christo Jesu, unserm Herrn.

Ist jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur; das Alte ist vergangen; siehe, es ist alles neu geworden. Die Wahrheit dieses Wortes können wir beobachten, wenn sich bei uns ein Mensch, der vorher ein stadtbekannter Sünder war, von Herzen bekehrt und das Heil seiner Seele mit Furcht und Zittern zu schaffen beginnt. Noch deutlicher aber ist ein solcher Wechsel und eine solche innere und äußere Umwandlung draußen in der Heidenwelt bemerkbar, denn dort ist der Gegensatz zwischen Licht und Finsternis viel größer, und dort müssen zum Glauben gekommene Heiden in der heidnischen Umgebung verbleiben, so daß ihr neuer Lebenswandel sich scharf abhebt von den Sitten ihrer Stammesgenossen. Durch Gottes Gnade findet eine solche Umwandlung des ganzen Menschen durch den Glauben auch heute noch in der Heidenwelt statt. Paulus liebt es an vielen Stellen seiner Briefe, auf eine solche Umwandlung hinzuweisen. Teils um seinen Lesern, die früher Heiden gewesen, nun aber Christen sind, die Herrlichkeit des Christenstandes durch Vergleich mit dem Heidentum recht anschaulich zum Bewußtsein zu bringen, teils um dieselben in christlicher Demut zu erhalten, sofern sie für ihre heidnische Vergangenheit Buße tun und sich derselben dauernd schämen müssen; teils endlich, um sie ernstlich vor einem Rückfall ins heidnische Wesen zu warnen. So auch in unserm Abschnitt. Er weist darin die römischen Christen hin auf ein trauriges Einst und ein seliges Jetzt.

Ein trauriges Einst war es, als die römischen Christen noch Heiden waren. Als solche hatten sie, wie Paulus sagt, eine grausame Herrin, die Sünde. Willenlos mußten sie den Willen derselben erfüllen, und so kam es, daß ihr Leben eine ununterbrochene Kette von Sünden und Lastern war. Besonders scheint das Laster der Unzucht in der Weltstadt Rom verbreitet gewesen zu sein. Als Paulus diese Worte schrieb, bezw. als seine Leser

diese Worte lasen, wird vor manches Seele ein düsteres Bild aus der Vergangenheit aufgestiegen sein. Sie konnten sich keinen größeren Gegensatz denken, als den zwischen Weiland und Heute. Ja vielleicht hatten sie noch an ihrem Leibe oder an ihrem Vermögen die Wirkungen und Folgen früher begangener Sünden zu tragen; denn der Apostel fügt hinzu: „was hattet ihr damals für Frucht? Eine solche, deren ihr euch jetzt schämet." Aber das Betrübendste und Gefährlichste war doch dies, daß ihr Sündenleben, wenn sie nicht durch den Glauben demselben entsagt hätten, ihnen zuletzt die Verdammnis und den ewigen Tod gebracht hätte. — Auch unsere Missionare wissen von den Greueln des Heidentums zu berichten. Es gibt gewisse Sünden, die bei jedem heidnischen Volk zu finden sind, und wiederum solche, die die eigentlichen Stammessünden genannt werden könnten. Und wer ein solches Leben und Treiben inmitten der Heidenwelt zum erstenmal sieht, der wird es kaum für möglich halten, daß solche tiefgesunkenen Menschen freie, selige Gotteskinder werden können. Aber bei Gott ist kein Ding unmöglich. Das Evangelium ist eine Kraft Gottes, die da selig macht alle, die daran glauben. So geschah es auch in der römischen Gemeinde.

Ein seliges Jetzt kann der Apostel seinen Lesern vor die Augen stellen. Sie sind der Knechtschaft der Sünde entronnen und sind Knechte der Gerechtigkeit geworden. Das ist aber eine selige Knechtschaft, es ist die Freiheit selber, denn nun haben sie durch den Glauben die Kraft, die alten Sünden abzulegen, in einem neuen Leben zu wandeln und an sich selber immer mehr zu erfahren, daß das Reich Gottes in der Tat Gerechtigkeit, Friede und Freude im Heiligen Geist ist. Wie unendlich reich, glücklich, frei und stark mußten sich solche Heidenchristen fühlen, nachdem sie durch die heilige Taufe mit ihrer heidnischen Vergangenheit rundweg gebrochen hatten. Sie konnten sich kaum noch vorstellen, daß sie ehemals an der Sünde Freude gehabt und ein Leben in der Finsternis geführt hatten. Bekenntnisse bekehrter Heiden bringen uns dies oft zum ergreifenden Ausdruck. Wie sich ein Paradies zur Wüste verhält, so verhält sich der Zustand einer heidenchristlichen Gemeinde zu ihrer heidnischen Umgebung. Selbst ungläubige Forscher, die auf ihren Entdeckungsreisen zufällig auf eine Missionsstation stießen, bekennen rückhaltslos ihre Überraschung: Es sei ihnen zumute ge-

wesen, als ob sie plötzlich in eine neue Welt versetzt wären. — Aber freilich, die Erfahrung des Heils fordert von solchen Neubekehrten auch ein neues Leben. Wie an andern Stellen, so fordert der Apostel auch hier seine Leser auf, ihre Glieder, die sie bis jetzt in den Dienst der Sünde und Wollust gestellt gehabt hätten, nunmehr dem Dienst der Gerechtigkeit zu begeben, daß sie heilig werden. Solche Ermahnung ist erfahrungsgemäß überaus wichtig, denn bei dem aufrichtigsten Willen der Heidenchristen ist für sie die Gefahr des Rückfalles außerordentlich groß. Nicht nur leben sie weiter inmitten ihrer heidnischen Umgebung, sondern auch das Christenleben als solches ist, wie Luther sagt, keine fertige Größe; es geht von schwachen Anfängen durch täglichen Kampf hindurch; der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach. Um sie zum Glaubenskampf zu stärken, weist Paulus die römischen Christen auf den Glaubens*lohn* hin, das ewige Leben. Sie sollen jeden Augenblick daran denken, daß seit ihrer Bekehrung ihr Weg die entgegengesetzte Richtung eingeschlagen hat. Wären sie Heiden geblieben, so wäre der Tod der natürliche Sold der Sünde; nun sind sie aber zum ewigen Leben berufen. Wenn sie sich das stets vergegenwärtigen, daß es sich bei der Frage, ob Heide oder Christ sein, um nichts Geringeres handelt, als um die großen Gegensätze Tod und Leben, dann werden sie ihre Seelen in den Händen tragen und in dem neuen Wesen zu beharren suchen. Wir aber wollen als Freunde der Mission beten, einmal, daß Gott die vielen Sündenknechte in der Heidenwelt von ihrer grausamen Herrschaft befreie, und sodann, daß er alle die, die Knechte der Gerechtigkeit geworden sind, im Guten stärke und im Glauben erhalte bis zum seligen Ende.

I. Wie Paulus die Heidenchristen im Glauben zu stärken sucht.

1. Er stellt ihnen ihre sündliche, heidnische Vergangenheit vor Augen;
2. er beschreibt ihnen das neue Leben in der Gnade.

II. Zweierlei Dienst.

1. Der Dienst der Sünde, die den Tod gebiert;
2. der Dienst der Gerechtigkeit, der zum Leben führt.

III. Die Stunde der Bekehrung im Leben eines Heiden.

1. Sie beschließt eine traurige Vergangenheit;
2. sie eröffnet eine gnadenreiche Gegenwart;
3. sie verbürgt eine selige Zukunft.

---

12. Ein echter Judenmissionar.

(Röm. 9, 1—5.)

Röm. 9, 1—5. Ich sage die Wahrheit in Christo, und lüge nicht, des mir Zeugnis gibt mein Gewissen in dem Heiligen Geist, daß ich große Traurigkeit und Schmerzen ohne Unterlaß in meinem Herzen habe. Ich habe gewünschet, verbannet zu sein von Christo für meine Brüder, die meine Gefreundeten sind nach dem Fleisch; die da sind von Israel, welchen gehört die Kindschaft und die Herrlichkeit und der Bund und das Gesetz und der Gottesdienst und die Verheißungen; welcher auch sind die Väter, und aus welchen Christus herkommt nach dem Fleische, der da ist Gott über alles, gelobet in Ewigkeit. Amen.

Vom 9. bis 11. Kapitel des Römerbriefes entwirft der heilige Apostel in großen Zügen die Geschichte des Volkes Israel, zwar nicht hinsichtlich ihrer verschiedenen Perioden und ihres Verlaufes, wohl aber hinsichtlich ihrer providentiellen Bedeutung und Bestimmung, vom göttlichen Standpunkt aus betrachtet. Er faßt der Reihe nach ins Auge die Erwählung Israels und seine großen Vorzüge vor allen andern Völkern; sodann das Geheimnis seiner Verblendung in der Gegenwart und endlich die ewigen Friedensgedanken Gottes über die Zukunft seines Volkes.

Obwohl sich Paulus zum Heidenmissionar von Gott berufen wußte, hat er doch sein eigenes Volk liebbehalten; hat, wie wir in der Apostelgeschichte sehen, stets, wo es möglich war, zuerst seinem Volk das Heil in Christo angeboten und hat, so hoffnungslos der Zustand dieses Volkes für eine bloß natürliche Betrachtung schien, den Glauben an eine große Zukunft Israels festgehalten und verkündigt. Er kann uns als Vorbild eines echten Judenmissionars dienen. Als solchen zeigt er sich uns in seinem klaren Blick für die eigenartige Herrlichkeit Israels, in seinem tiefen Schmerz über dessen Verblendung und in seinem heißen Wunsch nach seiner Rettung.

Die Herrlichkeit Israels schildert er mit kurzen, inhaltsreichen Worten. Israel hat die Kindschaft, denn Gott nannte

sich in besonderem Sinne seinen Vater. Es hatte weiter die Herrlichkeit Gottes in einer Weise schauen dürfen (in seinen namhaftesten Vertretern), wie es keinem andern Volk zuteil geworden war. Es war sodann in ein Bundesverhältnis mit Gott getreten, oder vielmehr, Gott hatte mit ihm einen Bund geschlossen und sich durch denselben eidlich für dies sein Volk verbürgt. Israel hatte weiter das Gesetz des Herrn, in welchem sein Wille deutlich kundgegeben wurde. Es hatte ein von Gott befohlenes und geregeltes gottesdienstliches Leben, durch welches die Gemeinschaft mit seinem Gott für ganze Geschlechter gewährleistet wurde. Es hatte große Verheißungen von Gott empfangen, die sein Bundesgott selbst im Falle seiner Untreue, kraft seiner Wahrhaftigkeit und Barmherzigkeit, zu erfüllen versprach. Israel hatte herrliche Glaubensväter, wie sie nur den wenigsten Völkern zuteil zu werden pflegen; Männer, die auch in Zeiten des Abfalles den Glauben in eine bessere Zukunft hinüberretteten und durch ihre priesterliche Fürbitte oft das Volk vor vernichtenden Gottesgerichten bewahrt hatten. Der höchste Vorzug Israels vor andern Völkern bleibt aber der, daß der Heiland der Welt dem Fleische nach aus diesem Volk hervorgegangen ist. So strafbar Israels Verhalten in der Gegenwart und so traurig sein Schicksal auch ist: diese seine Vorzüge soll man nie bestreiten; und man handelt klug, wenn man in der Judenmission den Juden gegenüber diese Vorzüge anerkennt; nicht um ihre Selbstgerechtigkeit zu stärken, sondern um das Gefühl der Verantwortlichkeit, das eine solche Herkunft auferlegt, in ihnen lebendig zu machen. Durch nichts könnte man sich ein Judenherz sicherer verschließen, als daß man hochmütig auf dieses Volk herabblickt und nur ein Auge für seine Schuld und seine Schäden hätte.

Freilich, um so schmerzlicher berührt den Apostel das gegenwärtige Verhalten Israels. Er beteuert mit heiligem Ernst: „Ich sage die Wahrheit in Christo und lüge nicht, des mir Zeugnis gibt mein Gewissen im Heiligen Geist, daß ich große Traurigkeit und Schmerzen darüber ohne Unterlaß in meinem Herzen habe.“ Das war ein echter Judenmissionar, er empfand mehr als das Volk selber die große Last der Schuld und Verantwortung, die Israel dadurch auf sich lud, daß es den Messias verwarf. Er hatte ein patriotisches Herz. Er wußte sich mit tausend Fäden mit diesem Volk verknüpft, und sein Schicksal

empfand er als sein eigenes. Diejenigen Judenmissionare sind wohl die tauglichsten, die aus Israel selbst hervorgegangen sind, denn bei solchen kommt zu dem religiösen Verhältnis der nationale Zusammenhang. Da aber selbst mit einem solchen nicht ohne weiteres eine solche brüderliche Liebe verbunden ist, so muß bei einem rechten Judenmissionar die Liebe Christi hinzukommen, die das größte Elend Israels in seiner Sünde sieht und das Verlangen nach Erlösung zu wecken und zu befriedigen weiß.

Von diesem Verlangen ist Paulus beseelt. Er wünscht so inbrünstig die Rettung seines Volkes, daß er bereit wäre, die ewige Verdammnis zu erdulden, wenn um diesen Preis sein ganzes Volk gerettet werden könnte. Das ist ein großes Wort, das als eine verwerfliche Übertreibung empfunden werden müßte, wenn nicht die Persönlichkeit des Apostels uns seine ernste Wahrheit verbürgte. Aber nur solche Missionare werden auch Erfolg haben. Ein solches Maß von Liebe muß Gegenliebe und Vertrauen entzünden. Auch hier erfüllt sich das Heilandswort: Niemand hat größere Liebe, denn daß er sein Leben läßt für seine Freunde. Es wird der so schwierigen Arbeit der Judenmission, wenn sie Früchte bringen soll, zuletzt kein anderer Weg übrig bleiben als der, das verirrte und verblendete Volk herauszulieben und zurückzuführen zu Gottes Herzen.

I. Ein Blick auf Israel.

1. Seine herrliche Vergangenheit;
2. seine traurige Gegenwart;
3. seine verheißungsvolle Zukunft.

II. Das Bild eines rechten Judenmissionars.

1. Er kennt und würdigt die besondere Stellung des Volkes Gottes;
2. er fühlt persönlich mit das göttliche Strafgeschick, unter welchem es gegenwärtig seufzt;
3. er sucht es um jeden Preis zu retten.

---

13. Die Berufung der Heiden zum Heil.
(Röm. 9, 24—26.)

Röm. 9, 24—26. Welche er berufen hat, nämlich uns, nicht allein aus den Juden, sondern auch aus den Heiden. Wie er denn auch durch Hosea spricht: „Ich will das mein Volk heißen, das nicht mein Volk war, und meine Liebe, die nicht die Liebe war. Und soll geschehen an dem Ort, da zu ihnen gesagt ward: Ihr seid nicht mein Volk, sollen sie Kinder des lebendigen Gottes genannt werden."

In dem Abschnitt, in welchem Paulus die Erwählung Israels bespricht, kann er nicht umhin, auf die Berufung auch der Heiden zum Heil hinzuweisen, denn es ist ihm in der ganzen Ausführung darum zu tun, die Wahrheit ins Licht zu stellen, daß die Erwählung Israels nicht erfolgte, weil Israel sie verdient hätte, sondern aus reiner Gnade. Weil nun so für Gott allein die Gnade maßgebend war, und nicht Verdienst und Würdigkeit, so hat Gott auch ein Recht, die Heiden zu seinem Heil zu berufen. Paulus schließt sich mit den römischen Christen, die jedenfalls Heidenchristen waren, in seelsorgerlicher Liebe zu einer Einheit zusammen, wenn er sagt: Gott hat uns nicht nur aus den Juden, sondern aus den Heiden berufen. Daß Gott in der Tat von jeher auch die Heiden für sein Heil bestimmt hat, dafür ist dem Apostel ein alttestamentliches Schriftwort ein Beweis. Durch Hosea nämlich spricht der Herr: „Ich will das mein Volk heißen, was nicht mein Volk war, und meine Liebe, die nicht meine Liebe war. Und es soll geschehen, an dem Ort, da zu ihnen gesagt ward: Ihr seid nicht mein Volk, sollen sie Kinder des lebendigen Gottes genannt werden." Schon im Alten Bunde also hat Gott die Heiden für sein Reich in Aussicht genommen, und die Heidenmission ist nur die Verwirklichung seines ewigen Liebeswillens. Es sind herrliche Namen, die hier den Heiden beigelegt werden; sie werden Gottes Volk, Gottes Liebe, Kinder des lebendigen Gottes genannt. Und in der Tat, wenn wir auf die große Heidenkirche blicken, wenn wir insbesondere uns so manche Namen aus der Missionsgeschichte vergegenwärtigen, Namen solcher Heidenchristen, die durch den Ernst ihrer Bekehrung, durch die Freudigkeit ihres Glaubens, durch die Kraft ihrer Liebe, durch den Mut ihres Bekenntnisses, durch Geduld im Leiden und durch ihr seliges Ende uns Christen

tief beschämen, so nehmen wir den Mund nicht zu voll, wenn wir über sie schreiben: Gottes Volk, Kinder des lebendigen Gottes. Wir wissen bei ihrem Anblick nicht, was uns mehr bewegt: die Barmherzigkeit Gottes, die aus diesen oft gesunkenen Menschen so herrliche Gottesbilder umschafft; oder die Herrlichkeit der Mission, die Gott bei solchem Gnadenwerk behülflich sein darf; oder endlich unser persönlicher Abstand gegenüber solchen Exempeln des Glaubens. Was werden jene römischen Christen empfunden haben, als sie diese Worte lasen und diese Ehrentitel in demütiger Beugung sich selber beilegen durften. Wenn wir in der Liebe zum Missionswerk nachlassen wollten, so möge uns immer dieser göttliche Liebesratschluß über die Heiden, der bereits tausendfältig zur Verwirklichung gekommen ist, vor der Seele stehen: Sie sollen mein Volk heißen, sie werden Kinder des lebendigen Gottes sein!

I. Zwei Bilder aus der Heidenwelt.

1. Ein Volk, das nicht Gottes Volk ist;
2. eitel Kinder des lebendigen Gottes.

II. Die Heiden — Kinder des lebendigen Gottes.

1. Sie sind es nicht von Natur;
2. die Mission will sie dazu machen;
3. schon viele sind solche Gotteskinder geworden;
4. laßt uns mithelfen, daß derselben immer noch mehr werden.

---

14. Pauli Urteil über Israel.

(Röm. 10, 1—4.)

Röm. 10, 1—4. Lieben Brüder, meines Herzens Wunsch ist, und flehe auch Gott für Israel, daß sie selig werden. Denn ich gebe ihnen das Zeugnis, daß sie eifern um Gott, aber mit Unverstand. Denn sie erkennen die Gerechtigkeit nicht, die vor Gott gilt, und trachten, ihre eigene Gerechtigkeit aufzurichten, und sind also der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, nicht untertan. Denn Christus ist des Gesetzes Ende, wer an den glaubet, der ist gerecht.

Wir fassen ins Auge Israels Frömmigkeit, Israels Verblendung, Israels Rettung.

Paulus rühmt dem Volke Israel eine Frömmigkeit nach: „Ich gebe ihnen das Zeugnis, daß sie um Gott eifern.“

Was er von dem Israel seiner Zeit sagen konnte, gilt auch noch heute. Die Juden eifern um Gott. Es sind ihrer verhältnismäßig wenige, die ihren Ruhm im Unglauben und in der Gottlosigkeit sehen. Die meisten Juden halten viel von ihrer Synagoge, sie lesen im Alten Testament, sie erziehen ihre Kinder in der Frömmigkeit, sie üben opferwillige Bruderliebe, und sie halten die Christen für solche, die in Wahrheit Gott ferne stehen. Die Erinnerung an ihre immerhin glorreiche Volksgeschichte ist eine bestimmende Macht in ihrem religiösen Empfinden. Und wenn sie auch über die ganze Welt hin zerstreut sind, sie fühlen sich als eine Gemeinde und Gemeinschaft. So groß ihr irdischer Sinn und ihre Mammonsliebe ist, und so heimisch sie sich überall da fühlen, wo ihnen gleiche Rechte mit den andern Staatsbürgern eingeräumt werden: im tiefsten Herzen glauben sie doch, daß das letzte Wort über sie noch nicht gesprochen ist, und daß sie womöglich vom Heiligen Lande aus noch als das erste aller Völker alle Nationen der Erde beherrschen werden. Dieser stille Glaube, der z. B. im Zionismus eine sichtbare Gestalt gewonnen hat, ist ein Echo der ewigen Gottesverheißungen, die diesem Volke gegeben sind.

Aber freilich, ihr Eifern um Gott ist ein Eifern mit Unverstand, wie der Apostel sagt. Ihre Verblendung besteht darin, daß sie Jesus nicht als ihren Messias erkannt haben; daß sie die Glaubensgerechtigkeit, durch die man selig wird, entweder überhaupt nicht kennen oder als einen Irrweg ablehnen; daß sie vielmehr heute noch durchs Gesetz selig zu werden glauben und wünschen. Diese Verblendung ist einerseits eine persönliche Verschuldung, denn das Glauben wäre ihnen ebenso möglich wie der Christenheit, und der Unglaube ist auch bei ihnen eine freie sittliche Tat. Andererseits ist er ein göttliches Verhängnis, ein Strafgericht wegen ihrer Verwerfung des Messias. Nach Gottes Willen steht Israel als Gesamtheit von der Zerstörung Jerusalems an bis in die Tage der Endzeit unter einem göttlichen Fluch, der sich auf mancherlei Weise offenbart: als ein rast- und ruheloses Volk zieht es über die Erde hin, ohne Frieden; im Trachten nach vergänglichen Gütern befangen; eine Plage für alle Völker, unter welche es sich mischt; in vielen Jahrhunderten lange grausam verfolgt, aber trotzdem von unverwüstlicher Lebenskraft. Die Juden können oft nicht glauben, auch wenn sie

wollen. Kein Mensch vermag die Decke von ihrem Antlitz wegzunehmen, die eine höhere und mächtigere Hand daraufgelegt hat. Es sind in der Tat nur wenige einzelne, die durch den Dienst der Judenmission zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen. Aber Israel hat noch eine Zukunft.

Der Apostel sucht die römischen Heidenchristen für das Heil seiner Brüder aus Israel zu erwärmen. Nichts liegt ihm mehr am Herzen als dies, daß die selige Zeit bald anbreche, wo Gott sein Volk von der Verblendung befreit, zur Erkenntnis Jesu Christi bringt und durch eine allgemeine Erweckung in das Reich Gottes, sei es schon in ein sichtbares auf Erden, sei es in das unsichtbare jenseitige, einführt. Paulus spricht: „Liebe Brüder, mein Herzenswunsch ist und mein Flehen zu Gott für Israel, daß sie selig werden.“ Auch wir wollen uns diesem Herzenswunsch anschließen, denselben in eine kräftige Fürbitte für Israel umwandeln und unser Interesse an diesem wunderbaren Volk auch damit betätigen, daß wir dem Werk der Judenmission unsere Unterstützung schenken, damit wenigstens da und dort ein Abrahamssohn zu der seligmachenden Erkenntnis komme: „Christus ist des Gesetzes Ende; wer an den glaubt, der ist gerecht.“

Das Strafgericht Gottes über Israel.

1. Worin es besteht (Verblendung);
2. wie es dereinst aufhören wird (Israel als Volk wird selig werden);
3. wie es unser Herzenswunsch sein soll, daß jene selige Zeit bald kommen möge.

---

15. Hat denn Gott sein Volk verstoßen?

(Röm. 11, 1—12.)

Röm. 11, 1—12. So sage ich nun: Hat denn Gott sein Volk verstoßen? Das sei ferne! Denn ich bin auch ein Israeliter von dem Samen Abrahams, aus dem Geschlecht Benjamin. Gott hat sein Volk nicht verstoßen, welches er zuvor ersehen hat. Oder wisset ihr nicht, was die Schrift saget von Elias? wie er tritt vor Gott wider Israel, und spricht: „Herr, sie haben deine Propheten getötet, und haben deine Altäre ausgegraben; und ich bin allein überblieben, und sie stehen mir nach meinem Leben.“ Aber was

sagt ihm die göttliche Antwort: „Ich habe mir lassen überbleiben siebentausend Mann, die nicht ihre Knie gebeuget vor dem Baal.“ Also gehet's auch jetzt zu dieser Zeit mit diesen, die überblieben sind nach der Wahl der Gnaden. Ist's aber aus Gnaden, so ist's nicht aus Verdienst der Werke; sonst würde Gnade nicht Gnade sein. Ist's aber aus Verdienst der Werke, so ist die Gnade nichts; sonst wäre Verdienst nicht Verdienst. Wie denn nun? Das Israel suchet, das erlangte es nicht; die Auserwählten aber erlangten es; die andern sind verstockt, wie geschrieben stehet: „Gott hat ihnen gegeben einen Geist des Schlafs; Augen, daß sie nicht sehen, und Ohren, daß sie nicht hören, bis auf den heutigen Tag.“ Und David spricht: „Laß ihren Tisch zu einem Strick werden und zu einer Berückung und zum Ärgernis und ihnen zur Vergeltung. Verblende ihre Augen, daß sie nicht sehen, und beuge ihren Rücken allezeit.“ So sage ich nun: Sind sie darum angelaufen, daß sie fallen sollten? Das sei ferne! Sondern aus ihrem Fall ist den Heiden das Heil widerfahren, auf daß sie denen nacheifern sollten. Denn so ihr Fall der Welt Reichtum ist, und ihr Schade ist der Heiden Reichtum, wie viel mehr, wenn ihre Zahl voll würde?

Um die Unerforschlichkeit der Wege Gottes und die großen Gedanken, die er auch über uns hat, zu empfinden, kann eine Betrachtung der Geschichte Israels besonders dienlich sein. Paulus bietet uns eine solche, und was er sagt, verdankt er nicht seinem eigenen Nachdenken, sondern einer göttlichen Offenbarung. In unserm Abschnitt spricht er von der Tatsache seiner Verwerfung und von der Gewißheit seiner Wiederherstellung.

Die Tatsache von Israels Verwerfung. Sie erscheint dem Apostel als ein göttliches Strafgericht, und sie äußert sich, wie er sagt, in einem Geist der Schlafsucht (V. 8), d. h. in einem Zustand der Verblendung, so daß sie mit sehenden Augen nicht sehen und mit hörenden Ohren nicht hören. Diese Strafe ist deshalb so furchtbar, weil es sich für Israel um das Seligwerden handelt; wer den Weg des Lebens nicht erkennt, kann nicht darauf wandeln, und wer nicht darauf wandelt, findet das Leben nicht. Ein Blick auf die Gegenwart bestätigt uns die traurige Wahrheit dieser Charakteristik. Obwohl die Juden inmitten der christlichen Völker leben und der Name Jesus, der ihr Messias ist, täglich an ihre Ohren schallt, so sind sie doch innerlich taub und verschlossen, und ihr unbußfertiges Herz ist verfinstert, und wenn sie die Heilige Schrift lesen, von welcher Jesus ihnen gesagt hatte: Ihr meint, ihr habt das ewige Leben darinnen, und sie ist es, die von mir zeuget, so finden sie Jesum nicht

darinnen, auf welchen doch Gesetz und Propheten hundertfältig hinweisen; es ist eine Decke auf ihren Augen, und es erfüllt sich an ihnen des Dichters Wort: O das ist die größte Plage, wenn am Tage man das Licht nicht sehen kann.

Aber Israel hat trotzdem eine Zukunft. Bekanntlich gibt es manche Schriftauslegungen, welche diejenigen Verheißungen in der Schrift, die eine Zukunft Israels in Aussicht stellen, nicht auf das Israel nach dem Fleisch, d. h. auf die jüdische Nation, deuten, sondern auf das geistliche Israel, die Christenheit. Denn nur die da glauben, seien die wahren Söhne Abrahams, und nur der Glaube habe die Verheißung der Seligkeit. Paulus ist anderer Ansicht. Nach ihm hat das Volk Israel als Volk im Unterschied von den andern Völkern der Erde noch eine Zukunft. Der Apostel geht in unserm Abschnitt nicht auf eine nähere Beschreibung dieser Zukunft ein; er sagt uns nicht, ob das heilige Volk dereinst wieder im Heiligen Lande sich sammeln wird, um von dort aus die Welt zu regieren. Vielmehr betont er in unserm Zusammenhang nur die Gewißheit seiner Wiederherstellung. So sehr es den Anschein hat, als ob die geschichtliche Entwicklung Israels bereits an ihrem Ende angekommen sei, so gewiß ist das Gegenteil der Fall; so gewiß wird diese Geschichte eine Glanzperiode in der Endzeit noch aufweisen. Es ist interessant zu sehen, was dem Apostel Bürgschaften für diese Gewißheit sind. Zunächst nämlich stellt er sich selber hin (V. 1), als wollte er sagen: Obwohl ich ein Jude bin nach dem Fleisch, bin ich doch zur Erkenntnis Christi gekommen und dadurch meines Heils und meiner Seligkeit gewiß geworden. Ich selber also bin ein sichtbares Denkmal für die Friedensgedanken, die Gott mit seinem Volke haben kann. Sodann weist Paulus hin auf den bekannten Vorgang zu Eliä Zeiten (V. 3 ff.), wo der niedergeschlagene Prophet, der sein Volk am Rande der Vernichtung sieht, durch die göttliche Zusicherung aufgemuntert wird, daß noch siebentausend in Israel seien, die ihre Knie nicht gebeugt vor Baal, und die den Glauben in bessere Zeiten hinüberretten. So wird nach des Apostels Ansicht zu allen Zeiten, wenn auch das Volk in seiner Gesamtheit den Irrweg wandelt, ein gläubiger Rest übrig bleiben, und dieser Rest ist eine Bürgschaft für die Zukunft Israels. Sodann klammert sich der Apostel an das freie Erbarmen Gottes, das nicht mit uns handelt nach unserer

Gerechtigkeit, sondern nach seiner Treue und freien Liebe (V. 6). Wie Gott einstens aus freiem Erbarmen Israel erwählt hat, so kann und wird er auch, wenn seine Stunde gekommen ist, aus freiem Erbarmen es wiederbringen. Freilich die Stunde hat er seiner Macht und Weisheit vorbehalten; wir können sie weder durch einen Übereifer im Judenmissionswerk beschleunigen, noch durch unsere Versäumnisse beihalten. Die entscheidenden Wendungen in der Geschichte der Völker pflegen sich stets auf unmittelbare Gottestaten zurückzuführen. Wenn nun auch so Israel als Gesamtheit erst in der Endzeit zum Glauben kommen wird, so ist doch nicht ausgeschlossen, daß einzelne schon jetzt im Glauben ihren Messias finden und durch seine Erkenntnis selig werden. Ja, wir haben gottlob eine lange Reihe solcher zum Glauben gekommener Israeliten, solcher wahren Abrahamskinder nach dem Fleisch und nach dem Glauben, die dann ihrerseits wieder ein Segen für ihre Stammesgenossen zu sein pflegen. Auch solche Gläubiggewordenen sind Bürgen und Unterpfänder der Zeit, wo Israel als Ganzes selig wird.

Zum Schluß weist Paulus darauf hin, welch große Bedeutung die Wiederbringung Israels haben werde. Er sagt, wenn Israels Fall vielen (nämlich den Heiden) zum Segen gereicht hat, um wie viel größer wird die Wirkung sein, die Israels Wiederbringung haben wird. Wenn wir auch diese Zeit nicht mehr erleben werden, so soll uns doch die Geschichte Israels eine Glaubensstärkung sein. Wenn irgendwo, so bestätigt uns diese Geschichte die Treue, Wahrhaftigkeit und Barmherzigkeit Gottes, und auch für uns dürfen wir das Apostelwort in Anspruch nehmen: Getreu ist er, der euch berufen hat, welcher wird es auch tun.

I. Die Wege Gottes mit seinem Volk.

1. Das Gottesgericht über das unbußfertige Volk;
2. das Gotteserbarmen mit dem heilsverlangenden Volk.

II. Die Geheimnisse Gottes über Israel.

1. Das Geheimnis seiner Erwählung in der Vergangenheit;
2. das Geheimnis seiner Verblendung in der Gegenwart;
3. das Geheimnis seiner Wiederbringung in der Zukunft.

III. Der Glaube an eine Zukunft Israels.

1. Er ist schwer, wenn man auf den gegenwärtigen Zustand des Volkes blickt;
2. er stützt sich auf das freie Erbarmen Gottes, das man an sich selber erfahren hat;
3. er achtet auf die dem Volk gegebenen Verheißungen;
4. er ist Trieb und Kraft zur Fürbitte und zur Mitarbeit an Israels Bekehrung.

---

16. Die Berufung der Heiden ins Reich Gottes.

(Röm. 11, 13—22.)

Röm. 11, 13—22. Mit euch Heiden rede ich; denn dieweil ich der Heiden Apostel bin, will ich mein Amt preisen, ob ich möchte die, so mein Fleisch sind, zu eifern reizen, und ihrer etliche selig machen. Denn so ihre Verwerfung der Welt Versöhnung ist, was wird ihre Annahme anders sein denn Leben von den Toten? Ist der Anbruch heilig, so ist auch der Teig heilig; und so die Wurzel heilig ist, so sind auch die Zweige heilig. Ob aber nun etliche von den Zweigen ausgebrochen sind, und du, da du ein wilder Ölbaum warest, bist unter sie gepfropfet, und teilhaftig worden der Wurzel und des Safts im Ölbaum, so rühme dich nicht wider die Zweige. Rühmest du dich aber wider sie, so sollst du wissen, daß du die Wurzel nicht trägest, sondern die Wurzel träget dich. So sprichst du: Die Zweige sind ausgebrochen, daß ich hineingepfropfet würde. Ist wohl geredet. Sie sind ausgebrochen um ihres Unglaubens willen; du stehest aber durch den Glauben. Sei nicht stolz, sondern fürchte dich. Hat Gott der natürlichen Zweige nicht verschonet, daß er vielleicht dein auch nicht verschone. Darum schau die Güte und den Ernst Gottes; den Ernst an denen, die gefallen sind, die Güte aber an dir, soferne du an der Güte bleibest; sonst wirst du auch abgehauen werden.

Zwei Gedanken sind es, die Paulus darüber in unserm Abschnitt aufstellt.

Die Berufung der Heiden soll für die Juden ein Ansporn zu ihrer Bekehrung sein. Der Apostel spricht: „Euch Heiden sage ich: Dieweil ich der Heiden Apostel bin, will ich mein Amt preisen, ob ich möchte die, so mein Fleisch sind, zum Eifer reizen, und ihrer etliche selig machen.“ Israel war von Gott zuerst für das Heil bestimmt. Wenn es nun infolge seiner Verwerfung des Messias von Gott verworfen ist, und es muß zusehen, wie andere

Völker die Stelle im Reiche Gottes einnehmen, welche für es selbst bestimmt war, so muß nach Pauli Ansicht eine heilige Eifersucht gegen die Heiden in ihm lebendig werden; es darf nicht ruhen und rasten, bis es den Heiden wieder den Rang abgelaufen und seine frühere bevorzugte Stellung zurückerobert hat. Ja sogar Paulus geht noch weiter: er will absichtlich die Berufung der Heiden den Juden lebendig vor Augen stellen, damit jene heilige Eifersucht in ihnen erwache. Und wie wir aus der Apostelgeschichte wissen, hat er dies auch oftmals getan. Es ist uns hier ein Wink gegeben, wie man die Juden zum Glauben zu bringen suchen soll. Es ist bekanntlich eine Eigentümlichkeit dieses Volkes, daß es von seinen eigenen Vorzügen und von seiner bevorzugten Stellung andern Völkern gegenüber sehr durchdrungen ist, so daß es mit stolzer Verachtung auf diese herabzublicken pflegt. Diesen an sich unberechtigten Nationalcharakterzug kann die Judenmission nach Pauli Vorbild als eine Handhabe benutzen, um das Ehrgefühl des Volkes in den Dienst seiner eigenen Seelsorge zu stellen, wenn nur — das ist der Sinn dieses Pauluswortes — Israel zum Glauben kommt, der Beweggrund sei welcher er wolle. Ähnlich hat Jesus einmal den Pharisäern angekündigt, daß die Zöllner und Huren ihnen den Rang ablaufen würden, um sie zu einem heiligen Wettkampf im Trachten nach dem Reiche Gottes anzuspornen.

Die Berufung der Heiden soll für sie ein Gegenstand demütiger Dankbarkeit bleiben. Der Apostel warnt die römischen Christen davor, daß sie nicht mit Hochmut und Schadenfreude auf das gefallene Israel herabblicken; daß sie stets daran gedenken sollen, daß sie ihre Berufung auch nur der freien Gnade Gottes zu verdanken haben, und daß sie endlich auf der Hut sein sollen, damit sie nicht dasselbe Schicksal treffe. Wenn der Gott der Juden, die doch natürliche Zweige am Baume waren, wegen ihres Unglaubens nicht verschont hat, wie viel eher muß und wird er die Heiden, die doch nur eingepfropfte Zweige sind, um ihres Unglaubens willen verwerfen. Die Geschichte Israels soll den Heidenchristen eine Lehre sein; sie soll sie vor dem Unglauben warnen und zur Beständigkeit im Glauben aneifern. Es sind das wichtige Gedanken, die den heidenchristlichen Gemeinden auch in der Gegenwart kräftig bezeugt werden müssen. Die Gnade Gottes, die ihnen widerfahren ist, ist nicht unverlierbar; sie will

täglich aufs neue ergriffen und im Kampf gegen die Sünde behauptet werden. Es gibt nicht nur rückfällige Christen, sondern auch rückfällige Heidenchristen. Vor Gott gibt es kein Ansehen der Person, so gewiß er die verworfenen Juden, wenn sie bußfertig werden, wieder annimmt, so gewiß wird er die gläubig gewordenen Heiden, wenn sie ungläubig werden, verwerfen.

I. Wie Paulus die Heidenchristen zur Treue ermahnt.

1. Er erinnert sie an ihre unverdiente Begnadigung (sie sind von Natur wilde Schößlinge);
2. er stellt ihnen das Strafgericht Israels vor Augen;
3. er weist sie auf die Möglichkeit und Gefährlichkeit des Rückfalles hin.

II. Wie Paulus die Juden zum Glauben zu bringen sucht.

1. Er weckt in ihnen eine heilige Eifersucht gegenüber den Heiden;
2. er erinnert sie an ihre Vorrechte als Gottes Volk (natürliche Zweige);
3. er stellt ihnen im Fall ihrer Bußfertigkeit ihre Wiederbegnadigung in Aussicht.

III. Paulus ein Juden- und Heidenmissionar zugleich.

1. Die Berufung der Heiden macht er zu einem Aufmunterungsmittel für die Juden;
2. die Verwerfung der Juden macht er zu einem Warnungsexempel für die Heiden.

---

17. Die „Fülle" der Heiden und das „ganze" Israel.

(Röm. 11, 25—32.)

Röm. 11, 25—32. Ich will euch nicht verhalten, lieben Brüder, dieses Geheimnis, auf daß ihr nicht stolz seid. Blindheit ist Israel zum Teil widerfahren, so lange, bis die Fülle der Heiden eingegangen sei, und also das ganze Israel selig werde, wie geschrieben stehet: „Es wird kommen aus Zion, der da erlöse, und abwende das gottlose Wesen von Jakob. Und dies ist mein Testament mit ihnen, wenn ich ihre Sünden werde wegnehmen." Nach dem Evangelium zwar sind sie

Feinde um euretwillen; aber nach der Wahl sind sie Geliebte um der Väter willen. Gottes Gaben und Berufung mögen ihn nicht gereuen. Denn gleicherweise, wie auch ihr weiland nicht habt geglaubet an Gott, nun aber habt ihr Barmherzigkeit überkommen über ihrem Unglauben: also auch jene haben jetzt nicht wollen glauben an die Barmherzigkeit, die euch widerfahren ist, auf daß sie auch Barmherzigkeit überkommen. Denn Gott hat alle beschlossen unter den Unglauben, auf daß er sich aller erbarme.

Was uns Paulus in diesem Abschnitt bezeugt, nennt er selbst ein Geheimnis. Es ist somit eine Wahrheit und Tatsache, die wir nicht durch eigenes Nachdenken finden können, sondern die zu den uns nur durch Offenbarung zugänglichen Ratschlüssen Gottes gehört. Und in der Tat, wenn wir auch noch so aufmerksam den Gang der Weltgeschichte und der Reichsgottesgeschichte verfolgen, wir würden niemals die Wiederbringung Israels, geschweige denn ihr zeitliches Verhältnis zu dem Schlußerfolg der Heidenmission bestimmen können. Drei herrliche Wahrheiten enthält dieses Geheimnis.

Erstens: Die *Zahl der geretteten Heiden* wird am Ende der Missionsgeschichte groß sein. Wenn Paulus sagt, daß die Fülle der Heiden eingeht, so meint er damit nicht bloß die Gesamtheit aller der im Laufe der Jahrhunderte zum Glauben gekommenen Heiden, sondern er stellt zugleich eine Massenbekehrung in der Heidenwelt in Aussicht. Wann dieselbe stattfinden wird, ist uns ebenso unbekannt als die Art und Weise, wie sie sich vollzieht; ob nämlich so, daß in allen Heidenvölkern größere Erweckungen stattfinden, oder so, daß verschiedene Heidenvölker als solche zum Christentum übertreten. Es genügt uns, zu wissen, daß das Werk der Mission nicht, wie die Welt oft prophezeit, mit einem gänzlichen Fiasko, sondern, wie Gottes Verheißungen lauten, mit ungeahntem Erfolge schließen wird. Wir werden durch unser Pauluswort an Amos 9, 11 u. 12 und Apg. 15, 16—18 erinnert. Wie muß der Gedanke an den in Aussicht gestellten Eingang einer Fülle von Heiden die Missionsfreunde in ihrem Glauben stärken. In dem Maß, als in der letzten Zeit ein Abfall vom Glauben innerhalb der *Kirche* eintreten wird, werden sich die Heiden zum Reich Gottes scharenweise drängen; die Ersten werden die Letzten und die Letzten die Ersten werden, und wie mancher bekehrte Heide wird durch ein solches Verheißungswort mit Freuden erfüllt werden, indem er glauben darf,

daß sein Volk auch zu dieser Fülle der geretteten Heiden gehören und zuletzt noch selig werden wird. Wenn unsere Missionare bei ihrer Wirksamkeit oft nur geringe Anfänge beobachten können, so sollen sie hoffnungsvoll an die Endzeit denken, wo eine unzählbare Schar aus allen Zungen und Zonen Gottes Thron umgibt. Sind schon derer, die im Laufe der Jahrhunderte durch den Dienst der Mission zur Kirche Christi hinzugetan worden sind, viele Millionen, so wird die Fülle der Heiden doch noch ein anderes und größeres Kontingent darstellen, kraft neuer großer Gottestaten, die der Vollendung vorbehalten sind.

Zweitens: Das ganze Israel wird selig werden. Nicht wird damit behauptet, daß sich jeder Jude zuletzt bekehren wird, sondern nur dies, daß das Volk Israel als Nation in der Endzeit eine Wiedergeburt erfahren wird, während in den vorangehenden Perioden seiner Geschichte immer nur einzelne zum Glauben kommen. Oder wenigstens wird, nach einer andern Auslegung dieser Stelle, in der himmlischen Vollendung das Volk Gottes im ganzen Umkreis aller andern Himmelsbewohner eine gesonderte, wenn nicht sogar bevorzugte Stelle einnehmen. Jedenfalls ist dem Apostel gewiß, daß die Juden als solche eine besondere Zukunft haben. Und zwar führt er diese Tatsache auf die Treue Gottes zurück. Denn hat Gott einmal gerade dieses Volk zu seinem Volk erkoren und hat er es mit den größten Verheißungen ausgestattet; ja sogar wiederholt im Verlauf seiner Geschichte trotz seines Ungehorsams immer wieder in Gnaden angenommen, so will er das angefangene Werk auch hinausführen. „Gottes Gaben und Berufungen mögen ihn nicht gereuen." Und wenn den Lesern des Apostels von damals und heute die Erfüllung solcher Verheißungen im Hinblick auf die beharrliche Untreue Israels in der Gegenwart zweifelhaft dünken will, so erinnert uns Paulus wieder an die freie Barmherzigkeit Gottes, die das Unmögliche möglich zu machen vermag; ja unsere eigene Rettung soll uns zu einer Bürgschaft für Israels Wiedergeburt werden, weil es dieselbe Gnade ist, die sich bei uns wirksam erwies und die jene heraufführen will.

Diese freie Gottesgnade ist — und damit schließt der Apostel seine tiefsinnige Betrachtung über die Gottesgedanken über Israel — das Prinzip der Heilsgeschichte: „Gott hat alle beschlossen unter den Unglauben, auf daß er sich aller erbarme."

I. Die Aussichten der Juden- und Heidenmission.

1. Sie sind groß;
2. sie beruhen auf der Treue Gottes;
3. sie stehen in einem inneren Zusammenhang.

II. Die Wiederbringung Israels.

1. Sie wird durch die Treue Gottes gewährleistet;
2. sie erfolgt am Schluß der Heidenbekehrung;
3. sie wird möglich kraft derselben Gottes-Gnade, der auch wir das neue Leben verdanken.

III. Drei Gottes-Werke, die unsern Glauben stärken.

1. Unsere eigene Rettung;
2. die Bekehrung der Heidenwelt;
3. die Wiederbringung des Volkes Gottes.

---

18. O welch eine Tiefe des Reichtums und der Weisheit Gottes.

(Röm. 11, 33—36.)

Röm. 11, 33—36. O welch eine Tiefe des Reichtums, beide, der Weisheit und Erkenntnis Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege! Denn wer hat des Herrn Sinn erkannt? oder wer ist sein Ratgeber gewesen? Oder wer hat ihm was zuvor gegeben, daß ihm werde wieder vergolten? Denn von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge. Ihm sei Ehre in Ewigkeit! Amen.

Seine Betrachtung der Geschichte Israels beschließt der Apostel mit einer Doxologie. Je mehr er sich in die großen Gottesgedanken zur Rettung des Menschengeschlechts gläubig versenkt hat, desto größer wird ihm Gott, desto mehr wächst sein Vertrauen zu ihm, desto zuversichtlicher blickt er auch in bezug auf das Missionswerk in die Zukunft. Und so wird ihm das Lob des dreieinigen Gottes zum Bedürfnis. Anbetend ruft er aus: Von Gott, durch Gott, zu Gott sind alle Dinge! Ihm sei Ehre in Ewigkeit. Amen! Wir wollen hier vom Apostel lernen 1. daß uns die Betrachtung der Missionsgeschichte zum Lobe Gottes bewegen kann; 2. daß das freudige Lob Gottes eine geheimnisvolle Kraft für das persönliche Glaubensleben und für das Wirken im Reich Gottes ist und 3. daß auch unsere Missionsberichte und

Missionsbetrachtungen stets mit einem Lobpreis Gottes schließen sollen.

Es gibt Tage in unserem Christenleben, wo uns das Lob Gottes schwer werden will. So manche Erfahrungen im inneren und äußeren Leben drücken unseren Geist nieder und wollen uns schwermütig und verzagt machen. Auch beim Hinblick auf den Abfall in der Kirche, ja sogar auf geringe Tage in der Mission wird die Glaubensfreudigkeit und die Lust am Werk des Herrn herabgestimmt. Da gibt es denn ein einfaches, für jedermann zugängliches und sicher wirkendes Mittel, um zu neuer Glaubensfreudigkeit, zum Dank und Lobe Gottes zu gelangen. Wir sollen die Werke Gottes betrachten, insbesondere die Geschichte seines Reichs auf Erden, insbesondere seine großen Taten, die er unter den Heiden getan hat und noch heute tut. Paulus hat gewiß diese Ausführung über Israel nicht nur deshalb eingeflochten, um über eine wichtige Frage Belehrungen zu erteilen; er hatte vielmehr dabei das Glaubensinteresse, durch eine tiefe Versenkung in Gottes ewigen Heilsratschluß sich und seine Leser aufzumuntern und ihres Heils gewiß und froh zu machen. Und nichts vermag uns so einen Eindruck von der Herrlichkeit Gottes und von seiner Gnade und Wahrheit zu geben, als das sorgsame Achten auf sein Tun. Wenn wir auch nur die Missionsgeschichte eines heidnischen Volkes kennen lernen, so werden wir darin so vielen glaubensstärkenden Spuren der göttlichen Allmacht und Barmherzigkeit begegnen, daß unser eigener Glaube aufs neue befestigt wird. Das Lesen der Missionsberichte dient uns nicht nur zur Kenntnis des Werkes draußen, sondern erweist sich als eine reiche Quelle persönlicher Erbauung. Wenn man sieht, wie Gott da und dort Großes getan, dann gewinnt man Zutrauen zu ihm. Dann glaubt man, daß er auch der eigenen Armut und Ohnmacht beihelfen und daß seine Macht uns zur Seligkeit bewahren werde. Ja sogar zu dankbarer Anbetung, zu freudigen Lobliedern wird man gestimmt, gerade je armseliger die Gegenwart uns zu werden droht, desto größer wird uns die Sprache der Vergangenheit; und je kleiner und bedeutungsloser uns der Kreis unseres Lebens und Wirkens erscheinen will, desto wertvoller muß uns der Blick in die Weite und Breite, in die Tiefen und Höhen des Königreiches Gottes werden. Wie in der seligen Ewigkeit dereinst aller Gottesdienst nur Lob und Anbetung sein wird des-

halb, weil man dann die Wege Gottes vom Anfang bis zum Ende überschauen kann und uns daraus seine Herrlichkeit in einzigartiger Weise offenbar werden wird, so gereicht schon hier die Betrachtung seiner Taten und Führungen zur inneren Erquickung und Aufmunterung. Wir werden immer wieder die Erfahrung machen können, daß, wenn wir uns in die Kirchen- und Missionsgeschichten versenken, unser Blick weiter, unser Urteil klarer und unser Herz getroster wird.

Aber zum andern das Lob Gottes ist auch eine Quelle innerer Förderung. Wer von uns hätte es noch nicht empfunden, daß ihn ein Dankgebet, ein fröhliches Glaubenslied über schwere Gedanken, schmerzliche Erlebnisse und dunkle Zukunftssorgen hinweggehoben hätten. Gerade bei den bewährtesten Christen, deren inneres Leben ein heiliges Gleichmaß zeigt, finden wir immer wieder, daß das Geheimnis ihres Lebens die Freude im Herrn, Dankbarkeit und Lobpreisung Gottes ist. Auch die an der Mission arbeiten, sollen von dem großen Heidenapostel diese Kunst lernen. Je dankbarer sie sein werden, je fröhlicher sie Gottes Gnade und Herrlichkeit preisen, je lauter sie von seinen Werken singen, desto leichter wird ihnen die Arbeit, desto sorgloser das Herz, desto Welt überwindender ihr Glaube werden. Zeiten, in welchen das Lob Gottes an der Tagesordnung war, in welchen die Leiter und Führer des Missionswerkes glaubensfrohe, vom Lobe Gottes erfüllte Männer gewesen sind, waren die fruchtbarsten Perioden im Missionsleben. Der Mut für die Zukunft wächst aus der Dankbarkeit für die Vergangenheit, die Lust für den Herrn zu wirken quillt aus der Freude ihm anzugehören; das Bedürfnis an der Mission, d. h. an dem ins Weite und Große gehenden Gotteswerk sich zu beteiligen, wird bei uns in dem Maße lebendig, als wir zuerst das eigene Haus und Herz als einen Schauplatz der Herrlichkeit Gottes erkannt haben und umgekehrt. Und endlich soll uns Paulus darin ein Vorbild sein, daß unser ganzes Reden und Tun für Gottes Reich stets in ein Lob Gottes ausmündet. Die Missionsberichte, die wir erstatten, werden, wenn sie das, was Gott getan hat, in den Mittelpunkt stellen, von selber in eine Anbetung Gottes ausklingen; die Missionspredigten, die wir halten, werden in dem Maße, als sie die Mission im Lichte der ewigen Friedensgedanken Gottes über die Menschheit zur Darstellung bringen — wie Paulus hier getan hat —, einen leben-

digen Eindruck von der Tiefe der Weisheit und Erkenntnis Gottes schaffen; und nicht zuletzt unsere Missionsgebete sollen im tiefsten Grunde Dankgebete sein. „Wer Dank opfert, der preiset mich, und das ist der Weg, daß ich ihm zeige mein Heil." Wer weiß, ob nicht manches Herz eher für die Mission gewonnen würde, wenn die Arbeit für die Mission und die Missionsfeste oft mehr von dem Ton der dankbaren Freude getragen wären. Es müßten alle immer wieder und immer stärker den Eindruck gewinnen, daß, wie Luther sagt, Christen selige Leute sind und daß es für ein Christenherz kein höheres Glück geben kann, als Gott zu dienen und zu verherrlichen. Auch hier gilt das Wort: Das ist ein köstlich Ding dem Herrn danken und lobsingen deinem Namen, du Höchster!

Von der Lobpreisung Gottes.

1. Sie wird in uns erweckt durch eine aufmerksame Betrachtung seiner Gnadentaten;
2. sie ist das höchste Glück des Christenherzens;
3. sie ist eine Quelle der Kraft und Freudigkeit zum Dienst des Herrn.

---

19. Die Verheißung der Berufung der Heiden.

(Röm. 15, 8—12.)

Röm. 15, 8–12. Ich sage aber, daß Jesus Christus sei ein Diener gewesen der Beschneidung um der Wahrheit willen Gottes, zu bestätigen die Verheißungen, den Vätern geschehen; daß die Heiden aber Gott loben um der Barmherzigkeit willen, wie geschrieben stehet: „Darum will ich dich loben unter den Heiden, und deinem Namen singen." Und abermal spricht er: „Freuet euch, ihr Heiden, mit seinem Volk!" Und abermal: „Lobet den Herrn, alle Heiden, und preiset ihn, alle Völker!" Und abermal spricht Jesaias: „Es wird sein die Wurzel Jesses, und der auferstehen wird, zu herrschen über die Heiden; auf den werden die Heiden hoffen."

Immer und immer wieder kommt der Apostel Paulus auf den Gedanken zurück, daß Juden und Heiden gleichermaßen zum Heil berufen sind, und zwar findet er die Berufung der Heiden schon im Alten Bund in manchen Weissagungen angedeutet. In unserem Abschnitt bringt er deren vier.

Die erste Schriftstelle ist Psalm 18, 15. Dort hat David von seinem Sieg über die heidnischen Völker geredet. Aber durch die Unterwerfung derselben werden sie zugleich zur Erkenntnis Jehovas geführt. Darum, so sagt der Messias, den David redend einführt, will ich dich, o Gott, loben unter den Heiden und deinen Namen singen, d. h. ich will mit den Heiden gemeinsam deine Barmherzigkeit rühmen, die du an ihnen getan hast.

Die zweite Stelle ist aus 5. Mos. 32, 43. In jenem Moseslied kommt die Freude der Heiden zum Ausdruck darüber, daß sie mit dem erlösten Israel zum Glauben kommen.

Die dritte Stelle ist aus Psalm 117, 1. Hier wird eine Zeit verheißen, wo alle Heiden als eine Einheit Gott lobpreisen werden, wie sie dies jetzt in einzelnen Gliedern tun.

Die vierte Stelle ist aus Jesaias 11, 10 genommen und stellt den Isai Entsprossenen, nämlich Christum, vor, als einen solchen, auf den die Heiden ihre Hoffnung setzen werden. Den Fortschritt dieser Weissagungen stellt Löhe also dar: „Psalm 18 sieht man den Erlöser nach seinem prophetischen Amt unter den Völkern tätig, 5. Mos. 32 gibt den Völkern die Erlaubnis, das Evangelium ebenso anzunehmen wie die Juden; Psalm 117 zeigt die Vereinigung (Juden und Heiden) zu einer großen Glaubens-Gemeinde. Jesaias 11 sitzt Jesus von Nazareth als König auf dem Stuhle Davids und erscheint als angebeteter Herrscher und Zuflucht aller Völker." Der durchschlagende Gedanke ist aber der, daß Gott kraft seiner Barmherzigkeit die Heiden zum Heil bestimmt hat, während er die Juden kraft seiner Treue erwählte.

Diese vier alttestamentlichen Weissagungen sind ebenso viele Grundpfeiler der Heidenmission, denn was die Schrift spricht, das muß zu seiner Zeit erfüllet werden. Wenn man neuerdings sogar den Missionsbefehl Christi als nicht von Christus stammend hingestellt hat, so ist dagegen festzuhalten, daß, wie wir sahen, schon im Alten Bund die Heidenmission in Aussicht steht, so daß Jesus mit seinem Missionsbefehl nur die endliche Verwirklichung der längst bekannten Missionsgedanken Gottes seinen Jüngern anbefohlen hat. In unserer Zeit, wo bei vielen der Schriftbeweis in Mißkredit gekommen ist, soll die Mission und ihre Arbeit sich um so fester und getroster auf die Schrift und ihre Verheißungen gründen. Bekanntlich ist unser Schriftabschnitt eine

Adventsepistel, und er ist geeignet, der Gemeinde in einer Missions=
predigt Recht und Pflicht der Heidenmission vor Augen treten zu
lassen, denn wenn die Adventszeit vom Kommen Jesu handelt, so
können wir nicht umhin, auch sein Kommen zu den Heiden in
Betracht zu ziehen und mit der zweiten Vaterunserbitte zu
sprechen: Dein Reich komme!

Wenn wir aber die verschiedenen Gedanken dieser vier Schrift=
worte für sich ins Auge fassen und auf unsere Missionspflicht an=
zuwenden suchen, so wird uns folgendes nahe gelegt: 1. Wir
wollen Gott loben und preisen, daß zu den Heiden das Heil
kommt; 2. die Heiden ihrerseits sollen Gott für die Predigt des
Evangeliums dankbar sein; 3. die Christen und die Heidenchristen
sollen sich als eine Gemeinschaft fühlen und als solche den Ruhm
des Herrn verkündigen; und endlich 4. es wird die Zeit kommen,
wo sich aller derer Knie beugen werden, die im Himmel und auf
Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen,
daß Jesus Christus der Herr sei, zur Ehre Gottes des Vaters.

I. Die Berufung der Heiden in das Reich Gottes.

1. Sie beruht auf Gottes Barmherzigkeit;
2. sie ist schon im Alten Bund mannigfach verheißen;
3. sie soll die Heiden und uns zum Lobe Gottes stimmen.

II. Der Schriftbeweis für die Heidenmission.

1. Worin er besteht (vergleiche unsere vier Worte);
2. welche Bedeutung er für die Mission hat (Paulus schöpft daraus seine Missionspflicht und Berufsfreudigkeit);
3. wie wir auch heute noch unseren Missionseifer darauf gründen dürfen und sollen.

III. Vier Missionsklänge aus dem Alten Testament.

1. Eine Aufforderung zum Lob Gottes für die den Heiden widerfahrne Barmherzigkeit;
2. eine Mahnung an die Heidenwelt, für die Mission dankbar zu sein;
3. ein Ausdruck der Glaubensfreude, die die Christenheit mit der Heidenkirche verbindet;
4. eine Huldigung vor dem König aller Könige.

IV. Drei Urteile Pauli über das Missionswerk.

1. Sein Ursprung — die Barmherzigkeit Gottes;
2. seine Bürgschaft — die Verheißungen in der Schrift;
3. sein Ziel — die Herrschaft Gottes auf Erden.

---

20. Wie Paulus seinen Missionsberuf beschreibt.

(Röm. 15, 14—24.)

Röm. 15, 14–24. Ich weiß aber gar wohl von euch, lieben Brüder, daß ihr selber voll Gütigkeit seid, erfüllet mit aller Erkenntnis, daß ihr euch untereinander könnet ermahnen. Ich habe es aber dennoch gewagt, und euch etwas wollen schreiben, lieben Brüder, euch zu erinnern, um der Gnade willen, die mir von Gott gegeben ist, daß ich soll sein ein Diener Christi unter den Heiden, priesterlich zu warten des Evangeliums Gottes, auf daß die Heiden ein Opfer werden, Gott angenehm, geheiliget durch den Heiligen Geist. Darum kann ich mich rühmen in Jesu Christ, daß ich Gott diene. Denn ich wollte nicht wagen, etwas zu reden, wo dasselbige Christus nicht durch mich wirkte, die Heiden zum Gehorsam zu bringen durch Wort und Werk, durch Kraft der Zeichen und Wunder und durch Kraft des Geistes Gottes, also daß ich von Jerusalem an und umher bis an Illyrien alles mit dem Evangelium Christi erfüllet habe, und mich sonderlich geflissen, das Evangelium zu predigen, wo Christi Name nicht bekannt war, auf daß ich nicht auf einen fremden Grund bauete, sondern wie geschrieben stehet: „Welchen nicht ist von ihm verkündiget, die sollen's sehen, und welche nicht gehöret haben, sollen's verstehen." Das ist auch die Ursache, darum ich vielmal verhindert worden, zu euch zu kommen. Nun ich aber nicht mehr Raum habe in diesen Ländern, habe aber Verlangen, zu euch zu kommen, von vielen Jahren her, so will ich zu euch kommen, wenn ich reisen werde gen Hispanien. Denn ich hoffe, daß ich da durchreisen, und euch sehen werde, und von euch dorthin geleitet werden möge, so doch, daß ich zuvor mich ein wenig an euch ergetze.

Nochmals, bevor er zum Schluß eilt, rechtfertigt Paulus seinen Lesern gegenüber den Brief, den er an sie geschrieben.

Zunächst weist er darauf hin, daß es eigentlich gar keines solchen Briefes bedürfe. Denn der Zustand der römischen Christengemeinde ist derart, daß sie gar keiner Ermahnung mehr bedürfte. Es ist ebenso ein schönes Zeugnis für die Christen in Rom, das Paulus hier über sie ausstellt, als ein Beweis seiner persönlichen Demut und Liebe zu jener Gemeinde, die sich in seinen Worten

kund tut. Er rühmt ihr nach, daß sie voll Gütigkeit und christ-
licher Erkenntnis sei, so daß sie den Dienst der Ermahnung unter
sich selber üben könnte. Es müssen also gute Nachrichten gewesen
sein, die er über den Zustand der Gemeinde erhalten hatte. Wi
wenige christliche Gemeinden bei uns mag es geben, bei denen
die christliche Ermahnung überflüssig erscheint, weil sie selber von
Gott gelehrt und zu allem guten Werk geschickt sind. Und doch
wie gern und dankbar wird die Gemeinde in Rom unseren
Paulusbrief aufgenommen haben, denn wenn solche Väter in
Christo, wie Paulus einer war, zu uns reden, so muß uns das
immer zu einer großen inneren Förderung gereichen, und wenn
wir vollends daran gedenken, wie viele Millionen Christen im
Laufe der Jahrhunderte aus diesem Römerbrief Erbauung ge-
schöpft haben, ja, daß dieser Brief gewissermaßen zur Geburts-
stätte der evangelischen Kirche geworden ist, so werden wir uns
freuen, daß Paulus damals doch diesen Brief geschrieben hat
auch wenn er ihn eigentlich für überflüssig erklärte.

Der Grund, weshalb sich Paulus trotzdem zu diesem Schreiben
entschlossen hat, war für ihn der, seinen Lesern die Herrlichkeit
des Missionsberufes, der ihm von Gott übertragen worden war
vor Augen zu stellen. Er nennt sich einen Diener Christi unter
den Heiden, bestimmt, priesterlich zu wirken am Evangelium, auf
daß die Heiden ein angenehmes Opfer werden, geheiligt durch
den Heiligen Geist." Kürzer und schöner könnte man den
Missionsberuf nicht beschreiben. Derselbe ist nach unseren Worten
ein priesterlicher Dienst, sein Werkzeug ist das Evangelium; sein
Ziel die Heidenwelt zu einer geheiligten Gemeinde zu machen, die
Gott gefällig ist. Und nun fügt der Apostel die Grundsätze
hinzu, die er bei der Ausübung dieses seines Missionsberufes be-
obachten will. Nämlich 1. er will nicht sagen, was nicht Christus
durch ihn wirkt; 2. der Wirkung Christi aber will er in sich
freien Raum lassen, so daß das Reich Gottes durch Wort und
Werk, durch Wunder und Zeichen kommt; 3. er will nicht an
solchen Orten predigen, wo der Name Christi schon bekannt ist
sondern wohin er kommt, als Erster die Gnadenbotschaft bringen
4. hier aber kennt er keine Grenzen; er ist bereit, die ganze Welt
mit dem Evangelium zu erfüllen, so es Gott gefällt. Es sind
dies alles ebenso wichtige als köstliche Gedanken, deren Be-
herzigung im einzelnen schon viel Schaden und Ärgernis verhüte

und viel Segen gestiftet hätte. Wenn wir nur an den dritten Punkt denken: Wie viele verheißungsvolle Arbeit ist schon dadurch vernichtet worden, daß die verschiedenen Missionsgesellschaften und Missionare in fremde Arbeitsgebiete übergegriffen haben und zu ernten suchten, wo andere gesät. Aber noch wichtiger ist uns in dieser apostolischen Beschreibung des Missionsberufes die unmittelbare Abhängigkeit des Jüngers von dem Herrn. Er will nichts tun, was Christus nicht durch ihn wirkt, aber seinem Wirken zieht er keine Schranken. Daraus erklärte sich uns, weshalb durch Paulus das Reich Gottes mit Macht kam. Es war kein Geringerer als Christus selber, der in ihm und durch ihn sein Reich unter den Heiden ausbreitete. Man hat nicht bei allen Missionaren den gleichen Eindruck. Ihre eigene Person tritt in ihrem Reden und Tun oft zu sehr in den Mittelpunkt und darum ist es auch nicht immer ein Ewigkeitswerk, was durch sie geschaffen wird. Sie könnten nicht das demütig-stolze Wort unseres Textes (V. 17) auf sich anwenden: „Darum kann ich mich rühmen in Christo Jesu, was die Sache Gottes angeht." So kann nur sprechen, wer seinen Willen mit Gottes Willen eins weiß und mit Jesus sagen kann: „Ich tue nichts, als was ich sehe den Vater tun." Zuletzt ist doch auch im Missionswerk nicht die Zahl der Getauften, die Gründung von Missionsstationen, nicht die Summe der Missionsopfer das entscheidende, sondern allein eine solch innere göttliche Ausrüstung der Missionare, wie sie Paulus von sich sagen konnte. Und solche geisterfüllten und gottbegnadigten Persönlichkeiten lassen sich nicht durch menschlichen Unterricht und Erziehung herstellen, sie werden uns allein von Gott gegeben.

I. Schriftgedanken über den Missionsberuf.

1. Der Beweggrund der Berufswahl;
2. die Grundsätze der Berufsarbeit;
3. der Lohn der Berufserfüllung (die Heidenwelt, ein angenehmes Opfer).

II. Blicke in das Herz eines Apostels.

1. Welch eine Demut!
2. Welch ein Selbstbewußtsein!
3. Welch ein Rettungseifer!

III. Wie sich ein Missionar durch Gottes Geist in alle Wahrheit leiten lassen soll.

1. Obwohl die Gemeinde in gutem Zustande ist, will Paulus dennoch bitten und ermahnen;
2. obwohl er sich von Gottes Geist erfüllt weiß, will er dennoch nur auf Christi Anregung reden und handeln;
3. obwohl er die ganze Welt mit dem Evangelium erfüllen will, setzt er doch seiner Arbeit bestimmte Schranken.

IV. Vom herrlichen Werk der Mission.

1. Die Missionare — Diener Christi;
2. die Missionsarbeit — ein priesterlicher Dienst an den Heidenseelen;
3. das Missionsziel — eine geheiligte Gemeinde in Christo.

---

21. Besuche der Missionare in den heimatlichen Gemeinden.

(Röm. 15, 29—33.)

Röm. 15, 29—33. Ich weiß aber, wenn ich zu euch komme, daß ich mit vollem Segen des Evangeliums Christi kommen werde. Ich ermahne euch aber, lieben Brüder, durch unsern Herrn Jesum Christ und durch die Liebe des Geistes, daß ihr mir helfet kämpfen mit Beten für mich zu Gott, auf daß ich errettet werde von den Ungläubigen in Judäa, und daß mein Dienst, den ich gen Jerusalem tue, angenehm werde den Heiligen, auf daß ich mit Freuden zu euch komme durch den Willen Gottes, und mich mit euch erquicke. Der Gott aber des Friedens sei mit euch allen! Amen.

Wohl ist die Situation, in welcher der Apostel schreibt, zunächst eine andere, als die wir in unserer Überschrift andeuten. Denn er hat die Gemeinde noch nie gesehen, welche er zu besuchen gedenkt, während wir uns bei der Anwendung unseres Schriftwortes den Fall denken, daß ein Missionar während seines Urlaubs in der Heimat, sei es bei Missionsfesten oder bei sonstigen Anläßen christliche Gemeinden landauf, landab besucht. Trotzdem aber ist unsere Anwendung zuläßig, denn dort und hier handelt es sich um den Besuch einer Christengemeinde seitens eines Heidenmissionars zu dem Zweck der Erbauung und Auf=

munterung im Werk des Herrn. Drei Punkte sollen uns vorbildlich sein.

Erstens: Der Apostel wünscht, daß die Gemeinde für ihn Fürbitte tue, daß sein Besuch zur Ausführung komme und er ihn mit Freuden ausführen kann. Wie oft sind schon solche uns willkommene Besuche von Missionaren in letzter Stunde unmöglich geworden, was um so schmerzlicher ist, als die nötigen Vorbereitungen schon alle getroffen sind und die Gemeinde auf eine neue Belebung des Missionssinnes gewartet hat. Paulus stellt alle seine Reisen in Gottes Hand. Wenn man will, daß er eine Gemeinde besuche, so muß man im Gebet sich an Gott wenden, als der allein alle Hindernisse besiegen und alle Wünsche erfüllen kann. Auch hat der Apostel, wie er schreibt, noch zuerst andere Dienste (in Jerusalem) auszurichten und erst nach deren Erledigung wird ihm der Weg frei. Es soll also eine Gemeinde schon vorher, ehe sie einen solchen Besuch erwartet, die Sache auf betendem Herzen tragen; insonderheit soll sie für den Missionar beten und durch solche Fürbitte schon, ehe sie sein Antlitz sucht, ein Band der Liebe und Gemeinschaft um ihn knüpfen. Um so gesegneter wird seine Gegenwart werden, um so sicherer seine Zukunft sein. Ob nicht der Segen der Missionsstunden und Missionsfeste oft noch größer würde, wenn die Gemeinden nicht ohne innere Vorbereitung und Zurüstung an denselben Anteil nähmen. Schon durch diese Fürbitte für Paulus hatte die Gemeinde in Rom selber einen Segen und steigerte ihre geistliche Empfänglichkeit für das, was er ihnen zu bringen willens war.

Zweitens: Und das war viel. Ich hoffe, sagt der Apostel, daß ich mit dem vollen Segen des Evangeliums Christi zu euch kommen werde. Was war das für eine Ausrüstung! Wie mußten seine Zuhörer und Glaubensgenossen durch seine Gegenwart und sein Zeugnis innerlich bereichert und befruchtet werden! Wie war der Aufenthalt des Apostels eine Gnadenzeit für sie, wie sie ihnen vorher und nachher nie zuteil geworden ist! Gottlob, wir kennen aus Erfahrung auch heute noch solche Besuche, wo die Missionare mit dem vollen Segen des Evangeliums zu uns kamen. Wo man jedem ihrer Worte abfühlte, daß der Geist Gottes durch sie sprach und wo das Heilandswort an ihnen sich erfüllte: „Wer an mich glaubt, von dessen Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen.“ Wo insbesondere auch

das Werk der Heidenmission in seiner Herrlichkeit und Kraft uns lebendig vor die Seele trat und wo durch sie eine Frucht geschaffe wurde, von der man hoffen kann, daß sie bleibt ins ewige Leben. Aber leider haben wir auch schon andere Eindrücke empfangen müssen. Wir haben Besuche von Missionaren gehabt, die das Gepräge eines handwerksmäßigen Handelns tragen oder die den Eindruck der Übermüdung oder sogar eines salz- und kraftlosen Geredes hinterließen. Wenn einer mit dem vollen Segen des Evangeliums kommen will, so muß er sich umgürten lassen mit Kraft aus der Höhe, so muß er von der hohen Verantwortlichkeit für das, was er reden und tun will, durchdrungen sein; so muß er sich sagen, daß sein Zeugnis vielleicht nach Gottes Willen der letzte Gnadenruf Gottes an ein Menschenherz sein könnte; mit einem Wort, er muß wissen, daß er ein Ewigkeitswerk zu vollbringen hat. Laßt uns für die Missionare beten, daß Gott sie ausrüste mit Kraft und Geist, daß ihre Besuche ein Segen für unsere Gemeinden und für das Missionswerk werden möchten.

Drittens: Das erhofft Paulus von seinem Besuch in Rom: „ich will mich mit euch erquicken," spricht er. Er will nicht nur geben, sondern auch empfangen. Es soll die Gemeinschaft des Glaubens und der Liebe zwischen ihm und seiner Gemeinde aufs neue befestigt werden; es sollen Stunden sein, wo alle, sie und er die Gemeinschaft mit dem Herrn pflegen; wo alle ihres Heils aufs neue froh und gewiß werden und wo die Liebe zum Werk des Herrn in den Herzen entzündet wird. So kommt eine Verbindung der Herzen zustande, die weit hinaus reicht über die flüchtige Gegenwart des Sendboten, die eine dauernde Gemeinschaft gegenseitiger Fürbitte begründet und bis in den Himmel währt.

Besuche von Zeugen der Wahrheit.

1. Wie man sich darauf vorbereiten muß;
2. was man von ihnen erwartet;
3. welchen Segen beiden Teilen die Gemeinschaft bringen soll.

Der erste Korintherbrief.

---

22. Brief eines Missionars an seine heidenchristliche Gemeinde.

(1. Kor. 1, 1—3.)

1. Kor. 1, 1—3. Paulus, berufen zum Apostel Jesu Christi durch den Willen Gottes, und Bruder Sosthenes. Der Gemeine Gottes zu Korinth, den Geheiligten in Christo Jesu, den berufenen Heiligen samt allen denen, die anrufen den Namen unsers Herrn Jesu Christi an allen ihren und unsern Orten. Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesu Christo!

Wie es dem Apostel Paulus ein Bedürfnis war, den von ihm gegründeten Gemeinden je und je zu schreiben, so werden auch unsere Missionare, wenn sie fern von ihren Gemeinden weilen, dieselben nicht sich selber überlassen, sondern in der Form von Briefen ihre seelsorgerliche Einwirkung aufrecht zu erhalten suchen. Für solche Briefe sind diejenigen des Apostels Paulus ein herrliches Vorbild. Schon die Briefeingänge sind nachahmenswert. Ein Dreifaches ist's, worin in dieser Beziehung der erste Korintherbrief vorbildlich bleibt. Der Apostel weist hin 1. auf seine amtliche Vollmacht; 2. auf das Wesen einer christlichen Gemeinde; 3. auf die Förderung, die er ihnen wünscht.

Sich selber nennt der Apostel berufen durch Gottes Willen. So selbstverständlich uns dies scheinen will, er hatte besonderen Grund, seine göttliche Autorität zu betonen, denn es gibt Missionare und Seelsorger, die nicht berufen sind, sondern sich in die Herden einschleichen; und es gibt solche, die zwar berufen sind, aber nicht durch den Willen Gottes, sie lassen sich von irgend einem Verein anstellen und aussenden, der nicht das Siegel Gottes an sich trägt. Auch in Korinth gab es Lehrer, die teils selber nicht berufen waren durch Gottes Willen, teils dem Apostel seine göttliche Berufung abstritten. Daher das

feierliche: Paulus, berufen zum Apostel Jesu Christi durch den Willen Gottes. — Auch unsere Missionare dürfen immer wieder ihre göttliche Autorität, ihre amtliche Vollmacht betonen, denn in unserer Zeit gibt es nicht nur bei uns, sondern auch in der Heidenwelt allerlei Leute, die sich zu Seelsorgern aufwerfen um ihres eigenen Gewinnes willen. Unsere Missionare sind von Gott berufen, so gewiß bei ihnen zu dem inneren Ruf die ordentliche Berufung ihrer Missionsgesellschaft hinzugekommen ist. So wenig einem Prediger und Missionar schon durch die Berufung und Ordination die rechte Tüchtigkeit zum Amte verliehen wird, so notwendig erscheint eine solche im Interesse der Ordnung und Wahrheit. Und für die Heidenchristen ist es eine Beruhigung und eine Glaubensstärkung, wenn sie glauben dürfen, daß, der mit ihnen redet und sie ermahnt, dies in göttlichem Auftrag tut, so daß sie ihm Gehorsam schulden. Und gerade ehemaligen Heiden gegenüber wird es sich empfehlen, wie Paulus hier tut, seine göttliche Legitimation an die Spitze der ganzen Ermahnung zu stellen, weil die Verbindlichkeit der Botschaft für solche Leser wesentlich abhängt von dem Autoritätscharakter des Botschafters. So hochmütig es klingt, wenn Paulus seine Briefe mit sich und seinem Amt anfängt, so berechtigt und klug erscheint es vom Standpunkt eines heidenchristlichen Seelsorgers aus.

Und nun beschreibt der Apostel fortschreitend, was in seinen Augen eine Christengemeinde ist. Er entwirft davon eine Schilderung, die uns einen tiefen Eindruck ebenso von ihrer Herrlichkeit als von ihrer Verantwortlichkeit bietet. Und gerade für unsere Tage ist, wie wir sehen werden, seine Charakterisierung der christlichen Gemeinde als solcher bedeutsam. Er nennt sie zunächst eine „Versammlung vor Gott.“ Das griechische Wort, welches im Neuen Testament mit Gemeinde übersetzt wird, bedeutet eigentlich die Versammlung; eine Tatsache, durch welche von vornherein gegenüber dem Anstaltscharakter der Kirche, deren Gemeindeprinzip in den Vordergrund gestellt wird. Eine christliche Gemeinde hat ihren Mittelpunkt im Gottesdienst, wo sie sich vor Gott versammelt und seine Gaben erfleht. Schon diese Bezeichnung mußte von den heidenchristlichen Lesern des Apostels als eine hohe Ehrung empfunden werden. Denn waren sie vorher Teufelsdiener, und ging jeder einzelne seinen Weg, so sehen sie sich durch den Glauben an Christum nunmehr zu

Gliedern einer Gemeinschaft erhoben, die eine Gemeinschaft Gottes zu sein das hohe Vorrecht hat. Weiter nennt der Apostel die christliche Gemeinde in Korinth „Geheiligte in Christo Jesu", das heißt Gottgeweihte. Dieser Ausdruck mußte sie an den völligen Bruch erinnern, den sie durch die heilige Taufe mit ihrer bisherigen Vergangenheit vollzogen hatten. Sie sind nun ausgesondert aus der Masse des Verderbens und eingegliedert in einen neuen Organismus, der das Recht und den Zweck hat, Gott zu dienen. Auch heute noch ist für die Heidenchristen diese Bezeichnung als Gottgeweihter vielsagend, denn wenn irgendwo, so kommt gerade in der Heidenwelt der große Gegensatz zwischen Christen und Heiden und die ganze Bedeutung dessen, was Christ sein heißt, in die Erscheinung. Da wird die Aussonderung, die ja ihrem Wesen nach zunächst eine innerliche ist, auch zu einer äußerlichen, wenigstens in soweit, daß bekehrte Heiden sich nicht mehr an dem heidnischen Götzendienst beteiligen. Das wichtigste Merkmal indes, welches eine Christengemeinde als solche kennzeichnet, ist „die Anrufung des Namens Jesu Christi als des Herrn." Wenn man in neuerer Zeit, weil man Jesu die Gottessohnschaft abstritt, die Anbetung Christi als nicht notwendig für die christliche Frömmigkeit erklärt hat, so sehen wir, daß gerade diese in der apostolischen Zeit dasjenige Merkmal war, nach welchem man kurz und für jedermann verständlich das Wesen der christlichen Gemeinschaft und Gemeinde zum Ausdruck bringen konnte. Jene Heidenchristen in Korinth waren viel bessere Christen, als so manche Namenchristen unserer Zeit. Wir wollen dabei bleiben, daß unser Heiland gleicher Macht und gleicher Ehre mit dem Vater würdig ist; wie Luther sagt: „Gott hat nun einmal beschlossen, nur durch Christum mit ihm reden zu lassen." Auch unsere Heidenchristen in der Mission rufen den Namen Christi an, und sie dürfen es tausendfach erfahren, daß solche Anrufung mehr wirkt, als die Anrufung ihrer Götzen. Was ihr den Vater bitten werdet in meinem Namen, spricht der Herr, das wird er euch geben. Wenn Paulus hinzufügt, daß diese Anrufung des Namens Jesu auch außerhalb von Korinth zu finden sei, so ist das zugleich ein Beweis, daß es in jener Zeit an den verschiedensten Orten Christen gab. Und unsere Missionare können aus diesem Verfahren Pauli die Nutzanwendung machen, daß sie in ihren Briefen nicht nur die Muttergemeinden, sondern auch

die Tochtergemeinden und alle Christen in der Zerstreuung grüßen lassen. Ein solcher Gruß an alle wird zugleich zu einem Band der Gemeinschaft zwischen allen.

Zuletzt grüßt der Apostel die Gläubigen in Korinth mit dem oft wiederkehrenden Segenswunsch: „Gnade und Friede sei mit euch von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesu Christo." Es ist das ein inhaltsreicher Gruß. Denn was kann es zuletzt Höheres geben, als daß man einander die Erfahrung der sündenvergebenden Liebe Gottes und den Frieden, als deren Wirkung im Herzen, wünscht und erfleht. Denn ein apostolischer Gruß und Segenswunsch ist ja immer zugleich eine Fürbitte und Kraftmitteilung. In diesen Gütern, Gnade und Friede, sind alle anderen Gnadengaben eingeschlossen, und in dem Maß, als wir dieser Güter teilhaftig werden, wird unsre Gemeinschaft mit Gott in Christo vollkommen. Es wäre nur zu wünschen, daß diese auch in den kirchlichen Gebrauch übergegangene und so oft wiederholte Formel: Gnade sei mit euch und Friede, nicht eine bloße Formel wäre, sondern, wann und wo sie gebraucht wird, die wirkliche Gottesgemeinschaft wünschte. Paulus hat sich niemals inhaltsloser Worte bedient. Er erflehte seinen Beichtkindern immer zugleich die Sache, die mit jenen schwachen Worten ausgedrückt werden soll.

I. Ein Paulusgruß an Heidenchristen.

Er enthält:

1. Seine apostolische Würde;
2. eine herrliche Beschreibung der Christengemeinde;
3. einen inhaltsreichen Segenswunsch.

II. Die Herrlichkeit einer Christengemeinde.

1. Sie ist eine Versammlung vor Gott;
2. eine Schar von Anbetern Christi;
3. eine Gemeinde von Heiligen durch den Heiligen Geist.

III. Die Anbetung Jesu.

1. Sie ist ein notwendiges Merkmal der christlichen Gemeinde;
2. ein Stück des Gottesdienstes zu allen Zeiten der Kirche;
3. ein wichtiges Mittel der wirklichen Gottesgemeinschaft.

IV. Drei wichtige Erfordernisse eines Missionars.

1. Er muß ein Sendbote Jesu Christi sein;
2. er muß rechtmäßig zu seinem Amt berufen sein;
3. er muß solche Berufung auf den Willen Gottes zurückführen können.

---

23. Die Herrlichkeit einer heidenchristlichen Gemeinde.

(1. Kor. 1, 4—9.)

1. Kor. 1, 4—9. Ich danke meinem Gott allezeit eurethalben für die Gnade Gottes, die euch gegeben ist in Christo Jesu, daß ihr seid durch ihn an allen Stücken reich gemacht, an aller Lehre und in aller Erkenntnis; wie denn die Predigt von Christo in euch kräftig worden ist, also daß ihr keinen Mangel habt an irgend einer Gabe, und wartet nur auf die Offenbarung unsers Herrn Jesu Christi, welcher auch wird euch fest erhalten bis ans Ende, daß ihr unsträflich seid auf den Tag unsers Herrn Jesu Christi. Denn Gott ist treu, durch welchen ihr berufen seid zur Gemeinschaft seines Sohns Jesu Christi, unsers Herrn.

Es überkommt uns eine Wehmut, wenn wir in unserem Abschnitt von Paulus den Zustand der Christengemeinde in Korinth beschreiben hören. Wo finden wir in der Christenheit solche Gemeinden wie diese? Wir werden zu heidenchristlichen Gemeinden gehen müssen, um das Ideal einer rechten Christengemeinde verkörpert zu sehen. Und in der Tat, in dem Maße, als es in der alten Christenheit stets trüber und schlimmer zu werden droht, zeigt sich in der Heidenwelt ein Glaubensleben, wie wir es sonst nur in den Frühlingstagen der christlichen Kirche finden. Wohl sind lange nicht alle heidenchristlichen Gemeinden derjenigen in Korinth gleich oder ähnlich, aber es gibt gottlob solche, und zwar nicht wenige. In allen Stücken reich, so lautet das Gesamtprädikat, das die Gemeinde in Korinth von Paulus erhält. Und nun entfaltet der Apostel vor unsern Augen diesen geistlichen Reichtum. Es ist ein Reichtum an allen Gnadengaben; aber es werden hier nur solche namhaft gemacht, die nicht eine Eigenart und ein Vorzug der apostolischen Zeit gewesen sind, sondern die die Christengemeinden aller Zeiten aufweisen könnten und sollten.

Reich in aller Rede. Es wird in unserer Zeit in der Christenheit viel geredet, auch viel zur Erbauung geredet. Aber nicht immer, ja sogar sehr selten hat solche Rede wirklich den Charakter und Wert einer Gnadengabe. Die Rede, an welcher die Korinther reich waren, war einerseits eine geisterfüllte Auslegung der Schrift, andrerseits eine wirklich der Erbauung dienende Verkündigung der seligmachenden Wahrheit. Und diese Gnadengabe war nicht an bestimmte Ämter in der Gemeinde gebunden, sondern jeder Christ war ein Gottesgelehrter, ein Prediger und Seelsorger für den andern. Schlicht und einfältig sprach jeder aus, was ihm an Erkenntnis des göttlichen Wortes und an persönlicher Glaubenserfahrung gegeben war.

Reich an Erkenntnis. Es hat Zeiten in der Kirche gegeben, wo die Erkenntnis überschätzt, und solche, wo sie unterschätzt wurde in ihrer Bedeutung für den Glauben. Sie bleibt ein notwendiges Stück im Christenstande, denn man lebt, wie man glaubt, und was man glaubt, ist nur dann eine wirkungsvolle kräftige Überzeugung, wenn der Glaubensinhalt zum Gegenstand der Erkenntnis geworden ist. Freilich nicht einer Erkenntnis, die man sich durch eigenes Nachdenken erwerben kann, sondern die die Erleuchtung durch den Heiligen Geist in uns wirken muß. Und eine Erkenntnis, die zum Gegenstand allein das Geheimnis der seligmachenden Wahrheit hat. An solcher geistgewirkten Glaubens- und Heilserkenntnis war jene Gemeinde reich. Und unsre Gemeinden sind arm daran. Dieser Reichtum findet sich nur da und entsteht nur dadurch, daß man wieder mehr in die Schrift sich versenkt und ihr rechtes Verständnis vom Heiligen Geist erfleht. Denn diese Erkenntnis fällt nicht wie ein Morgentau auf die Erde und in unser Herz, sondern sie wird nur so gewonnen: Hinein in die Schrift, herunter auf die Knie!

Reich an Glaubensleben. Die Korinther, sagt der Apostel, waren befestigt im Zeugnis von Christo, oder vielmehr dieses war in ihnen befestigt, so daß sie nicht zurück waren in irgend einer Gabe. In dem Maße, als das Zeugnis von Christo in uns befestigt wird, das heißt, als dasselbe von uns mit einem immer stärkeren Glauben ergriffen und festgehalten wird; als die Erlösung durch Christum von uns immer treuer ersehnt, geglaubt, erfahren wird, wird unser Leben reich an Früchten der Gerechtigkeit, die Gnadengaben insofern bleiben, als sie nur durch die

Gnade Gottes in uns gewirkt werden. Eines ist ohne das andere nicht denkbar: Je kräftiger unser Glaube, desto reicher unser Christenleben; und je ärmer unser Christenleben, desto matter der Glaube. Die Befestigung im Zeugnis von Christo erweist sich besonders auch darin, daß man den Mut des Bekenntnisses hat und die Kraft der Beständigkeit in Zeiten innerer Anfechtung und äußerer Verfolgungen. Wie bald würden die meisten Christen in unseren Gemeinden die Fahne des Glaubens verlassen, wenn sie einmal für den Christenglauben Opfer bringen müßten. In solchen Zeiten stellte sich heraus, ob man gefestigt ist im Glauben und in der Wahrheit, oder aber, ob das Christentum nur eine wertlose Empfindung, ein kirchliches Mitmachen war.

Reich an Hoffnung. Es war ein Merkmal der ersten Christenheit, daß sie auf die Erscheinung Jesu Christi wartete. In unserer Zeit macht dieselbe gar oft den Eindruck einer Braut, deren Bräutigam verschollen ist. Wo bleibt die Verheißung seiner Zukunft, so ruft der Gelehrte zweifelnd, so tröstet sich die irdisch gesinnte Gemeinde. Und weil so wenig Hoffnungsleben in der Kirche ist, daher auch so wenig Freude, so wenig Eifer im Dienst des Herrn, so wenig Trachten nach dem Himmelreich. Die lebendige Hoffnung der ersten Christen war mit das Geheimnis ihres reichen Glaubenslebens. Möge der Kirche ein neuer Geist der Hoffnung beschieden werden, damit der Kirchenschlaf aufhört und das Trachten nach dem Reiche Gottes die Herzen mit neuer Kraft erfüllt.

Wie der Apostel im Eingang unseres Abschnittes Gott für den guten Bestand der korinthischen Gemeinde dankt, so spricht er am Schluß desselben die Zuversicht aus, daß Gott kraft seiner Treue diese Gemeinde im Glauben erhalten und vollenden werde. Diese gewisse Hoffnung, welcher der Apostel immer wieder in seinen Briefen Ausdruck gibt, muß und darf die Herzen aller Seelsorger erfüllen. Denn wenn wir an die vielen Versuchungen zum Abfall, wie sie besonders durch eine heidnische Umgebung gegeben sind, denken, könnte uns der Blick auf ein solch blühendes Gemeindeleben nur mit banger Besorgnis erfüllen. Aber um so fester wollen wir bauen lernen auf die bewahrende Treue Gottes als auf einen unerschütterlichen Felsen. Er, durch den sie und wir zur Gemeinschaft Jesu Christi berufen worden sind, ist

vermögend genug, das in uns allen angefangene Werk fort zuführen und zu vollenden bis zum Tag Jesu Christi.

I. Die Gemeinde in Korinth als Vorbild heidenchristliche Gemeinden.

1. Sie ist berufen worden zur Gemeinschaft Jesu Christi
2. sie ist reich an allen Gnadengaben;
3. sie wird durch Gottes Treue unsträflich erhalten werden bis ans Ende.

II. Ein Spiegel der Selbstprüfung für eine christliche Gemeinde.

Ist sie reich:

1. Am Zeugnis der Wahrheit;
2. an Erkenntnis des Heils;
3. am Leben im Glauben;
4. an Hoffnung auf die Erscheinung Christi?

III. Das Muster eines seelsorgerlichen Briefes.

Er enthält:

1. Den Dank gegen Gott für das vorhandene Gute;
2. die Darstellung der Glaubensfrüchte, die in einer christlichen Gemeinde vorhanden sein sollen;
3. die Zuversicht auf die bewahrende und vollendende Gottesgnade.

---

24. Die Eintracht in der christlichen Gemeinde.

(1. Kor. 1, 10—17a.)

1. Kor. 1, 10—17a. Ich ermahne euch aber, lieben Brüder, durch den Namen unsers Herrn Jesu Christi, daß ihr allzumal einerlei Rede führet und lasset nicht Spaltungen unter euch sein, sondern haltet fest aneinander in einem Sinne und in einerlei Meinung. Denn mir ist vorkommen, lieben Brüder, durch die aus Chloes Gesinde von euch, daß Zank unter euch sei. Ich sage aber davon, daß unter euch einer spricht: Ich bin Paulisch; der andre: Ich bin Apollisch; der dritte: Ich bin Kephisch; der vierte: Ich bin Christisch. Wie? Ist Christus nun zertrennet? Ist denn Paulus für euch gekreuziget? Oder seid ihr auf Paulus Namen getauft? Ich danke Gott, daß ich niemand unter euch getauft habe, außer Krispus und Gajus, daß nicht jemand sagen möge, ich hätte auf meinen Namen getauft. Ich habe aber auch getauft des

Stephanas Hausgesinde; weiter weiß ich nicht, ob ich etliche andre getauft habe. Denn Christus hat mich nicht gesandt, zu taufen, sondern das Evangelium zu predigen.

Ihr gilt die erste Ermahnung des Apostels. Wohl nicht bloß deshalb, weil diese Eintracht gerade in Korinth besonders gefährdet schien, sondern auch wegen ihrer allgemeinen christlichen Bedeutung. Denn eine Gemeinde ohne Einigkeit ist ein Widerspruch in sich selber, und von der christlichen Gemeinde gilt insbesondere das Heilandswort: Dabei wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe untereinander habt. Wir fassen der Reihe nach ins Auge den Grund der Zwietracht und die Pflicht der Eintracht.

Der Grund der Zwietracht in Korinth war das Auftreten verschiedener Lehrer, die alle, ein jeder für sich, am richtigsten das Christentum zu vertreten vorgaben, und die mit Erfolg einen Anhang sich zu verschaffen trachteten. Der eine berief sich auf Paulus; ein anderer auf Apollo; wieder ein anderer auf Petrus; einer sogar direkt auf Christum selber. Die Anhänger des Paulus werden sich auf sein Evangelium von der Rechtfertigung aus Gnaden als auf den Mittelpunkt der christlichen Wahrheit berufen haben. Für die Anhänger des Apollo war wohl die Predigt des Paulus zu schlicht; sie begeisterten sich für die Beredsamkeit, über die Apollo verfügte, und die ihnen ein zuverlässiges Merkmal der Wahrheit zu sein schien. Die gesetzlich Gerichteten in der Gemeinde, die die christliche Freiheit als unerlaubte Ungebundenheit empfanden, erkoren sich Petrus zum Wortführer. Andere endlich fanden in allen diesen Richtungen nicht das wahre Christentum ausgeprägt und hielten sich unmittelbar an Jesu Worte und Werke. Diese Erscheinung, daß verschiedene Lehrer in den Gemeinden auftreten, einander vielleicht sogar befehden und sich einen Anhang zu verschaffen wissen, ist in der Geschichte der Kirche oft wiedergekehrt und hat viel Unheil und Zersplitterung angerichtet. Sie erklärt sich nicht allein aus dem geistlichen Hochmut der Lehrer, sondern auch aus der Schwachheit der Gemeindeglieder, die nicht ohne eine bestimmte Autorität in Glaubenssachen ihr Christentum ausüben können. Um so verantwortlicher ist der Beruf eines Predigers und Seelsorgers; um so unerläßlicher ist es, daß er die ihm anvertrauten Seelen von

seiner Person weg auf Christum hinweise und hinführe, als dem alleinigen Mittler unseres Heils.

Die Pflicht der Eintracht sucht der Apostel durch den doppelten Hinweis einzuschärfen, daß einerseits die verschiedenen Lehrer in der Kirche nur eine auf den Herrn hinweisende Stellung beanspruchen können, keinem von ihnen aber die Rolle eines Heilsvermittlers zukommt. Es gibt nur einen Heilsmittler, Jesus Christus, der für uns am Kreuz gestorben ist und auf dessen Namen getauft wir in die wirkliche Gottesgemeinschaft eintreten. An den muß man sich halten, sonst an keinen. Und ein Prediger und Lehrer in der Christengemeinde hat nur soviel Recht und Raum, als er diesen in den Vordergrund stellt und den Glauben an ihn zur Hauptsache des Christentums macht. Paulus ist sich für seine Person bewußt, nur in diesem Sinn sein Predigtamt ausgeübt zu haben, und er ist nachträglich froh, daß er nicht selber getauft hat, weil sonst die Getauften ihre Heilsgewißheit an seine Person hätten knüpfen können. „Ich bin nicht berufen, zu taufen, sondern das Evangelium zu predigen." Nach diesem Kanon soll man die Lehrer in der Kirche und ihre Bedeutung für sie beurteilen. Wer nicht in allem Christum sucht, sucht sich selber; und wer sich selber sucht, zerstreut statt zu sammeln. — Andrerseits weist der Apostel auf die Notwendigkeit der Eintracht für eine christliche Gemeinde hin. Er hat mit Schmerz vernommen, daß Spaltungen in Korinth ausgebrochen sind, und er benutzt seine ganze apostolische Autorität, um diesen Riß in der Gemeinde so schnell als möglich zu schließen und die Gemüter auf einen Sinn zu bringen. Denn welches Schauspiel bietet eine christliche Gemeinde der Welt, insonderheit der heidnischen Umgebung dar, wenn sich in ihrem Schoß derselbe Hader und Streit findet, der bei den Heiden auf der Tagesordnung ist. Solche Mahnung zur Einigkeit ist auch heute noch vonnöten, und zwar nicht nur für die Christengemeinden in der Heidenwelt. Wie viele Lehrer treten in unserer Mitte auf, von denen ein jeder behauptet, das Wesen des Christentums besser zu erfassen und zu predigen als der andere. Und wie ist selbst in ernsten Gemeinden die Unart nicht ausgestorben, sich auf Menschennamen zu berufen. Bekanntlich hat kein geringerer als Luther ausdrücklich dagegen protestiert, daß man unter Berufung auf ihn von einer lutherischen Kirche rede. „Alles

ist euer, ihr aber seid Christi," so hielt es Luther mit Paulus. Und wenn wir auch solchen Glaubensmännern, die uns Führer zum ewigen Leben geworden sind, und denen wir somit das Beste verdanken, was wir haben, mit unendlicher Dankbarkeit verbunden bleiben wollen, so wollen wir doch die Hoffnung der Seligkeit allein auf Christum gründen; nur so werden wir über ihr Grab hinaus in ihrem Sinn und Geist handeln.

Von der Eintracht in der christlichen Gemeinde.

1. Die Gründe ihrer Gefährdung;
2. der Weg zu ihrer Wiederherstellung.

---

25. Die Predigt vom Kreuz.

(1. Kor. 1, 17b—25.)

1. Kor. 1, 17b—25. Nicht mit klugen Worten, auf daß nicht das Kreuz Christi zunichte werde. Denn das Wort vom Kreuz ist eine Torheit denen, die verloren werden; uns aber, die wir selig werden, ist's eine Gotteskraft. Denn es stehet geschrieben: „Ich will zunichte machen die Weisheit der Weisen, und den Verstand der Verständigen will ich verwerfen." Wo sind die Klugen? Wo sind die Schriftgelehrten? Wo sind die Weltweisen? Hat nicht Gott die Weisheit dieser Welt zur Torheit gemacht? Denn dieweil die Welt durch ihre Weisheit Gott in seiner Weisheit nicht erkannte, gefiel es Gott wohl, durch törichte Predigt selig zu machen die, so daran glauben; sintemal die Juden Zeichen fordern, und die Griechen nach Weisheit fragen, wir aber predigen den gekreuzigten Christ, den Juden ein Ärgernis und den Griechen eine Torheit, denen aber, die berufen sind, Juden und Griechen, predigen wir Christum, göttliche Kraft und göttliche Weisheit. Denn die göttliche Torheit ist weiser, denn die Menschen sind, und die göttliche Schwachheit ist stärker, denn die Menschen sind.

In dem Zusammenhang, wo der Apostel auf seinen Beruf zu sprechen kommt, das Evangelium zu predigen, geht er näher auf den Inhalt und die Form seiner Evangeliumsverkündigung ein und zeigt, welche Aufnahme diese Predigt bei den Menschen findet.

Die Predigt des Evangeliums ist ihrem wesentlichen *Inhalt* nach die Predigt vom *Kreuz*. Der stellvertretende Tod Christi, der die Sündenvergebung zum Zweck und zur Wirkung hat, ist dem Apostel der Mittelpunkt des Evangeliums. Nicht das Leben

Jesu, nicht seine Worte über den himmlischen Vater und sein Verhältnis zu uns, nicht seine Wunder und Werke, die er getan, um die Welt von leiblichen, seelischen und geistlichen Nöten zu befreien, sondern sein Sterben ist dem Apostel das wichtigste. Denn in seinem Tod offenbart sich uns die größte Liebe Gottes und sein Opfer ist in Gottes Augen eine Sühne für die Sünden der Menschheit. Wer sich an das Verdienst Christi hält im Glauben, dem wird die Gerechtigkeit Christi zugerechnet, und wer gerecht geworden ist, der wird selig. Dieser Liebesratschluß Gottes, wonach ein Gerechter für Ungerechte stirbt, wonach dem Menschen eine fremde Gerechtigkeit zugerechnet wird, als ob es seine eigene wäre, ist für die Vernunft so widerspruchsvoll, daß Paulus ihn die göttliche Torheit nennt, die aber weiser sei als menschliche Weisheit. Durch diese Predigt vom Kreuz hat der Apostel viele Seelen errettet; dieses Evangelium war tatsächlich eine Kraft Gottes, die die daran Glaubenden selig machte. Auch heute noch kommt der Glaube aus der Predigt vom Kreuz; und es ist die erste Aufgabe der Prediger und Missionare, Pauli Losung sich zu eigen zu machen: Wir predigen allein Christum, den Gekreuzigten. Was Albert Knapp gesungen hat, sollen sie beherzigen: „Deine Liebe, deine Wunden, die uns ein ewiges Heil erfunden, dein treues Herz, das für uns schlägt, wollen wir den Seelen preisen und auf dein Kreuz solange weisen, bis es durch ihre Herzen geht.“ Nichts vermag so das Menschenherz in Anspruch zu nehmen und zu trösten, als die Predigt der Gnade: Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Keine Gesetzespredigt, Moralpredigt, Heiligungspredigt hat eine solche tröstliche und aufrichtende Wirkung, wie die Predigt vom Kreuz. Die Mission ist reich an Beispielen, wonach alle Predigt und Ermahnung bei einem Heiden fruchtlos blieb, und nur das Wort vom Kreuz, der Hinweis auf das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt, das verhärtete Herz zur Erkenntnis der Sünde, zum Verlangen nach Gnade und zur fröhlichen Heilsgewißheit führte. Das Wort des Heilands bestätigt sich auch in der Heidenwelt immer aufs neue wieder. Wenn ich erhöht sein werde von der Erde, so will ich sie alle zu mir ziehen. Mit dieser Erhöhung meinte er seine Erhöhung ans Kreuz. Von jener unzählbaren Schar vor Gottes Thron, die im

Laufe der Jahrhunderte aus allen Heiden und Sprachen sich versammelt hat, heißt es: Sie haben ihre Kleider helle gewaschen im Blute des Lammes; das heißt doch, sie sind durch die Predigt vom Kreuz zum Glauben gekommen und haben sich das Verdienst Christi angeeignet, so daß es von ihnen heißen konnte: Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist. Möge die Missionspredigt stets eine Kreuzespredigt bleiben, damit in dem Maße, als leider Gottes in der alten Christenheit das Kreuz Christi in der Predigt immer mehr in den Hintergrund tritt, in der Heidenwelt viele zum Glauben kommen und dadurch selig werden.

Wie hat Paulus gepredigt? Auch darauf bleibt er uns die Antwort nicht schuldig. „Nicht mit Worten menschlicher Weisheit, auf daß nicht das Kreuz Christi zunichte werde; denn es steht geschrieben: Ich will zunichte machen die Weisheit der Weisen, und den Verstand der Verständigen will ich verwerfen. Denn weil die Welt durch ihre Weisheit Gott in seiner Weisheit nicht erkannt hat, gefiel es Gott wohl, durch törichte Predigt selig zu machen, die daran glauben.“ Der Apostel hat also auf rhetorische Künste verzichtet. Schlicht und einfach predigte er die durch Christum vollbrachte Erlösung, nicht weil er nicht anders hätte predigen können, sondern aus Absicht: Er fürchtete, daß durch viele Worte menschlicher Weisheit die große Sache, um die es sich dabei handelt, in den Hintergrund treten und die Zuhörer verleiten könnte, die Form der Predigt zu bewundern, statt ihren Inhalt zu beherzigen. Das meint er, wenn er sagt, das Kreuz Christi könnte sonst zunichte werden. Wir wissen aus seinen Briefen, daß er in der Tat also gepredigt hat. Um das Geheimnis des Kreuzes zu verstehen, reicht menschliche Weisheit nicht aus; im Gegenteil, wer mit seiner Vernunft und mit seinem Verstand an das Kreuz Christi herankommt, der muß sich daran stoßen. Aber Paulus überließ die Wirkung seiner Predigt der Wirkung des Geistes an den Herzen; und wer heilsverlangend seiner Predigt lauschte, der wurde gerade durch die schlichte Einfalt seines Zeugnisses gewonnen. Wie schlecht wären auch die Menschen daran, die ja den größten Teil der Menschheit ausmachen, die keine hohen Geistesgaben, keine hohe Bildung, ja oft nicht einmal den gemeinen Menschenverstand besitzen. Und doch sollen auch sie das Wort vom Kreuz hören und glauben können,

und die Erfahrung lehrt, daß gerade unter ihnen mehr zum Glauben kommen als unter den Gebildeten und Großen in der Welt. Und in der Tat, das Kreuz Christi ist eine so hohe heilige und herrliche Sache, daß man ihr mit menschlichen Mitteln und Mittelchen weder aufzuhelfen braucht noch aufhelfen kann. Sie spricht durch sich selber, und je tiefer man in dieses Geheimnis geblickt hat, desto ärmer erscheint einem die menschliche Sprache, um es auszusprechen und auszureden. Diese schlichte Form der Heilsverkündigung sollen insbesondere die Missionare beobachten. Sie sollen sich zu dem oft sehr niedrigen Erkenntnisvermögen ihrer heidnischen Zuhörer herabbegeben, und ihre Sprache soll die Sprache des Kreuzes sein. Die redet viel beredter, als es menschliche Zungen vermögen. Das Geheimnis des Predigterfolges ist in vielen Fällen gerade dies, daß der Prediger mit seiner Person und seinen Gedanken so zurücktritt, daß die Sache, die er zu bringen hat, um so unmittelbarer auf den Hörer wirkt, daß gerade durch die kindliche Einfalt der Darstellung der Hörer die Wahrheit wirklich zu erfassen vermag und sie infolgedessen mit seinem Herzen ergreift. Diese Schlichtheit in der Verkündigung des Kreuzes lernt man nicht auf den Hochschulen: Je älter man wird, je reifer und reicher an christlicher Lebenserfahrung, und je tiefer man sich versenkt hat in das Wunder von Golgatha, desto lieber verzichtet man auf menschliches Beiwerk, desto einfältiger wird man selber, und desto leichter wird den Zuhörern das Verständnis. Es ist eine Grausamkeit in bezug auf das Wichtigste, was ein Mensch wissen muß, eine Sprache zu führen, die den Schwachen an Geist unverständlich bleibt oder die die geistigen Genußmenschen von der Hauptsache ableiten kann. Wer einfach und natürlich redet, der wird von allen verstanden, und das Verständnis ist die Voraussetzung der Beherzigung. Wie mancher Missionar, der in einem abgelegenen Arbeitsfeld einem Heiden in kindlicher Weise von der Liebe Gottes in Christo erzählt, wird in Gottes Augen viel höher geachtet sein und viel mehr Segen wirken, als jener große Kanzelredner, der im Dom einer Weltstadt ein ausgezeichnetes Publikum um sich zu scharen pflegt, mit dem Feuer seiner begeisterten Rede alles mit sich fortreißt und dabei doch sich selber sucht und nicht die Ehre Gottes. Wenn wir uns alle den Predigterfolg wünschen, den Paulus aufzuweisen hat, so müssen wir auch so predigen

wie er gepredigt hat, das heißt nicht mit Worten menschlicher Weisheit, sondern schlicht und in Beweisung des Geistes und der Kraft.

Endlich weist uns der Apostel hin auf die Aufnahme, die die schlichte Predigt vom Kreuz bei den verschiedenen Herzen findet. Sie findet eine willige und dankbare Aufnahme bei solchen, die heilsverlangend sind. Ihnen ist die Botschaft vom Kreuz ein rechtes Evangelium, ein Balsam auf die Wunde des Herzens, eine seligmachende Gotteskraft. Aber solche, die sich selber erlösen zu können wähnen und durch Selbstgerechtigkeit verhärtet sind, empfinden die Predigt vom Kreuz als ein Ärgernis, wie die Juden; sie nehmen daran Anstoß, daß sie einer Erlösung bedürftig sein sollen, und daß ein ans Kreuz Gehenkter ihr einziger Erlöser sein soll. Und solchen, die nur ihr Denken befriedigen wollen und nicht ihr Herz, die von einem Genuß zum andern schwelgen und nur angenehme Dinge zu hören begehren, wie die Griechen und Römer, ist die Predigt vom Kreuz eine Torheit. Das hat schon Paulus erfahren müssen, das müssen bis heute alle Prediger des Evangeliums erfahren. Es ist auch in der Heidenwelt nicht so, daß das Wort vom Kreuz nur empfängliche Herzen fände. Bei manchen Kulturvölkern wird es verachtet, ja verspottet, und es sind ihrer verhältnismäßig wenige, denen die göttliche Torheit weiser ist als ihre Weisheit. So liegt der Grund der Erfolglosigkeit der Predigt oft in den Herzen der Hörer, und jeder hat zuletzt die Verantwortung selber dafür zu tragen, wie er die Predigt aufnimmt.

I. Das Wort vom Kreuz.

1. Ein Ärgernis für die Juden;
2. eine Torheit für die Griechen;
3. eine seligmachende Gotteskraft für heilsverlangende Herzen.

II. Wann hat die Predigt des Evangeliums auch in der Heidenwelt Erfolg?

1. Wenn es eine Predigt vom Kreuz ist;
2. wenn die Verkündigung in schlichter Einfalt erfolgt;
3. wenn die Herzen der Hörer nach dem Heil Gottes verlangen.

III. Die Wirkung, die die Predigt vom Kreuz ausübt.

1. Diejenigen, die sie glauben und annehmen, werden selig;
2. diejenigen, denen sie eine Torheit oder ein Ärgernis ist, gehen verloren.

IV. Es hat Gott gefallen, durch törichte Predigt selig zu machen, die daran glauben.

1. Die Tatsache, daß es so ist;
2. der Grund, warum es so ist;
3. die Folgerungen, die Prediger und Hörer daraus ziehen sollen.

---

26. Das unscheinbare Volk der Gläubigen.

(1. Kor. 1, 26—29.)

1. Kor. 1, 26—29. Sehet an, lieben Brüder, euren Beruf; nicht viel Weise nach dem Fleisch, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle sind berufen, sondern was töricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er die Weisen zuschanden machte; und was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er zuschanden machte, was stark ist; und das Unedle vor der Welt und das Verachtete hat Gott erwählet, und das da nichts ist, daß er zunichte machte, was etwas ist, auf daß sich vor ihm kein Fleisch rühme.

Wenn wir die erste Christenheit ansehen, so finden wir, daß verhältnismäßig nur wenige Leute von Bildung, Macht und Besitz sich darunter finden; daß die ersten christlichen Gemeinden fast ausschließlich aus solchen bestehen, die man „die kleinen Leute“ zu nennen pflegt, als da sind Sklaven, Knechte und Mägde, Arbeiter, Handwerker und dergleichen. Und diese Wahrnehmung kann man zu allen Zeiten machen. Auch heute noch hat das wahre Christentum in den Hütten der Armen und Geringen mehr Verehrer als in den Palästen und unter den sog. Gebildeten. Der Apostel zeigt uns in unserem Abschnitt den Grund, warum es so ist.

Der Grund ist nicht, wie viele wähnen und spöttisch erklären, der, daß das Evangelium und der Glaube an das Evangelium eine Sache ist, die man als gebildeter Mensch nicht mehr annehmen kann, oder deren man als Mann von Einfluß und Besitz nicht mehr bedürfte. Wie oft wird die Religion, die

Kirche, der Glaube und das Gebet als eine Sache für Kinder und Weiber hingestellt oder als wohltätig für die große Masse des Volkes, aber als unwürdig für geistig hochstehende und einflußreiche Leute, die zur Führung des Volkes berufen seien. Auch in der Heidenwelt ist es so, daß sich die Mächtigen, die Vornehmen und die Gebildeten für das Evangelium nicht so empfänglich zeigen wie das Volk und der einfache Mann. Denn bei den Gebildeten soll sich das Evangelium erst erweisen und rechtfertigen als die höchste Vernunft, bei den Großen der Erde als ein Mittel der Macht und Herrschaft, bei den Vornehmen als ein brauchbarer Gegenstand für angenehme Unterhaltung und Belehrung. Allen diesen Menschen ist das Evangelium zuwider, weil es teils angenommen werden soll im Gehorsam auf eine Autorität hin; teils weil es strenge sittliche Forderungen an den Einzelnen stellt und eine völlige Umwandlung des Denkens, Willens und Handelns verlangt; teils endlich, weil es die süße Gewohnheit des Daseins durch die ernsten Klänge: Tod, Gericht und Ewigkeit unterbricht. Die Armen und Elenden aber, die oft keinen Helfer haben als Gott, die im Schweiß des Angesichts ihr Brot essen, die von der Vergänglichkeit alles Irdischen sich täglich überzeugen müssen, lernen sich sehnen nach einer besseren Welt, nach unvergänglichen Gütern, nach dem lebendigen Gott. Und wenn ihnen dann das Evangelium nahe gebracht wird als eine solche Botschaft, die innerlich glücklich macht bei allem äußeren Unglück, innerlich reich bei aller bitteren Armut, innerlich froh bei allen Entbehrungen des Lebens, so greifen sie dankbar zu und werden durch den Glauben selige Menschen.

Der Grund, weshalb die Gemeinde der Gläubigen unter den Armen und Elenden mehr vertreten ist, liegt in dem freien Erbarmen Gottes. Nur aus Gnaden kann er selig machen, nur aus Gnaden will er selig machen; ihm ist daher alles zuwider, was einen Anspruch gegen ihn erhebt, was als ein Recht von ihm gefordert wird, was auf eigene Kraft sich stützen will. Darum war es sein Wohlgefallen, sich gerade zu den Niedrigen herabzuneigen und sie aus dem Staub emporzuheben. Die Hungrigen füllt er mit Gütern und läßt die Reichen leer. „Was töricht ist vor der Welt, hat er erwählet, daß er die Weisen zuschanden mache, was schwach ist, daß er zuschanden mache, was stark ist; und das da nichts ist, auf daß er zunichte mache, was

etwas ist, auf daß sich vor ihm kein Fleisch rühme.“ Es soll also durch diese Praxis Gottes die absolute Freiheit seines Erbarmens ins Licht gestellt und aller menschliche Hochmut und Eigendünkel niedergeworfen werden. So hat es Gott immer gehalten. Die Juden hat er zu seinem auserwählten Volk erkoren nicht deshalb, weil es die beste, sondern seiner Naturanlage nach die schlechteste Nation auf Erden gewesen ist. Die Heiden beruft er in sein Reich, auf die die abendländische Kultur meistens mit großer Verachtung herabblickt. Der Sklave im Hause des Häuptlings kommt bälder zum Glauben als er. Die Kinder kommen eher ins Himmelreich als die Könige. Und der arme Lazarus findet den Schoß Abrahams, nach dem der alle Tage herrlich und in Freuden lebende reiche Mann vergeblich hinüberblicken muß. Was ist das für eine Gnade, daß die Größe Gottes darin besteht, daß er sich zu den Niedrigsten herabläßt und, wie Paulus einmal tiefsinnig ausspricht, die Geringen tröstet. Diese Gnade hat einstens den Heiland zu der berühmten Lobpreisung Gottes veranlaßt: „Ich preise dich Vater und Herr Himmels und der Erde, daß du solches den Weisen und Klugen verborgen und den Unmündigen geoffenbart hast. Ja Vater, also ist es wohlgefällig gewesen vor dir.“ Was lernen wir daraus? Daß wir die Geringen nie verachten sollen, und daß wir hoffen dürfen, daß die Predigt des Evangeliums am ehesten noch bei ihnen einen empfänglichen und fruchtbaren Boden finden werde. Darum wollen wir auch in der Missionsarbeit die Kunst Gottes nachahmen, indem wir uns gerade zu den Verachtetsten unter den Verachteten, zu den Verkommensten unter den Verkommenen, zu den Ärmsten unter den Armen und zu den Traurigsten unter den Traurigen herablassen. Wenn man mit dem Blick und Urteil der Welt die christliche Gemeinde in Korinth ansah, so mußte man mit Paulus sprechen: „Sehet, nicht viel Weise, Edle und Gewaltige, sondern die Toren, die Schwachen und Unedlen!“ Und doch war jene eine Schar von Königen, von Gelehrten und von Machthabern, weil sie eine Gemeinde Gottes geworden war durch den Glauben an Jesus Christus.

I. Die Gläubigen unter den Heiden.

1. Wie unansehnlich sie sind nach dem Urteil der Welt;
2. wie hoch geachtet und gefürstet in Gottes Augen.

II. Das Geheimnis der äußeren Unscheinbarkeit der Kirche.

1. Es besteht nicht in der Wertlosigkeit ihrer Güter;
2. sondern in dem freien Gnadenwillen Gottes, der sich gerade in der Niedrigkeit verherrlichen will.

III. Die heidenchristliche Gemeinde in Korinth — ein Abbild vieler anderen.

1. Wie sie sich in der Hauptsache aus kleinen Leuten zusammensetzt;
2. wie sie gerade darin das Siegel ihrer göttlichen Würde hat;
3. wie sie durch ihren Glauben eine Leuchte inmitten der Heidenwelt war.

IV. Gott erwählt, was da nichts ist, auf daß er zunichte mache, was etwas ist.

1. Diese Tatsache an sich (nachgewiesen in der Geschichte der Mission);
2. der Trost, der darin liegt;
3. die Nutzanwendung, die die Mission daraus ziehen soll.

---

27. Das weltüberwindende Zeugnis.

(1. Kor. 2.)

1. Kor. 2. Und ich, lieben Brüder, da ich zu euch kam, kam ich nicht mit hohen Worten oder hoher Weisheit, euch zu verkündigen die göttliche Predigt. Denn ich hielt mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch, ohne allein Jesum Christum, den Gekreuzigten. Und ich war bei euch mit Schwachheit und mit Furcht und mit großem Zittern; und mein Wort und meine Predigt war nicht in vernünftigen Reden menschlicher Weisheit, sondern in Beweisung des Geistes und der Kraft, auf daß euer Glaube bestehe, nicht auf Menschen-Weisheit, sondern auf Gottes Kraft. Da wir aber von reden, das ist dennoch Weisheit bei den Vollkommenen; nicht eine Weisheit dieser Welt, auch nicht der Obersten dieser Welt, welche vergehen, sondern wir reden von der heimlichen, verborgenen Weisheit Gottes, welche Gott verordnet hat vor der Welt zu unsrer Herrlichkeit, welche keiner von den Obersten dieser Welt erkannt hat; denn wo sie die erkannt hätten, hätten sie den Herrn der Herrlichkeit nicht gekreuziget; sondern wie geschrieben stehet: „Das kein Auge gesehen hat, und kein Ohr gehört hat, und in keines Menschen Herz kommen ist, das Gott bereitet hat denen, die ihn lieben." Uns aber hat es Gott offenbaret durch seinen Geist; denn der Geist erforschet

alle Dinge, auch die Tiefen der Gottheit. Denn welcher Mensch weiß was im Menschen ist, ohne der Geist des Menschen, der in ihm ist? Also auch weiß niemand, was in Gott ist, ohne der Geist Gottes. Wir aber haben nicht empfangen den Geist der Welt, sondern den Geist aus Gott, daß wir wissen können, was uns von Gott gegeben ist; welches wir auch reden, nicht mit Worten, welche menschliche Weisheit lehren kann, sondern mit Worten, die der Heilige Geist lehret, und richten geistliche Sachen geistlich. Der natürliche Mensch aber vernimmt nichts vom Geist Gottes; es ist ihm eine Torheit, und kann es nicht erkennen denn es muß geistlich gerichtet sein. Der geistliche aber richtet alles und wird von niemand gerichtet. Denn wer hat des Herrn Sinn erkannt? oder wer will ihn unterweisen? Wir aber haben Christi Sinn

Nochmals kommt der heilige Apostel auf seine Predigt vor den Heiden zu reden; ein Beweis, wie wichtig ihm dieses Thema war. Die gläubigen Christen in Korinth lebten in einer Umgebung, wo weltliche Weisheit und Bildung ihren Thron aufgeschlagen hatten, und ein Mensch nur soviel wert schien, als er derselben teilhaftig geworden war. Nun waren sie durch die Predigt des Apostels zum Glauben gekommen. Aber Paulus hält es dennoch für nötig, immer und immer wieder darauf hinzuweisen, daß sie als Christen den Weisen Griechenlands gegenüber nicht im Nachteil sind, sondern im Gegenteil über eine Weisheit verfügen, wie sie nur Gott schenken kann; und sie immer wieder daran zu erinnern, daß der Glaube nicht gewirkt wird und erworben werden kann durch geistige Bildung, sondern allein durch die törichte Predigt vom Kreuz. Auf drei Gedanken richte sich unser Blick: 1. Hinweis des Apostels auf sein früheres Zeugnis in Korinth; 2. nähere Beschreibung der Heilsbotschaft und ihrer Verkündigung; 3. Bedingungen der segensreichen Aufnahme des Wortes.

Als Paulus in Korinth predigte, war das erste und letzte Thema aller seiner Reden das Kreuz Christi (V. 2). So sehr war er selber von der Herrlichkeit dieser Heilstatsache erfüllt, weil er selber ihre seligmachende Gotteskraft an seinem Herzen erlebt hatte, daß er auf die Gefahr der Monotonie hin immer wieder das eine betonte: An Christo haben wir die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden. Könnten unsre Missionare, wenn sie ihre heidenchristlichen Gemeinden an ihre Predigttätigkeit erinnerten, auch von sich sagen wie Paulus: „Ich hielt nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter

euch ohne Jesum Christum, und zwar den Gekreuzigten." Manche Prediger wissen oft vieles andere, aber gehen in ihren Predigten um das Kreuz herum. Paulus wußte, daß nur die im Tod Christi sich offenbarende Liebe Gottes ein Menschenherz zu bezwingen vermag, wie jenes bekannte Wort sagt, das über einem Kruzifix stand und auf den Grafen Zinzendorf so großen Eindruck machte: Das tat ich für dich, was tust du für mich? Wohl dem Prediger und Missionar, der sich bewußt ist, Christum den Gekreuzigten und ihn in erster Linie verkündigt zu haben. Denn wenn seine Zuhörer dann nicht zum Glauben kommen, so trägt er selber nicht die Schuld daran; er hat das Evangelium im Evangelium bezeugt, so daß alle daran glauben konnten, wenn sie wollten. Wie schmerzlich andrerseits muß es sein, daß man oft leeres Stroh gedroschen hat und den Rat Gottes zu unserer Seligkeit entweder überhaupt nicht oder nicht ganz und nicht klar verkündigt hat. Nur wenn die Missionspredigt eine Passionspredigt ist, wird sie ein weltüberwindendes Zeugnis sein. — Auch wie er gepredigt hat, betont nochmals der Apostel; nicht mit hohen Worten menschlicher Weisheit, sondern schlicht und einfältig. Nicht als Kanzelredner, der über die Sprache Gewalt hat und mit imponierender Sicherheit auftritt: „Ich war bei euch mit Schwachheit und mit Furcht und mit großem Zittern." Aus dieser und aus anderen Stellen scheint hervorzugehen, daß Paulus kein geborener Redner war, sondern daß ihm das Reden schwer fiel. Aber seine Furcht erklärt sich auch aus dem Gefühl der Verantwortlichkeit, das ihn beim Gedanken an die Wichtigkeit der Heilsverkündigung erfüllte. Er wollte kein überflüssiges Wort sagen; er wußte, daß auch der Prediger Rechenschaft zu geben haben wird über jedes unnütze Wort, das er geredet hat; und er wollte, wie wir schon gehört haben, nur das aussprechen, was Gottes Geist in ihm wirkte. Und warum redete er nicht „in beweglichen Worten menschlicher Weisheit, sondern in Beweisung des Geistes und der Kraft?" Hier werden wir auf einen bedeutsamen Unterschied zwischen Predigt und Predigt hingewiesen. Ein Zeugnis ist die Predigt nur dann und in dem Maße, wenn die Lebenskraft des göttlichen Geistes in ihr spürbar ist; wenn der Hörer den unwiderstehlichen Eindruck empfängt, daß die Predigt nicht eine Summe menschlicher Gedanken ist, die man sich ausgedacht oder mühsam zusammengetragen hat, sondern ein Hauch

von Gott, die Verwaltung und Darreichung überirdischer Kräft des Friedens, des Trostes, der Strafe, der Erkenntnis für da Herz. Diesen Eindruck hatten die Korinther von Pauli Zeugnis Gott sei Dank, daß das weltüberwindende Zeugnis, welches di Missionare den Heiden bringen sollen, keiner menschlichen Stütze keiner gelehrten Schulung des Predigers, keiner hohen Geistes gaben bedürftig ist; sondern daß selbst einer, der eine schwere Zunge hat und dem die Vorbereitung auf die Verkündigung schwer wird, ein lebendigmachender Zeuge des Evan geliums sein kann, sofern er nämlich selber durchdrungen ist vor dem, was er andern mitzuteilen hat. Wie wird, auf der gött lichen Wage gewogen, so manches homiletische Meisterwerk zu schanden werden, und manches scheinbar dürftige Zeugnis als ein solches erfunden werden, das eine Frucht brachte ins ewige Leben Mögen sich dies unsere Missionare merken: wenn sie mit Paulus sagen können, daß ihre Predigt ein Zeugnis von dem Ge kreuzigten ist mit Beweisung des Geistes und der Kraft, so werden sie nicht vergeblich arbeiten in dem Herrn.

Wir haben als Zeugen des gekreuzigten Christus keinen Grund, uns unserer Botschaft zu schämen, denn das Wort vom Kreuz ist die höchste Weisheit. Eine Weisheit, auf die selbst der schärfste Verstand niemals gekommen wäre und die der größte Weise und Gelehrte in der Welt niemals ausgesprochen hat. Es ist eben eine Weisheit Gottes, die Größe und Herr lichkeit seiner ewigen Heilsgedanken. Als Weisheit wird es aber nur von solchen erkannt, die in Gottes Gemeinschaft leben und denen daher der Sinn für das Göttliche erschlossen ist. Die Be kenntnisse solcher, die zum Glauben an die Versöhnung durch Christi Blut gekommen sind und in solchem Glauben den vollen Herzensfrieden gefunden haben, bestätigen es hundertfach, daß die Predigt vom Kreuz die höchste Weisheit ist. Wie Paulus selber alle seine weltliche Weisheit und Bildung für Schaden erachtet hat gegenüber der überschwenglichen Erkenntnis Jesu Christi, so haben Tausende nach ihm bekannt, daß sie erst durch dieses Wort sich selbst und ihren Gott gefunden haben. Aber es bleibt bei Luthers Erklärung: Ich glaube, daß ich nicht aus eigener Ver nunft und Kraft an Christum Jesum, meinen Herrn, glauben oder zu ihm kommen kann, sondern der Heilige Geist hat mich durch das Evangelium berufen, mit seinen Gaben erleuchtet und

n rechten Glauben geheiliget und erhalten. Daß das Evan=
lium und der Glaube daran die höchste Weisheit ist, das er=
nnen wir auch an den bekehrten Heiden. Solche Heiden, die
üher auf der höchsten Stufe weltlicher Geistesbildung standen
vie in China, Indien und Japan), bekennen, wenn sie Christen
worden sind, daß sich die Erkenntnis, die sie jetzt erfüllt, zu
rem früheren Wissen und Glauben verhalte, wie die Sonne
r Nacht, wie das Ahnen eines kindlichen Verstandes zu der
ifen Erkenntnis eines Mannes. Und wiederum, solche Heiden,
e auf der niedrigsten Kulturstufe standen und denen man nicht
nmal die Anfangsgründe des irdischen Wissens glaubte bei=
ingen zu können, sind durch den Glauben an die Erlösung auf
ne solch hohe Stufe des Geisteslebens geführt worden, daß sie
urch ihre Urteile über Gott und göttliche Dinge manchen
heologieprofessor bei uns beschämen würden. Also ihr Mis=
onare, wisset, was ihr habt! Es ist euch mit der Predigt
es Evangeliums die höchste Aufgabe anvertraut, die größte Ehre
wiesen. Ihr bringt Hohen und Niedern, Gelehrten und Un=
elehrten eine Weisheit, wie sie kein Philosoph des Altertums,
in Künstler Griechenlands zu bieten wußte. Denn es bleibt bei
nem einfachen Spruch: Wenn ich nur Jesum recht kenne und
eiß, so hab ich der Weisheit vollkommensten Preis.

Aber freilich, es wäre ein Irrtum, wollten wir glauben,
aß alle Welt uns zufiele, wenn wir diese höchste Weisheit
redigen. Als höchste Weisheit erkennt sie nur der, der Christi
Sinn hat, d. h., der in einer solchen Gemeinschaft mit Gott lebt
nd steht wie Christus, so daß er die Gedanken Gottes zum Heil
er Menschheit immer gründlicher kennen und verstehen lernt.
Was dem natürlichen Menschen eitel Torheit sein muß, das ist
em geistlich erleuchteten Blick eitel Vernunft; was dem Kopf ein
nlösliches Rätsel bleiben muß, darin findet das Herz seine größte
Befriedigung. Und so bleibt es dabei, daß die göttliche Torheit
eiser ist als die Weisheit der Menschen. Zu einem solchen
Sinn, der das Evangelium von Christo als die höchste Weisheit
kennt und ergreift, kommt man nur auf dem Weg der Heils=
fahrung. Gott muß dem Menschen wie einstens der Lydia das
erz auftun, daß er glaubt dem, was ihm im Evangelium ver=
ündigt wird. Und daß Gott viele zu diesem Glauben und zu
rer Erkenntnis führe, darum müssen und dürfen wir ihn bitten.

Es kann ein Missionar noch so sehr das Kreuz Christi zu Mittelpunkt seines Zeugnisses machen, und er kann noch so ei fach und schlicht davon reden: Wenn seinen Zuhörern das inn Ohr und Auge nicht geöffnet ist, so treibt er vergebliche Arbe Umgekehrt aber, wenn durch Gottes Geist der Herzensboden f das Evangelium zubereitet ist, dann fällt das Wort der Predi als ein helles, seligmachendes Licht in das dunkle Herz; u wenn man einem solchen zum Glauben gekommenen Christen od Heiden noch so sehr seinen neuen Besitz verächtlich machen od bezweifeln wollte: er weiß, was er hat; er bestätigt aus eigens Erfahrung das Wort, das Paulus von dem gegenwärtig inneren Heilsbesitz (nicht vom ewigen Leben) des Glä bigen ausgesprochen hat: „Was kein Auge gesehen und kein O gehört hat, und in keines Menschen Herz gekommen ist, das h Gott bereitet denen, die ihn lieben."

Wovon hängt der Erfolg der Missionspredigt ab?

1. Von ihrem Inhalt (Christi Kreuz);
2. von ihrem Vortrag,
   a) nicht hohe Worte, sondern schlichte Einfalt;
   b) nicht Menschengedanken, sondern Geist und Kraft;
3. von der Herzensbeschaffenheit der Hörer (Gott muß ihn den „Sinn für das Geistliche" geschenkt haben).

---

28. Wie habe ich den Heiden das Evangeliu zu predigen?

(1. Kor. 3, 1—15.)

1. Kor. 3, 1—15. Und ich, lieben Brüder, konnte nicht mit euch reden mit Geistlichen, sondern als mit Fleischlichen, wie mit jungen Kindern Christo. Milch habe ich euch zu trinken gegeben, und nicht Spei denn ihr konntet noch nicht; auch könnt ihr noch jetzt nicht, dieweil noch fleischlich seid. Denn, sintemal Eifer und Zank und Zwietra unter euch sind, seid ihr nicht fleischlich, und wandelt nach menschlic Weise? Denn so einer saget: Ich bin Paulisch; der andre aber: I bin Apollisch, — seid ihr nicht fleischlich? Wer ist nun Paulus? W ist Apollos? Diener sind sie, durch welche ihr seid gläubig worde und dasselbige, wie der Herr einem jeglichen gegeben hat. Ich ha gepflanzet, Apollos hat begossen; aber Gott hat das Gedeihen gegeb

So ist nun weder der da pflanzet, noch der da begeußt, etwas, sondern Gott, der das Gedeihen gibt. Der aber pflanzet, und der da begeußt, ist einer wie der andre. Ein jeglicher aber wird seinen Lohn empfahen nach seiner Arbeit. Denn wir sind Gottes Mitarbeiter; ihr seid Gottes Ackerwerk und Gottes Gebäu. Ich nach Gottes Gnade, die mir gegeben ist, habe den Grund gelegt, als ein weiser Baumeister; ein andrer bauet darauf. Ein jeglicher aber sehe zu, wie er darauf baue. Einen andern Grund kann niemand legen außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christ. So aber jemand auf diesen Grund bauet Gold, Silber, edle Steine, Holz, Heu, Stoppeln, so wird eines jeglichen Werk offenbar werden; der Tag wird's klar machen; denn es wird durchs Feuer offenbar werden, und welcherlei eines jeglichen Werk sei, wird das Feuer bewähren. Wird jemandes Werk bleiben, das er darauf gebauet hat, so wird er Lohn empfahen. Wird aber jemandes Werk verbrennen, so wird er des Schaden leiden; er selbst aber wird selig werden, so doch, als durchs Feuer.

Noch einmal kommt der Apostel auf seine Predigtwirksamkeit n Korinth zurück. Und indem er uns dieselbe beschreibt, wird r zum Vorbild eines rechten Predigers und Missionars. Die Wirkung der Predigt ist noch von anderen Dingen abhängig, als loß von dem Inhalt und der Form der Verkündigung, nämlich on dem geistlichen Zustand der Hörer; von der gottgegebenen Eigenart des Predigers; von dem Ziel und Zweck, den er bei einer Predigt verfolgt.

Von dem geistlichen Zustand der Hörer. Der Apostel Paulus unterscheidet unter den Hörern zweierlei Klassen: leischliche und geistige. Unter den fleischlichen scheint er zu verstehen teils solche, die noch nicht wiedergeboren sind; teils solche, ie noch auf der untersten Stufe der christlichen Erkenntnis stehen. Die geistigen dagegen sind die wahrhaft Gläubigen, die als solche über eine reifere Erkenntnis göttlicher Dinge verfügen. Paulus echnete die Korinther zu der ersten Klasse. Er hält sie noch für leischliche, weil so manche eines Christen unwürdige Untugenden, wie Zank und Streit sich unter ihnen finden. Er hält es für nötig mit ihnen zu reden wie zu jungen Kindern in Christo. Darum habe er ihnen Milch zu trinken gegeben und nicht starke Speise; das heißt, er hat ihnen, als er in Korinth war, nur die Anfangsgründe der christlichen Wahrheitserkenntnis mitteilen und ie noch nicht tiefer in das Geheimnis des Glaubens einführen önnen. Ja er hält auch jetzt noch diese Art der Belehrung bei hnen für nötig. Somit ist es für den Erfolg einer Predigt

wichtig, auf den geistlichen Zustand der Hörer zu achten, und di
ist nicht so leicht, wie es den Anschein hat. Denn die inne
Verschiedenheit der Herzen ist nicht immer äußerlich erkennba
manche haben den Anschein eines gottseligen Wesens ohne got
selig zu sein; und andere wieder zeigen noch viel Unvollkomme
heit und Schwachheit in ihrem Christenwandel und haben do
ein auf den Herrn hingerichtetes Herz. Es bedarf einer länger
Bekanntschaft mit den Beichtkindern, einer wiederholten und ei
gehenden Aussprache mit ihnen über geistliche Dinge, einer for
gesetzten intensiven Seelsorge, um ihr wahres Wesen zu erkenne
und nach dem Befund allein muß sich Inhalt und Form d
Predigt richten. Manche Prediger predigen geistig und geistli
zu hoch, um verstanden zu werden; manche wieder sprechen
ihren Predigten von Wahrheiten, von welchen geförderte Christ
wenig oder nichts haben für ihr inneres Leben. Es ist nicht je
heidenchristliche Gemeinde derjenigen in Korinth gleich, manc
stehen noch tiefer, manche wieder sind geförderter; darum ist
notwendig, daß, wenn ein Personenwechsel im Hirtenamt d
Gemeinde eintritt, der Nachfolger sich genau bei dem Vorgäng
über den inneren Stand der Gemeinde informiere. Man hat g
meint, es sei besser, wenn der Amtsnachfolger auf solche I
formation verzichte, da er nur so wirklich vorurteilsfrei der neue
Gemeinde gegenüber stehe, und der Mangel jeglichen Vorurtei
die erste Voraussetzung einer erfolgreichen Tätigkeit bleibe. E
ist richtig, daß ein Seelsorger, wenn er nämlich nicht so ist, w
er sein sollte, jahrelang in einer Gemeinde stehen und doch ei
grundverkehrtes Urteil über die einzelnen Seelen haben kan
Aber dies gehört gottlob zu den Ausnahmen, und der E
fahrungen sind mehr, daß ein Prediger mangels gründlicher Vo
kenntnisse des Gemeindelebens viel Lehrgeld bezahlen mußte u
dazu die Gemeinde durch ihn viel geistliche Hemmung erfuh
Die beste Quelle aber, um den geistlichen Zustand einer Gemein
zu erforschen, bleibt das Gebet um Erleuchtung im Sinn jen
Bitte: Tue mir kund den Weg, darauf ich wandeln soll, den
mich verlangt nach dir.

Der Erfolg der Predigt ist weiter abhängig von der got
gegebenen Eigenart des Predigers. Sich selber muß
Paulus als einen solchen, der zum Pflanzen da war, während
die Gabe und Aufgabe des Apollo war, zu begießen. Unter de

Pflanzen ist wohl die grundlegende Arbeit an den Seelen zu verstehen, die da in der Wirkung des Schuldgefühls und des Verlangens nach dem Heil in Christo besteht. Unter dem Begießen die mehr aufbauende Tätigkeit eines Seelsorgers, die darauf gerichtet ist, einerseits den Glauben zur tieferen Erkenntnis weiter zu führen, und andrerseits zu zeigen und zu fordern, daß der Glaube sich in allen Gebieten des christlichen Lebens auf allerlei Weise zu betätigen hat. Die Gaben und demgemäß auch die Aufgaben der verschiedenen Zeugen des Herrn sind verschieden. Erkenne und erwecke die Gabe, die in dir ist. Wer seine besondere Gabe nicht erkennt oder sich hochmütig eine andere Aufgabe stellt, als die seiner Gabe entspricht, wird ebenfalls erfolglos wirken. Das ist ja gerade das Herrliche im Reiche Gottes, daß nicht alle dieselbe Gabe haben, und daß die verschiedensten Gaben und Kräfte zum gemeinsamen Dienst an der Gemeinde harmonisch zusammenwirken können und sollen. Solche Erkenntnis unserer persönlichen Begabung im Predigtamt wird nicht in einem Tag gewonnen. Vielmehr je länger man im Amte steht und je vielseitiger die Aufgaben sind, die an uns herantreten, desto besser werden wir allmählich herausfinden, wozu uns Gott im besonderen berufen hat. Es ist aber gut, wenn eine Gemeinde nicht immer nur ein und denselben Seelsorger mit seiner Gabe und Schranke hat. Denn die geistlichen Bedürfnisse in der Gemeinde sind verschieden; meistens sind in derselben nebeneinander solche, die der grundlegenden, und solche, die der aufbauenden Seelsorge bedürftig sind. Zuletzt soll sich aber jeder selber mit Paulus bewußt bleiben, daß der Erfolg aller Arbeit doch von Gott abhängt, er selber mag eine Gabe haben, welche er wolle. Denn also spricht der Apostel: „Ich habe gepflanzt, Apollo hat begossen, aber Gott gibt das Gedeihen.“ Das tiefste Geheimnis des Erfolges ist doch die Treue im Beruf, nach dem Wort der Schrift: Man sucht nicht mehr an einem Haushalter, denn daß er treu erfunden werde.

Welches besondere Ziel habe ich mir bei meiner Arbeit gesteckt, so muß sich jeder Seelsorger fragen. Der Apostel unterscheidet solche Prediger, die auf dem einen Grund, der gelegt ist, Jesus Christus, Gold, Silber, köstliche Steine bauen; und solche, die nur Holz, Heu und Stoppeln herstellen. Es könnte scheinen, als ob mit diesen Bildern Geistesfrüchte bei den Hörern an=

gedeutet würden, die nur als das tatsächliche Ergebnis, nicht aber als die beabsichtigte Wirkung der Arbeit zu betrachten sind. Aber die praktische Erfahrung belehrt uns doch, daß sich der eine bei seiner Wirksamkeit die hohen und höchsten Zwecke setzt und bei seiner Gemeinde zu erreichen sucht; andere aber zufrieden sind, wenn das Gemeindeleben nur im allgemeinen das Gepräge der Christlichkeit behält und in ihm das praktische Christentum geübt wird. Unter Gold, Silber und Edelsteine verstehen wir die köstlichsten Äußerungen wahrhaftiger Gotteskindschaft, wie ein vertrauter Umgang mit Gott, ein ernstes Heiligungsleben, eine tiefe und lebendige Erkenntnis Christi, ein geistlicher Vorausgenuß der künftigen Herrlichkeit; während Holz, Heu und Stoppeln mehr die Lebensäußerungen im Christenstand bedeuten, die schon eine lebendige Gottesfurcht und eine ererbte kirchliche Frömmigkeit zu wirken pflegen. Je höher ein Seelsorger sein Ziel steckt, desto treuer und ernster wird seine Amtstätigkeit sein, und der Zustand einer Gemeinde wird je nach diesem Ziel sehr verschieden sein. Freilich kann, worauf Paulus am Schluß hinweist, nur Gott selber als der Herzenskündiger am letzten Tag der Rechenschaft das Endurteil über den wirklichen Erfolg der Amtsarbeit fällen, und er wird dann jedem Arbeiter nach dem Maß seiner Treue seinen Lohn geben. Aber der Erfolg bleibt doch ein verschiedener je nach der Auffassung, die ein Prediger von seinem Beruf hat und je nach der Treue im Kleinen, mit welcher er seine besonderen Ziele zu verwirklichen trachtet.

Wie aber auch der einzelne Prediger und Seelsorger geartet sein mag und wirken muß: Das wichtigste bleibt doch, daß er auf dem einen Grund, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus, sein Werk treibe, und daß er sich als einen Diener Christi und Gottes Mitarbeiter betrachte, bestimmt, die Gemeinde Gottes als Gottes Ackerwerk und Gottes Gebäude zu pflegen und zu bauen, damit sie immer mehr dem seligen Ziel entgegenkomme, zu welchem sie in Christo berufen ist.

Der Bau der Heidenkirche.

1. Christus — der Grund- und Eckstein;
2. die Missionare — die Baumeister;
3. die verschiedenen Heidenseelen — die Bausteiue;
4. die Heidenkirche — Gottes Gebäu.

---

29. Die Würde einer heidenchristlichen Gemeinde.

1. Kor. 3, 16—17.

Kor. 3, 16—17. Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid, und der Geist Gottes in euch wohnet? So jemand den Tempel Gottes verderbet, den wird Gott verderben; denn der Tempel Gottes ist heilig; der seid ihr.

Durch alle Briefe des Apostels Paulus geht die Anschauung, aß Heiden, die zum Glauben gekommen sind, einer hohen gött- chen Würde teilhaftig geworden sind. Wir sind in unseren bis- erigen Betrachtungen schon wiederholt verschiedenen Bezeichnungen er Heidenwelt begegnet, durch welche deren Würde und göttliche hrung ausgedrückt werden soll, sie heißen Heilige, Gottesgeliebte, ottes Ackerwerk, Gottes Gebäu. Diese ehrenden Bezeichnungen llten den Heidenchristen nicht nur ein hohes Bewußtsein von em neuen Stand, in welchen sie durch die Taufe eingetreten aren, beibringen; sondern auch zugleich die damit gegebene Ver- ntwortung denselben lebendig vor die Seele stellen. In unserem bschnitt gibt der Apostel den Korinthern einen neuen Namen. r nennt sie den Tempel Gottes. Fassen wir der Reihe nach s Auge, was diese Bezeichnung besagt, und was daraus für ie also Gezeichneten sowie für die andern in ihrem Verhältnis ı ihnen folgt.

Wenn Paulus die Heidenchristen den Tempel Gottes ennt, so geht er von der Anschauung aus, wonach im Volke srael der Tempel die Stätte der Gegenwart Gottes war. Seit- em Christus durch das Werk der Erlösung für jedermann die irkliche Gottesgemeinschaft erworben und ermöglicht hat, hat der empel als Gotteshaus diese seine frühere Bedeutung verloren. ott ist Geist, im Geist und in der Wahrheit will er angebetet in; und solche Anbetung ist überall möglich und nicht mehr an estimmte Kultusstätten gebunden. Sofern ein Menschenherz zur emeinschaft mit Gott kommt, so daß Gott durch den Heiligen eist in ihm Wohnung nimmt, ist es zu einem Tempel Gottes eworden, und sofern eine Gemeinde aus solchen gotterfüllten ersönlichkeiten besteht, ist sie ein geistlicher Tempel. Einen lchen nennt der Apostel die christliche Gemeinde in Korinth. ährend sie vorher die Behausung böser Geister war, die un-

gehindert ihr Werk treiben konnten, hat nun ein anderer He über sie die Herrschaft erhalten. Es hat sich an ihnen Chris Verheißung erfüllt: Wer mich liebt, der wird mein Wort halte und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm komme und Wohnung bei ihm machen. Welch eine Würde, zu welch die früher im tiefsten Heidentum Versunkenen dadurch erhobe worden sind. Es ist bedeutsam, daß der Apostel diese Au zeichnung als eines Tempels Gottes einer Gemeinde beilegt, vo der er wohl wußte, daß sie noch lange nicht aus lauter vol kommenen Heiligen besteht, sondern daß noch viel Schwachhe und Sünde in ihrem Schoß sich finden. Gleichwohl sind sie ei Tempel Gottes, denn sie sind alle durch die Taufe und dur den Glauben an Christum mit dem Heiligen Geist erfüllt worde errettet aus der Obrigkeit der Finsternis und in Gottes Rei hineinversetzt. — Die Schätzung einer heidenchristlichen Gemeind müssen wir von dem Apostel lernen. Mehr kann man do eigentlich von einem Menschen und einer ganzen Gemeinde nic aussagen, als wenn man sie mit Recht einen Gottestempel nenn Und so sehr wir eine solche Gemeinde, wenn wir sie nach de Augenschein beurteilen, oft niedrig einschätzen möchten: vergesse wir nicht, was sie in Gottes Augen ist. Denn unser Wert un unsere Würdigkeit kommt zuletzt nie durch das zustande, was wi tun und wie wir leben, sondern was Gottes Gnade an un getan und an uns gewirkt hat. Es gibt viele christliche Ge meinden in der Heidenwelt, und so viele bekehrte Heidenherze und christliche Gemeinden es gibt, so viel Gottestempel sind da und wenn auch die Erbauung von christlichen Kapellen un Kirchen auf den Missionsstationen erwünscht ist, sofern sie Mittel punkte des religiösen Lebens werden, so wollen wir doch nie ver gessen, daß jene geistlichen Gottestempel viel wichtiger und vie häufiger vorhanden sind.

Was *folgt* aus dieser hohen göttlichen Würde, deren di gläubigen Christen durch den Glauben teilhaftig geworden sind Zunächst dies, daß die *Gemeinde selber* sich solcher Ehr würdig erweise und das Gottestempelgepräge sich alle Zeit erhalte Dies scheint die christliche Gemeinde in Korinth nicht genug be achtet zu haben. Denn der Apostel fragt mit einer gewisse inneren Erregung: Wisset ihr denn nicht, daß ihr Gottes Tempe seid? Die Gefahr der Verleugnung des Christenstandes war fü

sie ja auch unendlich groß. Nicht nur, daß sie wie wir — Menschen waren, denen die Sünde anklebt, auch im Stand der Gnade; sie waren zudem früher Heiden gewesen, die jahrelang im heidnischen Wesen gewandelt und den Reiz der Lust, die Macht der Sünde gekostet hatten; und endlich, seit ihrer Taufe waren sie in ihrer heidnischen Umgebung verblieben und nicht wie heilige Gottesengel der sündigen Erde entnommen. So kam es denn auch, daß immer wieder Rückfälle eintraten, daß das heidnische Wesen in die heilige Gemeinde eindrang und Maßregeln strengster Kirchenzucht notwendig machte. Indem Paulus ihnen zuruft: Wisset ihr denn nicht, möchte er einen heiligen Ehrgeiz wecken, daß sie im Bewußtsein ihrer hohen Würde als Christen die Sünde verabscheuen und das heidnische Wesen als etwas Vergangenes, prinzipiell und für immer Abgetanes betrachten lernen. Wie es unwürdig wäre, wenn ein aus dem Bettlerstand zu königlichen Ehren erhobener Mensch seine ehemaligen Gewohnheiten und Unarten beibehielte, und trotz des Königsgewandes so ganz als ein verkommener Bettler sich betrüge, so handeln Glieder einer christlichen Gemeinde, die dem Heidentum und der Sünde in jeder Gestalt in und unter sich Raum geben. Wie oft tut auch heute noch bei heidenchristlichen Gemeinden solche Frage und Erinnerung not; und der Appell an ihr christliches Selbstbewußtsein, an ihre durch die heilige Taufe gewonnene neue Stellung kann fruchtbarer sein als viele Ermahnung und Strafe. Die bekannte Aufmunterung: Sei, was du bist! gilt allen Christen.

Die göttliche Würde einer Christengemeinde als solcher hat aber auch zur Folge, daß alle diejenigen, die sie auf irgend eine Weise verderben, eine ungeheure Verantwortung auf sich laden und einem gerechten Gericht verfallen müssen. Wohl mit Rücksicht auf die Lehrer, welche in den Gemeinden nur Holz, Heu und Stoppeln schaffen, oder auf solche, die sogar durch Irrlehre oder sittliches Ärgernis Anstoß geben, sagt der Apostel: „So jemand den Tempel Gottes verderbet, den wird Gott verderben; denn der Tempel Gottes ist heilig, der seid ihr.“ Eine solche Verderbung und Verwüstung des Gottestempels der Gemeinde kann auf mannigfache Weise geschehen: einmal durch Verfolgung, woran aber der Apostel in diesem Zusammenhang nicht denkt. Es ist hier mehr der innere Schaden gemeint, den eine Gemeinde nehmen kann, und der sittliche Rückgang, der bei ihr

eintreten kann, was vor allem sowohl durch sittliches Ärgerni als auch durch beharrliche Untreue in der Gemeindepflege herbei geführt wird. Hierzu gehört z. B. das böse Exempel vo Christen, wodurch neubekehrte Heidenchristen am Glauben Schiff bruch erleiden können. Wehe dem Verführer! Wie der Diebstah in einem Gotteshaus oder sogar eine grundsätzliche Beschädigun desselben nach dem gemeinbürgerlichen Recht schwerer geahnde wird als die Verletzung von Privatbesitz, so ist es nach dem gött lichen Recht eine noch größere Verschuldung, wenn die Gemeind Christi entheiligt und verderbt wird. Der Apostel lehrt uns als mit den lieben Heidenchristen als mit einem hohen, heiligen Scha umgehen und zum Maßstab ihrer Beurteilung und Behandlun ihre Würde als durch den Heiligen Geist Geheiligter machen. E gilt auch hier die Warnung des Herrn: Wer dieser Geringste einen, der an mich glaubt, ärgert, dem wäre besser, daß ei Mühlstein an seinen Hals gehängt und er im Meer ersäufe würde, da es am tiefsten ist.

I. Die Heidenchristen — ein Gottestempel.

1. Darin besteht ihre Würde;
2. darauf beruht ihre Verantwortlichkeit;
3. daraus folgt für uns die Pflicht ihrer Hochachtung un Förderung.

II. Das bekehrte Heidenherz — eine Wohnung Gottes.

1. Was es früher war;
2. wie es eine Gotteswohnung wurde;
3. wann es eine Gotteswohnung bleiben wird.

III. Die gläubigen Christen sind Tempel.

1. Wie Gott Wohnung in ihnen nimmt;
2. warum sie dieser Gottesgnade sich würdig erweisen müssen
3. welch schwere Strafe die Tempelschänder trifft.

30. Ein Pastoralspiegel für Missionare.
(1. Kor. 4, 1—5.)

1. Kor. 4, 1—5. Dafür halte uns jedermann: für Christi Diener und Haushalter über Gottes Geheimnisse. Nun suchet man nicht mehr an den Haushaltern, denn daß sie treu erfunden werden. Mir aber ist's ein Geringes, daß ich von euch gerichtet werde oder von einem menschlichen Tage; auch richte ich mich selbst nicht. Denn ich bin mir nichts bewußt; aber darinnen bin ich nicht gerechtfertiget; der Herr ist's aber, der mich richtet. Darum richtet nicht vor der Zeit, bis der Herr komme, welcher auch wird ans Licht bringen, was im Finstern verborgen ist, und den Rat der Herzen offenbaren; alsdann wird einem jeglichen von Gott das Lob widerfahren.

Es sind herrliche Worte, welche der Apostel in unserem Abschnitt über das heilige Predigt- und Seelsorgeramt ausgesprochen hat. Wir wissen nicht, was wir darin mehr bewundern sollen: das hohe Verantwortlichkeitsgefühl, das ihn erfüllt, die tiefe Demut oder endlich die freie selbstbewußte Stellung, die er der ganzen Welt gegenüber einnimmt, als ein treuer Diener Jesu Christi. Es ist ein Pastoralspiegel zur Selbstprüfung für jeden Diener am Wort; und wenn wir uns erinnern, daß es ein Heidenmissionar gewesen ist, der diese Worte sprach, so werden die Missionare sein Vorbild sich vor Augen zu stellen doppelten Anlaß haben. Drei Dinge faßt der Apostel ins Auge: sein Amt, seine Rechenschaft, seinen Lohn.

Er schließt alle Zeugen Christi mit sich zusammen, wenn er spricht: „Dafür halte uns jedermann, nämlich für Christi Diener und Haushalter über Gottes Geheimnisse." In dieser Beschreibung des geistlichen Amtes wird ebenso dessen Herrlichkeit, als dessen Unscheinbarkeit und Verantwortlichkeit zum Ausdruck gebracht. Die Missionare sind Christi Diener und Haushalter über Gottes Geheimnisse. Das sind also die Herren, in deren Dienst sie stehen, und das sind hohe Herren. Wenn es schon eine hohe Ehre ist, ein getreuer Diener eines Königs oder Kaisers zu sein: an diese Würde reicht doch nichts heran, dem Allerhöchsten zu dienen und sein Bote zu sein. In diesem Bewußtsein, Christi Diener zu sein, beruht das Geheimnis der Berufsfreudigkeit. Wenn einer in seinem Amt eines andern Diener sein oder aus Menschenfurcht oder Menschengefälligkeit sein Amt führen wollte, würde er der Menschen Knecht und seines Lebens nie froh. — Mit dieser

Bezeichnung: Christi Diener und Haushalter Gottes, wird zugleich die Abhängigkeit, Unscheinbarkeit und Verantwortlichkeit charakterisiert, die mit dem Predigtamt verbunden ist. Wir sind Diener, also abhängige Leute, Menschen, die nicht zum Vergnügen, sondern zur Arbeit da sind. Das Wörtlein dienen hat in der Welt keinen willkommenen Klang. Wer zum Diener berufen ist, muß sich erniedrigen können, muß den Willen eines anderen tun, muß im Schweiß des Angesichts sein Brot essen. Die Prediger und Missionare, welche große Herren sein wollen und über die Seelen herrschen, haben ihren Lohn dahin. Die rechte Dieneluft empfindet nur der, der das Bild des Heilands sich vor Augen hält, der von sich sagte: „Ich bin unter euch wie ein Diener." Und wiederum der Haushalter, das heißt der Verwalter eines Gutes, hat einen verantwortungsvollen Posten; er ist nicht Besitzer, sondern nur dessen Stellvertreter, der aber das Gut des Herrn zu verwalten hat, als ob es sein eigenes wäre; der seinem Herrn über die Verwaltung Rechenschaft schuldig ist. Die Prediger und Missionare, welche mit dem Worte Gottes, mit den anvertrauten Seelen nach Belieben glauben schalten und walten zu dürfen, werden bei der Rechenschaft zuschanden werden. Das war das Große im apostolischen Wirken Pauli, daß es immer und überall von dem Bewußtsein der Abhängigkeit von einem Höheren, der Verantwortlichkeit und einer bevorstehenden Rechenschaft getragen wurde. Nur das werden rechte Pastoren und Missionare sein, die von diesem Doppelbewußtsein erfüllt sind: Christi Diener, Gottes Haushalter. Dieses Amtsbewußtsein bewahrt vor Hochmut und Entmutigung und gibt dem Amtsträger jene ruhige und feste Stellung, deren er bedarf.

Eine solche bewundern wir bei Paulus. Er kennt nur eine Instanz, der er Rechenschaft im Blick auf seine Amtstätigkeit schuldig ist. Diese Instanz ist weder die Gemeinde und ihr Urteil über ihn, noch eine menschliche Behörde, noch er selber, das heißt sein persönliches Urteil, sondern allein der Herzenskündiger. Wir ahnen, daß, wer diesen Standpunkt der Betrachtung einnimmt, auf einer hohen Warte steht. Freier kann keiner dastehen der Welt gegenüber; aber auch ernster über sein Tun und Lassen urteilen kann keiner als er. Da gibt es Prediger und Missionare, die fragen nach dem Urteil der Leute. Wenn ihre Ge-

ıeinde mit ihnen zufrieden ist, dann sind sie hinsichtlich ihrer Imtsführung beruhigt; und doch kann solches Urteil grundverkehrt in, denn wenn die Gemeinde aus lauter Weltleuten besteht, so vird sie mit ihrem Seelsorger desto zufriedener sein, je geringere Insprüche er im Geistlichen an sie stellt. Beständen sie aber aus ielen ernsten Christen, so kann deren Anerkennung ihm zu einem uhekissen werden, ganz abgesehen davon, daß auch der ge- rdertste Christ kein Herzenskündiger ist und ein Geistlicher in Gottes Augen anders sein kann, als er scheint. Weiter gibt es Seelsorger, die sich einschätzen nach dem Votum eines menschlichen ages, z. B. einer geistlichen Behörde. Wenn der Visitations- richt günstig lautet, so sind sie zufrieden, obwohl sie sich sagen üßten, daß ein solcher gerade über das Wichtigste, nämlich über n innern Zustand der Gemeinde kein absolutes Urteil haben, daß er sich sogar von dem äußeren kirchlichen Leben ein falsches ild machen kann. Wieder andere glauben nur sich selbst und rem Gewissen verantwortlich zu sein. Paulus aber gab sich lbst damit nicht zufrieden. Er betrachtete das Gewissen, weil irren kann, als eine trügerische Instanz; was man will, glaubt an gern, und der Mensch ist immer eher geneigt, sich zu ent- juldigen als sich zu richten. Darum nahm der Apostel seine uflucht zu Gott: „Der Herr ist es, der mich richtet." Dessen rteil kann im einzelnen Falle strenger oder milder sein als das- nige der Menschen und des eigenen Herzens. Gottes Urteil er mich lerne ich erkennen, wenn ich mich immer mehr in sein Wort vertiefe, immer mehr mit seinen Gedanken und seinem Willen vertraut mache, immer treuer meinem Heiland nachfolge, ımer bedingungsloser seine Gebote halte. So wird man Gottes ertrauter und Christi Freund, und seinen Freunden sagt er inen Willen und offenbart ihnen sein Herz. Möchten wir in ıserer Berufsarbeit immer rückhaltsloser uns diesem höchsten orum unterstellen, dann werden wir vor Selbstbetrug bewahrt eiben und zugleich jene heilige Freiheit der Welt gegenüber winnen, die die Voraussetzung eines gesegneten Wirkens bleibt.

Zwei Gedanken zum Schluß. Der Apostel sagt, nach welchem laßstab die Diener Gottes beurteilt werden sollen. Nämlich cht nach der Größe ihrer Gaben, nicht nach ihrem Amtseifer ıd ihrer Vielgeschäftigkeit, nicht nach sichtbaren Erfolgen ihrer Wirksamkeit, sondern allein nach der Treue in ihrem Amt. „Nun

suchet man nicht mehr an den Haushaltern, denn daß sie tr erfunden werden." Das ist wenig, und das ist viel, wenn m denkt, was oft heutzutage alles von einem Geistlichen geford wird. Viel, wenn man sich vergegenwärtigt, daß, um auch n im kleinsten Amt treu im Kleinen zu sein, die Anspannung al Kräfte und die selbstlose Hingabe der ganzen Persönlichkeit n wendig ist. Und wiederum, der Apostel verlangt, daß man „ni vor der Zeit richte," sondern das entscheidende Urteil über W oder Unwert eines Dieners Christi erst am letzten Tag der Rech schaft aus Gottes Mund erwarte. An diesem Tag wird G den Rat der Herzen offenbaren, alles bis dahin Verborgene a Licht bringen und jedem nach seiner Treue lohnen. An die letzten Tag wollen wir in unserer Amtsführung recht oft denk und das brennende und hellscheinende Licht desselben vora strahlen und hereinfallen lassen in unser Herz und Leben.

I. Von der Abhängigkeit und Freiheit eines Predigers d Evangeliums.

1. Seine Abhängigkeit von Gott dem Herrn;
2. seine Freiheit gegenüber der Welt.

II. Gottes Urteil über unsere Amtsführung.

1. Es sei uns allein entscheidend;
2. es richtet sich nach dem Maß unserer Treue;
3. wir werden es am jüngsten Tage hören.

---

31. Vorbilder der Demut und Geduld.

(1. Kor. 4, 6—13.)

1. Kor. 4, 6—13. Solches aber, lieben Brüder, habe ich auf mich u Apollos gedeutet um euretwillen, daß ihr an uns lernet, daß niema höher von sich halte, denn geschrieben ist, auf daß sich nicht einer wi den andern um jemandes willen aufblase. Denn wer hat dich v gezogen? Was hast du aber, das du nicht empfangen hast? So es aber empfangen hast, was rühmest du dich denn, als der es n empfangen hätte? Ihr seid schon satt worden, ihr seid schon r worden, ihr herrschet ohne uns; und wollte Gott, ihr herrschetet, daß auch wir mit euch herrschen möchten! Ich halte aber, Gott h uns Apostel für die Allergeringsten dargestellet, als dem Tode übergeb Denn wir sind ein Schauspiel worden der Welt und den Engeln u

den Menschen. Wir sind Narren um Christi willen, ihr aber seid klug in Christo; wir schwach, ihr aber stark; ihr herrlich, wir aber verachtet. Bis auf diese Stunde leiden wir Hunger und Durst, und sind nacket, und werden geschlagen, und haben keine gewisse Stätte, und arbeiten und wirken mit unsern eignen Händen. Man schilt uns, so segnen wir; man verfolget uns, so dulden wir's; man lästert uns, so flehen wir; wir sind stets als ein Fluch der Welt und ein Fegopfer aller Leute.

In diesem Abschnitt stellt der Apostel sich und die heiden-istliche Gemeinde in Korinth einander gegenüber. Bei aller ankbarkeit für den guten Zustand der Gemeinde war dem postel doch nicht entgangen, daß dieselbe in der Gefahr des istlichen Hochmutes stand, daß sie den mit dem wahren Christen-nd verbundenen Leidenssinn vermissen ließ und sich so gebärdete, s ob sie bereits im Stadium der Vollendung sich befände, für die Gemeinde Christi alles Kreuz aufgehört hat und eude zum Grundgepräge alles Lebens geworden ist. Dem genüber deutet der Apostel an, wie er selber und die anderen postel, denen doch gewiß nicht das wahre Christentum ab-sprochen werden wird, solange sie hienieden sind, bei aller Freude dem Herrn doch durch viel Demütigung und Anfechtung hin-rch gehen müssen und daß dieses Los der ganzen Gemeinde risti auf Erden bestimmt sei. Wir beschränken uns aber in serer Betrachtung darauf, die Apostel als Vorbilder der Demut d Geduld für uns und unsere Missionare hinzustellen.

Es ist zunächst die Demut, die man an diesem großen postel bewundern muß. Er ist sich bewußt, daß er alles, was hat, empfangen hat, und daß daher jeglicher Selbstruhm ebenso richt als ungerecht wäre. Auch in seinem Verhältnis zu den dern Lehrern, wie z. B. zu dem Apollo, hat er solche Demut wiesen, so daß er zu den Korinthern sagen kann, sie sollen an em Beispiel lernen, nicht höher von sich zu halten, als es sich bührt. Die Demut ist die größte Tugend des Christenlebens, nn sie aber schon für jeden Christen schwer ist, so noch mehr r einen Diener am Wort, für einen Missionar, dem als Lehrer r Heiden doch immer eine pietätsvolle Ehrfurcht und Unter-dnung erwiesen werden muß und erwiesen wird. Um so werer ist es für ihn, in der Demut zu bleiben, sich unter die deren hinunter zu stellen und sich als den Geringsten unter en Heiligen zu fühlen. Ob das Reich Gottes nicht auch oft

deshalb so wenig Teilnahme findet, weil seine Vertreter in d
Ämtern der Kirche und Mission tatsächlich so oft die Demut v
missen lassen. Demut im Wesen, Demut im Auftreten, Dem
in ihren Berichten und Predigten, Demut bei der Leitung u
Regierung ihrer Gemeinden. Wir müssen sagen, daß es u
stets eine besondere und nicht immer zuteil werdende Freude w
wenn wir unter Predigern oder Missionaren einem Mann b
gegneten, der als eine Verkörperung der Demut schien. Man fü
sich kraft unmittelbarer Sympathie persönlich hingezogen, nim
seine Worte mit einer großen Bereitwilligkeit auf und könnte ih
keine Bitte versagen. Während umgekehrt ein an Hochmut kra
kender Christ keine innere Achtung genießen wird, auch wenn
ihm äußerlich dargebracht werden müßte und dargebracht wi
Selbst die Welt hat darin ein sehr zartes Empfinden. W
wollen alle bei St. Paulus in die Schule gehen und die Ku
der Demut lernen. Es ist besser, man läßt sich den Geist d
Demut schenken und sucht täglich immer tiefer herabzusteigen, a
daß man erst durch Demütigungen dazu gezwungen werden mu

Zur Demut kommt die **Geduld**. Wie im zweiten Korinthe
brief, so stellt der Apostel auch in unserem Abschnitt eine B
trachtung an über sein Leben und seine Erfahrungen als Mi
sionar. Es ist ein ganzes Register von Entsagungen, En
behrungen, Mühen und Beschwerden, die dasselbe aufweist. E
scheint, sagt er, Gott habe die Apostel als die Allerniedrigst
dargestellt, ja dem Tode übergeben; die ganze Welt blickt auf s
hin als auf solche, die von Gott und allen guten Geistern ve
lassen sind. Man hält sie für Narren, sie müssen Hunger un
Durst leiden und sind heimatlos. Arbeiten müssen sie im Schwe
ihres Angesichts wie die Handwerker, um ihr tägliches Brot z
finden; ja sogar man verfolgt sie und nennt sie den Abschau
der Menschheit. Ohne Zweifel ist das Leben eines Missiona
auch heute noch oft den größten Entbehrungen ausgesetzt, un
wer leben will und gute Tage sehen, lege doch ja seine Hand n
an diesen Pflug. Aber trotzdem werden selbst solche Missionar
die hiervon aus eigener Erfahrung viel zu sagen wissen, und s
vielleicht noch am allerehesten, gern bezeugen, daß ihre Leiden no
lange nicht heranreichen an diejenigen eines Paulus. Es wa
eben bei den Aposteln alles einzigartig; nicht nur der Tro
sondern auch die Trübsal. Wie hat Paulus sich zu diese

hweren Erfahrungen im Missionsdienst gestellt? Er hat sie mit
reuden erduldet; er hat seinen Feinden und Verfolgern mit
Bohltaten vergolten; er hat wie sein göttlicher Meister für die
lbeltäter gebetet. O, ein solcher hoher Sinn läßt sich nicht so
eicht zu eigen machen! Welch einer Demut bedarf es da, welch
iner Begeisterung für den Missionsberuf, welch einer Glaubens-
nd Lebenskraft, welch inniger Gemeinschaft mit Christo und
inem Kreuz. Und doch fühlen wir: das sind recht eigentlich die
elden im Reiche Gottes; nicht diejenigen sind es, die viel von
ch reden machen, die alles, was sie reden und leisten, sofort nach
er Heimat berichten, damit doch ja von ihren Leistungen nichts
nbekannt bleibe, oder endlich die lieber herrschen, visitieren,
öhere Kirchenämter in der Mission bekleiden wollen. Nein, die
nd die Helden, die in ihrem Beruf die Schmach Christi nicht
ur erfahren, sondern auch tragen; die in allerlei Kreuz, das auf
e gelegt wird, ein notwendiges Stück und willkommenes Kenn-
eichen ihrer Gemeinschaft mit Christo erblicken und hochhalten,
nd die auf Erden keinen Ruhm suchen als den ihres Gottes und
eilandes. Gott sei Dank, es gibt viele solcher Prediger und
Missionare; und wir glauben fast, daß gerade die unbekannt ge-
liebenen darunter die besten und treusten waren. Der große
Tag wird's klar machen, wie viel großes Heldentum auch im
Reiche Gottes, insbesondere in der Mission bewiesen worden ist!
Ein Heldentum, dessen nicht in den Annalen der Weltgeschichte
ir spätere Geschlechter Erwähnung getan wird. Ein Heldentum,
as nicht sowohl in großen weltbewegenden Taten, als vielmehr
n demütigem Dienst, in ausharrender Geduld unter schwerem
Druck, in selbstloser Hingabe bis in den Tod bestand. Ein
eldentum, das Gott in sein Buch geschrieben hat und über
elches viel in der Ewigkeit geredet werden wird, nicht zwar im
inn einer Selbstverherrlichung, sondern in tiefer Dankbarkeit
ir das, was Gott an seinen Knechten und Mägden und durch
e an vielen unsterblichen Seelen getan hat. Gott schenke uns
mmer einen geistlichen Sinn, der alle Erfahrungen im
Missionsdienst mit ganz andern, nämlich göttlichen Maßstäben
eurteilen lernt; mit anderen Maßstäben, als die Welt, ja sogar
iele christliche Kreise sie anzulegen pflegen. Er schenke uns die
Reichsgottesart, die sich durch nichts Weltliches, und hätte es einen
och so kirchlichen Anstrich, imponieren läßt, sondern in allem,

was für Gottes Reich geschieht, ausschließlich den Heilandssinn, die Heilandsgestalt, die Heilandsart sehen will, und wahrnehme[n] können muß, wenn sie ihm eine wirkliche und bleibende Wirkun[g] für das Reich Gottes zusprechen soll. Es ist fürwahr leichte[r] ein hochkirchliches Missionsfest zu feiern mit Pauken und Trom[-] peten, mit glänzenden Kanzelreden und pathetischen Ansprache[n] als draußen in der Heidenwelt um Christi willen leiden un[d] ausharren zu müssen. Den Sinn aber für diese eigentliche göt[t-] liche Signatur des Missionswerkes müssen wir mehr zu wecke[n] suchen. Reichsgottesarbeit bleibt Geduldsarbeit; Prediger un[d] Missionare sind nach unserem Abschnitt, wenn sie anders Nach[-] folger der Apostel sein wollen, „die Allerniedrigsten" und habe[n] beständig Feindschaft und Anfechtungen seitens der Welt zu er[-] dulden. Solange wir in unserem Amt und im Missionslebe[n] draußen noch gar nichts von diesen Dingen zu erfahren gehab[t] hätten, wären wir nur Mietlinge, Namenchristen; nicht aber solch[e,] die unser Heiland als seine Diener und Nachfolger anerkenne[n] würde.

I. Die Apostel als Vorbilder der Missionare.

1. In ihrer Demut;
2. in ihrem Leidenssinn.

II. Sind wir wirklich Christi Diener?

Das heißt:

1. Halten wir uns für die Allerniedrigsten;
2. tragen wir die Schmach Christi mit Freuden;
3. vergelten wir alles Unrecht mit Liebe?

III. Die Passionsgestalt der Kirche auf Erden.

1. Sie ist ein Merkmal ihrer Göttlichkeit;
2. eine Anklage gegen die gottlose Welt;
3. eine Übungsschule der Geduld und Liebe für die Christen[.]

---

32. Viele Zuchtmeister, wenige Väter — auch in der Mission?

(1. Kor. 4, 14—16.)

1. Kor. 4, 14—16. Nicht schreibe ich solches, daß ich euch beschäme, sondern ich vermahne euch als meine lieben Kinder. Denn ob ihr gleich zehntausend Zuchtmeister hättet in Christo, so habt ihr doch nicht viel Väter; denn ich habe euch gezeuget in Christo Jesu durchs Evangelium. Darum ermahne ich euch, seid meine Nachfolger.

Der Apostel unterscheidet in unserem köstlichen Wort zweierlei Lehrer und Seelsorger: Zuchtmeister und Väter. Nach diesem Kanon kann man auch die Prediger und Missionare in der Gegenwart betrachten und beurteilen. Und ein jeder von uns, dem ein solches Amt im Weinberg des Herrn übertragen worden ist, möge sich einmal in diesem Spiegel beschauen.

Sind wir Zuchtmeister? Unter Zuchtmeistern versteht Paulus solche Gemeindeleiter und Lehrer, welche durch Belehrung, Ermahnung, Warnung die christliche Gemeinde als solche und jede einzelne Seele im Glauben und im Christenleben zu fördern suchen. Das ist eine notwendige Tätigkeit, und wohl den Gemeinden, die in diesem Sinn rechte Zuchtmeister haben. Das Wort heißt nach dem Grundtext: Pädagogen, und unter Pädagogen versteht man nicht nur solche, die jene Tätigkeit ausüben, sondern die es auch in der rechten Weise zu tun verstehen. Nicht alle Zuchtmeister sind zugleich Pädagogen. Soll die Zucht, um die es sich hier handelt, eine richtige sein, so muß Christus der Grund, die Norm ihrer Ausübung und das Ziel der Erziehung sein. Man möchte manchen Gemeinden Zuchtmeister wünschen; denn viele Geistliche führen ihr Amt als ein Gewerbe, geben sich zufrieden, wenn nicht öffentliche Laster in der Gemeinde vorkommen, oder lehnen sogar prinzipiell jede Kirchenzucht als etwas Unevangelisches ab. Weiter gibt es Zuchtmeister, die keine Pädagogen sind; es sind solche, die alles nach äußeren Paragraphen und Statuten bestimmen wollen, die nur das Gesetz, die Warnung und Strafe kennen ohne das Evangelium, ohne ein aufmunterndes Wort, ohne Vergebung und ohne jene Liebe, die alles duldet und hofft. Gerade in heidenchristlichen Gemeinden, in welchen sich noch manche Auswüchse des früheren Heidentums zeigen, wird es ohne Zuchtübung auf die Dauer nicht abgehen.

Lieber noch ein unvollkommener Zuchtmeister sein, als ein El
der gegen die Sünden gleichgültig bleibt.

Sind wir Väter? So notwendig die Zuchtmeister sind
wenn sie nur Zuchtmeister sind, werden sie für das Reich Gotte
schwerlich bleibende Früchte schaffen. Paulus nennt sich ihne
gegenüber einen Vater. Mit diesem Ausdruck verbindet er viel
wichtige Gedanken. Er nennt sich einen Vater, weil die Korinthe
seine Kinder seien, die ihm ihr geistliches Leben zu verdanke
haben. Durch die Predigt des Evangeliums hat er sie gezeug
d. h. gewissermaßen in das neue Leben der Wiedergeburt hinein
geführt. Während das Volk Israel z. B. in Mose nur eine
Gesetzeslehrer hatte, der durch das bloße Wort, die Ermahnung
Forderung, Warnung das Volk Gottes auf dem rechten Weg
halten wollte, hatten die Christen in Korinth dem Apostel meh
zu verdanken. Er hat nicht nur gefordert, sondern gegeben
er hat ihnen sich selbst gegeben. Er hat sie nicht gelassen, wi
sie waren, und von ihnen, solange sie noch in natürliche
Zustand lebten, christliche Tugenden gefordert; er hat sie er
zu anderen Menschen gemacht, ihnen einen neuen Geist eingepflanz
der von sich aus ganz von selbst solche Früchte wirkte. Das tu
ein Zuchtmeister nicht, der steht seinen Pfleglingen gegenüber wi
ein Offizier seinen Soldaten, oder im günstigsten Falle, wie ei
Lehrer seinen Schülern. Das Verhältnis eines Vaters zu seine
Kindern aber ist anders; da besteht zwischen beiden Teilen ei
wunderbarer Lebenszusammenhang; da ist zwischen den Herze
eine Verbindung; da regiert in erster Linie nicht das Gese
sondern die Liebe. Wenn wir sonst keinen Beweis dafür hätten
daß der Apostel in einem solchen Vaterverhältnis zu seinen Ge
meinden stand, so wäre es fürwahr der erste Korintherbrief un
in ihm unsere Verse. Vielleicht will aber der Apostel mit diese
Ausdruck auch noch darauf hinweisen, daß er mit väterliche
Freundlichkeit und Milde sein Amt führte. Ein Zuchtmeiste
schlägt oft, wo der Vater vergibt; ein Zuchtmeister droht, wo de
Vater bittet; ein Zuchtmeister zürnt, wo der Vater segnet. Da
er mit einem evangelischen Sinn sein Hirtenamt ausgeübt
will uns der Apostel zum Bewußtsein bringen. In dem Maß
aber, als ein Seelsorger ein solcher Vater ist, kann er auch gan
andere Anforderungen an die Gemeinden stellen. Er kann volle

Vertrauen, unbedingten Gehorsam aus Liebe, kindliche Dankbarkeit und innige Gegenliebe erwarten, und darum appelliert Paulus mit diesem Vergleich zugleich an ihr *Herz*: Was er von ihnen fordern muß, sollen sie nicht tun, weil er es als eine Autorität verlangen kann, sondern als Kinder, die ihn damit zu erfreuen suchen. Sind wir solche Väter? Es könnte scheinen, als ob nur ältere Missionare vermöge ihres Alters solche Väter sein können, und doch zeigt uns das Beispiel Hofackers und anderer, daß die Vaterstellung eines Seelsorgers nicht von seinem Lebensalter abhängt. Väter werden nur solche Missionare sein, deren persönliches Christentum keine Pflichterfüllung, sondern ein fröhliches Dankopfer für das Erbarmen Gottes ist, und deren Dienst in der Gemeinde daher in allem einen *evangelischen* Geist atmet; die bei der Seelsorge ihre Hoffnung mehr gründen auf das, was Gott an den Seelen tut, als auf das, was sie selber zu tun haben, und die das wichtigste Stück der Missionsarbeit in der Fürbitte und in der lauteren und warmen *Evangeliums*-verkündigung sehen. So und nur so wird auch in der Gemeinde ein Glaubensleben bewirkt, das das Gepräge dankbarer Freude, freiwilligen Gehorsams und seliger Dieneluft hat, während die Zuchtmeister, die bei aller Amtstreue nur Zuchtmeister sind, jenes Treibhaus-Christentum schaffen und pflegen, das nur durch äußere Normen aufrecht erhalten wird, den Geist ängstlicher Gesetzlichkeit atmet und in methodistischer Vielgeschäftigkeit sich auszuwirken sucht. Wo keine Väter sind, darf man keine Kinder erwarten, die als solche im Unterschied von den alten Leuten und von den Knechten sich frei und fröhlich fühlen.

Gott schenke seiner Kirche in der Heimat und Heidenwelt viele *Väter* in Christo. Das muß in unseren Tagen um so mehr unser Gebet sein, als uns ein Hinblick auf die gegenwärtige theologische Vorbildung der Diener am Wort, auf den vielfach verweltlichten Missionsbetrieb draußen und auf die römische Propaganda in den Missionsgebieten mit Grund befürchten läßt, daß uns die Zukunft viele *Zuchtmeister* bringen könnte.

I. Die Zuchtmeister und Väter in der Seelsorge.

1. Wodurch sie sich voneinander unterscheiden;
2. wie nötig die Väter in den Gemeinden sind.

II. Dreierlei Hirten.

1. Die Mietlinge;
2. die Zuchtmeister;
3. die Väter.

III. Wie wird ein Seelsorger zum geistlichen Vater sein Gemeinde?

1. Nicht durch das Alter und die Berufserfahrung; sonde
2. durch die Lebensgemeinschaft mit Christo;
3. durch die evangelische Auffassung seines Berufes.

---

33. Das Reich Gottes kommt nicht in Worte sondern in Kraft.

(1. Kor. 4, 20.)

1. Kor. 4, 20. Denn das Reich Gottes stehet nicht in Worten, sondern Kraft.

Ein kurzes Wort und doch inhaltsreich und wichtig, au für den Missionsdienst, zumal wenn wir dasselbe nicht auf seine unmittelbaren Zusammenhang beschränken, sondern es im Umkrei anderer Schriftgedanken uns vergegenwärtigen. Wir könne nämlich in unserem Pauluswort einen Hinweis auf drei wichti Wahrheiten erblicken.

Nicht das viele Predigen tut's, sondern d Kraft des Heiligen Geistes in der Predigt. Wenn da Reich Gottes mit Worten käme, dann müßte schon die gan Welt bekehrt sein, denn wie viel wird geredet auf Erden; w viel wird gepredigt in einem Jahr in einer Gemeinde! W umfangreich müßte das Buch werden, wenn alles das zusamme gedruckt würde, was man z. B. uns von früher Jugend an b zur Gegenwart vom Reiche Gottes gesagt hat. Und der Erfol der Heidenmission wäre gewiß auch dann ein größerer, wenn da Reich Gottes mit bloßen Worten käme. Aber es kommt in d Kraft. Jedes Wort, das in der Heimat und Heidenwelt g predigt wird, hat nur insoweit eine Bedeutung oder wenigste eine bleibende Wirkung, als Kraft darin ist; nicht die Kra der Stimme, nicht die Kraft der Gedanken, nicht bloß die Kra der sich darin aussprechenden Überzeugung, sondern die Kraft d Heiligen Geistes. Ein göttliches Ding muß im Menschenwo

sein als seine eigentliche Substanz, als seine lebende Seele, als seine zwecksetzende Wirkung. Und nur in dem Maß wird unser Wort Kraft sein, als wir selber vom Heiligen Geist erfüllte Persönlichkeiten geworden sind. Was von den biblischen Schriftstellern gilt, deren Wort nachweisbar fortwirkt durch die Jahrhunderte, gilt in gewissem Sinn von allen erfolgreichen Zeugen: Sie haben geredet, getrieben vom Heiligen Geist. Unser Wort aber wird in dem Maße geisterfüllt sein, als es Gottes-Wort ist; als wir mit dem Worte Gottes zusammenwachsen, und nur Gottes Wort wirksam zu machen suchen, und nicht unsere eigenen Gedanken. Nach diesem Maßstab wollen wir unsere bisherige Predigttätigkeit prüfen und uns in unserer weiteren Wortverkündigung zu richten suchen.

Nicht das Herr, Herr sagen hilft, sondern die Kraft der Tat, im Gehorsam und im praktischen Christentum. Danach müssen wir den wirklichen Bestand unserer Gemeinden beurteilen. Wie viele Gemeinden in der Heimat und in der Heidenwelt könnte man als christliche bezeichnen, wenn das Reich Gottes mit Worten käme. Das Redenkönnen über Gottes Wort, die sogenannte Sprache Kanaans, über die viele verfügen, das auswendige Hersagen biblischer Sprüche und Lieder, das viele Reden über den Glauben oder Unglauben anderer, das lieblose Richten solcher, die sich für bessere Christen halten: man findet es in vielen Gemeinden. Aber vergessen wir nicht, daß mit solchen Worten noch lange nicht das Reich Gottes kommt; und das Kommen des Reiches Gottes in die Herzen ist doch die erste Voraussetzung dafür, daß eine Gemeinde den Christennamen verdient. Das Reich Gottes aber kommt mit Kraft. Ob es wirklich da ist, nicht bloß in der frommen Einbildung, soll man daraus erkennen, daß es sich als eine Kraft der Heiligung und des praktischen Christentums bewährt. Um Herr, Herr zu sagen, dazu bedarf man keiner Kraft. Aber man bedarf ihrer, um den Willen Gottes zu tun, und man bedarf ihrer, um für Gottes Reich wirklich zu arbeiten und zu dienen. Auf dieser Wage gewogen wird unser günstiges Urteil über manche Gemeinden bedeutend herabgestimmt werden müssen; und wiederum werden wir bei manchen Christen das Vorhandensein des Reiches Gottes im Herzen anerkennen müssen, auch wenn derselbe darüber nicht spricht. Er leistet um so mehr den Beweis des Geistes und

der Kraft; er wandelt auf dem schmalen Weg, auch wenn e denselben nicht beschreiben kann; er hilft dem Nächsten in de Not, auch wenn er keine Vorlesungen über die christliche Eth halten kann.

Und endlich, nicht durch unser Rennen und Laufe kommt die Vollendung des Reiches Gottes zustande, sonder durch die Kraft Gottes, von der wir sagen: Dein ist das Rei und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Wenn au Christus seinen Jüngern befohlen hat, hinauszugehen in alle We und aller Kreatur das Evangelium zu predigen, so hat er do seiner Entscheidung und Macht vorbehalten, wann das End kommen soll. Wir sehnen die Vollendung herbei, wir suche getreu das Unsere zu tun, aber wir wissen auch, daß es eine ganz anderen Kraftentfaltung bedarf, nämlich der herrlichen Offen barung Jesu Christi, um die Menschheitsgeschichte ihrem Ziel zu zuführen. Die Gewißheit, daß das Reich Gottes in der letzte Zeit mit Kraft kommen wird, weit entfernt, träge und schläfri zu machen, erfüllt uns vielmehr mit getroster Zuversicht, mit ni ermüdendem Eifer und ausharrender Geduld. Und wenn wi zumal in der Heidenwelt so manche Hochburgen der Finsterni erblicken, die für menschliche Kraft, auch für menschliche Glaubens kraft, unbezwingbar erscheinen, weil derjenige dahinter steht, vo dem es heißt: Groß Macht und viel List sein grausam Rüstun ist, so kann uns das doch nicht entmutigen; denn wenn auch all anderen Mittel und Versuche zu ihrer Überwindung fehlschlügen so wird doch Gott das letzte Wort sprechen und der Welt be weisen, daß für seine Kraft nichts unüberwindlich ist. Daß da Reich Gottes mit Kraft anbreche, darum wollen wir beten. Den im Gebet machen wir uns eine höhere Kraft zu eigen, die Kra Gottes; und was wir oft in der Mission nicht zu erreichen ver mögen durch die Predigt des Wortes, durch die Zucht der Wahr heit, durch den Dienst der Liebe, das erreichen wir mit der Für bitte, welche die Kraft Gottes in Bewegung setzt und Unmögliche möglich macht. Wenn einstens der letzte Tag anbricht, wenn di Fülle der Heiden eingeht und ganz Israel selig wird, wenn Jesu Christus in der Herrlichkeit auf Erden erscheint, dann wird sic unser Pauluswort in einer für jedermann offenkundigen Weis bewahrheiten: Das Reich Gottes kommt mit Kraft!

Das Reich Gottes kommt nicht mit Worten, sondern mit Kraft.

1. Darin haben wir einen Gradmesser für unser geistliches Leben;
2. eine Richtschnur für unser amtliches Wirken;
3. ein Unterpfand des endlichen Sieges der Sache Gottes.

---

34. Von der Kirchenzucht.

(1. Kor. 5, 1—5.)

1. Kor. 5, 1—5. Es gehet eine gemeine Rede, daß Hurerei unter euch ist, und eine solche Hurerei, da auch die Heiden nicht von zu sagen wissen, daß einer seines Vaters Weib habe. Und ihr seid aufgeblasen, und habt nicht vielmehr Leid getragen, auf daß, der das Werk getan hat, von euch getan würde? Ich zwar, als der ich mit dem Leibe nicht da bin, doch mit dem Geist gegenwärtig, habe schon als gegenwärtig beschlossen über den, der solches also getan hat: in dem Namen unsers Herrn Jesu Christi, in eurer Versammlung mit meinem Geist und mit der Kraft unsers Herrn Jesu Christi, ihn zu übergeben dem Satan zum Verderben des Fleisches, auf daß der Geist selig werde am Tage des Herrn Jesu.

In unserem Abschnitt haben wir einen Fall von apostolischer Kirchenzucht in einer heidenchristlichen Gemeinde. Das Beispiel des Apostels zeigt uns, warum sie notwendig ist; wer sie auszuüben hat, und welchem Zweck sie dienen soll.

Sie ist notwendig. In der christlichen Gemeinde in Korinth kam der betrübende Fall vor, daß ein Gemeindeglied mit seiner Mutter oder Stiefmutter Unzucht trieb. Paulus bezeichnet diesen Fall als einen solchen, der so widernatürlich sei, daß er nicht einmal unter den Heiden vorkommt. Während eine Christengemeinde vermöge dessen, was Gott an ihr getan hat, indem er sie von der Obrigkeit der Finsternis erlöste, ein Salz und Licht sein müßte für ihre heidnische Umgebung, wurde sie hier für dieselbe zu einem Ärgernis, und war in sittlicher Beziehung tiefer herabgesunken als das Heidentum. Es ist uns das ein Beweis dafür, daß in jenen ersten Christengemeinden nicht alles so aussah, wie man meinen sollte, und wie viele denken; im Gegenteil, daß jene Christen noch sehr der Vervollkommnung bedurften; daß noch recht oft das alte heidnische Wesen in ihnen wirksam wurde.

Das ist eine Tatsache, die bis auf diesen Tag sich in heide christlichen Gemeinden wiederholt, und nichts wäre verkehrter, a dies, aus diesem Tatbestand die Erfolglosigkeit der Missionsarb zu deduzieren. Im Gegenteil, es kann für die Mission ein Tr sein, daß es selbst den Aposteln nicht gelungen ist, aus d Heiden eine Gemeinde der Heiligen darzustellen. Wohl sind sol Rückfälle ins Heidentum sehr zu beklagen, nicht nur um d Ärgernisses willen, das damit den Heiden gegeben wird, sonde vor allem auch wegen der Rückfälligen selber. Sie wären ni möglich, wenn sich der Glaube als eine Kraft der Gottseligk erwiese, und die Getauften ihr Taufgelübde in Gottes Kraft halten sich angelegen sein ließen. Aber wir werden die letzt sein, die um solcher Vorkommnisse willen über den heidenchristlich Gemeinden den Stab brechen, ja sogar die Missionare einer U treue in ihrem Beruf bezichtigen wollten. Denn, wie sieht es den heimatlichen Gemeinden aus, die doch schon seit eine Jahrtausend unter den Segenswirkungen des Evangeliums steh und in christlicher Umgebung leben? Wenn auch nicht gera dasjenige Laster, das Paulus in Korinth beklagt, in ihnen vo kommen sollte, so zeigen sie doch viele andere Erscheinungen, d ihrem Christennamen keine Ehre machen. Man soll sich aber ihn gegenüber nicht mit dem Ausdruck des Bedauerns begnüge sondern strenge Kirchenzucht eintreten lassen. Es ist dies eine seits nötig, um der Gemeinde willen, die als eine Gemein Gottes sich darstellen soll; als eine solche, die durch Gott Gnade geheiligt, d. h. aus dem Sündenverderben herausgenomme ausgesondert und durch die heilige Taufe für den Dienst Gott geweiht ist. Weil erfahrungsgemäß das böse Exempel ansted könnte durch ein gottloses Gemeindeglied nach und nach die gan Gemeinde vom Glauben abfällig werden; zu ihrem Schutz, ihrer Erhaltung als Gemeinde Gottes ist daher Kirchenzucht gege über einem solchen Rückfälligen nötig. Sie ist aber auch nöti um des Rückfälligen selber willen. Er soll nicht ungestra sein gottloses Wesen treiben dürfen; sein Gewissen muß geschär werden, und er muß eventuell durch Ausschluß von der Gemeind oder wenigstens durch Aberkennung ihrer Rechte zur Sünde erkenntnis, zur Buße geführt werden. Das Schweigen zu sein Sünden als zu vorübergehenden Fehlern und Schwächen, od jene unheilige Toleranz, die für das Unrecht keine klare B

eichnung und keine entschiedene Zurückweisung zu kennen pflegt, würde von dem Sünder als eine stille Zustimmung zu seinem Sündenleben empfunden werden und ihn nur in seinem Laster estärken. Da muß vielmehr eine bewußte Reaktion des Heiligen Geistes gegen die Sünde eintreten, denn es gibt im Christenleben einen Stillstand; geht es nicht täglich vorwärts in der Heiligung, o geht es rückwärts, und was man im Geiste angefangen hat, wird zuletzt im Fleische vollendet.

Wer soll die Kirchenzucht ausüben? Paulus macht s der korinthischen Gemeinde zum Vorwurf, daß sie nicht elber Kirchenzucht übe; daß sie den Übeltäter nicht schon längst us ihrer Mitte getan habe, sondern wenn nicht aus Freude an einem Unrecht, so doch aus falscher Nachsicht gegen sein Laster ieses Ärgernis in ihrem Kreise geduldet habe bis zu diesem Tag. Er setzt bei einer christlichen Gemeinde, die wirklich dieses Namens wert sein soll, ein so geschärftes Gewissen, einen solchen Haß egen die Sünde, eine solche Treue im Heiligungsleben voraus, aß ihr ein solcher Zustand unerträglich sein müßte. Wie ein esundes Auge einen Fremdkörper von selbst ausstößt und so lange tränt, bis er verschwunden ist, so muß die Christengemeinde als eiliges Gottesvolk gewissermaßen mit einer göttlichen Naturotwendigkeit die Sünde von sich ausscheiden. Luther sagt einmal: Daß die Vögel über deinen Kopf hinfliegen, kannst du icht hindern, aber wohl kannst du hindern, daß sie ihre Nester arauf bauen. Daß in einer Christengemeinde noch Sünden vorommen, und selbst Wiedergeborne, wenn auch nur aus Schwacheit, immer wieder sündigen, ist nach dem Zeugnis der Schrift und nach der allgemeinen Erfahrung im Christentum uns nicht efremdlich. Aber wenn solche Sünden geduldet oder sogar gepflegt werden, das ist eine große Verschuldung. Auch heute noch wäre es das Ideal, daß eine christliche Gemeinde selber das Organ der Kirchenzucht ist; daß sie ohne äußere Anregung durch hre Ältesten Kirchenzucht übte, oder sogar jeder einzelne Christ den Nächsten, der da fällt, seelsorgerlich strafte und warnte. Es st immer ein Beweis für die geistliche Unreife einer Christengemeinde, wenn sie solche Zuchtübung vermissen läßt. In heidenchristlichen Gemeinden finden wir es noch öfter, daß alle Glieder ich mit verantwortlich für einander wissen und schon mit Rücksicht auf die heidnische Umgebung kein offenes Ärgernis in ihrer Mitte

dulden. — Da aber die Gemeinde in Korinth solches Zuchtam[t] an jenem Wollüstling nicht ausübte, tat es **Paulus** kraft aposto[-] lischer Autorität. Weil er abwesend war, beschloß er sofort nac[h] seiner Ankunft in Korinth kraft göttlicher Vollmacht einen Ak[t] strengster Kirchenzucht zu vollziehen, als Sühne für das im Vol[k] Gottes angerichtete Ärgernis, und zur nachdrücklichen Warnun[g] für die ganze Gemeinde. Diese Vollmacht haben alle Diene[r] Christi, auch die Prediger und Missionare; und sie sollen sie nich[t] bloß haben, sondern auch nötigenfalls **auszuüben** den Mu[t] finden. Die Arten der Strafe werden je nach der Größe de[s] begangenen Unrechts verschieden sein. Ernste Warnungen unte[r] vier Augen, öffentliche Zurechtweisung vor der Gemeinde, zeit[-] weiser Ausschluß vom Abendmahl bis hin zur Überantwortung a[n] den richtenden Gott selber: es gehört viel göttliche Weisheit, vie[l] heilige Fürsorge, viel entschlossener Mut dazu, um im einzelne[n] Fall das Richtige zu treffen. Aber nur der wird rechte Kirchen[-] zucht üben, der von der heiligen Verpflichtung dafür, von de[r] göttlichen Vollmacht dazu, von dem letzten Endzweck dabei lebendi[g] durchdrungen ist. Er muß der Gewißheit sein, daß er dabei i[n] **Gottes** Namen handelt, und daß das Heilandswort kein[e] Redensart ist: Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind si[e] erlassen; und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten[.] Wo in einer Gemeinde rechte Kirchenzucht geübt wird, da ha[t] nicht nur die Gemeinde selber den größten Segen davon, da wir[d] nicht nur das Gemeindeglied, an welchem sie geübt werden muß[,] heilsam erschüttert, — da hat selbst die **Welt** eine größer[e] Achtung, als wenn die verantwortlichen Führer und Seelsorge[r] der Gemeinde alles gehen lassen, wie es will. Aber die Rücksich[t] darauf, wie die Ausübung der Zucht von der einen oder ander[n] Seite **aufgenommen** wird, darf niemals der Beweggrund z[u] ihrer Ausübung oder die Norm für ihre Handhabung sein. Wi[r] haben unsere einfache Pflicht zu tun und alles Weitere Gott dem Herrn anheimzustellen, als dessen Stellvertreter wir handeln. Di[e] Missionsgeschichte zeigt uns an vielen Beispielen, nicht nur wi[e] die rechte Pflege des Gemeindelebens ohne Kirchenzucht überhaupt undenkbar ist, sondern auch, welch tiefen Eindruck sie bei den Gemeindegliedern hervorruft, und welch nachhaltige Wirkung si[e] in den meisten Fällen ausgeübt hat. Das Vertrauen zu dem Missionar wird dadurch nicht erschüttert, sondern bestärkt, denn

ille fühlen, sie mögen es Wort haben oder nicht, daß nur der
ein rechter Vater auch im Geistlichen ist, der nicht nur lieben,
ondern auch zürnen kann, und der in seinem ganzen Amtswirken
ohne Rücksicht auf die Folgen, die dasselbe vielleicht für seine
eigene Person haben kann, lediglich von der Sorge erfüllt ist,
die Gemeinde als eine reine Braut Christi ohne Flecken und
Runzeln dem Herrn am Tage seiner Wiederkunft darzustellen.

Welchen Endzweck muß die Kirchenzucht haben? Den einen, daß, wie wir soeben angedeutet, die Gemeinde vor Ärgernis bewahrt werde und als solche ein Gottes-Volk, ein Salz und Licht für die Welt bleibe. Den andern aber auch, daß der Gestrafte zur Selbstbesinnung, zur Besserung und, so es möglich wäre, wieder zur völligen Rehabilitation als Gemeindeglied gelange. Paulus hat jenen Wollüstling in Korinth dem Satan übergeben, daß derselbe unter göttlicher Zulassung ihn durch leibliche Leiden für sein Unrecht strafe; aber nicht, daß derselbe ihn in das ewige Verderben stürze. Die Strafe, die er erhält, soll nur eine leibliche und eine vorübergehende sein; sein Geist soll selig werden am Tage Jesu Christi. Der Apostel gibt sich somit der Hoffnung hin, daß die leiblichen Leiden bei ihm die Segensfrucht wirken, daß er zur Erkenntnis seiner Sünde, zum Gebet um Vergebung, zur Erfahrung der Gnade Gottes und dadurch wieder zum Besitz der christlichen Gemeinschaft gelangen werde. Und das muß der Endzweck aller Kirchenzucht bleiben, daß man das ewige Seelenheil des Gezüchtigten durch die Zucht im Auge behalte. Wir wissen aus der Kirchengeschichte, daß die Kirchenzucht leider nicht immer in diesem Sinn gehandhabt worden ist; daß vielmehr oft der arme Sünder grundsätzlich vernichtet und verdammt werden sollte. Auch über der Kirchenzucht steht das große Wort des Herrn: Der Menschensohn ist nicht gekommen, um die Menschenseelen zu verderben, sondern zu retten. Darum will alle Kirchenzucht, auch wenn sie unerbittlich ernst geübt sein will, mit heiligem Erbarmen für den Sünder und mit inbrünstiger Fürbitte geschehen. Die Rute muß, wie Luther sagt, mit dem Vaterunser umwickelt sein, wenn sie nicht Zorn und Verstockung bewirken, sondern einen geistlichen Segen bringen soll. Gott selber möge seinen Knechten die feste Entschiedenheit und das heilige Erbarmen schenken, das der Kirchenzucht allein ihr sittliches Recht verleiht und sie zu einem ge-

segneten Werkzeug bei der Pflege des christlichen Gemeindelebens macht.

I. Die Kirchenzucht in der Christengemeinde.

1. Ihre Notwendigkeit;
2. ihre Art;
3. ihr Ziel.

II. Pauli Strafamt in Korinth — ein Vorbild für uns.

1. Die Sünde in jener Christengemeinde — ein Abbild vieler heidenchristlichen Gemeinden;
2. Pauli Kirchenzucht — ein Vorbild für die Missionare;
3. die Rettung des Sünders — ein Spiegelbild für die Wiederherstellung der Gemeinde als Gottes Volk.

---

35. Die Richter in der Gemeinde Gottes.

(1. Kor. 6, 1—9a.)

1. Kor. 6, 1—9a. Wie darf jemand unter euch, so er einen Handel hat mit einem andern, hadern vor den Ungerechten und nicht vor den Heiligen? Wisset ihr nicht, daß die Heiligen die Welt richten werden? So nun die Welt soll von euch gerichtet werden, seid ihr denn nicht gut genug, geringe Sachen zu richten? Wisset ihr nicht, daß wir über die Engel richten werden? Wie viel mehr über die zeitlichen Güter. Ihr aber, wenn ihr über zeitlichen Gütern Sachen habt, so nehmet ihr die so bei der Gemeine verachtet sind, und setzet sie zu Richtern. Euch zur Schande muß ich das sagen. Ist so gar kein Weiser unter euch? auch nicht einer, der da könnte richten zwischen Bruder und Bruder? sondern ein Bruder mit dem andern hadert, dazu vor den Ungläubigen. Es ist schon ein Fehl unter euch, daß ihr miteinander rechtet. Warum lasset ihr euch nicht lieber unrecht tun? Warum lasset ihr euch nicht lieber vervorteilen? sondern ihr tut unrecht, und vervorteilet, und solches an den Brüdern. Wisset ihr nicht, daß die Ungerechten werden das Reich Gottes nicht ererben?

Neben der Unzucht, die im vorangehenden Abschnitt der Apostel beklagt, herrschte in Korinth das Laster der Unversöhnlichkeit und Prozeßsucht. Der eine glaubte sich vom andern übervorteilt und suchte vor der heidnischen Obrigkeit sein Recht. Wo gäbe es eine Gemeinde in der Heimat und Heidenwelt, in welcher wir diese Sünde nicht finden? Wenn man gesagt hat: Wenn Gott einen Menschen bekehrt, so muß er seinen Beutel zweimal

bekehren, so bestätigt es in der Tat die allgemeine Erfahrung, daß ein gläubiger Christ leider von keiner anderen Sünde so schwer innerlich loskommt, als vom irdischen Sinn, von der Mammonsliebe, von der Selbstsucht. Und zwar ist das nicht eine Sünde, die sich bloß unter den Besitzenden fände: Jeder Christ ist, solange er auf Erden lebt, so vielseitig mit irdischen Banden verknüpft, daß zu seiner Loslösung von ihnen, soweit dies für den wahren Christenstand notwendig wird, ein besonderes Maß göttlicher Gnade und Kraft gehört. Es hat fürwahr den Anschein, als ob in der Zeit, in welcher Paulus an die Korinther schrieb, die christlichen Gemeinden schon weit herabgesunken waren von jener heiligen Höhe des Glaubens und der Liebe, auf welcher wir noch die Gemeinde in Jerusalem stehen sehen, von welcher es in der Apostelgeschichte heißt: sie war ein Herz und eine Seele, und keiner sagte von den Gütern, daß sie sein wären, sondern sie hatten alle Güter miteinander gemein. In Korinth dagegen gab es bereits Rechtshändel über mein und dein. Auch noch andere Rechtsstreitigkeiten kamen vor, die aber alle aus dem Mangel an brüderlicher Liebe entsprangen. Über diesen Tatbestand fällt der heilige Apostel drei wichtige Urteile, die maßgebend bleiben für alle Christen, und die insbesondere eine Richtschnur für die heidenchristlichen Gemeinden sein sollen.

Erstens: In einer Christengemeinde sollen Rechtshändel überhaupt nicht vorkommen. „Es ist überhaupt ein Fehler an euch, daß ihr miteinander Rechtshändel habt. Warum laßt ihr euch nicht lieber unrecht tun und übervorteilen“ (V. 7). Wenn wir Jünger des Meisters sein wollen, der nicht wieder schalt, da er gescholten ward, nicht drohte, da er litt, so müssen wir lieber Unrecht zu erdulden als wieder zu vergelten fähig sein. Böses mit Bösem vergelten, überall auf sein Recht pochen, in jeder Frage das letzte Wort behalten, das können auch die Heiden, dazu bedarf es nicht der Erlösung durch Christum. Aber Frieden halten, auch wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt, erlittenes Unrecht von Herzen vergeben und vergessen, die Feinde lieben und segnen, das kann nur ein Christenmensch, der die vergebende Liebe Gottes an sich selber erfahren hat. Dazu ist er aber auch verpflichtet, weil sonst sein Glaube ein totes Ding ist. Was werden Heiden für einen Eindruck gewinnen, wenn sie an dem Leben der Christen wahrnehmen könnten, daß das Christen-

tum keine Erneuerung und Umwandlung ihrer Gesinnung, ihre Grundsätze, ihrer Handlungen zuwege bringt. Nichts ist bekanntlich im Heidentum so überzeugend als der Tatbeweis lebendigen Christentums. Sollen freilich in einer heidenchristlichen Gemeinde Eintracht und Friedfertigkeit regieren, so müssen die Missionare als die täglichen Vorbilder, auf die man blickt, einen friedfertigen, selbstlosen und barmherzigen Sinn bewahren; wenn man von dem Missionar sagen könnte, daß er das Seine sucht, daß er mit seinen Gehülfen in Streit liegt und daß er seinen Widersachern nachträglich ist, so werden alle seine Ermahnungen zur Friedfertigkeit wenig fruchten, und die Gemeinde wird mit einer gewissen inneren Genugtuung ihr heidnisches Leben fortführen. Nur der Heilige Geist kann und muß als ein Geist des Friedens die Herzen erfüllen, wenn eine Gemeinde wirklich eine Gemeinschaft sein soll, so daß die Heiden wie es in den ersten Jahrhunderten der Kirche der Fall war, im Blick auf die Christen sagen müssen: Seht, wie sie sich einander so lieb haben!

Zweitens: Wenn aber ein Rechtshandel ausgebrochen ist, so sollen die Christen nicht zum heidnischen oder weltlichen Richter laufen, sondern sie sollen ihren Streit im Schoß ihrer Gemeinschaft selber schlichten. Dies fordert der Apostel wohl ebenso im Blick auf die Heiden, die durch die Streitigkeiten der Christen einen schlechten Eindruck vom Christentum gewinnen müßten, als auch im Blick auf die Christen, die als solche nicht das gemeine Recht, sondern die Liebe Christi zum Maßstab ihres Lebens machen sollen. Wie oft ist es draußen im Missionsgebiet vorgekommen, daß Glieder einer Christengemeinde, sei es vor einer heidnischen Obrigkeit oder, wenn das Land einem christlichen Regiment unterstellt war, vor dem weltlichen Richter ihre Streitsachen austrugen. Wohl darf man für die Obrigkeit dankbar sein, die, auch wenn sie eine heidnische Obrigkeit ist, von Gott kommt und zur Hüterin der Ordnung bestellt ist. Und wir haben viele Beweise, daß selbst heidnische Obrigkeiten oft von einem großen Gerechtigkeitsgefühl erfüllt sind und ohne Ansehen der Person richten. Aber im Reiche Gottes soll die Liebe das Regiment führen, und wenn schon nach weltlichem Urteil der Satz gilt: Ein magerer Vergleich ist besser als ein fetter Prozeß, so lehrt die christliche Erfahrung in tausend Fällen die Wahrheit jener Seligpreisung: Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das

Erdreich besitzen. Wenn sich Christen, die einander unrecht getan haben, aussöhnen, so wird nicht nur die ganze Gemeinde vor einem Ärgernis bewahrt, sondern die Beteiligten selber erfahren dann eine Förderung im Guten, denn sie üben sich in der Geduld, in der Liebe und in der Selbstverleugnung. Welchen Eindruck würde es auf die Welt machen, wenn in der Christenheit weltliche Richter nicht mehr nötig wären. Es wird uns von einer evangelischen Gemeinde in Württemberg berichtet, in welcher zwei Jahrzehnte hindurch keine Privatklage und keine Verurteilung vorgekommen ist. Solche Ausnahmen müßten und könnten die Regel sein, und solche friedfertige Eintracht und brüderliche Liebe innerhalb einer heidenchristlichen Gemeinde wäre von eminent missionierender Kraft. Denn das muß auch ein Einfältiger empfinden, daß, wo Liebe und Friede herrschen, das Leben ein glückseligeres ist, als wo die Gemüter in Haß und Zorn gegeneinander entbrennen. Und ist der Streit recht eigentlich ein Grundzug des Heidentums, so könnte gerade durch die brüderliche Eintracht der Christen untereinander das Christentum seine überragende Kraft und Herrlichkeit der Heidenwelt kund tun.

Drittens: Zu Richtern innerhalb der christlichen Gemeinden sollen, wenn doch einmal eine Rechtsprechung notwendig wird, nicht die Angesehenen und Besitzenden, sondern die „Verachteten" erwählt werden. Es soll damit jedes Ansehen der Person ausgeschlossen werden, und Paulus will der Gemeinde zum Bewußtsein bringen, daß in der christlichen Gemeinde jedes Glied gleichberechtigt und verpflichtet ist, und daß auch der geringe Bruder durch Gottes Gnade ein reiches Maß an Weisheit, Urteilskraft und Liebe haben kann. Wie wenig ist dieser Grundsatz in der Christenheit anerkannt und befolgt worden. Wir meinen fast, daß diese Vorschrift des Apostels nur auf die damaligen und außergewöhnlichen Verhältnisse anwendbar gewesen sei. Und doch bleibt dieser apostolische Rat immer in seiner Geltung. Er will anerkannt sehen, daß die Christengemeinde eine besondere Gemeinschaft für sich innerhalb der Welt ist; daß sie sich als solche aus ihrem besonderen Wesen heraus die Grundsätze ihres Lebens und Handelns selber zu geben hat, und daß bei denselben nicht irgend welche irdischen Rücksichten, sondern allein das Maß des Glaubens und der göttlichen Begnadigung des einzelnen maßgebend sein dürfen. Soweit wir von diesem Ideal entfernt sind, so sehr

fühlen wir, daß die christliche Gemeinde erst dann ihrem Wese entspricht, wenn sie diesen Reichsgottes-Charakter in sich ve wirklicht und in allen Verhältnissen zur Darstellung bringt. Uns Christenleben krankt noch viel zu sehr an der Verweltlichung, au darin, daß es ohne die weltlichen Ordnungen und Lebensforme nicht auskommen zu können wähnt, daß es das Christentum au schließlich zu einer Herzenssache machen will, die ohne Einflu auf die äußere Gestaltung der Gemeinde bleiben kann; und da die Christen ihrer religiösen Aufgabe schon genügen, wenn s eine religiöse Gemeinschaft sind und weiter nichts. Eine rech Christengemeinde soll, wenn auch in mancher Unvollkommenhei doch ein schwaches Abbild der himmlischen Gemeinde sein, i welcher alles vom Geist Christi erfüllt ist und von der Liebe Gotte bestimmt wird, und die ausschließlich eine Theokratie darstellt al Vollendung der alttestamentlichen, in der auch alles nur religiö orientiert war. Wir wollen wenigstens danach streben, daß i unserer Gemeinschaft die Liebe Christi regiert und sich mehr un mehr in uns und bei uns alles untertänig mache.

Apostolische Ratschläge für das christliche Gemeindeleben.

1. Lieber Liebe als Recht;
2. lieber geistliches Recht als weltliches Recht;
3. lieber Wahrheit als Macht.

---

36. Eine selige Umwandlung.

(1. Kor. 6, 9b—11.)

1. Kor. 6, 9b—11. Lasset euch nicht verführen! Weder die Hurer, noch di Abgöttischen, noch die Ehebrecher, noch die Weichlinge, noch die Knaben schänder, noch die Diebe, noch die Geizigen, noch die Trunkenbolde, noc die Lästerer, noch die Räuber werden das Reich Gottes ererben. Un solche sind euer etliche gewesen; aber ihr seid abgewaschen, ihr seid ge heiliget, ihr seid gerecht worden durch den Namen des Herrn Jesu un durch den Geist unsers Gottes.

Wie wir schon öfter wahrgenommen haben, liebt es de heilige Apostel, wenn er seinen Heidenchristen Ermahnungen z geben hat, ihre heidnische Vergangenheit mit all ihren Sünde und Lastern ihrem gegenwärtigen Christenleben gegenüberzustellen

So auch hier. Wir können seine Worte in den bekannten Spruch zusammenfassen, in welchem auch auf eine selige Umwandlung hingewiesen wird: Das Alte ist vergangen; siehe, es ist alles neu geworden.

Das Alte ist vergangen. Schreckliche Sünden und Laster zählt Paulus auf, die früher von den Korinthern begangen worden sind. Besonders ist es die Unzucht, der Geiz, die Trunksucht und der Raubmord, was er erwähnt. Es gibt Christen, die es nicht lieben, wenn Missionare in ihren Berichten und Predigten ein krasses Bild vom Heidentum entwerfen. Entweder wird ihr ästhetisches Gefühl verletzt oder sie bezichtigen die Redner der Übertreibung oder sie finden es lieblos, daß ein Missionar so über den Gegenstand seiner Berufsarbeit redet. Allein Pauli Vorgang rechtfertigt dieses Verfahren, ja sogar macht es zu einer Pflicht. Bekanntlich haben die wenigsten Christen in der Christenheit eine klare Vorstellung von dem Heidentnm; sie meinen: wie es bei uns gute und böse Menschen gibt, so auch dort. Und doch, wenn wir auch viele Sünden unter unserem christlichen Volk beklagen müssen, es steht doch seit Jahrhunderten unter den Segenswirkungen des Evangeliums, es reagiert doch gegen solche, besonders öffentliche Laster, das christliche Gewissen, und für viele Vergehen und Verbrechen ist die christliche Obrigkeit die Rächerin. Anders im Heidentum, da ist noch das unbeschränkte Territorium der Finsternis; da wälzt sich der Giftstrom der Sünde durch die Jahrhunderte hin immer breiter werdend, immer unwiderstehlicher alles mit sich fortreißend und stets schneller ins Verderben führend. Unsere Missionare werden manches Gebiet in der Heidenwelt aus eigener Anschauung kennen, auf welches diese Beschreibung des Apostels in unserem Abschnitt paßt. Und wie Paulus rückhaltslos alle diese Sünden beim rechten Namen nennt und sie ohne Beschönigung und Entschuldigung der Christengemeinde als ihr früheres Leiden vor Augen stellt, so haben auch die Missionare in der Gegenwart Recht und Pflicht, der heimischen Christenheit die Finsternis und das Elend der Heidenwelt in deutlichen Farben, in konkreten Beispielen vor die Seele zu stellen. Sie tun dies nicht, um ihre Heiden schlecht zu machen, denn es lassen sich doch manche Entschuldigungen für deren Gottentfremdung anführen, die man in der Christenheit nicht anwenden dürfte. Sie tun es auch nicht, um die christlichen Zuhörer hochmütig zu machen, so daß

sie sprechen lernten: Ich danke dir Gott, daß ich nicht bin wi andere Menschen. Sie tun es auch nicht, um ihre Arbeit zu ver herrlichen, durch welche ein in solches Elend versunkenes Vo religiös und sittlich gehoben worden sei. Sie tun es vielmeh um uns einen lebendigen Eindruck von dem wirklichen Bild hei nischen Wesens zu geben; um damit zugleich zu zeigen, welc Macht des Verderbens die Sünde in die Welt gebracht; um de Christengemeinde ernstlich ihre Missionspflicht ins Gewissen z schieben, daß sie mit solchen Heiden Mitleid fühlen und sie dur die Predigt des Evangeliums retten soll; um uns endlich zu Dankbarkeit zu stimmen dafür, daß Gott ohne unser Verdien und Würdigkeit uns zu seinem Volk gemacht hat, den Ratschlu seiner Erlösung durch Christum uns geoffenbart und dieselbe un zugeeignet hat in Wort und Sakrament. — Auch Heidenchriste werden, wenn ihnen nach ihrer Bekehrung ihr früherer Zustan vor die Seele gestellt wird, einen tiefen Eindruck von der Mac der Sünde, die sie so lange geknechtet, von der Gnade Gottes, d sie aus der Knechtschaft erlöst, von der Liebe der Mission gemeinde, durch deren Dienst sie zum seligmachenden Glaube gekommen sind, empfangen. Sie werden im Herzen mit de seligen Hiller bekennen: Ehemals war ich nicht ein Kind, ehema war ich nicht in Gnaden, ich war auch wie andere sind, schw von Gottes Zorn beladen; aber nun bin ich bekehrt, Gott, da ist ein Danklied wert!

Es ist alles neu geworden. Es sind doch herrlic Worte, die der Apostel von den korinthischen Heidenchristen sag kann: „Ihr seid rein gewaschen von euren Sünden, nämlich i der heiligen Taufe; ihr seid geheiligt durch Gottes Geist; i seid gerecht geworden durch den Namen Jesu.“ Das war fü wahr eine selige Umwandlung, die bei ihnen vor sich gegange war. Ihr jetziger Zustand verhielt sich zu dem früheren wie da Leben zum Tod, das Licht zur Finsternis. Könnte man so au zu unseren Christen in der heimatlichen Kirche sagen? Man kan es, sofern mit diesen Worten der Christenstand als ein Wer Gottes am Menschen bezeichnet werden soll; denn alle Christe sind in der heiligen Taufe von ihren Sünden abgewaschen worde alle haben in der Taufe den Heiligen Geist empfangen, allen i in der Taufe die Gerechtigkeit Christi zugerechnet worden. D aber dieses Gotteswerk vom Menschen im Glauben persönlich a

geeignet werden muß, so gilt diese Beschreibung nur von solchen, welche durch den Glauben Gottes Kinder geworden sind, und wir fürchten, das nicht von allen unseren Christen sagen zu dürfen. Bei jenen Christen in Korinth war es der Fall; schon deshalb, weil bei ihnen die heilige Taufe erst auf den Glauben folgte, weil sie als Christen erst erklärt wurden, nachdem sie wahre Christen geworden waren. Und nun lasset uns die Herrlichkeit dieser Güter: Sündenvergebung, Heiligung, Rechtfertigung preisen, und vor allem auch die Größe der göttlichen Barmherzigkeit rühmen, die darin besteht, daß jenen versunkenen Heiden diese Güter aus Gnaden geschenkt und gegeben werden! Von den Sünden abgewaschen: Nur der wird die ganze Seligkeit dieses Gutes empfinden, der die Macht der Sünde und das Elend, das sie über uns bringt, an sich erfahren hat; und der Ernst macht mit dem Gedanken, daß diese Sünde, wenn sie ihm nicht vergeben worden wäre, ihn ewiglich von Gott scheiden und in die Verdammnis stürzen würde. Diese Tat, uns von der Sünde abzuwaschen, können wir nicht selber vollbringen; auch kein anderer Mensch verfügt über ein solches Reinigungsmittel, das Leib, Seele und Geist von den Flecken der Sünde und Schuld weiß zu waschen vermöchte. Nur das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, kann rein machen von aller Sünde. Von jenen Seligen vor Gottes Thron heißt es darum: Sie haben ihre Kleider gewaschen und helle gemacht im Blute des Lammes. Und sofern uns in der heiligen Taufe die Erlösung durch Christum persönlich zugeeignet wird, können wir sagen, daß das Taufwasser das köstlichste Wasser auf Erden ist, weil ein Bad der Reinigung und Erneuerung. Welche Eindrücke wird ein Missionar haben, wenn vor ihm ein solch schwarzer Täufling kniet; äußerlich betrachtet, vielleicht ein Bild des Elends, sei es infolge leiblicher Gebrechlichkeit, sei es, weil er noch die Spuren früherer Versündigungen an sich trägt. Und doch ist der Getaufte in Gottes Augen schneeweiß, angetan mit der weißen Seide der Gerechtigkeit Christi, Bürger einer besseren Welt, in Gottes und der Engel Augen ein König und Priester. Umgekehrt können wir in der Christenheit Menschen vor uns haben, die für den äußeren Blick uns durch ihre Gestalt bestechen, durch ihr Wesen gefangen nehmen, durch ihre Geistesgaben oder Taten unsere Bewunderung fordern, aber mit Gottes Augen betrachtet sind sie vielleicht Bilder der größten

Verkommenheit, Kinder der Finsternis, reif für das Verderben. Freilich man muß Glaubensaugen haben, wenn man solche Heidenchristen trotz aller der Unvollkommenheiten und Sünden, die ihnen auch noch im Stande der Erneuerung anhaften, für Gereinigte, Geheiligte, Gerechtgewordene betrachten soll, und nur, wer solchen Glaubensblick hat, der weiß, was die Heidenwelt ohne die Mission wäre und was sie durch sie wird. — Wenn es weiter heißt, die Heidenchristen seien ein Volk von Geheiligten und Gerechten, so wird uns auch hierin die Liebe Gottes groß, die sie in Christo aufgenommen hat zu seinen Kindern. Ja, Heilige sind sie und bleiben sie, auch wenn sie oft aus dem Stand der Heiligung fallen; Gerechte sind und bleiben sie, auch wenn sie es nie zur christlichen Vollkommenheit bringen. Denn sie sind ja um Christi willen, nicht um ihrer selbst willen, vor Gott gerecht; wir sind ja in Christo, und was in Christo ist, ist heilig. O, mit solchen bekehrten Heidenchristen fühlen wir uns unendlich inniger verbunden als mit den vielen toten Kirchenchristen, die oft so hochmütig auf sie herabblicken. Und wir wollen nur dafür sorgen, daß sie uns nicht zuletzt den Rang ablaufen und von Gott als das Volk der Gereinigten, der Heiligen und Gerechten an jenem Tag erfunden werden, während wir diese Güter niemals erlangt haben oder ihrer durch unsere eigene Schuld wieder verlustig gegangen sind.

Was Paulus im Blick auf Korinth sagen konnte, das muß auch über unserem Christenleben stehen: Das Alte ist vergangen; siehe, es ist alles neu geworden!

I. Welch eine Wendung durch Gottes Fügung!

1. Einst Knechte der Finsternis;
2. jetzt Kinder des Lichts.

II. Wie gewinnen wir einen tiefen Eindruck von dem Segen des Missionswerkes?

1. Wenn wir uns ein klares Bild vom Elend der Heidenwelt machen;
2. wenn wir auf das Leben einer heidenchristlichen Gemeinde achten.

III. **Unsere heidenchristlichen Brüder jenseits des Meeres.**

1. Ein Volk von Gereinigten (wovon; Schilderung ihres früheren Zustandes);
2. ein Volk von Heiligen (Wirkungen des Heiligen Geistes in ihrem Herzen und Leben);
3. ein Volk von Gerechten (Exempel von ihrer Heilsgewißheit und Glaubensfreudigkeit auf Grund der Rechtfertigung aus Gnaden).

IV. **Zwei Bilder aus der Heidenwelt als Spiegelbilder für uns.**

1. Ein Nachtbild (V. 9 u. 10);
2. ein Lichtbild (V. 11).

---

37. Zwei wertvolle Beglaubigungen der Berufung zum Missionsdienst.

(1. Kor. 9, 1—3.)

Kor. 9, 1—3. Bin ich nicht ein Apostel? Bin ich nicht frei? Hab ich nicht unsern Herrn Jesum Christum gesehen? Seid nicht ihr mein Werk in dem Herrn? Bin ich andern nicht ein Apostel, so bin ich doch euer Apostel; denn das Siegel meines Apostelamts seid ihr in dem Herrn. Also antworte ich, wenn man mich fraget.

Wenn man einen Missionar fragt: warum bist du Missionar ·worden oder woher hast du dir das Recht zu dieser Berufswahl ·nommen, so könnte man wohl sehr verschiedene Antworten ver- ·hmen, wenn anders die Gefragten die Wahrheit sagen. Der ·ne hat diesen Beruf gewählt vielleicht aus Gehorsam gegen die ·ltern, ein anderer aus Liebe zu den Heiden, wieder einer aus ·m Wunsche, die Welt zu sehen, noch andere sei es, um eine ·bensversorgung zu finden oder angesehene Männer zu werden. ·s hat leider auch solche gegeben, die im geistlichen Stande ·hne innern Beruf stehen und wirken. Wenn der Apostel Paulus ·ch seiner Legitimation als Missionar gefragt wurde, so wies er ·ch unserem Abschnitt auf ein Doppeltes hin: Darauf, daß er ·n Herrn Jesus Christus selber gesehen habe, und daß die durch ·ine Predigt zum Glauben gekommenen Heiden eine sichtbare ·eglaubigung seiner Berufung zum Apostel seien. Hinsichtlich

des ersten Punktes könnte man denken, daß eine Verallgemeineru
des Gedankens auf alle Sendboten Christi nicht möglich wä
weil sie nicht, wie der Apostel, einer sichtbaren Erscheinung Chr
teilhaftig werden; und hinsichtlich des zweiten Punktes kön
man eine Anwendung auf uns für bedenklich halten, sofern da
der *Erfolg* des Wirkens als ein Siegel und Maßstab seiner
rechtigung hingestellt wird. Die Erfahrung lehrt doch,
mancher zum Prediger und Missionar von Gott berufen war u
auch in großem Segen gewirkt hat, ohne daß Menschenau
solchen Erfolg beobachten konnten; ja sogar, daß manche über e
Erfolglosigkeit ihrer Arbeit klagen mußten, obwohl sie gewiß
Gott dazu ausersehen waren und in Treue wirkten. Und d
wir dürfen diesen doppelten Beweis des Apostels für das g
liche Recht seines Missionswirkens in demütiger Selbstbescheidu
auch auf uns anwenden, oder vielmehr auch bei uns als e
notwendige Beglaubigung fordern. Denn bei jedem rechten M
sionar muß zuletzt, wenn sein Amtsbewußtsein keine leere E
bildung sein und er auch andern gegenüber seine Berufsarb
soll rechtfertigen können, dies Doppelte vorhanden sein: Er m
Christum gesehen haben, und an seinen Früchten muß erkan
werden, ob er ein guter oder fauler Baum, ein wahrer o
falscher Prophet ist.

Er muß Christum gesehen haben. So freilich
dies nicht gemeint, wie es die Jünger, ein Paulus und S
phanus von sich sagen konnten. Diese haben Christum persönl
gesehen, teils in seinem irdischen Leben, teils als Erhöhten z
Rechten des Vaters. An sich darf es nicht als eine Unmöglichk
behauptet werden, Christum auch jetzt noch schon hienieden
seiner Herrlichkeit zu sehen. Besonders sterbende Christen, die
einer innigen Gemeinschaft mit ihm gestanden hatten, sind, w
z. B. von Johann Arndt erzählt wird, kurz vor dem Tod sei
Anschauung teilhaftig geworden. Wieder andere haben vorgegeb
himmlische Erscheinungen gehabt zu haben, und haben sogar da
auf das Recht ihrer besonderen Arbeit im Reiche Gottes gegründ
Aber diese Legitimation darf immer nur als eine Ausnahme v
der Regel gelten. Und doch bleibt es dabei, daß alle, die
Reiche Gottes wirken wollen, insbesondere die Jünger für Christu
werben wollen, erst Christum selber gesehen haben müssen. G
sehen nicht mit dem natürlichen Auge, sondern mit den Aug

es Glaubens. Ihn sehen heißt für uns, sein Heil erfahren, in einer Gemeinschaft, in ihm leben und weben. Ihn sehen heißt ür uns, sein Wort lieben und üben, denn Christus ist der Mittelpunkt der Schrift. Ihn sehen heißt für uns, mit seinen wahren Jüngern Gemeinschaft pflegen, denn in diesen ist er auch ür uns gegenwärtig. Ihn sehen heißt für uns, den Heiligen Geist haben und ihn im Herzen bleibende Wohnung machen assen, denn er ist im Geist bei uns alle Tage bis an der Welt Ende. Mit einem Wort, es wird von einem jeden, der in den Missionsdienst treten will, als wichtigste Voraussetzung die persönliche Heilserfahrung gefordert werden müssen. Und dies ist eine Bedingung, die bei jedem vorhanden sein kann, während nur wenige himmlischer Erscheinungen teilhaftig werden können. Es ist weiter eine Erfahrung, die für unsere Heilsgewißheit und für unser Christenleben unentbehrlicher und wirksamer ist als Träume und Visionen. Es ist endlich ein Erlebnis, das gerade für den Dienst im Reiche Gottes deshalb so notwendig bleibt, weil man in demselben Christum und nur Christum als das Heil der Seele, als die Kraft des Lebens, als den Weg zur Seligkeit anpreisen soll und dies doch nur dann zu tun vermag, wenn man aus eigener Erfahrung für die Wahrheit dieses Zeugnisses, für die Heilskraft seiner Annahme eintreten kann. Es ist ein Widerspruch in sich selber, Prediger und Missionar sein, ohne bekehrt zu sein. Solche Menschen reden von einer fremden Sache, die sie nicht kennen und fühlen; es fehlt ihnen daher auch der innere Drang dazu, und ihr Wirken bleibt im günstigsten Fall eine schwere, kalte Pflichterfüllung. Wie anders, wenn man mit Paulus rühmen darf: mir ist Barmherzigkeit widerfahren; oder: ich tröste euch mit dem Trost, damit ich getröstet worden bin; oder, wie er im ersten Timotheusbrief sagt: Gott hat sich meiner erbarmt, damit ich ein sichtbares Denkmal seiner Barmherzigkeit sei wie andere, die auch an ihn glauben sollten zum ewigen Leben. Nur gerettet sein bringt Rettersinn, und nur, was aus dem Herzen kommt, geht zu Herzen.

„Das Siegel meines Apostelamts seid ihr," sagt der Apostel zur Gemeinde in Korinth. So wenig man im allgemeinen den tatsächlichen Erfolg einer Wirksamkeit zu ihrem Rechtsgrund machen darf, so gewiß ist es andrerseits, daß, wenn durch den Dienst eines Gottesknechtes Menschenseelen wirklich zum

lebendigen Glauben gekommen sind und in der Heiligung d Lebens stehen, solche Wirkungen ein Beweis dafür sind, daß e solcher Missionar ein Diener Christi ist. Die beste Frucht d Missionsarbeit sind die geretteten Heidenseelen, und solche werd nur da sich finden, wo man weder im Dienst des Teufels no in Hochmut und Selbstsucht, sondern allein in Gottes Kraft u in Christi Dienst gewirkt hat. Es ist köstlich, wenn Prediger u Missionare zu ihren Gemeinden sagen können: Das Siegel mein göttlichen Berufung seid ihr. Diese Beglaubigung ist zuve lässiger als die Anerkennung einer geistlichen Behörde, als d persönliche Selbsteinschätzung, als die Versicherung guter Freund Nur daß keiner an seinem Beruf irre werde oder in seine Wirken ermatte, falls er keine sichtbaren Früchte desselben seh sollte. Man sucht doch zuletzt nicht mehr an einem Haushalte denn daß er treu erfunden werde. Und der eine säet, der ande erntet im Reiche Gottes. Was jeder einzelne Diener des Her an unsterblichen Menschenseelen in Wahrheit gewirkt und erreic hat, das wird erst der letzte Tag offenbaren, und an ihm werd wir gewißlich große Überraschungen erleben: Der eine hat Groß erreicht, obwohl hienieden seine Arbeit völlig vergeblich erschien und ein anderer kann keine bleibende Frucht aufweisen, o wohl er auf Erden der gefeiertste Prediger oder der beliebtes Missionar gewesen ist.

Unsere Berufung zum Missionsdienst.

1. Sie kann von mancher Seite angefochten werden;
2. wir wollen ihretwegen eine Rechtfertigung nicht schuldi bleiben;
3. eine Beglaubigung für sie ist jedenfalls das, was Go an mir und durch mich in seiner Gnade gewirkt hat.

---

38. Der Arbeiter ist seines Lohnes wert.

(1. Kor. 9, 11—15.)

1. Kor. 9, 11—15. So wir euch das Geistliche säen, ist's ein groß Din ob wir euer Leibliches ernten? So andere dieser Macht an euch tei haftig sind, warum nicht vielmehr wir? Aber wir haben solcher Mac nicht gebraucht, sondern wir ertragen allerlei, daß wir nicht dem Evan gelium Christi ein Hindernis machen. Wisset ihr nicht, daß die d

opfern, essen vom Opfer? und die des Altars pflegen, genießen des Altars? Also hat auch der Herr befohlen, daß, die das Evangelium verkündigen, sollen sich vom Evangelium nähren. Ich aber habe der keines gebrauchet. Ich schreibe auch nicht darum davon, daß es mit mir also sollte gehalten werden. Es wäre mir lieber, ich stürbe, denn daß mir jemand meinen Ruhm sollte zunichte machen.

Bekanntlich hat unser Herr und Heiland viel geredet und elehrt, was uns nicht mehr in den Evangelien aufbehalten ist. .ber in manchen andern Schriften des Neuen Testaments klingen und je Worte des Heilands nach, die er bei irgend einem nlaß gesprochen haben muß, die sich dann durch mündliche Über- eferung in der Christenheit fortgepflanzt haben und sogar viel- icht als stehende Redensarten, als viel gebrauchte Dikta unter den hristen zirkulierten. Ein solches Herrenwort ist bekanntlich: Geben t seliger als nehmen. Auch in unserem Abschnitt deutet Paulus .n solches an, wenn er spricht: Also hat der Herr verordnet, aß, die das Evangelium verkündigen, sollen sich vom Evangelium ähren. Wir wollen zunächst diesen Grundsatz selber betrachten, nd sodann von seiner praktischen Anwendung im Dienst des errn reden.

Der Apostel weist im Zusammenhang darauf hin, daß schon as Alte Testament den Arbeiter des Lohnes wert erklärt; daß ısbesondere in der alttestamentlichen Kultusordnung den Dienern es Heiligtums besondere Rechte zuerkannt worden seien, um ıdlich die Autorität Christi selber dafür ins Feld zu führen. Ind er selber fragt die Korinther: So wir euch das Geistliche ien, ist es ein großes Ding, wenn wir euer Leibliches ernten? Der Apostel will damit sagen: der Dienst am Wort ist ein be- onderer Lebensberuf, in welchem man wie in jedem anderen sein iglíches Brot finden soll. Und wer das Evangelium verkündigt, er bringt den Menschen das höchste Gut, weshalb es eigentlich anz selbstverständlich ist und nicht als eine besondere Gnade der Verdienst angesehen werden soll, wenn die Christen ihre rediger besolden und zwar auskömmlich besolden. Es wäre nicht owohl ein sehr idealer als vielmehr ein unnüchterner Standpunkt, ı verlangen, daß das Evangelium ohne jedes Opfer seitens der- enigen, denen es dargeboten wird, gepredigt wird. Die Gabe, ie man im Evangelium empfängt, ist umsonst; jeder, auch der rmste, kann und soll ihrer teilhaftig werden, und hier gilt die

Einladung: Kommet her und kauft ohne Geld. Aber da die Gottesgabe durch Menschen uns vermittelt werden muß, und d nicht alle Christen Vermittler derselben sein können, so ist e besonderes Amt dafür in der Kirche eingesetzt worden, das Predig amt. Die Gemeinde überträgt die Aufgabe der Wortverkündigun einem besonderen von ihr auserwählten Prediger und übernimm damit er seines Amts mit voller Kraft walten könne, ihrersei die Verpflichtung seines Lebensunterhaltes. Und wenn wir a die Missionare denken, die ja zunächst nicht von heidenchristliche Gemeinden angestellt werden können, weil sie solche erst schaffe müssen durch ihre Predigt, so muß die gesamte Christenheit fü sie die Verpflichtung der Lebensunterhaltung übernehmen. Jeden falls hat ein Missionar das Recht, wenn er seine ganze Lebens kraft dem Dienst Gottes widmet, dafür sein irdisches Auskomme zu finden, denn der Arbeiter ist seines Lohnes wert. Die Heima gemeinde macht sich daher einer Pflichtversäumnis schuldig, wen sie nur so wenig zum Missionswerk der Kirche beisteuert, daß di Missionare ihr tägliches Brot mit Sorgen essen müssen, wie e leider oftmals geschieht. Freilich, nicht das hat Christus seine Jüngern verheißen, daß sie in seinem Dienste herrlich und i Freuden leben würden. Das tägliche Brot und nur dassel haben wir zu verlangen. Wenn man aber einwenden wollte, da das tägliche Brot ein sehr dehnbarer Begriff sei, so ist darau zu erwidern, daß einerseits die Gestalt der Lebensverhältnis im allgemeinen und der bestimmte Ort der geistlichen Wirksamke im besondern den Maßstab bilden werden für das, was unbeding zum täglichen Brot gehört; daß aber andrerseits der geistliche Stan und alle, die im Reiche Gottes arbeiten, sich durch Genügsamkei Anspruchslosigkeit und fröhliches Gottvertrauen vor den ander auszeichnen müssen. Es gilt auch hier, daß, wer am ersten nac dem Reiche Gottes trachtet, demselben auch alles andere zufalle muß; und die Jünger haben einst auf die Frage des Herrn „Habt ihr auch je Mangel gehabt?“ antworten können: Her nie keinen! Freilich glauben wir noch einen Unterschied mache zu sollen zwischen denen, die rechtmäßig zum Dienst am Wo berufen sind, und solchen, die ohne Legitimation auf eigene Rech nung und Gefahr das Predigtamt ausüben wollen. Bezüglic der letzteren wird weder von einem göttlichen Anspruch au Lebensunterhalt durch andere, noch von einer christlichen Ver

ichtung ihrer Zuhörer zur Darbietung des täglichen Brotes ge=
det werden dürfen. Denn leider lehrt die Erfahrung, daß in
r Kirche Christi je und je solche aufgetreten sind und noch auf=
ten, die zu faul sind für angestrengte Arbeit, zu hochmütig für
n schlichtes Handwerk, und aus diesem Grund die nach ihrer
isicht leichtere und bequemere Evangelistentätigkeit erwählen, um
j von den Frommen im Lande unterhalten zu lassen. Solchen
t ohne Zweifel die Warnung: Wer nicht arbeiten will, der soll
ch nicht essen.

Eine andere Frage ist es, ob ein Evangelist und Missionar
ter allen Umständen von diesem seinem Recht auf Erhaltung
ebrauch machen soll oder nicht. Hier werden allein die besonderen
rhältnisse, unter denen er wirkt, entscheidend sein müssen.
ulus richtete das Predigtamt aus und war ein Arbeiter wie
nige, und doch hat er von jenem Recht keinen Gebrauch ge=
cht. Er hat sich neben seinem geistlichen Beruf durch ein
ndwerk das tägliche Brot verdient. Er hat dies nicht getan,
 sich als einen Heiligen verehren und anstaunen zu lassen, sondern,
e er selber bezeugt, um dem Evangelium kein Hindernis zu
reiten. Wir verstehen diesen Beweggrund, wenn wir uns ver=
genwärtigen, daß in jener Zeit die christlichen Gemeinden fast
sschließlich aus armen und einfachen Leuten bestanden, denen
 leibliche Erhaltung des Apostels schwer oder gar unmöglich
worden wäre. Hätte er aber ein solches Ansinnen im Namen
rer Verpflichtung dazu an sie gestellt, so hätte er fürchten
issen, daß sie solche Opfer von der Annahme des Evangeliums
halten könnten. Bekanntlich hat es zu allen Zeiten in der
rche solche Prediger gegeben, die seinem Vorbild darin nach=
folgt sind, sei es aus einem religiösen Mißverständnis, wonach
 es für eine höhere Heiligkeit halten, also zu handeln; sei es,
ß sie sich selber in der Selbstverleugnung und Kasteiung üben
llten; sei es endlich, daß sie mit Recht oder Unrecht für den
ll ihrer Belohnung Nachteile für das Evangelium befürchteten.
ch solche hat es gegeben, die infolge ihrer ökonomischen Ver=
ltnisse darauf nicht angewiesen waren; ja sogar, die ihr ganzes
rmögen dem Reiche Gottes opferten, im Vertrauen zu Gott,
ß ihnen in seinem Dienste das tägliche Brot nie fehlen werde.
er alle diese Ausnahmen können nur aufs neue die Regel be=
itigen: Die das Evangelium verkündigen, sollen sich vom Evan=

gelium nähren. Es ist kein besonderer Grad von Heiligkeit, a den Lohn zu verzichten, und ebenso darf man mit gutem G wissen das Brot essen, das man sich in seinem Beruf erworb hat. — Bei den Missionaren allerdings kann je und je der F ähnlich liegen wie bei Paulus. Solche Missionare, die im Dien bestimmter Missionsgesellschaften stehen und arbeiten, müssen v diesen erhalten werden; solche aber, die aus Liebe zum Herrn eigenem Antrieb in die Heidenwelt hinausgehen als freie Eva gelisten, werden entweder neben ihrer Predigttätigkeit durch ande Arbeit ihr Auskommen finden müssen oder aber auf die frei Liebesgaben der Bekehrten angewiesen sein.

Für alle Fälle bleiben diese drei Eigenschaften notwendi Tugenden im Predigt- und Missionsdienst: das fröhliche Ve trauen auf Gottes Durchhülfe, der Sinn heiliger Anspruch losigkeit und Genügsamkeit und die selbstlose Hingabe an den Beru

I. Der Arbeiter ist seines Lohnes wert.

1. Das bleibt ein Grundsatz auch im Kirchen- und Mission dienst;
2. die Liebe zu Gottes Reich muß unter Umständen zu freudigen Verzicht auf Lohn befähigen.

II. Pastor und Gemeinde.

1. Der Dienst, den der Pastor der Gemeinde zu leisten h (Wortverkündigung);
2. der Dienst, den die Gemeinde dem Pastor schuld (Lebensunterhalt).

III. Von dem Auskommen der Missionare.

1. Ihr göttlicher Anspruch daran (darum Liebesgaben die Mission);
2. ihr genügsamer Sinn dabei (nur das tägliche Brot);
3. ihr freiwilliger Verzicht darauf (wenn es das Intere des Evangeliums fordert).

39. Blicke in ein Missionarsherz.

(1. Kor. 9, 16—23.)

. Kor. 9, 16—23. Denn daß ich das Evangelium predige, darf ich mich nicht rühmen; denn ich muß es tun. Und wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht predigte! Tue ich's gerne, so wird mir gelohnet; tu ich's aber ungerne, so ist mir das Amt doch befohlen. Was ist denn nun mein Lohn? Daß ich predige das Evangelium Christi, und tue dasselbige frei umsonst, auf daß ich nicht meiner Freiheit mißbrauche am Evangelium. Denn wiewohl ich frei bin von jedermann, hab ich doch mich selbst jedermann zum Knechte gemacht, auf daß ich ihrer viel gewinne. Den Juden bin ich worden als ein Jude, auf daß ich die Juden gewinne. Denen, die unter dem Gesetz sind, bin ich worden als unter dem Gesetz, auf daß ich die, so unter dem Gesetz sind, gewinne. Denen, die ohne Gesetz sind, bin ich als ohne Gesetz worden, (so ich doch nicht ohne Gesetz bin vor Gott, sondern bin in dem Gesetz Christi), auf daß ich die, so ohne Gesetz sind, gewinne. Den Schwachen bin ich worden als ein Schwacher, auf daß ich die Schwachen gewinne. Ich bin jedermann allerlei worden, auf daß ich allenthalben ja etliche selig mache. Solches aber tu ich um des Evangeliums willen, auf daß ich sein teilhaftig werde.

Es sind ergreifende Worte, die Paulus in unserem Abschnitt u den Christen in Korinth spricht. Er schüttet sein apostolisches ierz aus, das ein Herz voll Begeisterung für seinen Beruf, voll iebe zu den Heiden, voll gänzlicher Selbsthingabe gewesen ist. seine Worte seien uns ein Spiegel, aus dem wir erkennen, ob vir Pauli Nachfolger sind im Kirchendienst und im Missionsdienst. Ind wenn das Resultat der Selbstprüfung das sein wird, daß vir hinter diesem Vorbild weit zurückgeblieben sind, so wollen vir uns wenigstens durch seine Vergegenwärtigung erfrischen und ur Amtstreue aufmuntern lassen. Er beantwortet uns die beiden Fragen, warum er das Evangelium predigt, und wie er sein Amt führt.

Warum predigte er das Evangelium? Ich muß s tun, sagt er, und wehe mir, wenn ich es nicht täte. Dieses Muß ist keine harte Notwendigkeit, keine saure Pflicht, kein widerwilliger Gehorsam, sondern ein innerer Drang im Herzen, ein unendliches Bedürfnis in der Seele, ein freier Zwang im Gemüt. In andern Stellen weist der Apostel darauf hin, daß die Evangeliumsverkündigung seine Schuldigkeit sei; er hat dieses Amt von Gott überkommen, und es ist einfache Pflicht, sein Amt

zu tun. Hier aber redet nicht der überlegende Verstand in ih sondern das liebende Herz. Wer Vergebung der Sünden e pfangen hat, von der Liebe Christi erfüllt ist, vom Geist Got getrieben wird, der kann nicht anders, als dahin zu wirken, d alle anderen Menschen des Heils teilhaftig werden, das er selb genießt. Mit den Worten: Weh mir, wenn ich es nicht tä will er nicht die der Pflichtversäumnis drohende Strafe andeute sondern aussprechen, daß er sich selber verneinen würde, se eigenes Ich bekämpfte, wenn er dem Drang seines Herzens ni folgen würde. Es wäre Unnatur. Wie eine Mutter nicht ande kann, als ihr Kind lieben, so konnte Paulus nicht anders, a den Heiden predigen. Das war eine Glut in seinem Herzen, d nicht erkaltete mit seinem Alter, nicht erstickt werden konnte du Verfolgungen, nicht künstlich geschürt werden mußte, die vorhi bis zu seinem seligen Ende. Wie tun wir unseren Missionsdiens Tun wir ihn nicht gern, so müssen wir ihn ungern tun, denn ist unser Amt. Leisten wir ihn aus bloßem Gehorsam, so ru auch darauf ein Segen, aber es fehlt die rechte Berufsfreudigke Erfüllen wir ihn aus regem Pflichtbewußtsein, so werden wir a der Arbeit Befriedigung finden, aber im Falle eines Mißerfolg mit uns selber unzufrieden sein. Nur dann, wenn jene Glut i Herzen brennt, wenn jenes selige Muß uns erfüllt, werden w unser Amt mit Freuden ausrichten und darin niemals ermüden.

Wie wirkte der Apostel? Ich bin jedermanns Knech sagte er. Nicht wollte er damit behaupten, daß er sich nach de Urteil der Leute richte, wie leider viele Prediger in diesem Sin jedermanns Knechte sind. Auch wollte er damit nicht sagen, da er als Missionar der abhängigste Mann in der Welt sei, m dem jeder machen kann, was er will; wohl fühlte er sich selb als den allerniedrigsten, als den geringsten unter den Apostel aber wir wissen auch, wie hoch geachtet, verehrt und geliebt bei seinen geistlichen Kindern war. Wenn er sich jederman Knecht nennt, so will er damit zum Ausdruck bringen, daß sein ganzes Tun und Lassen in den Dienst der Sache Gotte stelle und sein Leben und Wirken so einrichte, daß er sich darau am ehesten einen Erfolg für das Evangelium und für die Re tung der unsterblichen Seelen versprechen könne. Hatte er z. B streng gesetzliche Juden vor sich, so beobachtete er das jüdisc Gesetz, obwohl er sich durch Christum davon befreit wußte, wei

: hoffte, damit ihre Herzen für seine Verkündigung empfänglich
ı machen. Hatte er Heiden vor sich, die das mosaische Gesetz
icht kannten, so forderte er von denselben nicht, was in jenem
eschrieben steht, sondern er wies sie auf die freie Gnade Gottes
in, als welche die Sünder gerecht macht. Hatte er Schwache im
Glauben vor sich, so blickte er nicht verächtlich auf sie herab,
ondern stellte sich selber als ein weiser und barmherziger Seel-
orger auf die Stufe ihrer geistlichen Unmündigkeit, um sie mit
ch hinaufzuführen auf die Höhe des Glaubens. „Ich bin allen
lles geworden, auf daß ich ja etliche selig mache." Das alles
it er um des Evangeliums willen, um dasselbe sowohl zum
Gemeingut aller zu machen, als auch selber desselben persönlich
nmer mehr teilhaftig zu werden. — Dürfen wir als Prediger
nd Missionare ebenso handeln? Verfallen wir damit nicht dem
Vorwurf des Opportunismus? Machen wir uns damit nicht
ıner unberechtigten Akkommodation schuldig? Ja, huldigen wir
icht am Ende dem Grundsatz: Der Zweck heiligt das Mittel?
Oder kann in solchem Verfahren nicht ein gut Stück Heuchelei
ecken, wenn man sich anders gibt, als man selber ist und denkt?
Darf das Evangelium für jeden Preis käuflich sein? Nichts
nderes wollte der Apostel mit diesen Ausführungen zeigen, als
aß ein rechter Seelsorger und Missionar, wenn er erfolgreich
Seelsorge treiben will, das Bedürfnis jedes einzelnen kennen muß
nd sich in der Art und Weise seiner Seelsorge an ihm nach
iesem Bedürfnis zu richten hat. Daß dieser Grundsatz nicht
nmer beobachtet wird, hat viele Mißerfolge verschuldet und viel
Schaden in der Kirche Christi angerichtet. Man kann die Christen
nd Heiden nicht nach einer Schablone selig machen. Jeder
Mensch ist ein besonderer Gottesgedanke und jeder hat den An-
pruch besonderer Rücksicht und Pflege. Ein alter Mann muß
ı der Seelsorge anders behandelt werden wie ein Kind, ein
Heide anders als ein Christ, ein verstockter Sünder anders als
in verlangendes Herz, der Traurige anders als der Fröhliche,
nd der Anfänger im Christentum anders als ein gereifter Christ.
Diese Kunst, den inneren Stand und das besondere Bedürfnis
es einzelnen kennen zu lernen und ihm auf Grund solcher Er-
enntnis die rechte geistliche Speise darzubieten, lernt man nicht
uf der Hochschule. Man lernt sie in der Schule Jesu, wenn
nan nämlich auf sein Vorbild achtet. Man lernt sie in der

Schule des Heiligen Geistes, der uns, wenn wir ihn darum bitten, in alle, also auch in diese Wahrheit leiten will. Ja, man kann sagen, einer, der dieses heilige Muß im Herzen hat, wird im einzelnen Fall mit einer genialen Unmittelbarkeit das Richtige treffen, denn das Auge der Liebe ist scharf, ein liebendes Herz ist empfindungsvoll, es kann sich in das Bedürfnis des andern hineinversetzen und demgemäß die rechten Heilmittel auswählen. Auch hier gilt in gewissem Sinn: Liebe (ama), und du kannst alles tun. Ach, daß wir mehr solcher Seelsorger hätten, wie Paulus war! Noch mehr solcher Missionare in der Heidenwelt! Viele Seelen könnten am Ende deshalb verloren gehen, weil sie für ihre Krankheit nicht den richtigen Arzt gefunden haben. Und viele werden gerettet werden, weil ihre Seelsorger ihnen persönlich nachgingen und nicht ruhten, bis sie ihren Gott und Heiland gefunden hatten. Wer wie Paulus über alle seine Seelsorgerarbeit schreibt: Nur selig! der wird viele Frucht schaffen. Und wenn er auch nicht alle, sondern, wie Paulus annimmt, nur etliche selig macht, so hat er doch getan, was er konnte, und wird aus Gottes Hand seinen Lohn empfangen.

I. Ein ganzer Missionar.

1. Er kann nicht anders, als predigen;
2. er will nichts anderes, als selig machen.

II. Das Geheimnis der großen Wirksamkeit Pauli.

Es ist:

1. der besondere Beweggrund, der ihn zu seiner Arbeit treibt;
2. die besondere Art und Weise, wie er seine Arbeit vollbringt.

---

40. Götzendienst oder Gottesdienst.

(1. Kor. 10, 19—21.)

1. Kor. 10, 19—21. Was soll ich denn nun sagen? Soll ich sagen, daß der Götze etwas sei? oder, daß das Götzenopfer etwas sei? Aber ich sage, was die Heiden opfern, das opfern sie den Teufeln, und nicht Gotte. Nun will ich nicht, daß ihr in der Teufel Gemeinschaft sein sollt. Ihr könnt nicht zugleich trinken des Herrn Kelch und der Teufel Kelch; ihr könnt nicht zugleich teilhaftig sein des Herrn Tisches und der Teufel Tisches.

Die Frage, die den Heidenchristen in Korinth innerlich zu schaffen machte, wie weit sie nämlich ihre Gemeinschaft mit der Lebensweise und den Sitten der Heiden beibehalten könnten, kehrt zu allen Zeiten in der Mission wieder. Denn wenn auch durch die Bekehrung der Mensch ein neuer wird, errettet aus der Obrigkeit der Finsternis und hineinversetzt in das Reich des geliebten Sohnes Gottes, so bleibt er doch ein Glied seines Volkes, so ist er doch noch mit tausend Fäden mit demselben verknüpft, und es fragt sich, inwieweit der Bruch mit der Vergangenheit um des Glaubens willen zu erfolgen hat. Bei jenen Heidenchristen in Korinth bezog sich das Gewissensbedenken darauf, ob sie als Christen das Götzenopfer weiter mitessen dürften oder nicht. Wenn der Apostel Paulus auch sonst gemäß seiner evangelischen Freiheit den bekannten Grundsatz vertrat: Was zum Munde eingeht, das verunreinigt den Menschen nicht, so forderte er doch von jenen Christen, daß sie auf das Essen des Götzenopfers verzichten sollten, weil man mit demjenigen, dem man opfert, in Gemeinschaft tritt, indem er sie zugleich auf das heilige Abendmahl hinwies, durch welches sie mit dem Herrn in Gemeinschaft treten. Drei Gedanken wollen wir kurz wegen ihrer allgemeinen Bedeutung erwägen.

Erstens: Wem man opfert, mit dem tritt man in Gemeinschaft. Folglich sind die Götzenopfer ein Götzendienst, ein Teufelsdienst. Es ist ein furchtbares Wort, das Paulus über das Heidentum spricht, wenn er sagt, sie treten mit dem Teufel in Gemeinschaft. In unserer Zeit will man nichts mehr wissen von der Existenz dieser bösen Geister. Alle Versuchung zur Sünde führt man auf die arge Welt um uns oder auf das böse Herz in uns zurück; gewisse Krankheiten, die das Neue Testament auf dämonische Einflüsse zurückführt, sucht man aus natürlichen Ursachen zu erklären, und der Teufelsglaube gilt als ein überwundener mittelalterlicher Aberglaube. Ob nicht solche Meister Klüglinge, die es immer besser wissen als die Schrift, zu anderen Gedanken kommen würden, wenn sie das Heidentum aus eigener Anschauung kennen lernten? Solchen, die wie die Missionare jahrelang mitten im Heidentum leben, ist das Reich der Finsternis eine erschütternde Wirklichkeit, und sie verstehen, was es heißt, wenn Jesus die Erlösung, die er bringt, unter anderem damit charakterisiert, er sei gekommen, die Werke des

Teufels zu zerstören. So manche Erscheinungen im Heidentum müßten auf künstliche Weise erklärt werden, wenn man sie nicht außermenschlichen Einwirkungen zuschreiben will. Ja das Heidentum ist recht eigentlich die Domäne des Satans. Seit Jahrhunderten übt er dort eine unbeschränkte Herrschaft aus, und die armen Heiden leben lebenslänglich in der Furcht. Wenn sie wenigstens nur willenlose Werkzeuge von ihm wären! Aber sie dienen ihm, indem sie ihm opfern; ihre Gemeinschaft mit ihm wird immer fester und vielseitiger, je länger sie leben und je älter sie werden. — Diesem Herrscher steht ein anderer Herr gegenüber, unser Heiland und Erlöser. Wie die Heiden den Teufeln Opfermahlzeiten halten, so bietet dieser Herr den Seinen auch ein Opfermahl an, das Abendmahl, das wir ein Opfermahl nennen können, nicht weil wir dabei dem Herrn opferten, sondern weil wir durch dasselbe seinen am Kreuz geopferten Leib und sein im Tod vergossenes Blut uns aneignen. Durch dieses Mahl treten die Christen in innige Gemeinschaft mit ihm; ja es gibt kein Band, das uns fester mit ihm verknüpfte als dieses. So spiegelt sich der große Gegensatz zwischen Teufel und Gott, zwischen Heidentum und Christentum auch in dem Gegensatz zwischen heidnischen Opfermahlzeiten und dem christlichen Abendmahl. Was muß es auf die Heiden für einen Eindruck machen, wenn sie eine Christengemeinde das Abendmahl feiern sehen? Es ist auch ein Mahl, bei welchem Leib und Blut genossen wird; es ist auch ein Mahl, an dem viele teilnehmen; es ist auch ein Mahl, welches die Teilnehmer mit dem unsichtbaren Spender in Verbindung bringt. Aber dort wird es eine Verbindung mit der Hölle, hier mit dem Himmel; dort mit der Finsternis, hier mit dem Licht; dort mit dem Tod, hier mit dem Leben. Beiden Mahlen gemeinsam ist nur dies, daß in den äußeren sichtbaren Formen unsichtbare Kräfte wirksam sind und daß die Teilnehmer daran eine Wirkung für ihre Seele davontragen (entweder zu ihrem Verderben oder zu ihrem Heil).

Zweitens: Es gibt keinen größeren Gegensatz als das Reich der Finsternis und das Reich Gottes. Es ist wirklich nicht so, daß die Heiden nur noch nicht so weit sind wie wir im Wissen, in der sittlichen Kraft, in den Formen des äußeren Lebens; und es ist wirklich nicht so, daß der bessere Zustand der Christenheit als das Resultat eines allmählichen Fort-

schritts aus jenen niederen Entwicklungsstufen zur geistigen und sittlichen Höhe zu begreifen wäre. Hier gibt es nur ein Entweder-Oder. Die Heidenwelt ist das Werk des Teufels, das Gottesreich ist das Werk Christi. Gerade wenn man im Heidentum lebt, wird man den doppelten Eindruck gewinnen: Einmal, was es um die Finsternis ist; zum andern, daß das Reich Gottes etwas anderes ist, etwas ihm direkt Entgegengesetztes und ebenso eine Wirklichkeit wie jenes. Der Böse wirkt eitel Böses, Gott schafft lauter Gutes. Dort geht es immer tiefer hinab mit dem Menschen, hier immer höher hinauf. Es wäre wünschenswert, daß nur wahre, lebendige Christen in die Heidenwelt kämen, um zu erkennen, was es um das Reich der Finsternis ist; und daß Heiden, wenn sie nach Europa kommen, nur in eine geförderte Christengemeinde kämen, wie es leider selten der Fall ist (z. B. sehen die Wilden, die Forschungsreisende aus heidnischen Ländern zu den Ausstellungen in den Großstädten mitbringen, meistens sehr wenig vom wahren Christentum), so würden sie erkennen, was es um das Reich Gottes ist. Einen Frieden, eine Verständigung, einen Ausgleich zwischen diesen beiden Mächten kann es nie geben. Sie stehen vielmehr in beständiger Kriegsbereitschaft einander gegenüber, und der Sieg der einen ist eine Niederlage der andern. Gerade weil mit der Mission das Reich Gottes in das Reich der Finsternis einbricht, findet dieselbe so starken Widerstand, so glühenden Haß, so schwere Verfolgung. Gegen solche Christen, die keine wahren Christen sind, wird der Herrscher im Heidentum, das ist der Teufel, keine Heeresmacht aufbieten; aber wo er fühlt, daß das Reich Gottes kommt, da tut er alles, um das neue Regiment unmöglich zu machen und sich sein altes Herrschaftsgebiet zu erhalten. Darum sollen die Missionare die Hitze, die ihnen begegnet, sich nicht befremden lassen. Es wäre unnatürlich, ja bedenklich, wenn ihr Kommen in die Heidenwelt dort nicht die größte Unruhe, den heftigsten Kampf hervorriefe. Denn in ihnen stoßen die größten Gegensätze, die es gibt, aufeinander: Das Reich Gottes und das Reich der Finsternis.

Drittens: Darum soll der Heidenchrist, der zum Tisch des Herrn geht, sich nicht mehr an dem Götzendienst beteiligen. Er soll dies nicht nur deshalb unterlassen, weil aus seiner Teilnahme an den Opfermahlzeiten seine noch heidnischen Verwandten den fälschlichen Schluß ziehen könnten,

daß er selber noch im Heidentum steht, und daraus eine Ent-
schuldigung für sich schöpfen könnten. Er soll es um seiner selbst
willen unterlassen, denn ißt er Opferfleisch, so dient er dem
Teufel; genießt er das Abendmahl, so dient er dem Herrn.
Aber niemand kann zwei Herren dienen, entweder er wird den
einen anhangen und den andern verachten. Durch den Glauben
ist er herausgenommen aus dem Herrschaftsgebiet der Finsternis,
durch das Abendmahl wird er hineinversetzt in den Bereich der
Wahrheit und des Lichts. Er soll nicht im Licht mit der Fin-
sternis Gemeinschaft pflegen; er soll allein dem neuen Herrn
dienen, der ihn zu seinem Eigentum gemacht hat.

Das wird also bei der Frage, inwieweit ein getaufter Heide
die bisherige Lebensweise fortführen darf oder nicht, entscheidend
sein müssen, ob dieselbe in irgend einer Weise die Gemeinschaft
mit der Finsternis in sich schließt, vermittelt oder zur Darstellung
bringt. Es gilt auch hier: Rein ab und Christo an, so ist die
Sach getan; es gilt auch hier das ernste Wort Christi: Das
Himmelreich leidet Gewalt, und die Gewalt tun, die reißen es
an sich!

Das Reich des Lichtes und der Finsternis.

1. Es sind die größten Gegensätze, die es gibt;
2. es gibt zwischen beiden keine Vermittlung;
3. darum muß ein wahrer Christ mit allem heidnischen Wesen brechen.

---

41. Drei Perioden in dem Leben eines Missionars.

(1. Kor. 15, 9—10.)

1. Kor. 15, 9—10. Denn ich bin der geringste unter den Aposteln, als der ich nicht wert bin, daß ich ein Apostel heiße, darum daß ich die Gemeine Gottes verfolget habe. Aber von Gottes Gnade bin ich, das ich bin, und seine Gnade an mir ist nicht vergeblich gewesen, sondern ich habe viel mehr gearbeitet denn sie alle; nicht aber ich, sondern Gottes Gnade, die mit mir ist.

Wir stellen hier den Apostel Paulus unseren Missionaren
als Vorbild hin, als einen Spiegel zur Selbstprüfung. Von
drei Perioden in seinem Leben spricht der Apostel: Von einer

Zeit in Unwissenheit und Sünde, von einer Zeit, in der er Gnade empfing, von einer Zeit im Dienst seines Gottes und Heilandes.

Die Zeit in Unwissenheit und Sünde. Den geringsten unter den Aposteln nennt sich Paulus, weil er früher die Gemeinde Gottes verfolgt habe. Wir wissen, daß dieses sein Tun nur eine Unwissenheitssünde war; er hielt die Verfolgung der Christengemeinde für eine heilige Pflicht, für wahren Gottesdienst, weil er die Christen für Feinde Gottes und seines Volkes hielt. Und wenn er auch wußte, daß er durch die Gnade Gottes ein anderer war, so blieb ihm doch diese Periode seines Lebens unvergeßlich; auch die vergebene Schuld blieb ihm in lebendiger Erinnerung zeitlebens, und weil die andern Apostel des Herrn sich in ihrem früheren Leben keiner ähnlichen Sünde schuldig gemacht hatten, hielt er sich selber für den geringsten unter den Aposteln. Dieses Bekenntnis war Wahrheit in seinem Munde, nicht Heuchelei und falsche Demut; er gehörte nicht zu den Christen, die in übertriebener Selbstverdammung ein verdienstliches Werk suchen und im tiefsten Grunde doch nicht an ihre Schlechtigkeit glauben. Bedeutsam ist hier, daß bei dem Apostel das Sündenbewußtsein, sogar wo es sich um vergebene Sünden handelte, nie ein überwundener Standpunkt war, sondern ihn auch im Stand der Gnade erfüllte. Auch hierin steht er im Gegensatz zu jenen vollkommenen Heiligen, die von sich rühmen können, daß sie sich keiner Sünde mehr bewußt seien und eitel Frieden und Freude in der Gemeinschaft mit Christo empfänden. Das Verfolgen der Gemeinde Gottes in der Zeit vor Damaskus blieb ein dunkler Schatten über seinem Weg; nicht als ob immer wieder neue Gewissensbisse ihm die Gewißheit der Versöhnung geraubt hätten: Er war der Vergebung gewiß. Aber die fleißige Erinnerung an die Sünden seines früheren Lebens erhielten ihn in christlicher Demut, ließen ihm die Gnade Gottes um so größer erscheinen und dieselbe stets von neuem um so fester im Glauben ergreifen. Wohl nicht jeder Missionar, ja die allerwenigsten unter ihnen werden sich vor ihrer Bekehrung dieser Paulussünde schuldig gemacht haben. Aber wenn sie ihr vergangenes Leben prüfen wollen im hellscheinenden Lichte der Wahrheit, werden sie manche Sünden darin entdecken, für die sie Vergebung bedürfen. Und wenn sie auch wissen, daß ihnen diese Vergebung schon zuteil geworden ist, so sollen sie doch immer wieder der Selbstprüfung

sich willig unterziehen, und der Gedanke an frühere Schuld so
sie vor Hochmut bewahren und die ihnen widerfahrene Gnad
desto unverdienter, köstlicher und verpflichtender erscheinen lassen
Manchmal hat ein Christ eine Schuld in seinem Leben, um di
niemand weiß als er selber, ja, die ihm erst im späteren Lebe
plötzlich durch Gottes Geist aufgedeckt wird. Und es ist ei
Beweis, daß er auf dem rechten Weg ist, wenn er sich über solch
Erinnerungen nicht leichtsinnig hinwegsetzt, sie nicht als eine un
bequeme Last möglichst schnell abzuwerfen sucht, sondern das Selbst
gericht der Buße an sich vollzieht, nicht ruht, bis er ihrer Ver
gebung gewiß und froh geworden ist und sie sich immer wiede
von neuem zu heilsamer Demütigung vergegenwärtigt.

Wohl allen, bei welchen auf eine solch unselige Periode in
Leben eine Stunde kommt, von der sie sagen können: Mir is
Barmherzigkeit widerfahren. Diese Stunde schlug bei Paulus
vor Damaskus, wo er Vergebung der Sünden empfing und au
dem heftigsten Feind des Christentums zu einem demütigen Diene
und glühenden Verehrer Jesu Christi wurde. Wir wollen nich
sagen, daß in dem Leben jedes Christen die Umwandlung s
plötzlich, so wahrnehmbar und so durchschlagend erfolgen müßt
wie bei dem Apostel. Die Lebensführungen verschiedener sind ver
schieden; aber das freilich muß bei jedem wahren Christen gesag
werden können, daß er eine Bekehrung und Wiedergeburt wirklich
erlebt habe; daß er aus einem Leben in Sünde und Ungerechtig
keit zu einem Leben in Gott, im Glauben und in der Liebe ge
kommen sei und daß sein ganzes weiteres Leben eine fortgehend
Bestätigung dieser Erfahrung sei. Von Gottes Gnaden bin ich
was ich bin, sagt Paulus, und seine Gnade ist an mir nicht ver
geblich gewesen. Beides also spricht er aus: sowohl daß sein
Bekehrung ein Gnadenwerk Gottes an ihm war, als auch, daß
er selber diese Gnade im Glauben ergriff, so daß sie nicht ver
geblich an ihm war. Und alle Kinder Gottes führen ihr neues
Leben auf Gottes Gnade als seine letzte Ursache zurück; sie wissen
aber auch, daß es ganz ohne sie nicht ging, daß sie vielmehr mi
heilsverlangendem Herzen die angebotene Vergebung glauben und
den Heiligen Geist sein Erneuerungswerk willig an sich tun lassen
mußten. Dürft ihr, ihr lieben Brüder in der Mission, auch
auf eine solche zweite Periode in eurem Leben blicken? Nich
wahr, das ist eine selige Beschäftigung, wenn man sich die Zei

vergegenwärtigt, da man von Gottes Hand ergriffen ward, da man seinen Ruf vernahm, da man in das neue Leben überging. Es können verschiedene Umstände gewesen sein, deren sich Gott bei unserer Bekehrung bediente. Bei dem einen war es ein unmittelbarer Eindruck aus seinem Worte, den er durch die Predigt eines geistgesalbten Zeugen empfing; bei einem andern das Sterbebett eines Gotteskindes, das ihn stille stehen und seinem Leben eine neue Wendung geben ließ; bei dem dritten ein allmähliches Fremdwerden der Welt, das ihn zuletzt ganz auf die Seite Jesu trieb; bei einem vierten endlich eine besondere Erfahrung der Freundlichkeit Gottes, aber immer muß es die Erfahrung gewesen sein: Das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden. Die Bekehrung braucht nicht immer wie bei Paulus mit der Berufung zum Missionsdienst zusammenfallen; wohl aber muß sie in jedem Fall dieser vorangegangen sein. Und wenn wir auch durch die Sündenvergebung nicht zu vollkommenen Heiligen geworden sind, sondern nach wie vor täglich ihrer reichlich bedürfen: wenn unser Christenleben nur in dem Bekenntnis desselben Apostels einhergeht: Nicht, daß ich's schon ergriffen hätte, oder schon vollkommen wäre; ich jage ihm aber nach, daß ich es ergreifen möchte, nachdem ich von Christo Jesu ergriffen bin.

Köstlich ist es, wenn man seinen Dank für die erfahrene Gnade damit beweist, daß man wie Paulus sein ganzes Leben in den Dienst Gottes stellt. Er konnte von sich sagen, als von der dritten Periode seines Lebens, die bald nach seiner Bekehrung angefangen und bis an seinen Märtyrertod gewährt hat: Ich habe mehr gearbeitet als sie alle, nicht aber ich, sondern Gottes Gnade, die mit mir war. Dieses Bekenntnis ist ein wunderbares Ineinander von Demut und Selbstbewußtsein. Das Selbstbewußtsein, viel mehr als andere gearbeitet zu haben im Dienst des Herrn, wird uns wohl alle nicht erfüllen; aber gut ist es, wenn uns unser Gewissen Zeugnis gibt, daß wir für ihn gearbeitet haben, daß sein Reich zur wichtigsten Angelegenheit unseres Lebens wurde und zu einem ununterbrochenen Dankopfer für seine Gnade. Und je mehr wir für den Herrn tun, desto weniger werden wir es uns selber zuschreiben, sondern vielmehr wie Paulus die Gnade Gottes rühmen, die uns würdigt, ihm zu dienen, und die in unserer Schwachheit mächtig ist. Es wäre doch köstlich, wenn diese Periode unseres Le-

bens, die die Überschrift trägt: Frei zum Dienst, die längste vo
allen wäre!

I. Ein Selbstbekenntnis eines Missionars.

Es ist:
1. ein Bekenntnis der Schuld;
2. ein Bekenntnis der Heilsgewißheit;
3. ein Bekenntnis der Hingabe in Gottes Dienst.

II. Der geringste und größte unter den Aposteln.

1. Der geringste nach seinem eigenen Urteil;
2. der größte nach dem Urteil Gottes und der Kirche (e
hat mehr gearbeitet als alle).

---

42. Die Erziehung zum Geben.
(1. Kor. 16, 1—3.)

1. Kor. 16, 1—3. Was aber die Steuer anlangt, die den Heiligen geschieh
wie ich den Gemeinen in Galatien geordnet habe, also tut auch ih
Auf jeglichen ersten Tag der Woche lege bei sich selbst ein jegliche
unter euch, und sammle, was ihn gut dünkt, auf daß nicht, wenn i
komme, dann allererst die Steuer zu sammeln sei. Wenn ich ab
kommen bin, welche ihr dafür ansehet, die will ich mit Briefen sende
daß sie hinbringen eure Wohltat gen Jerusalem.

Als eine Lektion über das Geben, das in der Missio
eine wichtige Sache ist, wollen wir diesen Abschnitt betrachte
Der Apostel spricht darin von dem Geben für die Mission, da
eine heidenchristliche Gemeinde schuldig ist. Und das wär
ein wichtiges Kapitel, wollten wir bei diesem Anlaß den Nachwei
führen, daß und warum auch die heidenchristlichen Gemeinde
nicht bloß Empfänger sein und bleiben dürfen, sondern ihre
Dank für die Gabe des Evangeliums durch Gaben an die abend
ländische Christenheit abstatten und für ihre eigene Unterhaltun
selber die Mittel aufbringen müssen. Aber wir verallgemeiner
hier den Gedanken und reden von der Pflicht des Gebens in de
Mission, bezw. von der Erziehung zu solchem Geben.

Denn das Geben ist nicht jedermanns Ding, man kann ei
wahrer Christ geworden sein, und doch fehlt es noch an de
rechten Opferwilligkeit für Gottes Reich. Paulus soll uns heut

ein besonderer Lehrmeister sein, wie man bei den Gemeindegliedern die Lust zum Geben wecken kann. Man muß ihnen sagen, warum das Geben notwendig ist, wie sie auf leichte Weise zum Geben befähigt werden, und daß sie selber ihre Gaben austeilen dürfen.

Paulus fordert die Christen in Korinth zum Geben auf für andre christliche Gemeinden. Er tat dies nicht bloß, weil mit solchem Geben und Opfern für den Gebenden selber ein geistlicher Segen verbunden war, sondern weil die Gemeinden, für welche er Gaben erbat, derselben dringend bedürftig waren, und weil es ebensolche Gemeinden waren wie sie selber. Darauf also kommt es an, daß wir den Gemeindegliedern von der Not und Hülfsbedürftigkeit derjenigen erzählen, für welche die Gaben bestimmt sind. Manchmal besteht in unsern Gemeinden der törichte Aberglaube oder die stille Befürchtung, daß die Gaben nicht notwendig seien. In dem Maß, als es uns gelingen wird, die Not unter unserem Volk oder in der Heidenwelt recht anschaulich vor die Seele zu stellen, werden wir die Herzen dafür zu erwärmen vermögen; denn was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß. Und wenn wir dann darauf hinweisen, daß die Bedrängten einen Anspruch auf unsere Hülfe haben, weil sie unsre Brüder sind durch Christum, weil wir mit ihnen zusammen nur *eine* große Gemeinschaft von Erlösten bilden, so wird ihr Kainssinn, der in jedem Herzen von Natur wohnt: Soll ich meines Bruders Hüter sein, immer mehr schwinden, und *der* Sinn in den Herzen immer lebendiger werden, den jener spanische Märtyrer hatte, der, aus dem Gefängnis befreit, im Blick auf die anderen gefangenen Mitchristen ausrief: Wo sind die andern?!

Paulus begnügte sich nicht damit, so im allgemeinen die Pflicht des Gebens wichtig zu machen. Er leitete die Gemeindeglieder an, wie sie geben können, auch wenn sie arm sind. Nicht das sagt er, wie viel ein jeder geben soll; denn die Leistungskraft und das Maß des Glaubens und der Liebe ist naturgemäß bei verschiedenen verschieden. Aber das Geben wird bei allen leichter, wenn sie auch hier eine bestimmte Ordnung einhalten, sich freiwillig unter sie fügen und nach einer festen Regel und Richtschnur ihre Steuern aufbringen. Er sagt: An jedem ersten Wochentag lege ein jeder von euch etwas zurück, und zwar so viel, als er vermag. Sie sollen aber sofort damit den Anfang

machen, damit, wenn der Apostel nach Korinth kommt, schon ein
Summe zusammengelegt ist und mit der Sammlung nicht er
begonnen zu werden braucht. Es gibt Christen, die grundsätzlic
den Zehnten von allen ihren Einkünften für das Reich Gotte
bestimmen. Von einem reichen Kaufherrn wissen wir, daß er ein
sog. „Heilandshülfe" hatte, das war eine Kasse, in welche er be
sondere Gaben für das Reich Gottes zurücklegte. Man sag
nicht, daß solches Geben eine Art Methodismus sei, und daß in
Reiche Gottes bestimmte Methoden vom Übel seien. Lieber nac
einer bestimmten Methode geben, als gar nicht geben. Ja sogar
die Erfahrung bestätigt es, daß, wenn man sich nach unseren
apostolischen Vorschlag bei seinen Liebesgaben an eine bestimmte
freiwillig gesetzte und beobachtete Ordnung hält, das Geben selbe
viel regelmäßiger erfolgt und reicher ausfällt. Wir wollen der
Apostel nicht meistern, sondern von ihm die Kunst lernen, praktisc
zu werden, auch in unseren Ermahnungen vom Allgemeinen un
Abstrakten ins Spezielle und Konkrete überzugehen und uns herab
zulassen zu der Schwachheit und Ungeschicklichkeit solcher, die zwa
einen guten Willen haben, aber auch in solchen Dingen eine
bestimmten Anleitung und Belehrung bedürfen.

Ob nicht auch dieses Vorgehen Pauli ein beachtenswerte
Wink für uns sein könnte, daß er nämlich die Geber, bezw. vo
ihnen gewählte Vertreter, die gesammelten Gaben selber zu dene
bringen läßt, für die sie bestimmt sind. Es mag dieses in viele
Fällen eine Unmöglichkeit sein; aber, wäre es nicht möglich un
empfehlenswert, wenn z. B. in einer Missionsstunde oder be
einem Missionsfest, statt daß die Gaben in einen Opferteller ge
worfen werden, jeder seine Gabe dem Geistlichen oder Missiona
persönlich überreichte? Es würden dann mehrere geben, un
diese mehreren würden wohl auch mehr geben. Vor allem abe
würde mit der Gabe ein persönliches Band zwischen dem Gebe
einerseits und dem Empfänger oder Vermittler derselben an
andere andrerseits geknüpft werden. Wenn Paulus die Gaben
der korinthischen Gemeinde durch Vertreter derselben eigenhändig
an die Empfänger abführen lassen wollte, so hat er damit gan
gewiß einen bestimmten Zweck verfolgt: die Geber sollten sich von
dem Bedürfnis der Empfangenden persönlich überzeugen; sie
sollten weiter sich davon überführen, daß die Gaben auch wirklich
an ihren Bestimmungsort kommen; es sollte sich endlich durch solche

ersönliche Berührung ein Band der Liebesgemeinschaft schlingen, as zu weiterem Geben und Empfangen ein mächtiger Antrieb ein könnte.

Auch in solchen scheinbaren Nebendingen wollen wir die postolische Praxis, wo es möglich ist, befolgen. Gottes Wort ann sich auch in solchen Fragen bewähren als unsres Fußes euchte und ein Licht auf unserem Weg.

Vom Geben für die Mission.

1. Seine Notwendigkeit (das Bedürfnis der christlichen Brüder);
2. seine Art (bestimmte Ordnungen);
3. sein Segen (es bildet sich eine Gemeinschaft zwischen den Gebern und Empfängern).

---

43. Zweierlei Erfahrungen der Mission in der Gegenwart.

(1. Kor. 16, 9.)

. Kor. 16, 9. Denn mir ist eine große Tür aufgetan, die viel Frucht wirkt, und sind viel Widersacher da.

Wohl selten in der Geschichte der Mission ist unser Paulus- ort so zutreffend gewesen als jetzt. Ein Doppeltes sagt er über as Missionswerk in Ephesus: es ist ihm eine große Tür auf- etan, d. h. er hat viel Möglichkeiten, das Evangelium zu ver- indigen; aber auch, es sind viele Widersacher da. Man sollte einen, daß entweder nur das eine oder das andere möglich äre; daß die Mission keine Widersacher hat, wenn sie viele Er- lge findet, oder daß viele Widersacher ihre Arbeit erfolglos achen. Aber die Erfahrung lehrt, daß meistens beides bei- nander ist, der Erfolg und die Verfolgung. Gegenwärtig ist s so, daß die große offene Tür in der Heidenwelt ist, die vielen Widersacher der Mission aber in der alten Christenheit sich finden.

Die große offene Tür in der Heidenwelt. Wenn ir in unseren Tagen die Berichte der verschiedenen Missions- esellschaften lesen, so gewinnen wir den Eindruck, daß das Reich ottes mit Macht kommt. Teils entstehen geistliche Erweckungen nd Bewegungen in solchen Missionsgebieten, wo seit langer Zeit lle Arbeit und Geduld erfolglos schien; teils drängen sich ganze

Völker zum Christentum; teils regt sich in den alten Mission-gebieten, in welchen man schon viele Heidenchristen zählen konnt ein neues geistliches Leben. Es gibt in der Mission Zeiten, n man die Klage hörte: Missionare hätten wir genug, aber es ist i der Heidenwelt kein Verlangen nach dem Evangelium. In unser Zeit steht es umgekehrt. Wir haben nicht Missionare genug, u das Verlangen der Heidenwelt zu stillen. Wir erhalten nic Liebesgaben genug, um das Missionswerk in dem Umfang z treiben, wie es die Gegenwart erfordert. In Assam, in Sü und Ostafrika, in China und Japan ist eine große Tür aufgeta Es erscheint fast als empfehlenswerter, wenn man erfolgreich i Predigtamt sein möchte, zu den Heiden zu gehen als zu unsere Christengemeinden. Dort herrscht Leben, hier der Tod; do strecken sie sich aus nach der Bibel, nach dem Abendmahl, na dem Kreuz Christi; hier herrscht entweder Zweifel oder Unglau allen diesen Dingen gegenüber, oder aber man ist gleichgült gegen sie, weil man schon seit Jahrhunderten ihrer teilhaftig i Es ist ohne Zweifel, daß die heimatliche Christenheit eine u geheure Verantwortung auf sich legt, wenn durch ihre Schul sei es durch ihren Mangel an Opferwilligkeit, sei es durch ih Untreue in der Fürbitte, sei es durch ihre Unlust zum Mission dienst, die große offene Tür im Heidentum nicht benutzt wi und diese Gnadenzeit, die Gott jenen Völkern schenkt und d weder ewig währt noch immer wiederkehrt, für sie vergeblich wär Durch eine offene Tür muß man eingehen, vorhandene Gelege heiten muß man benutzen, den Lebensdurst muß man stille Auch hier gilt Luthers Wort: Kaufet, solange der Markt i Und das Reich Gottes ist wie ein fahrender Platzregen; schn kommt es und schnell ist's vorüber. Darum wollen wir dur Fürbitte und Opfer das Missionswerk in der Gegenwart unte stützen, damit es die offene Tür benutzen kann und durch d Predigt des Evangeliums viele Heiden selig werden.

Die vielen Widersacher in der Christenhei Paulus meinte, wenn er von Widersachern spricht, diejenigen, d in Ephesus Feinde des Evangeliums waren, wo zugleich eine gro Tür aufgetan war. Und so wird es immer bleiben, wo Go eine Kirche baut, da baut der Teufel eine Kapelle daneben; n das Reich Gottes wirksam wird, da ist das Reich der Finstern geschäftig. Wenn draußen im Heidentum ein Bedürfnis na

Erlösung besteht und sich viele Scharen um den Missionar drängen, so werden sich immer solche Leute finden, die dies um jeden Preis verhindern wollen, die ihr Volk bei dem väterlichen Glauben zu erhalten und die Boten des Christentums auszurotten suchen. Seien es Häuptlinge, die durch den Eintritt des Christentums Land und Leute zu verlieren fürchten; seien es Zauberer, Priester, die überflüssig werden, wenn der lebendige Gott sein Reich aufrichtet; seien es Handwerker u. dgl., die mit der Abschaffung des Götzendienstes persönliche, geschäftliche Verluste mit Recht befürchten. — Aber leider muß man sagen, daß in der Gegenwart der Widersacher der Mission bei uns mehr sind als in der Heidenwelt. Erst vor kurzem wieder bei dem Aufstand in Südwestafrika wurde die Mission von vielen Seiten angegriffen und als der schuldige Teil dabei beargwöhnt. Und wie vor einigen Jahren beim Boxeraufstand in China die Mission in geradezu teuflischer Weise für alles verantwortlich gemacht wurde, wird uns nicht so bald aus der Erinnerung schwinden. Teils sind es Gelehrte, die unter dem Heiligenschein der Wissenschaftlichkeit das Missionswerk als ein göttlich nicht gewolltes dem Volke leid machen wollen; teils sind es Forschungsreisende oder sogenannte christliche Beamte in der Heidenwelt, die die Erfolge der Mission als äußerst gering darzustellen und so bei uns das Vertrauen zu ihr ebenfalls zu untergraben suchen. Es gibt aber auch noch andere Widersacher. Wenn wir an das Heilandswort denken: wer nicht mit mir ist, der ist wider mich, und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut, so sind in Gottes Augen schon diejenigen Widersacher, welche entweder gleichgültig gegen das Missionswerk sind und so die normale Weiterentwicklung desselben hemmen, oder die, die sich zwar für sie interessieren, aber sie nur für ein wichtiges Kulturmittel halten. Widersacher der Mission sind auch solche Christen, die in der Heidenwelt leben und durch ihr unchristliches Exempel derselben ein sittliches Ärgernis geben und dadurch den Einfluß der Mission unterbinden.

Wir werden endlich sagen dürfen, daß solche Zeiten besonderer E r f o l g e und Zeiten besonderer A n f e i n d u n g meistens zusammenfallen. Wenn die Mission bei uns heftig angegriffen wird, so können wir fast mit Sicherheit erraten, daß draußen in der Heidenwelt eine große Tür aufgetan werden soll. Und wenn die Missionare uns von einem ungeahnten Aufschwung des Missions-

lebens bei den Heideu berichten, so darf uns eine Zunahme ih Anfeindung bei uns nicht befremden, denn die ganze Welt zuletzt doch ein Schlachtfeld Gottes und des Teufels. Wird d Reich der Finsternis an einer Stelle zurückgedrängt, was geschie wenn Gott daselbst eine große Tür auftut, so wird dieses Re an einem anderen Platz desto geschäftiger und kühner zu s suchen. Und wiederum, wenn bei uns der Abfall in der Kir immer größer wird, so wird das Reich Gottes an einer ande Stätte, wie z. B. bei den Heiden, seine Lebensmacht kundtun. besteht so eine geheimnisvolle und dem erleuchteten Auge d Gläubigen doch erkennbare Wechselwirkung zwischen dem Re Gottes und der Finsternis, zwischen den Bewegungen in d Christenheit und draußen in der Heidenwelt. Auf wessen Se aber bei diesem Kampf der endliche Sieg sein wird, ist uns nic zweifelhaft. Wir unsrerseits wollen zu denen gehören, die sich üb die offene Tür freuen und alles tun, um sie treu auszunutz für die Ausbreitung des Evangeliums. Wir wollen nicht gehör zu den vielen Widersachern, deren Ende die Verdammnis ist.

I. Erfreuliche und betrübende Erfahrungen in der Missio

1. Wir hören von einer großen Tür, die sich dem Evan gelium auftut;
2. von vielen Widersachern, die das Kommen des Reich Gottes zu verhindern suchen.

II. Ein Blick auf das Missionswerk in der Gegenwart.

1. Wie wird es bei uns beurteilt (trotz vieler Freunde vie Widersacher);
2. welche Aufnahme findet es in der Heidenwelt (eine groß Tür ist aufgetan).

---

44. Ehrenwerte Brüder unter den Heidenchristen.

(1. Kor. 16, 15—18.)

1. Kor. 16, 15—18. Ich ermahne euch aber, lieben Brüder: Ihr kenn das Haus des Stephanas, daß sie sind die Erstlinge in Achaja, un haben sich selbst verordnet zum Dienst den Heiligen; daß auch ih solchen untertan seiet, und allen, die mitwirken und arbeiten Ich freu

mich über der Ankunft des Stephanas und Fortunatus und Achaikus; denn wo ich euer Mangel hatte, das haben sie erstattet. Sie haben erquickt meinen und euren Geist. Erkennet, die solche sind.

In diesem Abschnitt kommt Paulus zu sprechen auf das aus des Stephanas in Korinth, des Fortunatus und des chaikus, welche von Paulus hoch geehrt und geschätzt wurden. ndem uns der Apostel sagt, warum er sie so hochschätzt, und ie sich die Gemeindeglieder zu ihnen verhalten sollen, erhalten ir einen Unterricht über die besondere Stellung und Würdigkeit ewisser Glieder und Brüder in den heidenchristlichen Gemeinden.

Ihre besondere Stellung. Drei Aussagen macht der postel über diese Männer und ihre Häuser: Sie waren die sten, die das Evangelium in Korinth angenommen haben; sie aben ohne besonderes Amt Dienste helfender Liebe in der Ge= einde geleistet und sie haben dem Apostel besondere Wohltaten wiesen (V. 17 u. 18). Diese Dinge stehen bei dem Apostel hohem Kurs. Solche Leute sind ihm unvergeßlich geblieben, e in einer Gemeinde die Erstlinge waren, die die Predigt des vangeliums mit Freuden angenommen und durch den Glauben lige Gotteskinder geworden sind. Denn solche sind dann auch icht und Salz für ihre Umgebung, ihre Häuser sind Segens= uellen für die Gemeinde und Tochterstationen von der Missions= ation. Und wiederum rechnet der Apostel es ihnen hoch an, aß sie als freiwillige Armen= und Krankenpfleger sich nützlich achten und einen in der Liebe tätigen Glauben bewährten. uch daß er, der heimatlose Apostel und Wanderprediger von tadt zu Stadt, von ihnen erquickt worden war, bewahrt Paulus dankbarem Andenken. — Es gibt wohl in manchen heiden= ristlichen Gemeinden solche Brüder, von denen man dieses oder enigstens das eine oder andere von dem, was Paulus diesen ännern nachrühmt, sagen kann. Sei es, daß sie dem Missionar rsönlich Liebe erwiesen und ihr Haus zu einer Herberge der isenden Brüder gemacht haben: Es wird sich an ihnen die Ver= ißung erfüllen: Wer einen Propheten aufnimmt, der wird eines ropheten Lohn empfangen; und ebenso das Heilandswort: Wer ich aufnimmt, der nimmt mich auf. Sei es, daß solche Ge= eindeglieder durch Werke der Barmherzigkeit, der dienenden und lfenden Liebe sich auszeichneten und durch solche Liebesbeweise gar den Heiden einen tiefen Eindruck von der Wahrheit und

Kraft des Christentums gegeben haben: Der Missionar wird
sich merken, sie werden in besonderer Weise sein Vertrauen ve
dienen und er wird ihrer fürbittend gedenken, auch wenn er fer
von der Gemeinde weilt. Sei es endlich, daß sie die erst
waren, in deren Herzen das Zeugnis des Missionars einen em
pfänglichen und fruchtbaren Boden fand; die ersten, die er dur
die heilige Taufe in die christliche Kirche aufnehmen und zu sein
Brüdern und Schwestern in dem Herrn machen durfte: S
bleiben mit dem Missionar besonders innig verbunden, ihne
gehört seine erste Liebe, sie bleiben die erste Frucht seiner Arbei
Solche Gemeindeglieder sind oft nicht so begabt, daß sie zu Pr
digern herangebildet werden können; sie machen auch nicht so vi
von sich reden, daß man ihre Namen durch die Missionsberich
erführe. Und doch stehen ihre Namen im Buch des Lebens, do
müssen sie unvergessen bleiben in der Chronik der betreffende
heidenchristlichen Gemeinde, wie wir hier durch den Apostel d
Namen jener sonst so unbekannten Männer erfahren. Und s
werden auch im Tagebuch des Missionars eine Stelle gefunde
haben.

Ihre Würdigkeit. Der Apostel ermahnt die Christe
in Korinth, daß sie solche Männer ehren und lieben sollen (V. 1
Schluß und 16a), und diese Ermahnung bleibt immer in Geltung
Denn wenn solche Brüder zuerst das Evangelium angenomme
haben, so sind sie zugleich nächst dem Missionar die ersten Lehre
und Seelsorger der Gemeinde geworden, wenn auch nur vo
Auge zu Auge. Wenn solche Brüder den armen Gliedern de
Gemeinde Liebe erwiesen haben, so haben sie als ihre Wohltät
Anspruch auf Dankbarkeit, Vertrauen und Gegenliebe. Wenn s
dem Missionar Dienste getan, so ehrt die Gemeinde in ihnen zu
gleich den Missionar und im Missionar zugleich sie. Die Würdig
keit, die solche, meistens ältere Brüder und Schwestern i
Christo haben, ist keine amtliche und doch wird, wo es recht be
stellt ist, die Achtung der Gemeinde vor ihnen ebenso groß sein
als gegen ihre angestellten Pastoren und Gemeindehelfer; und e
ist eine Achtung, die aus innerer Nötigung hervorgeht und di
als eine freiwillige um so wertvoller erscheint. Obwohl solch
Brüder endlich ehemals Heiden waren, so beschämen sie uns do
durch ihren fröhlichen Christenglauben, durch ihre selbstlose Hin
gabe im Dienst der Liebe, durch ihre opferwillige Dankbarke

gegenüber ihren Lehrern und Seelsorger. Und wir wünschen unseren Missionaren, daß sie in ihren Gemeinden solcher Stephanas, Fortunatus und Achaikus recht viele finden möchten.

I. Die Stellung zu besonders verdienten Brüdern in der Gemeinde.

1. Worin ihr besonderes Verdienst bestehen kann;
2. die Verehrung und Liebe, die ihnen von der Gemeinde entgegengebracht werden soll.

II. Paulus als ein Vorbild zarter Rücksicht und Dankbarkeit.

1. Wem diese seine Rücksicht gilt (nicht hochstehenden, sondern einfachen, aber wohlverdienten Gemeindegliedern);
2. wie er diese Rücksicht zum Ausdruck bringt (er nennt einzeln ihre Namen und führt ihre Verdienste im einzelnen an);
3. wie er die Gemeinde zu der gleichen Rücksicht und Dankbarkeit ermahnt (V. 15a, 16 u. 18 Schluß).

---

45. Ein apostolischer Segenswunsch als Vorbild für unsere Grüße.

(1. Kor. 16, 23–24.)

1. Kor. 16, 23–24. Die Gnade des Herrn Jesu Christi sei mit euch! Meine Liebe sei mit euch allen in Christo Jesu! Amen.

Die Schlußworte in seinen verschiedenen Briefen sind bei dem Apostel Paulus immer inhaltsreich. Es ist, als wollte er in die letzten Worte das Wichtigste legen, was ihm auf dem Herzen liegt, und mit demselben seinen Lesern das Beste wünschen, was er ihnen wünschen kann. Darum heißt ein häufig vorkommendes Schlußwort: Die Gnade Jesu Christi sei mit euch allen (vgl. 1. und 2. Korinther, Galater, Epheser, Philipper, Kolosser 2c.). Aber in unserem Brief fügt er noch einen Segenswunsch hinzu, der als ein Ausdruck seiner besonderen Liebe zu dieser Gemeinde betrachtet werden kann: Meine Liebe sei mit euch allen in Christo Jesu. Das bleibt ein vorbildlicher apostolischer Segenswunsch.

Die Gnade Jesu Christi sei mit euch! Das ist der erste Wunsch, die Gnade steht voran. Wer einem andern die

Gnade Christi wünscht, der wünscht ihm das Beste und Wichtigst
und wenn, wie bei Paulus, das Wünschen kein bloßes Sagen i
sondern ein Handeln im Glauben und in der Liebe, so empfän
der andere durch uns alles, was er zu einem gottseligen Leb
und zu einem seligen Sterben nötig hat. Denn alle Güter u
Gaben des Reiches Gottes, deren wir bedürfen, die uns i
Evangelium angeboten werden, die man mit der Hand d
Glaubens hinnimmt und die uns die wahrhaftige Gotte
gemeinschaft in Zeit und Ewigkeit darbieten, sie sind beschloss
in der Gnade Jesu Christi. Wir kennen alle das Lied: A
bleib mit deiner Gnade; oder das andere von Hiller, in welche
alle die verschiedenen Segnungen, die uns mit der Gnade zut
werden, in den einzelnen Versen aufgezählt und gepriesen werde
Die Gnade sei mit allen, die Gnade unseres Herrn! Wer de
andern die Gnade Jesu Christi wünscht, der wünscht ihm u
erfleht für ihn die Vergebung der Sünden, das Licht der seli
machenden Heilserkenntnis, die Kraft eines neuen Lebens, d
Frieden mit Gott, den Trost in allerlei Trübsal, die Heil
gewißheit inmitten der Anfechtung, die Hoffnungsfreudigkeit
der Stunde des Todes. Wie schlicht ist dieser apostolische Segen
wunsch, und doch wie vielsagend, wie himmelhoch überragend d
vielen Glückwünsche, welche zur Zeit und zur Unzeit Mensch
einander zuzurufen pflegen. Ein Apostel wünscht einem ande
nur solches, was ihn mit Gott vereinigt, was für seine ewi
Bestimmung von Wert ist, was ihm über dieses irdische Leb
hinaus nützen und helfen kann.

Meine Liebe sei mit euch! Nachdem Paulus den K
rinthern die Gnade Christi gewünscht, sichert er ihnen seine Lie
zu; nachdem er sie unter Gott gestellt hat, stärkt er ihre Gemei
schaft mit sich. Wie wohl muß dieser letzte Gruß jenen Christ
getan haben! Sie fühlten es, es war kein inhaltsloses Wo
Der Apostel hatte sie schon geliebt und ihnen genug Prob
seiner Liebe gegeben, denn er hatte ihnen das Reich Gottes g
bracht, er hatte sie mit seiner Fürbitte getragen, er hatte jetzt
diesem Brief wieder alle im Glauben zu stärken versucht. U
wie es uns wertvoll ist, wenn wir uns geliebt wissen, geli
zumal von einem solchen Herzen, das groß und gut und treu
und dem wir selber unser ganzes Vertrauen schenken, so ist d
Liebe eines Seelsorgers gegen seine Beichtkinder fast noch köstlic

als Eltern- und Brautliebe. Denn es ist eine Verbindung der Herzen, nicht auf natürlichem Grunde, sondern an der Ewigkeit orientiert; und es ist eine Gemeinschaft, die dieses Leben lange überdauern wird. Auch auf uns Spätgeborne dürfen wir diesen Liebesgruß des Apostels anwenden, denn alle, die durch den Glauben an Christum auch mit ihm verbunden sind, leben noch von seinen Worten, spüren beim Lesen seiner Briefe seinen Geist in sich und suchen in seinem Sinn dem Reiche Gottes zu dienen.

Aber die Gnade Christi bleibt das erste, alle wahre Bruderliebe hat in ihr ihren Grund, ihre Kraft, ihr Ziel. Wir werden nur so lange in der Liebesgemeinschaft untereinander stehen und bleiben, als wir in der Gnade Jesu Christi stehen. Darum wollen wir diesen Segenswunsch des Apostels fortsetzen und, ihn in ein Gebet umwandelnd, unsere Betrachtungen über den ersten Korintherbrief schließen, indem wir dabei der Brüder und Schwestern jenseits des Meeres gedenken mit den Worten Hillers:

Herr, laß es dir gefallen,
noch immer rufen wir:
Die Gnade sei mit allen,
die Gnade sei mit mir! Amen.

Der doppelte Segenswunsch Pauli an die Korinther
legt nahe:

1. Was wir an der Gemeinschaft mit Christo haben;
2. wie teuer und wert uns auch die brüderliche Gemeinschaft sein muß.

Der zweite Korintherbrief.

---

46. Das evangelische Predigtamt ein Trostamt

(2. Kor. 1, 3–7.)

2. Kor. 1, 3–7. Gelobet sei Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi der Vater der Barmherzigkeit und Gott alles Trostes, der uns tröste in aller unsrer Trübsal, daß wir auch trösten können, die da sind i allerlei Trübsal, mit dem Trost, damit wir getröstet werden von Gott Denn gleich wie wir des Leidens Christi viel haben, also werden wi auch reichlich getröstet durch Christum. Wir haben aber Trübsal ode Trost, so geschieht es euch zugute. Ist's Trübsal, so geschieht es euc zu Trost und Heil; welches Heil sich beweiset, so ihr leidet mit Geduld dermaßen, wie wir leiden. Ist's Trost, so geschieht auch das euch z Trost und Heil; und stehet unsre Hoffnung fest für euch, dieweil wi wissen, daß, wie ihr des Leidens teilhaftig seid, so werdet ihr auch de Trostes teilhaftig sein.

Es ist etwas Köstliches um den Trost. Das menschlich Leben bringt so viele betrübende Erfahrungen mit sich, und da Christenleben so viele innere und äußere Anfechtung, daß ma mit jenem Dichter fragen möchte: Ist's auch eine Freude, Mensc geboren sein, kann ich mich denn heute meines Lebens freu'n Wo so viele Tränen, so viel Angst und Not, so viel banges Sehnen, Schmerz und endlich Tod? Aber wir dürfen mit jenem Lied fortfahren: Ja, es wär' zum Weinen, wenn kein Heiland wär', aber sein Erscheinen bracht' den Himmel her. Und, wa hat das evangelische Predigtamt, wenn man es nach seinem tiefste Wesen und nach seinem letzten Zweck betrachtet, für eine ander Aufgabe als die, diesen erschienenen Heiland und Helfer als di große und alleinige Trostquelle für alle Menschenkinder nach zuweisen und anzupreisen? Denn das Predigtamt verwaltet da Evangelium von der Liebe Gottes, von der Erlösung von de Sünde, die die Quelle aller Traurigkeit und alles Übels bleibt Auch Paulus hat sein Predigtamt und seinen Missionsdienst als

ufgefaßt. Im ersten Kapitel seines zweiten Briefes an die Ko-inther betrachtet er sein ganzes apostolisches Wirken unter dem Gesichtspunkt einer Tröstung der Trostbedürftigen. Wir fassen ns Auge 1. wie der Apostel selber des Trostes bedürftig war; . wie er von Gott getröstet wurde in der Trübsal; 3. wie er ls ein Getrösteter andere Trostbedürftige aufzurichten suchte.

Paulus war erst selber des Trostes bedürftig. r weist im achten Vers des ersten Kapitels auf die vielfache rübsal hin, die ihm in Asien widerfahren war. Die so groß ar, daß er und seine Mitgenossen, wie er sagt, schon am Leben erzweifelten und sich selber das Todesurteil gesprochen hatten. r meint damit zunächst wohl äußere Erlebnisse, seien es gefahr-olle Reisen und Beschwerden im Missionsberuf, seien es Ver-olgungen von seiten der Feinde des Evangeliums. Wenn wir uch sagen müssen, daß wohl kein Missionar so viel ausgestanden at wie Paulus, so wissen doch alle Missionare von ähnlichen rfahrungen in ihrem Missionsleben zu erzählen. Es hat oft tunden gegeben, in welchen sie des göttlichen Trostes sehr be-ürftig waren und da sie wohl an ihrem Leben oder wenigstens n dem Erfolg ihres Wirkens zu verzweifeln im Begriff standen. olche Trübsal kann aber auch eine innere Anfechtung sein, und ne solche ist noch schwerer als eine äußere. Wenn man an inem Gnadenstand zweifelt oder wenn einem die göttliche Be-ufung zum Missionsdienst fraglich wird, oder wenn man aus ner scheinbaren Erfolglosigkeit des Wirkens sich Gewissensbisse egen der Untreue im Amt macht, so sind das Anfechtungen, die iel schmerzlicher empfunden und viel schwerer überwunden werden önnen. Da streckt sich die Seele aus nach einem Trost, nach nem Licht aus der Höhe, nach einer göttlichen Versicherung der indschaft, nach neuer Geisteskraft zum Leben. Missionare, die erartige Erfahrungen gemacht haben, sind nicht die schlechtesten; nn was es um den Trost Gottes sei, weiß nur zu sagen, wer tiefer Trübsal gestanden hat.

Und diesen Trost empfängt, wer darum bittet. Paulus kennt: „Gelobt sei der Gott und Vater Jesu Christi, der Gott les Trostes, der uns tröstet in aller unserer Trübsal. Denn eich wie wir des Leidens Christi viel haben, also haben wir uch durch Christum des Trostes viel.“ Ein solcher Trost war r ihn die göttliche Zusage: Laß dir an meiner Gnade genügen,

denn meine Kraft ist in dem Schwachen mächtig. Ein solche Trost war für ihn je und je die Erscheinung himmlischer Bote (vgl. Apg. 27), die ihm im Auftrage Gottes zusprachen: Fürch dich nicht. Ein solcher Trost war ihm die Fürbitte der Brüde in welcher er ihre Liebe sehen und fühlen konnte. Reichlich g tröstet durch Christum: Das steht wohl über jedem Missionar leben. Es lohnte sich, wollten unsere Missionare die göttliche Tröstungen, die sie erfahren haben, niederschreiben, um aus ihre Vergegenwärtigung für neue Bedürfnisse neuen Trost zu schöpfe Gott bedient sich verschiedener Mittel und Wege, um, wenn e nötig ist, seine Knechte zu trösten. Er vermag es zu tun dur eine innere Stimme im Herzen, durch ein Schriftwort, das un plötzlich einfällt und Licht und Kraft in unsere Seele flößt, dur den Zuspruch guter Freunde, durch ein Dankwort eines Heide christen für unsere Dienste, durch einen Brief aus der Heima Das ganze Christenleben ist recht verstanden eine ununterbroche Tröstung Gottes. Denn es ist eine fortgehende Absolution, ei beständige Kraftmitteilung, eine innere Erleuchtung von ein Klarheit zur andern, eine Ermutigung zum Glauben und Wirke Das sind noch gesetzliche Christen, die den Wert der Gotte meinschaft in einer Forderung Gottes sehen, wie man lebe soll; sie ist viel mehr eine Gabe, ein Leben, ein Haben. Den so gewiß das Menschenleben infolge der Sünde eine Quelle d Traurigkeit ist, so gewiß muß das Heil in erster Linie Tro sein. Wir wissen, wo wir solchen Trost suchen und finden könne Trost für unser eigenes Bedürfen, Trost in unserm Amtsleben wo wir oft sehr der Aufrichtung bedürfen, Trost durch uns au für andere.

Darauf weist der Apostel zum Schlusse hin. Beides i richtig: Nur wenn und weil wir selber getröstet worden sin können wir andere trösten; und Gott schickt uns Trübs und Trost, damit wir auch andere trösten. Das meint d Apostel, wenn er sagt: „Gott tröstet uns, daß wir auch tröste können, die da sind in allerlei Trübsal, mit dem Trost, dam wir selber getröstet worden sind. Werden wir getröstet, so g schieht es euch zum Troste." Wie hat Paulus zu trösten ve standen! Da gab es keinen Seelenzustand, für den er nicht da rechte Wort gefunden hätte. Da gab es keine Lebenserfahrun bei denen, die sich seiner Fürbitte empfohlen hatten, wo er nic

die betrübten Herzen aufzurichten verstanden hätte. Das ist eine der vornehmsten Künste im Seelsorgerberuf, zu trösten, „mit gelehrter Zunge mit den Müden zu reden." Und nur der vermag es, der selber unter dem Kreuz gestanden hat und von Gott getröstet worden ist. Man kann andern nur geben, was man selber besitzt. Und selbst, wenn man sich derselben Trostworte bedienen wollte, die ein anderer spricht, der ein von Gott getrösteter Seelsorger ist, und man würde in diese seine Worte nicht die Kraft der eigenen Erfahrung und Empfindung legen können, so würden die Zuhörer lange nicht den Trost aus den Worten schöpfen, den sie sonst empfangen. Möchten sich unsere Missionare immer wieder von neuem sagen, daß ihr Amt in erster Linie ein Trostamt ist, denn sie sind Knechte des Gottes, der sich einen Gott des Trostes nennt; sie sind Werkzeuge des Geistes, den Jesus den Tröster genannt hat; sie sind Boten des Heilandes, dessen Bild wir kennen, wie er die Mühseligen und Beladenen zu sich ruft, ein Bild, das die Überschrift „Konsolator" trägt. Weil wir aber von Gott berufen und gewürdigt sind, trostbedürftige Menschenherzen zu trösten — fürwahr der schönste und edelste Beruf — darum wollen wir nicht murren, wenn Gott uns in mancherlei Trübsal schickt: Er will uns durch solche Erfahrungen, in denen wir ihn als einen Gott des Trostes kennen lernen, selber zu rechten Tröstern für sein Volk ausbilden, d. h. er will uns amtstüchtig machen.

Das Leben St. Pauli als ein Spiegel für uns.

1. Er kam in mancherlei Trübsal;
2. er wurde reichlich getröstet;
3. darum war er ein solch gesegneter Tröster der Armen und Elenden.

---

47. Die rechte Amtsführung der Missionare.

(2. Kor. 1, 12—14.)

2. Kor. 1, 12—14. Denn unser Ruhm ist dieser: das Zeugnis unsers Gewissens, daß wir in Einfältigkeit und göttlicher Lauterkeit, nicht in fleischlicher Weisheit, sondern in der Gnade Gottes auf der Welt gewandelt haben, allermeist aber bei euch. Denn wir schreiben euch nichts anders, denn das ihr leset und auch befindet. Ich hoffe aber, ihr werdet uns-

auch bis ans Ende also befinden, gleich wie ihr uns zum Teil befunden habt. Denn wir sind euer Ruhm, gleich wie auch ihr unser Ruhm seid auf des Herrn Jesu Tag.

Paulus hatte, wie wir wissen, die Absicht gehabt, nach Korinth zu kommen, und diese Absicht auch der Gemeinde früher mitgeteilt. Als er aber erfahren hatte, daß die Gemeinde in mancher Beziehung nicht so war, wie sie sein sollte, schob er seine Reise nach Korinth auf, um nicht bei seiner Ankunft daselbst sofort strenge Kirchenzucht üben zu müssen. Die Folge war, daß verschiedene Gemeindeglieder in Korinth, die dem Paulus nicht freundlich gesinnt waren, ihm Unzuverlässigkeit und Furcht vorwarfen. Gegen diesen Vorwurf richten sich die Worte unseres Abschnittes, in welchem Paulus die Gemeinde hinweist auf seine Amtsführung. Sie selber, die Gemeinde, soll Zeugin und Richterin darüber sein, ob er sein Amt in gottgewollter Weise geführt hat, bezw. ob jene Vorwürfe begründet sind oder nicht. Er sagt uns, wie er sein Amt geführt hat, wie er auch fernerhin sein Amt zu führen gedenkt und wie der letzte Tag der Rechenschaft ihm und ihnen die entscheidende Rechtfertigung bringen wird.

Wie führte Paulus sein Amt? Er weist hin auf seinen Lebenswandel im Amt und auf seine Reden und Briefe. Unter Berufung auf das Zeugnis seines Gewissens erklärt er: Wir haben in Einfalt und göttlicher Lauterkeit, nicht in fleischlicher Weise, sondern in der Gnade Gottes auf der Welt gewandelt, allermeist aber bei euch. Also zunächst in Einfalt. Diese Tugend besteht darin, daß das Herz nur eine Falte hat, daß man nie anders redet als denkt, nie anders handelt als man glaubt, sich nie anders gibt in den Gebärden und in der ganzen Haltung, als man empfindet. Weit entfernt, daß die Einfalt, wie sie oft gedeutet wird, eine Art geistiger Schwäche wäre, ein Mangel an Verstand und Urteilskraft, bezeichnet dieses Wort in der Schrift vielmehr eine sittliche Eigenschaft des Herzens, und zwar eine gute. Sie ist ein Vorzug der Kinder, die nicht, was sie tun, mit kluger Berechnung tun, sondern sich darstellen, wie sie sind und sagen, was sie wollen. Ein Seelsorger wandelt einfältig, wenn alle, die mit ihm von Amts wegen oder sonst zu tun haben, immer wieder den Eindruck gewinnen, daß er grundehrlich, vertrauenerweckend, demütig ohne Falsch und Hintergedanken sich gibt. Wenn man von einem Menschen die Ein=

falt des Geistes und Sinnes fordern muß, so muß man sie verlangen von einem Geistlichen, weil er von Berufs und Amts wegen im Dienst der Wahrheit steht und wirken soll. Weiter wandelte Paulus in Korinth in göttlicher Lauterkeit, d. h. (wörtlich) in der Lauterkeit Gottes, in einer Lauterkeit, die von Gottes Geist gewirkt wird und allein vor Gott bestehen kann. Es gibt auch eine natürliche Einfalt des Herzens, aber sie pflegt, wenn sie nicht zu einer göttlichen Lauterkeit wird, in der bösen Welt bald zu versagen; der Mensch wird, wenn seine Einfalt mißbraucht wird, allmählich mißtrauisch und fällt aus der Einfalt des Denkens und Handelns. Wer aber voll göttlicher Lauterkeit ist, der bleibt unbeeinflußt, auch von trüben Erfahrungen, die er machen muß; grundlauter, wie er ist, bleibt er und bewahrt sich dabei ein gutes Gewissen. Sodann wandelte Paulus in Korinth „nicht in fleischlicher Weisheit." Darunter verstehen wir die natürliche Klugheit des Menschen, die, wenn es bestimmte Zwecke zu erfordern scheinen, sich nicht scheut, auch zu unlautern Mitteln, zu unerlaubten Kunstgriffen ihre Zuflucht zu nehmen. Paulus war also kein Opportunist, kein Diplomat, kein Kirchenpolitiker, mit einem Wort kein Mann, der sich jeder Situation zu fügen strebt und zu fügen weiß; oder der um die widerstrebenden Menschen zu seinen willenlosen Werkzeugen zu machen, der Sprache sich bedient, um seine Gedanken zu verhüllen. Paulus sagt, er wandle in „der Gnade Gottes." Welch ein inhaltsvoller Ausdruck, das ist auch eine Klugheit; aber keine fleischliche. Die Gnade Gottes reinigt zunächst das Herz, sie erleuchtet das Auge, sie leitet den Geist in alle Wahrheit und erreicht alles, was sie erreichen will, mit einem unverletzten Gewissen. Ob man über die jesuitischen Missionare schreiben kann: Nicht in fleischlicher Weisheit, sondern in der Gnade Gottes? Aber wir wollen uns vor allem selber prüfen! Wie oft ist unser geistliches Wirken nicht immer ausschließlich geistlich; wie oft glauben wir dem Evangelium sogar einen Dienst zu tun, wenn wir uns den Umgangsformen der Welt, den konventionellen Lügen, den gesellschaftlichen Unsitten akkommodieren. Wie herrlich dagegen, wenn ein Geistlicher völlig unberührt bleibt von der Welt, obwohl er in der Welt ist; wenn sich an seine Fersen nicht all der Schmutz und Staub ansetzen kann, von dem die Welt voll ist; wenn eine Gemeinde das Urteil über ihn hat: er und vielleicht er allein ist

eine absolute Vertrauensperson, weil er der ganzen Welt unabhängig gegenübersteht, mit einem stets nach oben gerichteten Blick, mit einem reinen Gewissen, mit heiligen Zwecken und Zielen. Es ist ohne Zweifel, daß zur Verweltlichung der Kirche wesentlich der Lebenswandel ihrer Diener beigetragen hat. Vollends ein Missionar, der inmitten der ihn umgebenden heidnischen Finsternis ein Licht in dem Herrn, eine Leuchte der Wahrheit sein muß, wohl ihm, wenn er sich wie Paulus darauf berufen kann: Ihr selber wißt, wie wir bei euch gewandelt haben. — Bedeutsam ist auch, was Paulus sodann über sein geistliches Reden und Schreiben ausspricht. Er sagt: „Wir schreiben euch nichts anderes, als was ihr leset und befindet (wörtlich: herausleset); ich hoffe aber, ihr werdet uns auch bis ans Ende also befinden, gleich wie ihr uns zum Teil befunden habt.“ Der Apostel will damit sagen, er hat sich in seinen Predigten und in seinen Briefen immer so auszudrücken beflissen, daß seine Zuhörer und Leser seine wahren Gedanken verstehen mußten; er hat die Sprache nicht als ein Mittel zur Verhüllung, sondern zur Enthüllung seiner Gedanken benutzt; er hat nie Falschmünzerei getrieben, die darin besteht, daß man Worte, die, wie man weiß, bei dem Hörer ganz bestimmte Vorstellungen erwecken, einen anderen Sinn unterschiebt; nie Doppelsinnigkeit, so daß man seine Worte verschieden deuten und erklären konnte. Der ganze Paulus, wie er war und lebte, gab sich in allen seinen Zeugnissen. Es ist dies ein Zug in der geistlichen Amtsführung, der besonders in unseren Tagen beachtenswert ist. Wie viele haben ein weites Gewissen in dieser Richtung; wie viele handeln unbewußt nach dem Grundsatz: Der Zweck heiligt die Mittel, d. h. sie glauben im vermeintlichen Interesse der Frömmigkeit sich selber verleugnen zu dürfen und in ihren Verkündigungen eine solche Ausdrucksweise wählen zu sollen, die ihrerseits bei den Zuhörern keinen Anstoß erregt und andrerseits ihren, dem Gemeindeglauben entgegengesetzten Anschauungen nicht widerspricht. Vergessen wir nie: Paulus hat sich seiner Gemeinde gegenüber darauf berufen, daß sie ihn so verstehen mußte, wie er verstanden sein wollte. Sein Herz lag immer offen vor der Gemeinde da, er hatte keine Nebenzwecke, keine Hinterlist, keine besondere Theologie oder Religion für sich, keine individuelle Auslegung des Gemeindebekenntnisses. Auch eine heidenchristliche Gemeinde kann Gott danken, wenn sie

u ihrem Leiter und Seelsorger einen solchen Paulus hat. Denn ein wirkliches Vertrauen zu einem solchen kann doch nur a vorhanden sein, wo derselbe seine ganze Persönlichkeit mit ihrem Denken, Empfinden und Wollen in den Dienst der Gemeinde stellt, und wo dieselbe immer weiß, wie sie mit ihm aran ist.

Wie der Apostel bisher sein Amt geführt hat, so will er es uch weiterhin führen. Er sagt: „Ich hoffe, ihr werdet uns auch is ans Ende also finden." Der bloße Anfang, auch wenn er och so gut ist, hat nie bleibenden Wert, wenn ihm nicht ein ntsprechender Fortgang und Ausgang folgt. Paulus hatte nicht ur im Blick auf seine frühere Amtswirksamkeit ein gutes Gewissen, sondern es war ihm ein ernstes heiliges Andenken, auch ernerhin also sein Amt zu führen. Weil er keinen Schritt ohne Gebet tat, durfte er die Gewißheit haben, daß er das Richtige rifft, und daher durfte er auch in der alten Weise weiter rbeiten. Er brauchte nicht immer neue Experimente zu machen n der Amtsführung, wie wir das bei manchem Seelsorger bebachten können, der in eigener Vernunft und Kraft sein Amt zu ühren sucht oder der auf menschliche Autoritäten hin, ohne eine elbständige Nachprüfung ihrer Vorschriften im Lichte des Wortes Gottes, die Leitung der Gemeinde unternimmt. Paulus blieb ich gleich, die Gemeinde hatte die Garantie, daß auch ihre Kinder und Nachkommen, wenn anders im Geiste des Apostels das Predigtamt geführt wurde, einen treuen und zuverlässigen Seelsorger und Führer allezeit haben werden. Aber welche Demut, aß der Apostel diese seine Beständigkeit im Guten bis ans Ende nicht mit absoluter Sicherheit in Aussicht stellt, sondern nur ls einen Gegenstand seiner Hoffnung bezeichnet. So gut und rnst sein Wille ist, so kennt er doch sein Herz als ein trotziges und verzagtes Ding und erwartet die Kraft zur Ausführung eines Wollens allein von der Gnade Gottes. Wohl den heidenchristlichen Gemeinden, die an ihren Missionaren nie Enttäuschungen rleben, die vielmehr im Laufe der Zeit mit ihren Seelsorgern mmer fester verbunden werden, weil sie immer neue Beweise einer Liebe und Treue erfahren können. Ihre Pflicht ist es, urch ihre Fürbitte ihren Hirten zu unterstützen, daß bei ihm llezeit zum Wollen das Vollbringen kommt und derselbe immer vollkommener wird im Dienst des Herrn.

Endlich beruft sich der Apostel auf den Tag Jesu Christ An demselben, sagt er, wird die Gemeinde in Korinth sein Ruh sein, und er der Ihrige; d. h. es wird sich herausstellen, daß so war, wie er sich ihr allezeit gegeben hat, und daß sie das wa wofür er sie hielt. Man muß ein gutes Gewissen haben, wen man sich zur Bestätigung einer Aussage auf den Tag Jesu Chri beruft, denn im Feuer jener Entscheidung wird alles offenb werden, auch das, was man hienieden lebenslänglich zu verberge vermocht hätte! Und wie herrlich ist eine solche Gemeinscha zwischen dem Hirten und der Herde, bei der beide Teile wisse daß die Offenbarung am jüngsten Tag nur dazu ausschlagen kan und wird, daß ein Teil für den anderen zum Ruhm gereich daß sich also keiner des andern zu schämen brauchen wird un daß auch keine Enthüllungen eintreten können, die das Verhältn auf Erden dem einen oder andern, wenn es zu spät sein wir als eine große Enttäuschung sich herausstellt. Im Reiche Gott soll unbedingte Lauterkeit und Wahrheit regieren, und sonst nicht Und in dem Maße, als ein Seelsorger sein Amt führt in wah haftiger Einfalt und Lauterkeit und in der Gnade Gottes, wi er auch das rückhaltslose Vertrauen seiner Gemeinde verdiene und finden.

Von dem rechten Verhältnis eines Seelsorgers zu seiner Gemeinde.

1. Sein Tatbeweis;
2. der Prüfstein seines Vorhandenseins (Gewissen und jüngst Tag).
3. seine segensreiche Wirkung (Gegenvertrauen).

---

48. Der rechte Beweggrund zur Kirchenzuch

(2. Kor. 1, 24.)

2. Kor. 1, 24. Nicht, daß wir Herrn seien über euren Glauben, sonde wir sind Gehülfen eurer Freude; denn ihr stehet im Glauben.

Wie wir im ersten Korintherbrief erfahren haben, hatte d Apostel einen Fall von schwerer Versündigung eines Gemeind gliedes in Korinth zu rügen und die Bestrafung desselben Aussicht gestellt. Er hatte ebenso die Gemeinde darauf hi

ewiesen, daß es eigentlich ihre Sache wäre, Kirchenzucht zu
ben. Auf diesen Fall kommt er in unserm Kapitel wieder
urück und er hält es nochmals für nötig, die Gemeinde davon
ı versichern, daß es nur seine Liebe zu ihr ist, die ihn zu einer
rengen Handhabung der Kirchenzucht bewegt. In diesem Zu=
mmenhang steht unser Vers. Er ist ein schönes Wort über
Besen und Aufgabe des geistlichen Amtes und deutet zugleich an,
us welchem Beweggrund ein Seelsorger Kirchenzucht üben soll.

Die Seelsorger sind nicht Herren über den
lauben der Gemeinde. Die Gemeinde in Korinth hätte aus
er Androhung des Apostels den Schluß ziehen können, daß er
h als einen Gebieter fühle, als einen Vorgesetzten, der ihnen zu
efehlen habe, und dem sie einfach zu gehorchen hätten. Diesem
erdacht will der Apostel begegnen. Als ihr Seelsorger will er
icht ein Herr über ihren Glauben sein. Mit diesem Wort wird
ne Auffassung des geistlichen Amts abgelehnt, die leider in der
eschichte der Kirche oft vorhanden war und viel Schaden an=
erichtet hat. Wir denken an die gewaltsamen Versuche, evan=
elische Christen in den Schoß der allein seligmachenden Kirche
urückzuführen. Wir denken an die Praxis der Jesuitenmission,
e den christlichen Glauben einfach als ein Gesetz den Heiden
uferlegte und dieselben im Fall des Ungehorsams oder Un=
aubens mit Mitteln weltlicher Macht bestrafen ließ. Wir
nken an alle diejenigen Pastoren und Missionare, die in dem
lauben vorwiegend ein Jasagen zu einem bestimmten Bekenntnis
hen, diese Bejahung für eine Heilsbedingung halten und sie
m den Christen fordern wie die Erfüllung eines äußeren Gebots.
as alles sind Herren über den Glauben der Gemeinde. Es ist
mer ein Zeichen der Verweltlichung der Kirche, wenn eine
lche Amtsauffassung auftritt. Es ist eine völlige Verkennung
s Wesens der Kirche in ihrem Gegensatz zum Staat. Es ist
ne Verleugnung des Reiches Gottes, das nicht mit äußerlichen
ebärden und Machtmitteln kommt, sondern inwendig mit Geist
nd Kraft. Es ist nicht zu leugnen, daß mit dem Amt selber
ne Versuchung zu einer falschen Amtsauffassung gegeben ist.
enn ein Prediger und Seelsorger hat als solcher eine leitende
nd führende Stellung in der Gemeinde, als Erzieher der heran=
achsenden Jugend hat er Gehorsam zu verlangen, und im
issionsdienst vollends erscheint er innerhalb der Gemeinde oft

als der einzige Stellvertreter Gottes. Und doch hätte er seine Lohn dahin, wenn er sich als Gebieter über die Gemeinde fühl und gebärdete; und das Reich Gottes hörte da auf, wo man an fangen wollte, mit äußerem Zwang oder nach weltlichem Rech dasselbe aufzurichten. Vielleicht würde eine Zeitlang der ge forderte Gehorsam geleistet, aber mit dem Sturz der Autoritäts person würde auch das ganze Christenleben einer solchen Gemeind stürzen. Und die Erfahrung zeigt, daß solche Gemeinden, dere Geistliche Gebieter über den Glauben, Herren über die Gemeinde glieder sind und sein wollen, ohne jedes Vertrauen dem geistliche Amt gegenüberstehen, im günstigsten Falle nur aus Furcht vo Strafe oder unliebsamen Weiterungen ihre kirchlichen Pflichte erfüllen und im tiefsten Herzensgrund die Kirche mehr hassen al lieben lernen. So wird es auch draußen auf dem Missionsfel sein. Strenge Herren regieren nicht lange, und die Perioden i der Geschichte in einer heidenchristlichen Gemeinde, in welche derartige Missionare das Zepter führten, sind gewißlich kein Ruhmesblätter in ihr. Wenn selbst einem Mann wie Paulus, au dessen Schultern damals die Zukunft des Christentums lag, jede Gedanke an Hierarchie und päpstlicher Macht und Vollmacht fer lag, so muß es geradezu komisch wirken, wenn wir kleinen Nach folger dieses Mannes eine Herrschaft im Reiche Gottes auszuübe suchen. Das wahre Kirchenregiment bleibt ein Dienst.

Gehülfen der Freude sind die rechten Diener Jesu Als solche bezeichnet Paulus sich und seine Mitarbeiter in de Mission. Er will damit sagen, daß, wenn er jenen Sünder i der Gemeinde zu Korinth durch strenge Kirchenzucht zur Buß führt, die Gemeinde selber den größten Nutzen davon habe und die höchste Freude darüber empfinden muß. Er verhilft so mit der Gemeinde zur Freude, wenn er die Kirchenzucht ausübt und wird dadurch nicht zu einem Gebieter über ihren Glauben Aber auch allgemein betrachtet, könnte man Prediger und Seel sorger nicht zutreffender und ehrenvoller charakterisieren, als mi diesem Ausdruck. Gehülfen der Freude sind sie und solle sie sein, denn indem sie durch ihre Predigt und Seelsorge di Menschen zum Glauben bringen, verhelfen sie ihnen zur höchste Freude. Denn die höchste Freude eines Herzens ist doch die Er fahrung der Gottesgemeinschaft, das Leben im Glauben, de Genuß der Liebe Christi. Und wiederum, nur Gehülfen de

eude wollen und können sie sein. Denn sie wissen selber am ten, daß sie allein mit eigener Kraft kein Menschenherz bekehren d zur Glaubensfreude führen können. Sie sind nur Werkzeuge Gottes Hand, und die Menschen, die zur wahren Freude mmen sollen, müssen den Weg, der dahin führt, selber gehen; Seelsorger können ihnen diesen Weg nur zeigen. Welch ngelische Auffassung vom geistlichen Amt liegt in diesem Ausuck! Gehülfen der Freude können die Seelsorger nur sein nn sie Prediger des Evangeliums sind; wenn sie ihr Amt ht in gesetzlichem Geist, sondern in christlicher Liebe führen, d wenn sie den Glauben an Jesum nicht als ein Joch und e Last, sondern als ein Gut und Vorrecht zur Darstellung ngen. Der Gesamtcharakter einer Christengemeinde läßt oft en Rückschluß zu auf die Amtsauffassung und auf die Art der ntsführung ihres Seelsorgers. Eine Christengemeinde, die mit rcht und Zittern Gott dient, die die Erfüllung der kirchlichen lichten als eine üble Notwendigkeit betrachtet und übt und die r durch Kirchengesetze und amtliche Maßnahmen zusammenhalten wird, wird in den meisten Fällen einen Seelsorger haben, r ein Herr über ihren Glauben ist. Dagegen wird ein Geisther, der ein Gehülfe der Freude ist, ein Gemeindeleben pflanzen d pflegen, das einen evangelischen Zug hat, in dem alles aus ankbarkeit und Liebe geschieht, und das das Reich Gottes als s höchste Gut zur Erscheinung bringt. Nach diesem Kanon nn man auch die heidenchristlichen Gemeinden in zwei Klassen teilen, in gesetzliche und evangelische.

Es liegt endlich im Wesen der Sache, daß nur die Missionseit der evangelischen Kirche das Gepräge haben kann, das Apostel für sich und für die rechte Heidenmission überhaupt in ispruch nimmt. Die armen Heiden haben in ihrem heidnischen stand Herren über den Glauben genug. Es kann ihnen hrlich nichts nützen, wenn sie statt der alten Herren (Dämonen, uberer und Priester) nur neue Herren über den Glauben erlten (Papst und Priester), was durch die katholische Mission chieht. Ein wahres Glück für sie ist die Mission nur, wenn sie s aller ihrer Furcht zur Freude kommen, zur Freude in Gott und Christo; und dazu kommen sie nur durch solche Arbeiter, die s Recht ihres Wirkens, die Würde ihres Amts, den Erfolg er Arbeit nur darin erblicken, daß sie „Gehülfen der Freude" sind.

I. Sind wir rechte Missionsarbeiter?

Wir sind es:

1. Nicht dann, wenn wir Herren über den Glauben d
Heiden sein wollen;
2. sondern allein, wenn wir nachweislich Gehülfen ih
Freude sind.

II. Von dem Predigtamt in der Kirche.

1. Es ist nicht ein Regiment über die Seelen, das sie
knechtischer Furcht bringt und zwingt; sondern
2. ein Dienst an den Herzen, der sie mit der wahren Freu
erfüllt.

---

49. Die Wiederannahme der Rückfälligen.

(2. Kor. 2, 5—10.)

2. Kor. 2, 5—10. So aber jemand eine Betrübnis hat angerichtet, der h
nicht mich betrübet, sondern zum Teil, auf daß ich nicht zu viel sa
euch alle. Es ist aber genug, daß derselbige von vielen also gestra
ist, daß ihr nun hinfort ihm desto mehr vergebet, und tröstet ihn, a
daß er nicht in allzu großer Traurigkeit versinke. Darum ermahne i
euch, daß ihr die Liebe an ihm beweiset. Denn darum habe ich eu
auch geschrieben, daß ich erkennete, ob ihr rechtschaffen seid, gehorsa
zu sein in allen Stücken. Welchem aber ihr etwas vergebet, dem ve
gebe ich auch. Denn auch ich, so ich etwas vergebe jemand, das ve
gebe ich um euretwillen, an Christi Statt.

Paulus hat die für den groben Sünder in Korinth in Au
sicht genommene Kirchenzucht nicht auszuführen brauchen. De
selbe scheint vielmehr durch das, was der Apostel an die Ge
meinde geschrieben hat und das ihm zu Ohren kam, in sich ge
gangen zu sein und aufrichtig Buße getan zu haben, oder abe
die Gemeinde hat sich durch den ersten Brief Pauli, bezw. durc
das, was der Apostel in dieser Sache an sie schrieb, an ih
Pflicht erinnern lassen und hat demgemäß selber in irgend eine
Weise an dem abgefallenen Gemeindeglied Kirchenzucht geübt
Denn unser Abschnitt setzt voraus, daß jener Sünder bereits zu
Reue und Buße gekommen und der Wiederaufnahme in de
Schoß der Gemeinde Gottes würdig ist. So scharf Paulus vor
dem für die Kirchenzucht eingetreten war, so freundlich und mil
ist er jetzt dem bußfertigen Gemeindeglied gegenüber. Und sei

Verhalten ist vorbildlich für alle Zeiten in solchem Fall. Paulus zeigt 1. die Pflicht der Vergebung und Wiederaufrichtung des bußfertigen Sünders, und 2. den Grund ihrer Notwendigkeit.

Paulus ermahnt die Gemeinde, jenem Gemeindeglied seine Sünde zu vergeben und dasselbe wieder aufzunehmen in die Gemeinschaft. Wir können uns denken, daß der Gemeinde dies schwer geworden ist, denn jener Sünder hatte nicht nur der Gemeinde selber ein schweres Ärgernis gegeben, sondern auch die Ehre der Gemeinde den Heiden gegenüber verletzt, und es konnte als ein besonderer Grund der Heiligkeit empfunden werden, wenn die Gemeinde jede Gemeinschaft mit ihm ablehnte und ihm auch seinen neuen Versprechungen gegenüber ein starkes Mißtrauen entgegenbrachte. Wenn vollends solche Gemeindeglieder vorhanden waren, die in der Gefahr des geistlichen Hochmuts und der Selbstgerechtigkeit standen, so konnten solche auf den Gefallenen herabblicken und denselben als einen Unverbesserlichen aufgeben. Paulus sieht das rechte Christentum in einem anderen Verhalten. Wenn ein Gefallener aufrichtig Buße tut, um Vergebung bittet und in die Gemeinschaft wieder aufgenommen zu werden wünscht, so soll die Gemeinde ihm verzeihen; sie soll ihn behandeln, als ob nichts vorgefallen wäre, und soll ihm die volle Mitgliedschaft mit allen Rechten und Pflichten aufs neue zuerkennen. Denn das Reich Gottes ist nicht nur Absonderung von der Sünde, sondern auch Sündenvergebung, Leben und Seligkeit. Wie sich die Kirchengemeinschaft als eine Gemeinschaft des Geistes und der Liebe von der Rechtsgemeinschaft (des Staates) dadurch unterscheidet, daß sie die Sünde viel tiefer faßt und anrechnet, indem sie nicht bloß ihren Ausbruch in einzelnen Taten und Handlungen verdammt, sondern schon in ihrer Wurzel als Gesinnung des Herzens, so unterscheidet sie sich von jeder andern Gemeinschaft auch darin, daß sie für die Sünde keine gesetzliche Strafe und Sühne zu fordern braucht, sondern dieselbe im Fall der Bußfertigkeit des Sünders rundweg vergeben und aus der Welt schaffen kann. Der Reichsgottescharakter einer christlichen Gemeinde soll sich auch darin bewähren, daß das königliche Recht der Begnadigung des Sünders in ihrer Mitte ausgeübt wird. Denn zuletzt sind alle ihre Glieder solche Leute, die allein von der Vergebung Gottes täglich und reichlich leben können und leben. — Aber nicht bloß die Gemeinde als solche, sondern auch

ihr *Prediger* und *Missionar* soll dem Bußfertigen vergeb
und ihn die Vergebung fühlen lassen. Paulus sagt, daß, we
die Gemeinde ihm vergeben habe, er auch seinerseits ihm v
geben wolle. Erst das ist eine völlige Rehabilitation, wenn d
Amt, das nach Jesu Wort die völlige Macht der Schlüsselgew
hat, die Absolution ausgesprochen hat, denn durch dieses A
handelt Gott selber als ein solcher, der die Sünde vergibt, n
Jesu Wort: Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie
lassen. Wie wird sich jener arme Sünder gefreut haben auf
Ankunft Pauli, da er sich sagen konnte, daß er von demselb
keine Bestrafung, ja nicht einmal einen Tadel und Vorwurf
gewärtigen haben werde, weil er ja durch die empfangene V
gebung in den Gnadenstand und in die Liebesgemeinschaft
Christen wieder aufgenommen war. Selig, wer eine solche V
gebung empfängt. Selig, wer sie erteilen und dem Bußfertig
aussprechen darf. Solche Gemeindeglieder, die wie ein Petr
tief gefallen und durch die Vergebung Christi wieder aufgerich
und angenommen worden sind, pflegen nachher die ernstest
Christen, die treusten und zuverlässigsten Gemeindeglieder
werden, denn sie haben eine gründliche Kenntnis ihres bös
Herzens und ihrer sittlichen Ohnmacht erlangt und haben so d
Vertrauen auf ihre eigene Kraft verlernt; und sie haben eben
durch die Erfahrung der Sünden vergebenden Gnade Gottes i
Vertrauen fest und zuversichtlich auf Christum gründen lern
als auf den, der die Gottlosen gerecht macht und nur mit g
brochenen Größen sein Königreich auf Erden nach seiner Gna
aufrichten kann und will.

Solche Vergebung ist *nötig*. Paulus fürchtet mit Rec
daß, wenn jenem Gemeindeglied die Wiederaufnahme verweig
wird, dasselbe in die Nacht der Verzagtheit und Verzweiflu
fällt. Der Menschen-Sohn aber ist nicht gekommen, um d
Menschenseelen zu verderben, sondern zu erhalten und selig
machen. Die Erfahrung bestätigt es tausendfach, daß diese Gefa
der Verzweiflung in solchen Fällen sehr groß ist. Das Gefü
der begangenen Schuld legt sich wie eine Zentnerlast auf d
Herz, die Ausschließung aus dem Kreis der Gläubigen wird
eine Zurückweisung Gottes selber empfunden, an dessen Lie
man nicht mehr zu glauben wagt. Vor sich sieht man ei
Gericht, Hölle und Verdammnis, und je länger man vorher

Stande der Gnade stand und die Seligkeit der Gemeinschaft mit Christo gekostet hat, desto schmerzlicher wird jetzt ihr Verlust empfunden, desto unmöglicher erscheint ihre Wiedergewinnung. Dazu kommen noch die Einflüsterungen der Finsternis, die um jeden Preis die Menschenseelen verderben will; und alle diese Einwirkungen von innen, außen und unten drängen den Verzagten mit unwiderstehlicher Macht auf der Bahn weiter, deren Ende Verzweiflung und Selbstmord ist. Paulus findet nicht Worte genug, um die Gemeinde zu veranlassen, den Ärmsten vor diesem Ende zu behüten. Sie soll ihm *vergeben*, *sofort* vergeben, sie soll ihn *trösten*, sie soll ihm ihre Liebe betätigen, er selber werde ihm vergeben; so wenig er sie sonst ermahnen wolle, so *ermahne* er sie jetzt dazu, und er erwarte, daß sie ihm gehorsam seien. Wenn sie also durch nichts anderes zu diesem Schritt bewogen werden sollte, so möge es wenigstens der einfache Gehorsam gegen seinen bestimmten Befehl sein. Wohl den Seelen, die *solche* Seelsorger haben, die nicht nur streng gegen die Sünde, sondern auch barmherzig gegen die Sünder zu sein vermögen; die da wissen, daß es keinen höheren Gewinn auf Erden gibt, als eine Menschenseele. Und nur solche Christen werden solche Seelsorger sein, die da an sich selber erfahren haben und täglich in dieser Erfahrung stehen, von der Paulus gesagt hat: Das ist je gewißlich wahr und ein teuer wertes Wort, daß Christus Jesus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen, unter welchen ich der Vornehmste bin.

Von der Wiederannahme der Rückfälligen.

1. Sie ist eine Pflicht christlicher Liebe;
2. sie ist ein Gebot der Notwendigkeit für den Sünder selbst.

---

50. Die Mission als eine Siegerin.

(2. Kor. 2, 14—17.)

2. Kor. 2, 14—17. Aber Gott sei gedanket, der uns allezeit Sieg gibt in Christo, und offenbaret den Geruch seiner Erkenntnis durch uns an allen Orten Denn wir sind Gott ein guter Geruch Christi, unter denen, die selig werden, und unter denen, die verloren werden: Diesen ein Geruch des Tods zum Tode; jenen aber ein Geruch des Lebens zum Leben.

Und wer ist hiezu tüchtig? Denn wir sind nicht, wie etlicher viel, d
das Wort Gottes verfälschen, sondern als aus Lauterkeit und als au
Gott, vor Gott, reden wir in Christo.

Der Apostel kommt auf die Herrlichkeit seines Amtes z
sprechen. Wohl im Gegensatz zu den falschen Lehrern in Korint
die mit einem gottseligen Schein viele Worte machten, aber kein
bleibenden Lebenswirkungen hervorriefen, kann der Apostel au
seine Wirksamkeit hinweisen, als auf eine solche, die sichtbare Er
folge gehabt hat und noch hat. Sofern die Mission die Fort
setzung des apostolischen Wirkens ist, gilt von ihr, was Paulu
von sich und seinen Erfolgen aussagt. Er zeigt uns fortschreiten
die Tatsache ihres Erfolgs; die Art und Weise, worin derselb
besteht; und seine Voraussetzungen, soweit sie in der Person de
Predigers und Missionars begründet sind.

Die Tatsache des Erfolgs. Luther übersetzt: Gott gib
uns Sieg durch Christum. Der Grundtext besagt noch mehr
Gott hat uns einen Triumph halten lassen, d. h. der Sieg wir
nicht nur errungen, sondern aller Welt kund getan. Die Missio
erscheint somit als eine Herrscherin, die durch die ganze Wel
einen Triumphzug hält. Der Apostel hat den Mund nicht z
voll genommen; konnte schon er selber auf großartige Erfolg
seiner Tätigkeit hinweisen, so ist das Missionswerk seit seinen
Hingang bis in unsere Tage eine Siegerin gewesen und gebliebe
Ein Land nach dem andern, ein Volk nach dem andern wir
christlich, und wir sind in der Gegenwart auf dem besten We
dazu, alle Welt zu erfüllen mit der Erkenntnis Gottes. War i
früheren Zeiten die Mission nur bei den Stillen im Lande be
kannt und beliebt, so muß sie heutzutage selbst von den religiö
Gleichgültigen, ja sogar von den Feinden des Evangeliums al
eine geistige Großmacht anerkannt werden. Die Weltpolitik komm
oft nicht mehr ohne ihren Dienst aus, und selbst, wenn man be
wußt oder unbewußt ihre eigentliche Bedeutung für das Reic
Gottes verkennt, erscheint sie unentbehrlich für die Kultivierun
und Zivilisation der bis dahin unbekannten und unkultivierte
Länder und Völker. Und jede einzelne Missionsgesellschaft, wen
sie mit einem göttlich erleuchteten Blick ihre Geschichte betrachte
wird sagen können: Gott hat uns einen Triumph halten lasse
denn aus den kleinsten Anfängen ist sie zu einem starken Baum
herangewachsen und kann auf viele Erfolge in der Heidenwel

nd Heimat blicken. Freilich gehört, wie wir sagten, ein göttlich rleuchteter Blick zu solcher Beurteilung, denn die großen Erfolge, ie die Mission aufweist, sind nicht von der Art, aber auch nicht on der nur vergänglichen Dauer, wie sie menschliche Unter- ehmungen und die Taten großer Männer in der Weltgeschichte ufzuweisen pflegen. Man muß den Maßstab Gottes bei der Beurteilung anlegen; des Gottes, nach dessen Urteil die Ge- innung einer Menschenseele ein größerer Gewinn ist, als wenn ian die ganze Welt gewonnen hätte. Des Gottes, der ein un- chtbares Reich hat, das aber größer ist als die sichtbare Welt. Des Gottes, der gerade in der Schwachheit seine Kraft kund gibt nd seine größten Taten durch solche auszuführen beliebt, die in er Welt wenig bedeuten. Die Mission braucht sich wahrlich ihrer rbeit nicht zu schämen, und wer für sie arbeitet, wirkt nicht für ne hoffnungslose Sache. „Gott gibt uns allezeit Sieg durch hristum," das steht auch heute über der Mission geschrieben, und des Missionsfest ist ein Zeuge für die Wahrheit dieses Aus- ruchs.

Worin besteht dieser Sieg? Paulus sieht den Sieg, en die Mission erringt, den Triumph, der ihr zuteil wird, nicht lein darin, daß viele Heiden sich bekehren, sondern auch darin, aß sich viele nicht bekehren. Denn auch solche, die sich nicht be- hren, sind durch den Dienst der Mission vor die Möglichkeit estellt worden, sich Gott zu ergeben, wenn sie wollten. So ennt der Apostel die Missionare einen Geruch des Lebens zum eben für die einen, einen Geruch des Todes zum Tode für die ndern; durch beides aber wird das Reich Gottes in seiner Wahr- eit und Herrlichkeit zur Geltung gebracht. Wenn man nach enschlichem Urteil den Erfolg der Mission betrachtete, könnte an nur da von einem Sieg sprechen, wo sie heidnische Völker irklich zum Christentum gebracht hat. Aber Paulus weiß, daß ich solche, die für seine Predigt unempfänglich blieben, einen tachel in ihrem Gewissen behalten haben und gegen sich selber nkämpfen müssen, wenn sie dem Evangelium beharrlich Wider- and entgegensetzen. Und das ist doch auch ein Sieg, wenn ich n Feind zwinge, meine Überlegenheit anzuerkennen, auch wenn sich mir nicht freiwillig unterwirft. Freilich ein schönerer Sieg es, wenn sich das Evangelium als ein Geruch des Lebens zum eben bewähren kann, und Gott sei Dank, daß die Erfolge dieser

Art noch zahlreicher sind als die entgegengesetzten. Jene gro
Schar vor Gottes Thron aus allen Zungen und Sprachen zei
uns, wie vielen das Evangelium ein Geruch des Lebens zu
Leben wird.

Die notwendige Voraussetzung dafür bleibt abe
daß die Missionare wirkliche Heilandsboten sind, die, wie d
Apostel sagt, in Lauterkeit als aus Gott und vor Gott in Chris
reden, und nicht wie viele andere das Wort Gottes verfälsch
(wörtlich: einen Kleinhandel damit treiben, d. h. um des G
winnes willen ihr Amt führen). Auf die Lauterkeit des Sinn
als eine der wichtigsten Eigenschaften eines evangelischen Pr
digers legt der Apostel Paulus ein großes Gewicht. Für i
gibt es zuletzt nur zweierlei Prediger: solche, die sich in alle
selber suchen, ihre Ehre, ihren Gewinn, ihr Ansehen; und solch
die dem Herrn in den Seelen dienen wollen und nach de
Reich Gottes trachten. Wir müssen bekennen, daß es uns imm
unangenehm berührt hat, wenn wir hören mußten, daß Missiona
durch Beteiligung an Länderkauf und Geldgeschäften aller A
sich bereichert haben. Es braucht das gar nicht ein unehrlich
Gewinn zu sein, aber als Diener Christi sollten sie unvermis
mit und völlig unabhängig von weltlichen Interessen dasteh
Denn es ist für sie selber die Gefahr zu groß und für ihre G
meindeglieder der Verdacht zu naheliegend, daß sie den Einflu
den ihnen allein ihr Amt verleiht, in den Dienst ihrer persö
lichen materiellen Interessen stellen. Prediger und Missiona
die sich solcher Unlauterkeit schuldig machten, würden keinen Si
erringen; es würden weder unsterbliche Seelen zum Glaub
kommen, noch würden die Feinde des Christentums eine Gewissen
unruhe empfinden, wenn sie dem Zeugnis solcher Männer kein
Glauben geschenkt haben. Es ist ein vielsagendes Wort, we
Paulus von uns fordert, daß all unser Reden ein Reden a
Gott und vor Gott sein müsse. Darauf beruhte das Geheimn
der großen Wirksamkeit des Apostels, und nur wer in seiner Ba
wandelt, wird auch im Blick auf die eigene Arbeit demütig b
kennen können: Gott gibt uns allezeit Sieg durch Christum.

Gott sei Dank! Mit diesem Ausruf leitet der Apost
unseren Abschnitt ein. Wir wollen das Danken nicht vergesse
wenn auch wir von einem Sieg nach dem andern erzählen dürfe
Wir wollen unsre Erfolge nicht uns selber zuschreiben, sonde

allein der Gnade Gottes, die uns würdigt, ihm zu dienen, und die in unserer Schwachheit mächtig ist.

I. Von den Erfolgen der Heidenmission.

1. Wie wir sie tatsächlich wahrnehmen können;
2. wie auch der Unglaube der Heiden ein Zeugnis dafür ist;
3. wovon sie in erster Linie abhängen.

II. Was uns Paulus von seiner Missionsarbeit berichtet.

1. Wie er dieselbe treibt (in Lauterkeit des Sinnes vor Gottes Angesicht);
2. wie sie nicht immer die Bekehrung der Heiden zur Folge hat;
3. wie er aber doch mit Dank gegen Gott von großen Erfolgen seiner Arbeit reden kann.

---

51. Fruchtbringende Missionare.

(2. Kor. 3, 2—6.)

2. Kor. 3, 2—6. Ihr seid unser Brief, in unser Herz geschrieben, der erkannt und gelesen wird von allen Menschen; die ihr offenbar worden seid, daß ihr ein Brief Christi seid, durch unsern Dienst zubereitet, und geschrieben nicht mit Tinte, sondern mit dem Geist des lebendigen Gottes, nicht in steinerne Tafeln, sondern in fleischerne Tafeln des Herzens. Ein solch Vertrauen aber haben wir durch Christum zu Gott. Nicht, daß wir tüchtig sind von uns selber, etwas zu denken, als von uns selber, sondern, daß wir tüchtig sind, ist von Gott, welcher auch uns tüchtig gemacht hat, das Amt zu führen des neuen Testaments, nicht des Buchstabens, sondern des Geistes. Denn der Buchstabe tötet, aber der Geist machet lebendig.

Was hier der Apostel über das evangelische Predigtamt aussagt, muß unmittelbar anwendbar sein auf den Missionsdienst. Denn der Missionsdienst ist das evangelische Predigtamt unter den Heiden. Der Heidenmissionar Paulus zeigt uns fortschreitend, welche herrliche Frucht er durch Gottes Gnade gewirkt hat, und sodann, was das Geheimnis dieses herrlichen Erfolges ist.

Ein glänzendes Zeugnis stellt er über die christliche Gemeinde in Korinth aus. Sie ist „ein Brief Christi, von allen Menschen gelesen und allen Menschen offenbar geworden.“ Wenn die Gemeinde als ein Brief Christi bezeichnet wird, so soll sie damit bezeichnet werden als etwas, wodurch Christus unter den Menschen

bekannt wird; sie ist ein Brief Christi, nicht sowohl, weil Christu diesen Brief geschrieben hätte, was ja richtig wäre, sofern di Gemeinde ihren herrlichen Zustand allein der Wirkung Chris verdankt; sie ist ein Brief Christi, der von Christus handelt, de durch sein bloßes Dasein ein beredtes Zeugnis von Christo un für Christum ist. Und zwar sind sie ein Brief, der von alle Menschen gelesen werden kann, sofern eine wahre Christengemeind inmitten der Heidenwelt nicht verborgen bleiben kann, sonder als ein Licht und Salz auf dieselbe einwirkt. Es wird somi mit diesem Vergleich die missionierende Bedeutung angedeute welche eine christliche Gemeinde inmitten der Heidenwelt hat Wenn schon die Predigt eines Missionars ein Zeugnis für Chri stum ist: wirksamer noch ist das Zeugnis, das eine im Glaube lebende Gemeinde als solche der Welt darbietet, nach jenem be kannten Wort: das Leben der Christen ist die Bibel der Welt menschen, und zwar die einzige, die sie lesen. Was man sieht glaubt man gern. Wenn eine solche lebendige Christengemeind den sichtbaren Beweis dafür liefert, daß das Reich Gottes ein Realität ist, so muß das Eindruck machen auf die Heiden, s müssen sie von den Früchten des Baumes auf den Baum selbe schließen, von den Trauben auf den Wert des Weinstocks. Abe Paulus sagt noch mehr von der Gemeinde zu Korinth: Ihr seid unser Brief, d. h. der Brief, den wir geschrieben haben; abe nicht wir, sondern der Geist des lebendigen Gottes. Und ein Brief, den wir in die Herzen geschrieben haben, nicht auf stei nernen Tafeln, deren Zeichen leicht ausgewischt werden können Es ist somit eine herrliche Beschreibung, die Paulus von seine Gemeinde entwerfen kann. Er hat nicht vergeblich gearbeitet Seine Gemeinde war der sichtbare Beweis für den Erfolg seine Arbeit. Ja sogar, sie wurde zu einer Missionarin neben dem Missionar, die schon durch ihr bloßes Dasein, noch mehr abe durch den Einfluß, der von ihr ausging, eine werbende Kraft fü das umliegende Heidentum hatte. Und manche Heiden, die viel leicht nicht durch die Predigt des Apostels gewonnen wurden kamen durch das Vorbild der Gemeinde zum Glauben. Ist das nicht köstlich, wenn man so seine Gemeinde als ein Siegel seines eigenen göttlichen Wirkens hinstellen kann? Wenn man, um zu zeigen, daß man nicht ganz vergeblich arbeitet, nicht viel von sich und seinen Erfahrungen reden braucht, sondern sagen kann: Komm

und siehe; der Zustand meiner Gemeinde soll euch ein zuverlässiger Maßstab meiner Wirksamkeit sein. Paulus war nicht der letzte Missionar, der in demütiger Freude solch große Dinge von seiner Gemeinde sagen konnte. Und er konnte sie nur von sich sagen, weil er ein solcher Missionar war, wie er ihn uns in den folgenden Worten schildert. Aber das müssen wir noch betonen: wie bald wäre die ganze Heidenwelt für Christus gewonnen, wenn jede heidenchristliche Gemeinde in diesem Sinn ein zweites Korinth wäre; ein Brief Christi, geschrieben vom Geist des lebendigen Gottes, offenbar und gelesen von aller Welt. Wir wollen die Missionare nicht ausschließlich dafür verantwortlich machen, wenn es in ihren Gemeinden ebenso ist, oder nicht so ist. Die Heiden müssen auch Korinther sein, die ein empfängliches Herz für das Heil Gottes hatten, was man nicht von allen Heiden sagen kann. Aber für uns ist es wichtiger festzustellen, was wir dazu tun können, damit unsre Gemeinden ein solches Licht werden in dem Herrn.

Paulus weist uns auf das Geheimnis seiner Erfolge hin. Der durchschlagende Gedanke der folgenden Verse (V. 4–6) ist der, daß Gott, Gottes Gnade und Gottes Kraft, das Geheimnis seiner Wirksamkeit ist. Zunächst betont er, daß er bei jener Beschreibung der Gemeinde nicht zu viel gesagt habe. Er sagt: „Ein solch kühnes Vertrauen, die Korinther unseren Empfehlungsbrief zu nennen, haben wir zu Gott durch Christum.“ Also nicht zu unserer Kraft und Weisheit, als ob wir selber diese große Dinge ausgerichtet hätten, sondern Gott ist die Vollmacht für uns. Er hat uns tüchtig gemacht zum Amt des Neuen Testaments. Von Natur sind wir untüchtig, etwas Rechtes zu denken und zu reden. Aber um das Amt des Neuen Testaments führen zu können, bedurften wir einer Tüchtigkeit. Diese Tüchtigkeit haben wir erlangt, aber nicht von uns selber, sondern von Gott. Worin diese Tüchtigkeit besteht, wird uns klar, wenn wir erkennen, worin der Neue Bund besteht, dessen Amt der Apostel zu verwalten hat. Er nennt diesen Bund einen Bund des lebendigmachenden Geistes im Gegensatz zu dem Alten Bund des tötenden Buchstabens. Der Neue Bund Gottes mit den Menschen besteht also darin, daß Gott den Menschen von seinem Geist gibt und mitteilt, so daß eine neue Lebenskraft in sie hineinkommt, während Gott im Alten Bund nur forderte und

die Erfüllung seiner Gebote verlangte. Somit besteht das Amt im Neuen Bund darin, nicht Forderungen an die Menschen zu stellen, sondern sie jener belebenden Geisteskraft teilhaftig zu machen. Will man aber andere mit dem Geist Gottes erfüllen, so muß man selber davon erfüllt sein, und diese Geistesmitteilung kann nur von Gott kommen; wir können sie uns selber weder anstudieren, noch kaufen und erzwingen. Der Apostel will also sagen: nur das sind fruchtbringende Missionare, die sich von Gott haben ausrüsten lassen zur rechten Führung des evangelischen Predigtamtes; in denen Gottes Geist wirksam ist, um andere mit demselben Geist erfüllen zu können. Und nur so kann eine Gemeinde ein Brief genannt werden, der vom Geist des lebendigen Gottes geschrieben ist, und zugleich ein Brief, der von dem Missionar geschrieben ist. Ein Doppeltes also dürfen wir nicht vergessen: Daß unser Amt als evangelisches Predigtamt nicht ein Fordern, sondern ein Geben und Mitteilen ist; und daß solches Geben und Mitteilen nur da möglich ist, wo man zuerst von Gott empfangen hat. Man spricht oft von einem tüchtigen Prediger, von einem tüchtigen Missionar, und versteht meistenteils darunter einen solchen und nur einen solchen, der entweder über große Predigtgaben verfügt, oder geschickt in der Seelsorge ist oder ein bedeutendes Organisationstalent entwickelt. Paulus faßt den Begriff der pastoralen Tüchtigkeit tiefer; in seinen Augen ist sie ein Ausgerüstet- und Erfülltsein von göttlicher Lebenskraft zu dem Zweck und Erfolg, andere lebendig zu machen. Diese Tüchtigkeit kann vorhanden sein, wo äußere Gaben fehlen, und sie kann fehlen, wo man es nicht glauben würde. Man wird aber dieser göttlichen Ausrüstung teilhaftig nur so, daß man darum bittet, daß man durch den lebendigen Glauben an Christum mit diesem in wirkliche Lebensgemeinschaft kommt und aus seiner Fülle schöpft Gnade um Gnade. Nur in dem Maße, als wir selber Lebensträger sind, werden wir Lebensvermittler sein an andere. So führt Paulus den herrlichen Zustand seiner Gemeinde auf seine pastorale Tüchtigkeit und wiederum diese auf Gott als die letzte Quelle zurück. Das ist für uns eine Mahnung und ein Trost. Aus eigener Kraft vermögen wir nichts, aber ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus.

Wir wollen unsre Gemeinden daraufhin ansehen, ob sie einen Vergleich mit Korinth aushalten; und wenn nicht, uns

:üfen, ob nicht vielleicht der Grund dafür darin zu finden ist, ıß dieselben keine solchen Prediger und Seelsorger haben, wie orinth sie hatte.

Ein Gemeinde- und Pastoralspiegel.

1. Was Paulus von der Gemeinde in Korinth sagen konnte;
2. was er von sich selbst und seiner Amtsführung aussagt.

---

52. Das Geheimnis des Unglaubens.

(2. Kor. 4, 1—5.)

Kor. 4, 1—5. Darum, dieweil wir ein solch Amt haben, nach dem uns Barmherzigkeit widerfahren ist, so werden wir nicht müde, sondern meiden auch heimliche Schande, und gehen nicht mit Schalkheit um, fälschen auch nicht Gottes Wort, sondern mit Offenbarung der Wahrheit beweisen wir uns wohl an aller Menschen Gewissen vor Gott. Ist nun unser Evangelium verdeckt, so ist's in denen, die verloren werden, verdeckt; bei welchen der Gott dieser Welt der Ungläubigen Sinn verblendet hat, daß sie nicht sehen das helle Licht des Evangeliums von der Klarheit Christi, welcher ist das Ebenbild Gottes. Denn wir predigen nicht uns selbst, sondern Jesum Christ, daß er sei der Herr, wir aber eure Knechte um Jesu willen.

Schon der Apostel Paulus hat die Erfahrung machen müssen, ıß nicht alle der Predigt des Evangeliums glauben. Wir wissen ıs der Apostelgeschichte, wie die Aufnahme, die er bei seinen uhörern fand, eine sehr verschiedene war; wie insbesondere die :oßen Bildungszentren sich in der Hauptsache dem Evangelium egenüber ablehnend verhielten. Was ist der Grund solchen Unlaubens, den auch die Mission in unserer Zeit bei vielen Heiden eobachten muß? Der Grund liegt nicht im Wesen des Evanliums und seiner Verkündigung, sondern im Herzen der Hörer.

Nicht im Evangelium und seiner Verkündigung. ßährend Gott im Alten Bunde sich nur teilweise geoffenbart atte, sofern er seinem Volk im Gesetz seinen Willen kund getan, at er sich in Jesu Christo, seinem Sohn, uns vollkommen entüllt. In Christo können wir Gott selber sehen, und jeder, der a will, kann jetzt zur vollkommenen Erkenntnis Gottes kommen. ie Erkenntnis der Wahrheit ist nicht, wie das Heidentum ähnte, nur das Vorrecht einzelner, besonders bevorzugter Menschen;

sie kann und soll Gemeingut aller werden. Denn so hat Jesu befohlen: Predigt das Evangelium aller Kreatur. Demgemä haben die Apostel, vor allem Paulus, das Evangelium verkündi und jedem, der es hören wollte, den ganzen Heilsratschluß Gott offenbart. Er sagt: Wir gehen nicht mit Schalkheit um, no verfälschen wir Gottes Wort, sondern durch die Offenbarung d Wahrheit empfehlen wir uns jedem menschlichen Gewissen. deutet damit wohl auf die Irrlehrer hin, die das reine Eva gelium verfälschen, indem sie ein neues Gesetz predigen, und di um den Beifall der Menge zu finden, sich in der Predigt und ihrem Lebenswandel der Heuchelei schuldig machten. Paulus b darf solcher Mittel nicht; er weiß, daß das Evangelium, wen es lauter und rein verkündigt wird, auf redliche Herzen Eindru macht und durch seine eigene, innere Kraft den seligmachende Glauben wirken kann. Er weiß, daß, wenn er das Evangeliu verkündigt, das Gewissen des Hörers dazu ja sagt und denselbe zur Annahme der angebotenen Gnade treibt. Denn was ist da Evangelium? Es ist die Botschaft von der Sünden vergebende Liebe Gottes, ohne des Gesetzes Werke, allein aus Gnaden dur den Glauben. Und diese Wahrheit muß sich von selber an jede aufrichtigen Menschenherzen als solche bewähren. Denn sie gi eine Antwort auf die Frage, die jedes Gewissen bewegt: W werde ich meiner Schuld los, und wie komme ich zum Friede mit Gott? Nachdem Paulus selber diese seligmachende Gottes kraft des Evangeliums an sich erfahren hatte, wurde er nic müde, sie anderen nahe zu bringen, damit sie, so es mögli wäre, derselben Seligkeit teilhaftig würden. — Auch heute no muß die Arbeit der Mission in diesem Sinn und Geist getriebe werden, wenn sie unschuldig sein soll an dem Unglauben und de endlichen Verdammnis solcher Heiden, an die sie sich wendet. E muß das ganze Evangelium sein, ohne Zutat und Abzug, un dieses Evangelium muß mit göttlicher Einfalt und Lauterkei sowie mit innerer Überzeugungswärme verkündigt werden. W dies nicht geschieht, kann, ja wird der Unglaube der Heiden de Zeugnis der Mission gegenüber entweder eine Folge sein vo dem, **was** ihnen verkündigt wird, oder von dem, **wie** solche Ve kündigung erfolgt. Irrlehrer müssen mit innerer Notwendigkei Unglauben erzeugen, oder wenigstens werden sie nicht den Glaube wirken können, der gerecht macht vor Gott. Daher soll ein Mis

onar, wenn er über viel Unglauben auf seinem Missionsgebiet
ı klagen hat, bevor er die Ungläubigen dafür verantwortlich
ıacht, zuerst sich selber prüfen, ob es das reine Evangelium ist,
as er vertritt, und ob er es predigt in Lauterkeit vor Gott.
)aß sich heute noch das recht verkündigte, wahre Evangelium
or dem Gewissen der Menschen als göttliche Wahrheit und Kraft
gitimiert, dafür hat auch die Mission viele Beweise. Wie
ıanche bekehrte Heiden haben nach ihrer Bekehrung bekannt, daß
as Evangelium sofort einen tiefen Eindruck auf sie machte; daß
e aber gegen diesen Eindruck beharrlich ankämpften, weil sie
ıit ihrem gewohnten heidnischen Sündenleben nicht brechen wollten;
aß ihnen aber zuletzt die Wahrheit zu stark geworden sei und
e bekennen mußten: Du hast mich überwunden, und ich habe
ıich überwinden lassen. Und selbst wenn die Bewegung im
)erzen nicht diesen seligen Abschluß findet, so klagt ihr Gewissen
e doch beständig wegen ihres Unglaubens an; sie können von
un an nur mit innerer Unruhe sündigen, und wenn sie alles
ersuchen, diese warnende Stimme im Innern zum Schweigen zu
ringen, sie kommen doch nicht mehr zum Frieden. Hier spricht
icht bloß das Gewissen, sondern die gehörte Wahrheit des Evan=
eliums, der ihr Gewissen recht gibt. Sie haben dadurch, daß
e das Evangelium hörten, in der Sonnennähe Gottes gestanden
nd sind von seiner Gnade und Liebe berührt worden, und diese
Glut brennt weiter, selbst wenn sie sie um jeden Preis zu er=
icken suchen sollten. — Und solch ein Gedanke wird uns hier
ichtig sein. Es ist eine Glaubensstärkung für einen Prediger
nd Missionar, wenn er sich immer wieder daran erinnern läßt,
aß ihm mit dem Evangelium ein Gut, eine Kraft anvertraut
t, die durch sich selber wirkt und sich an allen Menschenherzen
hne Ausnahme mit überwältigender Macht als die Wahrheit
ındgibt. Darum hat er sich seines Zeugnisses fürwahr nicht zu
chämen. Keine hohe Philosophie der Weltweisen, keine schöne
Tugendlehre, keine Rhetorik hat die Verheißung, daß sie sich an
em menschlichen Gewissen als eine überführende Kraft bewährt
nd, wenn man sie wirken läßt, das Herz neu zu schaffen ver=
ıag. Als Jesus einstens die galiläischen Fischer, welches un=
elehrte Leute und Laien waren, in die Welt hinaussandte mit
em Auftrag sie zu überwinden, gab er ihnen sehr wenig mit
uf den Weg und doch — alles: nämlich die Macht der

Wahrheit. Das ist nur eine Geisteswaffe; aber als Geistes macht eine siegreiche Waffe, die zudem noch von jeder Hand g führt werden kann. Und so muß auch in unserer Zeit das Rei Gottes gebaut werden. Nicht durch Expeditionstruppen, nid durch Sühnekirchen, nicht durch Inquisitionen, nicht durch Kolonia politik. Durch alle diese Dinge können die Heiden Deutsc werden, aber nicht Christen; sie können äußerlich niedergezwunge werden, aber nicht innerlich überwunden; sie können Glieder eine Kirche werden, aber nicht Kinder Gottes. Nur das Evangeliun hat die Verheißung des Sieges.

Wenn nun aber doch trotz der treuen Verkündigung de Evangeliums die Heiden im Unglauben verharren, wo liegt di Schuld? Paulus sagt, daß das Evangelium solchen verdeckt se denen der Gott dieser Welt das Auge geblendet habe, so da sie das hellscheinende Licht der Wahrheit nicht sehen können. E sagt zugleich, daß solche, denen das Evangelium verdeckt bleib verloren gehen werden. Wenn nach diesem Wort der Unglaub nicht sowohl als eine persönliche Verschuldung, als vielmehr al ein Werk des Teufels erscheint, so dürfen wir doch nicht vergesser daß der Gott dieser Welt solches Verblendungswerk nur be solchen ausrichten kann, die für ihn zugänglich sind, die die Fin sternis mehr lieben als das Licht und die sich freiwillig zu seine Werkzeugen hergeben, weil sie als solche und nur als solche nac ihres Herzens Gelüsten leben und wandeln können. Es bleib also dabei, daß das Geheimnis des Unglaubens nicht in eine göttlichen Vorherbestimmung vieler zur Verdammnis besteht, nich in einer teuflischen Einwirkung, der gegenüber der Mensch ohn mächtig wäre, nicht in der Art der göttlichen Heilsanbietung nicht in der sittlichen Ohnmacht des Menschen, sondern allein i seiner freien Entscheidung, die sich den Gnadenwirkungen Gotte gegenüber bewußt ablehnend verhält oder zum mindesten auf einen andern Wege selig werden will, als den Gottes Liebe ihm bereite und angewiesen hat. Das Geheimnis des Unglaubens bleib allerdings ein Geheimnis. Aber soviel steht fest, daß das Evan gelium, wo es verkündigt wird, die Grundrichtung der Menscher offenbart. Und ebenso wird man sagen müssen, daß die definitiv Ablehnung des Evangeliums nicht die erstmalige Tat des Herzens ist, sondern eine Folge wiederholter und fortgesetzter Untreu gegen die suchende Liebe Gottes. Auch im Heidentum führt da

vangelium eine große Krisis und Entscheidung herbei: die aus
r Wahrheit sind, fallen ihm zu, die unlauteren und verstockten
erzen wenden sich ab. Die Missionare sind, wie Paulus sagt,
n einen ein Geruch des Lebens zum Leben, den andern ein
eruch des Todes zum Tode. Aber die doppelte Wahrheit steht
lsenfest: Gott will, daß allen geholfen werde und daß alle
r Erkenntnis der Wahrheit kommen; und ein jedes Menschen-
rz, das glauben will, kann glauben und wird durch das
vangelium zum Glauben kommen. Unser Textwort darf also
cht so verstanden werden, wie manche Anhänger der Prädestinations-
hre es gedeutet haben, daß nämlich diejenigen, die von Ewig-
it her von Gott zum Verlorengehen ausgewählt worden seien,
s solche dadurch erkennbar werden, daß sie dem Evangelium
genüber blind sind. Nein, die Verblendung ist nicht der Er-
nntnisgrund für das Verlorengehen, sondern das Verlorengehen
eine Wirkung und Strafe ihres Unglaubens, d. h. ihre Ver-
endung ist der Realgrund ihrer Verdammnis.

Unsere Aufgabe bleibt es, das reine Evangelium mit Be-
isterung zu verkündigen und der ihm innewohnenden Kraft zu
rtrauen, daß sie selig machen kann alle, die aus der Wahrheit
nd. Und wiederum ist es unsre Pflicht, solche, die uns un-
äubig zu sein scheinen, nicht sofort aufzugeben, sondern für sie
beten und ihnen in Liebe nachzugehen, damit sie, so es möglich
äre, zuletzt doch noch wie ein Brand aus dem Feuer gerettet
d selig werden durch die Kraft und Gnade des Herrn, der
aben selbst für die Abtrünnigen empfangen hat.

I. Lehrer und Irrlehrer in der christlichen Gemeinde.

1. Ihre äußere Ähnlichkeit;
   a) Predigtinhalt;
   b) Predigtweise;
2. ihr innerer Gegensatz (desgleichen).

. Wer trägt die Schuld am Verlorengehen eines Menschen?

1. Nicht Gott, der ihm durch seine Knechte seine Gnade an-
   bieten läßt;
2. sondern der Mensch selber, der die Finsternis mehr liebt
   als das Licht.

III. Worin die Erfolglosigkeit der Predigt ihren Grun haben kann.

1. Im Inhalt der Verkündigung;
2. in der Amtsführung der Prediger;
3. im Unglauben der Hörer.

---

53. Die Mission als Lichtbringerin.

(2. Kor. 4, 6.)

2. Kor. 4, 6. Denn Gott, der da hieß das Licht aus der Finsternis herv leuchten, der hat einen hellen Schein in unsre Herzen gegeben, d durch uns entstünde die Erleuchtung von der Erkenntnis der Klarh Gottes in dem Angesichte Jesu Christi.

Von dreierlei Licht handelt dieser Vers: Von dem Gnade licht, das uns in Christo erschien; von dem Glaubenslicht, d in den Herzen der Apostel aufging; von dem Lebenslicht, d durch die Predigt des Evangeliums in der Heidenwelt a gezündet wird.

Von dem Gnadenlicht, das uns in Christo e schien. Wenn Paulus im Eingang unseres Verses auf e Licht hinweist, das Gott aus der Finsternis habe hervorgeh lassen, so könnten wir an das bekannte Wort in der Schöpfung geschichte der Welt erinnert werden: Und Gott sprach: Es wer Licht und es ward Licht; dann wäre unter diesem Licht d Sonnenlicht, wenn auch nicht gerade das Licht der Sonne, d unseren Planeten erhellt, zu verstehen. Und es gibt viele Au leger, die unsern Vers in diesem Sinn erklären. Da aber d Sonnenlicht ein Naturlicht, eine physische Kraft ist, die in keiner Zusammenhang mit dem Licht steht, auf welches es hier de Apostel ankommt, d. h. mit dem Licht des seligmachenden Gla bens im Herzen, so könnte, wenn man unter jenem Licht d Sonne versteht, dieses nur in bildlicher Weise herangezog werden. Wir entscheiden uns dafür, unter diesem Licht, d Gott hervorgehen ließ, Jesum Christum zu verstehen, weil n so ein kausaler Zusammenhang hergestellt wird zwischen dem dre fachen Licht, von welchem der Apostel spricht. Dazu kommt, d an vielen Stellen des Neuen Testaments Jesus Christus ein Lic genannt wird; schon Simeon preist ihn als das Licht, zu e

euchten die Heiden; und von allen andern Stellen der Schrift bgesehen, wissen wir, daß Jesus selber sich das Licht der Welt enannt hat. Gott hat dieses Licht aus der Finsternis hervorehen lassen, d. h. er ist aus seiner Verborgenheit und Unsichtbareit herausgetreten und hat sich in Christo uns geoffenbart. Das icht ist aus der Finsternis hervorgegangen in jener heiligen lacht, als die Klarheit des Herrn die Hirten umleuchtete. Es at alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen, wie Joannes sagt; es hat jedermann sichtbar, hell und klar am Himmel estanden, als unser Heiland predigend durchs Heilige Land zog, daß er selber sagen konnte, „wandelt im Licht, dieweil ihr das icht habt, damit euch die Finsternis nicht ergreife; es ist nur och eine kleine Weile bei euch.“ Von diesem Gnadenlicht ist uch das Sonnenlicht am Himmel nur ein Abbild und Sinnbild. Vo in der Heidenwelt der Jesusname verkündigt wird, da geht hr recht eigentlich die Sonne auf. So dunkel die Nacht des eidentums ist, so finster das Reich der Finsternis, das in ihm altet, so licht wird es durch Jesus Christus. Er führt einen Norgen herauf, der alle Finsternis vertreibt. Und alle die Nissionsgebiete, wo er verkündigt wird, verhalten sich zu denen, vo noch allein das Heidentum herrscht, wie der Tag zur Nacht.

Dieses Gnadenlicht Jesus Christus hat nun, wie der Apostel ekennt, in sein Herz hineingeleuchtet, und das Glaubensicht in seinem Herzen entzündet. Paulus nennt den Glauen einen hellen Schein im Herzen, den derselbe Gott gewirkt abe, der jenes Licht aus der Finsternis hervorbrechen ließ. Ja, nes Licht hat dieses Licht geschaffen, durch Jesus allein entsteht er Glaube im Herzen; durch sein Evangelium allein wird es cht in ihm. Der Glaube ist aber ein heller Schein, weil er die lacht der Unwissenheit und Sünde, die vorher im Herzen wohnt, ertreibt und an ihre Stelle die Erkenntnis Gottes, die Erkenntnis nserer selbst, die Erkenntnis der seligmachenden Wahrheit setzt, vie Luther sagt: Der Heilige Geist hat mich durchs Evangelium erufen und mit seinen Gaben erleuchtet. Dieser helle Schein, ieser Reflex der Gnadensonne Jesus Christus muß in unser Herz ommen, vor allem aber in das Herz der Prediger des Evangeliums, von welchen hier der Apostel spricht. Dieser helle Schein kam in sein Herz vor Damaskus, als er zum Glauben n Christum kam. Dieser helle Schein ist heller als das Vernunft=

licht, ist wärmer als die Liebesglut eines natürlichen Herzens,
klarer als der Hoffnungsstern irdischer Wünsche. Man kann i
nicht selber anzünden; diese Leuchte des Geistes kommt auch ni
durch die Wissenschaft in uns hinein, er ist ein Himmelslic
das seine Quelle in der Lebenssonne Jesus Christus hat, d
unterhalten und genährt wird allein von den von *ihm* au
gehenden Strahlen; das nicht ausgelöscht werden kann von d
Stürmen der Trübsal und Anfechtung. Daß die Gläubig
wirklich einen solchen hellen Schein im Herzen haben, das we
jeder, der solche kennt und mit ihnen umgeht. Denn dieser he
Schein wirft je und je seine Strahlen nach außen; sie brech
durch durch die Augen solcher Gotteskinder, die einen verklärt
Glanz haben und den Frieden Gottes widerspiegeln; durch ih
Worte, bei deren Anhörung uns eine Decke vom Angesicht na
der andern fällt, und es in unserem dunklen Herzen aufzuleucht
beginnt; durch ihre Hände, die, der Liebe Christi voll, ei
Barmherzigkeit üben. Missionare sollen solche Leute sein, d
einen hellen Scheim im Herzen tragen, weil sie mit jenem Li
in Berührung gekommen sind, weil sie sich täglich von diese
Licht anleuchten lassen und wenn der helle Schein kleiner werd
oder sogar schwinden will, ihm durch die Aufnahme neuer Strahl
von Christus her neue Leuchtkraft zuführen. Jeder Mission
sollte inmitten seiner heidnischen Umgebung ein solcher Lichtträg
sein, damit die Heiden nicht nur in ihm den weißen Mann un
Lehrer sehen, sondern einen solchen, der eine neue Sonne a
ihrem Himmel aufsteckt, eine Sonne, die ihnen ein ganz neu
Leben bringt und die sogar ihre Todesnacht hell macht, v
welcher sie sich lebenslänglich fürchten, weil sie so dunkel ist.

Dies geschieht, indem das Glaubenslicht im Herzen d
Missionars ein neues *Lebenslicht in der Heidenseele* a
zündet. Paulus sagt: „Gott hat den hellen Schein in unse
Herzen gegeben zur *Erleuchtung* der Erkenntnis von der Kla
heit Gottes in dem Angesicht Jesu Christi.“ Und Luther übe
setzt, um diese Fülle der paulinischen Ausdrücke und Gedank
uns verständlicher zu machen: „*Auf daß durch uns ent*
stände die Erkenntnis ꝛc.“ Der helle Schein im Herzen soll al
herausstrahlen aus uns und hinein in die Herzen anderer, dam
es dort ebenfalls licht werde; damit die Erkenntnis der Herrlic
keit Gottes, die im Antlitz Jesu Christi zur Erscheinuug gekomme

ist, aufgehe und die Nacht des Heidentums, die Finsternis seiner Unwissenheit, seiner Sündenknechtschaft, seines Aberglaubens, seiner Trost- und Hoffnungslosigkeit überwinde. Das ist also die Aufgabe der Mission, eine Lichtbringerin zu sein für die Heidenwelt. In wie vielen Herzen ist es schon durch dich licht geworden? Du kannst andere nicht erleuchten, wenn in deinem Herzen jener helle Schein fehlt. Darum, wollen wir rechte Missionare sein, die wissen, wozu sie da sind und was sie auf Erden auszurichten haben, so müssen wir vor allem sorgen, daß die Gnadensonne Jesu Christi den hellen Schein im Herzen anzünde durch den Glauben; und damit wir nicht andern predigen und selber verwerflich werden, wollen wir täglich um Stärkung unseres Glaubens bitten und keinen Morgen an die Missionsarbeit herangehen ohne den aus tiefstem Herzen kommenden Seufzer: Meines Glaubens Licht laß erlöschen nicht!

Wie sich das Licht des Heils in der Welt fortpflanzt.

1. Gott hat der Welt in Jesu Christo die rechte Gnadensonne aufgehen lassen;
2. diese Gnadensonne wirft den hellen Schein des Glaubens in das Menschenherz;
3. das Glaubenslicht im Herzen soll herausstrahlen und zum Licht des Lebens werden für solche, die noch in Finsternis und Todesschatten sitzen.

---

54. Eine Schilderung des Missionslebens.

(2. Kor. 4, 7—15.)

2. Kor. 4, 7—15. Wir haben aber solchen Schatz in irdenen Gefäßen, auf daß die überschwengliche Kraft sei Gottes, und nicht von uns. Wir haben allenthalben Trübsal; aber wir ängsten uns nicht. Uns ist bange; aber wir verzagen nicht. Wir leiden Verfolgung; aber wir werden nicht verlassen. Wir werden unterdrückt; aber wir kommen nicht um; und tragen um allezeit das Sterben des Herrn Jesu an unserm Leibe, auf daß auch das Leben des Herrn Jesu an unserm Leibe offenbar werde. Denn wir, die wir leben, werden immerdar in den Tod gegeben um Jesu willen, auf daß auch das Leben Jesu offenbar werde an unserm sterblichen Fleische. Darum so ist nun der Tod mächtig in uns, aber das Leben in euch. Dieweil wir aber denselbigen Geist des Glaubens haben, nach dem geschrieben stehet: „Ich glaube, darum rede ich," so

glauben wir auch, darum so reden wir auch, und wissen, daß der, den Herrn Jesum hat auferweckt, wird uns auch auferwecken dur Jesum, und wird uns darstellen samt euch. Denn es geschieht all um euretwillen, auf daß die überschwengliche Gnade durch vieler Dan sagen Gott reichlich preise.

Wiederum im Gegensatz zu den Irrlehrern in Korinth, d um ihres Zeugnisses willen wenig oder gar nicht angefochte werden und ebensowenig dafür Opfer zu bringen vermöchte schildert der Apostel Paulus seine Erfahrungen im Missionsberu und seine Worte dürfen wir als eine zu allen Zeiten mehr od weniger zutreffende Beschreibung des Missionslebens betrachte Sie läßt sich kurz dahin zusammenfassen: Durch viel äußere Druck, aber innerlich reichlich getröstet, zur Verherrlichung Gott und zum Segen der Gemeinde ausschlagend!

Durch viel äußeren Druck. Denn also spricht d Apostel: „Wir haben allenthalben Trübsal, wir leiden Verfolgun wir werden unterdrückt, wir tragen allezeit umher das Sterbe des Herrn Jesu an unserem Leibe, wir werden immerdar in de Tod gegeben um Jesu willen, der Tod ist mächtig in uns. Damit weist der Apostel auf verschiedene Erlebnisse in seine Missionsberuf hin, die wir teils aus der Apostelgeschichte kenne teils in seinen Briefen angedeutet finden. Man kann sie einteile in solche Trübsale, die er als ein Gotteskind, wie alle andere Gotteskinder durchzumachen hatte; so das schmerzliche körperlic Leiden, um dessen Wegnahme er Gott dreimal anrief, so gei liche Anfechtungen, die ihn vorübergehend an seinem Gnadenstan zweifelhaft machten, so die Lieblosigkeit der Brüder, unter d er zu leiden hatte. Teils sind es Amtsleiden, die ihm als Mi sionar zustießen: mühselige Reisen, Todesgefahren zu Wasser u zu Lande, Verfolgungen seitens der Feinde des Evangelium Alle diese Erfahrungen wird mancher Missionar nacherlebt habe und so in der Schilderung des Apostels eine Zeichnung sein eigenen Missionslebens zu sehen glauben. Sie läßt uns d Missionsberuf als eine sehr ernste Sache erscheinen; als etwa was man nicht erwählen wird, wenn man auf die Annehmlichke des Lebens bedacht ist. Gewiß können die Trübsale und A fechtungen in unseren Tagen andere sein als damals, aber d Opfer, die man in dem Missionsdienst zu bringen hat, werden daru nicht geringer sein. Es ist gut und heilsam, wenn die Missiona

er heimatlichen Christenheit je und je solche Bilder vor Augen
ühren, wie Paulus sie den Korinthern vor Augen geführt hat,
icht um sich zu verherrlichen und als Märtyrer aufzuspielen,
ondern um den Gemeinden einen lebendigen Eindruck davon zu
eben, was es um das Missionswerk ist und wie sein hohes Ziel,
ie Ausbreitung des Evangeliums auf Erden, nur unter den
rößten Opfern erreichbar ist. Und wir, die wir in der Christen-
eit das Predigtamt bekleiden, sollen uns im Lichte dieser Schil-
erung prüfen, ob wir bei den viel geringeren Opfern, die unser
mt von uns fordert, dieselbe Leidenswilligkeit und Selbst-
erleugnung, denselben Heldenmut und Opfersinn bewähren, den
ir an einem Paulus bewundern müssen. Und wenn der Apostel
iese Beschreibung unter dem Gesichtspunkt gegeben hat, daß das
as Los der wahren Diener Christi sei (im Unterschied von den
rrlehrern), so lohnt es sich für uns, zu erwägen, ob der Grund,
eshalb wir verhältnismäßig so selten und so wenig angefochten
erden, nicht am Ende der ist, daß wir keine wahren Diener
hristi sind, sondern uns selber suchen, in der Wortverkündigung
nd im Lebenswandel ein weltförmliches Christentum vertreten
nd jeder Glaubensprobe aus dem Wege zu gehen suchen. So-
el steht fest, daß man sich oft keinen größeren Gegensatz denken
ann als den zwischen dem anfechtungsreichen Leben des Apostels
aulus und dem mancher Prediger und Missionare (?) in der
egenwart.

Aber diesem äußeren Druck entspricht eine innere Erquickung
nd Tröstung durch Gott. Der Apostel rühmt: „Die Kraft
ottes ist in uns, wir ängsten uns nicht, wir verzagen nicht, wir
erden nicht verlassen, wir kommen nicht um, das Leben Jesu ist
irksam in uns und wird dereinst offenbar werden an uns."
in Paulus wäre unter der Last jener Erlebnisse längst zugrunde
egangen, wenn nicht dieses innere Gegengewicht bei ihm vor-
anden gewesen wäre. Und Gott sei Dank, mancher Missionar
eiß nicht nur von jenem äußeren Druck, sondern auch von dieser
neren Aufrichtung zu erzählen. Auch das soll er, wie der
postel getan hat, den Gemeinden vor Augen stellen, damit sie
as Geheimnis seiner Berufsfreudigkeit und Leidensbereitschaft,
iner Geduld und Beständigkeit erkennen. Wir wissen aus der
ebensgeschichte des Apostels, worin diese inneren Erquickungen
estanden haben und wie sie ihm zuteil geworden sind. Bald

war es die innerliche Zusprache des Heiligen Geistes: Laß
an meiner Gnade genügen; bald war es eine unmittelbare Off
barung Christi bei Tage oder Nacht, deren er teilhaftig wur
bald mußte ein Engel der Bote Gottes an ihn sein, um ihn
trösten; bald waren es Brüder in dem Herrn, die ihn durch g
Nachrichten über die Gemeinde erfreuten; bald waren es wund
bare Durchhülfen Gottes, die ihm im entscheidenden Augenb
zuteil wurden. Alle diese Ereignisse machten sein Herz fest u
getrost, so daß er nicht unter den zu erduldenden Trübsalen
sammenbrach. Sie waren das Geheimnis, weshalb er nie v
zagte, sondern mit immer neuem Mut seine Missionsarbeit t
Und indem er nicht allein von sich spricht, sondern bekennt: wi
wir verzagen nicht, schließt er alle Missionsarbeiter mit sich
sammen als solche, die derselben Tröstungen und Aufrichtung
teilhaftig werden. Unsre Missionare dürfen in ihren Berich
auch davon erzählen. Und auch unser Glaube wird gestärkt, we
wir hören, wie Gott sich an anderen verherrlicht und sie
innerer und äußerer Not seine Nähe und Durchhülfe erfah
läßt. Und gerade die Verschiedenheit und Fülle der Mitt
durch welche er den Herzen solchen Trost zuteil werden läßt,
wir sie in Pauli Leben beobachten können, stärkt unsern Glaub
und läßt uns auch unsere Wege getrost in Gottes Hand legen.

Endlich weist der Apostel darauf hin, daß solche Anfechtung
der Missionare und solche Erfahrungen der göttlichen Gnade d
doppelten Zweck verfolgen, einmal **Gott zu verherrlichen**, sofe
für jedermann erkennbar wird, daß die Mission ein Gotteswe
sein muß, wenn sie trotz solcher Armseligkeit und Bedrückung ih
großen Zwecke in der Welt ausrichtet (V. 7); zum andern,
Gemeinde **im Glauben zu stärken**, sofern sie durch die d
Missionaren zuteil werdende Hülfe Gottes ihre Lehrer aus Got
Hand immer wieder aufs neue empfängt (V. 12 und 15a). U
das wird zu allen Zeiten der doppelte Segen solcher Erfahrung
im Missionsleben sein, daß durch sie Gott verherrlicht wird u
daß viele Seelen, die davon hören, eine rechte Glaubensstärku
dadurch empfangen.

I. Die Erfahrungen der Missionare in ihrer Bedeutung f ihre Gemeinden.

1. Was Paulus in seinem Missionsberuf erfahren hat, kom
nach seinem Urteil der Gemeinde in Korinth zugute;

2. so sollen auch die Erlebnisse der Missionare ihren Gemeinden zum Segen gereichen.

II. Wie die apostolische Schilderung des Missionslebens auch heute noch zutrifft.

1. Es geht durch mannigfachen Druck;
2. aber Gott erquickt die Herzen mit seiner Gnade;
3. alles schlägt zuletzt zur Ehre Gottes und zum Heil der Seelen aus.

---

55. Die Mission im Lichte des Kreuzes Christi.

(2. Kor. 5, 14—15.)

. Kor. 5, 14—15. Denn die Liebe Christi dringet uns also; sintemal wir halten, daß, so einer für alle gestorben ist, so sind sie alle gestorben, und er ist darum für alle gestorben, auf daß die, so da leben, hinfort nicht ihnen selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist.

Wir wollen im Lichte dieses bekannten Paulusbekenntnisses en Beweggrund zur Missionsarbeit, den Zweck derselben und ie Gewißheit ihres Erfolges betrachten.

Der Beweggrund zur Missionsarbeit. Die Liebe hristi dringet uns also, sagt der Apostel. Er versteht unter der iebe Christi hier nicht unsre Liebe zu Christus, obwohl diese uch ein Motiv für die Heidenbekehrung ist; auch nicht die Liebe hristi zu uns überhaupt, sondern die Liebe, die Christus in inem Tod geoffenbart hat. Niemand hat größere Liebe, denn aß er sein Leben läßet für seine Feinde. Daran haben wir kannt seine Liebe, und, was Liebe überhaupt ist, daß er sein eben für uns gelassen hat. Die persönliche Erfahrung dieser iebe wird zu einem Drange in unserem Herzen, nicht nur ihn ieder zu lieben mit ganzer Seele und aus allen Kräften, sondern uch allen andern Menschen zu derselben seligen Erfahrung dieser iner Liebe zu verhelfen, in deren Genuß wir selber stehen und ben. Das ist der tiefste Beweggrund zur Missionsarbeit. Das t das heilige Muß, gegen das man nicht ankämpfen kann; das t das: Ich kann nicht anders! Wo dieser Drang im Herzen hlt, da fehlt dem Missionsdienst, wenn nicht die innere Wahr=

heit, so doch die erhaltende Kraft. Die Erfahrung lehrt, d
gerade diejenigen die gesegnetsten Missionare waren, denen d
Kreuz Christi der Mittelpunkt ihres persönlichen Christenlebe
war, deren Christenstand vornehmlich das Gepräge der Li
trug, weil er unter dem Kreuz Christi entstanden war, welch
der höchste Triumph, das sichtbare Denkmal und die unerschö
liche Quelle der Liebe Gottes und unseres Heilands bleibt. Den
wir an Männer wie Zinzendorf, der den Gekreuzigten seine einz
Passion nannte; Goßner und Knak, die die Liebe zur Missi
aus der Passion Christi schöpften. Denken wir vor allem
Paulus, der nichts wußte als Jesum Christum, den Gekreuzigt
und dessen ganzes Missionswirken ein Ausfluß der Liebe w
mit welcher er sich von dem geliebt wußte, der am Kreuz s
Herzblut für die Sünder vergoß. In dem Maße, als d
Missionsdienst aufhören sollte, eine Kraftwirkung der gekreuzigt
Liebe zu sein, wird das Missionswerk verweltlichen und im gü
stigsten Falle nur Früchte schaffen für die irdische Wohlfahrt d
Heiden. Prüfen wir uns, die wir von Amts wegen im Die
der Kirche oder Mission stehen, ob sich dieser innere Zwang b
uns findet, ob diese lebendige Kraft im Herzen wohnt, daß w
mit Paulus sagen können: Die Liebe Christi dringet uns also.

Der Zweck der Missionsarbeit. Christus ist dar
für alle gestorben, daß, die da leben, sich nicht selber lebe
sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist. Die
Zweck der Passion Christi ist zugleich der Zweck der Missio
Wie die Missionsarbeit des Missionars ein Dankopfer und ei
natürliche Wirkung der im Tod Christi geoffenbarten Liebe Chri
ist und sein soll, so soll auch das Leben der Heiden zu eine
solchen Dankopfer werden. Könnte man den Zweck, den d
Mission bei ihrer Arbeit verfolgt, schöner bezeichnen als mit dies
Worten: die Heiden sollen nicht mehr sich selber leben, sonde
dem, der für sie gestorben ist. Und damit sie dies können, m
ihnen ja durch die Mission die Predigt vom Kreuze Christi g
bracht werden; sie müssen erfahren von dem Mann, der sich f
sie zu Tod geliebt hat. Nur so wird eine Gegenliebe in ihr
Herzen entstehen, die sich als Kraft eines neuen Lebens bewähr
eines Lebens, das ein wahrhaftiger Gottesdienst ist. Denn ih
leben, darin besteht der wahre Gottesdienst. Man könnte d
Gegensatz zwischen dem heidnischen Leben und dem Christenleb

icht tiefer erfassen, als wenn man das erstere ein Sichselberleben,
as letztere ein Leben für den Herrn Jesum Christum bezeichnet.
Wie würde es in der Heidenwelt aussehen, wenn durch die Arbeit
er Mission es dahin käme, daß man von ihr sagen könnte:
Nun leben alle nicht mehr sich selber, sondern dem, der für sie
estorben und auferstanden ist. Denn aus dem Sichselberleben
ommen ja alle Erscheinungen, Sünden und Laster, die das
eidentum als solches kennzeichnen: Unzucht, Völlerei, Streit,
Mord, Zauberei, Sklaverei 2c. Und aus dem Leben für
Christum fließen alle die Früchte der Gerechtigkeit, die wir im
eben der Heidenchristen wahrnehmen dürfen: Liebe, Dankbarkeit,
Glaubensfreude, Geduld, Heiligung, Berufstreue, Hoffnung 2c.
Dieses Wunder, aus einem Egoisten einen Heilandsjünger zu
machen, der Christo dient mit allen Fasern des Herzens, vermag
icht die Moral zu vollbringen, die nur befiehlt und fordert,
ondern allein der Eindruck und die Erfahrung von der Liebe
Christi. Und wenn der Christenstand der Heidenchristen auch kein
ertiger ist und nie ein vollkommener werden wird, so wenig wie
er unsrige, so ist doch der Wille und die Triebkraft da, das
anze Leben zu einem ununterbrochenen Dankopfer für die er-
ahrene Gnade zu machen. Es gibt wahrlich der erbaulichen
Exempel in der Missionsgeschichte genug, die uns illustrieren, was
s heißt, dem leben, der für uns gestorben ist!

Hat die Mission bei ihrer Arbeit die Gewißheit eines
Erfolges? Darf sie die Hoffnung hegen, daß dieser ihr hoher
Zweck, daß nämlich die Heiden durch die Kraft des Kreuzes
Christi zu solchen Menschen werden, die Gotte leben und Christo
ienen, auch wirklich erreicht wird? Auch hier ist unser Hoffnungs-
nker das Kreuz Christi. Der Apostel sagt: Ist einer gestorben,
o sind sie alle gestorben, und er ist für alle gestorben. Mit
ndern Worten, so gewiß die Erlösung durch Christum auch den
Heiden zuteil geworden ist, so gewiß sein Tod eine Sühne auch
ür ihre Sünden gewesen, so gewiß hat die Mission Recht und
Aussicht auf Erfolg, wenn sie den Heiden das Evangelium ver-
ündigt, d. h. wenn sie dieselben der Erlösung auch wirklich teil-
haftig machen will. Nur der Glaube an die sühnende Kraft des
Kreuzes als eine allen Menschen zuteil gewordene Gnadengabe
Gottes gibt uns den Mut, an die Rettung der Heidenwelt zu
glauben, und legt uns zugleich die Pflicht aufs Herz, Gottes Mit-

arbeiter bei diesem Rettungswerk zu sein. So gewiß die Heide
Sünder sind, so gewiß sind sie erlösungsbedürftig; und so gew
Jesus für sie gestorben ist, so gewiß sind sie erlösungsfähig un
mit eingeschlossen in den ewigen Heilsratschluß Gottes. Wen
unsere Missionare bei ihrer oft schweren Arbeit sich stets gegen
wärtig hielten, daß Jesus für diese armen Menschen gestorben i
so gut wie für sie selber, dann werden sie an der Rettung de
selben nicht verzweifeln und werden immer wieder die Wahrhe
jenes Heilandswortes sehen dürfen: Wenn ich erhöht sein wer
von der Erde, so will ich sie a l l e zu mir ziehen.

I. Passion und Mission in ihrem inneren Zusammenhang

1. Die Passion Christi ist Grund und Kraft der Mission
arbeit;
2. die Bürgschaft des Missionserfolgs.

II. Was gibt uns Mut zur Missionsarbeit?

Es ist

1. Der Glaube an die Wirkung des Opfertodes Jesu fü
alle Menschen;
2. die persönliche Erfahrung der gekreuzigten Liebe;
3. die Zuversicht auf das neue Leben der Gerechtigkeit, da
die Heilserfahrung auch bei den Heiden hervorbringt.

---

56. Weltversöhnung und Weltmission.

(2. Kor. 5, 19—21.)

2. Kor. 5, 19—21. Denn Gott war in Christo, und versöhnte die We
mit ihm selber, und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu, und h
unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung. So sind wi
nun Botschafter an Christi Statt; denn Gott vermahnet durch uns; s
bitten wir nun an Christi Statt: Lasset euch versöhnen mit Gott! Den
er hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemach
auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt.

Unter den verschiedenartigsten Gesichtspunkten stellt Paulu
das Missionswerk dar. Es würde sich lohnen, einmal alle dies
Gesichtspunkte zusammenzustellen, um einen lebendigen un
tiefen Eindruck von der Bedeutung des Werkes zu gewinnen, da
Gott mit der Mission seiner Kirche anvertraut hat. Einer de

chsten Gesichtspunkte, unter welchem ohne Zweifel die Mission
trachtet werden kann, ist derjenige unseres Textes, in welchem
e Mission als die Botschafterin der Weltversöhnung erscheint.
ir fassen ins Auge das Werk der Versöhnung, das Wort von
esem Werk, das Amt für dieses Wort.

Das Werk der Versöhnung. „Gott ist es, der in
risto die Welt mit sich selbst versöhnete, indem er ihnen ihre
ünden nicht zurechnete." Wenn von einer Versöhnung die Rede
, so muß eine Entzweiung der Herzen vorangegangen sein. Die
versöhnlichkeit braucht nicht in den Herzen beider vorhanden
wesen zu sein, zwischen welchen die Versöhnung zustande kommen
l. Eine solche kann aber auch nötig sein, weil beide Teile
ander feindselig gegenüber stehen. Was die Weltversöhnung
tig machte, ob dies, daß bloß die Menschen sich mißtrauisch
gen Gott verhielten, oder daß auch Gott infolge des Sünden-
les voll heiligen Zornes der ganzen Menschheit gegenüberstand,
se Frage wird je nach dem Schriftverständnis der hier in Be-
cht kommenden Bibelstellen verschieden beantwortet werden. So
l aber steht nach unserem Schriftwort fest: 1. daß die Mensch-
it Gott mißtrauisch und feindselig gegenüber stand; 2. daß
Antrieb zur Versöhnung von Gott ausgegangen ist, und
daß die Versöhnung tatsächlich zustande gekommen ist durch
ristus, den Gott auf die Erde sandte, um diese Versöhnung
zustellen. Wir sind nach wie vor der Ansicht, daß diese Ver-
hnung durch seinen Tod geschehen ist, und zwar sofern in dem-
ben Gott die Strafe für die Sünde der Menschheit auf seinen
ohn gelegt hat und umgekehrt, aus freiem Erbarmen die voll-
mmene Gerechtigkeit seines Sohnes der Menschheit zugerechnet
t, wie der Apostel sagt: „Den, der Sünde nicht kannte, hat
ott für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden Gerechtig-
t Gottes in ihm"; wie ein Schriftausleger bemerkt: „Weil Gott
n das Widerspiel dessen erleiden ließ, was er verdiente, wird
s das Widerspiel dessen zuteil, was uns gebührte."

Das Wort von der Versöhnung. Die Versöhnungs-
Gottes durch Christum hätte keinen Heilswert für uns, wenn
r von ihr nichts erführen. Darum hat Gott durch die Apostel
s Evangelium, d. h. die Botschaft von der Versöhnung ver-
ndigen lassen, wie der Apostel sagt: Gott hat in uns nieder-
legt das Wort von der Versöhnung. Das Wort von der Ver-

söhnung ist also das Evangelium. Und die Gnade Gottes geg
uns umfaßt diese beiden wichtigen Stücke: eine Tat Gottes u
das Wort, d. h. die Verkündigung dieser seiner Tat. Dan
können wir bemessen, ob wir das Evangelium predigen oder nic
Unsere Predigt ist das Evangelium nur dann, wenn es für
Zuhörer ein Wort von der Versöhnung ist, wenn also Christ
speziell sein Leiden und Sterben, im Mittelpunkt der Verkündigu
steht; und da der Tod Christi nicht verständlich ist, ohne d
Verständnis dessen, was Sünde ist: wenn unsre Predigt ist
Zeugnis von Sünde und Gnade. Dieses Wort von der V
söhnung ist der köstlichste Schatz der Kirche. Die christliche R
ligion ist nur dann die absolute Weltreligion, wenn und solan
sie die Religion der Versöhnung ist; wenn und solange d
Wort vom Kreuz ihre Weisheit und Philosophie bleibt; de
nur mit dieser Botschaft und mit diesem Gut, von welchen di
Botschaft Kunde gibt, kommt sie dem tiefsten Bedürfnis d
Menschenherzens entgegen und vermag es zugleich voll und ga
zu stillen.

Endlich, damit die Kunde von der geschehenen Versöhnu
der Welt zu allen Menschen komme, hat Gott das Amt d
Versöhnung gestiftet. Der erste Träger dieses Amtes w
Christus selber; seine Apostel sind Botschafter an Christi Sta
und ihr Beruf geht darin auf, die vollbrachte Versöhnung zu b
zeugen und alle Menschen zur glaubenswilligen Annahme derselb
aufzumuntern. „Wir bitten für Christum: Lasset euch versöhn
mit Gott." Die rechte Missionspredigt geht also nicht in eine
bloßen Referat über die vollbrachte Versöhnung auf, sondern
ist ein liebendes Werben um die Menschenseelen, ein ernstlic
Bitten, in die dargebotene Gotteshand einzuschlagen: sie
nämlich ein persönliches Eintreten des Predigers für d
Sache, die er vertritt, und dieses persönliche Berührtsein von d
Sache setzt hinwiederum die persönliche Erfahrung ihrer Hei
kraft für das Menschenherz voraus. Nur Versöhnte können wi
same Versöhnungsprediger sein. Gott helfe uns dazu, daß n
nicht nur selber uns durch Christum mit Gott versöhnen lass
sondern daß wir als Boten Gottes und Stellvertreter Christi
der Welt die hohe und selige Kunst verstehen und immer bes
ausüben lernen, die Menschen dahin zu bringen, daß sie an d
Versöhnung glauben.

Die Mission als Botschafterin Christi.

1. Christus hat das Werk der Versöhnung vollbracht;
2. der Kirche ist das Wort von der Versöhnung anvertraut;
3. die Mission treibt das Amt dieses Wortes unter den Heiden.

---

57. Die Missionare als Diener Gottes.

(2. Kor. 6, 4—10.)

Kor. 6, 4—10. In allen Dingen beweisen wir uns als die Diener Gottes, in großer Geduld, in Trübsalen, in Nöten, in Ängsten, in Schlägen, in Gefängnissen, in Aufruhren, in Arbeit, in Wachen, in Fasten, in Keuschheit, in Erkenntnis, in Langmut, in Freundlichkeit, in dem Heiligen Geist, in ungefärbter Liebe, in dem Wort der Wahrheit, in der Kraft Gottes, durch Waffen der Gerechtigkeit zur Rechten und zur Linken; durch Ehre und Schande, durch böse Gerüchte und gute Gerüchte; als die Verführer und doch wahrhaftig; als die Unbekannten, und doch bekannt; als die Sterbenden, und siehe, wir leben; als die Gezüchtigten, und doch nicht ertötet; als die Traurigen, aber allezeit fröhlich; als die Armen, aber die doch viele reich machen; als die nichts inne haben, und doch alles haben.

In unserem Abschnitt zeigt der Apostel, wie sich die Mis-onare als rechte Diener Gottes in ihrem Beruf zu bewähren aben. Ihr Leben ist nach dieser apostolischen Schilderung ein eben in Geduld bei allen inneren und äußeren Bedrängnissen, n Leben in göttlichem Sinn im Verkehr mit der Welt, ein eben des Kampfes gegen alle Mächte der Finsternis und ein eben unwandelbaren Friedens bei allen äußeren Wechsel-illen.

Ein Leben in Geduld. Der Apostel weist mit wenigen Strichen auf die verschiedenartigen Lebenslagen und Erfahrungen n Missionsberuf hin, bei welchen sich der Missionar als Diener Gottes durch Geduld bewährt. Geduld ist nötig in Trübsalen, worunter wir schwere Erfahrungen im persönlichen Leben, wie Krankheit, Schwachheit, Verlust am Vermögen verstehen, aber nmer als von Gott gewirkt, um den Glauben zu prüfen und zu ärken. Geduld ist nötig in Nöten, worunter wir Lebensgefahren erstehen, in die man im Missionsberuf z. B. auf Reisen kommen ann. In Ängsten, worunter mehr ein innerer Gemütsdruck zu

verstehen ist, wie er durch Verfolgungen um des Evangeliu
willen, durch Androhung der Feinde, durch gerichtliche Verh
seitens weltlicher Richter ꝛc. zu entstehen pflegt. In Schläg
d. h. Mißhandlungen, denen der Missionar sei es auf Gru
ungerechter Richtererkenntnisse, sei es seitens eines aufgereg
Pöbels ausgesetzt ist. In Gefängnissen, wo die Ungewißheit
Ausganges, ob nämlich wieder frei werden oder zum Tod v
urteilt werden, entmutigend wirkt. In Aufruhr, wobei nicht nur d
persönliche Leben bedroht ist; sondern auch die Sache Gottes,
man vertritt, Schaden erleiden kann. In Arbeit, da man oft
folglos zu wirken scheint oder da unsere Schwachheit der Aufg
nicht mehr gewachsen erscheint. In Wachen, wo man info
vorangegangener anstrengender Arbeit lieber ruhen möchte u
sich nach dem Anbruch des Tageslichtes sehnt. In Fasten,
man auf Reisen infolge mangelnder Nahrungsmittel unfreiwi
auf sich nehmen muß: in allen diesen Dingen ist Geduld, gr
Geduld vonnöten, denn wenn die Geduld fehlt, fehlt die Kr
zum Tragen und Ausharren. Und diese Geduld kann man n
erzwingen; sie steht himmelhoch über dem, was man Sel
beherrschung, Heroismus, Resignaton, natürliche Bravour nen
Sie kann allein durch Gottes Geist im Herzen gewirkt werde
sie muß erbeten sein; sie kann nur bestehen im Bunde mit d
Hoffnung, die zuversichtlich in die Zukunft blickt; mit dem Gl
ben, der das Ende der Wege Gottes festhält. Unsere Mission
könnten ihre Lebensbeschreibungen an der Hand solcher Erlebn
darbieten; sie müßten sich dann prüfen, ob auch bei ihnen
vom Apostel geforderte und alles überwindende Geduld im Mit
punkt ihres Lebens und Wirkens stände. Kommt schon ein
wöhnliches Christenleben nicht ohne Geduld aus, wie viel weni
ein Leben im Missionsdienst. Die Geduld ist recht eigentlich
Missionstugend. Wer von Natur leidenschaftlich, unstet, hef
ist, oder wer nicht bereit ist, seine Natur umzuwandeln und h
ligen zu lassen durch den Geist Gottes, möge seine Hand von d
Mission lassen. Ein geduldiger Geist ist besser als ein stark
Durch Stillesein und Hoffen werdet ihr stark sein.

Ein Leben in göttlichem Sinn. Dieser hat sich zu
weisen in Keuschheit in Gedanken, Worten und Werken; in d
Lauterkeit, in dem, was man redet und wie man sich gibt;
der Langmut mit den Fehlern und Schwächen der Mitarbei

nd Beichtkinder; in der Freundlichkeit im ganzen Wesen im
mtlichen und außeramtlichen Verkehr; im Heiligen Geist, der sich
ls bestimmende Macht des ganzen Wandels kund gibt; in un-
eheuchelter Liebe, die nicht ein warmes Mitgefühl mit der Not
es Nächsten simuliert, wo es doch nicht vorhanden ist, und die
icht sogenannte gute Werke vollbringt ohne inneren Antrieb; im
Bort der Wahrheit, so daß sein Ja — ja und Nein — nein ist;
ı der Kraft Gottes, daß man seinem Wirken die göttliche Sal-
ung anmerkt und nicht bloße menschliche Willenskraft; o, wie
iele Beziehungen gibt es in diesem Beruf, in welchen man sich
ls einen Diener Christi zu bewähren hat! Wie viel Gelegenheiten
ringt oft ein Tag und wie beschämend muß an manchen
lbenden die Selbstprüfung ausfallen, das Bekenntnis von Be-
ehungs- und Unterlassungssünden sein. Für einen Missionar
vird ein solch ununterbrochener Erweis einer wahrhaftigen gött-
ichen Gesinnung noch schwerer sein als für einen Christen und
Prediger in der Heimat. Denn er ist oft das einzige Lichtlein
ımitten einer großen heidnischen Umgebung; er muß oft ganz
er brüderlichen Gemeinschaft entbehren, die uns hält und trägt
nd ein stilles Vorbild für uns selber bleibt. Nur dann wird
r das fast Unmögliche ermöglichen können, wenn er sich täglich
n Gebet vor Gottes Angesicht stellt, wenn er von einem leben-
igen Gefühl der göttlichen Allgegenwart durchdrungen bleibt,
venn er sich stündlich vom Heiligen Geist leiten und strafen läßt
nd wenn sein ganzes Leben von dem einen Wunsch durchdrungen
t: Herr, bei jedem Wort und Werke mahne mich dein Geist
aran: hat auch Jesus so geredet, hat auch Jesus so getan?
Benn man an diesen, vom Apostel in unserem Text auf-
ezählten Stücken die rechten Diener Gottes erkennen kann, wie
echt wird wohl Johann Arndt haben mit seinem Wort: Christus
at wenig Nachfolger. Und wir fürchten fast, daß von den
ielen Missionaren verhältnismäßig nur wenige, nach diesem
Maßstab gemessen, den Ehrentitel: Diener Gottes, verdienen
verden.

Ein Leben in heiligem Kampf. Paulus spricht von
Schutz- und Trutzwaffen, welche die rechten Diener Gottes zu
ühren haben und die den Zweck haben, der Gerechtigkeit zum
Siege zu verhelfen. Diese Waffen zählt der Apostel bekanntlich
n Epheserbrief auf: es ist das Schwert des Geistes (Gottes

Wort), der Schild des Glaubens, der Gurt der Wahrheit, de Helm des Heils 2c. Wenn der Apostel das Missionsleben al einen Kriegsdienst beschreibt, so deutet er damit an, daß es si dabei um nichts Geringeres handelt als um den Kampf zwische dem Reiche Gottes und dem Reich der Finsternis. Und in de Tat, man könnte die ganze Missionsgeschichte als eine Kriegs geschichte zur Darstellung bringen. Christus, der himmlische Feld herr, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erde und der von seiner heiligen Höhe aus die Direktive zum Kampf gibt. Die Missionare die Krieger, die lediglich mit Waffen eine geistlichen Ritterschaft ausgerüstet den Kampf aufnehmen; da Heidentum der Feind, aber nur sofern hinter ihm der Fürst de Finsternis steht; die Schlachten, die in diesem heiligen Krieg z schlagen sind, sind verschieden: Es sind je und je große Schlachten deren Ausgang auf lange Zeit hinaus entscheidend ist; bald sin es wieder kleinere Kämpfe, die aber wirklich ausgefochten sei wollen, wenn sie nicht eine Niederlage für das Reich Gotte herbeiführen sollen. Der Apostel Paulus war ein rechter Glaubens held, ein guter Streiter Jesu Christi und er konnte den alles zu sammenfassenden und abschließenden Schlachtbericht liefern: Got gibt uns allezeit Sieg durch Christum. Wenn ein Dichter dem Menschen als solchem die Grabschrift setzt: Dieser ist ein Mensc gewesen, und d. h. ein Kämpfer sein, so gilt eine solche doppel dem Knecht Jesu Christi, der ein rechter Diener Gottes ist. Abe freilich, man wird nur in dem Maße Siege für das Reic Gottes gewinnen, als man zuerst für sich selber ritterlic den Glaubenskampf kämpft; erst Jesu Sieg in uns über di Sünde, dann Jesu Sieg durch uns in der Welt.

Ein Leben unwandelbaren Friedens. Zum Schlu weist der Apostel auf den großen Gegensatz hin, der zwischen de äußeren Gestalt des Missionsdienstes bezw. dem Urteil der Wel darüber und seiner inneren Herrlichkeit besteht. Die rechten Diene Gottes verfügen kraft der Gnade ihres Herrn über ein heilige Gleichgewicht der Seele, das unbeweglich bleibt bei allen äußeren Wechselfällen des Lebens und der Berufserfahrungen: ob es be ihnen geht durch Ehre, wenn man ihr Wirken anerkennt, ode durch Schande, die die Feinde des Evangeliums ihnen anzutun suchen; ob durch guten Ruf im Urteil der öffentlichen Meinun über die Mission oder durch bösen: das alles bleibt wirkungslo

für ihr inneres Leben, sowie für die Auffassung und Ausübung ihres Berufes. Und wiederum, wenn man sie Betrüger nennt, weil die Heiden mit ihren Priestern und Zauberern böse Erfahrungen machen müssen, sie wissen sich wahrhaftig, in der Lauterkeit des Herzens ihr Amt führend. Ob man auf sie herabblickt als auf unbekannte, einflußlose Leute: sie selber wissen, daß sie von Gott als seine Diener anerkannt werden und von der Gemeinde Christi in der ganzen Welt als Heilandsboten geliebt und geschätzt sind. Ob man sie für solche hält, die dem Tod geweiht sind, sei es wegen des tödlichen Klimas des Landes, in dem ihr Arbeitsfeld liegt, oder wegen großer Verfolgungen, denen sie seitens der Barbaren ausgesetzt sein werden oder wegen leiblicher Schwachheit und Gebrechlichkeit, die die Erfüllung ihres mühevollen Berufes fast als eine Unmöglichkeit erscheinen läßt: Siehe, wir leben! so dürfen sie mit Paulus ausrufen, denn sie werden von Gottes wunderbarer Kraft erhalten und bewahrt. Ob man sie mißhandelt, so sehr, daß man sie schon für tot hält und liegen läßt, sie stehen wieder auf und dürfen mit neuer Kraft unter Gottes gnädigem Schutz ihr Amt weiterführen. Ob man sie als Kopfhänger und Finsterlinge verspottet, fühlen sie selber doch die tiefste Freude im Herzen, die ein Vorschmack des Himmels ist und die die Welt weder geben noch nehmen kann. Ob sie tatsächlich zu den sogenannten kleinen Leuten gehören und vielleicht im Schweiß des Angesichts ihr Brot essen müssen, sie fühlen sich doch innerlich reich, und dieser Reichtum entschädigt sie für die äußere Armut; ja sogar, sie machen andere reich, nicht mit Geld und Gut, sondern mit unvergänglichen Gütern, als da sind Glaube, Liebe, Freude, Frieden, Kraft, Hoffnung. Ja, wenn man sie in der Welt als die Enterbten betrachtete, die nichts haben und nichts verlieren können: sie haben in Wahrheit alles, weil sie in Christo Gott und in Gott das ewige Leben haben schon hier in der Zeit. — Das ist eine Beschreibung des Missionslebens und Missionsdienstes, die man überhaupt nur verstehen kann, wenn man selber ein Gotteskind ist und im Reiche Gottes lebt und wirkt. Aber sie ist richtig, sie bringt zum vollen Ausdruck, was alle wahren Jünger Christi immer wieder erfahren müssen und erfahren dürfen. Und diejenigen, die im Begriff sind, in den Missionsdienst einzutreten, dürfen dankbar sein, daß ihnen der große Heidenapostel ihre äußere Laufbahn und ihre

inneren Erfahrungen so klar und wahr vor die Seele gestellt ha
Wir meinen, wenn diese Schilderung auch viel enthält, was s
mit stiller Besorgnis und mit innerem Bangen erfüllen könnte
das, was der Glaube an Christo hat, was wir in der Gemein
schaft mit Gott empfangen, ist doch himmelhoch erhaben, unendli
wertvoll und begehrenswert, so daß man um diesen Preis al
Opfer im Missionsdienst zu bringen bereit wird. Wir wolle
Gott bitten, daß unseren Missionaren, die heute von der We
dasselbe erfahren müssen, was Paulus zu seiner Zeit erfahre
mußte, auch jene innere Herrlichkeit und Kraft der Gotte
gemeinschaft und des Dienstes Christi nicht fehlen möge, di
Paulus an sich empfunden hat und im Namen aller Gotteskinde
rühmend bekennt!

I. Welchen Eindruck wir von der apostolischen Beschreibun des Missionsdienstes gewinnen.

1. Es ist der schwerste Dienst, den es gibt;
2. es ist der seligste Dienst, den man nennen kann.

II. Ein Blick in Pauli Leben.

Er gibt uns einen lebendigen Eindruck davon:

1. Welch schwere Opfer die Missionare bringen müssen;
2. was das Geheimnis ihrer Berufsfreudigkeit ist;
3. wie sehr sie unserer Fürbitte zur Erfüllung ihrer Au gaben bedürfen.

---

58. Die Armen, die viele reich machen.[1])

(2. Kor. 6, 10.)

2. Kor. 6, 10. Als die Armen, aber die doch viele reich machen.

Zu dem Erhabensten, was wir in den Briefen des Apostel
Paulus lesen, gehört unser Abschnitt aus dem zweiten Korinthe
brief, in welchem der Apostel auf den seligen Widerspruch hin
weist, der sich im Leben der Gläubigen und der Arbeiter i
Reiche Gottes findet, sofern sie Bürger zweier Welten sind, de
sichtbaren und der unsichtbaren. Wir fühlen es: der Aposte

[1]) Festpredigt, in der Friedenskirche zu Potsdam gehalten.

spricht mit innerer Bewegung. Seine Worte sind ein unverständliches Rätsel für jeden, der sie nicht aus eigenster Erfahrung ihm nachsprechen kann. Er spricht hier nicht bloß und nicht in erster Linie als ein gläubiger Christ, sondern als ein Arbeiter im Weinberg des Herrn, als der große Missionar. Denn also leitet er seine Betrachtung ein: Ich ermahne euch, als meine Mitarbeiter: lasset uns in allen Dingen beweisen als die Diener Gottes. Jeder also, der im Dienst des Herrn steht; auch jedes Werk, das im Reiche Gottes getrieben wird, muß dieses Apostelwort auf sich anwenden können, auf jedes muß diese Beschreibung zutreffen, jedes muß dieses Siegel Gottes an sich tragen: Als die Armen, aber die doch viele reich machen. So rätselvoll dies Wort klingt, es ist ein aus tiefer Christen- und Berufserfahrung geschöpftes Bekenntnis. Wir feiern heute ein Missionsfest, und der Berliner Mission gilt unsere Teilnahme. Ich möchte euch dieses herrliche Pauluszeugnis zurufen, unserer Missionsgesellschaft zum Trost, den Missionsfreunden zur Lehre und Aufmunterung:

Unser Missionswerk trägt Gottes Siegel: Als die Armen, aber die doch viele reich machen!

1. Es ist arm;
2. es macht viele reich;
3. es macht viele reich durch seine Armut.

I.

Geliebte in dem Herrn! Man hat bei der Auslegung unserer Stelle darüber gestritten, ob der Apostel habe sagen wollen, die Kinder Gottes sind arm nur nach dem Urteil der Welt, oder aber ob er sich selber und seine Mitarbeiter zu den Armen gerechnet habe. Und wiederum, ob er hier irdische Armut meint, oder Armut an dem, was in der Welt gepriesen wird, Weisheit, Ansehen und Macht, oder endlich jene geistliche Armut, der in der bekannten Seligpreisung des Herrn das Himmelreich zugesprochen wird. Ich meine, der Apostel hat absichtlich so allgemein gesprochen, er hat mit dem einen Wort alle diese Gedanken zum Ausdruck bringen wollen, die ja in der Wirklichkeit des Christenlebens ihre Bestätigung finden. Der Apostel war arm, er ernährte sich notdürftig von einem Handwerk, um den Gemeinden nicht beschwerlich zu fallen. Er war auch arm ge-

worden in dem Sinn, daß er alle Weltweisheit, Ehre, Verdienst für Schaden achtete, auf daß er Christum gewänne. Und was geistliche Armut ist, können wir in hervorragender Weise gerade an ihm kennen lernen; je größer er wurde in der Schätzung seiner Mitchristen, desto kleiner wurde er in seinem eigenen Urteil über sich; je gewaltiger er wirkte im Reich Gottes, desto ausschließlicher will er von der Gnade leben. Und diesen dreifachen Grundzug werden wir bei allen wahren Gotteswerken finden.

Unsere Mission ist arm. Ihre Armut ist einerseits eine Liebesschuld der Christen, eine Folge ihrer geringen Opferwilligkeit und Treue. Aber andererseits braucht unsere Mission um ihrer Armut willen nicht zu verzagen. Denn sie teilt darin das Los fast aller Gotteswerke. Wenn wir uns in der Geschichte des Reiches Gottes umsehen, werden wir die Wahrnehmung machen, daß gerade die gesegneten Veranstaltungen die ärmsten gewesen sind und hierin ihrem Heiland ähnlich waren, der nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegte. Besonders in unseren Tagen muß es unsere Missionsgesellschaft empfinden, wie bitter die Armut ist, wo die Aufgaben immer größer werden und die Liebe in vielen erkaltet. Aber sofern sie treu ihre Arbeit tut und ihre Sorgen dem befiehlt, der für uns sorgt, kann sie getrost bleiben, ja sie darf ihre Armut rühmen, denn ein Größerer als sie hat als die Erfahrung seines Lebens ausgesprochen: als die Armen, und er hat mitten in solcher Armut für die Ausbreitung des Reiches Gottes mehr erreicht, als alle nach ihm erreichen werden.

Und wie könnte es uns befremden, wenn weiter unsere Arbeit gering geachtet wird von der Welt; wenn das Werk der Heidenmission bis in die jüngsten Tage herab der geringschätzigsten Beurteilung von solchen unterzogen wird, die in den Augen der Welt Ansehen genießen und deren Wort wie ein Orakel aufgenommen wird! Wir finden es ganz in der Ordnung, wenn auf uns Pauli Bekenntnis anwendbar bleibt: Sehet an, lieben Brüder, euren Beruf: nicht viel Weise nach dem Fleisch, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle sind berufen, was nichts ist vor der Welt, hat Gott erwählt, auf daß er zuschanden mache, was etwas ist. Wir tun ein unscheinbares Werk, wir arbeiten mit einem geringen Material, wir wollen keine weltbewegende Erfolge aufweisen. In unseren Tagen, wo die Mission als Kulturmacht anerkannt und in die Rechnung der Politiker gestellt wird, besteht

ie große Gefahr, daß wir nach der Anerkennung der Welt
ragen, nach ihrem Urteil uns richten und die Gunst der Großen
ınd Reichen in den Dienst unserer Zwecke stellen. Und doch, in
em Maß, als dies geschieht, büßt unser Werk sein göttliches
Siegel ein, verliert seinen wahren Reichsgottescharakter und tritt
ınter das Gericht der Gottverlassenheit, das durch keine Opfer
uszugleichen ist. Die Armen! so hat einst die Welt über die
Person und das Lebenswerk des ersten Heidenmissionars und seiner
Mitarbeiter geurteilt, und so wird es bleiben, soweit und solange
vir allein in seinen Bahnen missionieren wollen.

Aber Gott sei Dank, unser Apostelwort gilt auch in dem
Sinn von unserem Missionswerk, daß wir uns arm fühlen in
ıns selber, daß die Gnade Gottes immer mehr zum Element
ınseres Lebens wird, daß wir immer mehr aus eigener Erfahrung
erstehen lernen, was derselbe Apostel meinte, als er sprach: Wenn
ch schwach bin, so bin ich stark. Es ist für uns Missionsfreunde
ine köstliche Wahrnehmung, daß unsere Missionsberichte auf
iesen Ton der geistlichen Armut gestimmt sind; daß immer wieder
arauf hingewiesen wird, daß wir nur in dem Maß eine rechte
Missionsgemeinde sind, als wir eine Schar armer Sünder bleiben,
ie nicht mehr leben könnten, wenn sie nicht täglich aus des Hei-
ands Fülle schöpfen dürften Gnade um Gnade. Ja, als die
Armen: das soll das Lied bleiben in dem Hause unserer Wall-
ahrt; solche Armut ist das Geheimnis unserer Kraft, die Quelle
ines himmlischen Reichtums.

II.

Und reich muß sein, wer andere reich machen soll. Paulus
agt von sich und seinen Mitarbeitern: Als die Armen, aber die
och viele reich machen.

Paulus war reich. Dieser göttliche Reichtum ist größer,
nacht glücklicher und währt länger als der irdische. Wer diesen
Reichtum noch nicht hat, und besäße er die ganze Welt, weiß
ıicht, was reich sein heißt. Er macht uns durch Christum Gottes
elbst teilhaftig, und alles hat, wer Gott hat. An solchem Reich-
um war der Apostel reich. Wir brauchen bloß einen Blick in
eine Briefe zu werfen, um dies zu empfinden. Er war reich an
Erkenntnis der Wege Gottes, reich an Freude im Heiligen Geist,
reich an Liebe zu den Brüdern, reich an Kraft zur Heiligung,

reich an Trost in aller Trübsal, reich an Hoffnung des ewige Lebens. Und weil er selber so reich war, konnte er viele rei machen. Wie viele hat er zu seinen Lebzeiten reich gemacht, i dem er sie zum Glauben führte; wie viele sind seit seinem Hi gang an himmlischen Gütern reich geworden durch seine Schrifte Ein gut Stück unseres eigenen Reichtums verdanken wir ihr Denken wir nur, welche Lebensstrahlen von Luther ausgegange sind und noch immer ausgehen, der sein Licht und seine Wärm aus St. Pauli Feuer geholt hat. Aber nicht bloß die Große im Reich Gottes, auch der einfachste Christ kann andere rei machen, wenn er selber durch Gottes Gnade reich geworden ist.

Die viele reich machen: dies Wort gilt auch von unsere Mission. Das ist ihr Glück, reich machen zu dürfen; das i ihre unverdiente Gnade, viele reich machen zu dürfen; das i ihre göttliche Beglaubigung, daß sie viele reich gemacht hat. We treu die Missionsberichte liest, wird im Lauf der Jahre un Jahrzehnte eine große Menge solcher zusammenstellen können, di durch den Dienst unserer Mission reich geworden sind. Und z diesen Reichen rechnen wir nicht bloß solche Heidenchristen, die au eine lange Glaubenserfahrung zurückblicken; reich ist jeder, de zum Glauben an den Sohn Gottes gekommen ist, und wäre e ein sterbender Schächer. Und blicken wir hinaus auf das groß Missionsfeld und sehen die Heiden scharenweise zu ihren Gottes häusern eilen; blicken wir hinauf zu Gottes Thron und sehen i jener unzählbaren Schar auch viele aus unseren Reihen: fürwahr mit tiefer Beugung und seliger Glaubensfreude dürfen wir's be zeugen: Als die Armen, aber die doch viele reich machen! Abe die Mission macht nicht bloß die Heiden reich, die sie bekehr sondern auch die Christen, die für sie beten und arbeiten. Woll ihr reich werden an himmlischen Gütern, werdet nur treu Missionsfreunde. Wer mit der Mission lebt, ist in erster Lini nicht ein Gebender, sondern ein Empfangender. Er gewinnt eine Blick in die Weite und Breite des Reiches Gottes; sein eigene Glaubensleben bereichert und vertieft sich an den Erfahrunge der heidenchristlichen Gemeinden, er liebt und wird geliebt, e lernt sich fühlen, wie sonst durch nichts, als Glied einer große Gemeinschaft im Himmel und auf Erden. Wir sind innerlich s arm, weil wir so kalt sind gegen die Mission. Was wäre e für ein Festsegen, wenn heute alle Festgenossen heimkehrten mi der Erfahrung: Unsere liebe Mission macht viele reich!

III.

Noch eine wichtige Wahrheit finden wir in unserem Textwort usgesprochen. Wenn der Apostel sagt: Als die Armen, aber ie doch viele reich machen, so hat es den Anschein, als wollte er ıgen, daß die Kinder Gottes trotz ihrer Armut viele reich ıachen. Und dieser Gedanke wäre richtig, aber er erschöpfte nicht ie ganze Tiefe der apostolischen und christlichen Erfahrung. Das lber bezeichnet nur den Gegensatz der Begriffe arm und reich; ber zwischen dem Armsein und Reichmachen, von dem der Apostel ier redet, besteht ein geheimnisvoller Zusammenhang. Man kann ie Erfahrungen der meisten Gläubigen — Ausnahmen bestätigen ur die Regel — dafür anrufen, daß sie als Arme nach dem immlischen Reichtum verlangten und mit seinem Besitz auch andere eich machen durften. Die ecclesia pressa war stets die gegnetste Kirche.

Dies gilt auch von der Mission. Indem sie nämlich arm t und mit beständigen Sorgen zu kämpfen hat, bleibt das Gefühl ihrer Abhängigkeit von dem Haupt und Herrn der Kirche ebendig; sie bleibt eine Glaubenssache und wird unaufhörlich ins Gebet treiben. Und wer betet, d. h. wer seine Sache zu Gottes Sache macht, der verhilft ihr zum Sieg. Durch Stillesein und hoffen werdet ihr stark sein. Und wiederum: würde das Missionswerk ein Menschenwerk in dem Sinn, daß es mit den Mitteln ıenschlicher Weisheit, Macht und Gunst getrieben würde, dann äre, wie die Kirchengeschichte zeigt, die Gefahr der Verweltlichung nabweisbar, und das Evangelium wäre vielen unzugänglich, die u den Armen und Elenden gehören, während doch gerade diese m ehesten zum Glauben kommen. Es hat Gott gefallen, durch örichte Predigt selig zu machen, und nur selig Gewordene können ndere selig machen helfen. Und wenn die Mission hätte warten ollen, bis die Gelehrten, die Mächtigen und die Reichen sich zu hrem Dienst gemeldet hätten, hätte sie lange warten müssen; ber so bleibt die Erfahrung des Apostels in Geltung: Als die rmen, aber die doch viele reich machen.

Und endlich: je mehr wir zur geistlichen Armut kommen, . h. je gründlicher unsere Sündenerkenntnis wird, je mehr wir ns von uns selber und unserer Gerechtigkeit losmachen und auf en Boden der freien Gnade Gottes uns stellen lernen, desto ıehr kann uns die Fülle Gottes zuteil werden — denn nur ein

leeres Gefäß kann man füllen; desto mehr erfüllt sich das Wort
Wer an mich glaubt, wie die Schrift sagt, von des Leib werde
Ströme des lebendigen Wassers fließen, d. h. er wird viele rei
machen. Der Apostel Paulus stand in dieser geistlichen Armu
darum machte er so viele reich. Je älter er wurde, je mehr e
wirkte für Gottes Reich, desto kleiner, demütiger und bußfertige
ward er. Zuerst nannte er sich den geringsten unter den Apostel
dann den geringsten unter allen Heiligen, zuletzt den vornehmste
unter allen Sündern.

Gott verhelfe allen, die in unserer Mission stehen un
arbeiten, zu dieser Armut, damit unser Missionswerk zu alle
Zeiten das göttliche Siegel bewahre, das der große Heiden
missionar dem Leben und Lebenswerk der Kinder Gottes au
geprägt hat, mit dem demütigstolzen Bekenntnis: Als die Armen
aber die doch viele reich machen. Amen.

---

59. Rein ab, und Christo an, so ist die Sach' getan.

(2. Kor. 6, 14—18.)

2. Kor. 6, 14—18. Ziehet nicht am fremden Joch mit den Ungläubige
Denn was hat die Gerechtigkeit zu schaffen mit der Ungerechtigkeit? Wa
hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsternis? Wie stimmt Christu
mit Belial? Oder was für ein Teil hat der Gläubige mit dem Un
gläubigen? Was hat der Tempel Gottes für eine Gleiche mit de
Götzen? Ihr aber seid der Tempel des lebendigen Gottes; wie den
Gott spricht: „Ich will unter ihnen wohnen und unter ihnen wandeln
und will ihr Gott sein, und sie sollen mein Volk sein." Darum geh
aus von ihnen, und sondert euch ab, spricht der Herr, und rühret kei
Unreines an, so will ich euch annehmen, und euer Vater sein, und ih
sollt meine Söhne und Töchter sein, spricht der allmächtige Herr.

In Anbetracht der Tatsache, daß die christliche Gemeinde i
Korinth durch ihr Zusammenleben mit den Heiden sehr oft i
das heidnische Wesen zurückfiel, hält es der Apostel Paulus fü
geboten, sie auf den großen Gegensatz und unüberwindliche
Widerspruch zwischen dem Christentum und dem Heidentum hin
zuweisen. Wenn wir die Ausführungen des Apostels für di
Bedürfnisse und Pflichten einer Christengemeinde bei uns an
wenden wollten, so müßten wir sagen, er fordere von den Christen

ie Kunst, in der Welt nicht von der Welt zu sein. Auf heiden-
ristliche Gemeinden aber angewendet — und dies ist ja die
ächste Beziehung unseres Textes — wird derselbe zu einer Mah-
ung an die Heidenchristen, jede Gemeinschaft mit dem Heiden-
im zu meiden, sofern dieselbe irgendwie eine Gefahr für den
hristenstand in sich schließen kann. Zieht nicht am fremden Joch
iit den Ungläubigen, so lautet sein Wort, und indem der Apostel
iese Mahnung näher begündet, charakterisiert er auf fünffache
Beise das Christentum und Heidentum in ihrem Gegensatz zu-
inander.

Das Christentum die Verwirklichung der Gerechtig-
eit; das Heidentum ein Ausdruck der Ungerechtigkeit.
Beil nur durch Christus die wirkliche Gemeinschaft mit Gott her-
estellt wird und die Gerechtigkeit erworben ist, die vor Gott gilt,
ann man das Christentum die Religion der Gerechtigkeit nennen.
lm diese Gerechtigkeit, d. h. Wohlgefälligkeit vor Gott, dreht sich
icht nur die paulinische Theologie, sondern die christliche Religion.
lle anderen Religionen können im günstigsten Fall die Gerechtig-
eit als das sittliche Ideal hinstellen, aber sie erwerben, beschaffen,
em Menschen zu einem persönlichen Besitz machen, hat keine
ermocht. Das Heidentum kann man die geschichtliche Erscheinung
er Ungerechtigkeit nennen. Indem Gott nämlich die Heiden ihre
igenen Wege wandeln ließ, kamen sie immer weiter von Gott
veg, wurden immer mehr ein Werkzeug der Sünde und stehen
n einem Zustand der Ungerechtigkeit: Die Schuld ist nicht ge-
joben und vergeben, die Kraft zum Guten nicht vorhanden, die
Begierde des Herzens lediglich auf solche Dinge gerichtet, die
Gottes Willen entgegengesetzt sind. Man braucht nur einige Zeit
unter den Heiden gelebt zu haben, um sich davon zu überzeugen,
aß die Heidenwelt eine Welt der Ungerechtigkeit ist. Die vielen
erschiedenen Sünden und Laster sind nur Auswüchse und Er-
cheinungen des inneren Zustandes der Ungerechtigkeit. — Wie
nan sich nun keinen größeren Gegensatz denken kann als bei Gott
n Gnaden sein und ein Feind Gottes sein, so gibt es zwischen
dem Christentum und Heidentum schlechterdings keine Gemeinschaft.
Entweder ich bin durch Christum gerecht, oder ich stehe infolge
meiner Sündenschuld Gott als ein Ungerechter gegenüber. Wohl
kann man aus einem Heiden ein Christ werden, somit aus dem
Zustand der Ungerechtigkeit durch den Glauben an die Gnade

Gottes in den Zustand der Gerechtigkeit kommen; und wiederu kann ein Christ ein Heide werden, wenn er aus der empfangene Gnade herausfällt und bewußt und beharrlich sich dem Dien der Sünde übergibt. Aber das ist unmöglich, daß man gleic zeitig ein wahrer Christ sein kann und doch zugleich im hei nischen Wesen bleiben. Darum gilt den Heidenchristen: Rein a und Christo an, so ist die Sach' getan.

Das Christentum die Religion des Lichts; da Heidentum die Domäne der Finsternis. Nur durch Chr stum kommen wir zu jener wahrhaftigen Gotteserkenntnis, m der das ewige Leben gegeben ist und die zugleich den Besitz d Gottesgemeinschaft in sich schließt. Alle Religionen außer de Christentum können im günstigsten Falle richtige Gottesahnunge haben, aber nur Christus konnte sagen: wer mich siehet, der sieh den Vater, denn ich und der Vater sind eins; oder wie Johanne sagt: Niemand hat Gott je gesehen; der eingeborne Sohn, d in des Vaters Schoß ist, der hat ihn uns verkündigt. D Heiden aber leben in der Finsternis der Unwissenheit in göttliche Dingen, des Aberglaubens, der Sündenmacht, der Todesfurch Selbst die sogenannten Kulturvölker in der Heidenwelt stehe was die religiöse Erkenntnis betrifft, tief unter einem Christenkin das den ersten Unterricht in der seligmachenden Wahrheit em pfangen hat. Man braucht nur darauf zu achten, wenn Heide zum lebendigen Glauben kommen. Da ist es ihnen nach ihre eigenen Geständnis, als ob sie aus einem dunklen Zimmer i das volle Tageslicht hinaustreten; als ob sie aus einem enge Gefängnis, in welchem sie bis dahin festgehalten waren, in de Stand beglückender Freiheit eintreten. Christus empfinden sie al eine rechte Lebenssonne, die ihren Verstand erleuchtet und ihr Herzen erwärmt. — So wenig nun das Licht mit der Finsterni sich verträgt: wo ein Lichtstrahl hinkommt, muß die Finsterni weichen, so unmöglich ist eine Vereinigung des wahren Christen tums mit dem Heidentum. Auch hier kann ein seliges Nach einander eintreten: man kann aus einem Knecht der Finsterni ein Kind des Lichtes werden; aber wer beiden zugleich gerec werden wollte, dem Licht und der Finsternis, würde des Licht verlustig gehen und in eine Finsternis geraten, die verhängnis voller wäre als die frühere. Es wird also für einen Heiden christen zu einer unabwendbaren Pflicht, daß er der Finsterni

es Aberglaubens entsage und ebenso den heidnischen Sünden=ienst meide, weil er sonst die erfahrene Gnade verscherzt und in ärgerer Heide würde, denn zuvor. Wenn Ernst Moritz Arndt esungen hat: Die Freiheit und das Himmelreich gewinnen keine)alben, so kann man die Wahrheit dieses Wortes nicht nur bei ns beobachten, wo die Unentschiedenen, die Doppelherzigen, die auen Christen, die auf beiden Seiten hängen, in den meisten fällen zuletzt in völligen Unglauben geraten. Viel unmittel=arer ist diese Wahrnehmung draußen in der Heidenwelt. Wie ft haben Missionare es beklagen müssen, daß solche, die zur Gotteskindschaft gekommen waren, aber wieder allmählich am lten heidnischen Wesen Gefallen fanden und Gott und der Welt ugleich dienen wollten, ein Ende mit Schrecken nahmen und sich iner schwereren Verdammnis schuldig machten, als wenn sie nie um Glauben gekommen wären.

Das Christentum ist eine Wirkung Christi, das)eidentum ein Werk des Fürsten der Finsternis. Hier t Christus, dort Belial der Religionsstifter oder besser noch der eistige Urheber, das fortwirkende Prinzip, die alles bestimmende Nacht. Paulus wollte den Christen in Korinth zu Gemüte ühren, daß sie durch die heilige Taufe ihrem früheren Herrn en Dienst gekündigt und sich unter die Herrschaft eines neuen)errn gestellt hätten. Dieser neue Herr ist Christus, der sie durch einen Tod als sein Eigentum erworben hat, dem sie in der hei=igen Taufe die Treue angeschworen haben, dem sie ihr ganzes eistliches Dasein bis zu dieser Stunde verdanken und der ihnen ie größten Zusagen im Blick auf die Zukunft gegeben hat. Wie errlich aber ist dieses Leben, dieser Dienst im Vergleich zu der rühern Herrschaft. Belial ist ein Seelenverderber, er plagt die Nenschen von Herzen, er ist ein Lügner von Anfang, er verspricht einen Dienern den Himmel und belohnt sie mit der Hölle, er rhält sie in beständiger harter Abhängigkeit und Todesfurcht. — Wie kann man noch sein Knecht sein wollen, wenn man Christi Diener geworden; wenn man den neuen Herrn liebt, muß man en alten hassen; indem man dem alten folgt, bricht man den fahneneid, den man dem neuen in der Taufe gegeben. Hiller ngt: Wie gut ist's, von der Sünde frei, wie selig Christi Knecht; m Sündendienst ist's Sklaverei, in Christo Kindesrecht. Der Teufel gibt den Tod zum Lohn, das heißt ja schlecht gedient;

das Leben aber ist im Sohn, der uns mit Gott versühnt. Je Christen in Korinth sollten wissen, daß in dem Augenblick, wo ihrem Christennamen Unehre machen, sie sich freiwillig unter grausame Tyrannei und Obrigkeit der Finsternis zurückbeg und das Heil ihrer Seele für immer verlieren konnten. Möcht auch wir uns stets vergegenwärtigen, daß das Leben in Chri und der Dienst der Sünde nicht etwa zwei verschiedene und nur graduell unterscheidende Formen des sittlichen Lebens sin sondern daß man sich vielmehr in dem einen und in dem ande Fall unter die Macht und den Einfluß einer wirkungsvoll Persönlichkeit (Christus oder Belial) hinunter begibt und demselben zugleich in persönliche Berührung kommt. Und d ist eine ganz andere Einwirkung, als wenn man sein Leben n nach Grundsätzen, guten oder bösen, einzurichten glaubt. Christ sein heißt, wie Paulus einmal sagt, ein Gefangener Chri sein; ein Heide sein oder wieder ein Heide werden, heißt de ewigen, bösen Geist, dessen Werke zu zerstören Christus in Welt gekommen ist, sich zum willenlosen Werkzeug übergebe Wenn man mit solchen Gedanken Ernst macht, dann kommt einem zum lebendigen Bewußtsein, ebenso, welche Gnade es wenn die armen Heiden zum Glauben an Jesus gebracht werd durch den Dienst der Mission; und wie groß die Verschuldu sein muß, wenn sie, zum Gläuben gekommen, wieder in das a heidnische Wesen zurückversinken.

Christen sind die Gläubiggewordenen, Heiden si die Ungläubiggebliebenen. Damit wird als das unte scheidende Merkmal zwischen Christentum und Heidentum Glaube hingestellt, d. h. das Vertrauen auf Gottes Gnade Christo und die mit solchem Vertrauen zustande kommende Leben gemeinschaft mit Gott. Wenn die Predigt des Evangeliums einem heidnischen Volke kommt, so wird sie in demselben wie uns teils angenommen mit heilsverlangendem, dankbarem Herze teils aber aus Gleichgültigkeit, irdischem Sinn, Liebe zur Fi sternis bewußterweise abgelehnt. Daher sind solche Heiden, trotz ihrer Berührung mit dem Evangelium Heiden bleiben, ärger als diejenigen, die von Christo nichts gehört haben, de ihre Unwissenheit wird zum Unglauben und ihr Unglaube persönlichen Verschuldung. Dadurch aber, daß unter den Heid manche zum Glauben kommen und manche ihn versagen, entst

ischen solchen eine Kluft, ein Gegensatz, eine innere Trennung,
e sie größer nicht gedacht werden kann. Man braucht bloß auf
n verschiedenen Lebenswandel rechter Heidenchristen und un-
kehrt gebliebener Heiden hinzublicken, um zu erkennen, welchen
terschied und Gegensatz der Glaube zwischen ihnen bewirkt;
s dieser Glaube für eine geistige Macht ist, die dem ganzen
enschen ein neues Gepräge verleiht und seinem ganzen Leben
e andere Richtung gibt. Wie wäre es da noch möglich, daß
e innere Gemeinschaft zwischen Gläubigen und Ungläubigen,
ischen den Heidenchristen und den Heiden bestehen bliebe; daß
n im neuen Wesen wandelte und das Leben doch zugleich die
e Gestalt behielte; daß man sich als ein Bruder unter christ-
hen Brüdern fühlte und betätigte und doch unter den früheren
ündengenossen ein willkommener Gast bliebe. Der Gegensatz
l sich nicht zur Feindschaft, zur Unversöhnlichkeit, zur Lieblosig-
t gegen die Heiden auswirken; im Gegenteil, er soll zur Übung
r Fürbitte, der Barmherzigkeit treiben; aber die innere Lebens-
meinschaft mit den ungläubigen Heiden muß aufhören. Rein
und Christo an, so ist die Sach' getan.

Eine Christengemeinde ist ein Gottestempel, die
eiden sind Götzendiener. So wenig man in einem christ-
hen Gotteshaus Götzenbilder aufhängen darf und wird, weil
mlich darin der eine lebendige Gott und Vater Jesu Christi
genwärtig ist und im Glauben angebetet wird, so wenig
nnen rechte Christen Götzendiener sein. Mit diesem Vergleich
ingt Paulus seine entgegengesetzte Charakteristik des Christen-
ms und Heidentums gewissermaßen auf die Spitze; denn kann
zuletzt einen größeren Gegensatz, eine tiefere Verschiedenheit
ben als die, daß man sagt, in einem Christen wohnt der
bendige Gott; ein Heide betet tote, selbsterdachte, wesenlose
inge an. Es ist, wenn ein Heide Christ wird, als ob er von
n untersten Örtern der Erde in die höchsten Himmelsregionen
naufstiege; so hoch steht ja Gott über den Götzen, der wahre
ottesdienst über dem Götzendienst, der Christenmensch über einem
eiden. Und es würde ein ergreifender Anblick sein, würden
ir gleichzeitig vor uns sehen einen vor einem Götzenbild knien-
n Heiden und einen, den unsichtbaren Gott und Vater Jesu
hristi im Geist und in der Wahrheit anbetenden Heidenchristen.
ir würden uns bei diesem Anblick überzeugen, daß das Christen-

tum in der Tat mehr ist, als bloß eine andere Vorstellung Gott, wie die der Heiden; daß vielmehr in dem betenden Su eine totale Umwandlung der ganzen Persönlichkeit vor sich gangen sein muß, wenn sie aus einem Götzendiener eine w haftige Wohnung des Heiligen Geistes geworden ist.

Darum gehet aus von ihnen und sondert euch ab, sp der Herr, und rührt kein Unreines an, so werde ich euch nehmen und werde euch ein Vater sein, und ihr werdet m Söhne und Töchter sein, spricht der Herr, der Allmächtige. ruft Paulus der Gemeinde zu im Anschluß an eine alttestament Verheißung (2. Sam. 7, 14 und Jer. 31, 1 u. 9). Er will mit dieser Berufung auf jene Verheißung den Heidenchristen in rinth zugleich nahe legen, daß, wenn sie jegliche Gemeinschaft ihren heidnischen Stammesgenossen und Familiengliedern um Glaubens willen aufzugeben bereit sind, für dieses Opfer von reichlich entschädigt werden dadurch, daß sie als Christen in neue Familie aufgenommen werden, in der Gott selber der V ist, in der sie seine Söhne und Töchter sind und in welcher Christen in der Welt ihre Brüder und Schwestern werden. ist dies die Gottesfamilie auf Erden, die Christus durch Erlösungswerk gestiftet hat und deren Glieder wir werden d den Glauben allein.

Von der strengen Scheidung zwischen Heidenchristen und Heiden.

1. Sie beruht auf einer inneren Notwendigkeit;
2. sie muß auch äußerlich im Lebenswandel zur Erschein kommen;
3. sie ist ebenso schwer, als sie von Gott mit den grö Verheißungen gefordert wird.

---

60. Die Liebestätigkeit der Heidenchriste

(2. Kor. 8 und 9.)

2. Kor. 8 und 9. Ich tue euch kund, lieben Brüder, die Gnade Gottes in den Gemeinen in Mazedonien gegeben ist. Denn ihre Freude da überschwenglich, da sie durch viel Trübsal bewähret wurden; wiewohl sie sehr arm sind, haben sie doch reichlich gegeben in

Einfältigkeit. Denn nach allem Vermögen (das zeuge ich) und über Vermögen waren sie willig, und fleheten uns mit vielem Zureden, daß wir aufnähmen die Wohltat und Gemeinschaft der Handreichung, die da geschieht den Heiligen; und nicht, wie wir hoffeten, sondern ergaben sich selbst, zuerst dem Herrn, und danach uns, durch den Willen Gottes, daß wir mußten Titus ermahnen, auf daß er, wie er zuvor hatte angefangen, also auch unter euch solche Wohltat ausrichtete. Aber gleich wie ihr in allen Stücken reich seid, im Glauben und im Wort und in der Erkenntnis und in allerlei Fleiß und in eurer Liebe zu uns, also schaffet, daß ihr auch in dieser Wohltat reich seid. Nicht sage ich, daß ich etwas gebiete; sondern, dieweil andere so fleißig sind, versuche ich auch eure Liebe, ob sie rechter Art sei. Denn ihr wisset die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, daß, ob er wohl reich ist, ward er doch arm um euretwillen, auf daß ihr durch seine Armut reich würdet. Und meine Meinung hierinnen gebe ich: denn solches ist euch nützlich, die ihr angefangen habt vor dem Jahre her, nicht allein das Tun, sondern auch das Wollen; nun aber vollbringet auch das Tun, auf daß, gleich wie da ist ein geneiget Gemüt, zu wollen, so sei auch da ein geneiget Gemüt, zu tun von dem, das ihr habt. Denn so einer willig ist, so ist er angenehm, nach dem er hat, nicht, nach dem er nicht hat. Nicht geschieht das der Meinung, daß die andern Ruhe haben, und ihr Trübsal, sondern daß es gleich sei. So diene euer Überfluß ihrem Mangel diese [teure] Zeit lang, auf daß auch ihr Überschwang hernach diene eurem Mangel, und geschehe, das gleich ist; wie geschrieben stehet: „Der viel sammelte, hatte nicht Überfluß, und der wenig sammelte, hatte nicht Mangel." Gott aber sei Dank, der solchen Fleiß an euch gegeben hat in das Herz des Titus. Denn er nahm zwar die Ermahnung an, aber dieweil er so sehr fleißig war, ist er von ihm selber zu euch gereiset. Wir haben aber einen Bruder mit ihm gesandt, der das Lob hat am Evangelium durch alle Gemeinen. Nicht allein aber das, sondern er ist auch verordnet von den Gemeinen zum Gefährten unsrer Fahrt in dieser Wohltat, welche durch uns ausgerichtet wird dem Herrn zu Ehren und [zum Preis] eures guten Willens. Also verhüten wir, daß uns nicht jemand übel nachreden möge solcher reichen Steuer halben, die durch uns ausgerichtet wird; und sehen drauf, daß es redlich zugehe, nicht allein vor dem Herrn, sondern auch vor den Menschen. Auch haben wir mit ihnen gesandt unsern Bruder, den wir oft erfunden haben in vielen Stücken, daß er fleißig sei, nun aber viel fleißiger. Und wir sind großer Zuversicht zu euch, es sei Titus' halben, welcher mein Geselle und Gehülfe unter euch ist, oder unsrer Brüder halben, welche Apostel sind der Gemeinen und eine Ehre Christi. Erzeiget nun die Beweisung eurer Liebe und unsers Ruhmes von euch an diesen auch öffentlich vor den Gemeinen. Denn von solcher Steuer, die den Heiligen geschieht, ist mir nicht not, euch zu schreiben. Denn ich weiß euren guten Willen, davon ich rühme bei denen aus Mazedonien und sage: Achaja ist vor dem Jahr bereit gewesen; und euer Beispiel hat viele gereizet. Ich habe aber diese Brüder darum gesandt, daß

nicht unser Ruhm von euch zunichte würde in dem Stücke, und d
ihr bereitet seid, gleich wie ich von euch gesagt habe; auf daß nicht,
die aus Mazedonien mit mir kämen, und euch unbereitet fänden, n
(will nicht sagen ihr) zuschanden würden mit solchem Rühmen. S
habe ich es nun für nötig angesehen, die Brüder zu ermahnen, daß
voranzögen zu euch, fertig zu machen diesen zuvor verheißenen Sege
daß er bereitet sei, also daß es sei ein Segen, und nicht ein Geiz. I
meine aber das: Wer da kärglich säet, der wird auch kärglich ernte
und wer da säet im Segen, der wird auch ernten im Segen. Ein je
licher nach seiner Willkür, nicht mit Unwillen oder aus Zwang; de
einen fröhlichen Geber hat Gott lieb. Gott aber kann machen, d
allerlei Gnade unter euch reichlich sei, daß ihr in allen Dingen vo
Genüge habt, und reich seid zu allerlei guten Werken; wie geschrieb
stehet: „Er hat ausgestreuet, und gegeben den Armen; seine Gerechti
keit bleibet in Ewigkeit.“ Der aber Samen reichet dem Säemann, d
wird auch das Brot reichen zur Speise, und wird vermehren eur
Samen, und wachsen lassen das Gewächs eurer Gerechtigkeit, daß i
reich seid in allen Dingen mit aller Einfältigkeit, welche wirket dur
uns Danksagung Gotte. Denn die Handreichung dieser Steuer erfüll
nicht allein den Mangel der Heiligen, sondern ist auch überschwengli
darinnen, daß viele Gott danken für diesen unsern treuen Dienst, u
preisen Gott über eurem untertänigen Bekenntnis des Evangeliu
Christi und über eurer einfältigen Steuer an sie und an alle, inde
auch sie euer verlanget im Gebet für euch, um der überschwenglich
Gnade Gottes willen in euch. Gott aber sei Dank für seine unau
sprechliche Gabe.

Man könnte in dem Bestand einer heidenchristlichen Gemeind drei Perioden unterscheiden, die Gründung, die Verselbständigun und die Bewährung. In der ersten Zeit muß die heidenchristlich Gemeinde getragen werden von der Liebestätigkeit der Christen heit in der heimischen Kirche. Eine höhere Stufe ist es, wen sie ihren Bestand als Gemeinde mit eigenen Mitteln bestreite kann und unabhängig wird von der Unterstützung der Missio Ein weiterer Schritt aber ist der, daß sie sogar andere heiden christliche Gemeinden oder die abendländische Mutterkirche, die ih zu ihrer Existenz verholfen hat, unterstützt. Man kann aber au sagen, daß ihre Liebestätigkeit nicht erst dann und nur dann ein zusetzen hat, wenn sie selber nicht mehr unterstützungsbedürftig i oder mit irdischen Gütern mehr bedacht wäre als andere. De rechte Glaube muß sich in der Liebe betätigen, und darum wir eine rechte heidenchristliche Gemeinde ihre Dankbarkeit für de empfangenen Segen auch mit der Tat, d. h. mit Opfern de Liebe zu bewähren suchen. In unseren beiden Textkapiteln emp

angen wir einen apostolischen Unterricht über die Liebestätigkeit er Heidenchristen.

Wir fragen erstens: Was sie zur Liebestätigkeit ewegen soll. Es ist das gute Vorbild anderer Ge- neinden und vor allem das Vorbild des Herrn. Paulus eist die Christen in Korinth darauf hin, daß die Gemeinden in Nazedonien, obwohl dieselben wenig leistungsfähig waren, für ie armen Brüder in der Diaspora viele Liebesgaben gestiftet ätten. Und daß ihnen das Geben keine Last und Zumutung ewesen sei; das liebende und dankerfüllte Herz trieb sie dazu. Diesem guten Vorbild sollten die Korinther nachahmen. Der postel ist der Zuversicht, daß diese seine Ermahnung bei ihnen uf einen fruchtbaren Boden fällt. Er nennt sie reich in allen Stücken, im Glauben, im Wort, in der Erkenntnis, in allerlei fleiß, in der Liebe zu dem Apostel und seinen Mithelfern; und arum hofft er, daß sie nun auch ihre Liebe zu den Brüdern ern betätigen werden. Es war dies in der Geschichte der Nission nicht das letzte Mal, daß heidenchristliche Gemeinden zu olcher Liebestätigkeit ermuntert wurden, und daß man sie zu iesem Zweck auf das gute Exempel anderer Heidenchristen hin- eisen konnte. Wir haben es öfter erlebt, daß, wenn bekehrte Heiden von irgend einer Not bei uns hörten, sie durch den Mis- ionar ihre Gaben an diese Notleidenden übermitteln ließen. Ja ogar, wir haben ergreifende Beispiele dafür, daß sie sich selber Entbehrungen auferlegten, um den christlichen Brüdern bei uns u helfen (wann und wo?). — Aber Paulus stellt den Christen n Korinth als tiefsten Beweggrund zur Opferwilligkeit das Bei- piel Christi vor Augen. Ihr wißt die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, daß, ob er wohl reich ist, ward er doch arm um uretwillen, auf daß ihr durch seine Armut reich würdet. Und n der Tat, nichts kann uns so zum Tatbeweis der Liebe er- nuntern, als der gläubige Blick auf Christi Krippe und Kreuz. Wir sollen dem Herrn Jesus auch darin ähnlich werden, daß vir selber Opfer zu bringen bereit sind, um anderen zu helfen. Unser Geben soll sich also nicht darauf beschränken, von unserem twa vorhandenen Überfluß Wohltätigkeit zu üben, sondern wir ollen arm werden können, um andere reich zu machen; d. h. wir ollen uns selber Entbehrungen auferlegen können, wenn wir es adurch ermöglichen, daß andere ihre Notdurft finden. Aber

Christus kommt hierbei nicht bloß als Vorbild in Betrach
vielmehr soll und wird die Erfahrung seiner dienenden Lieb
d. h. die Erfahrung seiner Erlösung unsere Herzen warm u
brünstig machen, ihn wieder zu lieben und dies dadurch zu b
weisen, daß wir seinen geringsten Brüdern auf Erden mit d
Tat beistehen. Kein menschliches Exempel kann ein Menschenhe
so opferwillig machen, als die Heilserfahrung am eigenen Herze
Wer von der Größe der Liebe Christi durchdrungen ist, die v
Erbarmen zu uns Armen vom Himmel herabgestiegen ist, u
uns zum Himmel emporzuheben, uns unsere Sünden zu vergeb
und uns mit Gnade und Barmherzigkeit zu krönen, der brau
nicht erst zur Barmherzigkeit aufgefordert zu werden, der spri
vielmehr mit dem Apostel: Die Liebe Christi dringet uns als
Wie viel harte und gleichgültige Herzen hat diese unergründlic
Heilandsliebe schon zu erweichen und zu entflammen vermoc
Unsere Missionare werden also ihre Gemeinden zur Liebestätigk
in dem Maße bereit zu machen vermögen, als sie es verstehe
ihnen diese Heilandsliebe vor die Seele zu stellen.

Wir lernen zweitens: Wie die Heidenchristen Liebe
tätigkeit üben sollen. Hier gibt Paulus keine speziell
Vorschriften, sondern er stellt die allgemeinen Grundsätze chri
licher Liebestätigkeit auf. Wir wollen einige kurz davon i
Auge fassen. Einmal soll man sich nicht mit dem bloßen gut
Willen, Gutes zu tun, begnügen, sondern bald zum Vo
bringen fortschreiten. Der Apostel legt großes Gewicht darau
daß die Gemeinde in Korinth zum guten Willen die Tat hi
zufüge und nicht bei der guten Absicht stehen bleibe. D
Wollen, sagt er, habt ihr gehabt, nun aber vollbringt auch d
Tun, auf daß, gleich wie vorhanden war ein geneigtes Gem
zum Wollen, also auch vorhanden sei das Vollbringen. Es gi
wohl wenige Christen, die nicht Gutes tun wollten, ab
leider bleiben die meisten bei dem Wollen stehen. Vor Chris
Jesu gilt nur der Glaube, der in der Liebe tätig ist. — Weit
soll man nach der Praxis des Apostels Paulus niemanden z
Liebeserweisen zwingen. Er begnügte sich, den Korinthern d
gute Vorbild der Gemeinden in Mazedonien vor die Augen z
stellen und dasselbe auf sie wirken zu lassen. Er sagt: „Nic
sage ich das als Gebot, sondern weil andere so fleißig sin
versuche ich auch eurer Liebe rechte Art. Ich gebe euch nur ein

:ten Rat." Eine Liebe, die erzwungen werden müßte, wäre
:ine Liebe, und auf befohlenen Gaben ruhte kein Segen. Man
:rf die Christen zwar an ihre Liebespflicht erinnern, aber man
:ll keine Steuern von ihnen eintreiben wollen. Es dürfte sich
:agen, ob die Organisation der Liebesgaben für die Mission bei
:is immer nach dieser apostolischen Praxis ausgeübt worden ist.
:uch über den Missionsgaben steht Pauli Wort: Ein jeglicher
:be nach seines Herzens Gutdünken, nicht mit Unmut oder aus
:wang; denn einen fröhlichen Geber hat Gott lieb. Denn so
:ner willig ist, so ist er angenehm, nach dem er hat, nicht nach
:m er nicht hat (Kap. 9, 7; Kap. 8, 12). Allerdings aber
:terläßt es der heilige Apostel nicht, die Christen in Korinth
:rauf hinzuweisen, daß jeder Aussaat die Ernte entspricht. Wer
:rglich säet, wird kärglich ernten; und wer da säet im Segen,
:r wird auch ernten im Segen. Damit wird indirekt die Tat=
:che angedeutet, daß ein von der Liebe Christi wirklich erfülltes
:erz viel zu geben das Bedürfnis hat, und daß kleine Gaben,
:enn und wo die Leistungskraft groß wäre, zu einem Rückschluß
:if vorhandenen Glaubensmangel berechtigen. Dies ist ebenso
:wiß, als daß die kleinste Gabe, wenn sie aus Liebe zu dem
:errn und zu den Brüdern gegeben wird, in Gottes Augen einen
:hen Wert hat und sowohl dem Geber, als auch der Sache, für
:e sie dargebracht wird, zum Segen gereichen wird.

Der Apostel zeigt drittens: Welchen Segen bringt die
:iebestätigkeit? 1. Dem Mangel und der Armut der
:rüder wird abgeholfen; 2. um die Empfänger und Geber
:ließt sich ein Band der Gemeinschaft. Wie die Empfänger jetzt
:ülfe empfangen haben, so sind sie bereit, ihren Wohltätern
:ieder zu helfen, wenn es not ist. Ja sie üben Fürbitte für ihre
:ohltäter, und jeder Mensch ist selig zu preisen, für den Fürbitte
:leistet wird. Endlich wird Gott den fröhlichen Gebern mit
:igen und himmlischen Gütern und, wenn es ihnen heilsam ist,
:ch mit irdischer Wohlfahrt ihre Liebe reichlich vergelten. Man
:bt sich nie arm, sondern reich und die beste Kapitalanlage des
:hristen bleibt das Geben für das Reich Gottes. Wenn man
:so eine Gemeinde zur Liebestätigkeit aneifert, so erschließt man
:nen damit eine neue Quelle göttlichen Segens. Sie soll es an
:h selber erfahren, daß Geben seliger ist als Nehmen, und daß
:le gläubigen Christen in der Welt, ob diesseits oder jenseits

des Meeres, eine Gemeinde von Brüdern und Schwestern ist, d einander gegenseitig verpflichtet und verbunden sind und du gegenseitiges Nehmen und Geben ihre geistliche Erbauung förde

Endlich viertens ist uns der Gedanke wichtig, daß der Apo auf die gewissenhafte Verwaltung und *Verwendung* christlic *Liebesgaben* ein großes Gewicht legt. Er gibt dem Tit der die Beisteuer in Korinth erheben soll, noch einen bei al Gemeinden hervorragend legitimierten Bruder mit, um, wie sagt, zu verhüten, „daß uns nicht jemand übel nachreden m wegen solcher reichen Beisteuer; wir sehen darauf, daß es red zugehe, nicht allein vor dem Herrn, sondern auch vor den Mensche Manche christlichen Anstalten und Bestrebungen scheinen sich da zu begnügen, daß es redlich zugeht vor dem *Herrn*, daß ih ihr Gewissen über die Verwendung der Liebesgaben keinen V wurf macht. Aber Paulus verlangt mehr: Auch vor den *Me schen* soll jeder Schein einer unredlichen oder ungerechten V wendung ausgeschlossen sein. Die Verwaltung der Liebesga hat von zuverlässigen Menschen zu geschehen, die ein allgemei Vertrauen genießen, und die Geber sollen wissen und erfahr was mit ihren Gaben gemacht wird. Manche würden w Gaben für die Mission spenden, wenn sie nicht in dieser Richtu berechtigte oder unberechtigte, aber tatsächlich vorhandene B sorgnisse hegten.

Wenn heidenchristliche Gemeinden ihre christliche Liebe der Tat beweisen sollen, so muß es zuletzt Gott selber sein, ihre Herzen dazu willig macht. Der Apostel sagt: Gott mächtig euch mit allerlei Gnade zu überschütten, daß ihr in al Dingen volle Genüge habet und reich seid zu allem guten W Wo Gott durch seinen Heiligen Geist solchen Liebessinn in Gemeinden weckt, da wird die Ermahnung, welche Paulus Korinthern gab, auch heute noch auf einen fruchtbaren Bo fallen: so erzeigt nun den Beweis eurer Liebe an den Brüd öffentlich vor allen Gemeinden.

Vor Christo Jesu gilt nur der Glaube, der in der Lieb tätig ist.

1. Was uns zur Liebestat *bewegen* soll;
2. *wie* wir Gutes tun sollen;
3. welcher *Gottessegen* auf der rechten Opferwillig ruht.

---

61. Geistliche Ritterschaft.

(2. Kor. 10, 3—6.)

2. Kor. 10, 3—6. Denn ob wir wohl im Fleisch wandeln, so streiten wir doch nicht fleischlicherweise. Denn die Waffen unsrer Ritterschaft sind nicht fleischlich, sondern mächtig vor Gott, zu verstören Befestigungen; wir verstören damit die Anschläge und alle Höhe, die sich erhebet wider die Erkenntnis Gottes, und nehmen gefangen alle Vernunft unter den Gehorsam Christi, und sind bereit, zu rächen allen Ungehorsam, wenn euer Gehorsam erfüllet ist.

In unserem Text erscheint die Christianisierung der Welt unter dem Bild eines Krieges. Die Krieger sind die Missionare, die Waffen das Wort Gottes und Gebet, die feindliche Burg das Herrschaftsgebiet des Teufels (die Heidenwelt). Der Sieg ist die innere Überwindung der Heiden und ihre Gewinnung für den christlichen Glauben. Dieses Bild kehrt, wie wir wissen, oft bei dem Apostel Paulus wieder, ihm erscheint die Heidenwelt als eine Domäne des Satans; er ist sich bewußt, daß zwei überirdische Mächte miteinander ringen um die Menschenseelen, nämlich Gott und der Fürst der Finsternis; nach ihm sind Geisteskämpfe viel ernster, viel wirkungsvoller in ihren Folgen als ein Streit mit irdischen Waffen. Aber bei der Betrachtung der Missionsarbeit unter dem Bild eines Kampfes sind in unserm Zusammenhang dem Apostel doch besonders drei Gedanken wichtig. Einmal die Reinheit und Unanfechtbarkeit der Waffen, mit denen man kämpft; sodann die geistigen Erfolge, die allein man erstreben soll, und endlich die uneigennützige lediglich zur Verherrlichung Christi dienende Überwindung des Feindes.

Bezüglich des ersten Punktes sagt der Apostel: „Obwohl wir im Fleische wandeln, streiten wir doch nicht nach dem Fleisch. Und die Waffen unseres Kriegszeuges sind nicht fleischlich." Das ist ein ernstes Wort für unsere Missionare und ihre Arbeit. Sie müssen sich in diesem Spiegel prüfen, ob man auch ihrem Wirken ein solches Zeugnis ausstellen kann. Dieweil wir im Fleische leben, d. h. von mancherlei Schwachheit und Sünde behaftet sind, ist für uns alle die Gefahr sehr groß, daß wir auch mit fleischlichen Waffen unsere Reichsgottesarbeit vollbringen. Nach dem Fleisch streitet, mit fleischlichen Waffen kämpft z. B. ein solcher, der aus Ehrgeiz oder Lohnsucht oder Rivalität in der Heidenwelt oder in der Heimat Mission treibt; oder ein solcher, der die

Heiden zur Annahme des Christentums durch Vorhaltung irdische Vorteile zu bewegen sucht behufs Herbeiführung eines schnellen Massenerfolges; ebenso ein solcher, der sich in seinem Missionsberuf zu bereichern strebt an Geld und Gut; auch die Missionar tun es, die mit Gewalt durch politische Machtmittel und ähnlich Dinge die Heiden zum Christentum zu bewegen oder die Heidenchristen in Ordnung zu halten suchen; endlich auch solche, die be Seelsorge und Kirchenzucht nicht mit jener Liebe ausgerüstet sind die alles trägt, glaubt, duldet und hofft. Mit einem Wort Fleischliche Waffen sind solche Mittel bei der Missionsarbeit, di nicht ausschließlich aus der himmlischen Rüstkammer stammen nicht ausschließlich das Heil der Seele zum Zweck haben un nicht ausschließlich von einem wiedergebornen und bekehrten Menschen gehandhabt werden. Man könnte geneigt sein, al warnendes Exempel an die Praktiken der Jesuitenmission zu erinnern, die bekanntlich als alleiniges Ziel den größeren Ruhm der allein seligmachenden Kirche vor Augen haben, sodann nach dem Grundsatz handeln: Der Zweck heiligt das Mittel, und endlich ihre persönliche Hingabe im Missionsdienst für ein über verdienstliches Werk halten. Aber, Gott sei es geklagt, auch in der evangelischen Kirche, sowohl in der Heidenmission als auch im heimatlichen Kirchendienst, gibt es solcher fleischlichen Ritter genug Wir wollen keinen Stein auf andere werfen, sondern uns all jeder für sich, ernstlich prüfen, ob nicht unsere Arbeit gar of unter das Gericht dieses Wortes fällt; und doch bleibt es für den Erfolg unserer geistlichen Wirksamkeit die erste Voraussetzung, daß wir nur mit geistlichen Waffen streiten. Sie müssen absolut rein sein von jeder Unlauterkeit, von jeder Selbstsucht, von jedem Hochmut, sie müssen, bevor sie gehandhabt werden in der Schlacht erprobt sein im Kampfe gegen den alten Adam in uns selber sie müssen gereinigt sein durch das Blut Jesu Christi von allen Flecken, geschärft sein durch ihre Prüfung an Gottes Wort, und endlich gehandhabt werden mit der Hand der barmherzigen Liebe Das ist auch ein Grund der vielen Mißerfolge und halben Erfolge in unserer Arbeit für Gottes Reich, daß wir mit fleischlichen Waffen kämpften, obwohl wir ihnen einen sehr frommen Namen gaben und angeblich sehr ideale Ziele dabei verfolgten. Fleischliche Waffen sind immer stumpf gegen den Gegner, aber in ihrer Wirkung scharf und vernichtend für den, der sie führt. Der

ürst der Finsternis fürchtet sich nicht vor ihnen und braucht sie icht zu fürchten, und schon die Welt, wenn sie auch sonst noch unklar und urteilslos in geistlichen Dingen ist, hat dafür ein eines Gefühl und läßt sich durch solche Waffen nicht überwinden. Die besten Waffen im geistlichen Kampfe sind das Wort Gottes nd Gebet; das Wort Gottes, weil es eine reine Geisteswaffe t, nicht vermischt mit menschlichen Gedanken und Zwecken; und as Gebet, weil es den heiligen, gerechten und barmherzigen Gott in unseren Dienst nimmt und ihn selber zum eigentlichen Streiter und Kämpfer macht.

Nur geistige Waffen sind „mächtig vor Gott zur Zerstörung on Bollwerken, von Vernunftschlüssen, von jeder Burg, die sich rhebt gegen die Erkenntnis Gottes, und nur mit ihnen können vir gefangen führen jeden Anschlag in dem Gehorsam Christi.“ Hier bezeichnet der Apostel die Feinde, die es zu überwinden gilt ls *geistige* Mächte. Das Reich der Finsternis, wie es zumal n der Heidenwelt in Wirksamkeit steht, wirkt so auf die Menschen in, daß der Wille derselben zu einer Gott entgegenstrebenden Macht wird, die Gedanken der Menschen widergöttlich beeinflußt und das Herz des Menschen von Gott abgewendet wird. So wird die menschliche Persönlichkeit als solche zu einem bewußten oder unbewußten Werkzeug der Finsternis, und diese bösen Kräfte sind die Bollwerke, gegen die der Missionar anzukämpfen hat. Wenn nun die Menschen im Heidentum jahrhundertelang, durch ganze Generationen hindurch, widerstandslos unter solcher Beeinflussung tehen und leben, so sind sie, als Ganzes betrachtet, eine feste Burg des bösen Feindes, die seitens der Mission regelrecht belagert, erstürmt, erobert und geschleift werden muß. Dies geschieht aber nicht auf einmal, noch so, daß man das Heidentum ls solches überwinden könnte, sondern jeder einzelne Heide muß überwunden werden und kann es nur durch die Waffen geistlicher Ritterschaft. Es geschieht dies, wie der Apostel andeutet, indem man die Vernunft oder Unvernunft der falschen Gottesvorstellungen und des Aberglaubens durch das Wort der Wahrheit beeinflußt und umwandelt; indem man den widergöttlichen Willen des inzelnen bricht und ihn auf das Gute hinlenkt, was vor allem durch das persönliche Vorbild im Wandel des Missionars und durch den Hinweis auf Christum als unser sittliches Ideal geschieht; und indem man vor allem den armen Menschen unsere

Erlösung durch Christum predigt, die uns von aller Sünde b freit und zu Gottes lieben Kindern macht. Die Überwindun eines Heidenherzens mittelst solcher geistigen Waffen ist meisten ein langer Prozeß, sie erfordert viel Weisheit, Geduld und Ern aber ein bekehrter Heidenchrist ist dann auch wieder ein wertvoll Mitstreiter im Kampfe gegen das heidnische Bollwerk. In unser Zeit, wo sich oft die Politik der Mission bemächtigt, um sie ihren Dienst zu stellen; wo durch die Eroberung von Kolonie der Missionar die Heiden als Landsleute zu betrachten in d Lage kommt, oder wo endlich durch die hohe Kultur des hei nischen Volkes (Japan, Indien), kulturelle Erfolge grüßen: I einer solchen Zeit muß immer wieder betont werden, daß d Zwecke und Ziele der Missionsarbeit rein geistlicher Natur sin daß es sich ausschließlich um das Seelenheil der Menschen han delt, und daß wir in der Mission nicht bloß mit Fleisch un Blut, sondern mit überirdischen finsteren Geistesmächten zu kämpfe haben. Wenn sich die Mission darauf beschränkt, dann und nu dann wird sie auch die anderen Zwecke fördern; bei jeder Ve rückung des Zieles und bei jedem irgendwie ungöttlichen Erfo wird sie selber Schaden leiden. Ein Missionar, der einen Heide durch Gottes Gnade bekehrt und sich seine Bewahrung im Christen stand fortgesetzt angelegen sein läßt, vollbringt ein größeres We als ein solcher, der durch seine Autorität in politischen un irdischen Dingen einen ganzen Volksstamm in Untertänigkeit gege seinen irdischen König und seine Herrschaft zu erhalten vermöcht Die Ewigkeit wird klar machen, wer in diesem Sinne in Wah heit ein Ewigkeitswerk vollbracht hat.

Endlich schwebte dem Apostel Paulus als alleiniges Zi aller seiner Missionsarbeit dies vor Augen, daß Christi Rei und Christi Herrschaft ausgebreitet werde, d. h. daß möglich alle Heiden zum Gehorsam Christi gebracht würden. Christo g horchen heißt an ihn glauben, sein Wort halten, für ihn wirken Bei Paulus selber hat es viel Mühe gekostet, bis er gänzlich zu Gehorsam Christi gebracht war; aber er hat es auch an sich selbe erfahren, daß solcher Gehorsam das Geheimnis wahrer Freihe und Seligkeit ist. Darum wollte er alle Menschen unter diese sanfte Joch und Zepter beugen, und darum hatte er auch d viele Geduld, die dieser Beruf von uns fordert. Es gibt abe auch kein höheres Glück, als Menschen zu sehen, die vorher unte

r Obrigkeit der Finsternis geschmachtet haben, nun aber als iener und Untertanen des neuen Königs das wahre Leben funden.

Das Bild eines rechten Streiters Jesu Christi.

1. Worin er den eigentlichen Feind sieht, gegen welchen er zu kämpfen hat;
2. die Waffen, die ihm allein den Sieg verbürgen;
3. der Erfolg, den ihm ein siegreicher Kampf bringt.

---

62. Der Missionar als Brautwerber.

(2. Kor. 11, 2—3.)

Kor. 11, 2—3. Denn ich eifere über euch mit göttlichem Eifer; denn ich habe euch vertrauet Einem Manne, daß ich eine reine Jungfrau Christo zubrächte. Ich fürchte aber, daß nicht, wie die Schlange Eva verführete mit ihrer Schalkheit, also auch eure Sinne verrücket werden von der Einfältigkeit in Christo.

Nach einem auch sonst im Neuen Testament (Joh. 3, 29, ph. 5, 26) vorkommenden Bilde stellt der Apostel Paulus die ristliche Gemeinde als solche als eine Braut dar, die Christo als em himmlischen Bräutigam verlobt ist und am Tag der himm- schen Hochzeit ihm rein und fleckenlos zugeführt werden soll. Er lber betrachtet sich als den Brautwerber, der dem Bräutigam ie Braut werben und zuführen soll. Drei Gedanken treten hier esonders hervor, einmal: Christus hat allein Anspruch auf die emeinde; zum andern: die christliche Gemeinde hat sich als raut des Herrn vor aller Befleckung des Fleisches und Geistes u hüten; drittens die Diener Christi müssen von dieser Sorge füllt sein, daß die Gemeinde eine reine Braut Jesu Christi leibt.

Zunächst sagt der Apoostel, daß er mit einer göttlichen Eifer- ucht danach strebe, daß die Gemeinde dem Herrn und nur ihm ugehört. Welch eine ideale Auffassung des geistlichen Amtes und es Missionsberufes! Es ist ein Merkmal der falschen Propheten, rrlehrer und kirchlichen Parteihäupter, sich selber einen Anhang u verschaffen. Einen wahren Diener Christi kennt man daran, aß er die Seelen von sich weg und auf Christum hinweist; daß r sich nicht für den Bräutigam, sondern nur für den Braut-

werber hält, der als solcher die heilige Pflicht und den schöne Beruf hat, seinem Freund zu einer Braut zu verhelfen. Paulu bekennt, daß er von einer göttlichen Eifersucht erfüllt sei bei d Erfüllung dieses seines Berufes. Er nennt es eine göttlic Eifersucht, weil die Eifersucht an sich eine natürliche und fleisc liche Leidenschaft ist. Eifersucht ist mehr als Eifer; Eifersucht i ein mit dem Gefühl der Begierde, der heftigen Zuneigung g paarter Eifer. Paulus will sagen, wenn ein Kirchendiener od Lehrer der Gemeinde die Menschenseelen für sich, statt für de Herrn zu gewinnen sucht, so empfindet er das gerade so, wie der Herr selber empfinden muß. Diese Liebe zum Herrn, d ihm die ganze Welt als Eigentum zu Füßen legen möchte; die klare und bestimmte Ausschließung aller persönlichen Interesse und Ziele bei der Reichsgottesarbeit; dieses demütige sich in de Hintergrund stellen und abnehmen wollen, nur damit Christu wachse; dieser nie ermüdende Eifer, die Gemeinde dem Herr selber zuzuführen und ihm zu erhalten: das war mit ein Geheim nis der großen Erfolge seiner Missionsarbeit. Ach, daß au wir etwas von dieser heiligen Leidenschaft empfänden; daß au unser Herz voll solcher göttlichen Eifersucht wäre! Wir würde köstliche Erfahrungen machen dürfen in unserem Amtsleben un das Wort jenes alten Seelsorgers bestätigt finden: in dem Maß als du die Seelen zu Christo zu führen strebst, werden sie zu gleich mit dir selber verbunden werden in herzlicher und ve trauensvoller Anhänglichkeit.

Wenn eine christliche Gemeinde die Würde haben soll, ein Braut Christi zu heißen, so muß sie sich unbefleckt erhalten vo der Welt. Das ist bei der einzelnen Seele und bei einer ganze Gemeinde geistlicher Ehebruch, wenn das Herz zugleich Gott un der Welt gehören, und man zugleich Christo und dem Belic dienen will. Welch hohes Ideal christlicher Frömmigkeit hier unte diesem Bilde aufgestellt wird, können wir dann ermessen, wen wir uns eine heidenchristliche Gemeinde inmitten der heidnische Umgebung vorstellen. Denn wenn auch bei den Einzelnen durc die auf den Glauben folgende Taufe der entscheidende Schri und Schnitt vollzogen ist, wie viele Berührungen mit dem Heiden tum und damit mit dem Reich der Finsternis auch nur an einen Tage! Dazu kommt das eigene Fleisch mit seinen Trieben un Begierden; dazu kommt die unmittelbare Einwirkung des böse

Feindes, der sein geraubtes Schäflein um jeden Preis wieder zu gewinnen sucht; dazu kommt endlich das schwache Herz, das so oft trotz des besten Wollens das Gute zu tun nicht vermag. Fürwahr, es bleibt ein Wunder Gottes schon in der Christenheit, wie vielmehr aber erst in der Heidenwelt, wenn eine gläubige Christengemeinde eine reine Braut Christi sein und bleiben soll! Und es wäre eine Unmöglichkeit, wenn uns das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, nicht immer wieder rein machte von allen Sünden; wenn nicht der heilige Geist in unserer Schwachheit mächtig würde; wenn nicht Jesus selber seine Hand schützend über uns legte mit seiner großen Zusage: Ich habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre. — Mit diesem Bild des Bräutigams und der Braut wird aber zugleich das keusche, zarte und innige Verhältnis ausgedrückt, in welchem die gläubige Seele und eine rechte Christengemeinde zu Christo steht und stehen soll. Eine Braut wird ihrem Bräutigam zuliebe manches unterlassen, und zwar mit Freuden ohne die Empfindung des Opfers, was an sich zu tun nicht unrecht wäre; ihr ganzes Tun und Lassen, ihr ganzes Wesen und Leben wird von dem Gefühl bestimmt sein: Ich bin dein Eigentum! Daher geht die wahre Frömmigkeit nicht in der christlichen Sittlichkeit auf; sie wird nicht als Pflichterfüllung empfunden, sondern als Vorrecht. Wahre gläubige Christen sind die edelsten Menschen, die es gibt! Das beständige Hingerichtetsein auf Christus, der himmlische Sinn, der in ihnen lebt, das Warten auf seine Gegenwart, die Gemeinschaft mit ihm verleiht dem wahren Christenleben jenen Idealismus, jenen Reiz, jene Unmittelbarkeit, die wir bei einem gesetzlichen Christen vergeblich suchen. Bogatzki betet einmal: Verleihe mir, o Herr, das rechte Brautherz, das dir entgegenschlägt und noch nicht völlig glücklich ist, weil es dich noch nicht von Angesicht hat schauen dürfen in deiner Zukunft! — Unter den heidenchristlichen Gemeinden glauben wir solche reine Brautgemeinden eher finden zu können als in der alten Christenheit. Denn das Neue und Große, was sie an Christo haben, besonders bei Empfang der heiligen Taufe, pflegt ihnen lebendiger zum Bewußtsein zu kommen als uns, die wir nicht nach einem neuen Besitz zu streben, sondern als getaufte Christen nur einen schon vorhandenen Besitz zu erkennen und zu bewahren haben.

Daß die uns anvertraute Gemeinde eine Jungfrau Christi werde oder bleibe, das muß nach Pauli Exempel eines Missionars und Pastors höchste Sorge sein. Paulus gibt der Befürchtung Ausdruck, daß die Christengemeinde in Korinth aus der Lauterkeit und Einfalt des Glaubens herausfallen und so der alleinigen Zugehörigkeit zu Christo verlustig gehen könnte. Er begnügt sich also nicht damit, daß seine Gemeinde aufs Ganze betrachtet ein christliches Gepräge sich bewahrt, sondern ist nur über einen solchen Zustand des Gemeindelebens wahrhaft glücklich, wo in den einzelnen Seelen die erste Liebe zum Herrn lebendig ist, und wo das Christenleben nicht bloß in seinem Anfang, sondern auch in seinem Fortgang und Ende den Charakter der Reinheit, der Sehnsucht nach Christo und der Liebe trägt. Welch hohes Ziel wird hier der pastoralen Arbeit gesteckt! Welche individuelle Treue und fortgesetzte Seelsorge ist hier vonnöten! Und doch handelt es sich hier nicht um unerreichbare Ziele. Zwar wird man in der Geschichte der Kirche und Mission selten oder nie solche Gemeinden finden, wo alle Gemeindeglieder durch verschiedene Generationen hin Brautgemeinden Christi in diesem Sinne gewesen sind. Aber daß alle Gemeinden dieses Ziel als erstrebenswert im Auge behalten müssen, ja sogar daß viele einzelne Seelen in diesem inneren Stande standen und beharrten bis ans Ende, bis zu dem Brautruf: O komme, Herr Jesu, komme bald, kann man mit Sicherheit behaupten. Zuletzt aber wollen wir Seelsorger nie vergessen, daß wir uns vor allen selber daraufhin zu prüfen haben, ob unser Herz der Welt gehört oder dem Herrn, ob wir die erste Liebe verlassen haben oder nicht, ob unser ganzes Christenleben diesen aufwärts und vorwärts strebenden Zug hat. Wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz.

I. Der Diener Christi als Brautwerber.

Wir betrachten:

1. Die Herrlichkeit unseres Berufs;
2. die Verantwortlichkeit unseres Amtes, die damit gegeben ist.

II. Das Ideal einer rechten Christengemeinde.

1. Sie weiß sich nur Christo angehörig;
2. ihr Gepräge ist Reinheit und Liebe;
3. sie sucht ihrem Beruf und ihrer Würde treu zu bleiben bis ans Ende.

---

63. Ein Großer im Reiche Gottes.

(2. Kor. 11, 23—30.)

Kor. 11, 23—30. Sie sind Diener Christi; (ich rede törlich), ich bin's wohl mehr. Ich habe mehr gearbeitet, ich habe mehr Schläge erlitten, ich bin öfter gefangen, oft in Todesnöten gewesen. Von den Juden habe ich fünfmal empfangen vierzig Streiche weniger eins. Ich bin dreimal gestäupet, einmal gesteiniget, dreimal habe ich Schiffbruch erlitten, Tag und Nacht hab ich zugebracht in der Tiefe des Meeres. Ich bin oft gereiset; ich bin in Fährlichkeit gewesen durch die Flüsse, in Fährlichkeit durch die Mörder, in Fährlichkeit unter den Juden, in Fährlichkeit unter den Heiden, in Fährlichkeit in den Städten, in Fährlichkeit in der Wüste, in Fährlichkeit auf dem Meer, in Fährlichkeit unter den falschen Brüdern; in Mühe und Arbeit, in viel Wachen, in Hunger und Durst, in viel Fasten, in Frost und Blöße; ohne was sich sonst zuträgt, nämlich, daß ich täglich werde angelaufen, und trage Sorge für alle Gemeinen. Wer ist schwach, und ich werde nicht schwach? Wer wird geärgert, und ich brenne nicht? So ich mich ja rühmen soll, will ich mich meiner Schwachheit rühmen.

„Steigt empor, ihr hohen, alten, majestätischen Gestalten, hrer Patriarchen-Chor; stellt ihr großen Gottes-Knechte unserem inzigen Geschlechte mahnend euren Wandel vor. Lasset Luft m fernen Osten, die um eure Stirne weht, uns, die Spätbornen, kosten, da der Tag zur Neige geht." So beginnt Karl erok seine Lieder über die alttestamentlichen Erzväter, so möchten ch wir ausrufen beim Blick auf unseren Abschnitt. Stellt ihr oßen Gottesknechte unserem winzigen Geschlechte mahnend euren Bandel vor. Was der heilige Apostel Paulus uns hier aus inem Leben, aus seiner Arbeit, von seinem Sinn erzählt, kann s nur tief beschämen, die wir berufen sind, sein Missionswerk f Erden fortzuführen. Es spricht ein Großer im Reiche Gottes uns. Aber zu solcher Beschämung soll der ernstliche Wille nzukommen, solchem Vorbild ähnlicher zu werden, und das tägche Gebet, daß uns Gott zum Wollen das Vollbringen schenkt ach seinem Wohlgefallen. Paulus war groß im Leiden, größer der Arbeit, am größten in der Demut!

Groß im Leiden. Es ist ein langes Register von Anchtungen, Trübsalen, Verfolgungen, Beschwerden und Kämpfen, as uns der Apostel vor Augen hält. Man könnte das ganze eben Pauli so betrachten, daß man jedes dieser Worte als Überhrift eines besonderen Kapitels benutzte. So leicht sich diese

Worte lesen, so viel Schmerzliches und Schweres schließen sie in
Dem Apostel werden, als er diese Aufzählungen machte,
einzelnen Erlebnisse und Ereignisse in ihrer Besonderheit klar
Augen gestanden haben; er wird sie alle bei dieser Gelegen
nochmals innerlich durchlebt haben und sich so selber als
leibhaftiges Gotteswunder vorgekommen sein, sofern er alle d
Proben glücklich überstanden und überwunden hat. — Auch ma
unserer Missionare werden ihre Lebensgeschichte als eine Leide
geschichte darstellen können, wenn sie auch noch lange nicht
diesen Großen im Reiche Gottes heranreichen. Es wird gut s
wenn sie je und je das Erlebte sich ins Gedächtnis zurückru
um die Gnade Gottes zu preisen, die ihnen wunderbar durch a
hindurchgeholfen hat. Denn der Missionsberuf ist auch heute n
ein gefahrvoller und mühevoller, und wer nicht um Jesu u
seiner Sache willen von vornherein zu leiden bereit ist, möge se
Hand vom Pflug lassen; wie auch ein solcher, der im Missio
beruf nur leben und gute Tage sehen wollte, fortgesetzte E
täuschungen erleben würde. Ebenso wird es gut sein, we
unsere Missionare, dem Vorgang des Apostels folgend, unse
Gemeinden ihre Erfahrungen mitteilen, nicht um sich selber
große Märtyrer für eine gute Sache hinzustellen, sondern
einerseits der heimatlichen Christenheit eine lebendige Vorstellu
vom Missionsleben zu bieten, und andererseits sich mit der G
meinde zum Danke für die erfahrnen Durchhülfen zu vereinig
Wir Seelsorger aber in der Heimat sollen und wollen, wenn u
je und je eine betrübende Erfahrung im Amtsleben entmutig
oder eine Mühe allzu schwer erscheinen sollte, uns dieses a
stolische Leidensregister im 2. Korintherbriefe vor Augen halt
zur Beschämung, zur Aufmunterung, zum entschlossenen und
trosten Handeln.

G r ö ß e r i n d e r A r b e i t. Alle diese Nöte und Beschwer
hat der Apostel doch nur auf sich genommen im Interesse sei
B e r u f e s. Getrieben von dem inneren Drang: Wehe mir, we
ich das Evangelium nicht predigte! hat er gewirkt, solange
Tag war. Wir denken dabei nicht bloß an sein Handwerk, d
er trieb, um sein Auskommen zu haben, auch ohne die Unt
stützung der Brüder; wir denken nicht bloß an seine vielen P
digten, die er oft bis in die Nacht hinein ausdehnte, um, so
möglich wäre, ihrer etliche selig zu machen; wir denken nicht bl

n die Briefe, die er zur Glaubensstärkung der Gemeinden schrieb: ine Hauptarbeit war, wie er im 28. Vers andeutet, seine rivatseelsorge. Und das Anstrengendste war für ihn bei solcher rbeit nicht die leibliche Erschöpfung, sondern die geistige Teil=ihme, die seelische Arbeit (Vers 29). Wenn unsereiner einmal n einem Sonntag besonders viele Amtshandlungen hatte, ist er leicht geneigt, über Amtsüberbürdung zu seufzen; und doch äre eine solche Sonntagsarbeit selbst im Falle ihrer häufigen Biederkehr wohl nur ein Spiel gegenüber den Leistungen des postels. Auf ihn war in der Tat das bekannte Kaiserwort an=endbar: Ich habe keine Zeit müde zu sein. Und seinen Sinn atte jener alte Gottesmann, der mit Rücksicht auf seine schwache esundheit aufgefordert worden war, ein Stück seiner Arbeit ab=geben, der aber auf dieses Ansinnen erwiderte: Jetzt muß ich rbeiten, die Ruhe liegt für Gotteskinder in einem anderen on (Inspektor Doerrfuß in Baden). Paulus ist nicht alt ge=orden und hat auch seine Missionsarbeit verhältnismäßig spät ngefangen, aber welch eine Fülle von Tatkraft und Aufopferung nschlingt dieses Missionarsleben. „Stellt ihr großen Gottes=echte unserm winzigen Geschlechte mahnend euren Wandel vor." in Missionar darf und soll uns auch von seiner Arbeit er=hlen. Nicht darauf kommt es an, daß er uns viele Erfolge rselben aufzählen kann, sondern darauf, daß man den Eindruck npfängt: Er hat getan, was er konnte.

Am größten in der Demut. „Wenn ich mich je rühmen ll, so will ich mich meiner Schwachheit rühmen." Ohne dieses önende Schlußwort fehlte uns in dieser Selbstbiographie das öchste und Beste. Und doch muß leider dieses Schlußwort bei elen Selbstbiographien fehlen. Es hat freilich nur einen Wert, enn es der Wahrheit und Wahrhaftigkeit entspricht. Das ist elleicht noch der höchste Hochmut, wenn man sich, ohne sich tat=chlich schwach zu fühlen und demütig zu sein, seiner Schwachheit ihmt. Und doch ist solcher Hochmut in christlichen Kreisen keine eltenheit. Paulus hat so gesprochen, weil er an sein Wirken id Leiden den absoluten Maßstab anlegte, der uns in Jesu orbild gegeben ist; und weil er selber tief davon durchdrungen ar, daß sein Leiden und Wirken um der mannigfachen Sünden id Untreuen willen, die daran haften, kein vollkommenes Werk or Gott dem Herrn gewesen ist. Aber freilich, dieses Bewußtsein,

daß bei ihm das Wollen hinter dem Sollen, und das Vollbring hinter dem Wollen zurückblieb, hat ihn nicht entmutigen könn denn er glaubte an die Vergebung der Sünden, an die H Gottes, die den guten Willen für die Tat nimmt, und sah n zurück, sondern vorwärts. Immer vollkommener suchte er Gnade Gottes zu ergreifen, immer geduldiger zu werden in Trübsal, immer treuer im Werke des Herrn. Und darum kon er sagen: Wenn ich schwach bin, so bin ich stark. Wohl jed Missionar und Geistlichen, den seine Lebenserfahrungen und se Arbeit für Gottes Reich immer tiefer hinein führen in die kenntnis seiner Sünden und Unvollkommenheiten, immer stär anspornen zu treuerem Wirken und immer abhängiger mac von der allgenugsamen Gottesgnade! Weiter können auch es nicht bringen in unserem Missionsdienst, als zu diesem Sel bekenntnis des Apostels, aus welchem ein demütiges Selbstbewu sein spricht: Ich rühme mich meiner — Schwachheit.

I. Ein täglicher Pastoralspiegel für den Missionar.

1. Warum habe ich so wenig Anfechtungen und Beschwer in meinem Beruf?
2. Was habe ich heute getan für den Herrn?
3. Werde ich täglich leider und ärmer in mir selber?

II. Ein Held auf dem Missionsfeld.

Wir betrachten:

1. Seine Amtsleiden;
2. seinen Amtseifer;
3. sein Amtsbewußtsein.

III. Die köstlichen Vorbilder, die uns die Geschichte Mission vor Augen stellt.

1. Wie viele solcher Vorbilder wir haben (von Paulus bis zur Gegenwart; verschiedene Namen und Beispiel
2. wozu sie uns gegeben sind (zur Selbstprüfung und Na eiferung);
3. wozu ihre treue Beherzigung dient (zur Verherrlichu Gottes; unser ist die Schwachheit, sein ist die Kraft).

---

64. Höhen und Tiefen im Christenleben.

(2. Kor. 12, 1—9.)

Kor. 12, 1—9. Es ist mir ja das Rühmen nichts nütze; doch will ich kommen auf die Gesichte und Offenbarungen des Herrn. Ich kenne einen Menschen in Christo, vor vierzehn Jahren (ist er in dem Leibe gewesen, so weiß ich's nicht; oder ist er außer dem Leibe gewesen, so weiß ich's auch nicht; Gott weiß es) ward derselbige entzücket bis in den dritten Himmel. Und ich kenne denselbigen Menschen (ob er in dem Leibe oder außer dem Leibe gewesen ist, weiß ich nicht; Gott weiß es). Er ward entzücket in das Paradies, und hörte unaussprechliche Worte, welche kein Mensch sagen kann. Für denselbigen will ich mich rühmen; für mich selbst aber will ich mich nichts rühmen, ohne meiner Schwachheit. Und so ich mich rühmen wollte, täte ich darum nicht törlich; denn ich wollte die Wahrheit sagen. Ich enthalte mich aber des, auf daß nicht jemand mich höher achte, denn er an mir siehet, oder von mir höret. Und auf daß ich mich nicht der hohen Offenbarungen überhebe, ist mir gegeben ein Pfahl ins Fleisch, nämlich des Satanas Engel, der mich mit Fäusten schlage, auf daß ich mich nicht überhebe. Dafür ich dreimal dem Herrn geflehet habe, daß er von mir wiche; und er hat zu mir gesagt: Laß dir an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig. Darum will ich mich am allerliebsten rühmen meiner Schwachheit, auf daß die Kraft Christi bei mir wohne.

Gewiß hat das persönliche und berufliche Leben des Apostels aulus in mancher Beziehung einen einzigartigen Charakter; aber gewissen Sinn werden alle seine Erfahrungen in dem Leben nes jeden wahren Christen wiederkehren. Gott richtet sich mit nen Führungen im Menschenleben nach der besonderen Empnglichkeit, dem besonderen Bedürfnis und den besonderen Abhten bei den einzelnen Menschen. Es liegt in der Natur der ache, daß bei einem Mann wie Paulus, der auf einer so hohen arte im Reiche Gottes stand und für dasselbe eine entscheidende beit zu tun von Gott berufen war, auch seine Lebensführung s Gepräge des Außerordentlichen, des fast Übermenschlichen ig. Man gewinnt auch aus unserem Text den Eindruck, daß besonderer Weise Himmel und Hölle um seine Seele rangen. leichwohl werden wahre Gotteskinder die Mitteilungen des ostels über sein inneres Leben verstehen, weil sie in ihrem genen Christenstand und Berufsleben ähnliche Eindrücke und Erhrungen machen.

Zu den Höhen im geistlichen Leben kann man die himmchen Offenbarungen rechnen, deren der Apostel in unserem Ab=

schnitt Erwähnung tut. Wie man sich den Vorgang, den er b schreibt, zu denken hat, ist unbestimmbar, umsomehr als er selb die Frage offen läßt, ob es sich dabei um eine leibhaftige En rückung in selige Regionen oder um einen traumhaften Zusta gehandelt hat. Die Tatsache aber selber steht ihm fest; sie h sich, wie er uns bestimmt versichert, 14 Jahre früher ereign Die Seligkeit des Zustandes, in welchen er sich versetzt sah, b stand einerseits im Anblick einer paradiesischen Natur, andererse im Vernehmen solcher Klänge und Worte, die nachzusprechen od nachzuahmen dem engen Gefäß der menschlichen Sprache versa bleibt. Er wußte sich also an einem Ort, wo Gott sich sein Geschöpfen in unmittelbarerer Weise offenbart, als auf Erden; w das vollkommene Urbild alles dessen zu finden ist, was in d irdischen Wirklichkeit in unvollkommener Weise besteht; wo m also die vollkommene Gottesgemeinschaft finden können. D tiefere Bedeutung dieses Erlebnisses aber bestand für ihn dari daß er durch dasselbe als eine unmittelbare Gottesoffenbarun seiner Gotteskindschaft vergewissert und im Glauben gestärkt wurd Die besonders schweren Trübsale und Mühen seines Berufslebe bedurften, wenn sie ihn nicht niederdrücken sollten, eines Gege gewichtes, und darum hat ihm Gott je und je das Glück b schieden, das in der Regel seinen Kindern erst im Jenseits vo behalten ist, nämlich zu schauen, was er glaubte. — In gewiss Weise werden alle Gotteskinder von Erfahrungen des inner Lebens zu berichten wissen, die wenigstens darin diesem Vorga in Pauli Leben ähnlich sind, daß sie unmittelbar von Gott g wirkt erscheinen, daß sie sich aus dem gewöhnlichen Verlaufe u Zusammenhang des Christenlebens deutlich herausheben, daß s nicht ausschließlich als natürliche Vorgänge des Seelenlebens od als notwendige Tatsachen des religiösen Lebens zu begreifen si und daß ihr Zweck und ihre Wirkung eine besondere Glauben stärkung ist. Freilich, von diesem Allerheiligsten der christlich Erfahrung spricht man nicht gerne und nicht viel; auch Paul hat es bekanntlich nur getan, um seine göttliche Beglaubigung a Apostel den Irrlehrern in Korinth gegenüber aufzuweisen. Au ist bei der Entscheidung darüber, ob man selber derartige E lebnisse gehabt hat oder nicht, die größte Nüchternheit und Vo sicht geboten, weil besonders empfindungsvolle Naturen Stimmung und Gefühle mit der Wirklichkeit zu verwechseln pflegen. Ab

bererseits darf man Gott danken, wenn man wirklich solcher
fahrungen gewürdigt wird, und soll sie nicht deshalb, weil sie
r für den Empfänger selber von Wert sein werden, als
värmerische Einbildungen verwerfen. Schon mancher Christ hat
dem Sterbebett oder kurz nach dem Tod eines lieben Gottes=
des Erscheinungen gehabt zu haben behauptet, von deren
alität er persönlich fest überzeugt war, und die ihm die jen=
tige Welt als eine trostreiche Wirklichkeit verbürgten. Schon
ncher Christ hat die Nähe des Erlösers in so lebendiger Weise
pfunden, daß sein Glauben unvermerkt in ein Schauen über=
ig, besonders in Stunden der Trübsal oder des Gebets. Ja
nches Kind hat Engel zu sehen behauptet mit einer solchen
wißheit, daß der Zweifel daran seinen Eltern als ein Unrecht
chien. Alle diese Erlebnisse waren solchen, denen sie wider=
ren, eine wertvolle Glaubensstärkung, und sie bleiben ihrer
iche gewiß, auch wenn sie die ganze Welt in Abrede stellte.
ır wollen wir nie vergessen, daß solche Erlebnisse niemals als
e notwendige Bestätigung der wahren Gotteskindschaft betrachtet
rden dürfen, so daß man solche Christen, die ihrer nicht teilhaftig
rden, noch nicht für ganze Christen halten dürfte. Gott weiß,
e er seine einzelnen Kinder zu führen hat. Was dem einen
gen bringen kann, könnte einem andern zum Schaden gereichen,
mlich zum Hochmut, zur Sicherheit und zu einem unnüchternen
esen. Sodann ist fest zu halten, daß der Besitz der Gnade
ottes im Christenleben die Hauptsache bleibt; sie kann keiner
tbehren, sie kann jeder erlangen. — Wir zweifeln nicht, daß
ch schon mancher Arbeiter im Missionswerk auf irgend eine
eise die Nähe der himmlischen Welt hat empfinden dürfen, die
ser aller Heimat ist; umsomehr, als er seinem Herrn zulieb die
dische Heimat verlassen und noch sonst in seinem Dienst viele
pfer gebracht hat. Wer ein Gotteskind ist, hat einen reichen
errn, der ihm allen Dienst zu vergelten weiß; der ihn tröstet
d erquickt auf eine Weise, von der die Welt nichts ahnt, und
r ihm oft schon auf Erden einen Vorschmack gibt von den
euden des ewigen Lebens. Was jener Dichter erlebt und be=
nnt hat, das wenigstens werden wir alle erfahren dürfen:

Ach, mein Herr Jesu, dein Nahesein
Bringt großen Frieden ins Herz hinein,
Und dein Gnadenanblick macht uns so selig,

Daß Leib und Seele darüber fröhlich
Und dankbar wird.

Aber solche Taborstunden des inneren Lebens entsprech meistens besonderen **Tiefen** der Erfahrung. Paulus erzählt un daß er je und je von einem Satansengel mit Fäusten geschlag werde; eine Einwirkung, die er wie einen Pfahl im Fleische em finde und die trotz wiederholter Bitte zu Gott um Befreiu bis auf diese Stunde nicht nachlasse. Ob es sich dabei um ei schmerzliche Krankheit gehandelt hat, oder um ein seelisches Leid oder endlich um eine Abnormität des geistigen sittlichen Leben wissen wir nicht. Aber daß dem Apostel eine böse geistige Ma als letzte Ursache dieser schmerzlichen Erfahrung gewiß war, ka wohl nicht geleugnet werden. So nahe ihm zu bestimmten Zeit der Himmel war, so fühlbar machte sich ihm dann und wann d Hölle. Und er bezeichnet ausdrücklich als Heilszweck dieser v Gott zugelassenen Prüfung die Demütigung, die ihm als e Gegengewicht gegen die himmlischen Offenbarungen notwendig u heilsam sei. Es ist bekannt, daß auch Luther mit Anfechtung zu kämpfen hatte, die wohl demselben Gebiet angehören. größer ein Werkzeug Gottes ist, desto mehr wird es für die go feindlichen Mächte ein Zielpunkt des Hasses und der Verfolgu sein. Auch solche Erlebnisse gehören übrigens dem innerst Leben der Persönlichkeit an und werden nicht Gegenstand d Aussprache sein und sein sollen; so gewiß wir nicht lesen, d Paulus andere Christen um Fürbitte in dieser Sache angegang hat. Aber ähnliche Erfahrungen, wenn auch nicht in dies Grad und in dieser Form, werden wohl die meisten Gotteskinder machen haben. Sei es, daß plötzlich ein Zweifel an der Wah heit sie in völligen Unglauben zu stürzen drohte; sei es, daß ei plötzliche Versuchung zur Sünde, besonders gegen das sechste G bot, sie an den Abgrund des Lasters führte; sei es, daß plötzl die Empfindung der Nähe einer bösen, finsteren Gewalt sie m Zittern erfüllte. Sie geschehen nicht ohne Gottes Zulassung; sollen uns in der Demut und in der stetigen unmittelbaren A hängigkeit von dem Herrn erhalten; sie bestätigen uns das Bö als eine machtvolle Wirklichkeit; sie treiben uns durch alles dies ins Gebet.

Die Hauptsache bleibt, daß, wie der Apostel an einer ander Stelle sagt, weder Höhen noch Tiefen uns scheiden können v

er Liebe Gottes, die da ist in Christo Jesu, unserm Herrn. Die hauptsache bleibt, daß wir uns an der Gnade Gottes begnügen assen, die in unserer Schwachheit mächtig ist. Die Hauptsache leibt, daß alle Führungen unseres Lebens uns dazu dienen, das Band mit dem Herrn immer zarter, immer inniger, immer fester u machen, damit uns nichts aus seiner Hand reißen kann, — uch nicht der Tod.

Lebenserfahrungen eines großen Missionars.

1. Die besonderen Erquickungen, die Gott ihm in seinem Pilgerlaufe geschenkt hat;
2. die furchtbaren Anfechtungen, die er in Kraft der göttlichen Gnade zu überwinden hatte.

---

65. Wahre Seelsorger.

(2. Kor. 12, 14 u. 15.)

. Kor. 12, 14. 15 Siehe, ich bin bereit, zum dritten Male zu euch zu kommen, und will euch nicht beschweren; denn ich suche nicht das Eure, sondern euch. Denn es sollen nicht die Kinder den Eltern Schätze sammeln, sondern die Eltern den Kindern. Ich aber will sehr gerne darlegen und dargelegt werden für eure Seelen; wiewohl ich euch gar sehr liebe, und doch weniger geliebet werde.

Bekanntlich sind die beiden Korintherbriefe diejenigen Briefe es Apostels Paulus, die uns den meisten Einblick gestatten in ein Herz und in sein persönliches Verhältnis zu seinen Gemeinden. Darum aber können Seelsorger so vieles aus diesen Briefen lernen. Denn wenn man den Wunsch hegen muß, daß man auch solche Früchte seiner pastoralen Wirksamkeit sehe, wie e dem Apostel beschieden waren, so kann man hier in diesen Briefen das Geheimnis dieser seiner Erfolge erkennen. Auch nser Text läßt uns einen solchen Einblick tun in das pastorale herz des Apostels. Drei schlichte Worte spricht er, die aber als as Geheimnis einer erfolgreichen Seelsorge zu gelten haben, und ie daher jeder Pastor und Missionar als prüfenden Maßstab an ein eigenes Wirken legen soll. Diese Worte heißen: Ich suche icht das Eure, sondern euch; ich bin bereit alles, auch mich elbst, aufzuopfern für eure Seelen; ich liebe euch überschwenglich, bwohl ich wenig Gegenliebe finde.

Ich suche nicht das Eure, sondern euch. Paulu vergleicht sich in unserem Zusammenhang mit den andern Apostel und führt den Nachweis, daß man aus seinem Wirken sehe könne, daß auch er ein Apostel sei. Ein notwendiges Merkma solchen apostolischen Wirkens ist die Selbstlosigkeit. Obwohl de Arbeiter seines Lohnes wert ist und obwohl, wer das Evangeliun predigt, sich vom Evangelium ernähren darf, hat Paulus au diesen Anspruch verzichtet. Er wollte nicht den Gemeinden zu Last fallen; er hat sein tägliches Brot durch seiner eigenen Händ Arbeit verdient. Durch solche Anspruchslosigkeit unterschied er si besonders von den Irrlehrern in Korinth, die Mietlinge waren sofern sie sich an der Wolle der Schafe bereichern wollten und si von ihren Anhängern erhalten ließen. Paulus konnte mit volle Wahrheit und mit demütigem Stolz bekennen: Ich suche nicht da Eure, sondern euch. Die Korinther fühlten es ihm ab, daß e nur ihr Seelenheil im Auge hatte und daß ihm alle fleischliche Absichten, wie äußeres Ansehen, sorglose Existenz und andere ferne lagen. — Ob man das von der Wirksamkeit eines jede Geistlichen und Missionars auch sagen kann? Pfarrer, die na reichen Pfründen trachten, obwohl sie auskommen könnten; Missio nare, die sich auf weltliche Händel und Angelegenheiten einlassen um einen persönlichen Profit zu machen; Geistliche, die vornehm Glieder ihrer Gemeinde bevorzugen, weil sie sich Anerkennung i klingender Münze versprechen; Missionsarbeiter, die ihre Heiden christen stärker besteuern, um selber ein bequemeres Dasein z haben usw.: Sie alle können dieses Apostelwort nicht nachsprechen Aber solche dürfen es tun, die das Seelenheil ihrer Beichtkinde als eine wirkliche Sorge auf dem Herzen tragen; die dabei kei Ansehen der Person kennen und üben; die den Armen die kirch lichen Abgaben zu erlassen fähig sind, selbst wenn sie infolgedesse ihre persönlichen Bedürfnisse einschränken müßten, und die au Erfahrung das Glück kennen: Geben ist seliger als nehmen. Au Gottes Wage gewogen könnte man vielleicht alle Arbeiter i Weinberg des Herrn in zwei Klassen teilen: In solche, die i allem Tun und Lassen zuletzt sich selber suchen, und in solch die ausschließlich das ewige Seelenheil ihrer Mitmenschen suchen Wer offenkundig zu den ersteren gehört, der hat natürlich seine Lohn dahin, auch wenn er von seiner urteilslosen Gemeinde ver göttert würde. Wer nachweislich zu den letzteren zählt, d

schafft ein Ewigkeitswerk und darf oft schon hienieden überraschende Früchte seiner Arbeit sehen. Wenn aber eine ernstliche Selbstprüfung in diesem Stück uns sagen sollte, daß wir weder zur ersten noch zur zweiten Klasse gehören, daß vielmehr unser Wirken zwar aufs ewige Ziel gerichtet, aber mit selbstischen Interessen vermischt ist, so wollen wir wenigstens danach trachten, stets freier von der Welt und immer göttlicher in Gesinnung und Tat zu werden. Unsere Gemeinde muß, selbst wenn ihrer viele uns haßten wegen unserer Entschiedenheit, den Eindruck von uns unwiderstehlich empfangen, daß wir in Wahrheit Seelsorger sein wollen, nicht mehr, nicht weniger. Dann wird sie auf die Dauer empfänglich werden für unser Zeugnis und uns ihr Herz öffnen für unsere Botschaft.

Ich bin bereit, alles, auch mich selbst, aufzuopfern für eure Seelen. Das ist ein großes Wort, aber nicht größer als jenes andere aus Pauli Mund, worin er erklärt, die ewige Verdammnis erdulden zu wollen, wenn er dadurch sein geliebtes Volk Israel zum Glauben an Jesum bringen und so vor dem Verderben bewahren könnte. Diesen Sinn, sich selber aufzuopfern um der Brüder willen, hat er von seinem Herrn und Meister gelernt, der von sich sagen konnte: Der gute Hirte läßt sein Leben für die Schafe. O, wie nimmt sich in dem Lichte dieses Wortes unsere Bequemlichkeit im Beruf, unser Streben nach sorgloser und angenehmer Lebensweise, unsere ängstliche Sorge um die Erhaltung unserer Gesundheit, unser Mangel an Fürsorge für das einzelne Gemeindeglied, mit einem Wort: die Art unserer Amtsführung aus! Und doch gibt es im Reiche Gottes keine großen Erfolge ohne große Opfer: „weil er sein Leben zum Opfer gegeben, darum soll er eine große Menge zur Beute haben.“ Es hat solche Missionare gegeben, die sich ganz aufgezehrt haben im Dienst für den Herrn und für die unsterblichen Seelen, und wir werden ihre Segensfrucht öfter ernten, als wir es glauben. Wenn aber eine Gemeinde von ihrem Seelsorger diesen Eindruck hat: Er sucht nicht nur, uns selig zu machen um jeden Preis, sondern auch er opfert sich auf für uns, um dies zu erreichen, sein Geld, seine Zeit, seine Kraft, seine Bequemlichkeit, ja wenn es sein muß seine Gesundheit und sein Leben, dann fühlt sie sich zu ihm hingezogen mit unwiderstehlichen Banden, dann fühlt sie aus ihm die Liebe Christi heraus, die die alles überwindende

Kraft ist, dann lernt sie glauben, d. h. sich lieben lassen vo
Gottes Liebe. Freilich ein solches Maß von selbstverleugnende
Liebe läßt sich nicht kaufen, auch nicht erkünsteln. Sie findet sic
nur da, wo man in der Erfahrung der Liebe Christi steht un
lebt und wo im Herzen das Bedürfnis lebendig wird, das ganz
Leben als ein ununterbrochenes Dankopfer für sein unendliche
Lieben dem Herrn zu weihn.

Ich liebe euch überschwenglich, obwohl ich weni
Gegenliebe finde. Es ist eine bedauernswerte Tatsache, da
Liebe oft mit Undank vergolten wird. Und manche Missionar
und Geistliche könnten uns wohl viel von dieser schmerzlichen Er
fahrung erzählen. Doppelt schmerzlich ist diese Erfahrung einen
Seelsorger, der da weiß, daß er seiner Gemeinde das Höchste un
Beste zu geben sucht. Aber die Liebe läßt sich nicht erbittern
Die Kunst zu lieben, auch ohne geliebt zu werden, hat uns Jesu
gelehrt, der sogar für seine Feinde gestorben ist. Ein Herz abe
das sich von seiner Liebe hat überwinden lassen, liebt über
schwenglich selbst da, wo ihm die Liebe mit Undank und Ha
vergolten wird. Zu welchen Opfern für unsere Gemeinden wäre
wir bereit, wenn wir eine überschwengliche Liebe zu ihnen hätte
in unseren Herzen. Wie würde unsere Predigt, unsere Seelsorg
unser Jugendunterricht, unsere Fürbitte einen Schmelz, eine
Idealismus, eine Begeisterung gewinnen, die sich als eine über
windende Kraft bewährte! Wie hat gerade die Welt für solch
Pastoren und Reichsgottesarbeiter selbst dann eine rückhaltslo
Anerkennung, eine tiefempfundene Dankbarkeit, wenn sie bewuß
sich der Quelle verschließt, aus der allein solche Liebe flie
(Francke, Bodelschwingh usw.). Auch draußen in der Heidenwel
ist schon manches harte Herz nur durch jene Liebe überwunde
worden, die nimmer aufhört. Jeder Missionar müßte sich, un
nicht zu ermatten in seinem aufreibenden Beruf, täglich da
Liebeskapitel im ersten Korintherbriefe vor Augen stellen, i
welchem uns derselbe Apostel gezeigt hat, was es heißt: Über
schwenglich lieben.

I. Drei Merkmale der alles überwindenden Liebe.

1. Sie sucht nicht das Ihre;
2. sie duldet alles;
3. sie läßt sich nicht erbittern.

I. Von dem priesterlichen Herzen eines rechten Missionars.

1. Er opfert sich selber auf;
2. er sucht nur das Heil der unsterblichen Seelen;
3. er tut alles seinem Herrn zuliebe, ohne auf Dank und Anerkennung zu rechnen.

---

66. Feste Gemeinschaftsbande.

(2. Kor. 13, 11—13.)

2. Kor. 13, 11—13. Zuletzt, lieben Brüder, freuet euch, seid vollkommen, tröstet euch, habt einerlei Sinn, seid friedsam, so wird der Gott der Liebe und des Friedens mit euch sein. Grüßet euch unter einander mit dem heiligen Kuß. Es grüßen euch alle Heiligen. Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch allen! Amen.

Soviel Versuchungen zur Sünde eine heidenchristliche Gemeinde hatte: Es gab und gibt doch manche Gegengewichte, die sie im Glauben zu erhalten und zu fördern vermögen. Paulus weist im Schlußwort unseres Briefes auf vier solcher Mittel und Mächte hin: erstens seine Gemeinschaft mit ihm, zweitens die Liebesbeweise der Gemeindeglieder untereinander, drittens die Geistesgemeinschaft der Allerheiligen auf Erden und endlich die jedem zugängliche Segensfülle des dreieinigen Gottes.

Paulus sendet ihnen zunächst selber einen Abschiedsgruß zu. Dieser Gruß ist eine Ermahnung zur Vervollkommnung in allen christlichen Tugenden, insbesondere zur Friedfertigkeit und Eintracht, sowie die Verheißung göttlichen Segens im Falle ihres Gehorsams. Dann kommt das persönliche Band der Liebe und Gemeinschaft zum Ausdruck, das den Apostel Paulus mit der korinthischen Gemeinde verband. Wenn er auch ferne von ihr weilt, er ist doch mit seinem Herzen und seiner Fürbitte bei ihnen, und wie glaubensstärkend wird ein solcher Apostelgruß für die ersten Christen gewesen sein. Dieser Gruß Pauli ist ein Abbild der Grüße, Ermahnungen und Segenswünsche, die ein von seiner Gemeinde getrennter Missionar derselben zukommen läßt. Und das Band, das Hirten und Herden verbindet, erweist sich als eine bewahrende und fördernde geistliche Macht. Die Hauptsache bleibt, daß, solange der Missionar in seiner Gemeinde steht und wirkt,

er sich ein solches Vertrauen, eine solche Liebe und Anhänglichke zu verschaffen wisse, daß die Glaubens- und Liebesgemeinscha fortbestanden hat, auch wenn er dem Leibe nach, und wäre es a lange Zeit, von seiner Gemeinde getrennt wird. Gestärkt un erneuert wird aber solche Gemeinschaft wesentlich dadurch, da sich der Missionar je und je von seinen fernen Gemeindeglieder schreiben läßt und er selber mit seinen Briefen über das Me hinüber nicht sparsam ist. Der Brief eines Missionars, zum wenn er nach Pauli Vorgang neben allem seelsorgerlichen Ern den Geist warmer Bruderliebe atmet, wird im Schoß der G meinde wie eine göttliche Offenbarung aufgenommen werden un persönliche Gegenwart und Autorität des Seelenhirten fast ersetz können. Bedeutsam ist, daß der Apostel bei solchen Grüßen, i welche er das Wichtigste vom Wichtigen hineinzulegen den Dran fühlte, stets von der Hauptsache spricht, d. h. nicht von seine Ergehen und von seinen Erlebnissen, was nur ein allgemein Interesse finden könnte; auch nicht von der äußeren Wohlfah der Gemeinde, sondern ausschließlich von ihrer inneren Förderun von der Notwendigkeit, sich als eine Gottesgemeinde darzustelle und täglich zu wachsen in allen Stücken an dem, der das Hau ist, Christus. Wie inhaltslos sind dagegen oft manche unsere Briefe, selbst da, wo dieselben nicht nur ein Lebenszeichen sei sondern auch dem Empfänger eine Förderung bringen sollen Wir sollten überhaupt einem Christen in der Ferne keinen Gru bestellen, keinen Brief schreiben, der nicht wenigstens etwa Ewigkeitsgehalt hätte, und wenigstens in einer Wendung das Ein was not ist, berühren. Wir würden damit ohne Zweifel Sege stiften, auch wenn der Empfänger des Briefes erst später diese Segen empfände.

Das zweite Band, das eine heidenchristliche Gemeinde i ihrem Bestand schützen und erhalten kann, soll, wie Paulus sag die brüderliche Liebe sein, und speziell ihr schöner Ausdruck: d Bruderkuß. Er sagt: Grüßt einander mit dem heiligen Kuß Wie heilig, zart und schön war doch das Gemeinschaftsleben d ersten Christen. Sie fühlten sich alle als Brüder und Schwester in dem Herrn ohne Ansehen der Person, des Standes, der Bi dung und des Besitzes, und darum trug ihr gegenseitiger Verkeh jenes Gepräge der Unmittelbarkeit und Herzlichkeit, wie es i natürlichen Familienleben oft nicht gefunden wird. Der Kuß, d

wohl besonders im Anschluß an die gemeinsamen Liebesmahle gegeben ward, war ein Ziel der Zusammengehörigkeit, ein Sinnbild der inneren Einheit, und ein Ausdruck lebendiger Liebe. Man könnte bedauern, daß diese Form der Liebesgemeinschaft in späterer Zeit bis auf die Gegenwart mit verschwindenden Ausnahmen aufgehört hat. Er war ohne Zweifel ein starkes Bindemittel, und da er nicht ohne wahrhaftige Lauterkeit des Herzens, ohne reine und heilige Gesinnung und ohne wirkliche Liebe denkbar ist, zugleich ein Mittel der Selbstprüfung und des Wachstums in der Liebe. Aber auch ohne den Bruderkuß kann sich eine rechte Christengemeinde als eine Gottesfamilie fühlen und betätigen, wie alle einzelnen Glieder Glieder eines Leibes sind, an dem Christus das Haupt ist, so sollen sie einander helfen und dienen zur Erbauung der ganzen Gemeinschaft. Besonders sollen die älteren und reiferen Christen die Seelsorger der jüngeren sein und durch ihr persönliches Vorbild, durch Ermahnung, Warnung und Trost den einzelnen und die ganze Gemeinde in einem Zustand der Unsträflichkeit und Heiligkeit zu erhalten suchen. Eine Gemeinde, die keine Gemeinschaft ist, hört auf eine Einheit zu sein. Kein Zwang äußerer Ordnungen, keine Macht gleicher Anschauungen und Interessen, keine Statuten und Paragraphen vermögen die einigende Kraft der Liebe zu ersetzen. Da auch wahre Christen Sünder und unvollkommene Menschen sind und bleiben, so ist der Zustand wirklicher Geistes- und Glaubensgemeinschaft nur da erreichbar, wo das Leben darin besteht, zu vergeben und sich vergeben zu lassen.

„Es grüßen euch alle Heiligen," sagt der Apostel; diese Gemeinschaft der Heiligen auf Erden, dieses aneinander denken, füreinander beten, miteinander kämpfen, das hier statt hat, ist auch eine Macht der Bewahrung, die jedem einzelnen zu gute kommt. Wenn man sich auch auf Erden noch nie von Angesicht gesehen hat oder niemals sehen wird, so besteht doch ein Lebenszusammenhang unter allen, ein lebendiger und geistiger Rapport von Herz zu Herzen. Was müssen jene Christen in Korinth empfunden haben, wenn sie diese Grüße von in der Ferne weilenden Heiligen vernahmen! Sie ahnten etwas von der Wahrheit jenes Dichterwortes:

Das Band, das uns verbindet,
Trennt weder Zeit noch Ort;

Was in dem Herrn sich findet,
Das währt in ihm auch fort.

Sie erkennt, daß die Gemeinde in Korinth nur ein Au
schnitt und kleiner Bruchteil eines großen Gemeinschaftskreises i
der in Christo Jesu seinen Mittelpunkt hat. Gemeinsame Freu
war doppelte Freude, geteilter Schmerz nur halber Schmerz. Au
wir wollen die Heiligen jenseits des Meeres grüßen und ihr
Grüße an uns uns herzlich erfreuen. Denn wir wissen und hab
es erfahren, daß solches Grüßen herüber und hinüber ni
eine leere Form, sondern Segensmitteilungen, Liebeszeichen u
Glaubensstärkung ist. Wer weiß, was wir in bezug auf uns
inneres Leben der Fürbitte der Heidenchristen zu verdanken habe
wie umgekehrt die Arbeit des Missionars unterstützt und wirksa
gemacht wird, wenn wir jene Heidenchristen in unser täglich
Gebet einschließen. Besonders aber sollen solche Missionare, d
aus der Heimat wieder auf das Missionsfeld hinausgehen, Übe
bringer unserer Grüße sein. Wenn wir die Wegziehenden m
unserer Fürbitte und Liebe zu den Heidenchristen ausrüsten,
nehmen sie Größeres mit und bringen ihnen köstlichere Gabe
als wenn sich unsere Missionsliebe auf Darreichung von Gel
Kultusgegenständen oder sogenannten praktischen Dingen beschrän
Dadurch wird in jenen Gemeinden die schon vorhandene Leben
gemeinschaft mit uns zum Bewußtsein und zur Darstellung g
bracht. Es ist schon eine Ehre und Freude, Bürger einer groß
Nation zu sein, und auf Reisen und in der Fremde Landsleu
zu treffen, oder sich als Angehöriger seines Volkes geehrt zu sehe
viel wertvoller und köstlicher ist es doch, dem Volke Gottes a
zugehören, das über die ganze Welt hin zerstreut ist, dess
Glieder unter allen Völkern gefunden werden, und das sich a
eine Einheit im Geist und in der Wahrheit weiß und fühlt!
dieser Gruß besagt viel, und ich will für mich selber meinen A
teil davon nehmen: Es grüßen euch alle Heiligen!

Aber das Beste ist doch die Segensfülle des dre
einigen Gottes, die der Apostel Paulus im Schluß unser
Briefes seinen Lesern anwünscht. Das bleibt das Köstlichste, da
ein jeder Christ täglich einen unmittelbaren Zugang zur Lie
Gottes, zur sündenvergebenden Gnade Jesu, und zur tröstend
Kraft des heiligen Geistes hat, und daß er, je älter er wird, des
reichvoller schöpfen darf aus dieser Fülle Gnade um Gnad

lögen die äußeren und inneren Verhältnisse einer heidenchristlichen emeinde sich gestalten, wie sie wollen: diese Himmelsquelle bleibt nen unverschlossen, sie ist von allen erreichbar, von den Kleinen nd Großen, von den Armen und Reichen, von den Lebenden nd Sterbenden; sie ist unerschöpflich in Jahrhunderten und rauscht nd strömt desto reichlicher, je mehr man daraus schöpft. Allen eiligen diesseits und jenseits des Meeres, die sich mit uns iederum aus dem 2. Korintherbrief erbaut und erquickt haben, flehen wir diese Segensfülle des dreieinigen Gottes, und wir le wollen uns in dem Vorsatz einigen, immer treuer und fleißiger us diesem Born zu schöpfen Gnade um Gnade!

Wie reich man durch die Gemeinschaft mit Christo wird.

1. Man hat in den Dienern Gottes geistliche Väter und Berater;
2. man gewinnt auf der ganzen Erde viele Brüder und Schwestern;
3. der ganze Himmel wird für uns zu einer unerschöpflichen Schatzkammer.

———

Der Galaterbrief.

---

67. Ein Missionar von Gottes Gnaden.

(Gal. 1, 6—24.)

Gal. 1, 6—24. Mich wundert, daß ihr euch so bald abwenden lasset v
dem, der euch berufen hat in die Gnade Christi, auf ein ander Eva
gelium; so doch kein anders ist; außer, daß etliche sind, die euch v
wirren, und wollen das Evangelium Christi verkehren. Aber so a
wir oder ein Engel vom Himmel euch würde Evangelium predig
anders, denn das wir euch gepredigt haben, der sei verflucht. W
wir jetzt gesagt haben, so sagen wir auch abermal: So jemand e
Evangelium prediget anders, denn das ihr empfangen habt, der
verfluchet. Predige ich denn jetzt Menschen oder Gott zu Dienst? O
gedenke ich, Menschen gefällig zu sein? Wenn ich den Menschen n
gefällig wäre, so wäre ich Christi Knecht nicht. Ich tue euch aber ku
lieben Brüder, daß das Evangelium, das von mir geprediget ist, ni
menschlich ist. Denn ich habe es von keinem Menschen empfangen, n
gelernet, sondern durch die Offenbarung Jesu Christi. Denn ihr h
ja wohl gehöret meinen Wandel weiland im Judentum, wie ich ü
die Maßen die Gemeine Gottes verfolgete, und verstörete sie, und na
zu im Judentum über viele meinesgleichen in meinem Geschlecht, u
eiferte über die Maßen um das väterliche Gesetz. Da es aber G
wohlgefiel, der mich von meiner Mutter Leibe an hat ausgesond
und berufen durch seine Gnade, daß er seinen Sohn offenbarte in m
daß ich ihn durchs Evangelium verkündigen sollte unter den Heid
alsobald fuhr ich zu, und besprach mich nicht darüber mit Fleisch u
Blut, kam auch nicht gen Jerusalem zu denen, die vor mir Apo
waren, sondern zog hin nach Arabien, und kam wiederum gen Dam
kus. Darnach über drei Jahre kam ich gen Jerusalem, Petrus
schauen, und blieb fünfzehn Tage bei ihm. Der andern Apostel a
sah ich keinen, außer Jakobus, des Herrn Bruder. Was ich euch a
schreibe, siehe, Gott weiß, ich lüge nicht. Darnach kam ich in die Länd
Syrien und Cilicien. Ich war aber unbekannt von Angesichte d
christlichen Gemeinen in Judäa. Sie hatten aber allein gehöret, d
der uns weiland verfolgete, der prediget jetzt den Glauben, welchen
weiland verstörete; und priesen Gott über mir.

Wenn auch der Brief Pauli an die Galater in der Haupt=
che nur einen Lehrgehalt hat und eigentliche Missionsgedanken
rinnen spärlicher sind als in den bis jetzt betrachteten Briefen
s Apostels, so bietet er doch für den aufmerksamen Leser
anchen Stoff zu Missionsbetrachtungen. Nicht nur, sofern der
postel darinnen gelegentlich wichtige Notizen über sein Leben
acht, sondern auch weil der Inhalt einer erfolgreichen Missions=
edigt klar und entschieden zum Ausdruck kommt. In unserem
ext steht Paulus vor uns als das Urbild und Vorbild eines
chten Missionars. Wir wollen auf drei Punkte unser Augen=
erk richten und fortschreitend seine göttliche Erwählung zum
issionsberuf, seinen Eifer im Missionsdienst und den Inhalt
ner Missionspredigt ins Auge fassen.

Paulus war sich der göttlichen Erwählung zum
issionsdienst gewiß. Er erklärt, daß Gott ihn von seiner Ge=
rt an zu diesem Beruf ausersehen habe. Er führt diese Vorher=
stimmung ausschließlich auf die freie Gnade Gottes zurück.
r findet diese göttliche Bestimmung bestätigt in seinem wunder=
ren Lebensgang, sofern er ohne sein Verdienst, allein durch
s wunderbare Eingreifen Jesu selber aus dem Judentum heraus=
nommen und auf die Seite Christi und seiner Gemeinde gestellt
urde. Dieses Bewußtsein seiner göttlichen Erwählung zum
issionsberuf war ihm nicht nur zeitlebens eine trostreiche Be=
higung gegenüber den Anfechtungen solcher, die entweder seine
leichberechtigung mit den andern Aposteln in Frage stellten oder
gar sein missionarisches Wirken auf allerlei Weise beargwöhnten
nd beeinträchtigten; sondern es war ihm auch ein beruhigender
rostgrund, wenn er scheinbare oder wirkliche Mißerfolge in seiner
issionsarbeit zu beklagen hatte. — Wenn wir auch sagen müssen,
ß solche göttliche Erwählung und Vorherbestimmung bei Paulus
besonders offenkundiger und wirksamer Weise zum Ausdruck
kommen ist, so werden wir doch nicht fehl gehen, wenn wir bei
dem Missionar eine solche göttliche Vorherbestimmung zu seinem
eruf annehmen, wenigstens in dem Sinn, daß keiner seinen
intritt in die Missionslaufbahn ohne göttliche Leitung geschehen
betrachten braucht. Allerdings läßt sich dies bei dem einen
ehr bei dem andern weniger deutlich nachweisen. In dem Leben
ancher Missionare ist solch göttliches Berufensein so in die Augen
ringend und auch den Beteiligten so unmittelbar gewiß, daß er

einen Widerstand gegen den göttlichen Ruf als die größte Schu
empfinden müßte. Bei anderen wiederum erscheint ihr Eintri
in den Missionsdienst so natürlich und menschlich vermittelt, da
die Erkenntnis der göttlichen Leitung dabei ein tieferes un
längeres Achthaben auf die Wege Gottes im Leben überhau
voraussetzt. Das aber muß auf alle Fälle anerkannt werden, da
die Gewißheit göttlicher Berufung dem Missionar ein Amt
bewußtsein verleiht und bei schmerzlichen Amtserfahrungen sein
Glauben zu stärken geeignet ist, wie sonst nichts. Sofern ab
solche Berufung nur der Gnade Gottes zuzuschreiben ist, die
sie ihrem Empfänger zur Demut und zu lebenslänglichem Dan
Es gehört zu den edelsten Beschäftigungen und zu den gesegnetst
Erwägungen, wenn man rückblickend die Führungen Gottes i
Leben sich vergegenwärtigt und seine ganze Existenz als Chr
und Diener am Wort auf die Gnade Gottes zurückführt. We
wir einmal von dem Ziel der Vollendung aus unsere gan
irdische Laufbahn überblicken können, werden wir uns wunde
über die Liebe Gottes, die uns bereits geliebt hat vor Grun
legung der Welt, die sodann alle Ereignisse im irdischen Leb
so hat zusammen wirken lassen, daß seine ewige Liebesabsicht z
Verwirklichung kam, und die uns endlich als ihre Werkzeu
gebraucht hat zum Heil der Menschen und damit zu ihrer eigen
Verherrlichung.

Aber freilich, wenn Gott einen Menschen zu seinem Dien
bestimmt und beruft, so muß er sich auch von ihm bestimme
und berufen lassen. Paulus erklärt, daß er, als er de
himmlischen Ruf vernahm, sich nicht lange besprochen habe m
Fleisch und Blut, sondern mit seiner ganzen Persönlichkeit si
hingegeben habe in Gottes Dienst. Und wir wissen aus seine
Leben, daß er sich auch späterhin durch keine Anfechtungen un
Schwierigkeiten äußerer und innerer Art davon hat abhalten un
abbringen lassen, sein ihm von Gott gegebenes Lebenswerk durc
zuführen. Ob nicht schon mancher von Gott als ein besonder
Werkzeug seiner Gnade ausersehen war und doch seinen Leben
zweck verfehlte deshalb, weil er nicht auf Gottes Führungen
seinem Leben acht hatte, den Ruf Gottes, der je und je besonde
stark an ihn erging, gleichgültig überhörte oder sogar aus Selb
liebe oder Zaghaftigkeit ihm wider besseres Wissen einen Wide
stand entgegensetzte! Die Gnade Gottes verlangt stets empfän

he Herzen, nicht nur die seligmachende Gnade, sondern auch die nade der Berufung in seinen Dienst. Zinzendorf ermahnt aus r Erfahrung seines eignen Lebens heraus: Wenn Jesus ruft, geh! und an einer anderen Stelle: Wenn er dich brauchen ll, so geh mit Macht hervor. Solches entschlossene und feste ıgreifen wird von ängstlichen Gemütern oder von kritischen ıturen oft als unbegreifliche Übereilung verworfen. Aber es llt sich nachher doch heraus als eine geniale Tat, als ein pro= ıetisches Handeln, das wie die Salbung Jesu von Maria mehr ılgen in sich schließt und einen größeren Segen bringt, als dem ındelnden selber im Augenblick der Entscheidung bewußt ist. 'an wird mehr davor zu warnen haben, daß man bei solchen ıtscheidungen nicht zu ängstlich, zu berechnend, zu vorsichtig sein ll, als davor, ja nicht voreilig zu sein. Denn es ist eine Tat= che der Erfahrung, daß der natürliche Mensch in demselben 'aß in irdischen Angelegenheiten entschlossen und unternehmend , als in Sachen des Heils und des Reiches Gottes langsam ıd träge. Es gilt auch hier das Wort: Frisch gewagt ist halb wonnen und: Ein guter Anfang ist schon der halbe Fortgang. Vir sind gewiß, daß Gott keinen zuschanden werden läßt, der ı Gehorsam gegen sein Wort mit frischem Mut zufährt, selbst ınn nicht, wenn sein Entschluß und seine Tat ohne sein Wissen cht frei wäre vom Irrtum. Die Männer, die wirklich Großes leistet haben im Reiche Gottes, waren meistens Leute heroischer ntschlossenheit, kühner Tat, vorwärts drängenden Handelns; sie aren selten Leute kluger Berechnung, vorsichtigen Abwartens, :üfenden Zweifels. Wie muß es Gott den Herrn freuen, wenn bei uns auf seine Bitte ein schnelles und rundes Ja hören ırf, das heraus strömt aus einem Herzen voll Vertrauen, Liebe ıd fröhlicher Dankbarkeit.

Als drittes Geheimnis der großen Missionserfolge des postels lernen wir aus unserem Text erkennen den *Inhalt iner Missionspredigt*. Dieser Inhalt war das Evan= lium, d. h. die Gnade Gottes in Christo Jesu. Genauer be= achtet aber die Gnade, die *ohne Werke* gerecht macht, die in *hristi Tod* eine volle Erlösung beschafft hat allen, die daran *lauben*, und die endlich *allen* Menschen erworben und zu= dacht ist. Das das Evangelium Pauli, von welchem der postel in unserem Text erklärt: Wer ein anderes Evangelium

predigt, der sei verflucht. Denn nur dieses Evangelium erwe
sich an den Herzen als eine seligmachende Gotteskraft, nach d
persönlichen Erfahrung des Apostels. Und nur dieses Evangeliu
hat göttlichen Ursprung, wie der Apostel in unserem Text a
gelegentlich bezeugt. Jedes andere Evangelium also ist entwed
eine von Menschen ersonnene Lehre und Weisheit, oder es ste
Güter in Aussicht, die es nicht darbieten kann. Gott sei Dan
daß diese Worte des Apostels keine Privatansichten sind, sonder
Wahrheit, so gewiß sie durch die Früchte und Wirkungen d
evangelischen Missionspredigt aller Jahrhunderte volle Bestätigun
gefunden haben. Daher kommt ihnen aber auch eine allgemein
Geltung zu, d. h. es muß verlangt werden, daß den Heide
dieses und nur dieses Evangelium verkündigt werde. — J
Lichte dieses Wortes könnte uns im Blick auf die Gegenwa
bange werden. Denn wie viele verschiedenartige Evangeli
werden in unserer Zeit entdeckt, empfohlen und verkündigt! D
Evangelium Pauli gilt vielen Predigern als ein vergangenes un
vergängliches Evangelium. Die Mission wird gut tun, wenn s
auf dem alten Glaubensgrund beharrt. Sie hat für das Rec
und die Wahrheit ihres Zeugnisses den Schriftbeweis, de
Geschichtsbeweis und den Erfahrungsbeweis für sich, während d
neuen, entdeckten Evangelien bis jetzt bloße Theorien sind un
bleiben werden. Freilich nicht das bloße auswendig Lernen un
Hersagen des wahren Evangeliums übt auf die Zuhörer ein
seligmachende Wirkung aus. Man muß seine Gotteskraft a
eigenen Herzen erfahren haben, wenn man ein erfolgreicher Ve
kündiger desselben sein will. Und nur aus dieser Erfahrun
heraus begreift man auch die heilige Entrüstung, die der Apost
den Irrlehrern gegenüber empfunden hat. Denn es handelt si
bei dieser Frage nicht um verschiedene Ansichten und Vorstellunge
über eine Sache, sondern darum, ob man mit seiner Verkündigun
die Menschen zu ihrem ewigen Heil hinführt oder von ihm we
Den neuen Evangelien könnten wir nur dann eine Gleichberechtigun
einräumen, wenn ihre Verkündiger mit derselben Gewißheit ih
göttliche Urheberschaft bezeugen könnten, die Paulus für da
seinige in Anspruch genommen hat. Wir wollen in unser
Missionsarbeit die Losung Albert Knapps nach wie vor befolgen

Deine Liebe, deine Wunden,
Die uns ein ew'ges Heil erfunden,

Dein treues Herz, das für uns schlägt,
Wollen wir den Seelen preisen
Und auf dein Kreuz so lange weisen,
Bis es durch ihre Herzen geht!

Ein Spiegel der Selbstprüfung für Missionare.

1. Wie kamen wir zu unserem Beruf?
2. sind wir mit ganzem Herzen dabei?
3. was predigen wir?

---

68. Die wahren Abrahamskinder.

(Gal. 3, 6—9.)

al. 3, 6—9. Gleich wie Abraham hat Gott geglaubet, und es ist ihm gerechnet zur Gerechtigkeit. So erkennet ihr ja, daß, die des Glaubens sind, das sind Abrahams Kinder. Die Schrift aber hat es zuvor gesehen, daß Gott die Heiden durch den Glauben gerecht macht; darum verkündigte sie dem Abraham: „In dir sollen alle Heiden gesegnet werden." Also werden nun, die des Glaubens sind, gesegnet mit dem gläubigen Abraham.

In seinem Galaterbrief, in welchem der Apostel auf allerlei Beise die Gesetzes-Ökonomie des Alten Bundes mit der Gnaden-ökonomie des Neuen Bundes vergleicht, um den Vorzug der ʼtzteren ins Licht zu stellen, kommt er wiederholt zu sprechen auf ie Teilnahme der Heiden am Heil. Nach seiner Lehre war ie Gnaden-Ökonomie von Ewigkeit her der von Gott erwählte Beg zum Heil, während das Gesetz mit seiner notwendigen Be-bränkung auf das Volk Israel nur eine Vorgangsstufe und ;wischenstation auf jenem Weg gewesen ist. Aus Gnaden gerecht urch den Glauben: diese Losung steht schon über dem Leben lbrahams, des Vaters der Gläubigen. Da die wahren Abrahams-:nder nicht die Kinder Israels als solche, sondern nur die, aber uch alle die Menschen sind, die durch den Glauben gerecht und :lig werden wollen. So ist auch die Verheißung, die dem lbraham gegeben war, zu verstehen: In dir sollen alle Heiden esegnet werden. Wir können unseren Schriftabschnitt unter dem reifachen Gesichtspunkt betrachten: Die Teilnahme der Heiden am)eil ist schon im Alten Bund verheißen; sie wird herbeigeführt llein durch den Glauben; sie macht die Heiden zu wahren lbrahamskindern.

Sie ist schon im Alten Bund verheißen. Der Apos
Paulus legt in seinen Betrachtungen über die Heilsgedank
Gottes mit der Menschheit an vielen Stellen ein großes Gewi
darauf, daß das, was in Christo geschehen ist und durch Christu
noch weiter geschehen soll, schon in der Heiligen Schrift des Alt
Bundes verheißen war. Von diesem Gesichtspunkt aus erschei
das Heil in Christo als Erfüllung alter Verheißungen, als Ve
wirklichung früherer Vorbilder. Durch diesen Zusammenha
zwischen Verheißung und Erfüllung wird dem Christentum d
Charakter des unvermittelten genommen und dasselbe hineingeste
in den Verlauf einer auf Erden zur Verwirklichung kommende
und durch die Jahrhunderte sich fortsetzenden großen Heilsgeschich
Will man daher das gegenwärtige Heil in Christo, sowie sei
geschichtliche Verwirklichung in Jesu verstehen und in seinem Vo
gehalt würdigen, so muß man es im Lichte prophetischer Wei
sagung betrachten. Im Gegensatz zu einer neuerdings auftrete
den Anschauung, wonach die Heidenmission noch nicht im Horizo
Jesu gelegen habe, wonach dieselbe erst ein Resultat der darau
hin drängenden Geschichte gewesen und ausschließlich als das Ide
und Lebenswerk Pauli zu betrachten sei, weist dieser Paulus di
Ehrung weit von sich ab. Er betrachtet sich vielmehr nur a
ein Werkzeug in Gottes Hand neben vielen andern, einen ewig
Heilsplan Gottes über der ganzen Menschheit verwirklichen
helfen; ein Heilsplan, den Gott bereits zu verwirklichen bega
als er Abraham auswählte und ihm die Verheißung gab: In d
sollen gesegnet werden alle Völker der Erde. — In dieser Ta
sache liegt für die Mission und ihre Arbeiter ein hoher Tro
Wir haben es, wenn wir die fernen Heiden zu Christen mach
wollen, d. h. bei der Mission nicht mit den Lieblingsgedank
eines frommen Menschen zu tun, auch nicht mit der Eroberung
politik eines mächtigen Fürsten, am allerwenigsten mit einem B
dürfnis nach Abenteuern. Das Missionswerk ruht felsenfest a
einem überirdischen und übermenschlichen Willen, der stark gen
ist sich durchzusetzen, der aber nur durch den Dienst der Mensche
die ihn kennen und beherzigen, sich durchsetzen kann und wi
Am Anfang des Missionswerkes steht eine Vernunft, die nicht a
die Schranken des Raumes und der Zeit gebunden ist, die a
wissend und allweise den ganzen Gang der irdischen Entwicklu
überblickt und das dereinst erreichte Ziel in vollkommener Klarh

s gegenwärtig schaut. Der Mund, der einstens verheißen hat: n dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden, ist und eibt die Wahrheit; die Hand, die zum Segnen aufgehoben ist, rfügt über die Allmacht im Himmel und auf Erden; das Herz, s alle Menschen liebend umschlingt, kommt erst zur Ruhe, wenn ne Liebesabsichten mit der Menschheit ihre vollkommene Ver- rklichung gefunden haben. Ist das nicht, so fragen wir, eine re, eine Freude, ein Vorrecht, an solchen Werken mitzuhelfen? is ist eigentlich die einzige Lebensarbeit, die es gibt, von der in schon im voraus sicher wissen kann, daß sie nicht vergeblich O möchten unsere Missionare und alle, die an diesem Werk der Heidenwelt und Heimat stehen, in Zeiten der Anfechtung, r Niedergeschlagenheit und Schwachheit sich an diesen göttlichen, nmelhohen Ursprung des Missionswerkes erinnern und sich ran aufrichten! Wer diesen Standort der Betrachtung ein- mmt, der sieht getrost über manche Schwierigkeiten hinweg, die s sonst mit Recht als unüberwindlich erscheinen, und der lernt e göttliche Schätzung seiner Arbeit, auch wenn sie noch so un- einbar wäre, nach welcher dieselbe immer in Beziehung steht zu eichbaren ewigen Zielen, und zu deren Herbeiführung seine Arbeit enso notwendig als wirksam bleibt.

Die Teilnahme der Heiden am Heil ruht auf dem Glauben. as ist ein schwerer und ein leichter Weg. Schwer, weil er alle gene Kraft, alles eigene Verdienst, allen eigenen Ruhm aus- ließt; weil er das Innerste der Persönlichkeit in Anspruch mmt und sich nicht begnügt mit einem äußeren Mittun, mit ner bloßen Umwandlung von Gedanken und Vorstellungen, mit ner Angewöhnung an fromme Sitten und Gebräuche, noch mit ner Disziplin der Lebensweise und des Lebenswandels. Schwer, il er ein Wunder Gottes bleibt im Menschenherzen, das nicht wungen, erkauft, erworben werden kann, sondern die Allmacht ottes zur Voraussetzung und Triebkraft und die freie Gnade ottes zur Quelle hat. Schwer, weil dieser Glaube ein Leben st, erfordert und darstellt, das völlig im Gegensatz zu den ieben und Wünschen des natürlichen Herzens und Wollens, im egensatz zu dem Leben und Treiben des Heidentums steht! Und ch ist wiederum der Glaubensweg der leichteste Weg zum eil und zur Seligkeit. Denn im Glauben schenkt uns Gott, as wir eigentlich zu tun und zu schaffen verpflichtet waren; beim

Glauben entscheidet nicht die Würdigkeit oder Unwürdigkeit d
Menschen; der Glaube ist eine Kraft, die auch den Schwächst
erfüllen kann, und im Glauben ist die Gerechtigkeit des Mensche
die die Bedingung seiner Seligkeit bleibt und eine ganze Fü
geistlicher Eigenschaften und Tugenden umschließt, in einheitlich
Totalität mitgegeben. Gott sei Dank, daß die Heiden durch d
Glauben gerecht werden können, der ein Werk Gottes
ihnen ist, der nicht erst durch ein langes mühsames Streb
erreichbar ist und der endlich gerecht und selig macht, trotz u
bei allen Unvollkommenheiten, die mit ihm verbunden sein könne
Wie mancher Missionar wird sich schon darüber gewundert u
gefreut haben, wenn er einen Heiden zum Glauben kommen sa
wenn dieses wunderbare Ding, das man seligmachenden Glaub
nennt, in sein Herz hineingelegt war und den ganzen Mensch
von Grund aus umwandelte; wenn er die Glaubensfreude b
trachtete, die trotz aller Schwankungen und Unvollkommenheit
im christlichen Lebenserweis bei den Heidenchristen als ein ruhig
unerschütterlicher Zustand der Seele zum Ausdruck kam. Wen
aber der Heide durch den Glauben und nur durch den Glaub
gerecht und selig wird, so folgt daraus für die Arbeit unser
Missionare mit Notwendigkeit, daß dieselbe nur soviel Sinn, We
und bleibenden Erfolg hat, als sie solchen Glauben wirkt u
fördert. Mit einem Wort: Die Gnadenpredigt ist das Mark all
rechten Missionsarbeit. Denn der Mensch kommt nur zum Glaub
und bleibt nur im Glauben, wenn er einen lebendigen Eindru
von der Liebe Gottes zu ihm und von dem Kreuz Christi, d
dieser Gottesliebe höchster Triumph ist, empfangen hat, und imm
aufs neue empfängt.

Die Gläubigen sind die wahren Abraham
kinder. Abraham ist der Vater der Gläubigen nicht als Stamm
vater Israels, sondern als der erste aller derer, die durch d
Glauben gerecht werden. Mit dieser großen Wahrheit schlägt d
Apostel ebenso die falschen Ansprüche der Juden nieder, als
andererseits der Heidenwelt eine weite Tür auftut zum Eintri
in die wahrhaftige Gottesgemeinschaft. Er bringt damit weit
den wichtigen Gedanken zum Ausdruck, daß die nationale Z
gehörigkeit eines Menschen oder die ererbte Eigenart sein
Frömmigkeit oder die äußeren Umstände seines Lebensgang
und Lebenswandels den einzelnen Menschen zum Heilsbesitz eben

enig vorherbestimmen als ihn von demselben ausschließen. Er stellt is mit diesem Wort eine große Gottesfamilie auf Erden vor ugen, die aus allen denen und nur aus denen besteht, die an hristum glauben. Alle diese dürfen sich als Verwandte betrachten, e viel inniger zusammengehören als solche, die nur durch lutsverwandtschaft miteinander verbunden sind. Wie werden wir i Lichte dieser Perspektive den gläubigen Heidenchristen jenseits s Meeres nahe gerückt! Sie sind recht eigentlich unsere Brü-r und Schwestern, nicht die neben und um uns wohnenden ten Kirchenchristen. Darum muß aber auch die Liebe zu ihnen uns lebendig sein, und diese Liebe hat sich mit der Tat zu weisen. Wir wollen nur dafür sorgen, daß wir unsererseits cht in den falschen Glaubenswahn Israels verfallen, uns als ngehörige der alten Christenheit für Gottesvolk halten und auf e Heiden als Fremde herabblicken. Nur wenn wir selber durch n lebendigen Glauben an unseren Heiland wahre Abrahams-ıder sind, können wir auch die Heiden durch die Predigt des laubens zu wahren Abrahamskindern machen. Sind sie und :r aber Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Gotteserben ıd Miterben Christi, und wir gehören in Zeit und Ewigkeit zu 'm Geschlecht derer, denen die Verheißung gegeben ist.

Die Heidenchristen als die wahren Abrahamskinder.

1. So hat es Gott von jeher gewollt und verheißen;
2. so bestätigt es die Erfahrung der Mission;
3. so wird der Christenheit die Heidenmission aufs Herz gelegt.

---

69. Die neue Menschheit.

(Gal. 3, 26—28.)

al. 3, 26—28. Denn ihr seid alle Gottes Kinder durch den Glauben an Christum Jesum. Denn wie viel euer auf Christum getauft sind, die haben Christum angezogen. Hie ist kein Jude noch Grieche, hie ist kein Knecht noch Freier, hie ist kein Mann noch Weib; denn ihr seid allzumal Einer in Christo Jesu.

So einfältig und einfach die Worte unseres Abschnittes uten, so neu und erbaulich sind die Gedanken, die Paulus mit

diesen Worten ausspricht. Er ist derjenige unter den Apostel[n] der ohne Zweifel das Wesen des Christentums am tiefsten erkann[t] hat, und zwar nicht nur in seinem Verhältnis zu der vorchristliche[n] Stufe des Judentums, sondern auch zu allen außerordentliche[n] Religionen. Man kann die Heidenmission diejenige Lebens[-] äußerung der christlichen Kirche nennen, welche den Universalismu[s] und die Absolutheit des Christentums zur Verwirklichung un[d] Darstellung bringt. Durch Christus ist eine neue Menschheit in[s] Leben getreten, deren Haupt er selber ist; für die er nicht blo[ß] die Bedeutung eines Religionsstifters hat, sondern die in ihre[r] Entstehung und in ihrem Fortbestand von ihm abhängig bleibt. Wi[r] wollen auf Grund unseres Textes erwägen, einmal, wie man ei[n] Glied der neuen Menschheit wird; sodann, wie die neue Mensch[-] heit an keine Schranken der Nationalität, des Standes und de[s] Geschlechts gebunden ist; und endlich, wie sie eine organische Ein[-] heit darstellt, die in Christo ihren Mittelpunkt hat. Die weite[re] Betrachtung dieser Wahrheit wird uns eine Fülle von Missions[-] gedanken nahe legen.

Wie entsteht die neue Menschheit? Es ist ein große[s] und kühnes Wort: Ihr seid alle Gottessöhne! Ein Wort, da[s] vor Christi Kommen in die Welt kein sterblicher Mund auszu[-] sprechen gewagt hätte, denn entweder hätte man es als Gottes[-] lästerung empfunden, wenn man Menschen als Söhne Gottes be[-] zeichnet hätte; oder aber man hätte solchen Vorzug nur für sei[n] eigenes Volk in Anspruch genommen und ihn nicht auf ander[e] Völker auszudehnen gewagt. Durch Christum ist eine neu[e] Menschheit ins Leben getreten, über welcher das Wort steht: Ih[r] seid alle Gottessöhne! Und zwar nicht in dem unklaren un[d] abergläubigen Sinn, in welchem oft römische Kaiser von ihrem Volk als Gottessöhne bezeichnet wurden, sondern in der Wahrheit. Söhne Gottes sind solche, die Gott ihr Leben verdanken, die mi[t] ihm in einer wesenhaften und bewußten Gemeinschaft stehen un[d] leben, und die immer mehr seinem Urbild ähnlich werden. Nu[r] in Christo kam solche Gottessohnschaft zur vollkommenen Dar[-] stellung, aber alle, die an ihn glauben und auf seinen Name[n] getauft werden, haben den Anspruch Gottessöhne zu heißen, den[n] der Vater Jesu Christi wird ihr Vater und sie selber werden um Christi willen seine lieben Kinder. Hier haben wir die Antwor[t] auf die Frage, wie man ein Glied der neuen Menschheit wird

lan wird dies nach den Worten des Apostels durch den Glau-
en an Christum und die Taufe auf Christum. Paulus sagt:
hr seid alle Gottessöhne durch den Glauben an Christum Jesum;
id wieviel von euch getauft sind, die haben Christum angezogen.
s steht hier der Glaube der Taufe voran, wie auch heute noch
der Praxis der Mission nur solche getauft werden, die durch
e Predigt des Evangeliums zum Glauben an Christus ge-
mmen sind. Die heidenchristliche Taufe ist dann das Ziel der
npfangenen Gotteskindschaft, der äußere sichtbare Bruch mit der
idnischen Vergangenheit und die feierliche Aufnahme in die
ristliche Kirche. Welch eine Würde ist es, wenn solche arme ver-
mmene, selbst bei hoher Geistesbildung innerlich tief unglückliche
eiden zu Gottessöhnen werden! Wir kennen alle den Ausspruch
nes bekehrten Heiden, der, als ihm der Missionar Ziegenbalg
n Spruch vorlas: Sehet, welch eine Liebe hat uns der Vater
zeigt, daß wir Gottes Kinder sollen heißen, voller Verwunderung
e Richtigkeit dieses Satzes anzweifelte und meinte, es müsse statt
ssen heißen: daß wir ihm die Füße küssen dürfen. Ein Sklave
id Knecht Gottes zu sein, des einen allerhöchsten Gottes, erschien
esem Heidenherzen schon als eine solche hohe Würde, daß er
lber sich ihrer nicht würdig glaubte, und doch heißt der Satz:
aß wir Gottes Kinder sollen heißen, oder wie Paulus sagt:
hr seid alle Gottessöhne; oder wie Johannes bezeugt: Welche
n aufnahmen, denen gab er Macht Gotteskinder zu heißen.
ind sein heißt mehr als Minister sein. Denn ein Minister ist
nmer nur ein Diener, wenn auch der höchste; aber Kind ist
ind, näher an Gottes Herzen können wir nicht kommen. Wir in
er alten Christenheit pflegen leider gar nicht oder nur selten recht
i würdigen, was wir an unserer Taufe und an unserem Glauben
iben; und zwar deshalb nicht, weil wir von früher Jugend an
on den reichen Gütern des Vaterhauses leben, wie der Vater im
leichnis vom verlornen Sohn zu seinem ältesten Sohne spricht:
lein Sohn, du bist allezeit bei mir, und was mein ist, das ist
ein. Aber solche Heiden, die unter dem Druck der Schuld und
ünde des Aberglaubens und der Zauberei seufzen und schmachten,
e werden es ganz anders empfinden, wenn sie zur herrlichen
reiheit der Kinder Gottes gelangen. Daher ist auch der Tauf-
ig im Leben eines ehemaligen Heiden der höchste Feier- und
hrentag; er fühlt sich versetzt in eine neue, höhere Welt; er

kann die Erfahrung Jakobs nachempfinden: Hier ist die Pfor
des Himmels! Gibt es einen schöneren Beruf als den, Sünde
knechte zu freien Söhnen Gottes zu machen! Man muß freilic
wenn man von der Herrlichkeit dieses Berufes etwas verspür
soll, die Taufe als eine göttliche Realität glauben und unt
dem Glauben nicht eine Summe neuer religiöser Vorstellunge
sondern ein schöpferisches Gnadenwerk des allmächtigen Gott
verstehen. Wir beneiden fast einen Missionar, der bei seine
erstmaligen Kommen in sein Arbeitsfeld nichts als dicke heidnisc
Finsternis vorfand, dem es aber durch Gottes Gnade beschiede
war, allmählich eine kleine Christengemeinde zu schaffen und z
sammeln, und der nun beim sonntäglichen Gottesdienst über d
anwesenden Heidenchristen seine Hände ausstrecken und frohlocken
ausrufen darf: Ihr seid alle Söhne Gottes.

Die neue Menschheit will alle Menschen umfassen und kan
alle Menschen umschließen ohne Ansehen der Person, ohne Rüc
sicht auf ihre Nationalität, ihren Stand und ihr Geschlech
Paulus fährt fort: Hier ist kein Jude noch Grieche, hier ist kei
Knecht noch Freier, hier ist kein Mann noch Weib! Wir sage
wiederum: So einfach diese Worte lauten, sie sind eine tie
großzügige Charakteristik des Christentums als der Weltreligion
Welch eine Umwandlung mußte in der Weltgeschichte eingetrete
sein, um so sprechen zu können! Was zunächst die Nationalitä
betrifft, so wissen wir, daß sie anfänglich eine Folge der di
Menschheit trennenden Sünde gewesen ist und daß sie sich in
Laufe der geschichtlichen Entwicklung der Völker immer mehr z
einer exklusiven Schranke ausgebildet hat. Selbst das alt
testamentliche Gottesvolk, und dieses erst recht, sah mit Verachtun
auf alle anderen Völker herab und empfand es geradezu als ein
Verunreinigung, wenn es selbst ohne Schuld mit den Angehörige
einer fremden Nation in Berührung kam. Aber Christi Kreu
hat Frieden gemacht und den trennenden Zaun zwischen Jude
und Heiden hinweg getan: Hier ist kein Jude noch Grieche. Di
Erfolge der Mission zeigen, daß dieser Satz des Apostels nich
bloß ein christlicher Lehrsatz ist, sondern zur geschichtlichen Wirklich
keit wird. Nicht nur in dem Sinn, daß bekehrte Heidenchriste
ihren Nationaldünkel verlieren und alle Mitmenschen nur al
Miterlöste Christi betrachten lernen, die zur gleichen Seligkeit wi
sie berufen sind; sondern auch so, daß bei bekehrten Heiden ih

ristentum zu einer ausgleichenden und aussöhnenden Macht des
iens wird anderen bekehrten Heiden gegenüber; ein bekehrter
ger z. B. wird, wenn er in Deutschland mit einem bekehrten
ndu oder Chinesen in Berührung kommt, vielmehr das Gemein-
ne, das im christlichen Glauben liegt, als das national bedingte
ennende empfinden. — Hier ist kein Knecht noch Freier. Auch
soziale Ungleichheit und Gegensätzlichkeit wird durch das
ristentum ausgeglichen und ausgesöhnt. Nicht in dem Sinn,
z alle irdischen Ordnungen aufhören, wohl aber so, daß die
jenseitige Unterordnung zu einer freien Tat wird, die allen
id, Ungehorsam und Streit ausschließt. Die Hohen rühmen
ihrer Demut, und die Niedrigen dürfen sich als Christen ihrer
heit rühmen. Das ganze Volksleben gewinnt mehr und mehr
Charakter eines Familienlebens, in welchem die Unterschiede
d Gegensätze der Familienglieder durch das Gefühl der Bluts-
rwandtschaft und Zusammengehörigkeit gemildert, wenn nicht
fgehoben werden. Das schönste Beispiel hierfür bleibt das
rhältnis des Onesimus und Philemon; wie groß die segens-
chen Wirkungen des Christentums in dieser Richtung sind,
nnte man besonders in den ersten christlichen Gemeinden emp-
den. Wie oft tröstet Paulus in seinen Briefen diejenigen
istlichen Gemeindeglieder, die Sklaven waren oder sonst in einer
hängigen Stellung lebten, mit der Würde ihres Christenstandes.
d wie sehr verstand er hochstehende Gemeindeglieder an ihre
lichten als Christenmenschen zu erinnern. Aber man muß in
er Missionsbetrachtung über unseren Text noch mehr behaupten:
as Christentum hat die Sklaverei aufgehoben, die zu den
ßten Übeln im Heidentum zählt. — Hier ist nicht Mann noch
eib. Dieses Wort versteht man erst recht, wenn man die
dere Einschätzung und nichtswürdige Behandlung des Weibes
der Heidenwelt kennt. Indem das Christentum die Frauen
„Miterben des Lebens macht,“ hat es zugleich die soziale
ellung derselben gehoben und schafft so inmitten der heidnischen
elweiberei, Unzucht und Knechtschaft ein ideales, geheiligtes Fa-
lienleben, das als solches unberechenbare sittliche und soziale
genswirkungen für ein ganzes Volk in sich schließt. Es kann
s vielen Beispielen der Missionsgeschichte erwiesen werden, welche
ale Umwandlungen in der Heidenwelt dieser eine Grundsatz des
ristentums herbeigeführt hat: Hier ist nicht Mann noch Weib.

Indem so der christliche Glaube alle diese Schranken a unversöhnliche Gegensätze und hemmende Fesseln aufhebt, ma er die neue Menschheit zu einer großen Gottesfamili einer organischen Einheit, die in Christo ihren Mittelpunkt ha wie Paulus zum Schluß sagt: Ihr seid allzumal einer in Chri Jesu. Das ist die unsichtbare Kirche, die Gemeinde und Gemei schaft der Heiligen auf Erden, die alle fünf Erdteile umschli und durch alle Jahrhunderte der Geschichte besteht und fortge kraft deren wir auch die verkommensten Heiden, die zu Glauben gekommen sind, als liebe Brüder und Schwestern tr trachten, und von welcher jede einzelne heidenchristliche Gemein ein kleiner Bruchteil ist. Von ihnen allen gilt: Ihr seid a Gottessöhne! Ein solches Einigungswerk vermag fürwahr kei koloniale Politik, kein Heroismus, keine Kriegsführung zu vo bringen; nur Jesus Christus, der deshalb der Menschensohn hei schafft die neue Menschheit, und er tut es durch die Gnade wirkungen, die fortdauernd von ihm ausgehen in Wort u Sakrament. Es ist im Laufe der Zeit durch den Dienst d Heidenmission schon mancher zu dieser neuen Menschheit hinz getan worden; aber das Endziel der Heilswege Gottes in Chri Jesu ist erst dann erreicht, wenn alle diejenigen, welche glaub wollen, zu Gliedern der Gemeinde Christi geworden sind. D wird zuletzt eine große Schar sein. Gottes Haus wird vo Paulus hat gewiß, als er diese Worte niederschrieb, die ga große Heidenkirche im Geiste vor sich gesehen, die im Laufe d Jahrhunderte gebaut werden wird; er hat alle Heidenchristen u schlossen, als er die denkwürdigen Worte sprach: Ihr seid al Söhne Gottes.

Das große Einigungswerk der Mission.

1. Sie will alle Menschen zu Gotteskindern machen;
2. sie macht hierdurch die Menschheit zu einer Gottesfamil in welcher alle in Gemeinschaft des Geistes und der Li miteinander verbunden sind;
3. sie dient eben dadurch letztlich der Verherrlichung Chri

). Wie die Mission die Heidenwelt umändert.

(Gal. 5, 19—22.)

l. 5, 19—22. Offenbar sind aber die Werke des Fleisches, als da sind Ehebruch, Hurerei, Unreinigkeit, Unzucht, Abgötterei, Zauberei, Feindschaft, Hader, Neid, Zorn, Zank, Zwietracht, Rotten, Haß, Mord, Saufen, Fressen und dergleichen, von welchen ich euch habe zuvor gesagt, und sage noch zuvor, daß, die solches tun, werden das Reich Gottes nicht erben. Die Frucht aber des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmut, Keuschheit.

Unsern Abschnitt unter diesem Gesichtspunkt zu betrachten, zu veranlaßt uns nicht sowohl der unmittelbare Zusammenhang sselben, als vielmehr der Umstand, daß man die Arbeit der ission und ihre Erfolge sehr anschaulich an der Hand dieses rtes darstellen kann; sowie die Tatsache, daß der Apostel ulus bei dieser Darstellung der Werke des Fleisches und des istes seine Erfahrungen aus dem Heidentum und aus den üchten seiner eigenen Missionstätigkeit vor Augen gehabt haben rd. Aber auch die Tatsache berechtigt uns, unseren Text als issionstext zu behandeln, daß man das Heidentum kurzweg die ligion des Fleisches und das Christentum die des Heiligen istes nennen kann. So wollen wir in einfacher Weise an der nd unseres Abschnittes fortschreitend ins Auge fassen: einmal, e es in der Heidenwelt aussieht, und sodann, welch großen nschwung die Mission in derselben herbeiführt.

Aus dem Römerbrief und den beiden Korintherbriefen haben r bereits erkannt, daß der Apostel Paulus den Heidenchristen, : durch seine Predigt zum Glauben gekommen waren, je und an ihr früheres heidnisches Leben erinnert, um ihnen zum wußtsein zu bringen, was sie an Christo haben und wie sehr ihre Pflicht ist, in Kraft der Gnade in einem neuen Leben zu ndeln. Paulus war ein gründlicher Kenner des Heidentums; kannte dasselbe nicht bloß aus eigener Anschauung, sondern er mochte zugleich kraft der ihm gewordenen christlichen Erchtung seine verschiedene Erscheinungsformen auf ihren eigentjen Ursprung zurückzuführen. Dies kann so sehr behauptet rden, daß unsere Missionare heute noch ihre Kenntnis des identums aus den apostolischen Briefen schöpfen können, so ß ihre persönlichen Eindrücke und Erlebnisse dafür nur die Be=

stätigung bilden. Vier Sündengruppen führt der Apostel a deren Vorhandensein und Zusammenwirken recht eigentlich heidnische Wesen ausmachen: Die Unzucht, der Götzendienst, Streit und die Völlerei. Daß die Unzucht, die verschied Formen annimmt, vom unreinen Gedanken an bis zum kra Ehebruch hin, ein Hauptlaster des Heidentums ist, hat uns Apostel wiederholt versichert, und seine Aussage wird durch Erfahrung unserer Missionare reichlich bestätigt. Paulus ne sie in unserm Text eine Ausgeburt des Fleisches, d. h. ausschließlich unter dem Regiment des sündlichen Willens stehen Leiblichkeit des Menschen. Der Mensch besteht aus Leib u Geist; so notwendig der erstere für seine Existenz auf Erden so sehr hat der Mensch als göttliches Ebenbild die Fähigkeit u Pflicht, diesen seinen Leib zu einem willenlosen Werkzeug sei Geistes zu machen. Wo nun das gottgewollte Verhältnis zwisch Leib und Geist verkehrt und aufgehoben wird und die Regung Triebe und Leidenschaften der sinnlichen Natur den Geist herrschen, da wird dieselbe zum Fleisch im Sinne des Aposte Diese Verkehrung ist also eine Folge der Sünde, deren We immer darin besteht, die gottgewollte Bestimmung des Mensch in ihr Gegenteil umzukehren. Wo nun die Sünde mächtig wi wo sie ungehindert und ungestraft sich auswirken, betätigen u in die Erscheinung treten kann, da wird dieselbe allmählich einem beharrlichen Zustand, zu einer Lebensmacht, sich den Willen des Menschen vollkommen unterwirft. Dies in besonderer Weise im Heidentum der Fall, und daher ist Fleischeslust ein hervorragendes Merkmal desselben. Paul nennt nur mit wenigen Worten den ganzen Abgrund von Schmu Gemeinheit und Elend, der sich uns gerade auf diesem Gebiet der Heidenwelt auftut. So wenig unsere Missionare, wenn uns von dem Elend der Heidenwelt erzählen, sich eingehend m diesem Elend beschäftigen werden, da der Mund nicht au zusprechen wagt, was das Auge hat sehen müssen, so sehr em fiehlt es sich, doch diese Sünde nicht ganz zu verschweigen u besonders auf den Ehebruch und seine physischen und sozial Folgen hinzuweisen; dies um so mehr, als die Unzucht ein Last ist, das auch in der Christenheit immer mehr um sich greift. D Hinweis auf das heidnische Leben kann doch manchem die Aug öffnen und ihn erkennen lehren, wohin zuletzt unser Volk m

ner Unsittlichkeit treibt. — Das nächste Laster ist der Götzendienst
d die mit ihm notwendig verbundene Zauberei. Weil die armen
iden den einen lebendigen Gott nicht kennen, hat sich ihr nach
Ewigkeit geschaffenes Herz viele Götter gebildet und sie sehen
ganze Natur ringsum als eine geheimnisvolle Quelle böser,
idigender Kräfte und Mächte an. Solchen Aberglauben aber
chen sich damit wieder die Zauberer für geschäftliche Interessen
utzen, und so schmachtet das Volk in beständiger Todesfurcht,
d ist bereit, alle Opfer zu bringen, um sein Leben vor bösen
walten zu schützen. Die Zauberei ist eines der mächtigsten
ttel, wodurch der böse Feind die Heiden in seiner Gewalt be-
t. Man wähne nicht, daß die Heidenwelt „durch Aufklärung"
ı diesem Druck befreit werde; die Erfahrung lehrt vielmehr, daß
Aberglaube in jeder Form nur durch den rechten Glauben,
mehr ist als ein bloßes Wissen, überwunden wird. Auch
r gilt Jesu Wort: Nur wen der Sohn frei macht, der wird
ıt frei. — Der Haß und Streit ist ein weiteres Merkmal des
onischen Wesens. Paulus nennt eine ganze Reihe von Äuße-
ıgen dieser Gesinnung. Ihre letzte Auswirkung in der Tat ist
Mord, der bekanntlich unter den heidnischen Völkern eine
ße Rolle spielt. Man braucht nur die Missionsberichte zu
n, um zu erkennen, wie gerade diese Sünde eine Quelle un-
lichen Elends ist. Nicht nur, daß ganze Völkerstämme be-
ıdig in Krieg miteinander liegen, ja einander völlig aus-
otten trachten, selbst innerhalb eines Stammes, ja sogar inner-
b der Familien sind Zank und Streit an der Tagesordnung,
d das Leben wird nicht als das höchste Gut geachtet. — Und
lich die Völlerei, das Laster der Trunksucht, die den Menschen
er das Tier erniedrigt und die unabzählbare Folgen für den
tand des ganzen Volkes nach sich zieht! Das beste ist, wenn
n von dieser Nachtseite des Heidentums einen lebendigen Ein-
ck gewinnen will, man greift ein kleines abgeschlossenes Bild
s dem Leben eines einzelnen Stammes heraus und weist an
kreten Einzelzügen das Vorhandensein und die verheerenden
rkungen aller dieser Sünden und Laster nach.

Kann man bei solchen Zuständen auf eine Besserung hoffen?
r wissen, es gibt viele, die das für eine Unmöglichkeit halten.
d sie haben recht, wenn und solange man es mit menschlicher
ıgheit und Arbeit versucht. Den Werken des Fleisches sind

eben nur die Früchte des Geistes gewachsen! Keine A
klärung, die man den Heiden zu bringen sucht, um ihren Al
glauben zu zerstören, keine Polizeimaßregeln, die man handha
um ihr Zusammenleben zu ordnen. Keine Moral, die man ih
predigt, um ihr Tun und Lassen zu regeln, bringt einen U
schwung zustande. Und doch lehrt die Erfahrung, daß eine U
wandlung von Grund aus, im Wesen und in der Erscheinu
möglich ist. Stellen wir einmal dem eben gezeichneten Nachtb
das Lichtbild einer rechten heidenchristlichen Gemeinde gegenüb
Wie ein Gottesgarten liegt sie vor uns: Liebe und Friede, Fre
und Freundlichkeit, Reinheit und Zucht, Mäßigung und Ansta
Gottesfurcht und Dankbarkeit, das sind die Wunderblumen,
in diesem Garten blühen. Ihr Duft erquickt das Herz, i
Schönheit erfreut das Auge, ihr Leben und Wachstum erfüllt
Betrachter mit immer neuen Hoffnungen und Erwartungen.
wenn das bloß fromme Gedanken, Hoffnungen oder Wünsche
Christenheit wären! Aber Gott sei Dank, es ist eitel Wirklichk
Wenn wir von den schönen Gottesdiensten, von dem heili
Lebenswandel, von der opferwilligen Bruderliebe, von dem r
renden Familienleben, von dem stillen Heldentum unter alle
Kreuz, von der festen Glaubenszuversicht und Sterbensfreudig
so mancher Heiden lesen, so brauchen wir das nicht mehr bloß
glauben, wir sehen es mit unseren Augen, daß diese Umwandlu
eine Tatsache geworden. Wie kommt sie zustande? Indem
Apostel alle diese Tugenden Früchte des Heiligen Geistes nen
zeigt er uns den alleinigen Weg zu diesem Ziel. Er weist u
darauf hin, daß überirdische Kräfte wirksam sein müssen,
solchen Umschwung herbeizuführen, er stellt der Gewalt
Teufels, dessen willenloses Werkzeug das Fleisch ist, die Ma
Gottes selber gegenüber. Der Weg ist die Predigt des Eva
geliums von der Gnade Gottes in Christo; denn diese Botsch
ist eine Gotteskraft, die glücklich und heilig macht. Der Weg
die heilige Taufe, die auf geheimnisvolle Weise den Mensch
mit Kraft aus der Höhe erfüllt und ihn hineinversetzt in e
ganz neue Welt voller himmlischer Gnaden und Güter.
Weg ist die Gemeinschaft mit Christo, des im Heiligen Gei
gegenwärtigen und wirksamen Herrn, deren wir durch das S
krament des Abendmahls wirklich teilhaftig werden. Der W
ist der lebendige Glaube, mit welchem das Herz alle diese üb

ischen Gotteskräfte ergreift und sich zu eigen macht. Wer so
ottes selber teilhaftig geworden, in dem hat ein neues Leben
gefangen, das nicht von dieser Welt ist; in dem wirkt eine
aft, die alles Böse überwindet, und die Wirkungen hervor-
ngt, die im Leben und Wandel des Menschen auch äußerlich
: Darstellung kommen. Mit einem Wort: Ist jemand in
risto, so ist er eine neue Kreatur; das Alte ist vergangen,
je, es ist alles neu geworden.

[. Kann die Heidenmission wirkliche Erfolge aufweisen?

Um diese Frage zu beantworten, wollen wir betrachten,

1. wie es in der Heidenwelt aussieht;
2. welches Bild uns eine heidenchristliche Gemeinde zeigt.

I. Von dem großen Gegensatz zwischen Heidentum und Christentum.

1. Schilderung des Heidentums;
2. Beschreibung einer rechten Christengemeinde;
3. wie die Heiden zu Christen werden können (allein durch den Heiligen Geist).

Der Epheserbrief.

---

71. Die Herrlichkeit des Missionswerkes.[1]
(Eph. 1, 9—10.)

Eph. 1, 9—10. Gott hat uns wissen lassen das Geheimnis seines Will nach seinem Wohlgefallen, so er ihm vorgesetzt hatte in ihm, daß ausgeführet würde, da die Zeit erfüllet war, auf daß alle Dinge sammen verfasset würden in Christo, beide, das im Himmel und Erden ist, durch ihn.

Ernst ist die Zeit! Wohin wir blicken in die Welt: es si aus, als ob die letzten Tage gekommen. Was bis jetzt Weltgeschichte nie gesehen, daß alle Völker eines Erdteils sich sammenschließen im Interesse des Krieges, geschieht, und schw Gottesgerichte wie Hunger und Pestilenz raffen Millionen hinw Und das Schmerzliche dabei: das Reich Gottes selber, wie es der Mission zur Geltung kommt, scheint mitbetroffen, die Hel werden selber der Hülfe bedürftig, Gott droht sein Volk verlassen. Sollten wir verzagen? Die Predigt möchte e Glaubensstärkung sein. Zu den Höhen aufzusehen, das unseres Glaubens Pflicht. Hoch über allem Nebel und Stu der Erde sehen wir Paulus in unserm Text seinen Stand nehmen, tief in das Herz der göttlichen Erbarmung senkt er sei Hoffnungsanker. Das ist die Kunst des Glaubens: mit Gott Augen die Weltgeschichte betrachten, mit dem Maßstab der Ewi keit das Missionswerk messen! „Wer den Ton gefunden, im Grund gebunden hält den Weltgesang, hört im großen, gan keine Dissonanzen, lauter Übergang."

So wollen wir uns in dieser Stunde in die großen Missio gedanken Gottes andächtig und gläubig versenken, wollen uns Arbeit im Lichte der Ewigkeit betrachten und so zur Stärku unseres angefochtenen Glaubens erkennen

---

[1]) Missionspredigt.

die Herrlichkeit unseres Missionswerkes.

1. Sein Ursprung ruht im Herzen Gottes vor Grundlegung der Welt;
2. seine Ausführung erfolgt in der Fülle der Zeit durch den Dienst der Kirche;
3. sein Ziel ist das vollendete Gottesreich.

Wenn nur unser armes Denken stets aufs neu
in Gedanken sich darf senken deiner Treu! Amen.

I.

Wir treiben Mission, wir predigen das Evangelium aller ·atur. Tun wir dies aus Willkür, aus Liebhaberei; tun wir aus allgemeiner Menschenliebe, tun wir es, um die Kultur zu)ern, oder um unser Vaterland zu vergrößern oder der sicht- en Kirche neue Glieder zuzuführen, um so ihren Ruhm in der lt auszubreiten? Dann, fürwahr, hätten wir angesichts der enwärtigen Lage auf den verschiedenen Missionsgebieten, Grund ug, an dem Recht und Erfolg unseres Tuns zu verzweifeln. vielen sogenannten Missionsfreunde in unserer Zeit, die es dem Namen nach sind, weil sie mit der Mission zuletzt doch irdische Zwecke verfolgen und daher bei jeder Gelegenheit an weltliche Macht, an den Patriotismus, an die Kulturaufgabe Menschheit appellieren, sollten jetzt begreifen, daß ihr Werk)t von Gott, sondern von Menschen ist und darum untergeht. nn die gegenwärtigen Gerichte keinen andern Segen hätten, den, daß sich durch sie eine Scheidung und Sichtung inner- b der heimatlichen Missionsgemeinde vollzieht, daß manche ssionskreise aus ihrer Weltseligkeit aufwachen, sich auf die ttlichen Grundlagen und himmlischen Ziele der Mission nnen, den Wahlspruch: Wir haben keinen König denn den iser, endlich aufgeben und die Parole des Königs Jesus be- zigten: Mein Reich ist nicht von dieser Welt: der Preis wäre)t zu hoch. Wir treiben Mission, weil der Herr vor seiner ffahrt den Befehl und die Verheißung gegeben: Predigt das angelium aller Kreatur, mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel) auf Erden. Weil wir Christen sind, muß uns Christi Wort teures Vermächtnis, ein heiliges Lebensgesetz sein. Und doch, heilige Apostel führt den Ursprung des Missionsgedankens, Legitimation der Missionsarbeit noch weiter zurück, noch höher

hinauf: Gott hat uns wissen lassen das Geheimnis seines Will
nach seinem Wohlgefallen. Im Herzen Gottes ruht der U
sprung der Mission. Ehe denn die Erde und die Welt
schaffen worden, bist du, Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit u
hast den Erlösungsratschluß gefaßt. Als in den Tiefen
Ewigkeit sein lieber Sohn in seliger Gemeinschaft an sein
Herzen ruhte und der Chor der heiligen Engel ihm ihre Lie
sangen, da lag vor seinem großen klaren Gottesauge die W
und die Weltgeschichte: wie die Menschen sein Paradies v
schmähten, durch die Sünde unter die Todesherrschaft komm
und zuletzt in ewiger Gottesferne verschmachten würden, siehe
regte sich in seinem Herzen Mitleid und Erbarmen, es entsta
der Wille zu helfen, es reifte die Erkenntnis, wie allein geholf
werden kann, es kämpft das Wohlgefallen an seinem Sohn m
dem Mitleid für die Welt, aber die Liebe siegt, fest wird se
Entschluß, der Heilswille wird zuletzt in der heiligen Weihna
zur Heilstat! Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erd
und an den Menschen ein Wohlgefallen. Lange war diese vät
liche Gesinnung in seinem Herzen ein Geheimnis, um das n
sein lieber Sohn wußte und in das die Engel zu schauen g
lüstete, und sie wäre ewig ein Geheimnis geblieben, wäre
nicht in Jesu Christo zur sichtbaren Wirklichkeit geworden, u
hätte er uns dieses Geheimnis nicht wissen lassen durch sei
Offenbarung. Halleluja, welche Höhen, welche Tiefen reich
Gnad', daß wir dem ins Herze sehen, der uns so geliebet ha
Der Apostel führt nicht nur diesen Heilswillen, sondern auch
Offenbarung desselben auf Gottes Wohlgefallen, auf sein fre
Erbarmen zurück. Und in der Tat, kein Menschengeist hätte
zu solchen Höhen emporzuschwingen vermocht, kein Glaubensm
solches zu hoffen gewagt! Das ist in der Tat ein großer G
danke, davon man leben kann. So ruht denn das Werk, d
wir treiben, nicht auf menschlichem Wollen, und auf zeitlich
Anfängen, es hat einen Ewigkeitscharakter und ist daher in
seinem schließlichen Erfolg völlig unabhängig von allem, was
Zeit und Erde angehört, von der Feindschaft der Welt, von
Torheit und Schwachheit der Kinder Gottes, von Krisen in
Weltgeschichte. Gott steht dahinter, der Ewige und Allmächti
er hat das Missionswerk begonnen; begonnen, ehe der erste T
schien, das Paradies blühte, die Krippe Bethlehems stand,

issionsbefehl vernommen ward. Ist das nicht Herrlichkeit, enn so das Missionswerk seinen Ursprung aus der Ewigkeit rleiten kann? Ist das nicht eine Glaubensstärkung, zu wissen, iß unsere Arbeit zwar in der Welt geschieht, aber nicht aus der Belt stammt, sondern auf vorweltlichen, jenseitigen Grundlagen ht? Ja wie Paulus, wenn er seines Gnadenstandes ganz wiß werden will, je und je auf die Liebe Gottes zurückschaut, it der er uns geliebet hat, ehe denn die Welt gegründet war, wollen wir auch bei unserem Missionswerk allein auf das oße Herz schauen lernen, das in rettender Liebe schlug und ılagen wird vor unserer Wiege und nach unserem Sarg. Nicht ir tragen die Mission, die Mission trägt uns; ihre scheinbar ıwachen Schultern in Zeiten der Bedrängnis sind immer noch irker als die stärkste Glaubenshand, denn sie ist Gottes Werk, ıd die Werke Gottes sind unvergänglich. Was er sich vorgenommen, und was er haben will, das muß doch endlich ommen zu seinem Zweck und Ziel! O ihr Kleingläubigen, arum seid ihr so furchtsam?

II.

Wie so das Missionswerk, an dem wir stehen, bei Gott von wigkeit her beschlossene Sache war, so soll es zur Ausführung ıd Verwirklichung kommen in der Fülle der Zeit durch den ienst der Kirche. Das ist der zweite, glaubenstärkende Gedanke nseres Missionstextes. Gott hat sich, so schreibt der Apostel, orgesetzt, eine Veranstaltung zu treffen in der ülle der Zeit, die den Zweck hat, die Menschen in Christo ls unter einem Haupt zusammenzufassen. Unser Gott ist, auch ei dem Erlösungswerk, ein Gott der Ordnung, ein Gott, der arten kann. Es geschieht alles fein zu seiner Zeit. Er ist enso entfernt von unruhiger Hast, wie von zaghaftem Zögern. eine Weisheit weiß, wenn die rechte Stunde gekommen, und ählt die rechten Mittel. Wenn eine solche Stunde im Reich Gottes da ist, so wird der Ansturm der ganzen Welt sein Reich icht hemmen können; wenn sie noch nicht gekommen, wird die anze Glaubenskraft der Missionsgemeinde sie nicht herbeizwingen önnen. Über dem Missionswerk steht das Wort: Als die Zeit rfüllt war. Es gilt nicht nur von der Erscheinung Christi auf rden, sondern von jeder Entwicklungsstufe in der Geschichte

seines Reiches. Würden wir mehr darauf achten, so würden w
vor manchem vorschnellen Handeln, vor mancher Verzagtheit u
Enttäuschung bewahrt. Gerade weil das Missionswerk keine Ze
erscheinung, sondern ein Ewigkeitswerk ist, hat es seine eigen
ich möchte sagen überirdische Geschichte. Es ist nicht so, daß d
Weltereignisse, geschweige die Staatsmänner den Gang der Missi
bestimmen, sondern die Mission muß den Weg gehen, der ihr vo
Ewigkeit vorausbestimmt ist, darum müssen die Weltereignisse g
schehen, wann und wie sie geschehen, weil sie nur Werkzeuge i
Gottes Hand sind, den Missionsgedanken zu vollführen. Daru
gilt es zu warten, zu glauben und nicht auf die Tageszeitun
sondern auf den Finger Gottes zu achten. Gleichwohl soll da
Missionswerk Gottes in der Fülle der Zeit, d. h. innerhalb de
Zeitraums von der Geburt bis zur Wiederkunft des Herrn au
gerichtet werden. Das Heil mußte erst in Christo erschienen sei
bevor es verkündigt werden kann bis an die Enden der Erd
Um aber diese Verkündigung zu sichern, hat Gott selber ei
Veranstaltung getroffen. Er hat in seiner Barmherzigkeit nic
nur das Missionswerk beschlossen, sondern auch für seinen ta
sächlichen Vollzug Fürsorge getragen, durch eine besondere Ve
anstaltung. Die Kirche Christi ist diese große Heilsanstalt a
Erden, welche durch Wort und Sakrament dem einzelnen da
Heil persönlich zueignet und durch deren Dienst die Mission vol
führt werden soll. Wir selber sind durch ihren Dienst zu
Glauben gekommen, aber solchen Dienst muß sie fortsetzen, bi
alle Völker unter den Schall des Evangeliums gekommen sin
Darin besteht die Missionsarbeit der Kirche, daß sie den Heide
das Evangelium von ihrer Errettung predigt, daß sie durch solc
Predigt den lebendigen Glauben an die Erlösung in ihnen wirk
und daß die Gläubiggewordenen durch den Glauben zur Kind
schaft und Erbschaft Gottes gebracht werden. Auch diese Tex
gedanken sind eine große Glaubensstärkung für uns. Die Missions
arbeit geht nicht ins Ungewisse und Unendliche fort, sondern s
hat kraft göttlichen Vorsatzes ihre bestimmte Frist, in der s
ihren Zweck erreicht haben wird. Sie wird ihn nicht eher er
reichen, sie wird aber ebensowenig vorher zum Stillstand komme
oder gar mit Mißerfolgen enden. Weiter, die Missionsarbeit i
bei ihren Erfolgen nicht angewiesen auf die Zahl der Missions
gesellschaften, auf die Art des Missionsbetriebes, auf die Höhe de

lissionsbeiträge, auf vereinzelte Missionsbestrebungen, sondern die
ewißheit ihres Erfolges beruht auf einer göttlichen Ver-
nstaltung, auf der Kirche, die vor uns war und nach uns
in wird, die nicht in einer Schar gläubiger Christen besteht,
ndern ihre Lebensmacht darin hat, daß sie über gottgegebene
nadenmittel, Wort und Sakrament, verfügt, die ihre Heilskraft
sich selber tragen und deren Wirkung nicht von dem abhängt,
as die Menschen über sie denken. Weiter, darin, daß wir selber
)ne unser Verdienst durch diese Veranstaltung Gottes zum
lauben gekommen sind, haben wir die Gewähr, daß ihre
nadenmittel und Lebensgüter sich auch an anderen Herzen wirk-
m erweisen; wir brauchen daher bei allem Wechsel der Ver-
iltnisse in der Heimat und Heidenwelt auch im zweiten Jahr-
usend nicht auf neue Mittel und Methoden zu sinnen, sondern
irfen in aller Einfalt uns darauf beschränken, den Heiden das
vangelium zu bringen, in der Gewißheit, daß sich dieses
)ne unser Zutun als eine Gotteskraft zur Seligkeit bewährt.
lit einem Wort: wir müssen wieder lernen so zu missionieren,
ie Paulus getan, der, je länger er in der Missionsarbeit stand,
sto mehr von sich selber absehen lernte, seine Hoffnung setzte
uf das, was Gott getan hat und tut. Nicht du und ich mis-
onieren, auch nicht der Missionar draußen, sondern die Kirche
it ihren göttlichen Lebenskräften ist die Trägerin der Mission;
ir armen Menschen sind nur die Verwalter des großen
irchengutes, und wenn auch wir bei allem Eifer oft töricht und
hwach sind, so kann doch das Vermögen Gottes selber, das in
Bort und Sakrament ruht, nicht geringer werden. Gnade ist's,
aß wir, die wir auch ehedem Heiden waren, in diese Heils-
eranstaltung Gottes einbegriffen wurden und bis heute unter
en Kräften der Erlösung stehen; Gnade ist's, daß uns Gott in
en Gnadenmitteln der Kirche umsonst die Mittel in die Hand
ibt, auch die Heiden zum Glauben zu führen; Gnade ist's, daß
r sein Missionswerk nicht ohne uns, sondern durch uns in der
Belt ausführen will; Gnade ist's, daß wir es auf Schritt und
Tritt erleben, daß sein Werk wächst und sein Reich sich immer
eiter ausbreitet in der Welt. O ihr Kleingläubigen,
arum seid ihr so furchtsam?

III.

Aber noch einen Blick in die Zukunft, auf das Ziel d
Mission zeigt unser Text: Alles, was im Himmel und a
Erden ist, soll durch diese Veranstaltung Gottes z
letzt zusammengefaßt werden in Christo als unt
einem Haupt. Jedes dieser Worte ist glaubenstärkend. G
hat bei all seinem Tun ein bestimmtes Ziel; er arbeitet ni
planlos und zwecklos. Wenn auch das Ziel des Missionswerk
nach seinem Willen erst im Lauf der Jahrhunderte erreicht wir
so stand dasselbe doch als fertige Größe von Ewigkeit her kl
vor seinem Auge. Wir können im Verlauf der Entwicklung o
diesen Gesamtzweck nicht erkennen; uns erscheint manches a
Umweg und Irrweg, was von Gottes Perspektive aus betracht
die gerade Straße zum Ziel ist. Dieses Ziel ist Zusammenfassun
Einigung. Missionswerk ist Unionswerk in des Wortes tiefst
Bedeutung. Die Mission soll den großen Riß wieder schließe
den die Sünde in die Menschheit und Schöpfung gebracht, u
alle Dissonanzen in vollkommene Harmonie auflösen. Sie brin
in der Menschheit eine Union zustande, die nicht einer zusamme
getriebenen Herde aus allerlei Gattung gleicht, sondern ein
lebendigen Organismus darstellt, weil sie auf der Einheit d
Geistes und der Freiheit der Willensentscheidung beruht. Ei
Gemeinde Gottes wird hergestellt aus allen Zungen, Zeiten u
Zonen, die von dem Band der Liebe umschlungen ist. In Chris
als ihrem Haupt hat sie ihre Einheit, aus ihm schöpft sie i
Leben, mit ihm feiert sie ihre Vollendung. Es ist aber nic
bloß eine Gemeinschaft auf Erden, ein Glaubensbund zwisch
den Christen hier und den Heidenchristen jenseits des Meere
Was im Himmel und auf Erden ist, sagt der Apostel. Es i
eine Gemeinschaft über Zeit und Raum hinaus. Die Selig
im Himmel, die Kinder Gottes auf Erden sind eine Familie; s
sehen sich, wenn der trennende Vorhang fällt. Ja noch meh
Alles, was im Himmel und auf Erden ist, soll nach Gott
Liebesabsicht zusammengefaßt werden. Das ganze Schöpfungsa
wird eine Stätte der Herrlichkeit Gottes werden, so gewiß da
Evangelium gepredigt werden soll aller Kreatur. Es ist das vol
endete Gottesreich, das hier in Aussicht gestellt wird und das z
stande zu bringen das letzte Ziel aller Missionsarbeiten ist. D
Apostel wußte fürwahr, wofür er litt und stritt. Das Mission

rk ist das hoffnungsvollste Unternehmen in der Welt. Es sind
habene Ziele, die Gott ihm gestellt, es sind große Verheißungen,
e er ihm gegeben. Wie es in der Ewigkeit seinen Ursprung
t, so findet es auch in der Ewigkeit sein Ziel. Welch eine
laubensstärkung, zumal in geringen Tagen. Es gilt nicht nur
die Bekehrung der einzelnen Seele zu denken, obwohl eine
eele schon mehr wert ist, wie die ganze Welt: es gilt einen
eiten Horizont zu gewinnen, große Erwartungen zu hegen, bei
er Treue im kleinen, bei allem Stückwerk auf Erden das große
anze nie aus dem Auge zu verlieren. Solcher Hoffnungsblick
bt neuen Mut. Wer hier ermatten will, der schaue auf das
el. O ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so
rchtsam?

Das ist die Herrlichkeit des Werkes, an dem wir stehen,
s sind die großen ewigen Missionsgedanken Gottes. So lang
rück, so hoch hinauf, so weit hinaus reichen seine Wege! Von
m, durch ihn, zu ihm sind alle Dinge, auch die Mission. Ihm
i Ehre in Ewigkeit! Herr, stärke uns den Glauben, den
lauben! Amen.

---

72. Allerlei Missionsgedanken.

(Eph. 2, 11—22.)

ph. 2. 11—22. Darum gedenket dran, daß ihr, die ihr weiland nach dem Fleisch Heiden gewesen seid, und die Vorhaut genannt wurdet von denen, die genannt sind die Beschneidung nach dem Fleisch, die mit der Hand geschieht, daß ihr zu derselbigen Zeit waret ohne Christum, fremd und außer der Bürgerschaft Israels, und fremd den Testamenten der Verheißung; daher ihr keine Hoffnung hattet, und waret ohne Gott in der Welt. Nun aber seid ihr, die ihr in Christo Jesu seid, und weiland ferne gewesen, nahe worden durch das Blut Christi. Denn er ist unser Friede, der aus beiden eines hat gemacht, und hat abgebrochen den Zaun, der dazwischen war, in dem, daß er durch sein Fleisch wegnahm die Feindschaft, nämlich das Gesetz, so in Geboten gestellet war, auf daß er aus zweien einen neuen Menschen in ihm selber schüfe, und Frieden machete, und daß er beide versöhnete mit Gott in einem Leibe durch das Kreuz, und hat die Feindschaft getötet durch sich selbst; und er ist kommen, hat verkündiget im Evangelium den Frieden euch, die ihr ferne waret, und denen, die nahe waren; denn durch ihn haben wir den Zugang alle beide in einem Geiste zum Vater. So seid ihr

nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Bürger mit den H
ligen und Gottes Hausgenossen. Erbauet auf den Grund der Apos
und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist; auf welchem d
ganze Bau ineinander gefüget wächst zu einem heiligen Tempel in de
Herrn, auf welchem auch ihr mit erbauet werdet zu einer Behausu
Gottes im Geist.

Zu den kühnsten Taten des Apostels Paulus gehört u
bestritten der Nachweis, daß die Heiden ein Gottesvolk werde
sollen und können, und zwar ohne daß sie erst sich eingliede
lassen in das auserwählte Bundesvolk. Mit Christo hat ei
neue Ära in der Weltgeschichte begonnen. Alle Völker ohne Au
nahme und Unterschied sind bedürftig, sich von ihm erlösen z
lassen; allen wird aber auch seine Erlösung angeboten. Er h
Juden und Heiden geeint, indem er sie beide gleichermaße
erlösungsbedürftig erklärte und beiden die Erlösung verschafft ha
Man muß sich im Geist hineinversetzen in die Zeiten de
Apostels, wo Israel den Anspruch erhob, allein Gottesvolk z
sein; dann wird man es als eine kühne Tat Pauli bezeichne
dürfen, daß er mit diesen Vorstellungen gebrochen und den Un
versalismus des Heils proklamiert hat. In diesen Gedanke
gängen bewegt sich auch unser Abschnitt, in welchem der Apost
fortschreitend zeigt, erstens, den früheren Zustand seiner Heide
christen, zweitens, die Heilstat Christi an ihnen, und dritten
den jetzigen Gnadenstand, in dem sie leben.

Wie der Apostel gelegentlich rücksichtslos die falschen An
sprüche Israels niederschlägt, so ist er doch andrerseits weit da
von entfernt, die dem Volk Israel als Bundesvolk zuteil ge
wordenen Vorrechte zu unterschätzen. Die Heiden waren lang
nicht so begnadigt als die Juden, welch' letztere die Gottes
offenbarung im Gesetz, die Verheißung, eine Stätte der Gegen
wart Gottes im Tempel zu Jerusalem usw. hatten. Die Heide
dagegen sind solche ohne Gott und darum ohne Hoffnung. Si
standen außerhalb der Gnadenanstalten und Heilswirkungen im
Alten Bund, sie waren die Fremden im Vergleich zu den Juden
die Gott nahe standen. In der Charakteristik des Heidentums is
uns besonders bedeutsam die Bezeichnung der Heiden als solche
die ohne Gott und ohne Hoffnung sind. Ohne Gott sein, da
ist der größte Jammer, den es gibt; diese beiden Worte: Ohn
Gott, lassen sich gar nicht ausdenken. Gott ist das Leben, di

eligkeit, die Wahrheit, der Friede, die Kraft, die Liebe. Wer ne Gott ist, muß aller dieser Gaben und Kräfte entbehren, die tlich und ewig das Leben erst lebenswert machen. Und wie reckich ohne Hoffnung zu sein. Die Heiden sind lebens-nglich Knechte der Furcht des Todes; selbst wenn sie gesund, ch, mächtig und angesehen sind und nach dem äußeren Anschein s sorgloseste Dasein führen, so wirft doch der Tod seine dunklen hatten auf den Weg und ihre Herzen sind tief erregt und glücklich, wenn sie an den Tod denken. Sie haben eben keine offnung; von der Flüchtigkeit und Unvollkommenheit des denlebens haben auch sie einen tiefen Eindruck, aber ein un-rgängliches Leben kennen sie nicht. Die Missionsgeschichte ist ich an Beispielen aus dem Leben der Heiden, die uns das ne Gott und ohne Hoffnung illustrieren. — Wie köstlich nun, ß der Apostel bei seinen Lesern über diese seine Schilderung n „Weiland" schreiben kann. So war es einst, so ist es er nicht mehr. Das Alte ist vergangen, es ist alles neu ge-rden.

Paulus weist darauf hin, was Jesus für sie vollbracht t. Er hat ihnen den Zugang zu Gott eröffnet, er hat ihnen benshoffnung geschenkt, er hat sie gleichberechtigt mit Israel macht, indem er für alle den Glaubensweg aufrichtete; er hat rch seinen Tod am Kreuz die Sünde weggenommen für alle , so an ihn glauben; mit einem Wort: er hat ihnen die rkliche Gottesgemeinschaft beschafft und ermöglicht. Paulus legt oßes Gewicht darauf, daß seine Leser wissen, wem allein sie Errettung aus ihrem Verderben verdanken. Er malt ihnen diesem Zweck das Kreuz Christi vor Augen als das Friedens-nkmal für die Menschheit. Er macht ihnen Christus groß und rrlich, der sie, die Fremden, nahe gebracht und herzugeführt hat r Gemeinschaft mit Gott. Nun haben die Juden und Christen nen Anlaß mehr, hochmütig oder mitleidig auf die Heiden rabzublicken, sind sie doch durch die Erlösung Miterben des bens geworden. Es empfiehlt sich für unsere Missionare, daß, enn sie ihre Heidenchristen an den Ursprung ihres neuen Lebens innern, sie nach dem Vorbild des Apostels die Gedanken der örer von sich weglenken, von ihrer Predigt, von ihrer Seel-rge, und statt dessen auf die grundlegenden Heilsgedanken ottes über die Menschheit, auf die geschichtlichen Heilstatsachen

hinweisen. Denn nur sie bilden den festen Untergrund unse Heilsgewißheit und lassen uns an die empfangene Gnade glaub selbst dann, wenn wir in gewissen Zeiten von ihr nichts seh und schmecken sollten.

Endlich stellt der Apostel seiner Gemeinde in Ephesus bewegten Worten vor Augen ihren jetzigen Zustand, d. das, was sie durch die Erlösung empfangen haben und geword sind (V. 18—22). Die Worte lesen sich so einfach, und do umfassen sie die ganze Herrlichkeit des Christenstandes, und wo dem, für den die Dinge, die sie aussagen, persönliche Realität geworden sind. Sie haben, sagt er, einen Zugang zum Va im Himmel, und das ist mehr, als wenn man Zugang hat den Großen und Mächtigen dieser Erde. Sie stehen nicht me als Fremdlinge außerhalb der Gottesgemeinschaft, haben a nicht bloß je und je ein Gastrecht in ihr, wie ehedem, sonde sind Hausgenossen Gottes geworden, als Glieder der Gemein der Erlösten. Sie sind als Bausteine eingefügt in den groß weiten Geistestempel, der aus allen Zeiten, Völkern und Sprach aufgebaut wird in der Welt zur Ehre Gottes des Vaters. D die wahre Wohnung Gottes ist, in der er lebt, wirkt und regie Die Heidenkirche ist ein Teil dieses Gottesbaues auf Erden. W viele Tausende sind seit des Apostels Zeiten als lebendige Ba steine aus der Heidenwelt hinzugetan worden! Höher könn man das Ziel aller Missionsarbeit nicht aussprechen, als i diesen Worten.

I. Vom Werk der Heidenmission.

1. Ihr Arbeitsfeld (die Heidenwelt, wie sie Paulus beschreibt
2. ihre Grundlage (der Versöhnungstod Christi);
3. ihr Ziel (ein Dombau für die Ewigkeit).

II. Der Gekreuzigte als Friedensstifter.

1. Die getrennten Glieder (Juden und Heiden);
2. das große Friedenswerk (Christi Kreuz);
3. das neue Leben im Frieden (die Menschheit als ei Gottesfamilie).

III. Die Heidenkirche.

1. Der Grund, auf dem sie ruht;
2. die Bausteine, mit denen sie gebaut wird;
3. die Vollendung des Baues, die unsere Aufgabe bleibt.

73. Vom Amt des Heidenmissionars.
(Eph. 3, 1—10.)

. 3, 1—10. Derhalben ich Paulus, der Gefangene Christi Jesu für euch Heiden, nach dem ihr gehöret habt von dem Amt der Gnade Gottes, die mir an euch gegeben ist, daß mir ist kund worden dieses Geheimnis durch Offenbarung, wie ich droben aufs kürzeste geschrieben habe, daran ihr, so ihr's leset, merken könnt meinen Verstand des Geheimnisses Christi, welches nicht kund getan ist in den vorigen Zeiten den Menschenkindern, als es nun offenbart ist seinen heiligen Aposteln und Propheten durch den Geist, nämlich, daß die Heiden Miterben seien und mit eingeleibet und Mitgenossen seiner Verheißung in Christo durch das Evangelium, des ich ein Diener worden bin nach der Gabe aus der Gnade Gottes, die mir nach seiner mächtigen Kraft gegeben ist; mir, dem allergeringsten unter allen Heiligen, ist gegeben diese Gnade, unter den Heiden zu verkündigen den unausforschlichen Reichtum Christi, und zu erleuchten jedermann, welche da sei die Gemeinschaft des Geheimnisses, das von der Welt her in Gott verborgen gewesen ist, der alle Dinge geschaffen hat durch Jesum Christ, auf daß jetzt kund würde den Fürstentümern und Herrschaften in dem Himmel an der Gemeine die mannigfaltige Weisheit Gottes.

Drei Gedanken sind es, die der heilige Apostel in unserem ‹…›chnitt über das Amt des Heidenmissionars äußert: Es beruht ‹…› dem in Christo geoffenbarten allgemeinen Heilswillen Gottes; ‹…› besteht in der Verkündigung des Evangeliums unter den ‹…›den; es erfordert Leidensbereitschaft und Opferwilligkeit bei ‹…›er Ausübung.

Es beruht auf dem allgemeinen Liebeswillen Gottes. Wir ‹…›achten es in unserer Zeit fast als selbstverständlich, daß allen ‹…›lkern der Erde das Evangelium verkündigt wird. Der Apostel ‹…›r hatte es nötig, den durch ihn zum Glauben gekommenen ‹…›den den Nachweis zu führen, daß seine Missionsarbeit nicht ‹…› persönliche Liebhaberei, auch nicht ein menschliches Unter‹…›men wie gewöhnliche Unternehmungen waren, sondern aus‹…›ießlich die Folge einer göttlichen Nötigung sei. Er sagt, daß ‹…› Gedanke des Heilsuniversalismus nicht im Kopfe eines Men‹…›n entstanden, ja, daß er nicht einmal im Gesichtskreis früher ‹…›ender Gottesmänner gelegen habe, sondern daß dieser Gedanke ‹…› *Gottesgedanke* bleibe, der ihm und ihm zuerst durch ‹…›tliche Offenbarung mitgeteilt worden sei. Er hält sich somit ‹…› den Heidenmissionar schlechthin, und von einem *Amt* der

Mission kann erst von Paulus an gesprochen werden. Daß di
Gedanke in der Tat ein Gottesgedanke ist, wird uns
begreiflich, wenn wir sowohl die außerchristlichen Religionen
damaligen Zeit, als auch die Frömmigkeit im Alten Bund
vergegenwärtigen. Jene wissen überhaupt nichts von einem G
des Heils und der Gnade, diese aber beschränkt sein Heil auf
eigene Nation. Die Heiden sind Miterben des Lebens: D
war für jene Zeit ein unvollziehbarer Gedanke; eine Wahrh
gegen deren Erkenntnis sich selbst die Jünger Christi zu
sträubten; eine Forderung endlich, deren Erfüllung unerreich
schien. Paulus erhebt als erster den Anspruch, durch unmittelb
Offenbarung Gottes klar und bestimmt von dem allgemei
Gnadenwillen Gottes Kunde erhalten zu haben und persön
zur Verwirklichung dieses Gnadenwillens als Werkzeug Go
berufen zu sein. Diese Tatsache muß ihm absolut sicher gewe
sein, denn ohne solche Gewißheit hätte er sein Lebenswerk n
anfangen, durchführen und vollenden können. Und es ist bede
sam, daß er sich dieselbe immer wieder vergegenwärtigt, n
nur, wenn er sich persönlich einer Aufmunterung in seinem Be
bedürftig fühlte, sondern auch, wenn er die Heidenchristen auf
Ursprung ihrer Berufung in Gottes Reich und auf den Gr
der Heidenmission hinweist. Dieses ist also recht eigentlich
Gotteswerk. Wenn wir eine solche besondere Gottesoffenbaru
an Paulus leugnen und z. B. behaupten, daß sein Verdi
lediglich darin bestehe, zuerst den Gedanken an die Ausbreitu
des Christentums unter allen Völkern gefaßt und erfaßt zu hab
so wollen wir lieber davon Abstand nehmen, Pauli Lebensw
auf Erden fortzusetzen, denn wir haben keine sichere Bürgsch
dafür, daß dieses Werk gottgewollt ist und eine Zukunft hat,
fern diese Vorstellung des Apostels in Wahrheit eine Einbildu
hätte sein und er selber, wie dies bei vielen Menschen geschi
seine ganze Lebenskraft für eine in der Wurzel verfehlte und
die Dauer zwecklose Idee hätte einsetzen können. Das inn
Recht zur Beteiligung am Missionswerk kann uns nur diese
Gewißheit geben, die den Apostel erfüllte. Und wenn auch
göttliche Kundgebung an Paulus eine einzigartige bleibt, so m
doch jeder rechte Heidenmissionar, der mit voller Begeisteru
seinen Beruf ausüben soll, von diesem allgemeinen Heilswil
Gottes lebendig durchdrungen sein und sich selber als ein We

z in Gottes Hand zur Verwirklichung desselben erkannt haben.
der Missionsbetrieb nicht immer wieder aufs neue auf diese
ise göttlich, himmlisch und ewig orientiert wird, sinkt er zu
r bloßen menschlichen Unternehmung herab, als welche immer
dem Los der irdischen Vergänglichkeit teil nimmt. Der ewige
adenwille Gottes aber, persönlich im Glauben erkannt, ergriffen,
ızt wie ein unwandelbarer Stern am Nachthimmel über der
sionsgeschichte, er bildet die unerschütterliche Tragkraft aller
eit in der Mission und er läßt uns die Vollendung des
rkes im Glauben voraus genießen.

Ist so das Amt des Heidenmissionars überirdisch funda-
tiert, so kommt dasselbe zur Ausübung in der Predigt des
ngeliums unter den Heiden. Nicht sowohl als einen Prediger
Evangeliums überhaupt, als einen Diener des Wortes neben
ıchem andern, sondern als Heidenmissionar weiß sich der
ıstel berufen. Diesen bestimmten Auftrag hatte er von Gott,
auszuführen war sein Lebenswerk. Dieses Bewußtsein ge-
te ihm zunächst, er machte seine persönliche Zustimmung zu
em Gotteswillen an ihn nicht von allerlei Erwägungen ab-
gig, z. B. warum gerade er für diesen Beruf ausersehen
, oder inwiefern er sich im Unterschied von andern dazu qua-
iere und weshalb, oder gar worauf er sich bei diesem Beruf
ßt machen müsse. Er handelte im Glauben, wem Gott ein
t gibt, dem gibt er auch den Verstand und die Kraft und
en Beistaud zu seiner Erfüllung. Aber diese feste Gewißheit:
t hat mich für dieses Amt bestimmt, dieses unzerstörbare Be-
ıtsein seiner göttlichen Legitimation und Autorität war das
eimnis seiner Berufsfreudigkeit, seiner Überwindung aller
wierigkeiten und des sicheren Erfolges seiner Arbeit. — Wenn
die Missionare der Gegenwart nach der Ursache oder dem
eggrund ihrer Berufswahl fragen, wer von ihnen würde
in dem Apostel gleichen? Ist nicht schon mancher Missionar
orden, weil sein Vater es war, oder weil er sich durch Er-
ungen aus der Mission für diesen Beruf interessieren lernte
endlich weil er im Drang der persönlich erfahrnen Gottes-
de und des herzlichen Mitleids mit der Not der Heiden sich
Missionsdienst meldete? Wir nennen damit nur die gün-
ten und edelsten Voraussetzungen bei solchem Entschluß, wir
en nicht von den oft unlauteren Motiven, die bei ihm maß-

gebend gewesen sein könnten. Trotzdem aber wagen wir zu b
haupten, daß, wenn man vor schweren Enttäuschungen bewahrt bleib
oder sogar zuletzt nicht auf ein verfehltes Leben zurückblicken so
zu solchem Entschluß noch mehr gehört als die persönliche Heil
erfahrung. In der Regel gehört dazu die innere Gewißheit, d
durch äußere Umstände aller Art vermittelt sein kann, daß ma
von Gott gerade zu *diesem* Beruf bestimmt ist, d. h. also, nic
bloß zu irgend einer Arbeit im Reiche Gottes überhaupt, sonder
zu dem Amt eines Heidenmissionars. Solche Gewißheit kan
wo sie fehlt, auch nicht durch eine äußere Vokation und Ord
nation ersetzt werden. Und dazu ist ein genaues acht haben a
die Gnadenwege Gottes im persönlichen Leben notwendig. W
auch immer um göttliche Erleuchtung fleht, der wird sich, wen
er in Wahrheit von Gott für den Missionsberuf bestimmt ist, z
letzt ebenso klar und bestimmt auf eine besondere Gottesoffenbarun
berufen können, wie der Apostel.

Nur wer mit solcher Gewißheit in den Missionsdienst ei
tritt, wird dann auch fähig und bereit sein, *die Leiden un
Opfer* geduldig auf sich zu nehmen, die nun einmal dieses Am
mit sich bringt. Paulus nennt sich in unserem Text einen *Ge
fangenen Jesu Christi für die Heiden*. Er hat bekanntli
den Epheserbrief von seiner römischen Gefangenschaft aus g
schrieben, die mit seinem Märtyrertod endete. Und es steht ih
persönlich fest, daß er nicht als Märtyrer gestorben wäre, wen
er nicht Heidenmissionar geworden wäre. Ebenso war ihm gewi
daß seine Gefangenschaft den Heiden zum Heil ausschlage, un
wäre es auch nur so, daß dieselben in ihrem gefangenen Mi
sionar ein Vorbild christlicher Geduld hätten und so im Glaube
gestärkt würden. Wir können uns denken, was es auf die Les
für einen Eindruck machen mußte, wenn sich der Apostel als eine
Gefangenen zu ihrem Besten einführen und vorstellen konnt
Die Sprache des Opfers und der Tat redet gewaltiger und wir
überzeugender als die beste Ermahnung. Denn wer für sei
Überzeugung mit dem Leben einzutreten bereit ist, beweist dami
daß dieselbe in der Tat eine Kraft ist, die alles überwindet, un
er macht eben damit die Herzen empfänglich für seine Predigt.

Vom Predigtamt unter den Heiden.

1. Wie man zu diesem Amt berufen wird (durch göttlic
Berufung);

2. worin seine vornehmste Aufgabe besteht (in der Evangeliumspredigt);
3. was man in diesem Amt zu gewärtigen hat (Leiden und Opfer aller Art).

---

74. Ein Missionar nach Gottes Herzen.

(Eph. 3, 8.)

Eph. 3, 8. Mir, dem allergeringsten unter allen Heiligen, ist gegeben diese Gnade, unter den Heiden zu verkündigen den unausforschlichen Reichtum Christi.

Wenn in unserer Zeit die Ordination und Abordnung von Missionaren stattfindet, pflegt einer der ausziehenden Brüder eine kurze Ansprache an die feiernde Missionsgemeinde zu halten, in welcher er zum Ausdruck bringt, was gerade sein Herz bewegt und vor allem, mit welchen Empfindungen er seine Berufslaufbahn antritt. Gibt es für eine solche Ansprache einen passenderen Text als unser Schriftwort! Ein Wort, in welchem der große Heidenmissionar Paulus kurz und bündig seine Gedanken über den Missionsberuf ausgesprochen hat. Er bezeugt darin einmal, wie herrlich der Missionsberuf ist; sodann, wie es dazu einer besonderen göttlichen Ausrüstung bedarf; und endlich, wie das demütige Gefühl persönlicher Unwürdigkeit die Grundvoraussetzung zu seiner Übernahme bildet.

Wie herrlich ist doch der Missionsberuf! Er besteht nämlich nach unserem Paulus-Wort darin, „den Heiden den unausforschlichen Reichtum Christi zu verkündigen." Es liegt in der Natur der Sache, daß nur solcher ein rechter Verkündiger sein kann und also zum Missionsdienst geeignet ist, der diesen unerforschlichen Reichtum Christi selber erkannt und an seinem Herzen erfahren hat. Das war bei Paulus der Fall. Er bezeugt von Christus: Er ist uns gemacht von Gott zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung. Paulus hat in ihm das höchste Gut erkannt, so daß er bereit war, um dieses Gut zu gewinnen, alle anderen Güter fröhlich dahinzugeben. Aus seiner Lebensgemeinschaft mit Christo heraus wurde ihm dieser Reichtum Christi als ein unerforschlicher inne, d. h. je tiefer er sich in Christi Wesen und in seinen Heilswert für uns gläubig

versenkte, desto unergründlicher erschien ihm jenes, desto faßsender dieser; mit jedem neuen Tag durfte er neue Erfahrun seiner Gnade und Wahrheit machen. Er konnte aus eige Erleben das bekannte Johanniswort bestätigen: Aus Christi haben wir alle genommen Gnade um Gnade! Als ein so Christo reich beschenkter Mensch trat er unter den Heiden und legte in seiner Predigt, in seiner Seelsorge und in sei Briefen an die Gemeinden diesen göttlichen Reichtum auseinar und bot denselben zur gläubigen Hinnahme an. Er kam, er einmal sagt, mit dem vollen Segen des Evangeliums. somit seine Zuhörer von ihm hörten, war nicht eine Gese forderung, die er aufstellte, sondern eine Gabe, die er anbot, zwar eine unerschöpflich reiche Gabe, die den Empfänger begli aufrichtet und stärkt. — Darin besteht also der Missionsdie den Heiden das volle Heil in Christo anzubieten. Das ist Schranke, denn nichts als Christus soll der Gegenstand Verkündigung sein! Und das ist seine Größe, daß er una forschlich reiche Güter und Gaben den Heiden anpreisen d Wer den unausforschlichen Reichtum Christi aus eigener fahrung heraus verkündigt, macht andere reich, und dies tun dürfen, ist eine Ehre und Freude.

In der überwältigenden Größe dieser Aufgabe ist es begrün daß man zu ihrer Ausrichtung einer besonderen göttlic Begabung bedarf. Ja noch mehr, diese besondere Ausrüstung nötig, wo es gilt, den Heiden das Heil zu verkündigen. Apostel sagt: Mir ist gegeben worden gerade diese Gnade, Heiden Christi Reichtum zu verkündigen. Es gibt verschied Arbeiten im Reiche Gottes und die verschiedenen Arbeiter bedü daher auch verschiedener Gaben. Es gilt, Kleine zu unterwe und Alte zu trösten; es gilt, Unbußfertige aufzuwecken und Gläu gewordene im Glaubensleben zu vertiefen; es gilt, Juden für Messias zu interessieren und wiederum den fernen Heidenvölkern Gnade Gottes zu predigen. Es kommt viel darauf an, daß einzelne wisse, zu welcher von diesen Aufgaben er von Gott sonders berufen und befähigt ist. Und diese Erkenntnis nur gewonnen durchs Gebet, durch das Achthaben auf die per liche Lebensführung, durch tägliche Selbstprüfung und end durch eine teilnahmsvolle Beschäftigung mit den verschiede Arbeitsgebieten des Reiches Gottes. Paulus war sich bew

er von Gott zum Heidenmissionar bestimmt war. Wenn nach dem Grund dieser seiner richtigen Überzeugung forschen, den wir nicht fehl gehen, wenn wir sagen: Er hatte es an selber erlebt, daß der Mensch selig wird allein durch Gottes e Gnade; er hat auf Gottes Ruf zum Missionsdienst („dieser mir ein auserwähltes Rüstzeug sein unter den Heiden") ge-et; er hat Früchte seiner Missionsarbeit sehen dürfen. Dar-r also muß sich ein Missionar, der sich zu den Heiden aus-den lassen will, klar sein, daß er von Gott zu diesem Beruf immt ist. Aber die Ausrüstung selber, worin besteht sie? a in großen Geistesgaben, die er bei sich wahrnehmen könnte? a in besonderer Frömmigkeit, durch welche er die andern über-e? Etwa in einem unwiderstehlichen Schaffensdrang für ttes Reich, den andere an ihm rühmten? Fürwahr, wenn ein ssionar solche Merkmale bei sich suchte und fände und sich so selbstgerechtem Hochmut über andere Christen emporheben wollte, te er seinen Lohn dahin und müßte ohne Zweifel zuletzt über n verfehlten Lebensberuf klagen. Genau das Gegenteil ist Fall.

Die Demut und das Gefühl persönlicher Un-rdigkeit bleibt die erste Voraussetzung zum Missionsdienst. ulus nennt sich in unserem Text „den geringsten unter allen ligen." Und diese Selbsteinschätzung des Apostels war keine ertreibung, kein geistlicher Hochmut, keine falsche Demut. Dieses wußtsein hat den Apostel lebenslänglich nie verlassen und war bis an sein Ende eine Quelle täglicher Demütigung, aber h fröhlicher Glaubensgewißheit, welch eine Gnade Gottes es h war, daß er zu diesem Dienst berufen wurde, obwohl er dem die Gemeinde Gottes verfolgte. Und je länger er in meinschaft mit seinem Herrn lebte, je größer seine missionari-n Erfolge wurden, je näher endlich er an das Ziel seiner ischen Laufbahn kam, desto gründlicher ward seine Selbst-enntnis, desto demütiger sein Sinn, desto unentbehrlicher ward n Gottes Erbarmen. In der ersten Periode seines Missions-ens sagte er von sich, er sei der geringste unter allen Apo-ln; in der zweiten Periode nannte er sich nur noch den ingsten unter allen Heiligen, was doch eine niedere Stufe rstellt; zuletzt nennt er sich den vornehmsten unter allen Sün-rn. Wie groß steht der Apostel vor uns in dieser fort-

schreitenden Selbsterniedrigung und Demut! Aber sie war Geheimnis seiner Glaubensfülle und der einzigartigen Erf seines Lebenswerkes. Denn je ärmer wir werden in uns sel desto mehr kann an uns und durch uns der unerforschliche Re tum Christi zur Geltung kommen. Darum wird für einen M sionar, der im Begriff steht, seine Missionslaufbahn anzutre dies allein die rechte Stimmung sein: Arm, bloß und imm blößer und Jesus immer größer!

Mit welchen Gedanken ein Missionar seinen Beruf antreten soll.

Wir sehen,

1. wie der Apostel Paulus über sich selber denkt;
2. worin er seinen Beruf erkennt;
3. wessen er sich bei seinem Amtsantritt getröstet (Gott h ihm gerade diese Aufgabe zugewiesen).

---

75. Die Leiden des Missionars in ihrer Bedeutung für die Heidenchristen.

(Eph. 3, 13.)

Eph. 3, 13. Darum bitte ich, daß ihr nicht müde werdet um meiner Tr sale willen, die ich für euch leide, welche euch eine Ehre sind.

Wenn der Apostel in unserm Text von seinen Trübsal spricht, so haben wir darunter nicht solche Anfechtungen zu v stehen, wie sie jedem wahren Christen zur Prüfung des Glaube zuteil werden, sondern ausschließlich Berufsleiden, d. h. solc die er als Missionar auszustehen hatte! Paulus meint wo hier im besonderen seine Gefangenschaft in Rom. Was nun d Apostel über die Bedeutung der Berufsleiden eines Missiona in unserem Verse aussagt, ist sehr bedeutsam und legt uns na die Leiden des Missionars in ihrer Bedeutung für die heide christlichen Gemeinden überhaupt ins Auge zu fassen. D Apostel macht darüber vier Aussagen: Solche Leiden trägt d Missionar um der Heidenchristen willen und zu ihrem Besten; d selben sind sodann eine Ehre für die heidenchristlichen Gemeinde weiter, diese stehen in Gefahr, angesichts der Leiden ihres Mi sionars im Glauben wankend zu werden, und endlich der Mi

nar muß Fürbitte tun für die Gemeinden, damit solches nicht chehe.

Paulus sagt, er leide seine Drangsale für die Heiden= :isten in Ephesus. Er will damit zum Ausdruck bringen, ß dieselben lediglich eine Folge seines Missionsberufs sind, daß ihm also erspart blieben, wenn er den Heiden nicht das Evan= ium bringen würde. Aber noch in anderer Beziehung kann r von einem Leiden des Apostels für seine Gemeinde die Rede 1. Seine Trübsale nämlich sind für die Heidenchristen, wenn auf die Geduld blicken, mit welcher Paulus dieselben trägt, e Förderung in ihrem Glauben. Dagegen kann selbstverständlich 1 einem stellvertretenden Leiden des Apostels nie die Rede sein dem Sinn, daß derselbe durch seine Leiden den Heidenchristen ihnen zukommenden Leiden oder Strafen ersparte. Wir kennen h der Schrift nur das stellvertretende Leiden Christi. — Der :ssionar kann hier von dem großen Apostel lernen, daß, wenn Berufsleiden zu erdulden hat, er dieses seiner Gemeinde sagen :f, damit sie einen lebendigen Eindruck davon empfange, wie htig ihrem Seelsorger die Rettung und Bewahrung seiner ichtkinder ist, sofern er selbst das größte Opfer zu bringen eit ist, wenn ihre Seligkeit in Frage steht. Gerade dies hat auf Heidenherzen den tiefsten Eindruck gemacht, daß sie sich en mußten, daß den Missionar zum Missionsdienst mit all ıen Enttäuschungen und Opfern nichts in der Welt bewogen ɔen kann, als die Liebe zu ihnen und die Sorge für ihr Heil. e Bereitschaft zum Opfer redet eine überzeugendere Sprache die treuste Ermahnung, und wenn ein Heide vielleicht nicht s Gehorsam gegen die Wahrheit den Christenglauben annimmt, tut er es aus persönlicher Dankbarkeit gegen seinen Lehrer, rieben durch den Anblick seiner selbstlosen Hingabe. Darum ınen wir sagen: Wenn und solange ein Missionar in seinem ruf noch keine Opfer hat bringen müssen für seine Gemeinde, fehlte ihm bis dahin eines der wirksamsten Mittel, die Herzen überführen. Darum soll er dazu bereit sein und dem großen rbild des Apostels auch in diesem Stück ähnlich werden. Bei chen Missionaren dagegen, die nach dem Eindruck der Heiden ihrem Missionsberuf nur gute Tage suchen und sehen, wird dauernde Erfolg ihres Wirkens immer fraglich bleiben; und oft die in unseren heimatlichen Gemeinden häufige An=

schauung über das geistliche Amt wird auch bei den Heid
wenn auch unausgesprochen, vorhanden sein: Der predigt u
weil er muß und dafür bezahlt wird! — Paulus weist weiter d
auf hin, daß die Berufsleiden eines Missionars eine Ehre
seine Gemeinde sind. Er hält es für nötig, dies zu betonen,
eine bloß natürliche Betrachtung der Sache das entgegengese
Urteil nahe legte und entweder die Gemeinde selber die Schm
ihres Seelsorgers als eine eigene Schmach empfinden müßte o
aber die Heiden mit Spott und Verachtung auf eine Gemein
blicken können, deren Führer und Haupt von Gott und al
guten Geistern verlassen scheint. Nein, sagt der Apostel; me
Trübsale sind eine Ehre für euch; denn einerseits kann
ganze Welt sehen, daß ihr einen Führer und Freund habt,
euch auch in der Trübsal treu bleibt, und der seiner guten Sa
gewiß sein muß, wenn er solche Opfer für seine Überzeugu
und in seiner Arbeit zu bringen vermag; und andrerseits kön
ihr selber erkennen, daß mein Werk an euch ein Gotteswerk
weil ihm der Stempel der Wahrheit und das Siegel göttlic
Beglaubigung nicht fehlt, nämlich die Trübsale und das Kre
Und in der Tat, solche heidenchristliche Gemeinden, deren Mi
sionare, wie uns die Missionsgeschichte erzählt, das Martyriu
in irgend welcher Gestalt erlitten haben, werden der Ehre, Li
und Wertschätzung seitens der Missionsgemeinde mitteilhaftig,
man zu allen Zeiten ihren Wahrheitszeugen entgegenbringt. W
würde auch eine Gemeinde beneiden, deren Hirte ein Mietli
war! — Unsere Missionare aber sollen hier von dem heilig
Apostel die Kunst lernen, ihre Leiden mit göttlichem Blick
betrachten, den Zusammenhang zwischen sich und ihren Gemeind
auch in diesem Punkt zu erkennen und ihren Gemeinden
lebendiges Bewußtsein davon beizubringen, wie alle Erfahrung
des Missionars, auch die schweren und rätselvollen, zuletzt
ihrem eigenen Heil ausschlagen sollen.

Das letztere muß um so mehr betont werden, als auch
Apostel in unserem Vers mit der Möglichkeit rechnet, daß du
seine Leiden die Gemeinde in Ephesus im Glauben wanke
wird. Die lieben Christen in Ephesus konnten nämlich denk
daß die Leiden des Apostels göttliche Strafen und Züchtigung
seien, und konnten so an dem göttlichen Recht seiner Missi
verzweifeln; oder sie konnten im Glauben nachlassen und mü

rden, wenn sie den Apostel fortwährend leiden sahen, ohne
Hoffnung auf seine Rückkehr zu haben; oder sie konnten endlich
s Furcht, um ihres Glaubens willen ähnliche Leiden wie der
postel erdulden zu müssen, vom Christentum abfallen und zurück-
ken ins heidnische Wesen. Die Missionsgeschichte belehrt uns,
ß diese Möglichkeit leider oft zur Wirklichkeit geworden ist. Es
jedenfalls immer eine Prüfungszeit für eine heidenchristliche
meinde, wenn über ihren Hirten ein Kreuz hereinbricht, das
i vielleicht sogar an der Ausübung seines Berufes hindert.
ir wissen es ja aus persönlicher Erfahrung, wie kreuzesscheu
ser Herz ist und wie oft wir durch das Kreuz kleingläubig
rden, statt im Glauben zu wachsen. Wie viel größer aber ist
che Gefahr für Anfänger im Glauben, wie solche die jungen
denchristlichen Gemeinden sind. Welch drückende Sorge muß
ser Gedanke für ein treues Missionarsherz sein, daß seine
meindeglieder in seiner Abwesenheit und um seiner Trübsale
llen die Fahne Christi verlassen. Dieser Gedanke muß ja zu
r schon vorhandenen Trübsal eine neue hinzufügen, die um so
merzlicher empfunden wird, je idealer das Glaubensleben der
meinde ist und je inniger und fester das Liebesband, das ihn
t der Gemeinde verbindet. Was soll der Missionar bei solchen
fahrungen tun?

Paulus hat seine Zuflucht zum Gebet und zur Fürbitte
nommen. Ich bitte Gott, sagt er, daß ihr nicht wankend
rdet bei meinen Trübsalen. Das ist das einzige Mittel, aber
ttlob, auch das wirksamste. Welch köstliches Vorrecht, daß wir
e unsere Sorgen, also auch diese, dem ans Herz legen dürfen,
r für uns sorgt. Die Fürbitte des Apostels wird — daran
eifeln wir nicht — die Gemeinde in Ephesus im Glauben er-
lten haben. Und das war ein neuer Segen des Kreuzes, daß
Trübsal den Apostel ins Gebet trieb, und daß jene Gemeinde
iseits des Meeres einen treuen Fürsprecher wußte, der am
hron der Gnade für sie eintrat. So mußten zuletzt die
erufsleiden des Apostels, weit entfernt, ein Stein des An-
ßes für die Gemeinde zu sein, nach Gottes Gnadenwillen
zu dienen, den Apostel und die Gemeinde im Glauben zu
rken und die Liebesgemeinschaft zwischen beiden zu vertiefen
d zu festigen.

I. Die Leiden eines Missionars.

1. Wie sie scheinbar der Sache des Reiches Gottes hinderlich si
2. wie sie aber in Wahrheit bleibenden Segen stiften.

II. Auch das Kreuz muß den Hirten und die Gemeind miteinander verbinden.

1. Denn die Last, die den Hirten drückt, kommt seiner G meinde zugute („für euch");
2. das Kreuz treibt ins Gebet;
3. die Gemeinde macht neue Erfahrungen von der Tre ihres Seelsorgers.

---

76. Das Gebet eines Missionars.

(Eph. 3, 14—21.)

Eph. 3, 14—21. Derhalben beuge ich meine Knie vor dem Vater uns Herrn Jesu Christi, der der rechte Vater ist über alles, was da Kin heißet im Himmel und auf Erden, daß er euch Kraft gebe nach d Reichtum seiner Herrlichkeit, stark zu werden durch seinen Geist an d inwendigen Menschen, daß Christus wohne durch den Glauben in eu Herzen, und ihr durch die Liebe eingewurzelt und gegründet werd auf daß ihr begreifen möget mit allen Heiligen, welches da sei Breite und die Länge und die Tiefe und die Höhe; auch erkennen Liebe Christi, die doch alle Erkenntnis übertrifft, auf daß ihr erfül werdet mit allerlei Gottesfülle. Dem aber, der überschwenglich kann über alles, das wir bitten oder verstehen, nach der Kraft, die in uns wirket, dem sei Ehre in der Gemeine, die in Christo Jesu zu aller Zeit, von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Es gehört zu den erhebendsten Betrachtungen, das Gebet leben des heiligen Apostels, soweit dasselbe uns in seinen Brief entgegentritt, zu beachten. Sein Gebetsleben war mit ein G heimnis seiner großen Missionserfolge. Und der Hauptinha aller seiner Gebete war die Fürbitte für solche, die durch i zum Glauben gekommen waren. Eine solche Fürbitte enthä auch unser Text. Indem wir fragen, wie er betete, um w er betete und worauf er die Gewißheit der Erhörung sein Gebete gründete, wird der betende Heidenapostel unseren Mi sionaren und allen Dienern am Wort zu einem leuchtenden Vo bild werden. Achten wir zunächst auf die Art und Wei

nes Betens! Er sagt von sich: Ich beuge meine Knie.
s Niederknien beim Beten ist nicht bloß ein Zeichen der
nut des Beters, nicht bloß ein Ausdruck der Ehrfurcht vor
tt, noch viel weniger die bloße Beobachtung einer üblichen
emonie. Sie ist vielmehr ein Beweis von dem Ernst des
ens; der Beter nimmt sich Zeit zum Beten, er nimmt eine
ltung an, die sonst in seiner Lebensweise nicht vorkommt, um
e Gedanken von allen Zerstreuungen zu konzentrieren und sich
leich der heiligen Feierlichkeit der Handlung und ihrer religiös-
ichen Verantwortlichkeit bewußt zu werden. Was muß es für
Anblick gewesen sein, der auf den Knien mit seinem Gott
gende Apostel! Er war da so recht ein Abbild des großen
ers in Gethsemane. Man sage nicht, daß diese äußeren
ge beim Beten auch bloß äußerliche sein, und daß es für
Erfolg des Gebets gleichgültig sei, ob man bei ihm die
nde falte oder nicht, die Knie beuge oder nicht. Denn wo
ers das Gebet ein ernstes ist, sucht es sich unwillkürlich auch
n Ausdruck in den Gebärden des Menschen. Wie wenige
er mag es wohl in unserer Zeit geben, die der Ernst ihrer
sprache mit Gott auf die Knie niederwirft! Freilich läßt sich
über wenig beweisen, weil das Beten auf den Knien in der
borgenheit stattfinden wird und muß. Aber wie z. B. ein
hes Kniebeugen beim Gebet der Prediger auf der Kanzel
ner seltener wird, so dürfte auch diese Art des Betens in den
istenhäusern immer seltener werden; und das ist jedenfalls ein
chen davon, daß das Beten selber im Sinn eines inbrünstigen
gens mit Gott, einer tiefen Beugung vor seinem Angesicht in
Christenheit nachläßt. Wir wissen von einem bedeutenden
nn im Reiche Gottes, auf welchen, als er noch ein Kind war,
zufällige Anblick seiner auf den Knien betenden Mutter einen
enslänglichen Eindruck gemacht hat. Besonders aber sollten
Prediger des Evangeliums und die Nachfolger des Heiden-
stels sich Paulum zum Vorbild nehmen. Wie oft hätte man
, lieber Missionar, auf den Knien für deine Heidenchristen
en sehen können? Wie schon gesagt, vollzieht sich dieses Stück
ssionsarbeit im Kämmerlein, aber es bleibt ein wichtiges Stück
selben, wenn nicht das wichtigste. — Bezüglich der Art und
ise seines Gebets ist bei dem Apostel ferner bedeutsam, daß
betet zu dem Vater unsers Herrn Jesu Christi, und

zwar als dem Vater aller Menschenkinder. Bedeutsam nicht sofern, als der Apostel nicht den Namen Jesu angerufen hät wenn das Gebet zu Jesus in den apostolischen Gemeinden na weislich so häufig in Übung stand, daß die Christen als sol kurzweg als diejenigen bezeichnet werden, die den Namen Je anrufen, so wird auch der Apostel, der für diese Christen Meister und Lehrer im Beten war, oft zu seinem Heiland gebe haben. Die Anrufung des Vaternamens Gottes ist desha wichtig, weil sie das kindliche Vertrauen des Betenden voraussi und zum Ausdruck bringt. Unser Vater aber ist Gott nur Vater unsers Herrn Jesu Christi, d. h. wir haben kein sittlic Recht, Gott für unseren Vater zu halten, wenn wir nicht u solange wir nicht durch den Glauben an seinen lieben Sohn sei Kinder geworden sind; wie derselbe Apostel spricht: Ihr seid a Gotteskinder durch den Glauben an Christum Jesum. We aber der Apostel hinzufügt: Von welchem jedes Vaterhaus i Himmel und auf Erden seinen Namen hat, so will er mit diese Zusatz nicht bloß den tiefsinnigen Gedanken aussprechen, d das natürliche Verhältnis von Vater und Sohn in dem Ve hältnis des himmlischen Vaters zu den Menschenkindern sein U bild und seine Lebensbedingung hat, sondern er charakterisiert d ganze geschöpfliche Welt, die höheren Wesen in der Unsichtbark und die Menschheit auf Erden, als eine Einheit, und zwar a eine Gottesfamilie, die in Gott ihr Haupt, ihren Leben zusammenhang und ihr Ziel hat. Und wenn dieser Allvater d Vater Jesu Christi genannt wird, so wird damit zugleich de Sohne Gottes eine Rolle zugewiesen, die ihn auf die Sei Gottes stellt, allen anderen Geschöpfen gegenüber (die Wort „Unsers Herrn Jesu Christi,“ fehlen in manchen Handschriften).

Wichtiger aber ist uns das, was den Inhalt der ap stolischen Fürbitte ausmacht (V. 16–19). Er sagt: Gott ve leihe euch nach dem Reichtum seiner Herrlichkeit, in Kraft sta zu werden durch seinen Geist in den inwendigen Menschen hinei daß Christus wohne durch den Glauben in euren Herzen, dam ihr in Liebe gewurzelt und gegründet, erstarkt, zu begreifen m allen Heiligen, welches da sei die Breite, die Länge, die Tie und die Höhe, und zu erkennen die alle Erkenntnis übersteigend Liebe Christi, auf daß ihr erfüllt werdet zur ganzen Gottesfüll Das Ziel also, das dem Apostel bei seinen Heidenchristen vo

vebt, ist dies, daß sie ganze Gottes-Menschen werden und ihr
izes Leben immer mehr der Ausdruck einer vollkommenen
ttesgemeinschaft wird, soweit dieselbe auf Erden erreichbar ist.
r Weg zu diesem Ziel ist die Stärkung des inwendigen
nschen, d. h. des von Gott in ihnen durch den Heiligen Geist
virkten neuen Lebens; die Einwohnung Christi in ihren Herzen,
h. doch die Stärkung ihres Glaubens, mit welchem sie
ristum als ihr einziges Heil umfassen und sich zu eigen machen;
aus solchem Glauben wachsende Liebe gegen Gott und die
üder, die sie allein in den Stand setzt, in Gemeinschaft mit
n Gotteskindern auf Erden die unendliche Fülle der Liebe
ttes und Jesu Christi empfinden zu lernen, einer Liebe, die so
ß sei, daß sie alles menschliche Erkennen überragt, so daß
n Ewigkeiten nötig haben wird, um sich in sie zu versenken.
r sehen, der Apostel nimmt den Mund voll; das Heiligste,
ligste, Größte und Beste, was sich denken läßt, bildet das Ziel
ner Wünsche und Gebete für seine Heidenchristen. Wenn man
sagt, daß solche Gebete erhört worden sein werden und daß
ie Leser die Güter und Gaben wirklich empfangen haben, und
n vergleicht damit ihren früheren Zustand, ihre heidnische Ver-
igenheit, so kann man sich fürwahr keinen größeren Gegensatz
ken. Aber Gott sei Dank, die Erfahrungen unserer Mis-
nare bestätigen es uns noch heute, daß Gott noch herrliche
aturen zu schaffen vermag aus armen, verkommenen Heiden-
en. Und er wird es tun in dem Maße, als die Missionare
Missionsfreunde ihn darum bitten. Welch eine Gnade,
es kein Gut gibt, um das wir Gott nicht bitten dürften und
er uns zu schenken nicht bereit wäre! Wenn also eine christ-
e Gemeinde bei uns oder in der Heidenwelt von solcher Be-
idigung wenig oder nichts zeigt, so kann der Erklärungsgrund
diese Erscheinung die mangelnde Treue in unserer Fürbitte
. Darum nieder auf die Knie zu dem Gebet: Ich lasse dich
t, du segnest mich denn, und alle, die du mir gegeben hast!
hte Missionsfreunde müssen vor allem treue Beter sein; sie
sen nach jenen bekannten Worten Goßners mehr die Betglocke
die Bettelglocke ziehen, und sie sollen für sich und für die
den weniger um irdische Güter und mehr um geistliche Seg-
ngen beten lernen.

Worauf gründet Paulus die Gewißheit der Erhörung? A die Allmacht Gottes, die mehr vermöge, als wir bitten u verstehen können, und die sich als überschwengliche Kraft berei an unseren eigenen Herzen bewährt habe (V. 20). Mit diese Gedanken deutet der Apostel an, daß die Gnadenfülle Gotte soweit sie sich uns in Christo, in der Heilsgeschichte und in seine Wort geoffenbart hat, noch nicht ihr Vollmaß erschöpft habe; wie ferner, daß die persönliche Erfahrung dieser Gnade ei Bürgschaft für die Erfüllung noch höherer Güter, für die G währung noch größerer Gnadengaben sei. Sein Vertrauen Gott ist also unbegrenzt; Gott kann und will seinen lieb Heidenchristen noch mehr schenken, als er soeben für sie erbet hat. Das heißt fürwahr in Gottes Herz schauen, d. h. Groß von Gott erwarten. Wollen wir in unserem bescheidenen Te nicht wenigstens versuchen, die Gebetspraxis des Apostels der unseren zu machen? Wir wollen Gott bitten, daß er u bei unseren Gebeten diese sieghafte Glaubensgewißheit schen daß unser Gebet auch erhört werde; denn diese Gewißhe bleibt die Voraussetzung und das Geheimnis des gläubigen u erhörlichen Gebetes.

Indem der Apostel den Ephesern diesen Einblick in se Gebetsleben eröffnet, wandeln sich seine Worte selber zum Gebe und er schließt mit einem Lobpreis Gottes. Ein glaubensstark Amen besiegelt sein Zeugnis.

Eine Gebetsschule für den Missionar.

Wir sehen,

1. einen Beter auf den Knien liegend und mit Gott ringen
2. die Bedürfnisse einer heidenchristlichen Gemeinde, die d gnadenreiche Gott stillen und befriedigen kann;
3. die frohe Glaubensgewißheit eines Gotteskindes, das empfängt, was sein Herz wünscht.

---

77. Eine Schilderung des Heidentums.
(Eph. 4, 17—31.)

ph. 4, 17—31. So sage ich nun, und zeuge in dem Herrn, daß ihr nicht mehr wandelt, wie die andern Heiden wandeln in der Eitelkeit ihres Sinnes, welcher Verstand verfinstert ist, und sind entfremdet von dem Leben, das aus Gott ist, durch die Unwissenheit, so in ihnen ist, durch die Blindheit ihres Herzens; welche ruchlos sind, und ergeben sich der Unzucht, und treiben allerlei Unreinigkeit samt dem Geiz. Ihr aber habt Christum nicht also gelernet, so ihr anders von ihm gehöret habt, und in ihm gelehret seid, wie in Jesu ein rechtschaffen Wesen ist. So leget nun von euch ab nach dem vorigen Wandel den alten Menschen, der durch Lüste im Irrtum sich verderbet. Erneuert euch aber im Geist eures Gemüts, und ziehet den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit. Darum leget die Lüge ab, und redet die Wahrheit, ein jeglicher mit seinem Nächsten, sintemal wir untereinander Glieder sind. Zürnet und sündiget nicht; lasset die Sonne nicht über eurem Zorn untergehen. Gebet auch nicht Raum dem Lästerer. Wer gestohlen hat, der stehle nicht mehr, sondern arbeite, und schaffe mit den Händen etwas Gutes, auf daß er habe zu geben dem Dürftigen. Lasset kein faul Geschwätz aus eurem Munde gehen, sondern was nützlich zur Besserung ist, da es not tut, daß es holdselig sei zu hören. Und betrübet nicht den Heiligen Geist Gottes, damit ihr versiegelt seid auf den Tag der Erlösung. Alle Bitterkeit und Grimm und Zorn und Geschrei und Lästerung sei ferne von euch samt aller Bosheit.

Von solchen, die zum Glauben an Christum gekommen sind nd empfangen haben die heilige Taufe auf seinen Namen, rdert der Apostel Paulus mit heiligem Ernst, — er sagt: Ich schwöre euch im Herrn —, daß sie das heidnische Wesen abgen und in einem neuen Leben wandeln. In diesem Zusammenng gibt der Apostel unmittelbar und mittelbar eine Schilderung s Heidentums, indem er dasselbe zunächst im allgemeinen arakterisiert, und sodann auf einzelne Erscheinungsrmen desselben hinweist.

Er sagt, die Heiden wandeln in der Eitelkeit ihres innes. Das heißt: ihre Wünsche und Ziele sind auf eitle, rgängliche Dinge gerichtet; ihr Denken und Wollen geht ganz Irdischen auf. Sie sind nicht fähig, die unsichtbaren und igen Güter zu erkennen und nach ihnen zu trachten; sie suchen s Augenblicks froh zu werden, ohne sich Sorgen zu machen um e Zukunft. Und wenn doch einmal durch ein vorübergehendes

Erwachen des Gewissens oder durch schwere Schicksale der To
gedanke in ihnen lebendig wird, so suchen sie sich um so meh
zerstreuen und ihn um jeden Preis in den Hintergrund
drängen. Wer das Leben der Heiden aus eigener Anschau
kennt, wird dieses Urteil des Apostels bestätigen. Selbst bei
heidnischen Kulturvölkern (Chinesen, Japanesen und Hindu)
das religiöse Leben ein solches Diesseitigkeitsgepräge und ist
tieferen Gehalt. Die ganze Verehrung der Götter ist doch
tiefsten Grund Eigennutz; Augenlust, Fleischeslust und hoffär
Leben macht ihr Leben aus. Daher wird es den Mission
auch so schwer, ihre Sinne und Gedanken auf Höheres, Un
bares, Ewiges zu lenken und ihnen einen Eindruck von
Grund und Zweck des Daseins beizubringen. — Weiter sagt
Apostel: Ihr Verstand ist verfinstert, und sie sind e
fremdet von dem Leben aus Gott durch die U
wissenheit, die in ihnen ist, und durch die V
stockung ihres Herzens. Wenn der Apostel auch mit di
Worten das heidnische Wesen als eine gegenwärtige Zuständ
lichkeit bezeichnet, so erfahren wir doch daraus zugleich
Entstehung des Heidentums. Denn wenn er sagt: Sie sind
Leben aus Gott entfremdet worden, so folgt daraus,
dieses Leben ehedem ihr Besitz war; daß sie erst allmä
gewissermaßen aus dem Vaterhaus der Gottesgemeinschaft in
Fremde der Gottverlassenheit gekommen sind. Diese Auffass
stimmt überein mit dem anderen bekannten Urteil, daß Gott
Heiden ihre eigenen Wege gehen ließ. Eine Folge solcher L
lösung von Gott war die Verfinsterung des Verstand
d. h. die stets geringer werdende Fähigkeit, den Willen Go
zu erkennen; sowie die Verstockung des Herzens, d. h.
stets zunehmende Unempfänglichkeit und Stumpfheit gegenü
den Wirkungen Gottes. Nach diesem Worte des Apostels bes
ein ursächlicher Zusammenhang zwischen dem Herzen und K
des Menschen, zwischen dem Leben mit Gott und der Erkennt
Gottes, und zwar folgt die letztere aus dem ersteren. Wir ha
uns also die Heiden am Anfang ihrer Geschichte nicht als gei
unentwickelte, religiös-minderwertige Menschen vorzustellen,
etwa erst durch den Erwerb der Kultur zu einer höheren Relig
und Gesittung emporstreben würden. Das Heidentum ersch
vielmehr als Abfall von einer vorher besessenen Höhe der Got

einschaft und Gotteserkenntnis; ihr jetziger Zustand kann als
md bezeichnet werden, nur, weil sie weiland eine Heimat
en. — Und endlich sagt der Apostel: Sie haben sich
ühllos der Unzucht hingegeben, zu treiben allerlei
reinigkeit in Gier und Geiz. Die Folge der Tren-
g von Gott war bei ihnen somit nicht nur eine geistige,
dern auch eine ihr Empfindungsleben zerrüttende und ent-
tende Stumpfheit. Willenlos und mit einer fleischlichen Not-
digkeit folgen sie wie die unvernünftige Kreatur ihren Trieben,
ogar, sie sinken noch unter dieselbe herab. Dabei ist es nur
lich, ob ihre Habsucht im Dienst ihrer Wollust oder aber ihre
llust im Dienst ihrer Habsucht steht. — Es ist fürwahr ein
uriges Bild, das uns der Heidenapostel in dieser allgemeinen
rakteristik entwirft. Aber leider ein Bild, das der Wirklichkeit
pricht. Ja, so wandeln die Heiden, wie der Apostel
und wie es unsere Missionare heute noch bestätigen.

Mit dieser verkehrten Grundrichtung ihres Denkens und
llens hängt es dann zusammen, daß ihr tägliches Leben als
fortgehende Reihe von Gesetzesübertretungen sich darstellt.
etzesübertretungen kann man ihre Handlungen nennen, nicht
im Vergleich mit den zehn Geboten Gottes, die sie ja nicht
nen, sondern auch, weil ihr Gewissen das Gottesgesetz ist in
r Brust, das sie warnt vor der Sünde und straft nach ihrer
gehung. Solche Erscheinungsformen des Heiden-
ns im einzelnen sind, wie der Apostel aufweist, die Lüge, der
liche Zorn, die Zauberei, das Stehlen, faules Geschwätz, Lä-
ung und Bosheit. In der Heidenwelt ist das Lügen an
Tagesordnung. Glaubt sich ein Heide einen persönlichen
teil verschaffen zu können, so kann er die frechste Lüge mit
m Schein vollendetster Unschuld und Aufrichtigkeit aussprechen.
on die kleinen Kinder werden zum Lügen angehalten, und der
sionar hat selbst bei getauften Heiden noch lange gegen dieses
ter anzukämpfen. Paulus spricht hier zu Heidenchristen:
et die Lüge ab und redet die Wahrheit, ein jeglicher mit
em Nächsten. Zur Lüge kommt der Zorn und die be-
rrliche Unversöhnlichkeit. Die vielen Morde, die in
Heidenwelt vorkommen, sind ja nur die letzten Auswirkungen
her Leidenschaft und solchen Jähzorns. Bei solchem Zorn ist
Kind nicht sicher seinem Vater gegenüber, und die nächsten

Bande der Freundschaft und Nachbarschaft werden durch ihn plötzlich durchschnitten. Gerade an dieser Sünde kann man sonders sehen, wie die Heidenwelt eine Domäne des Teufels der Mord und Totschlag in die Welt gebracht. Die Missio haben uns oft erschreckende Bilder solcher Feindseligkeiten Unversöhnlichkeiten vor die Augen gestellt, so daß man danken lernte dafür, daß wir durch den Schutz einer christli Obrigkeit Gut und Blut gegen solche satanischen Ausbrüche Zornes sicher gestellt haben. Und wenn wir auch in der Chris heit über manche Äußerungen dieser Sünde in Ehe und Fam zu klagen haben, so können dieselben doch nie oder nur se eine solche Gestalt annehmen, wie wir sie uns bei jenem a Heiden vergegenwärtigen müssen, der mit funkelndem Blick, geballter Faust, mit erbarmungsloser Hartherzigkeit seinen eige Sohn wegen eines kleinen Vergehens niederschlug. Auch Zauberei geht in der Heidenwelt im Schwange. Diese Sü meint wohl der Apostel, wenn er von einem Raum geben Teufel spricht. Denn der Zauberer macht sich bewußt zum will losen Werkzeug einer finsteren Macht, er steht mit dem Te im Bunde, und darum ist auch sein ganzes Wirken auf das derben der Menschen gerichtet. Weiter muß der Apostel s Heidenchristen vor dem **Stehlen** als einer heidnischen Lieblin sünde warnen. Das Eigentum gilt in der Heidenwelt we oder nichts; der Stärkere hat immer recht, und die unaufhörlic Feindseligkeiten zwischen den heidnischen Volksstämmen ha allein die Habsucht zu ihrem Grund. Nicht einmal der **Ge danke**, mit dem Stehlen ein Unrecht zu tun, taucht bei ih auf; sie halten es für erlaubt, wenn es nur nicht ans Tag licht kommt. So können wir auch die leichtfertige Ansicht, in gewissen Gegenden unseres Vaterlandes bei dem Volke ger über diese Sünde herrscht, als einen Rest des heidnischen Wes beurteilen. Das **faule Geschwätz**, von welchem Pau weiter spricht, ist ein Zeichen der unendlich oberflächlichen Lebe auffassung im Heidentum. Es ist auch oft ein absichtliches Mit um die Stimmen des Gewissens niederzuschlagen und die danken zu zerstreuen. Ein Missionar hat einmal der Un haltung zweier Heiden gelauscht, und was er gehört hat, wa er nicht weiter zu erzählen. In einen solchen tiefen Abgru sittlicher Gemeinheit, leichtsinniger Stimmungen, gedankenlo

ensarten mußte er blicken. Man lebt eben in den Tag hin- und sucht die Langeweile totzuschlagen. Und endlich nennt ılus als besondere heidnische Sünde im zusammenfassenden lußvers unseres Abschnitts die Lästerung und Bosheit. Lästerung besteht darin, daß man für die anklagenden mmen im Innern nur Spott und Hohn hat; sie vor allem ein Beweis von dem radikalen Bösen im Menschenherzen; sie die Sünde, durch die man den letzten Funken des Göttlichen sich, den man als göttlich erkannt und empfunden hat, um n Preis gewaltsam niederkämpft, um schrankenlos sein böses zur Auswirkung kommen lassen zu können. Und die Bosheit es nicht bloß immer auf die Schädigung des Nächsten ab- hen, sondern sie hat Lust und Freude daran, gerade die Un- ld und Güte des Nächsten zur Handhabe seiner Schädigung machen. Es sind verhältnismäßig nur wenige Striche, mit chen der Apostel uns das heidnische Sündenleben vorhält, aber genügen, um uns einen lebendigen und tiefen Eindruck von Elend der Heidenwelt zu geben. Wir lernen das bekannte ssionskinderlied mit tiefstem Empfinden beten: Die armen den jammern mich, denn groß ist ihre Not; ach, lieber Gott, ırme dich, sie sind in Sünden tot.

I. Einige Blicke in das Heidentum.

1. Wie es entstanden ist;
2. wie es sich uns darstellt;
3. wodurch allein es überwunden wird (unsere Missionspflicht).

II. Der Wandel der Heiden.

1. Welches dieser Wandel im einzelnen ist;
2. wozu er uns vorgestellt wird (a) daß wir danken lernen für die Erlösung durch Christum, die wir erfahren haben; b) daß wir den Heiden das Evangelium bringen, durch das sie allein gerettet werden können).

78. Der große Umschwung, den die Missi in der Heidenwelt herbeiführt.

(Eph. 4, 17—32; vergleiche den vorangehenden Text.)

Wir haben in unserer letzten Betrachtung aus unse Text ein Bild des Heidentums entworfen; derselbe zeigt uns auch zugleich, wie durch die Mission, d. h. durch die Predigt Evangeliums, eine große und selige Umwandlung in der Hei welt sich vollziehe. Durch die Predigt von der Gnade Go in Christo und ihre gläubige Annahme erhalten die Heiden, uns der Apostel fortschreitend zeigt, einen neuen Herrn, ein ne Wesen, ein neues Leben.

Einen neuen Herrn. Nachdem der Apostel gezeigt (V. 17—19), was das Heidentum ist und wie es im Wan der Heiden zur Erscheinung kommt, erinnert er die Christen Ephesus daran, daß sie durch die heilige Taufe einen ne Herrn bekommen haben. Er sagt: Ihr aber habt Christum n also gelernt, so ihr anders von ihm gehört habt und in i gelehrt seid, wie in Jesu ein wahrhaftiges Wesen ist. Sola sie Heiden waren, standen sie unter der Herrschaft des Teuf der Welt und ihres Fleisches, und sie vollbrachten deren Wi und Werk, Paulus aber brachte ihnen einen neuen Herrn. stellte ihnen Jesum Christum vor Augen als einen solchen, in der Gemeinschaft mit dem lebendigen Gott stand und de Speise es war, nur seinen Willen zu tun. Als einen solch bei dem infolgedessen sein äußerer Lebenswandel mit sei inneren Gesinnung übereinstimmte und dessen ganzes Leben e Gerechtigkeit war. Sie haben aber von Christus noch mehr hört und gelernt, nämlich dies, daß er die Sünde über sündlich macht und den Menschen das ganze Verderben Augen stellt, in welches zuletzt die Sünde führt; daß er a auch Vergebung und Frieden allen Mühseligen und Belade darbietet und schenkt, welche unter dem Druck der Sündensch schmachten, nach Gottes Gnade sich sehnen; daß er endlich e neue Kraft ins Herz legt, die den Menschen befähigt, den Wi Gottes zu wollen und zu tun. Dies ist der neue Herr, dessen Namen sie getauft wurden und dem sie in der Ta Treue schworen bis zum Tod. Wenn wir diesen Herrn und

ment mit der Herrschaft vergleichen, deren Knechte die Heiden der heiligen Taufe gewesen sind, so braucht man nicht erst sagen, welche von beiden Herrschaften die bessere sei. Wie ist's, von der Sünde frei, wie selig Christi Knecht; im dendienst ist's Sklaverei, in Christo Kindesrecht. Die Sünde den Tod zum Lohn, das heißt ja schlecht gedient; das Leben ist im Sohn, der uns mit Gott versühnt. Wenn aber chen diesen beiden Herrn eine solche Kluft, ein solch vollmener Gegensatz ist, so folgt daraus, daß man nicht beiden eich dienen kann. Entweder man wird den einen lieben und andern hassen, oder dem einen anhangen und den andern chten. Darum ermahnt der Apostel die Heidenchristen, nie vergessen, wessen Knechte sie sind. Indem sie Christum kennen rnt und im Glauben ergriffen haben, sind sie in ein neues rschaftsgebiet übergetreten, und sie machen sich des Hochverrats der Fahnenflucht schuldig, wenn sie immer wieder ins heidje Wesen zurücksinken und den Willen ihres Fleisches tun. Das fahren des Apostels hier ist vorbildlich für die Seelsorgerarbeit Missionare. Auch sie sollen, wenn in ihren heidenchristlichen neinden das heidnische Wesen aufkommen will, den Schwachen Schwankenden, sowie denen, die leichtfertig sündigen, immer der Christum vor Augen stellen und den Kontrast seines hein Lebens und des ihrigen. Das: Ihr aber, soll wie Donnerwort recht oft ins Herz und Gewissen der Heidenten hineingerufen werden, damit sie der großen Umwandlung edenk bleiben, die ihr Übertritt zum Christentum mit sich racht und immer aufs neue fordert.

Ein neues Wesen. Der Apostel ermahnt: Ziehet den n Menschen aus und den neuen an. Es ist nicht so, daß istus nur ein anderer Religionsstifter wäre, oder ein Lehrer Tugend, sondern er ist für die, die an ihn glauben, der öpfer eines neuen Lebens; er macht sie zu ganz neuen Kreaen; die alten Sünden und Untugenden hören auf und Gottesnschen kommen zustande, die sich innerlich und äußerlich von Heiden unterscheiden wie die Weißen von den schwarzen Einornen. Nicht bloß neue Vorstellungen über Gott und Welt, en und Tod usw. bietet das Christentum, es gibt neue Kräfte, wandelt die Gesinnung der Menschen um, es läßt die Seele en, was sie zuvor haßte, und hassen, was sie zuvor liebte.

Ist jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur; das Alte
vergangen, siehe, es ist alles neu geworden. An die Stelle
natürlichen Triebe und fleischlichen Begierden tritt ein auf G
hin gerichteter Sinn, und das ganze Leben wird je mehr
mehr zu einem Dienst der Gerechtigkeit. Solche totale U
wandlung der innersten Persönlichkeit vermag nur Christus
wirken mit der Gotteskraft seines Evangeliums; keine noch
schöne Lehre, kein noch so ideales Vorbild, keine noch so h
Kreatur. Daß aber der Glaube solche Wunderdinge schafft,
bestätigt uns ein Blick auf gute heidenchristliche Gemeinden.
habe einstens als Knabe einen bekehrten Neger predigen hör
Wenn man es nicht mit Augen gesehen und mit Ohren geh
hätte, würde man es niemals glauben, daß dieser selbe Mann,
jetzt vor uns stand als ein Diener Gottes mit leuchtenden Au
voller Glaubensfreude, mit einer Weihe der Persönlichkeit,
man sie selten beobachten kann, mit einem Herzen voll Frie
und Freude, mit einem Zeugnis endlich voll überzeugender Kr
— daß dieser selbe Mensch vor wenigen Jahren noch in
dicksten Finsternis des Heidentums gesessen, ein Teufelsdie
voller Laster und voller Verbrechen gewesen und selbst in sei
heidnischen Umgebung ein gefürchteter Mann war. Ja, der h
den neuen Menschen angezogen, der nach Gott erneuert ist
rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit. Man wünschte n
daß man so manchen Spöttern über den Glauben inmitten
Christenheit öfters solche sichtbaren Denkmale der Herrlich
Christi, der Wahrheit und Kraft des Glaubens an ihn und
Gottesmacht seines Geistes vor Augen stellen könnte.

Ein neues Leben. Wenn durch Gottes Gnade
Menschen ein Neues gepflanzt ist, so offenbart sich dies im tä
lichen Wandel auf mannigfaltige Weise. Zum mindes
muß und wird es sich daran zeigen, wie der Apostel in
nächsten Versen (25—32) des näheren aufzeigt, daß man
einfachen Gebote Gottes hält, die die Fundamente auch der chr
lichen Sittlichkeit bleiben. Man muß die Lüge ablegen und
Wahrheit reden; man muß den leidenschaftlichen Zorn bekämp
und nur gegen das Böse eine heilige Entrüstung kund tun; m
muß das Stehlen lassen, und statt dessen dem Nächsten sein G
und Nahrung helfen bessern und behüten; man muß von
Zungensünden lassen und das Beten, Loben und Danken z

egen seiner Mitmenschen desto fleißiger üben; man muß endlich le Bitterkeit des Herzens, alle Rachsucht und Unversöhnlichkeit hren lassen und alle Menschen als Brüder in Christo lieben ıd segnen. In allen diesen Stücken ließ die christliche Ge= einde in Ephesus viel zu wünschen übrig, so daß der Apostel für nötig fand, auf das neue Leben des Christen in seinen ıfachen Äußerungen und Betätigungen als auf einen not= ndigen Erweis des wahren Christenstandes hinzuweisen. Wo er solche Heiligung des Lebens sich findet, wo sie wenigstens s Ziel bleibt, nach dem man sich täglich ausstreckt, da springt r große Unterschied zwischen der Heidenwelt an sich und einer idenchristlichen Gemeinde in die Augen. In der Tat, der christ= he Glaube ist kein bloßes und blasses Wunderding, auch ist er cht nur eine im Herzen verborgene Kraft, sondern er schafft ıe neue Welt aus der alten, er verändert das Leben und die itten der Völker, er hat nicht nur die Verheißung des jen= tigen, sondern auch des diesseitigen Lebens, er macht aus einer üste ein Paradies. Unsere Missionare aber mögen beherzigen, ß für den Heidenapostel das erste Merkmal dafür, ob das ristentum der Heidenchristen ein wahrhaftiges war oder nicht, e Erfüllung der einfachen schlichten Gottes=Gebote gewesen ist. ir danken für ein Christentum, das bloß in frommen Redens= ten, in überschwenglichen Gefühlen, in außerordentlichen Taten steht, dagegen aber in den Proben des täglichen Lebens die aft der Gottseligkeit vermissen läßt, oder das eine Heiligkeit oß zieht, die göttlicher sein wollte als die Gebote Gottes. Nur r im kleinen treu ist, wird auch im großen treu sein; nur r Gottes Willen mit vollem Ernst zu erfüllen trachtet, wird sich ch immer mehr verklären lassen wollen in Christi Bild von ner Klarheit zur andern.

I. Vom neuen Gnadenstand der Heidenchristen.

1. Er ist gottlob da;
2. er bedarf stets des Wachstums durch den Heiligen Geist;
3. er wird uns zu einem Spiegel der Selbstprüfung.

II. Drei Perioden in dem Leben der Heidenchristen.

1. Sie sind Heiden gewesen (nähere Beschreibung ihres Elends);
2. sie sind Christen geworden durch den Glauben;
3. sie müssen immer mehr Christen werden in täglicher Heiligung.

Register

zur dritten Abteilung der Missionstexte: Die paulinisch[e]
Briefe. Erste Hälfte: Römer- bis Epheserbrief.

I. Register der biblischen Betrachtungen.

Nr. S[eite]

1. Vom Missionsberuf (Röm. 1, 1—7) . . . .
2. Hirt und Herde (1, 8—13) . . . .
3. Selbstbekenntnis eines Missionars (1, 14—15) . . . .
4. Das Glaubensbekenntnis St. Pauli (1, 16—17) . . . .
5. Blicke in das Heidentum (1, 18—25) . . . .
6. Das Elend in der Heidenwelt (1, 26—32) . . . .
7. Drei Gottesurteile über das Heidentum (2, 12—16) . . . .
8. Christen — ein Ärgernis für die Heiden (2, 24) . . . . . .
9. Worin Christen und Heiden gleich sind (2, 25—29) . . . . .
10. Gott, der Heiden Gott (3, 28—30) . . . .
11. Einst und jetzt (6, 17—23) . . . .
12. Ein echter Judenmissionar (9, 1—5) . . . .
13. Die Berufung der Heiden zum Heil (9, 24—26) . . . . . .
14. Pauli Urteil über Israel (10, 1—4) . . . .
15. Hat denn Gott sein Volk verstoßen? (11, 1—12) . . . . . .
16. Die Berufung der Heiden ins Reich Gottes (11, 13—22) . . .
17. Die „Fülle" der Heiden und das „ganze" Israel (11, 25—32) .
18. O welch eine Tiefe der Weisheit und Erkenntnis (11, 33—36) . .
19. Die Verheißung der Berufung der Heiden (15, 8—12) . . . .
20. Wie Paulus seinen Missionsberuf beschreibt (15, 14—24) . . .
21. Besuche der Missionare in den heimatl. Gemeinden (15, 29—33) .
22. Brief eines Missionars an seine heidenchristliche Gemeinde (1. Kor. 1, 1—3) . . . .
23. Die Herrlichkeit einer heidenchristlichen Gemeinde (1, 4—9) . . .
24. Die Eintracht in der christlichen Gemeinde (1, 10—17a) . . . .
25. Die Predigt vom Kreuz (1, 17b—25) . . . .
26. Das unscheinbare Volk der Gläubigen (1, 26—29) . . . . .
27. Das weltüberwindende Zeugnis (Kap. 2) . . . .
28. Wie habe ich den Heiden das Evangelium zu predigen? (3, 1—15)
29. Die Würde einer heidenchristlichen Gemeinde (3, 16—17) . . .
30. Ein Pastoralspiegel für Missionare (4, 1—5) . . . .
31. Vorbilder der Demut und Geduld (4, 6—13) . . . .
32. Viele Zuchtmeister — wenig Väter, auch in der Mission? (4, 14—16) 1[…]
33. Das Reich Gottes kommt nicht mit Worten, sondern in Kraft (4, 20) 1[…]

Seite
Von der Kirchenzucht (5, 1—5) 107
Die Richter in der Gemeinde Gottes (6, 1—9 a) 112
Eine selige Umwandlung (6, 9b—11) 116
Zwei wertvolle Beglaubigungen für den Missionsdienst (9, 1—3) . 121
Der Arbeiter ist seines Lohnes wert (9, 11—15) 124
Blicke in ein Missionarsherz (9, 16—23) 129
Götzendienst oder Gottesdienst (10, 19—21) 132
Drei Perioden in dem Leben eines Missionars (15, 9—10) . . . 136
Die Erziehung zum Geben (16, 1—3) 140
Zweierlei Erfahrungen der Mission in der Gegenwart (16, 9) . . 143
Ehrenwerte Brüder unter den Heidenchristen (16, 15—18) . . . 146
Ein Vorbild für unsere Grüße (16, 23—24) 149
Das evang. Predigtamt ein Trostamt (**2. Kor.** 1, 3—7) 152
Die rechte Amtsführung der Missionare (1, 12—14) 155
Der rechte Beweggrund zur Kirchenzucht (1, 24) 160
Die Wiederannahme der Rückfälligen (2, 5—10) 164
Die Mission als eine Siegerin (2, 14—17) 167
Fruchtbringende Missionare (3, 2—6) 171
Das Geheimnis des Unglaubens (4, 1—5) 175
Die Mission als Lichtbringerin (4, 6) 180
Eine Schilderung des Missionslebens (4, 7—15) 183
Die Mission im Lichte des Kreuzes Christi (5, 14—15) 187
Weltversöhnung und Weltmission (5, 19—21) 190
Die Missionare als Diener Gottes (6, 4—10) 193
Die Armen, die viele reich machen (6, 10) 198
Rein ab und Christo an! (6, 14—18) 204
Die Liebestätigkeit der Heidenchristen (Kap. 8 und 9) 210
Geistliche Ritterschaft (10, 3—6) 217
Der Missionar als Brautwerber (11, 2—3) 221
Ein Großer im Reiche Gottes (11, 23—30) 225
Höhen und Tiefen im Christenleben (12, 1—9) 229
Wahre Seelsorger (12, 14—15) 233
Feste Gemeinschaftsbande (13, 11—13) 237
Ein Missionar von Gottes Gnaden (**Gal.** 1, 6—24) 242
Die wahren Abrahamskinder (3, 6—9) 247
Die neue Menschheit (3, 26—28) 251
Wie die Mission die Heidenwelt umändert (5, 19—22) 257
Die Herrlichkeit des Missionswerkes (**Eph.** 1, 9—10) 262
Allerlei Missionsgedanken (2, 11—22) 269
Vom Amt des Heidenmissionars (3, 1—10) 273
Ein Missionar nach Gottes Herzen (3, 8) 277
Die Leiden des Missionars (3, 13) 280
Das Gebet eines Missionars (3, 14—21) 284
Eine Schilderung des Heidentums (4, 17—31) 289
Der große Umschwung in der Heidenwelt (desgl.) 294

II. Textregister.

Römerbrief.

	Seite
1, 1—7	1
1, 8—13	5
1, 14—15	9
1, 16—17	12
1, 18—25	15
1, 26—32	18
2, 12—16	21
2, 24	23
2, 25—29	26
3, 28—30	28
6, 17—23	30
9, 1—5	34
9, 24—26	37
10, 1—4	39
11, 1—12	40
11, 13—22	44
11, 25—32	46
11, 33—36	49
15, 8—12	52
15, 14—24	55
15, 29—33	58

1. Korintherbrief.

1, 1—3	61
1, 4—9	65
1, 10—17a	68
1, 17b—25	71
1, 26—29	76
2 ganz	79
3, 1—15	84
3, 16—17	89
4, 1—5	93
4, 6—13	96
4, 14—16	101
4, 20	104
5, 1—5	107
6, 1—9a	112
6, 9b—11	116
9, 1—3	121
9, 11—15	124
9, 16—23	129
10, 19—21	132

15, 9—10 . . . . . .
16, 1—3 . . . . . .
16, 9 . . . .
16, 15—18 . . . . . .
16, 23—24 . . . . . .

2. Korintherbrief.

1, 3—7 . . . . . .
1, 12—14 . . . . . .
1, 24 . . . .
2, 5—10 . . . . . .
2, 14—17 . . . . . .
3, 2—6 . . . . . .
4, 1—5 . . . . . .
4, 6 . . . .
4, 7—15 . . . . . .
5, 14—15 . . . . . .
5, 19—21 . . . . . .
6, 4—10 . . . . . .
6, 10 . . . .
6, 14—18 . . . . . .
8 und 9 . . . . . .
10, 3—6 . . . . . .
11, 2—3 . . . . . .
11, 23—30 . . . . . .
12, 1—9 . . . . . .
12, 14—15 . . . . . .
13, 11—13 . . . . . .

Galaterbrief.

1, 6—24 . . . . . .
3, 6—9 . . . . . .
3, 26—28 . . . . . .
5, 19—22 . . . . . .

Epheserbrief.

1, 9—10 . . . . . .
2, 11—22 . . . . . .
3, 1—10 . . . . . .
3, 8 . . . .
3, 13 . . . .
3, 14—21 . . . . . .
4, 17—31 . . . . . .
4, 17—32 . . . . . .

Indische Missionsgeschich

Von Julius Richter.

Mit 66 Bildern. Preis 6 M., gebunden 7 M.

Urteil des Herrn Missionsinspektors Axenfeld:

Dem großen missionsgeschichtlichen Werke meines Freundes ein Geleitwor zu dürfen, ist mir Ehre und Freude zugleich.

Während ein großer Teil der Missionsliteratur durch das Bedürfnis der G ihren Freundeskreis über ihre Arbeit zu unterrichten, veranlaßt wird, daher nu eigene Missionsfeld handelt und auch nur zeitweilige Bedeutung erlangt, über Verfasser von der höheren Warte des Missionsforschers ein ganzes Missionsg zwar wohl das interessanteste, vielseitigste und schwierigste unter allen. Nach einer über das Land, seine Bewohner und ihre religiös-sozialen Verhältnisse führt e wicklung der indischen Mission von den im Dunkel liegenden Tagen der a Missionsversuche an durch die Tätigkeit der römischen Ordensmissionen seit der Ni der Portugiesen hindurch bis zum Einsetzen der dänisch-halleschen Mission, mit Kampf der Neuzeit um die geistige Herrschaft Indiens beginnt. Ohne durch Ein zu ermüden, schildert Richter diesen gewaltigen Kampf der Mission in seinen ve Phasen, auf allen seinen Gebieten und in seinen wichtigsten Vertretern und S bis zur Gegenwart so anschaulich und reichhaltig, das Eigentümliche und das G deutlich hervorhebend, daß der Leser wohl ein klares Bild dieser verwickel erhalten mag. Dem geschichtlichen Teil aber fügt er einen dem Umfang nach s grundsätzlichen an, in welchem er die Probleme der indischen Mission, den Missi mit seinen verschiedenen Zweigen, den Missionserfolg und den Kampf der Indien eingehend und fesselnd bespricht.

Mit der Gründlichkeit eines deutschen Gelehrten hat der Verfasser seit Jahr Vorstudien für dies Werk gearbeitet. Doch ist die Darstellung nicht belastet, d anziehend und klar, der Text durch ausgezeichnete Illustrationen veranschau der gelehrte Apparat, wohl im Interesse eines weiteren Leserkreises in der christlichen Familie, in einen Anhang geschoben.

Während dem heimischen Missionsschriftsteller in der Regel jene Siche Vertrautheit fehlt, welche aus dem eigenen Augenschein erwächst, hat bekannt seine Forschungen durch eigene Beobachtung auf seiner indischen Reise ergänze und beleben können. Dazu hat er aus langjähriger intimer Beteiligung an d unsrer Berliner Mission einen gründlichen Einblick in die praktischen Probleme Die reiche Frucht dieser ungewöhnlichen Aussaat stellt die „Indische Missionsgesch

Mir fehlt hier der Raum, auf ihren Inhalt, insbesondere auf die fesselnden geschichtlichen Untersuchungen einzugehen, doch möchte ich, so eindrücklich i vermag, denjenigen unserer Freunde, welche über die missionarische Gelegenhe hinaus zu einem selbständigen und eindringenden Verständnis der Mission gelang das Studium des Buches empfehlen.

Auch die Feier des zweihundertjährigen Missionsjubiläums am 9. Juli manchem erwünscht sein lassen, neben seiner nachfolgenden Skizze die gründlic den großen Zusammenhang gestellte Darstellung der dänisch-halleschen Mission i Buch zu benutzen.

Der innere Gang der Missionsgeschicht

in Grundlinien gezeichnet von

P. Lic. theol. Georg Stosch.

4 M., geb. 4,80 M.

Inhalt: Das apostolische Missionszeitalter. — Das Zeitalter der a kirchlichen Mission. — Die mittelalterliche Missionsperiode. — Die Perio der universalen Mission.

Früher erschien von demselben Verfasser:

Das Heidentum als religiöses Problem

in missionswissenschaftlichen Umrissen.

2,40 M., geb. 3 M.

Inhalt: Bestimmung und Abgrenzung der Aufgabe. I. Der biblis theologische Begriff des Heidentums. II. Wesen und Entstehung des Heide tums in allgemeinen Grundzügen nach biblischer Lehre und den literarisch Dokumenten und sonstigen Lebensäußerungen der vornehmsten Religione 1. Das Wesen der wahren Religion. 2. Die Naturoffenbarung. 3. D Abfall von der Gottesoffenbarung in der Natur. 4. Die Uroffenbarun 5. Der Abfall von der Uroffenbarung. 6. Der Monotheismus am Anfan der völkermäßigen Entwicklung. 7. Das religiöse Gewissen ein Reflex d Uroffenbarung. 8. Das Sinken der Religionen. III. Der gegenwärtige S stand des Heidentums. 1. Das indische Heidentum. 2. Das Heidentum China. 3. Japanisches Heidentum. 4. Das Heidentum der kulturlosen Völk IV. Die Probleme, die der Mission aus dem religiösen Stande der Völkerw sich ergeben, und ihre Macht, sie zu lösen. 1. Offenbarung und Wahrhe 2. Die Wahrheit und das Gewissen. 3. Die religiösen Probleme Indie und die Mission. 4. Das religiöse Problem in China und die Aufgabe d Mission. 5. Das Evangelium und das religiöse Problem in Japan. 6. D religiöse Problem in den Naturvölkern. 7. Die Macht der Wahrheit a Siegesmacht unter den Völkern.

Wollte Jesus die Heidenmission

Eine moderne theologische Frage für die Missionsgemeinde beantwortet

von

Lic. K. Bornhäuser,

Professor in Greifswald.

Preis 80 Pf.

Die Form der vorliegenden Untersuchung ist von der Absicht bestimm nicht nur für Theologen, sondern überhaupt für Missionsfreunde verständl zu reden. Die Ausführungen sind so, daß der bibelkundige Missionsfreu sowohl ihrem Zusammenhange wie ihren entscheidenden Behauptungen folgen und sich sein Urteil darüber zu bilden in der Lage sein wird.

Die Missionstexte

des

Neuen Testaments

in

Meditationen und Predigtdispositionen.

Ein Handbuch

für

Geistliche, Missionare und Missionsfreunde

von

Lic. Dr. Gottlob Mayer,
Pastor in Jüterbog.

Dritte Abteilung:

Die Missionstexte in den paulinischen Briefen.

Zweite Hälfte: **Philipper- bis Philemonbrief.**



Gütersloh.
Druck und Verlag von C. Bertelsmann.
1907.

Register

[der] dritten Abteilung der Missionstexte: Die paulinischen [B]riefe. Zweite Hälfte: Philipper- bis Philemonbrief.

I. Register der biblischen Betrachtungen.

Seite

Das Gebet eines Missionars für seine Gemeinde (Phil. 1, 3—11) 1
Der Segen der Bande (1, 12—14) 5
Nur Frucht (1, 21—24) 8
Die Leiden bekehrter Heiden (1, 27—30) 11
Die Christengemeinden als Lichter in der Finsternis des Heidentums (2, 12—16) 15
Visitationsreisen in der Mission (2, 19—22) 18
Treue Missionshelfer (2, 25—30) 22
Ein ideales Christenleben (3, 7—14) 25
Zweierlei Heidenchristen (3, 17—20) 29
Evangelische Kirchenzucht (4, 1—3) 33
Die Liebestätigkeit der Heidenchristen (4, 10—20) 35
Eine wichtige Missionstugend (4, 11 b—13) 39
Grüße an die Heidenchristen (4, 21—22) 42
Immer völliger! (Kol. 1, 3—14) 45
Das Evangelium in aller Welt (1, 6) 49
Dreierlei Zeiten im Leben der Heidenchristen (1, 21—23 a) . . 52
Eine Botschaft an alle Kreaturen unter dem Himmel (1, 23 b) . . 55
Die Trübsale der Missionare (1, 24) 58
Christus unter den Heiden (1, 25—29) 62
Der Wandel im neuen Leben (2, 6—7) 65
Von der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes, zu welcher die Heidenchristen gelangt sind (2, 8—23) 70
Weiland — nun aber! (3, 1—11) 73
Mannigfaltiger Erweis des Christentums (3, 12—17) 78
Wie es in einem Christenhaus in der Heidenwelt aussehen soll (3, 18—4, 1) 82
Eine offene Tür (4, 2—4) 88
Die Missionspflicht einer heidenchristlichen Gemeinde (4, 5—6) . . 92
Brüderliche Besuche bei den Heidenchristen (4, 7—9) 95

Nr.
28. Gehilfen am Reiche Gottes (Kol. 4, 10—11) . . . .
29. Ein treuer Missionsfreund (4, 12—13) . . . .
30. Ein Ordinationstext (4, 17) . . . .
31. Ein glänzendes Zeugnis (1. Thess. 1, 2—10) . . . .
32. Ein Pastoralspiegel für unsere Missionare (2, 1—12) . . . . .
33. Nachfolger der Gemeinden Gottes (2, 13—14) . . . .
34. Die „Wehrer" der Heidenmission (2, 16[a]) . . . .
35. Die Glaubensbewährung der Heidenchristen in der Trübsal (3, 1—5)
36. Die Heidenchristen und die Missionsgemeinde (3, 6—8) . . . .
37. Auch ein Heimweh (3, 10—11) . . . .
38. Immer völliger! (4, 1—12) . . . .
39. Der Tod bei Heiden und Christen (4, 13—14) . . . .
40. Heidenwandel und Christenwandel (5, 4—9) . . . .
41. Drei Erfordernisse einer rechten heidenchristlichen Gemeinde (5, 12—18)
42. Wichtige Grundsätze bei Erweckungsbewegungen (5, 19—22) . .
43. Ein apostolischer Segenswunsch (5, 23—24) . . . .
44. Die Fürbitte der Heidenchristen für uns (5, 25) . . . .
45. Trost für Trostbedürftige (2. Thess. 1, 3—10) . . . .
46. Die Glaubenstreue unserer Heidenchristen in Verfolgungszeiten (1, 11—12) . . . .
47. Eine kurze Missionspredigt des größten Heidenmissionars (2, 13—17)
48. Nehmet immer zu im Werk des Herrn (3, 1—3) . . . . . .
49. Ein Schattenbild aus einer heidenchristlichen Gemeinde (3, 6—16)
50. Der beste Wunsch (3, 16[a]) . . . .
51. Selbstbekenntnis eines Missionars (1. Tim. 1, 12—14) . . . .
52. Drei wichtige Wahrheiten für die Mission und ihre Diener (1, 15—17)
53. Die Grundlagen der Heidenmission (2, 3—7) . . . .
54. Heidenchristliche Gemeindevorsteher (3, 1—7) . . . .
55. Vom Amt der „Helfer" in den heidenchristlichen Gemeinden (3, 8—13)
56. Von der Herrlichkeit und Würde einer Christengemeinde (3, 14—16)
57. Ein guter Diener Jesu Christi (4, 6—11) . . . .
58. Ein Pastoralspiegel für den Missionar (4, 12—16) . . . . .
59. Ratschläge für die Amtsführung junger Missionare (5, 1—3) . .
60. Die Heranziehung weiblicher Kräfte zum Gemeindedienst (5, 5—10)
61. Würdige und unwürdige Gemeindevorsteher (5, 17—22) . . . .
62. Heiden als Vorbilder für manche Christen (5, 8) . . . . . .
63. Grundsätze bei der Auswahl von Gemeindeältesten (5, 24—25) .
64. Die soziale Frage in den heidenchristlichen Gemeinden (6, 1—2) .
65. Der Missionar als Christ (6, 11—16) . . . .
66. Ein gesegnetes Missionarsleben (2. Tim. 1, 3—10) . . . . .
67. Die Berufsleiden in der Mission (1, 11—15) . . . .
68. Zweierlei Brüder unter den Heidenchristen (1, 15—18) . . . .
69. Dankbare Heidenchristen (1, 16—18) . . . .
70. Der Beruf des Missionars unter einem dreifachen Bild (2, 3—6) .
71. Warum wir im Missionsdienst zu leiden willig und bereit sind (2, 8—13) . . . .

Seite
Gottes Wort ist nicht gebunden (2. Tim. 2, 9) 265
Was Paulus von einem Heidenmissionar fordert (2, 15) 268
Der Knecht Christi im Verkehr mit seinen Mitmenschen (2, 22—26) 272
Die echten Pauliner (3, 10—11) 275
Drei wertvolle Stücke im Leben eines Missionars (3, 14—17) . . 280
Das Werk eines evangelischen Predigers (2 Tim. 4, 1—5) . . . 283
Das Schwanenlied eines alten Missionars (4, 6—8) 286
Dreierlei Erfahrungen in Verfolgungszeiten (4, 14—17[a]) . . . 289
Ein schönes Bekenntnis am Abschluß einer Missionslaufbahn (4, 17) 292
Vom Vorsteheramt in den heidenchristlichen Gemeinden (Tit. 1, 5—9) 294
Seelsorgerarbeit an verschiedenen Ständen (2, 1—10) 297
Die Heidenchristen in ihrem Verhalten zur heidnischen Obrigkeit (3, 1) 303
Wie das Christentum aus der alten eine neue Welt gemacht hat und noch macht (3, 3—7) 307
Eine notwendige Glaubensfrucht in den heidenchristlichen Gemeinden (3, 8—15) 310
Die soziale Frage in heidenchristlichen Gemeinden (**Philemon**) . . 315

II. Textregister.

Philipperbrief. Seite
3—11 1
12—14 5
21—24 8
27—30 11
12—16 15
19—22 18
25 30 22
7—14 25
17—20 29
1—3 33
10—20 35
11[b]—13 39
21—22 42

Kolosserbrief.
3—14 45
6 49
21—23 a 52
23 b 55
24 58
25—29 62
6—7 65
8—23 70

Seite
3, 1 11 73
3, 12—17 78
3, 18—4, 1 82
4, 2—4 88
4, 5—6 92
4, 7—9 95
4, 10—11 98
4, 12—13 102
4, 17 105

1. Thessalonicherbrief.
1, 2—10 110
2, 1—12 114
2, 13 14 117
2, 16[a] 121
3, 1—5 124
3, 6—8 127
3, 10—11 130
4, 1—12 132
4, 13—14 137
5, 4—9 140
5, 12—18 143
5, 19—22 147

Nr.	Seite
5, 23—24	151
5, 25	153

2. Thessalonicherbrief.

Nr.	Seite
1, 3—10	156
1, 11—12	161
2, 13—17	164
3, 1—3	167
3, 6—16	176
3, 16[a]	179

1. Timotheusbrief.

Nr.	Seite
1, 12—14	183
1, 15—17	187
2, 3—7	191
3, 1—7	194
3, 8—13	199
3, 14—16	203
4, 6—11	206
4, 12—16	211
5, 1—3	214
5, 5—10	221
5, 17—22	224
5, 8	229
5, 24—25	231
6, 1—2	233
6, 11—16	237

2. Timotheusbrief.

Nr.	
1, 3—10	
1, 11—15	
1, 15—18	
1, 16—18	
2, 3—6	
2, 8—13	
2, 9	
2, 15	
2, 22—26	
3, 10—11	
3, 14—17	
4, 1—5	
4, 6—8	
4, 14—17[a]	
4, 17	

Titusbrief.

Nr.	
1, 5—9	
2, 1—10	
3, 1	
3, 3—7	
3, 8—15	

Philemonbrief.

Nr.	
ganz	

Der Philipperbrief.

1. Das Gebet eines Missionars für seine Gemeinde.

(Phil. 1, 3—11.)

. 1, 3—11. Ich danke meinem Gott, so oft ich euer gedenke, (welches ich allezeit tue in alle meinem Gebet für euch alle, und tue das Gebet mit Freuden,) über eurer Gemeinschaft am Evangelium vom ersten Tage an bis her; und bin desselbigen in guter Zuversicht, daß, der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird's auch vollführen bis an den Tag Jesu Christi. Wie es denn mir billig ist, daß ich dermaßen von euch allen halte, darum daß ich euch in meinem Herzen habe in diesem meinem Gefängnis, darin ich das Evangelium verantworte und bekräftige, als die ihr alle mit mir der Gnade teilhaftig seid. Denn Gott ist mein Zeuge, wie mich nach euch allen verlangt von Herzensgrund in Jesu Christo. Und darum bete ich, daß eure Liebe je mehr und mehr reich werde in allerlei Erkenntnis und Erfahrung, daß ihr prüfen möget, was das Beste sei, auf daß ihr seid lauter und unanstößig auf den Tag Christi, erfüllet mit Früchten der Gerechtigkeit, die durch Jesum Christum geschehen in euch zu Ehre und Lobe Gottes.

Wir haben schon öfter Blicke tun dürfen in das Gebets-
n des heiligen Apostels Paulus und in das Verhältnis
ger Gemeinschaft, in welchem derselbe zu seinen heiden-
tlichen Gemeinden stand. Für beides ist bekanntlich der
lipperbrief eine Quelle ersten Ranges. Es ist der letzte
ef, den der Apostel Paulus geschrieben hat, in seiner
en Gefangenschaft in Rom, kurz vor seinem Märtyrertod.
Empfindung der nahen Trennung von seinen Heidenchristen
Nimmerwiedersehen für diese Erde kämpft mit der Heimweh-
mung des Christen, der sich nach der Vereinigung mit Christo im
zen Leben sehnt. Kein Brief des Apostels, mit Ausnahme etwa

der beiden Korintherbriefe, hat daher einen so persönlic
Charakter wie der Philipperbrief.

Schon sein Eingang in unserm vorliegenden Abschnitt
uns ein Zeichen dafür. Der Apostel weist seine Leser hin
seine Fürbitte für sie, und diese seine Fürbitte ist nur ein Au
druck seiner großen Liebe zu ihnen. Wie ein lieber Vater
seinen lieben Kindern spricht, so redet Paulus zur christlic
Gemeinde in Philippi. Fassen wir nun sein Gebet näher i
Auge, so erscheint dasselbe einmal als ein Dankgebet für d
guten Zustand der Gemeinde, sodann als ein Bittgebet um i
Wachstum in allen Stücken, und endlich als ein Ausdruck d
Zuversicht auf ihre sittliche Vollendung.

Zuerst also ein Dankgebet: Ich danke meinem Gott,
oft ich euer gedenke, welches ich allezeit tue in meinem Gebet f
euch alle, und tue das Gebet mit Freuden, über eure Gemeinsch
am Evangelium vom ersten Tage an bis heute. Die Gemein
in Philippi scheint eine christliche Mustergemeinde gewesen
sein, sofern die Predigt des Apostels sofort einen empfänglich
Boden fand, sofern der Glaube der jungen Christen sich in ihr
Lebenswandel bewährte, und sofern sich sogar ein persönlich
Liebesverhältnis zwischen ihr und ihrem geliebten Seelsorg
herausbildete. Wie wenige Gemeinden mag es wohl verhältni
mäßig selbst in der Christenheit geben, von denen man sag
könnte, daß sie vom ersten Tag des Amtswirkens ihres See
sorgers an ohne Unterbrechung bis zur Gegenwart in ei
Glaubensgemeinschaft miteinander und mit ihrem Geistlichen ei
getreten sei, und im Blick auf die der Pastor oder Mission
stets nur mit Freuden Fürbitte üben könnte! Aber auch u
gekehrt, wie wenige Seelsorger werden mit dem Apostel Paul
bezeugen können, daß sie allezeit ihrer Gemeinde gedenken, d
sie für jedes einzelne Gemeindeglied fleißig beten, und daß ihn
solche Fürbitte keine Zumutung, sondern eine Erquickung i
Wir haben schon öfter darauf hingewiesen, daß diese treue Fü
bitte des Apostels für alle seine Heidenchristen mit ein Geheimn
seiner einzigartigen Missionserfolge gewesen ist. Wie oft müss
wir Seelsorger bekennen, daß wir nur für uns selber oder f
die Unseren beten, oder bei der Fürbitte für die Gemeinde u
auf solche beschränken, die uns um unsere Fürbitte förmli
gebeten haben, oder die auf Grund besonderer Verhältnisse, w

ınkheit, geistliche Anfechtung, wichtige Entscheidungen usw., vor-
rgehend unsere besondere Fürbitte beanspruchen können. Dahin
ßten wir eigentlich kommen, daß wir bei unsern Gebeten die
user und Familien unserer Gemeinde der Reihe nach uns vor
gen stellten und die Angehörigen derselben vom Großvater an
herab zum jüngsten Kind mit einem Seufzer täglich vor
ttes Thron brächten. Und zwar wäre solche Fürbitte nicht nur
ın erwünscht, wenn wir dabei, wie Paulus im Blick auf
ilippi, nur freudige Eindrücke empfangen, sondern dann erst
t, wenn der Zustand unserer Gemeinde viel zu wünschen
ig ließe. Auch das wollen wir von dem Apostel lernen, daß
für etwaige Erfolge unserer Wirksamkeit Gott allein die
e geben, was wir tun, wenn wir dafür danken. St. Pauli
ete fingen immer mit dem Danken an. Und wenn auch nicht
Gemeinde wie die in Philippi ist, so wird doch der Seel-
ger einer jeden Gemeinde etwas in ihr wahrnehmen dürfen,
ihn zum Danken gegen Gott berechtigt und verpflichtet.
Zum Danke fügt unser Beter die Fürbitte für die geistliche
derung seiner Beichtkinder hinzu. „Darum bete ich, daß eure
be je mehr und mehr reich werde an allerlei Erkenntnis und
ahrung, zu prüfen das Unterschiedene, auf daß ihr seid lauter
unanstößig auf den Tag Christi, erfüllt mit Frucht der
echtigkeit, die durch Jesum Christum entsteht, zu Ehre und
Gottes." Wir sehen daraus, daß bei dieser Gemeinde der
stel nicht mehr nötig hatte, für die Heiligung der Christen
allgemeinen zu flehen; was er für sie erfleht, setzt vielmehr
its eine gewisse Übung in der Gerechtigkeit, eine Er-
rung im Christenleben voraus. Denn darum bittet er, daß
nicht bloß gut und bös voneinander unterscheiden möchten,
dern auch die feineren Formen des christlichen Lebenserweises
erkennen vermöchten, und auf die richtige Beurteilung auch
ch die entschiedene Wahl folgen lassen. „Es gibt eine christ-
e Wahrnehmung oder Empfindung, welche, entschlossen aus-
ildet, zum sicheren, sittlichen Takte wird." Wer es in seinem
istenstand zu diesem Fortschritt bringt, der weist eine Fülle
icher Betätigungen auf, die mit der Heiligung als solcher
t ohne weiteres gegeben sind. Es geschieht dies natürlich
t in eigener Kraft, noch weniger mit kluger Berechnung; es
vielmehr, wie Paulus betont, eine Frucht der Gerechtigkeit,

die durch Jesum Christum entsteht und in uns gewirkt wird. – Hieraus erkennen wir, daß sich der rechte Seelsorger selbst ein heidenchristlichen Gemeinde nicht mit dem Mindestmaß eva gelischer Frömmigkeit begnügen soll, so daß seine Gemeinde n im allgemeinen ein christliches Gepräge aufweist, sondern es m demselben die immer fortschreitende Vervollkommnung der G meindeglieder ein Anliegen bleiben, ein Gegenstand seiner Fü bitte werden. Wir sehen aber auch hieraus, welche Meisterwe die Gnade Gottes zu schaffen vermag; denn wenn ein ve kommener Heide, der im Lasterleben dahinging, ein solch Christenmensch wird, der in seinem täglichen Wandel selbst d höchsten und feinsten Forderungen der christlichen Sittlichkeit ve wirklicht, so ist dies ein Umschwung, wie er größer nicht geda werden kann. Nicht wahr, wenn wir den Inhalt unserer Fü bitten mit demjenigen dieses Paulusgebetes vergleichen, wie we stehen wir da zurück, wieviel haben wir da noch zu beten, w hoch liegt über uns der geistliche Zustand unserer Gemeind den nach dem Gebetswunsch des Apostels Philippi aufwies u jede Christengemeinde, die wirklich diesen Ehrennamen verdien soll, ebenfalls aufweisen muß!

Endlich spricht der Apostel die feste Zuversicht au „daß, der in ihnen angefangen hat ein gutes Werk, es au vollenden werde bis auf den Tag Jesu Christi." Auch hi blickt er nicht auf sich und seine Kraft, nicht auf seine Amtstre und seinen guten Willen, sondern auf die Treue und Macht d göttlichen Gnade, die in den Herzen jener Christen das gu Werk des Glaubens gewirkt hat, und die durch fortgesetzte Ei wirkung des heiligen Geistes, durch besondere Lebensführun durch den Segen des Kreuzes solchen Glauben stärken u bewahren werde bis ans Ende. Auch hier ist es dem Apost ein Anliegen, daß am Tag Jesu Christi, d. h. bei sein Wiederkunft, seine Heidenchristen unanstößig erfunden werde Der Gedanke an sein eigenes nahes Ende mag diese Zukunft stimmung in ihm bestärkt haben; aber auch sonst in seine Briefen denkt er viel an die letzte Rechenschaft, bei welcher d wahre Zustand der Gemeinde und die wirklichen Erfolge see sorgerlicher Arbeit ins Licht treten. Wir wollen von dem Apost diese getroste Zuversicht lernen, die der Treue und Gnade Gotte mehr zutraut als dem eigenen Laufen und Rennen, aber au

n unermüdlichen Eifer im Beruf, der das Ideal einer Christen-meinde nie hoch genug zu stellen weiß und bei aller eigenen :beit an die letzte Verantwortung denkt.

I. Das Spiegelbild einer rechten Christengemeinde.

1. Willige Aufnahme des Evangeliums;
2. tägliches Wachstum dem Ziele der Vollkommenheit zu;
3. Vollendung des Glaubens am Tage Jesu Christi (V. 6 u. 10).

II. St. Paulus als Seelsorger.

1. Die Innigkeit seiner Liebe zur Gemeinde;
2. die Treue seiner Fürbitte für sie;
3. der Ernst seiner Sorge um ihr ewiges Heil.

III. Drei wichtige Stücke der wahren Seelsorge.

Ein rechter Seelsorger soll im Blick auf seine Gemeinde

1. für sie danken;
2. für sie beten;
3. für sie hoffen.

---

2. Der Segen der Bande.

(Phil. 1, 12—14.)

ıil. 1, 12—14. Ich lasse euch aber wissen, lieben Brüder, daß, wie es um mich stehet, das ist nur mehr zur Förderung des Evangeliums geraten, also daß meine Bande offenbar worden sind in Christo in dem ganzen Richthause und bei den andern allen, und viel Brüder in dem Herrn aus meinen Banden Zuversicht gewonnen haben, und desto kühner worden sind, das Wort zu reden ohne Scheu.

Zweimal in unserm Kapitel, nämlich V. 12 u. 25, spricht r Apostel *von der Förderung des Evangeliums* als n letzten und höchsten Ziel seiner Wünsche. Ob er gefangen oder frei, ob er sterben muß oder noch länger am Leben ˙iben darf, das ist ihm gleichgültig, wenn nur das erreicht rd, daß das Evangelium sich ausbreitet und daß der Glaube r Christen gestärkt wird. Das heißt in der Tat göttlich denken! as sind in der Tat die wahren Botschafter Christi, die alle zenen Bedürfnisse, Rechte, Wünsche, Hoffnungen zurückzustellen ıd zu opfern bereit sind im Interesse ihrer Botschaft. Und

weil der Apostel erkannt hat, daß auch seine Gefangenschaft Rom solcher Förderung des Evangeliums dient, darum ist bereit, sie mit Freuden zu erdulden und macht auch die Philip zu Mitgenossen dieser seiner Freude. Einen doppelten Se bringen seine Bande: die Heiden gewinnen einen Eindr von der Herrlichkeit des Christenglaubens, und die Heide christen empfangen eine Glaubensstärkung aus seinem Leiden.

Zuerst also die Heiden: „Ich lasse euch wissen, li Brüder, daß, was mit mir geschehen ist, das ist zur Förder des Evangeliums geraten, so daß meine Fesseln als in Chr offenbar geworden sind im ganzen Prätorium und bei anderen allen." Der Gedanke ist der, daß die römischen S daten, die den gefangenen Apostel bewachen mußten und die wohl bei diesem Dienst öfter ablösten, durch den Anblick Unschuld des Apostels und seiner Geduld, durch die Un redungen des Gefangenen mit ihnen, einen tiefen Eindruck dem Christenglauben empfangen haben. Selbst die höhe Offiziere und die Mitgefangenen kamen zu der Erkenntnis, es sich bei dem Paulus nicht um einen gewöhnlichen Verbre handelt, sondern daß der Grund seiner Gefangenschaft ein Ma namens Christus ist, den der Gefangene verehrt und für de Herrschaft er auch die andern zu gewinnen sucht. Bei solc Erkenntnis aber mußte allen das Gewissen schlagen, das ih mit unwiderstehlicher Kraft bezeugte, daß der Gefangene schuldig ist, daß die christliche Religion rein und unvermischt ohne Sünde und bloß weltliche Zwecke, und daß der Christ glaube keine bloße Einbildung, sondern eine göttliche Kraft Herzen ist, die zur Erduldung selbst der ungerechtesten u schwersten Verfolgungen befähigt; durch alles dies aber muß die Herzen der Beteiligten allmählich für solchen Glauben sel empfänglich und für das Christentum gewonnen werden. Es sich dies bekanntlich oft in der Missionsgeschichte wiederholt, nämlich die Missionare dadurch, daß sie litten und wie sie litt noch mehr für Gottes Reich gewirkt haben, als durch i Predigt und Ermahnung. Das war für die Heiden Anschauungsunterricht, den sie verstanden. Geduldig getrage Leid redet eine gewaltige Sprache, denn es ist nicht eine from Betrachtung über den Glauben, sondern Glaubensbewähru selber, so daß der Glaube als eine lebendige und wirksa

irklichkeit in die Erscheinung tritt und als solche für redliche
müter eine unmittelbar überführende Kraft hat. Darum aber
len die Missionare und auch die Geistlichen bei uns — denn
es geduldig getragene Kreuz redet seine Sprache — zu Leiden
reit sein; sie dürfen hoffen, daß solche Trübsal nicht nur für
selber einen Segen in sich schließt, sondern auch zur Förderung
s Evangeliums ausschlägt, und daß somit dadurch der Haupt-
eck ihres Amtes erreicht wird. Solche Kreuzträger sind wahre
chfolger des Gekreuzigten, der mehr durch seine Passion als
rch sein Zeugnis die Menschenherzen für das Evangelium
chloß, und der damals den zuschauenden römischen Hauptmann
dem Bekenntnis zwang: Fürwahr, dieser ist ein frommer
ensch und Gottes Sohn gewesen!

Und nun die Heidenchristen! Der Apostel sagt: Die
isten Brüder, im Herrn vertrauend meinen Banden, wagten mit
igender Furchtlosigkeit das Wort zu reden. Die Gefangenschaft
s Apostels hat also den entgegengesetzten Erfolg gehabt, den
ne Feinde wünschten. Weit entfernt, daß die Gläubigen durch
n Schicksal eingeschüchtert wurden, gewannen sie neuen Mut
n Zeugnis; nicht deshalb bloß, weil der Apostel auch im
fängnis seine missionarische Tätigkeit fortsetzte, sondern auch,
il sie die Wirkung des Leidens auf die Heiden beobachten
nnten. So muß immer das, was zur Ausrottung des
ristentums bestimmt ist, zuletzt zu einer Förderung des Evan-
liums gereichen. Auch jetzt noch kann man in der Mission
nliche Erfahrungen machen. Wenn im Burenkriege Missionare
fangen gesetzt wurden, so war bei den treuen Gliedern der
idenchristlichen Gemeinden die Folge nicht die, daß sie vom
auben abfielen, sondern im Gegenteil, daß ihr Vertrauen zur
iche des Evangeliums wuchs, weil sich an dem Vorbild des
issionars der Christenglaube, der ihr Glaube war, als eine
aft der Wahrheit und der Überwindung bewährte. So wurden
bereit, selber zu leiden um des Evangeliums willen, und die
ission hat bekanntlich nach dem Krieg eher ein Wachstum, als
e Niederlage erfahren. Die Voraussetzung freilich für diesen
gen bleibt, daß solche Trübsale mit Geduld ertragen werden,
ß sie eine Trübsal um Christi willen und nicht aus eigener
huld sei, und daß nicht Haß, sondern vergebungsvolle Liebe
Herzen der Kreuzträger erfülle. Ein Seelsorger fördert seine

gläubigen Mitchristen nicht nur durch seine Predigt und Fürbi
sondern auch durch sein stilles Vorbild, das er in der Sch
des Kreuzes gibt. Wohl jedem, der mit dem Apostel nicht n
sagen kann: Ich bete für euch, sondern auch: Ich leide für eu
zu eurem Besten, zur Förderung des Evangeliums.

Die werbende Kraft des Kreuzes.

1. Wann hat das Kreuz des Christen eine werbende Kr für andere?
2. worin zeigt sich dieselbe?
3. wie soll sich daher ein Christenmensch zum Kreuze stelle (Er soll dasselbe willig auf sich nehmen.)

---

3. Nur Frucht.

(Phil. 1, 21—24.)

Phil. 1, 21—24. Denn Christus ist mein Leben, und Sterben ist m
Gewinn. Sintemal aber im Fleisch leben dienet, mehr Frucht
schaffen, so weiß ich nicht, welches ich erwählen soll. Denn es li
mir beides hart an: ich habe Lust, abzuscheiden, und bei Christo
sein, welches auch viel besser wäre; aber es ist nötiger, im Flei
bleiben um euretwillen.

Wir haben in der letzten Betrachtung gesehen, daß bei d
Apostel Paulus alles Wünschen und Hoffen einzig und alle
unter dem Gesichtspunkt der Förderung des Evangeliums sta
Dieser Gedanke findet in unserem Text einen besonders
greifenden Ausdruck. Paulus schmachtet im Gefängnis zu Ro
und Todesgedanken ziehen durch seine Seele. So gern er a
nach einem Leben voll Mühe, Angst und Arbeit endlich n
Hause kommen und mit Christo vereinigt werden möchte, so i
ist er bereit, noch weiter zu wirken, solange es Gott gefä
wenn er hoffen darf, dadurch noch mehr Seelen zum Heil
führen. Nur Frucht: das ist der Preis, für den er sein Leb
einsetzt. „Unser keiner lebt sich selber, unser keiner stirbt i
selber; leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir,
sterben wir dem Herrn." Dieses sein Wort hat Paulus r
seiner eigenen Person und mit seinem Leben besiegelt. Wenn
mit seinem Tod Frucht schaffen kann, so will er sterben; we
dies aber nur durch sein Weiterleben möglich wird, so will

n. Nur Frucht! Wir wollen im Lichte unseres Abschnitts achten die rechte Stimmung eines Dieners Gottes an seinem ensabend: Er ist zur Heimfahrt bereit; er will aber auch noch ter wirken, so es Gott gefällt; auf jeden Fall aber soll , was geschieht, dem Reiche Gottes dienen.

Er ist zur Heimfahrt bereit: „Ich habe Lust abheiden und bei Christo zu sein, welches auch viel besser wäre. istus ist mein Leben und Sterben mein Gewinn." Diese mmung war bei dem Apostel kein Lebensüberdruß, auch keine ze Sehnsucht nach Ruhe; sie war das christliche Heimweh, auf dem Glauben an das ewige Leben beruht und in der einigung mit Christo die himmlische Seligkeit findet. Während Apostel noch in seinen ersten Briefen die Wiederkunft Christi önlich zu erleben hofft, ist in den letzten Jahren seines Lebens Hoffnungsziel ein jenseitiges geworden; Christus kommt nicht ihm, er kommt zu Christo. Mit dieser seiner Sehnsucht nach lendung steht der Apostel für alle Jünger Christi vorbildlich und wie viele Jünger des Herrn, wie viele Missionare en sich gleich ihm am Schluß eines wohl vollbrachten Lebenses nach einem seligen Ende gesehnt. Sie konnten das rben für Gewinn halten, weil dasselbe sie mit Christo vergte, der hienieden ihr Leben, d. h. der Inbegriff ihrer uben, ihre Liebe und Hoffnung war. Sie konnten mit dem stel bekennen: Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich e den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten; hinfort ist beigelegt die Krone der Gerechtigkeit. — Es ist für die ssionsgemeinde sehr erbaulich, wenn sie je und je aus der ssionsgeschichte solche Züge seliger Sterbensfreudigkeit hören f; denn sie bezeugen die Kraft und Herrlichkeit des Christendes und zeigen, wie treue Arbeiter im Reiche Gottes auf die ite hoffen.

Wenn indessen nach Gottes Ratschluß die Stunde des Heimges noch nicht gekommen sein sollte, so ist Paulus ebenso eit, auf Erden weiter zu wirken im Dienst des Herrn. sagt: „Kommt es zum Leben, Bleiben im Fleisch, so habe ich icht des Wirkens, und im Fleische bleiben ist nötiger um euertlen." Wir sehen, die Lebensauffassung Pauli ist gerade umehrt, wie die der meisten Menschen; sie wollen lieber am en bleiben und die Todesgedanken recht weit zurückstellen.

Paulus erscheint das Lebenbleiben als das größte Opfer, das nur zu bringen bereit ist, weil er dadurch hofft, den Heide christen noch weiter dienen zu können. Er fühlt sich, wie sagt: von beiden Seiten gedrängt, sein Herz zieht ihn mächt nach oben, aber seine Liebe zu den Brüdern, sowie deren geistlic Bedürfnisse halten ihn auf der Erde fest. Nur Frucht: das seine Losung! — Ist das eine Erwägung, die auch bei unser Gedanken über Leben und Sterben eine Rolle spielt? Wünsch wir nicht, deshalb noch länger im Leben zu bleiben, weil n uns entweder im stillen vor dem Tod fürchten oder das zeitlic Leben selber mit seinen Gütern und Freuden zu genießen wünsche Hat sich uns auch schon dieser Gedanke aufs Herz geleg daß wir unsern Nächsten förderlich sein sollen im Heil, und d sie unser noch länger bedürfen? Das allein ist der reine Reich gottesstandpunkt. Es ist zumal für einen alten, müden Streit Gottes eine schwere Last, noch länger zu arbeiten, noch weiter kämpfen; und die Kraft, diese Last zu tragen, gibt nur d Liebe zu den Brüdern und die Sorge um ihr Seelenhe Wer so gesinnt ist, der hat den Wahlspruch von Woltersdorf dem seinigen gemacht: Um einen ewigen Kranz dies arme Leb ganz! — Was werden sich junge Missionare sagen müssen, we sie sich diese Worte des alten Heidenmissionars vergegenwärtige Sie, die noch in voller Manneskraft dastehen und erst verhältni mäßig kurze Zeit in ihrem Missionsberuf wirken, sollten sie ni ihre ganze Zeit und Kraft in den Dienst der Brüder stell wollen? Wenn selbst ein alter Krieger nochmals zum Schw zu greifen bereit ist, wenn Gott es will, sollte nicht vielmehr d junge Mannschaft mit Begeisterung in die Schlacht ziehe Paulus hatte nicht über ein verfehltes Leben und über ein v gebliches Tagewerk zu klagen, so daß er jetzt, kurz vor sein Lebensende, das Verfehlte hätte gutmachen oder das Versäun hätte nachholen wollen; nein, er wollte den Hirtenstab erst nied legen, wenn Gott ihm denselben aus der Hand nahm. Es sol auch auf sein Leben das alte Psalmwort anwendbar sein, u zwar in noch höherem Sinn: Wenn unser Leben köstlich gewes ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen! Fürwahr, einer solch Treue bis in den Tod, einer solchen selbstlosen Hingabe d ganzen Persönlichkeit kann Gott den Lohn und Segen nicht v

gen. Ob Paulus wohl in diesem Stück viel Nachfolger hat in r Kirche und Mission?

Nur Frucht! Das ist für den Apostel entscheidend. Auf lche Weise, ob durch sein Sterben oder Leben, dieses Ziel reicht wird, stellt er Gott anheim. Für sich aber bedarf er der ewißheit, daß die göttliche Entscheidung das Beste ist für die reichung seines Zieles, für das ewige Heil der anvertrauten eelen. Er hoffte zwar (V. 25 ff.) am Leben zu bleiben und Christen in Philippi wiederzusehen, aber diese seine Hoffnung wie wir wissen, nicht in Erfüllung gegangen. Weil er aber e rechte Stellung zur Lebensfrage und Todesfrage eingenommen t, dürfen wir gewiß sein, daß auch sein Märtyrertod in Rom, n dem die Christen in Philippi später gehört haben werden, Förderung des Evangeliums gereicht hat, und er durch denben die Frucht geschafft hat, die er für jeden Fall von Gott lehte. Das Blut der Märtyrer ist der Same der Kirche, sagt altes Wort, und daß auch ein toter Paulus predigen kann, chtiger als mancher lebende Zeuge, das empfinden wir alle h zweitausend Jahren.

Gott schenke denn seinen Knechten diesen Sinn, der zum ben und zum Sterben bereit ist, wie Gott will, wenn nur durch eine Frucht geschaffen wird, die da bleibt ins ewige ben.

Ein Spiegel der Selbstprüfung für einen Missionar.

1. Hältst du den Tod für ein besseres Teil als das Leben?
2. Wählst du das Leben allein um der Arbeit willen für Gottes Reich?

---

4. Die Leiden bekehrter Heiden.

(Phil. 1, 27—30.)

il. 1, 27—30. Wandelt nur würdiglich dem Evangelium Christi, auf daß, ob ich komme und sehe euch, oder abwesend von euch höre, ihr stehet in Einem Geist und Einer Seele, und samt uns kämpfet für den Glauben des Evangeliums, und euch in keinem Weg erschrecken lasset von den Widersachern, welches ist ein Anzeichen, ihnen der Verdammnis, euch aber der Seligkeit, und dasselbige von Gott. Denn euch ist gegeben, um Christi willen zu tun, daß ihr nicht allein an ihn glaubet, sondern auch um seinetwillen leidet, und habet denselbigen Kampf, welchen ihr an mir gesehen habt, und nun von mir höret.

Wie wir schon einmal gehört haben, daß der Glaubensst der Gemeinde in Philippi ein besonders geförderter war, so z sich uns dieses auch aus der Ermahnung unseres Textes. Pau rühmt den Christen in Philippi nicht nur nach, daß sie Christus glauben, sondern auch, was er als eine noch hö Begnadigung empfindet, daß sie um Christi willen leiden dür Wenn wir alle Gedanken zusammenfassen, die Paulus über Leiden einer heidenchristlichen Gemeinde äußert, so werden folgende Punkte wichtig sein: Solches Leiden ist eine Folge il Glaubenskampfes für das Evangelium; das Leiden verbindet Christen mit allen Gläubigen als mit einem Band; das Lei soll mit Furchtlosigkeit erduldet werden.

Unter dem Leiden, von dem hier der Apostel spricht, wohl ausschließlich die Verfolgung der Christen seitens heidnischen Umgebung zu verstehen. Und diese Anfeindung ist eine Folge ihres Glaubens an das Evangelium. Unsere hei christlichen Gemeinden, soweit sie noch in einer heidnischen l gebung leben, werden unsern Abschnitt mit vollem Einverständ und persönlichem Mitempfinden anhören. Denn sie wissen eigener Erfahrung, wenn sie ernstlich ist, daß das neue Leben Glauben sofort eine Feindschaft wachruft bei solchen, die Glauben versagen; eine Feindschaft, die sich, wie wir aus Missionsberichten wissen, in verschiedener Weise geltend ma kann. Durch Entziehung von Geld und Gut, durch Vertreib aus dem Elternhaus und Heimatdorf, durch körperliche M handlung, durch Spott und Hohn und anderes mehr. In Heidenwelt ist fürwahr das Christwerden und Christbleiben schwerer als bei uns; dort kommt der gewaltige innere Geg satz, der zwischen den Kindern des Lichts und der Finster besteht, ganz anders zum Ausdruck, als es bei uns dank e christlichen Obrigkeit möglich ist, obwohl dieser Gegensatz auch uns nicht fehlt. Wie leicht ist da die Gefahr des Rückfal des Kleinglaubens und der Verzagtheit. Paulus hielt es einen großen Vorzug der Gemeinde in Korinth, daß sie solchen Leiden etwas zu erfahren hatte. Denn jene Feindsc war ihm ein Beweis von der Echtheit und Lauterkeit ih Christenglaubens, und ein Mittel für sie, durch Geduld ih Glauben zu bewahren. Wichtig bleibt, daß solche Leiden ei heidenchristlichen Gemeinde auch wirklich eine Schmach Ch

; sie sind es nur dann, wenn sie nicht eine Folge, sei es r unversöhnlichen Gesinnung der Christen gegenüber den ven, sei es einer hochmütigen Erhebung über sie, sei es eines n Sündenlebens in ihrer Mitte sind; sondern wenn sie sich schließlich aus dem Widerspruch zwischen Licht und Finsternis iren lassen.

Paulus tröstet die leidenden Christen damit, daß sie mit n Gläubigen auf Erden gemeinsam diesen Lebenskampf zu pfen haben, und daß derselbe sie nur um so fester und iger mit den andern Gläubigen auf Erden verbindet. Er : „Mit einer Seele mitkämpfend für den Glauben des Evan= ums," und „ihr habt denselben Kampf, den ihr an mir einst t und jetzt von mir höret." Schon im gewöhnlichen Leben gt gemeinsam erduldetes Kreuz die Herzen fester zu verbinden; viel mehr gilt dies von den Trübsalen der Christen, von dem e vollends, das um des Glaubens willen zu erdulden ist. einstens Petrus seine Leser damit tröstete, daß sie sich die e der Trübsale nicht befremden lassen sollen, in dem Bewußt= . daß dieselben Leiden über ihre Brüder in der Welt ergehen, oll nach dem Wunsch des Apostels Paulus die Gemeinde in lippi eine Glaubensstärkung in der Tatsache sehen, daß sie i solchen Leiden nicht allein dasteht, daß es sich bei ihrer bsal nicht etwa um etwas Einzigartiges, im Christenstand t nur selten oder nie vorkommendes Ding handelt; daß viel= r diese Erfahrung ihnen ein Beweis ihrer wirklichen Zu= rigkeit zum Volke Gottes sein kann. Und vor allem stellt sich Apostel Paulus selber hin als lebendiges Exempel für diese hrheit. Es ist doch ein großartiger Gedanke, daß alle Gläu= n auf Erden, sie mögen in der ganzen Welt zerstreut sein, e Phalanx Christi bilden, daß zwischen allen gläubigen uzträgern ein innerer und inniger Zusammenhang besteht! ses Gefühl muß den einzelnen Kämpfer stärken; er weiß sich getragen von einer großen unsichtbaren Gemeinschaft, die mit ringt, die für ihn betet, und die bestimmt erwartet, daß er seinem Platz seinen Mann steht. Diese Streiterschar ist, dem der Apostel diese Worte sprach, im Laufe der Jahr= derte immer größer geworden, und wir Christen in der mat, die wir den Kampf des Glaubenskampfes kämpfen, fühlen r eng verbunden mit solchen Heidenchristen jenseits des Meeres,

die in mancherlei Anfechtung stehen. Darum gibt es auch Werk der Mission ein beständiges Hinüber und Herüber Gebete, der Aufmunterungen, der Tröstungen und Hoffnung Was der einzelne gläubige Christ duldet, tut und erfleht, kom immer der ganzen Gemeinschaft der Heiligen zugute, und u gekehrt steht die Gesamtheit in jedem Augenblick für jeden e zelnen ein, wenn diese Assistenz auch ein unsichtbares Glaube werk bleibt.

Furchtlosigkeit und Unerschütterlichkeit im Leide kampfe erwartet der heilige Apostel von seinen Lesern. Er sa „Durch nichts erschreckt vor den Widersachern, was ihnen Beweis des Verderbens, euch aber ein Beweis des Heils i Der Apostel meint, daß die Widersacher durch die Geduld u den Glaubensmut der Christen erkennen müssen, daß es mit ih Macht nichts ist; daß aber andererseits die Christen durch sold Glaubensmut ihr Heil bewahren und stärken, weil solches Leid als eine besondere, geschenkte Gottesgnade zu halten ist. A die Leidensscheu oder sogar der Abfall ihrer Seele scha und die Widersacher nur in ihrem Unrecht bestärken kann, ruht auf der Beständigkeit im Leiden ein doppelter Segen. W wünschen allen heidenchristlichen Gemeinden, die in der Anfechtu stehen, einen solchen Paulus, der zu trösten und aufzumunte versteht, vor allem dadurch, daß er sich selber als einen Kreuz beständigen und im Leiden bewährten Kämpfer des Eva geliums hinstellen kann. Nicht die Furchtlosigkeit, sondern Furcht ist das Natürliche, wenn man sich solche Verfolgung vergegenwärtigt; da bedarf man eines mannhaften Zuspruc einer nachhaltigen Tröstung, wenn man nicht zuletzt schw werden und die Fahne wegwerfen soll. Aber Gott sei Dank, gibt manche heidenchristliche Gemeinde, die Glauben gehalten h und solche Glaubensexempel sind ebensoviel Glaubensstärkung für uns Christen in der Heimat.

I. Vom Leidenskampfe um des Evangeliums willen.

1. Es ist ein gemeinsamer Kampf aller gläubigen Christe
2. er will mit unerschütterlichem Glaubensmut dur gekämpft sein;
3. er stärkt das Gefühl der Gemeinschaft.

II. Die Leiden um des Evangeliums willen.

1. Wir haben sie als eine besondere Gnade Gottes zu empfinden;
2. wir stehen nicht allein da, sondern sind umgeben und getragen von der Gemeinschaft aller Heiligen;
3. wir sollen sie furchtlos und zuversichtlich erdulden.

Die Christengemeinden als Lichter in der Finsternis des Heidentums.

(Phil. 2, 12—16.)

2, 12—16. Also, meine Liebsten, wie ihr allezeit seid gehorsam gewesen, nicht allein in meiner Gegenwärtigkeit, sondern auch nun viel mehr in meinem Abwesen: schaffet, daß ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern. Denn Gott ist's, der in euch wirket beide, das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen. Tut alles ohne Murmeln und ohne Zweifel, auf daß ihr seid ohne Tadel und lauter und Gottes Kinder, unsträflich mitten unter dem unschlachtigen und verkehreten Geschlecht, unter welchem ihr scheinet als Lichter in der Welt, damit, daß ihr haltet ob dem Wort des Lebens, mir zu einem Ruhm an dem Tage Christi, als der ich nicht vergeblich gelaufen, noch vergeblich gearbeitet habe.

Es ist ein vielsagendes Bild, unter dem der Apostel Paulus iesem Abschnitt die Christen betrachtet. Er nennt sie Gestirne er Welt, mitten in einem verkehrten und verdrehten Geschlecht. wenn diese Bezeichnung schon innerhalb der Christenheit eutung gewinnt, wie viel verständlicher wird sie uns in der enwelt. Wir betrachten der Reihe nach die Finsternis des entums, die Christengemeinden als Lichter, und den Segen Gewinn, den die heimatliche Christenheit von diesem Beruf Heidenchristen hat.

Als ein verkehrtes und verdrehtes Geschlecht erscheint dem stel wohl die ganze Menschheit, soweit sie noch vom Heil in sto unberührt geblieben. Insbesondere aber die Heiden, unter n ja die Christen, an welche er schrieb, wohnten und lebten. hat ein Recht, die Heidenwelt so zu nennen, denn sie geht in Finsternis der Unwissenheit, des Aberglaubens und der idenknechtschaft dahin. Weil sie die Wege Gottes nicht gehen te, hat Gott sie ihre eigenen Wege gehen lassen, und die

eigenen Wege des Menschen sind immer Irrwege. Man bra
sich ja nur das Leben und Treiben der Heiden zu verge
wärtigen, um diese Charakteristik derselben als eines verkel
und verdrehten Geschlechts als wahr zu erkennen. Denn gib
eine größere Torheit als den Götzendienst, gibt es ein zwecklo
Unterfangen als die Selbstpeinigung der indischen Büßer, gib
einen größeren Betrug als die Zauberei, gibt es ein trauri
Los als die beständige Furcht vor dem Mord und Totsch
Die Sünde ist immer nicht bloß ein Unrecht, sondern auch
Torheit. Ja, man kann von der Finsternis des Heiden
sprechen. Man kann es auch deshalb, weil der Fürst
Finsternis dort sein herrschaftlich Gebiet hat, weil die Werke
Finsternis dort im Schwange gehen und weil die Kinder
Finsternis ungestört wirken können.

Diesen gegenüber sind die Christen Kinder des Lic
denn einmal haben sie die Wahrheit in der Offenbarung
dreieinigen Gottes, sodann sind ihre Herzen licht und rein d
die Zucht des Heiligen Geistes und die tägliche Heiligung; en
zeigen sie den Heiden den Weg zur Seligkeit, sie verbreiten
Licht um sich. Hat sich Jesus das Licht der Welt genannt
hat er auch seinen Jüngern diesen Beruf übertragen: Ihr
das Licht der Welt, und hat Paulus die bekehrten Heiden
gefordert: wandelt als die Kinder des Lichts, nennt er sie en
hier die Gestirne der Welt: so sind das alles nur Bilder für
eine Wahrheit, daß mit dem Reiche Gottes diejenige Geistesm
und Lebenskraft auf den Plan tritt, die das Reich der Finste
zu überwinden berufen und fähig ist. Stellen wir uns ein
einfach einen ernsten Heidenchristen vor Augen, wie der
Lichtlein in der ihn umgebenden heidnischen Finsternis ist!
Strahlen, die er in sich hat, die er von sich ausstrahlen
sind die wahre Gotteserkenntnis gegenüber dem heidni
Götzendienst, die Erkenntnis des Heils in Christo gegenüber
heidnischen Unwissenheit oder Selbsterlösung, die Sittlichkeit s
Lebensführung gegenüber dem heidnischen Lasterleben, die b
herzige Gesinnung und helfende Liebestat, die er übt, gegen
der heidnischen Unversöhnlichkeit und Unbarmherzigkeit, die l
Lebenshoffnung im Sterben gegenüber heidnischer Todesf
und Verzweiflung. Diese Lichtstrahlen sind nicht nur sein eig
Besitz, sein neues Wesen, durch das er sich von den He

erscheidet, sie wirken notwendig zugleich auch klärend, er-
htend, heiligend und erneuernd auf seine Umgebung. Ist so
in ein bekehrter Heide ein Licht, wie viel mehr erst eine ganze
ristengemeinde! Von ihr muß ja eine Leuchtkraft aus-
en, der die Heiden unmöglich ihre Augen und Herzen ver-
ießen können. Paulus fordert in unserm Text, daß die
isten dieser ihrer Bestimmung eingedenk bleiben möchten; sie
en, um wirklich ein Licht in dem Herrn zu sein und für die
den immer mehr zu werden, einerseits für ihr eigenes Seelen-
sorgen im Vertrauen auf Gottes gnädige Mitwirkung,
ererseits in ihrem Lebenswandel der christlichen Vollkommen-
nachjagen. Wie die Sonne ihre Flecken hat, so ist auch in
r solchen heidenchristlichen Gemeinde nicht alles vollkommen;
r man darf sie darum nicht verachten oder sie sogar mit dem
ildeten Heidentum in eine Linie stellen; Licht bleibt Licht und
keine Gemeinschaft mit der Finsternis, und auch kleine und
wache Lichter sind Lichter, die als solche stets eine die Finsternis
scheuchende und überwindende Wirkung haben.

Endlich weist der Apostel darauf hin, daß, wenn die
neinde in Philippi diesen ihren Lichtberuf erfüllt, er selber
n Segen und Gewinn davon hat, nämlich den, daß er am
ge Jesu Christi diese seine Christen als sichtbare Früchte seiner
ssionsarbeit dem Herrn Jesus vorstellen und darbringen kann.
hat auch die heimatliche Missionsgemeinde ihre Freude, wenn
Heidenchristen als Kinder des Lichts wandeln und so der
sternis des Heidentums Abbruch tun. Wie jene Christen in
lippi unmittelbar durch Pauli Dienst zu Kindern des Lichts
orden sind, so sind ja auch die gegenwärtigen Heidenchristen
ben in heidnischen Ländern eine wenigstens mittelbare Frucht
heimatlichen Missionstätigkeit. Und auch der einzelne Christ
uns sollte ein Mitverdienst daran haben, wenn Heiden zum
uben kommen, durch sein Missionsinteresse in Fürbitte und
fer.

Zum Schluß wollen wir nicht vergessen, daß die Sorge,
andere Menschen Kinder des Lichts werden und bleiben,
unsere zweite Sorge sein kann. Zunächst nämlich müssen wir
selber durch Gottes Gnade von der Obrigkeit der Finsternis
tten lassen und Lichter werden in der Welt. Die Hauptsache
bt, daß wir in dem vielleicht kleinen und unscheinbaren

Wirkungskreis, in den uns Gott gestellt hat, und wäre es eine Kinderstube oder eine Werkstatt, ein Licht in dem H sind. Wie jener geistliche Volksdichter in Württemberg gesun hat: Dunkel ist's auf Erden, leuchten sollen wir; du in de Ecke, ich in meiner hier!

I. Bekehrte Heiden sind Lichter für ihre Umgebung.

1. Sie leben inmitten der heidnischen Finsternis;
2. sie sind durch den Glauben ein Licht im Herrn gewor
3. sie sollen immer mehr Kinder des Lichts werden (für andere).

II. Die Mission als Lichtbringerin.

1. Es ist Nacht in der Heidenwelt;
2. durch die Predigt des Evangeliums wird es hell licht in den Herzen;
3. die bekehrten Heiden führen wieder andere zum Licht.

---

6. Visitationsreisen in der Mission.

(Phil. 2, 19—22.)

Phil. 2, 19—22. Ich hoffe aber in dem Herrn Jesu, daß ich Timot bald werde zu euch senden, daß ich auch erquicket werde, wenn ich fahre, wie es um euch stehet. Denn ich habe keinen, der so gar me Sinnes sei, der so herzlich für euch sorget. Denn sie suchen alle Ihre, nicht das Christi Jesu ist. Ihr aber wisset, daß er rechtscha ist; denn, wie ein Kind dem Vater, hat er mit mir gedienet Evangelium.

Zu einem richtigen Missionsbetrieb gehört auch dies, von der Missionsgemeinde bevollmächtigte Persönlichkeiten, Missionsdirektoren, Inspektoren oder Lehrer usw., je und je die Arbeitsfelder der Mission hinausgehen, um sich über Bestand der Gemeinden zu informieren. Als Vorbild einer solc Visitationsreise können wir die Sendung des Timotheus n Philippi betrachten, deren unser Text Erwähnung tut. Im Li desselben wollen wir die drei Fragen beantworten: erstens, welc der Zweck der Visitation ist und sein muß; zweitens, wel Männer als brauchbare Visitatoren in Betracht kommen, u drittens, was das Resultat der Visitation sein soll.

Der Zweck der Visitation ist nach unserem Text ein
)elter: einmal, festzustellen, wie es um die heidenchristlichen
ieinden steht; sodann aber, die Missionare und ihre Gemeinden
Glauben und in der Arbeit zu stärken. Der Apostel sagt:
hoffe den Timotheus zu euch senden zu können, damit ich
iickt werde, wenn ich erfahre, wie es um euch steht.
che Prüfungen sind nicht etwa ein Mißtrauensvotum gegen
Missionare, sondern ein einfaches Erfordernis der Ordnung,
auch im Reiche Gottes herrschen soll. Wie die Geistlichen
uns durchschnittlich alle drei Jahre einer sogenannten Kirchen-
ation unterzogen werden, so haben auch die Missionare
enschaft zu geben von ihrem Leben und Wirken. Gewiß
die heimische Missionsgesellschaft durch die periodischen
ichte der Missionare über den Stand der Dinge im laufenden
lten, aber ein Missionsdirektor hat doch über die Verhältnisse
ißen viel treffendere Urteile, wenn er sie aus eigener An-
uung kennt. Auch für die Gemeinden ist solche Visitation
g und heilsam. Sie erkennen dadurch, daß ihr Missionar
t nach freiem Belieben schalten und walten kann; sie sehen sich
r als Glieder einer größeren Gemeinschaft, die auch jenseits
Meeres, nämlich in Europa, ihre Glieder hat; das Gefühl
Verantwortung und Rechenschaft wird bei ihnen gestärkt, und
Gegenwart solcher Visitatoren, die sie immer als sehr wichtige
sönlichkeiten und Autoritäten empfinden, bereitet ihnen be-
)ere Feierstunden im Glaubensleben. Wenn aber ein Visitator
tellen soll, „wie es um sie steht," so darf sein Prüfungs-
äft kein oberflächliches sein; er darf sich nicht durch den
ienschein blenden lassen; er muß sich ein eigenes Urteil über
Missionar und die Gemeinde zu bilden suchen; er darf sich
)iesem Zweck nicht mit den Mitteilungen der Missionare und
ier Heidenchristen begnügen, sondern muß auch die Urteile
erer, vertrauenswürdiger Persönlichkeiten (höhere christliche
mte usw.) einholen; mit einem Wort, er muß das Werktags-
der Gemeinde, die sich naturgemäß bei einem solchen außer-
entlichen Anlaß im Sonntagsstaat zu präsentieren suchen wird,
ien lernen. — Aber der Zweck der Visitation ist noch ein anderer:
gilt, die Missionare und Gemeinden im Glauben zu
ken und sie zu fördern in allen Stücken. Paulus sagt, er
e bei Timotheus die Gewißheit, daß er rechtschaffen für sie

sorgen werde. Er werde nicht das Seine suchen, sondern Ihre und das Jesu Christi ist (V. 21). Es wird also hier der Möglichkeit gerechnet, daß es Visitatoren gibt, die das J suchen; sei es, daß sie bloß eine schöne Reise machen wollen, es, daß sie durch ihr Auftreten ihr Ansehen mehren wollen, es, daß sie auf Grund einer solchen Reise nachher den sionaren als Herrscher und Gebieter gegenübertreten zu kö hoffen. Ein rechter Visitator hat allein das Reich Gottes Auge. Er begnügt sich auch nicht bloß mit der Prüfung Verhältnisse, sondern er sucht zu geben und die Arbeit Missionars, das geistliche Leben der Heidenchristen zu förd Ja, wenn ein solcher Visitator vom Missionsfeld zurückkehrt die Heimat, so müssen die Missionare und Heidenchristen als vorherrschenden Eindruck von seiner Tätigkeit nicht sein Ex nieren, sondern sein geistliches Geben in der Erinnerung behal Denn das wahre Kirchenregiment ist immer ein Dienst, und Missionare und Gemeinden sind nicht für den Missionsdire da, sondern er für sie. Wenn ein Visitator wieder abreist, muß er bleibende Früchte seiner Arbeit zurücklassen, so muß vielen Heidenchristen eine geistliche Anregung gebracht haben, muß auf dem Missionsfeld ein neues Grünen und Blühen w zunehmen sein. Aber seine geistliche, aufbauende Tätigkeit d obwohl sie naturgemäß nur eine vorübergehende ist, nicht o Zusammenhang mit der ordentlichen Amtstätigkeit des jew zuständigen Seelsorgers sein, damit nicht die Heidenchristen den Wahn verfallen, als ob er etwas Anderes und Besse bieten wolle und könne, als ihre Missionare. Damit aber di Zweck der Visitation möglichst vollständig erreicht werde, mü alle Missionsfreunde in der Heimat für den Visitator beten, Gott selber ihn ausrüste mit seiner Weisheit und Kraft, mit Liebe Christi, mit der Entschiedenheit und Festigkeit eines ch lichen Charakters und mit dem heiligen Eifer für das Kom des Reiches Gottes.

Welches sind brauchbare Visitatoren? Paulus s dem Timotheus, den er mit der Visitation betrauen will, doppeltes Zeugnis aus: „Ich habe keinen, der so meines Sin ist wie er," und: „Ihr selber wißt, daß er bewährt ist." Visitator muß also das Vertrauen seines Auftraggebers, (Missionskomitee, die Missionsgemeinde usw.), und das Vertra

Missionare und Heidenchristen haben. Eins nicht ohne das
ere. Die Zeit einer Visitation ist zu kurz, als daß die zu
tierenden erst noch lange studieren könnten, wer da kommt;
falls sie ihn schon kennten und ihm kein Vertrauen schenken
den, so würde die erste Voraussetzung einer erfolgreichen
eit fehlen. Aber auch, daß der Visitator eines Sinnes ist
seinem Missionskomitee, ist nötig. Denn er hat ja nur die
gabe, die Intentionen desselben zur Ausführung zu bringen;
e eigene Aktionsfreiheit ist nur in dem Maße vorhanden und
hst in dem Maße, als das Komitee weiß, daß er nur in
em Sinn wirken will. Ob nicht schon manche Visitatoren
halb den zu erwartenden Erfolg haben vermissen lassen, weil
an einem dieser beiden Erfordernisse fehlte? Besonders die
vißheit der Missionare, daß der Kommende sich schon im
sionsdienst bewährt hat, daß er kein junger Anfänger ist, daß
eine Anlagen zu einem Kirchenfürsten besitzt und daß er nur
ein Bruder zu Brüdern kommen wird, wird für den wirk-
en und bleibenden Erfolg der Visitation entscheidend sein.

Welches Resultat der Visitation wird erwartet?
ulus hofft durch die Mitteilungen des Timotheus über den
und seiner Prüfung erquickt zu werden. Das geschieht aber
, wenn ein Visitator die Wahrnehmung macht, daß Missionare
Gemeinden bei aller menschlichen Schwachheit und Un-
kommenheit doch das Reich Gottes in sich und um sich zu
en ernstlich beflissen sind. Wo dies aber der Fall ist, da
n bei der heimischen Gemeinde in der Tat von einer Er-
kung und Freude zu reden sein, während ein ungünstiger
und, der erfahrungsgemäß leider nicht im Bereich der Un-
lichkeit liegt, der Missionsgesellschaft daheim zum Schmerz und
Demütigung gereichen muß. Soviel steht fest: sie wird durch
Resultat einer Visitation in dem Maße erquickt werden, als
zu visitierenden Gemeinden derjenigen in Philippi gleichen,
der Visitator ein zweiter Timotheus ist.

Visitationsreisen in der Mission.

1. Der Zweck der Visitation:
   a) „wie es um euch steht“ (V. 19c),
   b) für euch sorgen, nicht für sich (V. 20—21);

2. die brauchbaren Visitatoren:
   a) eines Sinnes mit dem Auftraggeber (V. 20[a]),
   b) bewährt, auch nach dem Urteil der Missionare
      Heidenchristen (V. 22);
3. das Resultat der Visitation (Freude über den Be
   V. 19 Schluß).

---

7. Treue Missionshelfer.

(Phil. 2, 25—30.)

Phil. 2, 25—30. Ich habe es aber für nötig angesehen, den B
Epaphroditus zu euch zu senden, der mein Gehilfe und Mitstreiter
euer Apostel und meiner Notdurft Diener ist; sintemal er nach
allen Verlangen hatte, und war hoch bekümmert, darum, daß ih
höret hattet, daß er krank war gewesen. Und er war todkrank;
Gott hat sich über ihn erbarmet; nicht allein aber über ihn, so
auch über mich, auf daß ich nicht eine Traurigkeit über die andre
Ich habe ihn aber desto eilender gesandt, auf daß ihr ihn sehet,
wieder fröhlich werdet, und ich auch der Traurigkeit weniger habe.
nehmet ihn nun auf in dem Herrn mit allen Freuden, und
solche Leute in Ehren. Denn um des Werkes Christi willen ist er
Tode so nahe kommen, da er sein Leben gering bedachte, auf d
mir dienete an eurer Statt.

Das Institut der Missionshelfer ist ein wichtiges in
Mission, sie sollen den Missionar in seiner pastoralen A
unterstützen und durch ihr persönliches Vorbild den Gemei
ein Segen sein. Das Ideal eines rechten Missionshelfers
nach unserem Text der Gehilfe des Apostels Epaphrodi
Er soll uns zeigen, welche Stellung ein solcher einmal
Missionar und sodann zur Gemeinde einnehmen soll. Und sod
welche Stellung der Missionar und die Gemeinde ihm gegen
einnehmen muß.

Paulus nennt jenen Bruder seinen Mitarbeiter und
streiter und seiner Notdurft Diener. Mit diesen drei Worten
die rechte Stellung eines Missionshelfers zu seinem Missio
charakterisiert. Er muß persönlich dem Missionar zugetan
und ihm durch seine Liebe und seinen Dienst sein Leben zu
leichtern suchen; er muß ihn bei der pastoralen Arbeit un
stützen; er muß in Zeiten der Anfechtung und Verfolgung
seiner Seite zu finden sein; nur dann ist er sein Diener,

arbeiter und Mitstreiter. Gott sei Dank, es hat in der
sion schon Epaphroditus' gegeben, die eine unentbehrliche Hilfe
Missionare gewesen sind. Wichtig ist in der Beschreibung
Apostels das Wörtlein *Mitarbeiter* und *Mitstreiter*. Damit
d die Abhängigkeit des Helfers vom Missionar angedeutet; er
nicht auch der Missionar sein wollen; er soll seine Aufgabe
schließlich in der Unterstützung des Missionars sehen. Wenn
sionshelfer falsche Selbständigkeits- und Freiheitsgelüste haben
womöglich gegen den Missionar arbeiten, kann nur Ver-
rung in der Gemeinde entstehen. Dagegen wird erfahrungs-
näß die Tätigkeit des Missionars durch diejenige eines rechten
ssionshelfers wesentlich gefördert, weil derselbe aus der Ge-
nde herausgewachsen ist und daher ihr Vertrauen in besonderem
ße genießt. — Ein Missionshelfer muß auch die rechte Stel-
g *zur Gemeinde* haben. Eine solche hatte Epaphroditus. Er
te die Gemeinde in Philippi so sehr, daß er sie so bald als
glich zu sehen wünschte (V. 26) und darüber im Herzen bewegt
r, daß die Gemeinde von seiner schweren Krankheit gehört und
seinetwegen geängstigt hatte. Das sind nur wenige, aber
o zartere Züge inniger Liebe und Gemeinschaft. Ein Missions-
fer, der so zu seiner Gemeinde steht, wird auch für sie beten
d wird alles tun, um sie zu fördern. Eine solche Verbindung
ischen Helfer und Gemeinde wird aber da nicht vorhanden
n, wo der Missionar aus Gunst und Willkür sich seinen Helfer
ellte ohne Rücksicht auf die Empfindungen der Gemeinde.
s Vertrauen der letzteren ist aber unbedingt nötig, wenn ein
lfer segensreich wirken soll, da er der Gemeinde nicht mit der-
ben Autorität gegenübersteht wie der Missionar.

Welches ist nun die rechte Stellung des *Missionars* zu
nem Helfer? Sie kann ebenfalls nur in brüderlicher Liebe und
lem Vertrauen bestehen. Dieses Vertrauen hatte der Apostel
Epaphroditus, wenn er ihn als seinen Diener, Mitarbeiter
d Mitstreiter bezeichnet. Jene brüderliche Liebe, denn er hat
rch seine treue Fürbitte den todkranken Helfer ins Leben zurück-
racht (V. 27); ja er weiß sich mit Epaphroditus so innig ver-
nden, daß er seine Rettung aus dem Tod als eine eigene
pfindet. Wenn ein Missionar aber entweder hochmütig auf
n Helfer herabblickt, oder mißtrauisch sein Wirken verfolgt, ob-
hl derselbe Liebe und Vertrauen verdiente, so wird den Schaden

von einem solchen Mißverhältnis nur er selber zu tragen ha
Wo dagegen mit vereinten Kräften die Gemeinde Gottes ge
wird, da wird auch der Missionar in seinem Ansehen und Ein
in der Gemeinde nur steigen können. Das rechte Verhältnis
wird sich immer da finden, wo vor allem der Missionar
demütiger Mensch ist, der nicht meint, alles selber machen
können, sondern der für Mitarbeiter dankbar ist; überall da,
die Arbeit im Reiche Gottes lediglich als ein Dienst an
sterblichen Seelen aufgefaßt wird, nicht als ein Herrschen
Befehlen. Überall da, wo man täglich selber von der Vergeb
leben will und von dem Gefühl seiner Unvollkommenheit
Dienst des Herrn durchdrungen ist. — Was endlich die re
Stellung der Gemeinde zu ihrem Helfer anlangt, so deutet
Apostel sie an mit den Worten: Nehmet ihn auf in dem He
mit allen Freuden, und haltet ihn in Ehren (V. 29).
Ehrfurcht vor ihm um seines Amtes willen, und brüderl
Liebe zu ihm um seines Glaubens willen. Ein Missionshe
darf von der Gemeinde nicht mit einer falschen Vertraulich
behandelt werden. Daher ist nötig, daß er sich in seinem Le
und Handeln nichts vergibt, wodurch seine Autorität in
Gemeinde geschädigt werden könnte. Aber das Verhältnis
selben zu ihm darf auch nicht ein bloß amtliches sein, da s
das Gehorchen zu einer Last würde. Die Gemeindeglieder mü
ihm folgen, weil sie ihn lieben, weil sie seine Liebe zu ihnen
allen seinen Worten und Taten herausfühlen können. Wo
Gemeinde zu ihrem Helfer nicht das rechte Verhalten beobac
da hat der Missionar Recht und Pflicht, kraft seiner leiten
Stellung sie dazu anzuhalten im Namen des schuldigen Gehorsa
wie hier Paulus tut. Das rechte Verhältnis von dem Missio
zum Missionshelfer, von diesem zur Gemeinde und umgek
wird da eintreten, wo sich der Missionar den Apostel Paulus,
Missionshelfer den Epaphroditus und die Gemeinde die Gemei
in Philippi zum Vorbild nimmt.

Ein rechter Missionshelfer.

1. Seine Stellung zum Missionar (V. 25) und zur
   meinde (V. 26);
2. die Stellung des Missionars (V. 25 u. 27) und
   Gemeinde zu ihm (V. 28 u. 29).

8. Ein ideales Christenleben.

(Phil. 3, 7—14.)

l. 3, 7—14. Aber was mir Gewinn war, das hab ich um Christi willen für Schaden geachtet. Ja, ich achte es noch alles für Schaden gegen die überschwengliche Erkenntnis Christi Jesu, meines Herrn, um welches willen ich alles habe für Schaden gerechnet, und achte es für Kot, auf daß ich Christum gewinne, und in ihm erfunden werde, daß ich nicht habe meine Gerechtigkeit, die aus dem Gesetz, sondern die durch den Glauben an Christum kommt, nämlich die Gerechtigkeit, die von Gott dem Glauben zugerechnet wird, zu erkennen ihn und die Kraft seiner Auferstehung und die Gemeinschaft seiner Leiden, daß ich seinem Tode ähnlich werde, damit ich entgegenkomme zur Auferstehung der Toten. Nicht, daß ich's schon ergriffen habe, oder schon vollkommen sei; ich jage ihm aber nach, ob ich's auch ergreifen möchte, nachdem ich von Christo Jesu ergriffen bin. Meine Brüder, ich schätze mich selbst noch nicht, daß ich's ergriffen habe. Eines aber sage ich: Ich vergesse, was dahinten ist, und strecke mich zu dem, das da vorne ist, und jage nach dem vorgesteckten Ziel, nach dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu.

Dieser Abschnitt gehört zu den wichtigsten und ergreifendsten ücken in allen paulinischen Briefen. Indem der Apostel seinen ristenstand beschreibt, wird er nicht nur zu einem Vorbild aller ıer Nachfolger im Missionsdienst, sondern diese haben in ser Beschreibung des Christenstandes das Ziel, das sie auch bei len heidenchristlichen Gemeinden zu erreichen suchen sollen. Bei s wird dieser Abschnitt zu einem Spiegel der Selbstprüfung d zugleich zu einer Richtschnur für unser amtliches Wirken. an kann dieses Paulusbekenntnis kurz zusammenfassen in den ppelten Satz: einmal, ich bin durch Gottes Gnade ge- rden, was ich aus eigener Kraft nie hätte werden können; n andern, ich suche durch ernstes Streben immer mehr zu rden, was ich schon geworden bin, oder mit andern Worten: Christenstand besteht in der Tatsache und Gewißheit der chtfertigung, und äußert sich in einem ernstlichen heiligen reben.

Zunächst weist der Apostel darauf hin, daß er seine eigene rechtigkeit völlig aufgegeben habe, daß er die wahre Gerechtig- t, die vor Gott gilt, aus Gnade durch den Glauben erlangt be, und daß er in einer immer innigeren Erfahrungs- neinschaft mit Jesu im Wirken, Leiden, Sterben und Auf-

erstehen stehe und lebe. Aus diesen drei Stücken, Buße, Glau und Lebensgemeinschaft mit Christo besteht der Christensta soweit derselbe ein Besitz, ein Zustand, ein Sein ist. Fin sich diese Stücke auch bei uns? Solche Hingabe persönli Vorzüge, eigener Rechtschaffenheit, geistiger Begabung, gu Werke ist nicht so einfach und leicht, wie es den Anschein Die meisten Christen suchen das Nützliche mit dem Angeneh zu verbinden, suchen die Glaubensgerechtigkeit und persönl Frömmigkeit nebeneinander festzuhalten, suchen den Menschen Christen auch zur Geltung zu bringen. Es kostet viel, bis Mensch dahin kommt, aus innerster Erfahrung zu bekennen: mir und meinem Leben ist nichts auf dieser Erd, was Chri mir will geben, das ist der Liebe wert. Sehr wenige Chri wohl ergreifen mit einem reinen und ganzen Herzen die rechtigkeit Christi und kommen so zu der Glaubenshöhe Apostels; deshalb nicht, weil sie sich nicht von sich selber l zumachen vermögen; weil der Glaube an Christum nur e Fortsetzung der bisherigen inneren Entwicklung sein soll, nicht Gegensatz zu ihr wie bei Paulus; weil sie infolge eines h monischen äußeren Lebensganges, oder infolge einer ruhi inneren Entwicklung ohne ernstere Konflikte, in einer geistlic Selbstberuhigung dahinleben und nicht zu einer tageshellen kenntnis ihres Herzens, wie es wirklich ist und vor Go Augen dasteht, gekommen sind. In Paulus Leben handelte sich um einen Bruch mit der Vergangenheit; nicht etwa einer bösen Vergangenheit, so daß er früher ein offenkundi Sünder gewesen wäre; aber um einen Bruch, der, durch einmalige Erleben vor Damaskus vorbereitet, in kurzer Zeit vollzog. So wenig es nötig ist, daß solcher Bruch mit der V gangenheit solche außerordentlichen Vorgänge zur Ursache hat, notwendig ist bei allen solcher Bruch selber wenigstens im Si einer gründlichen Selbsterkenntnis, Verzweiflung an dem eige Zustand, Erfahrung der sittlichen Ohnmacht, Ergreifung der g lichen Gnade, Sehnsucht nach dem Wohlgefallen Gottes, o das man nicht mehr leben kann, Ausblick nach einer frem Gerechtigkeit, die besser ist als die angebliche eigene; dankba freudige Hinnahme der geschenksweise in Christo uns angeboten das werden die inneren Entwicklungsstufen und Seelenvorgänge bei dem Schritt aus dem natürlichen Verderben in den Christ

nd. Es handelt sich dabei wahrhaftig nicht um eine Lehre, e Buße und Glauben zum Inhalt hat und die man verstehen, r wahr halten und befolgen müßte; es handelt sich um reale, nere Erlebnisse, um Vorgänge in der Welt des Geistes, unseres eistes, die uns viel gewisser sind als die Außenwelt; es handelt h um ein Nichthaben oder Haben, um einen wirklichen Bankerott r innersten Persönlichkeit und um ein wirkliches Gut, das sie npfangen hat. Weißt du davon aus eigener Erfahrung zu zählen? Wer im Glauben diese Heilsgewißheit erlangt hat, r den ist dann Christus das höchste Gut geworden; er wird n zu einem lebendigen und gegenwärtigen; seine Gemeinschaft ht ihm über alles, und er ist bereit, sich so innig und fest mit n vereinigen zu lassen, daß er von ihm nimmermehr getrennt rden kann, selbst wenn Leiden und Sterben die unerläßlichen edingungen bleiben. So ist nach des Apostels Glaubens-kenntnis in unserem Text der Christenstand ein Sein in risto, eine so innige Gemeinschaft des Lebens, daß, was er t, auch mein ist, und was er tut und leidet, auch ich tue und de. Wie hoch steht diese auf der persönlichen Glaubens-fahrung beruhende Anschauung vom Christenstand über so elen Vorlesungen über das Wesen des Christentums in unserer eit! Prüfen wir uns alle, ob wir jene Wissenschaft haben, e doch die höchste bleibt und die von keinem Wandel mensch-her Erkenntnisse und Erkenntnisformen berührt wird, geschweige erwunden werden kann, die Wissenschaft: „*Ich weiß, an en ich glaube!*"

Wenn so das Christenleben ein Sein ist, ein Haben, ein rleben, so ist es doch auf Grund und in Kraft desselben auch n Werden, ein Streben, ein Tun. Zwar ist das Gut, das wir npfangen und besitzen, ein vollkommenes, das keiner Egänzung dürftig ist, aber infolge unserer Sünde und Schwachheit bleibt ıſre *Aneignung* dieses Gutes unvollkommen. Darum sagt r Apostel: nicht, daß ich es schon ergriffen hätte oder schon ollkommen wäre. Man weiß nicht, was man bei dem lieben postel mehr bewundern soll, den Mut seiner Heilsgewißheit, aft deren er weiß, was er ist und hat, oder aber die Demut iner Selbstbeurteilung, das Eingeständnis seiner Unvollkommen-eit, den Ernst seines Heiligungsstrebens. Dieser scheinbare iderspruch im Christenleben, daß man nämlich alles zur Selig-

keit Notwendige geschenkt erhält, als ob man dazu nichts m beitragen könnte und müßte, und daß wir doch wieder streb und arbeiten müssen, als ob die Seligkeit hier und dort k unverdientes Geschenk Gottes wäre, ist ein Tatbestand der chri lichen Erfahrung. Gerade solche Christen, die, am Zeugnis d Schrift gemessen, auf der Höhe des Christenlebens standen, n Paulus, haben bis zu ihrem Lebensende ein Trachten nach de höchsten Gut, ein Jagen nach dem Kleinod, ein Ringen um d Krone an den Tag gelegt. Ja, wir können sagen, das Ererbe wollen ist der Beweis des schon Besitzens. So gewiß es kei Heiligung ohne Rechtfertigung gibt, (Paulus sagt: Ich jag nachdem ich ergriffen bin,) so gewiß auch keine Rechtfertigu ohne Heiligung; aber die Heiligung ist nicht das Mittel u nicht ein Bestandteil der Rechtfertigung. Es sind ernste Wah heiten, die uns hier beschäftigen; möchten alle Diener am Wort, a Nachfolger des Heidenmissionars, sich in diesem Spiegel prüfe ob sie Christen sind! Denn nur, wenn wir wahre Christen sin werden wir rechte Missionare sein können, die als solche als Zi ihres amtlichen Wirkens nur dies eine vor Augen haben, da alle ihre Gemeindeglieder Christen werden, *wie Paulu einer war.*

I. Vom wahren Christenstand.

1. Wir müssen ihn wie Paulus aus eigener Erfahru kennen;
2. Er muß das Ziel unseres amtlichen Wirkens in d Gemeinde sein.

II. Von der Selbstprüfung des Missionars.

1. Sie hat in Paulus ihre bestimmende Norm;
2. sie ist die erste Voraussetzung eines gesegneten Wirken
3. sie muß sich stets wiederholen, solange wir hieniede leben und für Gottes Reich arbeiten.

---

9. Zweierlei Heidenchristen.
(Phil. 3, 17—20.)

l. 3, 17—20. Folget mir, lieben Brüder, und sehet auf die, die also wandeln, wie ihr uns habt zum Vorbilde. Denn viele wandeln, von welchen ich euch oft gesagt habe, nun aber sage ich auch mit Weinen, daß sie sind die Feinde des Kreuzes Christi, welcher Ende ist die Verdammnis, welchen der Bauch ihr Gott ist, und ihre Ehre zuschanden wird, derer, die irdisch gesinnet sind. Unser Wandel aber ist im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes Jesu Christi, des Herrn.

Indem der heilige Apostel den Christen in Korinth sich und e Mitapostel als sittliche Vorbilder hinstellt und gegenüberstellt en, die er als Feinde des Kreuzes Christi bezeichnet, denen der uch ihr Gott ist, die ihre Ehre in der Schande suchen und isch gesinnt sind, könnte man annehmen, daß er unter den eren die Heiden verstände, und der Gemeinde in Philippi in erem Abschnitt den großen Gegensatz zwischen Christenwandel) Heidenwandel vor Augen stellen wolle. Dem ist aber nicht es sind unter den Feinden des Kreuzes Christi jedenfalls denchristen zu verstehen, die zu einem bloßen Namenchristentum abgesunken waren, und deren es, wenn nicht in Philippi, so h in anderen christlichen Gemeinden kurz vor der Neronischen riftenverfolgung viel gegeben haben muß. Auch in den denchristlichen Gemeinden unserer Zeit wird man zweierlei denchristen unterscheiden können, solche, die mit Ernst Christ n wollen, und solche, die dem Christennamen keine Ehre machen), wenn auch äußerlich noch zur Christengemeinde gehörig, den den ähnlicher sind als den Christen.

Der rechte Christenwandel. „Werdet, liebe Brüder, ine Nachfolger, und seht auf die, die also wandeln, wie ihr s habt zum Vorbild. Unsere Heimat ist im Himmel, von nnen wir auch erwarten als Retter unsern Herrn Jesum ristum.“ Wahre Christen fühlen sich somit als Pilger auf den, und danach bemißt sich und richtet sich ihr ganzer Lebensndel. Denn wer auf einer Reise begriffen und in der Fremde der lebt nicht so wie zu Hause. Zunächst gilt seine stille hnsucht seiner Heimat, in die kommen zu dürfen, ihn schon her freut. Daher sind echte Christen nicht irdisch gesinnt und len sich auf Erden nie so heimisch, als ob sie da ewiglich iben könnten. Ihre Heimat ist der Himmel und dahin steht

ihr Herz. Sodann, wer in der Fremde weilt, nimmt gedul manche Unannehmlichkeit und Beschwerde mit in den Kauf; verlangen auch wahre Gotteskinder kein Eldorado hienied sie tragen ihr Kreuz, sie arbeiten im Schweiße des Angesic sie erwarten die Ruhe in einer andern Welt. Weiter, unterwegs ist, der befleißigt sich, unsträflich zu wandeln und Landesbewohnern keinen Anstoß zu geben; so suchen auch wa Christen auf Erden so zu leben, daß die Weltkinder, wenn a widerwillig, eine innere Hochachtung vor ihnen haben müs wegen ihrer Gesinnung und ihres Wandels. Und endlich trachten die Reisenden ihren Aufenthalt in der Fremde als etw nur Vorübergehendes, und sie sehnen den Tag herbei, wo heimkehren können. So sind auch rechte Christenleute warten hoffende Menschen, sie freuen sich auf die Zeit, da Chris wieder in Herrlichkeit wird erscheinen, um sie von allem Übel erretten und sie zu sich zu nehmen in den Himmel. Das a ist noch kein wahres Christenleben, dem solches Pilgergeprä fehlt. Bei Paulus und anderen Christen war dieses Christe leben zu finden, und darum konnte er sich der Gemeinde Philippi als ein Vorbild vor Augen stellen und sie ermahne Folgt mir nach, liebe Brüder, und denen, die also wandeln ich. Es gibt gottlob in der Christenheit und wohl in fast al heidenchristlichen Gemeinden manche solcher wahren Christen, u sie sind und sollen sein ein Vorbild für die andern. Die Ma des Exempels wirkt oft mehr als die beste Predigt; denn w man sieht, glaubt man gern, und gerade auch die Heiden, vermöge geistiger Stumpfheit oder sittlicher Verrohung für re giöse Belehrungen weniger empfänglich sein werden, ist der from Wandel der Heidenchristen eine stille Predigt, ein fortgesetz Anschauungsunterricht, eine sie innerlich überführende Kraft.

Das verweltlichte Namenchristentum. Den wahr und lebendigen Christen in einer Gemeinde stehen die tot gegenüber, die zwar den Namen haben, daß sie leben und si doch tot. Dieses Namenchristentum ist nicht eine Eigentümlichk unserer Tage; wir sehen vielmehr aus unserem Abschnitt, d es schon in apostolischen Gemeinden solche Namenchristen ga Paulus bezeichnet sie zunächst als Feinde des Kreuz Christi. Allgemein betrachtet könnte man unter diesem Au druck solche Christen verstehen, die selbstgerecht und werkgere

und der im Tod Christi vollbrachten Erlösung nicht bedürftig
sein wähnen; oder solche, die infolge ihres Wissensstolzes an
Geheimnis des Kreuzes Christi Anstoß nehmen (wie die
echen), oder endlich solche, die den Erweis des Glaubens im
en, also die Früchte der Sündenvergebung, vermissen lassen.
alle kann Paulus gemeint haben. Nach der weiteren Be=
eibung aber, die er von den Feinden des Kreuzes macht,
int er darunter mehr die weltförmigen Christen zu verstehen,
kreuzesscheu sind und die den sittlichen Ernst des Glaubens
ichten; denn er beschreibt sie als solche, denen der Bauch ihr
tt ist, die ihre Ehre in der Schande suchen und ehrgeizig
nnt sind, deren Leben somit in Völlerei, Unsittlichkeit und
schem Sinn (Mammonsliebe) aufgeht. Paulus weist auch
ihr Ende hin, die Verdammnis. Durch ein solches Namen=
stentum wird das Kreuz Christi verlästert, das doch solchen,
im Blute Christi Vergebung der Sünden suchen, diese
gebung und die Kraft zu neuem Leben darreicht. Und solche
nenchristen sind ein Ärgernis für die Heiden, die dann keinen
klichen Unterschied zwischen dem Heidentum und Namen=
stentum wahrnehmen können. Die Tatsache des Namen=
stentums erfüllte den Apostel mit tiefem Schmerz; mit Tränen
den Augen, sagt er, müsse er sie erwähnen. Und dieser
merz war nicht nur ein Schmerz über die Namenchristen, als
wenn sie so weiter leben, dem Verderben notwendig anheim=
en werden; sondern es war auch ein Schmerz über die Ein=
e an missionierender Kraft, welche das wahre Christentum
ch diesen anstößigen Lebenswandel mancher Heidenchristen
hrt. — Blicken wir in die gegenwärtigen heidenchristlichen
neinden, so finden wir oft ähnliche Erscheinungen. Nur zu
it fallen manche in die heidnischen Wege zurück; und gerade
he Gemeinden, die schon lange dem Christentum angehören,
denen die erste Liebe nachläßt, wo auch die Kirchenzucht nicht
r mit der nötigen Strenge geübt wird, ist solche Gefahr
Namenchristentums vorhanden, wie wir das leider an dem
spiel unserer eigenen Gemeinden in der Heimat nur zu oft
bachten können. Zwei Gedanken sollen uns da in unserem
chnitt besonders wichtig werden. Der eine, daß schon solche
en Christen Feinde des Kreuzes Christi sind, daß es somit
er offenen Feindschaft gegen das Christentum bedarf, um ein

Feind des Kreuzes Christi zu sein, ja daß diese passiven Fei
des Kreuzes der Sache Gottes noch viel gefährlicher werden,
die offenen Widersacher in Wort und Tat; der andere,
Paulus über diese Wahrnehmung Tränen vergossen hat. S
alle unsere Missionare auch solche priesterliche Seelen, so
eifrige Seelsorger, daß sie eine ähnliche Beobachtung in ih
Gemeinden mit Schmerz, Unruhe, Mitleid und banger So
erfüllt?

Unser Abschnitt ist bekanntlich eine Sonntagsepistel
Kirchenjahrs. Er wird also auch uns ins Herz und Gewis
geschoben; prüfen wir unsre Gemeinden im Lichte dieses Wort
prüfen wir uns vor allem selber! Sind wir noch irdisch gesin
Menschen oder Pilger Gottes nach der ewigen Heimat? Wol
wir mit Ernst Christen sein im täglichen Kampfe der Buße,
Selbstverleugnung und der Heiligung, oder lassen wir in unser
Leben und Wirken die Kraft der Gottseligkeit vermissen?
Frage ist ernst, denn der Ausgang des Lebens ist hier und d
so verschieden. Es gibt auch in unserer Lage nur das Entwed
Oder: Welcher Ende ist die Verdammnis! Unser Bürgerrecht
im Himmel!

I. Eine apostolische Lektion über das Namenchristentum

1. Seine tiefste Quelle ist die Feindschaft gegen Christi Kre
2. seine Äußerung ist das Verweltlichen;
3. sein Lohn und Ende ist das Verderben.

II. Drei wichtige Fragen eines Seelsorgers im Blick a seine Gemeinde.

1. Sind wirklich wahre Christen darin?
2. Erfüllt mich die tote Kirchlichkeit mancher Glieder m Schmerzen und Sorge?
3. Welches Vorbild gebe ich selber in meinem Leben u Wirken?

III. Wahre Christen und Namenchristen.

1. Ihre Ähnlichkeit;
2. ihr verschiedener Lebenswandel;
3. ihr ewiges Los.

10. Evangelische Kirchenzucht.

(Phil. 4, 1—3.)

l. 4, 1—3. Also, meine lieben und gewünschten Brüder, meine Freude und meine Krone, bestehet also in dem Herrn, ihr Lieben. Die Evodia ermahne ich, und die Syntyche ermahne ich, daß sie eines Sinnes seien in dem Herrn. Ja, ich bitte auch dich, mein treuer Geselle, stehe ihnen bei, die samt mir über dem Evangelium gekämpfet haben, mit Clemens und den andern meinen Gehilfen, welcher Namen sind in dem Buch . des Lebens.

Unser Abschnitt will uns ein Muster sein dafür, wie man ·ende und strauchelnde Gemeindeglieder seelsorgerlich behandeln :. Ein solcher Unterricht erscheint nicht überflüssig. Wenn n mit menschlicher Weisheit an diese Aufgabe herantritt, wird n mehr schaden als nützen. Schwerer als ernste gläubige risten im Glauben stärken, und schwerer als beharrliche Sünder ·fen ist die Aufgabe, fehlende und schwache Christen, die in Hauptsache richtig zum Herrn stehen, aber von gewissen nden übereilt worden sind, wieder aufzurichten und auf den ·g der Wahrheit und des Lebens zu stellen. Wir betrachten ·er einmal, wer in Philippi solche fehlende Christen waren; · zum andern, welchen Seelsorgerdienst Paulus an ihnen übt. Es handelt sich hier um zwei einflußreiche Frauen in ·ilippi, die Evodia und die Syntyche. Diese Frauen werden ·on in der Apostelgeschichte (Kap. 16, 13) als solche erwähnt, sich zu dem Apostel halten und mit ihm den Kampf für das ·angelium gekämpft haben. Es waren also ernste Christinnen. ·er der alte Fehler des weiblichen Geschlechts kam auch bei ·en zum Vorschein: sie waren in Zank und Zwietracht mit·ander geraten. Der Grund ihrer Veruneinigung und die ·ßerungen derselben werden nicht erwähnt, nur die Tatsache ·ſt. Es ist dieser Vorfall ein sprechender Beweis dafür, daß · auch im Stande der Gnade unsere alte Natur nie ganz ·ziehen können, daß die alten Lieblingssünden immer wieder n Durchbruch kommen und daß wir arme Sünder bleiben bis unser Ende. Dem Vater Luther war diese Tatsache einmal Trost: wenn die großen Heiligen wie ein Petrus gefallen ·n, so dürften wir bei uns eben keine vollkommene Heiligkeit ·hen und erwarten, und unsere Unvollkommenheit, unser ·raucheln und Fallen sei darum auch kein Beweis gegen unsere

Gotteskindschaft. Und diese Tatsache war ihm weiter eine s Notwendigkeit: nur so würden wir nämlich bis an unser in der Demut und Buße erhalten, was man bei solchen Ch vergeblich sucht, die zu völliger Sündlosigkeit gekommen zu behaupten. Paulus hat diese beiden Frauen um ihrer Zwie willen nicht verdammt, ihnen nicht den Christenstand abgespr sie nicht aus der Gemeinde gestoßen. Dazu kannte er zu sein eigen Herz, von dem er, als er schon im Stand der G war, noch bekennt: Was ich nicht will, das tue ich. kommen in jedem Gemeindeleben solche Vorfälle vor, daß ernste und treue Christen straucheln und fallen. Es kom sogar viel schwerere Verfehlungen vor als Zwietracht und einigkeit, nämlich Unzucht und Betrug. So bedauernswert Vorfälle sind, weil sie der Welt sofort Ursache zur Lästerung Glaubens zu geben pflegen, und so gewiß der Kanon bes bleibt: je inniger unsere Gemeinschaft mit Christo, desto sel oder unmöglicher werden solche Schwachheits- und Übereilu sünden bei uns vorkommen, so wichtig bleibt es, daß der sorger das rechte Verhalten dazu finde und beobachte.

Was hat Paulus getan? Hat er das Unrecht jener b Frauen gutgeheißen? oder hat derselbe dazu geschwiegen? ist er mit roher Hand zugefahren und hat sie mit Kirchenst belegt? oder hat er sie vor der Gemeinde bloßgestellt? ode sogar aus der Gemeinde gestoßen? Nichts von alle Sondern folgendes hat er getan. Er hat erstens ihre Sü bei rechtem Namen genannt; zweitens, er hat sie selber freun ermahnt, eines Sinnes zu werden; drittens, er hat das G was er von diesen zu sagen wußte, hervorgehoben und Wahrheit ihres Christenstandes anerkannt; und endlich vier er hat den Gemeindevorsteher von Philippi um seine Mitwir gebeten bei der Wiederherstellung eines friedlichen Verhältn Das heißt in der Tat mit sanftmütigem Geiste zurechtwe Diese zarte, schonende Rücksicht, dieser milde Ernst väterl Ermahnung wird jene Frauen beschämt haben, daß sie Hader begruben. O, wieviel Weisheit, zarte Empfindung Geduld heiligen Wahrheitssinnes läßt sich von Paulus le Wie müßte jeder angehende Pastor und Missionar in se praktischen Seminar Übungen machen, bevor er beauftragt gewürdigt wird, die Gemeinde Gottes zu leiten. Wieviel

ı doch mit seiner eigenen Weisheit, Rechthaberei und zelotischem ·r in kurzer Zeit verfahren und verderben! Wieviel Geduld sen die Gemeinden mit ihren Seelsorgern haben, vor wieviel täuschungen und Schädigungen des Gemeindelebens bliebe ı bewahrt, wenn man sich in einem solchen Pastoralspiegel, es unser kleiner Abschnitt ist, besehen und prüfen wollte, ehe ı handeln muß. Ist eine solche Vorsicht und Besonnenheit n bei unseren Gemeinden nötig, wieviel mehr erst bei den denchristen. Das Gesetz richtet Zorn an, aber die Liebe ·rt. Nur ein solcher Seelsorger wird das Richtige treffen in seinem Pastoramt den Geist der Liebe und Be- ienheit walten lassen, der von der Gnade Gottes leben will. ·in man diese Grunderfahrung am eigenen Herzen gemacht : du hast dich meiner Seele herzlich angenommen, daß sie t verderbe, dann erst ist man der richtige Mann, der eine neinde Gottes aufzubauen versteht (erbauen im tiefsten bib- sen Sinn!) zu einer Gemeinschaft der Liebe und des Friedens.

St. Paulus als Seelsorger.

1. Das wichtige Seelsorgergeschäft, das ihm hier oblag (Frieden stiften);
2. die vorbildliche Art, wie er seine Aufgabe erfüllte;
3. die praktische Nutzanwendung, die wir aus seinen Erfahrungen für unser amtliches Wirken ziehen sollen.

---

1. Die Liebestätigkeit der Heidenchristen.

(Phil. 4, 10—20.)

. 4, 10—20. Ich bin aber höchlich erfreuet in dem Herrn, daß ihr wieder wacker worden seid, für mich zu sorgen; wiewohl ihr allewege gesorget habt, aber die Zeit hat's nicht wollen leiden. Nicht sage ich das des Mangels halben; denn ich habe gelernet, bei welchen ich bin, mir genügen lassen. Ich kann niedrig sein, und kann hoch sein; ich bin in allen Dingen und bei allen geschickt, beide, satt sein und hungern, beide, übrig haben und Mangel leiden. Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus. Doch ihr habt wohlgetan, daß ihr euch meiner Trübsal angenommen habt. Ihr aber von Philippi wisset, daß von Anfang des Evangeliums, da ich auszog aus Mazedonien, keine Gemeinde mit mir geteilet hat nach der Rechnung der Ausgabe und Einnahme, denn ihr allein. Denn auch gen Thessalonich sandtet

ihr zu meiner Notdurft einmal, und danach aber einmal. Nicht, ich das Geschenk suche, sondern ich suche die Frucht, daß sie reichli eurer Rechnung sei. Denn ich habe alles, und habe überflüssig. bin erfüllet, da ich empfing durch Epaphroditus, das von euch ein süßer Geruch, ein angenehm Opfer, Gott gefällig. Mein Gott erfülle alle eure Notdurft nach seinem Reichtum in der Herrlichkei Christo Jesu. Gott aber, unserm Vater, sei Ehre von Ewigke Ewigkeit! Amen.

Die Heidenchristen sollen nicht nur Empfangende, son auch Gebende sein. Die Gemeinde in Philippi hat ihren re Christenstand auch darin bewährt, daß sie in treuer Anhänglic mit Paulus verbunden blieb und ihm durch Tatbeweise der (Geldsendungen zum Unterhalt) ihre dankbare Gesinnung betät Dies führt uns darauf, von der Liebestätigkeit der Heidenchr zu reden.

Worin besteht dieselbe? In der Gemeinde zu Phi bestand sie in Dankopfern für den Apostel, und zwar hat sie nicht nur einmal, sondern öfter Beweise ihrer Dankbarkeit geben. Auch heute noch kann sich der Dank der Heidenchr in Handreichungen für ihre Missionare und Seelsorger kund Wenn wirklich das Herz dankbar ist für den empfangenen lichen Segen, so wird dieser Dank einerseits sich in erster auf den Spender solchen Segens werfen, und andererseits nicht in bloßen Gesinnungen oder Worten, sondern mit der zu bewähren suchen. Zwar ist ein Missionar in unseren T nicht mehr auf Liebesgaben seiner Beichtkinder angewiesen, d im Dienst einer ihn besoldenden Missionsgemeinschaft steht. solche Liebesgaben können darum doch dargereicht werden, n nicht in Geld und Gut, so doch in helfenden Diensten, Naturalien für die Missionsstation, in kostenloser Arbeit, in kräftiger Förderung des amtlichen Wirkens. — Noch wich freilich erscheint die Liebestätigkeit der Heidenchristen ge einander, und vor allem dies, daß durch dieselbe die Geme als solche in den Stand gesetzt wird, auf die Unterstützung heimatlichen Kirche zu verzichten und sich selber zu erha Wenn die Kosten solcher Erhaltung nur durch Kirchensteu die man womöglich zwangsweise eintreiben müßte, bestr werden könnten, so wäre dies ein bedenkliches Armutszeugnis die Christen; den Charakter von freien Gaben müssen s Abgaben immer haben, auch wenn sie im Interesse der Ordn

au fixiert und zu einer bestimmten Zeit erhoben werden ssen. Kurz, es kommt darauf an, daß der Christenglaube der Heidenchristen in der Liebe tätig sei, weil solcher veis ein notwendiges Merkmal seines wirklichen Vorhanden-s bleibt.

Damit haben wir schon den zweiten wichtigen Textgedanken ührt: die Liebestätigkeit ist notwendig als eine ucht des Glaubens. Paulus sagt: Er sucht nicht Ge-nke von seinen Christen, aber: ich suche die Frucht. Gewiß n der Glaube in einem Herzen wahr und innig sein, ohne der betreffende Christ schon Gelegenheit gehabt hätte, den-en zu betätigen. Aber soviel bleibt doch bestehen, daß, wenn einer heidenchristlichen Gemeinde schon längere Zeit das ingelium in Geltung stand, und es werden in derselben noch ner keine Glaubensfrüchte wahrnehmbar, der Glaube solcher isten keine Lebenskraft wäre. Das muß den Heidenchristen ner wieder gesagt werden. Sie sollen geben und dienen, t, weil der Missionar oder andere Brüder ihrer Dienste ürftig wären, sondern weil der lebendige Glaube von selber Liebestat drängen wird. — Kann man von jedem Missionar en, was Paulus von sich sagt, daß er die Handreichung der e seitens der Heidenchristen lediglich als Glaubensfrucht fordert wünscht; sind alle so los von sich selber, so uneigennützig Dienst des Herrn, so frei von materiellen Interessen, so lin auf die geistliche Wohlfahrt der Gemeinde bedacht, daß sie ihretwillen keine Dankopfer begehren? Haben alle jene innere abhängigkeit von den äußeren Verhältnissen, die den Apostel en ließ: Ich kann hoch und niedrig sein, Mangel haben oder rfluß; ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, istus? Nur da, wo die Gemeinde empfindet, daß ihr Liebes-reis erwartet wird nicht aus egoistischen Motiven, sondern lin um ihrer selbst willen, wird sie Lust und Antrieb zur bestätigkeit haben. Aber das darf freilich der Missionar er-rten und fordern: eine Frucht seiner Aussaat, wenn er so n gearbeitet hat wie Paulus.

Die Liebestätigkeit als Dankopfer erfreut den elsorger. Paulus sagt: „Ich wurde hoch erfreut in dem rn,“ nämlich darüber, daß sie ihm Liebesgaben gesandt haben. ue Verkündigung des Evangeliums und treue Seelsorge ver-

binden die Herzen der Gemeindeglieder und Prediger; un
persönliche Liebeserweise dürfen als ein besonderes Zeichen pe
sönlicher Anhänglichkeit, Dankbarkeit und Liebe empfunden werde
Nicht die Gabe als solche, geschweige denn ihre Größe, sonde
die Gesinnung, die in der Gabe einen Ausdruck sucht, erfre
das Herz des Missionars. Auch hier kann ein Witwenscherfle
eine größere Gabe sein und die Freude des Seelsorgers meh
hervorrufen, als große Geschenke seitens solcher Christen, d
vielleicht von ihrem Überfluß gäben, ohne persönliches Mitgefüh
Auch unsere Missionare werden von solchen Freuden zu erzähle
wissen; sie sind rechte Heilandsfreuden, so gewiß Christus si
über das Nardenopfer der Maria in Bethanien und der groß
Sünderin gefreut hat. Liebe tut wohl, sie gibt oft neben de
vielen schweren Amtserfahrungen im Leben des Seelsorgers ne
Freudigkeit zur Arbeit, neue Hoffnungen auf Erfolg. Und w
wollen nicht übergeistlich sein und behaupten, daß wir mit de
selben Lust wirken, auch ohne solche sichtbare Zeichen dankbar
Liebe. Man fühlt heute noch dem Apostel die Freude ab, d
ihm jener Gruß aus Philippi bereitet hat.

Und endlich, die Geber haben davon selber den meiste
Gewinn. Der Segenswunsch des Apostels: Gott wird alle eu
Bedürfnisse erfüllen nach seinem Reichtum in Herrlichkeit, i
Christo Jesu, hat sich gewiß bei den Philippern erfüllt. Scho
im Irdischen kommt niemand zu kurz, der aus Liebe gibt; no
größer aber ist der geistliche Segen, den er dafür empfäng
Und gerade, wenn die Empfänger solcher Liebeszeichen Gotte
kinder sind, vielleicht sogar die Seelsorger der Gebenden, so wi
ein reicher Gottessegen auf dieselben zurückfluten, sie werden ei
neue Glaubensstärkung erfahren und einen lebendigen Eindruck vo
der Herrlichkeit der Gemeinschaft der Heiligen empfangen.

Die Dankopfer der Heidenchristen.

1. Sie sind eine notwendige Glaubensfrucht;
2. sie bestärken die Gemeinschaft zwischen dem Hirten un der Herde;
3. sie bringen den Gebern einen geistlichen Segen.

---

12. Eine wichtige Missionstugend.

(Phil. 4, 11 b—13.)

hil. 4, 11 b—13. Ich habe gelernet, bei welchen ich bin, mir genügen lassen. Ich kann niedrig sein, und kann hoch sein; ich bin in allen Dingen und bei allen geschickt, beide, satt sein und hungern, beide, übrig haben und Mangel leiden. Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus.

Die wichtige Missionstugend, auf welche uns in unserem ext das persönliche Vorbild des Apostels hinweist, ist die nnere Unabhängigkeit des Christen von den äußeren erhältnissen. Wir betrachten einmal, wie verschieden die erhältnisse und Lebenslagen sind, in welche gerade der lissionsberuf führt; sodann, wie nur ein solcher durch sie hin=ırchkommt, der innerlich frei und unabhängig von ihnen ist, ıd endlich, wie man zu solch innerer Unabhängigkeit gelangt.

Die verschiedenen Lebensverhältnisse und Lebenslagen, die r Missionsberuf mit sich bringt, deutet der Apostel an mit den orten: Ich weiß niedrig zu sein und Fülle zu haben, satt zu in und zu hungern, Überfluß und Mangel zu haben. Es kann so im Missionsdienst vorkommen, daß man hungert, Mangel ıt an der täglichen Notdurft. Dies wird besonders eintreten, i es bei der Gründung einer Gemeinde, da man weder der prache der Eingeborenen mächtig ist, noch das Vertrauen der=lben besitzt, so daß sie in jedem Wunsch des Missionars etwas öses wittern, noch endlich die wirtschaftlichen Lebensbedingungen ıd Verhältnisse kennen gelernt hat. Es wird vorkommen auf eisen durch kulturlose Gegenden, durch wasserarme Wüsten, wo r eigene Unterhalt sich mehr und mehr aufzehrt oder die ıtigen Lebensmittel selbst mit schwerem Gelde nicht zu beschaffen ıd. Es mag geschehen, wenn ein Missionar zerstreut wohnende, me Gemeindeglieder aufsucht, deren Liebe größer ist als ihr ermögen. Es kann endlich eintreten in Zeiten schwerer Krank=it, wo man mangels ärztlicher Hilfe und sachkundiger Pflege lbst die dringendsten leiblichen Bedürfnisse ungestillt lassen muß. in Missionar kann auch in Verhältnisse kommen, wo Reichtum ıd Überfluß herrschen und wo er sich den Sitten und An=jauungen einflußreicher heidnischer Personen akkommodieren muß, n nicht von vornherein Mißverständnisse zu verschulden und so

die Herzen, die er doch gewinnen will für seine Botschaft, u
empfänglich zu machen. Diese Kunst, sich in jeder Situati
sofort zurechtzufinden, erfordert der Missionsberuf mehr als je
andere. Und wenn wir vollends daran denken, daß die meis
Missionare in wirtschaftlicher Beziehung nicht auf Rosen gebe
sind, weil die sie besoldende Missionsgesellschaft beständig
Defizit zu kämpfen hat, daß somit, wer reich werden will,
den Beruf eines Missionars verzichten soll, so wird uns erst r
klar, daß das Mangelleiden im Missionsdienst näher liegt,
das Überflußhaben. Solche Erfahrungen aber müssen ein
Menschen entmutigen bezw. übermütig oder habsüchtig mach
wenn er den äußeren Verhältnissen nicht völlig unabhän
gegenübersteht.

Solche innere Unabhängigkeit und Freiheit ist daher e
notwendige Missionstugend. Der Missionsdienst erfordert
Herz, das die äußeren Lebensgüter nicht als die höchsten u
wichtigsten empfindet; das im Vertrauen auf den lebendi
Gott das Sorgen überwunden hat; das besitzt, als besäße
nicht; das alle Lebensführungen als von Gottes Hand komme
und besonderen Heilszwecken dienstbar erkannt hat; das
Erlebnisse lediglich in ihrem Wert und Unwert für seine ew
Bestimmung beurteilen gelernt hat; das endlich den Schwerpu
seines Hoffens und Wünschens in die jenseitige Welt legt.
solch freier Mann war Paulus, ein solch freier Mann muß je
Missionar sein. Denn die Erfahrung zeigt, daß solche Missiona
die bei ihrer Berufswahl irdische Zwecke verfolgten, wenn
dieselben nicht erreichten, den Eifer für Gottes Reich allmäh
immer mehr vermissen ließen, weil ihr Sinn immer mehr
irdischen Dingen erfüllt wurde. Was verhilft uns zu einer sol
inneren Unabhängigkeit und Freiheit?

Sie ist nicht zu verwechseln mit jener kalten Resignati
die sich in das Unvermeidliche mit Würde schickt; nicht
jenem phlegmatischen Gleichmut, der passiv alles über sich erge
läßt, weil er empfindungslos geworden ist; nicht mit jener
genannten heroischen Geistesgröße, die wohl die alten Philosop
an den Tag zu legen suchten, die aber keine sittliche Eigensch
war, sondern entweder Verachtung der gottgegebenen Lebensgü
oder Vernunftstolz und hochmütige Überhebung über das geme
Volk; endlich nicht mit jenem willenlosen Fatalismus, der

ı sittlichen Zweck jeder, wenn auch noch so verschiedenen, bensschickung kein Verständnis hat. Die innere Unabhängigkeit ıes Paulus war eine Gabe Gottes, ein sittlicher Charakterzug, ıe empfangene und erworbene Tugend. Er hat uns die Frage, e er dazu gekommen sei, nicht unbeantwortet gelassen; er sagt: h vermag alles in dem, der mich mächtig macht, Christus. urch Christus also hat er diese innere Freiheit erlangt, genauer rch die Kraft Christi, die er in sich mächtig werden ließ. Er ll also hier nicht sagen: Ich vermag alles aus Liebe zu hristus, auch nicht: um Christi willen, sondern Christus hat ihn s höchstes Gut so erfüllt, daß ihm der Besitz oder Nichtbesitz discher Güter zur Nebensache geworden war. Er hatte in der bensgemeinschaft mit seinem Herrn die tiefste Befriedigung des erzens gefunden, die durch keine äußeren Erlebnisse mehr in rage gestellt oder sogar geraubt werden konnte. Wohl uns, ıß wir alle zu dieser Kraftquelle Zugang haben; die mmelhoch steht über und unberührt bleiben kann von den dischen Dingen und Ereignissen; die oft gerade dann ihre hönsten Blüten treibt, wenn der äußere Bestand unseres Lebens n ernstesten in Frage gestellt ist. Wer Christum im Glauben sitzt, der ist gewissermaßen über diese irdische Welt schon hinaus- hoben. Der Christ verachtet nicht das Irdische, weil er es als ne Gabe oder Fügung Gottes erkennt; aber sein eigentliches h, seine innerste Persönlichkeit, sein wahres Sein bleibt un- rührt von dem Wechsel und Wandel des vergänglichen Lebens. Wenn er sehr arm ist, so verzagt er noch lange nicht, und wenn m die größten Reichtümer zufallen, so hängt er sein Herz nicht ıran. Diese Stimmung, ja vielmehr dieses göttliche, unvergäng- che Gut muß man im Herzen tragen, wenn man zu der rechten chätzung der irdischen Güter, zur rechten Stellung gegenüber len Lebenserfahrungen, zum rechten Verhalten in allen Berufs- ıtscheidungen und Berufslagen kommen soll. Wohl dem Missionar, er in diesem Sinn dem Apostel das große Wort nachsprechen ınn: Ich vermag alles!

on den oft schwierigen Anforderungen, die der Missions- dienst stellt.

1. Worin sie bestehen;
2. wer sie zu erfüllen vermag;
3. wie man zu ihrer Erfüllung tüchtig wird.

---

13. Grüße an die Heidenchristen.

(Phil. 4, 21—22.)

Phil. 4, 21—22. Grüßet alle Heiligen in Christo Jesu. Es grüßen eu die Brüder, die bei mir sind. Es grüßen euch alle Heiligen, sonderl aber die von des Kaisers Hause.

Auch seinen Brief an die Philipper schließt der Apostel m Grüßen. Die apostolischen Grüße zeigen uns ein Abbild jen Grüße, die je und je von der abendländischen Christenheit hi übergesandt werden zu den Brüdern aus den Heiden.

Zunächst grüßt der Apostel selber, bezw. er läßt d Brüder grüßen. Er ist hiermit das Abbild eines Missionars, d auf längere Zeit oder für immer von seiner heidenchristliche Gemeinde getrennt ist und der, sei es brieflich oder mündlic durch dritte Personen die Gemeinde in der Ferne grüßt. Solch Gruß aus dem Munde des Seelsorgers ist keine Redensart, ist ein Gebetswunsch und ein Handeln, er ist eine Hingabe d eigenen Person, er ist ein Bindemittel der Herzen, er ist ei Stärkung des Glaubens. Denn in solchem Gruß glaubt d Gemeinde, der er gilt, die Stimme des geliebten Seelsorge selber zu vernehmen; sie hört sein Herz für sie schlagen, empfängt einen neuen Beweis der vorhandenen Glauben gemeinschaft. Indem Paulus sagt: Grüßt sie in Christo Jes will er darauf hinweisen, daß solcher Gruß, solch liebendes G denken allein aus der gemeinsamen Verbindung mit dem Her herauswächst, daß er ihnen lediglich als Gotteskindern gilt un daß er ihre Förderung in dem einen, was not tut, ausschließli bezweckt. Und wie vorbildlich ist dieser Paulusgruß für d Missionare auch darin, daß er jeden Heiligen grüßen läß Keiner soll vergessen sein, und wäre es der ärmste Bruder; a sollen seiner Liebe und Fürbitte gewiß werden. Wenn se Brief in der versammelten Gemeinde vorgelesen wird, und wären einige Gemeindeglieder abwesend, so soll auch ihnen d Gruß des Apostels übermittelt werden. Diese spezielle Seelsorg daß sie sich verbunden wissen mit jedem, auch dem geringste Gliede am Leib Jesu ist ein Merkmal der wahren Hirte Möchten unsere Missionare ihre Gemeinden so grüßen lasse wie es ein Paulus geübt hat.

Sodann aber grüßen die Brüder, die mit Paulus ıren, d. h. wohl die Christen, die den Apostel im Gefängnis Rom aufsuchen durften, also seine nächste Umgebung. So dürfen d sollen auch diese Christen, die mit einem vorübergehend oder ıernd zurückgekehrten Missionar im täglichen Verkehr stehen, ihre üße demjenigen des Missionars hinzufügen. Denn sie werden ja rch ihn am eingehendsten über das Arbeitsfeld des Missionars terrichtet worden sein und so ein besonderes Interesse für ıe Heidenchristen gewonnen haben. Das muß auch die idenchristen freuen, wenn sie durch solche Grüße christlicher üder in Europa ihren geistlichen Bekanntenkreis erweitert en, und von der brüderlichen Teilnahme erfahren, die man uns für sie hegt. Besonders wenn eine Christengemeinde uns ihre Liebesgaben für eine bestimmte Missionsstation Indien oder Afrika abführt und so mit jenen Heidenchristen ıer verwächst als mit anderen, so wird ein Gruß von ihr seits des Meeres ein freudiges Echo finden, und die einzelnen meindeglieder dort und hier werden sich mit der Zeit immer hr kennen und sogar mit Namen in der Fürbitte einander ›enken.

Endlich aber sagt der Apostel: Es grüßen euch alle eiligen. Er meint damit die ganze römische Gemeinde, sogar kann er alle Heiligen auf Erden gemeint haben, als ren vornehmsten Vater und Führer er damals zu gelten t. Das ist doch etwas Herrliches, wenn man von allen iligen gegrüßt wird! Wo man durch solchen Gruß sich jlen lernt als Glied eines großen Bruderbundes auf Erden, dem die Losung gilt: Einer für alle und alle für einen. as müssen jene Christen in Philippi, die doch wohl der uptsache nach dem niedersten Stand angehörten, empfunden ben, als in der Gemeindeversammlung mit lauter Stimme Brief des Apostels vorgelesen wurde, mit dem er›enden Schluß und Gruß: Es grüßen euch alle Heiligen! ınken wir Gott, wenn auch wir zu dieser Gemeinschaft der :iligen gehören; dann grüßen wir sie in unserer täglichen ırbitte, wo sie auch wohnen mögen in der ganzen Welt, und nn werden wir von ihnen gegrüßt, getragen und geliebt. as wird es erst im Himmel sein, wenn alle Heiligen zunmenkommen, wenn das Grüßen nicht mehr nötig ist, weil in

der persönlichen Gemeinschaft ein Reden und Singen von Mu zu Mund möglich geworden ist, und weil die weiland zerstreut Kinder Gottes aus der ganzen Welt gesammelt sind zu ei Gemeinde im heiligen Geist in Ewigkeit.

Unsere Grüße an die Heidenchristen.

1. Wer die Grüße bestellen darf?
2. welchen Segen die Grüße der Kinder Gottes in schließen? (in Christo Jesu);
3. was die Voraussetzung für solche Segensmitteilungen (die Zugehörigkeit zur Gemeinschaft der Heiligen).

Der Kolosserbrief.

14. Immer völliger!

(Kol. 1, 3—14.)

.l. 1, 3—14. Wir danken Gott und dem Vater unsers Herrn Jesu Christi, und beten allezeit für euch, nachdem wir gehöret haben von eurem Glauben an Christum Jesum und von der Liebe zu allen Heiligen, um der Hoffnung willen, die euch beigelegt ist im Himmel, von welcher ihr zuvor gehöret habt durch das Wort der Wahrheit im Evangelium, das zu euch kommen ist, wie auch in alle Welt, und ist fruchtbar, wie auch in euch von dem Tage an, da ihr's gehöret habt, und erkannt die Gnade Gottes in der Wahrheit; wie ihr denn gelernet habt von Epaphras, unserm lieben Mitdiener, welcher ist ein treuer Diener Christi für euch, der uns auch eröffnet hat eure Liebe im Geist. Derhalben auch wir, von dem Tage an, da wir's gehöret haben, hören wir nicht auf, für euch zu beten und zu bitten, daß ihr erfüllet werdet mit Erkenntnis seines Willens in allerlei geistlicher Weisheit und Verstand, daß ihr wandelt würdiglich dem Herrn, zu allem Gefallen, und fruchtbar seid in allen guten Werken, und wachset in der Erkenntnis Gottes, und gestärket werdet mit aller Kraft nach seiner herrlichen Macht zu aller Geduld und Langmütigkeit mit Freuden, und danksaget dem Vater, der uns tüchtig gemacht hat zu dem Erbteil der Heiligen im Licht; welcher uns errettet hat von der Obrigkeit der Finsternis, und hat uns versetzt in das Reich seines lieben Sohnes, an welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, die Vergebung der Sünden.

Auch der Kolosserbrief, zu dessen Betrachtung wir jetzt bergehen, hat in seinem Eingang den üblichen Paulusgruß und egenswunsch; im Anschluß daran, wie wir das auch in anderen riefeingängen des Apostels finden, den Ausdruck des Dankes egen Gott für den guten Zustand der Gemeinde und die Füritte um ihr geistiges Wachstum. Daraus kann man die allemeine Nutzanwendung ziehen, daß man dankbar sein soll für as, was Gottes Gnade gewirkt; daß man sich aber bei dem

Erreichten nicht beruhigen soll, sondern immer völliger werd[e]
Wir betrachten den guten Zustand der Gemeinde, den Paul[us]
anerkennt, und sodann den weiteren Fortschritt, den ihr d[er]
Apostel wünscht.

Paulus rühmt der Gemeinde ein Doppeltes nach: daß [sie]
nämlich vom ersten Tage an, da sie das Evangelium hör[te,]
dasselbe in Glauben angenommen habe, und daß sich soda[nn]
dieses Evangelium als eine wirksame Lebenskraft bewährt hab[e,]
die da Früchte des Glaubens und der Liebe bei ihnen gezei[tigt]
habe. Nicht alle Missionare werden bei ihrer Missionsarb[eit]
diese Paulusserfahrung gehabt haben! Mancher muß monate-, [ja]
sogar jahrelang predigen, bevor er empfängliche Herzen finde[t.]
Diese Verschiedenheit in der Wirkung des Evangeliums beru[ht]
nicht auf einer göttlichen Vorherbestimmung, nicht immer auf d[er]
Verschiedenheit der missionarischen Predigt, je nachdem dar[in]
mehr das erbauliche oder das erweckliche Moment vorherrscht; [sie]
kann auf der Verschiedenheit der Heidenherzen beruhen. Manc[he]
Heidenvölker nehmen das Evangelium schneller an als ander[e,]
wobei oft eine natürliche Verschiedenheit des Volkscharakters mi[t-]
spricht. Wo wie in Kolossä vom ersten Tage der Verkündigu[ng]
an Glaube in den Herzen entsteht, da wird Gott dieselben dur[ch]
besondere Einwirkung zubereitet haben. Nichts kann einen See[l-]
sorger und Missionar mehr freuen, als solche schnelle und en[t-]
schlossene Willigkeit zum Glauben. Aber solche Missionare, den[en]
ein solch baldiger Erfolg versagt bleibt, soll man um so meh[r]
ehren, wenn sie ihre Pflicht tun; denn es ist viel schwerer, a[uf]
einem schlechten Boden eine Frucht zu erzielen, als auf eine[m]
guten und empfänglichen. Was nützt aber schnelle Empfänglic[h-]
keit, wenn sich der Glaube nur als eine vorübergehende B[e-]
geisterung, nicht als fruchtbringende Lebenskraft herausstellt. I[n]
Kolossä war gottlob das letzte der Fall. Das Evangelium w[ar]
fruchtbar in Glauben und Liebe, und zwar nicht ein so al[l-]
gemeiner religiöser Glaube an Gott, im Gegensatz zum Götze[n-]
dienst, sondern echter Christenglaube („Glaube an Christum")
und eine Liebe nicht bloß zu den Mitchristen in der Sta[dt,]
sondern zu allen Heiligen. Diese beiden Wirkungen des Eva[n-]
geliums am Menschenherzen dürfen in keiner heidenchristlich[en]
Gemeinde fehlen; es muß zwischen der einzelnen Seele u[nd]
Christus eine bewußte Lebensverbindung eingetreten sein, und d[ie]

be als Glaubenserweis muß sich zuerst als Bruderliebe be=
hren, weil ein vom Geiste Gottes erfüllter Mensch sich mit
turnotwendigkeit hingezogen fühlt zu solchen, in denen er den=
en Gottesgeist wirksam sieht. Und wie der Apostel sich über
sen Gemeindebestand freute, weil er, wenn anders die Gemeinde
zum Ende darin verharrte, dieselbe für die ewige Seligkeit
ettet sah („um der Hoffnung willen, die euch im Himmel bei=
egt ist“), so wird mancher Missionar einen ähnlichen Grund
n Loben und Danken haben. Gott sei Dank, der Glaube ist
den Heidenchristen sehr oft ein lebendigeres Ding als bei
s. Wenn man sich ein frisches Glaubensleben vergegenwärtigen
l, wie es in apostolischen Gemeinden bestand, so darf man
ht auf die meisten landeskirchlichen Gemeinden blicken, sondern
n muß übers Meer gehen und auf den Missionsstationen
schau halten. Und so sehr die Missionsberichte uns davon
ählen, so wird man doch einen tieferen Eindruck davon
pfangen, wenn man an Ort und Stelle persönlich Zeuge
on sein kann. Wie erweist sich dieser Christenglaube kräftig
dem Hunger nach Gottes Wort, in der Freude über die Ver=
ung, in dem Kampf gegen die Sünde, in der Geduld allen
dens und in der gewissen Hoffnung des ewigen Lebens. Und
ch schöne Früchte weist die Liebe auf in dem Dienst an den
anken, in der Fürsorge für den Missionar, in der brüderlichen
itracht der Gemeindeglieder, ja in der Fürbitte für die Feinde.
Trotz alledem aber erschien dem Apostel das Gemeindeleben
Kolossä noch keineswegs vollkommen und des Wachstums nicht
hr bedürftig. Er hat vielmehr für sie noch viele Wünsche auf
n Herzen, die er in ebensoviel Gebete verwandelt. Besonders
i Dinge sind ihm wichtig: daß das Danken für die erfahrene
ttesgnade immer größer werde, daß der Glaube sich als eine
aft des Trostes und der Geduld in Zeiten der Anfechtung bewähre,
ß endlich die Erkenntnis des Willens Gottes in ihnen zunehme,
mit sie im täglichen Lebenswandel ihrem Christenstand Ehre
chen. „Danksaget dem Vater, der uns tüchtig gemacht zu
Erbteilen der Heiligen im Licht, der uns errettet hat von
Obrigkeit der Finsternis und hat uns versetzt in das Reich
nes lieben Sohnes, an welchem wir haben die Erlösung durch
n Blut, nämlich die Vergebung der Sünden.“ Fürwahr, da
ß auch Herz und Mund voll Dank übergehen, wenn man so

Großes und Herrliches hat erleben dürfen. Hatten doch
Christen in Kolossä ehedem an sich selber erfahren, was es he
unter der Obrigkeit der Finsternis stehen! Wie muß ihnen
neue Regiment Christi wohlgetan haben, dessen Joch sanft u
dessen Last leicht ist. Aber sie hatten nicht bloß diese berufe
Gnade Gottes bei ihrer Bekehrung erfahren, als ein einmali
Erlebnis, von dem sie nun geistlich zehren mußten bis ans En
Jesus ist ein gegenwärtiges Gut für den Christen, an i
haben wir täglich und reichlich Sündenvergebung, und das
des Glaubens Freude: dieses Haben, dieser Besitz. Aber n
mehr, wir dürfen danken für das jenseitige Erbteil, das
zwar erst nach dem Tode ganz antreten können, auf das
aber schon hienieden, weil wir Gottes Kinder sind, ein
gründetes Anrecht haben und das wir bereits im Glau
vorausgenießen. Wer sich diese herrlichen Dinge, die He
vergangenheit, die Heilsgegenwart, die Heilszukunft eines Chris
lebendig vor Augen stellt, der kann ja nicht anders, als in
alte Loblied einstimmen: Meine Seele erhebe den Herrn, u
mein Geist freue sich Gottes, meines Heilandes. Wieviel Heid
christen haben sich dieser Gnadengüter erfreut und haben
leuchtenden Augen, mit beredten Lippen und mit beweg
Herzen Gott darum gelobt und gepriesen. — Aber solange
hienieden sind, bedürfen wir trotz des großen Gnadengutes,
wir unser nennen, täglich der Glaubensstärkung, besond
für die Stunden der Trübsal. Darum wünscht Paulus
Kolossern auch dieses. Sie sollen in Kraft des Glaubens
duldig und sanftmütig sein lernen mit Freuden. Gerade in
Heidenwelt, wo es für die jungen und alten Christen so viele
Anfechtung und Verfolgung gibt, ist solche Geduldskraft
Glaubensfreude doppelt vonnöten. Schon mancher ist in
Anfechtung zu Falle gekommen, weil er nicht aushielt bis
Ende. Um diese Glaubenskraft und Glaubensfreudigkeit wo
auch wir beten für unsere Heidenchristen, damit wir noch r
oft solche ergreifende Zeugnisse ihres Glaubensmutes und ih
Beständigkeit hören dürfen, wie in der letzten Zeit in China
Afrika. — Noch ein drittes Stück ist nötig: Ein immer tief
Eindringen in Gottes Willen, damit der ganze Lebenswan
der Heidenchristen immer mehr in der Heiligung erfunden w
Man kann nämlich einen fröhlichen Christenglauben haben, so

i Trübsalszeiten, und doch den sittlichen Ernst des Christentums
:d die Kraft der Gottseligkeit verleugnen. Zur Bewahrung des
laubens und zum Vorbild für die Nichtchristen ist aber das
:istliche Leben unentbehrlich.

Unsere Missionare werden, wenn sie auf ihre Gemeinden
ıblicken oder in der Ferne weilend ihrer gedenken, am besten
ſſen, was ihre besonderen Bedürfnisse sind. Bei allem Dank
ir das, was Gott gegeben hat und für das wir ein auf-
:rksames Auge haben sollen, wird über jeder Christengemeinde
i uns und in der Heidenwelt die Losung stehen müssen:
:nmer völliger!

npfindungen eines Missionars beim Gedanken an seine Gemeinde.

1. Dank gegen Gott für das Gute, das sich darin findet;
2. Gebet um das Wachstum der Gemeinde und ihre Vollendung im Glauben.

---

15. Das Evangelium in aller Welt.

(Kol. 1, 6.)

l. 1, 6. Das (das Evangelium) zu euch kommen ist, wie auch in alle Welt, und ist fruchtbar, wie auch in euch von dem Tage an, da ihr's gehöret habt, und erkannt die Gnade Gottes in der Wahrheit.

Wo der Apostel auf die Empfänglichkeit der Kolosser
r das Evangelium zu sprechen kommt, das sie vom ersten Tag
:er Bekanntschaft an mit dem Apostel angenommen hätten,
:lärt derselbe, daß das Evangelium in der ganzen Welt frucht-
:ngend und wachsend ist. Das ist ein schönes Zeugnis, ein
rtvolles Missionswort. Denn was bezweckt die Heidenmission
ders, als die Heilsbestimmung aller Menschen zu verwirklichen.
ir wollen fortschreitend betrachten, warum der Apostel die
meinde auf die Ausbreitung des Evangeliums in aller Welt
ıgewiesen hat, wiefern er zu dieser Aussage berechtigt war,
ıd endlich welche Folgerungen wir aus jener Tatsache ziehen
llen.

Fast unvermittelt taucht im Gedankengang unseres Abschnitts
se Aussage des Apostels auf, daß das Evangelium in aller

Welt fruchtbringend und wachsend sei. Ein solcher Geb erschien uns naheliegender in einer Betrachtung über den gemeinen Heilswillen Gottes oder die Erlösungsbedürftigkeit Menschen oder dergleichen. Aber hier, wo einer einzelnen meinde nur das Zeugnis der glaubenswilligen Annahme Evangeliums ausgestellt wird, was soll hier plötzlich die Refle auf die Segenskraft des Christentums in aller Welt! Ihr ist der, den geistigen Horizont der Kolosser zu erweitern, daran zu erinnern, daß sie nicht die einzigen auf Erden die das Evangelium dankbar angenommen, und bei welche sich als eine Kraft des Lebens erweist. Es war dies Glaubensstärkung für die Gemeinde, die um so größer mußte, als in der damaligen Zeit das Christentum noch e Neues war und immerhin verhältnismäßig nur wenige demse zufielen. Auch wurde durch diesen Hinweis erreicht, daß Evangelium des Paulus von den Kolossern nicht als Sondermeinung eines frommen Mannes empfunden we konnte, sondern die Kolosser die Gewißheit empfingen, daß d Evangelium für alle Völker bestimmt ist und von allen Völ angenommen wird. — Daraus können unsere Missionare e lernen. Sie sollen nämlich nicht bloß für den guten Zus ihrer Gemeinden dankbar sein und das Interesse derselben auf das Gemeindeleben beschränken, sondern sie je und je ei Blick tun lassen in die Weiten und Breiten des Reiches Got Wir wissen ja aus eigener Erfahrung bei uns in der Hei daß die Gefahr der Kirchturmpolitik auch im Geistlichen groß daß das Interesse mancher Christen in religiöser Beziehung auf ihr Dorf, ihre Vaterstadt beschränkt, daß infolgedessen Einseitigkeit des Urteils, eine Engherzigkeit im christlichen Lebe erweis, eine Teilnahmlosigkeit an anderen Formen des Rei Gottes eintritt. Wie anders urteilen über manche Fragen kirchlichen und sittlichen Lebens solche, die gesehen haben, das Evangelium in der ganzen Welt fruchtbringend ist, infolgedessen die verschiedenen Lebensformen des Glaubens stehen und würdigen können und die bei allem nur zu ler suchen. Auch für die Heidenchristen ist es gut, wenn sie den Wirkungen des Evangeliums in weiter Welt etwas hö Das Studium der Kirchen- und Missionsgeschichte ein Regula für die eigene Entwicklung und für das Urteilen und Hand im Gemeindeleben.

Ist dies aber wahr, daß das Evangelium in der ganzen
lt verkündigt wird und wächst und Frucht bringt? War es
Munde des Apostels wahr, da es doch erst einige christliche
meinden gab? Zunächst wollen wir nicht vergessen, daß in
r Zeit unter der ganzen Welt das Römische Reich verstanden
r. Wir dürfen aber unser Pauluswort als einen prophetischen
sspruch mit oder ohne Wissen des Apostels betrachten. Er,
sich zur Heidenmission berufen wußte, der das schnelle
chstum des Christentums in Kleinasien und Griechenland mit
gen sah, der aus dem Alten Testament die göttliche Be-
mung der Heiden für das Heil in Christo kannte, er hat nie
an gezweifelt, daß zuletzt die ganze Welt voll sein wird von
Erkenntnis Gottes. Hatte Jesus vor seiner Auffahrt befohlen:
digt das Evangelium aller Kreatur, wie hätte er an dem
olg dieses Auftrages zweifeln können, da er doch selber sein
zes Leben in den Dienst des Evangeliums gestellt hatte!
s er im Geist voraussah, das hat die Mission im Laufe der
hrhunderte verwirklicht und will es immer mehr verwirklichen.
r Zug des Evangeliums durch die Welt, zuerst von Jerusalem
Rom, sodann von Italien über die Alpen nach Deutschland
anderen Ländern, endlich von Europa aus in die andern
ltteile, er geht unaufhaltsam weiter, bis der Missionsbefehl
risti vollkommen zur Ausführung gekommen ist. Und wenn
uns überzeugen wollen, daß das Evangelium nicht nur ver-
digt wird, sondern auch sich fruchtbringend erweist, so brauchen
nur im Geist hinauszugehen auf die vielen Missionsgebiete
den Heidenländern nach Afrika, Indien, China, Australien
auf die Inselwelt des Stillen Ozeans, um nur die wichtigsten
ssionsgebiete zu nennen. Ein solcher Rückblick auf die Ge-
hte der Mission, eine solche Umschau auf ihrem großen
eitsgebiet kann nur unsern Glauben stärken. Wenn wir in
ten des Abfalls in der Kirche oder auch der inneren Kraft-
gkeit bei uns selber an der Sache Gottes zu verzweifeln in
fahr stehen, so kann ein solcher Blick uns aufrichten und uns
on aufs neue überzeugen, daß das alte Evangelium auch
te noch sich wirksam erweist zur Beseligung der Herzen und
Leben in der Gerechtigkeit.

Welche Folgerungen wollen wir daraus ziehen? Zunächst
len wir uns aufs neue ermuntern lassen, dem Werke unsere

volle Teilnahme zuzuwenden, das der Ausbreitung des Eva
geliums in der ganzen Welt dient, sodann wollen wir zu e
kennen suchen, weshalb oft in unseren Gemeinden das Eva
gelium wirkungslos bleibt, das doch in der ganzen Welt Segen
früchte hervorbringt, es kann dies an der Art seiner Verkündigun
an dem Lebenswandel seiner Vertreter, an der Herzensbeschaffenh
seiner Zuhörer, an einem göttlichen Strafgericht liegen. Hab
wir aber die Ursache erkannt, so können und sollen wir b
solchen Menschen und Stätten in die Schule gehen, in denen s
dasselbe Evangelium fruchtbringend erwies. Und endlich soll u
die Tatsache der Ausbreitung und Wirkungskraft des Evangeliun
in aller Welt ein wertvolles Unterpfand dafür werden, daß d
Wiederkunft Christi nahe ist und daß das Reich Gottes sein
Vollendung entgegengeht. Denn mit dieser Ausbreitung d
Evangeliums wird ja eine der wesentlichen Vorbedingungen d
Kommens Christi in Herrlichkeit erfüllt, auf die Christus hi
gewiesen hat.

Die Verkündigung des Evangeliums in der ganzen We

1. Als geschichtliche Tatsache;
2. als Glaubensstärkung für uns Christen;
3. als Antrieb zu unserer Mitarbeit an der Mission.

---

16. Dreierlei Zeiten im Leben der Heidenchristen.

(Kol. 1, 21—23[a].)

Kol. 1, 21—23[a]. Und euch, die ihr weiland Fremde und Feinde wa
durch die Vernunft in bösen Werken, nun hat er euch versöhnet m
dem Leibe seines Fleisches durch den Tod, auf daß er euch darste
heilig und unsträflich und ohne Tadel vor ihm selbst; so ihr and
bleibet im Glauben gegründet und fest, und unbeweglich von d
Hoffnung des Evangeliums, welches ihr gehöret habt.

Wir lenken mit dem Apostel Paulus, indem wir die glä
bigen Kolosser als die Vorgänger und Abbilder aller Heide
christen betrachten, unsern Blick auf ihren ehemaligen heidnisch
Zustand, auf ihre Bekehrung und auf ihr neues Leben im Sta
der Gnade bis zur Vollendung.

Ihren ehemaligen heidnischen Zustand beschreibt
r Apostel mit den Worten: Ihr waret weiland Fremde und
inde (Gottes) der Gesinnung nach in den bösen Werken. Wie
rchtbar, Gott fremd, ja sogar sein Feind sein. Gott ist die
ebe; die treuste Liebe hassen, muß die größte Verblendung,
s fluchwürdigste Verbrechen, die höchste Schuld sein! Aber das
fft bei den Heiden zu, sie gingen vom Vaterhaus weg, kehrten
ott den Rücken und wurden ihm immer fremder. Mit dieser
indschaft gegen Gott, mit solchem ihm Fremdgewordensein ist
es Weitere gegeben, was das Heidentum zum Heidentum macht.
ott ist das Licht, also wandeln sie in Finsternis. Gott ist die
ebe, also leben sie im Haß; Gott ist die Seligkeit, also haben
Unfrieden; Gott ist heilig, also versinken sie in immer größere
tliche Verkommenheit; Gott ist das Leben, also fallen sie dem
igen Tod anheim. Alles sittliche und soziale Elend in der
idenwelt hat seine Ursache und seinen Sitz in der religiösen
ot des Herzens. — Aber wie köstlich, daß Gott von sich aus
m Verderben gewehrt hat, und daß er, wie der Vater in
nem Gleichnis Jesu auch an den verlornen Sohn denkt, bis er
öchte umkehren und wieder das Vaterhaus finden, Gott hat
nen Sohn gesandt zum Leben der Welt. Christus hat durch
n Kreuz die Feindschaft zwischen Himmel und Erde auf=
hoben; wer an seine Erlösung glaubt, läßt sich mit Gott ver=
hnen und wird durch sein Verdienst aus einem Feind ein
nd Gottes. So wird die Versöhnung zwischen Gott und
enschen, obwohl sie Christus durch seinen Tod ermöglicht hat,
r den Einzelnen zur Wirklichkeit erst dadurch, daß er an
risti Versöhnungswerk glaubt, in der Bekehrung. Das
ar eine andere Zeit in ihrem Leben, als die lieben Christen
Kolossä Kinder Gottes geworden waren. Und sie sind nicht
e letzten Heiden gewesen, die bekennen konnten: ehemals war
nicht ein Kind, ehemals war ich nicht in Gnaden, ich war
ch, wie andere sind, nur mit Gottes Zorn beladen; aber nun
n ich bekehrt, Gott, das ist ein Danklied wert! Unsere Mis=
nare aber sollen aus unserem Pauluswort lernen, daß nichts
der Welt ehemalige Heiden so sehr in der Heilsgewißheit
stärken und befestigen kann, als der Hinweis auf Christi Kreuz.
arum erinnert der Apostel seine Christen nicht an ihre Be=
hrung, obwohl sie ohne diese nicht Christen werden, sondern an

das Versöhnungswerk Christi. Das ist allein der Fels, auf de sich die Heil und Frieden suchende Taube der Menschensee niederlassen kann.

Aber wir sind erlöst zu dem Zweck, daß wir möchten heil und unsträflich und unanklagbar sein vor ihm bei seiner Zukun Und soll es bei uns dahin kommen, so müssen wir, wie d Apostel betont, beharren im Glauben gegründet und fest, un unentwegt von der Hoffnung des Evangeliums. Wir haben al auch etwas zu tun. Gott kann seine ewigen Friedensgedank an uns nicht verwirklichen *ohne* uns. Und das wünscht d Apostel seinen Lesern, daß sie in Kraft des heiligen Geistes i der Heiligung wachsen und im Glauben beharren möchten bis a ihr seliges Ende. Das ist, wenn man so sagen darf, *die dritt Zeitperiode* im Leben der Heidenchristen, die Zeit der Glauben bewahrung und des Wandelns im neuen Leben. Ein Blick a gute heidenchristliche Gemeinden zeigt uns, wie sich dieses Lebe im einzelnen gestaltet. Sind die Christen nicht mehr Feind Gottes wie ehedem, sondern seine Kinder, so tragen sie des Vater Art an sich und lassen sich treiben von seinem Geiste. Lieb Barmherzigkeit, Friede, Wahrheit, Zucht, Trost, Lebenshoffnung das sind ihre Güter und Tugenden. So wird eine ehemalig Wüste in der Heidenwelt durch den Glauben an die Erlösun und durch den Tatbeweis des Christenlebens zu einem Paradies Aber vergessen wir nie, daß dieser Tatbeweis vorhanden sei muß. Solange er noch nicht bei einer Christengemeinde zu finde ist, ist an ihr nach dem Zeugnis des Apostels der eigentlic Endzweck des Versöhnungswerkes Christi nicht erreicht.

Drei Bilder, die der Apostel seinen Heidenchristen vo Augen stellt.

1. Was sie gewesen sind (Gottes Feinde);
2. was sie geworden sind (Gottes Kinder durch die Ve söhnung und Bekehrung);
3. was sie immer mehr werden sollen (Geheiligte in de Kraft des Glaubens).

. Eine Botschaft an alle Kreaturen unter dem Himmel.

(Kol. 1, 23 b.)

. 1, 23 b. Welches gepredigt ist unter aller Kreatur, die unter dem Himmel ist, welches ich, Paulus, Diener worden bin.

Wie in dem vorletzten Schriftwort (1, 6), so nimmt der ostel auch hier die Zukunft des Reiches Gottes als etwas genwärtiges voraus, sofern er nicht sagt, daß das Evangelium ter aller Kreatur gepredigt werden **wird**, sondern gepredigt rden ist. Was für ihn aber erst ein Gegenstand der Hoffnung ı konnte, das wird für uns zu einer gegenwärtigen Tatsache. ẞt wird tatsächlich das Evangelium unter aller Kreatur unter n Himmel gepredigt. Jetzt stehen wir mitten in der Ver- cklichung des Befehles Jesu: Prediget das Evangelium aller eatur. Wir merken hier den deutlichen Anklang des Paulus- rtes an das Wort seines Meisters. Wir wollen jedes Wort diesem Zeugnis des Apostels näher erwägen.

Das Evangelium wird gepredigt. Das ist die frohe tschaft von der Liebe Gottes in Christo Jesu. Das Evan- ium soll gepredigt werden, nicht das Gesetz, das den Tod ngt und Zorn anrichtet. Nicht menschliche Weisheit, die für s schuldbeladene Herz keine Erlösung ist. Nicht die Moral, in der alten Welt auch schon vorhanden war, aber dieselbe ht zu retten vermochte. Nicht Humanität und Zivilisation, die r die äußeren Lebensformen eines Volkes verändern, nicht sein rhältnis zu Gott. Nicht Philosophie oder Theologie, die viel er die Köpfe gehen und das Menschenherz völlig unberührt sen können. Nicht eine bestimmte Konfession, die nur eine timmte Auffassung des Evangeliums und eine geschichtliche rstellung desselben bleibt. Nicht die allein seligmachende Kirche, e es in der katholischen Missionspraxis geschieht. Predigt das **angelium**. Das Evangelium ist seinem Inhalt nach eine lige Liebesgeschichte. Also hat Gott die Welt geliebet, daß er nen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, ht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Des enschen Sohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, s verloren ist. Das Evangelium ist so schlicht und einfach, s es auch ein Kind verstehen kann; so hoch und hehr, daß

weder die reifste Glaubenserfahrung eines Christen, noch d
schärfste Verstand eines frommen Denkers, noch die theologisc
Arbeit von Jahrtausenden diese Wahrheit ausschöpfen kan
Gott sei Dank, daß wir den Heidenvölkern das Evangelium u
nur das Evangelium zu bringen brauchen, denn es hat sich a
seligmachende Gotteskraft an Millionen Menschenherzen im Lau
der Jahrhunderte bewiesen. Ohne Rücksicht auf die verschiede
Nationalität, Rasse, Farbe, Religion, Kultur der einzeln
Menschen.

Dieses Evangelium soll gepredigt werden und wird g
predigt. Predigen ist mehr als reden, ist etwas anderes a
erklären, bedeutet auch mehr als das Erzählen, predigen heißt
der Sprache der Bibel entweder aus persönlicher Erfahrung he
aus bezeugen oder laut verkündigen. Eine Predigt des Eva
geliums ist Heilszeugnis und nur dieses. Sie geht weder
der Schriftauslegung auf, noch besteht sie in der Darstellung u
dem Vortrag der christlichen Lehre, geschweige denn, daß sie ei
ethische Vorlesung wäre. Die Predigt des Evangeliums ist e
freier Ausdruck der persönlichen Erfahrung seiner Heilskra
Darauf beruht allein ihre Wirkung, wo anders in Wahrhe
und nicht in der Einbildung von einer solchen gesprochen werd
kann. So haben die Apostel gepredigt, und durch ihre Predi
ist in tausend Herzen der seligmachende Glaube gewirkt worde
So muß zu allen Zeiten der Kirche gepredigt werden, wenn d
Menschheit zur wahrhaftigen Gottesgemeinschaft und Gotte
kindschaft kommen soll. Ein Prediger des Evangeliums wird d
Missionar somit nicht dadurch, daß er die übliche Vorbildung i
Missionsberuf sich aneignet; nicht dadurch, daß er über ein
Text aus dem Evangelium predigt; nicht dadurch, daß er v
der Gesellschaft durch die Ordination förmlich zum Diener a
Wort in einer heidenchristlichen Gemeinde berufen wird. E
Prediger des Evangeliums wird er nur so, daß er die Kun
von der Gnade Gottes in Christo mit dem Herzen glaubt un
von dem eigenen Glück der Heilserfahrung getrieben, diese Gna
jedermann anpreisen möchte als das Geheimnis des wahr
Lebens hienieden und in alle Ewigkeit. Welche von den viel
Missionsgesellschaften auf Erden in diesem Sinn wohl d
meisten Prediger hat? Nur solche Predigt erfaßt das Mensche
herz, denn die Botschaft von der Gnade Gottes kommt de

ßten Bedürfnis des Herzens (nach Freuden) entgegen, und
il dann der Prediger, der vor ihm steht, zugleich ein sichtbares
enkmal von der Wahrheit und Kraft seiner Botschaft ist, so
rd die beginnende Glaubenswilligkeit des Herzens wesentlich
stärkt; dazu kommt endlich, daß das im Prediger vorhandene
ttliche Leben durch das Medium des Wortes in geheimnis=
ller Weise auf das empfängliche Herz übergeht, und so kommt
zuletzt dahin, daß die innerste Persönlichkeit des Hörers im
ihlen, Erkennen und Wollen eine neue Richtung erfährt; dahin,
ß der Mensch persönlich Gottes und seines Heilandes, des
ils und des Lebens als göttlicher Realität gewiß wird, d. h.
ß er zum persönlichen Glauben gelangt, der ihn selig macht
d zugleich zur bestimmenden Triebkraft seines Lebens wird.
as ist der einzige Zweck und tatsächliche Wirkung einer evan=
lischen Predigt, die diesen Namen verdient. Und das ist mehr,
s wenn man seine religiösen Kenntnisse oder Erkenntnisse er=
itert hat durch die sogenannte Predigt, die man hörte, mehr als
nn man zur Begehung oder Unterlassung einer sittlich guten
andlung aufgefordert ward; mehr, als wenn das Unmögliche
n uns verlangt wird, daß wir uns plötzlich kraft einer genialen
elbsttäuschung in Christum hineinversetzen sollen, wie der zu Gott
ind, weil wir so in dem gleichen Verhältnis zu Gott stehen;
ehr, als wenn man uns gescholten und verdammt hat wegen
iserer vielen Sünden, mehr endlich, als wenn wir nicht mehr
id nicht weniger zu hören bekommen, als was wir uns selber
gen konnten und wonach uns die Ohren jucken.

Aller Kreatur unter dem Himmel soll das Evan=
lium gepredigt werden, d. h. mehr als bloß allen Menschen
if Erden, wenn auch nur diesen das Evangelium gepredigt
erden kann, wie wir es soeben fordern mußten, denn die un=
rnünftige Kreatur wäre für eine solche Predigt unempfänglich.
ber, wenn das Evangelium den Menschen recht gepredigt wird,
inn kommen sie zum Glauben. Wenn sie zum Glauben kommen,
erden sie immer mehr frei von der Sünde. Wenn die Sünde
ine Herrschaft über sie hat, wird mehr und mehr ihr ganzes
eben zu einem Leben der Gerechtigkeit. Und wenn es auf
rden nur noch gerechte Menschen gibt, dann hat dies die ganze
chöpfungswelt, auch die unvernünftige Kreatur, zu genießen.
in Blick auf die Missionsgebiete zeigt, daß der Glaube tat=

sächlich nicht nur die Menschenherzen erneuert, sondern auch du sie alle Verhältnisse; ja die Erde bekommt ein anderes Aussel durch das Christentum, so gewiß dasselbe schon viele Wüsten blühende Gottesgärten umgewandelt hat. Aber freilich, die V gänglichkeit bleibt, und der Tod bleibt hienieden. Damit Kräfte der Erlösung alles neu machen können und die Geschic der Vollendung entgegenführen, bedarf es noch einer allmächtig Gottestat, auf die wir im Glauben hoffen. Aber die Erlösu muß und wird die Sünde und ihre Folge, den Tod, überwind und aufheben. Auch die Kreatur wartet auf die Offenbarung d Freiheit der Kinder Gottes.

So ist es ein gewaltiger Auftrag gewesen, den einst Jes seinen wenigen schlichten Jüngern hinterließ: Predigt das Eva gelium aller Kreatur. Wir aber stehen jetzt mitten in sein Verwirklichung. Wir können noch mit mehr Recht als Paul sagen: Es ist gepredigt. Wir wollen das Missionswerk unte stützen, denn es hat die Aufgabe und Verheißung, diesen wel umfassenden letzten Willen des Erlösers zur Vollendung bringen.

Prediget das Evangelium aller Kreatur!

Wir betrachten im Lichte dieses Wortes:

1. die Missionsgeschichte in ihren wichtigsten Entwicklung stufen;
2. die Missionsgebiete in der weiten Welt;
3. die Missionspflicht der Christenheit.

---

18. Die Trübsale der Missionare.

(Kol. 1, 24.)

Kol. 1, 24. Nun freue ich mich in meinem Leiden, das ich für euch leid und erstatte an meinem Fleisch, was noch mangelt an Trübsalen Christo, für seinen Leib, welcher ist die Gemeine.

Paulus spricht hier von seinen Trübsalen. Er wird sowo diejenigen, wie sie jeder Christenmensch in seinem Leben durc zumachen hat, als auch solche darunter verstehen, die se Missionsberuf im besonderen mit sich brachte. Was er aber vo diesen seinen Trübsalen, bezw. von ihrer Bedeutung aussagt, h

den größten Mißverständnissen Anlaß gegeben. Er sollte
ıgt haben mit diesem Wort, daß Christi Leiden nicht aus=
hend sei zur Erlösung der Welt, sondern daß es der Er=
zung bedürfe und diese Ergänzung empfange durch die Trüb=
seiner wahren Jünger auf Erden. Danach hätte das Leiden
selben eine sühnende Kraft und einen stellvertretenden Wert
andere Christen. Weiter wird behauptet, daß, was Paulus
von sich aussage, nur von ihm und nicht von andern
isten gelte; Paulus habe eben eine ganz einzigartige Stellung
Reiche Gottes eingenommen und das Übermaß seiner Leiden
seinen Gemeinden zugute gekommen in dem Sinn, daß ihnen
e Leiden erspart worden seien. Beide Anschauungen stehen
sehr in Widerspruch, nicht nur mit dem ganzen Gedanken der
ligen Schrift über das Werk der Erlösung, sondern auch mit
Lehre unseres Apostels, er, der den Gekreuzigten zum Stell=
treter der Menschheit gemacht hat und keinen anderen Mittler
nen will zwischen Gott und der Menschheit als ihn; der durch
Blut Christi die Erlösung bezweckt sein läßt, wie sollte er
em andern, geschweige sich selber, gestatten, Christo dieses
rdienst zu rauben! Und er, der sich den Geringsten unter den
osteln und den Vornehmsten unter allen Sündern genannt
, wie sollte er eine einzigartige Stellung im Reiche Gottes
sich beansprucht haben? Findet man solche Gedanken in
erem Text, dann muß man wenigstens bestreiten, daß Paulus
se Worte gesagt hat. Es sind vielmehr nach unserem Ver=
ıdnis derselben einfache, allgemein anerkannte Wahrheiten, die
Apostel hier aussprechen will, die aber für die Gemeinde in
lossä deshalb eine besondere Wichtigkeit beanspruchen konnten,
il sie in Gefahr stand, an den rätselvollen Lebensführungen
Apostels irre zu werden, bezw. durch sie am Glauben Schiff=
ıch zu erleiden. Darum kommt der Apostel ausdrücklich auf
se seine Leiden zu sprechen und stellt ihre Bedeutung ans
ht. Sofern aber alle gläubigen Christen, insbesondere aber
Seelsorger für andere in Kirche und Mission, Nachfolger des
ostels Paulus sind, haben seine Aussagen auch Gültigkeit für
Und da ist es denn ein dreifacher Gedanke, den der Apostel
deutet: einmal, die Leiden der Christen sind eine Fortsetzung
Leiden Christi; zum andern, sie gereichen andern Christen

zum Segen; und endlich, sie sollen aus beiderlei Gründen den Kreuzträger ein Gegenstand der Freude sein.

Paulus sagt: Er ergänze „die Rückstände der Drangi Christi" mit seinem Leiden. Er will damit sagen, daß, wie d Haupte, so auch dem Leibe, d. h. der Gemeinde, ein bestimm Maß von Leiden zugemessen ist. Auch im letzteren Fall Christus eigentlich der Leidende (2. Kor. 1, 5), oder er sagen, daß die Leiden, die er und alle gläubigen Christen ihres Glaubens willen zu erdulden haben, als eine Fortsetz der Leiden Christi gelten dürfe. Denn es sind die Leiden n um der Sünde willen und aus eigener Schuld, sondern sol die ihnen um des Reiches Gottes willen, das sie auf Erden a breiten wollen, zustoßen. Die Welt nämlich steht dem Rei Gottes feindlich gegenüber. Das hat schon das Christkindl erfahren müssen durch Herodes. Das hat Christus sein gan Leben hindurch empfunden in dem Haß der fleischlich gesinn Juden, in dem Kreuzestod durch Pontius Pilatus. Das hab alle seine Jünger nacherfahren, die für das Evangelium kämpft Vom Standpunkt der Ewigkeit aus betrachtet, hat Christus u seine Gemeinde von der Geburt Christi an bis zur Vollendu des Reiches Gottes ein bestimmtes Maß von Trübsalen u Anfechtungen seitens der ungöttlichen Welt zu erdulden. V diesem Vollmaß hatte Christus einen Teil auf sich zu nehm und den Rest haben seine Jünger zu tragen. Sie sollen s also die Hitze, die ihnen widerfährt, nicht befremden lassen, a widerführe ihnen etwas Seltsames; sie sollen ihre Leiden vi mehr als notwendige Glieder in der langen, langen Lebensk der Gottesgemeinde auf Erden erkennen und würdigen lern Denn sie sind ihnen ein gewisses Zeichen, daß sie Nachfolg Christi sind beim Aufbau seines Reiches in der Welt. Zu jen Vollmaß des Leidens, das der gläubigen Gemeinde von d Welt zugefügt wird, muß ein jeder gläubige Christ ein Stückl beitragen, bezw. von ihm abtragen, der eine mehr, der and weniger. Der Teil, den Paulus auf sich zu nehmen hat war allerdings außerordentlich groß, weil er ja ein auserwähl Rüstzeug Gottes war. Auch wir in unserem kleinen Teil woll uns nicht sträuben, wenn wir *unsere* Last auferlegt erhalt Vergessen wir nicht, daß hier nicht von dem Christenkreuz üb haupt die Rede ist, sondern ausschließlich von den Trübsalen,

der Arbeit für das Reich Gottes notwendig verbunden sind,
l der Fürst der Finsternis und die Welt, die im argen liegt,
Sache Gottes hassen. Es handelt sich also nicht um
merzen und Schwachheiten unseres Leibes oder Geistes, die
ch die Endlichkeit unserer Natur bedingt sind; auch nicht um
nkheiten oder schwere Schickungen, die uns Gott schickt, um
zu sich zu ziehen; auch nicht um das, was man sonst nennt:
u das Kreuz nachtragen. Es handelt sich um Berufsleiden,
Erfahrungen, die man seitens der ungöttlichen Welt machen
ß, wenn und weil man das Reich Gottes baut. Daß es sich
solche Leiden handelt und daß nicht das sühnende, stell-
tretende Leiden Christi in Parallele steht, ergibt sich aus dem
echischen Wort, das Paulus für die Trübsale Christi gewählt
und mit dem er sonst auch die Trübsale der Christen auf
den ausdrückt, während er für jenes Leiden Christi stets einen
dern Ausdruck benutzt.

Die Leiden der Missionare als Nachfolger gereichen den
idenchristen zum Segen. Ich leide für euch, sagt der
ostel, d. h. nicht um euretwillen, auch nicht an eurer Statt,
ndern zu eurem Besten; und dies insofern, als er ihnen in
nem Leiden ein Beispiel ausharrender Geduld im Sinne
risti vor Augen stellte und sie so im Glauben stärkte und sie
gleicher Beständigkeit ermahnte, als auch, als er köstliche
oben göttlicher Durchhilfe aufweisen konnte, durch die ebenfalls
Glaube der Kolosser gestärkt wurde. In diesem Sinn aber
jede geduldig ertragene und um des Glaubens willen zu
duldende Trübsal ein Segen für andere Christen, die entweder
le Augenzeugen derselben sind oder von ihr erfahren. Der
ostel will auch damit sagen, daß es ihn zum Leiden bereit-
lliger mache, wenn er sich vergegenwärtige, daß auch sie einen
gen davon haben. Er will weiter sagen, daß die Kolosser
it entfernt, durch seine Trübsale am Glauben irre zu werden
er ihr Interesse für den Apostel aufzugeben, vielmehr Gott im
mmel danken sollen, daß sie einen leidenden Paulus vor sich
ben, der als ein Leidender an ihnen mehr wirken kann als
r predigende, so es Gottes Wille ist. Und das sind Gedanken,
der Missionar auch je und je seinen Heidenchristen nahelegen
ll. Es gibt Gott sei Dank viele Heidenchristen, die durch die
rübsale ihrer Lehrer und Helfer nur desto inniger mit ihnen

verbunden wurden, weil sie das „für euch" herausfühlten und dankbarer Gegenliebe, zu treuer Fürbitte, zu noch größer Glaubensgehorsam bewogen worden sind.

Wenn ein Missionar solche Erfahrungen machen darf, da hat er Grund zur Freude. Er hat aber einen solchen schon dem bloßen Bewußtsein, daß seine Trübsale Leiden um Chri willen sind und daß dieselben für die Gemeinde zu einer Segen quelle werden können. Darum sagt Paulus: „Nun freue mich in den Leiden für euch." Wohl jedem Missionar, der wie Paulus die Kunst versteht, unter allen Dornen des Beruf leidens Rosen zu sehen und zu pflücken, und der allen E fahrungen mit einem heiligen Gleichmaß der Seele begegn weil er sie in Beziehung zum Reich Gottes zu setzen und ihn eine praktische Abzweckung für sein und seiner Mitmenschen H zu geben weiß.

Die Leiden um des Reiches Gottes willen.

1. Sie sind eine Ehre, über die man sich freuen kan (Christus ist der Vorgänger darinnen);
2. sie sollen uns selber und anderen Christen zum Sege gereichen;
3. jeder Christ empfängt seinen Anteil daran.

---

19. Christus unter den Heiden.

(Kol. 1, 25—29.)

Kol. 1, 25—29. Welcher (der Gemeine) ich ein Diener worden bin nach de göttlichen Predigtamt, das mir gegeben ist unter euch, daß ich das Wo Gottes reichlich predigen soll, nämlich das Geheimnis, das verborge gewesen ist von der Welt her und von den Zeiten her, nun aber ist offenbart seinen Heiligen, welchen Gott gewollt hat kund tun, welch da sei der herrliche Reichtum dieses Geheimnisses unter den Heide welches ist Christus in euch, der da ist die Hoffnung der Herrlichke den wir verkündigen, und vermahnen alle Menschen, und lehren al Menschen mit aller Weisheit, auf daß wir darstellen einen jegliche Menschen vollkommen in Christo Jesu; daran ich auch arbeite und ring nach der Wirkung des, der in mir kräftiglich wirket.

Wir wollen aus diesem inhaltsreichen Abschnitt einig Missionsgedanken zu unserer Glaubensstärkung und Beruf

udigkeit herausnehmen, und zunächst zu diesem Zweck unsern
:rt nach seinem eigentlichen Wortlaut kennen lernen. „Ich bin
ı Diener der Gemeinde Gottes geworden, gemäß der Haus=
lterschaft Gottes, die mir gegeben ist, auf euch hin zu voll=
:ngen das Wort Gottes, das Geheimnis, das von den Welt=
ern und Geschlechtern her verborgen blieb, jetzt aber ist es
offenbart seinen Heiligen, denen Gott kundtun wollte, was da
der Reichtum der Herrlichkeit dieses Geheimnisses an den
eiden, das ist Christus unter euch, die Hoffnung der Herrlich=
t, den wir verkündigen, jedermann ermahnend und jedermann
rend in aller Weisheit, damit wir darstellen jeden Menschen
llkommen in Christo, wofür ich auch arbeite und ringe gemäß
ner Wirksamkeit, die in mir wirkt in Kraft."

Was sagt hier Paulus zunächst über den Beruf des
issionars? Er ist ein Diener der Gemeinde, also nicht ein
rrscher über dieselbe, nicht ein Professor für dieselbe, nicht ein
rchenfürst. Auch sein Leiden will er als einen Liebesdienst für
: Gemeinde betrachtet sehen. Er fühlt sich aber auch als ein
ushalter Gottes für die Heiden, um an ihnen das Geheimnis
rer Bestimmung für das Reich Gottes, das jahrhundertelang
n Menschen verborgen war, das aber seit Christus und be=
ıders seit dem Beginn seiner Missionsarbeit allen Gotteskindern
kannt geworden ist, zur Verwirklichung zu bringen. Indem
ott die Heiden zum Heil berief und Christus auch zum Erlöser
r Heiden machte, hat er erst den vollen Reichtum seiner Liebe
ıd Gnade geoffenbart. Weiter nennt Paulus als Inhalt des
:issionsberufs ein dreifaches: den Heiden diesen Christus zu
rkündigen, jedermann zum Glauben zu ermahnen, jedermann
dlich in aller Weisheit zu lehren, wie er in Kraft dieses
laubens leben und wandeln soll. Als Ziel endlich aller
:issionsarbeit schwebt ihm vor, jeden Menschen vollkommen in
hristo darzustellen.

In diesem Spiegel mögen sich nun unsere Missionare besehen.
Sofür halten sie sich? Für Diener ihrer Gemeinden oder für
ierarchen? Wissen sie weiter sich von Gott berufen gerade zu
esem Beruf an den Heiden? Nur dieses Bewußtsein, ein
aushalter und Verwalter Gottes zu sein, gibt uns die rechte
utorität gegenüber der Gemeinde, das rechte Verantwortungs=
fühl Gott gegenüber, den Mut des Zeugnisses vor hoch und

niedrig. Haben sie sodann aus eigener Erfahrung erkenn dürfen, daß gerade durch die Gnadentaten Gottes in der Heide welt die Herrlichkeit seines ewigen Liebesratschlusses in Chri Jesu besonders offenbar wird? Haben sie den „Christus un euch" auch bei ihren Gemeinden mit Augen sehen dürfen in de Glaubensleben und erbaulichen Christenwandel ihrer Gemeind glieder? Fangen sie ihre Wirksamkeit unter den Heiden mit de Verkündigen Christi an, oder wollen sie am Ende erst ermahn und fördern, ehe sie geben und das gegenwärtige Heil in Chris den Segen, darbieten? Oder umgekehrt, begnügen sie sich m dem legitimen Dienst am Wort in Predigt und Jugendunterric ohne zu ermahnen und zu lehren, d. h. ohne auf einen ernst Erweis des Glaubens, auf ein entschlossenes Tun der erkannt Wahrheit zu dringen? Oder lehren sie ohne Weisheit, so da sie von dem einen zu viel und von dem andern zu wenig ve langen, daß sie strafen, wo sie trösten müßten, daß sie verheiße wo sie drohen müßten? Können sie endlich mit dem Apostel zuversichtlich, so bedingungslos, so glaubensmutig die Anwendun von alle dem auf sich selber machen und sagen: Dafür arbei auch ich, dafür ringe auch ich, in Gottes Kraft!

Wir wollen uns alle prüfen, ob wir alles tun, was w können, in der Heimat und jenseits des Meeres, damit da herrliche Ziel erreicht werde, das Paulus als in Kolossä scho verwirklicht ausgesprochen hat, mit dem schönen Wort, um da sich alle diese Missionsgedanken drehen: „Christus unter euch!

I. Christus in der Heidenwelt.

1. Das ist der ewige Liebeswille Gottes;
2. das ist erst durch die beginnende Heidenmission kund geworden;
3. das ist die erfreuliche Wahrnehmung in vielen Gemeinden
4. das soll das Arbeitsziel jedes Missionars bleiben.

II. Der Beruf eines Missionars.

1. Die göttliche Vollmacht dazu („die Verwaltung ist mi von Gott gegeben");
2. das hohe Ziel dafür („Christus unter euch");
3. die eigentliche Arbeit dabei („predigen, ermahnen un erweisen");

4. die persönliche Treue darin („dafür arbeite und ringe auch ich“).

III. St. Paulus als Vorbild eines Missionars.

1. Das hohe Amtsbewußtsein, das ihn erfüllt (Haushalter Gottes);
2. die persönliche Demut und Pflichttreue, mit der er seine Arbeit tut (dienen, arbeiten und ringen);
3. das herrliche Ziel, das er in Gottes Kraft zu erlangen hofft (immer vollkommener: Christus unter euch).

IV. Von der Heidenmission.

1. Wie sie im ewigen Heilsratschluß Gottes begründet ist;
2. wie sie in der Fülle der Zeit zur Verwirklichung kommt;
3. wann sie zur Vollendung gelangt (wenn Christus, die Hoffnung der Herrlichkeit, erscheint).

---

20. Der Wandel im neuen Leben.

(Kol. 2, 6—7.)

2, 6—7. Wie ihr nun angenommen habt den Herrn Christum Jesum, so wandelt in ihm, und seid gewurzelt und erbauet in ihm, und fest im Glauben, wie ihr gelehret seid, und seid in demselbigen reichlich dankbar.

Es ist eine Eigentümlichkeit der paulinischen Briefe, daß in selben Lehre und Ermahnung oder auch Anerkennung des handenen Guten und Förderung weiteren Wachstums beständig einander abwechseln, bezw. ineinander übergehen. Es ist dies Wink auch für unsere Predigt und geistliche Rede. Er- hnung ohne ihre Grundlegung in der Lehre ermüdet auf die uer und macht das Menschenherz zuletzt stumpf und un- pfänglich gegen die Gebote Gottes. Lehrhafte Darstellung oder gesetztes Loben ohne persönliche Anfassung des Hörers, ohne ste praktische Ermahnung wiegen allmählich den Hörer in n geistlichen Schlaf ein und verhelfen ihm zu der im Christen- n so überaus gefährlichen Sicherheit. Also, Paulus soll uns h in diesem Gleichmaß vom Zeugnis und Ermahnen ein Vor- bleiben. Auch in unserem Text steht die Anerkennung des

guten Zustandes der christlichen Gemeinde in Kolossä unmittel vor der Aufmunterung zum Wandeln im neuen Leben, wenn a auf der letzteren der Nachdruck liegt; seine Worte geben uns w kommenen Anlaß, vom Wandel im neuen Leben bei den Heid christen zu reden.

Welch großes Gewicht legt der Apostel auf den Christ wandel! Es würde sich lohnen, einmal die vielen Ermahnung zum Christenwandel, die sich in seinen Briefen finden, sammenzustellen. Es ist ihm wohl der Wandel der Christen ni nur deshalb so wichtig, weil in ihm der Christenglaube z Erscheinung kommt, so daß die Heiden recht eigentlich Wandel der Christen sehen konnten, was es um den Christe stand sei; sondern auch deshalb, weil, wo der rechte Christe wandel fehlt, der Glaube selber tot oder krank ist. Freil muß gesagt werden, daß gerade bei den Heidenchristen d Wandel als Prüfstein des Glaubens besonders deutlich z Geltung kommt. Denn das neue Leben in der Gnade, zu de die Heiden durch den lebendigen Glauben an Christum gelange ist gerade das Gegenstück ihres früheren heidnischen Wandel Statt aller der Laster, Sünden, Ungerechtigkeiten, aus welch früher ihr Leben bestand, bringen sie jetzt ein Leben zur A schauung, das sie bis dahin nicht einmal dem Namen na geschweige denn als Wirklichkeit kannten. Christus hat eb eine neue Schöpfung aus ihnen gemacht, dem Weiland steht e seliges Jetzt gegenüber, und sie haben von nun an ein ander Ziel. Das sollen also unsere Missionare von Paulus lerne daß sie den Wandel im Glauben angelegentlich fordern, d sie sich bei ihren Christen weder mit Orthodoxie noch mit eine Gefühlschristentum begnügen, sondern die Wahrheit und Kr ihres Glaubens wollen sehen können an ihrem täglichen Wand Gewiß kann man keine vollkommene Heiligkeit von ihnen erwart und fordern. Denn wie auch der Christenwandel des Mi sionars ein unvollkommener ist und bleibt, so wird bei d Heiden infolge ihrer Vergangenheit und ihrer Umgebung d Bewährung des Christenstandes schwer sein. Aber es ist do ein großer Unterschied zwischen einem Christenleben, das s bewußterweise täglich unter die Zucht des göttlichen Geistes ste und gern um jeden Preis dem Vorbild Christi ähnlich werd möchte, und einem solchen Christenleben, das in der Hauptsac

n träges Ausruhen auf den Gütern der Rechtfertigung und
rsöhnung, oder aber ein totes Vertrauen auf die Heilskraft
r kirchlichen Sakramente ist. Der rechte Christenwandel geht
lmehr in der Losung einher: Ich will streben nach dem Leben,
 ich selig bin; ich will ringen einzudringen, bis daß ich's
winn!

Ein zweiter Gedanke unseres Schriftwortes ist der, daß der
andel der heilsamen Lehre entsprechen muß, die man empfangen
t. Der Apostel sagt: „Wie ihr nun überkommen habt den
rrn Jesum Christum, so wandelt in ihm!“ Der Sinn dieser
elle ist also nicht der, den Luthers Übersetzung nahezulegen
eint: Weil oder nachdem ihr den Herrn Jesum an-
nommen habt, so wandelt auch in ihm. Vielmehr fordert
r Apostel mit unserem Wort einen Einklang zwischen ihrem
andel und dem Glauben, in dem er sie unterwiesen hat.
nn es besteht ja ein Zusammenhang zwischen beiden: Ich
hte mein Leben ein nach meinem Glauben; und solche Christen,
 z. B. den Irrlehrern Glauben schenken, die die Heilighaltung
sonderer Tage oder übergeistliche Spekulationen von ihren
hängern forderten und desto geringere Anforderungen an ihr
tliches Leben stellten, — richteten ihren praktischen Christen-
ndel nach diesen Anschauungen ein. Wenn also Paulus von
nen Kolossern fordert, daß ihr Christenwandel genau der Lehre
d dem Glauben entsprechen müsse, in dem er sie unterwiesen
be, so ist dies zugleich ein gutes Zeugnis für die Lehre des
ostels. Paulus hatte die Gewißheit, daß ein Leben nach
nem Glauben Gott gefällig ist und die Gestalt des wahren,
ten Christenlebens hat. Und das ist ja ein Gedanke, der von
oßer Bedeutung für das religiös-sittliche Leben der Christenheit
i Er läßt sich auch in die Formel fassen: Nur der evangelisch-
ormatorische Heilsglaube erzeugt die wahre und normale Sitt-
hkeit. — Könnte jeder Missionar wie Paulus wünschen, daß
s Christenleben der Gemeindeglieder dem Inhalt und der Art
sen entspricht, was er ihnen dargeboten hat? Es gibt doch
nche Pastoren und Missionare, die in der Religion und
eologie ein Steckenpferd reiten, was oft zur Folge hat, daß
tweder der Gemeinde wichtige Wahrheitserkenntnisse und Heils-
danken vorenthalten bleiben, oder sogar, daß der Wandel der
emeindeglieder unnormale, und wären es übergeistliche, Er-

5*

scheinungen zeigt. Es will viel sagen, wenn man dem Pauli nachsprechen kann: Wandelt so, wie ihr von mir gelehrt sei wie ihr durch uns das Christentum überkommen habt, wie i uns habt zum Vorbild.

Endlich zeigt der Apostel, wodurch allein der rech Christenwandel möglich wird. Er wird es nicht dadurch, da man recht viele gute Vorsätze faßt; nicht dadurch, daß man d Gebote Gottes wie einen äußeren Sittenkodex täglich vor si stellt und seine einzelnen Handlungen danach vollbringt; au nicht dadurch allein, daß man sich ein praktisches sittliches Ide vor Augen stellt, und wäre es Jesus Christus, und dasselbe z verwirklichen strebt. Soll der Christ im Glauben wandeln un soll sein ganzes Leben immer mehr zu einem organischen Au druck und einheitlichen Organismus werden, so muß er üb Kräfte verfügen. Kräfte, die er nicht aus sich selber holen kan die uns auch nicht mit der besten Ermahnung zufließen, noch d uns durch eine künstliche fromme Begeisterung zu eigen werde Paulus zeigt den einfachen schlichten Weg zu ihrer Erlangung „Eingewurzelt und erbaut in ihm, und befestigt durch de Glauben, wie ihr gelehrt seid, und überströmet in demselben vo Dank." Die Kräfte zum neuen Leben liegen also in Christ den wir uns immer mehr im Glauben aneignen müssen, un dies geschieht durch treue Beschäftigung mit Gottes Wort, i welchem seine Lebenskräfte wirksam sind; durch fleißigen Gebrau des Sakraments, durch welches wir in ihm bleiben und er i uns; durch ein ernstes Gebetsleben, das unsere Lebensgemeinscha mit Gott zu einer Wirklichkeit macht, und endlich durch G meinschaft mit solchen, aus welchen sein Lebensgeist strömt, we er in ihnen wohnt. So gelangt man täglich zu einer geistliche Kraftausrüstung, die zum Wandel im neuen Leben befähig Die Gebote Gottes, die Ermahnungen und sittlichen Vorschrifte unserer Lehrer und Seelsorger, das Vorbild wahrer Christe geben dann die Richtung an, wie sich das neue Leben zu g stalten hat und in welchen Äußerungen dasselbe sich praktis bewährt. Mit einem Wort, in dem Maße, als wir uns unser Glauben stärken lassen, kommt es bei uns zu einem rechte Christenwandel. Daher wird der Missionar wissen, was er z tun hat, wenn er gern bei seinen Christen den Wandel i neuen Leben sehen möchte. Nicht zu viel ermahnen und vo

reiben, geschweige denn klagen, schelten und strafen, sondern
lmehr geben, Zuspruch üben und in der Fürbitte sie mit
ueinziehen in Gottes Leben und Kraft. Der selige Pfarrer
nhöfer in Baden hatte nach erst kurzer Wirksamkeit in seiner
meinde die große Freude, wahrzunehmen, wie selbst das äußere
präge des Dorfes sich vollständig umwandelte: das Wirtshaus-
en hörte auf, Hader und Streit nahmen ein Ende, von
ehlen war keine Rede mehr, die Gemeinde wurde in der Um-
ung durch ihr streng christliches Gepräge fast sprichwörtlich.
odurch geschah dies? Dadurch, daß die Predigt Henhöfers
sschließlich eine Glaubens- und Gnadenpredigt war; und
e oft hat er betont, daß man von Dornen keine Trauben
en könne, und daß es ein unbarmherziges Verlangen sei, den
ristenwandel zu fordern von Menschen, die noch nicht in einem
endigen Glauben stehen. Darum war es ihm ein Haupt-
liegen, diesen Glauben an die Liebe Gottes, an die Ver-
ung der Sünden in die Herzen hineinzulegen, in der richtigen
wartung, daß sich dann derselbe von selber als eine Kraft
vährt. Wir wissen, daß er diese Kunst und dieses Verfahren
n seinem großen Vorgänger, dem Glaubensapostel und Heiden-
ssionar Paulus, gelernt hat. Dieser wollte nicht ernten, wo
nicht gesäet hatte, und er forderte erst, nachdem er gegeben.
r wollen für die Heidenchristen beten, daß Gott ihren Glauben
rke und sie mit Christo Jesu immer fester und inniger vereine.
nn kommt der rechte Christenwandel ganz von selbst, und
n dürfen auch die Heiden sehen, wie der Christenglaube ein
chtig, lebendig Ding ist.

Vom rechten Christenwandel in den heidenchristlichen Gemeinden.

1. Wie notwendig er ist (als Erweis des Glaubens und als Apologie vor den Heiden);
2. wie er die gesunde evangelische Heilslehre zur Voraussetzung hat;
3. wie er nur aus dem lebendigen Glauben an Christum erwächst.

21. Von der herrlichen Freiheit der Kinde Gottes, zu welcher die Heidenchristen gelangt sind.

(Kol. 2, 8—23.)

Kol. 2, 8—23. Sehet zu, daß euch niemand beraube durch die Philosop und lose Verführung nach der Menschen Lehre und nach der W Satzungen, und nicht nach Christo. Denn in ihm wohnet die ga Fülle der Gottheit leibhaftig, und ihr seid vollkommen in ihm, welc ist das Haupt aller Fürstentümer und Obrigkeit; in welchem ihr a beschnitten seid mit der Beschneidung ohne Hände, durch Ablegung d sündlichen Leibes im Fleisch, nämlich mit der Beschneidung Christi, dem, daß ihr mit ihm begraben seid durch die Taufe; in welchem i auch seid auferstanden durch den Glauben, den Gott wirket, welcher i auferweckt hat von den Toten; und hat euch auch mit ihm leben gemacht, da ihr tot waret in den Sünden und in der Vorhaut eu Fleisches; und hat uns geschenkt alle Sünden, und ausgetilget Handschrift, so wider uns war, welche durch Satzungen entstund, u uns entgegen war, und hat sie aus dem Mittel getan, und an d Kreuz geheftet; und hat ausgezogen die Fürstentümer und die G waltigen, und sie Schau getragen öffentlich, und einen Triumph a ihnen gemacht durch sich selbst. So lasset nun niemand euch Gewis machen über Speise oder über Trank oder über bestimmten Feiertag oder Neumonden oder Sabbaten; welches ist der Schatten von de das zukünftig war; aber der Körper selbst ist in Christo. Lasset e niemand das Ziel verrücken, der nach eigener Wahl einhergehet Demut und Geistlichkeit der Engel, des er nie keins gesehen hat, u ist ohne Ursache aufgeblasen in seinem fleischlichen Sinn, und hält nicht an dem Haupt, aus welchem der ganze Leib durch Gelenke u Fugen Handreichung empfähet und zusammengehalten wird, und a wächst zur göttlichen Größe. So ihr denn nun abgestorben seid Christo den Satzungen der Welt, was lasset ihr euch denn fangen Satzungen, als lebtet ihr noch in der Welt? [Die da sagen:] „ sollst das nicht angreifen, du sollst das nicht kosten, du sollst das ni anrühren," welches sich doch alles unter Händen verzehret, und s Menschen Gebote und Lehren, welche haben einen Schein der Weish durch selbsterwählete Geistlichkeit und Demut und dadurch, daß sie Leibes nicht verschonen, und dem Fleisch nicht seine Ehre tun zu sei Notdurft.

Dieser inhaltreiche Abschnitt ermöglicht die verschiedenartig Betrachtungsweise, je nach den Gesichtspunkten, unter denen m ihn betrachtet. Aber den Eindruck muß beim aufmerksam Lesen und Erwägen desselben ein jeder empfangen, daß Apostel seinen Kolossern die selige Erkenntnis und das

rschende Gefühl beibringen wollte: Ihr seid durch den Glauben
Christum freie Leute geworden. Wir fragen: Frei wovon;
i wodurch; frei wozu?

Frei von den Sünden und Satzungen der Welt.
hristus hat euch mit ihm lebendig gemacht, da ihr tot waret
Sünden, und hat uns geschenkt alle Sünde." Also von der
huld und Herrschaft der Sünde sind sie frei geworden. Das
ßten sie als ehemalige Heiden doppelt empfinden, denn beides
ja ein Stück heidnischen Elends: die Knechtschaft der Sünde,
daß die Heiden als solche oft nicht anders können als sün-
;en; und die Schuld der Sünde, die sie durch selbsterwählte
ßungen und Opfer aufzuheben suchen. Durch den Glauben
er sind sie frei geworden. Nun wissen sie sich als Gottes
be Kinder, denen alle Sünden vergeben sind und die um des
rdienstes Christi willen unter dem Wohlgefallen Gottes bleiben
ß mancher Schwachheits- und Übereilungssünden. Und nun
ben sie durch den heiligen Geist Kraft und Lust empfangen zu
em Guten, können die Versuchung überwinden und ein Leben
)ren nach Gottes Geboten. Hatten sie in ihrem heidnischen
stand die Last der Sünde schmerzlich empfinden müssen, so
nnen sie jetzt dankbar bekennen: Wie gut ist's, von der Sünde
i, wie selig Christi Knecht; im Sündendienst ist Sklaverei, in
risto Kindesrecht. Sie sind auch von den Satzungen der Welt
reit. Mit diesem Gesamtausdruck faßt der Apostel in unserem
rt dreierlei Schranken zusammen, von denen sie als Kinder
)ttes erlöst sind, in deren Beobachtung aber manche das Heil
finden hoffen: Menschliche Weisheitslehre, wie sie die Irr-
)rer in der Gemeinde zum Besten geben; jüdische Satzungen,
e Beschneidung, Sabbatgebot, Enthaltung von besonderen
veisen; Vorschriften endlich seitens geistlicher Schwarmgeister, die
selbsterwählter Demut einhergehen und in Engelspekulationen
e besondere Heiligkeit bewähren wollen. Von alledem seid ihr
i, sagt der Apostel. Von Menschenlehren, denn ihr habt das
ort der Wahrheit im Evangelium. Von jüdischen Satzungen,
nn ihr steht nicht unter dem Gesetz, sondern unter der Gnade.
)n übergeistlicher Heiligkeit, denn ihr seid als Glieder des
ibes Christi in einen gesunden Lebensorganismus verpflanzt,
welchem alles wachstümlich sich entfalten kann zu seiner
hren Bestimmung. Diese tiefsinnigen Erörterungen des Apostels

haben sehr einfache, praktische Konsequenzen für das Christenleb wenn man sich die konkreten Zustände und Verhältnisse in Kolo und in mancher anderen heidenchristlichen Gemeinde vergeg wärtigt. Welch schwerer Druck liegt oft auf den Gemütern, u zwar gerade bei solchen, die mit Ernst Christen sein wollen, d halb, weil sie durch falsche Lehrer und Seelsorger auf fals Bahnen im Christenleben gelenkt werden. Wie notwendig u köstlich ist es da, die Freiheit des Christenmenschen ins Licht stellen und den angefochtenen Seelen zu zeigen, daß der Glau und das Christenleben nicht eine mühselige Wanderung auf ein Weg ist, auf dem auf Schritt und Tritt Fußangeln gelegt si sondern eine gute lichte Gottesgabe, ein Haben und Genieße ein Leben in Freiheit und Frieden, das wirklich diesen Nam verdient!

Wodurch sind sie frei geworden? Durch das Erlösung werk Christi am Kreuz, durch welches ihre Sünden gebüßt si (V. 14), und durch die heilige Taufe, durch welche ihn die Erlösung persönlich zugeeignet und die Kraft gesche wurde zu einem neuen Leben mit dem Auferstandenen (V. 1 Die Mittel ihrer Befreiung sind also keine frommen Gedank sondern Tatsachen, die geschehen sind teils für sie, teils a ihnen. Wirklichkeiten, auf die sie sich stützen können und m denen sie rechnen können, als solche Taten Gottes, die ohne i Zutun geschehen sind, und die niemals wieder ungeschehen gema werden können. Der Missionar wird gut tun, wenn er so w Paulus seinen Christen die Bedeutung des Kreuzes Christi a Bürgschaft der Sündenvergebung, und die heilige Taufe a Mittel der Heilsaneignung groß und wichtig macht. Denn w diese Tatsachen des Heils für uns und an uns nicht kennt od nicht versteht oder nicht glaubt, der wird aus Gewissen anfechtung niemals herauskommen; sein Christenstand wird ein gesetzlichen Charakter tragen und aus immer neuen Experiment bestehen und ihn nie zum vollen Frieden kommen lassen. D Tod Jesu ist die größte befreiende Tat der Wel geschichte, und meine Taufe ist das persönliche Erlebnis jen Befreiung. Der Hinweis auf die Taufe wird bei Heidenchrist besonders überzeugend wirken. Denn sie war ihnen in jen heiligen Stunde der Tauffeier das liebe göttliche Siegel d Gotteskindschaft; und in dem Maße, als sie es lernen, sich a

ottes Kinder zu glauben, werden sie auch als Gottes Kinder
ındeln können, selig und frei; denn das Kreuz Christi ruft
s zu: Haltet euch dafür, daß ihr der Sünde abgestorben seid.
Endlich fragen wir, wozu sind sie befreit worden? Für-
hr, nicht zu einem zügellosen Leben, in Ungesetzlichkeit und
gebundenheit; nicht zum Rückfall ins alte Heidentum, nicht,
ı uns in eine neue Knechtschaft zu begeben, die wir aus Aber-
ıuben oder Unglauben freiwillig erwählen, sondern um frei zu
n zum Dienst Gottes, und mit überströmendem Danke die
eiheit, zu der uns Christus berufen hat, zu genießen. Freiheit
nicht nur ein Gut, nicht nur ein Recht, sondern auch eine
licht; nicht nur ein Dürfen, sondern auch ein Sollen und
üssen. Nur der ist wahrhaft frei und macht von seiner Freiheit
ı rechten Gebrauch, der aus Dank für die erfahrene Gnade
ı Willen Gottes erst recht zu erfüllen sucht; aber den Willen
ottes, nicht seinen eigenen und noch weniger den der gesetz-
hen und übergeistlichen Frommen. Da geht das ganze Christen-
ıen immer mehr in der Losung einher: Herr Jesu, dir nur
n ich gern, denn du hast mich erkauft; ich weiß und will
nst keinen Herrn, auf dich bin ich getauft!

Von der Freiheit eines Christenmenschen.

1. Worin besteht sie?
2. wem verdanken wir sie?
3. wozu treibt sie uns?

---

22. Weiland — nun aber!

(Kol. 3, 1—11.)

l. 3, 1—11. Seid ihr nun mit Christo auferstanden, so suchet, was droben ist, da Christus ist, sitzend zu der Rechten Gottes. Trachtet nach dem, das droben ist, nicht nach dem, das auf Erden ist. Denn ihr seid gestorben, und euer Leben ist verborgen mit Christo in Gott. Wenn aber Christus, euer Leben, sich offenbaren wird, dann werdet ihr auch offenbar werden mit ihm in der Herrlichkeit. So tötet nun eure Glieder, die auf Erden sind, Hurerei, Unreinigkeit, schändliche Brunst, böse Lust und den Geiz, welcher ist Abgötterei, um welcher willen kommt der Zorn Gottes über die Kinder des Unglaubens; in welchen auch ihr weiland gewandelt habt, da ihr drinnen lebtet. Nun aber leget alles ab von euch, den Zorn, Grimm, Bosheit, Lästerung, schand-

bare Worte aus eurem Munde. Lüget nicht untereinander; ziehet d
alten Menschen mit seinen Werken aus, und ziehet den neuen an, d
da erneuert wird zu der Erkenntnis nach dem Ebenbilde des, der i
geschaffen hat; da nicht ist Grieche, Jude, Beschneidung, Vorhaut, U
grieche, Scythe, Knecht, Freier, sondern alles und in allen Christus.

Wenn man unsern Abschnitt aufmerksam liest, so bekom man einen tiefen Eindruck von der Herrlichkeit des Christe glaubens. Paulus betrachtet die Bekehrung der Kolosser als ei schon erfolgte Tatsache und zieht aus dieser Tatsache die n wendigen Folgerungen. Man fühlt dem Apostel die Freude a die er beim Gedanken an die Kolosser und ihren Christensta empfindet. Aber mit dieser Freude verbindet sich bei ihm d heiße Wunsch, daß jene Heidenchristen nicht wieder in das übe wundene alte heidnische Wesen zurücksinken, sondern durch ein gottseligen Lebenswandel ihren Christenstand bewähren und b tätigen möchten. Auf drei Dinge richtet er daher die Au merksamkeit seiner heidenchristlichen Leser: Auf ihr ehemalig Leben im Heidentum, auf den neuen Lebensstand, in den s durch Bekehrung und Taufe eingetreten sind, auf die heili Verpflichtung, in Kraft der empfangenen Gnade auch in eine neuen Leben zu wandeln.

Der Rückblick in die Vergangenheit. „Auch i habt weiland gewandelt und gelebt in Hurerei, Unreinigke schändlicher Brunst, böser Lust und Geiz, welcher ist Abgöttere in Zorn, Grimm, Bosheit, Lästerung und schandbaren Worten. Wie so oft, führt der Apostel auch hier ein langes Sünde register auf, das den Wandel der Heiden widerspiegelt. Un zwar dürfen wir nicht etwa glauben, daß der Apostel, weil die seine Schilderung in seinen Briefen öfter wiederkehrt, gewohnheit mäßig ein bestimmtes Sündenregister ein für allemal ausgesu und angeführt hätte, das ja mehr oder weniger auf alle Heid paßt, sondern er hat hier ausschließlich die Kolosser im Au und wird sich bei diesen Worten manche Erlebnisse und Zustän derselben aus früherer Zeit vergegenwärtigt haben. Jedenfal hatte dieses Sündenregister für die Leser des Briefes kein theoretischen Wert, sondern ihr Gewissen wird sie beim Anhöre desselben an eigene Handlungen, an persönliche Erlebnisse erinne haben. Und welch ein Nachtbild ist es, das ihnen der Apost in die Erinnerung ruft und vor Augen stellen muß! Aber sei

schreibung ist nicht zu schwarz; die Missionare von heute
nen bei ihrem Anblick des Heidentums ähnliche Wahr-
mungen machen. Unzucht, Wollust, Streit und Totschlag,
bsucht und Völlerei, und Worte, die wir nicht nachzusprechen
gen: das ist das Leben der Heiden. Wie Paulus diese
nden beim Namen genannt hat, aber darauf verzichtete, sie
Beispielen aus dem Leben seiner Leser als wirklich vor-
den nachzuweisen, so sollen unsere Missionare auch heute noch
en Heidenchristen ihr Weiland vor Augen stellen, damit sie
mer aufs neue wieder einen lebendigen Eindruck von der ihnen
erfahrenen Gnade empfangen und in christlicher Demut er-
ten bleiben; sie sollen aber nicht die Zuhörer verletzen durch
sönliche Anspielungen, durch konkrete Illustrationen aus
em Leben. Denn das Gewissen wird dem Einzelnen ganz von
ber bezeugen, welches die Wunde *seiner* Seele war; dies um
mehr, wenn jetzt über jener Periode des Lebens durch Gottes
ade ein *Weiland* steht.

Paulus konnte zu seinen Lesern sagen: „*Weiland* seid
so gewesen; *nun aber* seid ihr mit Christo auferstanden; ihr
d der Sünde gestorben, und euer Leben ist verborgen mit
risto in Gott. Wenn Christus, euer Leben, sich offenbaren wird,
nn werdet ihr auch offenbar werden mit ihm in der Herrlich-
t." Es ist also eine große Veränderung bei ihnen eingetreten.
e haben ein Auferstehungsfest gefeiert. Sie führen und haben
n neues Leben in sich, das zwar den Augen der Welt ein
eheimnis bleibt, das sie aber als eine göttliche Wirklichkeit
üllt. Ja sogar, dieses Leben ist die Bürgschaft einer Ver-
irung, die ihnen bei der Wiederkunft Christi vor den Augen
r ganzen Welt zu teil werden soll. Dieser radikale und totale
nschwung ist bei ihnen erfolgt bei ihrer Bekehrung und durch
e heilige Taufe. Da hat Christus von ihnen Besitz genommen;
hat in ihnen das Schuldgefühl geweckt, daß ihnen die Sünde
eraus sündig erschien, daß sie verlangend wurden nach Heil
d Frieden; er hat ihnen in der Sündenvergebung diesen
rieden ins Herz geschenkt, so daß sie sich nun für Gottes Kinder
lten; er hat ihnen mit dem heiligen Geist eine neue Lebens-
aft in die Seele gesenkt, vermöge deren sie die Sünde über-
inden und Gottes Willen tun können; er hat ihnen die Furcht
r dem Tod genommen und an ihrer Statt die Hoffnung des

ewigen Lebens dargeboten; er lebt in ihnen als ihr anderes I
und die Gemeinschaft mit ihm ist nun ihr wahres Leben. D
Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden! Gott
Dank, daß wir dieses: Alles neu! auch jetzt bei vielen Heid
christen wahrnehmen können. Die Missionare erzählen uns he
liche Beispiele, wie der lebendige Glaube auch ein Heidenh
umwandeln, beseligen und erneuern kann. Bekenntnisse bekehr
Heiden machen es uns zur Gewißheit, daß Christus in ihr
lebt, und daß wirklich die Gewißheit der Gotteskindschaft
erfüllt. Das neue Leben in Gerechtigkeit und Frieden mag m
manchen Schwachheiten bedeckt sein, aber es ist da, es ist e
innere Macht der Persönlichkeit, es ist ein Besitz, den die u
gläubige Welt nicht versteht und doch nicht leugnen kan
Paulus rechnet bei seinen Kolossern mit diesem neuen Leben a
mit einer festen Erfahrungstatsache, wenn er sagt: Ihr seid n
mit Christo auferstanden. Das Grab, aus dem sie auferstand
sind, ist das alte heidnische Wesen, der Zustand der Go
verlassenheit und Gottesfeindschaft; die Kraft, die sie auferwe
hat, ist Gottes Geist, der im Herzen den Glauben wirkt; d
neue Dasein, in das sie übergegangen sind, ist der Zustand d
Rechtfertigung, der Gotteskindschaft, des Friedens und der Freu
im heiligen Geist. An Stelle der Finsternis ist das Licht g
treten; an Stelle der Schuld die Gerechtigkeit; an Stelle d
sittlichen Ohnmacht die neue Kraft des Lebens nach Gott
Geboten. Dieser Umschwung kann bei den Verschiedenen herb
geführt sein durch eine Predigt, die sie gehört haben, durch ei
schwere Heimsuchung, die sie traf, durch ernste Gewissensbisse, d
sie erschütterten, durch den erbaulichen Anblick bekehrter Stamme
genossen, der sie beschämte und zur Selbsterkenntnis trieb, dur
das Gefühl des Unfriedens und der Schuld, das sie in ihre
heidnischen Sündenleben immer begleitete, durch die Todesfurc
die sie bei getauften Christen überwunden sahen. Und jen
Umschwung vom alten ins neue Wesen braucht nicht imm
plötzlich und offenkundig erfolgt zu sein; er kann eine gan
Reihe göttlicher Einwirkungen zur Voraussetzung gehabt habe
und das Resultat eines langen inneren Seelenkampfes gewes
sein. Aber daß er erfolgt ist, das ist die Hauptsache. D
es in ihrem Leben heißt: Weiland — nun aber!

Je größer aber die Gabe, desto größer die Verantwortung.
is ist der beherrschende Grundgedanke unseres Abschnitts, daß
Leser des Briefes, nachdem und weil sie durch Gottes Gnade
das neue Leben übergegangen sind, nun auch in einem neuen
ben wandeln. „Seid ihr nun mit Christo auferstanden, so
het, was droben ist, da Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes.
achtet nach dem, was droben ist, nicht nach dem, was auf
den ist. So tötet nun eure Glieder, die auf Erden sind.
n aber legt alles ab von euch; ziehet den alten Menschen mit
ien Werken aus, und ziehet den neuen an, der da erneuert
rd zur Erkenntnis nach dem Ebenbild des, der ihn geschaffen
." Alle diese Ermahnungen gipfeln in der Forderung:
erdet immer mehr, was ihr durch Gottes Gnade schon seid:
mlich Gottes Kinder im Leben und Wandel! Wenn man
gnadigt worden ist, so ist man nicht ein für allemal fertig,
gen jede Sünde gefeit, zum Erben des ewigen Lebens tüchtig.
is Christenleben ist vielmehr ein Kampf bis ans Ende, eine
tgesetzte Buße, eine tägliche Selbstverleugnung, ein ernstes
spannen aller Kräfte, ein Ringen um den himmlischen Preis.
d gerade für die Heidenchristen war solche Beständigkeit im
auben, solche Betätigung der Gnade, solche Heiligung des
bens doppelt schwer, nicht nur, weil sie erst Anfänger im
ristentum waren, die stets aufs neue der Aufmunterung und
mahnung bedurften, sondern auch, weil sie das heidnische
esen täglich vor Augen hatten und daher in mancherlei Ver=
hungen fallen konnten. Aber trotzdem muß ein ganzes
ristentum von ihnen verlangt werden, kein Schwanken zwischen
ht und Finsternis, kein Kompromißschließen mit den Begierden
s Fleisches, keine Abwechselung zwischen Sonntags= und
erktagschristentum, kein träges Ausruhen auf der empfangenen
nade. Sie haben entweder alles oder nichts, ein Drittes gibt
nicht. Unsere Missionare werden aus eigener Erfahrung be=
tigen, wie notwendig für ihre Christen solche Ermahnungen
d; aber auch, wie man mit Freuden sehen kann, daß es
nchen ein voller Ernst ist, und daß sie ritterlich nach dem
igen Leben trachten. Wie viele Heidenchristen beschämen uns
t ihrem Glaubensernst und ihrem Heiligungsstreben! Nicht
s ob man damit die Seligkeit schaffen könnte, oder unsere
ewißheit um sie dadurch stärken; aber da, wo dieses Trachten

nach dem, was droben ist, dieses tägliche Anziehen des neu
Menschen, mit einem Wort: die Heiligung und Lebensgerechtigk
fehlt, da ist auch die Sündenvergebung und Rechtfertigung ke
wirkliche Tatsache des inneren Lebens.

I. Drei Bilder, die Paulus seinen Heidenchristen vor Augen stellt.

1. Ihre heidnische Vergangenheit;
2. die Gnadengegenwart mit ihrer Verantwortung;
3. die Heilszukunft, in der ihr göttliches Leben mit Chri offenbar werden wird.

II. Was ein Missionar beim Blick auf seine heidenchristlic Gemeinde empfindet.

1. Freude über die ihnen widerfahrende Gnade Gottes;
2. Sorge für ihre Bewährung im Glauben.

III. Das neue Leben, zu welchem die Heidenchristen dur Bekehrung und Taufe wiedergeboren sind.

Wir betrachten

1. ihr altes Leben, an dessen Stelle das neue getreten (nur so kann uns die Herrlichkeit des neuen zum B wußtsein kommen);
2. die Tatsache dieses neuen Lebens, als Wirkung gö licher Gnade (sie sind auferstanden und leben mit Chri im Glauben);
3. die verschiedenen christlichen Tugenden, in welchen di neue Leben nun zur Erscheinung kommen muß.

---

23. Mannigfaltiger Erweis des Christentum

(Kol. 3, 12—17.)

Kol. 3, 12—17. So ziehet nun an, als die Auserwählten Gottes, Heilig und Geliebten, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demut, Sanftmu Geduld. Und vertrage einer den andern, und vergebet euch unte einander, so jemand Klage hat wider den andern; gleichwie Christ euch vergeben hat, also auch ihr. Über alles aber ziehet an die Lieb die da ist das Band der Vollkommenheit; und der Friede Gott regiere in euren Herzen, zu welchem ihr auch berufen seid in Eine Leibe; und seid dankbar. Lasset das Wort Christi unter euch reichl

wohnen in aller Weisheit; lehret und vermahnet euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen lieblichen Liedern, und singet dem Herrn in eurem Herzen. Und alles, was ihr tut mit Worten oder mit Werken, das tut alles in dem Namen des Herrn Jesu, und danket Gott und dem Vater durch ihn.

Wie es in einer heidenchristlichen Gemeinde aussehen soll,
s sucht der Apostel immer wieder auf mannigfaltige Weise den
lossern zum Bewußtsein zu bringen. Denn *wie eine Oase*
der Wüste, so steht eine heidenchristliche Ge-
:inde da inmitten ihrer heidnischen Umgebung,
d die Bewährung ihres Christenstandes ist nicht nur nötig um
er selbst willen, sondern auch als Vorbild für die Heiden, die
rch den Tatbeweis ihres Christentums eine Aufmunterung zur
nahme des Evangeliums empfangen sollen. Wir wollen unsern
schnitt unter drei Gesichtspunkten betrachten: Wie muß es in
er heidenchristlichen Gemeinde aussehen im *häuslichen*
ben, im Berufsleben, im Gemeindeleben?

Im Familienleben! „Lasset das Wort Christi unter
h reichlich wohnen in aller Weisheit; lehret und ermahnet euch
bst mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen lieblichen
dern, und singet dem Herrn in euren Herzen.“ Es darf also
einem rechten Christenhaus nicht fehlen die Hausandacht, die
genseitige Seelsorge der Familienglieder, und der geistliche
sang. *Gottes Wort* soll darin *wohnen*, also nicht bloß
und je ein vorübergehendes Gastrecht haben. Und es soll
ichlich darin wohnen, es sollen also nicht bloß einige bekannte
belworte in Gebrauch stehen, sondern das ganze Gotteswort
l Quelle der Erbauung sein, damit man allmählich einen
nblick in die *Heilsgeschichte* und eine *zusammen-*
ingende Erkenntnis der Heilswahrheit gewinne. Soll Gottes
ort im Hause wohnen, so muß das Neue Testament oder die
bel ein unentbehrlicher Hausschatz geworden sein. Die Mis-
nare durften auch in dieser Richtung oft manche erfreuliche
ahrnehmungen machen. Freilich währt es oft lange, bis ein
meindeglied des Lesens kundig ist; aber wenn es erst zum
lauben gekommen ist, so meldet sich bei ihm der *Hunger*
ch Gottes Wort, so daß es sich nicht mehr an dem sonntäg-
hen Gottesdienst genügen läßt, sondern sein eigenes Haus zu
ner Predigtkapelle umwandeln möchte. — Was sodann das

gegenseitige Lehren und Ermahnen betrifft, so wird sich überall da finden, wo schon einige Familienglieder zu Glauben gekommen sind. Denn da kommt auch bald das allgemei Priestertum der Christen zum Verständnis und zur Geltung. haben schon kleine Kinder, die in der Schule der Missionsstati Eindrücke von der seligmachenden Wahrheit empfangen hatten, ihren älteren Geschwistern und Eltern solche Seelsorgerdien geübt. Es ist ja auch bei der großen Entfernung zwischen d einzelnen Christenwohnungen und dem Missionshaus eine and Seelsorge gar nicht möglich, wenigstens für längere Zeit, als d der Hausgenossen untereinander. Wenn aber nur ein Familie glied im Glauben steht und seine Angehörigen noch Heid wären, so ist für dasselbe die Pflicht des Lehrens und E mahnens der noch heidnischen Verwandten doppelt gegeben. Was endlich den Gesang anlangt, so darf auch er nicht fehle Kolossä war eine heidenchristliche Gemeinde, und der Liedersch der urchristlichen Gemeinden war klein. Aber Paulus verlan trotzdem, daß in einem Christenhaus Psalmen und Lobgesän erschallen. Wie muß es unser Ohr berühren, wenn wir in d Heidenwelt aus einem Hause evangelische Glaubenslieder erschall hören! Und welchen Klang haben diese im Vergleich zu de wüsten Geschrei und Geheul heidnischer Horden. Der Christe glaube erweist sich auch hier als eine umwandelnde Macht; legt neue Lieder in den Mund und stimmt das Herz zur fre digen Anbetung Gottes. Wenn ein Reisender bei einer Rei durch heidnisches Gebiet aus einem Hause christliche Lieder e schallen hört, da mag er wohl vertrauensvoll sein Haupt dar niederlegen, eingedenk des alten Wortes, das hier eine sehr han greifliche Bestätigung findet: „Wo man singt, da laß dich ruh nieder, böse Menschen haben keine Lieder."

Das Berufsleben. „Alles, was ihr tut mit Wort oder mit Werken, das tut alles in dem Namen des Herrn Jes und danket Gott und dem Vater durch ihn." Auch das Beruf leben der Heidenchristen sticht augenscheinlich von dem der Heid ab. Das ora et labora (bete und arbeite) kommt hier z seinem Recht. Durch die Annahme des Christenglaubens brauc ja der bisherige Lebensberuf eines Heiden nicht aufzuhören; i Gegenteil, es gilt, ihn desto treuer zu erfüllen, aber mit de neuen Geist, den der lebendige Glaube ins Herz gebracht ha

d mancher Heidenchrist wird nun seine Berufsarbeit in einem
ız neuen Lichte betrachten: sie ist ihm der erste Kreis, in dem
sich als Christen zu bewähren hat; er tut sie nicht mehr mit
ufzen und Fluchen, sondern mit Freudigkeit und im Aufblick
Gott; er weiß, daß er nicht den Menschen, sondern dem
rrn dient. Das ganze Berufsleben trägt die doppelte Signatur,
der Apostel fordert: es geschieht alles im Namen Jesu und
rd mit Danksagung vollbracht. Denken wir uns nur einen
rist gewordenen Sklaven, oder denken wir an die vielen im
hweiß des Angesichts ihr Brot essenden Kols in Indien, wie
iß sie das im Glauben aufrichten und zur Arbeit willig
ıchen, wenn sie ein solches Wort hören: Ihr könnet nun alles
Namen Jesu tun, und dürft eure oft geringen Dienste für
enschen zugleich als ein Gott angenehmes fröhliches Dankopfer
pfinden. Dieser hohe Gesichtspunkt bei der Beurteilung des
ischen Berufs, den uns nur der Glaube verleiht, macht auch
: niedrigste Arbeit zu einem erhebenden Gottesdienst und ver-
ht dem ganzen Leben selbst des geringsten Bruders jene heilige
eihe, die sogar die sogenannte idealste Beschäftigung eines
eltkindes, und stünde es nach Herkunft und Ansehen noch so hoch,
missen läßt. Das Christentum erweist sich eben auch hier als
ı wahren Adel der Persönlichkeit.

Das Gemeindeleben. „Ziehet an als die Auserwählten
ottes, Heiligen und Geliebten, herzliches Erbarmen, Freundlich-
t, Demut, Sanftmut, Geduld, und vertrage einer den andern,
d vergebet euch untereinander, so jemand Klage hat wider den
dern, gleichwie Christus euch vergeben hat, also auch ihr. Über
es ziehet an die Liebe, die da ist das Band der Vollkommen-
t; und der Friede Gottes regiere in euren Herzen, zu welchem
: auch berufen seid, in einem Leibe.“ O wir empfinden,
nn diese köstlichen Dinge in einer heidenchristlichen Gemeinde
r Wirklichkeit werden, da ist ein Paradies Gottes mitten in
r Wüste des Heidentums! Es mutet einen wie lauter Himmel
: bei diesen Worten des Apostels. Nichts als Liebe, Friede,
eundlichkeit, Vergebung, Versöhnung, Leutseligkeit, Zufrieden-
t, Einigkeit: da ist der Himmel auf Erden, wo diese Glaubens-
ichte gefunden werden. Und das Beste ist, daß es sich hier
ht um goldene Träume, um unerreichbare Ideale handelt, sondern
ß die Gnade Gottes, wo sie im Glauben ergriffen wird, und

die Liebe Christi, wo sie das Herz erfüllen darf, und die Kr
des heiligen Geistes, wo er ungehindert wirken kann, selbst a
den versunkensten Menschen, wie es oft die Heiden sind, sol
neue Kreaturen schaffen kann, die in ihrem ganzen Wesen u
Leben das gerade Gegenteil von dem zur Darstellung bringe
was sie ehedem gewesen sind. Wenn Paulus die Bewährun
aller dieser Tugenden in Kolossä für eine Unmöglichkeit gehalt
hätte, hätte er jene Christen nicht dazu ermahnt. Möchte es d
Mission beschieden sein, daß sie in der dunklen, kalten, liebeleer
Heidenwelt viele solcher Gottesgärten pflanzen darf, die weith
leuchtende Vorbilder für das Heidentum und Vorhöfe d
Himmels sind, weil darinnen Auserwählte Gottes wohne
Heilige und Geliebte, die sich als eine Einheit fühlen und
ihrem Leben auf mannigfaltige Weise zur Erscheinung bringe
was die Erfahrung der Liebe Gottes in Christo in eine
Menschenherzen vermag!

Eine heidenchristliche Gemeinde — ein schöner Gottesgarte inmitten der Heidenwelt.

Der lebendige Christenglaube macht

1. das einzelne Haus zu einem Gottestempel;
2. die Berufsarbeit zu einem Gottesdienst;
3. das Gemeindeleben zu einer Vorfeier des Himmels.

---

24. Wie es in einem Christenhaus in de Heidenwelt aussehen soll.

(Kol. 3, 18—4, 1.)

Kol. 3, 18—4, 1. Ihr Weiber, seid untertan euren Männern in dem Herr
wie sich's gebührt. Ihr Männer, liebet eure Weiber, und seid nic
bitter gegen sie. Ihr Kinder, seid gehorsam den Eltern in allen Dinge
denn das ist dem Herrn gefällig. Ihr Väter, erbittert eure Kind
nicht, auf daß sie nicht scheu werden. Ihr Knechte, seid gehorsam i
allen Dingen euren leiblichen Herrn, nicht mit Dienst vor Augen, a
den Menschen zu gefallen, sondern mit Einfältigkeit des Herzens un
mit Gottesfurcht. Alles, was ihr tut, das tut von Herzen, als de
Herrn, und nicht den Menschen; und wisset, daß ihr von dem Herr
empfahen werdet die Vergeltung des Erbes; denn ihr dienet de
Herrn Christo. Wer aber unrecht tut, der wird empfahen, was

unrecht getan hat; und gilt kein Ansehen der Person. Ihr Herrn, was recht und billig ist, das beweiset den Knechten, und wisset, daß ihr auch einen Herrn im Himmel habt.

Dieser Abschnitt, den wir sonst unter dem Namen der christ-en Haustafel kennen, ist nach seinem ursprünglichen Zweck Beschreibung, wie es in den Christenhäusern der heiden-stlichen Gemeinde in Kolossä aussehen soll. Dieser Zustand, der Apostel von einem Christenhaus fordert; erscheint uns selbstverständlich, und zwar deshalb, weil wir es seit der er Zeiten nie anders gewohnt waren. Aber wenn wir uns gegenwärtigen, daß das, was der Apostel fordert, im direkten genſatz stand und steht zu der Gestalt heidnischer Wohnungen, n können wir erst recht die eigenartige Herrlichkeit ermessen, das Christentum dem Familienleben und dem Hauswesen iehen hat. Häuser, in denen das zu sehen ist, was der stel hier verlangt, mußten ja dort in Kolossä inmitten der nischen Welt wie Oasen, wie Lichter in der Nacht, wie selige edenshütten erscheinen. Und unser Text ist ein Missionstext halb, weil seine erste Bestimmung darin bestand, bekehrten den zu sagen, wie es in ihrem Hause aussehen muß, wenn selbe auf den Namen eines Christenhauses Anspruch machen . Der Apostel stellt zu diesem Zweck den einzelnen Familien-dern und Hausgenossen ihre jeweiligen besonderen Pflichten , den Männern und Frauen, den Eltern und Kindern, den nstboten und der Herrschaft.

Zunächst die Weiber, die wohl einer besonderen Er-nung bedürftig schienen, weil ihnen als Christen die Unter-gkeit unter ihre Männer unnötig erschien. Wer an die un-dige abhängige Stellung denkt, die das Weib im Heidentum der kann verstehen, daß der Übertritt solcher Frauen zum istentum von ihnen wie eine Erlösung empfunden werden mußte, was ihre soziale Stellung in der Häuslichkeit anlangt. Nun den sie in der Gefahr, von einem Extrem in das andere zu aten und an die Stelle ehemaliger sklavischer Abhängigkeit dem Mann den Anspruch einer vollen Gleichberechtigung mit zu setzen. Sie vergaßen, daß das Christentum sie zwar zu chberechtigten Miterben des ewigen Lebens gemacht hat, daß es r nicht die irdischen sozialen Ordnungen des Lebens aufhebt, daß der Christ seinen Glauben damit zu bewähren hat, daß

er nun erst recht in seinen alten irdischen Verhältnissen Tr beweist und die gottgegebenen Pflichten gewissenhaft erfü Darum fordert der Apostel von den heidenchristlichen Fra Untertänigkeit unter ihre Männer. Zwar nicht eine so sklavi und unwürdige wie ehemals, als sie noch Heiden waren, sonde wie der Zusatz: in dem Herrn, andeuten will, einen fre Gehorsam, der auf der leiblichen und geistigen Gemeinsch beruht, in der gemeinsamen Liebe zu Christo seinen Mittelpu hat und sich auf alles erstreckt, was nicht wider Gottes Ge ist. Was muß ein solches Haus auf die Heiden für einen E druck machen, wo die züchtige Hausfrau als Gattin und Mu liebend waltet, wo das Schwerste leicht wird, weil Friede u Liebe regieren. Fürwahr, wenn Heidinnen nicht um des G wissens willen zur Annahme des christlichen Glaubens bewogen fühlen, so müßte sie zu diesem Schritt der Anblick ei christlichen Ehe bestimmen, worin ihre Geschlechtsgenossin das wa Herzensglück findet, weil sie an der Seite ihres sie liebend Mannes ihre weibliche Eigenart zur Entfaltung bringen ka und in freier Abhängigkeit durch die Macht der Liebe regie Daß das christliche Familienleben so oft einen tiefen Eindr auf Heidenherzen gemacht hat, hat seinen Grund vor allem dar daß die Frau zu der Stellung im Hause erhoben ist, die ihr v Rechts wegen gebührt, und daß sie durch diese Freiheit sich wirkl als die Seele des Hauses darstellen kann.

Aber auch die Männer haben ihre Pflichten. „Liebet e Weiber und werdet nicht bitter gegen sie.“ Den Männern, Christen geworden waren, mag es besonders schwer geword sein, ihre unumschränkte Herrschaft, die sie als Heiden über i Frauen ausgeübt hatten, niederzulegen und ihre erste Pflicht der Liebe und Geduld gegen ihre Weiber zu sehen. Bitter des Herzens konnte leicht eintreten, wenn sie die Schwachhei und Unvollkommenheiten der Frauen in der Geduld übten sie nun, statt herrisch zufahren zu dürfen, nichts als Vergebu und tragende Langmut ihnen entgegenbringen mußten. Und d mußte dies der Apostel fordern im Namen des Christentu Ein wichtiges Merkmal des Christentums eines Mannes ist Verhalten zu seiner Frau. Männer, die oft die ganze Welt dem Christentum erfüllen möchten, sind sehr unchristlich ge diejenige Person, die ihnen am nächsten steht. Darum w

ulus, wenn er bei den Männern Früchte des Glaubens sehen l, sie zunächst in ihr eigenes Haus und fragt sie: Hat es deine au gut bei dir, und bist du ihr, was du ihr sein sollst, ein fer in allen Nöten und ein Förderer in dem einen, was tut?

Auch die Kinder kommen an die Reihe. Worin soll sich Christentum bewähren? In der Erfüllung des vierten Gebots. nn man sich das häusliche Leben bei den Heiden vorstellt, es Kinder gibt, die ihre Eltern verachten, ihnen ungehorsam), sie sogar, wenn sie alt und schwach werden, aus dem Hause en und verhungern lassen, so erscheint einem diese Forderung Apostels viel neuer und durchgreifender, als sie bei uns pfunden zu werden pflegt. Der Gehorsam gegen die Eltern recht eigentlich das Christentum des Kindes. Ein solcher horsam kann jungen Heidenchristen deshalb besonders schwer vorden sein, als sie sich noch ihre Eltern im heidnischen Zustand stellen konnten, und was sie damals an ihnen gesehen hatten, nte sie wirklich nicht mit Hochachtung gegen sie erfüllen. Aber hatten ja auch Zeugen sein dürfen von der völligen Um= ndlung, die der Christenglaube bei Vater und Mutter hervor= racht hat. Da war aber wieder die Gefahr naheliegend, daß wenn sie heranwuchsen, die nötige Unterordnung unter die ern versagten, weil sie sich mehr als Brüder oder Schwestern Christo dem Vater und der Mutter gegenüber fühlten. d gerade je lebendiger ihr christliches Bewußtsein wurde, desto ßer wurde für sie diese Gefahr, wenn sie das wahre Wesen Christentums noch nicht erfaßt hatten. Auch jetzt noch müssen ere Missionare die jungen Heidenchristen zum Gehorsam er= hnen; ja sogar, ein junger Heidenchrist hat diese Pflicht des horsams und der Ehrerbietung gegen die Eltern selbst dann, nn dieselben noch Heiden sind, wenigstens soweit dieselben its Sündliches von ihnen verlangen.

Den Vätern erteilt der Apostel die Mahnung, daß sie e Kinder nicht reizen sollen, auf daß sie nicht mutlos werden. izen bedeutet hier so viel als zu viel zumuten, was immer Folge hat, daß man den Mut verliert. Gerade heiden= istliche Väter, denen das Christentum die Gewalt über die nder beließ, konnten in die Versuchung kommen, sie diese len zu lassen, wenn auch nicht mehr in jener Willkür und

Brutalität wie ehemals, aber doch so, daß sie eingeschüch
wurden, zumal sie als Christenkinder gelernt hatten, untertä
zu bleiben und auch scheinbar ungerechte Befehle mit Sanftm
hinzunehmen. Die Väter sollen wissen, daß ihre frühere u
verantwortliche Alleinherrschaft über ihre Kinder mit dem Christ
tum aufgehört hat, und daß das Regiment über die Kind
das ihnen der Christenglaube verliehen hat, in Wahrheit ein v
größeres ist, weil es einen Gehorsam fordert und findet, der a
persönlicher Überzeugung und freier sittlicher Entscheidung beru
Paulus wollte den Christenkindern ihr Haus zu einer wirklich
Heimat machen, in der sie sich wohlfühlen könnten, weil ih
Eltern ihnen in christlicher Liebe zugetan waren und als rec
Christen ihnen voranleuchten.

Ausführlicher handelt der Apostel von den Pflichten d
Knechte. Denn hier lag die Gefahr doppelt nahe, daß d
Christentum mit seiner Botschaft der Gleichheit, Freiheit u
Brüderlichkeit aller Menschen falsch verstanden wurde, und d
Knechte, die Christen geworden waren, sich als Glaubensbrüd
ihrer Herren fühlten und ihre untergeordnete Stellung zu ve
leugnen suchten; eine Erscheinung, wie sie zu allen Zeiten in d
Kirche Christi beobachtet werden kann, besonders wo Neubekehr
in Frage kommen, und die oft auf dem frommen Irrtum beru
als ob die vom Christentum geforderte und gegebene religiö
und sittliche Gleichheit auch die soziale Gleichheit beding
Paulus fordert sie zum unbedingten Gehorsam gegen ihre Herr
um des Gewissens willen auf, und zu einem Dienst in Herzen
einfalt als solche, die den Herrn im Himmel fürchten. S
sollen als Christen wissen, daß ihr Herrendienst, selbst wo es si
um eine heidnische Herrschaft handelte, in Wahrheit ein Gotte
dienst ist. Und er verheißt ihnen, daß sie, wenn sie so im chri
lichen Sinn und Geist ihre Arbeit auffassen, obwohl sie in ihr
irdischen Stellung Knechte sind, doch um ihres Glaubens will
Kindesrechte haben sollen und als Kinder Gottes auf ein Er
im Himmel, nämlich die ewige Seligkeit, Anspruch haben. (
droht aber auch den ungehorsamen Knechten, daß derselbe Go
der die Treue belohnt, ihre Untreue bestrafen werde: W
unrecht tut, wird davontragen, was er verschuldet hat; da gi
kein Ansehen der Person. Solche Ermahnung der Dienstbot
in einer Christengemeinde wird ein wichtiges Stück der pastoral

beit des Missionars bilden, und es gehört schon für einen
idenchristen ein reicheres Maß christlicher Erkenntnis dazu,
nn er seinen Christenglauben als einen doppelten Impuls
n Gehorsam und zum treuen Dienst für seinen irdischen
rrn empfinden soll.

Endlich aber erhalten auch die Herrschaften ihre Lektion.
d zwar fordert von ihnen der Apostel nicht weniger, als daß
Regiment gegen die Dienstboten von diesen empfunden wird
ein Vorschmack der Gleichheit in Christo. Das ist natürlich
r möglich, wenn Herren und Knechte gläubige Christen sind.
er in diesem Fall ist es auch möglich, daß die soziale Ver-
edenheit durch den Glauben, wenn nicht aufgehoben, so doch
nildert, geheiligt und verklärt wird. Als Beweggrund zu
cher Behandlung der Knechte bezeichnet Paulus das Bewußt-
n, daß auch die Herren einen Herrn über sich haben im
mmel. Sie sollen also dazu nicht bloß durch die schuldige
uderliebe in Christo, sondern auch durch die Verantwortung
timmt werden, die sie Gott gegenüber haben.

Wo diese Forderungen alle verwirklicht werden, da ist das
ristenhaus eine Pforte des Himmels auf Erden, weil eine
ätte des Friedens und der Eintracht, der Liebe und der
cht, der Freude und der Wohlfahrt. Und es mag nichts
en, wodurch die umwohnenden Heiden so sehr von der
rrlichkeit und Kraft des Christenglaubens überführt werden,
es ein solches Christenhaus ist.

ie es in einem rechten christlichen Hause aussehen soll.

1. Alle Familienglieder und Hausgenossen haben ihre besonderen Pflichten, die sie kennen und erfüllen sollen;
2. Wo dies geschieht, da wird ein solches Haus zu einer Heimat des Friedens und zu einer Segensquelle für die Heidenwelt.

25. Eine offene Tür.

(Kol. 4, 2—4.)

Kol. 4, 2-4. Haltet an am Gebet, und wachet in demselbigen mit Danksagung; und betet zugleich auch für uns, auf daß Gott uns eine T[ür] des Wortes auftue, zu reden das Geheimnis Christi, darum ich au[ch] gebunden bin, auf daß ich dasselbige offenbare, wie ich soll reden.

Ein schönes Zeugnis von der Gemeinschaft des Glaube[ns] und der Liebe, in welcher der Apostel mit seinen Gemeind[en] stand und sie mit ihm, sind die in seinen Briefen oft wiede[r]kehrenden Wendungen: Wir beten für euch, betet für uns. W[o] das Bedürfnis vorhanden ist, füreinander zu beten, nur da i[st] wirkliche Gemeinschaft, und die Erhaltung derselben wird eben[so] durch nichts so sehr gefördert, als durch den Erweis gegenseitig[er] Fürbitte. Aber allerdings, es kommt auch auf den Inhalt d[er] Fürbitte an, d. h. auf das, was man für den andern von Go[tt] erfleht. Bei Paulus und seinen Gemeinden war die geistlic[he] Förderung, die Erhaltung und Vollendung im Glauben und di[e] Ausbreitung des Reiches Gottes der Gegenstand der gegenseitige[n] Fürbitte. Um eine solche bittet der Apostel auch in unserm Te[xt] die Kolosser: „Haltet an am Gebet, und wachet in demselbe[n] mit Danksagung, indem ihr zugleich auch für uns betet, da[ß] Gott uns eine Tür des Wortes auftue, zu reden das Geheimni[s] Christi, damit ich dasselbe offenbare, so wie ich reden muß.[“] Der Gegenstand der Fürbitte der Kolosser soll also eine offen[e] Tür für Gottes Wort sein. Wir betrachten der Reihe nac[h], was das heißen soll, wer die Tür öffnen muß, und unter welche[n] Bedingungen es geschieht.

Eine offene Tür für das Wort Gottes wünsc[ht] der Apostel. Das heißt doch, die Menschenherzen, die Heidenherzen sollen aufgetan werden für Gottes Wort. Wie Gott de[r] Lydia in Philippi das Herz auftat, daß sie acht hatte auf alle[s,] was von Paulus geredet ward, so muß immer eine Öffnung de[s] Menschenherzens erfolgen, wenn dasselbe dem gepredigten Evangelium von Jesu Christo Glauben entgegenbringen soll. Da[s] Heidenherz ist also von Natur verschlossen. Selbst die bes[te] Predigt kann nichts ausrichten, wenn nicht erst eine unsichtba[re] Hand die Herzenstür auftut. Das müssen unsere Missiona[re] immer wieder erfahren. Sie können oft lange predigen, ohn[e]

ß auch nur in einem Heidenherzen lebendiger Glaube entsteht;
o wiederum hat oft ein Zeugnis eine mächtige Wirkung bei
n Hörer. Es sind manche Mächte, die das Heidenherz ver-
ließen und verschlossen halten wollen für Gottes Wort: der
rst der Finsternis, die Trägheit des Fleisches, die Lust der
elt, die Knechtschaft der Sünde, das Band der Zauberei, die
cht des Aberglaubens, und wie sie alle heißen. So kann das
hloß sehr schwer sein, das vor der Herzenstür liegt.

Wer kann sie öffnen? Der Mensch selber nicht. Ich
aube, daß ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an meinen
rrn glauben oder zu ihm kommen kann. Auch nicht so manche
hlüssel, die man angewendet hat: die Errungenschaften der
ltur, die Sitten der Humanität, die Bildung des Zeitgeistes,
enge Gesetze und Strafen, moralische Vorschriften und Lebens-
geln. Das Herz blieb verschlossen. Es gibt nur einen Pförtner,
: die Tür auftun kann. Paulus sagt: Betet für uns, daß
ott die Tür des Wortes auftue. Weil es sich nämlich beim
rgang des Glaubens um eine unsichtbare Wirkung des Geistes
ndelt, kann nur ein Geist sie hervorbringen, nur eine unsicht-
re Macht sie bewerkstelligen. Gott muß es tun. Aber wie tut
es? Man könnte antworten: Er tut es so, daß er die
nderniße des Glaubens aus den Heidenherzen hinwegräumt,
ß er die Herzen verlangend macht nach Heil und Frieden, daß
solche, die den Lauf des Wortes hindern wollen, aus dem
ege räumt. Alles dies sind in der Tat Gedanken, die an
dern Stellen der Heiligen Schrift zum Ausdruck kommen.
er aber denkt sich der Apostel die Öffnung der Heidenherzen
f eine andere Weise zustandekommend. So nämlich, daß der
ediger auf eine solche Weise predigt, daß sein Wort bei den
hörern verstanden, ins Herz aufgenommen und geglaubt wird.
ulus sagt, daß Gott damit dem Worte eine offene Tür ver-
affe, daß er ihn, den Apostel, befähigt, das Geheimnis Christi
f rechte Weise zu verkündigen; daß Gott ihn lehre, so zu
den, wie er reden muß, wenn das Geheimnis Christi, d. h.
der ungläubigen Welt verborgene Heilsbedeutung des Er-
sers, den Zuhörern offenbar und verständlich werden soll. Das
ort findet somit keine offene Tür, wenn es nicht in der rechten
eise gepredigt wird. Damit aber wird die erfolgreiche Predigt
s Evangeliums als eine Gabe Gottes hingestellt, um die man

bitten muß, und ebenso wird der rechten Predigt die Kraft u Wirkung zugesprochen, daß sie das Menschenherz öffnet u empfänglich macht für Gottes Gnade und Wahrheit. Der heili Geist vollzieht somit seine das Menschenherz aufschließende Täti keit auf die Weise, daß er dem Prediger die rechten Worte den Mund gibt und ihnen lehrt, was er sagen soll. Die wir same Evangeliumsverkündigung kann man daher nicht auf d Hochschule lernen, sondern nur auf den Knien. Denn Gott gi uns nicht das heilkräftige Wort in den Mund, wenn wir i nicht darum bitten, sondern in eigener Weisheit und mit mens licher Gelehrsamkeit und mit fleischlicher Rhetorik reden wolle Wer sich also anschickt, Gottes Wort zu verkündigen, der m zunächst und vor allem mittels inbrünstigen Gebets ein A kommen getroffen haben mit dem Türhüter der Menschenherze dem heiligen Geist, und muß um seine Erleuchtung und Kra bitten, damit die gepredigten Worte und Wahrheiten eine offe Tür finden und als ebensoviel lebendige Samenkörner im Herze aufgehen und eine bleibende Lebensfrucht schaffen. In dies Tatsache liegt auch ein großer Trost. Gott sei Dank, daß fi die Wirkung der Evangeliumspredigt nicht hohe geistige B gabung, nicht tiefe Gelehrsamkeit, nicht glänzende Rhetorik, nic ein schönes Organ, nicht eine angenehme Erscheinung des Pr digers und nicht allein das, was geredet wird, entscheidend i sondern dies allein, daß unsere Worte gottgegebene und geis gewirkte Worte sind. Deshalb kann der schlichteste Missionar ei göttlicher Machthaber sein, der mit jedem seiner Zeugnisse in d Menschenherzen Leben hineinpflanzt und bleibende Früchte schaff

Wann gibt Gott dem Wort eine offene Tür? Wenn w ihn darum bitten. Betet für uns, sagt der Apostel, daß Go dies tue. Paulus hat gewiß selber darum gebetet; ja, ma wird sagen dürfen, daß dies der wichtigste Gegenstand aller sein Gebete war. Er selber bezeugt ja an manchen Orten, daß ih dies das Hauptanliegen ist. Aber er wünscht sein Gebet unte stützt zu sehen von der Fürbitte der Christen. Betet für un daß Gott eine Tür des Wortes auftue, daß wir reden da Geheimnis Christi und daß uns offenbar werde, wie wir rede sollen. Das bleibt die große Bitte, die unsere Missionar draußen in der Heidenwelt an uns, die heimatliche Missions gemeinde, richten. Alle Kosten der Mission, alle Gaben für di

be, alle Mühe und Arbeit von derselben ist ja umsonst, wenn
r Predigt des Evangeliums die offene Tür der Heidenherzen
ılt, und sie fehlt, wenn sie Gott nicht schenkt. Aber er schenkt
, wenn wir ihn darum bitten. Die Fürbitte für die wirksame
redigt des Evangeliums bleibt daher das wichtigste Missions-
schäft, das wir zu treiben haben. Denn wir selber können
t unserer Kurzsichtigkeit und Schwachheit nicht über das Meer
nüberwirken, noch haben wir eine Gewalt über die Menschen-
rzen. Wir machen aber Gott zu unserem Helfer und lassen
n wirken, wenn wir zu ihm beten und Fürbitte tun für
e Brüder. So denkt sich der Apostel nur dann einen Erfolg
ner Wirksamkeit, wenn hinter ihm eine große Schar für-
tender Brüder steht, die durch ihre Fürbitte das große
under erreichen, daß sich verschlossene Heidenherzen dem Evan-
lium öffnen. Wir können ja auch mit gutem Gewissen nur
nn Freude empfinden über die Erfolge der Missionsarbeit,
n denen wir hören, wenn wir selber diese Erfolge mit
rbeigeführt haben durch unsere Fürbitte. Freilich ist das
es Glaubenssache. Aber je mehr wir glauben, desto mehr
ıpfangen wir, und nur der darf Großes von Gott erwarten,
r ihm Großes zutraut.

Zum Schluß ist daran zu erinnern, daß solche Fürbitte
tig ist, bezw. daß nur Gott den Missionaren das wirksame
ort schenken kann, weil, wie der Apostel sagt, das Evangelium
n Christo ein Geheimnis ist, das man mit dem natürlichen
erstand weder begreifen noch heilsmäßig verkündigen kann, zu
ssen Verständnis und glaubenweckender Verkündigung vielmehr
ne göttliche Erleuchtung nötig ist. Nur wer selber das Ge-
imnis Christi im Glauben erkannt und in seiner lebensvollen
acht am eigenen Herzen erfahren hat, kann davon reden,
, daß dadurch in den Herzen der Zuhörer der seligmachende
laube entsteht. Die Missionssache bleibt somit eine Glaubens-
che und Gebetssache, und wem Glaube und Gebet fremde
inge sind, der hat für den eigentlichen Pulsschlag des Missions-
erkes noch kein Verständnis, geschweige denn persönliche Anteil-
ıhme. Ein rechter Missionsfreund sein, heißt in erster Linie
r die Missionare beten, daß Gott ihnen schenke eine offene
ür des Wortes.

Gott allein kann der Mission Erfolge schenken.

1. Worin die wahren Missionserfolge bestehen (Öffnung d Herzen für das Evangelium);
2. wie dieselben eine Kraftwirkung Gottes zur Vorau setzung haben;
3. wie nötig daher unsere Fürbitte für die Missionare bleib

---

26. Die Missionspflicht einer heidenchristliche Gemeinde.

(Kol. 4, 5—6.)

Kol. 4, 5—6. Wandelt weislich gegen die, die draußen sind, und kaufet d Zeit aus. Eure Rede sei allezeit lieblich und mit Salz gewürzet, da ihr wisset, wie ihr einem jeglichen antworten sollet.

Wenn man von der Missionspflicht redet, fangen viele a ausschließlich an die Pflicht zur Mitarbeit an der Ausbreitun des Reiches Gottes in der Heidenwelt zu denken, die wir a Christen haben. Paulus kennt aber auch eine solche Mission pflicht bei den heidenchristlichen Gemeinden. Dieselben solle sich nicht mit ihrer Errettung begnügen, sondern sofort Licht un Salz für ihre heidnische Umgebung zu sein suchen. Das Lic der Wahrheit und des Lebens, das sie durch unseren Mission dienst empfangen haben, sollen sie weitergeben an solche, die no in Finsternis und Todesschatten sitzen. Und nur in dem Maß als sie dies tun werden, werden sie selber eine Christengemeind bleiben im Geist und in der Wahrheit. Wie sie solche Mission pflicht erfüllen, sagt der Apostel in unserem Text. Sie tun e durch ihren vorbildlichen Lebenswandel in ihrem Umgang m den Heiden, sowie durch die gottgeheiligte Art ihres Redens un Zeugens ihnen gegenüber.

Durch die Art ihres Wandelns unter den Heide Der Apostel mahnt: Wandelt in Weisheit gegen die drauße indem ihr die Zeit auskauft. Paulus will sagen: Benutzt treuli jede Gelegenheit für die Förderung des Reiches Gottes, zunäch durch euren vorsichtigen Lebenswandel. Es leuchtet ohne weiter ein, wie sehr die Sache des Evangeliums kompromittiert werde muß durch einen schlechten Lebenswandel der Heidenchriste Wenn die Heiden auch sehr weitherzig und gewissenlos sind i

ug auf ihr eigenes Leben und ihren Wandel, so legen sie
h einen sehr strengen Maßstab an den Wandel der Christen
d beobachten denselben mit scharfen Augen. Wenn sie sehen
irden, daß ein christlicher Geschäftsmann in unerlaubter Weise
ne Vorteile sucht, daß Christen im Verkehr mit ihnen es nicht
nau mit der Wahrheit nehmen, daß einzelne sich keiner strengen
ttlichkeit befleißigen, daß sie ein stilles Wohlgefallen an ihrem
genen Wesen und Treiben zeigen usw., so würden das die
iden als eine Rechtfertigung ihres eigenen Wandels empfinden,
er wenigstens der Christenglaube würde ihnen nicht in seinem
nzen sittlichen Ernst und in seiner erneuernden Kraft zum
wußtsein kommen. Es gehört also **Weisheit** dazu, wenn ein
idenchrist, zumal im Verkehr mit den Heiden, nur so wandeln
l, daß er stets eine Gewissenspredigt für die Heiden bleibt.
ne Weisheit, die man nicht anlernen kann, die man noch
niger aus seiner alten Natur schöpft, sondern die von oben
mmt, die erbeten sein will, die nur aus dem lebendigen Heils-
auben und ernster Heiligung herauswächst. Der Wandel der
idenchristen ist die wirksamste Predigt für die Heiden. Unsere
issionare werden uns aus ihrer eigenen Erfahrung genug Bei-
iele erzählen können, die uns zeigen, wie verderblich ein un-
irdiger Christenwandel ihrer Gemeindeglieder auf die Heiden
rkt, aber auch, wie das Wandeln in Weisheit die Heiden für
s Evangelium gewinnt. Wenn schon bei uns in der Christen-
it das Leben der Gotteskinder von entscheidender Bedeutung
r die Heilsempfänglichkeit oder für den Unglauben der Welt-
nder ist, so ist der Wandel einer heidenchristlichen Gemeinde
außen in der Heidenwelt noch viel eindrucksvoller, weil hier
cht und Finsternis viel unmittelbarer, intensiver und auffälliger
nander gegenüberstehen. Die Heidenchristen sollen sich einen
ttgefälligen Wandel angelegen sein lassen, nicht bloß, weil ein
lcher als eine notwendige Frucht des Glaubens von ihnen
fordert werden muß; sie sollen dies auch tun in ausgesprochen
issionierender Absicht, um nämlich die Heiden für das Evan-
lium zu gewinnen, indem sie an sich selber zeigen, wie uns der
bendige Christenglaube allein, aber auch wirklich zu dem be-
higt, wozu wir von Natur unfähig sind, ein Leben der Ge-
chtigkeit, des Friedens, der Zucht, der Liebe, der Wahrhaftigkeit
nd der Freude zu führen.

Aber noch mehr, die Heidenchristen sollen auch rechte Vertret und Verteidiger des Christenglaubens sein in allen ihr Worten. Das meint Paulus, wenn er fordert: Eure Rede allezeit lieblich, mit Salz gewürzt, daß ihr wißt, wie ihr eine jeden (Heiden) antworten sollt. Er will sagen, die Christe sollen sich auch „durch anmutige und doch scharf treffende Re im Verkehr mit den Heiden" die Förderung des Reiches Gott angelegen sein lassen. Also eine Apologie des Christentum nicht nur mit dem Wandel, sondern auch durch das Wort. Un zwar ist hier nicht das Zeugnis gemeint, d. h. ein solches Rede und Verkündigen des Evangeliums, das ausschließlich den Heil glauben zum Inhalt hat und die Bekehrung des Hörers bezwec sondern das Reden überhaupt, wie es im täglichen Umgang m den Heiden erfolgt. Also auch das Reden, das sich ausschließli um weltliche Dinge dreht. Dieses Reden soll nach des Apostel Meinung anmutig sein, d. h. so, daß der andere einen an genehmen Eindruck davon empfängt, daß er sich nicht abgestoße fühlt durch ein abstoßendes, hochmütiges, liebloses Verhalten de Christen. Aber noch mehr, es soll mit Salz gewürzt sein, daß der Hörer dadurch eine sittliche Einwirkung empfängt. So man des Apostels Worte ganz verstehen, so muß man mit eigene Ohren gehört haben, wie die Rede der Heiden untereinander i ein leeres, wüstes, oft schlechtes und böses Gerede. Der Christen glaube soll also seine erneuernde Wirkung bis in den Unte haltungston und in die Umgangsformen des täglichen Leben ausdehnen. Das ist allerdings nur eine indirekte Beweisführun für die Herrlichkeit des Christenglaubens, aber doch ein Mitte um den Heiden einen Eindruck von dem Unterschied und Gegen satz zu geben, der zwischen ihrem heidnischen Wesen und de wahren Christenleben besteht. Das ist eine Apologie der Wahr heit mit der Tat, die gerade auf Heidenherzen einen um größeren Eindruck machen wird, als dieselben geneigt sind, nu zu glauben, was sie sehen und hören. Gottes Geist muß au hier das rechte Wort schenken, daß seine Wirkung nicht ei Hindernis, sondern eine Förderung für die Heidenseele wir Auch in diesem Punkt würden uns wohl die Missionare manch instruktive Geschichte aus ihren Erfahrungen berichten könne aus der hervorgeht, wie oft schlichte, einfache Christen durch ih einfältiges Auftreten, durch ihr treffendes Wort und durch di

rzeugende Art ihrer Rede und Gegenrede selbst auf vornehme
den einen tiefen Eindruck gemacht haben, und wie andererseits
große Unterschied zwischen dem heidnischen Wesen und einem
en in der Nachfolge Christi an oft kleinen, zufälligen, scheinbar
nebensächlichen Dingen im täglichen Verkehr sehr nachdrücklich
nnbar wird.

So muß eine rechte Christengemeinde ein Licht und Salz
den für die Heidenwelt; nicht nur durch ihr Leben innerhalb
Gemeinde, sondern auch in ihrem Verkehr mit denen, die
ußen sind; nicht nur in werbendem Heilszeugnis zur Be-
ung der Herzen, sondern auch im gewöhnlichen Lebensumgang.
selber muß, wenn sie anders eine wahre Christengemeinde
für die Heiden je mehr und mehr werden eine Apologie
Christentums in Wort und Tat.

e eine heidenchristliche Gemeinde inmitten der Heidenwelt ein Licht und Salz sein kann und soll.

1. Durch ihren frommen Lebenswandel;
2. durch ihr gottgeheiligtes Reden und Zeugen.

. Brüderliche Besuche bei den Heidenchristen.

(Kol. 4, 7—9.)

4, 7—9. Wie es um mich stehet, wird euch alles kund tun Tychikus, der liebe Bruder und getreue Diener und Mitknecht in dem Herrn, welchen ich habe darum zu euch gesandt, daß er erfahre, wie es sich mit euch hält, und daß er eure Herzen ermahne, samt Onesimus, dem getreuen und lieben Bruder, welcher von den Euren ist. Alles, wie es hie stehet, werden sie euch kund tun.

Wir haben in unserer Betrachtung der paulinischen Briefe
derholt Anlaß genommen, der sogenannten Visitationen im
ssionswerk zu gedenken, wonach eine Missionsgesellschaft ihren
ektor oder eine andere Vertrauensperson hinaussendet auf
Missionsgebiete, um die Arbeit der Missionare und den
tand der heidenchristlichen Gemeinden prüfen zu lassen. Von
r ähnlichen, wenn auch nicht gleichen Aussendung handelt
er Abschnitt. Die beabsichtigte Sendung des Tychikus nach
ossä hatte weniger den Zweck einer Visitation, als vielmehr
jenigen einer brüderlichen Glaubensstärkung der um das

Schicksal des Apostels besorgten Gemeinde. Der Fall liegt a
etwa so, wie wenn ein Missionsdirektor heidenchristliche Gemein
besucht hat, und, nach der Heimat zurückgekehrt, nun ei
Missionar oder einen andern christlichen Bruder hinausschickt,
den ihm bekanntgewordenen heidenchristlichen Gemeinden sagen
lassen, wie es ihm geht, seine Grüße zu bestellen und ih
Glauben zu stärken, ein Vorgang, der ja im Missionswerk n
zu selten vorkommt. Die Missionsgesellschaften können a
unserem Beispiel entnehmen, welches die Aufgabe einer sol
Sendung sein soll.

Erstens: Sie sollen den heidenchristlichen Gemeinden v
der heimischen Missionsgesellschaft und Missionsarbeit erzähl
Paulus hat den Tychikus beauftragt, der Gemeinde in Kolo
ausführlich zu berichten über sein Ergehen und über die A
sichten, welche die Sache des Evangeliums in Rom hat. M
soll also bei einer solchen Sendung nicht als alleinigen Zweck
Prüfung der heidenchristlichen Verhältnisse verfolgen, sondern
es den Heidenchristen ermöglichen, sich ein Bild von dem ge
lichen Leben und von der Missionsarbeit bei uns zu mach
Man wird ohne Zweifel bei ihnen das größte Interesse find
Denn hat der Missionar, als er zur Gemeinde kam, von sei
Heimat erzählt, und haben die Missionsberichte aus der Hein
und die Briefe solches Interesse lebendig erhalten, so wird
vollends durch den Besuch eines Sendboten, der ihnen das Neu
mitteilen kann und der durch seine persönliche Gegenwart
persönliches Band zwischen dort und hier knüpft, gestärkt werd
Paulus will nicht bloß erfahren, wie es in Kolossä aussie
sondern er will, daß die Kolosser auch erfahren, wie es um i
steht. Es ist für beide Teile kein Schaden, wenn so die geg
seitigen Beziehungen zwischen der Heidenkirche und der Heim
kirche lebendig erhalten bleiben. Die Heidenchristen werden
dem Grad lernen, für unsern Missionsdienst dankbar zu werd
als ihnen unsere Verhältnisse, insbesondere aber die zuständ
Missionsgesellschaft mit ihrer Arbeit im Missionshaus, beka
werden. Denn die heidenchristlichen Gemeinden bleiben doch
Tochtergemeinden unserer Kirche, die ihre Mutter ist; und
die Kolonien in dem Maße an ihr Mutterland anwachsen,
der Verkehr zwischen ihnen und dem Mutterland ein re
geworden ist, und als insbesondere Eingeborene aus den Koloni

ch eine Reise nach Europa und durch persönliche Anschauung heimischen Verhältnisse das Mutterland kennen lernen und demselben verbunden werden, so kann der geistige Austausch schen den heidenchristlichen Gemeinden und der heimatlichen ssionsgemeinde nie lebendig genug sein. Wenn ein solcher ndbote in die Missionsgebiete hinausgesandt wird, so sollen ch ihn unsere Brüder aus den Heiden erfahren, wie es um s steht. Das wird auch ein Segen für uns sein. Denn sie den uns in ihre Fürbitte einschließen, sie werden an der wicklung des Reiches Gottes in der Mutterkirche regen Anteil men, sie werden auch durch eine Vergleichung des geistlichen ens hier und draußen eine Gewissensmahnung und Auf- nterung empfangen.

Dies ist aber nur der eine Teil der Aufgabe, die solche ndboten zu erfüllen haben. Der andere gilt den Heiden- sten und ihrer Förderung. Ein Doppeltes, sagt der Apostel, Tychikus tun: er soll erfahren, wie es um sie steht, und er ihre Herzen stärken. Das erstere bleibt die besondere Auf- e der sogenannten Visitationsreisen. Aber das letztere ist destens ebenso nötig. Denn wenn es auch unserer Missions- llschaft wichtig sein muß, den wahren Zustand ihrer heiden- stlichen Gemeinden zu erforschen, um ihre Arbeit an ihnen ach einzurichten, so wird doch diesen Gemeinden selber mit r bloßen Prüfung nicht weiter gedient. Ein solcher Send- e muß vielmehr mit dem vollen Segen des Evangeliums an- men und muß in der kurzen Zeit des dortigen Aufenthalts s tun, um eine lange nachhaltige Glaubensstärkung der be- ten Heiden zu wirken. Und dazu sind nur solche Männer uchbar, die selber in einer langen Heilserfahrung stehen und dem reichen Schatz ihres Herzens und Lebens Altes und ues hervorbringen können zur Erbauung der Gemeinden. einem Wort, ein solcher Sendbote muß ein zweiter Tychikus , den Paulus einen geliebten Bruder und treuen Diener und knecht im Herrn nennen konnte. Wir dürfen hier auf die weiteren sführungen in den Betrachtungen dieses Buches verweisen, die er dem Titel: Die Visitationsreisen in der Mission, über die eren Pflichten eines solchen Visitators sich auslassen (vgl. oben).

Der neue Gedanke in unserm Schriftwort, der in der axis der Missionsarbeit auch noch mehr berücksichtigt werden

sollte, ist der, daß eine solche Aussendung nicht nur den Zw der Visitation und der Glaubensstärkung der Brüder hat, sond auch den Zweck, den heidenchristlichen Gemeinden ein anschaulic Bild von dem Leben der Heimatkirche und ihrer Missionsarb zu geben.

Die doppelte Aufgabe des von einer Missionsgesellsch auszusendenden Vertrauensmannes.

1. Er hat die Heidenchristen von dem Zustand und Arbeit der Mutterkirche zu unterrichten;
2. das Glaubensleben der heidenchristlichen Gemeinden e gehend zu prüfen und sie durch Predigt und Seelso im Glauben zu stärken.

---

28. Gehilfen am Reiche Gottes.

(Kol. 4, 10—11.)

Kol. 4, 10—11. Es grüßet euch Aristarchus, mein Mitgefangener, u Markus, der Neffe des Barnabas, über welchen ihr etliche Befe empfangen habt (so er zu euch kommt, nehmet ihn auf), und Jes der da heißt Just, die aus der Beschneidung sind. Diese sind all meine Gehilfen am Reich Gottes, die mir ein Trost worden sind.

Es wird uns bei unserer Betrachtung der Briefe des Apost Paulus öfter aufgefallen sein, mit welcher Dankbarkeit, Pie und Wärme der Apostel seiner Mitarbeiter gedenkt. Er tut auch in unserem Text. Solches Gedenken ist ein schönes Zeugn für seine Demut, für den dankbaren Sinn, den er gegen a seine Wohltäter hegte, vor allem aber für seinen Eifer in d Werk, das ihm befohlen war. So gibt uns unser Abschn willkommenen Anlaß, von den *Gehilfen am Reiche Gott* zu reden. Und zwar, welche Männer diesen Ehrennamen v dienen, wie unentbehrlich sie im Reiche Gottes sind, und wie w selber einen Segen durch sie empfangen.

Welche Männer verdienen diesen Ehrennamen? Es wü ein langes Register, wollten wir einmal die Namen aller d jenigen Männer aufsuchen und zusammenstellen, die Paulus a seine Mitarbeiter in anerkennender Weise genannt hat. Besonde am Schluß seiner Briefe, wo er an die Gemeinden Grüße beste

[..]gt er solche namhaft zu machen. Gehilfen am Reiche Gottes [..]nt er solche, die ihm bei der Ausbreitung des Evangeliums [..]endwie behülflich waren. Sei es, daß sie predigten, sei es, [..]ß sie die Glieder der Gemeinde unterstützten, sei es, daß sie [..]n persönlich Liebesdienste erwiesen, sei es endlich, daß sie einer [..]meinde vorstanden. Also nicht jeder gläubig gewordene Heiden[..]ist ist schon darum ein Gehilfe am Reiche Gottes; nur solche [..]d es, die für Gottes Reich *arbeiten*. Es genügte auch [..]ht die bloße Bereitwilligkeit; sie mußten sich dem Apostel erst [..]roben, bevor er sie als Mitarbeiter anerkennen konnte. [..]dererseits waren auch nicht große Opfer oder eine in die [..]gen fallende Tätigkeit nötig, um zu diesem Ehrennamen zu [..]amen. Paulus hatte, wie wir wissen, ein sehr gutes Ge[..]htnis und eine sehr zarte Empfindung selbst für die kleinsten [..]fmerksamkeiten, die man ihm um des Herrn willen erwies. — [..]ch wir im heimatlichen Kirchendienst und die Missionare [..]ußen auf ihrem Arbeitsfeld haben solche Mitarbeiter. Teils [..]d es amtlich zur Mitarbeit bestellte, teils freiwillige Hülfs[..]fte. Die Gemeindeältesten, die Lehrer, die Armenpfleger, die [..]akonissen sind solche Kräfte. Aber den Ehrennamen wirk[..]er Gehilfen am Reiche Gottes erlangen sie dadurch noch nicht, [..]ß sie eine geistige Beschäftigung haben oder im Dienst der [..]istlichen Liebe stehen. Um auf jenen Ehrennamen einen [..]spruch zu erhalten, ist ein persönliches Moment erforderlich. [..]r solche sind solche Gehilfen am Reiche Gottes, die einerseits [..]s Liebe zum Reiche Gottes und aus Dankbarkeit für seine [..]gnungen ihre Arbeit übernommen haben, und andererseits mit [..]selben den alleinigen Zweck verfolgen, in der Gemeinde und [..] einzelnen Menschenherzen das Reich Gottes zu bauen. Mit [..]ser Forderung wird wohl unter den vielen sogenannten Mit[..]beitern eine ganz stattliche Anzahl von vornherein ausgeschaltet [..]rden müssen; denn leider Gottes ist bei vielen ihr Dienst nur [..] Gewerbe ohne jede persönliche Anteilnahme. Auch die Mis[..]nare werden gut tun, als wirkliche Gehilfen ihrer Arbeit nur [..]che anzuerkennen und einzustellen, von deren persönlichem [..]aubensleben und Eifer für Gottes Reich sie sich überzeugen [..]nten. Eine solche Auswahl erscheint um so nötiger, als sich [..]ch viele Unberufene zur Mitarbeit herandrängen, um aus der[..]ben Ehre und Ansehen oder Geld und Gut zu erzielen.

Für die wirklichen Gehilfen aber wollen wir von Herz
dankbar sein. Die Gehilfen des Apostels standen gewiß, geistl
betrachtet, viel tiefer unter Paulus, als unsere Gehilfen un
uns. Und doch gibt es einen Pastorenhochmut und ein
Missionarsdünkel, der ordentlich in Entrüstung gerät, wenn m
von Mitarbeitern spricht. Sie meinen alles selber machen
können; sie befürchten eine Einbuße an Ansehen und Se
ständigkeit, sobald sie von einem Mitarbeiter hören; und hab
sie solche, so suchen sie dieselben entweder in einer unwürdig
Abhängigkeit von sich selber zu erhalten oder sie verfolgen der
Tätigkeit mit fortgesetztem Mißtrauen. Es kann sein, daß di
ihre Haltung die Folge schlechter Erfahrungen ist, sofern ih
Mitarbeiter in Wahrheit keine Mitarbeiter sein wollen, sonde
das Heft allein in die Hand bekommen. Andererseits hat m
oft viel Langmut und Geduld zu üben mit ihrer Schwachh
und Unvollkommenheit. Aber wenn sie anders nachweislich G
hilfen am Reiche Gottes sein wollen, so war dies für d
Apostel entscheidend, ihre Arbeit dankbar anzuerkennen. Ja, w
brauchen solche Gehilfen, der Geistliche bei uns und der Mission
draußen. Denn wenn man sich vergegenwärtigt, daß die Seele
pflege auch nur eines Gemeindegliedes sein Leben hindurch d
volle Kraft eines Seelsorgers in Anspruch nehmen würde, un
man macht Ernst mit der Last der Verantwortung, die die Se
sorge an einer ganzen Gemeinde einem einzelnen Seelsorger au
erlegt, so kann man Gott nur von Herzen dankbar sein, wen
er diese Last auf mehrere Schultern verteilt. Aber ganz von d
eigentlichen Berufsarbeit des Predigers und Missionars in Predig
Seelsorge und Jugendunterricht abgesehen, wie vielerlei A
forderungen treten an sie heran, auch nur an einem Tag, wo
gilt, den innerlich Angefochtenen oder wirtschaftlich Bedrückte
mit Rat und Tat beizustehen. Die Gehilfen am Reiche Gott
sind uns unentbehrlich. Und es ist ein Zeichen für den gut
Zustand einer Gemeinde, wenn sie ihren Prediger und Mission
nicht allein für alles verantwortlich macht und allein alles tu
lassen will, sondern selbst tätig mit anfaßt und seiner treu
Arbeit ihre vielseitige Unterstützung verleiht. Freilich, Mitarbeit
sollen Mitarbeiter bleiben; es muß auch in der Gemeind
Gottes Ordnung herrschen, und nur einer kann die Leitung üb
alles haben. Es ist ein Gradmesser für den wahren Reich

tessinn eines Arbeiters im Weinberg des Herrn, ob er für
tarbeiter aufrichtig dankbar ist, und ob er das richtige Ver=
tnis zu ihnen zu gewinnen und zu erhalten versteht. Und
richtige Verhältnis besteht darin, daß er an seine eigene
beit und an die der Gehilfen lediglich ein und denselben
ßstab anlegt, und ihr Recht oder Unrecht allein danach bemißt,
sie das Reich Gottes fördert oder nicht.
Der Prediger und Missionar hat, wo es richtig steht, selber
en Segen von seinen Gehilfen. Paulus sagt von seinen
hilfen in unserm Text, sie seien ihm ein Trost geworden. Er
te also wirklich christliche Brüder an ihnen, die als solche ihn
t nur in seinem Amtswirken unterstützten, sondern auch ihm
er eine innere Förderung waren. Hätte er jene Gehilfen in
m nicht gehabt, von denen er sagt, daß sie seine einzigen
hilfen gewesen seien, wie viel des Trostes und der inneren
quickung hätte er wohl in seiner letzten Gefangenschaft ent=
ren müssen. Dahin soll es kommen, daß sich zwischen dem
ediger und Missionar einerseits und ihren Gehilfen anderer=
s ein solches persönliches Vertrauensverhältnis herausbildet,
zwischen beiden eine brüderliche Gemeinschaft besteht, die in
risto ihren Grund, ihre Kraft und ihr Ziel hat. Nur dann
d der viele Neid und Streit, der Hochmut und falsche
iheitsdrang, das Mißtrauen und das Gegeneinanderarbeiten
hören, das man bei diesem Verhältnis so oft findet, zum
aden der Gemeinde und zum Fluch der Beteiligten. Zuletzt
ssen sich doch beide Teile sagen, daß sie beide nicht andere
und sein sollen als Gehilfen. Der Hausherr in der Kirche
Gemeinde Gottes ist Jesus Christus, wir sind nur seine
hilfen, ob wir nun das höchste Kirchenamt bekleiden, oder
niedrigsten Gemeindedienste auszuüben haben. Jeder tut
n seine Pflicht und nur dann, wenn er den Platz, an den
Gott gestellt hat, immer vollkommener auszufüllen sucht. Und
dem Maße, als Pastoren und Mitarbeitern es zum Herzens=
egen wird, daß dieses von ihnen geschehe, werden sie keine
t und Lust mehr haben, um den Rang zu streiten und miß=
isch ihr Wirken gegenseitig zu kontrollieren. Die Grund=
end des Christen bleibt die Demut, und wo sie vorhanden
da kennen die verschiedenen Arbeiter in Kirche und
sion keine höhere Ehre, kein seligeres Vorrecht als dies,

zu sein und immer mehr zu werden Gehilfen am Reic
Gottes.

Pauli Verhältnis zu seinen Mitarbeitern — ein Vorbi für uns.

1. Er zog nur vertrauenswürdige Christen zur Mitarb heran (V. 10);
2. er erkennt dankbar ihre Arbeit an (V. 11);
3. sie sind ihm unentbehrlich bei seinem Wirken (V. Schluß).

---

29. Ein treuer Missionsfreund.

(Kol. 4, 12—13.)

Kol. 4, 12—13. Es grüßet euch Epaphras, der von den Euren ist, Knecht Christi, und allezeit ringet für euch mit Gebeten, auf daß bestehet vollkommen und erfüllet mit allem Willen Gottes. Ich g ihm Zeugnis, daß er großen Fleiß hat um euch und um die Laodicea und zu Hierapolis.

Epaphras ist uns das Vorbild eines treuen Missionsfreunde Als solchen hat er sich dem Paulus bewährt, und der Apos sagt uns auch, warum. Deshalb nämlich, weil er für d Mission arbeitete, für die Mission betete und mit d Mission litt.

Er arbeitete für die Mission. Paulus gibt ihm d Zeugnis, „daß er sich viele Mühe gab um die Christen Kolossä, in Laodicea und Hierapolis." Worin diese Müh waltung bestand, sagt Paulus nicht an unserer Stelle, ab indem er ihn im ersten Kapitel unseres Briefes als einen treu Mitarbeiter bezeichnet, und weil er seine Mühewaltung für d Gemeinde neben seiner Fürbitte ausdrücklich erwähnt, werd wir unter dieser seiner Mühewaltung irgend welche Liebesdien verstehen dürfen, die er einzelnen Gemeindegliedern erwie Diese Annahme liegt um so näher, als Epaphras, wie Paul betont, aus Kolossä stammte, somit den einzelnen Gemeind gliedern persönlich bekannt war und um ihre besonderen Nö und Anliegen wußte. Ein rechter Missionsfreund ist nur d Christ, der für die Mission arbeitet. Er kann dies auf ve schiedene Weise tun. Zunächst so wie Epaphras, daß er nämli

die besonderen Bedürfnisse, leibliche und geistliche, der Heiden-
sten tätig ist. So gibt es ja Missionsnähvereine, die für die
denchristen arbeiten. So gibt es Sammler, die Liebesgaben
den Gemeinden einsammeln mit der ausdrücklichen Bestimmung,
; sie für gewisse Bedürfnisse einer heidenchristlichen Gemeinde
wendung finden. So gibt es Freunde der Missionssache, die
riften und Bücher in der Sprache der Heidenchristen drucken
unter diese verteilen lassen. Man kann auch noch anders
die Mission arbeiten. So, daß man der Missionsgesellschaft
t, ihre Missionare auskömmlich zu besolden, ihre Missions-
ionen in gutem baulichem Zustand zu erhalten, die leiblichen
persönlichen Bedürfnisse der Missionare und ihrer Familien
befriedigen. Man kann auch so für die Mission arbeiten,
; man Predigten hält auf Missionsfesten, Missionsstunden in der
meinde und Missionsblätter in den einzelnen Häusern verteilt.
ch das ist eine Arbeit für die Mission, wenn man sich die
ihe nimmt, ihre Berichte sorgfältig zu lesen und durch eine
ndliche Bekanntschaft mit ihrer Arbeit sein eigenes Interesse
steigern. Aber Arbeit muß es sein. Unsere Teilnahme
f nicht ein Gedankending bleiben, sie muß sich in die Tat
setzen, sie muß uns zu Opfern fähig und bereit machen, sie
ß Gelegenheit suchen, um sich zu betätigen. Die Heiden-
sion hat Gott sei Dank viele solcher Arbeiter in der Christen-
t. Wir dürfen nicht nur derer gedenken, die in der Öffentlich-
für sie wirken; auch jenes Schulkind, das in einem ab-
egenen Dorf unentgeltlich aus Liebe zu seinem Heiland die
ssionsblätter von Haus zu Haus trägt, ist uns im Missions-
rk ein unentbehrlicher Mitarbeiter. Aber so viele der Arbeiter
d, es sind ihrer noch viel zu wenig. Die Ernte ist groß und
nig sind der Arbeiter; bittet den Herrn der Ernte, daß er
beiter in seine Ernte sende. Wer selber für die Mission
eitet, der hat auch die Pflicht, andere zur Arbeit aufzumuntern,
en zu sagen und zu zeigen, wo sie anfassen können, und wie
le Dienste getan werden müssen, wenn das ganze Missionswerk
en gedeihlichen Fortgang nehmen soll.

Zur Arbeit soll die Fürbitte kommen. Paulus sagt von
aphras: „allezeit kämpft er für euch in den Gebeten, daß ihr
get stehen vollkommen und vergewissert in allem Willen
ttes.“ Er war also ein ernster Missionsbeter, und zwar

galt seine Fürbitte der Glaubensstärkung und dem geisti[g] Wachstum der Heidenchristen. Fürbitte für die Mission ist a[] die, wenn man für die Heiden bittet, daß Gott sie errette a[] der Obrigkeit der Finsternis. Fürbitte ist es, wenn man für [] Missionare betet, daß ihnen Gott schenke ein freudiges Auft[] des Mundes und sie beschütze auf allen ihren Wegen. Fürbi[] ist es, wenn man den Herrn anruft, daß er in unseren Gemein[] die Missionsliebe stärke und sie opferwilliger mache. Fürbitte [] die Mission ist es, wenn man um den Geist der Erleuchtu[] fleht für die Leiter des Missionswerkes, daß sie mit dem n[] wendigen Eifer für die Sache nüchterne Besonnenheit verbind[] Und für die Lehrer der Missionare, daß sie den Geist d[] Glaubens, weil er ihr eigener Besitz ist, in die Herzen d[] künftigen Hirten hineinlegen. Es ist endlich Fürbitte für [] Mission, wenn man bei der zweiten Vaterunserbitte um vi[] Arbeiter für die Mission fleht, und die Ausbreitung des Reich[] Gottes in der Welt sich ein Herzensanliegen werden läßt. Ab[] solche Fürbitte muß brünstig sein. Wenn mir etwas wirkli[] am Herzen liegt, so bringe ich meine Sorge immer wieder au[] neue vor den Herrn; ich lasse ihn nicht, er segne mich den[] und so müssen rechte Missionsbeter mit Gott kämpfen und ringe[] bis er sie erhört hat. Betest du für die Mission? Tust [] das auch täglich?

Endlich aber war Epaphras ein solcher Missionsfreund, d[] mit der Mission litt. Er begleitete den Apostel nach Rom u[] war wohl dort sein Mitgefangener bis zu seinem Märtyrerto[] Er schämte sich seiner Bande nicht, er machte ihm die letzt[] Stunden leicht mit seiner Liebe. Das ist die schwerste Pro[] und zugleich das schönste Siegel unserer Missionsliebe, we[] wir mit der Mission zu leiden wissen, wenn wir ihre Nöte [] den unseren machen, ihre Sorge unsere Sorge sein lasse[] Und dies geschieht nicht nur dadurch, daß wir mit Gefangen[] oder sonst in irgend einer Not befindlichen Missionaren mitfühl[] und mitleiden und ihnen durch seine Teilnahme ihre Last e[] leichtern helfen, sondern auch so, daß wir die Sorgen ein[] Missionsgesellschaft mittragen, besonders wenn sie in Gel[] verlegenheiten geraten ist. So, daß wir, wenn die Mission geschmä[] wird von der Welt, uns öffentlich zu ihr bekennen und ih[] Schmach, die eine Ehre ist, auch auf uns nehmen. Es gi[]

o viele Gelegenheiten, mit der Mission zu leiden, und das neinsame Leid ist die tiefste Gemeinschaft, die uns mit ihr :bindet. Es werden verhältnismäßig wenige Missionsfreunde n, die dem lieben Epaphras auch auf diesem Weg folgen. er nur in dem Maße, als wir mitleiden, werden wir auch t zur Herrlichkeit erhoben werden; zu der Herrlichkeit, die nieden in der Mitfreude an großen Erfolgen besteht, die sie eben darf, und zu der Herrlichkeit, die einmal in der Offenrung des Reiches Gottes zur Erscheinung kommt.

I. Ein Spiegelbild für die Missionsfreunde.

1. Wie Epaphras als ein rechter Missionsfreund vor uns steht;
2. wie wir ihm in allem ähnlich werden müssen, wenn das Reich Gottes einen gesegneten Fortgang nehmen soll.

II. Wie stehe ich zum Werk der Mission?

1. Arbeite ich für sie?
2. Bete ich für sie?
3. Leide ich mit ihr?

---

30. Ein Ordinationstext.

(Kol. 4, 17.)

l. 4, 17. Und saget dem Archippus: Siehe auf das Amt, das du empfangen hast in dem Herrn, daß du dasselbige ausrichtest.

Wenn unsere Missionare ihre Vorbildung im Missionshaus geschlossen haben, so werden sie, wie die Geistlichen im Kirchen-:nst, feierlich durch die Ordination zu ihrem Beruf als issionare geweiht. Der Ordinationstag pflegt neben dem Tauf-; und Konfirmationstag der dritte bedeutungsvolle Tag im bensgang eines Dieners der Kirche zu sein. Das Gefühl der ßen Verantwortlichkeit, die man mit dem Seelsorgeramt übernmt, wird im Herzen lebendig. Der Blick ist weniger rückrts gerichtet auf die durchmessene Bahn, wenn auch die öne Jugendzeit im Elternhaus, die noch schönere Zeit der nglingsjahre, und der Aufenthalt im Missionshaus vor das nere Auge treten; als vielmehr vorwärts, hin auf das Amt,

das man übernimmt, auf die Gemeinde, der man dienen wi
auf das ganze Zukunftsleben, das, so Gott will, ein Leben
Arbeit werden soll. Bei einer solchen Ordination pflegt m
dem Ordinanden ein kurzes Schriftwort zuzurufen, das demselb
als Leitstern für sein Berufsleben dienen soll. Als sehr geeig
für solchen Zweck erscheint uns unser Schriftwort, das einst
der Apostel Paulus einem Gemeindeältesten oder Evangelis
in Kolossä, namens Archippus, zugerufen hat, bezw. das er i
durch die christliche Gemeinde daselbst zurufen ließ; ein Wo
das aber jedem, der im Reiche Gottes einen Beruf hat, gel
soll: Siehe auf das Amt, das du im Herrn empfang
hast, daß du dasselbe ausrichtest. Wir wollen erwäg
wie heilsam eine solche Ermahnung ist, welches das Amt ist, d
man übernimmt, und wie man zu seiner gottgefälligen Ausrichtu
tauglich wird.

Wir wissen nicht, was den Apostel zu dieser Mahnung v
anlaßt hat. War vielleicht Archippus untreu in seiner Amt
führung gewesen oder hatte er ein besonders schweres u
wichtiges Amt, zu dessen freudiger Erfüllung ihn diese Au
munterung des Apostels tüchtig machen sollte? Jedenfalls wi
Paulus triftige Gründe zu diesem Vorgehen gehabt haben. U
Archippus konnte ihm nur dankbar für diese Mahnung sei
Denn sie kam aus dem Munde eines Mannes, der sich, wie
wußte, im Dienste Christi bewährt hatte, der vielleicht sogar
einem geistlichen Vaterverhältnis zu ihm stand, der aber f
alle Fälle eine Autoritätsstellung ihm gegenüber einnahm. U
von solcher Stelle aus soll den Missionaren ein solches Au
munterungswort zugerufen werden. Dasselbe macht auf
einen ganz anderen Eindruck, wenn es von Männern gesproch
wird, die im Missionsdienst ergraut sind und denen sie i
geistiges Leben verdanken, oder die sie endlich als Autorität
personen im Werke der Mission anerkennen werden. Aus solche
Munde ist dann eine Erinnerung an das zu übernehmende Am
und an seine Pflichten sehr heilsam. Denn es wäre doch mögli
daß der Ordinand entweder überhaupt nicht die rechte inne
Stellung zum Missionsdienst hätte, oder aber, daß er infol
der Aufregung, die die Tage vor seiner Abordnung mit s
bringen, in Gefahr stände, die Hauptsache zu vergessen. De
die Vorbereitungen zur Abreise, der Abschied vom Missionsha

d Elternhaus, der Gedanke an das Ziel der Reise und seine
ıen Verhältnisse, alles dies kann Gemüt und Geist so in
ıspruch nehmen, daß die einzigartige Bedeutung der Ordinations=
er ihm nicht zum Bewußtsein kommt, bezw. daß das Amt,
dem er berufen ist, nicht den Mittelpunkt seiner Wünsche
d Gebete mehr bildet. Aber auch aus dem Grunde ist ein
cher Zuruf an heiliger Stätte heilsam, weil er späterhin
s eine Trostquelle oder als einen Ansporn sich erweisen kann;
nn das Amtsleben draußen in der Heidenwelt Beschwerden,
ıttäuschungen, Ermüdungen mit sich bringt, da wird dem
issionar das Wort am Ordinationstag nicht nur zu einer
ben Erinnerung werden, sondern seinem Herzen neuen Glaubens=
ıt schenken und sein Gewissen schärfen.

Es ist nun die Aufgabe solchen Zurufs, dem Ordinanten
s Amt zu beschreiben, mit seinen Rechten und Pflichten vor
ıgen zu stellen, mit seinen besonderen Erfahrungen zu schildern,
t seinem Lohn vorzuhalten, das Amt, zu dessen gewissenhafter
ısrichtung man ihn auffordert. Man sage nicht, darüber sei
hinlänglich unterrichtet, denn sonst hätte er gewiß diesen
bensberuf nicht erwählt; auch sei eine Darstellung dieses
erufes jetzt reichlich spät. Zunächst gilt in so wichtigen Fragen
s bekannte Apostelwort: Daß ich euch immer dasselbe sage,
rdrießt mich nicht, und macht euch desto gewisser. Sodann
ldet eine solche Vorhaltung des Amtes den würdigsten Gegen=
ınd einer Ansprache bei diesem Anlaß; sie wird so inhalts=
icher und segensreicher sein, als fromme Expektorationen über
n bevorstehenden Abschied, als wehmütige Rückblicke auf die
ergangenheit, als bloße religiöse Erbauung. Den Blick vor=
ärts lenken auf das, was zu tun ist, und zu solcher Tat
en Willen anspornen, das ist einem jungen Manne in
lcher Stunde weit dienlicher.

Wir hatten zunächst nur das geistliche Amt in Betracht
zogen, weil nur bei ihm eine Ordination in Rede steht.
ei Abordnungsfeiern können aber auch andere Gehilfen im
lissionswerk in Betracht kommen; andere Ämter, die über=
ommen werden sollen; andere Dienste, die zu tun sind. In
len Fällen aber gilt, das Amt, welches die Betreffenden über=
ehmen, ihnen lebendig vor Augen zu stellen. Und was man
n Blick auf ihre künftige Amtsführung auf dem Herzen hat,

was man aus dem Schatz seiner persönlichen Amtserfahrung sagen weiß, was man Herrliches von diesem Amte rühmen kan dies alles soll in dieser Ansprache wie in einem Brennpunkt sammengefaßt und dem Ordinanden ins Herz und Gewissen h eingelegt werden. Es war mir früher öfter vergönnt, sol Ordinationsreden an ausziehende Missionare aus dem Munde d seligen Missionsinspektors Dr. Fabri in Barmen zu hören. D jenigen, die sie hörten, werden sie wohl lebenslänglich nie v gessen haben; verstand er es doch, den Zuhörern das heilige A so wichtig, so köstlich, so heilig und so verheißungsvoll vor Aug zu malen, daß man aus den empfangenen Eindrücken noch lan schöpfen konnte.

Aber freilich die Hauptsache wird die ernste Ermahnu bleiben, das Amt wohl auszurichten. Siehe auf das Amt, d du im Herrn empfangen hast, daß du es ausrichtest. Zur Au richtung eines Amtes gehört mehr, als die Anerkennung sein Herrlichkeit, mehr als ein lebendiger Eindruck von seiner Ve antwortlichkeit, mehr als seine freudige Übernahme, mehr als sei treue Ausübung in ersten Amtsjahren, mehr als seine Führur in eigener Weisheit und Kraft. Zur Ausrichtung gehört die daß das ganze Amt nach allen Seiten seiner Verpflichtung ur Tätigkeiten hin, mit Einsetzung aller Kräfte des Leibes und de Geistes, lebenslänglich nach dem Willen Gottes und unter de Beistand des heiligen Geistes ausgerichtet werde. Und soll di geschehen, so muß man, wie der Apostel sagt, auf das Am sehen, d. h. sich dasselbe nach seinem Inhalt und Umfan täglich vor Augen stellen und es in jeder Richtung treu zu e füllen suchen. Es gibt Prediger und Missionare, die sehen a alles Mögliche, nur nicht auf ihr Amt; in die Zeitung, auf d Straßen, in den Kurszettel, auf ihre Äcker und Felder, in the logische und schöngeistige Schriften, sie sehen nach oben oder na unten, sie sehen in den Spiegel oder in die Laden; sie sehe gern die Gotteswelt, in der sie meistens unterwegs sind, oder s sehen am häufigsten in die Stellenverzeichnisse, um eine besse Pfründe zu erjagen, sie sehen auf alles, nur nicht auf das Am Nur der wird sein Amt ausrichten, wie der Apostel fordert, de sein ganzes Sinnen und Denken, Handeln und Wandeln allei daraufhin einzurichten sucht, daß das Amt, das er trägt und da ihn trägt, der Gemeinde alles das sein möchte, was es ihr sei

n und soll. Und das ist viel. Denn es ist nicht nur unser
rrecht, den einzelnen Mitchristen vom Taufstein bis zum Grab-
n zu begleiten, an seinem äußeren Wohl und Wehe teil-
ehmen und vor allem seiner unsterblichen Seele ein treuer
hrer und Pfleger zu sein, sondern auch für die Gemeinschaft,
in unserer Gemeinde zur Erscheinung kommt, der einende
ttelpunkt zu sein, der geistige und geistliche Führer, der Förderer
r ihrer Angelegenheiten, soweit dieselben eine Bedeutung für das
ich Gottes haben, die erste Vertrauensperson, zu deren Haus
er Zutritt hat, und an die sich der Höchste und Angesehenste
der Gemeinde ebenso unmittelbar anschließen kann, wie der
derste und Ärmste, die persönliche Verkörperung aller christ-
en Tugenden, Hort und Halt des Glaubens, an dem sich jeder
entiert und an den er sich anlehnen kann in Zeiten der Ver-
jung. Und wenn man sich vollends die eigentlichen Haupt-
ktionen dieses Amtes vergegenwärtigt: Predigt, Seelsorge und
gendunterricht, welche Fülle von Rechten und Pflichten um-
ießen dieselben! Oder wer hat sonst das Recht, jedem die
hrheit zu sagen, jedem ins Herz hineinzusehen, und durch Be-
flussung der jungen Seelen das künftige Geschlecht so zu bilden,
e es hernach sein wird? Darum siehe auf das Amt, das du
pfangen hast, daß du es wohl ausrichtest. Dann bist du deinen
tmenschen ein Segen, und für dich selber gewinnst du auf Erden
gutes Gewissen, im Himmel den ewigen Lohn.

I. Von der Herrlichkeit und Verantwortlichkeit des geistlichen Amtes.

1. Welche Rechte und Pflichten es in sich schließt;
2. wie Gott eine volle Ausrichtung desselben von uns fordert;
3. wie wir daher allezeit in heiliger Treue unseres Amtes walten sollen.

II. Siehe auf das Amt, das du empfangen hast.

1. Wie nötig uns diese Ermahnung immer wieder ist;
2. wer diese Ermahnung in rechter Weise befolgt;
3. welchen Segen wir und unsere Gemeinden von ihrer Beherzigung haben.

Der erste Thessalonicherbrief.

---

31. Ein glänzendes Zeugnis.

(1. Theſſ. 1, 2—10.)

1. Theſſ. 1, 2–10. Wir danken Gott allezeit für euch alle, und geden[ken] euer in unſerm Gebet ohne Unterlaß, und denken an euer Werk [im] Glauben und an eure Arbeit in der Liebe und an eure Geduld in [der] Hoffnung, welche iſt unſer Herr Jeſus Chriſtus, vor Gott und unſ[erm] Vater. Denn, lieben Brüder, von Gott geliebet, wir wiſſen, wie [ihr] auserwählet ſeid, daß unſer Evangelium iſt bei euch geweſen nicht all[ein] im Wort, ſondern auch in der Kraft und in dem heiligen Geiſt und [in] großer Gewißheit; wie ihr denn wiſſet, welcherlei wir geweſen ſi[nd] unter euch um euretwillen; und ihr ſeid unſre Nachfolger worden u[nd] des Herrn, und habt das Wort aufgenommen unter vielen Trübſal[en] mit Freuden im heiligen Geiſt, alſo daß ihr worden ſeid ein Vorb[ild] allen Gläubigen in Mazedonien und Achaja. Denn von euch iſt au[s]erſchollen das Wort des Herrn, nicht allein in Mazedonien und Acha[ja], ſondern an allen Orten iſt auch euer Glaube an Gott auskommen, a[lſo] daß uns nicht not iſt, etwas zu ſagen. Denn ſie ſelbſt verkündig[en] von euch, was für einen Eingang wir zu euch gehabt haben, und [wie] ihr bekehret ſeid zu Gott von den Abgöttern, zu dienen dem lebendig[en] und wahren Gott, und zu warten ſeines Sohnes vom Himmel, welch[en] er auferwecket hat von den Toten, Jeſum, der uns von dem zukünftig[en] Zorn erlöſet.

Wenn ſchon die Gemeinde in Philippi von Paulus ho[he] Anerkennung erfuhr um ihres guten Zuſtandes willen, ſo iſt da[s] Zeugnis faſt noch glänzender, das der Apoſtel der Gemeinde [in] Theſſalonich ausſtellt. Sie iſt, wie er ſagt, ein Vorbild alle[r] Gläubigen in Mazedonien und Achaja geworden. Und zwar ſin[d] es drei Stücke, durch die ſie ſich ſo hervorgetan hat: ihr We[rk] im Glauben, ihre Arbeit in der Liebe und ihre Geduld in d[er] Hoffnung.

Ihr Werk im Glauben. Der Glaube kommt aus der
edigt, die Predigt aus dem Worte Gottes und dem Evan=
ium. Das Evangelium hatten die Theſſalonicher angenommen;
war, wie der Apoſtel ſagt, bei ihnen verkündigt worden, nicht
ein dem Wortlaut nach, ſondern in der Kraft perſönlicher
erzeugung, mit der Salbung des Geiſtes und in großer
wißheit; es war zugleich den Theſſalonichern durch Paulus
d ſeine Begleiter vorgelebt worden, wie der Apoſtel ſagt:
r wiſſet, wie wir unter euch geweſen ſind um euretwillen.
is ſolcher Predigt entſtand in ihnen der Glaube; der Glaube
ht als ein Fürwahrhalten einer Lehre, nicht als eine legitime
rchlichkeit, geſchweige denn als eine Scheinfrömmigkeit in
orten und Gebärden, ſondern als ein perſönliches, bewußtes,
endiges Verhältnis zu Gott in Chriſto, das ſich als be=
nmende Macht in einem neuen Leben bewährte. — Dieſes
ue Leben zeigte ſich beſonders in ihrer Liebestätigkeit,
rch welche ſich die Gemeinde ebenfalls vor manchen anderen
emeinden hervortat. Der Apoſtel ſpricht von einer Liebesmühe
: ihnen. Die Theſſalonicher liebten alſo nicht mit Worten,
ndern mit der Tat und Wahrheit; ſie ließen es ſich Opfer
ten und Anſtrengung, wenn und wo es galt, der Notdurft
nes Bruders oder einer Schweſter aufzuhelfen. Sie unter=
ieden ſich darin ſehr vorteilhaft von vielen ſogenannten Chriſten
i der Gegenwart, deren Glaube ein totes Ding iſt, die den
ruder neben ſich darben ſehen können und die mit allen mög=
lhen Redensarten und Entſchuldigungen im einzelnen Fall ihre
ebespflicht wegzudisputieren ſuchen. — Endlich rühmt der
poſtel die Hoffnungsausdauer jener Chriſten, die ſich
ſonders bei den der Gemeinde widerfahrenen Anfechtungen
unter vielen Trübſalen") zu bewähren hatte. Auch hier er=
eint das Hoffnungsleben als ein beſonderes Symptom der
chriſtlichen Frömmigkeit. Es war der Gedanke an die nahe
iederkunft Chriſti, der die Chriſten mit Troſt erfüllte und ſie
e ſchwerſten Glaubensproben fröhlich erdulden ließ, und zwar
ır ihre Hoffnung nicht etwa eine je und je kommende und
eder vorübergehende Stimmung, es konnte vielmehr von einer
usdauer derſelben geſprochen werden. Wenn ihre Glaubens=
üfung auch lange anhielt, ſo ermatteten ſie doch nicht, ja die

Sehnsucht nach dem Herrn wurde eher brünstiger, reiner u zuversichtlicher.

Wenn wir nun unsere heidenchristlichen Gemeind betrachten, zeigt sich in ihnen auch dieses Glaubens- und Liebe leben? Was zunächst den Glauben betrifft, so können w dort, was der Glaube sei, meistens viel besser erkennen als b uns, denn da in unserem Lande das Christentum gewissermaß Staatsreligion ist und sich in festen kirchlichen Formen u Normen ausgeprägt hat, so erscheint vielen schon der als gläubi der sich dieselben aneignet. Der Glaube ist in vielen Fällen d Jasagen zu Bibel und Katechismus, eine anererbte Gewohnh und eine Stimmung ohne sittliche Kraft. In der Heidenw dagegen kommt der große Umschwung, den die Bekehrung ein Menschen zur Folge hat, ganz anders zur Erscheinung. J dunkler die Finsternis war, desto heller erstrahlt das Licht, u wo wirklicher Glaube ist, da zeigt er sich in einem Leben, d dem bisherigen genau entgegengesetzt ist. Es gibt Gott sei Da viele heidenchristliche Gemeinden, in denen ein solcher Glaube s findet. Das Evangelium ist dort nicht umsonst verkündet, es h dankbare Hörer und willige Täter gefunden. Ja, es gibt G meinden, die wie Thessalonich als ein Vorbild für andere hi gestellt werden können, die insbesondere unsere Gemeinden in d Heimat weit übertreffen. Daß solcher Glaube in ihnen vo handen ist, das zeigt sich an ihrer Liebe zu Gottes Wort, a ihrem Gebetsleben, an ihrem treuen Kampf gegen die Sünde, a ihrem ernsten sittlichen Lebenswandel, an ihrer Liebe unte einander, an ihrer Geduld und Sterbensfreudigkeit. Es wi unseren Missionaren leicht werden, aus ihren eigenen Erfahrunge heraus konkrete Züge eines solchen Glaubenslebens uns vo Augen zu stellen. Besonders aber ist die Eintracht und Liebes tätigkeit, ja die Bruderliebe überhaupt ein notwendiger u schöner Schmuck solcher Gemeinden; weil sie von den Heide umgeben sind und selber nur eine kleine Schar bilden, müsse sie zusammenhalten und einander als Brüder und Schwester dienen. Wohl kann und wird der Missionar sie zu solchem Dien anleiten und zum Geben erziehen, aber wo anders der Glau als eine Lebensmacht im Herzen wohnt, wird er von selber z Bruderliebe treiben und verschiedene Ausdrucksformen derselbe finden; besonders die Pflege der Armen und Kranken, d

auung und Erhaltung gottesdienſtlicher Stätten, die Unter-
ung des Miſſionars und ſeiner Familie, die Beiſteuer für
ere Gemeinden, von deren Not ſie hören, werden ſolche
heinungsformen ihrer Liebe ſein. Endlich aber hat ſich der
ube der Heidenchriſten oft mehr als bei uns in Geduld und
ffnung zu bewähren. Die Gemeinde zu Theſſalonich hatte
r als manche andere Anfechtungen und Verfolgungen zu
lden, aber ſie iſt nicht vom Glauben abgefallen. Auch heute
wird es keine heidenchriſtliche Gemeinde geben, die ganz
Anfechtung bliebe. Was muß oft ſchon der einzelne er-
en, wenn er ſich bekehrt; er wird enterbt, von Haus und
vertrieben, von ſeinen heidniſchen Verwandten mißhandelt
verfolgt, ja oft zu Tode gebracht. Wie werden weiter in
en des Aufruhrs ganze Chriſtengemeinden vertrieben und
reut, die Miſſionsſtationen niedergebrannt und die Miſſionare
olgt, und kommt die Feindſchaft gegen das Chriſtentum auch
immer zu ſolch grobem Ausbruch, die Schmach Chriſti hat
immer zu tragen, ſei es auch nur in Geſtalt des Spottes,
Verdächtigung und Verleumdung. Gerade aber in ſolchen
en treibt der Glaube ſeine ſchönſten Blüten; da leſen wir
ergreifenden Zügen der Ausdauer und Geduld, da erfahren
von ſolchen, die ſelbſt der Tod nicht ſcheiden konnte von der
e Gottes, die da iſt in Chriſto Jeſu, unſerem Herrn.

I. Ein Blick in eine heidenchriſtliche Gemeinde.

1. Ihr Glaubensleben;
2. ihr Liebesleben;
3. ihr Hoffnungsleben.

I. Theſſalonich, ein Vorbild für Chriſtengemeinden.

1. Worin ſie ein Vorbild iſt;
2. wie dieſer Ruhm ihr ſchönſter Schmuck bleibt;
3. wie der Beſtand des Gemeindelebens den Miſſionar mit Dank und Freude erfüllt.

---

32. Ein Pastoralspiegel für unsere Missiona

(1. Theß. 2, 1—12.)

1. Theß. 2, 1—12. Denn auch ihr wisset, lieben Brüder, von unserm gange zu euch, daß er nicht vergeblich gewesen ist; sondern ob gleich zuvor gelitten hatten, und geschmäht gewesen waren zu Phi wie ihr wisset, waren wir freudig in unserm Gott, bei euch zu das Evangelium Gottes mit großem Kämpfen. Denn unsre Ermah ist nicht gewesen aus Irrtum, noch aus Unreinigkeit, noch mit sondern wie wir von Gott bewährt sind, daß uns das Evange vertrauet ist zu predigen, also reden wir, nicht, als wollten wir Menschen gefallen, sondern Gott, der unser Herz prüfet. Denn wi mit Schmeichelworten sind umgegangen, wie ihr wisset, noch mit steckten Geiz; Gott ist des Zeuge; haben auch nicht Ehre gesucht den Leuten, weder von euch, noch von andern; hätten euch auch m schwer sein als Christi Apostel; aber wir sind mütterlich gewesen euch; gleichwie eine Amme ihrer Kinder pfleget, also hatten wir Herz lust an euch, und waren willig, euch mitzuteilen nicht allein das E gelium Gottes, sondern auch unser Leben, darum daß wir euch haben gewonnen. Ihr seid wohl eingedenk, lieben Brüder, un Arbeit und unserer Mühe: denn Tag und Nacht arbeiteten wir, wir niemand unter euch beschwerlich wären, und predigten unter das Evangelium Gottes. Des seid ihr Zeugen und Gott, wie h und gerecht und unsträflich wir bei euch, die ihr gläubig waret, gew sind; wie ihr denn wisset, daß wir, als ein Vater seine Kinder, e jeglichen unter euch ermahnet und getröstet und bezeuget haben, ihr wandeln solltet würdiglich vor Gott, der euch berufen hat zu sei Reich und zu seiner Herrlichkeit.

Hat uns die letzte Betrachtung gezeigt, wie eine rechte ch liche Gemeinde beschaffen sein muß, so stellt uns der v stehende Abschnitt das Bild eines rechten Seelsorgers Augen. Der Apostel weist fortschreitend hin auf seine Pred auf seine Seelsorge und auf seinen Wandel in der Gemeinde.

Seine Predigt war erfolgreich, weil sie, wie er sagt, Siegel der Wahrheit und Wahrhaftigkeit trug. Paulus k sich dafür auf Gott berufen, daß er nicht aus Irrwahn o Unlauterkeit oder List oder Habsucht oder Ehrgeiz gepredigt h Diese sechs Eigenschaften oder Motive kann also leider Got das Predigen haben, und die Feinde des Apostels suchten Zeugnis in der Gemeinde unwirksam zu machen dadurch, daß ihm diese Dinge nachsagten. Aus Irrwahn predigt, wer Schwärmer auftritt und ohne göttliche Berufung lediglich frommer Einbildung seine eigene Religion anderen mitteilen w

Unlauterkeit predigt, wer entweder für sein Predigen andere
ecke vorgibt, als er wirklich verfolgt, oder wer anders redet,
er denkt und glaubt. Mit List predigt, wer die Ehrlichkeit
Vertrauensseligkeit der Zuhörer mißbraucht in eigenen Inter-
n, oder wer nur solche Gedanken predigt, bei denen er den
ifall der Menge und sein eigenes Lob erhoffen kann. Aus
bsucht predigt, wer nicht das Heil der unsterblichen Seelen
ht, sondern einen persönlichen Anhang, um auf Kosten der
eren ein bequemes Dasein zu fristen. Aus Ehrsucht endlich
digt ein solcher, der in der Rede nur seine Geistesgaben
nzen lassen will, oder der die Predigt nur als Mittel zum
eck, sein Ansehen und seinen Einfluß zu vergrößern, miß-
ucht. Es hat manche Prediger und Missionare gegeben, die
dem einen oder anderen Stück nicht frei von persönlicher
uld gewesen sind. Daß aber ein solches Predigen nicht nur
t wirkungslos für die Gemeinde, sondern zugleich ein Fluch
den Prediger ist, braucht nicht erst bewiesen zu werden.
mgegenüber war die Predigttätigkeit Pauli ein gottgefälliges
rk, weil eine Sorge um die unsterblichen Seelen mit reinem
wissen in selbstloser Hingabe der eigenen Persönlichkeit. Darin
bt er ein Vorbild für uns alle. Wenn man sich prüft, ob
n ein rechter Prediger sei, der durch Gottes Gnade in der
meinde eine Frucht wirkt zum ewigen Leben, so darf man
t bloß nach dem Inhalt, nach der Form und nach dem
rtrag seiner Predigten fragen, sondern muß sich auch ihre
sten Motive und Zwecke vergegenwärtigen. Wir bezweifeln,
eine Predigt, wenn sie noch so textgemäß und bekenntnismäßig
re, Segen schafft, wenn der Prediger eine unlautere Gesinnung
. Heiligkeit bleibt die Zierde des Hauses Gottes, und vollends,
r andere sittlich fördern will, muß sich erst selber durchdringen
en von der Macht der Wahrheit.

In bezug auf seine Seelsorge sagt der Apostel, daß er
den einzelnen von ihnen ermahnt, ihm zugeredet, ja ihn be-
woren habe", dem Evangelium würdig zu wandeln, und
r habe er dies getan, wie ein Vater mit seinen Kindern
delt. Der Inhalt seiner Seelsorge war also zunächst er-
hnend, d. h. aufmunternd, an die sittlichen Verpflichtungen
nernd, auf die Willensentscheidung einwirkend. Erweist sich
s als erfolglos, so tritt das Zureden ein, wobei man auf

freundliche, brüderliche Weise, aber zugleich mit größerer Ener
den einzelnen von der Warheit zu überzeugen und im Guten
fördern sucht. Hilft auch dieses nicht, so ist das Beschwör
erlaubt, das darin besteht, daß man dem Beichtkind unter H
weis auf die Gegenwart Gottes die Wichtigkeit seiner E
scheidung ins Gewissen schiebt, so daß demselben das amtli
Handeln des Seelsorgers als ein Handeln Gottes an ihm
sein ewiges Heil zum Bewußtsein kommt. Solche Seelsorge
sich sodann auf jeden einzelnen zu erstrecken, dem man
Liebe nachzugehen hat. Denn jeder Mensch ist ein Individu
für sich, hat seine besonderen Gedanken, Fähigkeiten, Bedürfni
und Wünsche und steht auf einem ganz bestimmten Entwicklung
stadium des inneren Lebens, und hat endlich seine eigene Leber
geschichte. Das alles aber muß ein Seelsorger kennen, wenn
in richtiger Weise auf seine Seele einwirken will. Und endl
hat solche Seelsorge zu geschehen nicht mit zelotischem Eifer, n
frommer Entrüstung oder mit einer methodistischen Geschäftigke
sondern, wie Paulus sagt, mit väterlicher Gesinnung. Ein Va
redet freundlich mit dem Kind, hat Geduld mit seinen Schwäche
weiß mehr zu erreichen durch Verheißung als durch Drohun
und gibt erst, ehe er fordert. Wie wären wohl unsere Gemeind
glieder beschaffen, wenn sie immer solche Seelsorger hätte
Ja, der Apostel vergleicht sogar seine Arbeit an den Seelen m
derjenigen einer säugenden Mutter, die nur gibt, die nicht u
willig wird, wenn sie auch oft in Anspruch genommen wird, u
die mit ihrer Liebe das weinende Kind tröstet.

Wie hat der Apostel in Thessalonich gewandelt? A
spruchslos für sich und sittlich unanstößig vor d
Gemeinde. Obwohl er nämlich ein Recht gehabt hätte auf d
Liebesgaben der Gemeinde, — denn der Arbeiter ist sein
Lohnes wert, — so hat er doch auf sie verzichtet und hat m
seiner eigenen Hände Arbeit sein Brot verdient, teils um d
wohl armen Gemeindeglieder nicht zu belasten, teils um ihn
unabhängig gegenüberzustehen. Sodann legt der Apostel groß
Gewicht darauf, daß er heilig, gerecht und untadelig vor ihn
gewandelt habe, denn er weiß, daß die beste Predigt nichts wir
wenn ihr der Lebenswandel des Predigers widerspricht. Er fü
diesen Gedanken der Unanstößigkeit bei, um sich unter Berufun
auf die eigenen Erfahrungen der Thessalonicher gegen die Ve

.mdungen ſeiner Widerſacher ſicher zu ſtellen. Sein Lebens-
ndel war zugleich ein Vorbild für den ihrigen.

Möchten denn die Miſſionare ſich in dieſem Spiegel be-
ıuen als Prediger, Seelſorger und Gemeindevorſteher! Wenn
; Leben ihrer heidenchriſtlichen Gemeinden nicht ſo iſt, wie es
ı ſoll, ſo kann der Grund dafür der ſein, daß es in irgend
em Stück bei ihnen ſelber fehlt. Und wenn wir auch nie
ſes Vorbild des Apoſtels ganz erreichen werden, ſo bleibt uns
ſelbe doch ein zu erſtrebendes Ziel. Wohl ſolchen Miſſionaren,
, um bei ihren Heidenchriſten das Vertrauen zur Sache des
angeliums zu ſtärken, dieſelben auf den unmittelbaren Eindruck
.weiſen können, den jene von ihrer Predigt, Seelſorge und
enswweiſe empfangen haben. Das bleibt doch die wirkſamſte
ologetik.

I. Das Leben und Wirken des Miſſionars in ihrer Bedeutung für die Heidenchriſten.

1. Warum es ſo bedeutungsvoll iſt (was man ſieht, glaubt man gern);
2. wie es demgemäß beſchaffen ſein muß.

: Drei mächtige Mittel der Glaubensbewirkung bei den Heiden.

1. Die Wahrheitsliebe des Predigers;
2. die Treue des Seelſorgers;
3. die Vorbildlichkeit ſeines Lebenswandels.

---

33. Nachfolger der Gemeinden Gottes.

(1. Theſſ. 2, 13—14.)

Theſſ. 2, 13—14. Darum auch wir ohne Unterlaß Gott danken, daß ihr, da ihr empfinget von uns das Wort göttlicher Predigt, nahmet ihr's auf, nicht als Menſchen Wort, ſondern, wie es denn wahrhaftig iſt, als Gottes Wort, welcher auch wirket in euch, die ihr glaubet. Denn ihr ſeid Nachfolger worden, lieben Brüder, der Gemeinen Gottes in Judäa in Chriſto Jeſu, daß ihr eben dasſelbige erlitten habt von euren Bluts-freunden, was jene von den Juden.

Es iſt ein ſchönes Lob, das Paulus der Gemeinde zu
eſſalonich ſpendet, wenn er ſie Nachfolger der Gemeinden

Gottes in Judäa nennt. Wir wollen bei diesem Anlaß fo
schreitend erwägen, einmal: es gibt Gemeinden Gottes auf Erde
zweitens: wie schön und wichtig es ist, Nachfolger derselben
werden, und endlich, wie man dazu gelangt.

Der Apostel spricht von Gemeinden Gottes. Er v
steht darunter die Christen, welche durch den Glauben an Jes
Christum Gottes Kinder geworden sind. Die erste Gemein
Gottes war in Jerusalem, und sie breitete sich durch die Pred
der Apostel, insbesondere des Paulus, allmählich immer wei
aus in alle Länder der damals bekannten Welt, nach Kleinasie
Griechenland und Italien. Von Italien aus ist später d
Kreuz Christi in deutsche Erde verpflanzt worden durch Bonifati
und so entstanden tausend Jahre nach Christi Geburt in unse
Vaterlande Gemeinden Gottes hin und her. Von unserm Erdt
hinwiederum wird durch den Dienst der Mission den Heide
völkern jenseits des Meeres der Name Jesus verkündet, dam
auch dort Gemeinden Gottes entstehen. Und es sind gottlob do
schon viele entstanden. So gibt es denn durch den Lauf d
Jahrhunderte hin immer mehr Gottesgemeinden auf Erden, u
es finden sich solche jetzt fast bei allen Völkern der Welt. S
wohnen nicht beieinander, sie sind verhältnismäßig immer n
kleine Bruchteile einer größeren Volksgemeinschaft. Sie besteh
aus einzelnen geretteten Seelen, die sich aber als Glieder ein
Leibes fühlen und als geistliche Brüder und Schwestern mi
einander verbunden sind. Wo es möglich war, hatten die
Gottesgemeinden ihren Glauben in ein bestimmtes Bekenntn
niedergelegt als das Schibboleth ihrer Gemeinschaft, haben ei
besondere Stätte der Anbetung Gottes, haben eine feste u
bestimmte Ordnung des Zusammenlebens, haben endlich besonde
Leiter und Vorsteher sich erwählt. Aber ihr Wesen als Gotte
gemeinden beruht doch ausschließlich in ihrer inneren Stellung z
Gott. Nicht jede Christengemeinde bei uns ist eine Gemein
Gottes. Die wahre Kirche, die die Gemeinschaft der Heiligen i
ist unsichtbar. Wir gedenken hier insbesondere der vielen heiden
christlichen Gemeinden, soweit sie wirklich Gemeinden Gottes sin
meistens entstanden durch die Predigt eines Missionars, die zuer
in einem einzelnen Menschenherzen gezündet hat, sich herausheben
und streng absondernd von der heidnischen Umgebung, durch d
Taufe zu einer eigenen neuen Glaubensgemeinschaft sich zusammen

eßend, im Bekenntnis zum Namen Jesu das gemeinsame
.ier erblickend, und endlich als ein Salz und Licht für das
oohnende Heidenvolk berufen: so stehen die Gemeinden Gottes
:n der Heidenwelt. Der Gedanke, daß es viele solcher Gottes-
einden gibt, sollte uns noch mehr mit Dank, Freude und
ubensmut erfüllen.

Wie wichtig und herrlich ist es, Nachfolger solcher Ge-
ıden Gottes zu sein und zu werden! Denn der einzelne hat
als Glied solcher Gemeinschaft die Gewißheit seiner göttlichen
ählung und Vollendung, und eine Gemeinde ist nur dann
Gemeinde Gottes, wenn sie eine Nachfolgerin der schon vor-
)enen wahren Gottesgemeinden ist; d. h. wenn sie nicht aus
ner Vernunft und Kraft Entstehung und Bestand sucht, sondern
geschichtlichen Zusammenhang steht und bleiben will mit dem
lke Gottes auf Erden, insbesondere mit den apostolischen
ıeinden. Aber freilich, damit ist gegeben, daß man nicht
; deren Namen übernimmt oder ihren Glauben, ihre Sitten
Ordnungen, sondern daß der Geist Gottes, der ihre
)ferische und erhaltende Kraft war, in der Gemeinschaft selber
und wirkt. Nachfolger der Gemeinden Gottes werden heißt
dankbar sein für das Glaubenserbe der Väter, eintreten in
Fußstapfen derselben, in Bekenntnis und Wandel, an ihren
bildern und Geistesfrüchten sich erbauen und nicht nur dank-
: Erben der Vergangenheit sein wollen, sondern auch treue
leute für die Zukunft. Indem der Apostel Paulus die
isten in Thessalonich Nachfolger der Gemeinden Gottes in
äa nennt, will er ihnen zum Bewußtsein bringen, daß sie
t allein dastehen, sondern einer großen Glaubensgemeinschaft
ehören; daß ihr Christentum keine neue, selbsterdachte Religion
; sondern das Siegel der Geschichte an sich trägt, und daß
lich insbesondere ihr Los mit demjenigen der wahren Gottes-
einde übereinstimmt, so daß sie dasselbe nicht als eine
htigung Gottes oder als ein hartes Joch, sondern als ein
zes Vorrecht empfinden dürfen. An diesem Maßstab muß
ı alle heidenchristlichen Gemeinden prüfen, ob sie, und mit
em Trost darf man sie trösten, daß sie Nachfolger der Ge-
nden Gottes sind.

Wie werden wir solche Nachfolger? Nur so, aber auch
ißlich so, wie Thessalonich eine solche Nachfolgerin geworden

ist. Ihr habt, sagt der Apostel, Gottes Wort als Got
Wort angenommen und es im Glauben in euch wirksam wer
lassen. Das Mittel bleibt also der Glaube an das Evangeli
der sich als Kraft der Gottseligkeit bewährt. Man soll also n
Kleinigkeiten, auch nicht bestimmte Erscheinungen im Gemein
leben zum Maßstab ihrer Christlichkeit machen, sondern al
dies, ob das Evangelium von Christo von den Seelen empfäng
aufgenommen wird und ob es sich als eine seligmachende Got
kraft zum neuen Leben bei ihnen wirksam erweist. Beides
nötig, denn Kirchlichkeit und Kultur ist ohne lebendigen Chris
glauben wie ein Leib ohne Seele, und der Glaube ohne
Tatbeweis des neuen Lebens ist wie die Seele ohne den L
Wohl jedem Missionar, der über seine Gemeindlein die Hä
ausstrecken und sagen darf: Ihr seid Nachfolger der Gemein
Gottes in Christo Jesu!

I. Sind unsere Christengemeinden in der Heidenwelt Gemeinden Gottes?

Wir fragen,

1. unter welchen Bedingungen sie es sind?
2. wie dies für ihren ganzen Bestand entscheidend ist;
3. wie wir Gott zum Dank verpflichtet sind, wenn sie di Prüfung bestehen (V. 13ª).

II. Gemeinden Gottes in der Heidenwelt.

1. Wie sie entstehen;
2. welche Würde dieser Name bezeichnet;
3. wie wir zu ihrer Vermehrung auf Erden mittätig s können und sollen.

III. Wie sich gläubige Christen zur Trübsal stellen soll

1. Die Trübsal widerfährt allen wahren Christen;
2. der einzelne Christ soll sie daher als eine Ehre empfinde
3. geduldig ertragen bringt sie reichen Gewinn.

Zu V. 1—14:

IV. Die Heidenchristen in Thessalonich

1. als Nachfolger der Gemeinden Gottes;
2. als Vorbilder für andere Christen.

---

34. Die „Wehrer“ der Heidenmission.
(1. Thess. 2, 16a.)

Thess. 2, 16a. Wehren uns, zu predigen den Heiden, damit sie selig würden, auf daß sie ihre Sünden erfüllen allewege.

In unserm Vers bezeichnet Paulus die Juden als solche, lche ihn abhalten wollen, den Heiden das Evangelium zu edigen. Der Grund, weshalb die Juden das taten, war ihr tionaler Stolz, ihr Haß gegen alle anderen Völker, ihre elbstgerechtigkeit. Bis auf den heutigen Tag zeigen die Juden n Verständnis für die Heidenmission, wenn auch ihre Zer-euung in alle Welt ihren nationalen Eigendünkel unmöglich acht. Das Werk der Mission hat aber leider andere Feinde d Wehrer, wir wollen sie uns kurz vergegenwärtigen.

„Wehrer“ sind zunächst solche, die im Hinblick auf die eiden die Mission ablehnen. Manche sagen, die unkultivierten ölker wie in Afrika und Australien seien viel glücklicher als r; man solle sie ruhig in ihrem Naturzustand lassen und sie cht mit neuen Religionen behelligen. Haben diese Menschen ht? Sie würden wohl, wenn sie auch nur ein Jahr unter ıen Völkern lebten, von diesem angeblichen Glück eine andere orstellung empfangen. Wo Götzendienst und Zauberei, Mord d Totschlag, Unzucht und Todesfurcht herrschen, da wohnt das lück nicht. Es ist richtig, daß die Kultur und Zivilisation nicht ig macht, aber der Glaube tut es, weil er uns mit Gott reinigt.

Andere sagen wieder, die Heiden seien für die Erlösung cht fähig; sie ständen geistig auf der Stufe der Tiere oder en durch ihr Lasterleben sittlich so tief gesunken, daß jede ligiöse Einwirkung vergeblich sei. Die so sagen, sind auch ehrer der Mission. Sie haben aber unrecht, denn ein Blick f eine gute heidenchristliche Gemeinde beweist uns, daß das ristentum auch den tiefgesunkensten Menschen zu einer neuen eatur machen kann. Und andererseits finden sich im Heidentum cht nur edle Züge der Humanität, wie Gastfreundschaft, Eltern-d Kindesliebe usw., sondern auch viele Heidenherzen sind ver-ngend nach Wahrheit und Frieden.

Andere Wehrer behaupten, das Christwerden sei ein haden für die Heiden, sofern es die Grundsätze der Freiheit,

der Gleichheit und der Brüderlichkeit vertrete, die von d Heiden nicht verstanden würden, und deren Annahme Unruh und Aufruhr zur Folge haben müßten. Diese Leute hätten rec wenn der Missionar so töricht wäre, mit der Verkündigun solcher Grundsätze seine Arbeit zu beginnen. Ja, wenn ma unter Gleichheit die Gleichheit der Sündhaftigkeit versteht, unt Freiheit die Freiheit von der Sünde, unter Brüderlichkeit d Pflicht der Nächstenliebe, dann wird allerdings seine Predi diesen Inhalt haben. Aber jene Dinge nach ihrem rechten Ve stand sind erst eine natürliche Folge der **Bekehrung** der Heide die die Mission im Auge hat.

Wieder andere **Wehrer** sind solche, die die Kulturvölk des Heidentums für fortgeschrittener halten als uns. Was so sagen sie, das Christentum bei einem Volk wie die Japane Chinesen und Hindus, die schon Jahrtausende eine Kultur hatte ehe Christus geboren war. Was nützt aber ihre Kultur, wen sie nicht vermag, sie sittlich gut zu machen und von der Tode furcht zu befreien?

Eine andere Gruppe von **Wehrern** nimmt Anstoß an de **Missionsarbeit**, an ihrem Zweck und Betrieb. Zivilisatio soll man nach ihrer Ansicht den Menschen bringen, aber nic einen neuen Glauben. Das ist allerdings die alleinige Aufgab der Mission, zu predigen, daß die Heiden selig werden, wi unser Text sagt. Aber nicht wahr, einerseits haben schon viel Völker eine viel höhere Kultur als wir, andererseits würde de Naturvölkern die Zivilisation wenig nützen, denn sie macht, wi man bei uns sehen kann, die Menschen nimmermehr glücklic und zufrieden. Auch daran nimmt man Anstoß, daß man da Evangelium predige, d. h. den Glauben an einen Gekreuzigte Man solle sich vielmehr mit sittlichen Grundsätzen begnügen, dere Betätigung die Hauptsache im Christenleben sei. Was hilft mi aber das beste Gebot, wenn ich nicht die Kraft zu seiner Erfüllun habe. Manche sodann beanstanden es, daß die Missionare z wenig gelehrt und gebildet seien, als ob die Apostel Philosophe und Theologen gewesen wären. Es gefällt Gott, sagt Paulus durch törichte Predigt selig zu machen, welche er will.

Auch solche **Wehrer** gibt es, die die Mission aus **Feind schaft gegen das Evangelium selber** hassen. Sie fühlen daß sie ein **Gottes**werk ist, sie empfinden auch die Pflicht ihre

sönlichen Bekehrung, aber sie wollen nicht, sie versagen
ußterweise den Glauben.

Noch andere wehren der Mission, indem sie dieselbe bei
; in Mißkredit zu bringen suchen. Sie sagen, der Erfolg der
ssionsarbeit drüben sei gleich Null und stehe jedenfalls in
iem Verhältnis zu den großen Geldopfern, die man bringt.
er sie sagen, angeblich aus eigener Anschauung, die Mission
:dige die Autorität der Landesregierung, die Missionare
chten sich in politische Angelegenheiten oder sogar, sie suchten
nur zu bereichern. Gelehrte, Politiker, Naturforscher, Militärs
) es gewesen, die alles getan haben, um uns das Missionswerk
verleiden, weil dasselbe schuld gewesen sei an den Wirren in
:na und an den Aufständen in West- und Ostafrika.

Es gibt aber noch andere Wehrer. Das sind diejenigen
risten, die da meinen, daß die Bekehrung der Heiden zwar
. und schön sei, daß wir aber vor unserer eigenen Tür so
le leibliche und geistliche Not hätten, daß die Liebesgaben
'er für diese Zwecke verwendet würden. Aber die Erfahrung
rt, daß wahre Freunde der Inneren Mission stets auch tat-
ftige Förderer der Äußeren Mission gewesen sind (Francke,
delschwingh, Zinzendorf); es gilt, das eine tun, das andere
ht lassen; wir dürfen endlich nicht vergessen, daß, wenn
nifatius mit der Botschaft des Evangeliums in Deutschland
te warten wollen, bis alle Not erst in den römischen Ge-
inden beseitigt gewesen wäre, wir wohl heute noch nicht
risten wären.

Wehrer der Mission sind auch jene vielen gleichgültigen
risten, für die dieselbe so gut wie nicht vorhanden ist;
ien sie als besondere Liebhaberei der Stillen im Lande erscheint
d die im stillen ein tiefes Mißtrauen hegen, ob die Gaben
d Gelder für die Mission auch wirklich an ihren Bestimmungs-
kommen, die jedenfalls infolge solchen Mißtrauens wenig
er nichts für die Mission geben und tun.

Vergessen wir aber nicht, daß selbst wir, die wir durch
ttes Gnade im lebendigen Glauben an unseren Heiland stehen,
direkte Wehrer der Mission sind dann, wenn uns die
eite Vaterunserbitte noch nicht ein warmes Herzensanliegen
vorden ist; wenn wir für die Mission nicht soviel geben, als
r könnten; wenn wir nicht täglich für die Heiden beten und

wenn wir durch unſere Trägheit im Werk des Herrn es m
verſchulden, daß die Miſſionsgeſellſchaften immer mit Geldſor
zu kämpfen haben und daher dem vorhandenen Heilsbedürf
in der Heidenwelt nicht rechtzeitig und nicht ausreichend entgeg
kommen können.

Iſt das etwa gleichgültig, wie wir zur Heidenmiſſion ſteh
ob wir ihre Wehrer oder Mehrer ſind? Unſer Text ſagt
Schluß, daß man durch eine ablehnende Stellung zur Miſſi
das Maß ſeiner Sünden voll machen und dadurch den Zo
Gottes auf ſich herabrufen könne. Paulus hat das Gericht üb
Israel mit als eine Folge davon betrachtet, daß die Jud
Wehrer der Heidenmiſſion geweſen ſind. Und auch wir lad
eine ſchwere Verantwortung damit auf uns, denn wir ſollen f
den unverdienten Empfang der Gnade Gottes dankbar ſein u
ſolche Dankbarkeit durch die Rettung anderer beweiſen. W
nicht das Bedürfnis hat, andere zu retten, iſt ſelber noch ni
gerettet.

Die Gleichgültigkeit und Feindſchaft gegen die Miſſion.

1. Worin ſie ſich zeigt;
2. worauf ſie beruht (man iſt ſelber noch nicht wahrh
gerettet);
3. welche Strafen ſie nach ſich zieht.

---

35. Die Glaubensbewährung der Heidenchriſte in der Trübſal.

(1. Theſſ. 3, 1—5.)

1. Theſſ. 3, 1—5. Darum haben wir's nicht weiter wollen vertragen, u
haben uns laſſen wohlgefallen, daß wir zu Athen allein gelaſſen würd
und haben Timotheus geſandt, unſern Bruder und Diener Gottes u
unſern Gehilfen im Evangelium Chriſti, euch zu ſtärken und zu
mahnen in eurem Glauben, daß nicht jemand weich würde in dieſ
Trübſalen. Denn ihr wiſſet, daß wir dazu geſetzt ſind, und da w
bei euch waren, ſagten wir's euch zuvor, wir würden Trübſale hab
müſſen; wie denn auch geſchehen iſt, und ihr wiſſet. Darum ich's au
nicht länger habe vertragen, und ausgeſandt, daß ich erführe eur
Glauben, auf daß nicht euch vielleicht verſucht hätte der Verſucher, u
unſre Arbeit vergeblich würde.

Wir haben ſchon darauf hingewieſen, daß die Gemeinde in
eſſalonich ihren jungen Glauben in allerlei Trübſalen, die
onders in Verfolgungen ſeitens der Heiden beſtanden, zu be=
hren hatte. Das iſt eine Glaubensbewährung, die bis auf
heutigen Tag von den heidenchriſtlichen Gemeinden mehr
ordert zu werden pflegt als von den unſeren. Zwar regt ſich
h bei uns die Feindſchaft der Welt, wenn ein Chriſt mit
nem Glauben wirklichen Ernſt macht, und auch die Werke
ttes in unſerer Mitte haben manche Feindſchaft zu gewärtigen.
er der Schutz einer chriſtlichen Obrigkeit bewahrt uns vor
bußen an Geld und Gut, an Leib und Leben. Anders in
Heidenwelt.

Wir betrachten fortſchreitend, worin die Trübſal beſteht,
ſie eine Verſuchung für die jungen Chriſten iſt, und wie
ie daher in ſolchen Zeiten einer beſonderen Tröſtung bedürfen.

Paulus erinnert die Chriſten in Theſſalonich an die Trüb=
le, die ſie um des Glaubens willen zu erdulden hatten. Es
gt ja in der Natur der Sache, daß ſich die Feindſchaft der
den regt, wenn das Reich Gottes in ihre Mitte gebaut wird;
Chriſt, der zum Glauben kommt, bricht ſo ganz mit ſeinen
herigen Anſchauungen und Gewohnheiten, daß er ſeinen An=
örigen wie ein Fremder erſcheinen muß. Was er vorher
ßte, liebt er jetzt, und er haßt, was er vorher liebte; er haßt
Sünde in jeder Geſtalt und er tut, was gut und recht iſt.
durch aber wird er ſeiner heidniſchen Umgebung zu einer an=
genden Erſcheinung, zu einer ernſten Gewiſſenspredigt, zu
em Richter ihrer Sinne und Gedanken, auch ohne viele
orte. Und weil ſich ſo die Heiden beſtändig in ihrem Sünden=
en geſtraft und gehindert fühlen, regt ſich in ihrem Herzen
Zorn, und die Geſinnung wird zur Tat. Zunächſt verſuchen
den jungen Chriſten auf gütliche Weiſe zu überreden, vom
auben zu laſſen. Hat dies aber keinen Erfolg, ſo fangen
an, ihn zu ſchelten, ihm zu drohen, ihn zu verſpotten, ihn
verleumden und zu verdächtigen. Erreichen ſie auch ſo ihren
eck nicht, ſo ſuchen ſie ihn zu mißhandeln, jagen ihn aus dem
us, nehmen ihm Hab und Gut weg und trachten ihm ſogar
h dem Leben. Wie viele Märtyrer hat die Miſſionsgeſchichte
ſzuweiſen! Wie das Jeſuskindlein bald nach ſeiner Geburt
hen mußte, weil Herodes ihm nach dem Leben trachtete, ſo

muß der neue Menſch im Heiden gleich in eine ernſte Glaube probe hinein, in der er ſich bewähren muß.

Es liegt auf der Hand, wie groß in ſolchen Zeiten Verſuchung zum Abfall iſt. Paulus ſagt, er ſchicke Timotheus nach Theſſalonich, um zu erfahren, ob nicht der V ſucher ſie verſucht hat und darum ſeine Arbeit an ihnen v geblich geworden ſei. Wenn wir uns vergegenwärtigen, daß Neubekehrte erſt kurze Zeit die Herrlichkeit des Chriſtenſtan empfindet, während er ſein ganzes bisheriges Leben hindurch heidniſchen Weſen lebte; wenn wir uns vorhalten die Größe Feindſchaft gegen ihn und die Leidensſcheu unſerer menſchlic Natur: wie groß muß da die Widerſtandskraft ſein, wie ſt der Glaube, wenn man nicht auf die Dauer weich werden u zuletzt der Verſuchung erliegen ſoll. Die Miſſionsgeſchichte m uns leider auch von manchen Rückfälligen berichten, die n einem ſchönen Anfang im Chriſtenleben um der Verfolgung und Trübſale willen ins alte Heidentum zurückgeſunken ſind u nun größere Sündenknechte wurden, als ſie es ehedem war Wir ſind die letzten, die über dieſen Armen den Stab zu brech wagen! Müſſen wir doch zu unſerer Beſchämung bekennen, d wir ſelber, obwohl uns viel größere Erhaltungsmittel im Glaub zur Verfügung ſtehen, gar oft den Herrn verleugnet haben ganz geringer Urſachen willen: eine ſpöttiſche Bemerkung genüg oft, um uns des Glaubens zu ſchämen. Aber doch muß geſa werden, daß ſelbſt in der Heidenwelt die Chriſten nicht notwend in der Verſuchung fallen; Gott nur kann entſcheiden, wiev Schuld bei einem Rückfall ins Heidentum der junge Chriſt ſelb hatte und wieviel diejenigen, die ihn im Glauben hätten ſtärk können und ſollen.

Paulus ſeinerſeits hat alles getan, um die Chriſten Theſſalonich vor dem Abfall zu bewahren. Obwohl er der Ferne weilt, gedenkt er ihrer, fühlt mit ihnen, zittert für beim bloßen Gedanken an die Möglichkeit ihres Abfalls. Un ganzer Abſchnitt iſt aus ängſtlicher Sorge und Fürſorge für Theſſalonicher herausgeboren. Aber er begnügt ſich nicht n teilnehmenden Gedanken und Gefühlen, ſondern er tut, was dieſer Lage getan werden kann und muß, um einen böſen Au gang zu verhüten. Er ſendet den Timotheus als Tröſter ihnen, damit er ſie im Glauben ſtärke und erhalte. Und ſol

zue Unterstützung sind auch wir unseren Heidenchristen in ähn-
her Lage schuldig. Zunächst hat der Missionar in Wort und
orbild seine Pflicht zu tun. Sodann können sich außerordent-
he Gesandtschaften an die Gemeinde, wie hier, rechtfertigen,
dem die Missionsgesellschaft Missionare anderer Bezirke den
edrängten zuschickt oder sogar Missionsmänner in der Heimat
it dieser Aufgabe beauftragt. Endlich aber können wir, auch
enn wir nicht persönlich hinübergehen, Timotheusdienste tun
id den angefochtenen Brüdern in der Heidenwelt Tröster und
elfer sein dadurch, daß wir sie durch Briefe und Grüße unserer
benden Teilnahme versichern; vor allem aber dadurch, daß
r täglich für sie beten. Und das ist ein schönes Amt, eine
äubige Seele im Glauben bewahren zu helfen und Trost-
bürftige zu trösten.

Wie heißen und wo wohnen diejenigen Heidenchristen, von
ren Anfechtung du erfahren hast und die in deiner Fürbitte
nen Platz haben? Nur wer mit den Kämpfenden mit-
kämpft hat, darf sich mit den Siegern mitfreuen, hier zeitlich
id dort ewiglich.

nsere Teilnahme an den Leiden und Verfolgungen unserer heidenchristlichen Brüder.

1. Worin diese Leiden bestehen;
2. wie groß die Gefahr des Abfalls vom Glauben durch sie wird;
3. wie sich unsere Teilnahme daran äußern soll und kann.

---

36. Die Heidenchristen und die Missionsgemeinde.

(1. Theff. 3, 6—8.)

Theff. 3, 6—8. Nun aber, da Timotheus zu uns von euch kommen ist, und uns verkündiget hat euren Glauben und Liebe, und daß ihr unser gedenket allezeit zum Besten, und euch verlanget, uns zu sehen, wie denn auch uns nach euch, da sind wir, lieben Brüder, getröstet worden an euch in aller unsrer Trübsal und Not durch euren Glauben. Denn nun sind wir lebendig, wenn ihr stehet in dem Herrn.

Paulus spricht hier nicht allein von sich, sondern von d
anderen christlichen Brüdern in seiner Umgebung. Er gibt d
Freude Ausdruck, daß ihm Timotheus gute Nachrichten über d
Gemeinde in Thessalonich gebracht habe. In diesem Verhältn
Pauli zu den Thessalonichern wollen wir jetzt ein Abbild seh
der lebensvollen Beziehungen, die zwischen d
Missionsgemeinde in der Heimat und den Heide
christen jenseits des Meeres vorhanden sein sollen. W
beachten einen doppelten Gedanken: die Heidenchristen sollen
ihren Anfechtungen unsere Teilnahme und Unterstützung habe
und die Missionsgemeinde erfährt durch das Glaubensleben d
Heidenchristen selber eine Förderung.

Wie Paulus und seine Gehilfen, als sie von der Not d
Gemeinde in Thessalonich gehört hatten, sofort den Timothe
nach Thessalonich sandten, damit er die Betrübten aufrichte u
tröste, so sollen auch wir, die Missionsgemeinde d
Herrn, wie wir in unserer letzten Betrachtung gezeigt habe
für die Heidenchristen einstehen und ihnen unsere Hülfe nicht ve
sagen. Das könnte noch in einem viel größeren Umfang g
schehen, als es gemeinhin geschieht. Man beschränkt sich mindeste
darauf, für die Heidenchristen zu beten, aber auch dies nur b
besonderen Anlässen. Oder man gibt seine Opfer an Geld d
Gesellschaft als solcher zur beliebigen Verwendung im Mission
gebiet. Wo bleibt da das persönliche Interesse und Eintrete
füreinander? Wo findet sich da jenes treue miteinander Sic
verbundenwissen, das nicht immer erst besonderer Anstöße beda
um aktuell zu werden? Wo kann ein wirkliches Mitlebe
möglich sein, wenn man nur zufällig und selten voneinand
hört? Da mein Interesse an jemandem nur dann energisch se
kann, wenn ich seine Verhältnisse kenne und wenn ich me
Interesse möglichst auf ihn beschränke, würde es sich empfehle
worauf ja schon öfters hingewiesen ward, daß jede landeskirchlic
Gemeinde bei uns eine bestimmte heidenchristliche Gemeinde drübe
zum Gegenstand ihrer tatkräftigen Liebe machte. Auch die geisti
Kommunikation zwischen beiden Gemeinden dürfte nicht au
schließlich durch Vermittelung der Missionsgesellschaft zu erfolge
haben, sondern ein reger brieflicher Verkehr zwischen den jeweilige
Gemeindeorganen und einzelnen Gemeindegliedern dürfte stat
haben. Auch könnte die finanzielle Unterstützung geordnet werde

an die Stelle zufälliger Gaben eine von der Gemeinde frei
übernehmende feste Abgabe treten. Es würde dann auch gewiß
hehen, daß leistungsfähige Glieder der heidenchristlichen Ge-
inde unsere Armen unterstützten. Es würde so zur Wahrheit:
ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit, und so ein Glied
d herrlich gehalten, so freuen sich alle Glieder mit. Das
ssionsinteresse würde bei uns konkreter, tatenlustiger und prak-
her, und die Gemeinschaft der Heiligen würde aufhören, ein
ßer Glaubensartikel zu sein, weil man jetzt ihr Vorhandensein
er wahrnehmen könnte. Wir haben wenigstens in unserer
meinde diese Erfahrung gemacht; die Briefe des Missionars,
en Gemeinde von uns unterstützt wird, machen bei uns jeden-
s mehr Eindruck, als es ein Hirtenbrief unseres General-
perintendenten vermöchte; denn in letzterem Fall hat die Kund-
ung einen amtlichen Anstrich, und sie wird daher auch sehr
chtschuldigst entgegengenommen, das letztere aber geschieht aus
er Liebe, aus freundschaftlicher Gesinnung, von Herz zu
zen.

Aber auch wir haben von den Heidenchristen einen
zen. Wir sind nicht nur die Gebenden, sondern auch die
pfangenden. Paulus sagt, daß er und seine Gehilfen durch
guten Nachrichten aus Thessalonich getröstet worden seien in
er eigenen Trübsal und Not. Es spricht hier nicht bloß der
ostel, der sich als Stifter jener Gemeinde für deren Fort-
wicklung verantwortlich fühlt und der daher von guten Nach-
ten erfreut wird; nein, so redet hier der Christ Paulus,
durch die Gemeinschaft des Glaubens und der Liebe mit
eren Christen eine persönliche Erquickung empfängt. Gerade
es innige Miteinander und Füreinander war ein Merkmal
erften Christengemeinden, über welche sich die Heiden wun-
ten. Auch heute noch können wir manche Glaubensstärkung
den Erfahrungen der Heidenchristen schöpfen. Oder wer
nte noch nicht freudig bestätigen, daß er durch die Missions-
ichte in seinem eigenen Glauben bestärkt ward, wenn er die
aulichen Glaubensexempel darin las und sich zur Beschämung
hielt? Da lernte ich oft einsehen, daß jene Not noch größer
als die meinige, und was es heißt, auf die Güte des Herrn
en von einer Morgenwache zur anderen; was es heißt, dem
hsten von Herzen vergeben oder mutig sein Kreuz tragen oder

ritterlich gegen die Versuchung kämpfen; was es heißt, in Todesstunde eine gewisse Hoffnung des ewigen Lebens hal So wissen wir uns mit den Heidenchristen verbunden. Ist Trübsal gemeinsam, so soll auch der Trost ein gemeinsamer s Einer für alle und alle für einen. Nur so wird unser Chris leben hienieden zu einem Vorschmack des Himmels, wo wir d die lieben Heidenchristen sehen dürfen und sie uns.

I. Von der Gemeinschaft der Heiligen.

1. Wie sie gerade in der Mission zum Ausdruck kommen s
2. wie die Heidenchristen und wir dabei Gebende u Empfangende sind.

II. Gemeinsame Erfahrungen der Christen diesseits u jenseits des Meeres.

1. Gemeinsam ist die Trübsal;
2. gemeinsam ist der Trost.

III. Das Pauluswort: Wir sind lebendig, wenn i stehet in dem Herrn.

1. Ein Ausdruck der Glaubensgemeinschaft;
2. ein Prüfstein unserer Missionsliebe;
3. eine Aufforderung zu neuer Treue im Werk des Herrn

---

37. Auch ein Heimweh.

(1. Theff. 3, 10—11.)

1. Theff. 3, 10–11. Wir bitten Tag und Nacht gar sehr, daß wir se mögen euer Angesicht, und erstatten, so etwas mangelt an eu Glauben. Er aber, Gott, unser Vater, und unser Herr Jesus Christ schicke unsern Weg zu euch.

Es ist schon im natürlichen Leben etwas Merkwürdiges u das Heimweh. Wie das Wort andeutet (Heim ist ein wi kommenes, Weh ein schweres Wort), ist das Heimweh eine mischte Stimmung, ein Ineinander von Wonne und Schme Es gibt nun aber auch im geistlichen Leben ein Heimweh. M versteht darunter allerdings meistens nur die auf den Himm gerichtete Christenstimmung, der unsere Heimat ist, aber die Seh sucht nach dem Sehen und Wiedersehen lieber Christenmensch

rf in der Sprache des Glaubens auch ein Heimweh genannt
rden. Denn jene sind unsere Brüder und Schwestern, und
r haben ein Stück Heimat bei uns, wenn wir in ihrer Ge-
inschaft leben dürfen. Dies gilt in einem noch viel höheren
aße als bei dem irdischen Heimweh. Denn dieses ist nur ein
vacher Nachhall des ewigen Heimwehs, das Gott in unsere
ust gelegt hat, so gewiß der Himmel unsere wahre Heimat ist,
n welcher unsere irdische Heimat nur ein schwaches Abbild und
liebes Unterpfand bleibt. Und solche Menschen, die wir als
Gott lebend und im Himmel heimisch erkannt haben, sind für
s ein Stück Heimat, und sie besonders nach langer Trennung
eder zu haben und zu genießen, ist Heimatglück für das
ristenherz. Darum aber auch die Sehnsucht nach ihnen ein
imweh. Auch hier ist Wonne und Schmerz nahe beieinander.
r Schmerz als Gefühl der Trennung, als Ungewißheit über
s Ob und Wann des Wiedersehens. Die Freude im Voraus-
nuß dessen, was sie uns sind, und beim Wiedersehen sein
rden. Wer selber Gottes Kind ist und zum Vaterhaus gehört,
kennt diese Stimmung; der weiß, man hat oft Heimweh nach
ndern Gottes mehr als nach leiblichen Angehörigen, weil sie
s mehr sind für das Herz und weil wir durch ihre bloße
genwart, besonders aber durch ihr Erfahrungszeugnis wieder
en Vorschmack mehr von der himmlischen Heimat empfangen.
lches Heimweh nach den Brüdern im Glauben hat einen köst-
hen Ausdruck gefunden in unserem Pauluswort: „Wir bitten
ott Tag und Nacht gar sehr, daß wir sehen möchten euer
gesicht, und erstatten die Mängel eures Glaubens. Gott aber
d unser Herr Jesus bahne uns den Weg zu euch."

In einem besonderen Licht erscheint dieses Wort, wenn wir
s erinnern, daß es ein Missionar gesagt hat beim Gedanken
seine Gemeinde in der Ferne. Darum wird ein Missionar,
auf Urlaub in seiner Heimat weilt, die gleichen Empfindungen
cherleben, oder ein Missionsmann, der auf einer Visitations-
se in die Heidenländer daselbst manche lieben Christen aus den
iden sah und kennen lernte, diese Paulusworte noch ganz
ders mitempfinden als wir, wenn er nämlich in den Missions-
richten der Missionare auf bekannte Namen stößt. Aber auch
r Missionsfreunde, denen es wohl niemals beschieden sein wird,
Missionsgebiete persönlich kennen zu lernen, sollten durch

regelmäßiges und treues Studium der Miſſionsberichte ſo bekan
und innerlich ſo eng verbunden mit den Heidenchriſten werd
daß jenes Heimweh in uns lebendig würde, ſelbſt wenn wir
hienieden niemals ſtillen könnten. Man wird wahrhaftig du
eine ſolche Erweiterung des Horizontes und des liebenden Chriſte
herzens nicht ärmer, ſondern reicher. Und wir haben ja
Ausſicht, daß wir ſolche Chriſten draußen, nach denen wir j
oft Heimweh empfanden, dereinſt ſehen und wiederſehen dürf
von Angeſicht, denn in der gemeinſamen Heimat kommen wir
zuletzt alle zuſammen, und es erfüllt ſich auch im Sin
unſeres Schriftwortes das ſchöne Bekenntnis Jung Stilling
Selig ſind, die da Heimweh haben, denn ſie ſollen nach Ha
kommen.

Das Verlangen nach perſönlicher Gemeinſchaft mit d Heidenchriſten.

1. Worauf es beruht (auf der Gemeinſchaft des Glauben
2. wie ſeine Stillung erquickt;
3. wie die Nichtbefriedigung desſelben nur um ſo mehr z Sehnſucht nach dem Himmel antreiben ſoll.

---

38. Immer völliger!

(1. Theſſ. 4, 1–12.)

1. Theſſ. 4, 1–12. Weiter, lieben Brüder, bitten wir euch und ermahn in dem Herrn Jeſu, (nachdem ihr von uns empfangen habt, wie ſollet wandeln und Gott gefallen,) daß ihr immer völliger werd Denn ihr wiſſet, welche Gebote wir euch gegeben haben durch d Herrn Jeſum. Denn das iſt der Wille Gottes, eure Heiligung, d ihr meidet die Hurerei, und ein jeglicher unter euch wiſſe ſein Gefäß behalten in Heiligung und Ehren, nicht in der Brunſt der Luſt, w die Heiden, die von Gott nichts wiſſen; und daß niemand zu w greife, noch verborteile ſeinen Bruder im Handel; denn der Herr der Rächer über das alles, wie wir euch zuvor geſagt und bezeu haben. Denn Gott hat uns nicht berufen zur Unreinigkeit, ſondern z Heiligung. Wer nun verachtet, der verachtet nicht Menſchen, ſond Gott, der ſeinen heiligen Geiſt gegeben hat in euch. Von der brüd lichen Liebe aber iſt nicht not, euch zu ſchreiben; denn ihr ſeid ſel von Gott gelehret, euch untereinander zu lieben. Und das tut auch an allen Brüdern, die in ganz Mazedonien ſind. Wir ermahn euch aber, lieben Brüder, daß ihr noch völliger werdet, und rin

danach, daß ihr stille seid, und das Eure schaffet, und arbeitet mit euren eignen Händen, wie wir euch geboten haben, auf daß ihr ehrbarlich wandelt gegen die, die draußen sind, und ihrer keines bedürfet.

Dieser ganze Abschnitt steht unter der einheitlichen Mahnung: mer völliger (V. 1 u. 10). Der Fortschritt im Christenstand eine wichtige Sache. Einen Stillstand gibt es hier nicht, wer ht vorwärts kommt, geht zurück. Paulus war gewiß der letzte, das Gute an einem Menschen verkannt, der, was Gottes ade in einer Gemeinde gewirkt hatte, undankbar übersehen te, wir erinnern nur an seine Briefeingänge. Aber derselbe ostel ist es, der seine Heidenchristen immer wieder aufs neue Vervollkommnung im Sinne einer immer gewisseren und lkommeneren Aneignung der Gnade aufgemuntert hat.

„Immer völliger!" das bleibt die Losung des Christenlebens. hen wir zu, wozu Paulus seine Christen mahnt, wie er dies , und womit er seine Ermahnungen begründet.

Zu vier Christentugenden fordert er sie auf: zur Keuschheit, Ehrlichkeit im Geschäftsleben, zur Bruderliebe und zum Fleiß Beruf. Zunächst zur Keuschheit. Er bezeichnet es als ein onisches Erbübel, daß man sich von der Wollust hinreißen e. Bei den Heiden sei sie entschuldbar, weil sie von Gott ts wüßten; aber nicht mehr bei Christen, weil die Gemeinschaft Gott durch Christum uns die Kraft und die Mittel zur rwindung der bösen Lust darreicht. Gegen das Laster der zucht haben auch heute noch unsere Missionare beständig animpfen. Und wir dürfen uns darüber um so weniger wundern, man bekanntlich auch bei uns, trotz der vielhundertjährigen Einkung des Christentums, trotz aller Bildung und Kultur, trotz ngster Maßnahmen der Sittenpolizei sehr laxe Anschauungen r das sechste Gebot vertritt, selbst in geistig hochstehenden und erenden Kreisen. Wieviel näherliegend aber ist die Sünde Unkeuschheit in Gedanken, Worten und Werken in Ländern, klimatische Verhältnisse, nationale Sitten und Unsitten, gesetz Zustände und geistige Stumpfheit sie begünstigen, und die ürlichen Triebe und Begierden der Menschennatur ohne Zweifel intensiver in Anspruch nehmen als bei uns; dazu kommt rdings die religiöse Unwissenheit, die sittliche Erschlaffung und isse Einwirkungen finsterer Mächte, wie sie in der Zauberei ksam sind, die jenes Übel verschulden. Bekannt ist, daß selbst

griechische Philosophen, die sonst einen hohen Grad moralisc Einsicht bekunden, das Laster der Unzucht für kein Laster, sond für eine sittlich erlaubte nobele Passion hielten. Trotz alled aber erwartet Paulus von seinen Christen in Thessalonich, d sie auch diese Sünde überwinden werden. Obwohl sie im leb digen Glauben standen, hielt er doch eine solche Ermahnung z Keuschheit bei ihnen für nötig und heilsam. Freilich, wichti und wirksamer als viele Ermahnungen zur Wachsamkeit und zu Glaubenskampf wird gerade auf diesem Gebiet die Fürbit bleiben, daß Gott die Christen mit seiner Kraft ausrüste und die Gemeinschaft mit Christo als ein so hohes und seliges G empfinden lassen möge, daß sie, ob sie auch angefochten werd doch endlich gewinnen und das Feld behalten.

Die zweite Christentugend, die Paulus in Thessalonich sehen wünscht, ist die Ehrlichkeit im Geschäft. Er sa Es ist Gottes Wille, daß keiner im Geschäft seinen Bru beeinträchtige und übervorteile. Da dieses nur aus Habsucht geschehen pflegt, so ist diese die eigentliche Sünde, die ein Ch überwinden muß. Ist schon unter Weltkindern im Erwerbsleb die Reellität erwünscht, so muß in einer Christengemeinde a religiösen Gründen dieselbe einfach selbstverständlich sein. Paul weist auch die Thessalonicher darauf hin, daß es sich bei ihn um Brüder handelt, die zu betrügen unmöglich sein soll. A über diese Sünde urteilt man im allgemeinen sehr nachsicht und doch muß ein durch Gottes Geist geschärftes Gewissen als eine Ungerechtigkeit empfinden; denn das göttliche Gebot u die sittliche Verpflichtung des Christen macht keinen Untersch zwischen Betrug und Unterschlagung, zwischen erlaubten Geschäf kniffen und Diebstahl, zwischen verborgener und öffentlicher Üb vorteilung, zwischen größeren und kleineren Geldbeträgen, zwisc Entwendung und Vorenthaltung. Wenn man aber meint, sel ein christlicher Geschäftsmann könnte in unserer Zeit bei der vo handenen Konkurrenz und bei der allgemein üblichen Geschäf praxis nicht mehr absolut reell bleiben — was soll man da allerdings von einem Heidenchristen erwarten? Der Apostel ha einen anderen Maßstab, er suchte seine Gemeinden auf die höc Höhe des Christenstandes emporzuheben, er machte keine Ko zessionen, er verlangte, daß sich die Christen nach dem Wo Gottes richten und nicht das Wort Gottes nach ihnen.

Die Bruderliebe ist ein weiteres Erfordernis. Obwohl : Apostel ihr Vorhandensein in Thessalonich mit Freuden an= ennt, hält er es doch für nötig, ihnen ein „immer völliger" ;urufen. Solches Wachstum der Bruderliebe kann darin be=)en, daß der Umkreis der Brüder, die man liebt, immer größer rd mit der Zeit; daß das Motiv der Liebe immer selbstloser d religiöser wird; daß die bloße Liebesgesinnung zur Liebestat tschreitet; daß die tätige Liebe stets opferwilliger wird. Auch ite noch gibt es Gott sei Dank manche heidenchristliche Ge= inde, die den Namen Philadelphia, d. h. Bruderliebe, verdient d auf die die Heiden, wie einstens in der urchristlichen Zeit, t Fingern hinweisen können: Sehet, wie die sich einander so b haben! Gerade das Liebesleben der Christen macht auf die iden einen so tiefen Eindruck, weil das Heidentum als solches r Egoismus und Unbarmherzigkeit kennt.

Endlich fordert Paulus hingebenden Fleiß und Tüchtig= it im Berufsleben. Denn ein rechter Christ soll seinen itmenschen nicht nur in religiöser Beziehung, sondern auch in en bürgerlichen Tugenden ein Vorbild sein; und durch Berufs= htigkeit und ernstes Vorwärtsstreben wird jene ökonomische abhängigkeit erreicht, auf die der Apostel am Schlusse hinweist uf daß ihr keines bedürfet"), die uns manche Sorgen erspart, ser Renommee in der öffentlichen Meinung steigert und eine te Grundlage für die Zukunft darstellt. Besonders bei Heiden= isten, die täglich von den Heiden streng beobachtet werden, ist se Tugend vonnöten. Denn geschäftlichen Rückgang und öko= mischen Ruin würden die Heiden sofort als eine Strafe der itter für den Abfall von der väterlichen Religion empfinden, d so würden die Christen für den Aberglauben der Heiden e indirekte Handhabe bieten. Die Erfahrungen unserer Mis= nare könnten uns auch für diese Wahrheit manch instruktives empel berichten.

Wie hat nun Paulus diese seine Ermahnungen an die essalonicher ausgesprochen? Für den Erfolg einer Ermahnung ngt viel von der Form ab, in welcher sie ausgesprochen wird. d hierin sei uns Paulus ein Muster. Er fordert nicht herrisch, ıdern er bittet brüderlich (V. 1). Er ermahnt nicht kraft ener Autorität, sondern im Namen Jesu Christi, der auch sein rr im Himmel ist (V. 1 u. 2 am Schluß). Er hat nicht zu

klagen, sondern hat vielmehr, wenn es irgend möglich ist, ei Wort freundlicher Anerkennung (V. 1: „Wie ihr auch scho wandelt“; V. 9 u. 10). Er will nicht immer neue Gebote au tischen, sondern nur an die nötigsten und schon längst bekannte wieder erinnern (V. 1. 2 u. 6). Endlich stellt er als Ziel ihre Gehorsams Gottes Wohlgefallen in Aussicht, das doch jeder ger besitzt. Wenn die Ermahnungen unserer Missionare in diese Sinn und Geist gegeben werden, dann werden sie stets e williges Gehör finden. Man muß sich eben auch hierin vo Geiste Gottes leiten lassen, der ein Geist zarter Rücksicht un Schonung ist. Diese Art der Ermahnung lernt man nicht a der Hochschule und in der Pastoraltheologie, sondern nu von Gott.

Paulus *basiert* seine Ermahnungen auf den Willen Gotte auf die besondere Stellung der Christen gegenüber den Heide auf das Gericht, das den Übertretern droht. Er sagt: Das i der *Wille Gottes*, eure Heiligung; ihr sollt wohl anständ wandeln *gegen die da draußen*, und der Herr ist Räche über alles Unrecht. Der bloße Gedanke an Gottes Willen soll uns schon bewegen zum heiligen Christenwandel. Vermöchte dieser aber nicht, so müßte uns wenigstens die Rücksicht auf d uns umgebende gottentfremdete Welt dazu bestimmen, weil dieselb an unserm Verhalten entweder ein Ärgernis nimmt oder e Vorbild. Wäre endlich selbst diese Erwägung wirkungslos, wird der Gedanke an das jüngste Gericht uns in Zucht nehme Wir sehen, der Apostel bietet alles auf, um seinen Worten Nac druck zu verleihen, und unsere Missionare tun wohl, wenn ihm diese Kunst ablernen, damit ja alles geschehe, um ihre heiden christlichen Gemeinden nicht nur selber in ihrer Erwählung fe zumachen, sondern sie immer mehr werden zu lassen, was sie se sollen: hellscheinende Lichter in der Finsternis des Heidentums.

Auch die heidenchristlichen Gemeinden bedürfen des Wachstums in der Wahrheit.

1. Wie sie der Missionar beständig daran erinnern soll;
2. worin sich solches Wachstum offenbart;
3. welchen Segen die Heidenwelt und die Christen selb davon haben.

---

39. Der Tod bei Heiden und Christen.

(1. Theff. 4, 13—14.)

Theff. 4, 13—14. Wir wollen euch aber, lieben Brüder, nicht verhalten von denen, die da schlafen, auf daß ihr nicht traurig seid, wie die andern, die keine Hoffnung haben. Denn so wir glauben, daß Jesus gestorben und auferstanden ist, also wird Gott auch, die da entschlafen sind durch Jesum, mit ihm führen.

In der Gemeinde zu Thessalonich, in welcher die Hoffnung ıf die nahe Wiederkunft Christi besonders lebendig war, war e Sorge entstanden, ob solche Christen, die bereits verstorben ıren, nicht im Nachteil sein würden gegenüber denen, die die :scheinung Christi erleben. Um solche Christen zu trösten, die h über diese Frage beunruhigen, hat Paulus unsere Worte sprochen, und was er bei diesem Anlaß über die verschieden-tige Stellung der Christen und Heiden zum Tode gesagt hat, :fft zu in allen Zeiten.

Was zunächst die Heiden betrifft, so bezeichnet Paulus sie s solche, die keine Hoffnung haben. Wie schmerzlich ist ese Charakteristik! Schon für das irdische Leben ist die Hoffnung n wertvolles Gut. Ein Sprichwort wie das: Wenn hoffen cht wär, möchte ich leben nimmermehr; oder jenes andere ort: Ich will mich lieber zu Tode hoffen, als ohne Hoffnung ben, lassen uns erkennen, wie wertvoll dem Menschen die offnung ist. Aber alle bloß irdischen Hoffnungen tragen nie e Gewißheit der Erfüllung in sich. Auch diesem Gedanken ben bekannte Sprichworte Ausdruck gegeben: Hoffen und Harren acht manchen zum Narren, und: Mancher hofft und hofft ver-bens, das ist das Los des Erdenlebens! Solche Worte sind n Zeichen von den vielen getäuschten Hoffnungen, die es in r Welt gibt. Aber irdische Hoffnungen getäuscht sehen, läßt h immer noch leichter ertragen, als angesichts des Todes ohne offnung sein. Es heißt ja doch nur, mit Lachen des Todes itterkeit vertreiben wollen, wenn man die Losung ausgibt: acht euch das Leben gut und schön, kein Hoffen gibt's, kein iedersehn! Die Heiden werden als solche bezeichnet, die keine offnung haben. Woher auch sollten sie sie haben? Sie kennen nicht den Vater, der ein Gott ist nicht der Toten, sondern der bendigen. Sie kennen ja nicht den Herrn, der den Tod über-

wunden hat durch seine Auferstehung und Leben und unvergän liches Wesen ans Licht gebracht. Sie kennen ja nicht das Oste lied der Christenheit: Tod, wo ist dein Stachel, Hölle, wo dein Sieg? Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben h durch unsern Herrn Jesum Christum. Daß sterbende Heid keine Hoffnung haben, wird uns aus der Erfahrung reichl bestätigt. Ja sogar, die Heiden sind lebenslänglich Knechte d Furcht des Todes. Die Todesgedanken, die auch je und durch ihre Seele ziehen, suchen sie auf allerlei Weise künstlich vertreiben, und wenn dies in der Sterbestunde nicht geling will, so fallen sie in völlige Trostlosigkeit und Verzweiflun Ja sogar die Angehörigen pflegen oft Sterbende zu verlass aus Furcht vor dem Tod. Wie müßte uns dieser Jammer d Heiden zu Herzen gehen! Wie müßten wir alles tun, um Li in ihre Todesnacht zu bringen, damit sie mit dem Psalmist rühmen lernten: Ob ich schon wanderte im dunkelen Tal, fürch ich kein Unglück, denn du bist bei mir. — Von denen, die ein Angehörigen verloren haben, sagt der Apostel, sie t r a u e r n. meint damit jene trostlose Traurigkeit, die am Herzen nagt u es zu keinem Frieden und zu keiner Freude kommen läßt. Au hierfür haben wir Beispiele genug. Die wilden Totentänze u Gelage, die bei manchen Heiden den Begräbnisakt begleiten, si auch ein Beweis dafür, denn sie sind ja nur künstliche Mitt der Zerstreuung und der Vertreibung der Todesgedanken. S haben eben keine Hoffnung auf ein Wiedersehen, sie stellen si sogar das Los der Verstorbenen als ein qualvolles vor, f fürchten schädliche Einwirkungen derselben auf die Hinterbliebene Wer von uns selber schon an einem lieben Grab gestanden h und aus Gottes Wort und Gebet für das betrübte Herz Tro empfing, der soll herzliches Mitleid fühlen mit solchen, die a ihren Gräbern trauern müssen ohne Hoffnung.

Wie anders steht es bei den C h r i s t e n! Was zunäch die V e r s t o r b e n e n derselben anlangt, so nennt sie Paulus i unserem Text Schlafende. Das ist nicht etwa ein schöner, milde Ausdruck für eine in Wirklichkeit sehr böse Sache, sondern d Tod der Frommen ist wirklich ein Schlaf. Sie ruhen aus vo ihren Werken, sie haben den Stachel des Todes, die Sünd nicht empfunden, sie gehen einem fröhlichen Erwachen entgege Wie muß die Erkenntnis dessen, was jene Christen in Thessaloni

n Christentum verdankten, besonders im Blick auf den Tod mit dankbarer Freude erfüllt haben. Nun war die Todes- cht von ihnen genommen, nun war ihnen das Sterben kein rderben mehr, nun konnten sie in der letzten Stunde mit em Lehrer Paulus sagen: Ich habe Lust abzuscheiden und bei risto zu sein. Wenn wir in den Missionsberichten von so nchem seligen Heimgang bei den Heidenchristen hören, so ißte uns schon deshalb die Mission lieb und teuer sein, weil die Nacht des Heidentums in einen Tag des Heils ver- ndelt hat.

Aber auch die bei einem Todesfall hinterbliebenen idenchristen haben keinen Grund zur Trostlosigkeit. Paulus gt ihnen: Glauben wir, daß Jesus gestorben und auferstanden , nun, so wird ja Gott auch die durch Jesum Entschlafenen it ihm führen, d. h. der Glaube an die Auferstehung Christi ließt ohne weiteres den Glauben an die Auferstehung der selig tschlafenen in sich. So haben auch Heidenchristen beim Tod r Ihrigen eine ganz andere Stimmung gezeigt, als es bei den iden der Fall ist. Sie beteiligten sich selbstverständlich nicht hr an den heidnischen Unsitten bei einem Begräbnis. Wohl r auch ihr Herz traurig über den Verlust, aber sie ließen ihren chmerz heiligen durch Gottes Wort und Gebet und entnahmen lcher Heimsuchung einen neuen kräftigen Ansporn, nach dem zu achten, was droben ist. So wandelt die Mission die Toten- itten in der Heidenwelt um in Friedhöfe im vollen Sinn des orteѕ, in Gottesäcker, in Saatfelder künftiger Auferstehung, auf nen die Fahne der Christenhoffnung weht.

I. Zweierlei Trauer an Gräbern.

1. Die Trauer der Hoffnungslosen;
2. die Trauer der Christen.

II. Der Tod im Heidentum und im Christenleben.

1. Dort der König der Schrecken;
2. hier der Bote des Friedens.

---

40. Heidenwandel und Christenwandel.

(1. Theſſ. 5, 4—9.)

1. Theſſ. 5, 4—9. Ihr aber, lieben Brüder, ſeid nicht in der Finſtern daß euch der Tag wie ein Dieb ergreiſe. Ihr ſeid allzumal Kinder Lichtes und Kinder des Tages; wir ſind nicht von der Nacht, noch v der Finſternis. So laſſet uns nun nicht ſchlafen wie die ande ſondern laſſet uns wachen und nüchtern ſein. Denn die da ſchla die ſchlafen des Nachts, und die da trunken ſind, die ſind des Nac trunken. Wir aber, die wir des Tages ſind, ſollen nüchtern ſein, a getan mit dem Panzer des Glaubens und der Liebe und mit d Helm der Hoffnung zur Seligkeit. Denn Gott hat uns nicht ge zum Zorn, ſondern die Seligkeit zu beſitzen durch unſern Herrn Jeſ Chriſt.

In dieſem Abſchnitt ſtellt der heilige Apoſtel, wie er au anderwärts ſo oft tut, Heiden und Chriſten einander gegenübe Er tut dies, um die Chriſten ebenſo an die Herrlichkeit ihr Chriſtenſtandes zu erinnern, als ſie vor dem Rückfall ins hei niſche Weſen zu warnen. Der Gegenſatz zwiſchen Heidentu und Chriſtentum wird vom Apoſtel dargeſtellt als ein ſolch zwiſchen Finſternis und Licht. Schon oft iſt uns in ſeine Briefen dieſer Vergleich begegnet. Derſelbe bringt überzeuge zum Ausdruck nicht nur das Weſen beider an ſich, ſondern au die gänzliche Unvereinbarkeit derſelben, denn wo Licht iſt, hat d Finſternis aufgehört, und wo die Finſternis regiert, kann ke Licht vorhanden ſein.

Kinder des Lichts und des Tages, ſo nennt Paulu die Heidenchriſten, und um dieſen Gedanken in ſeiner ganz Wucht und Wahrheit zur Geltung zu bringen, fügt er hinz wir ſind nicht von der Nacht noch von der Finſternis. D Heiden ſind alſo Kinder der Nacht und der Finſterni Dieſe Nacht iſt nicht etwa bloß ihre religiöſe Unwiſſenheit, ih ſittliche Verirrung, ihre Hoffnungsloſigkeit im Tod; alles dies nur eine Folge und Wirkung einer anderen Nacht, nämlich d Finſternis der Gottentfremdung und Gottverlaſſenheit, ja no mehr, der Zugehörigkeit zum Reich und zur Herrſchaft deſſe den die Schrift den Fürſten der Finſternis nennt. Umgekeh ſind die Chriſten Kinder des Lichts, nicht deshalb bloß, weil die Erkenntnis der Wahrheit haben, im Leben der Heiligung wandeln ſuchen und die Gewißheit der ewigen Seligkeit in ſi

gen. Sie sind Kinder des Lichts, weil sie in einem Lebens=
ammenhang stehen, wie Kinder mit ihrem Vater, mit dem
tt des Lebens und des Lichts, und mit der Person dessen, der
das Licht der Welt genannt hat. Es handelt sich also nicht
ß um einen verschiedenen Glauben, um verschiedene religiöse
rstellungen, um eine verschiedenartige Lebensweise, sondern um
en entgegengesetzten Lebensstand, um ein Sein oder Nichtsein,
tiefsten Grunde um den Besitz ewigen Lebens oder nicht.
eser könnte das verschiedene Wesen bei der Religion nicht erfaßt
rden, als indem man Christen und Nichtchristen Kinder des
hts oder der Finsternis nennt. Das sind nun aber nicht etwa
igionsgeschichtliche oder religionsphilosophische Auffassungen;
n, wer einen Christen vor sich hat, der in Wahrheit ein Christ
und daneben einen Heiden, der ein wirklicher Heide ist, der
rkt sehr bald, daß es sich hier nicht etwa bloß um einen
ssenunterschied, um ein verschiedenes Maß geistiger Bildung
d sittlicher Gewöhnung handelt, sondern vielmehr um wesen=
te Gegensätze, um eine Verschiedenheit in dem, was die Per=
lichkeit zur Persönlichkeit macht. Demgemäß werden wir z. B.
en armen Neger selbst in seinem üblichen Habitus, wenn er
wahrhaft bekehrt hat, sofort als ein Kind des Lichts ein=
ätzen können, während dagegen der gebildetste Mann bei uns,
nn er nur ein Weltkind ist, von uns niemals als ein Kind
Lichts beurteilt würde. Wie kommt dieser diametrale Gegen=
vollends zur Darstellung und Geltung in der Heidenwelt!
as will das sagen, wenn man inmitten heidnischer Finsternis
er eine kleine Schar von Menschen die Hände ausbreiten und
en kann wie der Apostel: Ihr seid allzumal Kinder des Lichts!
is ist mehr als sittliche Anerkennung; das ist Zuerkennung
es Charakters, den man nur besitzen oder nicht be=
en kann.

Aus solcher Gegensätzlichkeit des Seins folgt dann die des
andels ganz von selber. Von den Heiden sagt der Apostel,
schlafen, d. h. sie sind in einem Zustand religiöser und sitt=
her Umnachtung und Verblendung, sie gehorchen den Trieben
sinnlichen Natur, sie leben ohne einen beherrschenden Lebens=
eck dahin. Und wenn der Apostel hinzufügt: die da schlafen,
schlafen des Nachts, und die da trunken sind, die sind des
ichts trunken, so will er damit sagen: die Heiden berauschen

sich, sie ziehen die Nacht dem Tage vor, und verwandeln endl
selber den Tag in Nacht, d. h. als Kinder der Finsternis tun
auch mit Vorliebe solche Werke, die das Licht der Sonne scheu
müssen. Das Leben und Treiben der Heiden bestätigt uns
tausendfach das Zutreffende dieser Schilderung. — Zu d
Christen aber sagt der Apostel: Als Söhne des Lichts u
des Tages lasset uns nicht schlafen wie die anderen, sonde
wachen und nüchtern sein, angetan mit dem Panzer des Glaube
und der Liebe und dem Helm der Heilshoffnung. Nüchternh
im buchstäblichen Sinn, sittliche Wachsamkeit, und Kampfe
bereitschaft gegenüber jeglicher Sünde sind somit die dem Apos
besonders wichtig erscheinenden christlichen Tugenden. Das Leb
einer rechten heidenchristlichen Gemeinde zeigt sie uns. J
ordentlicher Wandel, ihre Selbstzucht, ihre ehrliche Anstrengu
im Kampf gegen die Versuchungen des Fleisches und der We
die gewissenhafte Pflege ihres Glaubenslebens im treuen Gebrau
der Gnadenmittel, ihre einträchtige Gesinnung und Opferwilligke
der aufwärts und vorwärts strebende Zug ihrer Frömmigk
lassen sie in ihrem Gegensatz zu dem Wandel der sie umgebend
Heiden klar zur Erscheinung kommen. Dieser Lichtwandel mac
sie nicht erst zu Kindern des Lichts, sondern weil sie solche sin
wandeln sie so.

Endlich weist Paulus auf das verschiedene Ende d
Lichtkinder und Nachtkinder, der Christen und Heiden hin. Jen
wenn sie bleiben, was sie sind, erlangen das ewige Heil dur
Jesum Christum (V. 9); diese wird der jüngste Tag überfall
wie ein Dieb (V. 4). Dieser verschiedene Ausgang wird d
unversöhnlichen Gegensatz, der zwischen beiden besteht, besonde
klar zur Darstellung bringen. Und die Missionare tun gu
wenn sie ihre Heidenchristen recht oft auf jenen Gnadenlohn hi
weisen, um sie zur Beharrlichkeit und Treue aufzumuntern.

I. Die große Kluft zwischen dem heidnischen Wesen un dem Christenleben.

1. Sie hat ihren tieferen Grund in einem verschiedenartig Wesen der Heiden und Christen;
2. sie zeigt sich in dem Gegensatz des Lebenswandels;
3. sie wird von ewiger Dauer sein.

. Wie Paulus seine Heidenchristen zur Beständigkeit im Glauben aufzumuntern sucht.

Er weist sie hin

1. auf das, was sie durch den Glauben empfangen haben;
2. auf die Gefahren, die ringsum ihrem Christenstande drohen;
3. auf die Seligkeit im Himmel, zu der sie berufen sind.

---

1. Drei Erfordernisse einer rechten heidenchristlichen Gemeinde.

(1. Theff. 5, 12—18.)

Theff. 5, 12–18. Wir bitten aber euch, lieben Brüder, daß ihr erkennet, die an euch arbeiten, und euch vorstehen in dem Herrn, und euch vermahnen; habt sie desto lieber um ihres Werks willen, und seid friedsam mit ihnen. Wir ermahnen aber euch, lieben Brüder, vermahnet die Ungezogenen, tröstet die Kleinmütigen, traget die Schwachen, seid geduldig gegen jedermann. Sehet zu, daß keiner Böses mit Bösem jemand vergelte, sondern allezeit jaget dem Guten nach, beide, untereinander und gegen jedermann. Seid allezeit fröhlich, betet ohne Unterlaß, seid dankbar in allen Dingen; denn das ist der Wille Gottes in Christo Jesu an euch.

Wie glücklich ist eine Gemeinde, die einen solchen Führer ...t wie Paulus! Immer wieder wird sie ermahnt, auf den ...hten Weg hingewiesen, an die Hauptsache erinnert. Es konnte ... nicht anders sein, als daß, wenn die Gemeinde in Thessalonich ...e Ermahnungen des Apostels beherzigte, sie einen Grad der ...istlichen Vollkommenheit erreichte, wie er überhaupt auf Erden ...öglich ist. Heutzutage, wo wir schon auf eine zweitausendjährige ...eschichte des Christentums zurückblicken, und wo unzählige Er...hrungen in der Kirche Christi hinsichtlich eines rechten Gemeinde...ens vorliegen, erscheinen uns die Gedanken und Worte des ...ostels so selbstverständlich und ihre Befolgung als natürliche ...licht. Aber vergessen wir nicht, daß diese Worte aus einer ...leuchtung des heiligen Geistes geredet worden sind, daß sie zu ...rer Zeit etwas schlechthin Neues und Unerhörtes verlangten, ...d daß in ihnen die Grundrisse und Grundzüge eines christ...hen Gemeindelebens überhaupt gegeben sind, und zwar für alle ...iten. Jede Christengemeinde in der ganzen weiten Welt muß,

wenn sie anders ihrer Idee entsprechen oder ihrem Ideal näher kommen soll, sich an diesen apostolischen Grundgedanken orientieren, und ihre Entwicklung an diesen Maßstäben messen. Auf drei Dinge weist der Apostel gegen den Ausgang seines ersten Briefes die Gemeinde hin, welche in ihr zu finden sein müssen, wenn sie auf den Namen einer Gemeinde Gottes Anspruch haben will: Ehrfurcht vor dem geistlichen Amt; gegenseitige Seelsorge der Gemeindeglieder; frommer, fröhlicher Christenstand der einzelnen.

Ehrfurcht vor dem geistlichen Amt. Der Apostel sagt: „Wir bitten euch, lieben Brüder, daß ihr erkennet, die an euch arbeiten und euch vorstehen im Herrn und euch vermahnen, daß ihr sie überaus hochhaltet in Liebe, um ihres Werkes willen. Seid friedsam mit ihnen.“ Bedeutsam ist hier zunächst, daß die eben erst gebildete Gemeinde Thessalonich bereits ein besonderes Vorsteheramt aufweist, weil eben selbst die Gemeinde Gottes nicht ohne bestimmte feste Ordnungen bestehen kann. Freilich war ein solcher Gemeindevorsteher nicht ein Hierarch, der nur zu kommandieren gehabt hätte; er war nach unserem Text ein Arbeiter an den Seelen der Gemeindeglieder, der geistliche Führer und Berater in ihren Angelegenheiten und der Erzieher der Gemeinde. Auch scheint der Apostel nicht einen einzelnen Vorsteher in Thessalonich vorauszusetzen, sondern alle die Männer also zu benennen, die ein besonderes Amt in der Gemeindeleitung oder Gemeindepflege inne hatten. Unter allen Ämtern aber wird das Amt gemeint sein, welches mit der Wortverkündigung und Seelsorge betraut war. Auch in den gegenwärtigen heidenchristlichen Gemeinden müssen solche Ämter sein. Denn der Missionar, der oft die oberste Leitung über mehrere Stationen hat, kann nicht allgegenwärtig sein. Er muß seine Vertreter haben, und diese Vertreter werden Eingeborenen-Helfer sein, die er selber ausgewählt und in ihr Amt eingesetzt hat. Mögen nun die einzelnen Gemeindeämter sein, welche sie wollen: Predigtamt, Krankenpflege, Armenpflege usw., die betreffenden Leiter stehen in einem übergeordneten Verhältnis den einzelnen Gemeindegliedern gegenüber, und ihre Autorität ist, auch wenn sie ihnen von Menschen übertragen ward, eine göttliche, denn jene Menschen (Missionare) handelten dabei in Gottes Namen und Vollmacht. — Diesen Amtsträgern gegenüber soll nun die Gemeinde Ehrfurcht empfinden, und solche Ehrfurcht soll sich erweisen in der bereit-

willigen Anerkennung ihrer besonderen Stellung in der Gemeinde, resp. ihrer Überordnung in dem Herrn; sodann in liebender Hochschätzung und Verehrung, und endlich in einem persönlichen friedlichen Einvernehmen mit ihnen. Diese Dinge vermißt man sehr oft in den Gemeinden bei uns. Entweder wird durch eine Überspannung des allgemeinen Priestertums der Christen das geistliche Amt als solches gering geachtet und nur als ein notwendiges Übel empfunden; oder aber die Gemeindeglieder versagen ihren Geistlichen die schuldige Achtung und Anhänglichkeit; oder endlich sie leben mit ihnen in Unfrieden und Streit. Daß sich solche Fehler auch in heidenchristlichen Gemeinden vorfinden, werden uns die Missionare bestätigen. Daher ist es für die Gemeinde heilsam, wenn ihr das rechte Verhältnis zu ihrem Hirten und Seelsorger und zu den anderen kirchlichen Amtsträgern gezeigt und die Beobachtung desselben als eine einfache Christenpflicht vorgehalten wird. Besonders in solchen Gemeinden, wo durch eine evangelistische Tätigkeit ein übergeistliches Wesen bei manchen hervorgerufen ward, ist es nötig, die klare und ernste Forderung des Apostels in Erinnerung zu bringen und ihnen zu zeigen, daß die Geringschätzung des geistlichen Amtes und der kirchlichen Ordnungen das Merkmal nicht einer höheren Geistlichkeit und Frömmigkeit, sondern vielmehr einer minderwertigen ist.

Als zweites Erfordernis rechter Christlichkeit betont der Apostel die Seelsorge, die alle Gemeindeglieder aneinander und untereinander ausüben sollen. Er sagt: „Warnet die Unordentlichen, tröstet die Kleinmütigen, nehmt euch der Schwachen an, seid langmütig gegen alle, sehet zu, daß niemand Böses mit Bösem vergelte, sondern allezeit jaget dem Guten nach, beides, untereinander und gegen alle.“ Es ist klar, daß das geistliche Amt wenig wirken kann, wenn es nicht auf diese Weise von der Gemeinde selber unterstützt wird. Nach evangelischer Anschauung ist mein erster Seelsorger ich selber, und alle Christen haben das Recht und die Pflicht, füreinander zu sein Prediger, Priester und Seelsorger. Wie würde es bei uns und bei den Heidenchristen aussehen, wenn eine solche gemeinsame treue Seelsorge an den einzelnen Seelen geübt würde. Sie hat, wie der Apostel ausführt, in der Warnung der Unordentlichen, in der Aufrichtung der Betrübten, in der Fürsorge der sittlich

Schwachen, in der Geduld mit allen zu bestehen. Sie hat weit im Sinne der Versöhnlichkeit tätig zu sein, und vor allem dur die Macht des persönlichen Vorbildes das Gute in jeder Gesta zu fördern und jedes Gemeindeglied dadurch weiter zu führe Solche Seelsorge wird natürlich nur in einer solchen Gemein möglich sein, wo bewußte lebendige Christen sind, die aus Da für die erfahrene Gnade auch andern zum Heil zu verhelfen si gedrungen fühlen; in der sodann das Gefühl der Zusamme gehörigkeit und wechselseitigen Verpflichtung bei den einzeln Gemeindegliedern geweckt worden ist; in der endlich ein lebendig Bewußtsein von der Würde einer Gottesgemeinde gegenüber de Heidentum und der ungöttlichen Welt vorhanden ist. Aber w fühlen auch, es bleibt dies das Ideal; auch das geistliche A ist ja nur Mittel zum Zweck, alle Gemeindeglieder zu solch mündigen Christen heranzubilden, die sich untereinander als ei Einheit in Christo fühlen und verpflichtet wissen.

Endlich soll die Hauptsache nicht vergessen sein: das rech Verhältnis des einzelnen zu seinem Gott un Heiland. Das meint der Apostel mit den Worten: Seid all zeit fröhlich, betet ohne Unterlaß, seid dankbar in allen Dinge Es ist die Glaubensfreude über den Besitz der Gna Gottes gemeint, die aber nicht bloß am Anfang des Christe standes, sondern allezeit im Herzen wohnen soll, erst recht i Zeiten innerer und äußerer Bedrängnis, wie sie Thessaloni erfuhr. Es wird mit dem „Betet ohne Unterlaß" der himm lische Sinn gefordert, der in der Gemeinschaft mit Gott le und webt, und in jedem Augenblick aus ihr die Kraft der Got seligkeit schöpft. Es wird endlich als ein wichtiger Grundz des wahren Christenlebens die Dankbarkeit in allen Dinge genannt, das ist jene fröhliche und zufriedene Stimmun die die gottgeschenkten Güter des Lebens mit gutem Gewiss genießt und auch in den Dornen des Lebens Rosen zu finde weiß. Dahin soll es bei uns allen kommen, und es wäre nic schwer, auch im Leben manches Heidenchristen das Vorhandense dieser heiligen Trias aufzuzeigen.

Wenn und wo so in einem Gemeindeleben dieses rech Verhältnis und Verhalten zu Gott dem Herrn, zu den Lehre und Leitern der Kirche und untereinander gefunden wird, kann der Segen Gottes nicht fehlen, da ist dasselbe zugleich e

chtendes Vorbild für die Heidenwelt, da endlich wird die Kirche
risti auf Erden, wenn sie viele solcher Gemeinden umfaßt,
ner näher ihrer Vollendung entgegengeführt.

Thessalonich als Gemeindespiegel.

1. Die Wertschätzung des geistlichen Amtes;
2. die treue Fürsorge der Gemeindeglieder füreinander;
3. der erfrischende Hauch christlicher Frömmigkeit.

---

2. Wichtige Grundsätze bei Erweckungsbewegungen.

(1. Thess. 5, 19—22.)

Thess. 5, 19—22. Den Geist dämpfet nicht, die Weissagung verachtet nicht, prüfet aber alles, und das Gute behaltet. Meidet allen bösen Schein.

Unsere Worte verstehen wir nur, wenn wir uns vergegenrtigen, daß es sich dabei um eine apostolische Gemeinde ndelt, zumal um eine solche, die erst vor kurzer Zeit entstanden r. Wenn bei uns in der alten Christenheit der Geist Gottes in außerordentlicher Weise kräftig erweist, und in einer meinde oder in einem größeren Bezirk ein neues geistliches en in größerem Umfang zur Erscheinung kommt, so reden wir Erweckungsbewegungen, wie sie in der Geschichte der Kirche ers in kleinerem oder größerem Maß vorgekommen sind, und empfinden sie als etwas Seltenes und Außergewöhnliches. lches Leben aber war in Thessalonich nichts Außerordentliches, l nämlich in der Zeit der Gründung der Kirche Gottes Geist ensiver wirkte als späterhin, und weil seine Wirkungen offendiger zu Tage traten. Es war die Zeit der sogenannten adengaben, die in dieser Fülle und Form im weiteren Verlauf Entwicklung der Kirche nie wieder aufgetreten sind. Wohl r hat das, was wir vorhin Erweckungsbewegungen nannten, ße Ähnlichkeit mit dem Christentum der apostolischen Zeit. lche Erweckungen im größeren Stil kommen nicht nur bei uns, dern auch in der Heidenwelt vor. Darum aber sind auch die ngelischen Grundsätze wichtig, deren Befolgung uns der Apostel solchen Zeiten empfiehlt. Es sind vier Grundsätze.

Den Geist löschet nicht! Gemeint ist, daß man, wen
auch (1. Kor. 14) manche Gnadengaben mißbraucht werden, de
Wirken des göttlichen Geistes keinen Widerstand entgegensetze
sondern ihn als ein heiliges Feuer betrachten und hüten so
Gewöhnlich wird in solchen Zeiten besonderer Erweckungen d
Fehler gemacht, daß man alle Kundgebungen des Geistes oh
weiteres für eitel Schwärmerei hält, über ein unnüchternes Wes
klagt und die von Gottes Geist erfüllten Menschen für Heuchl
oder zum mindesten für Betrogene hält. Aber der Wind weh
wo er will; wenn Gottes Geist sich auch in der Regel gebund
hält an Gottes Wort und Sakrament, so hat er doch die Freih
und gebraucht sie auch, wenn die Entwicklung des Reiches Gott
es verlangt, unmittelbar wirksam zu sein, wann, wo und w
er will. Er läßt sich Gott sei Dank nicht einzwängen in unse
armseligen Lehrsysteme, Schablonen und Institutionen; er beda
zu seiner Vermittelung auch nicht der Kirchendiener; er wirkt
freier Majestät direkt auf die Individualität ein und erfüllt
in originaler Weise mit seinem Leben. Darum aber auch
ihm gegenüber die größte Vorsicht geboten. Selbst auf d
Gefahr hin, daß sich etwas als göttliche Wirkung ausgibt, w
in Wahrheit nur menschlicher Zauber ist, sollen wir in unsere
Urteil besonnen und in unserem Handeln langsam sein, wen
wir keinen absoluten Beweis von der Unlauterkeit des angebli
von Gottes Geist erfüllten Christen haben. Wir sollen
handeln in der Erkenntnis, daß man mit einer prinzipielle
Verurteilung solcher Erscheinungen oder sogar mit entschlossene
Gewaltmaßregeln gegen sie dem Reiche Gottes ungeheuer schade
kann. Das heilige Feuer löschet nicht, ruft der Apostel au
Wenn wir im Gehorsam gegen dieses sein Wort und au
alleiniger Fürsorge für das Heil der Seelen in diesem Punk
eher zu wenig täten als zu viel, so würden wir immer no
besser handeln, als wenn wir im Vertrauen auf unsere Weishe
und in fleischlichem Eifer Lebenskräfte unterbinden würden, d
von Gott ausgehen und zu denen er sich bekennt. Wichtig i
dieser Grundsatz besonders im Verhältnis der Geistlichen zu
Laientätigkeit in der Gemeinde und zur Gemeinschaftsbewegun
sowie im Verhalten des Missionars zu religiösen Bewegungen i
der Heidenwelt, die sich nicht ohne weiteres als ein Antichristentu
in irgend einer Form erkennen lassen. Das heilige Feuer lösch
nicht!

Die Weissagung verachtet nicht! Eine Geistes-
rkung in der apostolischen Zeit war die Weissagung, die aber
cht bloß in einer Vorhersage des Zukünftigen, sondern auch
einer erbaulichen Auslegung des Wortes Gottes überhaupt
stand. Sie pflegte in einem ekstatischen Zustand zu erfolgen,
d ihr Inhalt war für den Zuhörer verständlich und erbaulich,
bst wenn der Prediger über den tiefsten Sinn und die ganze
istige Tragweite seiner Worte sich nicht klar war. Da bestand
nn die Gefahr, daß man die Weissagung verachtete, d. h. ent-
eder ihren göttlichen Ursprung verkannte oder ihren sittlichen
ert für den Aufbau der Gemeinde bestritt. Diese Gnadengabe
it in späteren Zeiten immer seltener auf; sie läßt sich nur
nähernd vergleichen mit der oft geisterfüllten Schriftauslegung
tens gläubiger Laien und mit dem tiefsinnigen Reden schlichter
hristen über Gottes Geheimnisse aus der persönlichen Heils-
fahrung heraus. Da meinen wohl gelehrte Theologen oder
chliche Bureaukraten, solcher Tiefsinn sei in Wahrheit Unsinn,
il ihm keine wissenschaftliche Einsicht zugrunde liege. Die
eissagung verachtet nicht, mahnt der Apostel. Zuletzt können
ch gotterleuchtete Laien eine viel größere Wahrheitserkenntnis
sitzen als die Herren Theologen von Fach, und wir sollen bei
en Zeugnissen in der Gemeinde als einzigen Prüfstein ihres
echtes und ihrer Wahrheit den Glaubensstand des Verkündigers
d die prinzipielle Übereinstimmung seiner Worte mit dem Geist
d Inhalt der Heiligen Schrift zur Anwendung bringen. Das
d fürwahr sehr ungebildete und oberflächliche Christen, die über
es, was original ist im religiösen Leben, weil es ihnen un-
wohnt ist, sofort ein absprechendes Urteil haben; und das
d in der Tat sehr kurzsichtige Seelsorger, die sogar, wenn sie
e Macht dazu haben, solche außergewöhnlichen Glaubens-
ßerungen zu unterdrücken suchen. Wir wollen nach dem
ahlspruch handeln: Nie Lehrer will ich sein, mit Lernen fertig;
in, Schüler stets, noch höheren Lichts gewärtig! Die Weis-
gung verachtet nicht!

Prüfet alles, und das Gute behaltet! So sehr
r Apostel bei außerordentlichen Wirkungen des göttlichen Geistes
r Vorsicht im Urteilen und Handeln rät, so sehr macht er uns
ch wieder eine sorgsame Prüfung derselben zur Pflicht. Wir
auchen nicht alles in der Welt, was sich, zumal in unserer Zeit,

als gottgewirktes Leben ausgibt, ſchon um deswillen, weil es a
ein ſolches reklamiert wird, auch ohne weiteres für ein ſolches
halten und zu reſpektieren. Luthers Verhalten zu den Schwar
geiſtern, die er mit voller Entſchiedenheit ablehnte, war d
Reſultat ſolcher Prüfung. Wir werden als notwendige Merkma
einer *wirklichen* Geiſtesäußerung folgendes betrachten u
fordern dürfen: daß der Inhalt des Zeugniſſes und des Wande
nicht im Widerſpruch ſteht mit klaren Worten und Forderung
der Schrift; daß der Verkündiger perſönlich aufrichtig und wah
haftig iſt und in ſeinem Leben nicht die Erfüllung der einfachſt
Gottesgebote vermiſſen läßt; daß derſelbe für die *ordentliche*
Gnadenmittel, Wort und Sakrament, eine Wertſchätzung hat, u
ſelber ſie treu gebraucht; daß die Stärke ſeiner Wirkſamkeit
der Poſition und nicht in der Oppoſition beſteht gegen die g
ſchichtlichen Grundlagen des Chriſtentums und gegen d
beſtehenden kirchlichen Ordnungen, ſoweit dieſelben wenigſte
in der Schrift begründet ſind oder nachweislich dem Glaubensleb
der Gemeinde dienen können; daß derſelbe endlich mit all
Chriſten, die mit Ernſt Chriſten ſein wollen, in aufrichtig
Bruderliebe verbunden iſt und, ſoweit es an ihm liegt, die G
meinſchaft mit ihnen feſtzuhalten ſucht. Prüfet alles!

Meidet allen böſen Schein! Oder „jede Geſtalt u
Art von Böſem“. Der Apoſtel denkt in dieſem Zuſammenha
in erſter Linie an fromme Schwärmerei (vgl. 2. Theſſ. 2,
Wieviel Unheil hat dieſelbe ſchon in der Kirche Chriſti angerichte
Sie hat auch den *wahren* Glauben bei vielen in Mißkredit g
bracht, und die Schwärmer ſelber haben oft ein Ende mit Schreck
genommen. Beſonders erſcheint die geiſtliche Nüchternheit u
einfache chriſtliche Pflichterfüllung als eine notwendige Eigenſch
der *heidenchriſtlichen* Gemeinden, weil die Schwärme
manche Ähnlichkeit hat mit heidniſchen Religionsformen, und dah
die Heiden durch dieſelbe eher eine Beſtärkung als eine Behinderu
in ihrem Aberglauben erfahren. Es ſoll in einer Gottesgemein
alles ehrlich und ordentlich zugehen. Der neue Chriſtenglaube ſ
nicht als ein Heiligenſchein über den Häuptern ſchweben, ſonde
als eine Kraft im täglichen Wandel ſich betätigen. Man ſoll ſ
als Chriſten zeigen nicht neben ſeinem Beruf, ſondern in de
ſelben, und ſoll den Tatbeweis dafür liefern, daß der beſte Chr
zugleich der beſte Menſch und Bürger iſt.

Wichtige Grundsätze für das Gemeindeleben.

1. Man soll Gottes Geist freien Spielraum lassen;
2. man soll die Laienpredigt in der Kirche freudig begrüßen;
3. man soll bei allem die sittliche Förderung der Gemeinde im Auge behalten;
4. man soll die wichtigste Bewährung des Christenstandes in der einfachen Pflichterfüllung sehen.

---

43. Ein apostolischer Segenswunsch.

(1. Thess. 5, 23—24.)

Thess. 5, 23—24. Er aber, der Gott des Friedens, heilige euch durch und durch, und euer Geist ganz, samt Seele und Leib, müsse bewahret werden unsträflich auf die Zukunft unsers Herrn Jesu Christi. Getreu ist er, der euch rufet, er wird's auch tun.

Ein dreifacher Segenswunsch ist es und doch nur einer, den ulus am Schluß seines ersten Briefes seinen Thessalonichern uft.

Sein Ziel: die Unsträflichkeit der Gemeinde am Tag der iederkunft Christi. Das ist ein Gedanke, dem wir in den iefen des Apostels schon oft begegnet sind. Was hilft ein guter fang im Christenleben, ja sogar ein ernster Fortgang, wenn n zuletzt nicht sagen kann: Ende gut, alles gut! Aber auch, nn man nur am Tag Christi als ein Jünger erfunden wird, er anerkennen kann, so hat die Seele, die weiland lange Zeit durch in Unwissenheit oder Unglauben dahinlebte, wenigstens nen bleibenden, ewigen Schaden davongetragen. Auf den Tag risti lenkt Paulus unsern Blick, weil an diesem die tiefgreifendste üfung des Herzens erfolgen wird unter den Schauern des richts; weil dieser sodann eine ewige, unwiederbringliche Entscheidung treffen wird; weil endlich Paulus diesen Tag unmittel- bevorstehend glaubte, ja sogar ihn noch auf Erden zu erleben fte. Mancher wird an jenem Tag unsträflich erfunden werden, dem wir es hienieden nicht gehofft; mancher wird die Prüfung ht bestehen, bei dem wir es auf Erden sicher voraussetzen. nn dort ist der Herzenskündiger der Richter; dort ist jede mme Verstellung ausgeschlossen; dort werden wir erscheinen, wir sind.

Der Weg zum Ziel: Die Heiligung unſerer ganzen P
ſönlichkeit nach Leib, Seele und Geiſt. Paulus wünſcht: „G
heilige euch durch und durch, und vollkommen werde euer Ge
Seele und Leib bewahrt.“ Ein Schriftausleger bemerkt da
„Der Geiſt iſt das Vermögen der Seele, wodurch der Men
Gott erkennt und mit ihm in Gemeinſchaft tritt; dieſer G
wird geheiligt, wenn Gottes Geiſt ihn erfüllt, ſo daß er imm
mehr als reiner Spiegel Gottes Ebenbild darſtellt. Seele iſt d
was den Leib belebt und die Eindrücke der Außenwelt in i
aufnimmt. Die Seele wird geheiligt, wenn ſie ein Organ
Geiſtes wird und ſich verſchließt für alle ſündlichen Einwirkun
aus dem Herzen und der Außenwelt. Der Leib iſt die vergän
liche Natur unſeres Weſens; er wird geheiligt, wenn ſeine Glie
in den Dienſt der Heiligkeit und Gerechtigkeit geſtellt werd
Alle drei nennt der Apoſtel, um dem gefährlichen Irrtum
begegnen, als könne der Geiſt Gott dienen, während Seele u
Leib daneben im Sündendienſt beharren. Iſt der Geiſt geheil
ſo wird von ihm aus Seele und Leib geheiligt werden; a
nur dann iſt der Geiſt geheiligt, wenn Seele und Leib a
wirklich Tempel des Herrn werden.“ Dieſe Heiligung unſe
ganzen Perſönlichkeit vermögen wir nicht ſelber zu bewirken;
Apoſtel ſagt, Gott muß es tun.

Der letzte Urſprung und die treibende Kra
alles geiſtlichen Lebens: der Gott des Friedens. So he
er nämlich, weil nur er den Frieden zur Herrſchaft bringt. V
ihm allein hofft in letzter Linie der Apoſtel unſere Heiligung u
Vollendung. Er ſagt: „Treu iſt er, der euch berufen hat; welc
wird es auch tun.“ Der Chriſt darf alſo ſeine ſchon erfol
Berufung, an der er nicht zweifeln kann, weil ſie ihm ja als e
geſchichtliche oder gegenwärtige Wirklichkeit gewiß iſt, als e
Bürgſchaft ſeiner einſtigen Vollendung betrachten. Gott iſt Anfa
Mittel und Ziel des ganzen Chriſtenſtandes. Ja, von ihm, du
ihn und zu ihm ſind alle Dinge, ihm ſei Ehre in Ewigkeit!

**I. Woraus ein Miſſionar ſeine Zuverſicht betreffs d
Vollendung ſeiner Heidenchriſten ſchöpfen ſoll.**

1. Nicht aus ſeinem Wirken noch aus dem Fortſchritt d
Gemeindelebens;
2. ſondern allein aus Gottes Treue, die das angefang
gute Werk vollenden will.

. Gottes Treue, das Geheimnis unſeres Chriſtenſtandes.

1. Er hat uns berufen;
2. er will uns fort und fort heiligen und erhalten;
3. er wird uns dereinſt vollenden am Tage Jeſu Chriſti.

---

4. Die Fürbitte der Heidenchriſten für uns.

(1. Theſſ. 5, 25.)

Theſſ. 5, 25. Lieben Brüder, betet für uns.

Es iſt ein kurzes Wort, das letzte des Apoſtels, unmittelbar r ſeinen Grüßen an die Gemeinde. Ein Wort, das ebenſo n Apoſtel ehrt, der im Bewußtſein ſeiner Schwachheit und Un- llkommenheit ſich der Fürbitte der Brüder bedürftig fühlt, als e Heidenchriſten, von denen er erwarten kann, daß ſie für ihn ten. Wir wollen die Fürbitte der Heidenchriſten für ıs ins Auge faſſen und ſie zu erkennen ſuchen als ein not- endiges Merkmal ihres Chriſtenſtandes, als eine Beſtätigung und etätigung ihrer Glaubensgemeinſchaft mit uns, und als ein ichtiges Förderungsmittel des Miſſionswerkes.

Ein notwendiges Merkmal ihres Chriſtenſtandes. enn in einem Herzen der lebendige Glaube gewirkt worden iſt, llt ſich das Gebetsbedürfnis von ſelber ein. Wo kein Gebet, kein Glaube. Daher konnte Paulus bei ſeinen Theſſalonichern s Gebetsleben als etwas Selbſtverſtändliches vorausſetzen. Aber ch mehr: auch die Fürbitte, ja die Fürbitte für ihn und ine Helfer konnte der Apoſtel als ein notwendiges Merkmal res Chriſtenſtandes fordern. Denn wer von Gott geboren iſt, r liebt den, der auch von Gott geboren iſt, und der ſicherſte eweis für das Vorhandenſein ſolcher Liebe iſt die Fürbitte. uch wenn wir dieſe als eine Pflicht der Dankbarkeit gegen n Apoſtel betrachten, war ſie mit ihrem Chriſtenſtande notwendig geben. Denn treuen Seelſorgern ſind wir zum größten Danke rpflichtet, weil ſie uns das Beſte gaben, was wir haben; und s Beſte, was wir ihnen dafür geben können, iſt unſere Fürbitte. ies gilt auch von der Stellung und Verpflichtung der Heiden- riſten zu uns. Ihr Chriſtentum würde kranken, wenn ſie teil- hmlos und undankbar wären gegen die alte Chriſtenheit, deren ürſorge ſie das Heil verdanken. Sie ſind aber dankbar, ſie

beten für uns, wie dies an vielen Beispielen, noch aus d jüngsten Vergangenheit, gezeigt werden kann.

Ihre Fürbitte ist weiter eine Bestätigung und B tätigung ihrer Glaubensgemeinschaft mit uns. kann mit einem Menschen in einer Gemeinschaft des Berufes, d Gesinnung, auch der natürlichen Liebe stehen ohne Fürbitte; ab wo Fürbitte füreinander ist, da ist eine Glaubensgemeinscha vorhanden und umgekehrt. So ist die Fürbitte jener Christen f Paulus nicht nur ein Beweis dafür, daß sie im Glauben stande sondern auch, daß sie in Gemeinschaft standen mit dem Apost daß sie mit ihm durch gemeinsamen Glauben verbunden ware Dasselbe gilt vom Verhältnis der Christengemeinden überm Me zu uns. Es gibt verschiedene Mittel, einen bloß geistigen Verke zwischen beiden Teilen herzustellen: Briefe, religiöse Schrifte mündliche Grüße durch dritte Personen. Aber wirkliche Glauben gemeinschaft drückt sich aus in der gegenseitigen Fürbitte. M dieser nämlich zieht man Gott in das Verhältnis herein; weite man wünscht einander vor allem ewige Heilsgüter; ma begnügt sich endlich nicht bloß mit einem freundlichen Gedanke nicht mit einer liebenden Gesinnung zueinander, sondern die Gesinnung wird zur Tat. Fürbitte ist eine Tat, ja die wir samste Tat, die man für einen andern tun kann. Denn dur sie stellt man den allmächtigen Gott in den Dienst seiner eigen Fürsorge für den andern, der an dem andern und für den ande tun kann und will, was wir allein nicht vermöchten. So ist den auch die vorhandene Glaubensgemeinschaft zwischen drüben u hüben immer in der Fürbitte zum Ausdruck gekommen, und fragt sich noch sehr, ob wir so treu für die Heidenchristen bete wie sie für uns.

Endlich aber ist ihre Fürbitte ein wichtiges Förderung mittel für das Missionswerk. Paulus begehrte diesel wohl weniger für sich selber und seinen Christenstand, als für d Erfolg seiner Berufsarbeit als Missionar, wie er ein anderm sagt: Betet für uns, daß das Wort des Herrn laufe und g priesen werde. Auch liegt gewiß ein besonderer Segen auf d Fürbitte gerade der Heidenchristen für die Mission. S haben ja ihren Wert an sich selber erfahren, und werd daher im Gefühl des Dankes ihr ein viel unmittelbareres Inte esse entgegenbringen als manche Christen bei uns. Und solch

tereſſe an ihr vertieft ſich zur Fürbitte für ſie: daß Gott die
hrer und Helfer mit ſeiner Kraft ausrüſte, daß er den Heiden
s Herz öffne für das Evangelium, wie er es ihnen geöffnet
, und daß er die Kirche in Europa willig mache, im Werk
Heidenbekehrung nicht zu ermatten. Gerade an der letzt-
nannten Fürbitte muß uns viel gelegen ſein in unſerer Zeit.
nn wenn wir ſelber lau werden wollen in dieſer Arbeit, und
nn bei vielen Chriſten alle Aufmunterungen zur Teilnahme
ran erfolglos verhallen, ſo wollen wir die Unterſtützung der
idenchriſten in Anſpruch nehmen: Liebe Brüder, betet ihr
r uns!

Bitte um Fürbitte.

1. Die ausgeſprochene Bitte an ſie iſt ein Zeichen unſerer Selbſterkenntnis und Demut;
2. die geleiſtete Fürbitte iſt ein Dienſt der Liebe von ihnen — und der Förderung für uns.

Der zweite Thessalonicherbrief.

---

45. Trost für Trostbedürftige.

(2. Theſſ. 1, 3—10.)

2. Theſſ. 1, 3—10. Wir ſollen Gott danken allezeit um euch, lieben Brü
wie es billig iſt; denn euer Glaube wächſet ſehr, und die Liebe ei
jeglichen unter euch allen nimmt zu gegeneinander, alſo daß wir u
euer rühmen unter den Gemeinen Gottes über eurer Geduld u
Glauben in allen euren Verfolgungen und Trübſalen, die ihr duld
welches anzeiget, daß Gott recht richten wird, und ihr würdig wer
zum Reich Gottes, über welchem ihr auch leidet; nach dem es recht
bei Gott, zu vergelten Trübſal denen, die euch Trübſal anlegen, e
aber, die ihr Trübſal leidet, Ruhe mit uns, wenn nun der Herr Je
wird offenbart werden vom Himmel ſamt den Engeln ſeiner Kraft u
mit Feuerflammen, Rache zu geben über die, ſo Gott nicht erkenn
und über die, ſo nicht gehorſam ſind dem Evangelium unſers He
Jeſu Chriſti; welche werden Pein leiden, das ewige Verderben von d
Angeſichte des Herrn und von ſeiner herrlichen Macht, wenn er komm
wird, daß er herrlich erſcheine mit ſeinen Heiligen und wunderbar
allen Gläubigen. Denn unſer Zeugnis an euch von demſelbigen T
habt ihr geglaubet.

Nach einem Segenswunſch an die Gemeinde und einer l
haften Verſicherung ſeines Dankes gegen Gott für das Wachstu
ihres Glaubens und die Zunahme ihrer Liebe, die Paulus ſ
der Abfaſſung ſeines *erſten* Briefes an die Theſſalonicher fe
ſtellen kann, verweilt der Apoſtel mit ſeinen weiteren Gedank
bei dem Leidenslos, das der Gemeinde zu Theſſalonich beſchied
war. Was man vom erſten Theſſalonicherbrief ſagen könnte, d
gilt noch mehr vom zweiten: es iſt ein Troſtſchreiben, das a
für die Gegenwart, das für alle Zeiten der Kirche da ein b
ſonderes Verſtändnis finden und einen beſonderen Wert hab
wird, wo ein einzelner Chriſt oder eine ganze Chriſtengemein

besonderer Glaubensanfechtung steht. Man muß ein trost-
dürftiges Herz haben, wenn man von diesen beiden
ulusbriefen einen vollen Segen haben soll; aber auch viele
tliche Tropfen des Trostes und der inneren Erquickung
en sie. Die Art, wie der Apostel im einzelnen Falle die
essalonicher tröstet, ist verschieden. Er zählt verschiedene Trost-
nde auf; der beherrschende Gedanke unseres Abschnittes ist die
rechtigkeit Gottes, der die Feinde seiner Gemeinde
rafen, die Gemeinde selber aber für ihre Glaubenstreue
ohnen wird. Es ist das ein Gedanke, der ja schon im Alten
tament Ausdruck gefunden hat, aber er wird hier vom Apostel
ch den Hinweis auf die nahe Wiederkunft Christi neu-
amentlich orientiert.

Die strafende Gerechtigkeit Gottes. Paulus sagt:
s ist gerecht vor Gott, zu vergelten mit Drangsal euren
ängern, wenn der Herr Jesus sich offenbart vom Himmel mit
Engeln seiner Macht in Feuerflammen, wenn er Rache übt
denen, die Gott nicht kennen und die nicht gehorchen dem
angelium unseres Herrn Jesu Christi; welche werden als
rafe erleiden ewiges Verderben, vom Angesicht des Herrn und
n der Herrlichkeit seiner Gewalt hinweg, wenn er kommen
rd." Paulus sagt somit, daß mit der Wiederkunft Christi das
ltgericht zusammenfällt, und daß der Grund des verdammenden
teils, wo es vom Richter gefällt wird, nicht bloß die persön-
he Glaubensstellung des einzelnen auf Erden sein wird
ie Gott nicht kennen und dem Evangelio ungehorsam waren"),
dern auch seine Feindschaft gegen die Gläubigen.
der ganzen Schrift ist die Anschauung vertreten, daß die Ver-
ger der Gemeinde Gottes ein besonders schweres Gericht treffen
rd. Ihre Strafe wird in unserem Text ewiges Verderben
nannt, und es wird dasselbe darin gefunden, daß die Ver-
mmten hinweggenommen sind von Gottes Angesicht. Wie
vollkommene Gottesgemeinschaft das ewige Leben sein wird,
wird das ewige Verderben die vollkommene Gottverlassenheit
n. Mit welchen Gefühlen hat wohl der Apostel diese ernsten
orte über die ewige Strafe der Verfolger der Gemeinde Gottes
sgesprochen; er, der einst selber ein Verfolger der Gemeinde
ottes war! So dankbar er für die ihm gewordene Errettung
d Vergebung gewesen sein wird, so sehr kannte er ja aus

eigener Erfahrung die ganze Schlechtigkeit und Gottesfeindscha die das Herz dessen erfüllt, der ein Verfolger der Gemein Gottes ist. Und dem Maß der Schuld muß das Maß d Strafe entsprechen, wenn jene Schuld nicht vergeben ist. — D um Gerechtigkeit willen verfolgten Christen werden zwar über i ihren Bedrängern vom Apostel in Aussicht gestellten Strafen kei Schadenfreude empfunden haben, aber es wurde damit doch e innerer Anstoß, ein sittliches Ärgernis, das sie an der Gerechtigk Gottes hätten nehmen können, ausgelöst. Wenn sie so ha bedrängt wurden und ihre Bitte um Erlösung ganz vergebl schien, wenn dagegen ihre Verfolger ungestraft tun und lass durften, was sie wollten, so war die Gefahr des Abfalls für groß. Und da mußte der Gedanke ihre Geduld stärken: Es noch nicht aller Tage Abend; wenn die Stunden sich gefunde bricht die Hülf mit Macht herein; Gott kann in einer Stun wieder einholen, was seine Langmut seit Jahren zu versäum schien, darum harre meine Seele, harre des Herrn! Dies Gedanke an ein die Verfolger treffendes Gottesgericht wirkte b jenen Lesern um so überzeugender und trostreicher, als ihnen d baldige Wiederkunft Christi gewiß war. Wenn aber auch di Wiederkunft des Herrn bis jetzt noch nicht eingetreten ist und d Termin ihres Eintritts überhaupt unbestimmbar bleibt, so dürf doch auch wir, wie der Apostel getan hat, um ihres Glaube willen bedrängte und verfolgte Heidenchristen mit dem Hinwe auf die strafende Gerechtigkeit Gottes, die zu seiner Zeit Gott Widersacher zerschmettern wird, und durch die Vorhaltung d nahenden Erlösung aufrichten und trösten. Die Erfahrung zeig daß dieser Trostgrund im Herzen haftet, und daß durch d Stärkung der Christenhoffnung die Gefahr des Irrewerdens a Gottes Wahrheit und Treue wesentlich vermindert wird. D Erwartung, daß Gott seine Feinde vernichte, ist aber keine blo Glaubenssache, sondern die Geschichte weist viele Gottesgerich auf in der Heidenwelt und in der Heimat, die ebensovie Bürgschaften und Vorspiele des letzten Gerichts sind. Bei solch Erwartung eines Eingreifens Gottes zur Rechtfertigung d Evangeliums und zur Bewahrung seiner Kinder kann doch zuglei vergebende Liebe zu den Verfolgern und aufrichtige Fürbitte f sie Platz greifen. Man will auch nicht selber eingreifen, sonde will Gott reden lassen, und er pflegt so zu reden, daß die gan

lt zittert. Es spricht sich so leicht und erbaulich über diese
nge, wenn man selber ohne Glaubensanfechtung leben kann;
che Wichtigkeit gewinnen aber des Apostels Worte, wenn man
in eine Zeit wie die des Boxeraufstandes in China oder der
stände in Südwestafrika und Ostafrika hineinversetzt, wie ist
der Gedanke an die strafende Gerechtigkeit Gottes eine den
uben bewahrende Macht!

Die belohnende Gerechtigkeit Gottes. Paulus
t: „Eure Trübsale sind ein Anzeichen des gerechten Gerichts
ttes, nämlich daß ihr gewürdigt werdet des Reiches Gottes,
welches ihr leidet; euch zu vergelten mit Erquickung samt
, wenn der Herr Jesus sich offenbart vom Himmel, sich zu
herrlichen in seinen Heiligen und bewundern zu lassen an
n Gläubigen an jenem Tage." Auch hier weist der Apostel
die Parusie. Aber diese ist doch nur das letzte Glied einer
gen Reihe göttlicher Kundgebungen in der Geschichte, da die
ubenstreue der Frommen von Gott belohnt worden ist nicht
mit innerer Erquickung, sondern auch mit Errettung aus der
nd der Feinde, mit Zeiten längeren Friedens und der Mög-
keit ruhiger Entwicklung, ja mit einer öffentlichen Recht-
igung der Sache des Evangeliums, die oft selbst die Wider-
er zum Glauben zwang. So belohnt Gott die Glaubens-
ue und die ausharrende Geduld der Seinen. Und wenn diese
h seinem Ratschluß nicht mehr auf Erden aus der Bedrängnis
Sieger hervorgehen sollten, so ist doch der beste Lohn die
ge Seligkeit, die ihnen im Augenblick ihres Heimgangs zu
wird. Sie sind in diesem Fall ihrem Heiland ähnlich, der
nicht nur von Gott verlassen glaubte, sondern der auch durch
en Tod nach Ansicht seiner Feinde wirklich völlig unterlag,
r, wie wir jetzt wissen, trotz seines Todes, ja sogar allein
ch seinen Tod in Wahrheit der Sieger blieb. Wie Gott im
elnen Fall die Treue der Seinen belohnen will, müssen wir
er Weisheit und Treue überlassen; aber an der Gewißheit,
er es für alle Fälle tut, dürfen und müssen wir festhalten.
d wenn ein Paulus durch den Hinweis auf den Gnadenlohn
Gläubigen zu trösten wußte, so wird ein solcher nicht als
vangelisch erscheinen dürfen; dies um so weniger, als auch
er Heiland durch die ihm gewordenen Verheißungen einer
ßen Belohnung zum Ausharren in seiner Arbeit und in

seinem Leiden mächtig gestärkt worden ist. Die Missionsgeschich weist viele Beispiele auf, wie Heidenchristen teils in Zeiten d Verfolgung durch den Glauben an den Gnadenlohn gestär worden sind, teils solchen Gnadenlohn der Treue wirkli empfangen haben, sei es durch Errettung aus der Fein Hand, sei es in einem seligen, fröhlichen Sterben. Denn, w das letztere betrifft, das ist auch schon ein Gnadenlohn, wen man trotz des scheinbaren Unterliegens im Glauben an den Si seiner Sache beharren kann, wie jener sterbende deutsche Krieg auf dem Schlachtfeld im Jahre 1870 kurz vor seinem Tod, w man später fand, in seinem Feldgesangbuch ein Gebet au geschlagen und gelesen hat, das überschrieben war: Gebet na gewonnener Schlacht. Er selber hat den Sieg seines Volk nicht mehr erlebt, aber er war desselben im Glauben vorher gewi So hat auch mancher Heidenchrist deshalb die Treue gehalten b zum Tod und willig die Schmach Christi getragen, weil von ih galt, was der Hebräerbrief von Moses sagt: „Er sahe an d Belohnung."

I. Die Leiden der Heidenchristen um des Glaubens wille

1. Sie machen sie selber würdig für Gottes Reich;
2. sie ziehen das gerechte Gericht Gottes auf die Wide sacher herab;
3. sie werden oft schon hier, gewißlich aber in der Ewigk mit göttlicher Gnade belohnt.

II. Die Gottesgerichte in der Weltgeschichte.

1. Als ein Ausfluß der strafenden Gerechtigkeit Gottes den Feinden Christi;
2. als ein Zeichen göttlicher Hülfe und Gnade, die er sein Auserwählten schenkt.

III. Trost in Verfolgungszeiten.

1. Das Bewußtsein, allein um des Evangeliums will leiden zu müssen;
2. die Erwartung der strafenden Gerechtigkeit Gottes;
3. der Ausblick auf den Gnadenlohn.

---

6. Die Glaubenstreue unserer Heidenchristen in Verfolgungszeiten.

(2. Thess. 1, 11—12.)

Thess. 1, 11—12. Und derhalben beten wir auch allezeit für euch, daß unser Gott euch würdig mache des Berufs, und erfülle alles Wohlgefallen der Güte und das Werk des Glaubens in der Kraft, auf daß an euch gepriesen werde der Name unsers Herrn Jesu Christi und ihr an ihm, nach der Gnade unsers Gottes und des Herrn Jesu Christi.

Unmittelbar im Anschluß an die vorangehende Betrachtung, der der Apostel die vergeltende Gerechtigkeit Gottes zu einem rostgrund für die angefochtenen Thessalonicher gemacht hat, lgen unsere Worte, die noch einige neue Gedanken über das reuz der Christen aussprechen. Es handelt sich speziell um die rübsale von Heidenchristen, die sie in Zeiten der Verfolgung zu fahren haben. Und sofern solche Zeiten in der Mission stets ederkehren, können diese Ausführungen des Apostels eine ichtigkeit auch für die Gegenwart beanspruchen. Wir fassen mgemäß die Glaubenstreue unserer Heidenchristen in Verfolgungsten ins Auge und betrachten dieselbe fortschreitend als einen twendigen Gegenstand unserer Fürbitte, als ein wichtiges Mittel rer sittlichen Vollendung, endlich als einen Weg zur Verrrlichung Christi und ihrer selbst.

Um die Glaubenstreue unserer Heidenchristen sollen wir nach m Vorbild unseres Apostels beten. Er sagt: „Darum beten r alle Zeit für euch.“ Wir haben schon öfters Veranlassung habt, von der Notwendigkeit und dem Segen solcher Fürbitte r die Heidenchristen zu reden. Unser Gebet und unsere Fürtte darf sich nicht beschränken auf uns oder die Unsrigen, auf rche und Vaterland. Als Missionsleute haben wir ja einen eiteren Horizont, ein größeres Herz; da sehen wir im Geiste ausende von christlichen Brüdern und Schwestern jenseits des eeres um uns, die verlangend nach unserer Fürbitte sind. Und sonders in Zeiten der Verfolgungen, die dort oft plötzlich anbrechen pflegen und lange Zeit hindurch währen, sind sie serer Fürbitte bedürftig. Wir tun damit nicht bloß ihnen nen Dienst, sondern auch uns, denn das Christenleben wird durch, daß man als Glied einer großen Gemeinschaft deren edürfnisse und Anliegen zu eigenen Bedürfnissen und Anliegen

macht, nicht ärmer, sondern reicher und tiefer. Dem Christ
fehlt fürwahr noch viel, der mit sich selber auskommt, der
sich selber genug hat. Besonders aber haben die Heidenchrist
davon einen Segen. Denn wenn sich die großen Verheißunge
die dem Gebet des Gerechten gegeben sind, an ihnen erfüllen,
kann es an einer fühlbaren Glaubensstärkung, die ihnen zu t
wird, nicht fehlen. Sei es, daß ihnen das Kreuz abgenomm
wird, sei es, daß sie zu weiterem geduldigen Tragen desselb
stark werden, sei es, daß ihre Widersacher ihr Unrecht ei
sehen lernen und sich bekehren: immer wird durch unsere Fürbit
etwas gewirkt und erreicht werden, was vorher nicht war u
ohne sie nicht wäre. Und in dem Maß, als wir in solcher Fü
bitte für sie treu sind, werden sie auch unserer gedenken v
dem Herrn in unseren Trübsalen, und wir werden in denselb
oft einen Trost erfahren, dessen Ursache wir nicht kennen, der s
aber in Wirklichkeit auf die Fürbitte der fernen Brüder zurüc
führt, die wir von Angesicht niemals gesehen haben und wo
auch hienieden niemals sehen werden. Liebe Brüder, betet f
uns: so darf nur ein solcher sagen, der mit demselben Paulu
versichern kann: Wir beten für euch. Soll solche Fürbitte ab
wirklich aus einem teilnehmenden Herzen kommen und eine
bestimmten Inhalt haben, so müssen wir durch ein regelmäßige
und aufmerksames Studium der Missionsberichte die Nöte un
Leiden unserer Glaubensbrüder kennen lernen, damit wir nic
nur zufällig oder so ins allgemeine hinein Fürbitte üben, sonder
die wirklichen Bedürfnisse, die konkreten Anliegen jener Christe
durch unsere Fürbitte zu einer Angelegenheit Gottes machen, de
selbst da helfen und heilen kann und will, wohin unsere Auge
und Arme nicht mehr reichen. Wie herrlich wäre es, wenn ein
in jener Welt ein ehemaliger Heidenchrist auf dich zukäme un
dich vor Gott und allen heiligen Engeln als den bezeichne
könnte, durch dessen fürbittenden Dienst hienieden er selber in
rechten Glauben erhalten blieb bis ans Ende.

Solche Glaubenstreue ist weiter ein Mittel der geist
lichen Förderung und sittlichen Vollendung derer, die s
üben. Paulus sagt: „Wir beten für euch, daß unser Got
(durch eure Ausdauer in der Trübsal) euch würdig mache de
Berufung und völlig mache jegliches Wohlgefallen an der Güte
und das Werk des Glaubens in der Kraft," d. h. daß Gott euc

rdig erkläre der Herrlichkeit, zu der ihr berufen seid, und daß
zur völligen Auswirkung bringe jede Geneigtheit zum Guten
Freude an allem Guten), sowie die Grundtat des Glaubens,
ganz auf den lebendigen Gott zu werfen (1. Theſſ. 1, 3).
rch die Trübsal also, insbesondere aber durch ihre ergebungs-
e Erduldung, wird der rechte Christ nicht härter und un-
pfindlicher, wie dies bei den Weltkindern zu geschehen pflegt,
dern weicher, entwicklungsfähiger im Guten, und er lernt sein
trauen und die Gewißheit seines Gnadenstandes immer aus-
ießlicher auf Gott gründen, auf das, was Gott an ihm getan
nicht auf das, was er selber für Gott und sein Reich zu
versuchte. Gerade dadurch aber, wie sonst durch nichts, wird
Christ in seinem inneren Glaubensleben gefördert und stark,
en Glauben auch in der Trübsal zu bewähren. Solche
denchristen, die durch besondere Trübsale hindurch mußten,
besonders reif, wie wir ja aus eigenster Erfahrung wissen,
das Kreuz uns näher zu Gott geführt hat. Darum aber
en Verfolgungszeiten in der Mission, so sehr sie für die
denchristen und uns eine Demütigung und schwere Glaubens-
be sind, stets einen großen Segen gebracht und der Missions-
eit Erfolge eingetragen, wie sie sie sonst nicht aufzuweisen hätte.
Trübsalszeiten sind endlich ein Weg zur Verherrlichung
risti und der Christen. Christus nämlich wird ver-
licht, weil er von den Heiden, den Heidenchristen und uns
derjenige erkannt wird, der in den Kreuzträgern die Kräfte
irkt hat, die sie zum Glaubensmut befähigt haben. Die
euzträger selber werden verherrlicht als solche, die das
ßte Heldentum, das es gibt, bewiesen haben und zu beweisen
nögen, nämlich stille Geduld. Das Martyrium der Heiden-
ten ist, wie uns die Kirchengeschichte und Missionsgeschichte
hrt, oft die erfolgreichste Apologie des Christentums bei den
den gewesen. Als z. B. im letzten Boxeraufstand in China
Christ trotz der größten Qualen seinem Glauben treu blieb,
hl der Mandarin nach seinem Tode, daß man sein Herz aus-
eide und ihm zeige, denn das müsse ein ungewöhnliches Herz
, das einen solchen Glaubensmut bewiesen habe. War solche
ubenstreue jenes Christen nicht eine Verherrlichung Christi und
er selbst noch nach seinem Tod? Wie viel ist Christus ver-
licht worden durch deine Trübsale, mein Christ?

I. Die Verfolgungszeiten in der Miſſion.

1. Sie ſind ein Segen für uns in der Heimat, weil ſie
ins Gebet treiben (V. 11[a]);
2. ſie fördern die Miſſionsarbeit draußen, weil ſie
Glauben der Heidenchriſten erproben;
3. ſie ſind durch alles dieſes eine neue Verherrlichung Chr

II. Die Verherrlichung Chriſti — der Segen allen Kreuz

Denn

1. Durch das Kreuz wird unſer Glaube ſtark;
2. im Kreuz ſieht die Welt, was der Glaube vermag;
3. das Kreuz macht uns teilnehmend an der Not and
Brüder (V. 11[a] „wir beten für euch").

---

47. Eine kurze Miſſionspredigt des größt Heidenmiſſionars.

(2. Theſſ. 2, 13—17.)

2. Theſſ. 2, 13—17. Wir aber ſollen Gott danken allezeit um euch,
Herrn geliebte Brüder, daß euch Gott erwählet hat von Anfang
Seligkeit, in der Heiligung des Geiſtes und im Glauben der Wahr
darein er euch berufen hat durch unſer Evangelium zum herrli
Eigentum unſers Herrn Jeſu Chriſti. So ſtehet nun, lieben Brü
und haltet an den Satzungen, die ihr gelehret ſeid, es ſei durch u
Wort oder Brief. Er aber, unſer Herr Jeſus Chriſtus, und Gott, u
Vater, der uns hat geliebet, und gegeben einen ewigen Troſt und
gute Hoffnung durch Gnade, der ermahne eure Herzen, und ſtärke
in allerlei Lehre und gutem Werk.

Die fünf Verſe unſeres Abſchnittes ſind, wenn man n eine in ſich abgeſchloſſene kurze Miſſionspredigt St. Pauli. ſind als ſolche zugleich ein Vorbild und Muſter für un Miſſionspredigten. Denn wenn auch dieſe Worte des Apoſ zunächſt an Heidenchriſten gerichtet ſind, ſo daß alſo in er Linie der Miſſionar draußen Winke für ſeine heidenchriſtl Predigt aus ihnen ſchöpfen kann, ſo bildet ihr Inhalt doch rechten Inhalt einer Predigt für die Miſſion auch bei uns Denn jede rechte Miſſionspredigt ſoll enthalten einmal den D gegen Gott für das, was er an den Heiden tut, ſodann

mahnung zur Beständigkeit im Glauben, und endlich eine Für-
te für die Brüder und ihre Vollendung in Christo.

Der Dank. „Wir danken Gott allezeit um euch, vom
rrn geliebte Brüder, daß euch Gott erwählet hat von Anbeginn
Seligkeit, in der Heiligung des Geistes und im Glauben der
ahrheit, und er hat uns geliebet und gegeben einen ewigen
ost und eine gute Hoffnung durch Gnade." Drei große
adentaten und Gnadengaben hat also die Gemeinde in Thessa-
ich von Gott empfangen: die Erwählung zum Heil vor
undlegung der Welt, die Darreichung des Heils im Evangelio,
Vollendung des Heils und Glaubens in der Ewigkeit, die
im Glauben gewiß ist, und die sie schon jetzt in der Christen-
fnung vorausgenießt. Es empfiehlt sich also nach diesem
rbild des Apostels, sich bei der Darstellung der uns zuteil
vordenen Segnungen Gottes nicht auf einzelne Erlebnisse im
ristenstand und einzelne Gnadengüter zu beschränken und uns
ihnen lange aufzuhalten, sondern sofort die großen Heilstaten
ttes zu unserer Erlösung in den Mittelpunkt des Zeugnisses
rücken und erst in ihrem Licht die Heilsgegenwart des Christen
betrachten. Was Gott getan hat und tut und noch tun
rd an uns, und zwar zu unserem Heil, das war dem
ostel viel wichtiger als die vorübergehenden Erfahrungen im
ristenleben, geschweige denn als die guten Früchte des Glaubens,
man in demselben entdecken könnte. Dies gilt nicht nur für
s, sondern auch, wenn wir für das den Heidenchristen zuteil
vordene Heil und für ihren guten geistlichen Zustand danken
llen. Denn jene Heilstaten Gottes in Vergangenheit, Gegen-
rt und Zukunft bleiben doch der tragende Grund und die
ibende Kraft des ganzen Christenlebens von Anfang bis zu
de; sie sind die einzige Bürgschaft unserer Heilsgewißheit, die
versieglichen Quellen unserer Glaubenskraft, die zuverlässigsten
ützen unserer Heilshoffnung. Unser Glaube wird durch nichts
sehr gestärkt, als durch ihre fortwährende Vergegenwärtigung.
rum aber auch bleiben sie der tiefste Grund und der würdigste
genstand unserer Dankbarkeit. Wir sollen das Danken dafür
ht bloß je und je üben, sondern unser ganzes Christenleben
nach seiner Grundstimmung eine fröhliche Danksagung für sie
n. Das hat wenigstens den Apostel Paulus zu immer neuem
nk angetrieben, daß Gott den armen Heiden diese alles um-

fassende Wohltat hat widerfahren lassen, und er wollte auch se Thessalonicher zu dieser Betrachtung der Dinge als zu dem na haltigsten Motiv ihrer Dankbarkeit anleiten und anhalten. rechter Missionsfreund ist nur der Christ, der nicht mehr b für sich zu danken weiß, sondern in dessen Lobgesang auch den Millionen von Heidenchristen in der ganzen Welt wid fahrene Gottesgnade ein durchklingender Ton geworden ist.

An solchen Dank schließt sich notwendig die Ermahnu zur Beständigkeit im Glauben an. Paulus sagt: „ stehet nun, lieben Brüder, und haltet an den Überlieferungen, ihr von uns gelehrt wurdet, es sei durch Wort oder Brief." muß in der Missionspredigt gezeigt werden, wie der g Anfang bei einer heidenchristlichen Gemeinde einen guten Fo gang erheischt, so daß darin die notwendigen Früchte Glaubens gefunden werden, wie die Heiligung des Lebens, Liebe, die Glaubensbewährung im Kreuz, das Gebet, die Freu an Gottes Wort, die Fürbitte für ihre heidnischen Brüder; solches aber nur in dem Maße möglich ist, als sie dem Evange treu bleiben und ihr Leben nach der erkannten Wahrheit e richten. Und es muß gezeigt werden, daß sie dabei unser Unterstützung bedürfen, und daß wir ihnen dieselbe nur da schenken können, wenn wir selber im Glauben beharren u wachsen in allen Stücken an dem, der das Haupt ist, Christu So müssen wir die Gemeinde an die Erfüllung ihrer Missio pflichten erinnern, und können bei ihr nur dann auf einen fruc baren Widerhall hoffen, wenn wir sie an die Notwendigkeit ih eigenen Wachstums in der Gnade mahnen, und sie zu demselb anzueifern vermögen.

Endlich aber darf unsere Fürbitte für die Heidenchri nicht fehlen; sie kann ein Bestandteil der Missionspredi sein, so gewiß sie, nach dem Vorbild des Apostels in unser Text, nicht in der Form des Gebetes zu erfolgen brauc sondern die Gestalt von Segenswünschen für sie annehm darf. Paulus sagt: „Unser Herr Jesus Christus und Go unser Vater, tröste eure Herzen und stärke sie in allem gu Werk und Wort!" Nur muß solcher Wunsch, wie wir seh das Heil der Seelen zum Inhalt haben, und wenn er a einem rechten Christenherzen kommt, so hat er die Kraft ein Gebets. Dieses bleibt doch das wirksamste Mittel bei unser

ırſorge für die Heidenchriſten und für unſeren eigenen Chriſten-
ınd. Es bleibt dabei: Wir haben nur ſoviel wirkliches Inter-
'e an der Miſſion, und nur ſoviel wirkliche Liebe zu den
eiden und den Heidenchriſten, als wir für ſie beten, und als
ıre Rettung uns zu einem Stück unſerer eigenen Rettung
worden iſt!

Wie ſoll ſich unſere Fürſorge für die Heidenchriſten kund tun?

1. Im Dank für die ihnen widerfahrene Gnade;
2. in treuer Mitarbeit an ihrer Stärkung im Glauben;
3. in ernſtlicher Fürbitte um ihre Bewahrung bis ans Ende.

---

8. Nehmet immer zu im Werk des Herrn.[1]

(2. Theſſ. 3, 1—3.)

Theſſ. 3, 1—3. Weiter, lieben Brüder, betet für uns, daß das Wort des Herrn laufe, und geprieſen werde wie bei euch, und daß wir erlöſet werden von den unverſtändigen und argen Menſchen. Denn der Glaube iſt nicht jedermanns Ding. Aber der Herr iſt treu; der wird euch ſtärken, und bewahren vor dem Argen.

Geliebte in dem Herrn! In dem ſchönen Kranz der chriſt-
hen Feſte, die alljährlich in dieſen Tagen viele Gotteskinder
n nah und fern hierherführen, darf das Jahresfeſt unſerer
raktatgeſellſchaft nicht fehlen. Denn die Verbreitung chriſtlicher
chriften, die ſich dieſer Verein zur Aufgabe geſtellt hat, bildet
ıen wichtigen Zweig der Reichsgottesarbeit unſerer Tage; ja,
an kann ſagen, daß jede andere Reichsgottesarbeit zu der
ıſeren in einem Abhängigkeitsverhältnis ſteht, ſofern keine des
ſchriebenen Wortes ganz entbehren kann. Und wenn wir uns
ın an unſerem Jahresfeſt vor Gottes Angeſicht verſammelt
ben: was anderes kann der Zweck dieſer Stunde ſein, als
s neue Aufmunterung zu unſerer Arbeit ſchenken zu laſſen;
d woher ſonſt könnten wir ſolche Aufmunterung empfangen als
s Gottes Wort? Aus ſeiner Fülle ſchöpfen wir Gnade um
nade; Gnade für unſer perſönliches Chriſtenleben, Gnade für

---

[1]) Predigt in Barmen, auch für Miſſionszwecke beachtenswert.

unsere Arbeit für Gottes Reich. Aus unserem Schriftwort herau[s] hören wir die Mahnung:

Nehmet immer zu im Werk des Herrn!

Ich stelle euch auf Grund des Textes vor Augen:

1. Das herrliche Gotteswerk, das wir treiben;
2. die tatkräftige Teilnahme, deren wir fü[r] unser Werk bedürfen;
3. den reichen Gnadenlohn, mit dem der Her[r] solche Teilnahme vergelten will.

Friedefürst, laß deinen Frieden
Jetzt in unsrer Mitte ruhn;
Liebe, laß uns nie ermüden,
Deinen selgen Dienst zu tun! Amen.

I.

Daß das Wort des Herrn laufe und geprie[sen] werde: das, Geliebte, war das Hauptanliegen des heilige[n] Apostels Paulus, nachdem er die seligmachende Kraft dies[es] Wortes an seinem eigenen Herzen erfahren hatte. Durch mündliche Predigt und durch christliche Sendschreiben hat er diese[n] Zweck verfolgt, wie denn auch unsere Textesworte einem solche[n] Traktat des Apostels entnommen sind. Daß das Wort de[s] Herrn laufe und gepriesen werde: das muß eines jeden Christe[n] heilige Sorge werden, nachdem er selber durch dieses Wo[rt] berufen, erneuert und geheiligt worden ist. Wer diesen Dran[g] noch nicht fühlt, beweist damit, daß dieses Wort sich noch nic[ht] als Geist und Leben an seiner Seele hat bewähren könne[n]. Daß das Wort des Herrn laufe und gepriesen werde: das i[st] der besondere und ausgesprochene Zweck unserer Gesellschaft.

Dem Wort des Herrn gilt also unsere Arbeit. Diese[r] Herr ist unser Heiland Jesus Christus, wahrhaftiger Gott, vo[m] Vater in Ewigkeit geboren, und auch wahrhaftiger Mensch vo[n] der Jungfrau Maria geboren. Des Namen sollst du Jesu[s] heißen, denn er wird sein Volk selig machen von seinen Sünde[n]. Es ist in keinem anderen Heil, ist auch kein anderer Name de[n] Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden. Und wa[s] uns dieser Herr sein will und ist, was er uns gibt und was e[r] von uns fordert, das wird uns bezeugt und verkündigt in seine[m]

rt, im Evangelium, in der frohen Botschaft von der Gnade
tes um Christi willen. Und dieses Evangelium ist niedergelegt
beschlossen in der Heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments.
sem Wort des Herrn gilt unsere Arbeit.
Was soll mit diesem Wort geschehen? Es soll laufen.
läuft, wenn es immer mehr ausgebreitet wird in aller Welt.
ist denn der nächste Zweck unserer Arbeit die äußere Aus-
itung des Evangeliums. Freilich nicht des Evangeliums in
em eigentlichen Wortlaut in der Schrift — diesen Dienst tut
ere Schwester, die Bibelgesellschaft; aber so, wie es von der
che Christi aller Zeiten geglaubt, erfahren, ausgelegt, ver-
digt und angewendet wird. Aus dem Segensquell der Bibel
viele Bächlein ausgegangen; aus dem großen Traktat, den
ttes Hand selber geschrieben, sind im Lauf der Zeit viele
ne Traktate geworden, die den seligmachenden Inhalt jenes
ßen verständlich und wirksam machen wollen für alle Bedürf-
e und Aufgaben des Christenlebens. Sei es nun, daß unsere
ellschaft durch Predigten den Glauben wecken will oder in
stlichen Erzählungen die Wege Gottes mit den Menschen-
dern zeigt; sei es, daß sie wichtige Glaubensfragen und Zeit-
gnisse im Lichte des Evangeliums beurteilt oder für ver-
edene Bedürfnisse des täglichen Christenlebens Rat und Auf-
uß erteilt: immer ist es das Wort des Herrn, das den herr-
en Inhalt der Schriften bildet, und immer ist es die mannig-
ige Verkündigung und Ausbreitung desselben, der die Arbeit
erer Gesellschaft gilt. Wie nötig ist solche Ausbreitung in
erer Zeit! Sie ist nötig, weil die unchristliche und anti-
stliche Literatur so überhand nimmt, daß unser christliches
lk im Unglauben unterzugehen droht, wenn nicht in der christ-
en Literatur ein genügendes Gegengewicht geschaffen wird.
ist nötig, weil bei den jetzigen Verhältnissen die mündliche
kündigung des Wortes nicht mehr alle Christen erreicht. Sie
nötig, weil die Heilige Schrift immer seltener gelesen wird,
unsere Traktate nicht überflüssig, sondern recht lieb und wert
chen wollen. Sie ist nötig, weil die Glaubenserfahrungen der
isten anderen zur Lehre, Tröstung und Erziehung in der
echtigkeit dienen sollen und können, wenn sie ihnen zugänglich
acht werden. Sie ist nötig, weil jede Zeit ihre besonderen
gen, Bedürfnisse und Aufgaben hat, die eine Beurteilung aus

dem Worte Gottes erheiſchen und nur auf dem Weg des ge-
druckten Wortes vielen gleichzeitig verſtändlich zu machen ſi
Sie iſt nötig, weil ſelbſt innerhalb der ſogenannten chriſtlic
Literatur es viele Schriften gibt, die das Wort des Herrn n
mehr in ſeinem vollen Gehalt und in ſeiner allgemeinen Geltu
zum Ausdruck bringen, ſondern fromme Menſchengedanken
ſeine Stelle ſetzen. Und ſolche Ausbreitung iſt möglich, we
nicht bloß viele Traktate gedruckt werden, ſondern jeder einze
von ihnen eine weite Verbreitung findet; wenn der einzelne n
bloß in vielen Exemplaren auf den großen Büchermarkt gewor
wird, ſondern durch chriſtliche Kolporteure, die von Haus
Haus gehen, dem Einzelnen nahegebracht wird, wenn ſie mögli
unentgeltlich ausgeteilt werden können; wenn nicht nur un
Volk, ſondern die ganze Welt als Leſerkreis ins Auge gefaßt wi

Und doch, die bloße Ausbreitung tut es nicht. Zu
äußeren Ausbreitung muß die innere Kraftentfaltu
des Wortes kommen. Das Wort des Herrn ſoll nicht b
laufen, ſondern geprieſen und verherrlicht werden.
wird verherrlicht, wenn es ſeine ſeligmachende Gotteskraft an
Menſchenherzen bewähren kann. Es bewährt ſeine Gotteskr
wenn es uns zur Sündenerkenntnis führt und in die tägli
Buße treibt; wenn es den Glauben an die in Chriſto erſchien
Gnade Gottes in uns wirkt, wenn es durch ſolchen Glauben u
zu neuen Kreaturen macht, die der Vergebung der Sünden gew
geworden ſind und als Gottes liebe Kinder in der Kraft
heiligen Geiſtes in einem neuen Leben wandeln; wenn es u
immer mehr in Chriſti Bild verklärt und zur Arbeit im Rei
Gottes willig und geſchickt macht; wenn es uns bei aller inner
Anfechtung und äußeren Trübſal mit dem ſüßen Troſt Got
erquickt und uns im Tod des ewigen Lebens verſichert.
wird das Wort des Herrn herrlich und anbetungswürdig.
in dem Maß, als es ſich ſo an den Seelen verherrlicht,
ſeine Ausbreitung einen Wert, und nur in dem Maß wird
ſich verherrlichen, als es das Wort des Herrn iſt, das wir
unſeren Traktaten verbreiten. Das höchſte Ziel unſerer Arb
und unſeres Gebets wäre, daß es im Wort des Herrn k
Sprüchlein mehr gibt, das nicht ſeine heilſame Kraft an ein
unſterblichen Menſchenſeele bewieſen hätte. Wir hätten ja unſer
Lohn dahin, wenn das Wort des Herrn durch uns bloß au

breitet, aber nicht gepriesen würde. Die Wirkung des Wortes
an nur Gottes Geist schaffen, aber er schafft sie nur, wenn wir
n ausgestreuten Samen mit unseren Gebeten begleiten; wenn
r nur solche Schriften schreiben, die Jesum verherrlichen; wenn
r bei der Abfassung derselben von dem lebendigen Gefühl der
erantwortung durchdrungen sind, die mit dem ausgehenden
ort verbunden ist, weil es unberechenbare Wirkungen hat;
nn unsere Worte auf persönlicher Heilserfahrung ruhen, denn
r Zeugnisse schaffen Leben; wenn wir mit den Büchlein nicht
sere Ehre suchen; wenn wir bei der Kolportage zum Lesen
d Beherzigen der Worte aufmuntern mit jener Liebe, die alles
igt, glaubt und hofft; wenn wir endlich die Tugend des Säe=
anns haben, der das Aufgehen der Saat, das Reifen der
ucht und den Tag der Ernte geduldig abwartet. Ja, ein
rrliches Gotteswerk ist es, das wir treiben, indem wir von
erufs wegen dahin arbeiten und beten, daß das Wort des
errn laufe und gepriesen werde! Herr, stärke
ns den Glauben!

II.

Aber so köstlich dieses Gotteswerk ist, so schwierig ist es.
ir bedürfen der tatkräftigen Teilnahme aller Christen.
olche Teilnahme in euch zu erwecken, dazu möchte auch diese
tunde vor Gottes Angesicht dienen. Worin aber kann und soll
sich betätigen? Um die Schriften zu drucken, um sie zu ver=
eiten, um sie womöglich in großer Menge unentgeltlich ver=
reichen zu können, dazu bedarf der Verein lebhafter Unter=
ützung. So dankbar wir für unsere 300 Mitglieder sind, es
d viel zu wenig zur Befriedigung selbst der dringendsten
edürfnisse. Gewiß, es werden in unserer Zeit hohe An=
rderungen an die christliche Opferwilligkeit gestellt, aber sie
erden nie zu hoch für ein Herz, in dem Glaube und Liebe
ohnen. Es gibt aber eine noch unmittelbarere Beteiligung an
serem Werk, wenn man nämlich, wo sich Gelegenheit bietet,
rsönlich zum Kolporteur wird und solche Schriften, denen man
ber einen Segen verdankt, anderen anpreist und schenkt. Wie
kann eine solche Gabe eine Frucht schaffen fürs ewige Leben.
d doch, der heilige Apostel fordert von euch ein noch tieferes
nteresse, eine noch wirksamere Unterstützung, ja die wirksamste,

die es gibt: betet! Das Gebet, die treue Fürbitte, davon m unſere Arbeit getragen ſein, wenn ſie ihren Zweck erfüllen ſ Der ſelige Goßner ſagte, man müſſe im Reich Gottes mehr Betglocke ziehen als die Bettelglocke. Denn durchs Gebet zi man den größten Helfer heran, den es gibt, und ſtellt ſe Macht und Güte in den Dienſt unſerer Arbeit. Wir haben alle um vieles zu beten, aber die Ausbreitung des Wortes in unſerm Gebetsleben auch einen Raum haben. Das iſt a ein Gradmeſſer unſeres perſönlichen Glaubenslebens, wenn großen Angelegenheiten des Reiches Gottes den beherrſchend Inhalt unſerer Gebete bilden und die eigenen Anliegen dage zurücktreten. Ein Zacharias hat aus Freude über den Heila faſt ſeinen eigenen Sohn vergeſſen; ein Simeon hat ſogar der Pforte des Todes der Heiden- und Judenmiſſion gedacht.

Der Apoſtel ſagt uns auch, warum die Fürbitte für un Werk ſo nötig iſt. Sie iſt es in Rückſicht auf die Arbeiter, an dieſem Werk ſtehen, und auf die Hinderniſſe, die ſich dieſ Werk entgegenſetzen. Betet für uns. Paulus empfiehlt und ſeine Mitarbeiter der Fürbitte der Gläubigen. Der gr Gottesmann, der mehr gearbeitet hat als alle, fühlt ſich ſchw in ſich ſelber und untauglich zur Erfüllung ſeines Berufs o die tragende, ſtärkende und bewahrende Macht der chriſtlic Fürbitte. Ja, betet für uns: für den Vorſtand, daß er mit d Geiſt der Weisheit, Liebe und Freudigkeit erfüllt bleibe; für Verfaſſer der Traktate, daß ihre Feder ein Griffel Gottes wer der ſein Wort auf die Tafeln des Herzens zu ſchreiben verma für den Verleger, daß ihn bei ſeiner mühevollen Arbeit d freudige Bewußtſein trage, daß ſeine Arbeit ein beſtändi Gottesdienſt iſt; für die Kolporteure, daß ihnen Jeſu Liebe reicher Erſatz ſei für die Abweiſungen, die ſie oft erfahren; alle, die in unſerer Arbeit ſtehen. Auch iſt ſolche Fürbitte nöt um die Hinderniſſe aus dem Weg zu räumen, die den Lauf Wortes hemmen wollen. Paulus wünſcht, im Intereſſe ſei Werkes erlöſt zu ſein von den unartigen und got loſen Menſchen, die nicht glauben wollen und daher alles, was den Glauben wecken will, nur Haß und Feindſch haben. Man ſollte denken, daß das Wort des Herrn über eine freudige Aufnahme fände, denn es iſt doch eine frohe B ſchaft, die das Menſchenherz beſeeligen kann. Aber der Glau

nicht jedermanns Ding. Tief in der Menschenbrust
hnt jene geheimnisvolle freie Entscheidung, ob man zu dem
g des Vaters zum Sohne, der im Wort des Herrn an uns
geht, ja oder nein sagen will. Und wer beharrlich nein gesagt,
: wird zuletzt zu einem Teufel, der das Evangelium mit
ihendem Haß verfolgt. So hat auch unser Werk seine Feinde;
hat sie in dem Spott des Zeitgeistes, in dem Bibelverbot
ms, in der Trägheit und Gleichgültigkeit der Massen. Unser
bet geht nicht dahin, daß Gott sie vernichte, aber daß er sie
schädlich mache für die Ausbreitung seines Wortes. Das kann
r Gott tun, und darum ist gerade die Fürbitte eine uns so
entbehrliche Hülfe.

Dürfen wir solche Fürbitte von euch erwarten? Paulus
utet in unserm Text an, warum er bei den Thessalonichern
stimmt auf die Gewährung seiner Bitte rechne. Er
gt: Betet für uns, daß das Wort des Herrn laufe und ge-
iesen werde wie bei euch. Er will sagen: Ihr selber wisset
aus persönlicher Erfahrung, was man am Worte Gottes hat,
d werdet es euch daher auch angelegen sein lassen, daß es
ch an anderen Herzen seine seligmachende Kraft bewähren
nne. Darf ich das auch von dir sagen, liebe Festgemeinde?
t das Wort des Herrn herrlich in deiner Mitte, weil viele
rch dasselbe wiedergeboren sind zum Glauben, zur Liebe, zum
ben in und für Gott? Wenn erst in einem Herzen der helle
chein des Evangeliums aufgegangen ist, da kommt solche Für-
tte ganz von selber, da vergeht kein Tag ohne das inbrunst-
lle Gebet: Ach, laß dein Wort recht schnelle laufen, es sei kein
rt ohn dessen Licht und Schein! So werde denn, du Christen-
rz, du Gemeinde des Herrn, je mehr und mehr ein Thessa-
nich, das das Werk der Ausbreitung des Wortes auf betendem
erzen trägt, weil es selber zu einer Schatzkammer des Wortes
worden ist. Herr, stärke uns den Glauben!

III.

Was wird uns dafür? So haben einst die Jünger den
eiland gefragt, als sie sich zu seiner Nachfolge entschlossen. Und
wohl die Frage nach dem Lohn im Reiche Gottes keine evan-
lische Frage ist, hat sie doch der Herr damals mit einer reichen

Verheißung für die Jünger beantwortet. Auch der Apos
Paulus pflegt in seinen Briefen, wenn er von seinen Gemeind
etwas erbittet, denselben große Verheißungen zu machen, ni
sowohl, daß der Blick darauf zum Beweggrund der Erfüllu
seiner Wünsche werde, als vielmehr, um den Gläubigen zu
Bewußtsein zu bringen, daß man im Reich Gottes immer me
empfängt, als man gibt, daß unser Arbeiten und Opfern imm
nur ein geringer Dank bleibt gegenüber dem, was wir an Chri
und seiner Gemeinschaft haben. Nicht wir tragen das Rei
Gottes mit unserem Dienst; das Reich Gottes trägt uns m
seinen Gnaden und Kräften. So tut der Apostel auch
unserer Stelle.

Welches wird der reiche Gnadenlohn sein, mit dem d
Herr die treue Fürbitte für die Ausbreitung seines Wort
belohnt? Er wird euch stärken und bewahren vor de
Argen. Meine Brüder, was wollen wir mehr! Darin befa
sich ja das ganze Christenleben hier und dort: in der Stärku
des Glaubens und in der Bewahrung vor der Sünde in u
und um uns, vor der Gewalt des Teufels und vor dem ewig
Tod. Paulus wählt absichtlich ein solches Wort in der griechisch
Sprache, daß man diese drei Mächte darunter verstehen kan
das Böse in der Welt, den Fürsten der Finsternis und d
zeitliche und ewige Übel. Stärkung im Glauben, wer hätte
nicht immerdar von neuem nötig? So viel wir glauben, so vi
haben wir. Bei der Trägheit des eigenen Herzens, bei de
Spott der Welt, bei der Kritik der sogenannten Wissenschaft,
der Trübsal des Lebens, in der Bangigkeit der letzten Stund
wie bald wäre es um uns geschehen, wenn nicht der Herr unse
Glauben stärken würde. Den Glauben, der sich allein auf Chri
Verdienst gründet, der vom Worte Gottes lebt, wie vom täglich
Brot; der sich an den Unsichtbaren hält als sähe er ihn; der
der Liebe tätig ist und der die Hoffnung des ewigen Lebens
sich trägt. Und zu solcher Glaubensstärkung kommt die B
wahrung, so daß wir bei allem Straucheln und Fallen nic
liegen bleiben, daß wir nie ganz herausfallen aus dem Bündelei
der Gerechten; daß wir im Glaubenskampf auch von Siegen e
zählen können; daß selbst die Macht des Todes das in Go
geborgene Leben nicht berühren darf, ja daß wir auch je
seits des Grabes in der Hand dessen bleiben, der seine

afen die stolze Gewißheit gegeben: Sie werden nimmermehr ommen.

Stärkung und Bewahrung, werden wir sie für uns erhoffen en? Geliebte! wenn der Apostel die Erfüllung dieser Verung abhängig machte von unserem Verhalten, von dem ß unseres Glaubens, von dem Grad unserer Heiligung, von Halten unserer Gelübde, von der Vollkommenheit unseres istenstandes, dann müßten wir wohl ewig darauf warten, dann den wir aber auch nie der Gnade Gottes gewiß. Aber der stel gibt uns zuverlässigere Garantien, er stellt uns auf einen en, der nicht so wankt, wie unsere Gedanken, Gefühle und säße: der Herr ist treu, der wird euch stärken und ahren. Die Treue des Herrn ist der alleinige Fels unserer wißheit und der Anker unserer Hoffnung. Er hält, was er pricht; er vollendet, was er angefangen; er führt aus, was ich vorgesetzt; er bleibt, was er war; er kann, was er will. führet uns auf rechter Straße um seines Namens willen. gewiß er treu ist, so gewiß wird er uns stärken und beren. Und das wird er tun, wenn wir für die Ausbreitung es Wortes beten. Wir haben also von solcher Fürbitte selber größten Gewinn. Indem wir das Reich Gottes auf der e ausbreiten helfen, fördern wir es zugleich in unserem eigenen zen. Indem wir dem Wort dienen, dient das Wort uns, n der Herr stärkt und bewahrt uns vor allem durch sein iges Wort. Herr, stärke uns den Glauben!

Wohlan denn, das Jahresfest der Traktatgesellschaft legt uns Sorge aufs Herz, daß das Wort des Herrn laufe und gesen werde. Wollen wir dabei mitarbeiten und beten? Fürr, die persönliche Erfahrung von der Lebenskraft dieses rtes, die Not der Brüder, der Blick auf die reiche Vergeltung: s drängt und treibt uns, mit fröhlichem Herzen der Mahnung er Stunde nachzukommen:

Nehmet immer zu im Werk des Herrn!

Herr, stärke uns den Glauben!

Goldner Himmelsregen,
Schütte deinen Segen
Auf das Kirchenfeld;
Lasse Ströme fließen,
Die das Land begießen,

Wo dein Wort hinfällt;
Und verleih, daß es gedeih,
Hundertfältig Frucht zu bringen,
Laß es ihm gelingen!
Amen.

---

49. Ein Schattenbild aus einer heiden-christlichen Gemeinde.

(2. Thess. 3, 6—16.)

2. Thess. 3, 6—16. Wir gebieten euch aber, lieben Brüder, in dem Na unsers Herrn Jesu Christi, daß ihr euch entziehet von jedem Bru der da unordentlich wandelt und nicht nach der Satzung, die er uns empfangen hat. Denn ihr wisset, wie ihr uns sollt nachfol Denn wir sind nicht unordentlich unter euch gewesen, haben auch umsonst das Brot genommen von jemand, sondern mit Arbeit Mühe Tag und Nacht haben wir gewirket, daß wir nicht jemand u euch beschwerlich wären. Nicht darum, daß wir des nicht Macht ha sondern daß wir uns selbst zum Vorbilde euch gäben, uns nachzufol Und da wir bei euch waren, geboten wir euch solches, daß, so jem nicht will arbeiten, der soll auch nicht essen. Denn wir hören, etliche unter euch wandeln unordentlich, und arbeiten nichts, son treiben Vorwitz. Solchen aber gebieten wir, und ermahnen sie d unsern Herrn Jesum Christ, daß sie mit stillem Wesen arbeiten, ihr eigen Brot essen. Ihr aber, lieben Brüder, werdet nicht verdro Gutes zu tun. So aber jemand nicht gehorsam ist unserm Wort, zeichnet an durch einen Brief, und habt nichts mit ihm zu schaffen, daß er schamrot werde; doch haltet ihn nicht als einen Feind, son vermahnet ihn als einen Bruder. Er aber, der Herr des Fried gebe euch Frieden allenthalben und auf allerlei Weise. Der Herr mit euch allen!

Es waren bis jetzt fast nur Lichtbilder, die uns aus christlichen Gemeinde in Thessalonich entgegengetreten sind. aber selbst diese Gemeinde, für die sonst der Apostel nur W unbedingter Anerkennung findet, Schattenseiten hatte, zeigt u Text. Ein frommer Müßiggang war bei manchen Gemei gliedern eingerissen. Sie empfanden ihre Errettung und E gliederung in die Gemeinde Christi nicht nur als ein geistli Ruhekissen, sondern auch als einen Vorwand zur Sorglosig im Irdischen und zur Trägheit. Der Apostel hält es für

ndig, auf diese wunde Stelle im Gemeindeleben ernstlich hin-
weisen, und erteilt der Gemeinde, die damals glücklicherweise
e eigene Seelsorgerin noch war, und die in ihrer Mitte
chenzucht übte, etliche Ratschläge, wie sie sich zu den Müßig-
ngern verhalten soll.

Einmal, sie soll selber ein gutes Vorbild der
beitsamkeit und Pflichttreue sein. So haben es
ulus und seine Gehülfen gehalten. „Wir haben nicht un-
entlich unter euch gelebt, aßen auch nicht umsonst Brot von
and, sondern in Mühe und Anstrengung arbeiteten wir Tag
d Nacht, um niemand von euch zu beschweren; nicht, daß wir
ht Macht dazu hätten, sondern um uns selbst euch zum Vor-
d zu geben, dem ihr nachfolgen solltet; denn das eben haben
r, da wir bei euch waren, euch anbefohlen: wer nicht arbeiten
l, der soll auch nicht essen." Wie so die Apostel vorbildlich
ndelten, so sollen es auch die Gemeindeglieder tun. Wo also
einer heidenchristlichen Gemeinde das Laster des frommen
üßiggangs, das besonders bei jungen Gemeinden nach der Zeit
r ersten Liebe eine Gefahr für die Gläubigen bildet, einreißen
lte, da muß vor allem der Missionar und da müssen die
eren Brüder, auf die er sich verlassen kann, mit gutem Beispiel
rangehen. Der Wandel des Christen ist die stillste, aber wirk-
nste Predigt besonders bei der Jugend und bei den Heiden,
ja auch nur Kinder in der Erkenntnis sind. Es besteht
onders für den Missionar in dieser Richtung eine gewisse
fahr. Er braucht ja nicht mehr, wie sein großer Vorgänger
ulus, wenn er sein Brot haben und doch die Gemeinde nicht
asten will, mit seiner Hände Arbeit im Schweiß des Angesichts
n Brot zu verdienen; er hat vielmehr sein sicheres Einkommen,
h wo dieses klein genug ist. Trotzdem aber kann und soll er
beiten; er soll den Christen zeigen, daß er sich für keine
beit zu gut hält, und soll besonders in der Pflege der Ge-
inde keine Mühe scheuen. Das macht einen Eindruck auf die
ute, der mehr nützt als seine ernstesten Ermahnungen im Fall
nes eigenen schlechten Vorbildes.

Die zweite Vorschrift des Apostels ist, daß sich die Glieder
r Gemeinde von solchen Müßiggängern zurückziehen sollen.
Wir gebieten euch im Namen Jesu Christi, daß ihr euch zurück-

zieht von jedem Bruder, der unordentlich wandelt.“ Das We
dieses unordentlichen Wandels und des Müßiggangs besteht n
des Apostels tiefsinnigem Ausdruck darin, daß man nichts sch
obwohl man vielgeschäftig ist (V. 11). Die Feierlichkeit,
welcher Paulus sein Gebot gibt, erklärt und rechtfertigt sich
dem Umstande, daß die umwohnenden Heiden ein Ärger
daran nehmen müssen, wenn die Christen durch ihren V
kehr mit den Müßiggängern den Müßiggang gewissermaß
patentieren und ihn als mit dem wahren Christentum v
einbar erscheinen lassen. Auch besteht für sie die Gefahr, eb
falls diesem Laster anheimzufallen, wenn sie nicht ernst
dagegen auftreten.

Sodann sollen die Müßiggänger ernstlich ermahnt werd
„Wir gebieten ihnen und ermahnen sie im Herrn Jesu, daß
mit stillem Wesen arbeiten und ihr eigenes Brot essen.“ Ja,
Apostel verlangt, daß ihm selber diejenigen namhaft gema
werden sollen, die auf sein Wort nicht hören. Gerade sol
Menschen, die einen Mangel an sittlicher Energie bekund
werden oft durch ein ernstes Wort angefaßt und raffen sich a
ihrer tatenlosen Beschaulichkeit auf. Der Inhalt aber ei
solchen Ermahnung kann nur ein Hinweis auf ihre Christenpfl
sein, zu deren Erfüllung die Erfahrung des Heils um so me
antreibt, als sie uns die Kraft dazu verleiht; der Hinweis a
das Vorbild Christi, der wirkte, solange es Tag war; der a
der Erfahrung zu führende Nachweis, daß aus dem Nichtst
viele Sünden und Versuchungen hervorzugehen pflegen, wie lo
Gerede, Wollust, Völlerei und Schwermut.

Endlich aber fordert der Apostel, daß man solche Müß
gänger nicht aufgeben soll, sie als toten Ballast der Gemein
betrachten, geschweige denn ihnen die kirchliche Gemeinschaft a
sagen soll: „Haltet ihn nicht wie einen Feind, sondern weist i
zurecht als einen Bruder.“ Man kann auch in der Kirchenzu
zu weit gehen und dadurch der Sache des Evangeliums me
schaden als nützen. Bis heute ist in den christlichen Krei
jener fromme Übereifer, jenes unbrüderliche Absprechen, jene ho
mütige Absonderung von den Sündern nicht ausgestorben,
den Apostel zu dieser Bemerkung veranlaßt haben wird. D
Gesetz richtet Zorn an, aber die Liebe bessert.

Wo diese apostolischen Verhaltungsmaßregeln beobachtet
den, da wird auch ihre vom Apostel hier erhoffte Wirkung
t ausbleiben, daß sich nämlich der irrende Bruder schämt und
einem ordentlichen Lebenswandel in Arbeit und Pflichttreue
ückgeführt wird. So wird die Gemeinde wiederhergestellt in
Zustand, den sie haben soll, auch mit Rücksicht auf die
den, nämlich auch in bezug auf die Ordnungen und
gaben des irdischen Lebens zu sein ein Licht in dem
rrn.

I. Ein Bild aus der Gemeinde zu Thessalonich.

Es zeigt uns

1. die Unvollkommenheiten, die selbst in einer ernsten Christengemeinde vorhanden sind;
2. die Art, wie man in gottgefälliger Weise dagegen ankämpfen soll;
3. den Erfolg, den man sich von einer rechten Kirchenzucht versprechen darf.

II. Die Kirchenzucht an den Müßiggängern in der Christengemeinde.

1. Ihre Notwendigkeit;
2. ihre Art;
3. ihr Segen.

---

50. Der beste Wunsch.

(2. Thess. 3, 16ª.)

hess. 3, 16ª. Er aber, der Herr des Friedens, gebe euch Frieden
allenthalben und auf allerlei Weise.

Der in den apostolischen Briefen so oft wiederkehrende und
in den christlichen Gottesdienst aufgenommene Segens-
sch: Friede sei mit euch! ist an unserer Stelle dahin
itert und vervollständigt: Der Herr des Friedens gebe euch
Frieden allezeit in aller Weise! Weil unser Apostel seinen
enchristen dieses Gut des Friedens so oft gewünscht und
ht hat, so haben wir allen Anlaß, uns dasselbe einmal nach
em Wesen und in seinem Wert näher zu vergegenwärtigen,

damit wir, wenn wir diesen Friedensgruß gebrauchen, uns a
der heiligen Sache selber bewußt werden, die wir mit die
einen Wort auszusprechen suchen. Wir fragen auf Grund uns
Textes, was dieser Friede ist, wie er erlangt wird, und
er wirkt.

Friede in religiösem Sinn ist das Bewußtsein der V
söhnung mit Gott. Er ist also ein Bewußtsein, ein Gefühl
der Seele und im Herzen, aber wenn dieses Gefühl k
Selbsttäuschung sein soll, wie dies bei so manchem angebli
Frieden der Fall ist, so muß es einen ganz bestimmten Gr
und Inhalt haben. Dieser Grund und Inhalt ist die V
söhnung mit Gott. Denn das Bewußtsein unserer Sünde
Schuld, das in jedem Menschenherzen wohnt, auch wenn
es lange unterdrücken sollte, ist die Quelle des Unfried
Daher ist Friede nur da, wo man die Schuld und Sünde
geben weiß, d. h. wo die Gewißheit der Versöhnung mit G
besteht. Solches Versöhnungsbewußtsein kommt aber
so in uns, daß wir an die Versöhnungstat Gottes glau
Gott hat uns nicht für den Fall unserer Frömmigkeit
Versöhnung angeboten oder verheißen, sondern er hat
uns beschafft und geschenkt, trotz unserer Sünden –
Christi Tod. Jedes Versöhnungsbewußtsein, jeder Friede,
sich nicht auf diese geschichtliche Tatsache stützt und stützen
und der ohne den Glauben an sie auszukommen hofft, ist
Wirklichkeit eine fromme Illusion. Der Friede ist somit
Sinn der Schrift die Glaubensgewißheit der Versöhnung
Gott auf Grund des Todes Christi. Die Strafe lag auf i
auf daß wir Frieden hätten. Solcher Friede aber ist das ti
Herzensglück. Was Gott ist, und wieviel er ist, nämlich Le
Seligkeit, Vollkommenheit, Kraft usw., ist im Frieden
Besitz. Daher kam es und kommt es, daß Menschen, die di
Frieden im Herzen hatten, durch keine Wechselfälle des Leb
erschüttert wurden; daß die Ärmsten wahrhaft glücklich und
frieden waren, während die Reichsten, Gelehrtesten, sit
Tüchtigsten im innersten Herzensgrunde unglücklich sind, w
und solange sie diesen Frieden nicht in sich tragen. Dieser T
sache hat Goethe, der wahrhaftig im Vollbesitz und Vollge
allen irdischen Glückes gestanden hat, unbewußt und wohl w

len Ausdruck gegeben mit dem flehenden Ausruf: Friede,
er Osterfriede, komm, ach komm in meine Brust!
Wie gelangen wir zu diesem Frieden? Paulus
: „Der Herr des Friedens gebe euch Frieden.“ Er meint
istum damit und nennt ihn den Herrn des Friedens, weil er
enige ist, der uns allein den Frieden geben kann. Er gibt
uns, indem er uns durch seinen heiligen Geist der Sünden-
gebung vergewissert. Denn wo Vergebung der Sünden ist,
ist Leben und Seligkeit. Er kann ihn aber nur geben, wenn
an ihn glauben, d. h. wenn wir ihn als den anerkennen,
die Versöhnung mit Gott gewirkt hat durch sein Leben und
rben, und wenn wir demgemäß die Gewißheit, mit Gott
öhnt zu sein, auf ihn und sein Werk gründen. Wer sich so
ihm stellt, dem erweist er sich als den Herrn des Friedens,
erfüllt er sein Versprechen: Ihr werdet Ruhe finden für eure
len. Meinen Frieden gebe ich euch, meinen Frieden lasse ich
; ich gebe nicht, wie die Welt gibt. Und in der Tat, sein
edenswort bringt den Frieden ins Herz, so daß man sich nun
t mehr fürchtet vor Gott, vor der Welt, vor sich selber. Man
s sich und darf sich auch oft fühlen als Gotteskind. Man hat
Himmel im Herzen, auch wenn man durch die Hölle wanderte.
wenn auch je und je das Herz klopft, weil die Mächte des
ens uns umzuwerfen drohen, so bleibt man doch stehen und
htet sich nicht. Diesen Frieden, das höchste Gut, schenkt der
r des Friedens allen denen, die ihn bei ihm und nur bei ihm
en, die an ihn glauben und um diesen Frieden bitten. Er
höher als alle Vernunft, er ist größer als das eigene Herz, er
t tiefer als die erquickendste Ruhe für den Leib, er währt
ger als das Leben.

Wo dieser Friede vorhanden ist, da erweist er sich als
e Kraft des Lebens auf mannigfaltige Weise. Paulus
: „Er gebe euch den Frieden allezeit in aller Weise.“
erweist sich als Zufriedenheit mit jedem Los und Schicksal,
Ruhe in jedem Kampf und Streit, als Erquickung in der
eit des Lebens, als Friedfertigkeit mit allen Menschen, als
t, als Trost, als Licht in der Stunde des Todes. Wir haben
echthin alles, wenn wir Frieden haben. In unserem Zusammen-
g hat wohl der Apostel besonders die Friedfertigkeit in der
neinde als Frucht des Friedens im Auge; und in der Tat,

nur wer selber in der Erfahrung des Heils den Frieden Go
geschmeckt hat, hat das Bedürfnis und die Kraft, auch Frieden
halten, Frieden zu stiften, Frieden zu bewahren. Sind wir d
den Glauben Friedenskinder geworden, so dürfen wir uns
die Seligpreisung aneignen: „Selig sind die Friedensstifter, d
sie werden Söhne Gottes heißen."

Friede sei mit euch!

1. Wie köstlich der Friede ist;
2. wer ihn allein schenken kann;
3. welchen Gewinn er uns fürs Leben bringt.

Der erste Timotheusbrief.

---

51. Selbstbekenntnis eines Missionars.

(1. Tim. 1, 12—14.)

Tim. 1, 12—14. Und ich danke unserm Herrn Christo Jesu, der mich stark gemacht und treu geachtet hat und gesetzt in das Amt, der ich zuvor war ein Lästerer und ein Verfolger und ein Schmäher; aber mir ist Barmherzigkeit widerfahren, denn ich habe es unwissend getan im Unglauben. Es ist aber desto reicher gewesen die Gnade unsers Herrn samt dem Glauben und der Liebe, die in Christo Jesu ist.

Die sogenannten Pastoralbriefe, zu deren Betrachtung wir nmehr schreiten, sind besonders fruchtbar an solchen Missions- anken, die sich auf das Amt des Missionars beziehen. ulus malt dem Timotheus das Bild eines rechten Predigers Evangeliums, eines tüchtigen Gemeindevorstehers, eines hren Hirten und Lehrers vor Augen. Und weil Paulus ein idenmissionar war, und weil die Gemeinden, denen Timotheus t vorstehen sollte, Heidenchristen waren, kann man sagen, daß Pastoralbriefe noch eher ein Vademekum für Missionare, als e Dienstinstruktion für Pastoren sind. Jedenfalls haben die issionare das Recht und die Pflicht, die tiefsinnigen und prak- hen Intentionen St. Pauli im Hinblick auf ihre rechte Amts- rung in erster Linie zu beherzigen. Wenn aber ein älterer nger des Herrn einem jüngeren Vorschriften und Verhaltungs- ßregeln gibt, so muß er selber in seiner Person und in seiner enen Amtsführung verwirklichen, was er von dem anderen dert. Darum kommt Paulus in diesen Briefen an Timotheus d Titus immer wieder auf sich selber zurück und stellt sich als hahmenswertes Vorbild hin; so auch in unserem Texte. Auf Doppeltes weist er den Timotheus hin: auf das, was er

ehedem war, auf das, was er durch Gottes Gnade geword
Und er tut dies einzig und allein, um die Gnade Gottes
verherrlichen, die sich in seinem eigenen Leben so treu u
mächtig erwies.

Zunächst seine Vergangenheit. „Ich war ein Läster
Verfolger und Schmäher." Der Apostel wählt absichtlich de
und scharfe Ausdrücke, um die ganze Größe seiner Verschuldu
anzudeuten. Denn es mag in Gottes Augen wenige Sünd
geben, die so schwer wiegen und so verdammlich sind, als es
Feindschaft gegen seine Kinder und die Verspottung sei
Gnadengedanken über der Menschheit ist. Dieser Sünde hat
Paulus schuldig gemacht als Verfolger der Gemeinde Gott
Das hat er in seinem ganzen Leben nie vergessen, auch nachd
er Vergebung für diese Sünde erlangt hatte und solcher V
gebung gewiß geworden war. Die Erinnerung an diese unsel
erste Periode seines Lebens ließ er sich zur heilsamen Demütigu
gereichen und, wie er an unserer Stelle tut, zu einem de
größeren Beweis der ihm widerfahrenen Gottesgnade. — We
ein Missionar auf sein Leben zurückblickt und sich fragt: w
war ich einst, ehe ich zum Glauben kam oder in den Missio
dienst eintrat? so ist er sich vielleicht bewußt, nicht gerade e
solche Saulussünde auf seinem Gewissen zu haben; wenngle
es auch Missionare gegeben hat, die früher heftige Gegner u
Feinde des Reiches Gottes waren, aber entweder durch die Ma
des göttlichen Wortes oder durch eine ernste Lebensführung z
Buße und zum lebendigen Glauben kamen. Das wäre aber k
demütiger Sinn, wollte jener Missionar nun sagen: „Ich w
kein so großer Sünder wie Saulus." Saulus hat eine gro
Sünde begangen, aber in Unwissenheit; du hast wohl e
sogenannte kleinere Sünde getan, aber wissentlich, und obw
du von früher Jugend an vielleicht von deinem Gott reichl
begnadet worden warst. Welches ist nun die größere Sünd
Fürwahr, der Rückblick auf unser Leben vor unserer Bekehru
kann uns nur demütigen und in eine ernste Buße hineinführe
und es ist kein Schaden für unseren Christenstand, wenn
solche Rückerinnerungen recht oft anstellen, um in der Demut
bleiben. Wenn wir wie Paulus ganz offen unseren ehemalig
Zustand einräumen, so gewinnen andere, die vielleicht beim G
danken an ihre Sünde und Schuld zu verzagen drohen oder

)enfalls nicht für würdig halten, in den Dienst Christi ein-
treten, Zuversicht und Vertrauen, daß dieselbe Vergebungs-
abe, die dem Saulus zu teil ward, auch für sie vorhanden ist.
Aus dem Saulus wurde ein Paulus. „Mir ist Barm-
rzigkeit widerfahren.“ Es war die Stunde vor Damaskus die
eburtsstunde seines neuen Lebens. Lebenslänglich war er
n tiefster Dankbarkeit durchdrungen für die ihm zuteil ge-
ordene, unverdiente Begnadigung. Kannst du, lieber Bruder
. Missionsdienst, auch von diesem seligen Widerfahrnis aus
jener Erfahrung berichten: Mir ist Barmherzigkeit widerfahren?
t dir in deinem natürlichen Zustand die Sünde schwer ge-
orden, so daß du dich verlangend ausstrecktest nach Frieden und
lösung? Hast du Jesum Christum, in dem dir der gnädige
ott nahe kam und der dir Ruhe anbot für die Seele, mit
tem Vertrauen und dankbarer Freude ergriffen? Ist dir auch
e Gewißheit: Ich bin bei Gott in Gnaden, zu einer Kraft der
ottseligkeit geworden? Es ist ja nicht nötig, daß der innere
nschwung vom Alten zum Neuen so plötzlich, so offenkundig
d so gegensätzlich und radikal sich vollziehe wie bei Paulus.
ohl aber ist nötig, daß er sich vollzogen hat, und daß das
Einst und Jetzt“ auch über deinem Leben steht, es sei denn,
ß du völlig in der Taufgnade geblieben wärest. Solcher
nschwung ist nötig, um selig zu werden; er ist doppelt nötig,
enn man das Seelsorgeramt an der Gemeinde Christi ausüben
ll. Bei Paulus fiel die Bekehrung mit seiner Berufung in
n Missionsdienst zusammen; bei anderen kann zwischen beiden
ntscheidungen ein längerer Zeitraum liegen. Wohl kann es
rkommen, wie bei uns im heimatlichen Kirchendienst, daß der
ntritt in das Amt der eigenen Bekehrung vorangeht; Gott
t schon manchen während seines Amtslebens, ja erst durch
ne Amtserfahrungen zum lebendigen Glauben geführt. Aber
s Gewöhnliche wird sein, daß die Amtsgnade auf die Be-
hrungsgnade folgt. Wer das Hirtenamt übernimmt, auch im
issionsdienst, muß mit Paulus bekennen können: Mir ist Barm-
rzigkeit widerfahren.

Der Dank für die erfahrene Gnade war von nun
die Grundstimmung des Apostels: „Ich danke Christo Jesu,
sferm Herrn, der mir Kraft verliehen hat, daß er mich für
eu geachtet, indem er mich zum Dienst bestellte.“ Es wird uns

öfters aufgefallen sein, wie oft Paulus in seinen Briefen sag
Ich danke meinem Gott, ich danke dem Herrn, wir dank
dem Herrn. Es lohnte sich, alle diese Dankesstellen in d
paulinischen Briefen einmal zusammenzustellen, um zu erkenne
wie oft er dankte, wofür er dankte, worin sich sein Dank b
tätigte. O, es war ein fröhliches Christenleben, dieses Leben d
Paulus! Ihm war eben die Größe der Gnade Gottes, der d
Geringen tröstet und die Niedrigen emporhebt aus dem Stau
in ihrer ganzen Herrlichkeit erschienen. Und nachdem erst di
Sonne an seinem Lebenshimmel aufgegangen war, ging sie ni
wieder unter; sie warf vielmehr ihren hellen, warmen, licht
Schein in sein Herz, so daß er alle persönlichen Leben
erfahrungen, alle seine Berufsaufgaben, alle Ereignisse im Rei
Gottes in der Perspektive der Gnade Gottes betrachtete u
beurteilte. Diese Gnade macht das Herz, das sie erfüllt, dankb
und froh, stark und mutig, getrost und getreu. So ist denn d
Vorhandensein oder Nichtvorhandensein der Dankesstimmung a
Grundstimmung des Lebens der Prüfstein und Gradmesser d
persönlichen Erfahrung der Gnade Gottes als Gnade, ih
Wirklichkeit, ihres Reichtums, ihrer Kraft. Sollst du aber, lieb
Missionar, ein armes Heidenherz im Glauben fröhlich und
der Liebe Gottes getrost machen, so mußt du erst selber e
fröhlich Herz haben, und ein fröhliches Herz hat nur, w
mit Paulus sagen kann: „Ich war . . ., aber mir ist Barm
herzigkeit widerfahren.“ Nun weiß ich das, und bin e
freut, und rühme die Barmherzigkeit!

I. Drei Perioden in dem Leben eines Heidenmissionars

1. Sein ehemaliger Zustand;
2. die Erfahrung der Gnade Gottes;
3. das neue Leben in fröhlicher Dankbarkeit.

II. Warum Paulus dem Timotheus sein Leben geschildert h

1. Um sich selber immer wieder aufs neue in die Dem
   führen zu lassen;
2. um die Größe der göttlichen Barmherzigkeit ins h
   Licht zu stellen;
3. um den jungen Schüler und Nachfolger für sein A
   und Leben zu vollem Vertrauen auf die Gnade Got
   aufzumuntern.

II. Eine Selbstbiographie St. Pauli als Spiegelbild für die Missionare.

1. Paulus als Mensch (V. 13ᵃ u. ᶜ);
2. Paulus als Christ (13ᵇ u. 14);
3. Paulus als Missionar (12).

---

52. Drei wichtige Wahrheiten für die Mission und ihre Diener.

(1. Tim. 1, 15—17.)

Tim. 1, 15—17. Das ist gewißlich wahr und ein teuer wertes Wort, daß Christus Jesus kommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen, unter welchen ich der vornehmste bin. Aber darum ist mir Barmherzigkeit widerfahren, auf daß an mir vornehmlich Jesus Christus erzeigete alle Geduld, zum Vorbild denen, die an ihn glauben sollten zum ewigen Leben. Aber Gott, dem ewigen Könige, dem Unvergänglichen und Unsichtbaren und allein Weisen, sei Ehre und Preis in Ewigkeit! Amen.

Was Paulus im letzten Abschnitt bekannt hat, das wiederolt er in diesem, um die Wichtigkeit desselben seinem lieben Timotheus recht zum Bewußtsein zu bringen. Es sind drei Gedanken, die wir unserem Paulusbekenntnis entnehmen wollen, nd die durch ihren trostreichen und verpflichtenden Inhalt alleeit Geltung behalten für die Mission und ihre Diener. Erstens: esus ist der Heiland der Welt. Zweitens: Jeder Missionar ollte für andere ein sichtbares Denkmal der rettenden Heilandsnade sein. Drittens: Es kommen im Lauf der Zeit viele zum Glauben an Christus.

Jesus ist der Heiland der Welt. „Zuverlässig ist as Wort und aller Annahme wert, daß Christus Jesus gekommen t in die Welt, Sünder zu retten.“ Es hat den Anschein, als b der Apostel mit diesen Worten auf einen alten christlichen ymnus hindeutet, in dem kurz und bündig als Summa der riftlichen Lehre das Bekenntnis zu der Gnade Gottes in Christo usgesprochen war. Paulus bestätigt nun seinerseits die trosteiche Wahrheit jenes Bekenntnisses, wenn er sagt: „Das ist ewißlich wahr und ein teuer wertes Wort!“ Christus Jesus t nicht nur zu dem Volke Israel gekommen, sondern in die

Welt. Er ist für die Sünder da und nur für sie, und wo die ganze Welt voll Sünder ist, so hat diese Welt in ihm u mit ihm den rechten Mann und Helfer erhalten. Denn Jes ist gekommen, nicht, um die Sünder zu unterhalten; auch nic um sie zur Hölle zu verdammen, sondern um sie zu rette Sünder sind die Menschen nicht nur, weil sie je und je a Schwachheit das Böse tun und das Gute unterlassen, sonde weil die Grundrichtung des Herzens böse ist, feindlich geg Gott und seinen Willen. Und Sünder sind sie, weil infol ihrer Gottentfremdung und Übertretung der Gebote Gottes u der Stimme des Gewissens eine Schuld auf ihnen ruht, die verdammt. Daher besteht die Rettung, die Christus bring will, in der Wegnahme dieser Schuld und in der Erlösung v der Herrschaft der Sünde. Indem er sie rettet, und dadur daß er dies tut, macht er sie selig, d. h. nicht bloß, er sche ihnen die ewige Seligkeit nach dem Tod, wie so viele Christe leute wähnen, sondern er macht sie glücklich, und zwar sch hier, weil durch die Aufhebung des Schuldgefühls der Frie und durch die Loslösung von der knechtenden Sünde die Freih ihr innerer Besitz wird. — Das bleibt die Grundlage d Mission, daß Christus Jesus gekommen ist in die Welt, d Sünder selig zu machen. Wäre er nur für die Heiligen d oder hätte sich seine Heilandsaufgabe auf Israel beschränkt, hätten wir nichts bei den Heiden zu suchen, so wären a Evangelisationsversuche an ihnen ebenso unberechtigt als erfol los, so wären wir vor allem selber noch in der Finsternis d Heidentums.

Jeder Missionar soll nun aber wie Paulus ein sich bares Denkmal der rettenden Gnade Gottes sei Paulus sagt von sich: „Ich bin der erste unter den Sünder aber darum ist mir Barmherzigkeit widerfahren, damit an m als dem ersten Jesus Christus erzeigte seine ganze Langmut, zu Vorbild für die, welche künftig an ihn glauben würden zu ewigen Leben.“ Er will sagen, ich stehe als ein sichtbares Den mal der rettenden Heilandsgnade vor euch; wenn ihr wiss wollet, was die Gnade Gottes will und vermag, so brauchet i nur auf mich hinzusehen; da erkennet ihr, daß sie aus ein großen Sünder ein begnadigtes, seliges Gotteskind macht. Paul nannte sich den ersten Sünder, nicht in frommer Übertreibun

ch im Widerspruch mit der Wirklichkeit, als ob es doch viel
rößere Sünder gegeben hätte als Paulus war, sondern aus
ner tiefen Sünden- und Selbsterkenntnis heraus, die wirklich
eifen Christen zu eignen pflegt; die nicht sowohl die einzelnen
ünden, als vielmehr das Grundverderben der menschlichen
atur ins Auge faßt und die die Größe der Schuld allein nach
em Verhältnis der erfahrenen Gottesgnade zu der persönlichen
laubenswilligkeit und Glaubenskraft bemißt. Um so größer
nd stärker wird dann, wie von Paulus, die Gnade Gottes
npfunden. Daß aus einem solchen Saulus ein solcher
aulus werden konnte und geworden ist, das ist ein Triumph
r Gnade Gottes, ein Meisterstück des Heilandes, so will Paulus
gen. Eine ähnliche Erfahrung müssen aber alle Missionare
emacht haben. Sie sollen nicht bloß erbaulich über die Gnade
ottes reden können, nicht bloß zum Glauben an dieselbe er-
ahnen, sie sollen vor ihre Gemeinde sich hinstellen können und
gen: „in mir habt ihr den leibhaftigen Beweis dafür, daß
esus Sünder selig machen kann.“ Das ist kein Selbstruhm,
ndern nur eine Verherrlichung Christi, und als eine demon-
ratio ad oculos ein Unterstützungsmittel des Glaubens für
ngläubige und zaghafte Herzen. Das wird nicht ohne Wirkung
in. Paulus hofft, daß er als „Vorausdarstellung aller be-
nadigten Sünder“ ein tröstendes Exempel und ein aufmunterndes
orbild für die kommenden Geschlechter sein werde, und er hat
ch in dieser Hoffnung nicht getäuscht. Wie viele sind im
efühl ihrer Sünde und Schuld mit Zuversicht zu Gott erfüllt
orden beim Gedanken daran, daß die Gnade Gottes selbst
nem so großen Sünder wie Saulus alle Schuld vergab und
us ihm eine neue Kreatur zu schaffen vermocht hat.

Wenn der Apostel von solchen spricht, die künftig an
esum glauben werden, so stellt er damit zugleich diesen
lauben als eine sichere Tatsache in Aussicht. Er wird insonder-
eit an die Millionen Heiden gedacht haben, die im Laufe der
ahrhunderte an Christum gläubig werden und die aus seiner
ekehrung eine Glaubensstärkung empfangen. Dieser Ausblick
rfüllte ihn mit Freuden, und seine Hoffnung hat sich erfüllt.
Bir selber, soweit wir im lebendigen Glauben stehen, gehören zu
iesen „künftig Glaubenden“ von damals. Und wie viele sind
urch die Missionsarbeit der alten Christenheit in der Heiden-

welt zum Glauben gekommen! Paulus war in der Tat nu der erste in einer langen, langen Reihe begnadigter Sünder, un zwar vieler solcher Sünder, deren Rettung als ein so große Gotteswunder erscheint, wie es die Bekehrung Pauli war. Darui sollen wir auch nie an der Rettung selbst der verkommenste Menschen zweifeln, und ein solcher Missionar wird solchen große Sündern noch am ehesten die helfende Hand hinzustrecken berei sein, der wie Paulus an sich selber die unergründliche Gottes liebe erfahren hat: Aus Gnaden, aus Gnaden!

Der Apostel kann nicht anders, als die Betrachtung diese seiner Lebenserfahrung, die ihm als Sinnbild und Unterpfan ähnlicher Lebenserfahrungen bei den kommenden Geschlechter erscheint, mit einem Lobpreis des ewigen Gottes z schließen (V. 17). Und das bleibt auch der kräftigste Grun und der dankbarste Stoff unserer Loblieder, wenn wir dies Erfahrung des Apostels unser nennen und sie immer wieder auf neue uns lebendig vergegenwärtigen, als die realste Realitä unseres Lebens. Jede Vergegenwärtigung derselben, zumal wen man sie zugleich als eine Bürgschaft der Rettung vieler andere empfinden darf, muß ja notwendig ausklingen in die Ver herrlichung Gottes: Dem König der Ewigkeiten, dem unvergäng lichen, unsichtbaren, alleinigen Gott, sei Ehre und Preis in di Ewigkeiten der Ewigkeiten. Amen.

I. Die Rettung einer Menschenseele.

Sie ist

1. ein Wunder der göttlichen Gnade;
2. das höchste Glück für sie selber;
3. die Bürgschaft für die Rettung anderer.

II. Die Rettung der Sünder in der Heidenwelt.

Sie hat in der Bekehrung des Apostels Paulus

1. die Vorausdarstellung ihrer Art (sofern dieselbe ei Beweis ist, daß selbst die größten Sünder selig werde können);
2. die Bürgschaft ihres Eintritts (Paulus nennt sich nur de ersten von vielen).

III. Paulus als Vorbild eines Missionars.

1. In der Lauterkeit und Tiefe seiner Sündenerkenntnis;
2. in der seligen Erfahrung der rettenden Barmherzigkeit Gottes;
3. im fröhlichen Lobpreis für die empfangene Gnade.

---

53. Die Grundlagen der Heidenmission.

(1. Tim. 2, 3—7.)

Tim. 2, 3—7. Denn solches ist gut und angenehm vor Gott, unserm Heiland, welcher will, daß allen Menschen geholfen werde, und zur Erkenntnis der Wahrheit kommen. Denn es ist Ein Gott und Ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Christus Jesus, der sich selbst gegeben hat für alle zur Erlösung, daß solches zu seiner Zeit gepredigt würde; dazu ich gesetzt bin ein Prediger und Apostel, (ich sage die Wahrheit in Christo, und lüge nicht,) ein Lehrer der Heiden im Glauben und in der Wahrheit.

In seinen Ermahnungen an Timotheus kommt Paulus ers auf sich selber und auf sein Amt als Heidenmissionar zu echen. Denn er vermag den Timotheus zum Missionsdienst r deshalb aufzufordern, weil er sich selber zu diesem Dienst ufen wußte. Wir können in den Ausführungen unseres Textes en Hinweis auf die Grundlagen der Heidenmission erblicken: Heilswille Gottes, die Heilstat Christi, die Heilsbotschaft Kirche.

Der Heilswille Gottes. Gott will, „daß allen enschen geholfen werde und zur Erkenntnis der Wahrheit nmen." Dieser Heilswille Gottes, der sich auf alle Menschen treckt, ist die letzte und tiefste Grundlage der Heidenmission. ß Gott von Ewigkeit her nach seinem unergründlichen Er-men beschlossen hat, die Menschen nicht ihrem Verderben preis-geben, sondern sie zu retten und zurückzuführen zu seiner meinschaft: dieser Heilswille und die Offenbarung dieses Heils-llens — denn ohne Offenbarung wüßten wir nichts von n —, und der Glaube und Gehorsam gegen diesen Heils-llen Gottes ist es allein, der die Heiden nicht aufgibt, sondern als Miterben des Lebens zum Glauben zu führen sucht. haltlich betrachtet besteht dieser Heilswille darin, daß alle

Menschen gerettet werden, indem sie zur Erkenntnis der Wahrh
kommen. Also sein Zweck ist nicht Zivilisation der Völk
sondern Rettung, Rettung von der Sünde, vom Tod und v
der Gewalt des Teufels. Solche Rettung läßt sich aber ni
gewaltsam herbeiführen, weil der Mensch ein freies Wesen i
Soll er gerettet werden, so muß man ihn zur Erkenntnis d
Wahrheit führen, d. h. man muß ihn zur Selbsterkenntnis u
zur Heilserkenntnis bringen; denn erst, wenn er den Weg d
Rettung kennt, kann er sich entscheiden, ob er ihn gehen m
oder nicht. So wird Gesetz und Evangelium, Buße und Glaub
der Inhalt alles Missionszeugnisses bleiben müssen.

Die Heilstat Christi. „Es ist Ein Gott und E
Mittler Gottes und der Menschen, nämlich der Mensch Christ
Jesus, der sich selbst gegeben hat als Lösegeld für alle." H
wird auf Christi Tod hingewiesen als auf eine Heilstat. D
Menschen nämlich waren in der Sünde Gefangenschaft verhaftet. D
gab er sich zum Gegenlösegeld (Matth. 20, 28). Auch hier w
betont, daß diese Selbsthingabe Christi für alle Menschen g
schehen sei, zu ihrer Erlösung. Der Heilswille Gottes wä
doch zuletzt wirkungslos geblieben, wenn er nicht, als die Z
erfüllet war, zur Heilstat geworden wäre in Christi Erscheinu
auf Erden und seinen Tod. Aber so bleibt der geschichtliche Christ
vor allem sein Kreuz, der sichtbare, unbestreitbare Bürge d
Heilswillens Gottes. Daher auch, wenn man die Heiden z
Glauben führen will, man nicht vom ewigen Heilswillen Got
ausgehen und zur Heilstat fortschreiten wird, sondern umgekeh
die Tatsache von Christi Tod ernstlich bezeugen und erst von
aus auf Gottes Heilswillen vor Grundlegung der Welt zurü
gehen wird. Wenn hier die Selbstaufopferung Christi, wie
vornehmlich in seinem Tod erfolgte, als ein Lösegeld erscheint,
läßt sich der doppelte Gedanke nicht abweisen, einmal, daß s
Tod eine satisfaktorische, und zum andern, daß er eine st
vertretende Bedeutung hatte. Christus hat den zürnenden G
versöhnt und die Schuld der Menschheit gesühnt durch e
genugtuende Leistung; und diese Leistung ist von ihm nicht n
zum Besten der Menschen, sondern auch an Stelle der Mensc
vollbracht worden. Wie man sich aber auch das Wort v
Lösegeld deuten mag: die Tatsache der Erlösung bleibt besteh
und sie ist der Grund auch der Heidenmission. Denn ist Chri

alle gestorben, so sollen auch alle von dieser seiner Liebestat
sie zu hören bekommen und durch den Glauben daran selig
rden. Die Erfahrung zeigt, daß auch ein dunkeles und totes
idenherz durch nichts so sehr angefaßt und bewegt wird, als
ch die Erzählung von Jesu Leiden und Sterben.

Die Heilsbotschaft der Kirche. Unser Text sagt:
hristus hat sich hingegeben, daß solches zu seinen Zeiten
eugt würde, wofür ich, Paulus, gesetzt bin zum Herold und
ostel, als Lehrer der Heiden im Glauben und in der Wahr=
t." Wie können sie glauben, wenn sie nichts gehöret haben;
können sie hören ohne Prediger? Darum hat Gott dafür
orgt, daß in der Kirche das Predigtamt eingesetzt wurde,
sen Vorläufer das Missionsamt ist. Paulus sagt ausdrücklich,
er zu diesem Amt eingesetzt worden sei, und diese
wißheit hat ihn zeitlebens nie verlassen, daß er der Heiden=
stel sei κατ᾽ ἐξοχήν. Aber alle seine Nachfolger im Missions=
nst dürfen und sollen sich mitberechtigt und mitverpflichtet
sen, den Heiden die Heilsbotschaft zu bezeugen. Denn ihre
beit ist nur eine Fortsetzung der apostolischen. Noch weist der
ostel darauf hin, daß nach Gottes Willen den einzelnen
lkern nicht auf einmal, sondern jedem einzelnen zu seiner
it diese Heilsbotschaft angeboten werde: „Solche soll zu
inen Zeiten bezeugt werden." Auch unsere Gegenwart ist
e solche Zeit, in der bestimmte Heidenvölker zum erstenmal
Evangelium hören. Unsere Zeit, als jene Botschaft zu
seren Vorfahren kam, war die Zeit um 1000 nach Chr., als
nifatius das Kreuz auf die deutsche Erde verpflanzte. Es ist
Christen wichtig, daß sie nicht nur die Zeit erkennen, in der
selber heimgesucht werden, sondern auch diejenige, die nach
ttes Ratschluß die Heilszeit für ein anderes Volk auf Erden
, weil Gott sie als Werkzeuge gebrauchen will, um dieses
reffende Volk zum Heil zu führen. Endlich soll sich die
ssion immer wieder sagen, daß sich ihre Aufgabe darauf
chränkt, Heilsbotschafterin zu sein, nichts weiter. Das ist aber
e Aufgabe, wie sie herrlicher, schwieriger, verantwortungsvoller
d erfolgreicher nicht gedacht werden könnte!

Das sind die Grundlagen der Mission: der Heilswille
ttes, die Heilstat Christi, die Heilsbotschaft der Kirche. Ist
s anders der Heilswille Gottes zur Erkenntnis gekommen, und

haben wir selber die Frucht der Heilstat Christi in Vergeb
der Sünden, Leben und Seligkeit empfangen, so wird es
ganz von selber zum Bedürfnis werden, die erfahrene Gnade a
anderen Menschen kundzutun und anzupreisen, ja sogar im
mehr zu werden, wenn auch nur indirekt: Lehrer der Heid

I. Warum wir Heidenmission treiben.

1. Weil Gott will, daß allen Menschen geholfen werde;
2. weil Jesus sich selbst gegeben hat für alle zur Erlösu
3. weil wir uns berufen wissen als Prediger des Ev
geliums und Lehrer der Heiden.

II. Auch eine Missionsbetrachtung.

1. Wie Gott von Ewigkeit her auf unser Heil bedacht w
2. wie unser Heiland, als die Zeit erfüllet war, uns
der Sünde erlöste;
3. wie wir das Wort vom Kreuz in der ganzen Welt
kündigen sollen.

III. Drei Gedanken über die Christianisierung der Völ

1. Alle sind gewißlich zum Heil berufen (Heilswille Go
und Erlösungstod Christi);
2. Die Kirche muß ihnen Prediger und Missionare sen
mit der Botschaft des Heils;
3. Jedes Volk hat seine besondere Gnadenzeit.

---

54. Heidenchristliche Gemeindevorsteher.

(1. Tim. 3, 1—7.)

1. Tim. 3, 1—7. Das ist gewißlich wahr, so jemand ein Bischofs
begehrt, der begehrt ein köstlich Werk. Es soll aber ein Bischof
sträflich sein, eines Weibes Mann, nüchtern, mäßig, sittig, gastfrei, l
haft; nicht ein Weinsäufer, nicht pochen, nicht unehrliche Hantier
treiben, sondern gelinde, nicht haderhaftig, nicht geizig, der sei
eigenen Hause wohl vorstehe, der gehorsame Kinder habe mit a
Ehrbarkeit; (so aber jemand seinem eigenen Hause nicht weiß
zustehen, wie wird er die Gemeine Gottes versorgen?) nicht ein N
ling, auf daß er sich nicht aufblase, und ins Urteil des Lästerers f
Er muß aber auch ein gut Zeugnis haben von denen, die draußen s
auf daß er nicht falle dem Lästerer in die Schmach und Strick.

Paulus beginnt mit den Worten: „Zuverlässig ist das Wort:
enn jemand nach einem Aufseheramt strebt, der begehrt ein
önes Werk.“ Indem sich der Apostel auf diese Wahrheit als
f ein allgemein bekanntes Wort beruft, so scheint hervor=
gehen, daß es sich dabei entweder um einen Ausspruch Christi
ndelt, der zwar in den Evangelien nicht mitgeteilt wird, der
aber mittelst mündlicher Tradition in den christlichen Ge=
inden forterhalten hat; oder aber um eine Sentenz, die der
aube der ersten Christen geprägt hat und die Bestandteil eines
meindehymnus geworden sein kann. Jedenfalls führt der
ostel dieses Wort als ein Zitat an. — Unter dem Aufseher=
t versteht er das Amt eines Bischofs oder, was in jener Zeit
mit gleichbedeutend war, das eines Ältesten (Apg. 20, 17 u. 28;
il. 1, 1; 1. Thess. 5, 12; 1. Tim. 3, 4). Glücklicherweise
r in jener klassischen Zeit des Christentums der Bischof mehr
d weniger als in späteren Zeiten der Kirche. Er war
niger, sofern er nur einer Gemeinde vorstand, und seine
ntsgewalt sich auf eine lediglich geistliche Einwirkung be=
ränkte; er war mehr, sofern er das Ideal eines Dieners
su Christi viel mehr verwirklichte und zur Erscheinung brachte
die vielen sogenannten Bischöfe der katholischen Kirche, als
lche mit wenigen ehrenden Ausnahmen die Gewissen der
enschen knechten, in der Weltpolitik mehr zu Hause sind als in
Bibel und vermöge großer finanzieller Mittel ein fürstliches
sein fristen. Jene Bischöfe in den ersten christlichen Gemeinden
ichen etwa den Pfarrgeistlichen, was den Inhalt und Umfang
er Amtstätigkeit betrifft. Indem der Apostel das Ideal der=
en uns vor Augen stellt, wenigstens soweit die augenfälligsten
forderniſſe (nicht die erforderlichen Geistesgaben und das ver=
gene Leben mit Christo) in Frage kommen, werden uns seine
orte nicht nur zu einem Spiegel der Selbstprüfung, sondern
h zu einer Regel und Richtschnur, nach welcher wir die
rsteher der heidenchristlichen Gemeinden zu wählen und zu
trollieren haben werden. Wir betrachten dabei verschiedene
nkte.

Sein Renommee in der öffentlichen Meinung.
er Bischof soll ein gutes Zeugnis haben von denen draußen,
daß er nicht falle in Schimpf und Strick des Teufels.“
s erscheint uns als die erste Voraussetzung von allem anderen.

Denn wie kann ein Vorgesetzter das Vertrauen der Gemeinde genießen, der nicht einmal als Mensch vor dem Forum der Weltleute unsträflich dasteht? Und wie wäre seine Wirksamkeit von vornherein lahm gelegt, wenn ihm grobe Sünden in der Vergangenheit mit Recht nachgesagt werden könnten. Wohl kann er für solche volle Vergebung erlangt haben, aber für ein öffentliches Amt in der Gemeinde Jesu erscheint er darum doch nicht als tauglich. Natürlich müssen es begründete Anschuldigungen sein, die ihn von demselben ausschließen würden. Denn leider hat die Welt ein böses Maul und dichtet oft einem Zeugen der Wahrheit in dem Maße schändliche Dinge an, als sie sich von seinem Wahrheitszeugnis innerlich gestraft fühlt. Und da ist es immer eine alte Kunst und Taktik des natürlichen Menschenherzens, das der Wahrheit Gottes nicht Recht und Raum geben will, daß es das Gewicht derselben und die Verbindlichkeit solchen Zeugnisses durch angebliche sittliche Korruption des Zeugen zu verdächtigen und zu entkräften sucht. Wenn ein Diener Christi Böses über sich aussagen hört, so soll er sich prüfen. Ist das Gerücht reine Erfindung und böswillige Verleumdung, so soll er Gott danken, daß es nicht so ist, wie man sagt, und desto treuer auf der Hut sein; entspricht aber das Gerede auch nur im geringsten der Wahrheit, so soll er sich demütigen, nicht nur vor Gott, sondern nötigenfalls auch vor den Menschen; ja er soll kurz entschlossen sein Amt niederlegen, wenn durch dessen Beibehaltung die Sache des Evangeliums einen Schaden nehmen könnte.

Sodann kommt in Betracht das Familienleben des Vorstehers. „Er soll eines Weibes Mann sein, seinem eigenen Hause wohl vorstehen, die Kinder im Gehorsam halten mit aller Ehrbarkeit; denn wenn einer dem eigenen Haus nicht vorzustehen weiß, wie wird er die Gemeinde Gottes versorgen?" Ob mit der Forderung des einen Weibes das Verbot der Vielweiberei oder dasjenige einer zweiten Ehe nach dem Tode der ersten Frau, die (zweite Ehe) je und je in der Kirche ungern gesehen wurde, ausgesprochen werden soll, ist nicht zu entscheiden. Jedenfalls soll ein Gemeindevorsteher bei sich selber das Ideal einer wahren christlichen Ehe verwirklichen, nach welchem die Ehegatten in gegenseitiger Achtung und Liebe miteinander verbunden sind, und der Mann des Weibes Haupt, das Weib

nnes Herz ist und sein soll. Ebenso muß es im Pfarrhaus
d auf der Missionsstation mit der Kindererziehung recht bestellt
n, und muß zu diesem Zweck besonders der Hausvater durch
schiedene Charakterfestigkeit sich auszeichnen. Denn nichts stellt
ahrungsgemäß so sehr den Erfolg der Wirksamkeit des Pfarrers
d Missionars in Frage, als unerzogene Pfarrerskinder und
ssionarskinder. Die Welt hat dafür mit Recht die Redensart:
er soll erst vor seinem eigenen Hause kehren, bevor er uns
rhaltungen macht." Mit einem Wort: die Familie muß eine
ne Gottesgemeinde sein, eine Vorausdarstellung, wie die eigent=
e Gemeinde sein soll.

Der Lebenswandel des Vorstehers. Er muß „nüchtern
d mäßig sein, sittig, kein Trinker". Diese Erfordernisse sind
hstäblich zu nehmen. Wenn der Apostel sie ausdrücklich er=
hnt, so scheint er dazu besondere Veranlassung gehabt zu
ben. Und leider kommen bis in die Gegenwart solche Fälle
r, wo Hirten und Lehrer der Gemeinde durch unordentlichen
benswandel Anstoß gegeben haben. Die Nüchternheit ist die=
ige Tugend, die die Begierden des Fleisches nie zur Oberhand
nmen läßt. Sie ist notwendig, damit der Geist klar bleibe
d seine Dienste verrichten könne. Die Mäßigkeit ist ebenfalls
Zustand, wobei der Geist mit festem Willen das Maß im
nuß der Lebensgüter bestimmt, und zwar dahin, daß die be=
htigten und unberechtigten sinnlichen Triebe in einer Ab=
ngigkeit von ihm bleiben. Die Sittigkeit endlich zeigt sich in
er beständigen Selbstzucht in der äußeren Erscheinung und im
amten Benehmen, so daß man überall ein sittliches Ebenmaß
undet, das als solches eine Harmonie in die ganze Lebens=
ltung hineinbringt und auf andere erziehlich wirkt.

Ferner kommt der amtliche und außeramtliche Ver=
hr des Bischofs mit den Gemeindegliedern in
tracht. „Ein Bischof soll sein lehrtüchtig, gastfrei, kein
bläger, sondern sanft, ohne Streitsucht und Habsucht." Unter
r Lehrtüchtigkeit ist die Fähigkeit einer normalen geistigen Ein=
rkung auf andere zu verstehen, ganz abgesehen von ihrem
igiös=sittlichen Zweck; so daß man z. B. auf die geistige
twicklungsstufe des Lernenden bei seiner Unterweisung Rücksicht
nmt, daß man bei der Jugend mehr durch das Exempel wirkt
s durch Mahnung und Strafe, daß man bei älteren Gemeinde=

gliedern die Würde ihres Alters anerkennt usw. Die G
freundlichkeit war besonders in jener Zeit, ist aber auch jetzt n
eine wichtige Eigenschaft eines rechten Missionars, weil sie näm
in vielen Fällen eine objektive Notwendigkeit ist, weil sie
fühlbarer Ausdruck der Liebe Christi ist und weil sie dem G
geber den auch für seine Amtswirksamkeit dienlichen Ruf
Opferwilligkeit und Selbstlosigkeit einbringt. Die Sanft
sodann gibt unserem Wesen eine Weihe und macht selbst ei
Gegner für die Annahme unserer Ermahnungen viel empfä
licher, als es Kirchenstrafen zu tun vermöchten. Die „Schläg
sind leider in der Kirche Christi noch nicht ausgestorben; es
solche Geistliche und Vorsteher, die mit jedem Menschen St
anfangen, oft sogar aus falschem Amtseifer; die nur zu sche
und anzuklagen wissen; die die anvertraute Herde als eine S
Gehorsampflichtiger betrachten und die Menschen mit dem S
des Gesetzes ins Himmelreich zwingen wollen. Sie richten
all ihrem Tun nur Zorn an, machen die Menschen selbst ge
das Evangelium, das sie vertreten, feindlich gesinnt, und wer
von der Gemeinde mit Recht als eine Last empfunden, die m
je bälder desto lieber loszuwerden sucht. Endlich ist die Habsu
des sogenannten Seelsorgers das Ende alles seines Wirke
Denn die Menschen, auch die Heiden, haben einen sehr siche
Instinkt dafür, ob der Diener am Wort sie sucht oder sich, u
ob er sein Amt nur als eine Erwerbsquelle betreibt. D
Jünger Christi soll im Gegenteil Opfer zu bringen wissen, u
wenn möglich, sogar auf Rechtsansprüche verzichten können, w
er dadurch dem Reiche Gottes dienen zu können hoffen da
So kommt auf den Verkehr und das Verhalten des Hirten
seiner Gemeinde unendlich viel an, und die besten Predig
nützen nichts, wenn er in diesem Stück nicht auf der H
seines Berufes steht. Gottes Geist aber will uns auch in die
wichtigen Frage in alle Wahrheit leiten, wenn wir ihn dar
bitten.

Endlich ist das Alter eines christlichen Gemeindevorsteh
nicht ohne Belang für seine Wirksamkeit. Wir meinen da
nicht bloß sein natürliches Lebensalter, sondern in erster Li
die Zeit, während welcher er selber zur Christengemeinde gehö
Paulus fordert: „Der Bischof soll kein Neuling sein (das
kein Neugetaufter, der eben erst Glied der christlichen Gemein

ırde), damit er sich nicht aufblähe und dem Gericht des Teufels
rfalle." In der Tat läge für einen solchen die Selbstüber-
bung, durch welche einstens auch der Satan dem Gericht Gottes
rfiel, besonders nahe, und dies wäre nicht nur ein Fluch für
ı selber, sondern zugleich ein Ärgernis und Schaden für die
emeinde. Leider gibt es in der Kirchengeschichte und Missions-
schichte Beispiele genug, wie sehr sich die Nichtbeachtung dieses
rundsatzes gerächt hat.

Alles in allem, ist auch das Aufseheramt ein schönes Werk,
elleicht das schönste von allen, so ist es doch zugleich so ver-
twortungsvoll und schwer, daß man sich bei der Wahl des-
ben und bei seiner Ausübung im Leben nur auf die Gnade
ottes verlassen kann, die, täglich aufs neue im lebendigen
lauben ergriffen, in allem die rechte Weisheit schenken will und
unserer Schwachheit mächtig ist.

Die Persönlichkeit des Hirten als das Geheimnis seines Wirkens.

Wir blicken auf ihn hin
1. als Menschen,
2. als Gatten und Vater,
3. als Vorsteher der Gemeinde.

II. Das Bischofsamt in der Kirche Christi.

1. Worin es besteht (Aufseheramt);
2. wie köstlich es ist;
3. welch hohe Anforderungen es stellt an seine Träger.

---

55. Vom Amt der „Helfer" in den heidenchristlichen Gemeinden.

(1. Tim. 3, 8—13.)

Tim. 3, 8—13. Desselbigen gleichen die Diener sollen ehrbar sein; nicht zweizüngig, nicht Weinsäufer, nicht unehrliche Hantierung treiben; die das Geheimnis des Glaubens in reinem Gewissen haben. Und dieselbigen lasse man zuvor versuchen; danach lasse man sie dienen, wenn sie unsträflich sind. Desselbigen gleichen ihre Weiber sollen ehrbar sein, nicht Lästerinnen, nüchtern, treu in allen Dingen. Die Diener laß

einen jeglichen sein eines Weibes Mann, die ihren Kindern wohl v
stehen und ihren eignen Häusern. Welche aber wohl dienen, die
werden ihnen selbst eine gute Stufe und eine große Freudigkeit
Glauben in Christo Jesu.

Neben dem Aufseheramt gab es schon frühe in der Ki
das Amt der Diakonen, das etwa dem jetzigen Amt der Kirch
ältesten entsprach. Ihr Beruf bestand in der Kranken- u
Armenpflege und jeglicher Unterstützung des Aufsehers. Auf d
Gebiet der Heidenmission werden die sogenannten Gemeind
helfer den urchristlichen Diakonen entsprechen. Daher sol
diese unsere Worte als einen Spiegel zur Selbstprüfung
trachten; und die Missionare haben die Amtsführung dersel
im Lichte unserer Worte zu beaufsichtigen. Auf drei Dinge le
der Apostel den Blick: die Diakonen sollen erst eine Prüfun
zeit durchmachen, bevor sie endgültig das Amt übertragen
halten; sie haben außer den allgemeinen Christentugenden besond
Berufseigenschaften aufzuweisen bei der Amtsführung; ein
sonderer Lohn im Fall der Treue ist ihnen gewiß.

Die Prüfungszeit der Diakonen. „Auch die Diako
sollen zuerst geprüft werden und dann, wenn sie untadelig si
den Dienst antreten." Nicht ein Glaubensexamen ist hier gemei
sondern die Forderung einer Probezeit ausgesprochen im pr
tischen Gemeindedienst. Denn in derselben wird sich hera
stellen, ob der betreffende Christ zur Übernahme des Helferam
fähig ist. Es handelt sich dabei weniger um praktische Geschickl
keiten als um die Zuverlässigkeit der Gesinnung und um
selbstlose Hingabe in den Dienst. Wer die eigene Unvollkomm
heit kennt und auf die auch den Heidenchristen anhaftend
Schwachheiten und Mängel hinblickt, wird diese Forderung ei
vorangehenden Lehrlingszeit für die Gemeindehelfer sehr w
und praktisch finden. Denn wenn ihnen erst das Amt offiz
übertragen ist, so sind sie immerhin Autoritätspersonen in
Gemeinde, und die Anstöße, die der Gemeinde von solcher S
bereitet würden, würden ihr mehr schaden als solche von
wöhnlichen Gemeindegliedern, und zwar auch im Urteil
Heiden. Bei allem Vertrauen, das man ernsten Gemein
gliedern gegenüber schuldig ist, soll doch jene heilige Vors
nicht fehlen, gemäß welcher man schon im gewöhnlichen Le
nur einem solchen Menschen Größeres anzuvertrauen pflegt,

b zuerst im Kleineren bewährt hat. Man darf aber natürlich n solchen Novizen nichts Unmögliches verlangen; auch ihre abe wächst mit der Aufgabe, und mit sanftmütiger Belehrung id Zurechtweisung werden sie für ihr Amt eher zubereitet erden als mit liebloser Kritik. Die Missionare sollen nicht rgessen, daß auch sie selber nicht als fertige Heilige vom Himmel fallen sind, sondern daß erst nach manchem Straucheln und illen und nach längerer Übung sie diejenige Berufstüchtigkeit langt haben, die ihr Amt voraussetzt.

Wie sollen nun solche Gemeindehelfer beschaffen sein? Sie sollen sein ehrbar, nicht doppelzüngig, nicht vielem Wein=inken ergeben, nicht schändlichem Gewinn nachgehend, das Ge=imnis des Glaubens in reinem Gewissen tragend. Sie sollen länner einer Frau sein, ihren Kindern und eigenen Häusern ohl vorstehend. Und ebenso ihre Weiber: ehrbar, nicht ver=umderisch, nüchtern, zuverlässig in allem." Der Apostel stellt er auch einen sittlichen Kanon für die Frauen der Gemeinde=lfer auf, weil dieselben wohl ebenfalls in Kranken= und rmenpflege tätig waren und daher gewisser Christen=Eigenschaften enfalls besonders bedurften. Ehrbar ist ein Gemeindehelfer nn, wenn er auf Grund seines Lebenswandels vor aller Augen isträflich dasteht; nicht doppelzüngig dann, wenn man sich auf ine Worte unbedingt verlassen kann, und wenn er im Privat=rkehr über Personen nicht anders urteilt, als er tut als Be=nter; nüchtern dann, wenn er mit dem bei Heiden besonders iufigen Laster der Trunksucht und Völlerei gründlich gebrochen it und auch die Versuchungen dazu ritterlich überwindet; nicht bsüchtig dann, wenn er sein Amt nicht mißbraucht, um sich ersönlich zu bereichern, wie es so oft geschieht. Das sind alles i jedem Christen notwendige Tugenden, und wer sie vermissen ßt, hat nicht nur einen Mangel in seinem Christenstand, sondern mehrt mit ihrer Versäumnis seine Sünde und Schuld; aber it man in der Gemeinde Gottes ein Amt, so sind für seine ottgefällige Erfüllung gewisse Christentugenden besonders nötig, für das Helferamt die von Paulus genannten. Besonders is Freisein von irdischem Sinn und von Mammonsliebe ist er ein wichtiges Erfordernis, denn ein Mammonsdiener in jeder estalt trägt, wie der Apostel sagt, das Geheimnis des Glaubens cht mehr in reinem Gewissen, sofern er nämlich Göttliches und

Weltliches verquickt, und daher sein Gewissen sein Handeln Gottes Reich nicht mehr als ein aufrichtiges anerkennt. In d Maß, als die Ehefrauen der Helfer auf Grund amtlicher B macht oder in freiem Dienst ähnliche Tätigkeiten in und an Gemeinde ausüben, gelten solche Voraussetzungen auch ihn Was endlich Paulus auch von den Aufsehern verlangte, näml ein vorbildliches Familienleben, insbesondere gute Kinderzu wiederholt er hier für die Helfer. Es ist der auch im Rei Gottes gültige Grundsatz, daß nur, wer im kleinen treu auch im großen treu sein wird. — Wenn wir nun uns Gemeindehelfer in den heidenchristlichen Gemeinden nach dies Maßstab prüfen, haben wir beim Gedanken an sie Grund Freude oder zum Schmerz? Dieses Amt ist ohne Zweifel e der wirksamsten Institutionen im Missionsbetrieb. Darum a müssen auch an sie die höchsten Anforderungen gestellt werd Und wenn wir auch beklagen müssen, daß manche Eingeboren Helfer nicht nur nicht die Probezeit bestehen, sondern sogar n ihrer Anstellung der Gemeinde durch ihr persönliches Verhal oder durch eine vorwurfsvolle Amtsführung ein Ärgernis gegel haben, so dürfen wir doch andererseits mit Dank gegen G bekennen, daß die Mission im großen und ganzen in die Gemeindehelfern eine zuverlässige Kerntruppe hat, und daß du sie der Aufbau der heidenchristlichen Gemeinden neben der gru legenden Arbeit der Missionare und unter ihrer fortgesetzten A sicht wesentlich gefördert wird.

Was ist ihr Lohn? „Die recht gedient haben, erwerl sich eine schöne Stufe und große Zuversicht im Glauben Christum Jesum." Nicht vom jenseitigen Lohn der Treue ist Rede; schon von einem diesseitigen. Auch nicht von ein äußeren, sondern von einem inneren: Indem sie dem Rei Gottes mit Hingebung dienen, erfahren sie selber eine Förderu des inneren Lebens, und besonders ihr Glaube gewinnt an Kr und Zuversichtlichkeit, weil er durch viele neue Erfahrungen reichert und so in seinem Recht und in seiner Wahrheit erhä wird. Es handelt sich also nicht um eine Überverdienstlich guter Werke; es handelt sich nur um die auch vom Dienst Reiche Gottes und hier in einem noch höheren Maß gelte Wahrheit, daß selbstlose Liebe und treue Pflichterfüllung ih Lohn in sich selber tragen. Es kann an dem Beispiel manc

…cher Gemeindehelfer gezeigt werden, welch schöne Entwicklungs-
…fe ihres geistlichen Lebens, welch zuversichtlichen Glauben sie
…fzuweisen haben, dank ihrer treuen Dienste an der Gemeinde
…ottes.

I. Das Helferamt in den heidenchristlichen Gemeinden.

1. Unter welchen Bedingungen dasselbe einem Christen übertragen werden darf (Probezeit);
2. welch hohe Anforderungen dasselbe an seine Träger stellt;
3. mit welch reichem inneren Gewinn seine treue Ausübung lohnt.

II. Ein Bild aus unseren heidenchristlichen Gemeinden.

1. Die Dienste, die der Gemeindehelfer zu verrichten hat;
2. sein vorbildliches Glaubensleben, das ebenso die Voraussetzung (V. 9), als der Lohn einer erfolgreichen Tätigkeit ist (V. 13).

…56. Von der Herrlichkeit und Würde einer Christengemeinde.

(1. Tim. 3, 14—16.)

…Tim. 3, 14—16. Solches schreibe ich dir, und hoffe, aufs schierste zu dir zu kommen; so ich aber verzöge, daß du wissest, wie du wandeln sollst in dem Hause Gottes, welches ist die Gemeine des lebendigen Gottes, ein Pfeiler und Grundfeste der Wahrheit. Und kündlich groß ist das gottselige Geheimnis: Gott ist offenbaret im Fleisch, gerechtfertigt im Geist, erschienen den Engeln, gepredigt den Heiden, geglaubet von der Welt, aufgenommen in die Herrlichkeit.

Es ist dem heiligen Apostel sichtlich darum zu tun, seinen …ngen Freund und Schüler Timotheus nicht nur selber zu einer …chten Amtsführung auszurüsten, sondern ihn auch zur Aufsicht …d Leitung der verschiedenen Gemeindeämter zu befähigen. Er …l wissen, wie er im Hause Gottes zu wandeln hat, und um …n das Verantwortungsvolle solchen Wandels ihm zum Bewußt…in zu bringen und zugleich sein Pflichtbewußtsein als Diener …ottes zu stärken, stellt er ihm die Herrlichkeit und Würde der …emeinde Christi als solcher vor Augen. Denn je höher die …ürde und der Rang desjenigen ist, dem ich zu dienen habe,

desto höher steigen die Anforderungen, die man notwendig a
meinen Dienst stellt. Daher ist das der doppelte Gedanke i
unserem Abschnitt: Schaue an die Würde und Herr
lichkeit der Gemeinde Gottes, dann wirst du selbe
in deinem Wandel und Wirken die höchsten An
forderungen an dich stellen! Sofern nun aber je
heidenchristliche Gemeinde ein Bestandteil der Gemeinde Gott
auf Erden ist, und sofern jeder Missionar in gewissem Sinn ei
Nachfolger des Timotheus bleibt, wird unser Pauluswort gera
einem solchen eine besondere Glaubensstärkung und Gewissen
prüfung sein beim Hinblick auf seine Gemeinde.

Was ist eine Christengemeinde? Paulus bezeichn
sie als das Haus des lebendigen Gottes und als ei
Grundsäule und Pfeiler der Wahrheit. Das erste
ist sie, sofern sie eine Wohnung Gottes ist, indem Gott i
heiligen Geist in ihrer Mitte lebt und wirkt und seine Mach
Liebe und Heiligkeit wirksam kundtut. Eine Säule und Grund
pfeiler der Wahrheit ist sie, sofern ihr das Gut der Wahrhe
schlechthin anvertraut ist und sofern sie dieses Gut bewahrt un
allen Geschlechtern erhält durch die Verkündigung der Wahrhe
und durch ihre sichtbare Darstellung in ihrem Glaubens= un
Heiligungsleben. Der Welt ginge also die Wahrheit verlore
wenn eines Tages kein Christ mehr auf Erden lebte. Welch
ist aber diese Wahrheit? Paulus nennt sie das Geheimni
der Gottseligkeit, d. h. die Wahrheit ruht, verborgen d
Welt, im Schoß der Kirche, und ist nur der Gottseligkeit offenba
Die Wahrheit ist Christus selber, dessen geschichtliche Wir
lichkeit, religiöse Bedeutung und heilsgeschichtliche Wirksamkeit i
sechs kurzen Sätzen, nach dem Wortlaut eines urchristliche
Hymnus, ausgesprochen werden. Man kann also sagen: Di
Gemeinde Christi ist die Säule der Wahrheit i
der Welt, wenn, weil und solange sie sich z
Christus bekennt, beziehungsweise dieses grund
legende Bekenntnis zu ihm ihr Bekenntnis sei
läßt. Und dieses Bekenntnis ist das Bekenntnis zu sein
Menschwerdung (es heißt zwar nicht, wie Luther überse
hat: Gott ist geoffenbaret im Fleisch, sondern er ist geoffenba
im Fleische; ist aber von einer Offenbarung seiner Perso
die Rede, so muß er schon vorher vorhanden gewesen sein, un

ine Geburt ist nicht seine Entstehung, sondern nur eine Änderung iner Existenzform); zu seiner Auferstehung, die die gött- che Beglaubigung und Rechtfertigung seiner Heilandswürde eibt; zu seiner Himmelfahrt, dem Antritt seiner Welt- rrschaft, um deren willen ihm die Engel Gottes huldigen; zu iner Heilandswürde, die allen Völkern gepredigt werden ll und wird, und die von vielen im Glauben anerkannt wird ihrem Heil; zur ewigen Herrschaft Christi im immel endlich, in welcher sich die Rechtfertigung des fleisch- ewordenen Gottessohnes vollendet. „Mit diesem Bekenntnis ist e Gemeinde die Grundsäule der Wahrheit und kann, solange e diese Wahrheit hat und festhält, gegen alles Andringen der insternis standhalten, insbesondere alle Verfälschungen der Jahrheit, wie sie von Irrlehrern und Schwarmgeistern versucht erden, erfolgreich von sich weisen.“ Dieser Wahrheits- esitz ist ihre Herrlichkeit und Würde. Durch ihn ist e ein Haus des lebendigen Gottes. Sofern aber jede einzelne hristengemeinde ein Teil der Gemeinde Gottes auf Erden ist, lt das gleiche auch von ihr, und der Apostel will, daß imotheus und ihm nach alle Lehrer der Heiden ihre heiden- ristlichen Gemeinden daraufhin ansehen, um sich das hohe Ver- ntwortungsgefühl lebendig zu erhalten, das sie beim Gedanken n dieses hohe anvertraute Gut erfüllen muß.

„Solches schreibe ich dir, daß du wissest, wie du wandeln llst im Hause Gottes.“ Wenn ein Diener am Wort un- rdentlich wandelt, oder in seiner Amtsführung untreu ist, so ergrößert er damit nicht nur sein persönliches Schuldkonto vor ott, sondern es handelt sich zugleich um eine Beleidigung er Gemeinde Gottes. Dieser Gesichtspunkt wird in mancher astorallehre übersehen. Je höher wir unsere Gemeinde ein- hätzen, was sie nämlich in Gottes Augen ist, sein Haus, ein igentum Christi, ein Tempel des heiligen Geistes, desto ge- issenhafter wird unsere Amtsführung werden, desto pietätsvoller erden wir mit den einzelnen Gemeindegliedern umgehen, desto iehr wird uns ihre Heiligung am Herzen liegen. Weil es sich n geistlichen Amte um nichts Geringeres als um die Pflege der emeinde Gottes handelt, deshalb ist auch das Ärgernis, das r gegeben wird, eine so furchtbare Sünde, denn je kost- arer der mir überwiesene Schatz ist, desto frevelhafter ist seine

Geringschätzung oder Veruntreuung. O, es bleibt ein ernste Wort: Du sollst wissen, wie du im Hause Gottes z wandeln hast!

Die Verantwortlichkeit, die mit der Seelsorge gegeben is

1. Sie folgt aus der Würde der Gemeinde, an der sie geüb werden soll;
2. sie erweist sich vor allem in gewissenhafter Vorsicht i persönlichen Wandel.

---

57. Ein guter Diener Jesu Christi.

(1. Tim. 4, 6—11.)

1. Tim. 4, 6—11. Wenn du den Brüdern solches vorhältst, so wirst d ein guter Diener Jesu Christi sein, auferzogen in den Worten de Glaubens und der guten Lehre, bei welcher du immerdar gewesen bi Der ungeistlichen aber und altvettelischen Fabeln entschlage dich; üb dich selbst aber an der Gottseligkeit. Denn die leibliche Übung ist wen nütz; aber die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütz, und hat die Ve heißung dieses und des zukünftigen Lebens. Das ist gewißlich wa und ein teuer wertes Wort. Denn dahin arbeiten wir auch, u werden geschmäht, daß wir auf den lebendigen Gott gehoffet habe welcher ist der Heiland aller Menschen, sonderlich der Gläubige Solches gebiete und lehre.

Paulus fährt fort mit seinen Ermahnungen an Timotheu Er weiß, wie wichtig es für das gesunde Wachstum eine Christengemeinde und ihre Erhaltung in der Wahrheit ist, da ihr Seelsorger auf der Höhe seiner Berufsaufgaben steht. Ih dahin zu führen, bezwecken die Ermahnungen, die Paulus de Timotheus gibt. Drei Anforderungen erhebt er in unsere Abschnitt: Will Timotheus ein „guter Diener Jesu Christi sein, so muß er für die Gemeinde und in der Gemeinde sein e Lehrer der gesunden Lehre, ein persönliches Vorbild der Frömmig keit, ein treuer Arbeiter im Reiche Gottes.

Ein Lehrer der gesunden Lehre. Im Gegensatz z den Irrlehrern, welche unter anderem die Ehe verboten sow den Genuß bestimmter Speisen, weist Paulus darauf hin, da alle Kreatur Gottes gut ist, wenn sie mit Danksagung genosse werden kann. Diese Wahrheit solle Timotheus verkündigen, dar

i er ein Lehrer der gesunden Lehre und damit ein guter
iener Jesu Christi. Der Vortrag der rechten Lehre, d. h. der=
nigen, die sich auf klare Worte der Heiligen Schrift, ins=
sondere der Lehre Jesu und seiner Apostel, berufen kann, ist
n Haupterfordernis eines rechten evangelischen Predigers. Denn
ır aus einer gesunden Lehre kann, wie die Geschichte tausend=
al gelehrt hat, ein gesundes Christenleben hervorgehen, während
ein allgemeines Kennzeichen der Irrlehre und der aus ihr
rvorgehenden praktischen Lebenshaltung ist, daß sie das Ver=
iltnis zwischen dem Sinnlichen und Geistigen, zwischen den
dischen Lebensgütern und den geistlichen Gaben, mit einem
ort zwischen dem ersten und dritten Glaubensartikel unrichtig
stimmt. Man sage nicht, daß die Frage, die uns hier be=
häftigt, gegenstandslos sei in heidenchristlichen Gemeinden.
elch große Einwirkung auch hier die Glaubenslehre, die Lehre
ıf den Lebenswandel, ausübt, kann man deutlich erkennen an
m verschiedenartigen äußeren und inneren Charakter, den eine
idenchristliche Gemeinde trägt, je nachdem sie die Gründung
ıer katholischen oder evangelischen, einer streng kirchlichen oder
ktiererischen, einer konfessionellen oder pietistischen, einer alt=
äubigen oder protestantenvereinlichen Mission ist. Wenn Paulus
für nötig gehalten hat, schon in damaliger Zeit auf die Not=
endigkeit einer gesunden Lehre hinzuweisen, so erscheint ein
lcher Hinweis in der Gegenwart noch nötiger. Es ist ein Teil
r rechten Vorbildung eines Missionars im Missionshaus, daß
nicht nur in der evangelischen Glaubenslehre treu unterrichtet
erde, sondern auch die Fähigkeit erlange, selber dereinst solchen
nterricht zu erteilen. Und es ist draußen des Missionars heilige
flicht, die auf die Taufe Vorzubereitenden sowie die bereits
etauften so in die evangelische Heilswahrheit einzuführen, daß
i ihnen eine wirkliche, begründete und feste Glaubens=
berzeugung zustande komme. Denn nur dann werden solche
eidenchristen gegen die Anfechtungen des Unglaubens und gegen
e Propaganda unevangelischer Missionen gewappnet sein und
m Bekenntnis der evangelischen Kirche erhalten bleiben. Wohl
die Hauptsache, daß der Missionar von seinem eigenen reli=
ösen Leben den anderen solches Leben mitteilt, denn die
oße Annahme einer bestimmten Glaubenslehre ist noch kein
angelischer Glaube; aber andererseits schwebt unser Glaubens=

leben in der Luft und hat niemals ernstliche Proben bestand wenn es nur aus frommen Gefühlen oder aus moralisch Experimenten bestand und nicht auf einer selbsterworbenen Üb zeugung von der Wahrheit seines Inhalts beruhte. Mit ein Wort, es gilt auch dem Missionar: wenn du recht lehrst, wi du ein guter Diener Jesu Christi sein.

Der beste Unterricht wirkt aber nur dann überzeugend, we er von dem persönlichen Vorbild des Lehrers getrag und bestätigt wird. Daher die Ermahnung des Aposte Timotheus solle sich in der Frömmigkeit üben. Dieselbe h einen größeren Wert als die gymnastischen Übungen der Griech denn jene dienten nur irdischen Zwecken, die Gottseligkeit a bringe einen doppelten Gewinn, einen geistlichen und irdisch Denn wenn sie zur Seele unseres ganzen Lebens geworden so sind wir zu allem brauchbar und werden durch alles geförde Wir verstehen diese Gegenüberstellung der religiösen Übung der Gymnastik nur dann, wenn wir uns vergegenwärtigen, d der angeredete Timotheus oft ein Augenzeuge solcher in Griech land hochbewährten gymnastischen Spiele gewesen ist, so daß also durch Pauli Worte einen Anlaß nehmen konnte, sich a Irdische zu einem Sinnbild des Geistlichen werden zu lasse und wenn wir uns andererseits gegenwärtig halten, daß Worte des Apostels an einen jungen Mann gerichtet sind, den es galt, die rechten Lebensideale aufzustellen. Ein solch Ideal war nach Platos Vorgang die gymnastische Ausbildu als Mittel nicht nur zur leiblichen Gesundheit und zur Erziehu zu männlicher Charakterfestigkeit, sondern auch zur Tuge Paulus stellt dem Timotheus ein höheres Ideal auf, er sieht der Frömmigkeitsübung den sichersten Weg zur harmonischen V vollkommnung des Menschen, zur Erreichung seiner gottgewoll Bestimmung. Wie der Apostel an einer anderen Stelle sa daß der Glaubenskämpfer der beste Athlet sei, so wünscht er a an unserer Stelle den jungen Timotheus an der Spitze Gemeinde zu sehen als einen solchen, der nicht nur zu sein eigenen Heil, sondern zugleich zum Segen der Gemeinde d göttliche Ideal der Mannhaftigkeit verwirklicht. Wenn an Männer denken wie Ludwig Hofacker, Zinzendorf usw., als junge Pastoren dieses Ideal in sich verkörperten, so ahn wir, was wohl dem Paulus bei diesen seinen Worten v

schwebt hat. Und wenn die jungen Missionare hinausgesandt
erden, so soll ihnen dieses paulinische: Übe dich zur Gott-
igkeit! vor Augen stehen. Wenn bei diesem Wort die Gott-
igkeit als etwas bezeichnet wird, was nicht als fertiger Besitz
rch eine einmalige Tat erlangt werden kann, sondern als
vas, in dem man sich täglich üben muß, um es zu ver-
rklichen und zu bewahren, so ist auch dieser Gedanke gerade
r junge Christen ermunternd. Denn einmal wird auf diese
eise von ihnen nicht vollkommene Heiligkeit verlangt; wenn es
cht mit ihnen steht, so wird ihr Christentum vielmehr ein
ständiges Ringen und Streben sein, wie Paulus von sich selber
kennt: nicht, daß ich's schon ergriffen hätte, ich jage ihm aber
ch; und wie Luther einmal sagt: das Christenleben ist kein
rtigsein, sondern eine Übung, wir sind's noch nicht, wir
erden's aber. Andererseits wird mit der Forderung einer
bung gerade das der Jugend eigentümliche Streben, Schaffen,
orwärtsdrängen in Anspruch genommen und für das geistliche
ebiet nutzbar gemacht. Es gibt doch kein schöneres Bild als
s eines jungen Seelsorgers, der ein geistlicher Ritter ist, weil
n eigenes Christenleben die Devise trägt: ergreife das ewige
ben, zu dem du auch berufen bist. An einem solchen zeigt sich
ch, daß in der Tat die Gottseligkeit zu allem nütze ist; denn
ch die Welt kann einem solchen auf die Dauer die notwendige
htung nicht versagen und empfängt von ihm, wenn auch
elleicht erst lange nach seinem Hingang, einen „Anstoß zur
igen Bewegung".

Ob Timotheus ein guter Diener Jesu Christi ist, das wird
h auch darin zeigen, daß sein Leben ein Sichmühen und
rbeiten für Gottes Reich ist; darin, daß von ihm gilt, was
ulus von sich und allen seinen Mithelfern im Missionsdienst
zeugt hat: „Dafür mühen wir uns ab und lassen uns schmähen,
il wir unsere Hoffnung gesetzt haben auf den lebendigen Gott,
r da ist ein Heiland aller Menschen, zumeist der Gläubigen."
ie Voraussetzung der Missionsarbeit ist also der Glaube an
n lebendigen Gott. Denn wäre uns Gott nur ein frommer
edanke, nicht die wirklichste Wirklichkeit, was könnte uns dazu
wegen, unser Leben aufs Spiel zu setzen, um andere Menschen
r einen bloßen Gedanken zu erwärmen! Solche Leute, denen

das Christentum nur eine Summe bestimmter religiöser Vor-stellungen ist, taugen zum Missionsdienst nicht; denn dies Dienst bringt soviel Arbeit und Anfechtung mit sich, daß ma Realitäten unter den Füßen haben muß, wenn man nicht bal umgeworfen werden soll. Nur der Glaube, daß Gott ist un denen, die ihm dienen, ein Vergelter sein wird, und daß ein Retter aller Menschen sein will, gibt mehr Kraft un Antrieb, für ihn und sein Reich zu wirken und mein Lebe einzusetzen. Und nur dann werde ich auch seinem Dienst tre bleiben, selbst wenn ich darüber geschmäht werde. Was de Apostel hier sagt, scheint so überaus selbstverständlich zu sein Aber es können im Missionsdienst Stunden kommen, wo ma infolge innerer oder äußerer Anfechtung an Gott, an seinen Reich, an sich selber irre zu werden droht; wo einem de Gedanke zu schaffen macht: Ist nicht am Ende alles fromm Einbildung? ist die Religion nicht vielleicht doch ein Produk der schaffenden Phantasie? woher weiß ich, daß das Christentum die wahre Religion ist usw. usw.? Da kann man sich dan nur noch an eine Erwägung halten: gibt es einen lebendigen Gott? Der lebendige Gott und der Glaube an ihn im Sin des Fürwahrhaltens und des festen kindlichen Vertrauens au ihn ist der letzte Garant der Religion, der Wahrheit de Christentums, des Rechts und des Erfolgs der Weltmission Wenn dieser Fels wankt und weicht, dann ist alles verloren Wie werden die Missionare bei einer solchen Anfechtung durc die Worte des Apostels getröstet werden, der die Hoffnung au den lebendigen Gott als das Geheimnis und die verborgen Kraft seiner Berufsfreudigkeit, seiner Amtstreue und seine Glaubensmutes bezeichnet hat! Und sie brauchen sich nicht zu schämen, in solchen Stunden mit dem zweifelnden Tholuck mi Gott zu ringen und zu rufen: Gott, wenn du bist, so erschein mir! Er wird erscheinen; er wird sich an dem Herzen als den lebendigen bezeugen; er wird dir in Christo sein Vaterantlit zeigen; er wird dir von neuem die Gewißheit geben: ich bin sein Kind. Er ist aber auch in Christo der Heiland aller Menschen, und wer sich selber von ihm hat retten lassen, de fühlt den Trieb in sich, auch andere, ja alle Menschen zum Glauben an ihn und sein Erbarmen zu führen; wie umgekehr der Glaube an die Heilsbestimmung aller Menschen mein

lsgewißheit stärkt, weil ich auch einer von diesen allen
wie Hiller sagt: Dieser Heiland ist auch **mein**, weil er
land ist für **alle**!

Das Bild eines rechten Dieners Jesu Christi.

1. Der Inhalt seines Zeugnisses;
2. der Ernst seines Christenlebens;
3. die verborgene Kraft seines Wirkens.

---

8. Ein Pastoralspiegel für den Missionar.

(1. Tim. 4, 12—16.)

Tim. 4, 12—16. Niemand verachte deine Jugend, sondern sei ein Vorbild den Gläubigen im Wort, im Wandel, in der Liebe, im Geist, im Glauben, in der Keuschheit. Halt an mit Lesen, mit Ermahnen, mit Lehren, bis ich komme. Laß nicht aus der Acht die Gabe, die dir gegeben ist durch die Weissagung mit Handauflegung der Ältesten. Solches warte, damit gehe um, auf daß dein Zunehmen in allen Dingen offenbar sei. Hab acht auf dich selbst und auf die Lehre, beharre in diesen Stücken. Denn, wo du solches tust, wirst du dich selbst selig machen, und die dich hören.

So gewiß Timotheus in Hinsicht auf seinen Beruf eher mit em Missionar als mit einem Pfarrer verglichen werden kann, ern er von einem Heidenmissionar mit seinem Amte betraut rde und sofern Heidenchristen seine Gemeindeglieder waren, so iß haben in erster Linie die Missionare Veranlassung, sich ihre Amtsführung im Lichte unseres Textes zu betrachten. ei notwendige Erfordernisse erfolgreichen Wirkens stellt der ostel auf: Heilige Selbstzucht, geistliches Wachstum, treue Hine an den Beruf.

Heilige Selbstzucht. „Vernachlässige nicht die Gabe in welche dir gegeben ward durch Weissagung unter Handlegung des Presbyteriums; darum sorge, darin lebe, daß dein tschritt allen offenbar werde. Habe acht auf dich selber.“ Selbstzucht, die ein Missionar zu üben hat, besteht also rseits darin, daß er die besondere Gnadengabe, die Gott ihm eben, zu hüten und zu gebrauchen hat, daß er sich also immer ur zu dem erzieht, was gerade **er** sein soll und sein kann, auf und der ihm beschiedenen besonderen Amtsgnade. Dieselbe

braucht nicht, wie bei Timotheus, durch die Ordination vermittel
gedacht zu werden. Gott hat jedem eine besondere Gabe ver
liehen, und es gehört zur christlichen Treue, daß man solch
Gabe erkenne und anwende. Solche Gabe kann sein die Fähig
keit tiefer Schriftauslegung oder erbaulicher Rede, die Fähigkei
an jungen Herzen Seelsorge zu üben, oder an alten, die Fähig
keit der Organisation oder der Apologie des Christentums usw
Es stellt sich bei einer aufmerksamen Selbstbeobachtung im Lauf
der Zeit bald heraus, wofür man ein besonderes Geschick ha
wozu man die meiste Neigung verspürt. Solche Fähigkeit gil
es dann auszubilden, um darin immer vollkommener z
werden. Andererseits besteht die Selbstzucht in einer fortgesetzte
Selbstprüfung bezüglich der inneren Stellung zu Gott, und i
einer ununterbrochenen Kontrolle des eigenen Verhaltens im täg
lichen Verkehr mit den Menschen. Ich selber muß mein häufigste
Ankläger und mein strengster Richter sein. In dem Maß, al
ich selber die Kläger- und Richterrolle über mich übernehme, wir
mir das Gericht menschlicher Tribunale erspart bleiben, ja, nac
einem bekannten Bibelwort macht das Selbstgericht der Buß
sogar das Gericht Gottes überflüssig. Solche Selbstzucht ist be
Missionaren um so mehr vonnöten, als der Kanon, nach welcher
Anfänger im Christentum, wie solche die Heidenchristen sei
können, das religiös-sittliche Leben zu beurteilen pflegen, ein seh
niedrig stehender sein kann; die Missionare müssen an ihr innere
Leben und an ihr ganzes Verhalten viel höhere Anforderunge
stellen, als ihre Gemeindeglieder es tun können.

Zur Selbstzucht kommt das geistliche Wachstum. „Werd
ein Vorbild der Gläubigen im Wort, d. h. im Reden de
Tag über, das immer mit Salz gewürzt sein soll; im Wandel
der Ausdruck einer schlichten, gründlichen Frömmigkeit sein muß
in Liebe, von der alles Handeln in und außerhalb des Amte
erfüllt ist; im Glauben, der das ganze Leben als ein be
ständiges Hingerichtetsein der Seele auf Gott erscheinen läßt; i
Keuschheit, die sich im Verkehr mit dem anderen Geschlec
eine vornehme Zurückhaltung auferlegt." In alledem soll be
Timotheus ein Fortschritt wahrzunehmen sein, und diese
Fortschritt soll allen offenbar sein. Unser Gewissen, noch meh
aber der Geist Gottes sagt uns bei einer ernstlichen Selbst
prüfung am Abend, ob und wie und in welchem Maß in einer

dieser Stücke bei uns ein Rückschritt eingetreten ist oder ein Fortschritt. Ein Wachstum wird nur dann eintreten, wenn wir unsere Lebensgemeinschaft mit Christo durch Versenkung in die Schrift, durch ein treues Gebetsleben, durch das Studium von Lebensbeschreibungen wahrer Gotteskinder, durch gründliche Buße beim Straucheln, durch Bitte um die Fürbitte der Gemeindeglieder immer mehr vertiefen und befestigen. Es will viel sagen, daß ein noch junger Seelsorger, wie es Timotheus war, ein Vorbild sogar für die Gläubigen sein soll. Hier liegt eine hohe Amtsauffassung zugrunde, die von dem beruflichen Seelsorger als solchem ein noch höheres Maß geistlicher Reife verlangt, als von einem gläubigen Gemeindeglied. Und die Gefahr, daß ein solches jenen um seiner Jugend willen geringachten könnte, wird in dem Maße schwinden, als derselbe ein wirkliches Vorbild in der Gemeinde ist. Denn nur dann wird seine Amtsautorität von seinem christlichen Wert unterstützt, und nur das Beisammensein beider Faktoren vermag den Menschen jene innere Achtung und Wertschätzung abzunötigen, die der Amtsträger besitzen muß, wenn er erfolgreich wirken will.

Treue Hingabe an den Beruf ist die letzte, aber nicht unwichtigste Eigenschaft eines Dieners am Wort. Die öffentliche Tätigkeit des Timotheus als eines Dieners am Wort war eine dreifache: Vorlesen des Alten Testaments usw., Ermahnen der einzelnen Gemeindeglieder zum Glauben und zum christlichen Lebenswandel, Lehren der Taufbewerber und der Getauften in der christlichen Wahrheit. Diese Pflichten soll er nicht etwa je und je erfüllen, wenn er dazu aufgelegt ist, oder wenn besondere Veranlassungen dazu vorzuliegen scheinen, sondern immer. Man muß auch Gelegenheiten suchen, um an die Herzen heranzukommen oder die schon gewonnenen im Guten zu fördern. Und in der Tat, wieviel Gelegenheit wird ein Missionar haben zur Wortverkündigung und Schriftauslegung vor der Gemeinde, zur Ermahnung der sittlich Gefährdeten oder der Gläubigen, die die Heiligung ihres Lebens vermissen lassen, zur Unterweisung endlich der jungen Gemeindeglieder oder solcher alten, die in der Heilserkenntnis noch Anfänger sind. Wo es recht bestellt ist, wird das ganze Amtsleben zu einem ununterbrochenen Gottesdienst in Predigt, Seelsorge und Jugendunterricht, aber nicht mit methodistischer Treiberei, sondern in Weisheit, Geduld, Erbarmen

und männlicher Festigkeit. Wohl jedem Missionar, der sich tägli in diesem Pastoralspiegel beschaut! Nur dann darf er nämli die große Verheißung am Schluß unseres Textes sich aneignen Tust du das, so wirst du sowohl dich retten, als die, welc dich hören.

Welch hohe Anforderungen Gottes Wort an einen See sorger stellt.

1. Er soll ein Vorbild aller Gläubigen sein;
2. er soll immer mehr sein eigener Seelsorger werden;
3. er soll in der Arbeit für Gottes Reich nie ermüden.

---

59. Ratschläge für die Amtsführung junge Missionare.

(1. Tim. 5, 1—3.)

1. Tim. 5, 1—3. Einen Alten schilt nicht, sondern ermahne ihn als eine Vater, die Jungen als Brüder, die alten Weiber als Mütter, d jungen als Schwestern mit aller Keuschheit. Ehre die Witwen, welc rechte Witwen sind.

Wenn ein Missionar nach empfangener Ordination auf sei Arbeitsfeld hinauszieht, so ist er unter gewöhnlichen Verhältnisse noch jung und wird, wenn er anders eine hohe Auffassung vo seinem Beruf hat, bei aller Begeisterung für denselben, je und von einem Gefühl der Sorge beschlichen werden, ob er bei seine Unerfahrenheit in der Führung des geistlichen Amtes auch de Anforderungen wird entsprechen können. Da soll er dann a einen seiner Vorgänger im Missionsdienst, den jungen Timotheus denken, der einstens auch von dieser Sorge erfüllt gewesen z sein scheint, dem aber doch die rechte Amtsführung gelungen is weil er von seinem Lehrer Paulus, einem alten erfahrene Missionsmann, goldene Ratschläge für eine rechte Amtsführun empfangen und dieselben beherzigt hat. Die rechte Amtsführun junger Missionare in den ersten Jahren ihrer Tätigkeit blei eine wichtige Frage im Missionsbetrieb. Denn es kann hieri viel gefehlt werden; wenn aber gefehlt wird, so ist der Schade für das Reich Gottes draußen fast noch größer als bei uns i Falle der Entgleisung eines jungen Geistlichen. Emil Fromm

hat einmal den Ausspruch getan: wieviel müssen sich doch die armen Gemeinden gefallen lassen, bis ihr Pastor zur Vernunft kommt! Wenn wir aber die goldenen Ratschläge eines Paulus befolgen, könnten wir doch vor manchen Torheiten, Irrwegen und Sünden bewahrt bleiben. Paulus spricht in unserem Abschnitt über das rechte Verhalten eines jungen Seelsorgers zu alt und jung beiderlei Geschlechts in der Gemeinde.

Das pastorale Verhalten zu älteren Männern. „Einen Älteren fahre nicht an, sondern sprich ihm zu wie einem Vater." Das ist eine weise, wichtige Regel, wohl dem, der danach tut. Gottes Wort trifft in allem das Richtige, und der Mensch wird nie zuschanden, der in seinem Lichte wandelt. Es handelt sich hier nicht um eine geistliche Altersstufe, sondern um die natürliche, ohne Rücksicht auf den jeweiligen Stand der inneren Entwicklung. Ja sogar, wir glauben, daß Paulus bei diesen Älteren zwar in erster Linie, aber nicht ausschließlich, getaufte Christen im Auge gehabt hat. Denn das Alter und die mit ihm gegebene Lebenserfahrung hat an sich schon Anspruch auf Ehrerbietung und Pietät seitens der Jugend. Timotheus hätte denken können, wie leider mancher junge Pastor denkt, daß beim beruflichen Wirken die Altersdifferenz zwischen Seelsorger und Beichtkind durch die Amtsautorität des ersteren ausgeglichen würde. Dem ist aber nicht so. Im Gegenteil, wer ein Lehrer anderer sein will, muß ihnen erst in allem selber voranleuchten, also auch in der freiwilligen Anerkennung und Unterordnung unter die gottgegebenen Lebensordnungen, und in gewissenhafter Erfüllung der einfachsten sittlichen Grundsätze. Davon aber ganz abgesehen, so ist das rechte Verhalten des jungen Seelsorgers zu seinen älteren Gemeindegliedern im Interesse der pastoralen Einwirkung eine Notwendigkeit. Denn Hochmut und Pietätslosigkeit der Jugend wird vom Alter mit Recht als eine Kränkung empfunden; wo aber diese Stimmung eintritt, ist das Herz naturgemäß für jeden seelsorgerlichen Dienst verschlossen. Wie pietätsvoll lautet dagegen der Rat des Apostels: Behandele den Älteren wie deinen Vater; fahre ihn nicht an, sondern sprich ihm freundlich zu. Das Recht und die Notwendigkeit, einen Älteren auch zum Gegenstand aktueller Seelsorge zu machen, was ja an sich schon manchem Älteren, der hochmütig oder selbstgerecht ist, unerwünscht sein mag, wird von Paulus nicht

bestritten, die Seelsorge an ihm vielmehr als selbstverständlich vorausgesetzt. Aber entscheidend für den Erfolg bleibt die Art, wie sie geübt wird. Das „Anfahren" statt des freundlichen Zuspruchs kann nur verletzend wirken, und der eifrige junge Seelsorger hat es sich selber zuzuschreiben, wenn ihm in diesem Fall gelegentlich mit gleicher Münze bezahlt wird, so daß ihm Sehen und Hören vergeht. Ein Diener Christi muß in allem Heilandsart an sich haben und den Geist Jesu atmen, der auch einmal ein junger Seelsorger war, der aber bei allem Ernst der Amtsführung durch seine Demut und Sanftmut bald alle Herzen gewann.

Das Verhalten zu älteren Frauen. Zunächst gilt auch hier in vollem Umfang das bisher Gesagte. Nicht anfahren, sondern freundlich zusprechen, so lautet der apostolische Ratschlag. Hier kommt aber noch die Verschiedenheit des Geschlechts zwischen dem Seelsorger und seinem Beichtkind in Frage. Und dieser Umstand erfordert doppelte Rücksicht, besonderen Takt. Denn es ist nicht ausgeschlossen, daß ältere Frauen, zumal Witwen, wenn vielleicht auch mehr unbewußt, in dem jungen Seelsorger mehr den jungen Mann als den Seelsorger erblicken. Um nun die damit für beide Teile verbundenen Gefahren auszuschließen, gilt es, ein irdisches Verhältnis hier aufs geistliche Gebiet zu übertragen, das allein schon durch seine Eigenart jedes Mißverständnis und jeden Mißbrauch ausschließt: es ist das Verhältnis eines Sohnes zu seiner Mutter, der Mutter zu ihrem Sohn. Timotheus soll eine ältere Frau wie seine Mutter behandeln, damit ist alles gesagt. Tut er das, dann kann ein unkeuscher Gedanke überhaupt nicht aufkommen, dann wird er bitten, selbst wo er fordern könnte; dann wird er selbst ein zurechtweisendes Wort mit Sanftmut hinnehmen. Tut er das, dann wird ihm die ältere Frau selbst dann die innere Achtung nicht versagen können, wenn sie sich für die seelsorgerische Einwirkung verschließen sollte. Aber noch mehr. Es wird sich unter dieser Voraussetzung ein Verhältnis mütterlicher und kindlicher Liebe mit der Zeit herausbilden, das im irdischen Mutter- und Sohnesverhältnis sein Abbild hat und hier durch die Glaubensgemeinschaft noch geweiht, geheiligt und verklärt wird.

Das Verhalten zu den jungen Männern in der Gemeinde ist oft auch schwierig. Denn entweder stehen diese

in der Gefahr, ihren Seelsorger als einen Altersgenossen zu kollegial zu behandeln, was die nun einmal vorhandene Amtsautorität desselben schädigen kann. Oder aber der in solchen Lebensjahren oft übliche Männerstolz, vermöge dessen man jegliche Bevormundung ablehnen zu sollen glaubt, macht die pastorale Einwirkung zu einer besonderen Kunst. Aber auch hier findet der liebe Apostel den rechten Ausweg, wenn er dem jungen Seelsorger rät: sprich ihm freundlich zu wie deinem Bruder! Wo das Lehren und Ermahnen auf solchen Bruderton gestimmt ist, da wird es ein williges Ohr finden; wenn nicht, so hat wenigstens der Seelsorger ein gutes Gewissen und der unbrüderliche Bruder ein schlechtes. Aber auch diese Seelsorge will um jeden Preis geleistet sein. Sie kostet oft eine innere Überwindung, weil die wissensstolzen, vornehmen, reichen oder lebenslustigen Altersgenossen den Seelsorger lieber als Gesellschafter in Anspruch nehmen. Auch ist eine falsche Vertraulichkeit ihnen gegenüber immer noch gefährlicher und nachteiliger, als ein zu großes Amtsbewußtsein. Die goldene Mittelstraße heißt: sich als Bruder fühlen und gebärden; ein rechter Bruder hat auch das Recht und die Pflicht, seinem Bruder, wo es not tut, in freundlicher Weise die Wahrheit zu sagen. Das Richtige wird der junge Seelsorger nicht erfahren aus einem Buch über den guten Ton, sondern nur so, daß er unseren apostolischen Ratschlag befolgt und Gott um Weisheit bittet. Wo dies geschieht, wird sich aber auch in vielen Fällen zwischen ihm und seinen Altersgenossen in der Gemeinde ein Freundschaftsverhältnis anbahnen, das, weil es auf der Erfahrung der Liebe Christi beruht, noch viel zarter, inniger und fester werden kann, als es bloß natürliche Freundschaften sind.

Was sodann die Stellung eines jungen Seelsorgers zu den jüngeren weiblichen Gemeindegliedern anlangt, so lautet der wichtige apostolische Rat: „Behandle sie wie Schwestern, in aller Reinheit.“ Dieser Punkt ist ohne Zweifel mit eines der schwierigsten Kapitel in der praktischen Seelsorge. Die traurigen „Fälle“ im heimatlichen Kirchendienst und im Missionsdienst draußen beweisen dies. Die Schwierigkeit des Verhaltens besteht in dieser Frage darin, daß der Seelsorger die schuldige christliche Liebe und Freundlichkeit in einer Form und in einem Grad zur Anwendung zu bringen hat so, daß zugleich der

Schein unreiner Motive bei ihm, geschweige einer unpassenden Annäherung vermieden wird. Wenn der Apostel als Kanon der richtigen Behandlung das Verhalten eines Bruders zu seiner leiblichen Schwester aufstellt, so wäre damit schon der Ausschluß aller unreinen Beziehungen in Worten oder Werken gewährleistet, sofern ein unsittliches Verhältnis selbst in den Augen der Welt nicht nur als Sünde, sondern schon als Unnatur in diesem Fall beurteilt wird. Gerade die natürliche Ungezwungenheit und Freiheit, von der der Verkehr des Seelsorgers mit einem solchen Gemeindeglied beseelt sein muß, wird mit dem Bild eines Bruders und einer Schwester treffend angedeutet. Trotzdem hält hier der Apostel die ausdrückliche Forderung sittlicher Reinheit für notwendig. Denn selbst, wenn wir von der Herzensstellung und von dem amtlichen Verantwortungsgefühl des Seelsorgers absehen, wie leicht wird auf der anderen Seite ohne allen Grund ein bloßes Wort, ein Blick, eine Gebärde, eine Handlung als eine solche empfunden, die außerhalb des rein seelsorgerlichen Verkehrs zu stehen kommt. Es ist also auch aus diesem Grund die höchste Vorsicht und die ernsteste Selbstzucht geboten, wenn man auch sagen muß, daß im letzten Grunde ein Seelsorger nur für die Lauterkeit und Reinheit seiner *eigenen* Gesinnung einzustehen hat. *Das ganze Wesen und Leben* eines Seelsorgers muß eben den *Stempel heiliger Integrität* tragen, so daß schon das bloße Aufkommen eines unreinen Gedankens in einem jungen Mädchenherzen, geschweige denn der Glaube an unlautere Absichten ihres Seelsorgers von jenem Herzen selber als Sünde und Unrecht empfunden wird. Auch hier, wie in vielen anderen Fällen, ist für die Beurteilung des wahren Sachverhalts weniger ein einzelner Vorgang, als vielmehr der Gesamteindruck der seelsorgerlichen Persönlichkeit, sowie die Vertrauensstellung, die der Hirte zur Gemeinde als solcher einnimmt, entscheidend. Aber auch hier darf die scheinbar oft unüberwindliche Schwierigkeit der Pflichten nicht von ihrer treuen Erfüllung abhalten. Solange der Seelsorger in der Furcht Gottes lebt und handelt, darf er sorglos und getrost sein, selbst wenn die ganze Welt ihm alles Mögliche andichtete. Und wenn ein gottloses Mädchen, um die persönliche Verantwortung für ihren Ungehorsam gegen seelsorgerliche Ermahnungen von sich abzuwälzen, die sittliche Integrität ihres Seelsorgers öffentlich in

Zweifel zöge, so wird doch eine Stunde in ihrem Leben kommen, und wäre es erst ihre Todesstunde, da ihr das Gewissen mit unwiderstehlicher Macht und Deutlichkeit bezeugt: Er hat doch nur mein Bestes gewollt. Auch sorgt Gott dafür, daß unwahre Verleumdungen mit der Zeit als solche offenbar werden, und daß der gute Ruf seines treuen Knechtes hernach oft gerade von solcher Seite wiederhergestellt werden muß, die ihn ehedem untergraben hat. Nichtsdestoweniger scheint es notwendig, daß ein junger Seelsorger in seinem Verhalten zu solchen Gemeindegliedern, um selbst allen bösen Schein zu meiden, gewisse Vorsichtsmaßregeln streng beobachtet. Dahin gehört, daß er mit einer jungen Person womöglich nie allein unter vier Augen spreche, sondern immer nur in Gegenwart mindestens eines Zeugen; daß er über die erfolgte Aussprache, wenn es ihm nicht die Pflicht des Amtsgeheimnisses verbietet, mit einer Vertrauensperson seiner Gemeinde, am besten mit einem Ältesten, rede; daß er bei einer solchen seelsorgerlichen Unterredung mit einer Jungfrau oder einem gefallenen Mädchen nicht Fragen stelle, deren Beantwortung die sittliche Empfindung denselben verbietet oder die als eine mindestens unnötige Neugier des Seelsorgers von der letzteren empfunden werden könnte; daß er in und außerhalb seines Hauses nie, selbst in züchtigen Schranken, sich einem solchen Gemeindeglied so nähere, daß daraus die Eifersucht und infolgedessen die üble Nachrede der anderen hervorgehen kann; daß er nicht mit anscheinend besonderer Vorliebe in töchterreichen Häusern der Gemeinde gesellschaftlich verkehre, um nicht dem so wie so schon leider immer vorhandenen „Klatsch" neue Nahrung zu bieten; daß er endlich in besonders schwierigen Fällen einen älteren Amtsbruder um seine Mitwirkung bei ihrer Erledigung bitte. Heiligkeit ist die Zierde des Hauses Gottes, und es heißt in einem bekannten Schriftwort: „Räumet die Anstöße aus dem Weg meines Volkes." Wie kann die Gemeinde ein heiliger Gottestempel sein, wenn selbst die Priester, die darin walten, unheilig wären! Jesu Wort über das Ärgernis und seine Verdammlichkeit gilt in besonderer Weise den Seelsorgern. Sie sollen jeden Morgen an ihre Berufsarbeit gehen mit dem Gebet: Erhalte mich bei dem Einen, daß ich deinen Namen fürchte; dein guter Geist führe mich auf ebener Bahn; erforsche mich, Gott, und erfahre, wie ich's meine; „Ein reines Herz, Gott, schaff in

mir, schließ zu der Sünde Tor und Tür, vertreibe sie, und laß nicht zu, daß sie in meinem Herzen ruh!"

Endlich verlangt der Apostel die rechte Stellung des jungen Seelsorgers zu den Witwen in der Gemeinde. Er sagt: „Witwen, die rechte Witwen sind, ehre; aber jüngere Witwen weise ab, denn wenn sie wider Christum lüstern geworden sind, gehen sie aufs Heiraten aus und haben die Schuld auf sich, daß sie die erste Treue gebrochen haben; zugleich lernen sie müßig in den Häusern umherlaufen, ja nicht nur müßig, sondern auch geschwätzig und im Vorwitz geschäftig, redend, was sich nicht ziemt; ja etliche sind schon abgewichen dem Satan nach" (V. 11—13. 15). Was das Verhalten zu den jüngeren Witwen betrifft, so gilt das soeben Gesagte. Eine rechte ältere Witwe aber soll dem Seelsorger ein Gegenstand besonderer Ehrfurcht und Fürsorge sein, denn die Witwen sind die besonderen Pflegebefohlenen Gottes, und ein rechter Gottesdienst vor Gott dem Vater ist der, die Witwen in ihrer Trübsal besuchen. Der Seelsorger muß mit seiner Liebe und Fürsorge die Stelle des entschlafenen Ehemannes auszufüllen suchen, und das Pfarrhaus oder die Missionsstation muß der Ort in der Gemeinde sein, wohin die Witwen ihre Sorgen tragen und aus dem sie niemals ohne Trost und Hülfe hinweggehen, Ist eine solche alte Witwe außerdem ein wahres Gotteskind, so wird der Seelsorger von ihr mehr empfangen, als er ihr geben kann. Ihre Erzählungen von den Durchhülfen Gottes in ihrem Leben stärken seinen Glauben; ihr bewährter Rat in vielen Fragen ist ein Licht bei seinen Entscheidungen; ihre treue Fürbitte für den Seelsorger erweist sich ihm oft als eine helfende und bewahrende Macht. Freilich muß bei seinen Hausbesuchen das Heil der Seele den Mittelpunkt der Aussprache bilden, und das Witwenstüblein darf nicht zum Herd aller möglichen Redereien über Gemeindeglieder werden.

Alles in allem: nur der junge Seelsorger wird unsträflich vor Gott und Menschen sein Amt führen, der nicht in eigener Weisheit einhergeht, sondern auf den Rat erfahrener Gottesknechte, wie eines Paulus in unserem Text, hört und täglich seine Berufsarbeit mit dem verlangenden Aufblick zum Himmel beginnt: Dein Wort, o Herr, sei meines Fußes Leuchte und das Licht auf meinem Weg!

Wie uns Gottes Wort für alle Amtsfragen und Amtssorgen das rechte Licht gibt.

1. Es weist uns hin auf die verschiedenartigen schwierigen Verhältnisse, in die uns das heilige Amt führt;
2. es gibt uns eine rechte Anleitung zum gottgefälligen Handeln darin;
3. es verheißt dem einen segensreichen Erfolg seiner Arbeit, der sich in allem von ihm leiten läßt.

---

60. Die Heranziehung weiblicher Kräfte zum Gemeindedienst.

(1. Tim. 5, 5—10.)

1. Tim. 5, 5—10. Das ist aber eine rechte Witwe, die einsam ist, die ihre Hoffnung auf Gott stellet, und bleibet am Gebet und Flehen Tag und Nacht. Welche aber in Wollüsten lebet, die ist lebendig tot. Solches gebiete, auf daß sie untadelig seien. So aber jemand die Seinen, sonderlich seine Hausgenossen, nicht versorget, der hat den Glauben verleugnet, und ist ärger denn ein Heide. Laß keine Witwe erwählet werden unter sechzig Jahren, und die da gewesen sei eines Mannes Weib, und die ein Zeugnis habe guter Werke; so sie Kinder aufgezogen hat, so sie gastfrei gewesen ist, so sie der Heiligen Füße gewaschen hat, so sie den Trübseligen Handreichung getan hat, so sie allem guten Werk nachkommen ist.

Auch diese Frage ist für den Missionsdienst von praktischer Bedeutung. Denn es war ja eine heidenchristliche Gemeinde, welcher der Apostel die Belehrungen unseres Textes gab, und er hätte sie nicht gegeben, wenn nicht ein praktisches Bedürfnis dafür im Gemeindeleben vorgelegen hätte. Die Verhältnisse der heidenchristlichen Gemeinden sind in diesem Punkt nicht andere geworden. Auch im gegenwärtigen Missionsbetrieb können wir weiblicher Hülfskräfte im kirchlichen Gemeindedienst nicht entraten. Wenn wir nun bei der praktischen Anwendung unserer Textgedanken auf die Gegenwart von einer wissenschaftlichen Untersuchung der Frage absehen, was wir uns unter dem Amt der Witwen in den ersten christlichen Gemeinden zu denken haben, so sind doch die wenigen Andeutungen des Apostels über deren Dienst äußerst instruktiv und behalten bleibende Geltung in der

Kirche Christi zu allen Zeiten. Selbst wenn man zugibt, daß besondere konkrete Verhältnisse in den gegenwärtigen heidenchristlichen Gemeinden kleine Abweichungen von den apostolischen Grundlinien notwendig machen, so daß z. B. wie bei uns im Diakonissen-Institut auch jüngere unverheiratete Mädchen zur Gemeindepflege herangezogen werden, so bleiben doch die maßgebenden Gesichtspunkte und Grundsätze des Apostels über die Heranziehung weiblicher Kräfte zum Gemeindedienst im allgemeinen in Kraft. Einige solcher Grundgedanken sind:

Die Witwen haben vor den Jungfrauen den Vorzug. Denn die Pflege an Kranken beiderlei Geschlechts setzt nun einmal eine gewisse sittliche Festigkeit, sowie eine Umsicht und Erfahrung voraus, die jungen Mädchen nicht eignet, auch wenn sie noch so fromm sind. Wir wollen damit die gegenwärtige Praxis im Diakonissenwesen nicht verurteilen, wenngleich wir uns nicht der Tatsache verschließen können, daß sich dieselbe aus dem angeführten Grunde nicht immer bewährt hat. Aber in heidenchristlichen Gemeinden erscheint uns die Befolgung des apostolischen Grundsatzes unumgänglich, zumal wenn die christlichen Jungfrauen verhältnismäßig erst spät zum Glauben gekommen und somit noch junge Anfänger im Christenstande sind. Indem man den Witwen gewisse Liebesdienste überträgt, werden sie zugleich selber versorgt und zu einer geregelten Beschäftigung angehalten, während sich christliche Jungfrauen vor allem in der Unterstützung der Mutter, in der Pflege kleinerer Geschwister oder in der Aufsicht über andere Kinder betätigen können.

Für den Gemeindedienst taugliche Witwen müssen ferner fromm sein und sich bereits in freiwilliger Liebestätigkeit bewährt haben. In ersterer Beziehung sagt der Apostel: „Die rechte vereinsamte Witwe hat ihre Hoffnung auf Gott gestellt und hält an im Gebet und Flehen Tag und Nacht; die aber üppig lebt, ist lebendig tot.“ In letzterer Beziehung: „Sie soll sein wohlbezeugt in guten Werken, wenn sie Kinder erzogen, Fremde aufgenommen, Heiligen die Füße gewaschen, Bedrängten geholfen hat und jedem guten Werke nachgegangen ist.“ Eine Witwe soll also nur dann zu einem amtlichen Gemeindedienst zugelassen werden, wenn sie schon durch ihre Vergangenheit den Beweis erbracht hat, daß sie sich dazu eignet, und zwar nicht bloß auf Grund gesammelter Erfahrungen in der

Liebesarbeit, sondern auch und vor allem auf Grund ihrer Gesinnung, die sich als tatkräftige Liebe bewährt hat. Denn nur dadurch hat sie von vornherein in der Gemeinde auf das Vertrauen Anspruch, das die Voraussetzung einer gesegneten Wirksamkeit bleibt. Denn es bestünde sonst die Gefahr, daß sich Witwen zu diesem Amt drängen bloß im Interesse einer gesicherten Existenz. Nur wer da hat, dem wird gegeben, und besonders ein Amt in der Gemeinde hat viele persönliche Eigenschaften zur notwendigen Voraussetzung. Wer für seine Dienste ein Gehalt beansprucht, muß erst bewiesen haben, daß er auch ohne Lohn aus reiner Liebe zu helfen bereit ist.

Endlich soll eine solche Witwe im vorgerückten Lebensalter stehen, denn nur mit dem Alter kommt die Erfahrung, und die sittliche Gefahr nimmt bei den Menschen mit dem Alter ab. Freilich darf solchen älteren Witwen keine zu schwere Last aufgebürdet werden; auch in den ersten christlichen Gemeinden scheinen, wie wir gesehen haben, schwerere Dienstleistungen den jüngeren Frauen der Diakonen übertragen worden zu sein (1. Tim. 3, 11). Die vom Apostel verlangte unterste Altersgrenze von 60 Jahren braucht darum noch keine statutarische Bestimmung zu werden; denn auch etwas jüngere Witwen können zum Dienste tauglicher sein als manche älteren. Es sollen mit diesem Grundsatz mehr die jungen Witwen ausgeschlossen werden, welche sich durch ihren Dienst nur einen Weg in die Ehe zu bahnen in Versuchung kommen können.

Wir sehen, auch im Reiche Gottes soll alles ordentlich und ehrlich zugehen. Der im gewöhnlichn Leben geltende Grundsatz, daß man nur erfahrene und erprobte Menschen von gutem Ruf in verantwortliche Stellungen stellt, soll im Reiche Gottes erst recht zur Geltung kommen. Wo die weiblichen Kräfte an rechter Stelle in der Gemeinde Verwendung finden, da sind sie wertvolle und oft unentbehrliche Hülfsmittel zur Auferbauung der Gemeinde. Wo sie aber zu Diensten verwendet werden, zu deren Ausübung entweder ihre physische Kraft nicht ausreicht, oder ihr weibliches Naturell nicht paßt, oder endlich ihre notwendige Zurückhaltung sie hindern muß, da richtet ihre Tätigkeit nur Schaden an, weil sie eine Quelle eigenen Unheils und gemeindlichen Nachteils ist. Gottes Wort wird auch in dieser, neuerdings wieder aktuell

gewordenen Frage die höchste Weisheit bleiben, und wohl allen denen, die danach tun.

I. Nach welchen Grundsätzen regelt sich der Dienst der Frau in der Kirche.

Nur solche Frauen sind für diesen Dienst tauglich, die

1. die rechte Gesinnung im Herzen,
2. die nötige Erfahrung in der Arbeit,
3. das wünschenswerte Alter für eine öffentliche Lebensstellung haben.

II. Das Diakonissenamt in den heidenchristlichen Gemeinden.

1. Worin es besteht (in der Armen- und Krankenpflege);
2. welches seine notwendigen Voraussetzungen sind;
3. welchen Segen es stiften kann zum Aufbau der Gemeinde.

III. Die Mithelferinnen in unserem Amte.

1. Worauf sich ihre Wirksamkeit beschränkt;
2. nach welchen Grundsätzen die persönliche Auswahl zu treffen ist;
3. warum ihre Wirksamkeit unter der ständigen Leitung des Seelsorgers zu bleiben hat (Timotheus soll dafür sorgen, daß der Gemeindedienst der Frauen im Sinne des Apostels ausgerichtet wird).

---

61. Würdige und unwürdige Gemeindevorsteher.

(1. Tim. 5, 17—22.)

1. Tim. 5, 17—22. Die Ältesten, die wohl vorstehen, die halte man zwiefacher Ehre wert, sonderlich die da arbeiten im Wort und in der Lehre. Denn es spricht die Schrift: „Du sollst nicht dem Ochsen das Maul verbinden, der da drischet;" und: „Ein Arbeiter ist seines Lohnes wert." Wider einen Ältesten nimm keine Klage an ohne zween oder drei Zeugen. Die da sündigen, die strafe vor allen, auf daß sich auch die andern fürchten. Ich bezeuge vor Gott und dem Herrn Jesu Christo und den auserwählten Engeln, daß du solches haltest ohne eigen Gutdünken, und nichts tuest nach Gunst. Die Hände lege niemand bald auf, mache dich auch nicht teilhaftig fremder Sünden. Halte dich selber keusch.

In unserem Abschnitt gibt der heilige Apostel Verhaltungs-
naßregeln gegenüber den Gemeindeältesten. Leider scheint man
chon in jener Zeit je und je schlechte Erfahrungen mit ihnen
gemacht zu haben. Wenn ein Gemeindevorsteher nicht auf der
Höhe seiner Aufgaben steht, ja sogar durch sein Verhalten als
Christ der Gemeinde ein Ärgernis gibt, so kann dies für dieselbe
von größtem Nachteil sein. Andererseits gibt es oft auch böse
Gemeindeglieder, die das Ansehen ihres Vorstehers ohne Grund
u untergraben suchen. Daher muß es dem Missionar sehr
erwünscht sein, eine Instruktion über sein Verhalten zu den
Ältesten und ihrer Amtsführung zu besitzen. Denn wie Timotheus
den Ältesten jener ersten Gemeinden gegenüber eine übergeordnete
Stellung hatte, so steht heute noch der Missionar über den ein-
zelnen Gemeindevorstehern und hat sich ihre rechte Amtsführung
angelegen sein lassen. Wir fragen, wie er sich zu würdigen und
zu unwürdigen Ältesten zu stellen hat.

Die würdigen Ältesten zunächst. „Die Ältesten, welche
wohl vorstehen, soll man zwiefacher Ehre wert achten, namentlich
die sich Mühe geben mit Wort und Lehre. Denn die Schrift
sagt: Dem Ochsen, der da drischt, sollst du das Maul nicht ver-
binden (5. Mos. 25, 4), und: Der Arbeiter ist seines Lohnes
wert (Luk. 10, 7).“ Der Missionar hat also dafür zu sorgen,
daß die treuen, tüchtigsten Ältesten in ihren Gemeinden nicht nur
die Achtung genießen, die ihr Amt beansprucht, sondern auch daß
sie seitens ihrer Gemeinden den nötigen leiblichen Unterhalt
finden. Insbesondere aber ist dies für solche Ältesten zu fordern,
denen die Wortverkündigung und die Unterweisung in der christ-
lichen Lehre übertragen ist. Um dem Vorwand zu begegnen,
daß die Ältesten aus Liebe zu ihrem Beruf und zu ihrer
Gemeinde ihr Amt unentgeltlich auszuüben hätten, ein Vorwand,
der nur den Zweck verfolgt, sich selber von den notwendigen
kirchlichen Abgaben zu befreien, weist der Apostel auf ein all-
gemeines Grundgesetz im Leben hin, wonach selbst die Tiere, die
dem Menschen zur Hülfe gegeben sind, von der Frucht ihrer
Arbeit zuerst genießen sollen, und wonach eine menschliche Arbeit
eine Leistung ist, die nur durch einen entsprechenden Lohn in
Geld ausgeglichen wird. In letzterer Beziehung weist der Apostel
auf ein von Jesu übernommenes und wohl oft gebrauchtes
Sprichwort hin, das uns zwar die Evangelisten aus Jesu Leben

nicht aufbewahrt haben, das sich aber durch mündliche Überlieferung als ein Herrenwort in den ersten Christengemeinden fortpflanzte. Von dieser Regel macht auch das Reich Gottes keine Ausnahme. Der Missionar wird gut tun, sich je und je davon zu überzeugen, ob sie in den Gemeinden beobachtet wird. Denn einerseits könnten solche älteren Gemeindegliedern, die im Vakanzfall auf den Vorsteherposten reflektieren, dem Ältesten Schwierigkeiten machen in seiner Amtsführung, ihn bei seinem Vorgesetzten, dem Missionar, diskreditieren. Da soll denn der Missionar mit fester Hand zugreifen, die Widerspenstigen in strenge Kirchenzucht nehmen und das erschütterte Amtsansehen des Vorstehers in seinem vollen Umfang herstellen. Besonders aber soll die heranwachsende Jugend zur Ehrfurcht und zum Gehorsam gegen die Ältesten angehalten werden. Dies um so mehr, als ja solche Gemeindeältesten nicht bloße Beamte und Vorgesetzte sind, wie im bürgerlichen Leben, sondern kraft ihrer größeren geistlichen Reife und ihrer treuen Hingabe in Christi Dienste der christlichen Jugend zugleich als Glaubensexempel vor Augen stehen. Zu der natürlichen schuldigen Pietät gegenüber dem Alter kommt somit hier noch die Ehrfurcht vor bewährten Heilandsjüngern hinzu. Andererseits aber hat der Missionar oft deshalb Veranlassung zum Eingreifen, weil gewisse Heidenchristen auf Grund ihrer früheren heidnischen Ungebundenheit die Leistung kirchlicher Steuern, die zur Unterhaltung des Kultus und zum Lebensunterhalt der Gemeindebeamten notwendig sind, selbst wenn sie ganz geringfügig wären, als einen unangenehmen Zwang und als eine Last empfinden und demgemäß bei ihrer Erhebung Schwierigkeiten machen. Hier soll der Missionar die Widerstrebenden einfach auf die Billigkeit und Gerechtigkeit jener Forderung hinweisen, denn der Arbeiter ist seines Lohnes wert. Er aber muß es tun, denn für den Gemeindevorsteher wäre eine solche Zurechtweisung unangenehm, weil es sich dabei um eine eigene Angelegenheit handelt und weil die Sache, die er zu vertreten hat, um solcher persönlichen Differenzen willen Schaden leiden könnte. Auf jeden Fall soll die Gemeinde wissen, daß die Freiheit der Kinder Gottes, zu der sie in Christo berufen ist, nicht gleichbedeutend ist mit Unordnung, Ungebundenheit, Ungehorsam und Willkür.

Auch für sein Verhalten gegenüber *unwürdigen* Ältesten gibt Paulus dem Missionar beherzigenswerte Ratschläge. Auf vier Punkte lenkt er den Blick. Der *erste* und wichtigste Grundsatz ist absolute *Vorurteilslosigkeit* und *Parteilosigkeit*. „Ich beschwöre dich vor Gott und vor Christo Jesu und vor den auserwählten Engeln (die als Zeugen des letzten Gerichts gedacht sind), daß du alles tust ohne Vorurteil und nichts nach Gunst.“ Es ist der Anfang vom Ende, wenn die Gemeinde oder vollends der Älteste selber aus dem Verfahren des Missionars den Eindruck gewänne, daß derselbe parteiisch handelt. Der Missionar muß hoch über allen stehen und sich die Aufdringlinge, die es überall gibt, vom Leibe zu halten wissen. Halte dich selber rein, mahnt der Apostel, und mache dich nicht fremder Sünden teilhaftig, was dadurch geschähe, daß er sich ohne Prüfung auf die Seite unwahrer und unberechtigter Angriffe stellen würde. Die Entscheidung und Erledigung eines Streitfalles muß, selbst wo sie mit der Absetzung des Ältesten endigte, in der ganzen Gemeinde den Eindruck hinterlassen, daß der Missionar der Wahrheit und Gerechtigkeit zum Sieg verholfen hat, ohne Ansehen der Person. — Der *zweite* Grundsatz lautet: „Gegen einen Ältesten nimm keine Klage an, außer auf zwei oder drei Zeugen hin.“ Denn es ist viel leichter, eine Autorität, wie sie doch ein Vorsteher darstellt, zu erschüttern, als sie, nachdem sie einmal erschüttert ist, wiederherzustellen und zu befestigen. Deshalb muß bei einer solchen Beschwerde mit der größten Objektivität vorgegangen werden. Der Missionar verliert bald alles Vertrauen in den Gemeinden, dem man mit Recht oder Unrecht nachsagen würde, daß er seine Hintermänner hat, und seine Entscheidungen trifft nach Eindrücken und Mitteilungen, die ihm einzelne unverantwortliche Personen zutragen. Er muß vielmehr für jeden Tatbestand mehrere Zeugen fordern und muß im Prozeß in Gegenwart des Ältesten diese Zeugen auch *nennen*, damit durch ein vorurteilsfreies Prüfen des pro und contra an Ort und Stelle die Wahrheit ans Licht kommen kann. — Ist aber die Schuld des Ältesten erwiesen, liegt insbesondere ein öffentliches Ärgernis für die Gemeinde vor, so kommt der *dritte* Grundsatz zu seinem Recht: „Die da sündigen, die weise in Gegenwart aller zurecht, damit auch die übrigen Furcht bekommen.“ Offenbare Sünde erheischt offenbare Sühne,

und es muß auf die Gemeinde einen tiefen Eindruck machen wenn sie sieht, daß nicht nur sie, sondern auch, wo es nötig ist selbst ihr Vorsteher vom Missionar in strenge Kirchenzucht genommen wird. Da lernen sich die anderen vorsehen, der Anstoß ist beseitigt, und es wird bald wieder Frieden in die Gemüter einkehren. — Endlich aber soll nach dem letzten Grundsatz des Apostels ein so gemaßregelter Ältester nicht sofort wieder nach seiner Zurechtweisung das Amt übertragen erhalten, er soll sich vielmehr das mißbrauchte Vertrauen erst wieder verdienen, und erst und nur, wenn ihm dies gelungen ist, wieder in sein altes Amt vor der ganzen Gemeinde feierlich eingesetzt werden. Das meint der Apostel, wenn er sagt: „Lege keinem voreilig die Hände auf."

Wir sehen, der Missionar bedarf auch hier für diese seine Amtstätigkeit in weiterem Sinn eines hohen Maßes von Weisheit, Liebe und Festigkeit. Wir wollen ihn beim Gebet darum mit unserer Fürbitte unterstützen, damit seine heidenchristlichen Gemeinden immer mehr werden möchten, was sie nach jenem herrlichen Ausspruch des größten Heidenmissionars inmitten der heidnischen Finsternis sein sollen und können: Ihr seid ein Licht im Herrn!

I. Zweierlei Gemeindevorsteher.

1. Solche, die ihr Amt treu verrichten und daher einen Anspruch auf Liebe und Gehorsam in der Gemeinde haben;
2. solche, die ihre Amtspflichten versäumen und daher in strenge Kirchenzucht zu nehmen sind.

II. Wie sich der Missionar zu Beschwerden aus der Gemeinde über die Ältesten und Helfer zu verhalten hat.

1. Er hat die Sache vorurteilslos zu prüfen;
2. er hat im Fall der Schuld rücksichtslos vorzugehen;
3. er hat dem Gemaßregelten die Möglichkeit der Umkehr und Wiedereinsetzung ins Amt offen zu lassen.

62. Heiden als Vorbilder für manche Christen.

(1. Tim. 5, 8.)

Tim. 5, 8. So aber jemand die Seinen, sonderlich seine Hausgenossen, nicht versorget, der hat den Glauben verleugnet, und ist ärger denn ein Heide.

In dem Zusammenhang, in welchem Paulus die treue Für-
rge einer älteren Witwe für ihre Angehörigen als eine not-
endige Voraussetzung ihrer eventuellen Verwendung im Gemeinde-
ienst bezeichnet, fällt er das Urteil: So jemand nicht sorgt für
ine Angehörigen und namentlich für Hausgenossen, der hat den
lauben verleugnet und ist schlimmer als ein Heide (Ungläubiger
Heide). Dies gibt uns Anlaß, auf den Familiensinn bei
en Heiden hinzuweisen und ihn als Vorbild für solche
hristen hinzustellen, die ein wahres Christentum für möglich
alten, auch ohne gewissenhafte Erfüllung der einfachsten natür-
chen Pflichten.

Paulus erklärt in unserem Text indirekt, daß die Heiden
iese natürlichen Pflichten der Fürsorge für ihre Blutsverwandten
füllen. Und dies ist eine Beobachtung, die von der allgemeinen
rfahrung bestätigt wird. Die Liebe zu den Angehörigen ist ja
ine besondere Tugend, sie ist mehr ein naturnotwendiger Ausfluß
s physischen Zusammenhangs, ein Affekt, den Gott in die
atur als solche gelegt hat, und der sich sogar in der Tierwelt
rfindet. Aber die Tatsache, daß sogar Christen solchen Familien-
nn vermissen lassen können, läßt das Vorhandensein desselben
i den Heiden immerhin als eine sehr erfreuliche Wahrnehmung
scheinen und macht ihn oft zu einem willkommenen Anknüpfungs-
unkt für die christliche Beeinflussung. Wenn auch einerseits bei
en Heiden Neid und Streit, Mord und Totschlag zwischen
amiliengliedern vorkommen, wenn nämlich die alte sündige
atur bei ihnen zum Durchbruch kommt, eine Erscheinung
brigens, die leider auch in der Christenheit nicht fehlt, obwohl
iese seit Jahrtausenden unter den Segenskräften der Erlösung
eht, so erzählen uns doch andererseits die Missionare von
ihrenden Exempeln der Anhänglichkeit, der Fürsorge und der
reue unter heidnischen Familiengliedern. Selbst bei den bar-
arischen Völkerstämmen in Afrika und auf den Südseeinseln
nd solche nicht selten, und wie bei einem Kulturvolk, wie den

Chinesen, die kindliche Pietät bis über das Grab hinaus sich betätigt, im sogenannten Ahnenkultus, ist hinlänglich bekannt. Wenn nach einem tiefsinnigen Wort des Apostels Paulus jede Vaterschaft auf Erden nur eine Auswirkung und ein Abglanz des Verhältnisses ist, in welchem der himmlische Vater zu seinen Menschenkindern steht, so kann der Familiensinn der Heiden fruchtbar gemacht werden für ihr Verständnis der Liebe Gottes zu uns und für ihr kindliches Vertrauen zu dieser Liebe. Dieser Familiensinn, zumal wenn er, was auch vorkommt, sich in der Selbstaufopferung sittlich betätigt, ist jedenfalls ein Beweis dafür, daß selbst die verkommensten Heiden nicht unempfänglich sind für das Evangelium. Und wenn Christus in der Bergpredigt die Selbstgerechtigkeit der Juden, die sich auf gewisse Tugenden stützte, niedergeschlagen hat mit dem Hinweis: Tun nicht dasselbe auch die Heiden?, so hat auch er bei den Heiden solche Tugenden anerkannt und sie mittelbar zu einem Spiegel der Beschämung für seine Zuhörer gemacht.

Darum sind auch die Heiden ein beschämendes Vorbild für manche Christen, denn was im Heidentum sich findet, das wird nach Pauli Wort bei manchen Christen vergeblich gesucht: der Familiensinn, der sich in der Fürsorge und selbstlosen Hingabe betätigt, und dieser Mangel an Liebe ist ein verstärkter Beweis dafür, daß der Glaube im Herzen ein totes Ding ist. Wer als Christ die Liebe Gottes erfahren hat, wessen Gewissen durch die christliche Sitte geschärft wurde, wer sogar alle Menschen als seine Brüder lieben soll, der ist fürwahr, wenn er die Fürsorge für seine nächsten Angehörigen und Hausgenossen unterläßt, schlimmer als ein Heide; deshalb nämlich, weil ein Heide diese Liebe betätigt, obwohl bei ihm alle jene Voraussetzungen fehlen. Es wäre eine Ironie, wenn solche Menschen den Heiden das Christentum bringen wollten, die selber in Gottes Augen schlimmer sind als sie. Darum sollte man manche Verächter der Mission in die Schule zu den Heiden schicken, damit sie erkennen, daß ihr sogenanntes Christentum weniger taugt als das von ihnen verachtete Heidentum. Wer in Wahrheit ein Christ ist, bei dem wird der natürliche Familiensinn zu einer sittlichen Gesinnung und sozialen Pflicht, deren Erfüllung ein notwendiger Erweis, weil ein wichtiges Stück seines Christenstandes selber, bleibt.

Vom Familiensinn der Heiden.

1. Sein tatsächliches Vorhandensein;
2. seine vorbildliche Bedeutung für den Christen (der als Christ ihn im erhöhten Maß betätigen muß).

---

63. Grundsätze bei der Auswahl von Gemeindeältesten.

(1. Tim. 5, 24—25.)

1. Tim. 5, 24—25. Etlicher Menschen Sünden sind offenbar, daß man sie vorhin richten kann; bei etlichen aber werden sie hernach offenbar. Desselbigen gleichen auch etlicher gute Werke sind zuvor offenbar, und die andern bleiben auch nicht verborgen.

Da, wo der Apostel von der Aufsicht über die Gemeindevorsteher spricht, schließt er seine Ausführungen mit unseren Worten. Wenn dieselben auch eine allgemeine Wahrheit zum Ausdruck bringen, die im gewöhnlichen Leben und im Reiche Gottes auf die mannigfaltigste Weise beachtet werden muß, so beziehen sie sich doch zunächst auf die Frage, nach welchen Grundsätzen der Missionar die Auswahl der Personen für das Ältestenamt in einer Gemeinde treffen soll. Wir können diese Grundsätze in die beiden Forderungen fassen: Sei nicht zu vertrauensselig! Sei nicht zu mißtrauisch!

Sei nicht zu vertrauensselig! Denn es gibt verschiedene Menschen: solche, die in Wahrheit schlechter sind als sie scheinen, und solche, die in Wahrheit besser sind als sie scheinen. Der Apostel will sagen: „Wie leicht vergreift man sich im Urteil über die Menschen. Denn bei einigen laufen die guten wie die bösen Werke gleichsam als Herolde voraus; bei anderen wieder, den tiefer angelegten Naturen, kommen sie erst hinterdrein.“ Es ist überaus wichtig, daß bei der Auswahl eines Gemeindevorstehers, in dessen Hand doch mehr oder weniger die geistliche Entwicklung der Gemeinde liegt, die rechte Person gefunden werde. Nun gibt es aber Menschen und Christen, die sich besser gebärden können, als sie in Wahrheit sind, und die, zumal wenn ein angesehenes Amt in Frage kommt, ihre wahre Natur verleugnen und den Schein besonderer Tüchtigkeit um sich breiten

können. Ein Missionar ist kein Herzenskündiger; er kann beim besten Willen irren; darum aber ist notwendig, daß er nicht zu vertrauensselig sei und die Menschen lediglich nach ihrem äußeren Eindruck beurteile. Weil es nämlich um das Ältestenamt eine so wichtige Sache ist, so daß ein Mißgriff in der Persönlichkeit der ganzen Gemeinde zu unberechenbarem Schaden gereichen könnte, so ist bei derselben doppelte Vorsicht geboten. Der Schein trügt, und der Schein der Gottseligkeit vollends. Es ist Pflicht eines gewissenhaften Missionars, die Auswahl der Gemeindevorsteher und Gehülfen als eines seiner wichtigsten Amtsgeschäfte zu betrachten und um den Geist der Erleuchtung zu beten, daß er nicht beim besten Willen einen schweren Mißgriff tue. Zu Gemeindeältesten dürfen von ihm nur solche Gemeindeglieder ausersehen werden, die sich längere Zeit im Christenstand bewährt haben, und die nicht nur im Urteil der Gemeinde, sondern auch in demjenigen der umwohnenden Heiden unsträflich dastehen. Denn die Scheinheiligkeit ist, zumal wenn es sich um Besetzung von angesehenen oder einträglichen Ämtern handelt, leider auch in der Kirche Christi keine seltene Erscheinung. Nach dem tiefsinnigen Wort des Apostels *scheinen* manche Christen besser als sie sind, und *sind* manche Christen besser als sie *scheinen*. Sei nicht zu vertrauensselig: das ist daher auch für einen Missionar eine notwendige Kirchenpolitik. Denn es gibt überall, auch in einer sonst guten heidenchristlichen Gemeinde, religiöse Heuchler, Schwärmer und Schwindler, und es ist gar nicht zu sagen, welche unberechenbare nachteilige Folgen ein Mißgriff in der Auswahl der maßgebenden Persönlichkeiten für die Gemeinde Gottes nach sich ziehen kann. Als Jesus seine Jünger auswählte und berief, da brachte er die ganze Nacht vorher einsam auf einer Bergeshöhe im Gebet zu seinem himmlischen Vater zu, und doch war nachher ein Judas Ischarioth unter seinen Jüngern. Wieviel nötiger wird bei uns kurzsichtigen, irrenden Menschen die Erleuchtung von oben sein, wenn in unsere Hand eine solch wichtige Entscheidung, wie es die Auswahl von Hirten für die Gemeinde Christi ist, von Gott gelegt wird.

Es gilt aber auch: *Sei nicht zu mißtrauisch!* Bei manchen Menschen nämlich kommt der wahre gute Zustand des Herzens erst später zur Erscheinung, während wir ihnen unser Vertrauen nicht schenken zu dürfen wähnten. Dazu kommt, daß

Heilige im vollen Sinn des Worts in der Gemeinde Christi n Erden nicht gibt, und wir selber bei uns noch viel Un- rkommenheit, Schwachheit und Sünde wahrnehmen können. Es wird bei der Auswahl doch entscheidend sein, ob der zu hlende ein demütiges Herz hat, das im Bewußtsein seiner nde und Unvollkommenheit steht, und ob er ernstlich auf die igung seines Lebens bedacht ist; abgesehen natürlich von eissen Eigenschaften, die sein besonderer Beruf von ihm fordert. n kann ein zartes Gewissen auch sehr verwunden, ja sogar em Menschen auf die Bahn der Sünde oder Verzweiflung ngen, dem man das Vertrauen vorenthält, das er in Wahrheit dient.

Mit einem Wort: weil wir selber keine Herzenskündiger ir, und es leider auch im Reiche Gottes überall „menschelt", o müssen wir den göttlichen Herzenskündiger selber alle wichtigen scheidungen in der Gemeinde Christi treffen lassen, und wir n es so und in dem Maße, als wir ihn um den Geist der isheit, der Liebe und der Kraft im Gebet anrufen.

Die Auswahl von Gemeindeältesten.

1. Wie wichtig sie an sich für das Gemeindeleben ist;
2. wie schwer sie ist (bei der Verborgenheit der wahren Gesinnung des Menschen);
3. wie notwendig daher bei einer solchen Entscheidung das Gebet um göttliche Erleuchtung!

---

6. Die soziale Frage in den heidenchristlichen Gemeinden.

(1. Tim. 6, 1—2.)

1. im. 6, 1—2. Die Knechte, so unter dem Joch sind, sollen ihre Herrn aller Ehre wert halten, auf daß nicht der Name Gottes und die Lehre verlästert werde. Welche aber gläubige Herrn haben, sollen dieselbigen nicht verachten, weil sie Brüder sind, sondern sollen vielmehr dienstbar sein, dieweil sie gläubig und geliebt und der Wohltat teilhaftig sind. Solches lehre und ermahne.

Kol. 3, 22 ff. hatten wir schon Veranlassung, von der ioalen Frage in den heidenchristlichen Gemeinden zu reden.

Denn dieselbe erscheint hier doppelt aktuell. Ist schon bei uns die Lösung der sozialen Frage schwierig, besonders die Unterfrage nach dem Verhältnis von Arbeitgeber und Arbeitnehmer, von Herrn und Knecht, so gewinnt diese Frage eine neue Beleuchtung bei den Heidenchristen, weil hier jenes Verhältnis durch das Vorhandensein oder Nichtvorhandensein des Glaubens ein eigenartiges Gepräge erhält. Es ist in dieser Richtung sehr instruktiv, was Paulus zu den frommen Knechten sagt, die Heiden gewesen waren und zum Glauben an Christus gekommen sind. Wir können seine Verhaltungsmaßregeln in dem doppelten Satz aussprechen: das Christentum hebt den sozialen Unterschied nicht auf, aber es mildert, heiligt und verklärt ihn durch die Gemeinschaft des Glaubens.

Das Christentum hebt die sozialen Unterschiede nicht auf. Paulus rechnet mit einem doppelten Fall; dem einen, daß ein christlicher Knecht einen heidnischen Herrn hat; dem anderen, daß er einen christlichen Herrn hat, der wie er selber im lebendigen Glauben steht. Man sollte nun denken, daß der Apostel den Knecht im ersten oder im zweiten Fall oder in beiden Fällen vom Gehorsam gegen die Herrschaft dispensierte. Vom Gehorsam gegen die heidnische Herrschaft, weil der Knecht dadurch, daß er durch den Glauben ein Gotteskind geworden ist, viel höher steht als ein Heide; vom Gehorsam gegen die christliche Herrschaft, weil ja beide, Herr und Knecht, durch den gemeinsamen Glauben untereinander Brüder geworden sind. Es wäre nicht unmöglich, daß solche Erwägungen in den Köpfen christlicher Knechte vorhanden gewesen sind, und wir dürften sie darob nicht verachten. Denn einerseits brachte das Christentum, geschichtlich betrachtet, durch sich selber eine solche Umwertung aller Werte, daß besonders in seiner Anfangszeit eine gewisse Unsicherheit in der christlichen Beurteilung der Dinge ganz selbstverständlich war. Andererseits erscheint das praktische Verhalten des Christen da schwierig, wo Heidentum und Christentum nebeneinander bestehen, bezw. wo ein neuer Glaube ins Herz einzog, während die natürlichen und sozialen Verhältnisse dieselben blieben. Wir sagten, man sollte denken, daß Paulus mit einer kühnen Forderung die bestehende Sklaverei aufhob und die christlichen Knechte als solche zur Freiheit und Unabhängigkeit aufrief. Aber genau das Gegenteil ist in Wirklichkeit der Fall. Die

nechte, die eine heidnische Herrschaft hatten und ihr gegen=
ber die Stellung von Sklaven (vgl. Grundtext), fordert er auf,
ıre Herren aller Achtung wert zu halten. Also nicht nur
ird hier das alte soziale Verhältnis beibehalten, es wird sogar
n Namen des Christentums verlangt, daß bei den Knechten zu
:r bloßen pflichtmäßigen Untertänigkeit die persönliche Wert=
hätzung des Arbeitgebers hinzukommt, und zwar ohne Rücksicht
uf dessen religiöse Stellung. Der heidnische Herr muß, obwohl
· Heide ist, als Herr anerkannt und verehrt werden von seinen
ristlichen Knechten. Während aber sonst der Apostel solchen
ehorsam christlicher Knechte gegen heidnische Herren im Namen
:s Gewissens, der Gotteskindschaft und der jenseitigen Ver=
eltung fordert, tut er es hier im Interesse der Ehre der christ=
chen Gemeinde; sie sollen gehorchen, „damit nicht der Name
ottes und die Lehre von den Heiden verlästert werde.“ Und
iederum, Paulus verlangt Gehorsam gegen christliche Herr=
haften, und zwar soll der Umstand, daß die Herren Christi
ünger sind, nicht ihre Geringschätzung, sondern ihre um so
öhere Wertschätzung zur Folge haben, denn es sei eine Ehre,
ottes Kindern Dienste zu erweisen. Paulus sagt: „Die Knechte,
elche Gläubige zu Herren haben, sollen diese nicht verachten,
eil sie Brüder sind, sondern ihnen um so williger dienen, weil
s Gläubige und Geliebte sind, welche die Wohltat (von ihnen)
ıtgegennehmen.“ Wir sehen also, daß das Christentum die
ɔzialen Unterschiede nicht aufhebt. Es war eine der wichtigsten
rkenntnisse und Errungenschaften der Reformation, auf diese
atsache hingewiesen zu haben, und die natürlichen Lebens=
rdnungen und sozialen Verhältnisse als göttliche Grund=
rdnungen festzuhalten, während religiöse Schwärmerei und Über=
eistlichkeit sie im Namen der christlichen Freiheit umzustürzen
nd zu beseitigen sucht. Wenn wir die Mahnungen des Apostels
n Lichte der Mission betrachten, so könnten wir auch aus der
egenwärtigen Missionsarbeit mannigfache Exempel für folgende
atsachen beibringen: wie schwer es ist, zu Christen gewordene
eidnische Knechte von ihren wirklichen Christenpflichten zu über=
eugen; wie in der Tat der Name Gottes bei den Heiden
elästert wird, wenn im Namen des Christentums gesetzlose Un=
ebundenheit, Willkür und Ungerechtigkeit von den Christen aus=
eübt wird; wie das Verhältnis von Herr und Knecht und

umgekehrt durch den Glauben seine soziale Gegensätzlichkeit verliert und immer mehr zu einem Verhältnis des Vertrauens und der Liebe wird.

Dies führt uns auf den zweiten Punkt: Das Christentum mildert und heiligt die sozialen Unterschiede. Paulus nennt die christlichen Herren christlicher Knechte deren Brüder; er setzt voraus, daß die Herren als solche Brüder ihre Knechte behandeln werden und fordert, wie wir gesehen haben, daß diese brüderliche Behandlung diese nicht veranlassen soll, ihre untergeordnete Stellung zu vergessen, sondern für sie ein verstärktes Motiv zur Treue und Untertänigkeit sein soll. Also auch hier wird der Knechtesdienst zum Liebesdienst. Gehorsam wird nicht mehr aus Furcht vor Strafe, sondern aus Anhänglichkeit an die Herrschaft geleistet, und die Knechte sehen in ihren christlichen Herren nicht mehr bloß die Herren, sondern Geliebte Gottes, denen dienen zu dürfen als Freude und Ehre empfunden werden muß. Wir fühlen, daß so das Christentum durch den neuen Geist der Liebe und des Friedens, den es in die Welt gebracht hat, doch in die alte soziale Welt eine neue soziale Welt hineingestellt hat, und wir wissen, daß es dies auch heute noch tut, indem es in der Heidenwelt zwar die sozialen Lebensordnungen nicht aufhebt, aber dieselben mit einem neuen Geist erfüllt, und sie so ihrer Willkür, ihrer Härte und Grausamkeit, und ihrer sittlich indifferenten Bedeutung entkleidet. Wie wohl mag diese Ermahnung des Apostels jenen christlichen Knechten getan haben! Sie mußten fühlen, daß, wenn sie diese Mahnung befolgten, sie dadurch nicht entwürdigt wurden, sondern im Gegenteil zu einer sozialen Höhe und zu einer geistigen Herrschaft emporgehoben wurden, wie eine solche selbst die heidnischen Herrschaften nicht inne hatten. Und das Christentum, bezw. die heidenchristliche Gemeinde, hatte zugleich von diesem ihrem Verhalten einen großen Gewinn, denn die heidnischen Herren mußten notwendig inneren Respekt vor dem Christenglauben empfangen, als dem es zuzuschreiben war, daß sie so vorzügliche Diener bekamen; und die christlichen Herrschaften brauchten auch nicht mehr über das Dienstpersonal zu klagen, weil ihre brüderliche Herablassung zu den Knechten und Mägden bei diesen einen dankbaren Widerhall fand.

Wie der christliche Geist in der Heidenwelt sozial wirkt.

1. Er ist kein Revolutionär, der die sozialen Ordnungen aufhebt;
2. sondern ein Reformator, der sie ihrer eigentlichen Bestimmung und gottgefälligen Gestalt zuführt.

---

65. Der Missionar als Christ.

(1. Tim. 6, 11—16.)

1. Tim. 6, 11—16. Aber du, Gottes Mensch, fliehe solches! Jage aber nach der Gerechtigkeit, der Gottseligkeit, dem Glauben, der Liebe, der Geduld, der Sanftmut; kämpfe den guten Kampf des Glaubens; ergreife das ewige Leben, dazu du auch berufen bist, und bekannt hast ein gut Bekenntnis vor vielen Zeugen. Ich gebiete dir vor Gott, der alle Dinge lebendig machet, und vor Christo Jesu, der unter Pontius Pilatus bezeuget hat ein gut Bekenntnis, daß du haltest das Gebot ohne Flecken, untadelig, bis auf die Erscheinung unsers Herrn Jesu Christi, welche wird zeigen zu seiner Zeit der Selige und allein Gewaltige, der König aller Könige und der Herr aller Herrn, der allein Unsterblichkeit hat, der da wohnet in einem Licht, da niemand zukommen kann, welchen kein Mensch gesehen hat, noch sehen kann; dem sei Ehre und ewiges Reich! Amen.

Die Ermahnungen, die hier der heilige Apostel dem Timotheus gibt, beziehen sich nicht auf sein amtliches Wirken, sondern auf sein persönliches Glaubensleben. Wie könnte auch das amtliche Wirken ein gottgefälliges sein und bleiben, wenn nicht der Missionar eine christliche Persönlichkeit wäre und immer mehr werden würde! Darum erscheint es Paulus so wichtig, mitten in seinen pastoralen Instruktionen immer wieder dem Timotheus zuzurufen: „Vor allem aber vergiß die Hauptsache nie; was würde es dir nützen, wenn du die ganze Welt bekehren würdest, und gingst doch selber verloren. Wer ein tüchtiger Missionar sein will, muß erst ein ganzer Christ sein wollen!" Es besteht in der Tat für die Diener am Wort, für die Seelsorger anderer Menschen die große Gefahr, daß sie die Seelsorge an sich selber verabsäumen, daß sie anderen predigen, und selbst verwerflich werden. So sei unser Abschnitt unseren lieben Missionaren ein Glaubensspiegel zur Selbstprüfung und Ermunterung. Auf drei Dinge lenkt der Apostel unseren

Blick, aus denen ein rechtes Christenleben besteht: das schöne Glaubensbekenntnis am Anfang, der ernste Glaubenskampf beim Fortgang, der reiche Glaubenslohn am Ausgang des Christenlebens.

Das schöne Glaubensbekenntnis am Anfang des Christenlebens. Paulus kann zu Timotheus sagen: „Du hast das schöne Bekenntnis vor vielen Zeugen abgelegt.“ Ob er damit ein besonderes Erlebnis bei Timotheus meint, kraft dessen er öffentlich zum Christentum übertrat, oder aber, ob Timotheus dieses Bekenntnis abgelegt hat bei seiner Ordination, d. h. bei seiner feierlichen Abordnung zum Missionsdienst, da das Presbyterium segnend die Hände auf ihn legte, wir wissen es nicht. Die Hauptsache bleibt, daß er einst aus persönlicher Überzeugung und mit festem Willensentschluß ein solches Glaubensbekenntnis abgelegt hat. Was der Inhalt oder Wortlaut desselben war, wissen wir ebensowenig; der Umstand indessen, daß nachher das von Jesus vor Pontius Pilatus abgelegte Bekenntnis ebenfalls „das schöne Bekenntnis“ genannt wird, legt die Vermutung nahe, daß es sich hierbei um ein formuliertes Bekenntnis gehandelt hat, das den Glauben an die Gottessohnschaft und die Heilsbedeutung Jesu Christi zum Inhalt hatte, und das als kurze, bündige Summa der christlichen Glaubenslehre in den ersten christlichen Gemeinden als Devise der christlichen Gemeinschaft weitergepflanzt wurde. Indem sich Timotheus dieses Bekenntnis zu eigen machte, vollzog er formell seinen Übertritt zum Christentum, bezeugte vor aller Welt seine nunmehrige Zugehörigkeit zur Christengemeinde und verschrieb sich mit Leib und Seele zu einem Eigentum Jesu Christi und zu seinem Dienst. Wann hast du, lieber Missionar, das schöne Bekenntnis abgelegt? Gewiß, du hast dies getan bei der heiligen Taufe mit dem Bekenntnis: „Ich entsage dem Teufel und all seinem bösen Werk und Wesen, und übergebe mich dir, du dreieiniger Gott, Vater, Sohn und heiliger Geist, im Glauben und Gehorsam dir treu zu bleiben bis an mein seliges Ende. Amen.“ Du hast es getan am Tag der Konfirmation mit dem Gelübde: „Bei dir, Jesu, will ich bleiben, stets in deinem Dienste stehen; nichts soll mich von dir vertreiben, will auf deinen Wegen gehn; deines Winks bin ich gewärtig, auch des Rufs aus dieser Welt, denn der ist zum Sterben fertig, der sich lebend zu dir hält.“ Du

hast es getan bei der Ordination, da du in Gegenwart einer großen Festgemeinde feierlich in dein heiliges Amt eingeführt wurdest. Du hast es vielleicht auch getan in Zeiten und bei Veranlassungen, die nur dir bekannt sind: am Sterbebett einer guten, unvergeßlichen Mutter, am Abgrund einer großen, sittlichen Gefahr, unter dem Eindruck einer wunderbaren Gotteshülfe, auf den Knien im Gefühl der Gegenwart Gottes, unter dem Donner ernster Gottesstimmen aus seinem Wort, unter dem warmen Sonnenschein des Evangeliums als der Frohbotschaft von Gottes Liebe, bei dem vernehmlichen Rauschen der Trübsalswogen um dein Lebensschiff, und dort am Altar beim Abendmahl, wo Jesus zu dir sprach: Meinen Frieden lasse ich dir, ich gebe nicht, wie die Welt gibt. Ja, das schöne Bekenntnis ist schon oft über deine Lippen gekommen. Der Anfang in deinem Christenleben war gut, ist es auch der Fortgang, soll so das Ende sein?

Auf das schöne Glaubensbekenntnis folgt im Christenleben der ernste Glaubenskampf. „Kämpfe den schönen Kampf des Glaubens; ergreife das ewige Leben, zu dem du berufen bist; fliehe den Geiz; jage nach der Gerechtigkeit, der Gottseligkeit, dem Glauben, der Liebe, der Geduld, der Sanftmut; und halte dieses mein Gebot (ritterlich den Glaubenskampf zu kämpfen) ohne Flecken und Tadel bis zur Erscheinung Jesu Christi; ich gebiete es dir im Angesicht Jesu Christi." Dieser Glaubenskampf ist nicht so schnell durchgekämpft, wie man „das schöne Bekenntnis" aussprechen kann. Es gehört dazu ein ganzes Leben. Das Christentum ist kein Fertigsein, sondern eine Übung, eine Übung bis ans Ende. Man hat zu kämpfen gegen sich selber, und sich selbst bekriegen, ist der schwerste Krieg; gegen die Lust und Last der Welt; gegen finstere Mächte. Das rechte Christenleben ist nach den tiefsinnigen Ausdrücken des Apostels ein Kampf, eine Flucht, eine Jagd, ein Zufassen („ergreife!"): alles Worte, die den Gedanken der Anstrengung, der Eile, des Eifers, des Vorwärtsstrebens in sich schließen. Man müßte eigentlich denken, daß, wer mit diesen Dingen wirklich Ernst macht, zum Missionieren und zur Seelsorge an anderen keine Zeit mehr findet. Paulus hat von Timotheus nichts verlangt, was er nicht selber in seinem eigenen Leben verwirklicht hätte. Er konnte am Ziel seines Lebens zurückblickend sagen: „Ich habe den schönen Kampf gekämpft." Merkt man in deinem

Leben etwas von diesem Kämpfen, Fliehen und Jagen, oder ist dein Christenleben ein Ausruhen auf dem Polster der Rechtfertigung, ein selbstzufriedenes Genießen der Heilsgüter, eine sehr legale Kirchlichkeit? Gehörst du zu den Christen, die überhaupt nicht kämpfen; oder zu denen, die kämpfen, aber nicht recht; oder zu denen, die recht kämpfen und gekrönt werden? Das Himmelreich leidet Gewalt, und die Gewalt tun, die reißen es an sich. „Ich will streben nach dem Leben, wo ich selig bin; ich will ringen, einzudringen, bis daß ich's gewinn!"

Dann wird auch der reiche Glaubenslohn nicht fehlen: das ewige Leben. Darauf weist Paulus den Timotheus hin, dazu sei er berufen, das werde ihm zuteil bei der Erscheinung Jesu Christi. Auf diese waren immer des Apostels Gedanken gerichtet. Das Schlußwort unseres Textes ist ein Ausdruck der Gewißheit von ihrem Eintritt. „Welche wird zeigen zu seiner Zeit der selige und alleinige Gebieter, der König der Könige und der Herr der Herren, der allein Unsterblichkeit hat, der da wohnt in einem unzugänglichen Lichte, den kein Mensch gesehen hat noch sehen kann: welchem ist Ehre und ewige Herrschaft. Amen." Wir fühlen, der Apostel wird innerlich ergriffen, wenn er an Christi Wiederkunft denkt, die den Gläubigen das Ende des Glaubens, der Seelen Seligkeit, bringt. Nach diesem Glaubenslohn am Ende des Lebens sollen wir fleißig ausblicken. Dieser Blick stärkt zum Glaubenskampf, der der unumgängliche Weg zu diesem Ziel bleibt.

Der Glaubenslauf eines Dieners Christi.

1. Wie er zum Glauben an Christum kommt;
2. wie er in diesem Glauben fortzuschreiten und ihn zu bewähren hat;
3. wie ihm als Ende des Glaubens der Seelen Seligkeit verheißen ist.

Der zweite Timotheusbrief.

---

66. Ein gesegnetes Missionarsleben.
(2. Tim. 1, 3—10.)

2. Tim. 1, 3—10. Ich danke Gott, dem ich diene von meinen Voreltern her in reinem Gewissen, daß ich ohne Unterlaß dein gedenke in meinem Gebet Tag und Nacht; und mich verlanget, dich zu sehen, wenn ich denke an deine Tränen, auf daß ich mit Freuden erfüllet würde; und erinnere mich des ungefärbten Glaubens in dir, welcher zuvor gewohnt hat in deiner Großmutter Lois und in deiner Mutter Eunike; bin aber gewiß, daß auch in dir. Um solcher Ursache willen erinnere ich dich, daß du erweckest die Gabe Gottes, die in dir ist durch die Auflegung meiner Hände. Denn Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Zucht. Darum so schäme dich nicht des Zeugnisses unsers Herrn, noch meiner, der ich sein Gebundener bin, sondern leide dich mit dem Evangelium, wie ich, nach der Kraft Gottes, der uns hat selig gemacht, und berufen mit einem heiligen Ruf, nicht nach unsern Werken, sondern nach seinem Vorsatz und Gnade, die uns gegeben ist in Christo Jesu vor der Zeit der Welt, jetzt aber offenbart durch die Erscheinung unseres Heilandes Jesu Christi, der dem Tod die Macht hat genommen, und das Leben und ein unvergänglich Wesen ans Licht gebracht durch das Evangelium.

Wir hatten schon wiederholt Veranlassung, darauf hinzuweisen, daß der Apostel Paulus mitten in seinen amtlichen Instruktionen persönliche Töne anklingen läßt und an den Timotheus Worte richtet, die nur als Ausdruck seiner persönlichen Gemeinschaft mit ihm empfunden werden können. Was Paulus aber in dieser Beziehung sagt, gereicht ebenso dem Lehrer als seinem Schüler zur Ehre. Besonders die Timotheusbriefe enthalten manche solche persönlichen Herzensergüsse des alten Apostels. Der Gedanke an den nahen Tod macht dem Apostel die Gemeinschaft mit dem jungen Timotheus doppelt wert und

teuer. Auch beim Lesen unseres Abschnittes empfängt man diesen Eindruck. Zugleich aber wird das Bild, das Paulus mit diesen Worten von seinem Timotheus entwirft, zum Vorbild des Missionars. Man wird bei seiner Anschauung zu der Empfindung gedrängt: das ist fürwahr ein gesegnetes Missionarsleben, das die Züge des Lebens des Timotheus trägt! Auf drei Dinge weist Paulus den Timotheus hin: Auf das große Glaubenserbe, das er von seinem Elternhause empfangen hat; auf den reichen Heilsbesitz, den er als Gotteskind sein eigen nennt; auf die heilige Pflicht der Glaubens- und Bekenntnistreue, die ihm aus beidem erwächst.

Das große Glaubenserbe, das er von seinem Elternhaus empfangen hat. Es ist eine allgemeine Wahrnehmung, daß die Menschen in der ihrem Lebensende unmittelbar vorangehenden Zeit sich besonders lebhaft beschäftigen mit ihren Familienverhältnissen; besonders der Gedanke an die entschlafenen Eltern, an verwandtschaftliche Beziehungen, an Jugend, Heimat und Lebensgang wird in ihnen lebendig. Auch bei wahren Gotteskindern, die doch ihr Herz im Himmel haben, kann man diese Beobachtung machen. So blickt auch der alte Paulus, der von Todes- und Abschiedsgedanken erfüllt ist, in unserem Abschnitt auf seine Vorfahren zurück, läßt dieselben und ihren Glauben an seinem Auge vorüberziehen und bezeichnet sich selber als einen solchen, der die Glaubenstradition der Vorfahren treu bewahrt und Gott alle Zeit mit reinem Gewissen gedient habe. Auch im Blick auf Timotheus stellt er eine solche rückwärtsblickende Betrachtung an, auch von ihm und seiner Vergangenheit kann er solches behaupten. Es ist eine schöne continua successio, die Paulus im Hause des Timotheus konstatieren kann: der Glaube hat gewohnt in deiner Großmutter, in deiner Mutter, in dir. Das war eine reiche Erbschaft, die Timotheus überkam; freilich eine solche, die nur durch persönlichen Erwerb angeeignet werden konnte, und die nicht wie das Vermögen und irdische Gut immer ohne weiteres auf den leiblichen Erben übergeht. Und das ist der reichste Nachlaß, den ein Sterbender seinen Angehörigen hinterlassen kann, wenn durch seine Ermahnungen, Fürbitte und gottseliges Vorbild erreicht worden ist, daß dieselben von dem gleichen Glauben erfüllt sind, der ihren Vorfahren das Leben lebenswert und das Sterben leicht gemacht hat. Von einer vor-

:hmen Frau, die bei ihrem Tod einen kleinen unmündigen
ohn als alleinigen Erben der ganzen gräflichen Herrschaft
nterließ, hörten wir, daß sie kurz vor ihrem Tod ihren Seel=
rger ans Bett gerufen, ihr Kind seiner besonderen Fürsorge
empfohlen und ihn vor allem darum gebeten habe, daß er
inerseits mit allen Kräften dafür sorgen möchte, daß der
bendige evangelische Glaube, der seit Jahrhunderten ein Schatz
res Geschlechtes gewesen sei, auch von ihrem Sohne über=
ommen und auf die Nachkommen weiter verpflanzt werde.
Sorgen Sie dafür," sprach sie, „daß der goldene
aden nicht abreißt!" Und er ist nicht abgerissen. — Wohl
len Missionaren, die auf ein solches Glaubenserbe aus ihrem
lternhause zurückblicken dürfen, die insbesondere das Gedächtnis
n Vater und Mutter segnen können, weil sie denselben das
este zu verdanken haben, was es für den Menschen gibt.
olches Glaubenskapital macht glücklicher, ist sicherer und verzinst
h mehr, als viel Geld und Gut.

Freilich, solche Erbschaft ist und bleibt ein gegenwärtiger
esitz nur für die, die täglich selber aus dem Heilsbrunnen
inken, der die Vorfahren erquickt und gesättigt hat. Paulus
eist den Timotheus auf das Glück der Gottesgemeinschaft und
otteskindschaft als eines gegenwärtigen Gutes hin, wenn er
gt: „Gott hat uns selig gemacht und gerufen mit einem
iligen Ruf, nicht nach unseren Werken, sondern nach seinem
orsatz und nach seiner Gnade, die uns gegeben ist in
hristo Jesu vor der Zeit der Welt, jetzt aber geoffenbaret
rch die Erscheinung unseres Heilandes Jesu Christi, der dem
od die Macht genommen hat und Leben und unvergängliches
esen ans Licht gebracht hat durch das Evangelium." Über
lchen gegenwärtigen Heilsbesitz kann und muß der Christ ver=
gen, wenn ihm nicht das Glaubenserbe der Vergangenheit ein
tes Kapital sein soll, das nur seine persönliche Verantwortlichkeit
d im Falle seines Unglaubens oder seiner religiösen Gleich=
ltigkeit das ihm drohende Gericht vergrößert. Paulus hat den
imotheus auf die dem gläubigen Christen gegebene Heils=
genwart hingewiesen, um ihm das Glück des Christenstandes
cht groß, wichtig und teuer zu machen, ihn dadurch im Glauben
 stärken und für den Missionsberuf zu begeistern. Christen
nd reiche Leute, will er sagen; die brauchen nicht von

Hoffnungen zu leben, und wären es die schönsten, sie haben in Christo die Gnade Gottes, und wer die Gnade Gottes hat, der hat genug. Das ist denn ein gesegnetes Missionarsleben, in welchem zu dem Glaubenserbe der Vergangenheit der persönliche Glaube hinzukommt, der uns des Heils gewiß macht und der trotz aller Anfechtungen von innen und außen in Kraft bleibt, weil er aus Christi Fülle schöpft Gnade um Gnade. Wohl jedem Missionar, der dem Timotheus auch darin gleicht, daß er einen Paulus hat, einen geistlichen Vater oder christlichen Bruder, der ihn immer wieder aufzumuntern versteht durch den Hinweis auf das, was der Glaube an Christo hat, und der so diesen Glauben selber stärkt.

Je größer die Gabe, desto größer die Aufgabe. Paulus kann von Timotheus viel fordern, weil ihm viel gegeben war. Wer so, wie du, will der Apostel sagen, von Gott begnadigt worden ist, daß er von den Vorfahren her zum Volke Gottes gehört und daß er in der Lebensgemeinschaft mit Christus eine Quelle täglicher Glaubensstärkung und Erneuerung hat, so daß es ihm an keinem Gute fehlt, wenn er nur nehmen und zugreifen will: der hat auch die heilige Pflicht, sein ganzes Leben zu einem ununterbrochenen Dankopfer für die empfangene Gnade zu machen, und insbesondere durch ein fröhliches Zeugnis von jener Gnade anderen Menschen zu demselben Glück zu verhelfen, das man selber besitzt; dies selbst dann, wenn mit solchem Zeugnis manche Anfechtung und Trübsal verbunden ist. „Ich erinnere dich, daß du erweckest die Gabe Gottes, die in dir ist, durch Auflegung meiner Hände. So schäme dich nicht des Zeugnisses unseres Herrn, sondern leide dich mit dem Evangelium, wie ich, nach der Kraft Gottes. Denn Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Zucht.“ Wie sich Paulus des Evangeliums von Christo nicht geschämt hat, so kann er auch den gleichen Zeugenmut von Timotheus verlangen. Auch unseren Missionaren und allen Predigern des Evangeliums gilt diese Mahnung. Geistreiche Kanzelreden zu halten vor einem dankbaren Publikum, ist nicht schwer. Aber mit dem Evangelio leiden müssen und mit solchen leiden, die die Schmach Christi tragen, das erfordert eine andere Kraft. Nur der vermag dies zu tun, der sich von Gott schenken läßt den Geist der Kraft, die nicht ermüdet und zu-

sammenbricht unter den Mühsalen und Beschwerden des Berufs; den Geist der Liebe, die nicht Böses mit Bösem vergilt, sondern mit Gutem; und den Geist der Zucht, die, um dem gepredigten Wort kein Hindernis in den Weg zu stellen, im amtlichen und außeramtlichen Verhalten Selbstverleugnung, Takt und nüchterne Mäßigung zu üben sucht. Wer so ausgerüstet zu zeugen und zu leiden weiß, wird ein gesegneter Knecht Jesu Christi sein und nicht vergeblich wirken.

Ein gesegnetes Missionarsleben nannten wir das Leben des Timotheus, indem wir hinblickten auf das, was er empfangen hatte von seinem Elternhause her; auf das, was sein persönlicher, gegenwärtiger Besitz war im lebendigen Glauben; auf das, wie er wirkte für Gottes Reich. Er ist nicht der letzte Missionar gewesen, auf welchen die Worte unseres Abschnittes anwendbar waren. Vielmehr zeigt uns die Missionsgeschichte eine Reihe von Männern, die in unserem Text eine Beschreibung und Schilderung ihres eigenen Lebens finden konnten. Und das bleibt für alle Sendboten Christi in der Heimat und in der Heidenwelt gültig, daß man nur dann ein gesegneter Zeuge Jesu Christi und ein reicher Geber aller himmlischen Güter für andere sein kann, wenn man erst selber ein rechter Empfänger und Besitzer derselbigen geworden ist; sowie daß, falls man aus dem Elternhause kein Glaubenskapital überkommen hat, die Notwendigkeit, selber aus Christi Fülle zu schöpfen Gnade um Gnade, nur um so größer ist. Wohl uns, daß uns dieser Heilsbrunnen täglich offen steht! O, wir wollen daraus trinken, in vollen Zügen!

Wie Paulus den Timotheus für den Missionsberuf zu begeistern versteht.

1. Durch einen Rückblick auf seine fromme Jugend;
2. durch einen Hinweis auf sein gegenwärtiges Christenglück;
3. durch eine väterliche Ermahnung zum glaubensmutigen Zeugnis.

67. Die Berufsleiden in der Mission.

(2. Tim. 1, 11—15.)

2. Tim. 1, 11—15. Zu welchem ich gesetzt bin ein Prediger und Apost und Lehrer der Heiden. Um dieser Ursache willen leide ich auch solches aber ich schäme mich's nicht; denn ich weiß, an welchen ich glaube, un bin gewiß, er kann mir bewahren, das mir beigelegt ist, bis an jene Tag. Halt an dem Vorbilde der heilsamen Worte, die du von mi gehört hast, im Glauben und in der Liebe in Christo Jesu. Dies be gelegte Gut bewahre durch den heiligen Geist, der in uns wohne Das weißt du, daß sich von mir gewandt haben alle, die in Asien sind unter welchen ist Phygellus und Hermogenes.

Paulus weiß, daß die Zeit seines Abschiedes nahe ist Daher hat auch dieser zweite Brief an Timotheus einen schwer mütigen Zug, und seine Gedanken beschäftigen sich mit den bevorstehenden Tod und mit den Leiden, die er um Chris willen in seinem Beruf durchzumachen hatte. Er sucht sich selbe immer wieder aufzumuntern dadurch, daß er diese Leiden al etwas Notwendiges, Segensreiches, Ehrenvolles sich vergegen wärtigt; und es ist ihm darum zu tun, auch den Timotheus z solcher Beurteilung der Berufsleiden zu bringen, damit er si geduldig übernehme und nicht unter ihrer Last zusammenbreche Auf vier Gedanken lenkt sich unser Blick: auf die Ursache de Berufsleiden, auf ihre Art, auf den Weg zu ihrer Überwindung und auf ihren vorbildlichen Wert.

Die Ursache der Berufsleiden ist der Beruf. Paulu sagt, er müsse leiden, weil er (wörtlich) als Herold und Apost und Völkerlehrer für das Evangelium bestellt sei. Es ist seh wichtig, daß man die wirkliche Ursache seiner Leiden angeben kann, denn mancher muß um seiner Sünden willen leiden un hält doch seine Leiden für Berufsleiden. Paulus hält es fü notwendig, zu betonen: um dieser Ursache willen leide ich Paulus hatte das Bewußtsein, daß er viele Leiden in seinem Leben, insbesondere seine römische Gefangenschaft und sei Martyrium, nicht gehabt hätte, wenn er nicht ein Diener de Evangeliums und ein Heidenapostel gewesen wäre. Es hat sic so an ihm erfüllt die göttliche Weissagung, die am Anfang seines Missionslebens steht: ich will ihm zeigen, wieviel er leiden muß um meines Namens willen. Sind nun schon im gewöhn lichen Leben solche Leiden, die uns auf dem Weg der Pflich

treffen, die ausschließlich unser Beruf mit sich bringt, ehrenvoll, so sind es diejenigen infolge der Reichsgottesarbeit noch viel mehr. Denn man wird durch sie Christo ähnlich, dessen Lebenswerk auf Erden man fortsetzt. Es gibt manche Lehrer und Prediger auch unter den Heiden, die sich ihren Beruf lediglich aus Wortverkündigung und Seelsorge bestehend vorstellen; das dritte Moment, das Paulus aufgestellt hat, fehlt bei ihnen: um welches willen ich auch leide. Wer aus dem Missionsleben das Leiden und die Leidensbereitschaft ausschalten will, der hat nur eine halbe Vorstellung von ihm. Denn kann schon bei uns das Predigtamt Anfechtungen mit sich bringen, die dem gläubigen Christen als solchem erspart bleiben, so ist der Beruf des Missionars in der Heidenwelt ohne Leiden überhaupt nicht denkbar. Und es fragt sich noch sehr, ob das Zeugnis als solches oder aber seine Bestätigung durch das geduldig ertragene Leiden des Verkündigers den größeren Anteil am Erfolge begründet. Jedenfalls aber hat der gefangene und gebundene Apostel durch das Gottessiegel der Trübsal und durch das Vorbild seiner Geduld so eindringlich gepredigt wie der Zeuge auf dem Areopag in Athen. Es kommt darauf an, daß es auch wirklich Leiden um Christi und des Berufes willen seien; man kann auch leiden müssen, weil man etwas verkehrt anfängt, weil man nicht den Geist der Sanftmut walten läßt, weil man die Pflicht der Amtsverschwiegenheit verletzt, oder endlich weil man in gesetzlicher Weise die Menschen zum Glauben zwingen will. Das alles aber wären keine Leiden um des Evangeliums willen. Solche sind nur diejenigen, die wir entweder von seiten der Menschen zu erdulden haben, die uns um unseres Glaubens willen hassen oder der Ausbreitung des Reiches Gottes feindselig oder gleichgültig gegenüberstehen, oder die die Eigenart des missionarischen Berufs (gefahrvolle Reisen, tödliches Klima, berufliche Überanstrengung) mit sich bringt. Wo dieses Bewußtsein nicht vorhanden sein kann, daß die zu erduldenden Leiden ausschließlich Berufsleiden in diesem Sinne sind, da darf man sich nicht für einen Märtyrer halten, so wenig man andererseits Grund hat, zu verzagen, wenn man, wie alle anderen gläubigen Christen auch, von Gott in die Kreuzesschule genommen wird, um dadurch eine Förderung im Glaubensleben zu erlangen.

Die Berufsleiden des Missionars sind, wie wir schon andeuteten, sehr verschieden. Auf eine Art derselben, die wohl mit die schwerste von allen ist, weist der Apostel in unserem Texte hin: es ist die Treulosigkeit früherer Freunde und Förderer des Evangeliums. „Das weißt du, daß alle, die in Asien, sich von mir gewandt haben, darunter Phygelus und Hermogenes." Kleinasiatische Christen wollten für den Apostel in Rom zeugen, um ihn aus der Gefangenschaft zu befreien, traten aber scheu zurück, als sie merkten, daß sein Prozeß eine ungünstige Wendung nahm; oder aber der Apostel deutet mit diesen Worten an, daß viele Christen in Asien nach seinem Weggang zur judaistischen Partei übergingen. Dieses Leiden empfand Paulus besonders schmerzlich, denn es ist nicht nur ein Zeichen von der relativen Erfolglosigkeit seines Wirkens, sondern auch es gereicht den Abtrünnigen solcher Abfall zum Fluch. Es macht dem Apostel alle Ehre, daß ihm diese Erfahrung näher ans Herz ging als persönliche Drangsale im Missionsdienst. Welcher Missionar wüßte nicht von diesen Leiden zu erzählen? Die Hauptsache dabei bleibt, daß man bei solchen Erfahrungen ein reines Gewissen habe, so daß man sich persönlich unschuldig weiß an der Fahnenflucht solcher Treulosen. Aber auch diese Leiden werden nur ein kleines Glied in der langen Leidenskette sein, die sich wie ein roter Faden durch das ganze Berufsleben des Missionars hindurchzieht.

Wie kann man sie überwinden? Nur so, daß man, wie der Apostel tut, seinen eigenen Beruf und Erwählung desto fester und gewisser macht und Gott vertraut, daß er der Vollender des Glaubens sein werde und die Seele bewahren werde zum ewigen Leben. Denn solche Leiden können die persönliche Heilsgewißheit erschüttern und den Glauben an den Erfolg der Mission ins Wanken bringen. Paulus umgürtet sich mit der Aufmunterung: „Ich schäme mich meiner Trübsale nicht, denn ich weiß, an wen ich glaube, und bin gewiß, daß er mächtig ist, mir das Anvertraute (die „Beilage" der geschenkten Gnade und damit mein Seelenheil) auch zu bewahren bis auf jenen Tag." Das ist der alleinige Weg, um über solche Leiden hinwegzukommen so, daß sie unserem eigenen Seelenheil nicht schaden und ebensowenig unsere Berufsfreudigkeit hindern. Der Kreuzträger flüchtet sich aus der traurigen Gegenwart in die große verheißungsvolle

Zukunft, aus der armseligen Wirklichkeit in die ewigen Liebesgedanken Gottes, aus den beständigen Schwankungen des eigenen Herzens auf den unerschütterlichen, unbeweglichen Felsen der Gottestreue, als die das gute angefangene Werk auch hinausführen und vollenden wird.

Indem sich so der Apostel dem Timotheus vorstellt als den großen Kreuzträger um des Evangeliums willen, der aber unter aller Trübsal geduldig ausharren wird bis zum seligen Ende, wird er ganz von selbst dem Timotheus zu einem erhebenden Glaubensexempel und Vorbild und gewinnt dadurch zugleich das Recht, denselben zur Beständigkeit im Glauben und zur Treue bis in den Tod eindringlich zu ermahnen. „Halte das Vorbild der gesunden Worte, die du von mir gehöret hast, im Glauben und Liebe in Christo Jesu; bewahre die edele Beilage durch den heiligen Geist, der in uns wohnt.“ Timotheus soll also nicht ein blinder Jasager und Nachbeter des Apostels sein, sondern er soll das Evangelium mittelst lebendigen Glaubens und persönlicher Liebe zum Heiland zu einer Lebensmacht seines Lebens werden lassen, und durch alle Anfechtungen seines Berufslebens hindurch nur um so treuer festhalten und bewahren, was Gott ihm für sein eigenes Heil und für die rechte Ausübung seines Missionsberufes anvertraut und gegeben hat. Es liegt in der Natur der Sache, daß solche Ermahnungen, die aus dem Munde eines Lehrers kommen, der selber die Narben des Glaubenskampfes und der Glaubensbewährung an sich trägt und uns so selber als ein nachahmenswertes Vorbild vor Augen steht, nicht vergeblich sind.

I. Die Leiden im Missionsberuf.

1. Welches solche Leiden sind;
2. wie wir zu ihrer freudigen Erduldung befähigt werden;
3. welchen Segen solche Glaubenstreue bringen kann (als Vorbild für andere).

II. Drei beherzigenswerte Zeugnisse aus dem Munde des Apostels Paulus.

1. Von seiner Berufung zum Heidenmissionar (V. 11);
2. von seinen Leiden im Missionsdienst (V. 12 u. 15);
3. von der Gewißheit seines persönlichen Gnadenstandes (V. 12[b]).

68. Zweierlei Brüder unter den Heidenchristen.

(2. Tim. 1, 15—18.)

2. Tim. 1, 15—18. Das weißt du, daß sich von mir gewandt haben alle, die in Asien sind, unter welchen ist Phygellus und Hermogenes. Der Herr gebe Barmherzigkeit dem Hause des Onesiphorus; denn er hat mich oft erquicket, und hat sich meiner Kette nicht geschämet, sondern da er zu Rom war, suchte er mich aufs fleißigste, und fand mich. Der Herr gebe ihm, daß er finde Barmherzigkeit bei dem Herrn an jenem Tage. Und wie viel er zu Ephesus gedienet hat, weißt du am besten.

Die Art, wie der Apostel in unserem Text seine Erfahrungen mit gewissen Brüdern in Asien den Liebesdiensten des Onesiphorus gegenüberstellt, macht es wahrscheinlich, daß der Apostel damit zugleich im allgemeinen auf verschiedene Arten von christlichen Brüdern hat hinweisen wollen. Weder vorher noch nachher kommt er auf ähnliche Erinnerungen zu sprechen, sondern stellt nur diese beiden besonders drastischen Exempel von Treulosigkeit und Treue zusammen.

Die treulosen Brüder. Zunächst ist es sehr bezeichnend, daß der Apostel nicht die Namen aller derjenigen nennt, die ihn verlassen haben, sondern nur zwei, wohl besonders bedauernswerte Persönlichkeiten, anführt, während er nachher den Namen seines Wohltäters und treuen Bruders ausdrücklich erwähnt. Wir können hier von Gottes Wort lernen, wenn wir betrübende Erfahrungen machen müssen, die Namen derjenigen zu verschweigen, die sie uns bereiten, dagegen namentlich solche zu kennzeichnen, die uns Gutes getan haben. Was nun die treulosen Brüder in Asien betrifft, so haben wir schon in der letzten Betrachtung darauf hingewiesen, daß ihre Treulosigkeit entweder darin bestand, daß sie den Apostel im Stich ließen, als die Not an den Mann ging und sein Tod in sicherer Aussicht stand; oder aber darin, daß sie nach dem Weggang des Apostels aus Asien dem paulinischen Christentum untreu wurden und das judaistische annahmen. Das letztere würde jedenfalls den Apostel am meisten geschmerzt haben, denn wie oft hatte er ihnen zugerufen: „So bestehet nun in der Freiheit, damit uns Christus befreit hat und lasset euch nicht wiederum in das knechtische Joch fangen.“ Im ersteren Fall muß es seinem Herzen wehe getan haben, daß sie ihn gerade in

der Not verließen, wo er doch ihres brüderlichen Beistandes am meisten bedürftig gewesen wäre. Solche ungetreuen Brüder sind leider noch nicht ausgestorben. Vielleicht wird sich der Missionar, der dieses liest, an den einen oder anderen von ihnen erinnern können, auf Grund eigener Erfahrungen. Wie oft kommt es vor, daß besonders solche Heidenchristen, die zwar das Evangelium mit Begeisterung annahmen, die aber seine strafende und umwandelnde Macht im tiefsten Grunde ablehnten, entweder wieder in das heidnische Wesen zurückfielen, oder christlichen Abenteurern rettungslos anheimgefallen sind, sobald dem Missionar ihre Beaufsichtigung und Beeinflussung nicht mehr möglich war. Muß der Missionar auch solcher Brüder gedenken, die ihn in Verfolgungszeiten oder sonst in einer persönlichen Not treulos verließen? Über solche wollen wir nicht zu hart urteilen. Denn wir wissen aus eigener Erfahrung, wie kreuzesscheu wir selber sind, und wer weiß, ob wir die Kraft hätten, unserem Heiland treu zu bleiben, wenn uns der sichere Tod durch Hinrichtung oder auf dem Scheiterhaufen oder im Löwenzwinger in Aussicht stände! Wenn wir an den letzten Boxeraufstand in China und an die letzten Unruhen in Südwest- und Ostafrika denken und hören, welch große Glaubensproben da an manche Heidenchristen gestellt wurden, so haben wir fürwahr allen Anlaß, nicht über die etwaigen Abfälligen abzuurteilen, sondern uns selber zu prüfen, ob wir in ihrer Lage die Treue gehalten hätten, und uns die oft erhebenden Beispiele christlicher Standhaftigkeit, die uns erzählt wurden, persönlich zum Vorbild zu nehmen. Denn es ist zu betrübend, wenn man nach einem guten Anfang im Christenleben nachläßt, und wenn man vielleicht schon angesichts des Sieges im Glaubenskampf furchtsam die Fahne wegwirft oder sogar zu dem Feind übergeht. Auch die „Deserteure im Reiche Gottes“ wird eine schwere Strafe treffen. Und es ist zu betrübend, wenn man wie hier in unserem Text Phygellus und Hermogenes in einem „Verzeichnis der Abtrünnigen“ steht für alle Zeiten. Herr, laß mich nur nicht wanken, gib mir Beständigkeit; dafür will ich dir danken in alle Ewigkeit.

Treue Brüder. So schwer solche Erfahrungen im Missionsdienst sind, wie diejenigen des Apostels mit den kleinasiatischen Brüdern, so erhebend und glaubenstärkend sind andererseits Erlebnisse, wie sie Paulus mit Onesiphorus hatte. Der hat ihm

nicht nur in Ephesus treu gedient, sondern er ist mit ihm nach Rom gezogen und hat ihn im Gefängnis öfters besucht. Ob er arm oder reich war, vornehm oder gering, wissen wir nicht. Es gibt gottlob unter beiderlei Klassen treue Christen. Und die Treue ist die treueste, die sich in Trübsal und Verfolgung bewährt. Onesiphorus wird damals nicht geahnt haben, daß infolge des schönen Denkmals der Dankbarkeit, das ihm Paulus in diesem seinem Brief an Timotheus gesetzt hat, noch nach Jahrtausenden seiner von allen Gläubigen ehrend gedacht wird, und daß er als ein leuchtendes Vorbild selbstloser Liebe und standhafter Treue in der Geschichte der Kirche und Mission fortleben wird. Er ist Gott sei Dank nicht der letzte gewesen, der einem Missionar Liebesdienste erwies! Wenn wir aus allen Missionsschriften die Namen und Dienste der Onesiphorusse, die es je und je gegeben hat, zusammenstellen wollten, würden wir eine große Schar solcher Getreuen vor uns sehen. Und viele solcher treuen Brüder hat es gegeben, die überhaupt der Missionsgemeinde auf Erden unbekannt geblieben sind. Gott aber hat ihre Namen in sein Gedächtnis geschrieben, und sie werden im Himmel geschmückt worden sein mit dem Diadem, das dem selbstlosen Dienst, mit der Krone, die der ausharrenden Treue verheißen ist. Der Missionar wird gut daran tun, wenn er wie Paulus solch treuen Dienern und Brüdern ein dankbares Gedächtnis bewahrt, und auch, wie es Paulus getan hat, ihre treuen Dienste anderen Christen als Vorbilder zur Nachahmung vor Augen stellt.

I. Einige Heidenchristen als Vorbilder und warnende Exempel.

1. Onesiphorus als Vorbild selbstloser Liebe und ausharrender Treue;
2. Phygellus und Hermogenes als warnende Exempel des Abfalls vom Glauben, oder persönlicher Treulosigkeit gegenüber ihrem Missionar in Zeiten der Verfolgung.

II. Die Verfolgungszeiten als Prüfungszeiten.

1. Wie in Zeiten der Ruhe manche zum Glauben stehen, und wie solcher Glaube nicht schwer ist;
2. wie aber die Verfolgungszeiten ans Licht bringen, wessen Glaube echt und stark war;
3. wie die Glaubenstreue und der Abfall zeitlich und ewig ihren Lohn finden.

69. Dankbare Heidenchristen.

(2. Tim. 1, 16—18.)

2. Tim. 1, 16—18. Der Herr gebe Barmherzigkeit dem Hause des Onesiphorus; denn er hat mich oft erquicket, und hat sich meiner Kette nicht geschämet, sondern da er zu Rom war, suchte er mich aufs fleißigste, und fand mich. Der Herr gebe ihm, daß er finde Barmherzigkeit bei dem Herrn an jenem Tage. Und wieviel er zu Ephesus gedienet hat, weißt du am besten.

Je und je begegnen uns in der Missionsgeschichte Männer oder Frauen, die durch persönliche Liebesdienste, die sie den Missionaren erwiesen, diese in der Berufsfreudigkeit stärkten und dadurch zugleich das Missionswerk förderten. Sie haben ihren Vorgänger in Onesiphorus gehabt. Dieser gehört zu denjenigen Männern in der Geschichte des Christentums, die dadurch, daß sie in dem Leben des großen Apostels irgendwie eine Bedeutung hatten, selber unsterblich geworden sind. Er war ein Laie, und es scheint, daß er ein angesehener Mann war und dem vornehmen Stande angehörte. Er scheint durch den Apostel Paulus zum Glauben gekommen zu sein, und er hat dem Apostel die von ihm empfangene Wohltat durch persönliche Liebesdienste zu vergelten gesucht, solange er konnte. Wir wollen der Reihe nach ins Auge fassen, wie er dem Missionar gedient hat, welche Erquickung und Glaubensstärkung seine Liebe dem Missionar brachte, und wie er dafür einen zeitlichen und ewigen Lohn empfangen hat.

Seine Liebe. Den Apostel Paulus haben gewiß viele Heidenchristen geliebt aus Dank für seine Verkündigung des Evangeliums. Aber bei vielen ist solche Liebe nur eine Herzensempfindung geblieben. Sie hat sich nicht in der Tat bewährt, sie hat auch nicht beständig vorgehalten, sondern nur je und je sich eingestellt. Bei Onesiphorus war es anders. Seine Liebe zu dem Apostel bewährte sich und betätigte sich in doppelter Weise: in selbstlosen Diensten für die Sache des Evangeliums und in mannhaftem Eintreten für den Apostel in seiner Gefangenschaft. Paulus schreibt an Timotheus: „Wie er zu Ephesus gedient hat, weißt du am besten.“ Und weiter: „Er hat mich oft erquickt, und hat sich meiner Kette nicht geschämt, sondern, da er zu Rom war, suchte er mich aufs fleißigste und fand mich.“

Solche Liebesdienste für die Sache des Evangeliums besonders von einflußreicher Seite, und solches teilnehmende Eintreten in Zeiten der Not kommen auch jetzt noch vor. Die Dienste der Liebe können mannigfaltige sein: persönliche Hülfeleistung für den Missionar, eine Handreichung für seinen und seiner Familie Unterhalt, freie Herberge für die Missionare und ihre Gehülfen, persönliches Zugreifen in Zeiten der Not, Förderung der Armen- und Krankenpflege durch Geldmittel oder durch persönlichen Dienst, Fürsprache bei der Obrigkeit bei wichtigen Dingen, die die Mission angehen, besonderes Wohlwollen gegen die Christen usw. Man kann der Mission auf verschiedene Weise dienen, wenn man nur will. Es ist immer ein Beweis dafür, daß der Glaube das ganze Herz hat erfüllen können, wenn er zum Handeln treibt, wenn er sich opferwillig erweist, wenn er den Menschen dahin drängt, seine Zeit und Kraft, seine Bildung und sein Vermögen in den Dienst des Reiches Gottes zu stellen. Und das Entscheidende dabei ist nicht der Dienst an sich als eine Leistung, sondern dies, daß die Person dabei in Mitleidenschaft gezogen ist, und daß der Dienst ein Opfer ist, d. h. etwas, was ohne eine Selbstverleugnung, ohne freiwilligen Verzicht nicht möglich wäre. Unsere Missionare sind zu beglückwünschen, wenn sie in ihren heidenchristlichen Gemeinden auch nur einen solchen treuen Missionsfreund haben, wie es Onesiphorus war. Aber noch wohltuender für das Herz ist das persönliche Eintreten für einen in Zeiten der Not und Sorge. Das macht dem Onesiphorus die größte Ehre, daß er mit Freuden selber die Schmach Christi auf sich nahm, indem er den armen Gefangenen in Rom aufsuchte, sich seiner Ketten nicht schämte und ihn durch seinen Zuspruch und brüderliche Handreichungen erquickte. So mußten die Offiziere der Wache wenigstens den Eindruck gewinnen, daß Paulus doch ein sonderlicher Gefangener sein müsse, wenn ein solch vornehmer Mann mit ihm verkehrte, ihn mit ausnehmender Hochachtung behandelte, ja sogar sich zu ihm tat wie ein alter guter Freund. Wer weiß, ob es nicht diesem Eintreten des Onesiphorus mit zu verdanken war, daß dem Paulus, wie wir wissen, auf jede Weise die Gefangenschaft erleichtert wurde und er ungehindert seinen Mitgefangenen und Freunden das Evangelium verkündigen durfte. Dieser Vorgang hat sich seitdem oft in der Missionsgeschichte wiederholt. Schon mancher Missionar hat als Gefangener die

ürsprache und treue Freundschaft einflußreicher Heidenchristen
rfahren dürfen. Zu solchem Eintreten gehört ein hoher Grad
on Bekenntnistreue, von Glaubensmut, von brüderlicher Liebe.
Ber dazu bereit ist, der beweist damit, daß der Glaube als eine
ebendige bestimmende Macht ihn erfüllt, und daß die Liebe Gottes
nd des Heilandes von seinem Herzen Besitz genommen hat.

Wie hat den Apostel Paulus diese Liebe und Treue des
Onesiphorus erquickt! Sie war ihm nicht nur ein sichtbarer
Beweis davon, daß er nicht vergeblich gearbeitet hatte, daß viel-
mehr durch seine Predigt in manchen Herzen der Glaube gewirkt
worden war, der in der Liebe tätig ist und auch das Kreuz nicht
heut. Sie war ihm ein wertvolles Zeichen und ein erquickender
Genuß der Gemeinschaft der Heiligen, die alle Christen als
Brüder in Christo zusammenschließt und sich in der Bruderliebe
o schöne Denkmäler pflanzt. Sie war ihm ein Lichtpunkt in
er Nacht der Anfechtung, die am Ende seiner apostolischen Lauf-
ahn sich so schwer auf sein Herz legte; ja sie war der letzte
reundliche Gottesgruß vor seinem Märtyrertod. Wohl dem
Missionar, der auch von diesen Erquickungen im Missionsleben
u erzählen weiß! Sie sind ihm noch wertvoller und köstlicher,
ls was er selber für Gottes Reich tun durfte; wertvoller auch
ls die Zeichen treuen Gedenkens aus der Heimat, die er je und
e empfangen hat. Es braucht nicht immer ein vornehmer Christ
u sein, dessen Bruderliebe ihm zu teil wird: wenn im letzten
Burenkrieg oder im Boxeraufstand in China, wie wir hörten,
rme Christen bei dem Missionar auf der von Feinden umringten
Missionsstation treu ausgehalten haben oder seiner Familie auf
er Flucht behülflich waren, oder ihn aus der Gefangenschaft zu
efreien suchten, oder ihm Briefe in dieselbe zusandten, in denen
e ihre Anhänglichkeit aussprachen und seinen Glauben zu stärken
uchten, so werden die Missionare auch bei solchen Erfahrungen das
nerkennende Wort Pauli nachsprechen: Er hat mich erquickt.
Das sind Erfahrungen, wie sie in dieser Weise keinem Geistlichen
ei uns zu teil werden, und die zugleich ein unentbehrliches
Gegengewicht gegenüber den außerordentlichen Glaubensproben
nd, die von den Missionaren im Unterschied von uns gefordert
erden. Aber nichts kann so für den Beruf begeistern, und keine
nderen Amtserfahrungen werden als eine so große Erquickung
mpfunden werden, wie gerade diese.

Solche Treue findet ihren Lohn. Dieser Lohn war b Onesiphorus ein zeitlicher und ewiger. Ein zeitlicher, sofern bei seinen Besuchen im Gefängnis durch den Apostel selber ei reiche Glaubensstärkung empfangen haben wird; und sofern d Apostel seinen Namen als den eines treuen Dieners im Reic Gottes der Nachwelt für alle Zeiten aufbewahrt hat. Ein ewige sofern und so gewiß der Segenswunsch des Apostels, den de selbe in unserem Text für ihn und sein ganzes Haus au gesprochen hat, sich erfüllt hat. Und dieser Segenswunsch ge dahin, daß ihm Gott im jüngsten Gericht Barmherzigkeit schenk als Lohn der Barmherzigkeit, die er selber einst auf Erden ih seinem Knechte, so reichlich hat widerfahren lassen. Dieser Gnade lohn wird allen treuen Missionsfreunden zu teil werden. U eine größere Vergeltung kann es nicht geben. Denn am Ta des Gerichts Barmherzigkeit erlangen und Gnade finden, d bleibt das höchste Ziel unserer Christenhoffnung, das wird uns heißester Gebetswunsch sein.

I. Vom Lohn der Liebe und Treue gegen die Mission.

1. Worin sich solche Liebe und Treue betätigen kann;
2. wie reich der Gotteslohn ist, den sie findet.

II. Persönliche Liebesdienste für die Missionare.

1. Wie die Missionare derselben oft bedürfen;
2. wie dankbare Heidenchristen sie ihnen erweisen;
3. welch reiche Glaubensstärkung den Missionaren dadur zu teil wird;
4. wie solche Liebe der Christen zeitlich und ewig beloh wird.

III. Onesiphorus als Vorbild treuer Laienarbeit für Gottes Reich.

1. Die Dienste, die er der Gemeinde und dem Diener a Wort persönlich leistet;
2. die Dankbarkeit, mit der dieselben angenommen werde
3. der ewige Gnadenlohn, mit dem Gott sie vergilt.

70. Der Beruf des Missionars unter einem dreifachen Bild.

(2. Tim. 2, 3—6.)

2. Tim. 2, 3—6. Leide dich als ein guter Streiter Jesu Christi. Kein Kriegsmann flicht sich in Händel der Nahrung, auf daß er gefalle dem, der ihn angenommen hat. Und so jemand auch kämpfet, wird er doch nicht gekrönet, er kämpfe denn recht. Es soll aber der Ackermann, der den Acker bauet, der Früchte am ersten genießen. Merke, was ich sage!

Es sind köstliche Worte, die hier der Apostel seinem lieben Timotheus zuruft! Wie es in einem bekannten Liede heißt: Sohn, hier hast du meinen Speer, meinem Arm wird er zu schwer!, so steht der alte Paulus im Begriff, den Hirtenstab niederzulegen, um ihn in die Hände des jungen Timotheus abzugeben. Er wünscht aber auch, daß sein Amt in seinem Sinn und Geist weitergeführt werde, und daß sein Jünger Timotheus den Missionarsberuf mit derselben Begeisterung und Liebe ausrichte, die ihn selber erfüllte. Diesen Beruf vergleicht er mit drei anderen irdischen Berufsarten, von denen jede eine besondere Ähnlichkeit mit dem geistlichen Amte aufweist. Der Beruf des Soldaten soll den Diener am Wort die Anspruchslosigkeit und Sorglosigkeit lehren; die Tätigkeit des Ringkämpfers die Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit in der Amtsführung; die Arbeit des Landmannes endlich die aufopferungsvolle Hingabe an den Beruf und die Gewißheit seines Erfolges.

Der Streiter Jesu Christi. „Leide mit als ein rechter Streiter Jesu Christi. Keiner, der in Kriegsdienst geht, verflicht sich in Geschäfte der Nahrung, damit er dem, der ihn angeworben hat, gefalle." Damit will der Apostel dem Timotheus sagen, daß, wer sich in den Dienst Christi begibt, ebenso anspruchslos sein muß, als sorglos sein darf im Blick auf sein irdisches Durchkommen. Der Missionsberuf ist keine Versorgungsanstalt und irdische Erwerbsquelle, sondern ein Dienst für Christus. Der hat für mein Auskommen zu sorgen, wenn ich in seinen Dienst getreten bin und als Soldat seine Schlachten schlage und für seine Herrschaft kämpfe. Der gibt mir den Sold, wenn nicht einen großen, so doch einen auskömmlichen. Ich darf als sein Soldat nicht für mich selber kämpfen, nicht meine Interessen verfolgen, nicht meine Herrschaft vergrößern

wollen. Dafür aber hat er die Verpflichtung übernommen, mi leiblich zu versorgen, so daß ich der Last des Erwerbens enthobe bin und im Blick auf meinen Unterhalt allezeit sorglos sei kann. Ein rechter Missionar soll also keine Handelsgeschäf treiben, soll nicht das Seine suchen, soll einen genügsamen Sin haben, soll vom Leben nicht mehr verlangen, als daß er lebe kann. Tut er dies und stellt seine ganze Kraft und Zeit in de Dienst seines Herrn, so hat er dafür das Vorrecht, nicht sorge zu brauchen, sondern fest glauben zu dürfen, daß der Herr fü sein Durchkommen sorgt. Nur wo volle Hingabe an den Beru und lebendiges Vertrauen auf die Fürsorge des Herrn sich finde da wird Sorglosigkeit sich finden; wo aber eigene Interesse verfolgt werden und der Dienst Christi dem Missionar erst a zweiter Linie steht, da kommt man aus der Sorge nicht heraus

Das nächste Bild zeigt den Missionar unter dem Bild eine *Ringkämpfers*. Wie ein solcher nur dann den Siegesprei erhielt, wenn er nicht bloß seinen Gegner überwunden hatt sondern wenn er ihn rechtmäßig überwunden hatte, d. h. wen nachgewiesen war, daß er genau nach den Regeln des Rin kampfes gekämpft hatte, so, will Paulus sagen, handelt es si bei der Amtsführung nicht bloß um die legale Erfüllung de einzelnen Amtshandlungen, sondern dieselben müssen ein Ausdru *seelsorgerlichen Handelns* an den Menschen sein. Unte diesem Bild des Ringkämpfers wird somit die Sorgfalt un Gewissenhaftigkeit eingeschärft, die das Geistliche geistlich betreib und das heilige Amt im Sinn und Geiste Christi und nach de tiefgreifenden Vorschriften des Wortes Gottes zu führen beflisse ist. Wenn jemand mitringt, wird er doch nicht gekrönt, er kämpf denn ordnungsmäßig; wenn jemand das geistliche Amt bekleide auch im Missionsdienst, und er füllt es nicht nach Gottes Wille aus, hat er seinen Lohn dahin. Unser Vergleich führt uns som in die Selbstprüfung; er gibt uns zugleich eine tiefe und ernst Amtsauffassung, sofern er den geistlichen Beruf nicht als eine gewöhnlichen Beruf neben den vielen anderen gelten läßt, sonder ihn als einen solchen hinstellt, der besondere Anforderungen a seinen Träger macht, der nach besonderen Regeln und Gesetzen die mit seinem Wesen gegeben sind, ausgerichtet sein will. Wa das Bild vom Soldaten mehr ein *Trost* für den Missionar, s ist dieses vom Ringkämpfer eine *Gewissensschärfung*, ein

sittliche Belastung, weil es die hohen Anforderungen vor Augen stellen will, die das heilige Amt an seinen Träger stellt.

Das Bild endlich vom Landmann faßt weniger das eigenartige Wesen des Amtes, als die Fülle der Arbeit ins Auge, die seine treue Ausrichtung mit sich bringt. Die Arbeit des Landmannes ist anerkanntermaßen eine der mühevollsten und beschwerlichsten; wohl ist bei ihr der Erfolg in offenkundiger Weise vom Segen des Himmels abhängig, aber der Himmel kann nicht segnen, wenn der Landmann nicht seine Pflicht getan hat. Die Bestellung des Ackers, die fortgesetzte Fürsorge für das Wachstum, soweit sie möglich ist, die Mühen des Erntegeschäfts, die Zubereitung der eingesammelten Frucht zum Dienst des Menschen, soweit sie dem Landmann zukommt: dies alles erfordert eine Anstrengung, eine ununterbrochene Hingabe an den Beruf. Der Gedanke unseres Bildes ist also nicht der, daß die Seelsorgerarbeit manche Ähnlichkeit mit der Arbeit des Landmannes hat, wie sich ja die vorhin genannten einzelnen Funktionen der Landwirtschaft leicht aufs geistliche Gebiet übertragen lassen (Aussaat des göttlichen Wortes, fortgesetzte Seelenpflege durch Predigt, Ermahnung und Fürbitte, auch das Erntendürfen, von dem einmal der Heiland redet). Auch der Gedanke liegt hier nicht vor, der sonst in der Heiligen Schrift, z. B. Jak. 5, 7, auftritt, daß die Arbeit des Landmannes eine Geduldsarbeit ist, was ebenso von der seelsorgerlichen Arbeit gilt. Noch endlich soll hier die friedliche, aufbauende Tätigkeit des Landmannes der kriegerischen und aufreibenden Tätigkeit des Soldaten gegenübergestellt werden; lediglich die Pflicht und Notwendigkeit einer vollen Einsetzung der Persönlichkeit bei der Arbeit für Gottes Reich steht in Frage und — die Gewißheit ihres Erfolges. Paulus sagt: „Der Ackermann, der sich abmüht, soll den ersten Teil auch an der Frucht haben." Timotheus soll den ersten Segen, den seine treue Amtsführung bringt, selber empfangen. In dem Maße also, als man bei der Seelsorgerarbeit für andere sorgt, sorgt man für sich selber, wie bei der Landwirtschaft der Bauer nicht nur der Produzent für alle anderen Berufsstände ist, sondern zugleich, zeitlich betrachtet, der erste Konsument. Aber solcher Segen ist nur dem geistlichen Ackermann verheißen, der sich abmüht. Dieser Segen besteht in der eigenen Glaubensförderung, die man durch die Erfahrungen

in der Seelsorge gewinnt; und die Frucht, die man erntet, sin
die unsterblichen Menschenseelen, die durch die Seelsorge zur
Glauben gekommen sind.

So haben die drei schönen Bilder vom Soldaten
Ringkämpfer und Ackermann dem Geistlichen viel zu sagen
Auch der Missionar wird gut daran tun, sich dieselben täglich al
Spiegel zur Selbstprüfung vorzuhalten. Steht er in Gefah
seinen eigenen Vorteil zu suchen, oder wollen Sorgen ums liebe
tägliche Brot sein Herz beschweren, so soll er sich sagen: ich bi
ja ein Streiter Jesu Christi; der hat nur die Schlachten seine
Herrn zu schlagen, der darf aber auch nie Mangel haben a
irgend einem Gut! Glaubt er einen Erfolg seines Wirkens z
sehen, so möge er prüfen, ob es kein Scheinerfolg ist, den
sein Sieg wird als solcher von Gott nur dann anerkannt, wen
er ihn ordnungsmäßig errungen hat, d. h. er muß dessen gewi
sein, daß er nicht bloß sein Amt legal geführt hat, sondern so
wie es das geistliche Wesen desselben fordert. Will er endlic
je und je in seinem Dienst ermatten unter dem Druck innere
oder äußerer Anfechtung, so hat er sich daran zu erinnern, da
man schöne Früchte seiner Arbeit schauen darf, wenn man sic
treulich abgemüht hat im Dienst an den unsterblichen Seelen
So wenigstens hat der große Heidenmissionar sein Amt aufgefaß
und ausgerichtet, und rechte Missionare sollen suchen, auch hieri
seine Nachfolger zu werden.

I. Welche Anforderungen stellt der Beruf des Missionars?

1. Unter dem Bild eines Streiters Christi;
2. eines geistlichen Ringkämpfers;
3. eines Ackermannes im Reiche Gottes?

II. Wie uns Paulus das geistliche Amt wichtig und teuer macht.

1. Wir stehen in der Heeresfolge Christi, darum sollen wi für ihn kämpfen und nicht für uns sorgen;
2. wir ringen um unsterbliche Seelen, darum sollen wir i geistlicher Weise unser Amt führen;
3. eine reiche Ernte können wir einheimsen, darum solle wir treu auf unserem Arbeitsfeld sein.

III. Ein Blick auf die Berufstätigkeit eines Missionars.

1. Wie er Schlachten schlägt für Gottes Reich;
2. wie er nur durch geistliche Einwirkung Erfolge zu erzielen strebt;
3. wie mühevoll, aber auch wie segensreich sein Wirken ist.

---

71. Warum wir im Missionsdienst zu leiden willig und bereit sind.

(2. Tim. 2, 8—13.)

2. Tim. 2, 8—13. Halt im Gedächtnis Jesum Christum, der auferstanden ist von den Toten, aus dem Samen Davids, nach dem Evangelium, über welchem ich mich leide bis zu den Banden als ein Übeltäter; aber Gottes Wort ist nicht gebunden. Darum dulde ich's alles um der Auserwähleten willen, auf daß auch sie die Seligkeit erlangen in Christo Jesu mit ewiger Herrlichkeit. Das ist gewißlich wahr: Sterben wir mit, so werden wir mit leben; dulden wir, so werden wir mit herrschen; verleugnen wir, so wird er uns auch verleugnen; glauben wir nicht, so bleibet er treu; er kann sich selbst nicht verleugnen.

Leide dich! so hat Paulus dem Timotheus zugerufen. In unserem Abschnitt nun führt er drei Beweggründe an, warum er im Missionsdienst zu leiden willig und bereit sein soll: Christi Beispiel, sein eigenes Vorbild, den Lohn der Treue und Untreue.

Christi Beispiel. „Halt im Gedächtnis Jesum Christum, der auferweckt ist von den Toten, der da ist aus Davids Samen, nach meinem Evangelium." Paulus will sagen: der wie David erniedrigte, aber auch auferweckte Heiland hat den Leidensweg geheiligt. Seine Auferweckung war die göttliche Belohnung seiner Leidensbereitschaft. Die Vergegenwärtigung Christi, seines Leidens und Sterbens, seiner Auferstehung und Verherrlichung war zu allen Zeiten einer der entscheidendsten Beweggründe für seine Jünger, auch zum Leiden bereit zu sein und ihm das Kreuz nachzutragen. Man soll den Gekreuzigten im Gedächtnis behalten und nie vergessen, daß der Herzog unserer Seligkeit durch Leiden vollendet wurde. Christi Leiden kommt also hier nicht in Betracht als sühnende Tat, sondern als Vorausdarstellung der Leiden seiner Gemeinde und als das höchste Vorbild der Leidenswilligkeit; ein Gedanke, auf den Christus mindestens ebensooft

hingewiesen hat als auf die erlösende Bedeutung seines Todes.
Er hat uns ein Vorbild gelassen, daß wir sollen nachfolgen
seinen Fußstapfen. Wer mein Jünger sein und mir nachfolgen
will, der nehme sein Kreuz auf sich täglich und folge mir nach.
Unsere Leidenswilligkeit soll also eine notwendige Folge sein der
Lebens- und Liebesgemeinschaft, in der wir mit ihm stehen. Und
wie Christi Leiden in der Hauptsache Leiden um des Evan-
geliums willen war, so wird von den Seinen gefordert, daß si
besonders zur Erduldung ebensolcher Leiden bereit sein sollen.
Aber, indem Christus in seiner Auferstehung zugleich den Lohn
für seine Leidenswilligkeit empfing, wird uns Christi Leiden
zugleich zu einer großen Trostquelle. Denn wenn wir ihn im
Gedächtnis halten, so können wir sein Leiden und seine Auf-
erstehung nicht auseinanderreißen, sondern indem wir an sein
Leiden denken, kommt uns zugleich der Verherrlichte in Er-
innerung, und wir selber werden zum Leiden bereit, weil uns
zugleich die Teilnahme an seiner Herrlichkeit als Gnadenlohn
gewiß wird. In der Tat hat der Anblick des leidenden und
auferstandenen Heilandes seine Nachfolger im Missionsdienst zur
freudigen Erduldung von allerlei Kreuz willig gemacht und sie
dazu befähigt, wie sonst nichts in der Welt. Wir wissen zumal,
daß die Märtyrer der ersten Jahrhunderte und in unserer Zeit
die Todesqualen vor allem dadurch geduldig ertragen und über-
wunden haben, daß sie Jesum Christum im Gedächtnis hielten,
sein Leiden und Sterben sich kräftig vergegenwärtigten und um
seinetwillen den Gnadenlohn fest im Auge behielten. Aber nicht
bloß bei der Übernahme des Martyriums als der schwersten
Glaubensprobe, die der Missionsdienst erfordern kann, ist der
Blick auf Christi Kreuz und seine Herrlichkeit nötig und trost-
reich. Es gibt im Missionsleben so viele kleine Leiden, die auf
die Dauer den Glaubensmut ermatten lassen könnten. Halt im
Gedächtnis Jesum Christ, so rät uns der alte Paulus aus seiner
eigenen Lebenserfahrung heraus, dann wirst du sie geduldig über-
winden. Das Leiden ist ein notwendiges Siegel unserer Zu-
gehörigkeit zur Jüngergemeinde, und je mehr wir leiden müssen,
desto sicherer ist unsere Verbindung mit ihm, und desto ähnlicher
sind wir seinem Bilde.

Aber Paulus stellt sich auch *selber* dem Timotheus als
Vorbild hin. Wenn dieser leidensscheu zu werden droht, so

oll er sich sagen: es ist ja auch meinem alten Lehrer nicht inders ergangen, und er hat alle Leiden geduldig auf sich genommen um des Reiches Gottes willen. Paulus sagt: „Ich eide bis zu Banden wie ein Übeltäter. Ich ertrage alles wegen der Auserwählten, damit auch sie das Heil erlangen, das in Christo Jesu ist, samt ewiger Herrlichkeit.“ Es kann uns sehr ur Glaubensstärkung gereichen, wenn wir solche großen Vorbilder haben und sie recht fleißig betrachten. Und besonders unsere Missionare haben im Leiden große Vorgänger gehabt, weil der Missionsdienst zu allen Zeiten mit vielen Leiden verknüpft war. Der größte unter ihnen war Paulus, der nicht nur mehr gearbeitet, sondern auch mehr gelitten hat als die anderen alle. Wie viele haben sich schon an seinem Vorbild erquickt und aufgerichtet. Man weiß wahrlich nicht, wer wirksamer gepredigt und für Gottes Reich mehr Frucht geschafft hat, der zeugende oder leidende Paulus. Es würde sich lohnen, ein Buch zu schreiben über das Thema: Paulus und das Leiden. Darin wäre zunächst seine eigene Leidensgeschichte im Missionsdienst zu erzählen und sodann wären alle die Aussagen zusammenzustellen und zu einer Leidenslehre zusammenzuordnen, die er in seinen apostolischen Sendschreiben über sein Leiden und über das Leiden im Missionsdienst überhaupt macht. Ein solches Studium wäre unseren Missionaren um so segensreicher, als das Leiden neben dem lebendigen Glaubenszeugnis das Geheimnis der Erfolge im Reiche Gottes ist. Wenn das Missionswerk aufhören sollte, das Leidensiegel an sich zu tragen, so stände es in keinem Zusammenhang mehr mit Christus und würde auch ohne Frucht bleiben. Wir wollen dem Apostel dankbar sein, daß er uns dieses Geheimnis seiner Erfolge nicht verschwiegen hat, und daß er den Missionaren zu allen Zeiten zugerufen hat: Willst du etwas wirken für Gottes Reich, so leide dich!

Endlich aber weist der Apostel, um den Timotheus leidenswillig zu machen, auf den Lohn der Treue und Untreue im Dienst des Herrn hin. Er erinnert ihn an einen altchristlichen Hymnus, in welchem auf den Zusammenhang zwischen Christo und seinen Nachfolgern und auf die Notwendigkeit der Leidensbereitschaft als der Vorstufe der Verherrlichung hingewiesen wird: „Zuverlässig ist das Wort: wenn wir mitgestorben sind, so werden wir mitleben; dulden wir, so werden wir auch mit-

herrschen; verleugnen wir, so wird er auch uns verleugnen werden wir untreu, so bleibt er doch zuverlässig, denn er kann sich selbst nicht verleugnen." Das soll heißen: Es besteht auch im Reiche Gottes der feste Grundsatz der Vergeltung, und zwar entspricht diese Vergeltung genau dem Verhalten des Menschen: wer stirbt, der soll leben; wer dient, der soll herrschen; wer verleugnet, der soll verleugnet werden; und diese Vergeltung wird garantiert durch die Unwandelbarkeit des gerechten Gottes, der verwirklicht, was er in Aussicht gestellt hat, der hält, was er spricht, handele es sich nun um Verheißungen für die Treue oder um Drohungen für die Untreue. So wird der Blick auf die Vollendung zu einem kräftigen Motiv der Leidenswilligkeit. Denn soviel zu verlieren ist, wenn wir untreu sind — und wir sind es, wenn wir kreuzesflüchtig werden, soviel ist zu gewinnen, wenn wir geduldig ausharren bis ans Ende. Dem Märtyrertod folgt die Lebenskrone, der Passionszeit auf Erden die Königsherrschaft im Himmel.

I. Was uns in Zeiten der Verfolgung und Trübsal stärken und aufrichten soll.

1. Die Erinnerung an den leidenden und auferstandenen Heiland;
2. der Blick auf die vielen herrlichen Glaubensvorbilder in der Geschichte des Reiches Gottes;
3. der Gedanke an die jenseitige Vergeltung.

II. Wann wird der Missionar zum Leiden bereit sein?

1. wenn er sich als Jünger Christi fühlt;
2. wenn er an die großen Vorgänger im Missionsdienst denkt;
3. wenn er den Gnadenlohn fest im Auge behält, der der Glaubenstreue verheißen ist.

---

72. Gottes Wort ist nicht gebunden.

(2. Tim. 2, 9.)

2. Tim. 2, 9. Gottes Wort ist nicht gebunden.

Da, wo der Apostel von den Leiden spricht, die er um des Evangeliums willen erdulde, kommt dieser unser Ausspruch vor. Wenn auch er gebunden sei (er meint seine Gefangenschaft in Rom), so sei doch Gottes Wort nicht gebunden, so versichert der Apostel. Diese Aussage hat eine allgemeine Bedeutung, und die Tatsache, daß Gottes Wort nicht gebunden ist, hat gerade für das Missionswerk große Wichtigkeit. Gottes Wort ist nicht gebunden, damit wird ein Dreifaches angedeutet: die Ohnmacht der Welt gegenüber dem Evangelium, die Unabhängigkeit der Wirkung des Wortes von dem jeweiligen Los der Glaubenszeugen, die Ausbreitung des Evangeliums bis an die Enden der Erde.

Die Ohnmacht der Welt gegenüber dem Evangelium. Weil Gottes Wort die Sünden der Menschen straft, hat es sich von jeher viel Feindschaft zugezogen. Daher versucht es auch die Welt, das Wort Gottes zu hindern und zu vernichten. Sie versuchte es damit, daß sie die Verkündiger dieses Wortes verfolgte und tötete, und meinte, mit deren Vernichtung auch das Wort Gottes vernichtet zu haben. Das hatten schon die Propheten im Alten Bunde zu erfahren; das war auch Jesu Los auf Erden; das erfuhren Paulus und die anderen Apostel; diese Erfahrung wiederholt sich zu allen Zeiten der Kirche, und die Mission weiß erst recht davon zu erzählen. Die Missionare wurden verfolgt, gebunden, und, wo es möglich war, umgebracht. Die Gefangenschaften spielen im Missionsdienst eine große Rolle, und das Martyrium ist auch nur ein Denkmal dafür, daß und wie man Gottes Wort binden wollte. Aber die Welt erreicht ihren Zweck damit nicht, sie treibt ein vergebliches Werk, denn Gottes Wort kann nicht gebunden werden. Den Leib der Sendboten können die Feinde des Evangeliums töten, aber nicht das Wort, das sie verkündigen, denn dieses Wort ist eine Geistesmacht, die als solche nicht an Zeit und Raum gebunden ist; und wenn es auch nicht in der Luft schwebt, sondern nur dadurch wirksam werden und seine Wirksamkeit auf Erden fortsetzen kann, daß es in die Menschenherzen eingeht, so kann es doch nicht

durch den Tod des einen oder anderen Menschen aus der Welt geschafft werden, weil ein solcher Märtyrer bereits vor seinem Tod durch sein Glaubenswort den Samen der Wahrheit in viele andere Herzen ausgestreut hat, die ihrerseits wiederum das Wort Gottes an andere weitergeben. Die Welt ist ohnmächtig gegenüber dem Geist. Der Geist weht, wo er will, er läßt sich nicht bekämpfen mit irdischen Waffen, nicht einschließen von Mauern aus Holz und Stein, nicht bannen mit physischer Gewalt. Wenn das Christentum etwas Menschliches wäre, etwa eine menschliche Lehre, ein religiöser Kultus, ein Kodex moralischer Vorschriften, dann würde es mit seinen Anhängern und Vertretern notwendig untergehen, aber es ist Geist, göttliche Kraft, eine Macht des Lebens, und daher ist es unvergänglich. Das ist ein großer Trost für die Mission, zu wissen, daß selbst für den Fall, daß ihre Sendboten verfolgt und getötet werden, die Sache, die sie vertritt, das Gut, das sie den Heiden bringt, niemals unterliegen kann. Gottes Wort ist nicht gebunden und kann nicht gebunden werden.

Damit ist zugleich die Unabhängigkeit der Wirkung des Wortes von dem Los der Glaubenszeugen gewährleistet. Wie oft hat es in der Geschichte der Mission den Anschein gehabt, daß, wenn das Evangelium in irgend einem Volk nur einen Träger und Vertreter hatte, so daß man den Fortgang der Arbeit allein an seine Person gebunden glaubte, und wenn nun dieser Mann starb —, daß die Sache Gottes selber verloren zu sein schien. Aber gottlob, es schien nur so. Gottes Wort und seine Wirkung war nicht gebunden, auch nicht an diese Person. Wenn auch der Diener geht, so bleibt doch der Herr, und er hat tausend Mittel und Wege, um sein Wort weiterwirken zu lassen von Herzen zu Herzen. Es ist ein Erbfehler vieler Gotteskinder, der auf Kleinglauben beruht, daß sie das Wort und Werk Gottes an Personen gebunden glauben, und daher fürchten sie für den Sieg der Sache Christi, wenn solche Personen sterben, und oft gerade da und dann von Gott abgerufen werden, wo und wann sie für das Reich Gottes am unentbehrlichsten zu sein schienen. Gottes Wort ist nicht gebunden, das ist ein Glaubensartikel, zu dem sich manche Christen nicht zu bekennen scheinen. Wer mit dem Glauben daran Ernst macht, der verlernt immer mehr das Bauen und Vertrauen auf

Menschen, und wären sie Säulen in der Kirche Christi, und der wird immer zuversichtlicher und hoffnungsfreudiger beim Gedanken an das Wort selber, das die Kraft eines unvergänglichen Lebens in sich trägt und die Verheißung der Unsterblichkeit hat. Wer mit diesem Glauben Ernst macht, daß Gottes Wort nicht gebunden ist, daß es als freie, göttliche Geistesmacht auf Erden wirkt, der hält sich auch nicht selber für unentbehrlich, und denkt sich den Erfolg des Reiches Gottes in seiner Gemeinde nicht allein abhängig von seiner Person, von seiner Lebensdauer, von seinem Rennen und Laufen. Er vertraut der Macht des göttlichen Geistes und der senfkorn- und sauerteigähnlich wirkenden Kraft des Wortes, daß es Früchte schafft auch ohne seine fortgesetzte Mitwirkung, ja sogar noch nach seinem Tode.

Wir sehen in diesem Wort endlich eine Bürgschaft für die Ausbreitung des Evangeliums in aller Welt und für den endlichen Sieg des Reiches Gottes. Denn nur, weil Gottes Wort nicht gebunden ist, weder von Menschen noch an Menschen, hat es seit der Apostel Tagen fortwirken können bis auf unsere Zeit. Und wenn wir hinblicken auf die vielen Anfechtungen, die seine Verkündigung auch heute noch in der Heidenwelt und bei uns erfährt, so müßten wir an einem bleibenden, jedenfalls aber an einem vollen Erfolg des Missionswerkes verzweifeln, hätten wir nicht den Glauben daran, ja den geschichtlichen Beweis dafür, daß Gottes Wort nicht gebunden ist. Vielmehr muß die Feindschaft gegen das Evangelium der Ausbreitung desselben auf Erden nur dienlich sein, und wo Gottes Wort an einer Stelle in seiner Wirksamkeit gehemmt erscheint, bringt es an einer anderen desto mehr Früchte. Der Siegeszug des Evangeliums von Jerusalem nach Rom, von Rom in unser deutsches Vaterland, von Europa nach den übrigen Erdteilen, ist die geschichtliche Bestätigung des paulinischen Glaubenswortes: Gottes Wort ist nicht gebunden. Darum aber soll die Mission getrost fortfahren in ihrer Arbeit. Weder große Christenverfolgungen in der Heidenwelt noch böswillige Verunglimpfung der Mission bei uns werden Gottes Wort binden können, und wo es gebunden würde, wird es als ein starker Riese alle Fesseln sprengen, oder vielmehr vermöge seiner inneren Geisteskraft sich immer wieder freie Bahn zu schaffen wissen zum Heil der Menschheit.

I. Gottes Wort ist nicht gebunden.

1. Wie es oft gebunden zu sein scheint (das Los seiner Verkündigung);
2. warum es nie gebunden werden kann (weil es lebendiger und lebendigmachender Geist ist);
3. welche Glaubensstärkung wir aus dieser Tatsache schöpfen sollen.

II. Gottes Wort ist nicht gebunden.

Dies ist

1. ein Glaubensbekenntnis des Apostels Paulus;
2. eine unbestreitbare Tatsache der Geschichte;
3. das Geheimnis des zuversichtlichen Wirkens der Mission.

---

73. Was Paulus von einem Heidenmissionar fordert.

(2. Tim. 2, 15.)

2. Tim. 2, 15. Befleißige dich, Gott zu erzeigen einen rechtschaffenen und unsträflichen Arbeiter, der da recht teile das Wort der Wahrheit.

Das wichtigste Erfordernis, wenn die Missionsarbeit draußen auf der Höhe ihrer Aufgaben stehen soll, bleibt die Tüchtigkeit der Missionare. Wie man gesagt hat: eine Kirche ist nur soviel wert, als ihre Pastoren wert sind, so kann man auch bedingungsweise den Erfolg der Missionsarbeit nach der Qualität der Missionare bemessen. Darum war es dem Apostel Paulus, wie wir schon oft betont haben, ein heiliges Anliegen, seinen Timotheus auf die Höhe seiner Berufspflicht als Missionar zu führen, und er hat jede Gelegenheit benutzt, demselben zum Bewußtsein zu bringen, daß seine persönliche Tüchtigkeit die erste Voraussetzung eines erfolgreichen Wirkens sei. Drei Forderungen erhebt Paulus in unserem Text an ihn und damit an jeden Missionar: er soll ein Arbeiter sein, er soll das Wort Gottes recht darzubieten wissen, er soll in seinem Beruf unsträflich dastehen.

Er soll ein Arbeiter sein. Paulus hat den Missionsdienst nicht als einen Zeitvertreib, nicht als eine Erwerbsquelle, nicht

als ein Mittel, um zu Ansehen und Einfluß zu gelangen, betrachtet, sondern als eine Arbeit. Arbeiten erfordert Willensenergie, Freude am Handeln, Hingabe an einen Zweck, den man verwirklichen will, ein Opfer der persönlichen Bequemlichkeit, eine ernste Auffassung von dem Wert des Lebens. Und die Arbeit im Reiche Gottes vollends setzt die Erfahrung desselben als einer geistlichen Realität voraus, betrachtet es als das höchste Gut, empfindet das Handeln an der Menschenseele als die idealste Beschäftigung, und sieht in der Arbeit selber ihren schönsten Lohn. Damit wird man noch kein Arbeiter, daß man alle acht Tage die vorgeschriebene Predigt hält, die verschiedenen Amtshandlungen verrichtet und kirchliche Atteste unterschreibt. Mit dem Begriff der Arbeit ist notwendig der Gedanke der Anstrengung und Mühe, der treuen Ausnutzung der Zeit, der energischen Hingabe an sittliche Zwecke verbunden. Christus hat in seiner Kirche viele Nachfolger, aber wenig Arbeiter. Bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte schicke, nicht schöne Kanzelredner, nicht gute Gesellschafter, nicht berühmte Bienenzüchter, nicht gelehrte Theologen. Paulus fordert von Timotheus, daß er arbeite, daß er etwas tue für die Gemeinde und an der Gemeinde, daß er sich nicht bloß für den ersten Kirchenbeamten halte, daß er auch nicht bloß die sehr bequeme Aufsicht über die Arbeit anderer führe, sondern selber zugreife und der erste Arbeiter in seiner Gemeinde sei. Nicht bloß für die Pastoren, sondern viel mehr für die Missionare besteht die Gefahr, ihr Amt zu führen ohne Arbeit; wenigstens dann, wenn sie schon geordnete Verhältnisse in ihrem Gemeindeleben vorfinden. Es gibt so viel zu tun, wenn man nur will. Durch den Propheten läßt Gott sagen: Mir hast du Arbeit gemacht mit deinen Sünden; darum sollen wir uns auch Arbeit machen für sein Reich. Und wenn die Gemeinde, wie es oft geschieht, die geistige Arbeit für keine Arbeit hält, so soll man sie eines Besseren belehren. Wann ist der Missionar ein Arbeiter? Dann, wenn er sich durch Schriftstudium und Gebet gründlich auf seine Wortverkündigung vorbereitet; dann, wenn er Seelenstudien macht an jedem einzelnen Gemeindeglied, um seine Individualität zu erkennen und ihm an geistlicher Gabe gerade das zu bieten, was es braucht; dann, wenn er dem verirrten Schaf nachgeht, nicht bloß eine halbe Stunde weit, sondern bis daß er es findet;

dann, wenn er nicht müde wird im Trösten, Ermahnen und Strafen, auch wenn alles lange erfolglos zu sein scheint; dann, wenn er sich Zeit nimmt, zu überlegen, was zum geistlichen Aufbau seiner Gemeinde besonders nötig ist, und dann nicht ruht, bis er das Nötige wirklich erreicht hat. Timotheus soll ein Arbeiter sein!

Vor allem aber soll er seine Hauptaufgabe treu erfüllen, und diese bleibt die wirksame Verkündigung des Wortes. Er soll, wie Paulus sagt, recht austeilen das Wort der Wahrheit, oder nach einer anderen Auslegung dieser Stelle, er soll selber mit Gottes Wort immer richtiger umzugehen lernen und dasselbe für alle Fälle genau anwenden, ohne nach rechts oder links abzuirren. Ein solches Predigen und Lehren wird gefordert, das stets dem jeweiligen besonderen geistlichen Bedürfnis dessen entspricht, dem es gilt. Dies setzt eine große Vertrautheit mit dem Worte Gottes, eine spezielle Seelsorge an den Gemeindegliedern, eine persönliche Glaubenserfahrung voraus. Wer straft, wo er trösten sollte, und umgekehrt; wer die reifen Christen behandelt wie die unmündigen; wer für die verschiedenen Vorkommnisse im Leben nicht das entsprechende Schriftwort, für die Zweifel des denkenden Verstandes nicht die überzeugende Beweisführung aus Schrift, Geschichte und Gewissen, für den Seelenhunger nach Heil nicht ein kräftiges Geistesbrot darzubieten weiß, der versteht noch nicht die Kunst, Gottes Wort recht auszuteilen. Die Predigt ist nicht dann gut in Gottes Augen, wenn sie die homiletischen Kunstregeln streng beobachtet hat, oder wenn ihr Vortrag glänzend war, oder wenn sie den Zuhörern gefallen hat, oder wenn sie auf gründlicher Textkritik beruht, sondern nur dann, wenn jeder von den anwesenden Zuhörern gerade die geistliche Gabe empfangen hat, die genau seinem besonderen Bedürfnis und Seelenzustand entspricht. Und diese Predigtkunst lernt man nicht auf der Hochschule, sondern auf den Knien; nicht aus der theologischen Bibliothek der Studierstube, sondern in lebendigem Verkehr mit der Gemeinde; nicht in einem Jahr, sondern erst nach längerer Zeit; nicht aus der Psychologie und Volkskunde, sondern von der Erleuchtung des heiligen Geistes. Wenn man diesen göttlichen Maßstab an die Predigten und Prediger anlegt, so wird mancher zuschanden werden, den man für einen berühmten Prediger hielt, und

nancher vor Gott bestehen, den man verachtet hat. Möchten vir es alle mehr glauben und mehr danach handeln, daß eder unserer Gottesdienste im günstigsten Fall eine Zeit-erschwendung ist für uns selber und die Gemeinde, wenn nicht urch ihn eine Ewigkeitsfrucht gewirkt wurde an einem Menschenherzen!

Die rechte Predigt wird dann in ihrer Wirkung wesentlich nterstützt werden durch das persönliche Vorbild des Predigers. Timotheus soll, wie Luther übersetzt, ein recht-chaffener und unsträflicher Arbeiter sein, oder, wie es nach dem Grundtext heißt, ein solcher, der sich nicht zu schämen braucht. Er braucht sich nicht zu schämen, wenn er nach Gottes Geboten wandelt und auch in seinem Tun sich ein unverletztes Gewissen ewahrt. Vita clericorum est schola populi. Besonders in iner heidenchristlichen Gemeinde wird vom persönlichen Vorbild er Missionare viel abhängen. Diese müssen ihren Beichtkindern nd den Heiden das Christentum vorleben, wenn sie es ver-tehen und einen lebendigen Eindruck davon empfangen sollen, was es vermag. Das größte Ärgernis für eine christliche Ge-meinde ist der ungöttliche Sinn und anstößige Lebenswandel hres Hirten. Auch das Amt muß man so führen, daß man ch nicht zu schämen hat, weder vor sich selber, noch vor der Gemeinde, weder vor den geistlichen Oberen, noch vor Gott.

Wenn wir uns diese großen Anforderungen vergegen-wärtigen, die hier der Apostel an den Träger des geistlichen Amtes stellt, so könnten wir den Mut sinken lassen und den Herrn bitten: Sende jeden anderen, nur nicht mich. Aber es iegt noch ein trostreicher Gedanke in dem Wort des Apostels. Er weiß aus Erfahrung, daß bei uns allen infolge der Sünde nd menschlichen Unvollkommenheit stets das Vollbringen hinter em Wollen, das Wollen hinter dem Sollen zurückbleibt. Daher fordert er auch keinen heiligen, fertigen, perfekten Timotheus und Missionar. Wohl aber fordert er: Befleißige ich, so zu werden, strebe danach, zu sein, was du sein ollst. Wo erst der ernstliche Wille vorhanden ist, in Gottes Augen ein rechter Arbeiter im Weinberg des Herrn zu sein, a will Gott zum Wollen das Vollbringen schenken nach seinem Wohlgefallen.

Drei Stücke, die zu einer gesegneten Amtsführung nötig sind.

1. Ein ernstes Amtsbewußtsein (daher vorsichtiger Lebenswandel);
2. eine rechte Amtstüchtigkeit (das Wort Gottes recht austeilen);
3. eine große Amtstreue (wirklich arbeiten).

---

74. Der Knecht Christi im Verkehr mit seinen Mitmenschen.

(2. Tim. 2, 22—26.)

2. Tim. 2, 22—26. Jage nach der Gerechtigkeit, dem Glauben, der Liebe, dem Frieden mit allen, die den Herrn anrufen von reinem Herzen. Aber der törichten und unnützen Fragen entschlage dich; denn du weißt, daß sie nur Zank gebären. Ein Knecht aber des Herrn soll nicht zänkisch sein, sondern freundlich gegen jedermann, lehrhaft, der die Bösen tragen kann, und mit Sanftmut strafe die Widerspenstigen, ob ihnen Gott dermaleins Buße gebe, die Wahrheit zu erkennen, und wieder nüchtern würden aus des Teufels Strick, von dem sie gefangen sind zu seinem Willen.

Diese Frage, die unsere Überschrift andeutet, ist auch für den Erfolg unserer Amtsführung eine wichtige Frage. Paulus soll uns heute ein Lehrmeister sein mit den Ratschlägen, die er als alter, erfahrener Mann und Seelsorger dem jungen Missionar Timotheus gegeben hat. Er faßt der Reihe nach ins Auge unser Verhalten zu den Gläubigen, zu den Ungläubigen, zu allen Menschen.

Zu den Gläubigen. „Jage nach der Liebe und dem Frieden mit allen, die den Herrn anrufen von reinem Herzen." Das sind die bekehrten Heidenchristen, in deren Mitte er wirkt; sie werden als solche bezeichnet, die zu Jesu beten aus reinem Herzen. Die Anrufung Jesu war also ein Merkmal der ersten Christengemeinden, und ist daher nicht ein gottseliger Götzendienst, wie uns in unserer Zeit manche Theologen glauben machen wollen. Mit solchen Gläubigen gilt es Frieden zu halten, schon mit Rücksicht auf die Heiden, die mit scharfen Augen auf die Christengemeinde hinblicken. Solche Friedfertigkeit ist nicht immer so einfach und leicht, wie man glauben sollte; sie wird

von Paulus als eine Tugend bezeichnet, der man nachjagen müsse, wenn man sie ausüben soll. Denn auch Kinder Gottes sind unvollkommene Menschen, und es gibt so manches, was den Frieden und die Eintracht stören will: Mißverständnisse, Eigennutz, Schwachheiten usw. Da muß der Friede als ein edeles Gut empfunden werden, auf das es sich lohnt, Jagd zu machen, wie auf ein edeles Wild, um es zu bekommen. Man erreicht es nur, wenn man an seine eigene Unvollkommenheit glaubt, viel Selbstbeherrschung, Nachsicht und Langmut zu üben weiß und die Kunst versteht, zu hoffen, wo nichts zu hoffen ist. Aber es ist auch etwas Köstliches um die Eintracht der Kinder Gottes. Daß sie alle eins seien, wie er mit dem Vater, darum hat Jesus im hohenpriesterlichen Gebet gefleht. Und wie nimmt sich erst eine einträchtige Gottesfamilie aus inmitten der Heidenwelt, die eine Welt der Lieblosigkeit, des Hasses, des Streites und des Zornes ist!

Das Verhalten zu den Ungläubigen. Unter diesen unterscheidet hier der Apostel zwei Kategorien: die theoretischen Zweifler an der Wahrheit und die Feinde des Evangeliums, die praktisch den Glauben ablehnen und ihn bekämpfen. Von den ersteren soll er sich zurückziehen. „Die törichten und ungezogenen Streitfragen weise ab, weißt du doch, daß sie nur Streitigkeiten erzeugen, und ein Knecht des Herrn soll nicht streiten." Es kommt bei solchen theologischen Debatten nichts heraus, weil sie nur Selbstentschuldigungen sein sollen und Rechtfertigungen für die Versagung des Glaubens, die doch eine Willenssache bleibt. Auch kommt der Seelsorger in Gefahr, selber streitsüchtig zu werden, was mit seinem Friedensberuf nicht vereinbar ist. Die letzteren soll er in Sanftmut zurechtweisen, „ob nicht vielleicht Gott ihnen Buße geben möchte, zur Erkenntnis der Wahrheit, daß sie wieder nüchtern werden und los von des Teufels Schlinge, der sie gefangen hält für seinen Willen." Mit Gewalt ist also auch hier nichts auszurichten. Dem Trotz solcher Menschen ist nur der Tatbeweis einer Liebe entgegenzusetzen, über die sie nicht verfügen, und die sie mit ihrer sanften Gewalt innerlich überwindet. Daß die Hauptsache bei ihnen Gott selber tun muß, deutet der Apostel an.

Der Verkehr mit jedermann. Die Menschen mögen sein, wie sie wollen, gläubig oder ungläubig, irrend oder böswillig und feindselig: weil Gott uns unter sie gestellt hat und wir auch von Amts wegen mit ihnen zu verkehren haben, sollen wir gegen jedermann milde sein in unserem ganzen Verkehr, so daß die Freundlichkeit und Leutseligkeit des Heilandes aus unserem ganzen Wesen sie anleuchtet; lehrtüchtig, so daß wir überall das rechte Wort finden, um sie nicht zu verletzen und zur Glaubensannahme willig zu machen; geduldig (wörtlich: so viel gefallen lassend), wenn unsere Liebe keine Gegenliebe findet, sondern mit Undank vergolten wird, und wenn sich unsere seelsorgerliche Einwirkung auf sie lange Zeit erfolglos erweist. Wird solches Verhalten gegen alle Menschen gefordert, dann auch gegen die Gläubigen, die auf unsere Milde doppelten Anspruch haben, die unserer Ermahnung und Belehrung ebenfalls oft sehr bedürftig sind, und von denen man sich auch oft viel gefallen lassen muß. Wer eben ein Seelsorger anderer sein will, der muß geistlich noch höher zu stehen suchen als sie und muß schlechthin ein Vorbild für alle sein. Wenn man sich dieses Ideal vor Augen hält, das hier der Apostel gezeichnet hat, dann kann man nur das Gebet Augustins zu dem seinigen machen: Herr, gib mir, was du von mir forderst!

Das rechte Verhalten eines Dieners Christi gegenüber allen seinen Mitmenschen.

1. Wie verschieden die Menschen im einzelnen sind;
2. warum vom rechten Verhalten zu ihnen so viel abhängt (für ihr Heil);
3. worin das rechte Verhalten besteht;
4. wie man endlich dahin gelangt, in allem das Rechte zu treffen.

---

75. Die echten Pauliner.
(2. Tim. 3, 10—11.)

. Tim. 3, 10–11. Du aber bist nachgefolget meiner Lehre, meiner Weise, meiner Meinung, meinem Glauben, meiner Langmut, meiner Liebe, meiner Geduld, meinen Verfolgungen, meinen Leiden.

Bekanntlich wird in unserer Zeit wieder viel über Paulus eredet und geschrieben. Teils wird er in den Himmel vergöttert der wenigstens als derjenige bezeichnet, dessen Auffassung vom hristentum die schlechthin maßgebende sei, wenn nötig auch im egensatz gegen Petrus, Jakobus und Johannes. Teils gibt an die Losung aus: Von Paulus zurück zu Jesus; Paulus abe das Christentum verfälscht oder wenigstens den Menschen as Seligwerden schwer gemacht dadurch, daß er aus der christ-chen Religion eine Theologie gemacht habe. Wer hat nun recht, as ist die Wahrheit? Wenn wir den Apostel selber fragen, so eht seine Antwort dahin, daß er nur einer der von Gott erufenen Apostel der Kirche neben manchen anderen gewesen ist; aß aber andererseits sein Evangelium das Evangelium Christi t so sehr, daß, wer jenes verwirft, auch dieses verliert. In nserem Text rechnet es der liebe Apostel dem Timotheus hoch n, daß er ihm in allem nachgefolgt sei. Da wir die große Demut des Apostels kennen und seinen allein auf Gott und das eil der unsterblichen Seelen hingerichteten Sinn, so konnte sich aulus über diese Tatsache nur dann freuen, wenn und weil er ußte, daß ihm nachfolgen Christo nachfolgen heißt und umgekehrt. n diesem Sinne reden wir von den echten Paulinern, d. h. aulus-Schülern, Paulus-Anhängern. Wir wünschten nichts lieber ls dies, daß alle Prediger des Evangeliums, insbesondere aber ie Missionare — denn an einen jungen Missionar sind diese Borte des Apostels gerichtet — solche Pauliner wären oder ürden! Auf den Namen legen wir kein Gewicht; wir wissen, ie Luther dagegen protestiert hat, daß man nach ihm eine irche lutherische Kirche nannte; ja, wir wissen, daß Paulus elber dagegen protestiert hat, daß man seinen Namen mißbraucht ls Schibboleth einer besonderen Partei. Wir legen nur Gewicht uf die Sache. Und diese besteht darin, daß man nicht etwa loß die Lehre unseres Apostels für göttliche Wahrheit hält, ondern daß man sich, wie Timotheus getan hat, den ganzen

Paulus zum Vorbild nimmt; und in dem Maße, als man dies tut, wird man auch das paulinische Evangelium verstehen und anerkennen lernen. Nur in diesem vollen Sinn des Wortes wünschen wir die Überschrift dieser Betrachtung verstanden, und wir wollen jetzt fortschreitend zeigen, was dieser Vollsinn des Wortes alles in sich schließt.

Du bist nachgefolgt meiner **Lehre**, sagt Paulus zu Timotheus. Er stellt die Lehre voran, nicht weil sie das Wichtigste wäre, sondern weil er im weiteren Zusammenhang unserer Stelle seinen Gegensatz zu den Irrlehrern zum Ausdruck gebracht hat, und weil allerdings, wo es sich um Amtsinstruktionen für einen jungen christlichen Lehrer in der Gemeinde handelt, eine Anweisung über den Inhalt der Lehre durchaus am Platze ist. Wenn der Apostel ostentativ von **seiner** Lehre spricht, so will er damit offenbar ihren Gegensatz zur Irrlehre andeuten und zugleich den Inhalt seiner Lehre als einen spezifischen charakterisieren. Der Mittelpunkt dieser seiner Lehre, um den sich bei ihm alles andere dreht, ist die Rechtfertigung des Sünders aus Gnaden durch den Glauben und demgemäß auch die Bestimmung der Heiden für das Heil. Das ist die paulinische Lehre im Gegensatz zum Judaismus und im Unterschied von manchen anderen Lehren selbst innerhalb des Christentums. Diese Lehre hat er sich aber nicht ausgedacht, sie ist das Resultat seiner persönlichen Lebensführung, der Ausdruck der in der Schrift niedergelegten Heilsgedanken Gottes, der Niederschlag seiner Erfahrungen als Missionar. Wie wenige dürfte es in unserer Zeit geben, zu denen der Apostel sagen könnte: du bist nachgefolgt meiner Lehre! Die meisten halten seine Lehre für eine veraltete, überwundene Anschauung, und daher neigen sie auch dahin, sie mögen es Wort haben wollen oder nicht, statt der Glaubensgerechtigkeit als gegenwärtigen Besitz die christliche Sittlichkeit als erstrebenswertes Ideal einzuschieben, und die Mission von ihrer Höhe als ein Ewigkeitswerk zum Seelenheil der Menschen auf eine menschliche humane Unternehmung herabzudrücken. Sie fallen damit in schon oft überwundene Anschauungen zurück. Es rächt sich immer nach der einen oder anderen Seite hin, wenn man, statt ein dankbarer Nachfolger seiner Lehre zu sein, sich zu seinem Meister und Lehrer aufwirft. O möchte das Licht der seligmachenden Erkenntnis, die in der paulinischen Lehre niedergelegt, durch Luther wieder zutage

gefördert und bis heute der Christenheit als ein großes Gottesgut erhalten geblieben ist, auch in künftigen Tagen auf dem Leuchter stehen, um unseren Kindern und Nachkommen den Weg zu zeigen, der zur Wahrheit, zum Frieden, zum Leben führt!

Du bist nachgefolgt meiner Führung. Damit will der Apostel sagen, daß sich Timotheus ihm nicht nur angeschlossen und ihm als einer Autorität sich gebeugt habe, sondern auch, daß er des Apostels Handlungsweise in den verschiedenen Lebensumständen und beruflichen Entscheidungen sich selber zum Beispiel gesetzt habe. Handelte es sich vorhin um die innere Zustimmung zu dem Wahrheitsgehalt seiner Lehre, so jetzt um die freiwillige Nachahmung seines praktischen Verhaltens als Mensch, Christ und Missionar. Es ist für einen jungen Missionar ein hoher Vorzug, wenn er bei seiner Amtsführung nicht immer neue Experimente zu machen braucht, sondern sich einer bewährten Führung anvertrauen kann und für alle seine Tätigkeiten eine praktische Norm und Richtschnur hat. Es gibt aber leider Gottes auch hochmütige und dünkelhafte Männer, die lieber selber Führer sind, als daß sie einer andern Führung folgen, die alles besser wissen als die alten und bewährten Brüder im Dienst des Herrn, und die oft ihre Torheit erst einsehen lernen, wenn sie selber die bittere Frucht derselben einheimsen, und wenn es zu spät ist, den der Gemeinde Gottes zugefügten Schaden wieder gut zu machen. Timotheus hat es wahrlich nicht zu bereuen gehabt, daß er sich der Führung Pauli anvertraut hat. Er hat sich manches Lehrgeld erspart, war in verhältnismäßig kurzer Zeit ein tüchtiger Missionar geworden und konnte viele Erfahrungen sammeln in der Gefolgschaft des Apostels. Um der Führung eines älteren Missionars nachzufolgen, dazu gehört freilich Demut, Lernbegier, ein gehorsamer Sinn, ein hohes Verantwortungsgefühl und eine hohe Einschätzung der christlichen Gemeinde als einer Gemeinde Gottes. Freilich muß man andererseits sagen: Es ist nicht jeder Führer ein Paulus. Der Apostel betont sehr nachdrücklich: du bist meiner Führung nachgefolgt. Es gibt also auch andere Führer, die entweder blinde Blindenleiter sind, so daß alle beide in die Grube fallen, oder sie sind sogar Verführer, die ihre Nachfolger absichtlich auf einen bösen Weg stellen. Wohl jedem, der als Führer einen zweiten Paulus hat! Wohl jedem Paulus, der einen Timotheus findet.

Du bist nachgefolgt meinem Vorsatz. Unter diesem Vorsatz haben wir hier allgemein den Lebenszweck zu verstehen, den sich Paulus gesetzt hatte und der sich von den Idealen anderer Christen und Lehrer wesentlich unterschied („meinem“ Vorsatz). Wir verstehen darunter die Wahl des Missionsberufes; denn das war der große Zweck, für dessen Erreichung Paulus seine ganze Persönlichkeit, sein ganzes Leben eingesetzt hat, die Heiden zum Heil zu führen. Es ist schon gut, wenn man sich überhaupt einen ernsten Lebenszweck setzt und nach seiner Erreichung trachtet; es ist aber noch besser, wenn man sagen kann, daß die von mir gesetzten Lebenszwecke gottgefällige sind, weil sie mit meiner ewigen Heilsbestimmung in einem positiven Verhältnis stehen. Denn wer sich z. B. den Erwerb eines großen Vermögens oder den Gewinn von Macht und Ansehen als Lebenszweck setzt, der strebt und schafft auch unverdrossen, aber sein Leben ist verfehlt, weil sein Lebenszweck ein verkehrter war; und er war ein verkehrter, weil er der ewigen Bestimmung des Menschen eher hinderlich als förderlich gewesen ist. Wer sich die Bekehrung der Heiden als Lebenszweck setzt und als Lebenswerk ausrichtet, der hat ein gottgefälliges Ideal erkoren, denn sein Zweck fällt mit dem Heilswillen Gottes zusammen, der allen Menschen geholfen wissen will. Diesen „Vorsatz“ hatte Paulus, und Timotheus ist ihm darin nachgefolgt. Noch keiner, der im Aufblick zu Gott diesen Lebensberuf erwählte, hat es bereut. Denn die Errettung der Heiden ist ein Zweck, für dessen Erreichung sich das ganze Leben einsetzen läßt, so gewiß ein Mensch, der auch nur eine Menschenseele gewonnen hat, mehr gewonnen hat als die ganze Welt. Es ist ein Ziel, bei dessen Erstrebung man sich zugleich selber fördert und der eigenen Lebensbestimmung näher kommt. Es ist eine Aufgabe, deren Erfüllung die tiefsten und reinsten Lebensfreuden in sich schließt, denn gibt es ein höheres Glück als der Dank einer durch mich geretteten Seele! Fürwahr, wenn ein Missionar an seinem Lebensende auf seine Arbeit zurückblickt, so wird er es nicht bereuen, wenn Paulus auch im Blick auf ihn sagen konnte: Du bist nachgefolgt meinem Vorsatz.

Nun nennt der Apostel vier Eigenschaften und Tugenden, die bei der Verwirklichung dieses Vorsatzes, d. h. im Lebensberuf eines Missionars unentbehrlich sind und in welchen ihm Timotheus auch nachgefolgt sei: den Glauben, die Langmut, die Liebe

ınd Geduld. Der Glaube ist das zuversichtliche Vertrauen uf die uns durch Christum erworbene und in Christo dargebotene Gottesgnade; er ist im Missionsleben nötig, weil man andere um Vertrauen auf diese Gnade nicht bringen kann, wenn man e selber noch nicht als tröstende Lebensmacht an seinem eigenen Herzen erfahren hat. Die Langmut ist der Mut, der lange nhält, und eines solchen Mutes bedarf man im Missionsdienst, weil der Erfolg der Arbeit oft in umgekehrtem Verhältnis steht u der aufgewandten Mühe und Treue; weil die Menschen sich icht bekehren wollen, obwohl man ihnen mit Liebe und Ernst achgeht, und weil die Bekehrten immer wieder straucheln und allen. Die Liebe ist die Hingabe des Herzens an den Nächsten, m ihm einen Eindruck von der Liebe Gottes zu geben, deren Annahme im Glauben und deren Erfahrung in Christo schon hier ie wahre Seligkeit der Seele ist; sie ist eine unentbehrliche Missionstugend, weil sie die geheimnisvolle Macht bleibt, die elbst verhärtete Menschenherzen, wie solche oft die Heidenseelen nd, zu überwinden vermag. Die Geduld ist die stille Ergebung und standhafte Ausdauer unter den Trübsalen des Lebens, ie gerade im Missionsberuf eine große Rolle spielen. In allen iesen Dingen war Paulus ein Vorbild, und Timotheus ist ihm arin nachgefolgt. Ein echter Pauliner ist in unseren Augen icht ein solcher Christ, der mit kaltem, toten Herzen zum sogenannten Paulinismus schwört, sondern nur der, der ein Paulusherz in sich trägt, das ein gläubiges und liebendes, ein langmütiges und geduldiges Herz gewesen ist. Ob man in diesem Stück wirklich sein Nachfolger ist, das muß unser ganzes Leben ewähren. Es ist nicht so leicht und schnell getan, wie man es usſprechen und fordern kann. Aber das Herz ist auch ein chöner Gottesgarten, wo diese Blumen blühen, wo diese Früchte eifen. Und das Lebenswerk, das mit solchen himmlischen Kräften rbeitet, wird nicht vergeblich sein.

Endlich kann Paulus von Timotheus bezeugen: Du bist achgefolgt meinen Verfolgungen und Leiden. Das ist in schönes Zeugnis, das man einem Missionar ausstellen kann. Manche wollen dem Apostel nur nachfolgen in den bisher geannten Stücken. Und ihre Geduld wollen sie nur als Christen nter dem persönlichen und häuslichen Kreuz bewähren; wenn sich ber Verfolgungen erheben um des Wortes willen, so fallen sie

ab. Der rechte Missionar darf auch diesen Teil des Missionsdienstes nicht scheuen und darf nicht vergessen, daß die Seligpreisungen Jesu nicht nur den geistlich Armen am Anfang des Christenlebens, sondern auch den um Gerechtigkeit willen Verfolgten am Ausgang desselben den Besitz des Himmelreiches in Aussicht stellen. Paulus ist eben den Missionaren in allem ein Vorbild. Wer im Missionsdienst das Martyrium scheut, der ist nur ein halber Missionar und hat gerade von der herrlichsten Herrlichkeit dieses Berufes noch nichts genießen dürfen. Denn je schwerer die Glaubensprüfung wird, desto reicher und erhebender werden die Tröstungen Gottes, und so nahe dem Herzen Gottes kommt man sonst nie, als wie im dunkelsten Dunkel. Wir möchten unseren lieben Missionaren aus diesem Grunde wünschen, daß sie auch den Verfolgungen und Leiden des alten Paulus nachzufolgen bereit sind, damit sie auch einmal die goldene Lebenskrone aus Gottes Hand empfangen, die dem zuteil wird, der hienieden, wie sein Heiland, einst die Dornenkrone trug.

Wohlan, Brüder, wir wollen echte Pauliner werden, im Leben und im Beruf, in den Leiden der Zeit und in der Herrlichkeit!

Ein Berufsspiegel für unsere Missionare.

1. Wie uns Paulus sein Missionsleben vor Augen stellt;
2. wie wir als Missionare seine Nachfolger werden sollen und wollen.

---

76. Drei wertvolle Stücke im Leben eines Missionars.

(2. Tim. 3, 14—17.)

2. Tim. 3, 14—17. Du aber bleibe in dem, das du gelernet hast, und dir vertrauet ist, sintemal du weißt, von wem du gelernet hast. Und weil du von Kind auf die Heilige Schrift weißt, kann dich dieselbige unterweisen zur Seligkeit durch den Glauben an Christum Jesum. Denn alle Schrift, von Gott eingegeben, ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, daß ein Mensch Gottes sei vollkommen, zu allem guten Werk geschickt.

Paulus läßt kein Mittel unversucht, um den jungen Timotheus dahin zu bringen, daß er nach seinem Hingang das Missionswerk

auch wirklich in seinem Sinn und Geist weiterführe, damit die heidenchristlichen Gemeinden nach wie vor alle Zeiten treue Hirten und Lehrer haben möchten. Diese Sorge und Fürsorge für die Zukunft, die Paulus bekundet, ist vorbildlich. Wie oft geschieht es im Reiche Gottes, daß durch den Tod eines auserwählten Rüstzeuges eine Gemeinde oder ein christliches Liebeswerk großen Schaden nimmt deshalb, weil man nicht rechtzeitig für einen tüchtigen Nachfolger sorgte. Und als ein solcher wird in erster Linie der zu gelten haben, der Gelegenheit hatte, wie Timotheus von Paulus, von seinem Vorgänger sich einführen zu lassen in seinen Beruf. Zu dieser Ausrüstung, die Paulus dem Timotheus gab, gehört auch sein häufiger Hinweis auf das Gute, was Timotheus in seinem Leben von Gott empfangen habe, und der Hinweis auf die ihm daraus erwachsende Verpflichtung, das Empfangene treu zu bewahren. Das ist auch der Inhalt unseres Abschnittes. In demselben weist der Apostel seinen Schüler hin auf drei wichtige Stücke, die für den Missionsberuf sehr wertvoll sind und die man allen Missionaren gönnen möchte: ein frommes Elternhaus, treue Lehrer und Seelsorger, persönliche Glaubens- und Bekenntnistreue.

Ein frommes Elternhaus. „Weil du von Kind auf die Heilige Schrift weißt, kann dich dieselbe zur Seligkeit unterweisen." Schon einmal hat der Apostel seinen geistlichen Sohn an sein frommes Elternhaus erinnert, als er seine Freude darüber aussprach, daß sein Glaube gewissermaßen ein Erbstück von seiner Mutter und Großmutter sei. Und das ist nach den Worten des Apostels der beste Dienst eines Elternhauses an den Kindern, wenn diese frühzeitig mit Gottes Wort bekannt gemacht werden und ihnen dasselbe auch lieb und wert gemacht wird. Wenn das Kind auf dem Schoß seiner Mutter oder Großmutter Erzählungen aus der biblischen Geschichte hört, wenn ihm je und je ein kurzes Sprüchlein in Gedächtnis und Herz gelegt wird, wenn es ein frommes Lied auswendig lernt, wenn die Bilder an der Wand der Kinderstube Abbildungen frommer Gottesmänner sind, oder Vorgänge aus der heiligen Geschichte darstellen, wenn Psalmen und geistliche liebliche Lieder im Hause erschallen: alles dies wirkt zusammen, um das jugendliche Herz auf Gott hinzulenken und die Furcht Gottes in ihm lebendig zu machen. So wird ihm die Schrift allmählich zu einem Wegweiser zur Selig-

keit, weil zu Christo hin; und was man in der Jugend gelernt und geglaubt hat, das erweist sich als eine wirksame Macht fürs ganze Leben. Hast du ein frommes Elternhaus gehabt? Kannst du an den Grabhügeln deiner Eltern Gott nur danken und preisen? Oder kannst du sogar deinem alten Vater, deiner guten Mutter noch persönlich den Dank dafür abstatten? Kannst du es, so versäume es nicht; die Eltern haben dir mit einer christlichen Erziehung das Beste gegeben, was es gibt. Besonders aber für die künftigen Diener am Wort, für die Arbeiter in der Mission ist ein frommes Elternhaus ein großes Gut; sie werden gern bestätigen, was ich sage: noch im späteren Leben, noch für die Aufgaben des Amtes erweist sich der in der Jugend gewonnene Schatz an christlicher Erkenntnis, an Gottesfurcht, an Glaube, an frommer Sitte und Zucht als ein größeres Geisteskapital, von dem man zehrt, als es die späterhin von der Volksschule bis zur Hochschule empfangenen christlichen Einwirkungen sind. Darum aber ist es auch rechter Eltern heilige Pflicht, ihren Kindern in der Jugendzeit zu geben, was sie selber einst schon als Kinder empfingen, und so rechtzeitig dafür zu sorgen, daß der goldene Faden wahrhaftiger Frömmigkeit, der sich durch die Geschichte der Familie hindurchzieht, nicht abreiße und der Glaube sich forterbe auf die Kinder und Nachkommen.

Treue Lehrer und Seelsorger. Paulus erinnert den Timotheus daran: „Du weißt ja, von wem du gelernet hast!“ Er selber war dieser Lehrmeister, und Paulus brauchte sich nicht zu schämen, wenn er seinen Schüler an den von ihm empfangenen Religionsunterricht erinnerte. Nun werden ja die wenigsten einen solchen Lehrer und Seelsorger gehabt haben, wie ihn Timotheus hatte; aber es gibt gottlob noch viele treue Lehrer und Seelsorger, die ihre Hauptaufgabe darin erblicken, die Kinder zu erziehen in der Zucht und Vermahnung zum Herrn. Und indem wir diese Worte schreiben, erheben sich vor unserem inwendigen Auge aus ihren Gräbern ehrwürdige, liebe Gestalten, es sind die Lehrer unserer Jugend, die unserem Herzen nahe gekommen sind, weil sie uns das Geheimnis der Gottseligkeit vorlebten, und weil der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, aus ihren Augen strahlte. Wir legen auch heute im Geist einen Kranz dankbarer Pietät an ihrem Grabe nieder und geloben ihnen aufs neue, zu halten, was wir haben, daß niemand unsere Krone nehme.

Aber die Hauptsache bleibt doch, daß zu den frommen Eindrücken des Elternhauses und zur christlichen Unterweisung auf der Volksschule, dem Gymnasium, dem Missionshaus, der Universität die persönliche Entscheidung für Christus, die Glaubenstreue und Bekenntnistreue hinzukomme. „Bleibe in dem, was du gelernet hast und dir vertraut ist,“ so mahnt der Apostel. Es gilt, die gehörte Wahrheit zu einer Kraft der Gottseligkeit im Leben werden zu lassen. Es gilt, daß wir uns von dem göttlichen Ursprung der Schrift überzeugen nicht deshalb, weil wir es so gelehrt sind, sondern weil sich uns ihre Wahrheit am eigenen Herzen bewährt hat als nützlich zur Lehre, zur Strafe, zur Zurechtbringung, zur Erziehung in der Gerechtigkeit, und weil wir durch ihren fleißigen Gebrauch und durch den Gehorsam gegen die Wahrheit immer mehr rechte Gottesmenschen werden, zu jedem guten Werk geschickt. Das erwartet Paulus von seinem Timotheus, und das wäre der schönste Lohn, den die Treue unserer Lehrer und Eltern fände.

Wie Paulus den Timotheus im Glauben zu stärken sucht.

1. Er erinnert ihn an sein frommes Elternhaus (von Kind auf);
2. er stellt sich ihm selber als ein Glaubensexempel vor Augen (du weißt, von wem du gelernet hast);
3. er macht ihm die Bekenntnistreue zur heiligen Pflicht (Bleibe darin!).

---

77. Das Werk eines evangelischen Predigers.

(2. Tim. 4, 1—5.)

2. Tim. 4, 1—5. So bezeuge ich nun vor Gott und dem Herrn Jesu Christo, der da zukünftig ist, zu richten die Lebendigen und die Toten mit seiner Erscheinung und mit seinem Reich: Predige das Wort, halt an, es sei zu rechter Zeit oder zur Unzeit; strafe, dräue, ermahne mit aller Geduld und Lehre. Denn es wird eine Zeit sein, da sie die heilsame Lehre nicht leiden werden, sondern nach ihren eignen Lüsten werden sie ihnen selbst Lehrer aufladen, nach dem ihnen die Ohren jücken; und werden die Ohren von der Wahrheit wenden und sich zu den Fabeln kehren. Du aber sei nüchtern allenthalben, leide dich, tu das Werk eines evangelischen Predigers, richte dein Amt redlich aus.

Die Predigt bleibt eine der vornehmsten Aufgaben des geistlichen Amtes. Denn „das Wort muß es tun", so sagt Luther so oft. Der Glaube kommt aus der Predigt, und das Predigen aus dem Worte Gottes. Darum gibt Paulus dem Timotheus vor dem Schluß seines Briefes nochmals eine kräftige Ermunterung, das Werk eines evangelischen Predigers treu auszurichten. Wir fragen der Reihe nach, worin die rechte Ausrichtung besteht, und warum dieselbe besonders in unserer Zeit so wichtig ist.

Worin besteht das Werk eines evangelischen Predigers? „Sei nüchtern allenthalben, leide dich, tue das Werk eines evangelischen Predigers, vollführe deinen Dienst. Predige das Wort, halte damit an zur Zeit und zur Unzeit, überführe, ermahne, schelte mit aller Langmut und Lehre." Damit fordert also der Apostel, daß man jede Zeit und Gelegenheit, das Wort Gottes zu verkündigen, treu ausnutzen soll, und die rechte Darbietung des Wortes richtet sich nach dem verschiedenen Seelenbedürfnis der Gemeindeglieder: die theoretischen Zweifler sind zu überführen, mehr durch einen Appell an das Gewissen als durch wissenschaftliche Einsicht; die sittlich schwachen Gemeindeglieder, die die Bewährung des Glaubens im Leben oder die Betätigung des Glaubens in der Liebe vermissen lassen, sind dazu zu ermahnen; die religiös Gleichgültigen und die mutwilligen Sünder sind zu schelten, d. h. ernstlich zu warnen, aber in aller Langmut, d. h. in der Hoffnung auf ihre Besserung, und in aller Lehre, d. h. mit fortgesetzter Unterweisung in dem, was zum Heil nötig ist. Es gehört viel Weisheit dazu, im einzelnen Fall zu entscheiden, welches Verfahren man einzuschlagen hat. Alles Handeln aber soll dem Endzweck dienen, das Wort Gottes an die Menschen heranzubringen und dasselbe in ihren Herzen wirksam werden zu lassen, als eine Quelle des Glaubens, als eine Richtschnur des Lebens, als eine Triebkraft der Liebe, als ein Licht des Trostes, mit einem Wort: als die Lebensmacht der Wahrheit, die das ganze Herz durchdringt, das Leben zu einem Gott wohlgefälligen macht und den Menschen zum Heil in Christo und zur ewigen Seligkeit bringt. Daraus folgt aber, daß das Werk eines evangelischen Predigers ebenso köstlich als verantwortungsvoll ist, und daß seine rechte Ausrichtung unmöglich ist ohne Glauben, ohne Eifer, ohne Leidens-

ereitschaft, ohne Liebe und Geduld. Die Missionare, die dieses Werk unter den Heiden zu treiben haben, müssen ein doppeltes Maß dieser Gnadengaben haben, denn sie bringen das Evangelium an Menschen heran, die nicht wie wir Christen bereits von Jugend an unter christlichem Einfluß leben. Aber um so köstlicher ist die Frucht, wenn Gott sie schenkt, und ein im lebendigen Glauben stehender und wandelnder Heidenchrist ist die schönste Erscheinung im Reiche Gottes.

Die treue Ausrichtung des Predigtamtes ist besonders in unserer Zeit nötig. Denn es kommen schon die Tage, die wir als den Vorabend der letzten Zeit empfinden müssen, weil in ihnen mehr denn sonst die Weissagung des Apostels in unserem Text sich zu erfüllen scheint: „Es wird ein Zeitpunkt sein, wo sie die gesunde Lehre nicht ertragen, sondern nach ihren eigenen Lüsten sich Lehrer zusammenhäufen werden, gekitzelt im Gehör, und von der Wahrheit das Ohr abwenden und den Fabeln zufallen werden." Je mehr der Zeitgeist Abwechselung und Ohrenkitzel fordern wird, desto nötiger wird das lautere apostolische Zeugnis. Nicht nur in der Christenheit, sondern auch in der Heidenwelt ziehen diese Zeiten herauf. Solche Abwendung von der Wahrheit, solche Begeisterung für falsche Propheten, solche Forderung inhaltsloser und wirkungsloser Predigten ist ein göttliches Verhängnis, zur Strafe dafür, daß sie ihre Gnadenzeit nicht treu benutzt haben, den wahren Propheten Gottes kein Gehör schenkten und es bei sich nie zu einer gründlichen Bekehrung des Herzens und zur ernsten Heiligung des Lebens kommen ließen. Aber mitten in solchem Dunkel, in solcher heillosen Verwirrung soll der evangelische Prediger desto lauter und eindringlicher sein Zeugnis erschallen lassen, damit gerettet werde, was sich noch retten lassen will; er wird wenig Dank davon haben, aber er tut seine Pflicht, und daran sei ihm genug.

Wie ernst dem Apostel die treue Ausrichtung des evangelischen Predigtamtes ist, sehen wir endlich an den Eingangsworten unseres Abschnittes: „Ich beschwöre dich vor Gott und Jesu Christo, der da richten wird Lebende und Tote, und (bezeuge es) bei seiner Erscheinung und bei seinem Reich." Wer so spricht, der hat einzutreten für seine Worte, und er weiß sie zu verantworten. Und solcher Ernst der apostolischen Erklärung soll nicht das letzte Motiv ihrer Beherzigung von unserer Seite sein.

I. Wie der Apostel die Missionare zu ihrem Predigtamt auszurüsten sucht.

1. Er zeigt ihnen die Notwendigkeit einer treuen Amtsführung in unserer Zeit;
2. er leitet sie zu einer wirksamen Ausübung ihres Berufes an.

II. Vom heiligen Predigtamt.

1. Welch hohes Gut dasselbe für eine Gemeinde ist;
2. wie seine treue Verwaltung einen ganzen Mann erfordert.

III. Sind wir wahre oder falsche Propheten?

1. Die falschen Propheten predigen nach dem Geschmack und Urteil der Leute;
2. die wahren Propheten verkündigen Gottes Wort und leben danach.

---

78. Das Schwanenlied eines alten Missionars.

(2. Tim. 4, 6—8.)

2. Tim. 4, 6—8. Denn ich werde schon geopfert, und die Zeit meines Abscheidens ist vorhanden. Ich habe einen guten Kampf gekämpfet, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten; hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr an jenem Tage, der gerechte Richter, geben wird, nicht mir aber allein, sondern auch allen, die seine Erscheinung lieb haben.

Gegen Ende des Briefes werden in dem Apostel Todesgedanken und Abschiedsgedanken lebendig. Er rechnet mit seinem bevorstehenden Märtyrertod als mit einer sicher und bald eintretenden Tatsache. Und von der hohen Warte seines Lebensendes aus wirft er einen dreifachen Blick: einen Rückblick auf das vollbrachte Tagewerk, einen Hinblick auf sein bevorstehendes Ende, einen Aufblick in die himmlische Vollendung.

Der Rückblick auf das vollbrachte Tagewerk. „Ich habe den schönen Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe den Glauben bewahrt.“ Der Apostel blickt also zurück auf sein missionarisches Wirken, auf seine irdische Laufbahn, auf sein Christenleben. Unter dem guten Kampf, den er

usgekämpft habe, können wir hier nicht den Glaubenskampf ver=
ehen, wie ihn jeder Christ zu kämpfen hat, denn diesen bringt
: nachher mit dem Bekenntnis zum Ausdruck: ich habe Glauben
ehalten. Vielmehr taucht vor seinem inneren Auge sein Beruf als
nes guten Streiters Jesu Christi auf, und er denkt an die
ämpfe und Siege, die er für die Sache des Evangeliums durch=
efochten hat. Und sein Leben und Wirken als Missionar war
ı der Tat ein Kampf bis ans Ende, ein Kampf mit den Feinden
es Evangeliums, mit der judaistischen Partei, mit den Schwach=
eiten seiner Heidenchristen, mit den Elementen der Natur auf
inen Reisen, mit der Gebrechlichkeit seines Leibes. Nun steht er
m Ziel, und auf allen Kampf des Missionslebens soll die Ruhe
lgen. Auch auf seine ganze irdische Laufbahn blickt er zurück,
on seiner Geburt an bis zu dieser Stunde, auf die Jugendzeit
n Elternhaus, auf seine Eindrücke bei der Steinigung des
stephanus, auf seine Lehrlingszeit in der Schule Gamaliels, auf
ine Bekehrung vor Damaskus, auf seine vielen und großen
eisen, auf seine Gefangenschaft in Rom. Es war fürwahr ein
nger, beschwerlicher Lauf, den er nun vollenden darf. Und
ndlich darf er sich selbst das Zeugnis ausstellen, daß er den
lauben bewahrt hat, d. h. daß er seinem Glauben treu geblieben
t, den Gottes Barmherzigkeit in seinem Herzen gewirkt hatte.
dieses Bewahren des Glaubens war oft nicht leicht, denn er hat
iele Glaubensproben bestehen müssen, und hat oft um seines
laubens willen dem Tod ins Angesicht gesehen. Aber er wurde
urch Gottes Macht im Glauben erhalten. Die innere Stellung
ı Jesus, die durch das Erlebnis vor Damaskus zustande kam,
atte er heute noch, nur daß seine Gemeinschaft mit Christo durch
ie Erfahrungen seines Lebens noch vertieft und bereichert worden
ar. Ja, er konnte sagen: ich habe Glauben gehalten. Wirst
uch du, lieber Missionar, dein Leben einst mit solchem Dreiklang
hließen können? Ende gut, alles gut.

Der Hinblick auf sein bevorstehendes Ende. „Ich
erde schon als Trankopfer ausgegossen, und die Zeit meines
bscheidens steht bevor.“ Hat ihn dieser Gedanke mit Furcht
der mit Freude erfüllt? Er hat diese Frage selber beantwortet:
ich habe Lust abzuscheiden und bei Christo zu sein. Seine
Sterbensfreudigkeit war kein Lebensüberdruß, keine Sehnsucht nach
er Grabesruhe, keine Erwartung, in das Nichts zurückzusinken.

Sie war vielmehr eine gewisse Hoffnung des ewigen Lebens, sie war die Erwartung eines Gnadenlohnes, sie war das Verlangen einer sichtbaren Gemeinschaft mit Christo. Das Heimweh der Kinder Gottes lebte in seiner Brust. Ist auch uns einmal eine selige Heimfahrt gewiß? Solange wir in voller Manneskraft stehen und wirken, kann man über diese ernsten Dinge so schön und erbaulich reden; ob aber die Hoffnung des ewigen Lebens in uns ist, und ob sie sich als eine Kraft bewährt, die die Todesfurcht überwindet, das wird sich erst in unserer letzten Stunde zeigen. Ende gut, alles gut.

Und nun der Aufblick in die himmlische Vollendung. „Hinfort liegt vor mir der Kranz der Gerechtigkeit, welchen mir der Herr, der gerechte Richter, an jenem Tage geben wird, nicht allein aber mir, sondern auch allen, die seine Erscheinung lieb gewonnen haben.“ Für den Apostel fällt seine Vereinigung mit Christo mit der Wiederkunft Christi und dem jüngsten Tage zusammen. An demselben wird er einen Kranz erhalten, wie ihn die Sieger bei den olympischen Spielen erhielten, und dieser Kranz ist die Gerechtigkeit, d. h. die Anerkennung, vollkommen gerecht und dadurch zum Eingang ins ewige Leben würdig zu sein. Er wird diese Anerkennung finden, weil er in Christus einen gerechten Richter vor sich hat, der nicht, wie jetzt seine irdischen Richter, ungerechte Urteile fällt. Aber dieser Kranz der Gerechtigkeit wird nicht nur ihm, sondern allen zuteil werden, die Jesu Wiederkunft in der Herrlichkeit herbeisehnen. Mit diesem Zusatz will Paulus den Timotheus zu gleicher Glaubenstreue ermuntern, weil ja noch andere Kränze und Kronen bereit liegen für treue Kämpfer. Mit einem solchen Blick in die Herrlichkeit wird der Apostel kurze Zeit danach den Schwertstreich des Henkers erhalten haben, um hinfort, d. h. sofort sehen zu dürfen, was er hienieden geglaubt. Sind auch wir solche hoffende Leute? Auch für uns liegt eine Krone bereit; werden wir sie erringen? Wird auch unser Leben und Wirken für Gottes Reich einen solch großen Gnadenlohn finden können? Es ist gut und nötig, daß man schon jetzt auf diese Frage eine klare, gewisse und trostreiche Antwort geben kann. Ende gut, alles gut.

Möchte dereinst das Schwanenlied des großen Apostels auch unser letztes Bekenntnis sein können! Wer mit solchen Rück-

blicken und Ausblicken seinen Hirtenstab niederlegen kann, der hat nicht vergeblich gelebt, sondern das Ziel seiner himmlischen Berufung in Jesu Christo erlangt und auf Erden eine Frucht gewirkt, die da bleibt ins ewige Leben.

St. Pauli Bekenntnis am Ende seiner Missionslaufbahn.

Es ist ein Ausdruck

1. dankbarer Freude im Blick auf das vollbrachte Lebenswerk;
2. zuversichtlicher Hoffnung beim Gedanken an die himmlische Vergeltung.

---

79. Dreierlei Erfahrungen in Verfolgungszeiten.

(2. Tim. 4, 14—17ª.)

2. Tim. 4, 14—17ª. Alexander, der Schmied, hat mir viel Böses bewiesen; der Herr bezahle ihm nach seinen Werken. Vor dem hüte du dich auch; denn er hat unsern Worten sehr widerstanden. In meiner ersten Verantwortung stund niemand bei mir, sondern sie verließen mich alle. Es sei ihnen nicht zugerechnet. Der Herr aber stund mir bei, und stärkte mich, auf daß durch mich die Predigt bestätigt würde, und alle Heiden höreten.

Noch kommt der Apostel zu sprechen auf die verschiedenen Erfahrungen, die er während seiner Gefangenschaft in Rom zu machen hatte, und was er uns erzählt, das wird sich in ähnlichen Lebenslagen der Jünger Christi, insbesondere der Missionare in Zeiten der Verfolgung, oft wiederholen. Paulus erlebte dreierlei: den Widerstand böser Menschen, die Leidensscheu schwacher Heidenchristen, den treuen Beistand seines Herrn.

Der Widerstand böser Menschen. „Alexander, der Schmied, hat mir viel Böses erwiesen; der Herr wird ihn bezahlen nach seinen Werken; nimm auch du dich vor ihm in acht, denn er hat unseren Reden sehr widerstanden.“ Dieser Alexander, aus Ephesus gebürtig, hatte im Prozeß gegen Paulus gezeugt und war dann nach Ephesus zurückgekehrt. Er war offenbar ein böser Mensch, der von einer tiefen Feindschaft gegen das Christentum erfüllt war. Dabei scheint er je und je den Schein eines gottseligen Wesens sich gegeben zu haben, denn vor einem offenkundigen Widersacher hätte sich Timotheus nicht vor-

sichtig in acht zu nehmen brauchen. Solcher Alexander hat e
oft gegeben, und vielleicht wissen unsere Missionare von ihne
aus eigener Lebenserfahrung zu erzählen. Es gibt eben Menscher
von deren Herzen die Finsternis völlig Besitz genommen hat, di
von einem brennenden Haß gegen alles, was Gott, Kirch
Frömmigkeit heißt, erfüllt sind, und die es in all ihrem Denken un
Streben allein darauf abgesehen haben, die Zeugen der Wahrhe
zu vernichten. Hoffen sie dieses tun zu können, so machen si
sich auch kein Gewissen daraus, gegebenenfalls einen Meineid z
leisten und falsches Zeugnis zu reden. Sie können, wie un
unser Beispiel zeigt, auf diesem Weg dahin kommen, daß sie fü
das göttliche Gericht reif sind, so daß selbst ein so sanftmütige
und versöhnlicher Mann wie Paulus nicht mehr um Vergebun
für sie beten kann, sondern sie der strafenden Gerechtigkeit Gotte
ausliefern muß. Die Mission soll sich also bei ähnlichen Erfah
rungen nicht wundern, und soll nur den guten Rat des Apostel
beherzigen, solchen Menschen gegenüber die größte Zurückhaltun
zu beobachten.

Die Treulosigkeit und Leidensscheu schwache
Gemeindeglieder. Der Apostel sagt: „Bei meiner erste
Verteidigung stand mir niemand bei, sondern alle verließen mich
möge es ihnen nicht angerechnet werden." Nach römischem Rech
durften die Freunde des Angeklagten bei einer öffentlichen Gerichts
verhandlung zugegen sein und auch durchs Wort seine Sach
unterstützen. Der Spötter Lucian erklärt, daß die Christen be
ihren Prozessen von diesem Recht einen ausgiebigen Gebrauch ge
macht hätten. Die Neronische Christenverfolgung scheint aber solche
Schrecken verbreitet zu haben, daß, was Paulus in der erste
Gefangenschaft nicht entbehrt hat, jetzt ausblieb. Paulus empfan
die Leidensscheu und Schwachheit der Brüder, die ihn, ohne e
zu wollen, im Leiden Christo noch ähnlicher machten (Joh. 16, 32)
als eine Sünde, für die er aber, weil es eine Schwachheitssünd
war, um Vergebung bat. Diese Erfahrung des Paulus habe
unsere Missionare teilweise auch bei den letzten Christenverfolgunge
in China und Afrika machen müssen. Oft gerade solche Heiden
christen, von denen es der Missionar am wenigsten erwartet hätte
werden abtrünnig. Das ist eine sehr demütigende Erfahrung
Aber würden wir dem Herrn treu bleiben, wenn uns solche Treu
den Kopf kosten kann? Wir wollen fürwahr keinen Stein au

iese schwachen Brüder werfen, sondern für sie die Vergebungs=
nade Gottes herabflehen. Es kann eine Zeit kommen, wo sie
hre Treulosigkeit bitter bereuen und mutig und entschlossen, selbst
uf die Gefahr des Lebens hin, zur alten Fahne zurückkehren.

Aber wenn auch alle von uns wichen, einer bleibt treu,
as ist der Herr. „Der Herr aber stand mir zur Seite, und
ärkte mich.“ Das ist ein herrliches Zeugnis von der Treue des
Herrn, das unsere Missionare in ähnlicher Lage im Glauben
ärken muß. Und sie dürfen ja auch heute noch dieselben Er=
ahrungen von der Treue des Herrn machen. Wenn er uns bei=
eht, so haben wir einen mächtigen Beistand; wen er stärkt, der
at Kraft genug. Dieser Beistand und diese Stärkung geschieht
urch den inneren Zuspruch des heiligen Geistes, durch eine
ebendige Vergegenwärtigung der himmlischen Herrlichkeit, durch
ie Vergewisserung unseres Gnadenstandes, durch ein freudiges
luftun unseres Mundes, durch das Legen der rechten Worte auf
nsere Lippen, durch die Vertreibung aller Todesfurcht. Aber er
eht nur dann bei und stärkt nur den, der seine Hoffnung auf
hn stellt und anhält mit Flehen Tag und Nacht. Erhört wird
olches Flehen immer werden: muß er den Märtyrertod erleiden,
o wird ihm das Sterben leicht gemacht, er kann aber auch aus
er Gefahr errettet werden, um aufs neue zu wirken für Gottes
Reich. Paulus war fürwahr nicht der letzte, der es erfahren hat:
Wenn die Stunden sich gefunden, bricht die Hülf' mit Macht
erein, und dein Grämen zu beschämen, wird es unversehens sein!

Die Hauptsache bleibt, daß wir durch alle Erfahrungen im
Missionsdienst, durch die guten und schweren, uns stärken lassen
m persönlichen Glauben und in der Freudigkeit zu Gottes Dienst.

. Erfahrungen eines Missionars in seiner Gefangenschaft.

1. Die Feinde trotzen;
2. die Freunde zagen;
3. der Herr hilft.

II. Wie das Kreuz des Christen zur Verherrlichung des Evangeliums gereichen muß.

1. Die Ratschläge der Gottlosen werden offenbar;
2. der Glaube der Frommen lernt seine Schwachheit und Unvollkommenheit einsehen;
3. der Herr bekennt sich zu den Seinen in aller Not.

---

80. Ein schönes Bekenntnis am Abschluß einer Missionslaufbahn.

(2. Tim. 4, 17.)

2. Tim. 4, 17. Der Herr aber stund mir bei, und stärkte mich, auf daß durch mich die Predigt bestätigt würde, und alle Heiden höreten; und ich ward erlöset von des Löwen Rachen.

Unser Wort, das der Apostel im Blick auf seine gegenwärtigen Erfahrungen in der römischen Gefangenschaft sprach, kann, weil es am Abschluß einer Missionslaufbahn gesprochen wurde, und weil sein Inhalt von allgemeiner Geltung ist, als ein schönes Bekenntnis eines Missionars am Ende seines Lebens betrachtet werden. Es enthält einen Hinweis auf ein wohlvollbrachtes Lebenswerk und einen Hinweis auf den Beistand und die Treue des Herrn, die zur Ausrichtung dieses Lebenswerkes stark gemacht.

Das schöne Lebenswerk selber. „Durch mich wurde die Predigt vollbracht, und alle Heiden haben sie gehört." Der Apostel will sagen, daß Christus bei seinem letzten großen Verhör in Rom durch das, was er selber über sein Lebenswerk ausgesagt hat, die apostolische Predigt zu herrlicher Vollendung brachte, und zwar in Gegenwart des Kerns aller Völker in der Welthauptstadt Rom. Das war die letzte Freude in seinem Leben, daß er nochmals, kurz vor seinem Tode, ein Prediger in Ketten, von seinem geliebten Herrn zeugen und den Ratschluß Gottes zum Heil der Welt verkündigen durfte vor einem auserlesenen Publikum. Diese Predigt war seine letzte Predigt, aber diese letzte Predigt war nur das letzte Glied einer langen Kette von Zeugnissen in seinem Missionsleben. Das war sein Lebenswerk, den Heiden das Evangelium zu predigen und sie durch den Glauben zur Gotteskindschaft zu führen. Und dieses Lebenswerk fand in dieser seiner letzten Rede in Rom seinen krönenden Abschluß, besonders dadurch, daß die Zuhörer als die Repräsentanten der ganzen Heidenwelt gelten konnten, und das letzte Wort aus seinem Munde vernahmen. Durch diese wird dann die frohe Botschaft im Laufe der Zeit weitergepflanzt worden sein bis auf die Peripherie des großen römischen Reiches, und noch viele Herzen werden durch dies sein letztes Zeugnis eine Aufmunterung zum Glauben empfangen haben. Könnet ihr, ihr lieben

Missionare, dereinst auch an eurem Lebensende auf ein solches Lebenswerk zurückblicken? Eure letzte Predigt kann, wie der Apostel von seiner letzten Predigt aussagt, nur dann das Zeugnis zur Vollendung bringen, wenn sie auch das letzte Glied einer langen Kette von Zeugnissen ist, die dasselbe wollten und erreichten, was die letzte Predigt erreichen soll: den Heiden den Ratschluß Gottes zu ihrer Seligkeit so klar und vollkommen darzulegen, daß glauben kann, wer glauben will.

Aber: unsere Kraft ist schwach und nichtig, und keiner ist zum Werke tüchtig, der nicht von dir die Stärke hat. Was Paulus von seinen Erfahrungen sagen konnte, das wird das Bekenntnis aller Missionare sein müssen und dürfen: der Herr stand mir bei und stärkte mich. Beim besten Willen und beim treuesten Arbeiten wirken wir umsonst, wenn uns dieser Beistand und diese Stärkung fehlte. Aber, gottlob, er fehlt uns nicht. Der Herr bekennt sich auch heute noch zu dem schwachen Dienst seiner Knechte, gibt Kraft zu seinem Wort und Segen zu unserer Arbeit. Es lohnt sich fürwahr, wenn wir den Hirtenstab aus der Hand legen, mit tiefer, dankbarer Beugung all des Beistandes und der Stärkungen zu gedenken, die er uns in unserem langen Leben für Herz und Haus, für Amt und Beruf hat zuteil werden lassen. So ist es zuletzt der Herr selber, der das Werk vollbringt, dessen schwache Werkzeuge zu sein er uns gewürdigt hat, und darum kann ein rechtes Missionsleben nur ausklingen in Lob und Dank. Alle Heiden sollen die Botschaft hören: das war der Schlußakkord in der Selbstbiographie des Apostels: das wird auch der letzte Wunsch sein, mit dem ein treuer Missionsarbeiter seine irdische Laufbahn beschließt.

Wohlauf, ihr Heiden, lasset das Trauern sein;
Zur grünen Weiden stellet euch willig ein!
Da läßt er uns sein Wort verkünden,
Und macht uns ledig von allen Sünden,
Und macht uns ledig von allen Sünden!

Amen.

Das Bekenntnis eines Missionars am Ende seines Lebens.

Es ist

1. ein Zeugnis von einem wohl vollbrachten Tagewerk;
2. ein Lobpreis der göttlichen Barmherzigkeit und Treue.

Der Titusbrief.

---

81. Vom Vorsteheramt in den heidenchristlichen Gemeinden.

(Tit. 1, 5—9.)

Tit. 1, 5—9. Derhalben ließ ich dich in Kreta, daß du solltest vollends an-
richten, da ich's gelassen habe, und besetzen die Städte hin und her mi
Ältesten, wie ich dir befohlen habe; wo einer ist untadelig, Eine
Weibes Mann, der gläubige Kinder habe, nicht berüchtiget, daß si
Schwelger und ungehorsam sind. Denn ein Bischof soll untadelig sein
als ein Haushalter Gottes, nicht eigensinnig, nicht zornig, nicht ein
Weinsäufer, nicht pochen, nicht unehrliche Hantierung treiben; sonderr
gastfrei, gütig, züchtig, gerecht, heilig, keusch, und halte ob dem Wort
das gewiß ist, und lehren kann, auf daß er mächtig sei, zu ermahnen
durch die heilsame Lehre, und zu strafen die Widersprecher.

In unserem Text gibt der Apostel Paulus seinem geistlicher Sohn und Mitarbeiter Titus verschiedene Instruktionen in bezug auf das Ältestenamt in den Gemeinden. Drei Punkte sind uns hier von Wichtigkeit: 1. wer die Ältesten einsetzt in ihr Amt 2. welche persönliche Eigenschaften sie haben müssen; 3. worin ihre vornehmste Berufsaufgabe besteht.

Paulus beauftragt den Titus, den verschiedenen christlicher Gemeinden, die er selber früher gestiftet hat, deren weitere Pflege ihm aber unmöglich ist, Vorsteher zu geben. Er hat damit wirk-lich nicht den Grund zum Papsttum gelegt, denn einerseits muß in jeder größeren Gemeinschaft eine bestimmte Ordnung herrschen und das Ganze kann nur Bestand haben, wenn die einzelner Teile harmonisch zusammenwirken und von einer einheitlichen Stelle aus bestimmt werden, und andererseits ist nicht davon die Rede daß die Vorsteher der einzelnen Gemeinden von einem dritten noch höheren Vorsteher wiederum abhängig sein sollten. Dies

Hierarchie, wie sie sich später in der Kirche Christi ausgebildet hat, ist nicht eine apostolische Einrichtung, sondern eine kirchliche Institution. Auch heute noch wäre es denkbar, daß jede Christengemeinde eine Sonderexistenz für sich fristet; aber auch dann müßte sie einen Leiter und Vorsteher haben. Die Wahl solcher Gemeindevorsteher konnte in jener Zeit nicht den Gemeinden selber überlassen bleiben, vielmehr hatte ihr Stifter das Recht und die Autorität, dieselbe vorzunehmen und jeder Gemeinde ihren oder ihre Ältesten zu geben. Da Paulus diese Aufgabe nicht mehr selber erfüllen kann, beauftragt er den Titus damit. Wenn es heißt, daß hin und her in den Städten die Gemeinden in dieser Weise versorgt werden sollen, so ist dies ein Zeichen davon, daß es damals schon viele Christengemeinden gab. — Auch heute noch wird es das Vorrecht des Missionars bleiben müssen, den Gemeinden ihre Vorsteher zu bestimmen. Denn ein solcher Vorsteher und Ältester wird nur dann die Unabhängigkeit von der Gemeinde besitzen, deren er zur unparteiischen Verwaltung seines Amtes bedarf, wenn er in dasselbe von einer höheren Autorität eingesetzt worden ist und seine Stellung nicht dem Wohlwollen von Gemeindegliedern zu verdanken braucht. Denn selbst, wenn wir annehmen dürfen, daß der Zustand einer heidenchristlichen Gemeinde in bezug auf Lebendigkeit und Kraft des Christenstandes durchschnittlich höher steht als bei uns, so dürften die Heidenchristen doch nicht den nötigen Überblick, die Reife des geistigen Urteils, die Freiheit von dem Urteil ihrer Mitchristen besitzen, die nötig sind, um bei einer solchen Entscheidung einen verhängnisvollen Mißgriff auszuschließen. Auch der Zusammenhang zwischen den einzelnen heidenchristlichen Gemeinden und dem Missionar erscheint dadurch am besten hergestellt und am sichersten gewährleistet, daß deren Vorsteher als vom Missionar in ihr Amt eingesetzte und seinen Willen ausführende Organe seitens der Gemeinde betrachtet werden müssen. Und die Gemeindevorsteher werden in ihrer Amtsführung viel vorsichtiger und treuer sein, wenn sie sich in erster Linie dem Missionar verantwortlich fühlen, der ihnen das Amt übertragen hat, als wenn sie nur ihrer Gemeinde Rechenschaft über ihre Amtsführung schuldig zu sein glauben. Um so verantwortungsvoller ist solche Auswahl der Ältesten für den Missionar.

Daß er an die zu wählenden Ältesten ganz bestimmte Anforderungen zu stellen habe, hinsichtlich ihres Lebenswandels, führt

der Apostel nun weiter aus: „Er muß sein unbescholten, eines
Weibes Mann, er soll gläubige Kinder haben, die nicht im Ver
ruf der Liederlichkeit stehen, noch ungehorsam sind. Er muß
untadelig sein, als ein Haushalter Gottes, nicht eigenmächtig
nicht jähzornig, kein Trinker, kein Schläger, nicht schändlichem
Gewinn nachgehend, sondern gastfrei, ein Freund des Guten
besonnen, gerecht, heilig, enthaltsam." Wir haben diese persön
lichen Tugenden, die ein rechter Gemeindevorsteher aufweisen
muß, bereits in unserer Betrachtung über 1. Tim. 3, 1—7 be
leuchtet, und der Nachweis dafür erübrigt sich, daß vom Apostel
gerade solche persönliche Eigenschaften gefordert werden, deren
Besitz und Nichtbesitz in einer unmittelbaren Beziehung zur Amts
führung stehen und für den Erfolg derselben von großer Be
deutung sind. Der Missionar muß also, bevor er seine Ent
scheidung trifft, die Männer aus langer, persönlicher Erfahrung
kennen, und muß weiter die Gewißheit haben, daß dieselben auch
im Urteil der Gemeinde unsträflich dastehen. Ob es wohl viel
solcher Heidenchristen gibt, die diese Forderungen alle verwirk
lichen? Es ist unschwer zu erkennen, daß bei der Schilderung
des zu verlangenden Lebenswandels der Christen der Gedanke an
ihre heidnische Vergangenheit mitspricht. Mit dieser müssen sie
vor allem gründlich gebrochen haben, wenn sie ein Vorbild für
die Gemeinden sein sollen, und das müssen sie als Vorsteher sein.
Freilich wird man auch hier keinen absoluten Maßstab an die
Person anlegen dürfen. Zum Vorsteheramt eignet sich ein solcher,
der nachweislich eines ernsten Christenwandels sich befleißigt, durch
sein Alter und seine geistliche Reife und Erfahrung die andern
übertrifft und sonst wenigstens die wichtigsten Amtseigenschaften
besitzt, wie geistige Begabung, Menschenkenntnis, Willensfestigkeit,
freundliches Wesen. Wenn unsere Missionare dieses lesen, so
wird unwillkürlich vor ihr inneres Auge dieser oder jener Ältester
aus ihrem Arbeitsfeld treten, und sie werden, wenn nicht in allem,
so doch in vielen Fällen Gott dem Herrn danken, daß sich die
selben ohne Gewissensanklagen in diesem apostolischen Spiegel
beschauen können. Und wo dies der Fall ist, haben die be
treffenden Gemeinden einen Gottesschatz an einem solchen Ältesten,
für den sie nie dankbar genug sein können. Andererseits sollen
doch die Missionare nicht zu geringe Anforderungen an ihre
Ältesten stellen, und für den Fall, daß eine Gemeinde kein wirklich

brauchbares Mitglied für dieses Amt aufweist, nicht etwa den Grundsatz befolgen: Ein unvollkommener Vorsteher ist immer noch besser als keiner. Dazu hat doch der Apostel diesen Befähigungsnachweis für das Ältestenamt aufgestellt, damit man in der Praxis eine klare und feste Norm und Richtschnur habe.

Die vornehmste Aufgabe eines Ältesten ist die Bekenntnistreue und Glaubenstreue, weil sie allein ihn befähigt, die Gnadenlehre zu lehren und durch sie ebenso die Gläubigen im geistlichen Wachstum zu fördern, als die Widerstrebenden von der Wahrheit zu überführen (V. 9). Das Gewicht, das hier der Apostel auf die Bekenntnistreue und auf die gesunde Lehre legt, sollte manchem zu denken geben. Denn er hatte aus seiner reichen Berufserfahrung heraus erkannt, daß eine Christengemeinde nur so lange existenzfähig ist, als sie ein besonderes Bekenntnis hat, und daß das Leben der Christen in bezug auf seine Ausgestaltung wesentlich davon abhängig ist, was man glaubt. Eine falsche Lehre muß ein sittlich unnormales Leben zur Folge haben, mit einer Irrlehre wird man keinen von der Wahrheit überzeugen können. Daher hat ein Missionar vor allem darauf zu achten, nicht, daß der zu Wählende ein frommer Mann sei, dem man eine persönliche Religiosität nicht absprechen kann, oder der als Bürger ohne Tadel dasteht, sondern daß er sich an die Lehre der Apostel halte und die Fähigkeit besitze, ihren Wahrheitsgehalt zu einem persönlichen Glaubensbesitz der Gemeindeglieder zu machen.

Vom Ältestenamt.

1. Wer die Ältesten einzusetzen hat;
2. welche Männer allein für dieses Amt in Betracht kommen;
3. welches Hauptererfordernis an sie zu stellen ist.

---

82. Seelsorgerarbeit an verschiedenen Ständen.

(Tit. 2, 1—10.)

Tit. 2, 1—10. Du aber rede, wie sich's ziemet nach der heilsamen Lehre: Den Alten sage, daß sie nüchtern seien, ehrbar, züchtig, gesund im Glauben, in der Liebe, in der Geduld; den alten Weibern desselbigen gleichen, daß sie sich halten, wie den Heiligen ziemet, nicht Lästerinnen seien, nicht Weinsäuferinnen, gute Lehrerinnen; daß sie die jungen

Weiber lehren züchtig sein, ihre Männer lieben, Kinder lieben, sittig sein, keusch, häuslich, gütig, ihren Männern untertan, auf daß nicht das Wort Gottes verlästert werde. Desselbigen gleichen die jungen Männer ermahne, daß sie züchtig seien. Allenthalben aber stelle dich selbst zum Vorbilde guter Werke, mit unverfälschter Lehre, mit Ehrbarkeit, mit heilsamem und untadeligem Wort, auf daß der Widersacher sich schäme, und nichts habe, daß er von uns möge Böses sagen. Den Knechten sage, daß sie ihren Herrn untertänig seien, in allen Dingen zu Gefallen tun, nicht widerbellen, nicht veruntreuen, sondern alle gute Treue erzeigen, auf daß sie die Lehre Gottes, unsers Heilandes, zieren in allen Stücken.

Daß der Titusbrief viele Anklänge an den ersten Timotheusbrief hat, ist allgemein bekannt. Auch unser Abschnitt, in welchem der heilige Apostel dem Titus Instruktionen erteilt, wie die verschiedenen Stände in der Gemeinde zu leben haben, ist nur eine Variation des in 1. Tim. 5, 1 ff. Gesagten, nur mit dem Unterschied, daß sich dort der Apostel mehr mit der rechten Art der Seelsorge an den verschiedenen Ständen, hier mehr mit deren Lebenswandel befaßt. Nur ein dreifacher Unterschied findet sich zwischen dort und hier. Der erste betrifft die Seelsorge an den jungen Frauen, der zweite an den jungen Männern, der dritte an den Knechten, während letztere im Kolosserbrief in einem anderen Zusammenhang Erwähnung finden.

Was zunächst die Seelsorge an den jungen Frauen betrifft, so war dieselbe im Timotheusbrief dem Timotheus übertragen, und der Apostel forderte von seinem jungen Freunde, daß er dieselben behandele wie leibliche Schwestern, weil mit dem Verhältnis eines Bruders zu seiner Schwester ebenso das Recht der ernsten Ermahnung, als die Reinheit der moralischen Gesinnung gewährleistet ist. Hier in unserem Brief sollen die jungen Frauen nicht in erster Linie von Titus, sondern von den älteren Frauen in der Gemeinde zu einem rechtschaffenen Lebenswandel angehalten werden. Wir lesen aus dieser Verschiedenheit der Instruktion nicht ein Mißtrauensvotum gegen Titus heraus, als ob sich derselbe nicht zur Seelsorge an jungen weiblichen Gemeindegliedern geeignet hätte, dies wird vielmehr auch eine seiner Amtspflichten gewesen sein, sondern dieser Dienst wird den alten Frauen übertragen, weil in dem Zusammenhang der Ausführung der Apostel zeigen will, daß die alten Frauen mit dieser Tätigkeit besser ihre Zeit ausfüllen, als mit jener unverantwortlichen

Geschwätzigkeit, die als eine Eigentümlichkeit alter Frauen gilt; und es ist ein schöner Gedanke, daß so die Alten den Jungen Helferinnen sein sollen zur Seligkeit. Freilich ist dabei vorausgesetzt, daß jene alten Frauen gläubige Christinnen seien, die nur in Gefahr stünden, den Schwachheiten ihrer weiblichen Natur Tribut zu zollen; wären sie selber nicht ernste Christinnen, so hätten sie ja zur Ermahnung anderer kein Recht, und maßten sie sich doch dieselbe an, so fiel sie sicherlich auf einen unfruchtbaren Boden. Der Heidenmissionar, zumal, wenn er noch jung ist, soll also einen Chor älterer Gehilfinnen um sich haben, das sind entweder alte Witwen oder ältere verheiratete Frauen, die ihn bei der Seelsorge an dem heranwachsenden weiblichen Geschlecht unterstützen. So wird der Missionar selber vor übler Nachrede bewahrt, und die Seelsorge wird zugleich von solchen ausgeübt, die die jungen Frauen als erfahren auf diesem Gebiet anerkennen müssen. Zugleich ist dafür gesorgt, daß die alten Frauen eine Beschäftigung haben und nicht Zeit finden, ihren natürlichen Neigungen nachzuhängen. Freilich setzt diese Ermahnung des Apostels und ihre Ausführung in der Gemeinde ein ideales Gemeindeleben voraus, wie es in der apostolischen Zeit zu finden war. Das Bewußtsein, für einander verantwortlich zu sein und einander fördern zu müssen auf dem Weg des Lebens, war lebendig vorhanden. Die Gemeinde bedurfte eines Seelsorgers im Amte mehr zur Leitung als zur speziellen Seelsorge, die ein Gemeindeglied an dem andern übte. Der Apostel macht den alten Christinnen keine Vorschriften, wie sie diese Seelsorge an ihren jüngeren Schwestern auszuüben haben. Er vertraut dem Geiste Gottes, daß er sie in alle Wahrheit leiten wird, wenn sie aufrichtig das Seelenheil derselben auf dem Herzen tragen. Diese Seelsorge wird nicht geübt werden mit Schelten oder Schlagen, mit Anklagen oder Verdammen, mit Nörgeleien und vielen Vorschriften, sondern durch ein gottseliges Vorbild, durch sanftmütige Zurechtweisung, durch treue Fürbitte. Alle diese Gedanken werden auch in der Gegenwart von unseren Missionaren gern beherzigt werden. Wohl den jungen Missionaren, die unter den älteren Weibern in der Gemeinde solche haben, die geeignet sind, ihre Seelsorgerarbeit wirksam zu unterstützen, und die es als einen Dienst für den Herrn betrachten, wenn sie dies tun. Der junge Missionar kann sich viel Unannehmlichkeiten ersparen, wenn er

sich in offenkundiger Weise an ältere bewährte Gemeindeglieder anschließt, sobald eine schwierige Entscheidung vorliegt. Diese älteren Frauen werden sich wie treue Mütter zu ihm verhalten und, wenn er ihr volles Vertrauen hat, ihn doch wieder als den geistlichen Führer und Lehrer verehren. Die Hauptsache ist, daß alles ordentlich zugehe und daß die heidenchristliche Gemeinde auch in diesem Punkt ein Licht und Salz sei für die, so draußen sind.

Was sodann die Seelsorge an den jungen Männern in der Gemeinde anlangt, so hatte Paulus dem Timotheus empfohlen, dieselben wie leibliche Brüder zu behandeln, d. h. ohne Herablassung und hohes Amtsbewußtsein, vielmehr in einer mehr kordialen Weise, die aber durch Gottes Geist geheiligt ist. In seiner Instruktion für Titus fügt aber der Apostel bei dieser Frage den neuen Gedanken hinzu, daß diese Seelsorge am erfolgreichsten zu üben ist durch das persönliche Vorbild des Seelsorgers. Denn der Zusammenhang, in welchem der 7. und 8. Vers stehen, schließt es aus, hier nur eine allgemeine Ermahnung für Titus zu sehen; er nötigt uns, die von Paulus geforderte Vorbildlichkeit als das geeignetste Mittel für die erfolgreiche Seelsorge an jungen Männern, von denen unmittelbar vorher geredet wird, zu erblicken. Und das ist in der Tat ein Gedanke, der sich in der pastoralen Praxis sehr bewährt. Junge Männer wollen, zumal, wenn sie zu den Gebildeten gehören, nicht viel Vorschriften hören, noch weniger Strafpredigten; auch haben sie an der Forderung der Innerlichkeit des Christenlebens und den Geheimnissen des Glaubens wenig Geschmack, da sie in der Lebensperiode des tatkräftigen Handelns und der entschlossenen Willensenergie stehen. Auf sie wirkt am meisten der Lebenswandel eines Altersgenossen, ohne viele Worte. Bei dessen Anblick sagt ihnen ihr Gewissen, daß auch sie also leben könnten und sollten. Der junge Missionar soll somit ihnen gegenüber nicht den Pastor herauskehren, sondern als Mensch und Christ eine stille und doch laute Predigt für sie sein. Tut er das nicht, so werden seine Ermahnungen, und je gesalbter sie sind, desto sicherer auf einen unfruchtbaren Boden fallen, ja, das Gegenteil von dem erreichen, was sie bezwecken. Das Wort Gottes wird verlästert, wie der Apostel sagt, weil es nämlich in diesem Fall an Weltleute oder an geistlich unmündige Christen Forderungen

stellt, die nicht einmal von seinen berufenen Verkündigern verwirklicht werden. Ist das Vorbild des Geistlichen und des Missionars überhaupt eines der wirksamsten Mittel der Gemeindeerbauung, so ist es für die Gewinnung der jungen Männerwelt geradezu unentbehrlich. Wenn ein Pastor vollends die Kunst versteht und übt, beide Forderungen des Apostels zu vereinigen und zu erfüllen, wir meinen das persönliche Vorbild mit der brüderlichen Ermahnung, so kann der Erfolg seines Wirkens nicht ausbleiben. Und es braucht nicht erst gesagt zu werden, welche Bedeutung es für das Gemeindeleben und für die Ausbreitung des Reiches Gottes überhaupt hat, wenn die jungen christlichen Männer tapfere Christen werden, die für ihren Glauben einstehen und dereinst als Ehegatten und Väter das kommende Geschlecht in der Furcht Gottes und in der seligmachenden Wahrheit auferziehen. Und wie bei uns, so wird es auch draußen in den heidenchristlichen Gemeinden viele Christen geben, die ihre Bekehrung und ihr Glaubensleben dem Vorbild und der brüderlichen Ermahnung ihres freundlichen Seelsorgers verdanken, als sie noch junge Männer waren. Soll aber ein junger Seelsorger ein solches Vorbild sein in allen Stücken, so muß er selber durch ernste Selbstzucht, durch treues Schriftstudium, durch ein reges Gebetsleben, durch ritterlichen Kampf gegen die Sünde, durch festen Anschluß an bewährte Gotteskinder und durch tägliche Selbstverleugnung immer mehr ein wahrer Jünger Christi zu werden suchen, der sich nicht künstlich als ein Vorbild für die Gemeinde hinzustellen suchen muß, sondern der unbewußt ganz von selber leuchtet, weil er ein Licht geworden ist in dem Herrn.

Endlich weist der Apostel den Titus darauf hin, was er von den Knechten zu fordern habe, bezw. wie sich diese als wahre Christen zu bewähren haben. Das scheint dem Apostel Paulus eine besonders wichtige Frage gewesen zu sein. Es beruht dies nicht allein darauf, daß wohl Leute von abhängiger Stellung ein großes Kontingent in den ersten christlichen Gemeinden gestellt haben werden, sondern auch darauf, daß, wie wir schon in einer Betrachtung im Kolosserbrief auszuführen Gelegenheit hatten, die gottgefällige Lösung der sozialen Frage beim Eintritt des Christentums in das Heidentum besonders schwierig war (Kol. 3, 22—25). Auch in unserer Stelle gehen die Forderungen des Apostels in der Grundforderung des

Gehorsams und der Treue der Knechte gegen ihre Herren auf, ohne Rücksicht darauf, ob sie noch Heiden oder schon Christen waren. Sie sollen in ihrem ganzen Verhalten „die Lehre unseres Heilandes zieren", d. h. sie sollen zeigen, daß der wahre Christenglaube die göttlichen Grundordnungen von hoch und niedrig, Herr und Knecht, reich und arm 2c. nicht aufhebt, wohl aber erhebt, heiligt und verklärt. Es ist bedeutsam, daß diese apostolischen Mahnungen so häufig wiederholt werden mußten, schon in jener Zeit, die doch in bezug auf die Wahrheit und Kraft des Christentums vorbildlich dasteht für alle Zeiten. Die soziale Frage, weit entfernt, erst ein Produkt des 19. Jahrhunderts zu sein, war schon ein Problem im apostolischen Zeitalter; und sie ist schon damals gelöst worden durch Gottes Wort, wenigstens soweit die grundlegenden sittlichen Voraussetzungen ihrer Lösung in Betracht stehen. Und daß diese Frage vom Apostel so gelöst wird, wie sie gelöst wird, ist uns einer der schlagendsten Beweise für die Wahrheit des paulinischen Christentums und für die normative Bedeutung desselben für alle Zeiten der Kirche. Im Berufsleben des Missionars wird diese Frage auch oft eine wichtige Rolle spielen. Möchte er, den Grundsätzen des Apostels gemäß, sie so lösen, daß ihre Lösung zur Verherrlichung Christi und zur Zierde seiner Lehre, die die Wahrheit Gottes bleibt, ausschlägt.

I. Lebensregeln für allerlei Stände.

1. Für die alten Männer;
2. für alte Frauen;
3. für junge Männer;
4. für junge Frauen;
5. für die Knechte:

Das ganze Gemeindeleben eine Zierde der Lehre unseres Heilandes.

II. Eine doppelte Mahnung für die Amtsführung junger Missionare.

Paulus weist sie hin

1. auf ihre Christenpflicht, allen ein gottseliges Vorbild zu geben;
2. auf ihre Amtspflicht, die verschiedenen Stände in der Gemeinde zu einem gottgefälligen Lebenswandel anzuhalten.

---

83. Die Heidenchristen in ihrem Verhalten zur heidnischen Obrigkeit.

(Tit. 3, 1.)

Tit. 3, 1. Erinnere sie, daß sie den Fürsten und der Obrigkeit untertan und gehorsam seien, zu allem guten Werk bereit seien.

Es ist eine wichtige Frage, über welche der Apostel Paulus dem Titus in unserem Abschnitt Belehrungen erteilt. Wenn bei uns der Gehorsam des Christen gegen seine Obrigkeit zu den einfachsten Erweisen des Christenglaubens gehört, so konnte derselbe fraglich erscheinen, wo es sich um heidnische Obrigkeiten handelte. Schon bei dem Eintritt des Christentums in die Welt hat es Jesus für nötig befunden, den Gehorsam gegen die Obrigkeit als eine alte göttliche Grundordnung des gesellschaftlichen Lebens der Menschheit zu fordern mit dem Wort: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist. In den ersten christlichen Jahrhunderten wurde diese Mahnung um so nötiger, als die heidnische Obrigkeit in der Person der römischen Kaiser sich als Werkzeug hergab zu grausamen Verfolgungen der Christen, und diese Frage des rechten Verhaltens des Christen zur Obrigkeit wird immer wieder aufs neue da brennend werden, wo eine Obrigkeit nach menschlichem Urteil keine Dienerin Gottes ist. Es besteht die Gefahr, den Gehorsam gegen die Obrigkeit abhängig zu machen von ihrer Stellung zum Christentum oder von der Auffassung, die man vom Wesen der christlichen Freiheit hat. Denn es ist nicht zu leugnen, daß das Christentum sich nicht bloß auf geistigem Gebiet wirksam erwiesen hat, sondern daß im Laufe der Zeit auch äußere Verhältnisse und Ordnungen des Lebens durch dasselbe eine neue Gestaltung erfahren haben, die oft das gerade Gegenteil des früheren Zustandes darstellt. Obwohl z. B. das Christentum die christlich gewordenen Sklaven nach wie vor zum Gehorsam gegen ihre Herren aufforderte, so hat doch die Macht des christlichen Geistes später die Sklaverei aufgehoben, weil sie ihrem Wesen nach auf die Dauer unvereinbar war mit dem christlichen Grundgesetz der Liebe. Wäre es da nicht auch denkbar, daß ein Christ, der im Glauben ein Herr ist aller Dinge, der Obrigkeit den Gehorsam versagen kann um des willen, weil sie eine heidnische Obrigkeit wäre? Und wenn die Behandlung unserer Frage in der christlichen Sittenlehre eine Reife christlicher

Erkenntnis und sittlichen Urteils voraussetzt, wie wenige Fragen sonst, wie sollte man sich da wundern, daß, zumal in der Anfangszeit des Christentums, einfache Leute die christliche Freiheit mißverstanden und in ihrem Namen auch die Befreiung von einer Obrigkeit forderten, die ihnen als der Inbegriff aller Gottlosigkeit erscheinen mußte? Daher hält Paulus es für nötig, dem Titus auch in dieser Richtung Instruktionen zu erteilen: „Erinnere sie, Obrigkeiten und Gewalten untertan zu sein, zu gehorchen und bereit zu sein zu jedem guten Werk.“ Das Verhalten der Christen zur Obrigkeit, somit auch der Heidenchristen zu einer heidnischen Obrigkeit, wird also durch die dreifache Forderung bestimmt: Anerkennung ihrer göttlichen Vollmacht, Gehorsam gegen ihre allgemeinen gesetzlichen Anordnungen, Bereitschaft zur freien und freiwilligen Unterstützung ihrer guten Zwecke.

Anerkennung ihrer göttlichen Vollmacht. Dies wird mit der Forderung der Untertänigkeit verlangt. Die Göttlichkeit ihrer Vollmacht beruht einzig und allein auf ihrer obrigkeitlichen Stellung, nicht auf ihrem Verhältnis und Verhalten zum Christentum und zur Kirche, nicht auf der christlichen Gesinnung ihrer jeweiligen Träger, noch weniger auf ihrer christlichen Einschätzung seitens des Volkes. Die Obrigkeit ist als solche eine göttliche Einrichtung, ob sie nun eine christliche oder heidnische Obrigkeit ist, und zwar hat sie Gott den Völkern gegeben, nicht aus Willkür, um ihnen eine Last aufzuerlegen, sondern aus Barmherzigkeit. Denn das Zusammenleben der Menschen ist an sich, noch mehr aber infolge der Sünde, ohne feste Ordnungen im Gesetz unmöglich. Die Obrigkeit aber ist es, welche diese Ordnungen bestimmt und für ihre Aufrechterhaltung Sorge trägt. Und wenn eine Obrigkeit auch manches tun und lassen sollte, was gegen Gottes Willen ist, bezw. was Gottes Wort fordert, so ist ihr doch der Christ schon als Mensch Gehorsam schuldig, weil sie die Wächterin der Ordnung ist. Die römischen Kaiser zur Zeit der Christenverfolgungen waren oft Teufel in Menschengestalt, aber sie waren doch zugleich die Hüter der öffentlichen Ordnung, die Wächter des bürgerlichen Rechts, die Beschützer der geltenden Gesetze; und daß gerade auch im römischen Reich das Recht des einzelnen Bürgers beschützt wurde, das hat ein Paulus erfahren dürfen. Anders mag es vielfach bei den Naturvölkern stehen, aber auch sie haben ihre Häuptlinge

und müssen sie haben, wenn nicht völlige Anarchie herrschen soll. Es wird den Lehrern der ersten Christengemeinden viele Mühe gekostet haben, die göttliche Würde der heidnischen Obrigkeit als solche ihnen zum Bewußtsein zu bringen, und daß die gläubig gewordenen Heiden noch oft in der Gefahr standen, von ihrer Christenfreiheit einen falschen Gebrauch zu machen, auch so, daß sie gegen Maßnahmen der Obrigkeit sich sträubten, ersehen wir daraus, daß Titus sie ermahnen soll, daß sie den Obrigkeiten untertänig sind.

Die Anerkennung der heidnischen Obrigkeiten als gottverordneter Gewalten hat sich im Gehorsam gegen dieselben zu betätigen. Dieser Gehorsam hat nur eine Schranke. Man darf nichts tun wider Gottes Gebot. Besonders gegen die Obrigkeit müssen sich die Christen durch freudigen Gehorsam vor allen andern Menschen auszeichnen. Gerade die Kreter, die hier Paulus im Auge hatte, waren rebellisch veranlagt, so daß sie auch nach ihrer Bekehrung gegen einen falschen Freiheitsdrang in sich zu kämpfen hatten. Wenn sich die Christen sagen mußten, daß sie einen viel besseren Lebenswandel beobachten als die Heiden, auch als die obrigkeitlichen Personen, so konnten sie es als eine unwürdige Zumutung empfinden, vor dem Gesetz ebenso behandelt zu werden wie die Heiden; und kam noch dazu, daß sie von heidnischer Obrigkeit um ihres Glaubens willen gedrückt, übervorteilt, verfolgt und mißhandelt wurden, so konnte sich ein heftiger Unwille ins Herz einschleichen, der sich im Ungehorsam und in der Verweigerung obrigkeitlicher Anordnungen Luft zu machen suchte. Wir wissen, daß die Heidenchristen von damals und von heute im großen und ganzen sich als treue Untertanen und Bürger ihres Vaterlandes bewährt haben, so daß die Obrigkeit ein schlechtes Gewissen hatte, wenn sie dieselben bedrängte; daß sie anerkennen mußte, daß die Christen die ruhigsten und friedlichsten Untertanen im Staate waren. Das Christentum hätte auch ungeheuren Schaden genommen, wenn die Obrigkeit im Namen der Wahrheit und des Rechts gegen die Christen hätte einschreiten können. Dann hätten die Feinde des Evangeliums ein Recht gehabt zu sagen, was ja, wie wir wissen, den Christen in Rom zur Zeit Neros und auch anderwärts angedichtet wurde, daß sie staatsgefährliche Umtriebe machten und Revolutionäre seien, die eine neue Herrschaft erstrebten. In diesem Fall hätte

selbst eine heidnische Obrigkeit die Pflicht, solche Christen zu ve haften oder sogar mit dem Tod zu bestrafen. Unsere Missiona bestätigen uns, daß ihre Heidenchristen den Gehorsam gegen d heidnische oder christliche Obrigkeit leisten, auch wenn es ihne oft schwer fällt, und daß sie sich in keinen bürgerlichen Tugende von ihren heidnischen Stammesgenossen übertreffen lassen. Leide ist aber oft gerade eine sogenannte christliche Obrigkeit in de Heidenwelt (die spanische, belgische, englische, oft auch di deutsche) unchristlich genug, dieselben, was die Behandlung vo dem Richter, die Schlichtung von Rechtshändeln, die Erledigun von Eigentumsfragen betrifft ꝛc., gegenüber den heidnischen Unte tanen zu benachteiligen. Das ist dann ein Seitenstück zu de berühmten Parität, wie sie bei uns die Obrigkeit gegenüber de verschiedenen Konfessionen beobachtet. Aber selbst solche Erfah rungen berühren die Pflicht, der Obrigkeit zu gehorchen, nicht Denn Christen gehorchen ihr nicht aus Zweckmäßigkeitsrücksichten nicht um sich Vorteile zu verschaffen, sondern aus Gründen de Gewissens, der Liebe zu Christo, der Verherrlichung des Christen glaubens unter den Heiden.

Endlich aber sollen Christen zu jedem guten Wer bereit sein, das die Obrigkeit von ihnen erwartet. Dies ist noc mehr als Gehorsam. Denn man hat es oft in der Hand, di dem Wohl der Gesamtheit dienstbaren Zwecke der Regierung ent weder zu unterstützen oder sich neutral ihnen gegenüber zu ver halten, oder sie gar durch Herabsetzung in der öffentlichen Meinung zu hemmen. Der Christ soll zu jedem guten Werk bereit sein, und gut ist ein solches Werk dann, und nur dann, wenn es ohne Verletzung des Gewissens und ohne Übertretung eines Gottesgebotes getan werden kann. Solche Werke sind Anregungen, die die Obrigkeit zur Hebung der Kultur eines Landes, zur Besserung der gesundheitlichen Verhältnisse einer Stadt, zur Ehrung des Landesfürsten, zur Erhaltung ehrwürdiger Denkmäler, zur Heranbildung der Jugend, zu gewissen Tätigkeiten für die allgemeine Volkswohlfahrt ꝛc. geben mag. Da soll ein Christenmensch kein Nörgler sein, der an jeder obrigkeitlichen Kundgebung etwas auszusetzen hat und es besser zu machen glaubt; da soll er sich nicht teilnahmlos zurückziehen mit dem Wunsch, daß es die andern tun möchten; da soll er vielmehr durch lebhafte Beteiligung und wirksame Unterstützung der guten Zwecke, sie mögen heißen wi

sie wollen, den andern, besonders den heidnischen Mitbürgern, ein leuchtendes Vorbild sein. Auch wo es sich um persönliche Liebesdienste und Ehrungen von einzelnen obrigkeitlichen Personen handelt, soll er den Beweis liefern, daß ein wahrer Christ der beste Mensch ist.

In dem Maße, als der Glaube unser Herz durchdringt und zur beherrschenden Macht unseres eigenen Lebens wird, werden wir auch in unserem Verhalten zur Obrigkeit stets das Rechte treffen; ja, es wird keiner besonderen Vorschriften und Ermahnungen im einzelnen mehr bedürfen, wenn wir durch solches Verhalten der uns umgebenden Welt als ein Vorbild voranleuchten. Mit einem Wort: In dem Maße, als wir im Himmel heimisch werden, finden wir uns auch auf der Erde zurecht, zurecht auch in dieser Frage.

Die wahren Christen sind die besten Staatsbürger.

1. Sie leuchten ihren Mitmenschen in allen bürgerlichen Tugenden voran;
2. sie tun dies nicht aus Zwang, sondern um des Gewissens willen;
3. sie sind eben dadurch ein Licht und Salz für ihr Vaterland.

---

84. Wie das Christentum aus der alten eine neue Welt gemacht hat und noch macht.

(Tit. 3, 3—7.)

Tit. 3, 3—7. Denn wir waren auch weiland unweise, ungehorsam, verirret, dienend den Begierden und mancherlei Wollüsten, und wandelten in Bosheit und Neid, waren verhaßt und hasseten uns untereinander. Da aber erschien die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes, unseres Heilandes, — nicht um der Werke willen der Gerechtigkeit, die wir getan hatten, sondern nach seiner Barmherzigkeit machte er uns selig durch das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geistes, welchen er ausgegossen hat über uns reichlich durch Jesum Christ, unsern Heiland, auf daß wir durch desselbigen Gnade gerecht und Erben seien des ewigen Lebens nach der Hoffnung.

Das Einst und Jetzt, das Weiland und Nun aber, das uns so oft in den paulinischen Briefen begegnete, beherrscht auch diesen unseren Abschnitt. In demselben weist der Apostel seinen Schüler Titus und durch ihn wiederum die Heidenchristen in Kreta darauf hin, wie sie ehedem, als sie noch Heiden waren, gewesen sind und gewandelt haben, wie aber durch die Erscheinung Christi auf Erden, bezw. durch den Empfang der heiligen Taufe ein neues Leben bei ihnen angefangen hat. Das Christentum hat aus der alten Welt eine neue Welt geschaffen, und tut solches noch heute im Heidentum. Es gibt wohl zur geistlichen Förderung der Heidenchristen kein wirksameres Mittel als das von dem Apostel Paulus so oft angewendete, nämlich die Herrlichkeit und verpflichtende Kraft ihres Christenstandes ihnen durch Vorhaltung ihrer heidnischen Vergangenheit lebendig zum Bewußtsein zu führen; ein Mittel, das unsere Missionare auch recht oft anwenden sollen und dürfen. Aber auch bei uns ist dieses Verfahren empfehlenswert. Denn auch bei uns und bei jedem einzelnen von uns muß Christus ein Neues pflanzen, und wir werden unseres Christenstandes nur in dem Maße froh und gewiß werden, als wir uns die Zeit des natürlichen Lebens in der Sünde, die gottlob hinter uns liegt, in die Erinnerung rufen und sie mit der Heilsgegenwart vergleichen.

Das traurige Einst. Paulus sagt: „Einstmals waren auch wir unverständig, irrend, verschiedenen Begierden und Lüsten frönend, dahinlebend in Bosheit und Neid, hassenswert und einander hassend.“ Das ist eine traurige Schilderung, aber sie trifft zu. Obwohl diese Charakteristik der persönlichen Vergangenheit auf Paulus selber nicht zutrifft, sofern er, nach seiner eigenen Versicherung, unsträflich gelebt hatte nach dem Gesetz, so schließt er sich doch mit seinen lieben Heidenchristen zusammen in dem Bekenntnis des sündlichen Verderbens, das ehemals ihr Teil war. Dieses Wir ist ein Zeichen seiner Demut und macht zugleich seine Leser zur Beherzigung seiner Worte fähig und bereit. Der Missionar mag seinen Zuhörern auch konkrete Beispiele aus ihrem Leben zeigen, wie der Apostel seinen Mund nicht zu voll nahm, als er mit diesen Worten ihre Vergangenheit beschrieb. Wir haben hier eine Charakteristik des Heidentums in großen Umrissen vor uns, und wer in der Heidenwelt zu leben Gelegenheit hatte und hat, wird die Wahrheit dieser Schilderung nicht

bestreiten. Besonders drei Züge des Heidentums macht der Apostel geltend: Die religiöse Unwissenheit, die Unzucht und die Unversöhnlichkeit, und alle Erscheinungen in der Heidenwelt in religiöser, sittlicher und sozialer Hinsicht wird man auf diese drei Grundformen der Gottverlassenheit zurückführen können.

Wie köstlich, wenn über einem solchen Leben ein Weiland steht! Paulus konnte im Blick auf seine Leser sagen: Das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden. Wodurch? Durch die unverdiente Gnade Gottes, der seinen Sohn sandte zu unserer Erlösung von des Teufels Gewalt, von der Macht des Fleisches, von dem Dienst der vergänglichen Welt; und durch die heilige Taufe, in welcher uns die Frucht der Erlösung persönlich zugeeignet wurde und wir durch Gottes Geist neugeboren wurden zu einem neuen Leben. Paulus stellt hier den Taufstein unter den Weihnachtsbaum, und verbindet die Geburt Christi und unsere Wiedergeburt durch die Taufe zu einer unlöslichen Einheit. Denn wäre Christus tausendmal in Bethlehem geboren und nicht in dir, so bist du doch verloren. Was mögen wohl die Leser unseres Briefes empfunden haben, als sie durch diese Worte des Apostels an ihren Tauftag erinnert wurden! Da haben sie das Siegel der Gotteskindschaft empfangen, da sahen sie sich hineinversetzt aus der Obrigkeit der Finsternis in das Reich des Sohnes Gottes und damit in eine neue Welt der Wahrheit, des Lebens, der Kraft, des Friedens, der Liebe, des Trostes und der Ewigkeitshoffnung. Eine größere Umwandlung kann es nicht geben als diese. „Ehemals war ich nicht ein Kind, ehemals war ich nicht in Gnaden, ich war auch, wie andere sind, nur von Gottes Zorn beladen; aber nun bin ich bekehrt, Gott, das ist ein Danklied wert.“ Wohl den Missionaren, die ihre Gemeindeglieder auf einen solchen Umschwung im inneren und äußeren Leben hinweisen können, und deren Gemeinden das Siegel Gottes an der Stirn tragen: Nun aber, Jetzt! Dieses Jetzt sollen sie dem Einst recht scharf und oft gegenüberstellen, damit ihre Heidenchristen in der Demut bleiben, sich vor jedem Rückfall ins heidnische Wesen fürchten lernen, der unverdienten Gnade Gottes stets froher und gewisser werden, im neuen Leben der Liebe und Gerechtigkeit wandeln und sich verpflichtet fühlen, ihren armen heidnischen Brüdern durch Zuspruch und Fürbitte und Vorbild auch recht bald zu diesem seligen Jetzt zu verhelfen.

I. Wie der Missionar die Heidenchristen im Glauben stärkt

Er zeigt ihnen,

1. was sie als Heiden ehedem gewesen sind;
2. was sie als Christen jetzt geworden sind.

II. Die Taufe der Heidenchristen als der große Wendepunkt ihres Lebens.

1. Wie sie als Heiden gewandelt haben;
2. was ihnen in der heiligen Taufe geschenkt ward;
3. wie sie nunmehr in einem neuen Leben wandeln können und sollen.

III. Die Lichter des Christbaums auf einer Missionsstation (V. 4).

1. Sie vertreiben eine dunkle Nacht und Finsternis (V. 3)
2. sie machen bekehrte Heidenseelen hell und warm (V. 5—6)
3. sie werfen ihre Strahlen in die Todesnacht und bis ins ewige Leben hinüber (V. 7b).

---

85. Eine notwendige Glaubensfrucht in den heidenchristlichen Gemeinden.

(Tit. 3, 8—15.)

Tit. 3, 8—15. Das ist gewißlich wahr; solches will ich, daß du fest lehrest auf daß die, so an Gott gläubig sind worden, in einem Stand guter Werke gefunden werden. Solches ist gut und nütz den Menschen. Der törichten Fragen aber, der Geschlechtsregister, des Zankes und Streites über dem Gesetz entschlage dich; denn sie sind unnütz und eitel. Einen ketzerischen Menschen meide, wenn er einmal und abermal ermahnet ist, und wisse, daß ein solcher verkehret ist, und sündiget, als der sich selbst verurteilet hat. Wenn ich zu dir senden werde Artemas oder Tychikus so komm eilend zu mir gen Nikopolis; denn daselbst hab ich beschlossen den Winter zu bleiben. Zenas, den Schriftgelehrten, und Apollos fertige ab mit Fleiß, auf daß ihnen nichts gebreche. Lasse aber auch die Unsern lernen, daß sie im Stand guter Werke sich finden lassen wo man ihrer bedarf, auf daß sie nicht unfruchtbar seien. Es grüßen dich alle, die mit mir sind. Grüße alle, die uns lieben im Glauben. Die Gnade sei mit euch allen! Amen.

Zweimal in unserem Abschnitt weist Paulus den Titus darauf hin, daß er darauf achten möge, daß sich die gläubig

gewordenen Heiden allezeit in einem Stand guter Werke finden lassen möchten (V. 8 u. 14). Der Stand guter Werke erscheint ihm als ein notwendiges Merkmal ihres Christenstandes, als eine unentbehrliche Glaubensfrucht. Auf drei Gedanken wollen wir unsere Aufmerksamkeit richten: einmal, welche guten Werke gemeint sind; sodann, warum solche guten Werke überaus nötig sind; endlich, wie die Gemeindeglieder zu ihrer Leistung anzuhalten sind.

Welche guten Werke meint der Apostel? Dieser Ausdruck mutet uns fremd an in Pauli Mund. Ja, wenn Jakobus diese Mahnung gegeben hätte, würden wir es verstehen, weil er der Apostel des praktischen Christentums ist, der nur den Glauben gelten läßt, der in der Liebe tätig ist. Aber unser Apostel, der als Todfeind jeder Werkgerechtigkeit erscheint, und der nur eine Glaubensgerechtigkeit kennt und rühmt, wie kann er gute Werke fordern? Es gibt ja gar keine nach seiner Ansicht. Denn die einzige Stelle in den paulinischen Briefen, wo Luther den Paulus von guten Werken sprechen läßt, redet nach dem Grundtext nur von einer Ausdauer im Gutestun (Röm. 2, 7). Wenn der Apostel sagt, daß Titus darauf achten möge, daß die Gemeindeglieder schönen Werken vorstehen, so geht schon daraus hervor, daß er auch hier keine sittlichen Handlungen des Menschen im Auge hat, geschweige denn, daß er solchen neben dem Glauben eine Heilsbedeutung zuspräche. Wohl bleibt es wahr, daß der Erweis des Glaubens in Taten der Liebe und Gerechtigkeit an sich notwendig ist, und besonders in einer heidenchristlichen Gemeinde, wegen des Vorbilds für die Heiden, nicht fehlen darf. Aber hier versteht der Apostel unter guten Werken die Bewährung des Christentums im beruflichen Leben. Die gläubigen Heidenchristen sollen die besten Handwerker, die tüchtigsten Kaufleute, die fleißigsten Ackerbauer, die zuverlässigsten Handelsleute, die fleißigsten Gelehrten, die edelsten Künstler, die erfolgreichsten Lehrer sein, mit einem Wort: jeder soll den Beweis für die Lauterkeit und Kraft seines Christentums zunächst in der treuen Ausfüllung seines irdischen Berufes sehen. Es war ja die Gefahr groß, daß gläubig gewordene Heiden, infolge eines falschen Verständnisses der Forderung des christlichen Sinnes, über das Irdische, den Beruf, die Familie, den Besitz 2c. gering denken lernten und den wahren Gottesdienst in einer erbaulichen Beschäftigung suchten, und sie hätten darin viele Nachfolger. Das Mönchswesen oder

=unwesen hat darin seinen Grund, und leider sind bis heute auch in der evangelischen Kirche die frommen Leute nicht ausgestorben, die in dem Maß, als sie nach dem Himmelreich trachten, untüchtig, gewissenlos, nachlässig in irdischen Dingen sein zu dürfen glauben. Obwohl die Reformation die biblische, gesunde Schätzung des Irdischen als eines Übungsfeldes fürs Geistliche wieder zur Geltung gebracht hat, findet sich diese Unsitte und Sünde des frommen Müßiggangs zugunsten einer größeren Heiligkeit immer wieder in christlichen Kreisen. Solche Christen haben die Ermahnung des Apostels noch nicht verstanden und befolgt, sich zu befleißigen, guten Werken vorzustehen. Bei Heidenchristen ist solche Gefahr deshalb noch größer, weil sie oft infolge der Taufe freiwillig oder widerwillig aus ihrer bisherigen Lebensweise herausgenommen werden, und weil ihnen die Führung eines Geschäfts, das Arbeiten in einer Werkstätte, der Handelsverkehr mit den Heiden durch diese auf jede Weise erschwert zu werden pflegt. Dazu kommt, daß die Mission im Unvermögensfall zur Unterstützung ihrer Angehörigen bereit war, so daß man also unter Umständen essen konnte, ohne zu arbeiten. Daß diese Unsitte bei den Kretern wirklich einzureißen drohte, die ihrem Naturell nach schon als faule, lebenslustige Menschen bekannt waren, dafür ist die Ermahnung des Paulus an Titus ein Beweis. Das ist aber eine Verkennung des wahren Christenlebens. Nur wer im kleinen treu ist, wird auch im großen treu sein. Der wahre Christenstand hat sich zunächst zu bewähren in der Erfüllung der einfachsten sittlichen Gebote, in dem, wenn auch noch so kleinen Umkreis, in den uns Gott gestellt hat. Man kann nur Verachtung haben gegen solche Menschen, die z. B. in den christlichen Versammlungen große Reden führen, die aber in ihrem Handwerk anerkannt untüchtig und unzuverlässig sind. Und das Beispiel jener christlichen Frau redet Bände: Jeden Abend in der Woche war sie in einem anderen christlichen Verein zu finden, während ihr Mann einen unordentlichen Haushalt beklagen mußte und ihre Kinder ohne Aufsicht und mit zerrissenen Kleidern auf den Straßen der Stadt sich herumtrieben. Erst im kleinen treu werden, ehe man das Große verantworten und verwalten will.

Warum ist dieser Grundsatz so wichtig? Paulus sagt: Das ist gut und nützlich für die Menschen, und nachher im 14. Vers: Die Unseren sollen lernen, guten Werken vorzustehen für die

notwendigen Bedürfnisse, damit sie nicht ohne Frucht seien. Er führt also zwei Motive für die Pflicht treuer irdischer Berufserfüllung an: den persönlichen Vorteil und die Tatsache, daß durch treue Berufsarbeit soviel erworben wird, daß außer der Bestreitung des Lebensunterhalts von den Mitteln die notwendigen Bedürfnisse des Reiches Gottes bestritten werden können. Wer fleißig arbeitet, kommt nicht auf böse Gedanken, er steht in einer beständigen Zucht, er kann sich ein sorgloseres Dasein verschaffen, er macht seinem Christennamen Ehre. Die Arbeit hat einen sittlichen Wert, und wer durch den Gewinn, den er mit seiner Arbeit erzielt, zugleich das Reich Gottes und seine Liebeswerke unterstützen kann, dient damit nicht nur diesem, sondern verschafft sich selber eine Quelle reicher Freuden. Was die letztere Erwägung betrifft, so sehen wir in unserem Pauluswort den ersten Anstoß zur selbständigen Unterhaltung der heidenchristlichen Gemeinden. Diese sollen auf eigenen Füßen stehen lernen, und es wird dies in dem Maße möglich sein, als sie sich tüchtig erweisen in ihrem irdischen Beruf, so daß sie mit den einkommenden Mitteln auch ihre kirchlichen Bedürfnisse bestreiten können. Wir dürfen aber noch ein neues Moment hinzufügen. Die Heidenchristen sollen fleißige und tüchtige Arbeiter sein, als Vorbilder für die Heiden. Diese sollen den Eindruck gewinnen, daß die Gottseligkeit zu allen Dingen nützlich ist und daß ein Mensch Gottes zu jedem guten Werk fertig und geschickt ist. Diese sollen durch eine etwaige Nachlässigkeit der Christen in der Erledigung ihrer irdischen Angelegenheiten nicht einen willkommenen Vorwand finden zu ihrer Versagung des Glaubens. Sie sollen mit Augen sehen, daß durch den Glauben alles neu wird: daß im Haus der Geist der Ordnung, des Fleißes, der Sparsamkeit, der Zucht und der Liebe herrscht; daß solche, die einst als Heiden vor dem Ruin standen, jetzt als Christen dank ihrem fleißigen Streben zu sichtlichem Wohlstand gelangen; daß der Glaube so manche Quellen ökonomischen und sozialen Elends verstopft, das bei den Heiden noch vorhanden ist. Sie sollen durch dies alles eine kräftige Aufmunterung erfahren, durch den seligmachenden Glauben die Kraft zu gewinnen, die auch das äußere Leben eines Menschen zufriedener, glücklicher und schöner machen kann.

Die Übung in diesem Sinne ist nicht das Werk einer Stunde. Paulus setzt voraus, daß Titus die Kreter immer

wieder dazu ermahnen muß, und daß sie es erst allmählich lernen werden, auch in dieser Beziehung ihrem Christenstand Ehre zu machen. Es bedarf einer Erziehung der Gemeindeglieder zu diesem Glaubenserweis; einer Erziehung, die viel Langmut und Geduld erfordert, aber Titus soll darauf dringen, daß es geschieht. Er soll Nachlässigkeiten in diesem Punkte nicht durchgehen lassen, er soll das religiöse Interesse einzelner Gemeindeglieder nicht als einen Ersatz für ihre irdische Unbrauchbarkeit empfinden, er soll mit einem Wort dafür sorgen, daß die Christengemeinde auch in dieser Frage auf der Höhe ihrer Christenpflichten stehe, und das ganze Gemeindeleben das Gepräge einer durch Gottes Geist geheiligten Ordnung und Zucht erhalte.

Wir sehen, daß der Apostel nicht zufrieden ist mit dem guten geistlichen Zustand der Heidenchristen, wenn dieser auch die Hauptsache bleibt, sondern daß er den strengsten Maßstab des Willens Gottes an sie anlegt und das höchste Ideal der Vollkommenheit ihnen vorhält, damit sie nicht nur dereinst am Erbe der Kinder Gottes Anteil haben, sondern auch hienieden, selbst vor den Augen der Welt, im Stande guter Werke erfunden werden.

Wahre Christen sollen ihren Glauben auch in den irdischen Lebensverhältnissen betätigen.

1. Wie treue Berufserfüllung eine notwendige Glaubensfrucht ist;
2. warum sie von einem Christen gefordert werden muß (um seiner selbst willen, um des Reiches Gottes willen, um der Welt willen);
3. wie der Christ in diesem Stück immer vollkommener werden muß (er soll es lernen und sich dessen befleißigen).

Der Philemonbrief.

86. Die soziale Frage in heidenchristlichen Gemeinden.

(Philemon 1—25.)

Philemon 1—25. Paulus, der Gebundene Christi Jesu, und Timotheus, der Bruder, Philemon, dem Lieben und unserm Gehilfen, und Appia, der Lieben, und Archippus, unserm Streitgenossen, und der Gemeine in deinem Hause. Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesu Christo! Ich danke meinem Gott, und gedenke dein allezeit in meinem Gebet, nachdem ich höre von der Liebe und dem Glauben, welche du hast an den Herrn Jesum und gegen alle Heiligen, daß der Glaube, den wir miteinander haben, in dir kräftig werde durch Erkenntnis alles des Guten, das ihr habt in Christo Jesu. Wir haben aber große Freude und Trost an deiner Liebe; denn die Herzen der Heiligen sind erquickt durch dich, lieber Bruder. Darum, wiewohl ich habe große Freudigkeit in Christo, dir zu gebieten, was dir ziemet, so will ich doch um der Liebe willen nur vermahnen, der ich ein solcher bin, nämlich ein alter Paulus, nun aber auch ein Gebundener Jesu Christi. So ermahne ich dich um meines Sohns willen, Onesimus, den ich gezeuget habe in meinen Banden, welcher weiland dir unnütze, nun aber dir und mir wohl nütze ist; den habe ich wiedergesandt. Du aber wollest ihn, das ist mein eigen Herz, annehmen. Denn ich wollte ihn bei mir behalten, daß er mir an deiner Statt diente in den Banden des Evangeliums; aber ohne deinen Willen wollte ich nichts tun, auf daß dein Gutes nicht wäre genötiget, sondern freiwillig. Vielleicht aber ist er darum eine Zeitlang von dir kommen, daß du ihn ewig wieder hättest, nun nicht mehr als einen Knecht, sondern mehr denn einen Knecht, einen lieben Bruder, sonderlich mir, wie vielmehr aber dir, beide, nach dem Fleisch und in dem Herrn! So du nun mich hältst für deinen Gesellen, so wollest du ihn als mich selbst annehmen. So er aber dir etwas Schaden getan hat, oder schuldig ist, das rechne mir zu. Ich Paulus habe es geschrieben mit meiner Hand, ich will's bezahlen; ich schweige, daß du dich selbst mir schuldig bist.

Ja, lieber Bruder, gönne mir, daß ich mich an dir ergetze in dem Herrn; erquicke mein Herz in dem Herrn. Ich habe aus Zuversich deines Gehorsams dir geschrieben; und ich weiß, du wirst mehr tun denn ich sage. Daneben bereite mir die Herberge; denn ich hoffe, daß ich durch euer Gebet euch geschenket werde. Es grüßet dich Epaphras mein Mitgefangener in Christo Jesu, Markus, Aristarchus, Demas Lukas, meine Gehilfen. Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi sei mi euerem Geist! Amen.

Wir haben schon öfter in unseren Missionsbetrachtunge Anlaß gehabt, auf die soziale Frage in den heidenchristliche Gemeinden zurückzukommen. Der Philemonbrief gilt als ein Anleitung ihrer Lösung im christlichen Geist. Und in der Tat es liegt in den Ausführungen des Apostels so viel Weisheit Gerechtigkeit und Liebe, daß selbst nach Jahrtausenden kein Lösung der sozialen Frage gelingen wird, die nicht die in unserem apostolischen Sendschreiben ausgesprochenen Gedanken und Grund sätze beherzigt. Gewiß hat die soziale Frage auch eine wirt schaftliche Seite, für die uns Gottes Wort keine Handreichung gibt. Aber selbst die besten wirtschaftlichen Grundsätze und Ein richtungen können diese Frage nicht lösen ohne den Geist des Glaubens und der Liebe, den das Christentum in die Wel gebracht hat und der in den Ausführungen des Apostels im Philemonbrief einen so einzigartigen Ausdruck gefunden hat Philemon war, wie wir wissen, ein vornehmer Heidenchrist, dem sein Sklave, namens Onesimus, als er noch Heide war, entlaufen war. Onesimus kam nach Rom, wurde dort auf irgend ein Weise mit Paulus bekannt und wurde ein Christ. Paulus legt ihm nahe, daß die nächste Bewährung seines Christenstandes in der Rückkehr zu seinem Herrn bestehe und in der Bitte um Wiederaufnahme in seinen Dienst. Um aber dem jungen Christen diesen immerhin schweren Gang zu erleichtern, gab ihm Paulus den vorliegenden Brief mit an Philemon, in welchem er diesen um Wiederaufnahme seines nunmehr gläubigen Sklaven bat und die Gewährung seiner Bitte auf die Glaubens- und Liebes gemeinschaft gründete, die ihn, den Apostel der Heiden, mi seinem Bruder Philemon verbinde. Ob dieses Schreiben seinen Zweck erreichte, wissen wir nicht, dürfen wir aber hoffen. Wi wollen im Lichte dieses Briefes kurz die soziale Frage behandeln zumal dieselbe auch für unsere Missionare je und je eine aktuell Bedeutung gewinnen kann. Wir stellen auf Grund unseres Briefes

insichtlich der sozialen Frage einen doppelten Satz auf: die Sünde schafft sie; die Liebe löst sie.

Die Sünde schafft sie. Wäre Onesimus nicht seinem Herrn entlaufen, so wäre dieser Brief überflüssig gewesen, und würden die ewigen Gottesordnungen von Herrschaft und Untertan, von reich und arm, von vornehm und gering von allen Menschen anerkannt und nach Gottes Willen beobachtet, so gäbe es keine soziale Frage. Denn diese entsteht nicht durch diese Gottesordnungen an sich, sondern durch die Sünde der Menschen, die das rechte Verhältnis derselben untereinander aufhebt und die Vertreter der verschiedenen Stände unbrüderlich entzweit. Die Sünde, die seit den Tagen des Paradieses die große Disharmonie in die Welt gebracht hat, ist selbst für den kleinsten Organismus in der Menschheit eine auflösende, zerstörende Macht. Daß Onesimus ein Sklave und Philemon sein Herr war, war göttliche Ordnung. Aber die Sünde in Gestalt des Ungehorsams und des falschen Freiheitsdranges des Knechtes löste dieses Verhältnis. Selbst wo gottlose Herrschaften fromme Knechte haben, ist das Verhältnis von Herrschaft und Dienstboten als solches ein Gott gefälliges. Die Sünde nur verursacht Verschiebungen, Mißverhältnisse, Zerrüttung. Sie macht Gesetze notwendig, die die Rechte und Pflichten der einander gegenüberstehenden Faktoren genau festlegen, um das Verhältnis an sich einigermaßen aufrecht zu erhalten. Solange man die Quelle des sozialen Übels nicht in der Sünde sieht und sich das Heil von äußeren Maßregeln, Gesetzen und Einrichtungen verspricht, gleicht man dem Toren, der Trauben von den Dornen lesen will. Weil aber die Sünde nicht aus der Welt geschafft werden kann, so wird es immer eine soziale Frage geben. Aber in dem Maße, als die Menschen die Sünde überwinden und sich von dem Geist des Christentums erfüllen lassen, wird die soziale Frage ihre Schärfe und Bitterkeit verlieren und werden die sozialen Nöte im Volksleben schwinden. Nicht weil Onesimus ein Sklave war, sondern weil er ein Sünder war, ist er aus dem Hause seines Herrn entflohen; darum bestand die Sühne nicht in der Aufhebung der Sklaverei, sondern in der Rückkehr zu seinem Herrn, und darum beruhte die Lösung des sozialen Problems nicht auf einer Änderung seines Verhältnisses zu Philemon, sondern auf einer Änderung seines Verhaltens zu ihm, d. h. auf seiner Bekehrung und Rückkehr.

Die Liebe löst sie. Durch seine Bekehrung wurd Onesimus Philemons Bruder in Christo, und konnte als solche ein neues Vertrauen zu ihm haben, selbst wenn er in seiner alte Stellung als Sklave verblieb. Und die Liebe des Apostels schlo den Riß zu und löste die Frage damit, daß sie an den Herr und an den Knecht die Forderungen des Christentums stellte welche das sonst Unmögliche möglich machen können. Der Knech muß sein Unrecht einsehen und um Vergebung bitten; der Her muß vergeben und den heimgekommenen Sklaven behandeln, al ob nichts vorgefallen wäre. Es ist geradezu ergreifend, wi Paulus alle Hebel in Bewegung setzt, um die vorhanden Spannung friedlich auszugleichen. Er appelliert an den christ lichen Sinn Philemons, er macht Ernst mit seiner apostolische Autorität, er sagt nur Liebes und Gutes von Onesimus, de durch den Glauben ein neuer Mensch geworden sei, er behandel den Philemon als den Herrn, und doch als seinen lieben Bruder in Christo. So weiß nur die Liebe zu reden, die vom Geiste Christi entzündet ist und darum alles überwindet. Ja, die Liebe und nur die Liebe kann die soziale Frage lösen. Sie gibt jedem das Seine, und weil sie jedem das Seine gibt, schafft sie die Unterschiede nicht aus der Welt, aber sie heiligt und verklärt sie zu einer höheren Einheit; sie nennt das Gute nicht bös und das Böse nicht gut, aber sie zeigt dem Besten, daß ihm noch viel fehlt, dem Bösen, daß noch alles gut werden kann; sie ist eine versöhnende Macht durch sich selber, ohne viele Worte und Lehren. Kein Gesetz, keine Moral, keine Vernunft hätte eine solche Erledigung der Frage erreicht, wie sie der Liebe des Apostels gelungen ist; denn entweder hätte Onesimus nicht mehr gewagt, zu seinem Herrn zurückzukommen, oder Philemon hätte ihn im Fall seiner Rückkehr nicht angenommen. Aber indem Paulus durch seinen Liebesgeist die Herzen vom Herrn und Sklaven zubereitete und erneuerte, half ihnen die Bruderliebe über alle Schwierigkeiten hinüber und brachte sie in ein Verhältnis zueinander, wie es vorher niemals bestanden hatte. An Paulus aber und an allen, die mit der Macht der Liebe den Hader und Streit in der Welt auszugleichen und die sozialen Gegensätze auf Erden zu überbrücken suchen, wird sich die Seligpreisung des Herrn erfüllen: Selig sind die Friedensstifter; denn sie werden Söhne Gottes heißen.

I. Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung.

1. Das Gesetz wird durch das Christentum nicht aufgehoben;
2. aber die Liebe erfüllt es und macht es so zu einem sanften Joch.

II. Wie die soziale Frage bei den Heidenchristen gelöst werden muß.

1. Es gibt eine soziale Frage auch dort;
2. der Missionar soll eine Aussöhnung der Gegensätze anbahnen;
3. er vermag es nur, wenn er, von dem Geist der Liebe Christi erfüllt, der Bruderliebe in Christo zum Sieg verhilft.

Die Missionstexte

des

Neuen Testaments

in

Meditationen und Predigtdispositionen.

Ein Handbuch

für

Geistliche, Missionare und Missionsfreunde

von

Lic. Dr. Gottlob Mayer,
Pastor in Jüterbog.

Vierte Abteilung:

Die Missionstexte vom 1. Petrusbrief bis zur Offenbarung Johannis.



Gütersloh.
Druck und Verlag von C. Bertelsmann.
1907.

Vorwort.

Mit diesem Bande kommt das Werk zum Abschluß. Die Verwertung der behandelten Texte als Missionstexte wird sich im einzelnen Fall dem aufmerksamen Leser auf irgend eine Weise rechtfertigen. Im Rahmen der Betrachtungen sind die Schriftworte nach dem Grundtext angeführt, den der theologische Benutzer des Werkes stets zuerst lesen und auf sich wirken lassen möge, bevor er meine Betrachtung berücksichtigt.

Auch zu diesen Texten wird das „Hilfsbuch" von Herrn Pastor Schade-Prießen das missionsgeschichtliche Illustrationsmaterial liefern (Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh).

Jüterbog, im November 1906.

Der Verfasser.

Register

ur vierten Abteilung der Missionstexte: I. Petri bis Offenbarung Johannis.

I. Register der biblischen Betrachtungen.

r. Seite

1. Der Christenwandel der Heidenchristen (**1. Petr.** 1, 13—2, 3) . . 1
2. Das heilige Volk (2, 9. 10) 8
3. Der Wandel der Heidenchristen eine Predigt für die Heiden (2, 11—12) 12
4. Christensinn in Sklaverei (2, 18—25) 16
5. Die irrenden Schafe, die zum Hirten zurückkehren (2, 25) . . . 20
6. Die Christenfrau in der Heidenwelt — eine Evangelistin (3, 1—6) 24
7. Die beste Apologie des Christentums gegenüber den Heiden (3, 13—17) 28
8. Die vergangene und die noch übrige Zeit des Lebens (4, 1—5) . 32
9. Leiden der Heidenchristen (4, 12—19) 37
0. Ein Hirtenspiegel (5, 1—4) 41
1. Die Überwindung der Anfechtungen (5, 5—11) 46
2. Mahnwort eines alten Gottesstreiters (**2. Petr.** 1, 10—15) . . . 51
3. Die Bewahrung der gerechten Seelen bei den Gottesgerichten über die Gottlosen (2, 4—9) 54
4. Der Heilswille Gottes über alle Menschen (3, 9 b) 58
5. Die Hingabe des Lebens (**1. Joh.** 3, 16) 62
6. Der Weltheiland (4, 14) 65
7. Der weltüberwindende Glaube (5, 4 u. 5) 68
8. Die ganze Welt liegt im Argen (5, 19) 72
9. Das letzte Wort eines Missionars an seine Heidenchristen (**2. Joh.** 8) 76
0. Zweierlei einflußreiche Heidenchristen (**3. Joh.** 1—11) 79
1. Der Erbe über alles (**Hebr.** 1, 1—3) 83
2. Das Königreich Jesu Christi (1, 8—9) 87
3. Jesus Christus der Herr (1, 13) 92
4. Der Menschensohn (2, 6—18) 95
5. Die Gefahr der Rückfälligen (6, 4—8) 98
6. Gib mir Beständigkeit (6, 9—12) 103
7. Der Hohepriester der ganzen Menschheit (7, 21—25; 10, 11—14) 106
8. Aufmunterung einer durch Verfolgungen bewährten Gemeinde (10, 32—39) 109

Nr. Sei

29. Der Glaube und die Heidenwelt (11, 1—7) 11
30. Der Glaube — eine Großmacht (11, 32–38) 11
31. Das Glück der Heidenchristen (12, 18—24) 12
32. Zwei wichtige Erweise der Bruderliebe in der Mission (13, 1—3) 12
33. Das Gedächtnis an die entschlafenen Lehrer (13, 7–8 12
34. Vorsteher und Gemeinde (13, 17) 13
35. Der große Hirte der Schafe (13, 20—21) 13
36. Der Weg der Heiden zum Heil (**Jak.** 2, 21—25; Hebr. 11, 31) . 13
37. Strafgerichte über Heidenstädte (**Judas** V. 7) 14
38. Das Weltgericht (V. 14–15) 14
39. Dreierlei Seelsorge an dreierlei Seelen (V. 22–23) 14
40. Das Wort der Weissagung und die Mission (**Offb.** 1, 1–3) . . 15
41. Stehst du noch in der ersten Liebe? (2, 1-7) 15
42. Eine reiche arme Gemeinde (2, 8–11) 16
43. Die Reinerhaltung der wahren Gemeinde (2, 12—17) 16
44. Eine Kirchenvisitation in der Mission (2, 18—29) 17
45. Lebendig tot (3, 1—6) 17
46. Eine Mustergemeinde in der Mission (3, 7–13) 18
47. Ein Memento für laue Priester (3, 14—22) 18
48. Ein Missionslied (5, 9–10) 19
49. Der Lauf des Evangeliums durch die Welt (Kap. 6) 19
50. Ein Missionsblick in die Herrlichkeit (7, 9—17 19
51. Die Reichsvollendung (11, 15—18) 20
52. Das Martyrium der Glaubensboten (12, 10—12 a) 20
53. Ein Blick in die Endperiode der Missionsgeschichte (14, 6—13) . . 21
54. Das letzte Missionslied (15, 2—4) 21
55 Ein trostreicher Blick auf die Reichsvollendung (19, 1—9) . . . 21
56. Die Wiederkunft und die Mission (19, 11—16) 22
57. Die schönste Missionsepoche (10, 1—6) 22
58. Das himmlische Jerusalem (21, 9—22, 5) 23
59. Alles ruft: O, komm, Herr Jesu, komme bald (22, 17 a. 20) . . 23

II. Textregister.

1. Petrusbrief.

	Seite
1, 13—2, 3	1
2, 9. 10	8
2, 11—12	12
2, 18—25	16
2, 25	20
3, 1—6	24
3, 13-17	28
4, 1—5	32
4, 12—19	37
5, 1—4	41
5, 5—11	46

2. Petrusbrief.

1, 10—15	51
2, 4—9	54
3, 9 b	58

1. Johannesbrief.

3, 16	62
4, 14	65
5, 4 u. 5	68
5, 19	73

2. Johannesbrief.

, 8	76

3. Johannesbrief.

, 1—11	79

Hebräerbrief.

, 1—3	83
, 8—9	87
, 13	92
, 16—18	95
, 4—8	98
, 9-12	103
, 21-25; 10, 11—14	106
, 32—39	109
11, 1—7	112
11, 31	139
11, 32—38	117
12, 18—24	121
13, 1-3	124
13, 7 8	128
13, 7	131
13, 20—21	135

Jakobusbrief.

2, 21—25	139

Judasbrief.

V. 7	143
V. 14—15	145
V. 22—23	148

Offenbarung Johannis.

1, 1-3	153
2, 1—7	155
2, 8—11	161
2, 12—17	165
2, 18—29	170
3, 1—6	176
3, 7-13	182
3, 14—22	187
5, 9—10	191
6	195
7, 9—17	199
11, 15—18	203
12, 10—12 a	207
14, 6—13	211
15, 2—4	215
19, 1—9	219
19, 11—16	222
20, 1—6	226
21, 9—22, 5	230
22, 17 a. 20	233

Der erste Petrusbrief.

---

1. Der Christenwandel der Heidenchristen.

(1. Petr. 1, 13—2, 3.)

1. Petr. 1, 13—2, 3. Darum so begürtet die Lenden eures Gemütes, seid nüchtern, und setzet eure Hoffnung ganz auf die Gnade, die euch angeboten wird durch die Offenbarung Jesu Christi, als gehorsame Kinder, und stellet euch nicht gleich wie vorhin, da ihr in Unwissenheit nach den Lüsten lebtet, sondern nach dem, der euch berufen hat, und heilig ist, seid auch ihr heilig in allem eurem Wandel. Denn es stehet geschrieben: „Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig." Und sintemal ihr den zum Vater anrufet, der ohne Ansehen der Person richtet nach eines jeglichen Werk, so führet euren Wandel, solange ihr hie wallet, mit Furcht. Und wisset, daß ihr nicht mit vergänglichem Silber oder Gold erlöset seid von eurem eiteln Wandel nach väterlicher Weise, sondern mit dem teuren Blut Christi, als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes, der zwar zuvor ersehen ist, ehe der Welt Grund gelegt ward, aber offenbaret zu den letzten Zeiten um euretwillen, die ihr durch ihn glaubet an Gott, der ihn auferwecket hat von den Toten, und ihm die Herrlichkeit gegeben, auf daß ihr Glauben und Hoffnung zu Gott haben möchtet. Und machet keusch eure Seelen im Gehorsam der Wahrheit durch den Geist zu ungefärbter Bruderliebe, und habt euch untereinander brünstig lieb aus reinem Herzen, als die da wiederum geboren sind, nicht aus vergänglichem, sondern aus unvergänglichem Samen, nämlich aus dem lebendigen Wort Gottes, das da ewiglich bleibet. Denn „alles Fleisch ist wie Gras, und alle Herrlichkeit der Menschen wie des Grases Blume. Das Gras ist verdorret, und die Blume abgefallen; aber des Herrn Wort bleibet in Ewigkeit." Das ist aber das Wort, welches unter euch verkündiget ist. So leget nun ab alle Bosheit und allen Betrug und Heuchelei und Neid und alles Afterreden; und seid begierig nach der vernünftigen lautern Milch, als die jetzt gebornen Kindlein, auf daß ihr durch dieselbige zunehmet, so ihr anders geschmeckt habt, daß der Herr freundlich ist.

Seinen ersten Brief hat der Apostel Petrus geschrieben an Heidenchristen in Kleinasien, die wohl durch den Apostel Paulus

früher zum Glauben gekommen waren. Sein Zweck ist, diese Heiden-christen im Glauben zu stärken und zu seinem rechten Christen-wandel zu ermuntern. Insbesondere soll die Gewißheit und Näh der Wiederkunft Christi ein Beweggrund zu solchem Wandel sein sofern die Christenhoffnung nicht nur auf das Jenseits und di Zukunft sich richtet, sondern eine Kraft im Herzen ist, die sic schon im diesseitigen Christenleben auf mannigfaltige Weise be-währt. Daher erscheint der erste Petrusbrief hervorragend ge-eignet, heidenchristliche Gemeinden aufzuerbauen in ihrem aller-heiligsten Glauben. Schon im ersten Kapitel seines Briefes tu dies der Apostel, indem er seine Leser auf ein dreifaches hinweist: Auf ihr früheres Leben im Heidentum, auf die ihnen wider-fahrene Gnade in Christo, auf das neue Leben, zu der sie diese Gnade verpflichtet.

Ihr früheres Leben im Heidentum. Der Apostel gebraucht dafür verschiedene Ausdrücke. Er nennt es einen *eiteln und von den Vätern ererbten Wandel*, ein *Leben in Lüsten, die früher in ihrer Unwissenheit herrschten*, ein *Wandel in Bosheit und Arglist, Heuchelei, Neid und Verleumdung*. Der Wandel der Heiden ist eitel, sofern der Heide ohne einen höheren Lebenszweck dahin wandelt, so daß sein Leben ein Leben ist ohne ewigen Gehalt. Und dieser Wandel pflanzt sich im Heidentum als ein verhängnisvolles Erbstück von den Vorfahren auf die nachfolgenden Geschlechter, weil und solange nicht das Licht, Jesus Christus, in diese Finsternis hinein leuchtet. Wenn es sich aber auch so bei den Heiden um eine erbliche Belastung handelt, so wird doch dadurch die persönliche Verantwortlichkeit des einzelnen nicht auf-gehoben (vergleiche Anfang des Römerbriefes). Wenn sodann die Religion als der Kultus der Lüste hingestellt wird, so haben wir dabei nicht ausschließlich an die leidenschaftliche Befriedigung der sinnlichen Triebe (Wollust, Unzucht) zu denken, sondern es sollen damit überhaupt die niederen Naturtriebe des Menschen bezeichnet werden, die den Menschen verderblich sind, wenn sie nicht in die Zucht der Vernunft und des heiligen Geistes gestellt werden. Besonders das Leben der sogenannten Naturvölker bestätigt diese apostolische Beschreibung. Aber Petrus setzt dieses Sündenleben auf das Konto der *Unwissenheit*, um dasselbe, wenn nicht zu entschuldigen, so doch zu erklären. Wohl ist das Gewissen in

der Brust auch bei den Heiden ein Richter der Gedanken und Sinne, aber solange die sittliche Verpflichtung keinen klaren bestimmten Inhalt hat, und solange das äußere Leben nicht durch feste sittliche Normen reguliert wird, kann die sittliche Einsicht und das Verantwortungsgefühl nur sehr unvollkommen sein; und sofern dies bei den Heiden zutrifft, kann man von einer Unwissenheit bezüglich des Sittengesetzes reden. Daran ist doch kein Zweifel, daß ein Schulkind bei uns, das die zehn Gebote Gottes nach Luthers Auslegung kennt und versteht, eine viel höhere sittliche Erkenntnis hat, als ein Mandarin in China. Und dieser Gedanke, daß die Heiden in Unwissenheit leben, macht uns barmherzig gegen sie und läßt uns ihr Sündenleben in einem viel milderen Lichte erscheinen, als das gottlose Wesen mancher Christen unter uns. Wenn Jesus am Kreuz die Vergebungsgnade Gottes auf seine Feinde herabgefleht hat mit der Begründung: Sie wissen nicht, was sie tun, so darf auch für unsere Beurteilung der Heiden die religiöse Unwissenheit derselben in Betracht gezogen werden. Die Sünden, die Petrus dann noch anführt und die er seine Leser abzulegen auffordert, sind uns bereits in den paulinischen Briefen als besondere Erscheinungsformen des Heidentums wiederholt begegnet. Es sind dieselben, die sich leider auch in unserer Mitte finden, die aber in der Heidenwelt vielleicht in unmittelbarerer Weise in die Erscheinung treten, weil sie nicht durch den Einfluß des Christentums wie bei uns gemäßigt sind. Wie Paulus es so oft getan hat, so stellt auch Petrus den Heidenchristen ihre heidnische Vergangenheit vor Augen, um sie die ganze Größe der ihnen mit dem Christentum widerfahrenen Gnade fühlen zu lassen. Petrus wird bei diesem Rückblick auch an seine eigene Vergangenheit gedacht haben; nur daß seine Sünde, die Verleugnung Christi, keine Unwissenheitssünde war, obwohl er beteuerte: Ich kenne diesen Menschen nicht und weiß nicht, was du sagst. Im Bewußtsein dieser seiner eigenen großen Versündigung hat er nachsichtig über die Vergangenheit seiner Leser geurteilt. Und der Missionar von heute wird ebenso nur dann den richtigen Maßstab an das Verderben der Heidenwelt anlegen, wenn er dasselbe im Lichte seiner eigenen Vergangenheit beurteilt. Trotzdem bleibt das Heidentum Heidentum, und die Heiden gehen nach Pauli ausdrücklicher Versicherung verloren, wenn sie bleiben, wie sie sind. Auf dieser Tatsache

beruht ja auch unsere Missionspflicht, denn wir brauchten nich zu missionieren, wenn es eine Rettung aus dem Verderben gäb ohne den christlichen Glauben. Daran müssen wir alle als a einer Regel und an einem Grundgesetz festhalten, wenn wir auch andererseits nicht leugnen wollen, daß nach verschiedenen An deutungen Christi, Gott noch im Jenseits für die unselig ab geschiedenen Heiden besondere Gnadenwege offen haben kann.

Nachdem so der Apostel seinen Lesern ihren ehemalige Zustand vor die Augen gestellt, macht er ihnen die Gnad Gottes groß und wichtig, die ihnen in der Darbietung des Heil in Christo zuteil geworden ist. „Ihr seid von dem Heilige berufen worden; ihr seid losgekauft vom alten Wandel; nich mit vergänglichen Dingen, Silber oder Gold, sondern mit kost barem Blut, als von einem tadellosen und unbefleckten Lamme ihr seid wiedergeboren nicht aus vergänglicher, sondern aus un vergänglicher Saat, nämlich durch das lebendige und bleibend Wort Gottes, durch das Wort, das euch als Evangelium ver kündigt ist, ihr habt gekostet, daß der Herr freundlich ist (Ps. 34, 9).“ Er weist sie also fortschreitend hin auf das Erlösungswerk Christi auf ihre Berufung durch das Evangelium, auf ihre Wiedergeburt in der heiligen Taufe. Das sind drei große unverdiente Wohl taten Gottes, die ihnen widerfahren sind, und sie sind in ihre Gesamtheit *ein* Beweis von der Freundlichkeit des Herrn. Es ist köstlich, wenn man solche großen Dinge von seinen Zuhörern aussagen kann! wenn auf das traurige Weiland ein seliges Jetzt gefolgt ist, wenn auf die Periode des Unheils eine Heils gegenwart nachfolgte. Und es ist sehr zweckmäßig und heilsam, den Bekehrten die erfahrene Gnade hell ins Licht zu stellen. Denn nur mit dem Maße, als wir wissen und glauben, was wir durch Christum empfangen haben, empfangen wir die Kraft des neuen Lebens. Der Hinweis auf Christi Kreuz, das das herrlichste Denkmal der Liebe Gottes ist, nimmt besonders unser Herz gefangen. Aber auch die Erinnerung, daß uns der heilige Geist durch das Evangelium berufen hat, mit seinen Gaben erleuchtet und im rechten Glauben geheiligt und erhalten, wie Luther sagt, stärkt unsere Heilsgewißheit, sofern dieser göttliche Ruf ohne unser Verdienst an uns ergangen ist. Und wer endlich an seine Wiedergeburt in der heiligen Taufe glaubt, empfindet den neuen Lebensstand, in welchen ihn die Gnade Gottes versetzt

hat, vollends als ein reines Gottesgeschenk. Wir müssen und wollen von dem Apostel lernen, unsere Ermahnungen an die Christen zu einem heiligen Lebenswandel stets zu basieren auf das, was zuerst Gott an uns getan hat. Er ist kein harter Mann, der ernten will, wo er nicht gesäet hat; er gibt erst, ehe er fordert; er hat bereits große Dinge an uns getan, ehe er mit Forderungen an uns herantritt, obwohl auch diese nur im Interesse unseres Heils von ihm gestellt werden. Den Heidenchristen mag die Größe solcher Gottesgnade und das Unverdiente ihres Empfangs besonders eindrucksvoll sein, weil der Gegensatz zwischen Einst und Jetzt von ihnen viel unmittelbarer und lebendiger empfunden werden kann als von uns, die wir von Kind auf unter den Segenswirkungen des Reiches Gottes stehen, ja sogar schon am Anfang unseres Lebens ohne unser Wissen und Zutun die grundlegende Gnadentat der heiligen Taufe erfahren haben. Aber, ihr lieben Brüder in der Mission, wenn man wie Petrus anderen diese Gnadentaten Gottes groß und wichtig machen soll, so müssen sie uns erst selber groß und wichtig geworden sein. Das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt, muß der feste Anker unserer Heilsgewißheit bleiben. Die heilige Taufe muß uns, je älter wir werden, ein um so teureres Gnadengut sein, und wir müssen suchen, die Taufgnade immer tiefer zu verstehen, stets lebendiger und reicher uns anzueignen.

Je größer die Gabe, desto größer die Aufgabe. Vier Forderungen stellt der Apostel an seine Leser: Sie sollen hoffen auf die Wiederkunft Christi, sie sollen bis dahin einen heiligen Wandel führen in kindlicher Gottesfurcht, sie sollen einander als Brüder in Christo von Herzen lieben, sie sollen endlich als Anfänger im Glauben („als kaum erstgeborne Kindlein“) das Gnadenmittel des Wortes Gottes in Treue gebrauchen lernen. Das Leben einer rechten heidenchristlichen Gemeinde soll somit sein ein Leben der Hoffnung, der Heiligung, der Liebe und des Glaubens. Wir brauchen nicht erst zu beweisen, wie herrlich ein Gemeindeleben aussehen muß, in welchem man diese Dinge wahrnehmen kann. Sie sind auch heute noch unentbehrlich. Was zunächst die Hoffnung betrifft, so sollte sie in dem Maße ein Grundzug heidenchristlicher Frömmigkeit werden, als sie leider bei uns in der alten Christenheit nachzulassen scheint. Bei uns gleicht die

Kirche oft einer Braut, deren Bräutigam verschollen ist. Von den Gelehrten wird er tot gesagt, von dem irdischen Sinn und der religiösen Gleichgültigkeit der Gemeinde wird seine Abwesenheit nicht schmerzlich empfunden. Wo aber, wie draußen bei jungen heidenchristlichen Gemeinden, das Christentum in seiner Erstlingszeit und Kraft steht, da pflegt die Hoffnung lebendig zu sein, weil die warme Liebe zu Jesus die persönliche und sichtbare Vereinigung mit ihm zum Herzenswunsch macht. Wie wichtig ist ferner die Heiligung in der Furcht Gottes gerade bei heidenchristlichen Gemeinden. Denn das Christenleben zeigt seine Grundverschiedenheit von dem Heidentum besonders in seinem heiligen Gepräge, in der Überwindung der Sünde, im Ernst der Lebensauffassung, in dem strengen Wandel nach Gottes Willen und Geboten. Der Christenglaube ist da keine bloße Herzenssache mehr, sondern er zeigt sich auf mannigfache Weise im Leben, so daß es alle Augen sehen können. Und eine rechte Heiligung ist notwendig mit der Furcht Gottes gepaart. Bei dir ist die Erlösung, daß man dich fürchte. Das ist kein echtes Christentum, das auf dem Ruhekissen der Rechtfertigung schlafen will. Je größer die Freude über den Heilsbesitz, desto größer die Sorge um seinen Verlust. Je größer das Bewußtsein, zur heiligen Auswahl zu gehören, desto größer die Furcht, man könnte dieser Welt sich gleichstellen und damit ihres Schicksals teilhaftig werden. Im Leben wahrer Gotteskinder ist diese kindliche Furcht Gottes ein beherrschender Grundzug. Das Vertrauensverhältnis, das wir als Kinder zu dem himmlischen Vater haben, artet nicht in eine falsche Kollegialität ihm gegenüber aus, sondern im Gegenteil, je näher uns Gott in der Glaubenserfahrung kommt, desto heiliger, majestätischer wird er uns. Was sodann die Bruderliebe anlangt, so bleibt sie das schönste Merkmal einer Christengemeinde. Petrus mahnt: Liebet einander innig von Herzen. Solche Bruderliebe ist kein Naturgewächs, sondern eine Geisteswirkung. Sie sieht in dem Mitchristen lediglich das Gotteskind und den Heilandsjünger, und weil sie Gott und den Heiland über alles lieb hat, kann sie nicht mehr anders als auch seine Kinder lieben. Solche Liebe ist ein Verbundensein der Herzen, eine Geistesgemeinschaft, ein nicht mehr Lebenwollen ohne einander. Was ein solches Liebesleben in der Christengemeinde auf die Heiden für einen Eindruck machen muß, braucht nicht erst gezeigt

u werden. Jener heidnische Schriftsteller hat die Christen als iejenigen Menschen bezeichnet, die einander lieb haben. Das rschien ihm als etwas, was schlechthin neu ist, was im Heidenum unmöglich war, wodurch sich die Christen von den Heiden eutlicher unterscheiden, als die Weißen von den Eingebornen. lle diese Christentugenden sind aber nur da möglich, wo das erz durch den Glauben mit Gott vereinigt wird, und solcher laube findet seine vornehmliche Stärkung und Nahrung im orte des Evangeliums. Darum macht Petrus seinen Christen essen Gebrauch und Beherzigung zur besonderen Pflicht. Das ahre Christentum ist kein Luftgebilde, das von der Luft lebt nd leben kann. Es bedarf zu seiner Erhaltung realer Kräfte, nd diese liegen für uns bereit in Gottes Wort. Nur in dem aße, als wir dasselbe lesen, beherzigen und tun, wächst auch nser Glaube; und nur in dem Maße, als unser Glaube wächst, erden wir die vom Apostel geforderten Stücke des Christenandes in unserem Leben aufweisen. Darum aber ist auch in iner heidenchristlichen Gemeinde die fortgesetzte Predigt des vangeliums, die regelmäßige Erbauung aus Gottes Wort eine ebensbedingung für ihren Fortbestand. Und gerade junge Christen üssen diese Geistesnahrung fleißig in sich aufnehmen, wenn ihr laube Wurzel schlagen und sich besonders in Zeiten der Anechtung als tragende Lebensmacht bewähren soll. So groß ie Gnade ist, die den Heidenchristen zuteil wurde dadurch, daß ie aus der Obrigkeit der Finsternis in Gottes Reich verpflanzt orden sind, so unentbehrlich ist das neue Leben in der Gnade. o dieses noch fehlt, da ist auch das angebotene Heil Gottes och nicht wirklich angeeignet, selbst wenn die Christengemeinde ach dem äußeren Anschein ein sehr christliches Gepräge hätte.

Das Glaubensleben einer heidenchristlichen Gemeinde.

1. Worin es sich zeigt;
2. wie es von dem alten heidnischen Wesen so durchaus verschieden ist;
3. welches die Kräfte seiner Entstehung und seines Bestandes bleiben.

---

2. Das heilige Volk.

(1. Petr. 2, 9. 10.)

1. Petr. 2, 9. 10. Ihr aber seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum, das heilige Volk, das Volk des Eigentums, daß ihr verkündigen sollt die Tugenden des, der euch berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht; die ihr weiland nicht ein Volk waret, nun aber Gottes Volk seid, und weiland nicht in Gnaden waret, nun aber in Gnaden seid.

Wir haben schon darauf hingewiesen, daß die Leser unseres Briefes Heidenchristen waren. Wenn man an ihre heidnische Vergangenheit denkt und erwägt im Vergleich damit die hohen Ehrentitel, die ihnen Petrus in unserem Texte beilegt, so bekommt man einen gewaltigen Eindruck von der Macht und Herrlichkeit des Christenglaubens. Auf drei Dinge lenkt der Apostel unsern Blick: erstens, was seine Leser einst gewesen sind, zweitens, was Gottes Gnade aus ihnen gemacht hat, drittens, welches ihr Beruf und ihre Aufgabe im neuen Lebensstand ist.

Was waren die Heidenchristen einst? Petrus sagt: „Ihr waret einst Nicht-Volk, ihr waret einst ohne Erbarmen." Diese Charakteristik der Heidenwelt ist tief. Die Heiden werden darin hingestellt als ein zusammengewürfelter Haufe ohne zusammenhaltende Kraft und als solche Menschen, die nicht unter der Gnade Gottes, also unter seinem Zorn stehen. Der Begriff Nicht-Volk stammt aus 5. Mos. 32, 21 und bezeichnet solches Volkstum, welches in seiner Gottverlassenheit und entsprechenden Zerfallenheit den Namen Volk nicht verdient. Ein Blick auf die Heidenwelt noch heute bestätigt uns die Wahrheit dieser Beschreibung. Es gibt in der Heidenwelt zwar viele Rassen und Völkerstämme, aber ein Volk im Vollsinn dieses Wortes gibt es nicht. Ein Volk, das sich als eine Einheit fühlte, das eine nationale Geschichte aufzuweisen hätte, das um nationale Güter kämpfte, das seinen Bestand zu sichern und zu vermehren suchen würde, wird nicht gefunden. Vollends dem Volke Israel gegenüber, wenigstens in seinem damaligen Bestande, erschienen die Heiden als zusammenhangslose, geschichtslose, zukunftslose Individuen, die zerstreuten Schafen ohne Hirten glichen. Diese Zerrissenheit, Uneinigkeit, Feindseligkeit der heidnischen Völker untereinander ist eine Folge ihrer Gottentfremdung. Wenn jeder

einen eigenen Weg geht, kann keine Gemeinschaft zustande ommen, und wo keine Gemeinschaft vorhanden ist, gibt es keine Zwecke und Taten, die sich in der Geschichte behaupten könnten. Man könnte meinen, daß die Schilderung des Heidentums den Tatsachen widerspricht. Waren die Griechen und Römer, die Babylonier und Perser und Assyrer nicht ein Volk? Sie waren ine Nation, aber kein Volk. Darin besteht eben der Unterschied wischen Nation und Volk, daß wir mit dem Ausdruck Nation ine selbständige politische Gruppe von Menschen bezeichnen, die on bestimmten geographischen Grenzen eingeschlossen wird, und ich durch die Macht des Schwertes als Nation unter anderen Nationen behaupten. Zum Volk aber wird eine Nation erst adurch, daß sie durch eine gemeinsame Geschichte aller Untertanen, urch eine bestimmte Eigenart ihrer physischen und geistigen Kräfte, urch die Gemeinsamkeit ihrer Ideale, durch das Gefühl einer eelischen Verwandtschaft und inneren Zusammengehörigkeit, durch ine besondere Anschauungswelt und Sprache, durch eine unüberwindliche Anhänglichkeit an die Scholle und an das Vaterand, durch gemeinsam erstrebte gleiche Güter aus einem Menschenkomplex zu einem Lebensorganismus wird, dessen zusammenhaltende Kraft nicht durch äußere Machtfaktoren, sondern durch innere Potenzen ewirkt und gewährleistet wird. Ist dies richtig, so wird man die Heiden in ihrer Gesamtheit kein Volk nennen können, noch weniger aber einen einzelnen Volksstamm. Diese Tatsache hat nicht bloß ein etymologisches Interesse, sondern vor allem ein religiöses. Denn diese Zerrissenheit der Völkerstämme unter sich, diese innere Zusammenhangslosigkeit der einzelnen untereinander, selbst innerhalb eines Stammes, ist eine Folge und ein Ausdruck der Gottesferne; diese bringt immer Unruhe, Absonderung und Vereinzelung, das Gefühl der Heimatlosigkeit und eines ziellosen Irrens mit sich. Aber schwerer wiegt das andere Urteil des Apostels. Wenn die Heiden auch kein Volk wären, und es hätte wenigstens jeder einzelne die Empfindung der Gottesgemeinschaft, da wäre der Schade nicht so groß. Aber wenn von ihnen gesagt werden muß, daß sie nicht in das Erbarmen Gottes eingeschlossen sind, daß die Heiden also alles gottverlassene Leute sind, so kann kein größeres Unglück genannt werden. Denn solche Gottverlassenheit, solches Stehen unter seinem Zorn, hat nicht nur die verhängnisvollsten ewigen Folgen für den Menschen, sondern macht sich schon

auf Erden auf erschreckende Weise geltend und fühlbar. Es zeigt sich im Götzendienst, im Aberglauben, in der Zauberei, in der Gespensterfurcht, in der Sündenknechtschaft, in der Hoffnungslosigkeit beim Tode. Man kann eigentlich das Elend der Heidenwelt nicht schärfer ausdrücken, als wenn man sagt: Sie steht nicht unter dem Erbarmen Gottes. Denn dieses Erbarmen ist unser Leben, unsere Seligkeit hier und dort. Es pflegt eine der schönsten Früchte der Bekehrung einer Heidenseele zu sein, daß ihr der ganze Abgrund des Verderbers vor Augen liegt, in dem sie im heidnischen Zustande lag. Je größer ihr dann die Not erscheint, in der sie sich mehr unbewußt befand, desto unverdienter und herrlicher wird ihr die erfahrene Begnadigung. Der Missionar tut wohl, wenn er den Heiden und Heidenchristen recht deutlich sagt, wie Gott über sie denkt, und daß sie für alle Ewigkeit verloren sind, wenn sie nicht durch den Glauben unter das Erbarmen Gottes kommen und darunter bleiben bis ans Ende. Diese beiden Worte: Ein Nicht-Volk und ohne Erbarmen verraten eine viel tiefere Erkenntnis des Wesens des Heidentums und eine viel richtigere Vorstellung von seinem Elend, als die vielen religionsgeschichtlichen, philosophischen, etymologischen und kulturellen Betrachtungen mancher modernen Forscher über dasselbe. Und nur, wer den Sitz der Krankheit kennt, vermag ihre Symptome richtig zu beurteilen und sie zu heilen. Weil die Gottverlassenheit die erste Ursache des Elends der Heidenwelt ist, kann ihre Rettung nur in der Rückkehr zur Gottesgemeinschaft bestehen, wie sie durch die Glaubenspredigt der Missionare erstrebt und erreicht wird.

Welche Wendung hat die Predigt des Evangeliums und der Glaube daran bei den Lesern unseres Briefes hervorgerufen! Petrus findet nicht Worte genug, um den neuen Lebensstand seiner Heidenchristen zu schildern. Er sagt: „Ihr seid ein auserwähltes Geschlecht, ein Königreich von Priestern, eine heilige Nation, ein Volk zum Eigentum, ihr seid Gottes Volk, ihr stehet jetzt im Erbarmen.“ Mit diesen Ausdrücken will er den doppelten Gedanken andeuten, daß die bekehrten Heiden an die Stelle des auserwählten Bundesvolks Israel getreten sind, und daß sie als bekehrte Heiden das Gegenteil von dem geworden sind, was sie als Heiden waren. Unter allen Geschlechtern der Erde sind sie ein auserwähltes, d. h. vornehmes, ruhmreiches Geschlecht; während das Volk Israel der Priester bedurfte, zum Vermittler mit Gott,

ind sie alle Priester und bedürfen keiner Vermittlung mit Gott nehr außer dem Mittler Jesus. Eine heilige Nation sind sie eworden inmitten der unheiligen, von dem Gesetz der Sünde in hrer Entwicklung bestimmten Nationen um sie her. Ein Besitztum Gottes, das sich daher der göttlichen Hut und Pflege allzeit er- reuen darf. Ein Volk, das von dem Bewußtsein innigster Zu- ammengehörigkeit erfüllt ist, so daß einer für alle und alle für inen einstehen; ja sogar ein Volk Gottes, das Gott zum König at und von ihm regiert und beschützt wird. Sie stehen im Er- armen wie in einer sicheren Einfriedigungsmauer, so daß sie kein Tod und Teufel aus Gottes Hand reißen kann. Diese große Umwandlung, Erhebung und Verherrlichung geschah bei ihnen adurch, daß sie durch den Glauben Gottes Kinder wurden. Auf e als Menschen hat man fast herabsehen müssen als auf den Abschaum der Menschheit, und doch sind sie durch die Gottes- indschaft zu einer so großen Hoheit und Würde emporgehoben vorden, daß jetzt alle Kreaturen zu ihnen hinaufsehen müssen. O wer doch immer eine rechte heidenchristliche Gemeinde mit den lugen des Apostels ansehen wollte!

Aber diese große Begnadigung hat eine verpflichtende Kraft. Gottes Gnade hat, wie der Apostel sagt, so Großes aus hnen gemacht dazu, „daß ihr verkündigt die Tugenden dessen, er euch berufen hat aus Finsternis in sein wunderbares Licht.“ lus der lichtlosen Finsternis des Heidentums wurden sie in den Bereich des hellen und seligen Lichtes der in Christus erschienenen Gottesgnade versetzt. Deshalb aber haben sie auch den Beruf, ie rühmlichen Vorzüge des Gottes, dessen Volk sie geworden ind, denen zu verkündigen, die ihn noch nicht kennen. Sie sollen lso durch Wort und Tat inmitten ihrer heidnischen Umgebung Zeugen von der Liebe, der Gnade, der Geduld, der Heiligkeit, der Kraft und der Herrlichkeit Gottes sein. So denkt sich der Apostel ie Erleuchtung der Finsternis des Heidentums, daß jeder einzelne Heidenchrist, er mag sein, was, und wohnen, wo er will, ein helles Lichtlein ist, das die Nacht um sich her vertreibt; wie es in jenem Liede heißt: Dunkel ist's auf Erden, leuchten sollen wir, du in einer Ecke, ich in meiner hier. Eine Christengemeinde, die diesen Beruf nicht erfüllt, die mit ihrem ganzen Leben nicht eine Ver- ichtbarung der Gnade Gottes für die Augen der Heiden ist, bei er ist die erfahrene Begnadigung noch keine völlig bewußte und m lebendigen Glauben angeeignete.

Der Dank der Heidenchristen für die erfahrene Gnade.

1. Sie lebten in der Finsternis.
2. Sie sind durch Gottes Gnade versetzt in das Reich des Lichts.
3. Nun sollen sie auch Lichtbringer sein in der Nacht des Heidentums.

---

3. Der Wandel der Heidenchristen eine Predigt für die Heiden.

(1. Petr. 2, 11—12.)

1. Petr. 2, 11—12. Lieben Brüder, ich ermahne euch als die Fremdlinge und Pilgrime: Enthaltet euch von fleischlichen Lüsten, welche wider die Seele streiten, und führet einen guten Wandel unter den Heiden, auf daß die, so von euch afterreden als von Übeltätern, eure guten Werke sehen, und Gott preisen, wenn's nun an den Tag kommen wird.

In dem Zusammenhang, in welchem Petrus im Blick auf die den Heidenchristen widerfahrene große Begnadigung denselben die Verpflichtung vorhält, die Tugenden dessen zu verkündigen, der sie berufen habe aus der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht, kommt der Apostel auf die Notwendigkeit eines ernsten Christenwandels inmitten der Heidenwelt zu sprechen. Dies veranlaßt uns, von der Wichtigkeit des Christenwandels bei den Heidenchristen zu reden, und zwar in seiner Bedeutung für die Heiden. Wir betrachten, worin vor allem der Wandel der Heidenchristen vorbildlich sein muß, welchen Eindruck derselbe auf die Heiden macht, und endlich wie der rechte Christenwandel zur Verherrlichung Gottes und seines Evangeliums ausschlägt.

Der Wandel der Heidenchristen erweist sich als ein christlicher vor allen durch einen streng sittlichen Zug. „Geliebte, ich ermahne euch als Fremdlinge und Pilger, euch zu enthalten der fleischlichen Lüste, welche wider die Seele streiten, indem ihr euren Wandel unter den Heiden schön führt.“ Weil eines der größten und häufigsten Laster im Heidentum die Unzucht ist, hat sich der Christenwandel der Heidenchristen vor allem in der Keuschheit zu betätigen. Von den bösen fleischlichen Lüsten sagt der Apostel, daß sie wider die Seele streiten. Sie tun dies, sofern sie dem Fleische Befriedigung verschaffen, so daß dasselbe,

statt ein willenloses Werkzeug der Seele zu sein, die sich nach oben streckt, sich als eine Fessel den Regungen der Seele entgegen stemmt; wie ja die Erfahrung lehrt, daß sinnliche Menschen am wenigsten empfänglich sind für geistige Einflüsse. Wenn der Apostel nötig hatte, seine Christen vor Unzuchtsünden zu warnen, so sieht man hieraus, daß deren Christentum noch ein sehr unvollkommenes und schwaches war. Um so bedeutsamer aber bleibt es, daß er sie trotzdem ein heiliges Volk genannt hat, das in Gottes Erbarmung steht. Was sie sind, sollen sie immer mehr werden: Ein Gottesvolk nicht nur im Urteil Gottes, sondern auch in ihrer christlichen Wirklichkeit. Die Missionare bestätigen es uns, daß sie in ihren Gemeinden besonders gegen diese Sünde der Unkeuschheit beständig ankämpfen müssen, weil sie so enge mit dem heidnischen Wesen verbunden ist und so tief in Fleisch und Blut sitzt, daß sie nur die Kraft des heiligen Geistes allmählich überwinden und ausrotten kann. Und doch muß gerade die Überwindung dieser Sünde einen tiefen Eindruck auf die Heiden machen, weil hier der Gegensatz zwischen Licht und Finsternis besonders wirksam zur Erscheinung kommt. Der Apostel erhofft eine Erfüllung seiner Bitte seitens seiner Leser um so mehr, als er sie auf ihren Fremdlingsstand und Pilgrimsstand auf Erden hinweist. „Der Pilger aus der Ferne zieht seiner Heimat zu, dort leuchten seine Sterne, dort sucht er seine Ruh.“ Er wird nicht heimisch im fremden Land, er schließt sich nicht seinen Sitten und Unsitten an, er behält fest das Ziel seiner Reise im Auge, vermeidet alles, was seine Wanderungen beschweren, und tut alles, was sie beschleunigen kann. In dem Maße, als Christen einen Ewigkeitssinn haben, werden sie diese Sünde überwinden können. Wohl erschöpft sich der rechte Christenwandel nicht in der Tugend der Keuschheit in Gedanken, Worten und Werken. Die Apostel haben für die Heidenchristen noch tausend andere Mahnungen für nötig befunden; aber die Ermahnung zur Keuschheit findet sich, wie man leicht beweisen kann, in den apostolischen Briefen am allermeisten. Das Laster der Unzucht ist ein Bollwerk der Finsternis im Heidentum; wenn dieses erst niedergeworfen ist bei den einzelnen und in einer ganzen Gemeinde, so wird die Bahn frei für viele andere Erweise des Glaubens, während ein Heidenchrist, wie jeder Christ, der im geheimen in dieser Sünde beharrt, es nie zu einem überzeugten und tatkräftigen Christentum bringt.

Daher kann in dieser Richtung die Aufsicht des Missionars ni gründlich genug sein, seine Ermahnung nie ernst genug, sein Kirchenzucht nie streng genug.

Welchen Eindruck macht das Heiligungsleben der Heiden christen auf die Heiden? Der Apostel sagt, daß die Heiden übe dem, worin sie die Christen als Übeltäter verlästern, nach genauere Beobachtung ihrer guten Werke Gott verherrlichen. Den beste christlichen Werken nämlich wurden seitens der Heiden die schlimmste Beweggründe untergeschoben, z. B. der Betätigung der Bruderlieb geheime Verschwörung, greuliche Unzucht usw. Wenn sich aber di Heiden überzeugen, daß ihr Verdacht unbegründet ist, dann wird das Leben der Christen, das ihnen ein Anstoß oder vielmehr ein Entschuldigung ihres eigenen unsittlichen Wandels war, zu eine stillen Selbstanklage werden, zu einer Tatpredigt von der Wahrheit und Kraft des Glaubens, zu einem Anlaß der Verherrlichung des unbekannten Christengottes. So ist der heilige Lebenswandel eine Missionspredigt, die jeder Heidenchrist halten und zugleich jeder Heide verstehen kann. Werden aber für die Heiden solche Hindernisse des Glaubens weggeschafft, so werden sie dem Christentum freundlicher gegenüber stehen und sich der heiligenden Macht seines Geistes nicht auf die Dauer entziehen können. Das Christenleben eines Heidenchristen darf nicht geheime Stellen und Winkel haben, die sich nicht an das Licht des Tages wagen dürfen. Es muß so vollkommen, so lauter, so klar und durchsichtig, so überzeugend durch sich selber vor aller Augen da liegen, daß selbst der verstockteste Heide nur mit bösem Gewissen es verachtet und seiner erziehlichen Einwirkung sich entziehen kann. Die Augen der Heiden sind scharf; so weitherzig und milde sie in ihrer Selbstbeurteilung sind, so streng und schonungslos reden sie über das Christentum. Und es ist gut so. Denn einmal muß man von den Christen mehr erwarten, daß sie nämlich mit dem neuen Namen, den sie durch die heilige Taufe empfangen haben, auch ein neues Wesen offenbaren, so daß sich ihr Wandel zu dem der Heiden verhält wie das Licht zur Finsternis. Und sodann ist die Beobachtung und Kritik der Heiden eine heilsame Kontrolle für sie, ein beständiger Ansporn, der sie im Eifer der Heiligung erhalten und in strenger Selbstzucht bewahren soll. Ist aber ihr Wandel unanstößig und sind die Verdächtigungen der Heiden unbegründet, so wird früher oder später die Wahrheit ans Licht

ommen. Kehrt Gott einmal ein mit Gnade oder Gericht — und as tut er auch bei den Heiden —, so besinnt sich doch mancher eide zurück auf sein Unrecht und fängt an, dasselbe wenn nicht u bereuen, so doch vor sich selber einzugestehen. Das ist dann in solcher Tag der Heimsuchung, von welchem der Apostel spricht. r meint nicht das jüngste Gericht, wenn er sagt, daß die Werke er Christen an den Tag kommen werden; er meint Enthüllungen nd Abrechnungen, die schon auf Erden erfolgen. Sollte aber die nschuld eines verdächtigen Christen infolge seines Todes nicht ehr hienieden offenbar werden, so wird dies allerdings an jenem ag geschehen.

In dem einen und anderen Falle aber wird durch die Offen=arung der Wahrheit, d. h. durch die Tatsache des heiligen hristenwandels Gott verherrlicht. Eine solche Verherrlichung ottes in der Kraft des Glaubens ist schwerer, aber auch wirk=mer als ein Lob= und Danklied. Denn sie ist den Heiden ein atbeweis dafür, daß Christus aus den Menschen neue Kreaturen acht, die selbst ihre Lieblingssünden in seiner Kraft zu über=inden vermögen und einen Wandel führen können, der auch für as strengste Urteil unanstößlich ist. So wirkt der Wandel der eidenchristen ebenso stark, wenn nicht stärker, als die Predigt es Missionars. Umgekehrt aber wird der Christenname gelästert, enn sich die Verdächtigungen der Heiden im einzelnen Fall als Bahrheit herausstellen, denn um die Werke der Finsternis zu ollbringen, dazu bedarf man nicht des Christennamens. Wo ber die Unschuld offenkundig ist, und die Heiden beharren trotz=em auf ihren Lügen und Verdächtigungen, sei es aus Feind=haft gegen die Wahrheit überhaupt, sei es um ihre eigenen Sünden zu entschuldigen, da wird sie ein schweres Gericht treffen, eil sie sich gegen die erkannte Wahrheit verschlossen.

Mit einem Wort: Jeder Heidenchrist muß ein Missionar ein, nicht durch Worte, sondern durch einen heiligen Wandel. nd derjenige, der trotz der heiligen Taufe in seinen alten Sünden fortlebt, wird nicht nur sein eigenes Seelenheil schädigen, ondern auch den Heiden ein Ärgernis geben, über das er sich erantworten muß an jenem Tage.

. Wie wichtig der heilige Lebenswandel der Heidenchristen ist.

1. Um ihrer selbst willen. (Die Lüste streiten wider die Seele.)
2. Um der Heiden willen.

II. Die Heiden in ihrem Verhalten zu den Heidenchristen.

1. Sie achten scharf auf den Wandel derselben.
2. Sie suchen den Christenglauben zu verdächtigen.
3. Sie können durch das heilige Leben der Christen zu Anerkennung des Christentums geführt werden.

---

4. Christensinn in Sklaverei.

(1. Petr. 2, 18—25.)

1. Petr. 2, 18—25. Ihr Knechte, seid untertan mit aller Furcht den Herren nicht allein den gütigen und gelinden, sondern auch den wunderlichen Denn das ist Gnade, so jemand um des Gewissens willen zu Gott da Übel verträgt, und leidet das Unrecht. Denn was ist das für ein Ruhm so ihr um Missetat willen Streiche leidet? Aber wenn ihr um Wohl tat willen leidet und erduldet, das ist Gnade bei Gott. Denn dazu sei ihr berufen; sintemal auch Christus gelitten hat für uns, und uns ei Vorbild gelassen, daß ihr sollt nachfolgen seinen Fußstapfen; welche keine Sünde getan hat, ist auch kein Betrug in seinem Munde erfunden welcher nicht wieder schalt, da er gescholten ward, nicht dräute, da e litt, er stellte es aber dem heim, der da recht richtet; welcher unsr Sünden selbst hinaufgetragen hat an seinem Leibe auf das Holz, au daß wir, der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben; durch welche Wunden ihr seid heil worden. Denn ihr waret wie die irrenden Schafe aber ihr seid nun bekehret zu dem Hirten und Bischofe eurer Seelen.

Die häufige Ermahnung des Apostels Paulus an christlich Sklaven, ihren Herren untertan zu sein, kehrt hier bei Petrus wieder. Es ist dies ein Beweis nicht nur dafür, daß in jene ersten apostolischen Zeit sehr viele Christen dem dienenden Stand angehört haben werden, sondern auch für die Schwierigkeit de Frage, ob das Christwerden eine Änderung der irdischen Verhält nisse des Menschen bedinge oder nicht. Die vielen Ermahnunge wären nicht nötig gewesen, wenn nicht manche christliche Knecht oder Sklaven in Gefahr gewesen wären, von der Freiheit eine Christenmenschen einen falschen Gebrauch zu machen. Die Aposte suchen alle möglichen Beweggründe auf, um sie vor dieser Gefah zu schützen. Was Petrus in unserem Text sagt, gilt in ähnliche Verhältnissen zu allen Zeiten, besonders aber in heidenchristliche Gemeinden, wo bei heidnischen Herren die Sklaverei in grobe oder feiner Gestalt fortbesteht. Darum werden die Missionar

ern Anlaß nehmen, die in dienender Stellung befindlichen Gemeindeglieder im Lichte unseres Wortes zur Erfüllung ihrer Christenpflichten anzuhalten. Besonders machte den christlichen Sklaven der Gedanke zu schaffen, ob sie verpflichtet wären, Unrecht zu erdulden. Auf dieses Bedenken geht der Apostel näher ein. Er zeigt fortschreitend die Pflicht zur Erduldung des Unrechts, den Segen des Duldens und die Kraft zum Dulden.

In der Zeit, in welcher Petrus unsere Worte schrieb, bestand noch die Sklaverei. Der Herr hatte Gewalt über Leben und Tod. War er ein launischer und ungerechter Mann, so konnte er seinen Sklaven fortgesetzt mißhandeln, selbst wo er unschuldig war, und ihm sein ganzes Leben zur Plage machen. Wenn nun ein Sklave Christ wurde, so mußte er doch in seinem alten bisherigen Dienstverhältnis bleiben, und es war nicht ausgeschlossen, daß ihn sein heidnischer Herr um seines Glaubens willen doppelt hart behandelte. War denn da ein solcher christlicher Sklave verpflichtet, sich ungerecht behandeln zu lassen? Wenn heidnische Sklaven um schlechter Behandlung willen aus dem Haus flohen, wäre eine solche Flucht nicht noch eher zu rechtfertigen gewesen bei christlichen Sklaven, die doch durch den Glauben die Würde der Gotteskindschaft empfangen hatten, und die Sünde ihrer heidnischen Herren mit ihrem christlichen Gewissen viel mehr als Sünde erkannten und empfanden? Petrus verneint diese Frage. Haben schon heidnische Sklaven die Pflicht, auch unter schwierigen Verhältnissen auszuhalten, so sind die Christen dazu noch mehr verpflichtet. Der Apostel läßt die geduldige Ertragung des Unrechts als eine Ehre erscheinen, wie die Erduldung einer selbstverschuldeten Strafe eine Schande sei. Das Bewußtsein, unschuldig leiden zu müssen, sei doch weit angenehmer als das Gefühl: Wir empfangen, was unsere Taten wert sind. Paulus sagt wörtlich: „Das Gesinde sei in aller Furcht den Herrn untertan, nicht nur den gütigen und gelinden, sondern auch den verkehrten. Denn das ist Gnade, wenn jemand um des Mitwissens Gottes willen Kränkungen erträgt, wo er unrecht leidet. Denn was wäre das für ein Ruhm, wenn ihr aushaltet, wo ihr euch verfehlt, und Schläge dafür bekommt? Dagegen wenn ihr aushaltet, wo ihr Gutes tut und dafür leidet, das ist Gnade bei Gott". Nach diesen Grundsätzen hat der Missionar in ähnlichen Entscheidungen zu verfahren. Zunächst hat er den unrecht leiden-

den Knecht als Bruder sein Mitleid fühlen zu lassen. Denn leider sind oft heute noch heidnische Herren ungerecht, hart und grausam. Der Missionar hat auch Recht und Pflicht, den heidnischen Herren ihr Unrecht vorzuhalten. Er darf auch nicht hochmütig auf die Knechte herabsehen und sie mit kalter Zurechtweisung an ihre Christenpflicht erinnern. Denn das Los eines solchen Knechtes ist manchmal unendlich schwer, und in solcher Lage dem Glauben treu zu bleiben, erfordert ein höheres Glaubensmaß, als wenn man frei und unabhängig da steht, und um seines Glaubens willen von keiner Seite angefochten wird. Sodann soll die Ermahnung des Missionars mit Trost gepaart sein. Petrus hält in unserem Text auch nicht kurz und kalt den Knechten ihre Christenpflichten vor, sondern er flicht in seine Mahnungen allerlei Gedanken, die die Knechte in der Geduld stärken konnten. Er sagt ihnen: Denket doch daran, daß Gott alles sieht und weiß, was euch geschieht; denkt daran, daß ihr um des Guten willen leiden müßt; dankt Gott dafür, daß ihr eure Schläge nicht verdient habt. Ein rechter Seelsorger pflegt keine Ermahnung zu geben, ohne zugleich den Weg zu ihrer Erfüllung zu zeigen, und die Kraft dazu anzubieten. Möchten unsere Missionare solche Seelsorgerkunst von Petrus lernen und sie üben, wenn sie in ihren Gemeinden die Arbeiterfrage zu behandeln haben!

Aber Petrus geht noch weiter. Er sagt, daß, wer geduldig unrecht leidet, das Wohlgefallen Gottes erntet. Während die Welt und die Heiden einem unrecht leidenden Sklaven zurufen werden: Du bist ein Tor, daß du aushältst, und du bist zu bedauern, wenn du bleibst, lautet das Urteil des Apostels anders. Zweimal versichert er: Das ist Gnade bei Gott, wenn man das Übel erträgt. Wenn Gott eines seiner Kinder würdigt, um des Glaubens willen zu leiden, so ist das ein Zeichen seiner besonderen Liebe zu ihm; hätte er an ihm kein Wohlgefallen, oder wäre er mit ihm nur halb zufrieden, so würde er ihm den Schmuck des Kreuzes nicht anlegen. Weit entfernt, erfahrenes Unrecht als ein Unglück betrachten zu müssen, darf dasselbe viel mehr als ein göttliches Siegel der Kindschaft und als eine Ehrung von seiten Gottes empfunden werden, die nicht jedem zuteil wird. Wie es in jenem Kreuzlied heißt: Hier nennt man dich eine Bürde, dorten bist du eine Würde, die nicht jedem widerfährt. Wie mußte dieser Gedanke die armen Sklaven trösten und aufrichten! Wenn sie

nter täglicher Plage, unter einem vielleicht grausamen Schicksal ch sagen durften: nicht nur: Gott weiß es, und es trifft mich ein Schlag, den er nicht sieht; sondern auch: über mir ist er Himmel offen und eine Stimme spricht: Du bist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Derjenige, der das wirk= ich glaubte, der mit diesen tröstlichen Tatsachen Ernst macht, hat kraft zum Tragen, ja sogar, er kam allmählich dahin, mit dem lpostel Paulus zu sagen: Wir rühmen uns der Trübsale. Solche Gewißheit, bei Gott in besonderer Gnade zu stehen, war das Geheimnis, weshalb sich oft, wie uns erzählt wird, Christen örmlich zum Martyrium drängten. Was dem natürlichen Sinn nd dem Urteil der Welt als das größte Übel erschien, wurde on ihnen als ein Vorrecht, als eine Gnade empfunden. Petrus röstet die Knechte nicht mit einem zukünftigen Lohn, wie dies Paulus öfter getan hat, sondern schon mitten im Kreuz erweist ch die Empfindung des Wohlgefallens Gottes als eine reichlich röstende Kraft.

Am meisten aber wird der Blick auf Christi Kreuz und Vorbild trösten können. Petrus sagt: „Dazu seid ihr berufen, weil auch Christus gelitten hat für euch und euch ein Vorbild hinterlassen, daß ihr sollt nachgehen seinen Fußstapfen; welcher eine Sünde getan hat, ist auch kein Trug in seinem Munde rfunden, der nicht wiederschalt, da er gescholten ward, nicht rohte, da er litt, sondern es dem anheimstellte, der gerecht ichtet, welcher unsere Sünden selber an seinem Leibe hinauftrug uf das Holz, damit wir, den Sünden abgestorben, der Gerechtig= eit leben; durch dessen Striemen ihr seid geheilt worden. Denn hr waret wie irrende Schafe, aber ihr seid nun zurückgekehrt zu em Hirten und Pfleger eurer Seelen." Die Kraft zur geduldigen Ertragung des Unrechts finden sie unter Christi Kreuz. Wie vieles Unrecht hat er erdulden müssen, uns zu gut; wer sich das immer ergegenwärtigt, der wird auch um seinetwillen und für ihn zu eiden bereit sein. Dazu kommt, daß Christus der Vorgänger und Vorläufer aller Christen ist, auch als leidender Christus, so daß, wer in seinen Fußstapfen gehen will, unmöglich um das Kreuz herum kommt. Wer bei ihm in die Schule geht, der ernt, was es heißt, unrecht leiden, Böses mit Gutem vergelten, für die Feinde beten. Wir lernen hier von Petrus, daß jede hristliche Ermahnung sich zuletzt an Christo selber orientieren

muß, denn er ist das Ziel unseres Christenweges: Wir müssen werden, wie er war; und er ist der Weg zu diesem Ziel: Seine Erlösung ist die Kraft unserer Erfüllung. Der Missionar wird wohltun, wenn er den Heiland in der Dornenkrone seinen Gemeindegliedern recht lebendig vor die Augen stellt; dieses Bild hat, wie sonst nichts in der Welt, betrübte und leidende Herzen zu trösten und aufzurichten vermocht. Besonders die leidenden Sklaven sollen erfahren, daß, wenn sie geduldig ihr Kreuz tragen, sie ihrem Heiland ähnlich sind, und daß der Christ alle Erfahrungen seines Lebens im Lichte Christi betrachten darf: Sein Leiden ist ein Mitleiden mit Christo, sein Dienen ein Dienst für ihn. Dann aber ist auch gewiß: Dienen wir mit, so werden wir mitherrschen; leiden wir mit, so werden wir mit zur Herrlichkeit erhoben werden.

Wie die schwersten Erfahrungen im Leben licht werden im Blick auf Jesum.

Wir betrachten
1. das harte Los heidenchristlicher Sklaven;
2. den reichen Trost, den ihnen ihr Glaube gewährt.

---

5. Die irrenden Schafe, die zum Hirten zurückkehren.

(1. Petr. 2, 25.)

1. Petr. 2, 25. Denn ihr waret wie die irrenden Schafe; aber ihr seid nun bekehret zu dem Hirten und Bischofe eurer Seelen.

Wir stellen uns einen Missionar vor, der in seiner Missionskapelle bei sonntäglichem Gottesdienst seine heidenchristlichen Gemeinden vor sich hat. Er kann seine Hände über sie ausbreiten, und ihnen unser Petruswort zurufen: Ihr waret wie die irrenden Schafe, aber ihr seid nun bekehrt zu dem Hirten und Bischof eurer Seelen. In diesem Wort wird ein Dreifaches ausgesprochen: Das Unglück ihres früheren heidnischen Lebens, die selige Tatsache ihrer Bekehrung zu Christo, das neue Glück, das sie unter seinem Hirtenstab gefunden.

Das Unglück ihres früheren heidnischen Lebens: Ihr waret wie irrende Schafe. Welch eine Freude, wenn man so im Imperfektum reden kann: Ihr waret. Es ist gleichbedeutend

mit den bei Paulus so oft wiederkehrenden Worten: Weiland, einst. Und nun schildert Petrus ihre heidnische Vergangenheit mit einem tiefsinnigen Ausdruck. Irrende Schafe nennt er die Heiden als solche. Man muß sich das Bild irrender Schafe vor Augen halten, um den Vollsinn dieses Vergleichs zu würdigen. Sind Schafe schon an sich hilflose Geschöpfe, ängstliche Tiere, unvernünftige Wesen, so sind sie dies alles im erhöhten Maße, wenn sie sich verirrt haben von der Herde. Sie wissen nicht aus noch ein, sie rennen ins Verderben hinein, sie sind dem Wolf eine sichere, willkommene Beute, sie sind rettungslos verloren, wenn sie sich nicht mehr zurechtfinden. So sind die Heiden, sagt der Apostel. Gott hat sie ihre eigenen Wege gehen lassen, und die eigenen Wege des Menschen sind immer Irrwege und Umwege. In unserem Vergleich ist auch die Hilflosigkeit und Furchtsamkeit der Heidenseelen ausgedrückt. Sie können sich nicht selber helfen, ihre Finsternis wird nur noch finsterer, wenn nicht das Licht der Gnade hineinscheint, und ihre Sündenknechtschaft wird eine stets größere Last, wenn der große Befreier sie nicht frei macht. Und wie fürchten sie sich vor den Göttern, vor geheimnisvollen Kräften, vor den Toten, vor dem Tod. Dazu kommt, daß die Heiden rettungslos umkommen, wenn sie ihre Wege weiter gehen. Aber noch ein Gedanke trifft in dieser Schilderung zu. Die Schafe sind Herdentiere, sie sind für die Gemeinschaft bestimmt, sie finden nur als Mitglieder der Herde ihr besonderes Leben. Die Heiden sind irrende Schafe, sie machen den Eindruck zerstreuter, zusammenhangsloser Wesen, das Glück, das in der Gemeinschaft liegt, ist ihnen fern, ihr Wesen hat etwas Ruheloses, Unbeständiges, Zielloses. Sie sind irrende Schafe. Der Missionar möge aus seiner eigenen Anschauung mit konkreten Zügen die Wahrheit dieser apostolischen Charakteristik der Heiden aufzeigen. Alles Irren hat in der Entfernung von Gott seinen Grund. Weil die Heiden soweit abgekommen sind von Gott und seiner Erkenntnis, darum findet sich bei ihnen das viele religiöse, sittliche und soziale Elend. Sie sind wie irrende Schafe.

Aber nun! so fährt der Apostel fort. Er kann von seinen Lesern sagen: Sie waren wie irrende Schafe, aber nun sind sie zurückgekehrt. Luther nennt in seiner Übersetzung diese Rückkehr die Bekehrung. Und dies mit vollem Recht. Denn in der Bekehrung kehrt sich der Mensch von seinem bisherigen Irrweg ab

und stellt sich auf den Weg, der zu Gott hinführt. Diese Umkeh geschieht in der Buße, der Sinnesänderung. Während nämlic der Mensch bis dahin nach den Trieben seines Fleisches wandelt und tat, was sein Herz gelüstete, fängt sein Gewissen an zu er wachen; er bekommt einen Eindruck von seiner Sünde und Schuld er wird unruhig und möchte Frieden haben. Die Mittel, dere sich Gott bedient, um im Menschen diese Sinnesänderung hervor zurufen, sind verschieden. Es können schwere Lebenserfahrunge sein, oder das Wort Gottes wird den Menschen gepredigt, ode endlich, die erfahrene Gottesliebe bringt die Reue zustande. Abe immer ist der Erfolg derselbe, daß sich der Mensch von seinen bisherigen Wandel abwendet und das Gesetz Gottes zu seine neuen Lebensnorm macht. Die Bekehrung des Menschen bleibt ei Geheimnis. Wir werden nie im einzelnen Falle feststellen können welches der Anteil Gottes und welches die Mitwirkung de Menschen dabei war. Aber ihr wirkliches Vorhandensein wir offenbar in dem neuen Sinn und Wandel des Christen. De Gegensatz zwischen Einst und Jetzt wird besonders deutlich be der Bekehrung von Heiden. Indem sie sich in der Bekehrun Gott wieder zuwenden, hören immer mehr die Erscheinungen i ihrem Leben auf, die Folgen ihrer Gottentfremdung sind: di religiöse Unwissenheit, der Aberglaube, die Herrschaft der Sünde die Todesfurcht. Mit einem Wort, sie sind keine irrenden Schaf mehr, sondern Glieder der Herde, über die Christus seinen Hirten stab streckt. Ohne Christus sein, heißt ein irrendes Schaf sein unter Christo leben, heißt daheim sein. In seiner Gemeinschaf nur findet der Mensch sich selber und seinen Gott. Wie köstlich wenn ein Missionar eine Schar ehemaliger Heiden vor sich hat zu denen er in Wahrheit sagen kann: Ihr seid zurückgekehrt Die Zeit, wann dies geschah, wird bei den einzelnen verschiede sein, aber die Tatsache selber ist jedem bewußt. Er kann sic noch in alten Tagen vergegenwärtigen, wie die göttliche Hirten hand ihn zuerst innerlich anfaßte, wie er allmählich immer meh seine Irrwege erkannte und von ihnen abließ, wie er von de Wahrheit des Christentums einen tiefen Eindruck empfing, un die Kraft des Glaubens in sich verspürte und wie sein ganze Leben das neue Ziel gewann: Näher, mein Gott, zu dir, nähe zu dir! Was Jesus verheißen hat, das hat er auch erfüllt durc den Dienst der Mission an vielen Heidenseelen: Ich muß sie herzu führen, und sie werden meine Stimme hören.

Das neue Leben im Christenstand nach der Bekehrung beschreibt Petrus mit den Worten: Sie sind nun bei dem Hirten und Pfleger ihrer Seelen. Was die Kinder Gottes im Alten und Neuen Testament dem Hirten nachrühmen, wird auch ihre persönliche Erfahrung. Sie sind nun nicht mehr verwahrlost, sondern stehen in einer guten Pflege. Und solche Seelenpflege übt der Hirte aus durch sein Wort, mit welchem er sie speist, durch seinen Frieden, den er ihnen gibt, durch seine tägliche Vergebung, deren sie gewiß werden, durch die Kraft des heiligen Geistes, mit der sie angetan werden, durch die Gemeinschaft mit Gleichgesinnten, die sie im Glauben stärkt. Gläubige Heidenchristen haben ihren Missionaren bestätigt, was sie an dem Hirten und Bischof ihrer Seelen haben, und ihre Bekenntnisse waren der schlichte Ausdruck eines reichen inneren Glückes, das sie als irrende Schafe nicht kannten und dessen sie seit ihrer Bekehrung in der christlichen Gemeinschaft teilhaftig sind. Auch die Missionare sollen Seelsorger sein, aber Jesus bleibt **der** Hirte und Bischof der Seelen, in dessen Gemeinschaft Leben und Seligkeit genossen wird. Aus solcher Glaubenserfahrung heraus ist das Lied gesungen worden: Weil ich Jesu Schäflein bin; das Lied, das mit dem Bekenntnis schließt: Amen, ja mein Glück ist groß. Von diesem Glück darf man gottlob auch bei vielen Heidenchristen etwas wahrnehmen in ihrem Leben und Sterben. Und besonders bei ihrem seligen Ende empfängt man oft einen tiefen Eindruck von der Wahrheit unseres Wortes: Zurückgekehrt zu dem Hirten und Bischof der Seelen!

I. Wie man Heidenchristen im Glauben stärken kann.

1. Man erinnere sie an ihren Wandel im Heidentum, der durch Gottes Gnade hinter ihnen liegt;
2. man zeige ihnen das Glück und den Reichtum, den sie bei dem Hirten und Bischof der Seelen gefunden haben.

II. Das Bild von den Schafen und dem Hirten in seiner Anwendung auf Heidenchristen.

1. Sie waren als Heiden irrende Schafe;
2. sie hörten die Stimme des Hirten und kehrten zurück;
3. sie genießen nun unter seinem Hirtenstab das wahre Leben.

III. Eine kurze Missionspredigt des Petrus.

Sie enthält
1. eine treffende Schilderung des Heidentums;
2. einen trostreichen Hinweis auf den Erfolg der Heidenmission (die Heiden werden bekehrt zu dem Hirten und Bischof ihrer Seelen).

IV. Drei Perioden in dem Leben der Heidenchristen.

Sie tragen die Überschriften:
1. in der Irre;
2. auf dem Heimweg;
3. zu Hause.

---

6. Die Christenfrau in der Heidenwelt — eine Evangelistin.

(1. Petr. 3, 1—6.)

1. Petr. 3, 1—6. Desselbigen gleichen sollen die Weiber ihren Männern untertan sein, auf daß auch die, so nicht glauben an das Wort, durch der Weiber Wandel ohne Wort gewonnen werden. Wenn sie ansehen euren keuschen Wandel in der Furcht. Ihr Schmuck soll nicht auswendig sein mit Haarflechten und Goldumhängen oder Kleideranlegen, sondern der verborgene Mensch des Herzens unverrückt, mit sanftem und stillem Geiste; das ist köstlich vor Gott. Denn also haben sich auch vor Zeiten die heiligen Weiber geschmückt, die ihre Hoffnung auf Gott setzten, und ihren Männern untertan waren, wie die Sara Abraham gehorsam war, und hieß ihn Herr; welcher Töchter ihr worden seid, so ihr wohltut, und euch nicht lasset schüchtern machen.

Bereits der Apostel Paulus hatte den heidenchristlichen Frauen gezeigt, wie ihr Wandel beschaffen sein müsse, wenn er auf den Namen eines christlichen Anspruch haben und wenn das Familienleben in der Gemeinde ein gottgefälliges sein soll. In unserem Abschnitt gibt Petrus den Christinnen aus den Heiden ähnliche Vorschriften, aber unter dem Gesichtspunkt der Bedeutung ihres Wandels für die Heiden, genauer für ihre heidnischen Männer. Was wir heute noch wahrnehmen können, daß das weibliche Geschlecht sich im großen und ganzen empfänglicher zeigt für das religiöse und kirchliche Leben, das scheint schon in den ersten christlichen Gemeinden der Fall gewesen zu sein, denn Petrus redet zu christlichen Frauen, deren Männer noch Heiden waren.

Diesen Frauen nun wird ein ganz bedeutender Anteil an der Ausbreitung des Christentums, eine äußerst wichtige Mitwirkung zu dem Erfolg der Mission zugesprochen, es wird von ihnen verlangt und erwartet, daß sie ihre Männer bekehren. Sie sollen Evangelistinnen sein, durch deren Dienst das Christentum in der heidnischen Männerwelt Anklang und Aufnahme findet. Bezeichnend aber bleibt die Art, wie sie nach des Apostels Forderung diesen Evangelistenberuf ausüben sollen. Wir wollen die Gedanken unseres Abschnitts über diese Frage durch andere neutestamentliche Gedanken ergänzen und vervollständigen und fortschreitend fragen, wie die Heidenchristinnen nicht wirken sollen, wie sie wirken sollen, und was der Erfolg ihrer Wirksamkeit für das Evangelium sein soll.

Wir hatten schon wiederholt bei der Behandlung paulinischer Texte Veranlassung gehabt, darauf hinzuweisen, welchen Umschwung das Christentum in der Stellung der Frau hervorgebracht hat. Sklaven waren die Weiber vor Christus, und sind es heute noch bei den Heiden. Das Christentum aber erhob und erhebt sie zu gleicher Würde mit den Männern, indem es sie zu Miterben der Gnade des Lebens macht. Wenn daher eine heidnische Frau Christin wurde, so war die Gefahr groß, daß sie mit dem Gefühl der christlichen Freiheit einen falschen Freiheitsdrang verband und ihre auch im Christenstand notwendige Unterordnung unter den Mann versagte. Doppelt groß aber war die Gefahr da, wo der Mann ein Heide blieb und infolgedessen der Frau eine Behandlung angedeihen ließ, zu welcher er nach christlichen Grundsätzen nicht mehr berechtigt war. Was sollten da die christlichen Frauen machen? Was sollen sie heute tun in gleicher Lage? Sollen sie ihre Männer verlassen, weil etwa ihr Übertritt zum Christentum die eheliche Gemeinschaft aufheben würde? Wenn nicht, sollen sie sich nicht wenigstens den Männern gleichberechtigt fühlen, ihnen den Gehorsam verweigern, und sich über etwa erfahrene Unbill an ihnen rächen oder bei dem Missionar beschweren? Wenn nicht, sollen sie ihren heidnischen Männern nicht ordentlich den Leviten lesen, ihnen von morgens bis abends vorpredigen und mit Ermahnungen, Strafpredigten, gottseligen Zeugnissen auch sie zum Christwerden zu bestimmen suchen? Man meine nicht, daß solche Gedanken zwecklos wären. Bei dem weiblichen Naturell an sich und bei der Schwierigkeit des Zusammenlebens von Christen und

Heiden und bei der Frage des Verhältnisses zwischen den gott gegebenen natürlichen Lebensordnungen und dem Recht der evan gelischen Freiheit waren in der Praxis des täglichen Lebens jen Gedanken sehr naheliegend und konnten gerade die besten Christen lebhaft beunruhigen. Aber der Apostel antwortet: Nichts von all dem! Die christliche Frau soll ihren heidnischen Mann zu bekehren suchen, das bleibt so sehr ihr Beruf, daß man alle ihre anderen Christenpflichten ihm gegenüber als nachgeordnete bezeichnen kann weil nämlich ihr Mann der nächste ist, den ihr Gott zur Seit gestellt hat. Wahr, ebenso wahr bleibt: Den Mann lieber ga nicht bekehren wollen als so. Denn abgesehen davon, daß dies Evangelisationsmethode bei Männern überhaupt, bei heidnischen Männern insbesondere völlig erfolglos wäre; abgesehen davon daß bei solchem Verhalten auch die notwendige Unterordnung de Frau unter ihren Mann zu kurz käme, wäre ein solches Verfahren weder den Grundsätzen des Christentums gemäß noch der Eigenar und der Aufgabe des weiblichen Geschlechts entsprechend.

Wie nun, soll nun die christliche Frau predigen, um ihren heidnischen Ehemann für den Glauben zu gewinnen? Der Apostel nennt ihr drei geheimnisvolle Mittel, wodurch man selbst heidnische Männerherzen überwinden kann. Sie sind einfach und schlicht, von jedem Weib, und wäre es noch so ungebildet und schwach, anwendbar, und doch andererseits so bedeutungsvoll, daß ohne sie schlechthin nichts zu erreichen ist. Diese Mittel heißen Gehorsame Unterordnung unter den Mann, keusche und edle Gesinnung, ein sanftmütiges Wesen in der ganzen Lebensführung Petrus sagt: „Ihr Weiber, seid euren eigenen Männern untertan, damit auch, wenn etliche dem Wort nicht glauben, sie durch der Weiber Wandel ohne Wort gewonnen werden, wenn sie euren in Furcht keuschen Wandel beobachten. Ihr Schmuck sei nicht der äußerliche mit Haarflechten und Goldumhängen oder Kleideranziehen, sondern der verborgene Mensch des Herzens im unvergänglichen (Schmuck) des sanften und stillen Geistes, welcher köstlich vor Gott ist. Denn so schmückten sich einst auch die heiligen Frauen, die auf Gott hofften, ihren eigenen Männern untertan, wie Sara dem Abraham gehorchte und ihn Herr nannte ihre Kinder seid ihr geworden, indem ihr Gutes tatet und keinen Schrecken fürchtetet." Die Untertänigkeit heidnischen Männern gegenüber mag oft sehr schwer sein, aber sie ist nie zu schwer

wenn man immer Gutes tut, und weil man sich vor den Männern nicht zu fürchten braucht als Gotteskinder, die in jedem Augenblick des Lebens unter Gottes besonderer Hut stehen. Aber das muß den heidenchristlichen Frauen immer wieder gesagt werden, daß der christliche Glaube, wenn er echt ist, sich immer zuerst in den einfachsten Verhältnissen des Lebens bewährt, nicht in außerordentlichen Experimenten. Und was sodann den keuschen und edlen Sinn der Frau anlangt, so muß gerade er einen tiefen Eindruck auf ein Heidenherz machen, weil die Heiden bei ihren Weibern nur den tiefsten Schmutz von Unsittlichkeit und Gemeinheit gewöhnt sind; ist schon eine edle Frau durch sich selber eine gewinnende Erscheinung, so wird durch das wahre Christentum der heilige Reiz noch erhöht, und die vornehme und stille Passivität erweist sich stärker und wirksamer als die Aktivität männlicher Tatkraft. Die Hauptsache aber bleibt der sanfte und stille Geist, der in Gott seinen Lebensgrund hat, und der das ganze Wesen des Menschen adelt und verklärt. Hier erfüllt sich das alte Wort: Durch Stillesein und Hoffen werdet ihr stark sein.

Das stellt der heilige Apostel als sicheren Erfolg einer solchen passiven Missionsmethode christlicher Frauen in Aussicht: Ihre heidnischen Männer werden für den christlichen Glauben gewonnen werden. Denn dieser christliche Glaube bewährt sich vor ihnen im täglichen Leben als das Beste in der Welt. Sie können sich darum nicht dem Eindruck verschließen, daß ihre Frauen durch das Christentum nicht schlechter, sondern besser geworden sind, sie werden im Innern den Stachel nicht los, wenn sie sich gewaltsam der stillen, unmittelbaren Einwirkung entziehen wollen, welche eine solche Frau ohne Worte ausübt; und wenn noch die Fürbitte der Frau hinzukommt, müssen sie zuletzt ihre Waffen strecken und sich zum Heil ihrer Seelen überwinden lassen. So wird an der Gewinnung der heidnischen Männerwelt für das Christentum die heidenchristliche Frauenwelt den wichtigsten Anteil haben, und die besten Predigten der Missionare werden wirkungslos bleiben, wenn ihnen nicht als augenscheinliche Bestätigung das wahre Christenleben frommer Heidenchristinnen zur Seite geht. Darum wird der Missionar ein gut Teil seiner Missionarsarbeit auf die geistliche Pflege der christlich gewordenen Heidinnen zu werfen haben, und es wird sein Hauptanliegen bleiben müssen, daß das Familienleben in einer heidenchristlichen Gemeinde ein gottgefälliges sei.

I. Die werbende Macht einer wahrhaft frommen Frauenseele

1. Wie sie wirkt;
2. was sie erreicht.

II. Die Bedeutung der christlichen Frau in der Heidenwelt

1. Wie schwer ihre Stellung ist;
2. welche Anforderungen das Christentum an sie stellt;
3. welch großen Segen sie stiften kann.

---

7. Die beste Apologie des Christentums gegenüber den Heiden.

(1. Petr. 3, 13—17.)

1. Petr. 3, 13—17. Und wer ist, der euch schaden könnte, so ihr dem Guten nachkommet? Und ob ihr auch leidet um Gerechtigkeit willen, so seid ihr doch selig. Fürchtet euch aber vor ihrem Trotzen nicht, und erschrecket nicht; heiliget aber Gott den Herrn in euren Herzen. Seid allezeit bereit zur Verantwortung jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in euch ist, und das mit Sanftmütigkeit und Furcht; und habt ein gut Gewissen, auf daß die, so von euch afterreden als von Übeltätern, zu schanden werden, daß sie geschmähet haben euren guten Wandel in Christo. Denn es ist besser, so es Gottes Wille ist, daß ihr von Wohltat wegen leidet denn von Übeltat wegen.

Was das Verhältnis der Heidenchristen zu den Heiden anlangt, unter denen sie wohnen und zu denen sie vielleicht in vielen Beziehungen stehen, so muß dasselbe als dem einen Zweck dienstbar erscheinen, die Heiden für das Evangelium zu gewinnen. Sind die Christen ein Licht in dem Herrn, so müssen sie suchen, die Finsternis um sie her zu vertreiben. Dies geschieht auf eine doppelte Weise. Direkt durch das Zeugnis von Christo, durch treue Fürbitte, durch Ermahnung und Warnung, durch persönliche Seelsorge an dem einzelnen. Indirekt durch die Dinge, die unser Abschnitt den Heidenchristen zur Pflicht macht. Und es fragt sich, ob dieses indirekte Werben für den Glauben nicht noch wichtiger und wirksamer ist, als das direkte. Diese drei Dinge sind: Der vorbildliche Lebenswandel, Geduld und Sanftmut bei ungerechter Behandlung, bereitwillige Verantwortung des Glaubens im Falle gewünschter Belehrung oder feindseliger Angriffe.

Der vorbildliche Lebenswandel ist das wichtigste. Es gilt dem Guten nachzutrachten und die Verdächtigungen der Heiden durch den Tatbeweis eines unanstößigen Lebenswandels zu überwinden. Wenn man die Mahnungen, die die heiligen Apostel Paulus und Petrus den Heidenchristen im Neuen Testament geben, alle zusammenstellen würde, würde man finden, daß die Forderung eines **heiligen Wandels** am häufigsten wiederkehrt. Die Apostel versprachen sich davon den größten Erfolg. Denn was man sieht, glaubt man gern, und die Macht des Exempels erweist sich besonders bei Kindern und bei solchen, die in geistiger Beziehung noch Kinder sind, wie die Heiden, wirksam. Die Missionsgeschichte ist reich an Beispielen, die uns zeigen, welchen Eindruck der gottselige Wandel der Heidenchristen auf Heidenherzen ausübt. Wenn diese sehen, wie die Christen einander lieb haben, wie sie selbst ihre Lieblingssünden erfolgreich bekämpfen, wie sie für ihren Glauben Opfer bringen, wie sie das ihnen zugefügte Böse mit Gutem vergelten, wie ihr Familienleben heilig und köstlich ist, wie sie ihr Glaube fröhlich und glücklich macht, wie sie endlich ohne jede Furcht dem Tod begegnen, so fühlen die Heiden die überlegene Kraft des Christentums gegenüber ihrer väterlichen Religion, sie müssen eingestehen, daß es in allen diesen Dingen bei ihnen gerade umgekehrt hergeht. Sie lernen nachdenken über den eigentlichen Grund dieser Verschiedenheit, sie werden für die Mission günstig gestimmt und allmählich für den Christenglauben gewonnen. Der Tatbeweis des Glaubens in einem gottseligen Leben ist die beste Apologie des Christentums und selbst die Welt kann sich einer solchen auf die Dauer nicht verschließen. Darum sollen die Missionare die höchste Achtsamkeit üben über den Wandel der Christen. Ein sittlicher Fall, ein nachweisbares Unrecht, das ein Heidenchrist begeht, kann verderben, was ein ganzer Predigtjahrgang des Missionars gut gemacht hat. Und umgekehrt ist das Leben der Christengemeinde die beste Illustration von den Wahrheiten, die der Missionar den Heiden verkündigt.

Entscheidend ist ferner das Verhalten der Heidenchristen unter dem Kreuz, insbesondere bei den **Verfolgungen** und **Anfeindungen** seitens der Heiden. Der Apostel sagt: „Es ist besser, wenn es Gottes Wille wollte, zu leiden mit Gutes tun als mit Böses tun; wenn ihr auch leiden würdet um der Gerechtigkeit willen, seid ihr doch selig. Fürchtet euch nicht vor

ihren Schrecken und lasset euch nicht verwirren, heiligt aber den Herrn Christus in euren Herzen (Jes. 8, 12 ff.)." Auf die Leidensbereitschaft um der Gerechtigkeit willen haben wir den Apostel Petrus in unserem Brief schon wiederholt großen Nachdruck legen sehen. Es hat den Anschein, daß die Heidenchristen, an die er schrieb, gerade zur Zeit seines Schreibens in allerlei Anfechtungen standen. Und Petrus hält es für überaus wichtig, daß die Christen gerade in solchen Zeiten die Wahrheit und Kraft ihres Glaubens betätigen durch Sanftmut und Geduld. Wie es damals war, so ist es heute noch: Die Heiden bereiten den Christen mancherlei Anfechtungen. Böses mit Bösem vergelten ist heidnisch; geduldig leiden und segnen, statt zu fluchen, ist christlich. Man kann sagen, daß das geduldig übernommene Martyrium hundertundfünfzig Jahre hindurch der einzige und überzeugende Beweis von der Herrlichkeit des Christenglaubens für die Heidenwelt gewesen ist. Und wie es damals war, so ist's noch heute. Daß die Christen das Böse nicht wieder vergelten, daß sie für ihre Feinde beten, daß sie selbst bei den schwersten Bedrängnissen furchtlos und sorglos bleiben, daß sie selbst auf die Lebensgefahr hin ihrem Bekenntnis treu bleiben, das ist eine neue Erscheinung im Heidentum, die selbst die blödesten Augen auf sich zieht und die verstocktesten Herzen anfaßt und bewegt. Und das ist eine Apologie des Christentums, die schon die ärmste, unscheinbarste Magd ausüben kann. Ja man kann sagen, solange der Glaube der Heidenchristen vor den Augen der heidnischen Welt diese Beweisprobe noch nicht erbracht hat oder hat erbringen können, fehlt für das Empfinden der Heiden ein wichtiges Stück seiner Beglaubigung. Denn durch kein Handeln und durch keine Erfahrung können wir die Kraft unseres eigenen Glaubens so sehr erproben, als es uns im Leiden, durch unser Verhalten in der Trübsal möglich ist. Die Gelegenheit dazu wird in dem Leben einer heidenchristlichen Gemeinde häufiger sich einstellen als bei uns. Wenn wir die Missionsgeschichte einer Gemeinde oder eines Volkes in der Heidenwelt daraufhin ansehen, werden wir finden, daß meistens auf die Zeit eines ruhigen und harmonischen Anfangs im Glaubensleben eine Zeit der Prüfung und Anfechtung folgte; daß aber im Falle der Beständigkeit und Glaubenstreue ein Zuwachs der Gemeinde durch die Bekehrung zahlreicher Heiden wahrzunehmen war. Die Geduld der Christen war für die Heiden

ie erfolgreichste Apologie des Glaubens. Wir müssen bereit sein, enn es Gottes Wille ist, auch diesen Tatbeweis zu liefern und llen deshalb, wenn es in der Mission durch schwere Zeiten geht, icht immer bloß jammern und klagen, sondern Gott danken und ns freuen, daß er in dem Glaubensmut der Heidenchristen und lissionare den Heiden einen neuen Beweis von der Herrlichkeit es Evangeliums und damit einen neuen Antrieb zum Glauben ı dasselbe schenken will.

Endlich sollen die Missionare und Heidenchristen bereit sein, ne Rechtfertigung des Christenglaubens zu geben, wenn und wo ies von heidnischer Seite verlangt wird. Der Apostel sagt: Seid allezeit bereit zur Verantwortung gegen jeden, der Rechen-haft von euch fordert; der Hoffnung, die in euch ist, und das it Sanftmut und Furcht." Besonders bei den heidnischen Kultur-ölkern, sowie den heidnischen Priestern gegenüber werden solche ligiösen und theologischen Auseinandersetzungen nötig sein. Man ll sie nicht grundsätzlich ablehnen, sondern nur, wenn man den indruck gewinnt, daß es dem Gegner nicht um die Sache zu tun t. Man soll Rede stehen, indem man auf seine Bedenken ein-eht, dieselben widerlegt, positive Beweise für den Glauben bei-ıbringen sucht, den inneren Widerspruch der heidnischen Religion ufweist und vor allem durch ein lebendiges Zeugnis aus der ersönlichen Glaubenserfahrung heraus den Gegner für Christum ı gewinnen strebt. Man soll dies mit Sanftmut tun, die mit inem Unverstand Mitleid hegt, sich konzilianter Formen in der ede und im Umgang bedient, sich nicht durch die Leidenschaftlichkeit es Gegners reizen läßt und nicht müde wird im Beweisen und Widerlegen, bis man sein Ziel erreicht hat. Man soll es tun it Furcht, weil dabei eine sehr ernste Entscheidung auf dem Spiele steht, ob nämlich ein Menschenherz für Gottes Reich ewonnen wird oder nicht, und weil man mit unüberlegten Worten, mit falschen Konzessionen, mit einem leidenschaftlichen Wesen der Sache des Evangeliums mehr schaden als nützen kann. lan muß deshalb Gott um das rechte Wort bitten, damit h vor allem die christliche Wahrheit am Herzen und Gewissen es Gegners bezeuge und er so zum Glauben komme. Nicht ur durch persönliche Rede und Gegenrede, sondern auch durch Schriften und Bücher können die Wahrheiten des christlichen Glaubens den Heiden gegenüber begründet und verteidigt werden.

Es gibt nun einmal Menschen, bei welchen Glaubenshindernis rein intellektueller Art vorliegen, die nur durch überzeugende Gründ und durch eine wissenschaftliche Beweisführung zu überwinden sind Wer die Auseinandersetzungen unserer Missionare z. B. mit chin sischen Gelehrten kennt, wird dies bestätigen. Aber selbst, wen sich der Gegner nicht überzeugen lassen will, und den Glaube beharrlich ablehnt, so haben wir wenigstens unsere Pflicht geta Die überzeugendste Apologie wird aber selbst bei solchen Gegner das schlichte Zeugnis von der persönlich erfahrenen Gottesgnad bleiben, zu dem selbst der einfältigste Christ fähig ist.

Wenn eine Christengemeinde in ihren Gliedern diesen dre fachen Beweis für die Wahrheit des Christentums den Heide nicht schuldig bleibt, dann werden diese unter Gottes Beistan einen lebendigen Eindruck davon empfangen müssen, daß da Evangelium von Christo eine Gotteskraft ist, die zu retten verma alle, die daran glauben. Beten wir denn für unsere Missiona und heidenchristlichen Gemeinden, daß sie auch in dieser Beziehun immer mehr seien und werden, was sie sein können und sollen Inmitten der heidnischen Finsternis ein hellscheinendes Lich

Wie die Heidenchristen alle Missionare für die Heiden sei können.

1. Durch ihren gottseligen Christenwandel;
2. durch fröhliche Leidensbereitschaft;
3. durch ein schlichtes Bekenntnis ihres Glaubens.

---

8. Die vergangene und die noch übrige Zei des Lebens.

(1. Petr. 4, 1—5.)

1. Petr. 4, 1—5. Weil nun Christus im Fleisch für uns gelitten hat, s wappnet euch auch mit demselbigen Sinn; denn wer am Fleisch leide der höret auf von Sünden, daß er hinfort, was noch übriger Zeit i Fleisch ist, nicht der Menschen Lüsten, sondern dem Willen Gottes leb Denn es ist genug, daß wir die vergangene Zeit des Lebens zugebrac haben nach heidnischem Willen, da wir wandelten in Unzucht, Lüste Trunkenheit, Fresserei, Sauferei und greulichen Abgöttereien. Das b fremdet sie, daß ihr nicht mit ihnen laufet in dasselbige wüste, u ordentliche Wesen, und lästern; aber sie werden Rechenschaft geben de der bereit ist, zu richten die Lebendigen und die Toten.

Petrus stellt in unserem Abschnitt die vergangene Zeit seiner eser dem Rest ihrer Tage auf Erden gegenüber. Die Grenzscheide vischen beiden Zeiten ist die Bekehrung der Heiden. Die Zeit vor er Bekehrung wird als die längere gedacht, so daß die Pflicht nes gottgeweihten Lebens durch die Kürze der noch vorhandenen Gnadenfrist verdoppelt wird. Wir wollen hören, was der Apostel ber das frühere Leben der Heidenchristen sagt, wie nach des postels Willen jetzt ihr Lebenswandel sein soll, und wie die eiden über ihren Christenwandel denken.

Der Apostel sagt: Es ist genug, daß die vergangene Zeit arauf ging, zu tun den Willen der Heiden, die ihr wandeltet n Schwelgerei, Lüste, Trunkenheit, Schmausen und Zechen und revelhaften Abgöttereien. Lebt den Rest eurer Zeit im Fleisch icht mehr der Menschen Lüsten, sondern dem Willen Gottes. Diese Beschreibung des heidnischen Wesens und Lebens deckt sich mit der von Paulus in seinen Briefen oft gegebenen Beschreibung. Danach sind Abgötterei, Wollust und Völlerei die heidnischen Grundlaster. In diesen Lastern haben einst auch die Leser unseres Briefes gelebt, so lange, bis sie der Glaube an Christus zu neuen Kreaturen machte. Es ist genug, sagt der Apostel, dieses Wandeln ach heidnischer Weise, es hat schon viel zu lange gedauert, so aß, selbst wenn ihr den Rest eurer Tage Gott schenket, die im Dienst der Sünde verbrachte Zeit die längste Periode eures Lebens st. Das soll der Missionar seinen Heidenchristen oft zu Gemüte ühren, nicht nur, daß sie früher auch Teufelsknechte und Sünden-diener waren, sondern auch, wie viel köstliche Zeit ihres Lebens ie mit solchem Dienst vergeudet haben. Manche Heiden bekehren ich erst im hohen Alter, aber selbst, wenn sie sich im mittleren Lebensalter zu Christo wenden, wer weiß, ob sie ein hohes Alter rreichen, so daß auch hier die Periode des Heidentums länger ein kann als die des Christenstandes. — Unser Apostel will aber noch mehr sagen. Er betrachtet die heidnische Zeit bei seinen Lesern nicht als etwas völlig Überwundenes; er hält es für nötig, ie vor dem heidnischen Wesen zu warnen, das, wie es scheint, bei ihnen immer wieder hindurchkam; er bittet sie: Lasset es genug sein und lebet im neuen Wesen. Dieses: es ist genug! gilt jedem, der lange ein Weltkind war, und der nach seiner Bekehrung immer wieder in Gefahr steht, ins alte Wesen zurück-zusinken. Es ist genug: so soll er zu sich selber sprechen. Denn

jeder Tag unseres Lebens, der im Dienst der Sünde vollbrac ist, ist ein verlorener Tag; und wenn Gott einem Menschen Raun gibt zur Buße, so soll er mit der Vergangenheit gründlich breche und den Rest seiner Lebenszeit in den Dienst Gottes steller Wenn ein Missionar seine Heidenchristen trotz aller Ermahnun immer wieder straucheln und fallen sieht, so wird er denken: E ist genug, genug gesündigt im vergangenen Leben, genug kostbar Zeit vergeudet, genug die Langmut und Geduld Gottes in An spruch genommen. Er darf und soll die Heidenchristen mit heiligen Ernst an die Pflicht voller Entschiedenheit im Christenstand imme wieder ermahnen.

Den Rest ihrer Tage sollen sie nun nach dem Willen Gottes leben. Es ist das ein neues Motiv zum Christenwandel das hier der Apostel anführt. Die Erwägung soll die Heiden christen zu solchem Christenwandel anfeuern, daß sie voraussichtlic nur noch kurze Zeit zu leben haben und daß wenigstens der Res ihrer Erdentage durch den Dienst Gottes ausgefüllt und ausgenut werden soll. Das schönste ist, wenn ein Mensch sein ganzes Leben zu einem gottgefälligen Opfer macht. Gut ist es auch wenn die Zeit unseres Lebens, in der wir an der Seite Gottes stehen, länger ist als die Lebensperiode, während welcher wi unser Herz der Sünde und Welt geschenkt haben. Aber geradezu unumgänglich bleibt es, daß ein solcher, der fast sein ganzes Leben lang ein gottentfremdetes Leben führte, wenn er sich bekehrt, wenigstens die kurze Gnadenfrist noch auskauft, um seinem Gott und Heiland zu dienen. Der Apostel deutet noch an, daß ein Wandel nach den Geboten Gottes demjenigen leichter falle der am Fleisch leidet, d. h. der einer schmerzlichen Krankheit unterworfen ist. Bei welchem dieses zutrifft, der soll sich über sein Leiden nicht beklagen, er soll dafür danken lernen, weil durch dasselbe Gott ihn dahin führen will, daß er vom Sündigen abläßt und dem Willen Gottes zu leben trachtet. Das rechte Christenleben erfordert viel Selbstverleugnung, manchen Verzicht auf Genüsse, die man als sündlich erkennt, manchen inneren Seelenkampf. Aber wer dieses Opfer bringt, der darf's erfahren, daß unser Leben erst lebenswert wird, wenn es zu einem Gottes- dienst geweiht wird; und wenn ein solcher auch nur noch wenige Tage oder Jahre zu leben hätte, so wird er doch die kurze Zeit im Dienste Gottes als viel reicher und gehaltvoller empfinden,

ls die vergangene lange Zeit im Dienst der Sünde. Nach dem Willen Gottes leben: das muß das Gepräge einer heidenchristlichen Gemeinde sein. Und solches Leben ist das gerade Gegenteil des rüheren. Solches Leben aber ist nicht ein Zwang, eine Last, ine Gefangenschaft, sondern das wahre Leben. Diese Wahrheiten ollen unsere Missionare ihren Gemeindegliedern recht oft vor lugen halten, denn es wäre zu bedauernswert, wenn dieselben ach ihrer Bekehrung, statt sich ganz Gott zu ergeben und dem Bild unseres Heilandes stets ähnlicher zu werden, ein geteiltes Wesen zeigten, das Gott und der Welt zugleich dienen will. Rein ab und Christo an, so ist die Sach' getan. Der Rest des Lebens kann sehr kurz sein, es ist genug.

Endlich sagt der Apostel seinen Heidenchristen, warum die Heiden so feindselig gegen sie sind, und wie sie durch solche Feindschaft früher oder später das Strafgericht Gottes auf sich erabziehen werden. Die Heiden sind feindselig, weil sie sich arüber ärgern, daß ihre ehemaligen Freunde im Sündenleben icht mehr mittun. Die Heidenchristen, die in einem neuen Leben vandeln, sind ein beständiger Vorwurf für die Heiden, eine stille Gewissenspredigt, die oft tiefer eindringt, als viele Worte es vermögen. Petrus sagt: „Es befremdet sie, daß ihr nicht mitlauft n dieselbe Pfütze heillosen Treibens, und so lästern sie. Sie verden aber Rechenschaft geben dem, der bereit ist, zu richten die Lebendigen und die Toten.“ Auch die Heidenchristen in unserer Zeit haben oft unter solcher Feindschaft und Lästerung der Heiden u leiden. Diese Feindschaft ist also bei den Heiden ein Selbsteschwichtigungsversuch, ein Kampf gegen die Stimme des Gewissens. Weil man sich gegen die Wahrheit verschließt, sucht nan an den Vertretern der Wahrheit sich zu rächen. Solche Feindschaft der Heiden ist also ein gutes Zeugnis für die Heidenchristen, weil ein Beweis ihres ernsten Christenwandels. Aber ie Heiden versündigen sich selber damit. Nicht nur, sofern sie Gottes Kinder verspotten, sondern auch, sofern sie das Heilsanerbieten Gottes, das im Wandel der Christen für sie liegt, vider besseres Wissen und Gewissen ablehnen. Darum stellt ihnen er Apostel am jüngsten Gericht die göttliche Rache in Aussicht. Das soll den Heiden gesagt werden, damit sie wenigstens Gelegenheit haben, ihre Sünde einzusehen und zu bereuen. Was hier er Apostel über das Verhalten der Heiden zu den Heidenchristen

aussagt, dasselbe hat schon vorher Jesus seinen Jüngern vorausgesagt über ihr Verhältnis zur Welt. „Wäret ihr von der Welt, so hätte die Welt das Ihre lieb; weil ihr aber nicht von der Welt seid, darum hasset euch die Welt.“ Wer sich bei uns ernstlich bekehrt, der wird dasselbe erleben, wie jene Heidenchristen: Die alten Freunde zürnen ihm und lästern ihn, weil er nicht mehr mitmacht im alten Leben. Das Gericht aber, welches Petrus den Heiden um solcher Lästerung willen in Aussicht stellt, wird bei den Spöttern innerhalb der Christenheit noch viel schwerer ausfallen. So besteht denn das rechte Christenleben darin, mit aller und jeder Sünde gründlich zu brechen, die noch übrige Gnadenzeit treu auszukaufen für Gottes Dienst, und mit willigem und fröhlichem Herzen die Schmach Christi zu tragen.

I. Zweierlei Zeiten im Leben der Heidenchristen.

1. Die Zeit der Unwissenheit und Sünde;
2. Die Zeit im Stand der Gnade und im neuen Leben.

II. Wie der Missionar die Heidenchristen zum heiligen Wandel bewegt.

1. Er stellt ihnen die lange Zeit vor Augen, die sie als Heiden im Dienst der Sünde verbrachten;
2. er weist auf die kurze Gnadenfrist hin, die ihnen noch zum Dienste Gottes übrig bleibt;
3. er tröstet sie über den Haß der Heiden, der eine Folge ihres neuen Lebens ist.

III. Wir sollen im neuen Leben wandeln!

1. Es ist genug gesündigt und viel köstliche Zeit verscherzt;
2. die Tage unserer Pilgrimschaft können gezählt sein;
3. alles soll uns willkommen sein, was uns im neuen Leben fördern kann (Krankheit und Welthaß).

9. Leiden der Heidenchristen.

(1. Petr. 4, 12—19.)

1. Petr. 4, 12—19. Ihr Lieben, lasset euch die Hitze, so euch begegnet, nicht befremden (die euch widerfähret, daß ihr versucht werdet), als widerfahre euch etwas Seltsames, sondern freuet euch, daß ihr mit Christo leidet, auf daß ihr auch zur Zeit der Offenbarung seiner Herrlichkeit Freude und Wonne haben möget. Selig seid ihr, wenn ihr geschmähet werdet über dem Namen Christi; denn der Geist, der ein Geist der Herrlichkeit und Gottes ist, ruhet auf euch. Bei ihnen ist er verlästert, aber bei euch ist er gepriesen. Niemand aber unter euch leide als ein Mörder oder Dieb oder Übeltäter, oder der in ein fremd Amt greifet. Leidet er aber als ein Christ, so schäme er sich nicht; er ehre aber Gott in solchem Fall. Denn es ist Zeit, daß anfange das Gericht an dem Hause Gottes. So aber zuerst an uns, was will's für ein Ende werden mit denen, die dem Evangelium Gottes nicht glauben? Und so der Gerechte kaum erhalten wird, wo will der Gottlose und Sünder erscheinen? Darum, welche da leiden nach Gottes Willen, die sollen ihm ihre Seelen befehlen, als dem treuen Schöpfer, in guten Werken.

Schon öfter bei der Betrachtung unseres Briefes haben wir den Eindruck gewonnen, daß die Leser desselben unter allerlei Kreuz und Verfolgung standen, als sie unseren apostolischen Brief erhielten. Der erste Petrusbrief ist deshalb ein Trostbrief, aus dem wir heute noch in allerlei Anfechtungen des Lebens einen reichen Trost schöpfen können. Sofern er aber ursprünglich an Heidenchristen gerichtet war, haben solche das erste Recht und die nächste Veranlassung, in Zeiten der Not und Verfolgung sich an unserem Schreiben zu erquicken. Wir reden von den Leiden der Heidenchristen. Erstens, was das für Leiden sein müssen; zweitens, wessen sich die Heidenchristen dabei getrösten dürfen; drittens, wie sie ihre Leiden tragen sollen.

Wenn man allgemein von den L e i d e n der Heidenchristen handelt, so möchte man annehmen, daß Heidenchristen nur solche Leiden zu erdulden haben, die ihnen seitens der Heiden um ihres Glaubens willen zugefügt werden. Leider aber können Heidenchristen auch einmal um ihrer Sünden willen leiden müssen; wenigstens hält es Petrus in unserem Text für nötig, die Ermahnung zu geben: Niemand unter euch leide als Mörder oder Dieb oder Übeltäter oder der sich in fremde Händel mischt. Die Heidenchristen sind eben auch, wie wir, nach ihrer Bekehrung noch Menschen, die die Sünde in sich tragen, und die, wenn sie sie

nicht täglich überwinden in Gottes Kraft, noch oftmals straucheln und fallen können. Die Leidenschaft kann so plötzlich über den Menschen kommen, daß er im Jähzorn einen Mord begeht. Die Augenlust kann zum Diebstahl führen. Das Nachgeben gegen die Schwachheit des Fleisches kann zu Dingen führen, die vor Gott nicht recht sind. Ja man kann sich unerlaubterweise in Dinge mischen, die einen nichts angehen und die uns viel Weiterungen, Herzeleid, ja sogar Strafen bringen können. Wenn ein Heidenchrist um solcher Ursache willen leiden muß, sei es, daß er von der Obrigkeit gestraft wird, sei es, daß er den Haß der Heiden oder seiner christlichen Brüder auf sich zieht, so soll er sich nicht wundern. Er empfängt nur, was seine Taten wert sind. Und es wäre ein Selbstbetrug, wenn er diese Leiden auf das Konto seines Christenglaubens schriebe, als ob er sie um deswillen zu erdulden hätte, weil er ein Christ ist. Ja sogar, er verdiente doppelte Bestrafung, denn als Christ hätte er die Kraft zur Überwindung der Sünde suchen sollen und finden können. Die Heidenchristen aber müssen oft viel leiden von seiten der Heiden um ihres Christennamens willen. Petrus sagt: „Leidet ein Heidenchrist als Christianer, so schäme er sich nicht. Lasset euch die Feuerprobe, die über euch kam, nicht als etwas Fremdartiges vorkommen." Hieraus ersehen wir, daß die Jünger Christi Christianer genannt wurden, und daß schon dieser Name die Feindschaft der Heiden erregte. Welches das Leiden unserer Leser war, ob eine Bedrückung seitens der heidnischen Obrigkeit oder eine Christenverfolgung, wir wissen es nicht. Aber wir wissen, daß der Apostel Leiden um des Glaubens willen meint. Solche Leiden haben auch heute noch die Heidenchristen in der Heidenwelt zu erdulden. Je und je brechen große Christenverfolgungen aus, bei denen es den Christen an Hab und Gut, an Leib und Leben geht. Fast noch schwerer aber zu erdulden kann die fortgesetzte Anfeindung in Wort und Tat seitens der Heiden sein, die eine Christengemeinde zu erfahren hat. Nur solche Leiden sollen und dürfen nach des Apostels Wort in einer heidenchristlichen Gemeinde vorkommen.

Wessen dürfen sich die Heidenchristen in solcher Lage getrösten? Der Apostel führt drei Trostgründe an. Erstens: Die Christen dürfen ihre Leiden als einen Anteil an den Leiden Christi, als eine Fortsetzung seiner Passion betrachten, und deshalb der Anteilnahme

an seiner künftigen Herrlichkeit gewiß sein. Leiden wir mit, so werden wir mit herrschen; dulden wir mit, so werden wir mit zur Herrlichkeit erhoben werden. Es ist eine schöne Eigentümlichkeit unseres Briefes, daß Petrus alle seine Ausführungen mit Christus motiviert und an Christus orientiert. Die Person Jesus Christus stellt er seinen Lesern vor Augen: Wie er gelitten hat, so sollen auch sie leiden mit sanftmütigem Sinn; weil er gelitten hat, so müssen auch sie leiden als seine Jünger; wie er zur Herrlichkeit erhoben wurde, so werden auch sie verherrlicht werden. Diese lebendige Bezugnahme des Christenlebens auf die Person Christi gab den Ermahnungen des Apostels die konkrete Färbung, die persönliche Spitze, die lebensvolle Wärme. So auch hier. Seine Leser müssen ja der Leiden sich freuen, sobald sie in denselben ein Siegel ihrer Ähnlichkeit mit Christus und ein Unterpfand ihrer künftigen Verherrlichung erblicken dürfen. Der zweite Trost ist der: Sie brauchen nicht bloß in die Zukunft sehen, sie sind vielmehr schon jetzt im Leiden selig, denn der Geist der Herrlichkeit und Gottes läßt „sich auf sie zu ruhen nieder", d. h. der Dulder fühlt in seinem Innern mitten im Leid die Seligkeit der Gotteskindschaft und spürt im Herzen einen tiefen Frieden. Davon kann nur ein solcher sprechen, der solchen Frieden persönlich geschmeckt hat. Aber was der Apostel damit andeutet, ist eine geistliche Realität, ein positives Lebensferment, ein inneres Besitztum. Wenn Märtyrer in der Arena und auf dem Scheiterhaufen unter den größten Schmerzen Loblieder gesungen haben, so war dies nur darum möglich, weil dieser Friede Gottes ihr Herz durchflutete wie ein starker Strom, und weil das Gefühl himmlischer Seligkeit das Gefühl des irdischen Schmerzes überwog. Ebenso haben wir schon manches Gotteskind gesehen, das unter schwerem Leidensdruck stand, und auf dessen Stirn doch der Geist der Herrlichkeit thronte, von dem der Apostel spricht. Wer über diese inneren Realien verfügt, der ist stark, alle Leiden zu tragen und zu überwinden. Der dritte Trostgrund soll ihnen der sein, daß ihre Leiden, weil sie Gotteskinder sind, nur göttliche Gnadengerichte und darum leicht zu tragen sind im Verhältnis zu der Last des göttlichen Zornes, die dereinst auf die Ungehorsamen fallen wird (V. 18; Sprüche 11, 31); sowie, daß ihr treuer Gott und Schöpfer, der sie ins Dasein gerufen und sodann in das neue Leben der Wiedergeburt versetzt hat, jetzt durch die gegenwärtige

Feuerprobe etwas unbegreiflich Großes und Wunderbares aus ihnen schaffen will, wenn sie ihre Seelen seiner Hut befehlen und seinem Wirken überlassen (V. 19). Das sind tiefe Gedanken über das Christenleiden, die man nur verstehen wird und als Trostquelle benutzen kann, wenn man in der Übung des Kreuzes gestanden und schon persönliche Erfahrungen von der Wahrheit derselben hat machen dürfen.

Wie sollen die Christen ihre Leiden erdulden? Sie sollen sich darüber freuen. Sie sollen Gott mit ihrem Christennamen verherrlichen. Sie sollen ihre Seelen Gott befehlen. Sie sollen fortfahren mit Gutes tun. — Sie dürfen sich freuen, weil sie dadurch Christo ähnlich werden und die Hoffnung des ewigen Lebens im Leiden gestärkt wird. Sie verherrlichen Gott mit ihrem Christennamen, sofern Gott es ist, der alles Gute in ihnen wirkt, so daß die Heiden, wenn sie auf ihren Leidenswandel achten, zur Verherrlichung Gottes bewogen werden. Sie befehlen ihre Seele Gott im Gebet, daß er nicht nach Recht und Gerechtigkeit mit ihnen handelt und es mit seinen Liebesschlägen gnädig macht, damit sie nicht im Kreuze unterliegen. Sie fahren fort mit Gutes tun, wenn sie ihre Feinde segnen, froh den Weg der Pflicht gehen, trotz aller Anfechtung, und sich durch alle Trübsale nur noch mehr zur persönlichen Vervollkommnung und christlichen Reife führen lassen. Wenn sie so ihre Leiden erdulden, dann werden die Leidenszeiten in ihrem Leben die gesegnetsten Zeiten sein, und die Heiden, die ihnen schaden wollten, haben ihnen nützen und sie fördern müssen, mehr als es die besten christlichen Freunde vermochten.

Wohl den Heidenchristen, die durch solche Worte in ihrer Leidensschule aufgerichtet und gefördert werden! Nur ein solcher Missionar wird dies zu tun vermögen, der in seinem eigenen Leben und an seinem eigenen Herzen den Segen der Trübsal erfahren hat, wie ihn Petrus in unserem Texte beschreibt.

Was kann die Heidenchristen in Zeiten der Verfolgung aufrichten?

Das Bewußtsein,

1. sie stehen unter der Hut des allmächtigen Gottes;
2. sie haben als Jünger Christi an seiner Passion und Verherrlichung Anteil;
3. der heilige Geist erfüllt als ein Geist der Freude und des Friedens ihre Seelen.

---

10. Ein Hirtenspiegel.

(1. Petr. 5, 1—4.)

1. Petr. 5, 1—4. Die Ältesten, so unter euch sind, ermahne ich, der Mitälteste und Zeuge der Leiden, die in Christo sind, und auch teilhaftig der Herrlichkeit, die offenbaret werdet soll: Weidet die Herde Christi, so euch befohlen ist, und sehet wohl zu, nicht gezwungen, sondern williglich; nicht um schändlichen Gewinns willen, sondern von Herzensgrund; nicht als die übers Volk herrschen, sondern werdet Vorbilder der Herde. So werdet ihr, wenn erscheinen wird der Erzhirte, die unverwelkliche Krone der Ehren empfahen.

Nachdem der heilige Apostel in seinem Schreiben die heidenchristlichen Gemeinde**glieder** auf mancherlei Weise zur rechten Führung ihres Christenstandes ermahnt hat, hat er noch ein Wort zu sprechen mit den Gemeinde**vorstehern und Leitern**. Wenn in einer Gemeinde Gottes alles so geschehen soll, wie es dem Willen Gottes gemäß ist, dann müssen beide Teile auf der Höhe ihrer Aufgaben stehen, der Hirt und die Herde. So sind unsere Worte ein rechter Hirtenspiegel, in dem sich unsere Missionare als die gottbestellten Führer und Leiter der heidenchristlichen Gemeinden fleißig betrachten sollen. Sie sollen darin eine Antwort suchen und finden auf die drei Fragen: Wofür sich der Leiter einer Christengemeinde halten soll, wie er sein Hirtenamt auszurichten hat, und was im Falle treuer Amtsführung in Aussicht steht.

Wofür soll ein Gemeindevorsteher **sich halten?** Petrus richtet seine Ermahnungen an die Gemeindevorsteher, redet sie aber an als die Ältesten. Wir wissen bereits aus den paulinischen Briefen, daß in der Anfangszeit der christlichen Kirche die kirchlichen Gemeindeämter noch nicht so zahlreich und so abgesondert voneinander waren, wie in der späteren Zeit. Die erste Anwartschaft auf ein Gemeindeamt, insbesondere aber auf das Amt der Predigt und Wortverkündigung hatte das älteste Gemeindeglied, sofern es sich durch christliche Reife auszeichnete, das Vertrauen der ganzen Gemeinde besaß und einigermaßen die Gabe der Predigt hatte. Das waren die Bedingungen der Übernahme eines solchen Amtes. Wenn auch in späterer Zeit die Bedingungen andere wurden und wohl auch werden mußten, so behält doch jene urchristliche Praxis eine normative Bedeutung für alle Zeiten insoweit, als jene

Erfordernisse stets die wichtigsten und im Wesen der Sache begründeten Voraussetzungen für eine gute Amtsführung bleiben werden. Und ein rechter Pastor und Missionar wird seine evangelische Amtsauffassung auch darin bekunden, daß er diese rein geistlichen Gesichtspunkte bei seinem Amtsbewußtsein geltend macht. Denn eine noch so sehr gesicherte äußere Autorität, die er für sich in Anspruch nehmen könnte, vermöchte ihn nach den Grundsätzen und Grundgesetzen des Reiches Gottes nicht so sehr zum Hirten der Gemeinde zu qualifizieren, als es der Wert seiner christlichen Persönlichkeit vermag. Wie hier Petrus die Hirten der Gemeinden nur als die Ältesten anredet, und so auch den Gedanken des allgemeinen Priestertums zur Geltung bringt, sofern die Ältesten eben auch nur Gemeindeglieder sind und sich nur durch ihr Lebensalter und ihre größere christliche Erfahrung von den jüngeren Gemeindegliedern unterscheiden. Der Missionar soll sich also nicht über die Gemeinde stellen, sondern in sie hinein und sich nur als den primus inter pares fühlen. Diese Schätzung der Hirtenstellung in der Gemeinde ist um so vielsagender, als sie aus dem Munde des Petrus kommt, dessen Nachfolger die römische Kirche ihre Bischöfe sein läßt. In der Bezeichnung der Hirten als Ältester liegt das Gegenteil von dem Gedanken der Hierarchie. Mit einem Wort: Die Missionare sollen ihre amtliche Überordnung über die Gemeinde einzig und allein auf ihre geistliche Überlegenheit zu stellen suchen, auf das, was sie durch Gottes Gnade geworden sind im Blick auf den inneren Menschen, und was sie tatsächlich leisten für Gottes Reich. Ein ganz anderer Gesichtspunkt ist für die Gemeinde maßgebend: Sie hat ihren Hirten, auch wenn er jung ist, um seines Amtes willen zu ehren. Aber solche Missionare, die mit einem hohen Amtsbewußtsein auftreten, und dabei doch in ihrer Amtsführung die nötige geistliche Qualifikation vermissen lassen, werden auf die Dauer Fiasko machen; da wird ein älterer Laienbruder, der eine reiche christliche Erfahrung besitzt, eine viel bessere pastorale Arbeit in der Gemeinde zu tun vermögen als jener. Zu einer solch' demütigen, brüderlichen Selbsteinschätzung wird ein rechter Hirte um so mehr sich bewogen fühlen, als der Apostel Petrus, der die Hirten — Älteste genannt hat, sich den Zeugen der Leiden Christi und den Mitgenossen künftiger Herrlichkeit nennt, und als solcher seinen Hirten amtliche Ermahnungen gegeben hat. Man kann nicht an

ie Passion Christi denken, ohne von Herzen demütig zu werden, ind ebenso müssen die Hirten eine hohe Rangstellung, Macht und Ansehen nicht auf Erden suchen, sondern erst in der Zukunft und m Jenseits erwarten.

Wie soll man das Hirtenamt führen? Petrus sagt: „Weidet ie Herde Gottes, indem ihr Aufsicht führt nicht aus Zwang, sondern reiwillig, nicht um schnöden Gewinnes willen, sondern von Herzens- ust, nicht als die über ihr Besitztum herrschen, sondern als Vor- ilder der Herde.“ Wir verstehen diese Worte nur, wenn wir ins vergegenwärtigen, daß in jener Zeit das Vorsteheramt einer Gemeinde nicht mit einem festen, geschweige auskömmlichen Ein- ommen verbunden war, sondern Opfer forderte, die nicht jeder u bringen bereit war. Gleichwohl gelten diese Grundsätze für as Hirtenamt noch jetzt. Es muß zunächst freiwillig übernommen verden, aus Liebe zur Sache, aus Freude an diesem Beruf. Man arf nicht Pastor oder Missionar werden, weil man irgendwie azu genötigt wurde, sei es durch ökonomische Verhältnisse der Eltern, sei es durch einen bestimmten Wunsch des Vaters, sei es urch ein Drängen und Treiben von Missionsfreunden, sei es, weil inem angeblich wegen der Begabung nichts anderes übrig blieb. Das Hirtenamt darf nie als Erwerbsquelle in Betracht kommen. Der tiefste Antrieb zu dieser Berufswahl muß darin liegen, daß nan das selbsterfahrene Glück in der Gemeinschaft mit Gott in Christo gern anderen Menschen zu eigen machen möchte. Nicht um schnöden Gewinnes willen soll dies Amt erwählt und geführt verden, wie es bei den Irrlehrern und falschen Propheten damals und heute geschieht. Es hat auch Missionare gegeben, die nicht die Schafe Christi, sondern ihre Wolle gesucht haben, und die im Missionsdienst auf eine leichtere Weise zu Besitz, Ansehen und Einfluß zu kommen hofften, als es ihnen bei uns möglich wäre. Und endlich lehnt Petrus jene Arbeiter im Weinberge Gottes ab, die ihre Gemeinden als ein Herrschaftsgebiet betrachten, in dem ie den König spielen und nach freiem Belieben mit den Seelen chalten und walten zu können meinen, während doch die Gemeinde Christi Besitztum ist, der sie zu seinen Verwaltern und Vertretern eingesetzt hat. Es werden also in unserem Abschnitt drei Kate- gorien von Pastoren und Missionaren abgelehnt, die man kurz so bezeichnen könnte: Die Tagelöhner, die ohne innere Teilnahme nur um Lohn im Reiche Gottes arbeiten und die Amtsführung

deshalb als saure Pflichterfüllung empfinden; die Streber, die ih
Amt nur als Mittel zum Zweck betrachten und von irdischen un
materiellen Interessen gebunden sind; die Hierarchen, die im Reich
Gottes herrschen wollen, statt zu dienen. Alle diese drei Klassen, die
Gott sei es geklagt, in der Mission ebenso wie in der Kirche sic
finden, sind das gerade Widerspiel der rechten Hirten. Rechte Hirte
sind solche und nur solche, die freiwillig, mit Herzenslust, mi
dienendem Sinn ihr Amt ausrichten. Das Hirtenamt selber abe
besteht, wie der Apostel andeutet, im Weiden der Herde. Und
solches Weiden hinwiederum im Leiten, denn der Apostel sag
nicht: Weidet und sehet wohl zu, sondern er sagt: Weidet, indem
ihr Aufsicht führt. Wir haben in diesen Worten Petri einen
deutlichen Anklang an die Worte, mit denen einstens Jesus dem
Apostel selber den Hirtenstab in die Hand legte: Weide meine
Lämmer, meine Schafe. Diesen Hirtenstab gibt hier Petrus
weiter an die Prediger und Seelsorger der Gemeinden zu allen
Zeiten, und er, der am besten wissen konnte, wie Jesus das
Hirtenamt verwaltet zu sehen wünschte, fordert nun seine Fort-
führung auf Erden in diesem Sinn und Geist Christi. Wer von
uns wagte zu behaupten, daß seine Amtsführung stets dem apo-
stolischen Amtsideal entsprochen habe! Und doch ahnen und
wissen wir, daß nur unter dieser Voraussetzung das Hirtenamt
eine Existenzberechtigung hat und seine besonderen Aufgaben in
der Kirche Christi erfüllen kann. Aber dazu sind die Vorbilder
da, daß wir sie zu verwirklichen suchen. Und es sind gottlob
nicht bloße Vorbilder, sondern die Geschichte der Mission zeigt
uns unter den Missionaren und heidenchristlichen Gemeinde-
vorstehern manche Hirtengestalten, die als eine lebendige Illu-
stration unseres Hirtenspiegels gelten können.

Was wird uns dafür? So haben einst die Jünger
den Herrn gefragt, als ihnen derselbe ihre Missionsaufgabe vor
Augen stellte. Solche Lohnsucht ist verwerflich im Reiche Gottes.
Aber Gott hat seinerseits seinen treuen Knechten einen freien
Gnadenlohn verheißen, und Petrus weist am Schluß unseres
Textes seine Ältesten auf diesen Gnadenlohn hin, um sie zu einer
treuen Ausrichtung des Hirtenamtes zu begeistern. Er sagt: „So
werdet ihr, wenn der Erzhirte geoffenbart wird, den unverwelklichen
Kranz der Herrlichkeit davontragen." Alle Hirten auf Erden, in
der Kirche und in der Mission, sind also nur die Unterhirten

eines Oberhirten, der im Himmel thront und von dort her sein großes Hirtenamt über die Gemeinde Gottes in der Welt ausübt. Es wird aber eine Zeit kommen, wo dieser große Hirte der Schafe in die Erscheinung tritt, und seinen Unterbeamten auf Erden für ihre treue Pflichterfüllung den Gnadenlohn gibt. Dieser Gnadenlohn ist der unverwelkliche Ehrenkranz himmlischer Seligkeit und Herrlichkeit. Danach dürfen wir trachten. Zu dieser Rangerhebung und Ehrenstellung können wir es bringen. Aber nur sie dürfen wir im Auge haben. Gott sei Dank, daß dieser Erzhirte nicht der Summus Episcopus einer Landeskirche ist, der nach Gunst oder Verdienst die Geistlichen in ein höheres Kirchenamt beruft; nicht der Papst in Rom, der einen niederen Kleriker zum Erzbischof macht; nicht das Komitee einer Missionsgesellschaft, das einen ihm tauglich scheinenden Missionar zum Missionssuperintendenten erhebt. Das bekannte Wort Moltkes, daß oben dereinst eine große Umrangierung stattfinden werde, wird sich auch hier bewahrheiten. Mancher schlichte Hirte, der auf Erden, selbst bei seinen kirchlichen Obern, keine gerechte Anerkennung hat finden können, wird dereinst durch den Erzhirten der Schafe hoch über seine kirchlichen Oberen hinweg emporgehoben werden, und mancher Prälat und Fürstbischof wird es erleben müssen, daß er von jenem Erzhirten der Schafe unter das geringste Schäflein erniedrigt oder sogar als ein Mietling verworfen wird. O lernen wir doch unser Amt und seine Aufgaben im Lichte der Ewigkeit beurteilen, dann werden wir dasselbe immer mehr reichsgottesmäßig zu führen suchen und uns bei dessen Erfüllung nur der allerhöchsten Instanz verpflichtet wissen. Dieses Berufsbewußtsein bringt uns in eine große selige Abhängigkeit von Gott und macht uns daher zugleich wahrhaft frei der ganzen Welt gegenüber, auch der hochkirchlichen Welt gegenüber.

Man kann bei der Beschreibung des Apostels Petrus, wie er sich einen Hirten und seine Amtsführung vorstellt, nur das Gebet Augustins sich zu eigen machen: Herr, gib mir, was du von mir forderst. Nur ein evangelischer Prediger im Vollsinn des Wortes wird unser apostolisches Amtsideal verwirklichen. Aber nur wer es zu verwirklichen ernstlich gesucht hat, wird nicht zu schanden werden, wann der Erzhirte kommt.

I. Ein Pastoralspiegel für die Missionare.

1. Wie sie ihr Amt in der Gemeinde Gottes auffassen und führen sollen;
2. welch herrlicher Gnadenlohn ihnen dereinst zuteil werden wird.

II. Was uns die drei Bilder unseres Textes lehren wollen.

1. Die Heidenchristen — die Herde Gottes;
2. die Gemeindevorsteher — ihre Hirten;
3. Christus — der Erzhirte der Schafe.

III. Wie Petrus die Hirten der Gemeinde zu einer treuen Amtsführung aufzumuntern sucht.

Er stellt ihnen vor Augen,

1. welche Amtsführung in Gottes Augen verwerflich ist;
2. welch herrlicher Gnadenlohn den treuen Hirten winkt.

IV. Das Wort vom Weiden der Herde Christi.

1. Wer es uns gegeben hat (Petrus, dem Christus persönlich das Hirtenamt übertrug);
2. welche hohe Anforderungen es an die Diener Christi stellt;
3. welche große Verheißung darin dem treuen Dienst gegeben wird.

---

11. Die Überwindung der Anfechtungen.

(1. Petr. 5, 5—11.)

1. Petr. 5, 5—11. Desselbigen gleichen, ihr Jüngeren, seid untertan den Ältesten. Allesamt seid untereinander untertan, und haltet fest an der Demut. Denn Gott widerstehet den Hoffärtigen; aber den Demütigen gibt er Gnade. So demütiget euch nun unter die gewaltige Hand Gottes, daß er euch erhöhe zu seiner Zeit. Alle eure Sorge werfet auf ihn; denn er sorget für euch. Seid nüchtern, und wachet; denn euer Widersacher, der Teufel, gehet umher wie ein brüllender Löwe, und suchet, welchen er verschlinge. Dem widerstehet, fest im Glauben, und wisset, daß eben dieselbigen Leiden über eure Brüder in der Welt gehen. Der Gott aber aller Gnade, der uns berufen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christo Jesu, derselbige wird euch, die ihr eine kleine Zeit leidet, vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen. Demselbigen sei Ehre und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Der Apostel Petrus hat in seinem Schreiben viel von den Leiden und Anfechtungen geredet, in denen, wie es scheint, seine Leser standen, und er hat sie durch mancherlei Zuspruch auf=

zurichten versucht. Am Schluß seines Briefes, in unserem Abschnitt, zeigt er ihnen, wie man das Leid überwinden kann. Da manche heidenchristliche Gemeinden je und je in ähnlichen Anfechtungen stehen werden, ist unser Schriftwort zugleich ein apostolischer Gruß an sie: Sie werden alle Anfechtungen überwinden, wenn sie den Weg gehen, den sie der Apostel führen will. Dieser Weg heißt Demut, Sorglosigkeit, Wachsamkeit und Hoffnung.

Demut. „Seid einander untertan und schürzet euch mit Demut, denn Gott widerstehet den Hoffärtigen, aber den Demütigen gibt er Gnade. So demütiget euch nun unter die gewaltige Hand Gottes, damit er euch erhöhe zu seiner Zeit.“ Ein wichtiges Mittel zur freudigen Überwindung aller Trübsale ist die Demut. Jener Sinn, der auch bei schweren Schickungen viel weniger Schläge bekommen zu haben bekennt, als er verdiente. Jener Sinn, der zufrieden ist, wenn Gott seiner gedenkt, und täglich von der Gnade Gottes leben will. Jener Sinn, der in jedem Kreuz zugleich eine heilsame Züchtigung erblickt und sich so zur Buße leiten läßt. Jener Sinn endlich, der ruhig abwartet, bis die Freundlichkeit Gottes wieder durch alles Dunkel hindurchbricht, und an dem Glauben festhält: Dem Gerechten muß das Licht immer wieder aufgehen, und Freude den frommen Herzen. Nicht die Demut als eine wichtige Christentugend überhaupt kommt hier in Betracht, sondern die Demut als diejenige Gesinnung des Herzens, mit welcher man am besten Leid und Anfechtung überwindet. Denn der Apostel fordert, daß man sich unter die gewaltige Hand Gottes beuge, worunter doch nur äußere oder innere Trübsale verstanden werden können. Die Erfahrung bestätigt es, daß ein demütiges Herz über das viele Schwere, was das Christenleben mit sich bringt, viel leichter hindurchkommt, als ein solches, dem die Demut fehlt. Wie die kleinen Bäumchen im Walde von einem starken Sturm wohl auch bewegt werden, aber lange nicht so wie die hohen Bäume, so können schwere Schickungen einen demütigen Christen lange nicht so sehr angreifen und mitnehmen, als einen solchen, der groß von sich denkt. Wer schon im Staube liegt, kann nicht niedergeworfen werden. Darum werden heidenchristliche Gemeinden Verfolgungszeiten und andere schwere Glaubensproben äußerer oder innerer Art viel eher überstehen, wenn sie sich als Sünder und schlichte Gotteskinder fühlen, als wenn sie von ihrem guten Christentum durchdrungen sind. Und

wünscht der Missionar, daß seine Gemeinden solche Perioden über- winden, ohne inneren Schaden zu nehmen, so muß er sie in der Demut zu erhalten oder zur Demut zu führen suchen. Got widerstehet den Hoffärtigen, aber den Demütigen gibt er Gnade

Die Sorglosigkeit ist ein hohes Vorrecht des Christen zumal in Stunden der Trübsal. „Alle eure Sorge werfet au ihn, denn ihm liegt an euch.“ Auch hier hat der Apostel di Sorge im Auge, wie seine Christen mit Leib und Seele unte solchen Leidenszeiten wohl durchkommen würden. Und das Sorge in solcher Zeit ist sehr natürlich. Denn die Ungewißheit der Zu kunft, der Gedanke an Weib und Kind, die Befürchtung, da man dem Glauben nicht treu bleiben könnte, die stille Furcht vo qualvollen Martern und vor dem Tod, sie alle legen sich wie ei schwerer Stein auf das Gemüt, auch wenn man dagegen ankämpft Natürlich, sagen wir, ist solche Sorge; aber sie ist nicht christ lich. Kinder Gottes werfen ihre Sorge fort, sie lassen den sorgen dem, wie der Apostel so schön versichert, viel an uns liegt Wo aber die Sorge eine schwere Last ist, da ist ihr Wegwerfe schwer, wie eine kleine Kindeshand einen schweren Stein nicht fort werfen kann. Welcher Hand gelingt der Wurf? Der Glaubens hand! So groß unser Glaube, unser Gottvertrauen ist, so klein i unsere Sorge. Wie werden sich die Heidenchristen, an die Petru schrieb, über dieses Wort von der Sorglosigkeit gefreut haben Sie fühlten, daß der Apostel ihre Sorge versteht und innerli mitempfindet, darum aber hatten sie auch ein Ohr für seine Zuspruch, die Sorge fahren zu lassen. Wie es in jenem Lied heißt: Statt zu sorgen, bete mehr, so werden es jetzt jene Christe gemacht haben. Ach, daß es unseren Missionaren gelänge, i Zeiten schwerer Anfechtung für die Gemeinde ihr den Sorgengei aus dem Herzen zu predigen, und ihr den treuen Gott und Herr recht lebendig vor die Seele zu stellen, dem an uns liegt Auch wir Missionsfreunde in der alten Kirche sollen beten, da Gott, wenn unsere heidenchristlichen Brüder und Schwestern dur mancherlei Anfechtungen hindurchgehen müssen, ihnen wenigste den Sorgenstein vom Herzen nehmen und ihnen jenen hohe Glaubensmut bewahren wolle, der viel für Gott wagt, weil e Großes von Gott erwartet.

Soll uns das Kreuz nicht unterkriegen, so ist weiter heilig Nüchternheit und Wachsamkeit nötig, weil der böse Fein

die Anfechtung gern benutzt, um das Herz vom Glauben abzuwenden. Petrus konnte hier aus eigener Erfahrung sprechen. Hatte er doch bei der Gefangenschaft Jesu seinen Herrn verleugnet, weil er sich dem Versucher nicht tapfer zur Wehr setzte im Glauben. Er möchte nun andere Christen vor einem ähnlichen Fall bewahren, und daher gibt er für Trübsals- und Versuchungszeiten den Rat: „Seid nüchtern, wachet, denn euer Widersacher, der Teufel, gehet umher wie ein brüllender Löwe, und sucht, wen er verschlinge; dem widerstehet, fest durch Glauben, wohl wissend, daß eben dieselben Leiden von eurer Brüderschaft in der Welt entrichtet werden." Der letztere Gedanke soll sagen: „Leiden ist einmal das allen gemeine Christenlos; weder seid ihr von Gott hintangesetzte Sünder, noch bevorzugte Heilige, wir zahlen alle miteinander unsere Leidenssteuer an unseren himmlischen König." Die Christen sollen also wissen, daß sie ihre Versuchung nicht als ein Zeichen der Gottverlassenheit zu betrachten haben, daß sie vielmehr nur Glieder einer großen Brüdergemeinde auf Erden sind, die, sie mögen heißen wie und wohnen, wo sie wollen, ähnliche Erfahrungen durchzumachen hatten, wie sie selber. Dieses Bewußtsein der Gemeinschaft stärkt. Aber jeder hat doch selber den Kampf durchzukämpfen, und dieser Kampf ist schwer, weil der Gegner so mächtig und gefährlich ist. Dieser Gegner ist nicht die uns verfolgende Welt, sondern der bei solcher Verfolgung nach unserer Seele trachtende Fürst der Finsternis. Das Bild vom brüllenden Löwen will uns die finstere Macht als eine Wirklichkeit zum Bewußtsein bringen, mit der man zu rechnen hat. So besteht also in Verfolgungszeiten die christliche Wachsamkeit nicht darin, daß man auf der Flucht oder zu Hause in der Nacht Posten aufstellt, um von den verfolgenden Heiden nicht überrumpelt und niedergemacht zu werden; sie können nur den Leib töten; sondern die christliche Wachsamkeit besteht darin, daß man die Seele auf den Händen trägt, damit nicht in einem unbewachten Augenblick der böse finstere Geist von ihr Besitz nehme und sie zum Straucheln und Fallen bringe. Das Gebet ist ein Wächter an der Seelentür mit flammendem Schwert, der dem Bösen den Eingang verwehrt. So haben also Anfechtungszeiten ihre besonderen geistlichen Gefahren für den Christen, die nur der überwindet, der ein wachsamer Wächter, ein treuer Beter ist.

Endlich kann das lebendige Gottvertrauen und die zuversichtliche Hoffnung auf Gottes Durchhülfe und auf die endliche Erlösung von allem Übel zur Überwindung stärken. Petrus sagt: „Der Gott aller Gnade, der euch berufen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christo, wird euch nach kurzem Leiden vollbereiten (das Mangelnde ergänzen), stärken (das Wankende stützen), kräftigen (das Schwache aufrichten), gründen (auf Befestigung des Glaubensgrundes hinarbeiten). Ihm die Herrschaft in die Ewigkeiten der Ewigkeiten. Amen." Dieser Ausblick auf die Vollendung nach den immerhin kurzen Drangsalen des Christenlebens stärkt zu ihrer willigen Erduldung, so daß man nicht müde wird, die Langmut verliert, die Fahne wegwirft. Wie viele Heidenchristen sind mit solcher Hoffnung aufs Zukünftige sogar in den Tod gegangen um ihres Glaubens willen, und haben so erst recht alle Anfechtungen überwunden. Der Anfänger des Glaubens will auch der Vollender des Glaubens sein, und der uns das Leid schickt, wird uns auch dereinst seiner Herrlichkeit teilhaftig machen.

I. Der rechte Christensinn in Zeiten der Anfechtung.

1. Demut und Sorglosigkeit.
2. Wachsamkeit und Erwartung.

II. Wie Petrus die Heidenchristen zur Überwindung ihrer Anfechtungen zu stärken sucht.

Er zeigt ihnen,

1. was von ihrer Seite zu geschehen hat (sie müssen demütig, sorglos und wachsam sein);
2. was Gott an ihnen tun will (V. 10).

Der zweite Petrusbrief.

---

12. Mahnwort eines alten Gottesstreiters.

(2. Petr. 1, 10—15.)

2. Petr. 1, 10—15. Darum, lieben Brüder, tut desto mehr Fleiß, euren Beruf und Erwählung fest zu machen; denn wo ihr solches tut, werdet ihr nicht straucheln, und also wird euch reichlich dargereicht werden der Eingang zu dem ewigen Reich unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi. Darum will ich's nicht lassen, euch allezeit solches zu erinnern, wiewohl ihr's wisset, und gestärket seid in der gegenwärtigen Wahrheit. Ich achte es aber billig, solange ich in dieser Hütte bin, euch zu erinnern und erwecken; denn ich weiß, daß ich meine Hütte bald ablegen muß, wie mir denn auch unser Herr Jesus Christus eröffnet hat. Ich will aber Fleiß tun, daß ihr allezeit habt nach meinem Abschied, solches im Gedächtnis zu halten.

Petrus, oder wie sonst der Verfasser unseres Briefes heißen mag, steht am Ende seines Lebens und seiner apostolischen Laufbahn. Er sagt, daß er nach einer ihm gewordenen göttlichen Eröffnung seine irdische Hütte „plötzlich“ ablegen werde, und daß er die kurze Zeit seines Lebens dazu benutzen möchte, seine heidenchristlichen Leser durch treue Aufmunterung und Ermahnung im Glauben zu stärken. Wir fassen ins Auge das gute Zeugnis, das er ihnen geben kann; die väterliche Ermahnung, die er für nötig hält; die herrliche Verheißung, die er für die Glaubenstreue hat.

Das gute Zeugnis, das er jenen Heidenchristen geben kann. Er sagt: „Woran ich euch erinnere, das wisset ihr schon, und ihr seid in der Wahrheit, wie sie vorliegt, fest gegründet.“ Ein schöneres Lob kann es fürwahr für eine Christengemeinde nicht geben, denn wenn sie die Erkenntnis der seligmachenden Wahrheit hat und in der Wahrheit selber fest gegründet ist, so kann man hoffen, daß sie für Irrlehren und für Versuchungen

zum heidnischen Leben unempfänglich bleibt. Wohl jeden Missionar, der seinen Gemeindegliedern ein ähnliches Zeugnis ausstellen kann. Bei wem dieses zutrifft, der ist kein Anfänger mehr im Christentum, der hat schon eine längere Glaubenserfahrung aufzuweisen, der ist schon tiefer in den Geist des Glaubens eingedrungen. Solches Festgegründetsein in der Wahrheit ist auch in den Missionsgemeinden drüben nötig, denn auch in sie drohen je und je Irrlehrer, seien es christliche oder heidnische, einzubrechen, die sie vom christlichen Glauben abzubringen suchen. Und wir müssen mit dieser Möglichkeit immer mehr rechnen, nicht nur, sofern römische oder freisinnige Missionare in unser Missionsgebiet eindringen wollen, sondern auch sofern innerhalb des Heidentums religiöse Bewegungen auftreten, die auch bei *Heidenchristen* wegen ihres nationalen Einschlags Eingang finden könnten. Kein Mittel der Bewahrung gegen solche verderbliche geistliche Einflüsse gibt es, das so wirksam wäre, als das einfache Festhalten an der Wahrheit, „wie sie vorliegt", d. h. an der Lehre Jesu und seiner Apostel, am Evangelium des Paulus, an der Offenbarung Gottes in der Bibel. Darum aber ist auch der Katechumenenunterricht in der Mission so wichtig, weil vor allem durch ihn jene Erkenntnis der Wahrheit vermittelt werden soll, die stark genug ist, um allen Zweifeln und Versuchungen zum Abfall zu widerstehen. So wichtig das Christen*leben* ist im Erweis von allerlei Glaubensfrüchten, so unentbehrlich bleibt doch die christliche *Erkenntnis*, durch welche allein man vermögend wird, die Wahrheit von der Irrlehre zu unterscheiden, und seine persönliche Glaubensüberzeugung zu rechtfertigen. In den bevorstehenden Zeiten wird, wenn nicht alle Anzeichen trügen, die christliche *Wahrheitserkenntnis* ein ebenso unentbehrliches Stück für den Bestand der heidenchristlichen Gemeinden sein und werden, wie sie es, nach unserem Brief zu schließen, zu den Zeiten des Apostels war.

Obwohl nun jene Christengemeinde in der Wahrheit festgegründet war, hielt es der Apostel doch für nötig, sie zu *ermahnen* und im Glauben zu stärken. Er sagt: „Ich achte es für Pflicht, solange ich in dieser Hütte bin, euch durch solche Erinnerung wach zu erhalten; ich will stets bereit sein, euch an solches zu erinnern; wendet Fleiß an, euren Beruf und Erwählung fest zu machen, denn wo ihr jene Dinge tut, werdet ihr nimmer

mehr straucheln.“ Der Apostel hatte nämlich in den vorangehenden Versen sie zu verschiedenen Christentugenden ermahnt, und sagt nunmehr, daß gerade durch ihre Übung unser Christenstand gefestigt werde. Beruf und Erwählung fest machen, heißt einerseits, sich derselben immer mehr vergewissern, und andererseits, für ihre dauernde Geltung sorgen (durch Beständigkeit im Glauben), so daß sie nie wieder rückgängig gemacht werden können. Ist es die Sorge eines Anfängers im Christentum, die Gnade Gottes immer völliger zu ergreifen, so stellt der weitere Verlauf des Christenlebens dem Christen die Aufgabe, die empfangene Gnade festzuhalten und in der Heilsgewißheit so zuzunehmen, daß sie womöglich durch keine innere Anfechtung oder äußere Trübsal getrübt oder erschüttert werden kann. Das ist also die Aufgabe eines Missionars einer geförderten heidenchristlichen Gemeinde gegenüber, sie im Glaubensstand zu festigen, vor allem dadurch, daß er ihr zeigt, wie solche Festigung durch die Übung in der Gottseligkeit am einfachsten erreicht wird. Wenn ihr dieses tut, sagt der Apostel, so werdet ihr nimmermehr straucheln. Und dies bestätigt auch die Erfahrung: ein Christ, der im Glauben wandelt, und sein Christentum im täglichen Leben auf allerlei Weise zu betätigen sucht, ist nachweislich für neue Glaubenslehren weniger zugänglich und gegen dieselben stärker gefeit, als ein solcher, dessen Christentum in dogmatischen Erwägungen aufgeht, seien sie nun sehr orthodox oder radikal. So ist das praktische Christentum ein Schutzmittel gegen religiöse und sittliche Verirrungen und ein Mittel der Bewahrung der empfangenen Gnade.

Wenn die Heidenchristen in der erkannten Wahrheit beharren, und ihren Beruf und Erwählung festmachen durch Übung in der Gottseligkeit, so ist ihnen eine große Verheißung gegeben. Der Apostel sagt: „So wird euch reichlich dargereicht werden der Eingang in das ewige Reich unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi“. Sie werden also nicht mit knapper Not selig werden, wie aus einem Brand oder Schiffbruch gerettet, sondern das Erbe der Seligkeit steht ihnen als ein unverdienter Rechtsanspruch zu, und sie gehen als solche ins ewige Leben ein, die völlig erfunden werden vor Gott. Auf dieses Ziel des Christenlebens hat der Apostel seine lieben Christen um so freudiger hingewiesen, als er selber, der alte Gottesstreiter, am Ziel seiner Laufbahn

stand und auf seinen baldigen Eingang ins ewige Reich hoffte. Solchen Aufblick und Ausblick in die himmlische Vollendung wird ein rechter Missionar in Predigt und Seelsorge seinen Beichtkindern oft zu geben suchen, damit sie durch denselben zur Geduld und Glaubenstreue gestärkt werden. Die beste Predigt aber hält er damit, daß er selber einen reichlichen Eingang in die Ewigkeit findet, so daß man den Heidenchristen die Ermahnung im Blick auf ihn geben kann: Welcher Ende schauet an und folget seinem Glauben nach!

I. Eine Beschreibung einer rechten heidenchristlichen Gemeinde.

1. Der feste Wahrheitsgrund, auf dem sie steht;
2. das stetige Wachstum im Christenstand, das sie aufweist;
3. das hohe, herrliche Ziel, dem sie zustrebt.

II. Das Bild einer geförderten Christengemeinde.

1. Sie ist fest gegründet in der Wahrheit;
2. sie sucht ihrer göttlichen Erwählung stets froher und gewisser zu werden;
3. sie strebt nach einem reichlichen Eingang in den Himmel.

---

13. Die Bewahrung der gerechten Seelen bei den Gottesgerichten über die Gottlosen.

(2. Petr. 2, 4—9.)

2. Petr. 2, 4—9. Denn so Gott der Engel, die gesündigt haben, nicht verschonet hat, sondern hat sie mit Ketten der Finsternis zur Hölle verstoßen, und übergeben, daß sie zum Gerichte behalten werden; und hat nicht verschonet der vorigen Welt, sondern bewahrete Noah, den Prediger der Gerechtigkeit, selbachte, und führete die Sintflut über die Welt der Gottlosen; und hat die Städte Sodom und Gomorra zu Asche gemacht, umgekehret und verdammt, damit ein Beispiel gesetzt den Gottlosen, die hernach kommen würden; und hat erlöset den gerechten Lot, welchem die schändlichen Leute alles Leid taten mit ihrem unzüchtigen Wandel; denn dieweil er gerecht war, und unter ihnen wohnte, daß er's sehen und hören mußte, quäleten sie die gerechte Seele von Tag zu Tage mit ihren ungerechten Werken. Der Herr weiß die Gottseligen aus der Versuchung zu erlösen, die Ungerechten aber zu behalten zum Tage des Gerichtes, zu peinigen.

Die Geschichte ist die Lehrmeisterin der Gegenwart. Nach diesem Grundsatz verfährt auch der Verfasser unseres Briefes,

indem er vorzeitliche und alttestamentliche Begebenheiten als Beweise für gewisse allgemeine Wahrheiten verwertet. Da er weiß, daß seine Leser in mancherlei Anfechtungen stehen, und darum trostbedürftige Leute sind, sucht er an den Beispielen von Noah und Lot zu beweisen, daß Gott, wenn seine Stunde gekommen ist, von aller Versuchung und von allem Übel erlöst. Das ist eine Tatsache, die auch im Missionswerk von großer Bedeutung und von tröstender Kraft ist. Wir fassen ins Auge die göttlichen Strafgerichte, die über die Feinde Gottes herein-brechen, und die Erlösung von allem Übel, die dem Gerechten zuteil wird.

Drei Strafgerichte erwähnt unser Apostel, durch welche die Gottlosen hinweggerafft wurden: das Strafgericht über die bösen Engel, die nach des Verfassers Überzeugung wegen ihres Ungehorsams und ihrer Überhebung von Gott hinabgestoßen wurden in die ewige Finsternis; das Sintflutgericht, das ein ganzes Menschengeschlecht mit einem Mal vom Erdboden vertilgte; den Untergang von Sodom und Gomorra, der auch sonst als eine der furchtbarsten Katastrophen der Weltgeschichte gilt. Diese Ereignisse sollen beweisen, daß, wenn die Sünder nicht Buße tun, schwere Gottesgerichte über sie hereinbrechen; daß sie also nicht ungestraft Gott verachten und seine Knechte verspotten können; daß die göttliche Gerechtigkeit es erfordert, daß den Bösen vergolten wird nach ihren Werken. Dieser Gedanke ist nicht nur eine erschütternde und heilsame Bußpredigt für die Gottlosen selber, sondern auch ein Trost für die Frommen. Denken wir an das Heidentum! Wie oft hat ein einzelner mächtiger Heide seine ganze Macht aufgeboten, um der Mission entgegenzuarbeiten; wie oft hat ein ganzer Volksstamm Missionare und Heidenchristen jahrelang bekämpft; wie oft sind die Missionsstationen umringt gewesen von Feinden Gottes, die sie auf alle mögliche Weise beunruhigten und nach Gut und Blut der Christen trachteten. Wie oft mag in solcher Lage einem Missionar der Eliasseufzer aus dem Herzen dringen: Ach, Herr, wie so lange! Hatte es doch den Anschein, als ob es keinen Gott im Himmel gäbe, als ob der Fürst der Finsternis nach Belieben schalten und walten dürfe, als ob Gottes Kinder nur dazu da seien, sich von den Gottlosen verachten und verfolgen zu lassen. Unser Apostel tröstet: Es hat alles einmal ein Ende. Wenn erst das Maß der

Sünde voll ist, so brechen die Gerichte Gottes herein wie schwere Gewitter und vertilgen die Widersacher. Die Mission kann viel von solchen Strafgerichten erzählen, und nicht nur die Bekehrung der Heiden, sondern auch die Gerichte über die Unbußfertigen sind ein Beweis, daß das Reich Gottes kommt. Die Gerichte bleiben meistens länger aus, als es unsere Ungeduld wünscht; sie werden hinausgeschoben, weil der barmherzige Gott den Sündern Raum zur Buße geben möchte, und weil die Prüfungszeit für seine Kinder ein bestimmtes Maß haben muß. Aber je länger sie auf sich warten lassen, desto gewisser treten sie endlich ein, und desto schwerer pflegen sie zu sein. Dies kann an einigen Beispielen aus der Mission bewiesen werden (an welchen?). Wenn uns in solch schweren Zeiten der Anfechtung von seiten der Gottlosen der Mut sinken will, so wollen wir mit dem Apostel aus der heiligen Geschichte unseren Glauben stärken lassen, und das Walten des gerechten Gottes in vergangenen Zeiten soll uns eine Bürgschaft seiner Hülfe auch in der Gegenwart sein.

Mit dem Gericht über die Gottlosen hält die Erlösung der Gerechten gleichen Schritt. Der Apostel weist auf die Bewahrung Noahs hin bei der Sintflut und auf die Errettung Lots beim Untergang von Sodom und Gomorra. Er schildert anschaulich die schwere Prüfung, in welcher diese beiden Gottesmänner standen, indem ihre gottlosen Zeitgenossen sie um ihres Glaubens willen verspotteten und ihnen das Leben auf jede Weise zu erschweren suchten. Aber sie hielten stand im Vertrauen auf Gottes Gerechtigkeit und Treue. Sie wurden nicht zuschanden, sondern beim Untergang der gottlosen Mitwelt nahte sich ihre Erlösung. Die Spötter aber wurden mit ihrem Spott zum Spott. An diesen Glaubensbildern mögen sich die Missionare und Heidenchristen aufrichten, die in ähnlicher Lebenslage sind. So schwer ihre Prüfung auch sein mag, sie wird doch nicht an diejenige eines Noah oder Lot heranreichen, denn sie, die Missionare, empfangen doch in solcher Zeit manche Glaubensstärkung durch gläubige Brüder in der Nähe und Ferne, während ein Noah der einzige Gläubige seines Zeitalters war. Auch haben wir im Neuen Bund so viele andere Trostquellen, die jene Gottesmänner noch nicht kannten. Andererseits können die Heiden von heute dem Volke Gottes ebenso stark zusetzen, wie

die Heiden von damals, und wer die Missionsgeschichte kennt, der wird manchen Zug berichten können, wo eine gerechte Seele lange Zeit hindurch gequält wurde von den Widersachern des Evangeliums. Hier legt aber der Apostel den Hauptnachdruck auf die Gewißheit der Erlösung. Und auch dafür kennt die Missionsgeschichte Beispiele genug. Diese Erlösung des Gerechten kann erfolgen durch den plötzlichen Tod der Widersacher oder durch ihre Bekehrung, durch den Weggang des Missionars, der ihm von Gott nahegelegt und ermöglicht wird, durch außerordentliche Naturereignisse oder politische Katastrophen, die das Interesse der Heiden von ihm ab- und auf andere Zwecke hinlenken, durch den seligen Heimgang endlich, der die beste Erlösung von allem Übel bleibt. Gott hat verschiedene Mittel und Wege, zu erlösen, wenn er erlösen will; man darf ihn um Erlösung bitten mit der 7. Bitte des Vaterunsers, aber man soll die Stunde und Art der Erlösung seiner Weisheit und Treue anheimstellen. So schwer die lange Prüfungszeit ist, so groß ist dann die Freude der Erlösung und der Dank für sie. Alle Erlösungen, die in der Geschichte des Reiches Gottes die Gerechten erfahren durften und noch erfahren werden, sind ein Vorspiel und Hinweis der großen, letzten Erlösung der Kinder Gottes, die Jesus geweissagt hat mit den Worten: Hebet eure Häupter auf, darum daß sich eure Erlösung naht. Dann erfüllt sich das alte Psalmwort: Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, dann werden wir sein wie die Träumenden; dann wird unser Mund voll Lachens und unsere Zunge voll Rühmens sein; man wird sagen unter den Heiden: Der Herr hat Großes an ihnen getan.

Alles in allem: Auch unter der Missionsgeschichte steht das Wort, in das der Apostel das Facit seiner Geschichtsbetrachtung niedergelegt hat: „Der Herr weiß Fromme aus der Versuchung zu erretten, Ungerechte aber auf den Tag des Gerichts in Strafhaft zu bewahren“.

I. Gottes Walten in der Vergangenheit ein tröstlicher Fingerzeig für Gegenwart und Zukunft.

1. Die Gerichte, durch die er die Feinde seines Reiches hinwegräumt;
2. die Erlösung, die er seinen angefochtenen Kindern zuteil werden läßt.

II. Gottes Weltregiment in der Geschichte.

Es lehrt 1. die Heiden, die dem Reiche Gottes schaden wollen, daß ihnen schwere Gerichte bevorstehen;
2. die Heidenchristen, die in allerlei Anfechtung stehen, daß Gott die Gerechten erlöst.

---

14. Der Heilswille Gottes über alle Menschen.

(2. Petr. 3, 9 b.)

2. Petr. 3, 9 b. Gott will nicht, daß jemand verloren werde, sondern daß sich jedermann zur Buße kehre.

Ein köstliches Wort fürwahr, das in diesem so oft verachteten und geringgeschätzten Petrusbriefe steht! Deutlicher, so daß es der einfachste Verstand verstehen, und kürzer, so daß es das schwächste Gedächtnis behalten kann, könnte man den allgemeinen Heilswillen Gottes, der die letzte Voraussetzung des Missionswerkes bleibt, nicht zum Ausdruck bringen. „Gott will nicht, daß etliche verloren gehen, Gott will, daß alle zur Buße gelangen.“ Wie man angesichts dieses Wortes die Lehre von der göttlichen Vorherbestimmung etlicher Menschen zum Verderben vertreten kann, bleibt uns unverständlich. Positiv und negativ wird ein und derselbe Gedanke ausgedrückt, damit er von allen doch ja so verstanden werde, wie er gemeint ist. So dürfen wir denn — Gott sei Lob und Dank — von einem allgemeinen Heilswillen Gottes über alle Menschen reden. Wir betrachten kurz, worin dieser Heilswille besteht, wie er durch die bisherigen Erfolge der Mission bestätigt wird, wie wir endlich berufen und befähigt sind, ihn zu völliger Verwirklichung zu bringen.

Worin besteht er? Gott will die Rettung aller Menschenkinder. Dieser sein Wille ist ein Beweis seiner Liebe, denn wäre er die Liebe nicht, so müßte er entweder unser Verderben wollen oder uns teilnahmlos unserem Schicksal überlassen. Dieser Wille lebte von Ewigkeit her in seinem väterlichen Herzen. Er ist uns geoffenbaret worden durch seine Propheten, vor allem aber durch seinen Sohn, unseren Herrn. Denn Gott selber hat ihm den Namen gegeben: Jesus, d. h. Seligmacher. Paulus nennt irgendwo nicht nur diesen Heilswillen an sich, sondern

auch seine Offenbarung an uns einen Erweis der göttlichen Gnade; denn was nützte uns zuletzt dieser Liebeswille, wenn wir nichts von ihm wüßten, wenn wir lebenslänglich irrtümlich Gott für ein zürnendes Wesen hielten, und daher in beständiger Furcht schwebten. Besonders aber ist die Erkenntnis wichtig und trostreich, daß sich der göttliche Heilswille auf alle Menschen erstreckt. Dies ist gar nicht so selbstverständlich, wie man meinen könnte; selbst die Jünger Jesu konnten sich nur allmählich mit dieser Tatsache befreunden, und Paulus hat sein ganzes Leben lang für diese Wahrheit gekämpft. Wenn wir an die Millionen Menschen denken, die seit der Weltschöpfung gelebt haben und bis zum Weltende noch leben werden; wenn wir an die vielen Heidenvölker denken, die noch nicht einmal alle uns bekannt geworden, dann gewinnen wir einen Eindruck von der Herrlichkeit der Wahrheit: Gott will, daß allen geholfen werde. Halleluja, welche Höhen, welche Tiefen reicher Gnad', daß wir dem ins Herze sehen, der uns so geliebet hat! In unserem Schriftwort wird zugleich angedeutet, wie die gottgewollte Rettung der Menschen zustande kommt: Es müssen alle zur Buße gelangen. Solche Buße, d. h. Schuldgefühl, Reue und Gottessehnsucht ist zwar nicht möglich ohne Gottes Unterstützung, der uns sein Gesetz gab und in Christo sein Vaterherz schenkte; es wird aber in der Forderung der Buße doch zugleich auch auf den menschlichen Anteil hingewiesen bei unserer Rettung. Wenn Gott hundertmal will, und wir wollen nicht, so kann uns nicht geholfen werden; wir wollen aber, indem wir in der Buße unseren Sinn ändern und die dargebotene Gnadenhand Gottes in Christo dankbar ergreifen. — Nun, dieser allgemeine Heilswille Gottes sei das Panier, unter dem unsere Missionare hinausziehen zu den fremden Völkern! Sie mögen noch so verkommene Heiden finden: Gott will nicht, daß sie verloren gehen; sie mögen noch so viele Völker, Rassen und Stämme kennen lernen: Gott will, daß alle zur Buße gelangen. Wer mit dem Auge Gottes den Menschen ansieht, der sieht ihn an mit dem Auge der Liebe, und wer so sieht, dem wird das Helfen und Wohltun leicht, auch wenn der betreffende Mensch der elendste, der schlechteste und der unliebenswürdigste wäre. Der kräftige Glaube an den Heilswillen Gottes ist ein perpetuum mobile im Christenherzen, das uns drängt und treibt, bis allen geholfen ist.

Ist es bei diesem Liebeswillen Gottes geblieben, oder ist dieser Wille schon an den Menschen zur Verwirklichung gekommen? Die bisherigen Erfolge der Mission sind darauf die beste Antwort. Es gibt fast kein Volk mehr auf Erden, das von dem Heil in Christo noch nichts gehört hätte, und derer sind Millionen, an welchen durch den Dienst der Mission dieser Heilswille zur Verwirklichung gekommen ist, sofern sie nämlich durch den Glauben Gottes Kinder geworden. Denn das Heil, das für die Menschen notwendig ist und das Gott will, ist die Gotteskindschaft und die Gottesgemeinschaft, deren die Menschen durch die Sünde verlustig geworden sind, und deren sie wieder teilhaftig werden durch die im Glauben ergriffene Vergebung der Sünden, und durch den im Gebet empfangenen Gottesgeist. Könnten wir die Heidenchristen alle vorführen, sowohl die schon vollendeten als auch, die jetzt in den Missionsgebieten leben, sie wären ein überwältigender Beweis davon, daß es nicht beim bloßen Willen Gottes geblieben ist, sondern daß dieser Wille bereits zur Verwirklichung gekommen ist an unzähligen Menschenseelen. Gerade die Missionsgeschichte muß man studieren, wenn man das Wörtlein „alle" in unserem Text verstehen und an es glauben soll. Denn die Heidenmission ist das Werk, das unseren Gesichtskreis erweitert und das uns einen lebendigen Eindruck von dem Meer der Menschenwelt gibt. Wenn viele Heiden sich nicht bekehrt haben, und viele auch künftighin sich nicht bekehren werden, so ist dies kein Beweis dafür, daß Gott sie nicht retten wollte, denn sie gehören ja zu diesen allen, auf die sich sein Heilswille richtet, sondern ein Beweis, daß sie sich nicht retten lassen wollen. Und sie wollten nicht, weil sie sich entweder des Heils nicht für bedürftig hielten, oder aber weil sie das Heil und den Heilsweg, der ihnen gezeigt wurde, verachteten und zurückwiesen. Aber Gottes Haus wird voll. Die große Schar aus allen Zeiten und Zungen, die einst um Gottes Thron versammelt sein wird, wird die Antwort sein auf den ewigen Heilswillen Gottes.

Wenn aber Gott will, so müssen auch wir wollen, d. h. diejenigen, an welchen dieser Heilswille durch Gottes Gnade schon zur Verwirklichung gekommen ist, müssen dahin beten und streben, arbeiten und kämpfen, daß er noch an allen anderen zur Verwirklichung kommt. Und da dieses vor allem die Mission

bezweckt, müssen wir Missionsfreunde werden. Wir dürfen ein solches Wort, wie das oben stehende, gar nicht hören, ohne sofort in uns Verpflichtung und Antrieb zu verspüren, diesen göttlichen Liebeswillen zu unserem Liebeswillen zu machen, und ihn zur Tat werden zu lassen zum Heil der Menschen. Wohl werden wir zunächst an die Söhne unseres eigenen Volkes und Vaterlandes denken, an denen der Heilswille Gottes noch nicht verwirklicht ist; aber wir können unmöglich warten mit der Sorge für die Rettung aller andern Menschen so lange, bis das eigene Volk gerettet ist; denn einmal wissen wir gar nicht, ob sich alle retten lassen werden, und zum anderen sind wir als Glieder des Reiches Gottes nicht an nationale Schranken gebunden und verpflichtet. Hätten die Apostel des Herrn erst dann die Heidenmission begonnen, nachdem ihr eigenes Volk gerettet war, so gäbe es bis heute keine Heidenmission, denn jenes Volk ist bis heute noch nicht gerettet; gäbe es aber keine Heidenmission, so wären wir selber noch Heiden, wie es unsere Vorfahren waren. Die Kreuzzüge des Mittelalters wurden mit der heiligen Begeisterung unternommen: Gott will es! Der Kreuzzug der Mission steht auch unter dieser Losung. Endlich aber ist unsere Sorge für die, die noch nicht gerettet sind, ein Merkmal davon, ob wir selber wahrhaft gerettet sind. Der ältere Sohn im Gleichnis war auch ein verlorener Sohn, weil er sich nicht freute über die Rettung des wiedergefundenen Bruders. So lasset uns denn für die Mission beten und arbeiten, damit durch ihren Dienst noch viele Verlorene gerettet werden, und wir so selber Werkzeuge in Gottes Hand seien zur vollkommenen Verwirklichung seines ewigen Heilswillens. Denn das bleibt doch unser eigenes Christenglück, und das wird der sicherste Trostanker unserer Seele dereinst im Sterben sein: Gott will nicht, daß jemand verloren werde, sondern daß alle zur Buße gelangen.

Das Missionswerk im Lichte des göttlichen Heilswillens.

1. Dieser Heilswille ist die Grundlage der Mission;
2. der Verwirklichung dieses Heilswillens an den Heiden gilt die Arbeit der Mission;
3. die persönliche Erfahrung desselben ist die treibende Kraft, die die Missionsarbeiter erfüllt.

Der erste Johannesbrief.

---

15. Die Hingabe des Lebens.

(1. Joh. 3, 16.)

1. Joh. 3, 16. Daran haben wir erkannt die Liebe, daß Er sein Leben fü
uns gelassen hat; und wir sollen auch das Leben für die Brüder lasse

Wir dürfen unser vorangestelltes Schriftwort als eine Missionstext betrachten, deshalb, weil bedeutende Missionar (welche?) dieses Schriftwort zum Wahlspruch ihres Leben gemacht haben; ja auch deshalb, weil der Missionsdienst ei Liebesdienst ist für die Brüder bis zur Hingabe des eigene Lebens. Wir wollen unseren Spruch an der Hand des bekannte Verses betrachten, der einstens in Düsseldorf auf Zinzendorf eine so großen Eindruck gemacht hat: Das tat ich für dich; was tu du für mich?

Das tat ich für dich: so stand über einem Bild de dorngekrönten Heilandes. Und Johannes sagt: Daran haben wi erkannt, was Liebe ist, daß jener sein Leben für uns gelasse hat. Die Hingabe Christi am Kreuz war die höchste Betätigun seiner Liebe zu uns; ja man kann sagen: Wir wüßten überhaup noch nicht, was Liebe ist, und was sie vermag, wenn nicht da Kreuz auf Golgatha vorhanden wäre. Und wiederum der Grund weshalb ich zuversichtlich an die Liebe Gottes glauben darf, i der, daß Jesus sein Leben für mich gelassen hat, um mich z erlösen. Das ist ein Liebesbeweis, wie er größer nicht gedach werden kann; das ist eine einmal geschehene Tat, die nich rückgängig gemacht werden kann, auf die ich mich in meine Glaubensanfechtungen berufen kann und die mich der Lieb Gottes vergewissert, wie es kein Zuspruch, kein Sakrament, kein Verheißung vermöchte. Es kann keiner Missionar werden, den die Dinge, von denen hier Johannes spricht, noch fremde Ding

bären. Wer das nicht im lebendigen Glauben und mit jauchzender Freude unterschreiben kann: er hat sein Leben für mich gelassen, , nun weiß ich, daß er mich liebt, dem fehlt der rechte Antrieb zum Missionswerk, und falls er doch damit anfangen sollte, würde r bald erlahmen. Wir haben schon einmal darauf hingewiesen, aß gerade diejenigen Missionsmänner mit die gesegnetsten waren, uf welche das Kreuz Christi und die Größe der darin sich ffenbarenden Liebe einen entscheidenden Eindruck gemacht hatte: Zinzendorf, Goßner, Knak und andere.

Was tust du für mich?

Das Liebesopfer Christi verpflichtet uns nun zur freudigen Hingabe unseres Lebens im Dienst der Brüder. Johannes sagt: wir sollen das Leben für die Brüder lassen. Sind denn die Heiden unsere Brüder? Beschränkt sich die hier geforderte Liebesbetätigung nicht auf den Umkreis der christlichen Gemeinde, o daß nach Johanneischer Anschauung nur die Menschen meine Brüder sind, die nicht nur Christen sind, sondern im lebendigen Glauben stehen und die Wiedergeburt erfahren haben? Wenn em so wäre, so hätten jene Missionare, denen unser Spruch zur Lebenslosung geworden war, nicht im Namen desselben zu den Heiden ausziehen, und für sie das Leben lassen brauchen. Die Heiden sind unsere Brüder, so gewiß wir Gott zum gemeinsamen Vater haben und so gewiß wir alle durch Christum erlöst sind. Wenn ich einen mißratenen, kranken oder irrenden Bruder habe, o hört er darum nicht auf, mein Bruder zu sein, sondern vielmehr werde ich ihn mit doppelter Liebe zu umfassen suchen. — Für die Heiden als unsere Brüder sollen wir nun das Leben zu lassen bereit sein. Diese Forderung ist gerade im Missionsdienst oft buchstäblich zu nehmen. Wie viele haben schon für die Heiden ihr Leben gelassen; sei es, daß sie bei einer Christenverfolgung umkamen, sei es, daß sie einem tödlichen Klima erlegen sind, sei es, daß sie wilden Tieren zum Opfer fielen, sei es, daß sie auf dem Meer oder in der Wüste ein frühes Ende fanden. Sein Leben läßt auch der, der in einem hohen Lebensalter stirbt, nachdem er die Kraft eines ganzen Lebens im Dienst der Mission aufgezehrt hat. Es soll aber mit jenem Ausdruck nur die Bereitschaft gefordert werden, sich ganz hinzugeben für andere, so selbstlos und uneigennützig zu werden, daß man sich selber opfert, wenn dadurch dem Ganzen gedient werden kann.

Und da muß man sagen, daß im Missionsdienst die täglichen Proben der Selbstaufopferung und Selbstverleugnung oft schwerer sind als die einmalige Hingabe des Lebens. Ein Missionar, der beständig unterwegs ist, der täglich angegangen wird von vielen Gemeindegliedern, der dazu die Sorge für sein und seiner Missionsstation Durchkommen zu tragen hat, der manchen Schmerz empfindet über Rückfälle seiner Christen und doch die Geduld nicht verliert, der weiß, was es heißt, das Leben für die Brüder lassen, und er übt dieses zugleich. — Nur der endlich vermag ein solches Opfer zu leisten, der die Selbstaufopferung Christi als seine Erlösung glaubt und der in Kraft der gekreuzigten Liebe ein Leben der Liebe führt. Johannes betont zwar in unserer Stelle mehr die christliche Verpflichtung („wir sind schuldig", dies zu tun), die aus der Liebestat Christi für uns folge, aber diese Verpflichtung empfindet doch nur der, der die Liebe Christi an seinem Herzen erfahren hat. Da machen nicht alle mit. Die Liebe Christi lassen sie sich gefallen, aber von dem Gegenopfer unseres Lebens für ihn und die Brüder wollen sie nichts wissen. Und doch bleibt solche Selbsthingabe ein Beweis dafür, daß das Liebesopfer Christi uns wirklich zu gut gekommen ist. Wer jene Liebe noch nicht erkannt hat, kann das Opfer seines Lebens nicht bringen, und wem diese Forderung zu hoch erscheint, hat von jener Liebe noch nichts erkannt.

Wollen wir also tüchtige Missionare sein, so müssen wir danach trachten, daß unser ganzes Leben und Wirken immer mehr den Charakter einer Selbstaufopferung im Dienst der Bruderliebe gewinne; und soll dies geschehen und bei uns möglich sein, so müssen wir täglich unter Christi Kreuz treten und seine Liebe auf unser Herz wirken lassen. Bringen wir aber das Opfer des Lebens, so werden wir große Erfolge haben in der Wirksamkeit. Denn was von Christus gilt, gilt auch von jedem einzelnen seiner Zeugen: Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt, so bleibt es allein; wenn es aber erstirbt, so bringt es viele Frucht. Und es gilt Jes. 53, 12!

I. Ein Blick auf den Missionsdienst.

1. Zu welch großen Opfern er verpflichtet;
2. wo allein die Kraft zu seiner treuen Ausrichtung gefunden wird (Christi Kreuz).

II. Das Kreuz Christi in der Mission.

Es stellt uns die Selbstaufopferung vor Augen:
1. als den höchsten Beweis der Liebe Gottes;
2. als ein notwendiges Merkmal der Bruderliebe.

---

16. Der Weltheiland.

(1. Joh. 4, 14.)

1. Joh. 4, 14. Wir haben gesehen und zeugen, daß der Vater den Sohn gesandt hat zum Heiland der Welt.

Unser Text ist ein Missionstext, sofern darin der Heilsuniversalismus kurz und klar bezeugt wird. „Wir haben geschaut und bezeugen, daß der Vater den Sohn abgesandt hat als Heiland der Welt“. Wir wollen der Reihe nach erwägen, was das heißt, Jesus sei der Heiland der Welt; sodann, wie diese seine allgemeine Heilsbedeutung von den Aposteln auf Grund ihrer persönlichen Erfahrung bezeugt wird; und welche Folgerungen endlich aus der Weltmission des Heilandes für uns hervorgehen.

Jesus der Weltheiland. In dem Wort „Welt“ (Kosmos) ist bei dem Apostel Johannes immer ein doppelter Gedanke eingeschlossen: Welt ist bei ihm ein sittlicher Begriff und bedeutet die Gesamtheit der sündigen Menschheit, aber zugleich auch ein geographischer Begriff, nämlich der Inbegriff des Universums. Sofern die sündige Menschheit auf der ganzen Erde wohnt, gehen bei Johannes die beiden Bedeutungen dieses Wortes ineinander über, und wenn er in unserem Text sagt, der Vater habe seinen Sohn gesandt als Heiland der Welt, so will er damit nicht bloß gesagt haben, daß Jesus der Retter der Sünder ist, sondern auch, daß sein Rettungswerk für alle Menschen bestimmt ist. Das Christentum ist die Weltreligion. Es ist nicht nur eine neben den vielen anderen, sie ist auch nicht bloß die beste, weil geistig und sittlich höchststehende, sie ist die einzige, weil Jesus der Heiland der Welt ist und in ihm die wirkliche Gottesgemeinschaft gegeben ist. Es ist in keinem anderen Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen sie sollen selig werden. Also hat Gott die Welt geliebt, daß er

seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt. Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater denn durch mich. Gehet hin in alle Welt und machet alle Völker zu meinen Jüngern. An unserer Stelle ist noch bedeutsam, daß der Weltheiland nicht in eigener Vollmacht auftritt, sondern als ein Abgesandter Gottes hingestellt wird, der nach dem Zweck seiner Sendung nur als Retter der Welt in Betracht kommt; sowie daß nicht Gott Jesum sendet, sondern der Vater den Sohn, ein Ausdruck, durch den auch die Einzigartigkeit Christi allen Menschen gegenüber bezeichnet werden soll. Christus ist freilich der Heiland der Welt nur, sofern er der Retter aller Sünder ist. Er wollte nicht der klügste Religionsstifter, nicht der erste Gottesprophet, nicht der größte Tugendheld, nicht der berühmteste Geistesheros sein; seine Mission beschränkt sich auf die Aufgabe, die Seele des Menschen zu heilen; aber indem er gerade diese Aufgabe löst, bringt und bietet er in einem zumal, was alle anderen großen Gottesmänner und Wohltäter der Menschheit zu bringen suchten. Er ist aber der Seligmacher der Menschheit nur dadurch, daß er sie durch Wegnahme ihrer Sündenschuld und durch Mitteilung des Geistes Gottes in das ursprüngliche Kindschaftsverhältnis zu Gott wieder einsetzt, und ihr eben dadurch die wirkliche und vollkommene Gottesgemeinschaft in Zeit und Ewigkeit darbietet.

Für diese Tatsache und Wahrheit tritt in unserem Text Johannes im Namen sämtlicher Apostel Christi ein, indem er sagt: wir haben es geschaut und bezeugen es. Wohl dürfen alle Christen Jesum als ihren Erretter erleben, wenn sie an ihn glauben, aber diese persönliche Glaubenserfahrung ist zwar eine höchst notwendige, jedoch nicht die ausschlaggebende Bürgschaft für die Tatsache der Erlösung der Menschheit durch Christum. Diese Bürgschaft ist uns vielmehr das apostolische Zeugnis, welches auf der persönlichen Anschauung Jesu und auf der eigenen Anhörung seiner Heilsbotschaft beruht. Und zwar handelt es sich dabei nicht um das Zeugnis eines einzelnen; wir, sagt der Apostel, wir haben es gesehen und bezeugen es. Aus diesem Zeugnis heraus entsteht der Glaube, und alle Evangeliumsverkündigung zu allen Zeiten ist nur die Fortsetzung

enes apostolischen Zeugnisses. Dieses Zeugnis ist der Schatz der Kirche und der Mission.

Was folgt daraus, daß Jesus der Heiland der Welt ist? Doch dies, daß er als solcher der ganzen Welt verkündigt wird, so daß es auf dem weiten Erdenrund einst keinen Sünder mehr gibt, der nicht Kunde von diesem seinem einzigen Retter erhalten hätte. Mit einem Wort, es folgt daraus das Missionswerk. Wie der Vater den Sohn gesandt hat, so sendet Jesus seine Jünger in die Welt. Nichts anderes will die Mission und darf sie wollen, als den Glauben wirken an den Heiland der Welt. Dadurch aber wird sie allen menschlichen Unternehmungen auf Erden übergeordnet, denn einen höheren Zweck kann es nicht geben, als den, Menschen selig zu machen. Gott sei Dank, daß diese Arbeit nicht vergeblich ist. Die Geschichte der Mission und ihrer Erfolge ist der unwiderlegliche Beweis dafür, daß Jesus in der Tat der Heiland der Welt ist, sofern alle Menschen, die an ihn glaubten, durch ihn gerettet worden sind. Denn so verschieden die Menschen sonst sind, nach Rasse, Nationalität, Kultur, Religion, ihre Seele ist immer dieselbe, sie ist erlösungsbedürftig, erlösungsfähig, und erfährt im Glauben an Christus eine wirkliche Erlösung, eine Erlösung von der Schuld und der Herrschaft der Sünde, von der Macht des Teufels und des Todes. Darum aber darf die Mission getrost weiter arbeiten trotz aller Anfechtungen von innen und außen, denn indem sie der Welt den Heiland der Welt bringt, bringt sie ihr doch gerade das, was dem tiefsten Bedürfen der Menschheit entgegenkommt, und was sie, wenn sie den Glauben nicht versagt, glücklich und selig macht, heilig und fromm, gut und groß, so gewiß der Heiland der Welt, im Glauben angeeignet, auch das Geheimnis aller menschlichen Kulturentwicklung bleibt. Das letztere aber ist nicht Zweck, sondern nur Wirkung der Mission; ihr Zweck ist, die Menschen selig zu machen von ihren Sünden, hier zeitlich und dort ewiglich. Aber nur ein solcher wird andere zum Glauben an diesen Retter der Welt bewegen können, der selber ihn als seinen Lebensretter erfahren hat, und der, wenn er von dem Heiland der Welt hört, immer wieder aufs neue Gott dafür dankt, daß er mit jenem Sänger sagen darf: Dieser Heiland ist auch mein, weil er Heiland ist für alle!

Jesus Christus der Heiland der Welt.

1. Dazu ist er von Gott auserkoren;
2. davon zeugen alle Apostel;
3. dafür arbeitet die Mission.

---

17. Der weltüberwindende Glaube.

(1. Joh. 5, 4 und 5.)

1. Joh. 5, 4 und 5. Alles, was von Gott geboren ist, überwindet die Welt; und unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat. Wer ist aber, der die Welt überwindet, wenn nicht der da glaubet, daß Jesus Gottes Sohn ist?

Man hat unser Schriftwort verschieden verstanden. Heißt das „die Welt überwinden“ die Sünde in uns besiegen, oder die gottlose Welt um uns innerlich überführen, oder endlich die ganze Erde vor uns unter die Herrschaft Christi bringen? Es ist nicht zu bezweifeln, daß der Begriff der „Welt“ bei Johannes an sich diese dreifache Deutung zuläßt; und wenn wir uns vollends vergegenwärtigen, daß diese drei Arten von Weltüberwindung innerlich zusammenhängen und unter den einen Gedanken subsumiert werden können: Die Herrschaft Gottes zur Anerkennung und Geltung bringen, und endlich, daß in allen drei Fällen der lebendige Christenglaube und nur er die überwindende Macht ist, so ist unser Recht erwiesen, dieses bekannte Schriftwort in diesem dreifachen Sinn auszulegen und anzuwenden, und zwar unter Berücksichtigung der Mission.

Der Sieg, der die Welt überwunden hat, ist unser Glaube: so wird man am Ende der Menschheitsgeschichte sagen können, wenn das große Ziel erreicht ist: nun sind die Reiche der Welt unseres Gottes und seines Christus geworden; wenn das bekannte Dichterwort erfüllt ist: und dieser Kreis der Erden zu Jesu Füßen liegt; wenn sich das Christentum als die Weltreligion bewährt hat und es auf Erden kein Land und kein Volk mehr gibt, das nicht unter den Schall des Evangeliums gekommen wäre und wenigstens einige wahrhaftige Jesusjünger aufwiese. Der Apostel Johannes führt dieses Schlußergebnis der Missionsarbeit bereits als eine gegenwärtige Tatsache an, als eine schon gewonnene Schlacht („er hat überwunden“). So gewiß ist ihm ihr Erfolg. Auch darüber kann kein Zweifel bestehen,

daß es der Glaube ist, der in diesem Sinn die Welt überwindet. Nicht nur der objektive Glaube, d. h. das Christentum als Religion wird immer weiter ausgebreitet, drängt die außerchristlichen Religionen immer mehr zurück und macht sich die Völker der Erde untertan. Auch der subjektive Glaube, d. h. das auf der Gotteskindschaft beruhende, lebendige Gottvertrauen und die in Christo gegebene Heilsgewißheit des Christen ist in der Mission die treibende und tragende Kraft. Die Missionare, die den schweren Missionsdienst auf sich genommen, und ihren Beruf, je aufopferungsvoller er ist, desto freudiger ausüben, werden uns auf die Frage, was sie zu diesen Opfern befähigt und in der Berufsfreudigkeit erhält, antworten: Unser Glaube ist der Sieg. Aber nur das werden rechte Missionsarbeiter sein, die von der Glaubenszuversicht eines Johannes erfüllt sind, der den endlichen Sieg des Reiches Gottes über die Welt als eine gegenwärtige Glaubenstatsache empfand und verkündigte. Im Krieg 1870 fand man auf dem Schlachtfeld nach der Schlacht einen deutschen Soldaten, der durch einen Schuß getötet war. Er hatte vor sich auf dem Tornister ein aufgeschlagenes Gebetbuch liegen, und zwar las er gerade, als ihn der Tod überraschte, ein Gebet, das überschrieben war: Gebet nach gewonnener Schlacht. Als er starb, war die Schlacht noch nicht gewonnen, aber sterbend glaubte er so fest an den Sieg, daß er schon für denselben dankte. Den sollen sich die Missionsleute zum Vorbild nehmen. Sie dürfen und sollen schon jetzt danken für den Sieg der Mission, die die Welt überwinden wird, als ob dieser Sieg schon heute völlig errungen wäre. Solches Vertrauen, solch freudige Hoffnungsstimmung gibt neuen Mut. Und wenn auch schwere Zeiten für die Mission eintreten, und die Welt schon Schadenfreude äußert über ihre angeblichen Mißerfolge in der Heimat und Heidenwelt, so darf diese doch mit fröhlichem Glaubenstrotz bekennen: Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat.

Solche Weltüberwindung aber im Sinn der Christianisierung der Erde kommt nicht durch Feuer und Schwert zustande, wie z. B. die mohammedanische Religion ausgebreitet wird. Das Überwinden, von dem hier die Rede ist, ist eine Tat und Wirkung des Geistes, und der Held, der diese Tat vollbringt, und den Gegner besiegt, ist nicht die Faust, sondern eine Geisteskraft im Herzen, namens Glaube. Unser Glaube überwindet die Welt,

d. h. die christliche Wahrheit gewinnt ihre Anhänger unter de
Menschen dadurch und nur dadurch, daß sie sich an ihren
Gewissen als Wahrheit bezeugt und sie so innerlich überführt un
überwindet. Und wiederum heißt es: Die sündige Mensch
heit wird zum Glauben an Christus gebracht un
damit überwunden lediglich so, daß der Christen
glaube seine Wahrheit, Kraft und Herrlichkeit s
zur Geltung bringt, daß die **Herzen** davon über
wunden werden. Wie richtig dies ist, davon kann man si
am besten überzeugen durch einen Blick auf die Wirksamkeit de
Evangeliums in der Heidenwelt. Die Heiden gehören ja auc
zur Welt, zur sündigen, gottentfremdeten Menschheit. Auf welch
Weise werden sie Christen, wie werden sie innerlich überwunde
und zum Glauben gebracht? Doch so, daß sich der Glaub
wahrer Christen vor ihren Augen als Wahrheit legitimiert; doc
so, daß durch die geistige und geistliche Einwirkung, die ein
gläubige Persönlichkeit durch Wort, Wandel und Werk ausüb
in der Heidenseele eine Änderung herbeigeführt wird in Anschauun
und Gesinnung, oder besser, daß darin der Glaube an Gotte
Gnade entsteht. Das aber ist die größte und wirksamste Über
windung, die man sich denken kann. Wenn uns von einen
Missionar erzählt wird, daß bei seiner Ankunft auf seinen
Arbeitsfeld noch kein einziger Christ war, und bei seinem Heimgan
kein einziger Heide war, so war dieser Tatbestand für jeden, de
Augen hat zu sehen und vor allem geistlich zu urteilen versteh
eine lebendige Illustration zu dem Schriftwort: Unser Glaube i
der Sieg, der die Welt überwunden hat. Auch sofern de
lebendige Christenglaube sich in der Liebe kundgibt und betätig
ist er in hervorragendem Maß ein Weltüberwinder. Den
manche Sünder, auch unter den Heiden, die sich wegen ihre
Verstandeszweifel der Wahrheitsmacht des Christentums nich
beugen wollen, werden durch die Liebeskraft des christliche
Glaubens überwunden.

Solche Erfolge in der weiten Welt und an dem einzelne
Herzen und Gewissen der Menschen, die in unserem Schriftwor
dem lebendigen Christenglauben zugesprochen werden, treten inde
nur dann und da ein, wo sich dasselbe noch in einen
anderen Sinn bewahrheiten kann, wo nämlich der Glaube sic
in unserem eigenen Herzen als die Kraft bewährt, die di

böse Welt in uns, nämlich die Sünde, immer mehr überwindet. Wir können keine Heldentaten nach außen hin vollbringen, solange nicht unser Glaube in uns selber die Heldentat hat vollbringen können und täglich aufs neue vollbringen kann, daß er der Sünde in uns Herr wird und sie überwindet. Ein Missionar, der andere bekehren und für seinen Herrn Christus die Welt überwinden will, muß zuerst durch sich selber, d. h. durch seinen lebendigen Glauben und heiligen Christenwandel, durch seinen Sinn und seine ganze geheiligte Persönlichkeit den sichtbaren Beweis dafür liefern, daß sein Glaube der Sieg ist, der die Welt in ihm überwunden hat. Solange diese Schlacht unentschieden ist und bleibt, wird sein Glaube keine Siege erringen in seiner amtlichen Wirksamkeit. Nur was aus Gott geboren ist, überwindet die Welt.

Es braucht unter Missionsfreunden nicht erst gesagt und bewiesen zu werden, daß, wie Johannes noch hinzufügt, nur der Glaube solche weltüberwindenden Kräfte entfaltet, der Gott in Christo ergreift, und täglich aus seiner Gemeinschaft Gnade um Gnade schöpft. Wer die Gottesoffenbarung in Christo ablehnt, und erst ein Gottsucher sein zu müssen erklärt, der hat ja Gott noch nicht gefunden, er besitzt ihn noch nicht im Glauben, er kann also auch nicht mit ihm und in seiner Kraft Schlachten schlagen; Gott aber haben wir nur in Christo, und wer Christum fahren läßt, verliert auch Gott. Schlatter sagt schön und ernst zu unserer Stelle: „Trete ich vom Sohne Gottes weg, so stelle ich mich ins Getriebe der Welt hinein, und verliere jeden Unterschied von ihr; dann verflicht sich mein Weg mit ihrem Lauf und Gang, und ihr Los wird mein Geschick. Es gibt im ganzen Weltlauf nur einen einzigen, der über ihn erhaben ist, und wie ein Fels aus ihrer Flut aufragt. Das ist Jesus, der nicht aus der Welt war, sondern aus Gott. Wer sich zu ihm stellt, ist über die Welt emporgehoben, und wer sich von ihm trennt, versinkt in ihrer Flut."

Das Wort vom weltüberwindenden Glauben.

1. Es stellt uns das Endergebnis der Missionsarbeit vor Augen;
2. Es sagt uns, wie und wodurch dieser Erfolg allein herbeigeführt werden kann und darf (innerliche Über-

windung der sündigen Menschenherzen durch die Geisteskraft der christlichen Wahrheit und des lebendigen Glaubens);

3. es unterwirft das eigene Herz und Leben einer ernsten Selbstprüfung (vgl. unsere Ausführung oben unter 3).

---

18. Die ganze Welt liegt im argen.

(1. Joh. 5, 19.)

1. Joh. 5, 19. Wir wissen, daß wir von Gott sind, und die ganze Welt liegt im argen.

Es ist eine hohe Warte, von der aus der heilige Apostel die Menschheit betrachtet und beurteilt, und es ist ein großer Gegensatz, den er innerhalb derselben konstatiert. Nach ihm besteht die Menschheit, nicht wie sie sein soll, sondern wie sie tatsächlich ist zu allen Zeiten, aus zwei großen Gruppen: aus solchen, die von Gott sind, und aus solchen, die vom Bösen sind, d. h. vom Teufel. Es gibt in der Welt also ein doppeltes Herrschaftsgebiet, dessen Grenzen aber nicht räumlich zu ziehen und zu scheiden sind, denn Menschenherzen sind dieses Herrschaftsgebiet. Wir wollen unseren Vers auf die Mission und ihre Arbeit anwenden, wozu wir besonders dadurch berechtigt sind, daß der Apostel in demselben auf die ganze Welt und ihren Zustand reflektiert. Das ist ein internationaler und kosmopolitischer Gesichtspunkt der Betrachtung, wie er auch dem Missionswerk eignet. Wir fassen ins Auge erstens die Tatsache, daß die ganze Welt im argen liegt, und zweitens den Dienst, den die aus Gott Geborenen d. h. die gläubigen Christen dieser Welt schulden.

Die ganze Welt liegt im argen: das ist in der Tat ein sehr pessimistisches Urteil, das aber leider durch die Erfahrung bestätigt wird. Dieses Urteil will nicht besagen, daß die Welt als das geschöpfliche Dasein und Universum dem Gesetz der Vergänglichkeit und des Todes unterworfen ist; auch nicht, daß, wie Schopenhauer sagt, die Summe des Leides auf Erden die Summe des Glücks überwiegt; auch nicht, daß es mehr schlechte als gute Menschen gibt. Unsere apostolische Betrachtung der

Welt geht viel tiefer und weiter. Sie behauptet, daß die Welt, sowohl als Kosmos als auch als Inbegriff der sündigen Menschheit, infolge der Sünde in ein Abhängigkeitsverhältnis zu dem, Gott gegenüberstehenden Prinzip des Bösen, ja sogar zum Fürsten der Finsternis als der persönlichen Verkörperung der Widergöttlichkeit geraten ist, so daß sie als das tatsächliche Herrschaftsgebiet dieser gottwidrigen Macht erscheint. Ist dies richtig, so wird man noch mit besonderem Recht die Heidenwelt als eine Welt bezeichnen dürfen, die im argen liegt. Denn wenn auch in der christlichen Welt der Böse noch weite Herrschaftsgebiete inne hat und zu behaupten sucht, so wird ihm dieses Besitztum doch sehr streitig gemacht durch den, der gekommen ist, die Werke des Teufels zu zerstören. Im Heidentum aber als solchem ist jener Besitz noch ein unbestrittener, und darum hat die Heidenwelt als das Herrschaftsgebiet der Finsternis zu gelten. Daß die Welt im argen liegt, davon kann man sich auch in der Heidenwelt leichter überzeugen als anderswo. Denn die Werke der Finsternis scheuen dort nicht das Licht des Tages, und durch sie empfängt sogar das ganze Zusammenleben der Menschen, ja oft das äußere Aussehen eines Landes und der Natur ein bestimmtes Gepräge. Denn wie Christus, wohin er kommt, außer dem Seelenfrieden auch Harmonie, Kultur und Zivilisation bringt, so zeigt sich in dem Herrschaftsgebiet der Finsternis, daß die böse Macht eine zerstörende Macht ist. Aber wichtiger bleibt, daß sich die Wirkungen des Argen im religiösen, sittlichen und sozialen Leben der Heiden offenbaren, wie dies an konkreten Bildern aus der Mission leicht gezeigt werden kann. Und das Schlimmste dabei ist, daß den Heiden der Ursprung des Bösen, die Quelle alles Übels und Elends, die Johannes den „Argen“ nennt, unbekannt ist; ja sogar, daß sie ihren verderblichen Zustand oft als einen normalen und willkommenen empfinden, obwohl sie immer wieder die Folgen und Wirkungen desselben sehen müssen. Die Heidenwelt bleibt ein Territorium der Finsternis, solange die Mission nicht eingreift.

Die aus Gott Geborenen haben die Pflicht, dem Argen sein Herrschaftsgebiet zu entreißen, indem sie immer mehr Gottes Reich auf Erden ausbreiten. Die Christen haben als Gottgeborene durch Christum Gott zu ihrem Vater, sie sind durch

den Glauben errettet aus der Obrigkeit der Finsternis und versetzt in das Reich des Sohnes Gottes, sie sind durch die Bekehrung und Wiedergeburt hinüber getreten aus der Finsternis der Sünde in das Lichtgebiet des Lebens, sie sind der einzige, gute und edele Same in dem Acker der ganzen Welt, die im argen liegt, sie sind der Sauerteig, durch welchen die arge Welt erneuert werden kann und soll zu einem vollkommenen Herrschaftsgebiet Gottes. Sie leisten diesen Dienst und erfüllen diese ihre Pflicht im Werke der Mission, der Judenmission, der Orientmission, der Heidenmission. Die Entreißung der Welt aus der Macht des Argen kann nicht auf einmal geschehen, sondern nur so, daß die einzelnen Heidenseelen nacheinander zum Glauben und zur Gotteskindschaft geführt werden; dadurch aber werden doch zuletzt ganze Länder und Erdteile zu Provinzen des Reiches Gottes. Die aus Gott geborenen Christenleute und Missionsarbeiter können aber Eroberer der Welt für die Herrschaft Gottes nur dann sein, wenn sie durch den lebendigen Glauben an Christum in Wahrheit Gottgeborene sind, und wenn sie in ihrem ganzen Leben jede Gemeinschaft mit dem Argen ablehnen. Tun sie das nicht, so sind sie Hochverräter, sofern sie sich mit dem Feind in der Burg, die sie zerstören sollen, verständigen und seine Geschäfte besorgen. Nur was aus Gott geboren ist, überwindet die Welt. Lasset uns Gott danken, daß wir nicht mehr zu der Welt gehören, die im argen liegt, sondern in der Welt zu dem hohen und herrlichen Geschlechte derer von Gott, die ihren Stammbaum auf Christus zurückführen und die ihr eigentliches Leben aus der Ewigkeit schöpfen. Wir wollen uns aber nicht damit begnügen, sonst wird uns genommen, was wir haben. Wir wollen unseren Dank für die empfangene Gotteskindschaft dadurch beweisen, daß wir die ganze Welt, die im argen liegt, unserem Gott und Heiland zurückerobern helfen, vor allem auch durch unsere tatkräftige Teilnahme am Werk der Mission. Ja, man kann sagen: an dem Mitleid mit der Welt, die im argen liegt, und an dem heiligen Eifer, sie um jeden Preis zu retten, zeigt sich, ob du selber aus Gott geboren bist oder nicht. Denn nur wer auf der Seite Gottes steht, kann und nur ein solcher will auch die auf der Seite des Argen Stehenden herüberziehen und für Gott gewinnen.

Das Missionswerk im Lichte unseres Spruches.

Er stellt uns vor Augen:
1. was wir als Christen sind und haben;
2. wie groß das geistliche Elend der Heidenwelt ist;
3. welch' heilige Verpflichtung uns ihr gegenüber aus unserer Begnadigung erwächst.

Der zweite Johannesbrief.

---

19. Das letzte Wort eines Missionars an seine Heidenchristen.

(2. Joh. 8.)

2. Joh. 8. Sehet euch vor, daß wir nicht verlieren, was wir erarbeitet haben, sondern vollen Lohn empfahen.

Der Apostel Johannes steht in hohem Alter und rechnet mit seinem baldigen Heimgang. Da ist es ihm ein Bedürfnis, nochmals einer Gemeinde, die ihm besonders ans Herz gewachsen war, ein tröstendes und aufrichtendes Wort zuzurufen. Dieses Wort ist unser Brief. Johannes spricht darin zunächst seine Freude aus über den guten Zustand seiner Gemeinde; aber bei dem Gedanken an die Zunahme der Irrlehrer in der Kirche und an den Trotz und die Verzagtheit des Menschenherzens, dem die Bewährung des Christenstandes in allen Verhältnissen oft schwer wird, hat er auch ein ernstes Wort der Mahnung an seine geistlichen Kinder. Dieses Wort ist unser Vers. Johannes wird uns so zum Abbild eines Seelsorgers, der entweder von seiner Gemeinde scheidet, um ein anderes Arbeitsfeld zu übernehmen, oder der sich zur Ruhe setzt, oder endlich, der seinen Heimgang erwartet. Ein solcher wird nochmals seiner Gemeinde ein Wort zurufen, in das er sein ganzes Herz legt, und mit welchem er ihr nochmals das Wichtigste sagt, was er ihr sagen will: „Sehet euch vor, daß ihr nicht verlieret, was wir erarbeitet haben, sondern daß ihr vollen Lohn empfanget". Wir fragen, was die Missionare erarbeiten, wie nahe für die Christen die Gefahr des Verlustes ihres Glaubensbesitzes steht, und wie köstlich endlich der Empfang des vollen Gnadenlohnes sein wird.

Das, was die Missionare bei ihrer Arbeit zu erreichen suchen, kann nichts anderes sein, als die Bekehrung und Heiligung der Heiden. Beides ist nötig, denn ohne die Heiligung des Lebens als die Bewährung des Glaubens ist die Bekehrung unvollkommen. Andererseits darf die Missionsarbeit kein anderes Ziel haben als dieses. Unsere Missionare sind nicht dazu da, unsere schwarzen Landsleute in Afrika zu guten Untertanen des Deutschen Kaisers zu machen, noch weniger für ihre Missionsgesellschaft Ländereien zu kaufen und Geschäfte zu treiben, noch weniger sich selber zu bereichern. Nur das Seelenheil der Heiden soll ihnen vor Augen stehen; das aber ist eine Aufgabe, deren Erreichung den Einsatz der ganzen Persönlichkeit erfordert und verdient. Sie wird in unserem Wort als Resultat nur einer Arbeit, d. h. einer fortgesetzten Mühewaltung und Anstrengung hingestellt. Der Missionar, der ein bequemes Leben führte, und dessen Arbeitstag nur alle 8 Tage am Sonntag wiederkehrte, würde nichts erreichen, und hätte sich die Erfolglosigkeit seiner Wirksamkeit selbst zuzuschreiben. Bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende, die wirklich etwas tun wollen, und im Schweiß des Angesichts ihr Brot essen.

Wenn nun ein solcher Arbeiter seine Gemeinde verlassen muß, so hat er ein großes Interesse daran, daß die Frucht seiner Lebensarbeit nicht vernichtet werde. Die Befürchtung, daß dies geschehen werde, soll z. B. Bismarck der bitterste Tropfen bei seiner Amtsentlassung gewesen sein. Und dieser Gedanke ist kein selbstsüchtiges Motiv; man wünscht im Gegenteil den Fortbestand seines Werkes um derer willen, für deren Wohlfahrt es vollbracht war. Solcher Fortbestand aber wird in Frage gestellt vor allem durch das Verhalten derer, denen es galt. Es fragt sich, ob sie festhalten wollen, was sie haben. Darum bittet, warnt und mahnt Johannes seine Leser: Sehet euch doch vor, daß ihr nichts verlieret von dem, was wir Apostel erarbeitet haben. Auf die Heidenchristen angewendet, wie vielseitig und groß ist, zumal nach dem Weggang eines Missionars, die Gefahr des Verlustes des Glaubensbesitzes und des Rückfalls ins alte heidnische Wesen. Man kann ihr begegnen, wie der Apostel andeutet, nur durch heilige Vorsicht, durch fromme Wachsamkeit, durch bewußtes Festhalten der empfangenen Gnade. Wie schmerzlich ist der Anblick einer heidenchristlichen Gemeinde, die einst ein

blühendes Glaubens- und Liebesleben hatte, nun aber alles verloren hat! Wenn der Seelsorger einer Gemeinde scheidet, so muß diese in erhöhtem Maße für sich selber sorgen und sich die Bewahrung im Glauben angelegen sein lassen. Und dazu soll sie besonders das letzte Mahnwort des scheidenden Hirten ermuntern, damit sie sich nicht in späteren Tagen schämen muß, wenn sie sein Bild, sein Leben und Wirken sich vergegenwärtigt. Treue Zeugen der Wahrheit sind eine große Gottesgabe, über deren Anwendung man Gott Rechenschaft schuldig ist; und man gebraucht sie recht, wenn man die apostolische Mahnung befolgt: Bleibe in dem, was du gelernet hast und dir vertrauet ist, sintemal du weißt, von wem du gelernet hast. Das Verlieren dessen, was man durch die Arbeit anderer empfangen hat, ist leichter als das Wiedergewinnen, und kein Verlust im Leben ist verhängnisvoller als ein geistlicher.

Umgekehrt, wie köstlich ist es, wenn man, wie der Apostel sagt, dereinst aus Gottes Hand den vollen Gnadenlohn dessen empfängt und ernten darf, was die Knechte Gottes erarbeitet haben. Dieser Gnadenlohn wird ja zunächst den Arbeitern selber zuteil; aber solche Christen, an denen gearbeitet wurde, und die das Empfangene treu bewahren, dürfen jenen Lohn mitgenießen, und dieser Lohn besteht in dem Glück der vollkommenen Gottesgemeinschaft im Himmel und in der Verherrlichung mit Christo. Wie schön, wenn ein scheidender Seelsorger bei seinem Weggang von der Gemeinde die Hoffnung hegen darf, daß dieselbe in Kraft ihrer Glaubenstreue den himmlischen Gnadenlohn ererben und zusammen mit ihm genießen wird. Dann werden sich beide freuen, der Hirt und die Herde, und diese Freude wird niemand von uns nehmen.

Wie Johannes die Christen zur Beständigkeit im Glauben aufzumuntern sucht.

Er weist sie hin:

1. auf die Größe ihres geistlichen Besitzes;
2. auf die Gefahr seines Verlustes;
3. auf den ewigen Segen seiner treuen Bewahrung.

Der dritte Johannesbrief.

---

20. Zweierlei einflußreiche Heidenchristen.

(3. Joh. 1—11.)

Joh. 1—11. Der Älteste: Gajus, dem Lieben, den ich lieb habe in der Wahrheit. Mein Lieber, ich wünsche in allen Stücken, daß dir's wohlgehe und gesund seiest, wie es denn deiner Seele wohlgehet. Ich bin aber sehr erfreuet worden, da die Brüder kamen, und zeugeten von deiner Wahrheit, wie denn du wandelst in der Wahrheit. Ich habe keine größere Freude denn die, daß ich höre meine Kinder in der Wahrheit wandeln. Mein Lieber, du tust treulich, was du tust an den Brüdern und Gästen, die von deiner Liebe gezeuget haben vor der Gemeine; und du wirst wohl tun, wenn du sie abfertigest würdiglich vor Gott. Denn um seines Namens willen sind sie ausgezogen, und nehmen von den Heiden nichts. So sollen wir nun solche aufnehmen, auf daß wir der Wahrheit Gehilfen werden. Ich habe der Gemeine geschrieben; aber Diotrephes, der unter ihnen will hochgehalten sein, nimmt uns nicht an. Darum, wenn ich komme, will ich ihn erinnern seiner Werke, die er tut, und plaudert mit bösen Worten wider uns, und läßet sich an dem nicht genügen; er selbst nimmt die Brüder nicht an, und wehret denen, die es tun wollen, und stößet sie aus der Gemeine. Mein Lieber, folge nicht nach dem Bösen, sondern dem Guten. Wer Gutes tut, der ist von Gott; wer Böses tut, der siehet Gott nicht.

Wie sein zweites Schreiben, so scheint Johannes auch das ritte an eine Gemeinde gerichtet zu haben, die er im christlichen Glauben stärken wollte. Der Brief ist gerade vom Missions-esichtspunkt aus sehr wertvoll. Denn er gestattet uns einen Einblick in das Missionswerk jener Tage. „Brüder gingen aus, m den Namen Christi zu verkündigen; für ehrenhaft galt es, on den Heiden keine Unterstützung zu nehmen; dagegen hatten ie Christen die Pflicht, die reisenden Brüder aufzunehmen, ja,

für solche Reisen auszurüsten; heimgekehrt berichteten dann die Evangelisten vor der Gemeinde von ihren Erlebnissen." Aus unserem Brief nun lernen wir besonders zwei Heidenchristen kennen, den Gajus, an den der Brief gerichtet ist, und den Diotrephes, dessen der Brief Erwähnung tut. Beide Männer scheinen einflußreich in jener Christengemeinde gewesen zu sein, und doch ist der eine das Gegenstück vom anderen. Wir wollen sie beide betrachten, weil sie in den heidenchristlichen Gemeinden je und je ihre Nachfolger haben werden. Gajus sei uns das Vorbild eines treuen Missionsfreundes, und Diotrephes das warnende Exempel eines kirchlichen Parteihauptes, und zwar nicht bei und für uns, sondern draußen auf dem Missionsgebiet.

Dem Gajus kann Johannes ein Doppeltes nachrühmen: Er wandelte in der Wahrheit und betätigte die Bruderliebe. Gajus scheint durch den Apostel Johannes zum Glauben gekommen zu sein, denn Johannes rechnet ihn zu seinen geistlichen Kindern. Der Apostel freut sich, daß seine Arbeit an dieser Seele nicht vergeblich war, daß Gajus im Gehorsam der erkannten Wahrheit wandelte und so seinen Christenstand mit der Tat bewährte. Wer anders selber ein Seelsorger ist, der versteht den Apostel, und kann es ihm nachfühlen, wenn er sagt: Eine größere Freude gibt es für mich nicht, als daß ich höre: meine Kinder wandeln in der Wahrheit. Dazu kam bei Gajus die Bruderliebe. Christliche Brüder, die persönlich auf ihren Evangelisationsreisen die Bruderliebe des Gajus hatten genießen dürfen, erzählten dies dem Johannes. Der Apostel freute sich darüber und ermahnte ihn zur weiteren Betätigung der Bruderliebe, wenn er sagt: Wir sind verpflichtet, uns solcher Brüder anzunehmen, damit wir Mitarbeiter für die Wahrheit werden. Gajus hat also seine Liebe zur Mission damit bekundet, daß er die Missionare beherbergte und ihre Arbeit seinerseits zu fördern suchte. Es gibt heute noch in den heidenchristlichen Gemeinden solche Männer, auf die das dem Gajus ausgestellte Zeugnis anwendbar ist, Christen, die in der Wahrheit wandeln und sich besonders durch Bruderliebe auszeichnen, sofern sie ihr Geld und Gut, Ansehen und Einfluß Zeit und Kraft in den Dienst des Reiches Gottes stellen. Eine größere Freude für die Missionare gibt es aber nicht, als wenn sie solche ernsten und opferwilligen Gemeindeglieder zu ihrer Herde zählen. Besonders der Erweis der Bruderliebe tut wohl

und ist auf dem Missionsgebiet oft unentbehrlich, weil die Missionare darauf angewiesen sind. Wohl jedem Johannes, der seinen Gajus hat. Wohl jeder Gemeinde, die solche Glieder hat, die ihr durch Wahrheitsernst und Opferwilligkeit voranleuchten. Wohl allen Evangelisten, die auf ihren Wanderungen solche Herbergen zur Heimat finden, wie eine solche das Haus des Gajus war. Und wie dieser Gajus nie geahnt hat, daß infolge der Anerkennung seiner Liebe durch Johannes in unserem Brief sein Name noch in der christlichen Nachwelt bekannt sein und mit Ehrfurcht genannt werden wird, so hat uns auch die Missionsgeschichte manche Gajusgestalt unter den Heidenchristen vorgeführt, und wir nennen sie heute noch mit Auszeichnung, obwohl sie entweder schon längst entschlafen sind oder von der Bekanntschaft ihres Namens bei uns nichts ahnen. Wer den Willen Gottes tut, der bleibet in Ewigkeit, und wer aus Glauben Liebe säet, macht seinen Namen unsterblich.

Leider gibt es aber auch andere Heidenchristen von Ansehen und Einfluß, deren Abbild Diotrephes ist. Er war entweder der Vorsteher jener Gemeinde, oder wenigstens ein einflußreicher Christ, in dessen Hause die Erbauungsstunden abgehalten wurden. Johannes klagt über ihn, daß er es abgelehnt habe, einen Brief an die Gemeinde derselben vorzulesen, daß er böse Worte gegen die Apostel schleudere, daß er nicht nur selber die reisenden Brüder nicht beherberge, sondern sogar andere Gemeindeglieder vom Erweis der Gastfreundschaft abzuhalten suche; und Johannes stellt in Aussicht, daß er diesem Mann bei seinem nächsten Besuch der Gemeinde sein böses Wesen gründlich vorhalten werde. Diotrephes war also das, was wir ein kirchliches Parteihaupt nennen, oder er wollte wenigstens ein solches sein; ein Mann, der nur persönlichen Anhang suchte und darum keine anderen Brüder neben sich dulden wollte. Es gibt auch heute noch solche Heidenchristen, die, zu einer gewissen Selbständigkeit gelangt, dem Missionar sich nicht mehr unterordnen wollen und eigene Kirchenpolitik treiben. Da soll der Missionar kurzen Prozeß machen, sie ernstlich in ihre Schranken zurückweisen oder sogar, wenn nötig, in Kirchenzucht nehmen. Es ist dies heilsam für sie selber und nötig um der Gemeinde willen. Denn damit, daß sie die Bruderliebe versagen und böse Worte über Gottes Knechte aussprechen, haben sie sich selbst das Urteil gesprochen und können

so, wie sie sind, nicht länger in der Gemeinde Gottes geduldet werden.

Wir wünschen unseren Missionaren, daß sie in ihren heidenchristlichen Gemeinden recht viele Gajusse und recht wenige Männer wie Diotrephes haben möchten. Jene erfüllen unser Herz mit großer Freude, diese mit wehmütigem Schmerz. Durch diese wird das Reich Gottes gehemmt, durch jene gefördert. Wenn aber beiderlei Heidenchristen sich finden, so soll es den Missionar nicht wunder nehmen, hat sich doch schon ein Apostel des Herrn über derartige Erfahrungen freuen dürfen und beklagen müssen. Der Missionar soll ruhig seinen Weg gehen; er soll für den Gajus in der Gemeinde ein anerkennendes, für den Diotrephes ein strafendes Wort haben, und als höchstes Ziel seines Wirkens im Auge behalten die Auferbauung der Gemeinde Gottes im Geist und in der Wahrheit.

Zwei Bilder aus einer heidenchristlichen Gemeinde.

1. Gajus der Mann des Glaubens und der Liebe;
2. Diotrephes ein selbstsüchtiger und anmaßender Geist.

Der Hebräerbrief.

21. Der Erbe über alles.

(Hebr. 1, 1—3.)

Hebr. 1, 1—3. Nachdem vor Zeiten Gott manchmal und mancherleiweise geredet hat zu den Vätern durch die Propheten, hat er am letzten in diesen Tagen zu uns geredet durch den Sohn, welchen er gesetzt hat zum Erben über alles, durch welchen er auch die Welt gemacht hat; welcher, sintemal er ist der Glanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens, und trägt alle Dinge mit seinem kräftigen Wort, und hat gemacht die Reinigung unsrer Sünden durch sich selbst, hat er sich gesetzt zu der Rechten der Majestät in der Höhe.

Der Hebräerbrief sucht auf mannigfache Weise die einzigartige Würde und Hoheit Jesu Christi ins Licht zu stellen, teils im Vergleich zu den Engeln, teils zu den großen Männern des Alten Bundes. Schon im 1. Kapitel wird die Erhabenheit Christi in den Mittelpunkt der Betrachtung gerückt. Der erste kurze Abschnitt stellt in kurzen, kräftigen Zügen die Geschichte Jesu nach ihren drei Hauptperioden dar: seine vorzeitliche Ewigkeit, seine geschichtliche Erscheinung mit ihrem Lebenswerk, sein Leben zur Rechten des Vaters. Ein Missionstext wird unser Abschnitt dadurch, daß Jesus als derjenige bezeichnet wird, den Gott gesetzt habe zum E r b e n ü b e r a l l e s, und zwar beruht diese seine Würde auf seiner Sohnschaft. Denn was Paulus einmal von den Kindern Gottes sagt: Sind wir Kinder, so sind wir auch Erben, das gilt in erster Linie von dem Sohne Gottes, mit seiner Sohnschaft ist das Erbrecht von selbst gegeben. Es sind Missionsgedanken, wenn wir der Reihe nach erwägen, was das heißt, Christus ist der Erbe von allem; wie er von Ewigkeit her zu dieser Würde bestimmt ist, wie er nach Vollendung seines Lebenswerkes bei seiner Himmelfahrt seine Erbschaft anzu=

treten begann, und wie endlich das Missionswerk nichts anderes ist als der Versuch und die Arbeit, dem Erben sein Erbgut einbringen zu helfen.

Was heißt das: Christus ist der Erbe über alles? Im gewöhnlichen Leben gilt das als mein Besitz, was ich mir entweder erworben habe durch meinen eigenen Fleiß, oder was ich geschenkt erhalten habe, oder was mir als Erbteil zugefallen ist. Dieser dreifache Gesichtspunkt kehrt auch bei der Frage wieder, warum Christus alle Macht hat im Himmel und auf Erden. Seine Weltherrschaft wird teils als ein Lohn seiner Erlösungsarbeit, den er sich selber verdient habe; teils als eine Gabe des Vaters, teils, wie in unserem Text, als ein Erbgut vorgestellt, das ihm vermöge seines einzigartigen Sohnesverhältnisses zu Gott gewissermaßen mit Naturnotwendigkeit zustehe. Dieser letztere Gesichtspunkt ist, wenn man will, der höchste. Denn danach erscheint das ganze Schöpfungsall als ein prädestiniertes Territorium Christi, schon ehe dasselbe durch Gottes Allmacht ins Dasein gerufen worden ward, und die Menschheit erscheint als Volk eines Landes, das eine Monarchie ist, in der der Thronerbe schon vor dem Antritt seiner Herrschaft alle Landesbewohner de jure als seine Untertanen in Anspruch nehmen kann. Praktisch will diese Vorstellung, die von dem alttestamentlichen Gedanken des Königtums Jehovas ausgeht, aussprechen, daß Jesu nicht nur alle Macht gegeben ist im Himmel und auf Erden, so daß er an dem Weltregiment und Weltgericht Gottes Anteil hat, sondern auch daß diese Herrschaft als etwas von dem Willen der Menschen, von dem Verlauf der Geschichte gänzlich Unabhängiges, gewissermaßen Überirdisches und Unzeitliches zu betrachten sei, als etwas, das in dem vorweltlichen Verhältnis Christi zu Gott und in dessen ewiger freier Vorherbestimmung begründet ist. Denn wenn man auch eine Erbschaft antritt erst unter gewissen Bedingungen, so ist doch das Erbrecht ein immanentes, d. h. mit der Person gegebenes und an sie gebundenes Recht. So will der Ausdruck: Christus ist der Erbe über alles, ebenso die ganze Welt und Menschheit als sein Eigentum reklamieren, als er diesen Anspruch allein auf sein Verhältnis zu Gott (Sohn), und zwar auf sein vorweltliches gründet.

Damit ist uns zugleich die Beantwortung unserer zweiten Frage gegeben. Der Verfasser des Hebräerbriefes erklärt, daß

Christus zum Erben über alles gesetzt und bestimmt worden sei. Wir haben es also mit einem klaren, festen Gotteswillen zu tun; mit einem solchen, der auch mächtig genug ist, sich zu verwirklichen und durchzusetzen: mit einem Willen, der, vor Grundlegung der Welt gefaßt, unabhängig ist und unbeeinflußt bleibt von dem Willen der Menschenkinder, sei dieser gut oder böse. Dieser Gedanke wird bekanntlich im zweiten Psalm des weiteren ausgeführt, indem Gott zu seinem Sohne spricht: Heische von mir, so will ich dir die Heiden zum Erbe geben, und der Welt Enden zum Eigentum.

Wie aber nun im gewöhnlichen Leben das Erbrecht nicht mit dem Erbschaftsantritt zusammenfällt, sondern der letztere teils der Zeit nach später, teils nur unter gewissen Voraussetzungen (Majorennität, Würdigkeit 2c.) zu erfolgen pflegt, so hat auch hier Christus sein ihm von Gott von Ewigkeit her ausgeworfenes Erbe nur unter der geschichtlichen Bedingung seines Welterlösungswerkes, und erst nach dessen Vollbringung bei seiner Himmelfahrt antreten können. Daher betont unser Verfasser, daß Christus, ehe er sich zur Rechten der Majestät in der Höhe gesetzt habe, d. h. doch, ehe er selbstherrlich über sein Erbe verfügte, die Reinigung unserer Sünden bewirkt habe. Das Recht zu erben ist ein vorzeitliches und nur im ewigen Sohnesverhältnis Christi zu Gott begründetes, aber das Recht, persönlich diese Erbschaft anzutreten, ist durch sein Leiden und Sterben bedingt. So gewiß wir aber auf dieses als auf eine vollendete geschichtliche Tatsache zurückblicken können, so gewiß ist jene Bedingung erfüllt, so gewiß hat Jesus seine Erbschaft angetreten, so gewiß ist auch die Heidenwelt als ein kleiner Teil seiner Monarchie ein Territorium Christi. Man darf aber den Tod Christi nicht bloß als die rechtliche Bedingung des Antritts seiner Weltherrschaft betrachten. Denn diese Weltherrschaft Christi ist nur im Gebiet der Natur eine solche der physischen Macht; Herr der Menschen ist er nur und wird er nur durch seine religiös-sittliche Herrschaft, und diese übt er nur aus durch die geistigen Machtmittel, über die er als Welterlöser infolge seines Leidens und Sterbens verfügt.

Damit ist auch das Missionswerk in seinem tiefsten Sinn und nach seinem höchsten Zweck gekennzeichnet: es soll dem Erben Christus sein Erbgut einbringen helfen. Das geschieht dadurch,

daß die Menschen, insbesondere die Heiden, zu seinem Eigentum gemacht werden, das sie zwar potentiell von Ewigkeit her sind kraft des vorweltlichen Heilswillens Gottes, zu dessen freiwilliger Anerkennung und bewußten Selbstdarstellung sie aber erst und nur durch den Glauben an Christum gebracht werden, welchen in ihnen zu wirken die Evangeliumsverkündigung in der ganzen Welt durch den Dienst der Mission bezweckt. Und nun, welche erhebenden und fruchtbaren Missionsgedanken ergeben sich aus dieser Perspektive, daß die Welt das Erbgut Jesu ist! Zunächst sind wir als Missionare und Missionsfreunde keine Abenteurer, die auf eigene Rechnung und Gefahr auf unklare und tollkühne Unternehmungen ausgehen; sondern es steht über uns ein klarer, fester Gotteswille, um dessen Verwirklichung allein es sich bei unserer Arbeit handelt. Sodann ist der Erfolg der Missionsarbeit vorzeitlich und überirdisch garantiert, weil Gott seinen Sohn schon von Ewigkeit her zum Erben über alles gesetzt hat, bezw. weil der Weltregent nur ein Erbe ist, und sein Erbrecht mit seinem Verhältnis zu Gott gegeben ist. Wir sind somit beim Missionswerk eigentlich gar nicht die Akteure, sondern es handelt sich bei der Mission schließlich um eine Abmachung zwischen Gott und seinem Sohn: Gott verwirklicht, was er seinem Sohne schuldig ist. Wenn sich diese Tätigkeit Gottes auch nur in der Geschichte und durch menschliche Werkzeuge zum Vollzug kommend darstellt, so ist doch, eben weil es, wenn man so sagen darf, sich um eine innergöttliche Aktion handelt, und um eine Aktion Gottes, dadurch ebenso die Unabhängigkeit derselben von menschlichen Machenschaften, sowie ihr schließlicher Erfolg absolut sicher; Gedanken, die trostreich für die Mission sind, besonders in Zeiten großer Anfechtung von seiten der Welt oder in Zeiten scheinbar vergeblichen Wirkens. Weiter kommt uns die Herrlichkeit unserer Arbeit mehr zum Bewußtsein, wenn wir dieselbe unter die Beleuchtung unseres Textes rücken. Denn hiernach tun wir nicht nur ein Liebeswerk an unsterblichen Seelen, sondern auch ein Werk für den Heiland, zu seinem Besten, zu seinem Ruhm. Wir helfen ihm ja mit zum Antritt seiner Erbschaft, zur Gewinnung seines gottgegebenen Eigentums, und machen seine Weltherrschaft aus einem göttlichen Liebesgedanken zu einer geschichtlichen Wirklichkeit. Endlich werden wir zu rastlosem Wirken angespornt, weil wir sehen, daß noch ein großer

Teil der Menschheit bis jetzt noch nicht de facto sein freiwilliges Eigentum ist, wenn er auch schon de jure zu seinem Erbgut gehört, ein Gedanke, dem Jesus einmal sehr treffend Ausdruck gegeben hat mit dem scheinbar widerspruchsvollen Wort: „Ich habe noch andere Schafe, aber ich muß sie erst herzuführen."

I. Die Menschheit als Erbe Christi.

1. Dazu ist sie von Ewigkeit her von Gott bestimmt;
2. dazu hat Christus sein Erlösungswerk vollbracht;
3. dazu will die Mission die Menschheit machen.

II. Jesus Christus der Erbe über alles.

1. Das ist die Voraussetzung der Mission;
2. darauf beruht die Gewißheit ihres Erfolges;
3. daraus empfängt sie die Freudigkeit zum Wirken.

III. Die Welt für Christus!

1. So lautet der ewige Liebeswille Gottes;
2. so heißt die Losung der Mission;
3. so bestätigt es das Ende der Weltgeschichte.

---

22. Das Königreich Jesu Christi.

(Hebr. 1, 8—9.)

Hebr. 1, 8—9. Von dem Sohn sagt er: „Gott, dein Stuhl währet von Ewigkeit zu Ewigkeit; das Zepter deines Reichs ist ein richtiges Zepter. Du hast geliebet die Gerechtigkeit, und gehasset die Ungerechtigkeit; darum hat dich, o Gott, gesalbet dein Gott mit dem Öle der Freuden, über deine Genossen."

Wir sprechen im Lichte dieses Wortes vom Königreich Jesu, und fassen fortschreitend ins Auge die ewige Dauer dieses Reiches, zweitens das Grundgesetz dieses Reiches, und endlich den König dieses Reiches.

Die ewige Dauer dieses Reiches. „Dein Thron, o Gott, ist für alle Ewigkeit." Das Reich Jesu Christi ist ein ewiges Reich. Dadurch unterscheidet es sich von allen Weltreichen. Es hat schon große Reiche auf Erden gegeben. Wir erinnern nur an das babylonische, das persische, das römische Reich. Und auch in der Zeit nach Christo hat die Weltgeschichte manch großes Reich gesehen. Aber ein gemeinsames Merkmal aller dieser Reiche

ist ihre Vergänglichkeit. Auch unser liebes Deutsches Reich, über dessen Wiederaufrichtung wir uns als gute Patrioten gefreut, dessen Herrlichkeit unter Wilhelm dem Großen von der ganzen Welt anerkannt werden mußte, und dem wir eine große Zukunft erflehen, wird dieses Schicksal teilen. Es wird eine Zeit kommen, wo man vom Deutschen Reiche als einer vergangenen Herrlichkeit redet. Als Christen sind wir Untertanen von einem größeren Reich, von einem Reich, das immer besteht und nimmer vergeht, von dem Königreich Jesu Christi. Sein Thron besteht ewiglich. Wie viele haben schon versucht, diesen Thron umzustoßen, von jenem König Herodes an, der dem Kindlein nach dem Leben trachtete, bis in unsere Tage hinein, wo in der Christenheit und Heidenwelt Tausende mit Wort und Tat erklären: Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche. Aber er wird herrschen ewiglich. Sein Wort, das er bei seinem Regierungsantritt den Seinen zugerufen hat: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden, hat er schon bis jetzt in seiner Wahrheit bekräftigt, und wird es auch fernerhin zur Geltung bringen. Die Geschichte dieses Reiches ist eine Geschichte seiner Ausbreitung, und ihr Ziel ist jenes Triumphlied in der Offenbarung Johannis: Nun sind die Reiche der Welt unseres Gottes und seines Christus geworden! Ja, es bleibt dabei: Sein Reich ist ein ewiges Reich, und seine Herrschaft währet für und für. Sein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. — Welch ein Trost dies für die Mission ist, braucht nicht erst gesagt zu werden. Denn die Mission hat sich die Ausbreitung dieses Reiches auf Erden zur Aufgabe gestellt, und wenn sie mit der Möglichkeit rechnen müßte, daß es dem Reiche der Finsternis oder der gottfeindlichen Welt gelänge, Jesu Reich zu überwinden und zu zerstören, so würde sie unter Umständen für eine hoffnungslose und verlorene Sache kämpfen, jedenfalls würde sie zu einer gewöhnlichen menschlichen Unternehmung herabsinken, als welche sie immer nur eine vorübergehende Bedeutung, einen vergänglichen Wert beanspruchen kann. Nun aber streitet sie für ein ewiges Reich, das alle Weltreiche übertrifft, überdauert und überwindet. Das Missionsschiff trägt eine Flagge, die alle Nationen respektieren müssen, weil sie den König aller Könige vertritt. Ist es keine Ehre und Freude, Untertan und Förderer eines solchen Reiches zu sein? Eines Reiches, das die ruhmreichste Geschichte aufweist,

weil es immer Sieger blieb, auch wenn es als überwunden galt? Eines Reiches, das unbesieglich bleibt, weil sein König über die Allmacht verfügt, weil er himmelhoch thront über den irdischen Stürmen und Kämpfen, weil er als der ewig Lebende der Letzte auf dem Felde bleibt, ob auch im Kreislauf der Jahrtausende die Menschengeschlechter kommen und gehen? Wer noch nicht einen lebendigen Eindruck von der Herrlichkeit dieses Königreiches empfangen hat, oder nicht an seine unvergängliche Dauer zu glauben wagt, ist nicht tauglich zum Missionsdienst. Denn die Mission ist nicht ein Privatunternehmen, sondern eine Reichsangelegenheit, weshalb auch ihre Vertretung von unserer Seite einen weiten Horizont, ein großes Herz, ein kühnes Hoffen erfordert. Nur der wird ein brauchbarer Missionsarbeiter sein, der sich die Losung Moltkes in einem höheren Sinne zu eigen gemacht hat: Alle Zeit treu bereit für des Reiches Herrlichkeit!

Welches ist das Grundgesetz dieses Reiches? Das Prinzip, dem es seine Existenz verdankt, nach welchem es seine Ausbreitung erstrebt, und das seine Vollendung gewährleistet? Ist es der Grundsatz, nach welchem irdische Reiche sich in der Welt zu behaupten pflegen: Gewalt geht vor Recht? Gilt in ihm die Losung weltlicher Staatsklugheit: Willst du den Frieden, so rüste zum Krieg? Welche Kräfte endlich gewährleisten die Behauptung des erreichten Besitzes und seine Erweiterung? Ist es die rohe Waffengewalt, oder listige Übervorteilung oder kühne Eroberung? Unser Text nennt uns das geheimnisvolle Mittel der Entstehung, der Erhaltung und der Ausbreitung des Reiches Christi. „Das Zepter deines Reiches ist ein Zepter der Geradheit; du hast geliebt die Gerechtigkeit und gehaßt das Unrecht." Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe, das sind die Waffen im Reiche Christi. Es sind unscheinbare Waffen, und doch sind sie mächtig und unwiderstehlich; es sind geistige Waffen, und doch vermögen sie mehr als die Kanonen; es sind schwere Waffen, und doch vermag sie eine Kindeshand zu führen; es sind auch die einzigen Waffen, die in diesem Reiche brauchbar sind; denn Christi Herrschaft ist eine Herrschaft über Menschenherzen, und Menschenherzen werden nur durch geistige Mächte überwunden. Wir kennen alle den Ausspruch Napoleons I., daß Jesus das größte Reich auf Erden gestiftet habe, und alle Zeit haben werde, weil er sein Reich auf die Liebe aufgebaut habe. Als Jesus seine Jünger mit dem Auftrag auf

Erden zurückließ, die ganze Welt zu einem Reiche Gottes zu machen, gab er ihnen als einziges Mittel, das scheinbar Unmögliche möglich zu machen, den Geist und das Wort der Wahrheit mit, und diese Waffe hat sich bis heute siegreich erwiesen. Das sollen unsere Missionare nie vergessen. Es liegt ein Trost, aber auch eine ernste Mahnung für sie in dieser Tatsache. Ein Trost, denn nun brauchen sie keine großen Geldmittel, nicht die Gunst der Mächtigen in der Welt, nicht den Arm des Deutschen Reiches, nicht die Anerkennung der Gebildeten, wenn sie auf einen Erfolg ihrer Arbeit hoffen sollen; dieser ist ihnen zum voraus deshalb gewiß, weil sie die Macht der Wahrheit auf ihrer Seite haben; weil sie durch die Lauterkeit und Geradheit ihres Wirkens sich an den Gewissen legitimieren, und endlich mit der Sprache der Liebe die Herzen innerlich überwinden. Aber andererseits müssen sie sich in ihrem Wirken auch auf diese geistigen Waffen beschränken, dürfen nicht die Interessen des Deutschen Reiches mit denjenigen des Reiches Gottes verwechseln, und haben unabhängig von aller Gunst und Ungunst äußerer Umstände, menschlicher Urteile und materieller Interessen die geistige Herrschaft Christi und ihre Ausbreitung in allen Heidenherzen als ihr alleiniges Ziel im Auge zu behalten. Wo diese Grundgesetze des Himmelreiches: Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe und sonst nichts! außer acht gelassen, oder sogar grundsätzlich verachtet werden, da hat von allem missionarischen Wirken, und schiene es noch so erfolgreich, und hätte einen hochkirchlichen Anstrich, das Reich Gottes stets nur einen Schaden und nie einen Gewinn. Und umgekehrt, wer mit Reichsgotteswaffen kämpft, und mit ihnen auch nur *eine* Menschenseele Christo untertänig macht, der hat ein größeres Werk vollbracht, als Bismarck mit der Wiederaufrichtung des Deutschen Reiches, denn *dessen* Lebenswerk gehört der *Geschichte* an, *sein* Erfolg aber der *Ewigkeit*.

Und nun noch einen kurzen Blick auf den *König* dieses Reiches. „Weil dein Reichszepter ein Zepter der Gerechtigkeit ist, darum hat dich dein Gott gesalbt mit Freudenöl vor deinen Genossen.“ Der Sänger des 45. Psalmes will sagen, daß Jesu Christo von Gott die Königsherrschaft zuteil geworden ist, weil er sein Reich allein auf Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe gründet. Und in der Tat, *der* König ist doch der mächtigste, der von allen seinen Untertanen *geliebt* wird, der darum seine Herr-

schaft nicht durch Gewaltmittel aufrecht zu erhalten suchen muß, und dem die noch nicht zu seiner Herrschaft gehörigen Gebietsteile der Welt von selber zufallen, weil die Menschen nur unter seinem Regiment das Glück zu finden hoffen. Wohl wird dereinst Christus König und Herrscher sein auch über solche Menschen, die nicht seine freiwilligen Untertanen wurden, aber im Rahmen der irdischen Entwicklung ist er nur der König eines Volkes, das ihm dient in willigem Schmuck. Möchte die Mission Ernst machen mit diesem Glauben an den König aller Könige, der das Heft in der Hand behält, sein großes Reich überschaut, dessen Entwicklung bis ins einzelne bestimmt, und seine Vollendung herbeiführen kann. Es gibt zuletzt kein so zuverlässiges Mittel, auf den Missionserfolg zu hoffen, als der lebendige Glaube an dieses mächtige Ich, zur Rechten Gottes des Vaters; denn die Entwicklung des Reiches Gottes ist keine notwendige Entfaltung und Darstellung von Menschengedanken, wie der Philosoph Hegel gemeint hat, sondern das willensfreie Handeln einer überirdischen Persönlichkeit nach klaren Zwecken und Zielen im Rahmen der Geschichte und mit menschlichen Werkzeugen. Der letzte Garant für die Wirklichkeit des Reiches Gottes und für seinen endlichen Sieg in der Welt bleibt sein König. „Jesus Christus herrscht als König, alles ist ihm untertänig, alles legt ihm Gott zu Fuß; jede Zunge soll bekennen, Jesus sei der Herr zu nennen, dem man Ehre geben muß."

I. Das Missionswerk ein Reichswerk.

1. Welch herrliche Dinge hier über das Reich Gottes ausgesagt werden;
2. welchen Trost und welche Mahnung die Missionsarbeiter daraus schöpfen können und sollen.

II. Von der Herrlichkeit des Reiches Gottes.

1. Herrlich ist der König dieses Reiches (von Gott gesalbt);
2. Herrlich sind die Mittel seiner Ausbreitung;

III. Trost und Mahnung für die Mission aus einer Betrachtung des Reiches Gottes.

1. Es ist ein ewiges Reich, und sein König der König aller Könige;
2. Es kann und darf nur durch die geistigen Mittel der Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe ausgebreitet werden.

---

23. Jesus Christus der Herr.

(Hebr. 1, 13.)

Hebr. 1, 13. Zu welchem Engel aber hat er jemals gesagt: „Setze dich zu meiner Rechten, bis ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße?"

In dem Abschnitt, in welchem der Verfasser unseres Briefes die einzigartige Hoheit Jesu Christi nachzuweisen sucht, führt er eine Reihe alttestamentlicher Worte an, aus denen nach seiner Ansicht diese Hoheit Christi unwiderleglich hervorgeht, darunter auch den 110. Psalm. Und wenn wir den bekannten Ausspruch des großen Schriftforschers Johann Albrecht Bengel für richtig halten, daß die heiligen Apostel für uns die maßgebenden Interpreten alttestamentlicher Schriftworte bleiben, so werden wir mit dem Verfasser unseres Briefes den 110. Psalm für eine indirekte messianische Weissagung halten und darin einen Hinweis auf die Weltherrschaft Christi erblicken müssen. Zwei Gedanken, die in den bisher besprochenen Texten des Hebräerbriefes, die sich sonst in ähnlichen Vorstellungen bewegen, nicht ausdrücklich ausgesprochen sind, wollen in unserem Text berücksichtigt sein: die Weltherrschaft Christi ist eine Gabe seines Vaters, und: sie schließt die endliche Überwindung aller Christusfeinde in sich.

Der erste Gedanke ist von Jesus selber übernommen, sowie von seinen Aposteln wiederholt ausgesprochen worden. Danach ist die Weltherrschaft Christi nicht sowohl das natürliche Resultat einer geschichtlichen Entwicklung, auch nicht eine Machtfülle, die sich Christus in eigenmächtiger Willkür und Gewalt verschaffen würde, noch weniger ein bloßer Gegenstand frommer Hoffnung der Christen, die aus der persönlichen Erfahrung heraus, daß ihnen selber Christus übermächtig geworden ist, den Sieg im Kampf zwischen Licht und Finsternis unwillkürlich an die Fahne Christi heften würden. Vielmehr lebte in Jesu die klare Gewißheit, daß ihm zum Lohn für sein Erlösungswerk vom Vater die Weltherrschaft als eine Gabe übertragen werde; ein Bewußtsein, das ebenso seine Unterordnung unter Gott, als seine Hoheit und Herrlichkeit zum Ausdruck bringt. Wir brauchen zum Beweis dessen nicht bloß an viele Stellen in den Reden Jesu bei Johannes zu erinnern; auch im sog. Missionsbefehl bei Matthäus erklärt Christus: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Dementsprechend erscheint auch bei den Aposteln des

Herrn durchgehends die Weltherrschaft Christi als eine Gabe des Vaters. Wir erinnern nur an das Pauluswort im Philipperbrief: Gott hat ihn erhöht und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, daß in dem Namen Jesu Christi sich beugen sollen alle Knie derer, die im Himmel, auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sei, zur Ehre Gottes des Vaters. Dieser Gedanke ist deshalb so überaus wichtig, weil durch ihn, wie sonst durch wenige Wahrheiten, die Absolutheit der christlichen Religion gewährleistet wird. Denn erschiene die Ausbreitung des Christentums in der Welt, und damit der Erfolg der Mission nur als ein eigenes Ziel Christi, das unabhängig dasteht von dem Weltregiment Gottes, oder wenigstens in keiner nachweisbaren Beziehung zu ihm stände, so sänke das Christentum auf das Niveau aller anderen Religionen herab, deren Stifter doch auch Eroberungspolitik getrieben und die Ausbreitung ihrer Religion, der eine mehr der andere weniger, von der Zukunft erhofft haben. Das Christentum ist nur dann die absolute Religion, die das Ziel der Menschheit garantiert, wenn sich nachweisen läßt, daß sein Stifter mit seinen Zielen und Zwecken nur die Ziele und Zwecke Gottes selber zu verwirklichen sich bewußt war, und dieses Bewußtsein Jesu hat Jesus mit dem Gedanken zum Ausdruck gebracht, daß ihm das Weltregiment als eine Gabe Gottes beschieden sei. Setze dich zu meiner Rechten, d. h. doch: Gott selbst macht aus seiner Initiative heraus seinen Sohn seiner Allmacht und Herrschaft teilhaftig, so daß die Weltherrschaft Gottes nur durch Christus erkennbar, und zu einer geschichtlichen Wirklichkeit wird. Indem sodann die Übertragung derselben auf Christus als Folge und Lohn seines Gehorsams und seines Erlösungswerkes hingestellt wird, wird der erste und zweite Glaubensartikel zu einer Einheit verschmolzen, sofern der uns in Christo offenbar gewordene Heilsgott und nur er, also nicht das allmächtige Wesen über den Sternen, zum Weltbeherrscher wird. Nur weil die Missionare glauben dürfen, daß Christo die Weltherrschaft von Gott verliehen ist, können sie mit der Hoffnung auf ewige Erfolge ihre Arbeit tun, während z. B. die Propheten eines Mohammed, die subjektiv ebenso sicher auf einen Erfolg ihrer Arbeit rechnen, vom Standpunkt der vollendeten Menschheitsgeschichte aus betrachtet, als betrogene Betrüger zu beurteilen sein werden.

Die Weltherrschaft Christi dehnt sich auch über die ungläubig gebliebene Menschen- und Engelwelt aus. Gott wird alle Christusfeinde zum Schemel der Füße Christi legen. Damit wird nicht nur die absolute und unumschränkte Herrschaft Christi am Ende der Zeit in Aussicht gestellt, sondern zugleich das Gericht über die Feinde Christi als eine Machttat Gottes proklamiert. Es ist ja wünschenswerter, daß Christus von allen freiwillig als Herr anerkannt würde in der Tat des Glaubensgehorsams, aber wer diese Tat versagt, wird widerwillig seine Herrschaft anerkennen müssen. Die Geschichte der Mission kann von vielen solchen Feinden Christi erzählen, die von Gott zum Schemel seiner Füße gelegt wurden. Und es ist zu allen Zeiten eine große Glaubensstärkung für die Mission, zu wissen, daß sich die Herrschaft Christi nicht auf die frommen Untertanen seines Reiches beschränkt, sondern daß ihr Herr auch der Herr der Feinde des Evangeliums ist, die ohne seine Zulassung nichts tun können, und die er plötzlich hinwegräumen kann, wenn sie ihm beharrlich widerstehen. Freilich bis alle Feinde zum Schemel der Füße Jesu gelegt sind, wird es noch lange währen. Die Langmut Gottes will keinem Menschen die Gnadenfrist unnötig verkürzen, und schon manchem Diener Christi wird das: Bis daß, in unserem Text fast zu lange auf sich warten lassen. Sie sollen an das bekannte Wort denken: Gottes Mühlen mahlen langsam, mahlen aber trefflich fein; was mit Langmut er versäumet, holt mit Ernst er wieder ein. Endlich aber wird es für die Gemeinde Gottes ein seliger Zustand sein, wenn am Ende der Tage alle Feinde Christi zum Schemel seiner Füße gelegt sind, wenn es keine Friedensstörer mehr gibt, und die Gemeinde des Herrn als das Volk des Friedefürsten unter seinem göttlichen Königszepter wohnen und ruhen darf in Ewigkeit.

Von der Weltherrschaft Christi als der festen Grundlage des Missionswerkes.

1. Sie ist ihm vom Vater übergeben als Lohn seines Erlösungswerkes;
2. sie verbürgt die endliche Überwindung und Bestrafung aller Feinde des Reiches Gottes.

---

24. Der Menschensohn.

(Hebr. 2, 6—18.)

ebr. 2, 6—18. Es bezeuget aber einer an einem Ort, und spricht: „Was ist der Mensch, daß du sein gedenkest, und des Menschen Sohn, daß du auf ihn achtest? Du hast ihn eine kleine Zeit niedriger sein lassen denn die Engel; mit Preis und Ehre hast du ihn gekrönet, und hast ihn gesetzt über die Werke deiner Hände; alles hast du untertan zu seinen Füßen." In dem, daß er ihm alles hat untertan, hat er nichts gelassen, das ihm nicht untertan sei; jetzt aber sehen wir noch nicht, daß ihm alles untertan sei. Den aber, der eine kleine Zeit niedriger gewesen ist denn die Engel, Jesum, sehen wir durchs Leiden des Todes gekrönet mit Preis und Ehre, auf daß er von Gottes Gnaden für alle den Tod schmeckte. Denn es ziemte dem, um deswillen alle Dinge sind, und durch den alle Dinge sind, der da viel Kinder hat zur Herrlichkeit geführet, daß er den Herzog ihrer Seligkeit durch Leiden vollkommen machte. Sintemal sie alle von Einem kommen, beide, der da heiliget, und die da geheiliget werden. Darum schämet er sich auch nicht, sie Brüder zu heißen, und spricht: „Ich will verkündigen deinen Namen meinen Brüdern, und mitten in der Gemeine dir lobsingen." Und abermal: „Ich will mein Vertrauen auf ihn setzen." Und abermal: „Siehe da, Ich und die Kinder, welche mir Gott gegeben hat." Nachdem nun die Kinder Fleisch und Blut haben, ist Er's gleichermaßen teilhaftig worden, auf daß er durch den Tod die Macht nähme dem, der des Todes Gewalt hatte, das ist, dem Teufel, und erlösete die, so durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte sein mußten. Denn er nimmt sich ja nicht der Engel an, sondern des Samens Abrahams nimmt er sich an. Daher mußte er allerdinge seinen Brüdern gleich werden, auf daß er barmherzig würde und ein treuer Hoherpriester vor Gott, zu versöhnen die Sünden des Volks. Denn darinnen er gelitten hat, und versucht ist, kann er helfen denen, die versucht werden.

Bekanntlich sind sich die Gelehrten bis heute nicht einig, was er Ausdruck: Menschensohn, besagen soll. Jesus hat sich des-elben oft bedient, aber er ist nicht übergegangen in den Gebrauch er ersten christlichen Gemeinden. Der Verfasser des Hebräer-riefes scheint, indem er den 8. Psalm messianisch deutet, Jesum eshalb den Menschensohn zu heißen, weil er, um Erlöser der Renschen sein zu können, die menschliche Natur annehmen, und einen Brüdern in allem gleich werden mußte. Man kann die Gedanken unseres Abschnittes in die beiden Sätze zusammenfassen: Der Menschensohn mußte sich erniedrigen, um seinen Brüdern gleich zu werden, die er erlösen sollte, und so-ann: der erhöhte Menschensohn freut sich der von

ihm erlösten Brüder! In diesen Wahrheiten aber sin manche Missionsgedanken enthalten, wie schon in dem Ausdru Menschensohn im Unterschied von Messias die Heilsbestimmun der ganzen Menschheit gefunden werden kann.

Die Menschwerdung des Sohnes Gottes und seine Hingab in den Tod ist nach des Verfassers Betrachtungsweise nicht ei Beweis gegen, sondern für die Einzigartigkeit Jesu Christi. Ma könnte nämlich, so will der Verfasser sagen, aus dieser seiner Er niedrigung unter die Engel den Schluß ziehen, daß Christus den selben nachgeordnet sei. Allein das Gegenteil ist in Wirklichkei der Fall. Der Einzigartige steht gerade dann am einzigartigste da, als er, im Interesse seiner Brüder, seiner Hoheit und Herr lichkeit sich entkleidet, auf die Erde herniedersteigt, Knechtsgestal annimmt, gleich wird wie ein anderer Mensch, und an Gebärde als ein Mensch erfunden, ja sogar das Todesgeschick auf sic nimmt, das ihn als Sohn Gottes niemals hätte treffen können dies alles deshalb, weil er nur so die Menschen, die er als sein Brüder liebte, erlösen konnte. Denn nur der kann ein Erlöse der Menschen sein, der sich in sie hineinversetzen kann, weil e ihre Natur teilt, ihre Schwachheit mitempfindet, ihre Last mit trägt. Darin liegt ein Missionsgedanke von eminenter Bedeutung Daß wir den Heiden sagen können: Christus ist euer Bruder ge wesen, darum will sein Vater auch euer Vater sein, Gott wird Mensch, dir Mensch zugute, Gottes Kind, das verbindet sich mi unserem Blute; sollt' uns Gott nun können hassen, der uns gibt was er liebt, über alle Maßen: das muß Eindruck machen au ein Heidenherz, das muß zu der seligen Schlußfolgerung nötigen Wir haben nicht einen Hohenpriester, der nicht könnte Mitleiden haben mit unsrer Schwachheit, sondern der, wie wir, versucht ist, also wird er auch Mitleid haben mit denen, die versucht werden. Christus ist nicht bloß der Messias Israels, er ist der Menschen sohn, d. h. eine Persönlichkeit, die allen Menschen zugehört, in der alle Menschen ihr Abbild sehen können, deren Wert und Wirksamkeit allen Menschen zugute kommt. Diesen Titel Menschen sohn könnte sich mit innerem Recht kein anderer Religionsstifter beilegen, sie alle waren Propheten ihres Volkes, und ihre Lehren beweisen, daß sie national beschränkt sind, und nie ein Gemein gut der Menschheit werden könnten. Jesus aber ist der Menschen=

sohn, deshalb ist das Christentum die Weltreligion. Seine Gabe, die er in seiner Person, mit seiner Lehre, mit seinem Heil den Menschen bringt, deckt den religiös-sittlichen Bedarf des ganzen Menschengeschlechtes zu allen Zeiten. Gerade in seiner Erniedrigung steckt ein Trost für die Menschen: sie könnten sich nicht seine Brüder nennen, und würden ihm gegenüber stehen müssen, wie die Heiden zu ihren Göttern und Halbgöttern, wenn seine wahrhaftige Menschheit nur ein Traum wäre.

Aber nach seiner Himmelfahrt, wo er in den Zustand jenseitiger Verklärung einging, und an der Weltherrschaft Gottes Anteil gewann, ist er Mensch geblieben, und hält auch hier sein Bruderverhältnis zur Menschheit, insbesondere zu seinen Gläubigen, aufrecht, so gewiß der Auferstandene den Auftrag gab: Gehet hin und saget meinen Brüdern, daß ich auffahre zu meinem und ihrem Vater. Darum sagt ein bekanntes Lied von dem himmlischen Hohenpriestertum Christi mit Recht: Aber nun wird seine Bitte von der Allmacht unterstützt, seit in der Vollendung Hütte die verklärte Menschheit sitzt. Und Zinzendorf weiß dem erhöhten Christus kein höheres Lob zu spenden, als wenn er sagt: „Führst du gleich das Steuerruder der gestirnten Monarchie, bleibst du dennoch unser Bruder, Fleisch und Blut verkennt sich nie.“ So ist Joseph im Alten Bund, der sich im Stand der Erhöhung seiner armen Brüder nicht geschämt hat, ein Vorbild Christi gewesen. Der Verfasser unseres Briefes zitiert alttestamentliche Worte (Psalm 22, V. 23, Jesaias 8, V. 17 u. 18; Psalm 18, V. 3), in welchen der erhöhte Messias seiner Freude über die vielen erlösten Brüder, die er Gott als die Frucht seiner Arbeit vorstellen kann, Ausdruck verleiht. Die Mission hat an dieser seiner Freude Anteil, weil sie ihm die erlösten Brüder zuführt, indem sie dieselben durch die frohe Botschaft von seiner helfenden Brudertat (Erlösung) zum Glauben und zur Gotteskindschaft bringt. Auch die Mission soll und darf sich als Werkzeug des erhöhten Christus unsere alttestamentlichen Worte zu eigen machen. Wenn sie nämlich zur Losung ihrer Arbeit das Wort macht: Ich will deinen Namen verkündigen meinen Brüdern, so darf sie dereinst auch einen Erfolg und Lohn ihres Wirkens sehen und im Blick auf die große Heidenkirche mit demütigem Danke bekennen: Siehe, Herr, hier bin ich, und die Kinder, die du mir gegeben hast.

Drei alttestamentliche Schriftworte als Losungsworte des Missionswerkes.

1. Die Losung für ihre Aufgabe: Ich will deinen Namen verkündigen deinen Brüdern;
2. die Losung bei ihrer Arbeit: Ich will mein Vertrauen auf Gott setzen!
3. die Losung am Ziel ihres Wirkens: Hier bin ich und die Kinder, die du mir gegeben hast!

---

25. Die Gefahr der Rückfälligen.

(Hebr. 6, 4—8.)

Hebr. 6, 4—8. Denn es ist unmöglich, die, so einmal erleuchtet sind, und geschmeckt haben die himmlische Gabe, und teilhaftig worden sind des Heiligen Geistes, und geschmeckt haben das gütige Wort Gottes und die Kräfte der zukünftigen Welt, wo sie abfallen, wiederum zu erneuern zur Buße, als die ihnen selbst den Sohn Gottes wiederum kreuzigen und für Spott halten. Denn die Erde, die den Regen trinket, der oft über sie kommt, und nützliches Kraut träget denen, die sie bauen, empfähet Segen von Gott. Welche aber Dornen und Disteln träget, die ist untüchtig und dem Fluch nahe, daß man sie zuletzt verbrennet.

Je und je muß ein Missionar in seinen heidenchristlichen Gemeinden die traurige Erfahrung machen, daß Heidenchristen, welche längere Zeit Zeichen einer ernstlichen Bekehrung gegeben, und sich eines ernsten christlichen Lebenswandels beflissen hatten, allmählich wieder in ihrem Christenleben nachlassen, ja sogar völlig ins alte heidnische Wesen zurücksinken. Ein solcher Rückfall ist nicht nur wegen der Rückfälligen selber tief zu beklagen, sondern auch wegen des Ärgernisses, das dadurch der Gemeinde Gottes, sowie der heidnischen Umgebung gegeben wird. Um solche, die in der Gefahr des Wankelmutes oder des völligen Rückfalles standen, davor zurückzuschrecken, weist der Verfasser des Hebräerbriefes darauf hin, daß eine Wiederbekehrung der Rückfälligen wenig wahrscheinlich, ja sogar in den meisten Fällen unmöglich sei. Der Grund dieser relativen Unmöglichkeit liegt in der Größe der sittlichen Verschuldung, die der Rückfällige dadurch auf sich lädt, daß er trotz des Reichtums der empfangenen göttlichen Gnade diese undankbar verachtet, und wider besseres Wissen und Gewissen dem Heilswillen Gottes beharrlich widerstrebt. Es

handelt sich also bei dieser Frage nicht um solche Christen, die einmal aus Schwachheit straucheln und fallen; die dürfen auf Vergebung hoffen, wenn sie anhalten am Gebet: nimm mich, dein Kind, zu Gnaden an, hab ich schon einen Fall getan! Es handelt sich um solche, die der Gnade Gottes inneren Widerstand entgegenzusetzen beginnen, obwohl sie bereits aus eigener Erfahrung die Wahrheit des Christenglaubens und das Glück der Gotteskindschaft kannten. Drei Dinge fassen wir ins Auge, auf die uns unser Abschnitt hinweist: die Herrlichkeit des Christenstandes, das Wesen und die Verdammlichkeit des Abfalls, die relative Unmöglichkeit der Rückkehr der Rückfälligen zum Glauben.

Unser Text enthält eine köstliche Beschreibung des Christenstandes, und es ist unseren Missionaren zu empfehlen, ihren Heidenchristen auch im Lichte dieser Worte zum Bewußtsein zu bringen, was sie dem Christentum danken. Solche nämlich, die Christen geworden sind, sind zunächst erleuchtet worden, d. h. sie sind durch das Licht des Evangeliums zur Selbsterkenntnis und zur Heilandserkenntnis gebracht worden. Während es bisher finster war, in ihnen und um sie, so daß sie weder ihren verderblichen Zustand in der Sünde, noch den Weg zur Rettung wußten, ist ihnen durch die Predigt des Evangeliums ein helles Licht aufgegangen. Sie erkannten plötzlich ihre Sünde und Schuld, sie fingen an, innerlich unruhig zu werden, und zum Missionar zu kommen mit der Frage: Wie finde ich einen gnädigen Gott, wie komme ich zur Vergebung der Schuld, zur Befreiung von der Sündenmacht, zur Erlösung von der Todesfurcht? Und als ihnen dann das Lamm Gottes gezeigt wurde, das der Welt Sünde trug, da hielten sie sich mit ganzer Zuversicht an den Gekreuzigten, ergriffen mit seinem Verdienst die Gnade Gottes, wurden der Vergebung froh gewiß, empfanden Frieden und Freude, und fühlten sich als Gottes liebe Kinder. Mit einem Wort: sie wurden erleuchtet. Und weiter: sie durften schmecken die himmlische Gabe! Damit ist die Gnade Gottes gemeint, die nicht nur das erste Mal bei der Bekehrung als Friede und Freude im Herzen empfunden wird, sondern die von nun an als eine permanente Heils- und Lebensquelle dem Christen gegenwärtig ist, aus der er schöpft beim Genuß der Gnadenmittel und im Gebet, die sein Herz stärkt, und auf der Wüstenwanderung des Lebens

den Pilger als ein himmlisches Manna erquickt. Das sind Güter und Gaben, von denen der natürliche Mensch nichts weiß und fühlt, die sich aber den Gläubigen als göttliche Wirklichkeit, als Ferment ihres inneren Lebens bewähren, so daß sie ohne dieselben nicht mehr auskommen können und sie so nötig haben wie das tägliche Brot. Eine weitere Erfahrungstatsache des inneren Lebens ist dies: Sie sind teilhaftig geworden des Heiligen Geistes. Sie haben also eine Kraftausrüstung erfahren, über die sie bis dahin nicht verfügten, eine innere Lebenskraft empfangen, die sie zur Heiligung des Lebens befähigte, die ihnen vorher beim besten Willen unmöglich war. Zugleich vergewisserte sie dieser Geist ihrer Gotteskindschaft, so daß sie nicht aufs bloße Glauben und Fühlen angewiesen sind, sondern ein klares Zeugnis, eine deutliche Stimme in sich vernehmen: du bist Gottes Kind. Eine kräftige Überzeugung von ihrem Gnadenstand erfüllt nun ihre Seele. Weiter: sie haben geschmeckt das gütige Wort Gottes, d. h. alle die großen Verheißungen, die Gott seinen Kindern in seinem Worte gibt, fingen an, sich in ihrem Leben zu erfüllen, was notwendig eine Stärkung ihres Glaubens zur Folge hatte. Sie merkten, daß die Verheißungen der Schrift keine leeren Worte, auch keine bloßen Wechsel aufs Zukünftige sind, sondern daß sie aussagen wollen, was der gegenwärtige Gott an meiner Seele tut, und wie die wahrhaftige Gottesgemeinschaft in Christo sich in meinem Leben kundgibt, in einer fortgesetzten Reihe einzelner Erfahrungen seiner Liebe, seiner Treue, seines Lebens, seines Friedens und seiner Kraft. Und endlich haben sie geschmeckt die Kräfte der zukünftigen Welt, d. h. die Christenerfahrung hat nicht nur das gegenwärtige Heil in Christo zu ihrem Inhalt, sondern sie umschließt zugleich einen Vorausgenuß der Güter der Vollendung, der Gottesgemeinschaft, wie sie im Himmel den Seligen zuteil wird. Eine solche Beschreibung des Christenstandes konnte uns nur ein solcher geben, der aus persönlicher Glaubenserfahrung heraus reden kann, und wem alle diese köstlichen Dinge noch eine fremde, unbekannte Welt sind, der soll die Hand vom Pflug der Mission lassen, denn die Missionsarbeit besteht darin, den Heiden zu diesem Glück zu verhelfen, das in diesen Worten gerühmt wird, und das vermag nur ein solcher, der solches Glück in seinem eigenen Herzen trägt.

Wer nun dieses Glück sein eigen nennt, und trotzdem dasselbe verachtet, oder sogar als Einbildung verspottet, der muß ja eine große Verschuldung auf sich laden; er gleicht dem Erdreich, das den Segen des Sonnenscheins und des Regens dazu mißbraucht, um Dornen und Disteln zu tragen. Er begeht die Sünde der Juden, die den Herrn, der ihr Erlöser war, verspotteten und ans Kreuz schlugen. Er macht sich somit der größten Sünde schuldig, die es geben kann, denn eine größere kann es nicht geben als die, den größten Wohltäter, den man hat, zu hassen und zu töten. Wenn Heiden, die von Christo nichts wissen, oder die zwar von ihm gehört haben, aber noch nicht seine Jünger geworden sind, Christum und den Glauben verachten, so begehen sie damit eine Sünde, denn sie weisen die sich ihnen darbietende Rettungshand zurück. Wenn aber einer, der schon aus dem Wasser gezogen und gerettet wurde, seinen Lebensretter verspottet und sich wieder mutwillig in Todesgefahr begibt, so ist ihm nicht mehr zu helfen. Diese Torheit und diese Sünde begehen die Rückfälligen. Man muß, um sich einen lebendigen Eindruck von der Größe dieser Verschuldung zu verschaffen, das konkrete Bild eines Heidenchristen vor Augen stellen, der noch vor kurzer Zeit als ein edles Gotteskind in Wort und Wandel eine Zierde der Christengemeinde war, nun aber das alte heidnische Wesen in Unzucht und Streit, in Völlerei und Leidenschaftlichkeit zur Schau trägt, ja sogar vielleicht die Gemeindeglieder, die er vorher als Brüder liebte, jetzt haßt und verfolgt. Das ist eine Umwandlung, die fast noch radikaler erscheint, noch unmöglicher zu sein dünkt, noch drastischer wirkt, als wenn ein Heide ein Christ wird. Das ist ein Sieg der Finsternis, der, weil er im Herrschaftsgebiet des Reiches Gottes errungen wird, weit schwerer wiegt, als ein solcher inmitten des Heidentums. Leider kommen solche Rückfälle vor, und diese Erfahrungen sind wohl die schwersten im Leben des Missionars. Sie sind draußen noch schmerzlicher zu empfinden als bei uns, weil dort jeder einzelne gläubige Heidenchrist eine unentbehrliche Stütze der Sache des Evangeliums ist, weil sein Rückfall viel bekannter wird als bei uns, und weil die Feindschaft des Heidentums gegen das Evangelium daraus eine unmittelbarere und augenscheinlichere Förderung erfährt als bei uns, wo der Gegensatz von Licht und Finsternis nicht so scharf in die Augen springt.

Unser Verfasser bezeichnet es rund als eine Unmöglichkeit, daß solche Apostaten wieder zum Glauben kommen. Vielleicht wählt er diesen scharfen Ausdruck, um den Rückfälligen die ganze Größe ihrer Verantwortlichkeit ins Gewissen zu schieben; und darin hat er ohne Zweifel recht, daß es Fälle gibt, wo eine Wiederbekehrung ausgeschlossen ist, sofern der Rückfällige bereits in das Stadium der Verstockung eingetreten und für das Gericht Gottes reif ist. Er hat recht auch insofern, als ein Rückfälliger in eigener Weisheit und Kraft ohne Gottes Beistand niemals den Rückweg zu Gottes Herzen finden wird. Andererseits aber wissen wir, daß Christus Gnade empfangen hat selbst für die Abtrünnigen, und die Missionserfahrung bestätigt es, daß schon manche Rückfällige wieder zur Buße und zum Glauben gekommen sind und aufgenommen werden konnten in den Schoß der Christengemeinde. Und gerade solche Glieder pflegen dann mit besonderem Ernst ihr Christenleben zu führen zum Dank für den Überschwang der ihnen zuteil gewordenen Begnadigung. Und beten dürfen und wollen wir unter allen Umständen für solche Abtrünnigen, denn das große Privilegium, das Gott uns gibt, ist bedingunglos, und schreibt uns keine Ausnahmen für die Praxis unseres Christenlebens vor: Alle eure Sorge werfet auf ihn! Wie köstlich wäre es, wenn es deiner Fürbitte gelänge, einen solchen armen Sünder herauszubeten aus seinem Verderben, und zurückzubeten an des Heilands Herz!

Wie man die Rückfälligen behandeln soll, um sie womöglich zur Buße zu führen.

Man stelle ihnen vor Augen

1. die Herrlichkeit der ihnen widerfahrenen Begnadigung;
2. die Größe der mit ihrem Abfall gegebenen Sünde (den Sohn Gottes kreuzigen);
3. die Unwahrscheinlichkeit ihrer Wiederaufnahme in die Christengemeinde.

---

26. Gib mir Beständigkeit!

(Hebr. 6, 9—12.)

Hebr. 6, 9—12. Wir versehen uns aber, ihr Liebsten, Besseres zu euch, und daß die Seligkeit näher sei, ob wir wohl also reden. Denn Gott ist nicht ungerecht, daß er vergesse eures Werks und Arbeit der Liebe, die ihr erzeiget habt an seinem Namen, da ihr den Heiligen dienetet, und noch dienet. Wir begehren aber, daß euer jeglicher denselbigen Fleiß beweise, die Hoffnung fest zu halten bis ans Ende, daß ihr nicht träge werdet, sondern Nachfolger derer, die durch den Glauben und Geduld ererben die Verheißungen.

Nachdem der Apostel solche Christen ins Auge gefaßt hat, die vom Glauben abgefallen, und daher höchstwahrscheinlich verloren gehen, wendet er sich an seine Leser als an solche, an denen er dieses nicht voraussetzt, denen er aber Beständigkeit bis ans Ende wünscht und erfleht. Die Wichtigkeit der Beständigkeit im Glauben bildet in den apostolischen Briefen einen durchschlagenden Gedanken. So schön der Anfang im Glaubensleben sein mag, und so ernst man sich eines guten Fortgangs befleißigt: wer nicht bis ans Ende ausharrt, wird nicht selig. Freilich können wir nicht in eigener Kraft beständig bleiben. Auch in unserem Text wird die Beständigkeit der Leser als eine Gnadenwirkung Gottes vorgestellt, der nicht vergessen werde, was jene Christen dem Reiche Gottes erwiesen hätten. Unter drei Gesichtspunkten wollen wir unsern Text betrachten: er enthält ein gutes Vorurteil, ein schönes Lob, einen treuen Wunsch.

Ein gutes Vorurteil. „Wir versehen uns, Geliebte, eines Besseren zu euch, das der Seligkeit näher sei, wenn wir auch also reden.“ Der Apostel will sagen, daß er bei seiner Betrachtung der Rückfälligen nicht sie im Auge gehabt habe; vielmehr habe er von ihnen große Meinung, und setze bei ihnen voraus, daß ihr Zustand kein vom Heil sich abwendender, sondern ihm zugewendeter sei. Wohl jedem Prediger und Missionar, der eine solche gute Meinung von seiner Gemeinde hegen darf; der sich auch keiner Unwahrheit oder Übertreibung schuldig macht, wenn er der Gemeinde ein solches Kompliment macht. Es will viel sagen, wenn man die Gemeindeglieder für so gefestigt hält, daß für sie die Gefahr des Rückfalls nicht zu befürchten ist. Denn nach der bekannten Mahnung: Wer da steht, sehe zu, daß er nicht falle, ist die Gefahr des Falles allerdings groß. Denken wir

dabei vor allem an die heidenchristlichen Gemeinden: Ihr Glaubensleben ist noch jung, die Macht ihrer heidnischen Vergangenheit wirkt im Innern nach, das tägliche böse Vorbild der sie umgebenden Heiden ist eine fortgesetzte Versuchung. Da will es viel sagen, wenn man ihrer Glaubenstreue für alle Fälle hofft sicher sein zu dürfen. Für solche Hoffnung muß man Gründe haben, und es empfiehlt sich, den Grund der Bewahrung im Glauben nicht in dem guten Vorsatz der Gläubigen, sondern, wie hier der Apostel tut, in der Treue Gottes zu suchen. Aber diese Treue Gottes erscheint an unserer Stelle weniger als freies Erbarmen, als vielmehr als ein Akt der Gerechtigkeit Gottes, die das Gute vergilt, das man aus Liebe zum Reiche Gottes getan hat.

Es ist ein schönes Lob, das in dieser Beziehung der Apostel seinen Lesern spenden kann. Er sagt: „Gott ist nicht ungerecht, daß er vergäße eures Werkes, und der Liebe, die ihr für seinen Namen bewiesen habt, indem ihr den Heiligen dientet und noch dient.“ Die Gemeinde hatte sich also besonders durch Werke christlicher Liebe hervorgetan, und zwar nicht nur in früherer Zeit, sondern noch jetzt. Es ist gut, wenn man solches einer Gemeinde nachsagen kann. Mancher Missionar wird diese Worte des Apostels sich aneignen können. Vor seinem inneren Auge stehen Männer, Frauen, Jungfrauen, Jünglinge, Leute von Reichtum und Einfluß, aber auch Knechte und Mägde, die auf irgend eine Weise der Sache des Evangeliums gedient haben: durch persönliche Handreichung für den Missionar, durch Liebesgaben für das Missionswerk, durch unentgeltliche Überlassung eines Bauplatzes für die Missionskapelle, durch freiwillige Steuern für ihre innere Ausstattung, durch Armen- und Krankenpflege in der Gemeinde, durch Beistand auf der Flucht der Missionsgeschwister in Zeiten der Verfolgung, durch pietätsvolle Grabpflege für heimgegangene Brüder oder Missionsschwestern, durch Fürbitte für uns in der Heimat. Das schönste aber bleibt, wenn man hinzufügen kann: und noch dienet, d. h. wenn das Liebesleben der Gemeinde nicht aufhört. In unserem Text erscheint gerade die tätige Bruderliebe, der Liebesdienst an den Heiligen, als ein wertvoller Erweis des Glaubens und als etwas, das ins Gedächtnis Gottes geschrieben werde, und eine reiche Belohnung finde zu seiner Zeit. Denn ob man Gott und den Heiland wirklich liebt, das zeigt sich nach jenem bekannten

Jakobuswort vor allem daran, daß man seinen Kindern wohltut, wo man kann, und seinen Jüngern dient auf jede Weise. Dies war besonders wichtig in der ersten Zeit der Kirche, wo die christlichen Gemeinden ausschließlich auf ihre eigene Liebeskraft angewiesen waren; und es ist besonders wichtig in den heidenchristlichen Gemeinden, wo es nicht nur mehr Gelegenheiten zu gegenseitigem Dienst als bei uns geben wird, sondern wo auch — man möchte sagen: gottlob! — die Unterstützung seitens des Staates fehlt. Indem der Apostel auf die göttliche Vergeltung solcher Liebesdienste an den Heiligen hinweist, macht er diese selber zu einer großen heiligen Sache, die man in jeder wahren Christengemeinde nicht vergeblich suchen soll.

Einen treuen Wunsch endlich für die Gemeindeglieder fügt der Apostel hinzu. „Wir wünschen sehnlichst, daß ein jeglicher von euch den seltenen Eifer beweise zur Vollendung der Hoffnung bis ans Ende, damit ihr nicht träge werdet, vielmehr Nachahmer derer, die durch Glauben und Ausharren die Verheißungen ererben.“ Es ist also dem Apostel ein ernstes Anliegen, daß seine Christen nicht nur im Liebeswerk wie bisher fortfahren, sondern auch ihren Beruf und ihre Erwählung festmachen, und in den Glaubensfußstapfen der Patriarchen und aller vorangegangenen Gläubigen wandeln möchten bis ans Ende. Es muß zur Stärkung des Glaubens gereichen, wenn man bei seinem Pilgerlauf durch die Welt Glaubensvorbilder hat; man soll sie fleißig betrachten und sich durch sie zu gleicher Glaubenstreue entflammen lassen. Indem zumal der Missionar seinen Heidenchristen solche Glaubensbilder vor Augen stellt, sei es aus der Geschichte der Gemeinde selber, sei es aus der Geschichte des Alten Bundes, der Kirche oder der Mission, treibt er Anschauungsunterricht, der oft mehr wirkt als Lehre und Ermahnung. Wozu wir aber andere ermahnen, das müssen wir erst selber recht beherzigen, und so gilt das alte Wort vor allem auch den Predigern des Evangeliums und den Lehrern der Heiden: Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben, welcher Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach. Gerok singt: „Steigt empor, ihr hohen alten majestätischen Gestalten, hehrer Patriarchenchor; stellt ihr großen Gottesknechte, unserem winzigen Geschlechte, mahnend euren Glauben vor! Lasset Luft vom reinen Osten, die um eure Stirne weht, uns, die Spät-

geborenen, kosten, da der Tag zur Neige geht!" Walt's Gott, daß wir alle eingebunden bleiben in das Bündelein derer, die durch Glauben und Geduld die Verheißungen ererben!

Herrliche Christengemeinden,

die 1. in den Glaubensfußstapfen der Väter wandeln;
2. in der Bruderliebe beständig bleiben;
3. das christliche Hoffnungsziel fest im Auge behalten.

---

27. Der Hohepriester der ganzen Menschheit.

(Hebr. 7, 21 – 25; 10, 11—14.)

Hebr. 7, 21 – 24. Dieser aber mit dem Eid, durch den, der zu ihm spricht: „Der Herr hat geschworen, und wird ihn nicht gereuen: Du bist ein Priester in Ewigkeit nach der Ordnung Melchisedeks." Also gar viel eines besseren Testaments Ausrichter ist Jesus geworden. Und jener sind viel, die Priester wurden, darum daß sie der Tod nicht bleiben ließ; dieser aber darum, daß er bleibet ewiglich, hat er ein unvergänglich Priestertum. Daher er auch selig machen kann immerdar, die durch ihn zu Gott kommen, und lebet immerdar, und bittet für sie.

Kap. 10, 11—14. Und ein jeglicher Priester ist eingesetzt, daß er alle Tage Gottesdienst pflege, und oftmals einerlei Opfer tue, welche nimmermehr können die Sünden abnehmen. Dieser aber, da er hat ein Opfer für die Sünden geopfert, das ewiglich gilt, sitzt er nun zur Rechten Gottes, und wartet hinfort, bis daß seine Feinde zum Schemel seiner Füße gelegt werden. Denn mit einem Opfer hat er in Ewigkeit vollendet, die geheiliget werden.

Um die Einzigartigkeit Jesu ins Licht zu stellen, vergleicht der Apostel die priesterliche Stellung und Bedeutung Jesu Christi mit derjenigen der alttestamentlichen Priester. Drei Dinge sind es nach unserem Schriftwort, durch welche die Überlegenheit Christi über die alttestamentlichen Hohenpriester erhellt, und die Jesum zum Hohenpriester der ganzen Menschheit machen: Seine einzigartige Einführung ins Priesteramt, die durch einen göttlichen Eidschwur erfolgte; sein einzigartiges Opfer, das er in seiner eigenen Person einmal für immer dargebracht hat; sein einzigartiges Priestertum, das von ewiger Dauer ist, und von ihm ewig fortgesetzt wird.

Zunächst beruht die Einzigartigkeit des Priestertums Jesu auf der besonderen Form, unter der er von Gott in sein Priesteramt

eingesetzt wurde. Er wurde nämlich mittelst eines feierlichen Eidschwurs zum Priester von Gott bestimmt, was bei den alttestamentlichen Priestern nicht der Fall war. Diese besondere Feierlichkeit seiner Introduktion läßt nicht nur an sich die Bedeutung seines Amtes als eines besonders wichtigen erscheinen, sondern sie verbürgt zugleich in ihrer Form als Schwur die Erfüllung dessen, wozu er von Gott bestimmt war. Die alttestamentlichen Priester hatten nur eine Bedeutung für Israel, und ihr Amt hatte nur eine vorübergehende Bestimmung. Das bleibende Priestertum für das ganze Menschengeschlecht war, als Gott in der vorweltlichen Ewigkeit den Erlösungsratschluß faßte, Christo, seinem Sohne, zugedacht, und damit die ganze Welt erfahre, wie ernst dem ewigen Gott seine Heilsabsichten mit der Menschheit seien, hat er seine Verheißungen von dem Amt des Welterlösers mit einem Eidschwur besiegelt. Wenn schon unter den Menschen der Eid eine höhere verbindliche Kraft hat, als ein bloßes Versprechen, so erscheint die Wirksamkeit des Priestertums Christi um so mehr gewährleistet, als sie von Gott, dem wahrhaftigen Zeugen, eidlich zugesichert ist. Darin liegt ein großer Trost für die Arbeit der Mission. Sie darf getrost wirken, auch in geringen Tagen, auch bei dem Spott der Welt, denn nun weiß sie, daß sie das ausführende Organ des Priesters der Menschheit ist, der schon in vorzeitlicher Ewigkeit von Gott als der höchsten Instanz zu seinem priesterlichen Werke mittelst eines heiligen Schwures bestimmt worden ist. Und Gott hält, was er verspricht; er erreicht, was er will; er bringt zu Stand und Wesen, was er zum Heil der Menschheit ausgedacht. So arbeitet die Mission unter dem Schutz und Schirm einer göttlichen Deklaration; weil sie die Werke des ewigen himmlischen Hohenpriesters treibt, der in Gottes Vollmacht der Welt dient, kann sie nicht erfolglos arbeiten. Die Wirkungen jenes göttlichen Schwures überdauern alles zeitliche Geschehen, und dieses steht immer nur im Dienste seiner Verwirklichung.

Mit einem Opfer hat Christus in Ewigkeit vollendet, die geheiligt werden. Die alttestamentlichen Priester opferten Tiere, Christus opferte sich selbst; sie opferten immer wieder, Christus nur einmal; sie opferten für Israel, Christus für die ganze Menschheit; sie mußten für sich selber opfern, weil auch sie Sünder waren, Christus nur für die andern. Durch den Tod

Jesu ist die Erlösung der ganzen Menschheit vollbracht. Es ist nicht erst zu beweisen, welcher Reichtum von Missionsgedanken in dieser einen Wahrheit liegt. Wie erscheinen die vielen Opfer in der heidnischen Religion im Lichte des Opfers auf Golgatha! Welche Glaubensstärkung gewährt es der Mission, zu wissen, daß auch den verkommensten Heiden jene Opfertat zugute kommt! Wie dürfen und müssen die Missionare ihre persönliche Heilsgewißheit immer wieder aufs neue auf die Karfreitagskatastrophe gründen. Fürwahr, wir werden zuletzt viele Heiden zum Glauben gekommen sehen, nicht wegen der wenigen oder vielen priesterlichen Opfer, die wir den Heiden bringen, mit unserer Hingabe im Beruf, sondern kraft des einmaligen Opfers, das ihr und unser Hoherpriester Jesus Christus gebracht hat. Das Kreuz auf Golgatha ist der unbewegliche, geschichtliche Garant der Welterlösung. Wenn wir diesen Glauben nicht haben dürften oder hätten, dann wäre unsere Begeisterung für die Mission ebenso ohne zureichenden Grund als ohne bleibende Frucht.

Endlich ist das Priestertum Christi nach unserem Text unwandelbar. „Jener sind viele, die Priester wurden, dadurch, daß sie durch den Tod verhindert wurden, (am Leben) zu verbleiben; dieser aber hat dadurch, daß er in Ewigkeit bleibt, das Priestertum als ein unwandelbares. Daher kann er auch aufs vollkommenste erretten die, welche durch ihn Gott nahen, indem er alle Zeit lebt, um sie vertreten zu können." Christus übt also seine priesterliche Tätigkeit noch weiter im Himmel aus, aber nicht, indem er weiter opfert, was nicht nötig ist, sondern indem er die beiden anderen Funktionen eines Priesters vollzieht: die Fürbitte und das Segnen. Unsere Missionare werden glücklich sein, daß sie bei ihrer Arbeit diese Mitwirkung vom Himmel her haben. Da müssen sich doch zuletzt die Heidenherzen bekehren, wenn ihre Seelsorger für sie beten, wenn wir in der Heimat für sie beten, wenn der himmlische Hohepriester sie vor Gott vertritt. Wer kann's ermessen, was bei den Missionserfolgen eine Frucht seiner Fürbitte war und ist! Es wird den Missionaren eine reiche Glaubensstärkung bringen, wenn sie sich an der Hand unseres Briefes in das himmlische Hohepriestertum Christi vertiefen, und sich die Konsequenzen vergegenwärtigen, die dasselbe für die Missionsarbeit hat. Gott sei Dank, der Priester der Menschheit ist kein Gedankending, keine vergangene Größe, er ist

ein lebendiger, ein unentbehrlicher, mitwirkender Faktor der Weltmission. Möchten noch viele Heiden, möchten vor allem wir selber gewißlich durch ihn zu Gott kommen!

I. Das Priestertum Christi für die Menschheit.

1. Seine göttliche Beglaubigung und Vollmacht;
2. seine grundlegende rettende Tat;
3. sein fortwährendes Handeln zum Heil der Seelen.

II. Wann sind wir rechte Priester in unserer Gemeinde?

1. Wenn wir ein hohes Bewußtsein von unserer göttlichen Amtsvollmacht haben;
2. wenn wir Opfer zu bringen vermögen in unserem Dienst;
3. wenn wir treue Fürbitte üben für die uns anvertrauten Seelen.

---

28. Aufmunterung einer durch Verfolgungen bewährten Gemeinde.

(Hebr. 10, 32—39.)

Hebr. 10, 32—39. Gedenket aber an die vorigen Tage, in welchen ihr, nachdem ihr erleuchtet waret, erduldet habt einen großen Kampf des Leidens, zum Teil selbst durch Schmach und Trübsal ein Schauspiel worden, zum Teil Gemeinschaft gehabt mit denen, welchen es also gehet. Denn ihr habt mit den Gebundenen Mitleiden gehabt, und den Raub eurer Güter mit Freuden erduldet, als die ihr wisset, daß ihr bei euch selbst eine bessere und bleibende Habe im Himmel habt. Werfet euer Vertrauen nicht weg, welches eine große Belohnung hat. Geduld aber ist euch not, auf daß ihr den Willen Gottes tut, und die Verheißung empfahet. Denn „noch über eine kleine Weile, so wird kommen, der da kommen soll, und nicht verziehen. Der Gerechte aber wird des Glaubens leben. Wer aber weichen wird, an dem wird meine Seele kein Gefallen haben." Wir aber sind nicht von denen, die da weichen, und verdammt werden, sondern von denen, die da glauben, und die Seele erretten.

Wenn ein großer Verfolgungssturm über ein Missionsgebiet dahingebraust ist, und sich die einzelnen Gemeindlein allmählich wieder zusammenfinden, so ist es von großer Bedeutung, daß ihr Hirte und Missionar rechtzeitig zur Stelle sei, und sie durch ein Glaubenswort aufrichte. Das Muster einer solchen Aufmunterung solcher durch Verfolgungen bewährten Gemeinden haben wir vor

uns in unserem Text. Der Apostel hält einen Rückblick auf die glücklich überstandene Trübsalszeit, einen Ausblick auf die Pflicht neuer Bewährung bis ans Ende.

Der Rückblick auf die überstandene Drangsal. „Gedenket der vergangenen Tage, in denen ihr, nachdem ihr erleuchtet waret, so manchen Leidenskampf bestanden habt, indem ihr teils durch Beschimpfungen und Drangsale zum Schauspiel wurdet, teils den also Betroffenen Genossen wurdet. Habt ihr doch auch mit den Gefangenen mitgelitten, und den Raub eurer Güter mit Freuden hingenommen, in der Erkenntnis, daß ihr einen besseren und bleibenderen Besitz (im Himmel) habt." Diese Beschreibung wird auf manche heidenchristliche Gemeinden passen: der Spott von seiten der Heiden, das mutige Eintreten für Verfolgte, erlittene Gefangenschaft, Vertreibung aus Haus und Hof, ja sogar Wegnahme und Zerstörung allen Eigentums; das sind die Schicksale, die Christenverfolgungen zu allen Zeiten mit sich zu bringen pflegen. Wir brauchen nur aus jüngster Zeit an den Boxeraufstand in China, und an die Unruhen in Südwest- und Ostafrika zu denken. Unsere Schilderung liest sich leichter, als es die Glaubensproben sind, die in ihr dargestellt werden. Schon das ist eine Glaubensprüfung, wenn man als Christ beschimpft und verspottet wird. Sie wird größer, wenn man die Mühsale und Mißhandlungen einer eigentlichen Gefangenschaft auf sich zu nehmen hat. Sie ist besonders schwer, wenn man um seines Glaubens willen Hab und Gut verliert. Diese Glaubensprobe kann, wie der Apostel so schön sagt, nur von solchen überwunden werden, die sich als Pilger hienieden fühlen, und einer ewigen himmlischen Erbschaft froh und gewiß sind. Das sind alles Dinge, von denen wir bei uns zu Lande wenig oder nichts erfahren. Darum aber stehen solche Heidenchristen, die in solchen Trübsalen ihren Glauben bewährt haben, hoch über uns, und sind unsere beschämenden Glaubensvorbilder. So manche Christen, die den Abfall mancher Heidenchristen vom Glauben in solchen Zeiten streng verurteilen, und ihn mit Schadenfreude als einen Beweis für den Mißerfolg der Missionsarbeit ausspielen, wer weiß, ob sie gegebenenfalls auch nur eine der vielen und schweren Glaubensproben auf sich nehmen würden, die unsere Heidenchristen erduldeten! Man muß selber erst in ähnlicher Anfechtung gestanden haben, um darüber gerecht urteilen zu können. Und eine heiden-

hristliche Gemeinde, auf welche der Missionar die Worte unseres Textes anwenden kann, trägt das Siegel Gottes an der Stirn. Es wird gut sein, wenn der Missionar sowohl den Gemeinden, die Ähnliches durchgemacht haben, solche Verfolgungszeiten ins Gedächtnis ruft, damit sie die Gnade Gottes rühmen, die in ihrer Schwachheit mächtig war; als auch solchen Gemeinden, die bis jetzt vor solchen Erschütterungen bewahrt geblieben sind, damit sie sich prüfen, ob ihr Glaubensleben ihnen wohl gewachsen wäre oder nicht.

Aber mit einem Sieg ist noch nicht die ganze Schlacht geschlagen. Man soll, wenn man eine Glaubensprobe glücklich überstanden hat, sich auf die neue rüsten, aber nicht in Hochmut, geistliche Sicherheit und Trägheit verfallen. Denn nur, wenn das Ende gut ist, ist alles gut. Der Apostel mahnt seine Leser: „So werfet nun eure Zuversicht nicht weg, die einen so großen Lohn hat, denn ihr brauchet Ausdauer, um durch Vollbringen von Gottes Willen die Verheißung (Habakuk 2, 3 ff.) davon zu tragen: „Noch eine kleine, gar kleine Weile, so kommt, der kommen soll, und wird nicht verziehen; mein Gerechter aber wird aus Glauben leben, und wenn er zurückweicht, hat meine Seele kein Wohlgefallen an ihm. Wir aber gehören nicht dem Zurückweichen an zum Verderben, sondern dem Glauben zum Gewinnen des Lebens." Es ist eine Mahnung zur Glaubenstreue, zur Beständigkeit im Guten, die der Apostel gibt. Und eine solche wird immer nötig und heilsam sein, wenn nach überstandener Leidenszeit die zerstreute Gemeinde sich wieder sammelt. Denn die Gefahr ist groß, daß man auf den erworbenen Lorbeeren ausruht, und daß der wieder eingekehrte Friede die Herzen träge und sicher macht. Wir haben genug Beispiele aus der Missionsgeschichte dafür, daß manche dieser Gefahr erlegen sind. Wahre Christen sollen vorwärts drängende Leute sein und mit Paulus sprechen: Ich vergesse, was dahinten ist, und strecke mich nach dem, was vorne ist; ich jage nach dem vorgesteckten Ziel. Durch das Zurückweichen wird nur das Verderben erlangt, das ewige Leben aber durch ausdauernden Glaubenskampf gewonnen. Weit entfernt also, daß eine so geprüfte Gemeinde nunmehr im Zustand äußerer Ruhe einen Rückgang des inneren Lebens aufweisen dürfte, muß bei ihr gerade dann ein geistliches Wachstum in allen Stücken zu sehen sein. Die Ruhe des Volkes Gottes liegt in

einer anderen Welt, hienieden gilt's zu kämpfen und zu duld bis ans Ende. Wohl jedem, der sich in dieses Wir unser Schlußverses einschließen kann: Wir weichen nicht zurück, w glauben und siegen.

I. Wie der Apostel unseren Glauben stärkt.

1. Er weist uns auf die schon überstandenen Glaubensprob unseres Lebens hin;
2. er macht uns die tägliche Bewährung im Christensta zur Pflicht;
3. er stellt uns den ewigen Lohn der Treue und Untre vor Augen.

II. Verfolgungszeiten in einer heidenchristlichen Gemeind

1. Sie sind schwere Glaubensproben für den einzelnen;
2. sie können durch Gottes Gnade glücklich überstand werden;
3. sie sollen als bleibende Frucht einen neuen Aufschwun des Gemeindelebens aufweisen.

---

29. Der Glaube und die Heidenwelt.

(Hebr. 11, 1—7.)

Hebr. 11, 1—7. Es ist aber der Glaube eine gewisse Zuversicht, des, d man hoffet, und nicht zweifeln an dem, das man nicht siehet. Dur den haben die Alten Zeugnis überkommen. Durch den Glauben merk wir, daß die Welt durch Gottes Wort fertig ist: daß alles, das m siehet, aus nichts worden ist Durch den Glauben hat Abel Gott e größer Opfer getan denn Kain; durch welchen er Zeugnis überkomm hat, daß er gerecht sei, da Gott zeugete von seiner Gabe; und dur denselbigen redet er noch, wiewohl er gestorben ist. Durch den Glaub ward Henoch weggenommen, daß er den Tod nicht sähe, und wa nicht erfunden, darum daß ihn Gott wegnahm; denn vor seinem We nehmen hat er Zeugnis gehabt, daß er Gott gefallen habe. Aber oh Glauben ist's unmöglich, Gott gefallen; denn wer zu Gott kommen wi der muß glauben, daß er sei, und denen, die ihn suchen, ein Vergelt sein werde. Durch den Glauben hat Noah Gott geehret, und die Arc zubereitet zum Heil seines Hauses, da er einen göttlichen Befehl empfin von dem, das man noch nicht sah; und verdammte durch denselbige die Welt, und hat ererbet die Gerechtigkeit, die durch den Glaube kommt.

Wir dürfen den vorliegenden Abschnitt als einen Missionstext betrachten aus einem doppelten Grunde. Einmal ist der beherrschende Gedanke der, daß der Glaube die alleinige Heilsbedingung bleibt; ein Thema, das, wie wir wissen, sowohl den Evangelisten Lukas als auch den Apostel Paulus die Aufnahme der Heiden in die Gotteskindschaft hoffen ließ. Zum anderen gehören die drei angeführten Glaubensexempel der vorheilsgeschichtlichen Zeit an. Wir wollen unserem Abschnitt drei Gedanken entnehmen, die für die Mission und ihre Arbeit wichtig sind: Nur der Glaube macht selig; daher können auch die Heiden selig werden; unsere Arbeit besteht darin, den also Gläubigen zur völligen Gottesgemeinschaft in Christo zu verhelfen.

In dem herrlichen 11. Kapitel unseres Briefes wird die Kraft des Glaubens gepriesen. Der Verfasser stellt uns verschiedene Männer und Frauen aus der Geschichte vor Augen, von Abel an bis hin zur Makkabäerzeit, die als nachahmenswerte Glaubensexempel für uns in Betracht kommen können. „Durch den Glauben", diese Wendung steht am Anfang fast aller Verse unseres Kapitels. Der letzte Zweck dieser Geschichtsbetrachtung unter der Perspektive des Glaubens ist aber der, zu zeigen, daß nicht die Werke, sondern nur der Glaube den Menschen gerecht macht vor Gott. Und die Anführung der drei ersten Beispiele (Abel, Henoch, Noah) beweist, daß dieser Glaube nicht nur im Volke Israel vorhanden sein konnte und vorhanden war, sondern daß er bei allen Menschen sich finden kann. Dieser Glaube selber aber ist nach den in unserem Kapitel vorgeführten Glaubensbildern ein Vertrauen auf Gott als den Lebendigen, eine Kraft im Herzen, die alles überwindet, weil sie sich mit Gott selber eint, ein himmlischer Sinn, vermöge dessen der Schwerpunkt des Daseins in die unsichtbare Welt gelegt und die Ewigkeit zum Gradmesser der Zeit und ihres Geschehens gemacht wird. Daß ein solcher Glaube nicht ein Privilegium des Volkes Israel war, sondern ein Gemeingut aller Menschen sein kann, leuchtet ein, denn er enthält nach der ausdrücklichen Erklärung unseres Apostels nur zwei Momente, die aber nicht die Heilsoffenbarung Gottes im Alten Bund und in Christo voraussetzen, nämlich die Gewißheit der Existenz Gottes, und die Zuversicht zu seiner Treue und Gerechtigkeit. Der Apostel sagt: Wer zu Gott hintritt, muß glauben, daß er ist, und daß er denen, die ihn suchen, ihren

Lohn gibt. Solcher Glaube ist diejenige Herzensbeschaffenheit, die vorhanden sein muß, wenn ein Mensch selig werden soll. Nicht mehr und nicht weniger ist nötig. Nicht mehr, denn Gott fordert nur unser Herz, unsere Liebe, unser Vertrauen; nicht große Taten, nicht hohe Erkenntnisse, nicht fromme Gebärden, denn alle diese Dinge wiegen auf der Wage des Allmächtigen, des Allwissenden, des Heiligen weniger als nichts. Aber auch nicht weniger, denn wirkliche Gemeinschaft zwischen zwei Herzen ist nur da möglich, wo das Innerste der Persönlichkeit in Anspruch genommen und hingegeben wird.

So gewiß ein Abel, Henoch und Noah den Glauben in diesem Sinne hatten, und um dieses Glaubens willen von Gott zu Gnaden angenommen wurden, so gewiß kann derselbe auch bei den Heiden vorhanden sein. Wir sagen nicht, daß das Glauben in diesem Sinn dem Christenglauben gleichwertig sei, oder ihn sogar überflüssig mache; nur die Tatsache soll und muß anerkannt werden, daß eine wahre Gottesgemeinschaft ohne die vertrauensvolle Hingabe des Herzens unmöglich ist, und daß, wo sie vorhanden ist, Gott sie als Gerechtigkeit anrechnet, wenn und solange der Mensch noch nicht zu seiner Erkenntnis in Christo Jesu hat kommen können und gekommen ist. Diese vertrauensvolle Hingabe des Herzens an Gott, die mit einer geringen, ja sogar falschen Gottesvorstellung verbunden sein kann, findet sich auch bei manchen Heiden. Sie sehnen sich nach Gott, sie sind bereit, sich selber aufzuopfern, wenn sie nur Gott haben, sie rechnen auf seine Hülfe festiglich, selbst in der verzweifeltsten Lage; mit einem Wort: es ist eine Verbindung da zwischen ihrem Herzen und Gottes Herzen; das Kind zeigt, daß es ein Kind ist, weil es Heimweh hat und nach Hause kommen möchte. Und wenn dieses Kind auch ein verlorenes Kind ist, und sich den Vater, so wie er wirklich aussieht, wegen der langen Trennung nicht mehr klar vorstellen kann, so bekennt sich doch sein Vater zu ihm, d. h. Gott hat Wohlgefallen an solchem Verlangen und Hingerichtetsein der Seele zu ihm, und führt solche aufrichtig suchenden Seelen zur vollen Erkenntnis des Heils in Christo. Es würde uns nicht schwer fallen, aus der Missionsgeschichte Beispiele dafür beizubringen, wie edle Heiden, wie einstens Abel, in ihre Opfer ihr ganzes Herz hineingelegt haben; wie Henoch im Ge-

ühl der Allgegenwart Gottes und in frommer Gewissenhaftigkeit hren Weg gegangen sind; wie Noah sich mit ihres Herzens Wünschen und Hoffen an den Unsichtbaren hielten trotz des Spottes ihrer Mitmenschen. Aber auch Beispiele dafür, daß Gott olches Vertrauen belohnt, solches Verlangen gestillt, solche völlige Hingabe an ihn gesegnet hat damit, daß er ihnen durch den Dienst der Mission in Christo sein Vaterantlitz zeigte, und sie m Glauben an den Sohn Gottes zum vollen Frieden kommen ieß. Ohne Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen. Der rthodoxeste Lutheraner steht, wenn er Gott noch nicht sein Herz eschenkt hätte, in Gottes Augen viel tiefer da, und ist vom Heil viel weiter entfernt als ein Heide, der bei den verkehrtesten Gottesvorstellungen in tiefstem Herzensgrund ein aufrichtiger und ernstlicher Gottsucher ist.

Wie wir im Blick auf Abel, Henoch und Noah jenseitige Gnadenwege Gottes mit ihnen behufs voller Gotteserkenntnis und Gottesgemeinschaft durch Christum werden annehmen müssen und dürfen, so werden solche Heiden, die gläubige Gottsucher sind, schon im Diesseits, d. h. noch in ihrem irdischen Leben zum vollkommenen Heil geführt, wenn sie durch die Predigt des Evangeliums zum Glauben an den Vater unseres Herrn Jesu Christi gelangen. Man sage nicht, die Arbeit der Mission sei doch überflüssig, wenn schon die Hingabe des Herzens an Gott seitens mancher Heiden von Gott als Gerechtigkeit angerechnet wird. Damit, daß ein Kind, das von seinem Vater als Kind anerkannt und geliebt wird, sich nach Hause sehnt, wenn es sich vom Vaterhaus verirrt und in der Fremde verlaufen hat, ist es noch nicht zu Hause, d. h. Gott kann die Menschen nur zum Heil führen, wenn sie ihm das ganze Herz schenken, aber das Opfer des Herzens schließt darum noch nicht den vollen Heilsbesitz in sich. Es ist vielmehr nur die erste Voraussetzung und der sichere Weg dahin. Denn nur das Vertrauen auf Gott, das sich auf Christum gründet, trägt die volle Gewißheit der Liebe Gottes und der Gotteskindschaft in sich. Das unbewußte Christentum mancher Heiden wird zwar von Gott als Glaube angerechnet, wenn und wo das bewußte Christentum noch unmöglich ist; aber der Mensch, der dieses unbewußte Christentum hat und nur dieses, besitzt noch nicht die volle Heilsgewißheit, ja sogar er sehnt sich nach einer vollkommneren Gemeinschaft mit Gott. Daher ist die

Mission nicht überflüssig, sondern notwendig. Sie kann auch auf Erfolge hoffen, weil zum Empfang der Gotteskindschaft nicht alle möglichen guten Werke nötig sind, die die Heiden nicht aufweisen können, wohl aber jenes aufrichtige, vertrauensvolle Herzensverhältnis zu Gott, das bei den Heiden ebenso vorhanden sein kann, wie es bei uns Christen vorhanden sein muß, weil es die erste Heilsbedingung für alle Menschen bleibt. Nur der Glaube macht selig. Der Christenglaube ist trotz seines reichen Inhalts vor Gott wertlos, wenn ihm das Vertrauensmoment fehlt, wie die vertrauensvolle Herzenshingabe mancher Heiden für die Heilsgewißheit nicht ausreicht, weil sie des vollen Wahrheitsgehalts in Christo ermangelt. Wenn wir daher unseren Christen immer wieder sagen müssen, daß der Glaube ohne das Vertrauen kein rechter Glaube ist, so dürfen wir umgekehrt den Heiden, die jenes Vertrauen ohne vollkommene Heilsgewißheit haben, den Weg zu dieser Heilsgewißheit zeigen im Glauben an den Mittler Jesus Christus.

I. Der Glaube ist wesentlich Vertrauen auf Gottes Gnade.

Darum ist

1. Der Christenglaube, der ohne dieses Vertrauen ist, wertlos vor Gott;
2. der heidnische Glaube, soweit er solches Vertrauen in sich schließt, angenehm vor Gott, und eine Vorstufe der vollen Gottesgemeinschaft in Christo.

II. „Der Glaube macht selig."

Wir betrachten

1. Das Mißverständnis und den Mißbrauch dieses Wortes seitens mancher Christen;
2. den wahren Sinn dieser Tatsache im Blick auf die Heiden.

III. Nur der Glaube macht selig.

1. Was wir für uns selber aus dieser Wahrheit lernen müssen;
2. was wir im Blick auf die Heiden um dieser Wahrheit willen hoffen dürfen.

---

30. Der Glaube — eine Großmacht.

(Hebr. 11, 32—38.)

Hebr. 11, 32—38. Und was soll ich mehr sagen? Die Zeit würde mir zu kurz, wenn ich sollte erzählen von Gideon und Barak und Simson und Jephthah und David und Samuel und den Propheten, welche haben durch den Glauben Königreiche bezwungen, Gerechtigkeit gewirket, Verheißungen erlanget, der Löwen Rachen verstopfet, des Feuers Kraft ausgelöscht, sind des Schwerts Schärfe entronnen, sind kräftig worden aus der Schwachheit, sind stark worden im Streit, haben der Fremden Heere darnieder gelegt. Weiber haben ihre Toten durch Auferstehung wieder bekommen. Andere aber sind zerschlagen, und haben keine Erlösung angenommen, auf daß sie die Auferstehung, die besser ist, erlangeten. Etliche haben Spott und Geißeln erlitten, dazu Bande und Gefängnis; sie wurden gesteiniget, zerhackt, zerstochen, durchs Schwert getötet; sie sind umhergegangen in Schafpelzen und Ziegenfellen, mit Mangel, mit Trübsal, mit Ungemach, (deren die Welt nicht wert war,) und sind im Elend gegangen in den Wüsten, auf den Bergen und in den Klüften und Löchern der Erde.

In unserem Abschnitt zeigt der Verfasser, was in der Geschichte Israels, vor allem in der Zeit der Makkabäer, der Glaube vermocht hat. Er führt diese Glaubensexempel an, um seine Leser im Glauben zu stärken, vor allem aber, um ihnen eine lebendige Vorstellung von der herrlichen Zeit des Neuen Bundes zu geben, in der seine Leser leben, während die Männer und Frauen, die einst solche Glaubenstaten vollbrachten, diese Zeit nicht erlebt haben. Wir wollen unseren Abschnitt im Lichte der Missionsgeschichte betrachten, denn diese erscheint in mancher Beziehung als eine Fortsetzung der Zeit des Alten Bundes, die unser Verfasser im Auge hat. Und zwar deshalb, weil die Kraft des Glaubens in der Geschichte der Mission mehr Ursachen und Gelegenheiten zu ihrer Betätigung hat, als in der abendländischen Christenheit. Wenn man unseren Abschnitt liest, wird man unwillkürlich erinnert an die Missionsgeschichte gewisser Völker und Länder, die ebenso reich ist an erbaulichen Glaubensexempeln und die für die Gegenwart eine laute Predigt ist darüber, was der Glaube vermag im Handeln, Dulden und Hoffen.

Der Glaube ist groß im tatkräftigen Handeln, das alles erreicht. Zunächst werden uns in unserem Text Beispiele davon erzählt, wie sich der Glaube als wirksame Macht bewährt hat zur Überwindung von Schwierigkeiten, zur Besiegung der

Glaubensfeinde, zum Schutz des Volkes Gottes, zur Beherrschung der Elemente bei dem Werk der Erhaltung und Ausbreitung des Reiches Gottes in damaliger Zeit. Solche Glaubenshelden, wie sie hier der Verfasser im Auge hat, sind noch nicht ausgestorben auf Erden. Besonders die Missionsgeschichte des letzten Jahrhunderts, in welchem die Ausbreitung des Christentums eine sonst nie vorhandene Förderung erfahren hat, zeigt uns eine stattliche Reihe solcher Glaubensgestalten, die es wert sind, im Gedächtnis der Christenheit fortzuleben. Wir denken hierbei zunächst an die Missionare, die in der Kraft des Glaubens unbekannte Länder dem Evangelium erschlossen, oder verstockte Heidenherzen durch langjährige Geduldsarbeit gewonnen, oder mächtige Bollwerke der Finsternis durch die Macht ihres Gebets überwunden, oder heidnische Angriffe und Verfolgungen im Vertrauen auf Gottes Beistand mit der kleinen Schar ihrer Getreuen zurückgeschlagen, oder endlich große Gebiete mit nie ermüdendem Eifer und organisatorischer Kraft mit blühenden Missionsstationen übersäet haben. In allen diesen Fällen war der Glaube die treibende Kraft und der eigentliche Wundertäter. Wir gedenken aber auch so mancher Heidenchristen, die in der Missionsgeschichte um ihres Glaubens willen einen unsterblichen Namen haben werden; die kühne Taten vollbracht, große Opfer nicht gescheut und bleibende Werke geschaffen haben, durch die das Reich Gottes in ihrem Lande festen Fuß fassen und sich weiter ausbreiten konnte. Das Geheimnis ihres Wirkens war ebenfalls der Glaube im Sinn eines mutigen Gottvertrauens, einer zur Tat drängenden Kraft, eines alles überwindenden Eifers. Und man kann sagen, daß das Reich Gottes auch in der Heidenwelt gebaut werden kann durch solchen Glauben. Der Glaube ist auch hier eine Großmacht, die mehr vermag als reiche Geldmittel, kluge Berechnung, gewalttätige Propaganda und Bündnisse mit irdischen Machthabern. Solche Glaubenshelden wollen wir den Heidenchristen und uns selber immer wieder vor Augen halten, damit wir in unserem Kleinglauben beschämt, und zum kühnen Wagen für Gott und sein Reich aufgemuntert werden. Wir wollen aber auch Gott bitten, daß er der Mission immer wieder solche Glaubenshelden schenke, — nur Gott kann sie uns geben — denn ein solcher Mann ist mächtiger und vermag mehr zu erreichen, als es alle deutschen Schutztruppen vermöchten, wenn man sie in den Dienst der Missionszwecke stellte.

Der Glaube ist größer im ergebungsvollen Dulden, das unter dem Leiden aushält. Im weiteren Verfolg unseres Abschnittes werden sodann Beispiele von Männern und Frauen angeführt, die die schwersten Drangsale (Bande und Gefängnis, Steinigung, Folterungen, ruheloses Umherirren ohne Heimat, Spott und Geißelung, Hunger und Durst, Flucht in kulturlose Gegenden, Märtyrertod) in Kraft des Glaubens auf sich genommen und überwunden haben. Solcher duldende und tragende Glaube ist ein noch größeres Heldentum als die kühne Tat. Es ist dem Menschen viel leichter, große Dinge zu tun, als schwere und lange Leiden still zu erdulden. Auch diese Kategorie der Glaubenshelden weist die Missionsgeschichte zahlreich auf. Dies um so mehr, als die Bewährung des Glaubens und die Ausbreitung des Evangeliums inmitten der heidnischen Finsternis viel schwerer ist, als in unserem Vaterland, wo eine christliche Obrigkeit regiert und die öffentliche Meinung mehr, als sie selber ahnt, unter dem Einfluß des Christentums steht. Wenn wir nur an die letzten Christenverfolgungen denken, welche die der Berliner Gesellschaft angehörenden Missionare und Heidenchristen in China, Südwest- und Ostafrika zu erdulden hatten, so können wir uns davon überzeugen, daß der wahre Glaube wie die Palme gerade unter der Last die edelsten Früchte zeitigt. Solche Missionare und Christen, deren Glaube sich in der Geduld und ausharrenden Beständigkeit zu bewähren hat, werden gerade aus dem 11. Kapitel unseres Briefes und aus unserem Abschnitt besonderen Trost schöpfen, weil sie daraus ersehen, daß sie nicht die ersten sind, denen es so ergeht, daß sie vielmehr durch die erfahrene Anfechtung gewürdigt werden, Glieder zu werden in jener langen und glorreichen Kette christlicher Märtyrer, die sich von dem Gekreuzigten auf Golgatha an durch alle Jahrhunderte bis auf die Gegenwart hinzieht, und denen der Lohn der Treue von Gott verheißen ist. Und wir, die wir diese Schilderungen lesen, werden williger gemacht, dem Herrn das Kreuz nachzutragen in den vielen kleinen Geduldsproben des täglichen Lebens. Denn nur wenn man diese besteht, wird man von Gott gewürdigt und gestärkt, auch einmal solche großen Glaubensproben durchzumachen, wie sie oft der Missionsdienst mit sich bringt. Ob wir wirklich Glauben haben, das merken wir erst unter dem Kreuz, und nur *der*

Christenglaube ist ein Held vor Gott, der stark ist im Stillesein und Hoffen.

Groß ist der handelnde, größer der duldende, am größten aber der hoffende Glaube, der im Tod das ewige Leben ergreift. Auch dieser Glaube wird in unserem Text angedeutet, wo gesagt wird, daß sich manche lieber umbringen als begnadigen ließen, um so eine bessere Auferstehung zu erlangen. Von wem das gesagt werden kann, dem ist das ewige Leben ein viel größeres und gewisseres Gut als das zeitliche; und so feiert der Christenglaube seinen eigentlichen Triumph, wenn er sich als die Macht bewährt, die den Tod überwindet, indem sie die unsichtbare und künftige Welt als eine wirkliche und gegenwärtige mit kühner Zuversicht in Besitz nimmt. Darum sind die Glaubensexempel sterbender Gotteskinder auch in der Mission so überaus trostreich und glaubenstärkend; sie bewähren nämlich den Christenglauben als diejenige einzige Kraft, die gerade dann nicht versagt, wenn sich alle anderen Kräfte des Menschen als Schwachheit und Vergänglichkeit ausweisen. Der Glaube ist in der Gestalt der Christenhoffnung die Besitzergreifung der jenseitigen Welt, der Sieg über den Tod und seine Schrecken, der kühne Sprung aus dem Zusammenbruch der irdischen Wirklichkeit auf den Felsen der Unbeweglichkeit in alle Ewigkeit. Darum ist auch der Glaube, der den Tod bezwingt, der größte Held; denn er besiegt den mächtigsten Feind. Wer schon an dem Sterbebett eines wahren Jesusjüngers gestanden hat, der wird es gern bestätigen: es gibt nur eine Großmacht in der Welt, und die heißt Glaube!

Blicke in die Missionsgeschichte im Lichte unseres Textes.

Wir stellen uns vor Augen Beispiele von des Glaubens

1. Tatkraft im Leben;
2. von seiner Tragkraft im Leiden;
3. von seiner Überwindungskraft im Sterben.

31. Das Glück der Heidenchristen.

(Hebr. 12, 18—24.)

Hebr. 12, 18—24. Denn ihr seid nicht kommen zu dem Berge, den man anrühren konnte, und mit Feuer brannte, noch zu dem Dunkel und Finsternis und Ungewitter, noch zu dem Hall der Posaune und zur Stimme der Worte, welcher sich weigerten, die sie höreten, daß ihnen das Wort ja nicht gesagt würde; denn sie mochten's nicht ertragen, was da gesagt ward: „Und wenn ein Tier den Berg anrühret, soll es gesteiniget oder mit einem Geschoß erschossen werden;" und also erschrecklich war das Gesicht, daß Moses sprach: Ich bin erschrocken und zittere. Sondern ihr seid kommen zu dem Berge Zion und zu der Stadt des lebendigen Gottes, dem himmlischen Jerusalem, und zu der Menge vieler tausend Engel, und zu der Gemeine der Erstgeborenen, die im Himmel angeschrieben sind, und zu Gott, dem Richter über alle, und zu den Geistern der vollendeten Gerechten, und zu dem Mittler des Neuen Testaments, Jesu, und zu dem Blut der Besprengung, das da besser redet denn Abels.

Unsere Worte sind ursprünglich an Judenchristen gerichtet, welchen der Apostel zeigen wollte, daß sie durch den Glauben an Christum auf eine höhere Stufe der Gottesgemeinschaft versetzt worden sind, als sie im Alten Bund vorhanden war. Die Überlegenheit der christlichen Religion über die israelitische will ihnen der Verfasser zum Bewußtsein bringen, um sie ebenso vor einer gesetzlichen Frömmigkeit zu schützen, als sie zum dankbaren und fröhlichen Genuß der neutestamentlichen Gnadengüter anzuleiten. Sofern nun die Heidenchristen durch den Glauben an Christus sofort zu dieser Gottesgemeinschaft gelangt sind, ohne erst die jüdische Gesetzesreligion, die keinen wahren Frieden bringen kann, annehmen zu müssen, gilt unser Wort auch den Heidenchristen, und kann denselben die Herrlichkeit des Christenstandes um so mehr zum Bewußtsein bringen, als es diesen der israelitischen Frömmigkeit gegenüberstellt. Denn das ist eine große Gottesgnade, daß die Heiden, die fürwahr lange genug unter der Macht der Sünde und Finsternis gestanden, wenn sie zur Gotteskindschaft kommen wollen, nicht erst die geschichtliche Vorschule des Christentums im Judentum durchzumachen haben, sondern durch den Glauben sofort in das volle Erbe der Gotteskinder eingesetzt werden. Die Juden hatten vor den Heiden viel voraus, indem sie das Gesetz und die Verheißung hatten; aber die Heidenchristen haben vor den Juden viel voraus, indem sie

des Glaubens leben dürfen. Um ihnen die Größe ihres gegenwärtigen und zukünftigen Heilsbesitzes anschaulich zu machen, lohnt es sich, ihnen denselben an der Hand unseres Textes vorzustellen.

Alle außerchristlichen Religionen sind Religionen der Furcht. Daß ihre väterliche Religion eine Religion der Furcht war, wird man Heidenchristen nicht erst zu beweisen brauchen. Denn ihr Opferwesen ist ein Ausdruck der Furcht vor den Göttern, gegen deren Zorn und Neid man sich zu schützen sucht, ihre Zauberei hält die Gemüter in beständiger Aufregung, und die Furcht vor dem Tod beherrscht das ganze Leben. Aber auch die Religion Israels war eine Religion der Furcht. Erschütternder kann diese Tatsache nicht ausgesprochen werden, als sie von unserem Apostel, der aus dem Judentum kam, ausgesprochen wird: „Ihr seid nicht herzugekommen, zu einem berührbaren Berge und brennendem Feuer, zu Wolkendunkel, Finsternis und Gewittersturm (Sinai), zu Posaunenhall und Worteschall (Engelsstimmen), bei dem die Hörer es sich verbaten, weiter angeredet zu werden; denn sie ertrugen die Verordnung nicht: „so auch nur ein Tier den Berg berührt, so soll es gesteinigt werden;" und — so furchtbar war die Erscheinung — Mose sprach: ich bin voll Furcht und Zittern." Die Heiligkeit Gottes kam also bei der Gesetzgebung zu einem solchen Ausdruck, daß selbst — darin bestand das Furchtbarste von allem Furchtbaren — einerseits die unvernünftige Kreatur ihren vernichtenden Eifer empfinden mußte, und daß andererseits selbst der Mensch, der Gott am nächsten stand, Mose der Knecht Gottes, vergehen zu müssen glaubte.

Das Christentum aber ist die Religion der Freude und des Friedens. Denn es bringt die selige Gemeinschaft mit Gott, mit allen heiligen Engeln, mit den selig vollendeten Gotteskindern im Himmel, als in der wahren Gottesstadt und Heimat aller Gläubigen, zu stande. Diese Beschreibung muß jedem eine unverständliche und fremde Welt bleiben, der noch nicht die Glaubensrealitäten, die mit ihr zum Ausdruck kommen, aus eigener Erfahrung kennt und als eine gewisse selige Wirklichkeit in sich trägt. Das muß bei einem Missionar der Fall sein, und aus solcher Erfahrung heraus kann und soll er seinen Heidenchristen das Glück zum Bewußtsein bringen, das für sie der

neue Stand im Glauben gebracht hat. Gegenüber der Angst vor den Göttern, in der sie weiland schwebten, die Gemeinschaft mit dem Gott der Liebe, dessen Kinder sie nun sind. Gegenüber der Gespensterfurcht und dem Schrecken vor unheilvoll wirkenden finsteren Mächten der Glaube an die guten Engel als die lieben Gottesboten, ausgesandt zum Dienst um derer willen, die ererben sollen die Seligkeit. Gegenüber völliger Hoffnungslosigkeit am Grabe oder gegenüber dem mit Furcht erfüllten Ahnenkultus die Gewißheit der bleibenden Gemeinschaft mit den selig Entschlafenen, die man dereinst wiedersehen wird. Gegenüber der dunklen Ahnung einer strafenden Gerechtigkeit, die Rache übt für alles Böse, das Vorrecht, in dem Richter aller Menschen den eigenen Vater wiederzuerkennen, der uns in Christo zu seinen Kindern angenommen hat. Gegenüber der Nirwana oder dem unbekannten schrecklichen Lande, an dessen Eingangstor man, wie sie sagen, alle Hoffnung draußen lassen müsse, die liebe, lichte Ewigkeitswelt, wo das Lebenswasser quillt, die Harfen rauschen, und Gott die Tränen abwischt. Alle diese Güter genießen wir schon hienieden im Glauben voraus; wenn uns auch diese Beschreibung unseres Textes das Christentum als Jenseitsreligion gegenüber den heidnischen Religionen als ausschließlichen Diesseitsreligionen zum Bewußtsein bringen kann. Wer das glaubt, und wer es im Glauben besitzt und empfindet, bei dem ist die Furcht dahin, und sein Herz erfüllen Friede und Freude. In dem Maße aber, als wir selber diese großen Heilsgüter empfangen haben und dankbar genießen, wollen wir durch eine stets treuere Anteilnahme am Missionswerk dieselben auch den armen Heiden zu bringen suchen. Denn es kann keinen größeren Gegensatz geben, als es der ist zwischen der Furcht der Heiden und Juden einerseits und dem Glück des Christenherzens andererseits. Das Christentum ist die absolute Religion, weil es die Religion der Freude ist, und das Christentum zur Weltreligion zu machen, ist die Aufgabe und der schließliche Erfolg der Mission.

Von der Herrlichkeit des Christenstandes.

1. Worin dieselbe besteht;
2. wie wir allen außerchristlichen Völkern zu ihr verhelfen sollen;
3. daß Antrieb und Lust dazu nur ein solcher hat, der selber in ihrem dankbaren Genuß steht und lebt.

32. Zwei wichtige Erweise der Bruderliebe in der Mission.

(Hebr. 13, 1—3.)

Hebr. 13, 1—3. Bleibet fest in der brüderlichen Liebe. Gastfrei zu sein, vergesset nicht; denn durch dasselbige haben etliche ohne ihr Wissen Engel beherbergt. Gedenket der Gebundenen als die Mitgebundenen, und derer, die Trübsal leiden, als die ihr auch noch im Leibe lebet.

Die Mahnungen, die der Apostel in unserem Text gibt, lassen uns sofort erkennen, daß sie in der Anfangszeit der christlichen Kirche gesprochen sind, d. h. in einer Zeit, wo die einzelnen Christen dahin und dorthin zerstreut waren, so daß die Gastfreundschaft zu einem notwendigen Erweis der Bruderliebe wurde; und in einer Zeit, wo das Bekenntnis zum christlichen Glauben mit Anfechtungen und Verfolgungen aller Art verbunden war, so daß die Fürbitte für die Gefangenen im Gebetsleben der Christen eine Rolle spielen mußte. Beide Mahnungen des Apostels, die zur opferwilligen Gastfreundschaft und die zur fürbittenden Teilnahme an den Gebundenen, würden in unseren Verhältnissen nicht mehr als so notwendig empfunden wie damals. Wohl aber gibt es heute noch Gebietsteile der evangelischen Kirche, wo diese Mahnungen wichtig sind. Wir meinen die evangelische Diaspora in katholischen Ländern, wo sich die Bruderliebe unserer evangelischen Glaubensgenossen sehr oft in dieser doppelten Richtung zu betätigen haben wird; vor allem aber die heidenchristlichen Gebiete in der Heidenwelt. Denn hier wiederholen sich gewissermaßen diejenigen Verhältnisse, die damals den Apostel zu seinen Ermahnungen veranlaßten. Daher dürfen wir die Gastfreundschaft und das fürbittende Gedenken an die verfolgten und gefangenen Brüder als zwei besonders wichtige Erweise der Bruderliebe in der Mission bezeichnen.

Die brüderliche Gastfreundschaft. „Die Gastfreundschaft vergesset nicht; durch sie haben ja etliche, ohne es zu wissen, Engel beherbergt.“ Da es in den heidenchristlichen Gemeinden keine Herbergen zur Heimat gibt, sind die Missionare auf ihren Reisen und die Christen bei ihren gegenseitigen Besuchen oder geschäftlichen Beziehungen auf die Gastfreundschaft der Gemeindeglieder angewiesen. Diese Gastfreundschaft kann Opfer nötig machen, die man willig oder mit Murren bringen kann.

Ebenso ist ihre Ausübung, wie wir aus der Apostelgeschichte sehen, ein Bekenntnis, weil derjenige, der christliche Brüder beherbergt, eben damit seine Zugehörigkeit zum Christentum bekundet. Aus beiden Gründen aber kann die Gastfreundschaft im einzelnen Fall als eine Last empfunden werden. Denn die Christen von damals und von heute waren meistens arm und in abhängiger und dienender Stellung, so daß sie mit sich selber genug zu tun hatten. Und das Bekenntnis, das in der Gewährung der Gastfreundschaft bestand, konnte unter Umständen Haß und Verfolgung seitens der Heiden zur Folge haben. Daher scheinen die Leser unseres Briefes in der Gefahr gestanden zu haben, dieses Liebeswerk zu unterlassen; denn der Apostel hält es für notwendig, sie an diese ihre Bruderpflicht zu erinnern. Er ermutigt sie dazu, indem er auf die Ehre hinweist, die für uns in der Beherbergung christlicher Brüder liegt, sowie auf den Genuß und die geistliche Förderung, die uns durch die Gegenwart von Gotteskindern bereitet wird. Seine Leser sollen wissen, daß sie bei der Ausübung der Gastfreundschaft nicht sowohl die Gebenden als die Empfangenden sind, und daß ihnen die irdische Handreichung an die Brüder mit geistlichem Segen reichlich vergolten wird. Dazu kommt, daß die Gastfreundschaft doch eine gegenseitige ist; auch sie können einmal auf dieselbe angewiesen sein, und ihren Segen empfinden; sowie daß das kleine Häuflein der Christen innerhalb der großen Heidenwelt wie eine Familie zusammenhalten muß, wenn es sich nicht selber aufgeben soll. Wenn wir die Missionsgeschichte daraufhin lesen, werden wir viele erbauliche und erweckliche Beispiele von der Gastfreundschaft der Heidenchristen finden. Beispiele auch davon, wie segensreich die Aufnahme der christlichen Brüder für die Gastgeber selber war; sowie, wie durch die Übung der Gastfreundschaft bei den Einzelnen das Bewußtsein der Gemeinschaft und Zusammengehörigkeit in Christo gestärkt wurde. Besonders ehrenvoll aber und erquickend bleibt es, arme Glaubensbrüder aufzunehmen und sich dadurch die Verheißung Christi anzueignen: Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan (vgl. unsere Betrachtung zu Matth. 10, 40—42; I. Band S. 66 ff.). Einen Bruder des Heilandes beherbergen ist eine höhere Ehre, als sie einst Abraham und Lot dadurch widerfuhr, daß sie ohne ihr Wissen Engel Gottes beherbergten. Wo in einer heidenchristlichen Gemeinde dieser Er=

weis der Bruderliebe nachläßt oder gänzlich aufzuhören droht, da krankt das Christentum, da hört die erste Liebe auf, da sollen die Missionare ernstlich ermahnen, wie unser Apostel tat: die Gastfreundschaft vergesset nicht. Sie ist endlich um so nötiger, als ihre opferwillige Ausübung eine Predigt der Tat gegenüber den Heiden bleibt, aus der dieselben entnehmen müssen, daß die Menschen durch den christlichen Glauben zu Brüdern untereinander werden, die sich von Herzen lieb haben, und so wird dieser praktische Liebesbeweis zu einer wertvollen Ergänzung und Bestätigung der Missionspredigt.

Die fürbittende Teilnahme für die Gefangenen und Verfolgten. „Gedenket der Gefangenen als Mitgebundene, der Geplagten, als selbst auch noch im Leibe befindliche.“ Ein doppelter Beweggrund soll somit zu solcher Teilnahme antreiben: das Gefühl der solidarischen Gemeinschaft, in welcher alle Christen miteinander stehen, und die Erwägung der Möglichkeit des gleichen Schicksals in ihrem eigenen Leben. Jenes Gedenken aber, das der Apostel fordert, soll nicht ein frommes Gedankending bleiben, sondern sich in wirklichem herzlichen Mitleid, in tatkräftiger Fürsorge, soweit eine solche möglich ist, in täglicher anhaltender Fürbitte um ihre Errettung betätigen. Wir haben schon oft von den Gefangenschaften im Missionsdienst und in der Geschichte der Heidenkirche gesprochen. Hier erscheinen dieselben als ein Mittel zur Betätigung der Bruderliebe, und wie sich dieselbe betätigen kann und soll, dafür ist uns die Missionsgemeinde in Jerusalem ein leuchtendes Vorbild, sowie Jason in Thessalonich (vgl. unsere Betrachtungen zu Apostelgeschichte 12, 3—17, und Apostelgesch. 17, 5—9; II. Band S. 48 ff. und S. 140 ff.). Diese Pflicht treuen Gedenkens an die gefangenen Brüder geht aber nicht nur die Heidenchristen an, sondern auch uns. Unser Interesse für die Verfolgten erschöpft sich leider oft darin, daß wir die darauf bezüglichen Missionsberichte mit Bewegung lesen und Gott danken, daß er nicht ähnliche Glaubensproben von uns fordert. Wer von uns könnte sagen, daß er die Not der Brüder in täglicher Fürbitte zu seiner eigenen Not gemacht hat; und welcher Geistliche hat während der Boxerunruhen in China und während der letzten Christenverfolgungen in Afrika besondere Bittgottesdienste in seiner Gemeinde abgehalten, um Gott um das Leben und die Errettung der verfolgten Missionare und Heidenchristen anzuflehen? Das

wenigstens sollte uns von heute an zur Gewissenssache werden, daß wir an den Stellen im sonntäglichen Kirchengebet, wo von den Gefangenen und später von solchen die Rede ist, die um des Glaubens willen zur Zeit unter mancherlei Anfechtungen stehen, der lieben Brüder in der Ferne teilnehmend gedenken, und die Worte des Kirchengebets zu inbrünstigen Seufzern des eigenen Herzens machen. Wir werden es tun dann und in dem Maße, als, wie der Apostel andeutet, die Gemeinschaft der Heiligen von uns als eine Wirklichkeit empfunden wird, und als wir mit der Tatsache Ernst machen, daß wir jetzt annoch selber im Leibe sind und darum mitempfinden können, wie es gefangenen, mißhandelten und verfolgten Brüdern zu Mute sein muß. Das Gebet des Gerechten vermag viel, wenn es ernstlich ist, und nur, wenn wir mitgelitten haben, werden wir auch mit zur Herrlichkeit erhoben werden.

I. Zwei wichtige Erweise der Bruderliebe in der Mission.

1. Die Gastfreundschaft der Heidenchristen untereinander;
2. unsere Fürbitte für die gefangenen und verfolgten Brüder in der Mission.

II. Wie können und sollen wir unsere Liebe zur Mission praktisch betätigen?

1. Indem wir unsere Häuser zu Herbergen der Missionare und Missionsfreunde weihen;
2. indem wir die Nöte der Mission in unserem Gebetsleben zu unseren Nöten machen.

III. Von der Gemeinschaft der Heiligen.

1. Worauf sie beruht;
2. worin sie sich betätigen muß;
3. welcher Gottessegen uns selber aus solcher Betätigung zufließt.

33. Das Gedächtnis an die entschlafenen Lehrer.

(Hebr. 13, 7—8.)

Hebr. 13, 7—8. Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben; ihr Ende schauet an, und folget ihrem Glauben nach. Jesus Christus gestern und heute, und derselbe auch in Ewigkeit.

Ein notwendiger Erweis des Christentums in einer Gemeinde ist die pietätsvolle Erinnerung an ihre Lehrer, geistlichen Führer und Vorsteher. Je länger ein Hirte in einer Gemeinde war, desto vielseitiger, inniger und fester müssen die Liebesbande sein, die ihn mit der Gemeinde verknüpfen. Und wenn dann ein solcher abberufen wird, so wird eine gute Gemeinde nicht denken: Es kommt ja wieder ein anderer, sondern sie wird ihm auch über das Grab hinaus dankbare Liebe bewahren und diese Gesinnung auf allerlei Weise zu betätigen suchen. Die beste Betätigung derselben aber bleibt nach den Worten unseres Textes das erweckliche Glaubensvorbild ihres Sterbens, beziehungsweise dessen andächtige Betrachtung, und der Wandel in ihren Fußstapfen. Wir wenden unser Wort jetzt auf die Mission an und erwägen, wie die heidenchristlichen Gemeinden ihren entschlafenen Missionaren und Gemeindehelfern ein dankbares Andenken bewahren sollen. Wir fragen, warum dies nötig ist, und wie sich solche pietätsvolle Erinnerung am besten kundgibt.

W a r u m i s t s i e n ö t i g? Der Apostel antwortet: Weil eure Vorsteher und Lehrer die Männer waren, die euch das Wort Gottes gesagt haben. Das bleibt doch der größte Dienst und die höchste Wohltat, die ein Mensch einem anderen erweisen kann, daß er ihm das Wort Gottes sagt. Denn aus dem Wort Gottes kommt der Glaube, der die Gnade Gottes in Christo ergreift, und dadurch glücklich macht, hier zeitlich und dort ewiglich. Das soll den Gemeindegliedern zum Bewußtsein kommen, daß sie ihren Seelsorgern das Beste verdanken, was sie haben. Freilich ist dann nötig, daß man denselben an ihrem Grabe nachrühmen könne, daß sie ihrer Gemeinde das Wort Gottes gesagt haben. Wer im Kirchen- oder Missionsdienst eigene Weisheit zum Besten gab, oder sich um die anvertrauten Seelen nicht ernstlich bemühte, der verdient kein ehrendes, dankbares Gedächtnis nach seinem

Tode, und wird auch kein solches finden. Wenn wir nun die Missionsgeschichte von ihren frühesten Anfängen bis zur Gegenwart uns vergegenwärtigen, so sehen wir eine große Schar von treuen Lehrern und Vorstehern, seien es nun ausgesandte Missionare, seien es eingeborne Lehrer, seien es Missionsfreunde in der Heimat auf Kanzel und Katheder, die den Heiden das Wort Gottes gesagt haben oder uns selber durch ihr Glaubenszeugnis von der Mission auf Grund des Wortes Gottes mit Missionsliebe erfüllten. Und nicht nur derer sollen wir gedenken, die sich durch eine umfassende und in die Augen fallende Wirksamkeit einen großen Namen in der Missionsgeschichte gemacht haben, sondern auch derer, die auf einem abgelegenen Posten im großen, weiten Missionsfeld ihren Beruf ausgerichtet haben, vielleicht in kleinen, unscheinbaren Verhältnissen, aber mit der Liebe und Kraft eines ganzen Lebens. Die Missionare nun sollen von ihren Gemeinden nicht bloß und nicht in erster Linie für sich selber dankbare Anerkennung fordern, sondern mehr für ihre Vorgänger im Amt, für die vollendeten Brüder. Nur in dem Maße, als die Gemeinden den entschlafenen Vorstehern ein dankbares Andenken bewahren, werden sie auch dem jetzigen Missionar Gehorsam und Liebe schenken. Die Missionare tun wohl, wenn sie recht oft das Lebensbild eines entschlafenen Hirten ihrer Gemeinde vor die Seele stellen, um sie für deren Dienst am Wort dankbar zu erhalten. Sie sollen auch die Lebensbilder anderer entschlafener Väter im Reiche Gottes, aus der Geschichte der Kirche und Mission, ihren Zuhörern vorführen als eine Quelle der Erbauung, der Belehrung und Ermahnung. Und wir, die Missionsfreunde in der Heimat, sollen die vielen Helden in der Mission uns immer wieder ins Gedächtnis rufen, nicht nur, um unser Missionsinteresse zu beleben, sondern auch, um eine persönliche Förderung in unserem Glaubensleben davonzutragen. Wir sollen dies tun um so mehr, als unsere Gemeinden sich durch große Unkenntnis auf diesem Gebiet auszeichnen, und als wir selber, die wir manche Missionsbiographien kennen, vergeßliche Leute sind, denen die Ermahnung sehr heilsam ist: Gedenket daran!

Worin besteht die beste Pietät gegen die entschlafenen Väter? Der Apostel gibt uns eine sehr schöne und schlichte Antwort: Schauet an den Ausgang ihrer Wallfahrt und folget ihrem Glauben nach! Er legt also Gewicht auf das

Lebensende der Knechte Gottes, und er tut dies deshalb, weil dasselbe die Probe auf das Leben ist. Wie du glaubst, so lebst du; wie du lebst, so stirbst du. Der friedevolle und glaubensgewisse Heimgang eines Gotteskindes soll den Augenzeugen und denen, die später davon hören, ein überzeugender Beweis für die Wahrheit, Kraft und Herrlichkeit des Christenglaubens sein. Und er ist es auch. Die Missionsgeschichte ist wahrlich reich genug an Beispielen von dem friedevollen Heimgang treuer Gottesknechte, und es mag wenig Mittel geben, die so unseren Glauben stärken, und den himmlischen Sinn in uns beleben, als deren Betrachtung. Damit aber diese Betrachtung nicht eine flüchtige Stimmung hervorruft, geschweige denn in einer frommen Rührung aufgehe, die völlig wertlos ist, fügt der Apostel eine zweite, äußerst ernste und praktische Forderung hinzu: Folget ihrem Glauben nach! Diese Nachfolge umfaßt ein ganzes Leben, sie nimmt unsere innerste Persönlichkeit in Anspruch, sie erfordert viel Selbstverleugnung und Geduld, man wird damit nicht fertig bis ans Ende. Aber darum sterben die Gottesknechte vor unseren Augen, damit wir leben lernen möchten; darum schließen sie ihre Augen, damit sich die unseren öffnen; darum machen sie Platz im Reiche Gottes, damit wir in die entstandene Lücke eintreten und in ihrem Sinn und Geist weiter wirken für den Heiland. Solche Nachfolge aber ist, wenn auch schwer, so doch nicht unmöglich, weil der Blick auf das selige Ende der Vorangegangenen uns die Gewißheit gibt, daß der Glaubensweg ein klares Ziel hat, und daß dieses Ziel gut ist. Es wird auch in der Mission viele geben, die Nachfolger geworden sind derer, die ererbet haben die Verheißung. Die Verantwortung ist groß, die eine Gemeinde, die einen treuen Hirten gehabt hat, dadurch auf sich lädt, daß sie seinem Glauben nicht nachfolgt. Umgekehrt werden wir manche heidenchristliche Gemeinden finden, deren blühendes Glaubensleben sich als eine Frucht der Aussaat längst entschlafener Gottesmänner darstellt.

Nun, die Diener Gottes kommen und gehen. Aber einer bleibt: Jesus Christus gestern und heute derselbe und in Ewigkeit. Auf ihn wollten die vollendeten Zeugen hinweisen in ihrer Predigt, im Glauben an ihn sind sie entschlafen, seine Nachfolger zu werden ist das höchste Christenziel, und in Ewigkeit sollen Hirte und Herde dereinst verbunden bleiben in Ihm.

I. Worin sich die dankbare Pietät gegen entschlafene Lehrer betätigt.

1. In der dankbaren Erinnerung an ihre Wortverkündigung;
2. in der lebendigen Vergegenwärtigung ihres seligen Endes;
3. in der treuen Nachfolge in ihren Glaubensfußstapfen.

II. Ein ehrendes Gedächtnis den Vätern der Mission!

1. Sie verdienen es (sie haben das Wort Gottes gesagt);
2. ihr Ende bleibt uns unvergeßlich;
3. sie müssen treue Nachfolger haben im Glauben und im Werk des Herrn.

---

34. Vorsteher und Gemeinde.

(Hebr. 13, 17.)

Hebr. 13, 17. Gehorchet euren Lehrern, und folget ihnen; denn sie wachen über eure Seelen, als die da Rechenschaft dafür geben sollen; auf daß sie das mit Freuden tun, und nicht mit Seufzen; denn das ist euch nicht gut.

Hat die letzte Betrachtung das rechte Verhältnis einer Gemeinde zu ihrem entschlafenen Hirten und Seelsorger ins Auge gefaßt, so spricht der voranstehende Abschnitt von dem Verhältnis zu ihren gegenwärtigen, in ihrer Mitte wirkenden Vorstehern. Unser Text faßt der Reihe nach ins Auge die Amtspflicht dieser Vorsteher, den schuldigen Gehorsam der Gemeindeglieder, die Abhängigkeit der Amtsführung des Vorstehers von dem Verhalten der Gemeinde.

Welches ist die Amtspflicht der Gemeindevorsteher? Der Apostel bezeichnet sie kurz und bündig als die verantwortlichen Seelenwächter. Die Menschenseele bedarf einer Aufsicht und Pflege, wenn sie nicht verloren gehen soll. Diese Aufsicht und Pflege hat zunächst jeder für sich selber zu übernehmen; er muß seine Seele auf den Händen tragen, und das Heil der Seele zur Sorge aller Sorgen werden lassen. Denn was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele. Um aber solche Seelsorge des einzelnen Christen an sich selber zu unterstützen, hat Gott das

Predigtamt gestiftet; die Vorsteher der Gemeinde, ihre Prediger, Lehrer und Ältesten sollen wachen über die einzelnen Seelen, und werden über die Erfüllung dieser Pflicht dereinst Rechenschaft abzulegen haben. Sie sind also verantwortliche Seelenwächter. Sie haben sich also nicht um die irdischen Angelegenheiten der Gemeinde zu kümmern, sondern ihre Arbeit erstreckt und beschränkt sich auf eine geistliche Einwirkung auf die Menschenherzen. Dies ist ein herrliches Werk, denn wer auf das Herz eines Menschen einwirken kann und darf, tut Größeres als der, der nur für seinen leiblichen Unterhalt zu sorgen hat. Es ist auch ein zartes Werk, das viel Weisheit, Liebe, Langmut und Geduld erfordert, denn die Mennschenseele ist ein kompliziertes Ding, das man nicht sofort erkennt, und das dem aufmerksamen Betrachter stets neue Tiefen offenbart, neue Probleme stellt. Es ist auch ein schweres Werk, denn jede Seele ist ein Ich für sich, mit freier Willensentscheidung begabt, seine eigenen Zwecke sich setzend. Der Apostel nennt nun das Wesen der Seelsorge ein W a c h e n über die Seele. Der höchste Grad der Aufmerksamkeit auf sie, der fortgesetzten Einwirkung, der Beschirmung vor allen schädlichen Einflüssen, der Förderung ihrer guten Anlagen, der Ernährung und Kraftmitteilung durch Gottes Wort soll mit diesem Ausdruck bezeichnet werden. Bei diesem Werk ist der Gemeindevorsteher und Seelsorger in letzter Linie nur Gott verantwortlich; denn einerseits können die kirchlichen Oberen alles mögliche kontrollieren, die Kirchenbücher, die Gottesdienstordnung, die Art der Prediger u. dgl., aber gerade das Herzstück geistlicher Wirksamkeit, das Wachen über die einzelne Seele, entzieht sich ihrer Prüfung. Um so gründlicher aber ist andererseits die göttliche Kontrolle, die schon auf Erden oft geübt wird, die aber einst am jüngsten Tag das entscheidende Urteil fällt. Vorsteher einer Gemeinde sein ist also eher eine Bürde als eine Würde, und wer sich bei diesem Beruf nur mit seinem guten Willen tröstete, und nicht mit der Vergebungsgnade und dem Beistand Gottes, der wäre nur ein Mietling in Gottes Reich. Die Missionare mögen ihr eigenes Wirken und die Amtsführung ihrer Gemeindevorsteher im Lichte unseres Wortes prüfen, und sich selber und ihnen mit allem Ernst zum Bewußtsein bringen, daß sie nicht mehr und nicht weniger sind als verantwortliche Seelenwächter.

Darum aber sind die Gemeindeglieder ihren Vorstehern Gehorsam und Entgegenkommen schuldig. Es wird damit nicht ein militärischer Gehorsam gefordert; auch bezieht sich der geforderte Gehorsam hier nicht auf äußere Anordnungen. Es ist vielmehr die ernste und willige Beherzigung der Mahnungen gemeint, die ein Seelsorger im Interesse ihres Seelenheils gibt. Voraussetzung dabei ist natürlich, daß die Seelsorger rechte Seelsorger sind, die bei allen ihren Geboten und Ermahnungen allein das Seelenheil der Gemeinde im Auge haben und sonst nichts. Unter dem Entgegenkommen, das man den Lehrern schuldig sei (es heißt nicht: Folget ihrem Glauben nach, sondern: Willfahret ihnen d. h. kommt ihnen entgegen), ist das willige und freundliche Eingehen auf ihre Ratschläge, das von den Augen ablesen ihrer Wünsche zu verstehen. Denn weil ihr Werk, die Seelenarbeit, ein so zartes, persönliches Handeln ist, kann es nur da mit Erfolg geübt werden, wo auf seiten des Menschen eine große Empfänglichkeit, ein stilles Achthaben und williges Eingehen auf die leisesten Einflüsse vorhanden ist. Es muß den Gemeindegliedern zum Bewußtsein gebracht werden, daß ihr Seelsorger Gehorsam und Entgegenkommen in diesem Sinn von ihnen verlangen kann und muß, wenn seine Arbeit nicht vergeblich sein soll. Solcher Gehorsam setzt bei dem, der ihn leisten soll, einen demütigen Sinn, eine lebendige Sorge für das eigene Seelenheil, ein persönliches Vertrauen zu dem Seelsorger voraus. Je mehr daher ein Seelsorger sich durch seine ganze Amtsführung solches Vertrauen in der Gemeinde zu erwerben versteht, desto willigeren Gehorsam wird er finden.

Umgekehrt ist die Amtsführung des Vorstehers, hinsichtlich der Stimmung und Empfindung, mit der sie ausgeübt wird, abhängig von dem Verhalten der Gemeindeglieder. Er kann sein Amt mit Freuden oder mit Seufzen führen. Er führt es mit Freuden, wenn er Erfolge seiner Wirksamkeit sehen kann, weil ihm jener Gehorsam entgegengebracht wird. Er führt es mit Seufzen, wo jener Gehorsam fehlt und seine Seelenarbeit kein Verständnis und keine Empfänglichkeit bei den Gemeindegliedern findet. Wenigstens ist das letztere bei einem treuen Seelsorger der Fall. Die Gemeinden bei uns und auf dem Missionsgebiet, die ihre Seelsorger ihr Amt mit Seufzen führen lassen, laden eine große Verantwortung auf sich. Es ist

euch nicht gut, sagt der Apostel, d. h. nicht nur ist die Seelsorge an euch umsonst, sondern auch ihr werdet über euer Verhalten am jüngsten Tag Gott Rechenschaft abzulegen haben. Die Missionare können ihr Amt teils mit Freuden führen, teils müssen sie es mit Seufzen tun. Führen sie es mit Freuden, so sollen sie Gott dafür auf den Knien danken; tun sie es mit Seufzen, so sollen sie doch treu ihre Pflicht erfüllen und für die Unempfänglichen von Gott Vergebung erflehen. Die Unempfänglichkeit der Beichtkinder ist aber der einzige Grund, um dessen willen ein Seelsorger sein Amt mit Seufzen führt. Wenn er beständig seufzt, weil ihm die Arbeit zu viel wäre, oder weil er nicht die verdiente Anerkennung fände, oder weil sein Amtsbruder ihn nicht rücksichtsvoll behandelte, so wäre solches Seufzen eine Anklage gegen ihn selber. Göttlich gesinnte Seelsorger seufzen nur bei einer scheinbaren oder wirklichen Erfolglosigkeit ihrer Arbeit. Aber auch eine solche Erfahrung soll uns, so bitter sie ist, nur näher zum Herrn treiben, daß wir unser Wirken ganz auf seine Gnade stellen lernen, und daß wir je erfolgloser scheinbar, desto treuer unser Werk tun.

I. Das rechte Verhalten von Gemeindevorsteher und Gemeinde zueinander.

1. Der Vorsteher muß seine Hauptaufgabe in der treuen Seelsorge sehen;
2. die Gemeinde hat ihm um seines Berufes willen mit Gehorsam und Freundlichkeit zu begegnen.

II. Ein Blick auf das geistliche Amt und seine Ausübung.

1. Worin es besteht;
2. wie verantwortlich es ist;
3. welch' verschiedene Erfahrungen man darin machen kann (Freude und Seufzen);
4. welches Verhalten die Gemeinde dem Amtsträger gegenüber schuldet.

---

35. Der große Hirte der Schafe.

(Hebr. 13, 20—21.)

Hebr. 13, 20—21. Der Gott aber des Friedens, der von den Toten ausgeführet hat den großen Hirten der Schafe durch das Blut des ewigen Testaments, unsern Herrn Jesum, der mache euch fertig in allem guten Werk, zu tun seinen Willen, und schaffe in euch, was vor ihm gefällig ist, durch Jesum Christ; welchem sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Der Verfasser schließt seinen Brief mit einem Segenswunsch. In demselben bezeichnet er Jesum als einen großen Hirten, der die Schafe Gottes führt und pflegt. Und er wünscht seinen Lesern, daß der Gott des Friedens sie fertig mache in allen guten Werken. Dieser Ausdruck: großer Hirte der Schafe, gibt uns zu denken. Wir fragen, wiefern er der große Hirte der Schafe ist, wodurch er diese Stellung erlangt hat, und welche Folgerungen sich daraus ergeben für die Mission.

Das Bild von dem Hirten zieht sich durch die ganze Heilige Schrift. Im Alten Bund verheißt Gott seinem Volk, daß er ihm einen Hirten erwecken wolle nach seinem Herzen. David tröstet sich in allerlei Anfechtung: der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln. Jesus nennt sich den guten Hirten, und Petrus kann seine Leser als solche bezeichnen, die bekehrt wurden zu dem Hirten und Bischof ihrer Seelen. Mit diesem Bilde und Vergleich soll gesagt werden, daß Jesus seiner Gemeinde alles ist, was sie nötig hat für die Erreichung ihrer göttlichen Bestimmung. Er ist es, der dem Herzen die tiefste Befriedigung gibt, der uns Licht bringt in den Rätseln des Lebens; der uns Kraft schenkt zum sittlich Guten; der uns Trost gewährt in aller Trübsal; der uns durch seine Verheißungen das Sterben leicht macht. Er ist das höchste Gut für die Seinen; es gibt für sie keine Gottesgemeinschaft ohne ihn, aber durch ihn wird ihre Gottesgemeinschaft wirklich und vollkommen. Weil er das alles ist und gibt und wirkt, darum ist er der Hirte der Schafe. Es soll also mit dieser Bezeichnung ebenso die maßgebende Stellung als der Heilswert Jesu für die Gemeinde zum Ausdruck kommen. Indem aber an unserer Stelle von dem großen Hirten der Schafe geredet wird, soll damit nicht nur seine Einzigartigkeit und Überlegenheit über die menschlichen Hirten im Reiche Gottes (Propheten, Apostel, Missionare, Prediger, Lehrer) angedeutet

werden, sondern auch dies, daß seine Herde die ganze Menschheit ist, jedenfalls aber eine große Herde, die in der ganzen Welt ihre Glieder hat. Als Paulus diese Worte von dem großen Hirten der Schafe niederschrieb, wird er an jenen Augenblick in Petri Leben gedacht haben, als Jesus ihm als einem Unterhirten den Hirtenstab wieder anvertraute mit dem Befehl: weide meine Schafe. Menschliche Hirten können immer nur Vermittler göttlicher Segensgüter sein; der große Hirte der Schafe aber ist in seiner Person und mit seinem Leben selber eine Gabe Gottes für die Gemeinde, ja das Gnadengut schlechthin, der Inbegriff aller Wahrheit, Liebe und Seligkeit. — Wenn wir einen lebendigen Eindruck von Jesus als dem großen Hirten der Schafe gewinnen sollen, so müssen wir uns auf die hohe Warte des Missionswerkes stellen und von hier aus die Welt überschauen. Was er selber einst gesagt hat, das bestätigt sich zu allen Zeiten: ich habe außer Israel noch viele Schafe, dieselben muß ich auch herzuführen, und sie werden meine Stimme hören, und wird eine Herde und ein Hirte sein. Ist er der Hirte aller Menschen, weil er aller Erlöser ist, so sind doch recht eigentlich die Gläubigen in der ganzen Welt das Volk seiner Weide. Über sie streckt der große Hirte der Schafe seine Segenshände aus und spricht: Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir, und ich gebe ihnen das ewige Leben, und sie werden nimmermehr umkommen, und niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen. Dessen tröstet sich die Mission bei ihrer Arbeit an den Heiden und an Heidenchristen, daß sie alle ein Eigentum des großen Hirten der Schafe sind, und daß ihre Arbeit darin besteht, ihm die vielen, vielen Schafe, die er schon besitzt, zuzuführen und sie seiner Herde einzugliedern.

Diese seine Stellung als Hirte der Schafe hat sich Jesus erworben durch seinen Tod, durch das Opfer seines Lebens für die Menschheit, und durch die göttliche Anerkennung seiner Erlösungstat in seiner Auferweckung. Da hat er sich das Eigentumsrecht an die Menschenseelen verschafft und zu ihnen eine einzigartige Stellung eingenommen, wie sie kein menschlicher Hirte zu seiner Herde einnimmt. Er ist nicht bloß der Vorsteher und das Haupt der Gemeinde, nicht bloß ihr Lehrer und geistiger Führer, nicht bloß ihr Spender göttlicher Gaben, er ist ihr Lebensretter, ihr besseres Ich, ihr Lebenselement, ihr Ein und Alles,

weil er ihr Erlöser ist. Weil er sein Leben zum Schuldopfer gegeben, darum soll er eine große Menge zur Beute haben. So gewiß der Tod Jesu ein geschichtliches Faktum ist, so gewiß darf die Mission alle Heiden als berufene Schafe Jesu reklamieren und auf einen völligen Schlußerfolg rechnen. Denn ihr Herr hält seine Hand über alle, und das Christentum ist die Weltreligion, weil Christus der große Hirte der Schafe ist. Die Mission kann erfolgreiche Taten tun nur, weil Gott zuerst in der Auferweckung seines Sohnes die entscheidende Tat der Weltgeschichte vollbracht hat. Seitdem ist Jesus der Völkerhirte, und er schreitet als solcher majestätisch durch die Zeiten der Geschichte, über die Länder der Erde.

Wir haben in den bisherigen Ausführungen bereits einige Folgerungen angedeutet, die die Mission aus der seligen Tatsache ziehen kann, daß ihr Herr der große Hirte der Schafe ist. Ist er der Hirte, so sind wir Hirten nur in dem Maße, als wir ausschließlich ausführende Organe seines Willens und Wohlgefallens sind; wir müssen daher ihm die Schafe zuführen, und dürfen uns nicht zwischen ihn und die Menschenseele dazwischen stellen, wie es die römischen Priester tun. Sind auch die Heiden seine Schafe, so sind sie dadurch sehr respcktable Objekte der Seelsorge geworden, und wer die Schafe verachtet, verachtet zugleich ihren Hirten. Die Heidenchristen vollends, die als Gotteskinder seinem Hirtenherzen noch näher stehen, wollen von uns mit jener Ehrfurcht, Zartheit, schonenden Rücksicht, freundlichen Gesinnung behandelt sein, wie man sie Menschen von hoher Herkunft, von hoher Würde, von allgemeinem Ansehen entgegenzubringen pflegt. Denn sie sind ja als Schafe des großen Hirten von hoher Herkunft, von vornehmer Würde, von allgemeinem Ansehen vor Gott und seinen heiligen Engeln, wenigstens für solche, die mit Glaubensaugen sehen. Ist Jesus der große Hirte der Schafe, und habe ich den Lebensberuf erwählt, ihm seine Herde einbringen zu helfen, so muß ich erst selber ein Glied seiner Herde, ein Schäflein seiner Hand geworden sein. Darin muß meine ganze Religion und Theologie bestehen: Weil ich Jesu Schäflein bin, freu ich mich nur immerhin über meinen guten Hirten.

Wir wollen es dem großen Hirten der Schafe danken, daß er uns aus freiem Erbarmen seiner Herde zugeführt hat; wir wollen darin, daß wir seine Schäflein sind, den letzten Grund

unserer Seligkeit in Zeit und Ewigkeit erblicken; wir wollen uns von ihm bei der Missionsarbeit das rechte Hirtenherz schenken lassen, das sich aufzuopfern bereit ist, um das Leben der Schafe zu retten; wir wollen endlich jene selige Zeit herbeisehnen und herbeibeten, da sich das große Wort des großen Hirten der Schafe erfüllt haben wird: Es wird eine Herde und ein Hirte sein!

Jesus, der große Hirte der Schafe.

1. Mit welchen Augen wir im Lichte dieses Wortes die Heiden und Heidenchristen ansehen;
2. wie die Missionsarbeit im Lichte dieses Wortes erscheint;
3. welche Zukunft das Missionswerk nach diesem Wort haben wird.

Der Jakobusbrief.

36. Der Weg der Heiden zum Heil.

(Jak. 2, 21—25; Hebr. 11, 31.)

Jak. 2, 21—25. Ist nicht Abraham, unser Vater, durch die Werke gerecht worden, da er seinen Sohn Isaak auf dem Altar opferte? Da siehest du, daß der Glaube mitgewirket hat an seinen Werken, und durch die Werke ist der Glaube vollkommen worden; und ist die Schrift erfüllet, die da spricht: „Abraham hat Gott geglaubet, und ist ihm zur Gerechtigkeit gerechnet", und ist ein Freund Gottes geheißen. So sehet ihr nun, daß der Mensch durch die Werke gerecht wird, nicht durch den Glauben allein. Desselbigen gleichen die Hure Rahab, ist sie nicht durch die Werke gerecht worden, da sie die Boten aufnahm, und ließ sie einen andern Weg hinaus.

Hebr. 11, 31. Durch den Glauben ward die Hure Rahab nicht verloren mit den Ungläubigen, da sie die Kundschafter freundlich aufnahm.

Diese beiden Schriftworte ergänzen einander. Sie sind darin einander gleich, daß sie beide an dem Beispiel der Rahab zeigen wollen, daß auch Heiden Abrahams Kinder werden und in Gottes Reich aufgenommen werden können. Sie ergänzen einander in der Beantwortung der Frage, wann und wodurch solches möglich ist. Der Verfasser des Hebräerbriefes bezeichnet den Glauben, d. h. das feste Vertrauen der Rahab auf Gott als den Grund ihrer Rettung, Jakobus die Betätigung dieses ihres Glaubens in der Liebe, die sie den Boten Gottes erwies. Beides ist kein Widerspruch, sondern eine Ergänzung. Nur der Glaube kann von Gott als Gerechtigkeit angerechnet werden, aber ob solcher Glaube vorhanden sei, dafür ist die tatkräftige Liebe ein unentbehrliches Kennzeichen. Wie Seele und Leib zusammengehören: die Seele kann nicht ohne Leib existieren und der Leib nicht ohne die Seele, so auch Glaube und Liebe. Der Glaube

ist die Seele der Liebe, und die Liebe ist das greifbare Kleid des Glaubens. Wir wollen unsere beiden Schriftstellen dazu benutzen, den doppelten Gedanken uns wichtig zu machen, daß auch die Heiden selig werden können, und daß das alleinige Mittel ihrer Rettung der Glaube ist, der sein wirkliches Vorhandensein in dem Werk der Liebe zeigen muß.

Der Verfasser des Hebräerbriefes und der Apostel Jakobus haben an Judenchristen geschrieben, also an solche, die aus dem Judentum herkamen, als sie durch den Glauben an das Evangelium Christen wurden. Obwohl sie nun Christen geworden waren, scheint es ihnen doch schwer geworden zu sein, gewisse jüdische Überbleibsel und Reste von sich abzustreifen. Dazu gehörte das Vorurteil gegen die Heiden. Das war ihnen ein fast unvollziehbarer Gedanke, daß die Heiden, die doch nur als Feinde Gottes und seines Volkes in ihrer Vorstellung lebten, auch wie sie zum Reiche Gottes berufen sein sollten. Zum mindesten, meinten sie, müßten die Heiden, wenn sie Christen werden wollten, durch das Judentum hindurch, oder aber, für die Heiden wäre nur diejenige Gestalt des Christentums zulässig, die sie selber vertraten, und die wir die judenchristliche zu nennen pflegen. Um diesen religiösen Irrtum zu bekämpfen, der aber Folge und Ausdruck eines nationalen Eigendünkels war, führen beide Apostel das Exempel der Rahab an, die, wie ihre Leser wußten, nicht nur eine Heidin, sondern sogar eine sehr verkommene Heidin war, sofern sie gewerbsmäßige Unzucht trieb. Dieselbe scheint aber doch ein tieferes Verlangen nach Erlösung in sich getragen zu haben, ebenso fand sie im Götzendienst keine Befriedigung, sondern hielt den Gott Israels für einen besseren Helfer, jedenfalls nahm sie aus heiliger Ehrfurcht vor ihm seine Boten auf und rettete ihnen unter eigener Lebensgefahr das Leben. Von dieser Rahab sagt nun der Hebräerbrief: Durch Glauben kam die Hure Rahab nicht mit den Ungehorsamen um, da sie die Kundschafter friedlich aufgenommen hatte. Und Jakobus erklärt: Ist die Hure Rahab nicht aus Werken gerechtfertigt worden, da sie die Boten Gottes aufnahm und auf einem anderen Wege fortschaffte? Es steht also fest, daß Rahab, obwohl sie eine Heidin war, vor Gott Gnade gefunden hat. Schon diese eine Tatsache aber, von vielen anderen ganz abgesehen, soll den

Judenchristen ein Beweis dafür sein, daß auch die Heiden vom Heil Gottes nicht ausgeschlossen sind. Die Beweisführung, daß auch die Heiden zum Heil bestimmt sind, ist in unseren Tagen nicht mehr nötig gegenüber Juden und Judenchristen, wohl aber gegenüber von Heiden und von manchen sogenannten Christen. Es gibt unter den heidnischen Kulturvölkern manche, die stolz auf das Christentum herabsehen, die ihre väterliche Religion dem Christentum überlegen erachten, die sich also nicht davon überzeugen lassen wollen, daß Jesus auch ihr einziger Retter ist. Andererseits gibt es leider in der Christenheit viele, die eine so niedrige Vorstellung von gewissen heidnischen Völkern haben, daß sie es als eine Entwürdigung der christlichen Religion empfinden, wenn man dieselbe den Heiden bringt. Dort und hier dehnt man den göttlichen Erlösungsratschluß nicht auf die ganze Welt aus, sondern läßt die Heiden davon ausgeschlossen sein. Auch diesen Klugen und Hochmütigen könnte ein Hinweis auf unser Exempel nicht schaden. Denn es will doch viel sagen, wenn eine heidnische Hure einem frommen Pharisäer zuvorkommt und Gnade vor Gott findet. Rahabs Beispiel beweist, daß für Gottes Erbarmen kein Mensch zu niedrig steht und zu schlecht ist. Gott will, daß allen Menschen geholfen werde. Er hat alle unter die Sünde beschlossen, auf daß er sich aller erbarme. So können heute noch die Heiden, wenn ihnen die Geschichte von Rahab erzählt wird, einen Trost aus ihr schöpfen, indem sie dieselbe als eine Bürgschaft ihrer eigenen Rettung annehmen. Und die Heidenchristen, die schon im Glauben stehen, werden ihre Vergegenwärtigung als einen Antrieb empfinden, aufs neue die Gottesgnade zu rühmen, die ihnen selber in gleicher Weise widerfahren ist.

Aber Rahabs Beispiel bestätigt uns noch eine andere Wahrheit. Die Heiden können gerettet werden allein durch den Glauben, aber nicht durch einen eingebildeten, sondern durch einen wahrhaftigen und lebendigen, der sein Leben kundtut im Tatbeweis der Liebe. Nicht die Liebe macht sie gerecht, sondern der Glaube, aber die Liebe ist der Glaube in seiner Erscheinung. Der Hebräerbrief reflektiert mehr auf den Glauben als das Mittel der Rechtfertigung, der Jakobusbrief auf die Liebe als den notwendigen Ausdruck des Glaubens. Wenn man beide Wahrheiten für das religiöse Bedürfnis der Heiden und Heiden=

christen fruchtbar machen will, so muß man die Heiden dazu zu führen suchen, daß sie glauben lernen, d. h. daß sie die Gnade Gottes mit festem Vertrauen erfassen, und die Heidenchristen danach fragen, ob ihr Glaube, durch den sie sich von den Heiden unterscheiden, ein wahrer, lebendiger Glaube ist, was sich in dem Werk der Liebe zeigen muß. Nicht jede Wohltätigkeit ist eine Glaubensfrucht, nicht jeder Glaube hat eine rechtfertigende Kraft. Nur der Glaube, der lebendiges Gottvertrauen trotz der Sünde ist, und nur die Liebe, die aus dem Glauben herausquillt, haben Wert vor Gott. Wenn es unseren Missionaren gelingt, diese beiden wichtigen Wahrheiten den Heiden und Heidenchristen so zu bezeugen, daß in ihren Herzen der rechtfertigende Glaube entsteht und sein wirkliches Dasein in der Liebe kundtut, so haben sie Besseres getan und mehr erreicht, als wenn sie den angeblichen Widerspruch zwischen Paulus und Jakobus in unserer Frage zu beweisen suchen. Die Heiden können nicht selig werden, die nicht zum Glauben kommen; aber auch die Heidenchristen nicht, die den Tatbeweis des Glaubens in der Liebe vermissen lassen. Denn was Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden. Es war ein und derselbe Apostel, nämlich Paulus, der uns bezeugt hat, daß wir nur durch den Glauben die Gerechtigkeit erlangen, die vor Gott gilt, daß aber vor Gott nur der Glaube gilt, der in der Liebe tätig ist.

Wiefern uns Rahabs Beispiel eine Missionspredigt ist.

Es sagt uns,

1. daß selbst die verkommensten Heiden selig werden können;
2. daß aber nur der Glaube selig macht, der in der Liebe tätig ist (nicht weil sie geliebt hat, sondern weil sie mit ihrer Liebe bewiesen hat, daß sie glaubt).

Der Judasbrief.

37. Strafgerichte über Heidenstädte.

(Judas V. 7.)

Judas, V. 7. Wie auch Sodom und Gomorra und die umliegenden Städte, die gleicherweise wie diese gehuret haben, und nach einem andern Fleisch gegangen sind, zum Beispiel gesetzt sind, und leiden des ewigen Feuers Pein.

Die Städte Sodom und Gomorra erscheinen an verschiedenen Stellen des Neuen Testaments als typische Beispiele heidnischer Sünde und Lasterhaftigkeit. Und wo sie genannt werden, wird immer zugleich auf das große, göttliche Strafgericht hingewiesen, das auf sie hereingebrochen ist. Dies geschieht auch an unserer Stelle. Wir wollen drei Gedanken, die uns als wichtige Missionsgedanken erscheinen, unserem Herzen nahe legen lassen: erstens, es gibt auch in der Heidenwelt Stätten besonderer Sündhaftigkeit und Lasterhaftigkeit; zweitens, das Strafgericht über Sodom und Gomorra war schwer und sollte nach göttlicher Absicht ein abschreckendes Exempel für alle Zeiten sein; drittens, so schwer aber jenes Strafgericht war: die unbußfertig gebliebene Christenheit wird nach Jesu Wort ein noch schwereres Strafgericht treffen.

Wie bei uns, so waren und sind zu allen Zeiten auch inmitten der Heidenwelt die Großstädte Zentren der Sünde und Brutstätten aller Schlechtigkeiten gewesen. Babylon, Tyrus und Sidon, Sodom und Gomorra, Ephesus, Rom und Athen, Bombay, Peking und wie die gegenwärtigen Stätten in der Heidenwelt noch alle heißen: sie sind die Finsternis in der Finsternis. Haben wir schon bei uns über das Großstadtelend

in sittlicher Beziehung zu klagen, so macht sich dies im Heidentum noch viel mehr geltend. Die Intelligenz, die in einem solchen politischen Mittelpunkt zusammenströmt, stellt sich in den Dienst des heidnischen Aberglaubens; Subjekte, die sich sonst nirgends mehr sicher fühlen, wegen strafwürdiger Handlungen, hoffen dort ihr Glück zu machen; und der Enthusiasmus religiöser und sittlicher Verirrungen feiert da in großen Volksfesten seine Orgien. Man braucht nur die Schilderungen unserer Missionare darüber zu lesen, um zu erkennen, daß wir Sodom und Gomorra nicht nur in früheren Zeiten und in Vorderasien zu suchen haben.

Das Strafgericht, das die beiden Städte Sodom und Gomorra getroffen hat, war schwer, Feuer vom Himmel hat sie zerstört. Und unser Text erklärt, sie seien Beispiele vom Strafgericht des ewigen Feuers. Die Weltgeschichte kennt nur wenige ähnliche Katastrophen. Nur in jüngster Zeit mehren sich die Fälle, wo ganze Landschaften und Großstädte infolge von Erdbeben und anderen Naturereignissen vernichtet werden (Martinique, San Franzisko, Santiago). Häufiger waren Pestilenz und andere epidemische Krankheiten, die in kurzer Zeit oft Tausende hinwegrafften und als Strafgerichte Gottes zu betrachten waren. In Indien kommt dann und wann eine Hungersnot infolge einer Mißernte. Gott hat also verschiedene Mittel, um dem gottlosen Wesen im Heidentum je und je seine Heiligkeit und Macht zu offenbaren; auch schwere Kriege, die durch die Lande brausen, können ein solches Mittel in Gottes Hand sein. Und es gibt auch manche Heiden, die durch solche Strafgerichte aufgeschreckt und bewogen werden, auf die Stimme ihres Gewissens zu hören und Frieden zu suchen. Freilich, solange den Heiden der eine lebendige Gott nicht geoffenbart und der Weg zum Frieden nicht gezeigt ist, sind solche Strafgerichte wie ein aufgeschlagenes Buch, in dem ein Blinder lesen soll. Darum gerade ist ja die Mission so nötig, sie soll den Blinden die Augen öffnen, daß sie sich bekehren und von solchen Strafgerichten verschont bleiben, oder aber, wenn sie hereinbrechen, ihren heilsamen Zweck verstehen und sich durch sie zur Buße leiten lassen.

So groß und schwer indes die göttlichen Strafgerichte über heidnische Gottlosigkeit sein können, größer sind diejenigen, die über die alte Christenheit kommen müssen, wenn sie die Zeit ihrer

gnädigen Heimsuchung versäumt. Das soll immer der Segen sein, den wir aus den Berichten und Mitteilungen über schwere Katastrophen in der Heidenwelt für uns selber sichern, daß wir daraus einen ernsten Antrieb schöpfen, das Heil unserer Seele zu schaffen mit Furcht und Zittern. Wenn wir von so manchen Gottesgerichten hören, die gegenwärtig durch die Lande gehen, wie Krieg, Revolution, erschütternde Unglücksfälle (im Bergwerk oder auf dem Meer), Wassersnot, Feuersbrünste, Erdbeben hin und her, Mißwachs, Teuerung, so will uns bange werden beim Hinblick auf unser Volk und Vaterland. So reich dasselbe von Gott begnadet ist, so undankbar, gleichgültig und gottlos droht es zu werden. Wir werden ohne Zweifel das Schicksal Kapernaums teilen, wenn Gott nicht unserem Volk den Geist der Buße schenkt. Und die Strafgerichte, die uns dann drohen, werden größer sein als die bisherigen Gottesgerichte in der Weltgeschichte.

Die Gottesgerichte über heidnische Völker.

1. Worin sie bestehen können;
2. warum sie hereinbrechen;
3. was sie uns Christen zu sagen haben.

---

38. Das Weltgericht.

(Judas V. 14—15.)

Judas V. 14—15. Es hat aber auch von solchen geweissaget Henoch, der siebente von Adam, und gesprochen: „Siehe, der Herr kommt mit vielen tausend Heiligen, Gericht zu halten über alle, und zu strafen alle Gottlosen um alle Werke ihres gottlosen Wandels, damit sie gottlos gewesen sind, und um all das Harte, das die gottlosen Sünder wider ihn geredet haben.

Das bekannte Wort: „Die Weltgeschichte ist das Weltgericht", enthält zwar etwas Wahres, ist aber in dieser Ausschließlichkeit ein Irrtum. Das Gericht, das der heilige Gott als Strafe über alles Böse in der Welt verhängen muß, vollzieht sich zwar

teilweise im Laufe der irdischen Entwicklung. Aber andrerseits hatte die Menschheit von den frühesten Zeiten an das ahnungsvolle Bewußtsein, daß am Schluß der irdischen Entwicklung eine Abrechnung Gottes mit der Menschheit erfolgen werde, bei welcher er das definitive Urteil über ihr ewiges Schicksal spricht. Und diese Ahnung war und ist nur der Reflex einer ihr entsprechenden göttlichen Offenbarung, die den einzelnen Völkern bald unklarer, bald deutlicher zugegangen war, und die eben dieses Gericht in Aussicht stellt. Auch werden erschütternde Katastrophen in der Weltgeschichte, wie die Sintflut, die Zerstörung Jerusalems als Vorbilder und Anzeichen des Weltgerichts empfunden. In unserem Text wird von diesem Weltgericht gesprochen. Es wird auf seine großartige Erscheinung hingewiesen, sofern der Herr mit Myriaden heiliger Engel vom Himmel komme; auf die Gründe der Verurteilung: es sind die gottlosen Werke, die die Menschen getan, und die harten Worte, die sie wider Christum geredet haben; auf die Strafe, die das Gericht mit sich bringen wird. Ein Missionsgedanke aber ist unser Text insofern, als er dieses Gericht für die ganze Menschheit in Aussicht stellt, und mit dieser Tatsache steht das Missionswerk in einem großen inneren Zusammenhang. Wir können sagen: das Weltgericht hat die Weltmission zur Voraussetzung, das Weltgericht stellt den Ertrag der Weltmission dar, und das Weltgericht ist ein wirksames Motiv unserer Missionsarbeit.

Gott kann nur diejenigen richten, denen er sich geoffenbaret hat, und das Maß seiner Offenbarung an sie ist allein der Maßstab für das Gericht. Von seiner vollständigen Offenbarung kann man aber erst reden in Jesu Christo, und nur der ist für das Gericht reif, der sich dieser Offenbarung verschlossen hat. Die Mission aber ist es, die den Völkern Christum bringen will. Ein Gericht über alle Völker setzt voraus, daß allen Völkern Christus verkündet sei. So ist die Weltmission die geschichtliche und sachliche Voraussetzung des Weltgerichts.

Das Weltgericht stellt auch den definitiven Ertrag aller Missionsarbeit auf Erden fest. Wie viele nämlich durch die Predigt des Evangeliums zum Glauben gekommen sind, bezw. wie viele gottlos blieben, wird sich an jenem Tage offenbaren. Leider wird gesagt werden müssen, daß die Zahl derer, die verloren gehen, größer sein wird als die Zahl der Geretteten, aber

es wäre nicht unmöglich, daß zu diesen Verlorenen die alte Christenheit ein größeres Kontingent liefert als die Heidenwelt. Das letzte Gericht wird auch manche Überraschungen bringen: Manche werden vom ewigen Richter als Übeltäter verworfen, an deren Rettung man hienieden niemals zweifelte, und manche wird Christus als die Seinen anerkennen, die die offizielle Kirche nicht dafür hielt. Bei aller gerechten Kirchenzucht, die die Missionare in ihren Gemeinden üben müssen, darf nie vergessen werden, daß die entscheidende Scheidung zwischen den Frommen und Gottlosen nur der himmlische Richter vornehmen kann, und daß er sie ausüben will erst beim jüngsten Gericht. Die Mission kann auch froh sein, daß dieser oberste Gerichtshof besteht, der dereinst vor aller Welt Augen ebenso ihre Arbeit rechtfertigen und offenbaren wird, als er die Erfolglosigkeit ihres Wirkens, wo eine solche vorliegt, als eine Schuld der Heiden aufweisen wird.

Endlich aber kommt das Weltgericht für die Mission als Beweggrund und treibende Kraft in Betracht, und zwar in verschiedener Richtung. Da wir nämlich nicht wissen, wann es eintritt, und da es doch die Endentscheidung für alle Menschen bringt, haben wir die Pflicht und den Antrieb, alles zu tun, um vorher noch allen Menschen und Völkern den Jesusnamen nahe zu bringen. Das steht doch fest, daß mit jedem Jahr und Jahrhundert das Weltgericht näher rückt, daher aber muß die Mission die Zeit auskaufen. Sodann denken wir Missionsleute, wenn wir vom Weltgericht hören, an die Rechenschaft, die wir über unsere Treue im Missionswerk abzulegen haben werden. Paulus weist so oft auf den jüngsten Tag hin, auch in der Erwägung, daß die Gewißheit seines Eintritts und der Ernst seiner Entscheidung seine Missionstätigkeit ansporne und ihre Eigenart bestimme. Und daß Paulus mit der Wiederkunft Christi, die ihm mit dem Weltgericht zusammenfällt, als einem unmittelbar bevorstehenden Faktum rechnete, läßt ihn als einen treuen, wachsamen Knecht erscheinen im Hause Gottes. Wir Prediger und Missionare stehen vielfach in Gefahr, vor lauter Reflexionen darüber, ob und wiefern Paulus sich in diesem Zukunftsglauben geirrt hat, die Treue und Wachsamkeit zu vergessen, in der er uns ein Vorbild ist, und die er aus der Erwartung der Wiederkunft

Christi schöpfte. Das sind jedenfalls keine treuen Knechte, die sich in den falschen Trost wiegen: mein Herr kommt noch lange nicht.

I. Das letzte Weltgericht.

1. Es fordert alle Menschen und Völker vor sein Tribunal;
2. es stellt den wirklichen inneren Stand eines jeden fest;
3. es führt eine ewige Entscheidung herbei.

Bemerkung: es kann gezeigt werden, wiefern bei diesen drei Punkten die Heidenmission interessiert ist.

II. Das Weltgericht und die Weltmission.

1. Ihr zeitliches Verhältnis;
2. ihr innerer Zusammenhang;
3. ihr verschiedener Zweck (Weltmission ist ein Rettungswerk, Weltgericht eine richtende Funktion).

III. Der Gedanke an das Weltgericht in seiner Bedeutung für die Missionsarbeit.

1. Er spornt unsere Arbeit an;
2. er stellt uns eine große göttliche Rechtfertigung derselben in gewisse Aussicht;
3. er prüft unser eigenes Herz und legt uns die Sorge um das Seligwerden ins Gewissen (Missionare, die andere selig machen wollen, müssen erst selber ihres Heils gewiß sein und für ihr Seelenheil sorgen).

---

39. Dreierlei Seelsorge an dreierlei Seelen.

(Judas V. 22—23.)

Judas V. 22—23. Und haltet diesen Unterschied, daß ihr euch etlicher erbarmet, etliche aber mit Furcht selig machet, und rücket sie aus dem Feuer; und hasset auch den Rock, der vom Fleische befleckt ist.

Es ist ein alter, bekannter Grundsatz, daß sich die Seelsorge, soll sie anders wirksam sein, genau nach dem jeweiligen besonderen Seelenbedürfnis dessen zu richten hat, an dem sie

geübt werden soll. Es gibt in der Seelsorgearbeit kein Schema, keine Schablone, und nichts ist so zart und individuell als sie. Da im Beruf des Missionars neben der Verkündigung des Evangeliums die Privatseelsorge ein Hauptstück der Arbeit bildet, gehört zu seiner ausreichenden Ausbildung und Ausrüstung die Fähigkeit, die verschiedenartigen Menschenherzen und ihre Bedürfnisse zu erkennen, um bei der Krankheit der Seele das rechte Heilmittel anwenden zu können. Unser Text nun lehrt uns dreierlei Seelenzustände und Herzenszustände bei den Menschen unterscheiden, und zeigt uns, worin ihnen gegenüber die rechte Seelsorge besteht. Es gibt nämlich unter den Menschen ein dreifaches Hindernis für das Evangelium: der verstandesmäßige Zweifel an der Wahrheit des Christenglaubens, die religiöse Gleichgültigkeit und Unentschiedenheit bei einer sonst vorhandenen Glaubenswilligkeit, die bewußte Abneigung, wenn nicht Feindschaft gegen das Heil in Christo. Diesen Krankheiten der Seele entsprechen gewisse Heilmittel: die Zweifler sind zu überführen mit Verstandesgründen, die Gleichgültigen sind anzufassen durch energische Einwirkungen auf den Willen, die bewußten Verächter, die mit Wissen und Willen Widerstand leisten, sind durch ernste Gewissensmahnungen aufzuschrecken und zur Entscheidung zu drängen. Der Apostel sagt: „Die einen, die da zweifeln, überführet; andere rettet, indem ihr sie aus dem Feuer reißet; wieder anderer erbarmet euch mit Furcht!“ In allen diesen Fällen aber bleibt die erste Voraussetzung aller wirksamen Seelsorge, daß der Seelsorger selber jede Gemeinschaft mit seinen Pfleglingen meide, die von diesen als eine Begünstigung ihres Verhaltens, als eine indirekte Rechtfertigung ihrer Stellung empfunden werden könnte. Das meint der Apostel mit dem Zusatz: „Hasset aber auch den vom Fleisch befleckten Rock.“ Er will sagen: Bei aller Liebe zum Sünder muß jede Ansteckung durch die Sünde streng gemieden werden, z. B. ihre Lebensweise, ihre Gewohnheiten, ihre Redensarten, ihre Lobsprüche.

Diese verschiedenartigen Seelenzustände und Glaubenshindernisse wird es auch in der Heidenwelt geben. Mit Verstandeszweifeln werden besonders solche Heiden zu ringen haben, die, wie in China, Japan und Indien, auf einer höheren Kulturstufe stehen, und deren Religion sich bereits

zu einem System, zu einer Theologie verdichtet hat. Wenn jetzt bei uns in Deutschland sogar von sogenannten Christen der Buddhismus als eine das Christentum übertreffende Religion und Moral empfunden wird, so dürfen wir uns nicht wundern, wenn alte Anhänger des Buddha in der Heidenwelt im Namen der Vernunft auf das Christentum herabsehen. Der Missionar soll ihre Ansichten nicht kategorisch zurückweisen, sondern versuchen, die Widervernünftigkeit ihrer Religion aufzuzeigen und Gründe für die Wahrheit des Christentums beizubringen. Es gilt auch hier: Seid bereit zur Verantwortung gegen jedermann, der den Grund zu wissen fordert für die Hoffnung, die in euch ist. Es ist doch denkbar, daß im Herzen eine Glaubenswilligkeit vorhanden ist, die nur durch theoretische Zweifel erschwert wird, die leicht überwunden zu werden pflegen, wo das Herz von aufrichtiger Wahrheitsliebe erfüllt ist. Das Nachdenken über die Wahrheiten der christlichen Religion ist, auch wenn es zunächst zum Zweifel führen sollte, noch besser als der blinde Glaube, der sich die Rechtfertigung des Geglaubten ersparen will und daher beim ersten starken Angriff wie ein Kartenhaus zusammenfällt.

Die religiös Unentschiedenen und Gleichgültigen werden vornehmlich unter dem großen Haufen zu finden sein, besonders bei geistig tiefer stehenden Heidenvölkern. Hier wird das Christentum nur dann Erfolg haben, wenn es gelingt, sie aus ihrer geistigen Trägheit aufzuwecken, ihren Willen und ihre Tatkraft lebendig in Anspruch zu nehmen und mit konkreten Forderungen an sie heranzutreten. Es gilt, sie mit einem kräftigen Ruck ihrem Traumleben zu entreißen und sie auf den Boden der Wirklichkeit zu stellen, indem man die Selbsterkenntnis in ihnen wirkt. Diesen Dienst vergleicht der Apostel mit der Rettung eines Menschen aus einem brennenden Hause, und dieser Vergleich trifft insofern zu, als jenes heidnische Traumleben und jene religiöse Gleichgültigkeit und Trägheit für sie die größte Lebensgefahr in sich schließt, da sie ohne Selbsterkenntnis und Heilserkenntnis notwendig verloren gehen.

Die bewußten Verächter werden wir in erster Linie unter den heidnischen Priestern und Zauberern zu suchen haben. Weil sich bei ihnen eine relativ deutliche Erkenntnis dessen, um was es sich bei der Mission handelt, mit einem bösen Willen verbindet, muß ihnen gegenüber mit dem vollen Ernst entgegen-

getreten werden, den die Sache des Evangeliums in sich schließt. Man muß suchen, ihnen Furcht und Schrecken einzujagen dadurch, daß man sie hinweist auf Tod, Verdammnis, Hölle und Gericht als notwendige Folgen und Strafen ihrer Abkehr und Feindschaft gegen die Wahrheit, in der Hoffnung, daß sie dadurch eine heilsame Unruhe erfahren, die sie nach dem Heil Gottes verlangend machen kann. Man sage nicht, die Furcht sei ein unsittliches Motiv für die Annahme des Christentums. Man sage lieber, die Menschenherzen seien durch die Sünde so hart und unempfänglich für Gottes Liebe geworden, daß diese Liebe, weil sie den armen Sünder um jeden Preis retten möchte, außerordentlicher Mittel bedarf, um ihren Zweck zu erreichen. Unter diesem Gesichtspunkt ist die von dem Apostel geforderte Einschüchterung des Sünders keine Grausamkeit, sondern eine positive Wohltat für ihn, ein Liebeswerk, ein Ausfluß des Erbarmens, wie der Apostel es nennt. Aber das soll es auch sein: Erbarmet euch ihrer mit Furcht. Die Heiden müssen beim furchtbarsten Ernst die Liebe Christi herausfühlen, die sie retten will. Welche Folgen und Früchte diese verschiedenen Rettungsversuche an den verschiedenen Herzen haben, steht bei Gott, aber der Missionar muß das Bewußtsein haben, alles getan zu haben, was in seiner Kraft steht, um die Glaubenshindernisse zu beseitigen.

Seine Bemühungen werden um so mehr Erfolg haben, wenn er die Schlußermahnung des Apostels beherzigt und sich selber bei seiner Seelsorgerarbeit nie fremder Sünden teilhaftig macht. Dies würde schon geschehen, wenn er im vermeintlichen Interesse seiner Sache Kompromisse und Konzessionen machte, die als solche immer die Position des Gegners zu stärken pflegen. Wer ein Streiter Jesu Christi ist, muß einen blanken Schild behalten und im Kampf für das Evangelium alle Versuchung zum Opportunismus niederschlagen mit dem schlichten und siegreichen Protest: Wir können nichts wider die Wahrheit.

I. Welcher Seelsorger bei seiner Arbeit auf Erfolg hoffen darf.

Derjenige, der

1. den Herzenszustand der einzelnen Menschen gründlich erforscht;

2. der sodann das rechte Heilmittel zur Anwendung bringt;
3. der sich selber vor jeglicher Befleckung mit der Sünde hütet.

II. Von der rechten Seelsorge an den Heidenseelen.

1. Das Ziel, das ihr vorschweben soll (die Rettung der Seele um jeden Preis);
2. die verschiedene Art, in der sie ausgeübt werden muß (dreierlei Bedürfnisse und Einwirkungen);
3. die persönlichen Forderungen, die sie an den Seelsorger stellt.

Die Offenbarung Johannis.

40. Das Wort der Weissagung und die Mission.

(Offb. 1, 1—3.)

Offb. 1, 1—3. Dies ist die Offenbarung Jesu Christi, die ihm Gott gegeben hat, seinen Knechten zu zeigen, was in der Kürze geschehen soll; und hat sie gedeutet, und gesandt durch seinen Engel zu seinem Knecht Johannes, der bezeuget hat das Wort Gottes und das Zeugnis von Jesu Christo, was er gesehen hat. Selig ist, der da lieset und die da hören die Worte der Weissagung, und behalten, was darinnen geschrieben ist; denn die Zeit ist nahe.

„Die Offenbarung Johannis will nicht unsere Neugier durch Aufschlüsse über ferne Jahrhunderte befriedigen, sondern beabsichtigt, den Mut einer unter dem Druck der Verfolgung seufzenden Gemeinde aufzufrischen, indem sie das Ende ihrer Leiden und den Anbruch des Reiches Christi in nahe Aussicht stellt. Sie ist nicht eine prophetische Chronik über den Verlauf der gesamten Kirchen- und Weltentwicklung, sie handelt vielmehr von der Geschichte hinter der Geschichte, von den in Welt und Kirche unsichtbar wirkenden Mächten, und hat den Zweck, zu zeigen, wie durch alles menschliche und satanische Tun hindurch doch der göttliche Reichsplan zur Vollführung kommt." Wenn man fragt, ob die Offenbarung Johannis eine besondere Bedeutung für die Mission und ihre Arbeit habe, so ist die Antwort darauf nicht schwer. Diese Bedeutung besteht darin, daß einmal die Wiederkunft Christi, auf welche dieses Buch insonderheit hinweist, erst eintreten kann, wenn die Mission ihre Arbeit vollbracht hat; sodann darin, daß dieses Buch, in welchem der große Kampf zwischen dem Gottesreich und Weltreich in der Endzeit geschildert wird, viele typische Merkmale dieses Kampfes überhaupt aufweist,

den auch die Mission zu kämpfen hat. Endlich darin, daß es für alle diejenigen, die im Reiche Gottes zu arbeiten und zu dulden haben, ein Trostbuch ist, vor allem deshalb, weil es solchen Arbeitern und Duldern himmlische Belohnungen in Aussicht stellt und den endlichen Sieg der Sache Gottes verbürgt. Darum hat auch der selige Missionsinspektor Richter in Barmen unser Buch ein Missionsbuch genannt, und was allen Jüngern Christi gilt, hat für die Missionare und Missionsfreunde noch besondere Geltung: Selig ist, der da liest und die da hören das Wort der Weissagung, und bewahren, was in ihr geschrieben ist, denn die Zeit ist nahe.

Es ist daher auch nicht unsere Aufgabe, über die rätselvollen Worte und Gedanken unseres Buches zu reflektieren, und aus demselben künstlich etwa die Grundzüge der Missionsgeschichte herauszulesen; wir wollen vielmehr nur solche Worte darin als Missionstexte betrachten und behandeln, die entweder für die Arbeiter im Reiche Gottes eine besondere Bedeutung haben, oder die für die im Kampf mit der Welt und dem Heidentum liegenden Christengemeinden Trost und Aufmunterung bieten wollen, oder endlich, die den Sieg des Reiches Gottes in der Zukunft uns in Aussicht stellen. Auch unter diesem Gesichtspunkt bleibt es wichtig: Selig ist, der da liest und die da hören das Wort der Weissagung, und bewahren, was in ihr geschrieben ist, denn die Zeit ist nahe.

Wenn wir uns vollends vergegenwärtigen, daß unser Buch mit jedem neuen Jahrhundert in der Kirchengeschichte an aktueller Bedeutung gewinnt, sofern die uns darin vorgestellte Zukunft des Reiches Gottes zur Gegenwart zu werden beginnt, so wird die Missionsgemeinde der Endzeit, zu der wir uns, jedenfalls im Vergleich zu früheren christlichen Generationen, werden rechnen dürfen, doppelten Anlaß haben, das Wort der Weissagung in diesem Buch zu erforschen; und dies um so mehr, als dieses Buch seitens der theologischen Wissenschaft in unserer Zeit in der Hauptsache sehr minderwertig eingeschätzt und stiefmütterlich behandelt wird, weil der neue Glaube wesentlich eine Diesseits-Religion ist und die alte Christenheit den großen Kirchenschlaf schläft. Gerade deshalb soll die Missionsgemeinde als solche dem letzten Buch der Bibel ein erhöhtes Interesse entgegenbringen; Missionsarbeit ist ja Reichsarbeit und Zukunftsarbeit,

und wenn sie auch auf der Heilsvergangenheit als ihrer Grundlage beruht, und mit den Kräften der Heilsgegenwart ihre Arbeit tut, so bleibt doch hinsichtlich ihrer Ziele und Zwecke, ihrer Erfolge und Belohnungen die Heilszukunft ihr entscheidender Standpunkt und der Schlüssel der Beurteilung ihrer besonderen Stellung im Reiche Gottes. Daher kommt es auch, daß weitsichtige Missionsleute über einen prophetischen Geist verfügten, der wesentlich aus diesem Buch seine Kraft und Nahrung zog; und je weiter das Missionswerk vorwärtsschreitet, desto dankbarer wird, daran zweifeln wir nicht, die Missionsgemeinde für dieses Buch werden, und aus eigener Erfahrung immer mehr bestätigen lernen: Ja, selig ist, der da liest und die da hören das Wort der Weissagung, und bewahren, was in ihr geschrieben ist, denn die Zeit ist nahe.

Das Wort der Weissagung im letzten Buch der Bibel.

Wir betrachten

1. den Inhalt dieses Wortes (nach V. 1 die Zukunft des Reiches Gottes);
2. den Segen seiner Betrachtung und Beherzigung (V. 3);
3. das besondere Interesse, das die Missionsgemeinde als solche demselben entgegenbringen muß.

---

41. Stehst du noch in der ersten Liebe?

(Offb. 2, 1—7.)

Offb. 2, 1—7. Dem Engel der Gemeine zu Ephesus schreibe: Das saget, der da hält die sieben Sterne in seiner Rechten, der da wandelt mitten unter den sieben güldenen Leuchtern: Ich weiß deine Werke und deine Arbeit und deine Geduld, und daß du die Bösen nicht tragen kannst; und hast versucht die, so da sagen, sie seien Apostel, und sind's nicht, und hast sie Lügner erfunden; und verträgest, und hast Geduld, und um meines Namens willen arbeitest du, und bist nicht müde worden. Aber ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlässest. Gedenke, wovon du gefallen bist, und tu Buße, und tu die ersten Werke. Wo aber nicht, werde ich dir kommen bald, und deinen Leuchter wegstoßen von seiner Stätte, wo du nicht Buße tust. Aber das hast du, daß du die Werke der Nikolaiten hassest, welche ich auch hasse. Wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinen saget: Wer überwindet, dem will ich zu essen geben von dem Holz des Lebens, das im Paradies Gottes ist.

Mit diesem Abschnitt beginnen die sogenannten sieben Sendschreiben des Herrn an die kleinasiatischen Gemeinden, denen die Offenbarung zuerst mitgeteilt werden sollte. „Man hat versucht, jene sieben Gemeinden als ein Bild von sieben Perioden der Kirchengeschichte oder auch von verschiedenen Konfessionen zu deuten; wir haben an ihnen aber vielmehr Vorbilder oder Beispiele der Zustände, welche in der Kirche Christi bald da, bald dort immer wiederkehren.“ Noch wichtiger sind uns diese Briefe, weil sie uns sowohl ein verschiedenartiges Gemeindeleben, als verschiedene Gemeindevorsteher, Hirten und Seelsorger vor Augen stellen wollen. Sind diese Briefe zunächst an die Vorsteher heidenchristlicher Gemeinden gerichtet gewesen, so haben die heidenchristlichen Gemeinden als solche und die Missionare als ihre Hirten und Lehrer ganz besondere Veranlassung, im Lichte dieser sieben Sendschreiben sich und ihre Lebensarbeit zu prüfen und darin einen Gemeinde- und Pastoralspiegel zu erblicken. Mit dieser Erwägung treten wir an die Betrachtung derselben heran. Auf Grund des ersten Sendschreibens (an Ephesus) stellen wir an den Missionar die Gewissensfrage: Stehst du noch in der ersten Liebe zum Herrn? Drei ernste Wahrheiten legt uns unser Text aufs Herz: Man kann ein sehr geschäftiger und hingebungsvoller Seelsorger sein, ohne im rechten Verhältnis zum Herrn zu stehen; allein die Liebe zum Herrn bestimmt den Wert unseres persönlichen Christenstandes und unseres Wirkens für Gottes Reich; wie ihr Vorhandensein mit den größten Verheißungen gesegnet wird, so zieht ihr Mangel die schwersten Folgen nach sich.

Man kann ein geschäftiger und hingebungsvoller Seelsorger sein, ohne im rechten Verhältnis zum Herrn zu stehen. Dem Gemeindeengel in Ephesus konnte selbst das scharfblickende und unparteiisch urteilende Auge des Herrn viel Gutes und Schönes nachrühmen: Eifer im Beruf, Reaktion gegen alle Sünden in der Gemeinde, Geduld mit den Schwachheiten der Brüder, Standhaftigkeit bei äußerer Anfechtung, nie ermüdende Hingabe an die Pflichten des Amtes. Könnte man auch von unserer Amtstätigkeit eine solche Beschreibung machen? Schon jedes einzelne dieser Stücke ist eine große Pastoraltugend. Wir wären gewiß geneigt, die Landeskirche und Missionsgesellschaft zu beglückwünschen, die lauter derartige

Gemeindeengel aufzuweisen hätte. Wir wollen an die eigene Brust schlagen und demütig bekennen, daß uns noch viel davon fehlt, und daß, selbst wenn wir nur in einem dieser Stücke ein gutes Gewissen hätten, wir trotzdem darin noch lange nicht vollkommen wären. Eine Gemeinde, die einen solchen Hirten hat, ist immer noch besser daran, als jene, die einen Mietling, einen bloß legalen Kirchenbeamten, oder einen zornigen Zuchtmeister zum Seelsorger hat. Wenn wir uns die verschiedenen heidenchristlichen Gemeinden vergegenwärtigen, und uns fragen: was haben sie an ihrem Missionar, was ist er ihnen? so würden wohl die Antworten sehr verschieden lauten. — Das Merkwürdige und Beklagenswerte ist aber nun dies, daß alle diese Pastoraltugenden bei einem Seelenhirten vorhanden sein können, ohne das rechte Verhältnis zu seinem Gott und Heiland. Darüber kann kein menschliches Urteil entscheiden. Es ist der göttliche Herzenskündiger, der in seinem Visitationsbericht über den Pfarrer zu Ephesus auf die Anerkennung mancher Vorzüge ein erschütterndes Aber folgen läßt! Wie ist es nur möglich, das Vorhandensein jener Amtstugenden ohne das rechte Verhältnis zum Herrn? In einem Verhältnis zu ihm muß jener Gemeindeengel gestanden haben und muß jeder Seelsorger stehen, bei welchem der Mund der ewigen Wahrheit jene Tugenden als vorhanden und echt anerkennen kann. Die Lösung des Rätsels liegt darin, daß eben das rechte Verhältnis zum Herrn in der inbrünstigen Liebe zu ihm besteht, jene Amtspflichten aber aus bloßem Pflichtbewußtsein oder aus kirchlicher Angewöhnung oder endlich aus einer Art Selbst- und Gesetzesgerechtigkeit heraus erfüllt worden sein können. Und doch ist nur die Liebe zum Herrn die Seele ernster Seelsorge und Gemeindearbeit. Jene Tatsache aber sollte uns immer aufs neue mit heiliger Furcht erfüllen. Denn wir stehen in der Gefahr, unsere Arbeit für Gottes Reich als ein Merkmal unserer Zugehörigkeit zu Gottes Reich zu empfinden. Und doch kann jene vorhanden sein ohne diese. Und doch ist jene wertlos ohne diese. Und doch kann uns jene ohne diese zum Fluch werden! Wir müssen bei all unserem Tun im Reiche Gottes über unsere tiefsten Motive dabei klar werden und müssen gründlich den Selbstbetrug fahren lassen, als ob man den Mangel innerer Wärme durch äußere Vielgeschäftigkeit und Pflichterfüllung ersetzen und das rechte Glaubens-

verhältnis zu Christo mit dem praktischen Verhalten zu seiner Gemeinde ersetzen könnte. Das war nicht nur die verkehrte Amtspraxis jenes Gemeindeengels, das ist auch ein Grundirrtum mancher Theologie in der Gegenwart. Fürwahr, die Religion geht nicht in der Sittlichkeit auf, und kann nicht durch diese ersetzt werden; und die Sittlichkeit, auch sofern sie sich in der amtlichen Pflichterfüllung zu bewähren hat, hat nur Wert, wenn sie aus der Religion hervorgeht. Wer auf die Frage: Hast du mich lieb? keine Antwort geben kann oder will, möge die Arbeit für Gottes Reich füglich unterlassen, denn es müßte über seinem Haupt trotz derselben das göttliche Urteil schweben: Ich habe wider dich!

Allein die Liebe zum Herrn bestimmt den Wert unseres persönlichen Christenstandes und unseres Wirkens für Gottes Reich. „Ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlassen hast." Unter der ersten Liebe ist die persönliche Hinneigung zu Jesus zu verstehen, die beim Beginn des Glaubenslebens die Christenseele zu erfüllen pflegt. Unter dem mächtigen Eindruck der von ihm empfangenen Gnade der Sündenvergebung, im Gefühl seiner Nähe und des Friedens, den er dem Begnadigten schenkt, wird das Herz von Gegenliebe entzündet so sehr, daß das Verhältnis und Verhalten der Seele zu Christus in demjenigen einer Braut zu ihrem Bräutigam am deutlichsten zur Anschauung kommt. Diese erste Liebe müßte notwendigerweise die Grundstimmung des ganzen Christenlebens bleiben. Oft aber tritt unter der Macht des Irdischen und infolge der Widerwärtigkeiten des Lebens an deren Stelle eine kältere Stimmung, ein loseres Verhältnis, und die Inbrunst des Empfindens und die Kräftigkeit der Gesinnung kehrt nur je und je bei außerordentlichen Erfahrungen der Gnade Gottes wieder. So begreiflich dies ist, so wenig ist es vom Standpunkt der wahren Glaubensstellung aus zu rechtfertigen. Denn so gewiß die Liebe Jesu zu uns sich immer gleich bleibt und nicht beständigen Schwankungen und Trübungen unterworfen ist, so ausschließlich könnte und müßte auch unser Herz ihm angehören. Das wahre Christentum ist seinem Wesen nach nicht eine Summe bestimmter religiöser Vorstellungen, nicht ein praktisches Verhalten zu Gott, geschweige bloß eine vom Prinzip der Nächstenliebe

bestimmte Lebensführung überhaupt. Das wahre Christentum ist bewußte, persönliche Gemeinschaft mit Christus als einem gegenwärtigen Herrn, der von der Seele als das höchste Gut empfunden wird. Denn Gott ist uns nur in Christo gegenwärtig und gewiß, und nur wer Christum sieht und hat, sieht und hat den Vater. Weil so das wahre Christenleben eine Gemeinschaft ist von Person zu Person, darum ist dasselbe nur da und dann echt und gesund, wo solche Gemeinschaft empfunden, gepflegt und betätigt wird. Wo sie dagegen fehlt, da kann unser religiöses Leben einen sehr frommen Schein und hochkirchliches Gepräge haben, aber es fehlt dem Baum die Wurzel, dem Leib die Seele, dem Tun die treibende und erhaltende Kraft. Nur soviel Lebensgemeinschaft mit Christus im bewußten, persönlichen Umgang mit ihm, nur soweit ist unser Christenstand göttliche Wirklichkeit, und unser Wirken für Gottes Reich für dieses und für uns selber wertvoll. Darum muß ein Seelsorger sein wichtigstes Anliegen sein lassen, daß seine Lebensgemeinschaft mit Christo fortbestehe, als sein eigenes Lebenselement, als die Quelle seiner Kraft, d. h. er muß in der ersten Liebe bleiben. Wohl uns, daß, wenn diese Liebe in uns nachgelassen hat, wir dieselbe aufs neue gewinnen können, durch Vergegenwärtigung *seiner* Liebe, durch Beseitigung der uns von ihm trennenden Sünde kraft der Vergebung und des sittlichen Kampfes, durch ununterbrochenen Gebetsumgang mit ihm, durch Leben und Weben in seinem Wort, durch die Sakramentsgemeinschaft endlich, die uns am innigsten mit ihm verbindet. Nur in dem Maße, als unser Christenleben ein Leben in der ersten Liebe ist, wird es jung und frisch bleiben, das Gepräge der Begeisterung und eines göttlichen Idealismus tragen, und sich in stets gleicher Intensivität auswirken in gottgefälligen Werken. Wo aber die Sorge um die erste Liebe nachläßt und erstirbt, da kann zwar noch einige Zeit der Christ nach außen hin ein Leben in frommen Worten und Werken führen, aber der endliche innere Bankerott kann nicht ausbleiben und kommt zuletzt auch äußerlich zur Erscheinung. Darum will uns der himmlische Arzt an der Stelle unseres Herzens kurieren, die der eigentliche Sitz der Krankheit und des Übels ist, er will uns von Grund aus heilen und erneuern, indem er uns nach der ersten Liebe fragt. Die

erste Liebe zum Herrn im Sinn einer dauernden Gemeinschaft mit ihm bleibt die Lebensbedingung und erste Voraussetzung der geistlichen Wirksamkeit, und es ist ein Glück, daß sie bei jedem vorhanden sein kann, auch wenn er sonst keine pastorale Qualifikation aufweisen könnte. Sie ist aber ebenso unentbehrlich für den, der als Prediger und Seelsorger sonst eine weit berühmte Wirksamkeit entfaltete. Darum muß bei jedem Pastor und Missionar, will er anders ein Ewigkeitswerk in seinem Berufe wirken, das Kolloquium im innersten Heiligtum des Herzens vorausgegangen sein: Hast du mich lieb? Ja, Herr, du weißt, daß ich dich lieb habe! Weide meine Lämmer, meine Schafe!

Zum Schluß spricht der Herr eine Drohung aus gegen den, der dauernd die erste Liebe vermissen läßt, eine Verheißung für den, der in der Liebe zu ihm alles überwindet. Jener wird ausgestoßen werden aus der Gemeinde und dem Weinberg des Herrn, dieser soll mit den reichen Gütern des himmlischen Vaterhauses auf ewig erquickt und gesättigt werden. Jener Ausschluß erfolgt oft schon auf Erden. Es ließe sich gewiß manche Gemeinde nennen, deren Leuchter weggestoßen wurde von seiner Stätte. Und diese Erquickung fängt oft schon hienieden an, wenn nämlich ein treuer Knecht des Herrn in der Lebensgemeinschaft mit Christo eine solche Genüge findet, daß er mit jenem Dichter ausrufen kann: Hier ist mein Himmel schon auf Erden!

Da die Lehren und Ermahnungen der Sendschreiben sowohl an die Gemeindevorsteher als auch an die Gemeinden selber gerichtet betrachtet werden können, so lassen sich die Gedanken unserer Betrachtung auch für die heidenchristlichen Gemeinden verwerten, und ein Kenner der Missionsgeschichte wird durch ein reiches Illustrationsmaterial leicht den dreifachen Nachweis zu führen wissen, daß eine solche Gemeinde, äußerlich betrachtet, sehr kirchlich aussehen kann ohne wirkliches Glaubensleben, daß sie zwar früher kraft ihrer Liebe eine Braut Christi war, aber leider immer mehr von dieser heiligen Höhe herabgefallen ist, daß endlich manche Gemeinde völlig aus dem Arbeitsfeld der Mission verschwunden ist (der Leuchter ward weggestoßen), weil sie in Unbußfertigkeit und Weltsinn verharrte.

I. Der Visitationsbericht des erhöhten Christus über eine Christengemeinde.

Er enthält

1. eine rückhaltslose Anerkennung des vielerlei Guten, was sich in ihr findet;
2. ein ernstes Aber über ihren inneren Rückgang;
3. eine große Drohung und Verheißung zum Zweck ihrer Umkehr und Buße.

II. Die Liebe zum Herrn die Seele aller Arbeit im Reiche Gottes.

1. Nichts kann sie ersetzen;
2. für alles ist sie die treibende Kraft;
3. die reichsten Verheißungen sind ihr gegeben.

---

42. Eine reiche arme Gemeinde.

(Offb. 2, 8—11.)

Offb. 2, 8—11. Und dem Engel der Gemeine zu Smyrna schreibe: Das saget der Erste und der Letzte, der tot war, und ist lebendig worden: Ich weiß deine Werke und deine Trübsal und deine Armut, (du bist aber reich,) und die Lästerung von denen, die da sagen, sie seien Juden, und sind's nicht, sondern sind des Satans Schule. Fürchte dich vor der keinem, das du leiden wirst. Siehe, der Teufel wird etliche von euch ins Gefängnis werfen, auf daß ihr versuchet werdet, und werdet Trübsal haben zehn Tage. Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben. Wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinen sagt: Wer überwindet, dem soll kein Leid geschehen von dem anderen Tode.

Unter den sieben kleinasiatischen Gemeinden, an welche die Sendschreiben gerichtet sind, waren nur zwei, welche von Christus ein unbeschränktes Lob erhalten haben: Smyrna und Philadelphia. Die Signatur der heidenchristlichen Gemeinde in Smyrna war diese: Reich bei aller Armut. Wir betrachten der Reihe nach ihre Armut, sodann ihren Reichtum, und endlich die Ermahnung und Verheißung, die ihr Christus gibt.

Ihre Armut. Dieselbe bestand wohl zunächst in einer äußeren Dürftigkeit der Gemeindeglieder. Wir wissen ja, daß die ersten Christengemeinden in der Hauptsache aus armen,

einfachen, ungebildeten, in abhängiger Lebensstellung befindlichen Personen bestand. Paulus betont dies nicht nur öfters in seinen Briefen, er sieht darin zugleich die Verwirklichung einer göttlichen Absicht: Was schwach und unscheinbar ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, auf daß er zuschanden mache, was etwas ist, und sich vor ihm kein Fleisch rühme. Auch der Jakobusbrief setzt diese Tatsache der sozialen Minderwertigkeit der Urchristenheit voraus. Unter den Christengemeinden der ersten Zeit scheint es nun aber besonders arme gegeben zu haben; zu diesen gehörte Smyrna. Es wird uns zwar nicht gesagt, worin ihre Armut bestand; wenn aber Christus es für nötig hielt, auf dieselbe in seinem Trostschreiben ausdrücklich hinzuweisen, so muß sie eine in die Augen fallende und allgemein bekannte Tatsache gewesen sein. Mit dieser Gemeinde Smyrna können sich noch manche Christengemeinden besonders innerhalb der Heidenwelt trösten. Das Evangelium wird dort wie überall von den Armen und Elenden begieriger aufgenommen als von den Reichen und Gebildeten. Ja, es herrscht oft eine solche Armut, daß die äußere leibliche Hülfe zunächst fast notwendiger erscheint als ihre geistliche Förderung. Wie tröstlich ist es für solche Heidenchristen, aus unserem Sendschreiben zu ersehen beides: daß sie nicht die ersten Christen sind, die hienieden durch mancherlei Druck hindurchmußten, daß aber Christus ausdrücklich versichert: Ich weiß deine Armut. Er hat auch für unser irdisches Los ein Herz, und die vierte Vaterunserbitte hat er besonders den Armen als Weg zur sorglosen Existenz in den Mund gelegt. Der Missionar wird gut tun, wenn er im Bedarfsfalle auf diese beiden Tatsachen hinweist zur Stärkung des Glaubens. Denn die Tatsache, daß man als ein wahrer Christ hienieden arm sein und bleiben kann, leuchtet unserem natürlichen Sinne schwer ein, und die Gewißheit, daß Christus um unsere Not und Sorge weiß, das heißt, daß wir als seine Jünger unter der speziellen Vorsehung des himmlischen Vaters stehen, ist ein mächtiger Hebel des Gottvertrauens. — Die Armut der christlichen Gemeinde in Smyrna bestand auch in fortgesetzter Anfechtung und Verfolgung von seiten der Juden und Heiden. Die Gemeinde war eine ecclesia pressa, die aus äußerem und innerem Druck nie herauskam, und deren Christenstand sich daher in erster Linie als Geduld und Beständigkeit zu bewähren hatte. Es ist doppelt

schwer, wenn zu dem äußeren Druck der Sorge um das irdische Durchkommen noch dieser innere Druck der Bedrängnis hinzukommt. Jene Gemeinde war darin nur das erste Glied einer langen Kette heidenchristlicher Gemeinden bis auf die Gegenwart, die unter der Feindschaft des Evangeliums zu leiden haben. Sind es nicht Juden wie hier, die damals fast noch größere Feinde der Christen waren als die Heiden, so sind es heutzutage die Heiden oder ungläubige Christen, welche ernste Heidenchristen um ihres Glaubens willen verspotten und verfolgen. Die Märtyrergemeinden aller Zeiten mögen sich die Gemeinde in Smyrna zum Vorbild nehmen, die auch leiden mußte wie sie, und deren Beständigkeit im Glauben vorbildlich bleibt. Sie mögen sich aber auch trösten lassen durch die Zusage Christi: Ich weiß deine Trübsal. Ja, der Herr wird ihnen auch noch den anderen doppelten Dienst erweisen, den er einst der Smyrnagemeinde erwies, indem er ihr einerseits künftige Anfechtungen rechtzeitig vorhersagte, so daß sie sich durch Gottes Wort und Gebet darauf rüsten konnte, und andererseits die Dauer solcher Anfechtungszeiten auf ein bestimmtes Maß beschränkte und abkürzte, damit sie nicht der Trübsal unterlag. Es gilt auch hier: Was zuvor geschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben, auf daß wir durch Geduld und Trost der Schrift Hoffnung haben. Wer weiß, wie oft schon ein einzelner Christ oder eine ganze heidenchristliche Gemeinde in Zeiten der Verfolgung aus unserem Sendschreiben Trost und Glaubensmut geschöpft hat!

So groß die Armut jener Gemeinde war, noch größer war ihr *innerer Reichtum*. Wenn uns auch nicht ausdrücklich gesagt wird, worin derselbe bestand, so können wir uns doch denselben vorstellen. Es war ein Reichtum an geistlichen Gütern, an christlichen Tugenden, an gottgefälligen Werken. Paulus stellt auch einmal solchen inneren Reichtum der äußeren Armut gegenüber, wenn er von den Christen sagt: Als die Armen, die doch viele reich machen. Es ist doch ein großes Lob, wenn Christus zu einer Gemeinde sagen kann: *Du bist reich!* Ohne diesen Reichtum wäre die reichste Christengemeinde arm, mit ihm wird selbst die ärmste reich und glücklich. Es gibt auch heute noch inmitten der Heidenwelt reiche Christengemeinden in diesem Sinn. Für solchen Reichtum hat der Herr ein Auge; nur er hat für

die Christen einen bleibenden Wert. Es kann an konkreten Beispielen gezeigt werden, worin im einzelnen Fall bei einer Gemeinde dieser Reichtum besteht, und wie er auch nach außen hin zur Erscheinung kommt: in der Gewißheit des Heilsstandes, in der Freude an Gottes Wort, in der regen Teilnahme am Abendmahl, in einem ernsten Gebetsleben, in christlicher Zucht und Ordnung, in opferwilliger Bruderliebe, in standhafter Geduld unter dem Kreuz, im Interesse an der Ausbreitung des Reiches Gottes, in rechter Sterbensfreudigkeit u. dgl. Wie wenig Gemeinden mag es verhältnismäßig in der alten Christenheit geben, denen dieses unbedingte Lob zukäme: Du bist reich. Wo aber dieser Reichtum noch fehlt, da soll man wenigstens danach trachten. Keine Gemeinde in der Christenheit und Heidenwelt ist so tief gefallen und innerlich so verarmt, daß sie nicht noch durch Gottes Gnade reich werden könnte. Die Quellen des Lebens und der Kraft, des Heils und der Gnade, aus der einst die Smyrnagemeinde ihren Reichtum geschöpft hat, stehen uns heute noch offen. Kommet her und kaufet ohne Geld!

Obwohl aber endlich jene Gemeinde so reich war, hat ihr Jesus dennoch eine Ermahnung gegeben und sie zur Erfüllung derselben mit einer Verheißung gestärkt: Werde getreu bis in den Tod, so will ich dir den Kranz des Lebens geben. Die Lebenskrone ist ein Symbol der ewigen Seligkeit als des Lohnes für errungenen Sieg. Sie wird aber nach unserem Wort nur dem zuteil, der bis zuletzt treu blieb, und diese Glaubenstreue wird als etwas bezeichnet, was nicht eine bleibende Errungenschaft, ein unverlierbarer Besitz, ein fertiger sittlicher Habitus des Christen ist, sondern nur durch fortgesetzte Mühe und Anstrengung erreichbar ist und festgehalten werden kann (wörtlich: werde, nicht: sei getreu). Vergessen wir nicht, daß dieser bekannte Bibelspruch, der zum Lieblingswort vieler Christen geworden ist und als Konfirmationsspruch, Trautext, Leichentext eine häufige Verwendung findet, zuerst einer heidenchristlichen Gemeinde, die in lebendigem Glauben stand und durch besonders viele Anfechtung hindurchgehen mußte, als Ermahnung und Verheißung gegeben war. Dieser ihr ursprünglicher Zweck gibt uns das Recht, dieses Schriftwort im Missionsdienst bei ähnlichen Voraussetzungen und Situationen kräftig zur Geltung zu bringen. Gerade hier wird dieser Spruch seine ernste und

tröstliche Wirkung offenbaren und in seinem Teil dazu beitragen, daß so manche heidenchristliche Gemeinde draußen auf dem Missionsfeld je mehr und mehr ein rechtes Smyrna wird und bleibt.

Die Gemeinde in Smyrna ein Abbild und Vorbild für heidenchristliche Gemeinden.

1. Ihr äußeres Gepräge (Unscheinbarkeit und Armut);
2. ihr innerer Stand (du bist reich);
3. ihre Förderung und Vollendung im Glauben (durch Jesu aufmunterndes und verheißendes Wort).

---

43. Die Reinerhaltung der wahren Gemeinde.

(Offb. 2, 12—17.)

Offb. 2, 12—17. Und dem Engel der Gemeine zu Pergamus schreibe: Das sagt, der da hat das scharfe, zweischneidige Schwert: Ich weiß, was du tust, und wo du wohnest, da des Satans Stuhl ist; und hältst an meinem Namen, und hast meinen Glauben nicht verleugnet, auch in den Tagen, in welchen Antipas, mein treuer Zeuge, bei euch getötet ist, da der Satan wohnet. Aber ich habe ein Kleines wider dich, daß du daselbst hast, die an der Lehre Bileams halten, welcher lehrete den Balak ein Ärgernis aufrichten vor den Kindern Israel, zu essen Götzenopfer und Hurerei zu treiben. Also hast du auch, die an der Lehre der Nikolaiten halten; das hasse ich. Tue Buße; wo aber nicht, so werde ich dir bald kommen, und mit ihnen kriegen durch das Schwert meines Mundes. Wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinen saget: Wer überwindet, dem will ich zu essen geben von dem verborgenen Manna, und will ihm geben einen weißen Stein und auf dem Stein einen neuen Namen geschrieben, welchen niemand kennet, denn der ihn empfähet.

Das Sendschreiben an die Gemeinde zu Pergamum macht uns die notwendige Reinerhaltung der Gemeinde Gottes von allen unlauteren oder toten Elementen wichtig. Wir betrachten fortschreitend, wie auch in einer verhältnismäßig guten Gemeinde tote und unfruchtbare Glieder vorhanden sein können; wie die Gemeinde Recht und Pflicht hat, in ihrer eigenen Mitte strenge Kirchenzucht zu üben; welch herrliche Verheißungen endlich der Gemeinde gegeben werden, die ihre Heiligkeit und Treue bis ans Ende bewahrt.

Die Gemeinde in Pergamum hat von dem Herrn eine große Anerkennung gefunden. Pergamum war diejenige Stadt in Kleinasien, in welcher seitens der römischen Obrigkeit zuerst Bluturteile über die Christen gefällt worden zu sein scheinen. Weil so diese Stadt ein hervorragender Sitz der Christusfeindschaft war, wird sie in unserem Brief ein „Thron Satans" genannt. Die Beständigkeit im Glauben war unter diesen Umständen besonders schwer, aber trotzdem kann Jesus der Gemeinde das Zeugnis ausstellen, daß sie auch in schweren Verfolgungszeiten die Treue hielt, ja, daß sie dies getan hat, als ein sonst unbekanntes Gemeindeglied, namens Antipas, den Märtyrertod erlitt. Solche heidenchristlichen Gemeinden, welche besonderen Christenverfolgungen ausgesetzt sind, werden sich Pergamum zum Vorbild zu nehmen haben. Es gibt ja solche Gemeinden, die seitens umwohnender Heidenstämme oder seitens ihrer heidnischen Obrigkeit fortgesetzt Anfeindungen zu erdulden haben. Die Geschichte solcher Missionsgebiete ist ein langes Leidensregister, und wenn die Gemeinde einmal glaubte, daß friedlichere Zeiten anbrächen, brach nur ein desto größerer Sturm herein. Das Gebiet des Heidentums ist zwar in seiner Gesamtheit eine Domäne des Teufels, aber es gibt darin doch besonders exponierte Punkte, wo die antichristliche Macht sich konzentriert und die Ausrottung des Volkes Gottes systematisch betreibt und um jeden Preis anstrebt. Solchen Gemeinden wird darum auch die Zusage des Herrn ein besonderer Trost sein: Ich weiß, wo du wohnst, da des Satans Thron ist. So trostreich ihnen die Teilnahme der heimatlichen Missionsgemeinde, die Fürbitte der Missionare sein wird, die Gewißheit geht doch noch tiefer: Ich weiß, wo du wohnst. Denn diese Gewißheit stärkt den Glauben, daß bei besonders schweren Proben und an besonders exponierten Stellen die Hülfe des Herrn doppelt groß und wirksam sein werde. Ja, sein Wissen um unsere Not erquickt das Herz und läßt uns nicht verzagen. — Aber heidenchristliche Gemeinden in solcher Lage sollen sich angesichts der Gemeinde in Pergamum auch prüfen, ob Jesus auch von ihnen sagen kann: Du hältst an meinem Namen und hast meinen Glauben nicht verleugnet! Das zu tun, ist freilich nicht schwer in der Zeit der ersten Glaubensfreude oder in feierlichem Gemeindegottesdienst, oder wenn das Gemeindeleben eine ruhige und ungestörte Ent=

wicklung nehmen kann. Aber an Jesu Namen festhalten, wenn solches Festhalten zu einer Kopffrage wird; den Glauben nicht verleugnen, wenn man davon nur Unannehmlichkeiten, irdische Nachteile, Mißhandlungen, Gefahren für Leib und Leben hat, das ist des Glaubens Kunst und Kraft. Wenn wir von Christen hörten, die bei einer schweren Verfolgung abtrünnig wurden, so konnten wir sie niemals hochmütig verurteilen, wir mußten sie vielmehr im tiefsten Herzen bemitleiden, weil wir aus eigener Erfahrung wissen, wie leicht verhältnismäßig uns das Halten am Namen Jesu gemacht ist und wie oft wir trotzdem unseren Glauben verleugnet haben. Wie groß steht eine Christengemeinde vor uns, der der Herr der Kirche das Zeugnis ausstellen kann: Du hältst an meinem Namen! — Trotzdem waren selbst in einer solchen Gemeinde unlautere und unfruchtbare Elemente. Es war die Sekte der Bileamiten und Nikolaiten, die die christliche Freiheit mißbrauchten, indem sie sich an den heidnischen Opfermahlzeiten für die Götzen beteiligten und ohne Scheu Unzucht trieben. Das ist eine Erscheinung, die bis auf den heutigen Tag in heidenchristlichen Gemeinden, die sonst einen hohen Grad christlicher Vollkommenheit darstellen, wahrnehmbar sein kann. Gerade diese beiden Sünden werden schwachen Christen sowohl durch ihre frühere heidnische Gewohnheit als auch durch das fortgehende Exempel der umwohnenden Heiden nahegelegt, und man wird sich darüber um so weniger wundern und man darf deshalb den christlichen Gesamtcharakter einer solchen Gemeinde um so weniger in Zweifel ziehen, als man weiß, wie selbst in unseren Gemeinden bei allen erfreulichen Glaubensfrüchten noch sehr viel weltliches und heidnisches Wesen sich findet. Das Entscheidende bei dem Urteil, ob eine solche Gemeinde trotzdem den Anspruch der Christlichkeit verdient, ist weniger dies, ob sich noch solche bösen Elemente in ihr finden oder nicht, als vielmehr das Verhalten der ernsten Gemeindeglieder ihnen gegenüber.

Dies führt uns auf den zweiten Punkt der Betrachtung: Eine rechte Christengemeinde hat Recht und Pflicht, strenge Kirchenzucht in ihrer Mitte zu üben, und solches Ärgernis so bald als möglich auszuscheiden. Das ist der einzige, aber schwere Tadel, den der Herr der Gemeinde in Pergamum aussprechen muß, daß sie das nicht getan habe, daß sie vielmehr jenes Ärgernis fortbestehen ließ. Neben allem Glaubenseifer, den sie

bekundete, war also eine gewisse sittliche Laxheit eingerissen, die es nicht zu einer heiligen und durchgreifenden Reaktion gegen jene Namenchristen kommen ließ. Und diese Sünde war in Jesu Augen so groß, daß er der Gemeinde sein baldiges gerichtliches Kommen in Aussicht stellen mußte, wenn sie wegen dieser Unterlassungssünde nicht ernstlich Buße tat, und die nötigen Reformen nicht umgehend durchführte. Durch die ganze Heilige Schrift beider Testamente geht die Anschauung hindurch, daß die Gemeinde Gottes ein heiliges Volk ist und sein muß, und daß es eine ihrer wesentlichen Aufgaben ist, streng über dieser ihrer Heiligkeit zu wachen und alles Unheilige auszuscheiden. Tut sie dies nicht, so fällt sie nicht nur selber von dieser heiligen Höhe herab, sondern sie wird mitschuldig der in ihrer Mitte geduldeten Sünde. Jenes Unheilige kann Verschiedenes sein: bewußte Irrlehre und Abführung von der Wahrheit, ein sittliches Ärgernis, ein Bann, der um der früheren Sünde eines einzelnen willen noch immer auf der Gemeinschaft lastet. Ob es ihr gelingt, alles Unreine auszuscheiden, ist eine Frage für sich, sie soll wenigstens den ernstlichen Willen gezeigt haben, dies zu tun. Auch in der Missionsgeschichte sind wir Fällen begegnet, wo ein sonst gutes christliches Gemeindeleben immer mehr zurückging, weil unlautere Elemente darin zu lange geduldet worden waren. Bei dem scharf ausgeprägten Gegensatz zwischen Heidentum und Christentum sind in einer heidenchristlichen Gemeinde solche unheiligen Erscheinungen in irgend einer Form meistens viel konkreter und daher auch leichter erkennbar als bei uns. Um so schneller und durchgreifender hat die Kirchenzucht einzusetzen, denn nur zu leicht kann eine Versäumnis in dieser Beziehung nie wieder gut gemacht werden. Wer sind die Bileamiten und Nikolaiten, du Missionar, die sich in deinen Gemeinden finden, und die du nicht ertragen sollst? Über die Form der Kirchenzucht im einzelnen Fall gibt hier der Herr keine Belehrung; er stellt nur die Tatsache ins Licht, daß die Reinerhaltung der Gemeinde Gottes ebenso wichtig oder sogar noch wichtiger ist, als die Rettung und Wiederbringung der einzelnen Seele, die das Ärgernis gegeben hat. Nach diesem Kanon mögen unsere Missionare und Pastoren ihre Gemeinden prüfen, denn es wäre doch zu betrübend, wenn der schöne Ruhm: Du hältst an meinem Namen und hast den Glauben nicht verleugnet, durch falsche

Toleranz, sittlichen Indifferentismus und mangelnde Kirchenzucht zunichte würde. Es muß auch von einem Gemeindevorsteher und einer Gemeinde gesagt werden können: das hast du, daß du die Bösen nicht tragen kannst.

Sehen wir zum Schluß auf die großen Verheißungen hin, die das Haupt der Kirche solchen Gemeinden gibt, die ihre göttliche Reinheit und Glaubenstreue bis ans Ende zu bewahren suchen! „Dem Sieger werde ich geben vom verborgenen Manna und werde ihm geben einen weißen Stein und auf den Stein einen neuen Namen geschrieben, den niemand kennt, außer der ihn empfängt.“ Das verborgene Manna ist die geistliche Erquickung der Seele des Gläubigen, die ein höherer Genuß ist, als die heidnischen Opfermahlzeiten. Der weiße Stein ist Sinnbild und Siegel der bewahrten Reinheit und Keuschheit, Christus will die Gemeinde als seine reine Braut anerkennen und heimführen. Der neue Name endlich will den neuen Stand der Herrlichkeit ausdrücken, in den sie zuletzt um ihrer Glaubenstreue willen versetzt wird. Dieser neue Stand ist annoch ein Geheimnis für die Welt und die Gemeinde, weil noch nicht erschienen ist, was wir sein werden. Nur der Empfänger wird ihn verstehen, denn die himmlische Seligkeit muß erfahren werden, wenn man sie voll und ganz soll würdigen können. Ohne Bild und Rätselwort heißt das: Christus wird eine solche Gemeinde reichlich erquicken mit seiner Gemeinschaft, er wird sie vor Gott und allen heiligen Engeln in ihrer inneren Schönheit und Reinheit anerkennen, und der Name, den sie in alle Ewigkeit trägt, wird sie als das legitimieren, was sie in seinen Augen ist. Oder sollen wir noch konkreter sprechen: eine solche Gemeinde wird schon hienieden und dereinst in der Ewigkeit von ihrem Herrn reichlich belohnt werden: hienieden teils durch innere geistliche Erquickungen (Manna), teils durch offenkundige Rechtfertigungen und Legitimationen vor der Welt (weißer Stein); dereinst aber durch den Vollbesitz der Gottesgemeinschaft, die das Gepräge ewiger Herrlichkeit hat. — Der Missionar wird gut daran tun, wenn er seinen heidenchristlichen Gemeinden diese herrlichen Verheißungen vor Augen hält, wenn er ihnen so den himmlischen Preis zeigt, der auf die irdische Treue der Gemeinde gesetzt ist. Solches Hoffnungsziel, solcher Ausblick und Aufblick kann in schwerer Zeit den Glaubensmut stärken, er macht die

empfangene Gnade zu einem Heiligtum, das man inmitten der unheiligen Welt mit allen Mitteln zu bewahren sucht, er trägt durch alles dies dazu bei, daß auf Erden ein heiliges Gottesvolk fortbesteht und fortlebt trotz aller Sünde und aller Feindschaft, bis der Herr kommt.

I. Ein Gemeindespiegel für unsere Heidenchristen.

1. Worin uns die Gemeinde zu Pergamum ein Vorbild ist;
2. vor welchen Gefahren uns ihr Zustand warnt;
3. welche Hoffnungen die Verheißung in uns erweckt, die Jesus jener Gemeinde gegeben hat.

II. Jesus, der Erhöhte, der treue Hirte seiner Herde.

1. Er kennt ihre besonderen Sorgen und Nöte;
2. er freut sich über ihre Glaubenstreue und Beständigkeit;
3. er warnt sie vor den ihr drohenden Gefahren;
4. er verheißt ihr eine reiche, himmlische Belohnung.

---

44. Eine Kirchenvisitation in der Mission.

(Offb. 2, 18—29.)

Offb. 2, 18—29. Und dem Engel der Gemeine zu Thyatira schreibe: Das saget der Sohn Gottes, der Augen hat wie Feuerflammen, und seine Füße gleich wie Messing: Ich weiß deine Werke und deine Liebe und deinen Dienst und deinen Glauben und deine Geduld, und daß du je länger je mehr tust. Aber ich habe wider dich, daß du lässest das Weib Isebel, die da spricht, sie sei eine Prophetin, lehren, und verführen meine Knechte, Hurerei zu treiben und Götzenopfer zu essen. Und ich habe ihr Zeit gegeben, daß sie sollte Buße tun für ihre Hurerei; und sie tut nicht Buße. Siehe, ich werfe sie in ein Bette, und die mit ihr die Ehe gebrochen haben, in große Trübsal, wo sie nicht Buße tun für ihre Werke, und ihre Kinder will ich zu Tod schlagen. Und alle Gemeinen sollten erkennen, daß ich bin, der die Nieren und Herzen erforschet; und werde geben einem jeglichen unter euch nach euren Werken. Euch aber sage ich, den andern, die zu Thyatira sind, die nicht haben solche Lehre, und die nicht erkannt haben die Tiefen des Satans (als sie sagen): ich will nicht auf euch werfen eine andere Last; doch was ihr habt, das haltet, bis daß ich komme. Und wer da überwindet, und hält meine Werke bis ans Ende, dem will ich Macht geben über die Heiden; und er soll sie weiden mit einem eisernen Stabe, und wie eines Töpfers Gefäße soll er sie zerschmeißen, wie ich von meinem Vater empfangen habe; und will ihm geben den Morgenstern. Wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinen sagt.

Unser Abschnitt schildert uns, wie kein Geringerer als der Herr der Kirche selber in der kleinasiatischen Christengemeinde Thyatira eine Kirchenvisitation abgehalten hat. Diese Schilderung muß alle Christengemeinden interessieren, denn die Sendschreiben der Offenbarung gelten ja allen Gemeinden, laut des stets wiederkehrenden Schlußwortes: Wer Ohren hat, zu hören, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt. Ein besonderes Interesse aber wird und muß sie für heidenchristliche Gemeinden haben, denn die Gemeinde zu Thyatira war eine heidenchristliche Gemeinde. Unsere Gemeinden in der Mission also dürfen diese Sendschreiben der Offenbarung als Briefe vom Himmel betrachten, die an sie geschrieben worden sind. Die Visitation, die der erhöhte Christus in Thyatira abhält, kann als Urbild und Vorbild der Visitationen gelten, die die heimischen Missionsgesellschaften je und je durch ihre Inspektoren in ihren Missionsgebieten veranstalten. Jene Kirchenvisitation des Herrn aber ist noch mehr: Sie ist nicht eine einmalige Handlung, sondern eine fortgehende Prüfung, ein inneres Gericht, das der Herr in, mit und über seine Gemeinde hält, und das zuletzt das Entscheidende bleibt bei der Frage nach dem wirklichen Zustand einer Gemeinde und nach ihren zeitlichen und ewigen Aussichten. Wir betrachten der Reihe nach den göttlichen Visitator, den ernsten Visitationsbefund und den entscheidenden Visitationsbescheid.

Der göttliche Visitator. Es ist nicht zu leugnen, daß gerade in unserem Sendschreiben an Thyatira der Herr Gewicht darauf legt, daß man die Person des Visitators recht erkenne, als welche die Gewähr für die Gründlichkeit und für das zutreffende Urteil der Prüfung biete. „Das sagt der Sohn Gottes, der Augen hat wie eine Feuerflamme, und dessen Füße sind gleich gülden Erz; alle Gemeinden sollen erkennen, daß ich es bin, der Nieren und Herzen erforscht, und einem jeden gibt nach seinem Werke." Es ist also ein strenger Visitator, ein allwissender und gerechter. Wenn Menschen eine Prüfung vornehmen, so können sie bei dem besten Willen zu ganz verkehrten Resultaten kommen, weil sie nicht unfehlbar sind. Das gilt in vollem Maße auch von einem Missionsinspektor, der im Auftrag seiner Gesellschaft heidenchristliche Gemeinden zu visitieren hat. So hoch der Himmel über der Erde steht, so hoch steht der Herr der

Kirche über menschlichen Prüfungsinstanzen. Was ist selbst die schärfste Beobachtungsgabe gegenüber dem Auge, das wie eine Feuerflamme ist, die hinunterleuchtet und hinabbrennt bis in der Herzen tiefste Tiefen! Was ist das stückwerkartige Christentum eines Missionsmannes gegenüber der vollkommenen Heiligkeit des Herrn, die in reinem Golde erstrahlt! Was ist das fromme Gesicht, das äußere Werk des zu Prüfenden gegenüber seinem Herz und seinen Nieren, die den Herd seiner innersten Persönlichkeit ausmachen! Was ist die erstrebte Unparteilichkeit eines irdischen Visitators gegenüber der absoluten, alles klar und ruhig abwägenden Gerechtigkeit des himmlischen Richters! Was bedeutet endlich die nur je und je stattfindende und schnell vorübergehende Visitation einer Kirchenbehörde gegenüber dem ununterbrochenen Gerichthalten des Herrn an der Seele! Darum verstehen wir Paulus, der im Blick auf seinen Seelenzustand und auf sein Amtswirken jede irdische und menschliche Prüfungsinstanz als für ihn maßgebend abgelehnt hat und nur einen Richter über sich anerkennt: Der Herr ist es, der mich richtet. Darum sollen auch die heidenchristlichen Gemeinden ihr Urteil über ihren wahren geistlichen Bestand nicht nach dem jeweiligen Ergebnis der jeweilig stattfindenden Kirchenvisitationen bilden, so notwendig und wertvoll diese auch sind. Sie sollen vielmehr auf das Urteil des Herrn achten, das sie bei einem aufmerksamen Lauschen auf die Stimme des Gewissens, auf die Aussprache des heiligen Geistes, auf das Walten Gottes in ihrer Mitte, auf die Mahnungen seines Wortes deutlich hören können. Sie sollen das Gebet des Psalmisten zu dem ihrigen machen: Erforsche mich, Gott, prüfe und erfahre, wie ich's meine. Wenn so auch diese höchste Instanz ein fortwährendes inneres Gericht an unserem Sein und Tun übt, so kann dieselbe doch auch in besonderen Zeiten besondere Prüfungstage für die einzelne Seele und für eine ganze Gemeinde eintreten lassen, wo es uns zur durchdringenden Gewißheit wird: Jetzt und hier handelt dein Gott an dir, er fragt, und du mußt Rede stehen, er faßt dich an, und du mußt ihm stille halten. Solche Prüfungen finden im Leben des einzelnen Christen statt in Tagen der Krankheit, an Sterbebetten Angehöriger, bei schweren Entscheidungen, unter dem Eindruck besonderer Gotteswohltaten und dergleichen. Und eine ganze Christengemeinde erfährt eine solche außerordentliche Prüfung

in Zeiten der Verfolgung, bei schweren inneren oder äußeren Katastrophen im Gemeindeleben, bei dem Tod oder Amtsantritt ihrer Seelsorger, bei wichtigen Gedenktagen ihrer eigenen Geschichte. Darauf kommt alles an, daß wir diesen göttlichen Visitator als eine gegenwärtige Wirklichkeit glauben und empfinden, daß wir unser Innerstes ihm rückhaltlos offenbaren, daß wir sein Votum bedingungslos annehmen, daß wir endlich sofort und mit ganzer Seele tun, was er verlangt. Denn solange wir auf Erden leben, ist sein Gericht stets nur eine Gnadenheimsuchung; er ist der Arzt, der uns heilen und helfen will, auch wenn seine Kur schmerzt; er ist der Seligmacher, der uns vor dem letzten Gericht und seinem verdammenden Spruch bewahren will.

Welches war der Visitationsbefund in Thyatira? Ein doppelter: teils ein sehr günstiger, teils ein hochbedenklicher. Jesus nämlich fand in der Gemeinde vor mancherlei gute Werke und als deren Triebkraft die Liebe und als deren Quelle den Glauben, sie diente Gott und war geduldig bei allen Anfechtungen von innen und außen; ja sogar, es war ein Fortschritt in allem Guten seit der letzten Prüfung bei ihr zu konstatieren. Findet man diese Dinge in jeder heidenchristlichen Gemeinde? Wo sie vorhanden sind, werden sie von Gott erkannt und anerkannt. Dieser Richter unterscheidet sich nämlich von manchem Pastor und Visitator dadurch, daß er nicht immer bloß zu klagen und zu schelten weiß, sondern auch gute und anerkennende Worte für das Gute in der Gemeinde hat, wo es sich findet, und es findet sich in jeder Gemeinde, wer nur Augen hat zu sehen. Wenn von einer Gemeinde die Dinge ausgesagt werden können, die hier Jesus Thyatira nachrühmt, so hat Gott sein Werk in ihr, so ist sie eine Christengemeinde trotz aller Sünden und Mängel. — Wer aber das Gute anerkennt, darf auch das Böse strafen. Das: Ich habe wider dich, muß der Herr leider mancher Seele und Gemeinde zurufen. Die Sünde der Gemeinde in Thyatira bestand darin, daß sie die Frau des Gemeindevorstehers, die im Namen der christlichen Freiheit ein zuchtloses Leben führte und sogar andere dazu zu verführen verstand, sei es aus falscher Pietät, sei es aus unchristlicher Toleranz, sei es mangels sittlicher Energie gewähren ließ. Jesus stellt ihr und ihren Buhlern für den Fall beharrlicher Unbußfertigkeit ein schweres Gericht in Aussicht. Die

Gemeinde aber tadelt er ernstlich, daß sie bis jetzt nicht auf irgend eine Weise mit entschlossener und fester Hand dieses sittliche Ärgernis aus der Welt geschafft habe. Es war dies leider nicht der letzte Fall in der Geschichte der Kirche und Mission, wo, was der Geistliche gut macht, die Frau desselben wieder vernichtet, wie man überhaupt eine „Geschichte der Ärgernisse" schreiben könnte, die in der Gemeinde Gottes nachweislich von dem weiblichen Geschlecht ausgegangen sind. Jesus gibt zwar nicht sofort diese Übeltäter auf, er will sie vielmehr durch seine ernsten Warnungen auch retten und selig machen. Gleichwohl aber straft er die Gemeinde, daß sie gegen diese Sünde nicht mit ganzem Ernste vorgegangen ist. Es kann in einer anderen heidenchristlichen Gemeinde dieses erschütternde: Ich habe wider dich! eine andere Veranlassung haben. Möge jede einzelne prüfen, was bei ihr die dunkle Stelle ist, die das Licht der Wahrheit und Heiligkeit Gottes scheuen muß. Wir wollen Gott danken, daß er uns unsere Sünden sagt und sie uns rückhaltslos aufdeckt, und wir wollen eilen, solange es Zeit ist, Vergebung zu erlangen, und unser ganzes Leben ohne jeden Rest nach seinem guten und vollkommenen Willen einzurichten. Wenn so der Visitationsbefund auch nicht in allen Stücken erfreulich ist: es kann noch alles gut werden, so wir anders den Visitationsbescheid demütig aufnehmen und treu beherzigen werden.

Dieser Visitationsbescheid des Herrn an Thyatira stellt nicht nur das Ergebnis der Prüfung fest, sondern er zeigt den Weg der Besserung und ermuntert den in der Prüfung wohlbestandenen Teil der Gemeinde durch freundliche Ermahnungen und Verheißungen. Jene Sünder und Sünderinnen nämlich sollen Buße tun und in Gottes Kraft in einem neuen Leben wandeln; die wahren Christen in der Gemeinde sollen im Glauben beharren bis ans Ende. „Nicht etwa der Austritt aus der verderbten Kirche oder die Übersiedelung in eine bessere Gemeinde wird von ihnen gefordert; auch sollen sie nicht etwa in den verschiedenen Orten oder Gemeinschaften herumreisen, um alles zu prüfen und das Gute zu behalten, sondern jeder Teil soll an seinem Ort Echtes und Unechtes unterscheiden, die göttliche Wahrheit treu festhalten, darin reich, stark und rein werden, um so zu „siegen", d. h. das Falsche zu überwinden," so bemerkt mit Recht ein Schriftausleger zu unserer

Stelle. Geschieht dies, so werden jene Christen, weil sie hienieden durch den Glauben die Welt überwunden haben, dereinst schauen dürfen die Herrlichkeit ihres Sieges. Wie köstlich, daß Jesus nie tadelt, ohne zu loben; nie niederbeugt, ohne zu erheben; nie straft, ohne zu verheißen. Wer sich nicht durch seine ernsten Worte zur Buße leiten lassen will, der tue es wenigstens durch die Erfahrung seiner Güte und durch den Gedanken an den ewigen Lohn. Besonders auf eine heidenchristliche Gemeinde muß die Verheißung unseres Textes Eindruck machen: Sie soll im Fall ihrer Bewährung dereinst mit Christo über die Heiden herrschen; über die Heiden, unter deren Druck und Verfolgung sie auf Erden oft zu leiden hatte. Dann wird aller Welt klar werden, daß die Gemeinde Christi doch das Volk war, zu dem sich der Gott der Götter bekennt, und daß, wer sich hienieden nicht freiwillig unter Gottes Herrschaft beugte, zuletzt gezwungen ihm ewig untertan ist.

I. Prüfungstage im Leben unserer heidenchristlichen Gemeinden.

1. Von wem und mit welchem Ergebnis die Prüfung erfolgt;
2. wie sie eine Gnadenheimsuchung Gottes ist, wenn man ihr willig Gehör schenkt;
3. wie sie ein schweres Gericht nach sich zieht, wenn sie keine bleibenden Früchte wirken kann.

II. Ein Blick auf eine heidenchristliche Gemeinde.

1. Es findet sich manches Gute in ihr, was wir nicht übersehen dürfen;
2. sie weist aber noch manche Unvollkommenheit im christlichen Leben auf;
3. die Gnade des Herrn will alle Gebrechen heilen und die Gemeinde der Vollendung entgegenführen.

III. Gottes Zeugnis an eine Gemeinde eine Prüfung für uns.

1. Ein Trostwort: Ich weiß deine Werke!
2. ein Warnungsruf: Ich habe wider dich!
3. eine Verheißung: Ich will dir Macht geben!

IV. Gleicht unsere Gemeinde derjenigen in Thyatira?

1. In ihrem guten Bestande;
2. in ihren Sünden und Schwächen (Schluß: Wenn ja, so soll und kann doch noch alles gut werden).

V. Die Seelsorge des Herrn an unsern Seelen.

1. Er sucht uns aufzurichten durch die Versicherung seiner teilnehmenden Liebe;
2. er offenbart uns unsere Sünden und Mängel;
3. er droht mit seinem heiligen Gericht;
4. er verheißt uns die himmlische Herrlichkeit, wenn wir überwinden.

---

45. Lebendig tot.

(Offb. 3, 1–6.)

Offb. 3, 1—6. Und dem Engel der Gemeine zu Sardes schreibe: Das saget, der die sieben Geister Gottes hat und die sieben Sterne: Ich weiß deine Werke, denn du hast den Namen, daß du lebest, und bist tot. Werde wacker, und stärke das andere, das sterben will; denn ich habe deine Werke nicht völlig erfunden vor Gott. So gedenke nun, wie du empfangen und gehöret hast, und halte es, und tu Buße. So du nicht wirst wachen, werde ich über dich kommen wie ein Dieb, und wirst nicht wissen, welche Stunde ich über dich kommen werde. Aber du hast etliche Namen zu Sardes, die nicht ihre Kleider besudelt haben; und sie werden mit mir wandeln in weißen Kleidern; denn sie sind's wert. Wer überwindet, der soll mit weißen Kleidern angelegt werden, und ich werde seinen Namen nicht austilgen aus dem Buch des Lebens, und ich will seinen Namen bekennen vor meinem Vater und vor seinen Engeln. Wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinen sagt.

Wie es unter den sieben kleinasiatischen Gemeinden zwei gegeben hat, die ein unbedingtes Lob vom Herrn empfingen, so waren darunter auch zwei solche, deren Zensur fast ein bedingungsloser Tadel ist: Sardes und Laodicea. Die Christengemeinde in Sardes bleibt ein Abbild aller der Gemeinden, die den Namen haben, daß sie leben und sind doch tot. Da jene Gemeinde eine heidenchristliche war, und es bis auf den heutigen Tag innerhalb des großen Missionsgebietes solche Gemeinden geben wird, so gut als in der Heimat, so kann unser Abschnitt als ein Missionstext gelten, der uns manche Wahrheiten zu sagen

hat. Wir betrachten fortschreitend den Zustand jener Gemeinde, den Weg zu ihrer Besserung, sowie endlich ihr künftiges Los je nach ihrem inneren Stand.

Was zunächst den inneren Zustand der heidenchristlichen Gemeinde in Sardes betrifft, so galt ihr das Urteil: du hast den Namen, daß du lebest, und bist tot. Eine Gemeinde hat den Namen, daß sie lebt, wenn sie in der öffentlichen Meinung als eine gute Christengemeinde gilt, oder auch im Reiche Gottes ein Ansehen hat. Dies ist nur da möglich, wo eine Gemeinde in ihrem gottesdienstlichen Leben, in ihrer Lehre und Verfassung, wie endlich im praktischen Christentumserweis sich harmonisch eingliedert in den kirchlichen oder landeskirchlichen Organismus und für das menschliche und allgemein-christliche Urteil keinen Anlaß zu einer berechtigten Kritik gibt. Ja, eine lebendige Gemeinde, die emphatisch so genannt wird, wird sich sogar durch eine in die Augen fallende Betätigung des Glaubens in Werken der Liebe hervortun. Auch auf dem Missionsgebiet gibt es viele solcher Gemeinden, die den Namen haben, daß sie leben. Der Missionar berichtet sogar vielleicht in diesem Sinn über sie an die Muttergesellschaft, sie gilt als ein hervorragendes Glied der betreffenden Synode, es finden sich in ihr alle Merkmale einer Christengemeinde im Gegensatz zum Heidentum: Zucht und Sitte, Besuch des Gottesdienstes und der Kommunion, Veranstaltungen der christlichen Charitas, Untertänigkeit unter den zuständigen Herrscher u. dgl. Eine menschliche Instanz kann bei ihrer Prüfung zu keinem anderen Ergebnis gelangen als zur Anerkennung ihrer normalen und legalen Kirchlichkeit. Und doch lautet das göttliche Urteil: Du bist tot. Das heißt: das Leben aus Gott ist in dir erloschen, die Lebensverbindung mit Gott ist für dich abgeschnitten, was als Lebensäußerung erscheint, ist in Wahrheit nur noch ein Mechanismus, der als solcher auch eine Bewegung aufweist, aber ohne eigene Kraftentfaltung. Wenn einem Baume die Wurzel abgegraben ist, so können die Früchte an demselben noch einige Zeit hangen und zu sehen sein, bis das Sterben durch Stamm und Zweige hinaufgedrungen ist und zuletzt auch die Frucht verdorren läßt. So ist es auch mit dem geistlichen Leben einer Gemeinde. Obwohl sie zu leben scheint, kann sie tot sein. Ihre Kirchlichkeit ist nur der Widerschein einer schon erloschenen Leuchte, wie wir am Nachthimmel Lichtstrahlen sehen können, deren

Quelle nicht mehr vorhanden ist. Sie ist tot, wenn die einzelnen Gemeindeglieder nicht mehr in einer bewußten Lebensgemeinschaft mit Gott stehen, und an die Stelle persönlicher Herzensfrömmigkeit legale Kirchlichkeit getreten ist. Es ist ein vernichtendes Urteil: Du bist tot! Denn zunächst ist dieser Tod, der geistliche, viel verhängnisvoller als der leibliche, der uns ja auch trotz unseres Glaubens mit Schaudern erfüllt; und sodann muß die Täuschung schmerzlich empfunden werden, die man bei diesem Urteil empfindet: man hielt sich für einen sehr guten Christen, und erfährt nun, daß man in Christi Augen nichts gilt. Dieser geistliche Tod tritt nicht plötzlich ein, er ist nur die Folge einer allmählichen inneren Entfremdung von Gott, er ist nur das letzte Glied einer langen Kette von Untreuen und ablehnenden Entscheidungen, er ist der Zustand des Herzens, wo die Empfänglichkeit für das Göttliche aufgehört hat, die Liebe gegen Gott, den Heiland und die Brüder erstorben ist, und das Bedürfnis nach Gottesgemeinschaft von der Weltseligkeit unterdrückt ward. Für das menschliche Auge kann eine solche Gemeinde noch einige Zeit ein erfreuliches Bild darbieten, vor Gottes Augen ist sie wie ein Feld voller Totengebeine, wie eine vom Erdbeben in einen Trümmerhaufen verwandelte Stadt, wie ein völlig verdorrter Baum, den man mit allerlei Schmucksachen behängt und ausstaffiert hat. Wir sehen: alles kirchliche Leben ist nur Wahrheit und hat Wert vor Gott, wenn es organischer Ausfluß einer bewußten und realen Gottesgemeinschaft der einzelnen Seele ist. Wo diese fehlt, ist beim Vorhandensein jenes Lebens der letzte Betrug ärger als der erste; wo sie aber vorhanden ist, ist eine Gemeinde eine wahre und selige Gottesfamilie, auch wenn ihr religiöses Leben keine kirchliche Ausprägung fände, und eine solche Gemeinde in der öffentlichen Meinung nicht den Namen hätte, daß sie lebt. Der Missionar möge nicht verfehlen, seinen Gemeinden immer wieder dies wichtig zu machen, daß das Christentum die Religion der Innerlichkeit ist gegenüber allem dogmatischen Formel- und kirchlichen Formenwesen, die Religion der persönlichen Verantwortung gegenüber jeder priesterlichen Vermittlung, die Religion der sittlichen Entscheidung und Tat gegenüber allem frommen Reden und Fühlen. Es ist besser, man hat den Namen, daß man tot ist, und lebt, als den Namen, daß man lebt, und ist tot. — Jene Gemeinde in Sardes bestand aber nicht ausschließlich aus geistlich toten Gliedern. „Du hast einige Namen,

die ihre Kleider nicht besudelt haben (die ihre Heiligkeit bewahrt haben)." Wir sehen, Gott hat überall sein Volk, und gerade da wohnen oft die edelsten Gotteskinder, wo man es am wenigsten vermuten würde. Diese „etliche Namen" in Sardes werden sich wohl äußerlich von den anderen nicht unterschieden haben, aber ihr Christentum war echt, aus Gottes Kraft geboren, und in Gottes Kraft wirksam, es erhielt täglich neue Zuflüsse von oben, und hatte darin die Gewähr seines gesunden Wachstums, es blieb behütet vor sittlichen Schwachheiten und Verirrungen, die stets eine Unterbrechung des Verkehrs mit dem lebendigen Gott zur Ursache haben und darstellen, es reifte immer mehr der christlichen Vollkommenheit und himmlischen Vollendung entgegen. Wer weiß, ob nicht allein um dieser „etlichen Namen" willen jene Gemeinde in Sardes gewürdigt ward, von Christus ermahnt und mit freundlichen Verheißungen im Fall der Buße ausgezeichnet zu werden. Wenn sich unsere Missionare ihre Gemeinden vergegenwärtigen, werden sie sich wohl auch „etlicher Namen" erinnern können, die lebendige Christen waren oder sind, und durch bewußte Pflege ihres religiösen Lebens sich vor dem geistlichen Tod, vor einer bloß äußerlichen Kirchlichkeit zu schützen wußten, die sonst das Gesamtgepräge war. Sollte aber der prüfende Blick des Missionars keine solche Namen entdecken, so möge er sich getrösten, daß Gottes Auge tiefer blickt, und daß Gottes Mund ihm ermunternd zuruft: du hast einige Namen!

Wie werden tote Gemeinden lebendig? Der erhöhte Christus gibt der Gemeinde zu Sardes einen fünffachen Rat. Werde wach! Die Toten sollen also ihr sogenanntes Christenleben als ein Traumleben empfinden lernen, zu klarer Selbstbesinnung kommen, zu frischer Tatkraft sich aufraffen, das Leben in Christo ein wirkliches Leben sein lassen. Tue Buße. Denn der Tod ist eine Schuld, die erst vergeben sein muß, wenn man zum Leben kommen will. Ohne dieses Selbstgericht der Buße hat man keinen gnädigen Gott, und ohne Gottes Gnade kommt es nicht zum neuen Leben. Stärke die Reste, die sterben wollten! Der geistliche Tod jener Gemeindeglieder war also noch nicht völlig eingetreten, es waren noch je und je Schwingungen der Seele zu Gott hin, vorübergehende Eindrücke seiner Gnade und Heiligkeit, Anläufe zur Selbstbesinnung und Umkehr, aber weil allen diesen inneren Anregungen nicht mit ernstem

Willen gefolgt wurde, drohten auch sie nachzulassen und gänzlich aufzuhören. Es galt daher, sie zu stärken durch Gottes Wort und Gebet. Gedenke, wie du empfangen und gehöret hast! Ein wirksames Mittel, den Glauben in sich zu beleben, ist also die Vergegenwärtigung des ersten Eifers, mit welchem man bei der Bekehrung das Wort Gottes aufnahm, und ihm nachzuleben suchte. Man macht sich so selber zum Richter des eigenen Tuns, und einem Richter, den man sich selber auswählen darf, beugt man sich williger als einem anderen. Die Erinnerung an die erste Liebe beschämt uns und läßt uns zugleich hoffen, daß wir wieder zu der gleichen Inbrunst des Glaubens kommen können, die schon einmal unser Herz erfüllt hat. Bewahre, was du hast! Auch geistlich Tote oder Sterbende haben ja einstens viel von Gott empfangen, und was sie empfangen haben, besitzen sie noch, wenn sie es nur bewußterweise ergreifen und bei sich zur Auswirkung kommen lassen. Die Taufgnade, die das erste und größte Gottesgeschenk an uns ist, soll und kann uns ein unverlierbares Gut sein, wenn wir sie nur aufs neue in ihrer Wirklichkeit glauben, in ihrem Wert erkennen lernen, in ihre Kraft uns versenken, von ihrer Macht uns beherrschen und bestimmen lassen. So kommt man aus dem Tod und der Sterbensgefahr heraus und ins Leben hinein. Alle diese Wahrheiten sind gottlob keine inhaltslosen Zusagen, keine bloßen Glaubensartikel für uns: eine reiche Erfahrung, auch in der Missionsarbeit, bestätigt sie uns. Schon mancher Heidenchrist ist wieder zum alten neuen Leben durchgedrungen, nachdem er in seinem Christenstand jahrelang zurückgegangen war, und manche Christengemeinde in der Heidenwelt darf auf die Periode ihrer Geschichte als auf eine vergangene und überwundene zurückblicken, von der man sagen mußte: Du hast den Namen, daß du lebst, und bist tot!

Die Verheißung für eine solche Gemeinde, die im lebendigen Glauben stehend erfunden wird, wenn der Herr kommt, sie lautet: „Wer überwindet, der soll mit weißen Kleidern angetan werden, und ich werde seinen Namen nimmermehr austilgen aus dem Lebensbuch, und werde seinen Namen bekennen vor meinem Vater und vor seinen Engeln.“ Ein Schriftausleger sagt: „Das Lebensbuch enthält die Namen aller durch Gottes Gnade wirksam zu ewigem Leben Berufenen, denen es nun obliegt, durch Treue im Gebrauch des Empfangenen ihre Erwählung fest zu machen,

oder durch Buße zu erneuern. Geschieht das nicht, so schützt sie die zuvor empfangene Gnade nicht vor dem Ausgestrichenwerden aus jenem Buch, d. h. vor der Verdammnis." Jene Verheißung hat sich schon an vielen Heidenchristen erfüllt, denn die Offenbarung Johannis zeigt uns im Himmel eine große Schar aus allen Völkern in weißen Kleidern um Gottes Thron. Unsere Aufgabe bleibt es, solche Heidenchristen, die in der Gefahr des geistlichen Todes stehen, zu einem neuen Leben im Glauben zurückführen zu helfen durch treue Fürbitte für sie und ihre Seelsorger. Der Verlust wäre doch zu groß, wenn auch nur eine Heidenseele durch unsere Schuld, durch unsere Untreue im Gebet des weißen Kleides verlustig ginge, das Gottes Liebe zu ihrem Schmuck bereitet hat und für sie aufbewahrt hält! Nur dann aber wird uns das geistliche Leben der Heidenchristen zu einem persönlichen Anliegen werden, wenn auf uns selber das erschütternde Wort nicht zutrifft: Du hast den Namen, daß du lebst, und bist tot.

I. Tote Christengemeinden in der Heidenwelt.

1. Wie schrecklich ihr Zustand ist;
2. wie sie aber durch Gottes Gnade aus dem Tod ins wahre Leben kommen können;
3. wie herrlich die Verheißung ist, die den im Leben Erfundenen gegeben wird.

II. Wie der göttliche Seelsorger an seiner Gemeinde auf Erden arbeitet.

1. Er deckt den tiefsten Seelenschaden auf, an dem sie krankt;
2. er zeigt ihr den Weg zur Heilung von allen Gebrechen;
3. er droht und verheißt, um sie zur baldigen Entscheidung zu drängen.

III. Ein Blick auf eine heidenchristliche Gemeinde.

1. Sie zeigt uns Schatten und Licht;
2. sie kann und muß noch vollkommener werden;
3. sie hat im Fall ihrer Bewährung und Vollendung die größten Verheißungen Gottes.

IV. Ein Privatissimum des himmlischen Seelsorgers mit seinem Diener auf Erden.

1. Er greift mit der Gewissensfrage in sein innerstes Herz: Bist du tot oder lebendig?
2. er läßt es an Ermahnungen und Drohungen nicht fehlen, um ihn selber zum vollen Glauben zu führen;
3. er schärft seinen Blick für das Dasein des Reiches Gottes in seiner Gemeinde (V. 4);

V. Die Seelsorge des Herrn als ein Vorbild für uns Seelsorger.

1. Wir dürfen uns bei unseren Gemeinden nicht mit dem äußeren kirchlichen Gepräge begnügen, sondern müssen den Herzensgrund des einzelnen zu erkennen suchen;
2. wir haben den Weg zum Leben klar, ernst und einfach der Gemeinde zu bezeugen;
3. wir dürfen sie auch durch den Hinweis auf das jenseitige Endgeschick zur vollen Entscheidung für den Herrn zu bewegen suchen.

---

46. Eine Mustergemeinde in der Mission.

(Offb. 3, 7—13.)

Offb. 3, 7—13. Und dem Engel der Gemeine zu Philadelphia schreibe: Das saget der Heilige, der Wahrhaftige, der da hat den Schlüssel Davids, der auftut und niemand schleußt zu; der zuschleußet, und niemand tut auf: Ich weiß deine Werke. Siehe, ich habe vor dir gegeben eine offene Tür, und niemand kann sie zuschließen; denn du hast eine kleine Kraft, und hast mein Wort behalten, und hast meinen Namen nicht verleugnet. Siehe, ich werde geben aus des Satanas Schule, die da sagen, sie seien Juden, und sind's nicht, sondern lügen; siehe, ich will sie dazu bringen, daß sie kommen sollen, und anbeten zu deinen Füßen, und erkennen, daß Ich dich geliebt habe. Dieweil du hast bewahret das Wort meiner Geduld, will ich auch dich bewahren vor der Stunde der Versuchung, die kommen wird über der ganzen Welt Kreis, zu versuchen, die da wohnen auf Erden. Siehe, ich komme bald; halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme. Wer überwindet, den will ich machen zum Pfeiler in dem Tempel meines Gottes, und soll nicht mehr hinausgehen; und will auf ihn schreiben den Namen meines Gottes und den Namen des neuen Jerusalem, der Stadt meines Gottes,

die vom Himmel herniederkommt von meinem Gott, und meinen Namen, den neuen. Wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinen sagt.

So betrübend in der Hauptsache der Zustand der Christengemeinde in Sardes war, so vorbildlich steht Philadelphia vor uns. Diese Gemeinde wird ohne jede Einschränkung gelobt. Kein Aber, kein: ich habe wider dich, findet sich hier; nichts als Anerkennung und Freude über ihren guten Bestand. Wie es unter den sieben Gemeinden Kleinasiens, an die unsere Sendschreiben gerichtet waren, nur eine relativ vollkommene Gemeinde gab (denn Philadelphia fand noch größere Anerkennung als Smyrna), so wird es nur sehr wenige Christengemeinden in der alten Kirche und auf dem Missionsgebiet geben, die an die Höhe der christlichen Reife und Vollkommenheit jener Philadelphiagemeinde heranreichen. Aber wie es doch damals in Kleinasien ein solches Philadelphia gab, so gibt es gewißlich auch heute noch solche Gemeinden. Ihre Schilderung in unserem Text soll für sie eine Trostquelle und Aufmunterung sein, für alle anderen aber ein Vorbild und Spiegel der Selbstprüfung. Wir fassen der Reihe nach ins Auge ihre kleine Kraft, ihre große Glaubenstreue, ihre zeitliche und ewige Belohnung.

Ihre kleine Kraft. „Du hast eine kleine Kraft," so urteilt von ihr der Herr. Ob damit gemeint ist, daß die Gemeinde nur sehr wenige Glieder zählte, oder daß sie in der Hauptsache aus besonders armen und geringen Leuten bestand, oder endlich daß das Gefühl der geistlichen Armut, das sie in der täglichen Abhängigkeit vom Herrn erhielt, die Signatur dieser Gemeinde war, wir wissen es nicht. Genug, es war eine Gemeinde, die nach außen hin nichts Imponierendes hatte, und daher wahrscheinlich auch im Umkreis der kleinasiatischen Christengemeinden ganz in den Hintergrund trat. Dieses Urteil des Herrn sollte keine Verurteilung sein, sondern nur die Feststellung einer Tatsache. Wie es im Reiche Gottes teils solche Persönlichkeiten gibt, die durch besondere Gnadengaben oder durch hervorragende Lebensstellung oder endlich durch eine weitreichende Wirksamkeit viel von sich reden machen, teils aber auch solche, die in Unscheinbarkeit und Verborgenheit ein schlichtes Christenleben zu führen bestimmt sind, so ist auch zwischen den verschiedenen Christengemeinden ein solcher Unterschied wahrzunehmen. Es gibt Gemeinden mit einer

kleinen Kraft und solche mit einer großen. Unter den letzteren denken wir uns solche, die von Gott in besonders reichem Maß gesegnet worden waren durch treue Zeugen und Seelsorger, oder durch besonders opferwillige Liebe sich ausgezeichnet haben, oder endlich in Zeiten des Martyriums einen solchen Grad ausharrender Beständigkeit bewiesen haben, daß sie in der Geschichte der Kirche oder Mission bis heute unvergessen geblieben sind. Die Christengemeinden mit einer kleinen Kraft sind ihnen gegenüber aber nicht im Nachteil, denn die Augen des Herrn sehen auf sie, und wenn sie wie Philadelphia desto stärker im Glauben und desto treuer in der Anwendung des verliehenen Pfundes sind, so sind gerade sie um so vorbildlicher für die Christenheit. Das mag ein Trost für manche Missionare sein, die Gemeinden mit einer kleinen Kraft haben, von denen auch in der Geschichte der Mission nicht viel Aufhebens gemacht wird. Aber freilich nicht die kleine Kraft als solche, sondern die Glaubensstärke trotz der kleinen Kraft ist es, was Philadelphia zu seinem unsterblichen Ruhm erhoben hat.

Zu Philadelphia kann Jesus sagen: Du hast mein Wort bewahrt, und meinen Namen nicht verleugnet. Die Bewahrung des Wortes Gottes ist das sicherste Mittel der eigenen Erhaltung im Glauben, und nur solcher Glaube ist die Kraft der Beständigkeit in Zeiten äußerer und innerer Anfechtung. Nicht große Heldentaten werden der Gemeinde nachgerühmt, sondern das erscheint als das Große, was in Gottes Gedächtnis angeschrieben blieb: das treue Festhalten an Gottes Wort als dem Wort der Wahrheit und des Heils. Kamen Irrlehrer in die Gemeinde, so wurden sie überwunden im Gehorsam des Glaubens; wollte das Leben mit seinen Anforderungen keine Zeit mehr übrig lassen zum Hören und Erforschen der Wahrheit, so erzwang man sich die Gelegenheit zur Befriedigung der Seelenbedürfnisse aus Gottes Wort. Das rechnet ihnen Gott so hoch an, denn wie man zu seinem Wort steht und mit ihm umgeht, so geht man mit Gott selber um. Aus solcher Treue gegen Gottes Wort erwuchs ihnen jene Glaubenskraft, die sie selbst die schwersten Anfechtungen überwinden ließ, wie es heißt: du hast meinen Namen nicht verleugnet. Vielleicht haben Gemeindeglieder ihre Glaubenstreue mit dem Leben bezahlen müssen, aber sie starben lieber, als daß sie widerriefen und vom Christenglauben abfielen. So hat es noch manches Philadelphia in der Geschichte der Mission gegeben. Man konnte

vielleicht nicht viel Besonderes von ihm sagen, was Stoff zu interessanten und ergreifenden Missionsberichten gegeben hätte, aber was von ihm gesagt werden konnte, war genug: es hat Christi Wort treu bewahrt und Christi Namen mutig bekannt. Und durch diese einfachen Dinge, die an sich manchem modernen Christen bei uns als sehr bedeutunglos oder aber als selbstverständlich erscheinen mögen, beschämt eine solche Gemeinde viele Christen und Gemeinden der alten Kirche in der Gegenwart, deren Christentum ohne die Bewahrung des Wortes Gottes angeblich auskommt, und die noch keine Gelegenheit gehabt haben, ihren Glauben in schwerer Anfechtungszeit zu bewähren.

Der Segen, mit welchem der Herr jene Gemeinde in Philadelphia um dieser ihrer schlichten Glaubenstreue willen segnete, war ein mannigfacher, ein zeitlicher und ewiger. Zunächst wurde sie ein Segen für andere. Gott gab ihr eine offene Tür, d. h. andere, Juden und Heiden, ließen sich ihr einverleiben, zum Glauben bewogen durch den Eindruck ihres Glaubenslebens. Dasselbe hatte also für andere ganz von selber eine missionierende Kraft. Und das ist etwas Großes, wenn eine heidenchristliche Gemeinde ohne viele Worte durch den Tatbeweis ihres Glaubens zu einer Missionarin für ihre Umgebung wird, und solche, die bis dahin das Christentum nicht kannten oder kennen wollten, für Gottes Reich gewinnt. Sodann wird der Gemeinde in Aussicht gestellt, daß selbst die ungläubige Welt (damals waren es jüdische Christusfeinde) sie als eine von Gott legitimierte und unsträfliche Gottesgemeinde anerkennen und verehren werde, so daß sich die Feindschaft gegen sie in innere Hochachtung vor ihr verwandeln muß; ein Erfolg, der nicht nur ihr selber, sondern auch der Sache des Evangeliums, die sie vertritt, in mancher Richtung zugute kommen wird. Weiter wird die Gemeinde in den schweren Katastrophen der Endzeit vor dem Abfall bewahrt bleiben durch Gottes Macht; weil sie in Kleinem treu war, soll ihre Treue mit Großem vergolten werden. Und endlich — das ist der ewige Segen — soll sie in jenem Leben in besonderer Weise ausgezeichnet werden. Die Bilder davon im zwölften Vers sollen die ihr im Himmel zuteil werdende Gottesgemeinschaft als eine in jeder Richtung vollkommene und selige zum Ausdruck bringen. Das ist das Ende einer Gemeinde, die eine kleine Kraft hat und Gottes Wort bewahrt.

Diese großen Verheißungen aber sollen und können ähnliche Gemeinden im Glauben und in der Treue stärken, daß sie bis ans Ende ausharren und die Krone des Lebens davontragen. „Ich komme bald; halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme.“

I. Vom Gnadenlohn der Glaubenstreue.

1. Worin die Gemeinde in Philadelphia ihre Glaubenstreue bewiesen hat;
2. wie reich der ihr zuteil werdende Gnadenlohn ist (zeitlich und ewig).

II. Eine heidenchristliche Gemeinde als Vorbild für unsere Gemeinden.

1. In ihrer Glaubenstreue (trotz ihrer kleinen Kraft);
2. in ihrer Bedeutung für die Ausbreitung des Reiches Gottes (sie war eine Missionarin für andere);
3. in ihrer Anwartschaft auf eine himmlische Belohnung.

III. Wie der Herzenskündiger und Herr der Kirche ein Gemeindeleben beurteilt.

1. Christus sieht nicht auf die große Kraft, sondern auf die große Treue;
2. die Bedeutung einer Gemeinde liegt nicht in christlicher Vielgeschäftigkeit, oder in der äußeren Anerkennung der Welt, sondern in der stillen, inneren Kraftwirkuug, die von ihr ausgeht, und mit der sie die Welt innerlich überführt und zum Glauben zwingt;
3. die volle göttliche Vergeltung erfolgt erst in einer andern Welt.

IV. Prüfen wir unsere Gemeinde im Lichte unseres Schriftwortes.

Wir betrachten,

1. was Jesus von jener Gemeinde sagt;
2. was er von ihr fordert;
3. was er ihr verheißt.

V. Ein Pastoralspiegel für den Missionar.

1. Was der Herr in erster Linie von ihm erwartet (trotz der vielleicht kleinen Kraft, nur treu gegen sein Wort);

2. womit er schon auf Erden seine Treue belohnen will (offene Tür; innere Anerkennung seines Wirkens seitens der Welt; besonderer Beistand in Versuchungszeiten);
3. welche Verheißungen ihm im Himmel winken.

---

47. Ein Memento für laue Priester.

(Offb. 3, 14—22.)

Offb. 3, 14—22. Und dem Engel der Gemeine zu Laodicea schreibe: Das saget Amen, der treue und wahrhaftige Zeuge, der Anfang der Kreatur Gottes: Ich weiß deine Werke, daß du weder kalt noch warm bist. Ach, daß du kalt oder warm wärest! Weil du aber lau bist, und weder kalt noch warm, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde. Du sprichst: Ich bin reich und habe gar satt, und bedarf nichts; und weißt nicht, daß du bist elend und jämmerlich, arm, blind und bloß. Ich rate dir, daß du Gold von mir kaufest, das mit Feuer durchläutert ist, daß du reich werdest; und weiße Kleider, daß du dich antust, und nicht offenbaret werde die Schande deiner Blöße; und salbe deine Augen mit Augensalbe, daß du sehen mögest. Welche ich lieb habe, die strafe und züchtige ich. So sei nun fleißig und tu Buße. Siehe, ich stehe vor der Tür, und klopfe an. So jemand meine Stimme hören wird, und die Tür auftun, zu dem werde ich eingehen, und das Abendmahl mit ihm halten, und er mit mir. Wer überwindet, dem will ich geben, mit mir auf meinem Stuhl zu sitzen, wie ich überwunden habe, und bin gesessen mit meinem Vater auf seinem Stuhl. Wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinen sagt.

Das letzte der sieben Sendschreiben ist an den Engel der Gemeinde zu Laodicea gerichtet. Es ist bedeutsam, daß der Herr nichts Gutes über ihn aussagen kann, daß sich aber trotzdem im ganzen Briefe nur ein Wort der Drohung findet, und sonst nur Verheißungen gegeben werden für den Fall seiner Umkehr und Buße. So rückhaltslos und scharf die Bloßlegung seiner Herzensstellung und die Feststellung seiner Mängel erfolgt, sie hat doch nur den Zweck, ihn zu bessern, und wird daher in lauter freundliche Ermahnungen und Verheißungen eingerahmt; das ist die Weisheit und Liebe des himmlischen Seelsorgers, der nicht will, daß jemand verloren gehe. Betrachten wir denn den inneren Zustand dieses Seelenhirten, den zu seiner Besserung empfohlenen Weg, und endlich die ihm für den Fall seiner Umkehr gegebene Verheißung.

Sein innerer Zustand. Er wird als Lauheit und als Selbstgerechtigkeit bezeichnet. Gott fordert das ganze Herz von uns; wer ihm nur das halbe schenken will, der ist ihm mehr zuwider als ein solcher, der ihm das Herz garnicht schenkt. „Ach, daß du kalt oder heiß (wörtlich) wärest! Weil du aber lau bist, d. h. weder kalt noch warm, muß ich dich ausspeien aus meinem Munde.“ Bengel sagt zur Stelle: „Kalte Menschen, die nie die Kraft der Wahrheit erfahren haben, kommen viel leichter zu einem rechtschaffenen Christentum, als diejenigen, welche sich schon lange Zeit vom Herrn Jesu ein Liedlein um das andere haben vorsingen lassen, und doch zur Kraft der Gottseligkeit nicht gelangt sind.“ Die geistliche Lauheit zeigt sich darin, daß man nicht mehr begeisterungsfähig ist für die Liebe Gottes und die Herrlichkeit seines Reichs, daß die innere Herzensfreudigkeit zu einer pflichtmäßigen Beobachtung des Kultus geworden, zu einem gewohnheitsmäßigen Hinnehmen der von Jugend auf gewöhnten Gnadengüter, Wort und Sakrament, daß man die Arbeit im Reiche Gottes nur mit halbem Herzen tut und sie im tiefsten Grund als eine Last empfindet, daß man endlich alle Ereignisse in der Kirche und Welt, soweit die letzteren für das Reich Gottes Bedeutung haben, mit jenem kalten Gleichmut aufnimmt, der nichts mehr zu bewundern vermag. Und die Selbstgerechtigkeit ist oft eine Begleiterscheinung der Lauheit. Denn würde man seine Sünde und Schuld fühlen, dann würde man sich ja mit ganzem Eifer ausstrecken nach Vergebung, Leben und Seligkeit. Jener Gemeindeengel dachte: Ich bin reich, und habe mich bereichert und bedarf nichts. Und dabei war er „der Elende und der Jämmerliche, arm, blind und bloß.“ Wenn wir unser Leben prüfen, so werden wir bestätigen, daß die Lauheit im Geistlichen für uns, die verordneten Diener am Wort, eine fast noch größere Gefahr ist als die Selbstgerechtigkeit. Denn der beständige Umgang mit Gottes Wort von Amts wegen und die pflichtmäßige Verrichtung religiöser Handlungen läßt allmählich das Gefühl der Verantwortlichkeit, die darin für uns selber liegt, in den Hintergrund treten, und die freie Arbeit für Gottes Reich wird unversehens zu einer gewohnheitsmäßigen, und nolens volens zu einer notwendigen. Und ein Missionar könnte sich „reich“ vorkommen, da er um sich fast ausschließlich Heiden oder nur Anfänger im Christentum hat, während die Lauheit insofern eine

geringere Seelengefahr für ihn bilden dürfte, als der ganze Gemeindestand von seiner Initiative ausgeht und von seinem fortgehenden Eifer getragen werden muß. Aber laue Priester gibt es leider auch in der Mission. Wenn die Maschine erst in Bewegung gesetzt ist, läßt man sie weiter gehen, und der Kontrast zwischen dem heidnischen Wesen und dem unmündigen Christentum der Heidenchristen einerseits und der Glaubenserkenntnis und Heilserfahrung des Missionars andrerseits läßt diesem sein Christentum als ein sehr gefördertes erscheinen, lähmt daher seinen Eifer in der persönlichen Seelsorge, und bewirkt so allmählich eine Lauheit im eigenen Christenstande und im Dienste Gottes. Wie weit sind wir alle noch entfernt von dem Ruhm, daß wir Seelsorger heiß besorgt sind um unser eigenes Seelenheil und mit innerer Glut für Gottes Reich wirken!

Achten wir wenigstens auf den Weg zur Besserung, den der Herr der Kirche jenem Gemeindeengel weist! „Ich rate dir, Gold von mir zu kaufen, das mit Feuer durchläutert ist, damit du reich werdest, und weiße Kleider zum Antun, daß nicht offenbar werde die Schande deiner Blöße; und Salbe, deine Augen einzusalben, daß du sehen mögest; so beeifere dich nun und tue Buße." Der Weg heißt also: Näher, mein Gott, zu dir! Denn bei Gott ist das Gold des durchs Feuer der Trübsal bewährten Glaubens zu holen; Gott schenkt die weißen Kleider, das heißt: das durch Christi Blut gerechtfertigte und gereinigte Herz; Gottes Wort und Gottes Geist sind die Augensalbe, die das Auge befähigt, den vermeintlichen Reichtum als solchen zu erkennen. Es gilt also, im rücksichtslosen Selbstgericht der Buße sich so zu erkennen, wie man ist, und sich allen Mangel ersetzen zu lassen mit dem Reichtum des Heils und der Gnade, den man im Wort und Gebet umsonst empfängt. Die Hülfe steht für jeden Heilsverlangenden schon bereit: „Siehe, spricht der Herr, ich stehe vor der Tür und klopfe; so jemand meine Stimme hört und die Tür aufmacht, zu dem werde ich eingehen und Abendmahl mit ihm halten, und er mit mir." Wohl dem, der diesen einfachen Heilsweg nicht nur kennt und anderen predigt, sondern selber geht!

Dazu soll den Gemeindeengel in Laodicea und uns vollends die herrliche Verheißung bewegen, die der Herr nach seiner Gnade dem Überwinder schenkt: „Der Sieger — ich werde ihm geben, mit mir auf meinem Thron zu sitzen, wie auch ich gesiegt

und mich gesetzt habe mit meinem Vater auf seinen Thron.“ Näher zum Heiland und zu Gott kann man nicht kommen, als es hier in Aussicht gestellt wird. Bei Gott und seinem Sohne sein heißt aber ewig selig sein. Ein solch herrlicher Ausgang kann solchen beschieden sein, die weiland laue Priester waren, aber nur dann, wenn sie durch Gottes Gnade wiedergeboren wurden zu einem neuen Leben in brünstiger Liebe zu Gott, in heißer Sorge für ihr Seelenheil, in glühendem Eifer in Jesu Dienst. Und dieser radikale Umschwung im Herzen und Leben kommt nicht durch eine neue Theologie, nicht durch moralische Vorsätze, am allerwenigsten durch Verzweiflung an sich selber zustande; er wird zu einer seligen Wirklichkeit für uns allein durch Gottes Gnade und Kraft, die wahrhaftig ein jeder empfängt, der sie sucht mit heilsverlangendem Herzen.

Auch dieser Abschnitt ist nicht nur für Seelsorger, sondern auch für die *Christengemeinden* geschrieben. Es gibt leider noch manches Laodicea bei uns und draußen in der Heidenwelt. Hier wird uns gesagt, wie daraus noch eine wahrhaftige Gottesgemeinde, ein blühender Gottesgarten werden kann. Darum steht unter diesem Sendschreiben, wie unter allen anderen die alles zusammenfassende ernste Schlußmahnung: *Wer ein Ohr hat, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt!*

I. Ein Blick in eine heidenchristliche Gemeinde.

Wir betrachten

1. das trübe Bild, das uns vor Augen steht;
2. was geschehen muß, wenn die Gemeinde ihrer göttlichen Bestimmung zugeführt werden soll;
3. warum sie noch zu einem Licht in dem Herrn werden kann.

II. Ein Hirtenspiegel für den Seelsorger.

Er zeigt uns,

1. was die größte Gefahr in seinem Amtsleben ist;
2. wie Gottes Gnade ihn zu einem gesegneten Werkzeug machen kann und will, wenn er auf seine Stimme hört;
3. welch' herrliche Verheißungen dem gegeben sind, der als ein treuer Knecht erfunden wird.

III. Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an!

1. Als ein Richter, der unser Herz prüft;
2. als der Heiland, der uns heilen und segnen will;
3. als der König des Himmelreichs, der seinen getreuen Dienern eine ewige Belohnung verheißt und geben wird.

IV. Christus will uns um jeden Preis zu brauchbaren und gesegneten Werkzeugen machen in seinem Dienst.

Darum

1. geht er mit unseren Sünden und Mängeln ernstlich ins Gericht;
2. zeigt uns klar den Weg zur Heilung und Hülfe;
3. warnt uns treulich vor den unausbleiblichen Folgen des Ungehorsams;
4. verheißt uns einen himmlischen Lohn, wenn wir überwinden.

---

48. Ein Missionslied.

(Offb. 5, 9—10.)

Offb. 5, 9—10. Und sangen ein neu Lied und sprachen: Du bist würdig, zu nehmen das Buch, und aufzutun seine Siegel; denn du bist erwürget, und hast uns Gott erkauft mit deinem Blut aus allerlei Geschlecht und Zunge und Volk und Heiden, und hast uns unserm Gott zu Königen und Priestern gemacht, und wir werden Könige sein auf Erden.

Eine Vision des heiligen Johannes war die, daß er im Himmel ein Buch sah, das infolge seines Verschlusses mit sieben Siegeln niemand öffnen und erforschen konnte. In diesem Buch stand geschrieben das Ende der Weltentwicklung und des Reiches Gottes. Nur einer fand sich, der die Siegel brechen und um den Inhalt des Buches wissen konnte, d. h. nur einer ist, kraft seiner vollkommenen Gemeinschaft mit Gott, über das Zukünftige unterrichtet. Das ist Jesus, der Menschen- und Gottessohn. Aber solcher Voraussicht, solchen Rechtes, das Buch zu öffnen, ist er nur gewürdigt worden, weil er das Erlösungswerk vollbracht hat. Nur der Welt*erlöser* kann und soll der Welt*vollender* sein, d. h. derjenige, der das Ende der Wege Gottes mit der

Menschheit vorausweiß und selber dasselbe herbeiführt. Ein Lamm wird Jesus genannt, weil sein Kreuzestod der Mittelpunkt seines Erlösungswerkes ist, und der Gekreuzigte die wesenhafte Erfüllung der Idee des alttestamentlichen Opferlammes darstellt. Daß nun einer gefunden ist, der uns die Zukunft des Reiches Gottes voraussagen kann, das erfüllt den ganzen Himmel mit Freude, und die vollendeten Geister jubeln dem Lamme zu: „Würdig bist du, zu nehmen das Buch und aufzutun seine Siegel; denn du warst geschlachtet und hast uns Gott erkauft mit deinem Blut aus allerlei Geschlecht und Zungen und Volk und Nationen; und hast sie unserem Gott zu einem Königtum und zu Priestern gemacht, und sie werden herrschen auf der Erde." Diese himmlische Huldigung für das vollbrachte Erlösungswerk Christi wird ein „neues Lied" genannt. Wir nannten es in der Überschrift ein Missionslied, denn das, was hier ausgesagt wird, setzt das Missionswerk und seine Arbeit auf Erden voraus. Wenn auch das Werk Christi (sein Tod) die Erlösung für alle bewirkt hat, so ist es doch die Mission, die die Tatsache derselben den verschiedenen Völkern der Erde verkündigen, und den Glauben an sie in ihnen wecken muß. Unser Missionslied zeigt uns das hohe Ziel der Missionsarbeit, den tatsächlichen Erfolg derselben, und endlich die feste Grundlage, auf der sie ruht.

Das Ziel aller wahren Mission ist dies, die Menschheit zu einer Gemeinde von Königen und Priestern zu machen. Was im Alten Bund nur wenigen beschieden war, daß sie der Königswürde oder Priesterwürde als Gottes Stellvertreter teilhaftig wurden, das ist im Neuen Bund das Vorrecht jedes wahren Bundesgliedes: alle sollen und können Priester sein, die für die anderen bei Gott eintreten, und alle wahren Christen sind Könige nicht nur wegen ihrer hohen göttlichen Würde, sondern auch durch die innere Herrschaft, die sie über die Welt ausüben. Zu gläubigen Heidenchristen hat einst Petrus gesagt: Ihr seid eine königliche Priesterschaft (1. Petr. 2, 9). Was in den alttestamentlichen Personen, Kulten uud Institutionen symbolisch vorgebildet war, das findet seine wesenhafte Erfüllung im Reich Christi. Das ist das Ziel seiner Erlösung und das Ziel der in seinem Auftrag unternommenen Missionsarbeit, die Menschen zu Königen und Priestern Gottes zu machen. Es ist das freilich

keine äußere, sondern innere Würde, aber doch ein neuer Wesensbestand für die Persönlichkeit, eine neue Stellung Gott und der Welt gegenüber, eine Emporhebung ihrer Natur und ihres Lebens aus dem Staub der Vergänglichkeit, aus dem Abhängigkeitsverhältnis zur Sünde, aus ihrer reinen Menschenwürde zu Gott und dem Himmel empor. Diese Standeserhöhung hat die Erlösung für jeden zustande gebracht, der an Christum glaubt. Es leuchtet ein, ebenso wie groß diese Würde ist, König und Priester zu sein, wenn man z. B. hinblickt auf einen in Barbarei und den Sumpf des Lasters versunkenen Heiden; als auch wie unmöglich solche Umwandlung aus der Sündenknechtschaft in die Königsherrschaft rein menschlichen Kräften bleibt. Die Mission ist gottlob nicht dazu verurteilt, diesem ihrem hohen Ziel, die Menschheit zu einem göttlichen Königs- und Priestergeschlecht zu machen, bloß immer nachzustreben, ohne wissen zu können, oder hoffen zu dürfen, ob sie dies ihr Ziel auch wirklich erreicht. Vielmehr sind durch ihren Dienst im Laufe der Jahrhunderte schon Tausende und aber Tausende verlorener Heidenseelen zu Königen und Priestern Gottes geworden, wie wir ja in unserem Text die vollendete Gemeinde im Himmel rühmen hören: „Du, Herr Jesu, hast sie zu einem Königtum und zu Priestern gemacht.“ Dieses herrliche und erhabene Ziel soll allen Missionsarbeitern recht lebendig vor Augen stehen; denn diese Aufgabe, die Menschen zu Königen und Priestern Gottes zu machen, steht höher, bleibt wichtiger und ist großzügiger, als sie zur Kultur zu erziehen, oder sie unter die deutsche Herrschaft zu beugen.

Den tatsächlichen Missionserfolg, vom Standpunkt der vollendeten Menschheitsgeschichte aus betrachtet, zeigt uns der Gedanke unseres Textes, daß die himmlische Gemeinde aus allen Völkern, Zungen und Geschlechtern besteht. Sie setzt sich also nicht bloß aus solchen zusammen, die aus dem jüdischen Volk zum christlichen Glauben kamen, oder die in der alten Christenheit selig werden, sondern auch aus Gliedern jener vielen und großen Heidenvölker, die jenseits des Meeres leben, und deren Vorhandensein teilweise vielleicht bis jetzt noch nicht einmal bekannt ist. Sie umfaßt die Völker ohne Rücksicht auf ihre Rasse, ihre Bildung, ihren sittlichen Wert. Aus allen Völkern können künftige Himmelsbürger hervorgehen, und sie sind schon daraus hervorgegangen und werden es auch fernerhin tun. Die himm-

lische Gemeinde ist so recht ein Abbild der Pfingstgemeinde, die auch aus allerlei Volk bestand und in allerlei Sprachen die großen Taten Gottes rühmte. Wenn sich ein Missionar jene Schar vor Gottes Thron vergegenwärtigt, wird ihm manche Heidenseele in Erinnerung kommen, von der er zuversichtlich hoffen kann, daß sie dort nicht fehlt. Und wenn ein Missionar ein neues Missionsgebiet betritt und ein Volk vor sich sehen sollte, das nach menschlichem Urteil unwürdig und unfähig wäre, in die christliche Kirche einzugehen, so möge er nicht vergessen, daß nach Gottes Liebeswillen auch dieses Volk berufen ist, bei jener Schar dereinst vertreten zu sein. Wir stellen immer nur Statistiken auf über die Zahl der Taufbewerber oder der Glieder unserer heidenchristlichen Gemeinden; wären wir in der Lage, aus der Geschichte der einzelnen Christengemeinden die Zahl der im Laufe der Jahre im Glauben entschlafenen Gemeindeglieder nachzurechnen, und wir würden dann diese Zahlen aus allen evangelischen und christlichen Missionen zusammenzählen, dann würden wir uns leicht davon überzeugen, daß gerade die Heidenwelt, resp. die Heidenkirche, ein großes Kontingent zu jener internationalen Himmelsgemeinde gestellt hat und noch stellen wird. Und wir würden im Eifer brennen, durch unsere persönliche Mitarbeit an der Mission wenigstens eine Heidenseele zu jener Gemeinde hinzufügen zu helfen, die das „neue Lied" des Dankes für die Erlösung singt.

Sofern die Erlösung der Menschheit nur durch Christi Opfertod zustande gekommen ist, muß die Mission, soll sie anders die Heiden zum Glauben an diese Erlösung bringen, das Kreuz Christi zum Inhalt ihrer Verkündigung machen. Passion und Mission sind voneinander unzertrennlich. Ohne Passion gäbe es keine Mission, und das Zeugnis von der Passion Christi ist recht eigentlich das Handwerkszeug der Missionsarbeit, die da erreicht, was sie soll. Die Mission soll nie vergessen, daß die Schar der Erlösten im Himmel, die zum großen Teil aus Heidenchristen bestehen wird, ihre Erlösung auf Christi Tod zurückführt und daher dem Lamm Gottes ewiglich huldigt und singt. Rechte Missionslieder — das lehrt uns dieses himmlische Kantate — werden immer zugleich Passionslieder sein, wenigstens im Sinn der Verherrlichung des Gekreuzigten. Und die Mission darf ein gutes Gewissen haben, deren vollendete

Heidenchristen dort oben keinen dankbareren Gegenstand und Stoff zur himmlischen Freude kennen als Christi Kreuz. Wir Missionsleute aber, die wir noch auf Erden leben und dem „Lamm Gottes unschuldig am Stamm des Kreuzes geschlachtet" die Gewißheit unseres Gnadenstandes verdanken, wollen uns schon jetzt mit jener Himmelsschar aus allen Völkern im Geist vereinen zur dankbaren Anbetung der gekreuzigten Liebe:

Nimm hin den Dank für deine Plagen,
Den dir, o Herr, die treuste Liebe bringt;
Viel schöner werd' ich's dort dir sagen,
Wenn dir mein Geist im Chor der Engel singt.
Dann stimmen alle Seligen jauchzend ein,
Der ganze Himmel wird dann Zeuge sein! Amen.

Was der Blick in die Ewigkeit uns über unsere Missionsarbeit sagt.

Er zeigt uns,

1. daß unsere Arbeit nicht vergeblich ist (aus allen Heidenvölkern steht um Gottes Thron eine große Schar);
2. daß das Ziel aller Arbeit die Bekehrung der Heiden bleiben muß (Könige und Priester Gottes durch den Glauben);
3. daß die Predigt vom Kreuz Christi uns allein den Arbeitserfolg verbürgt.

---

49. Der Lauf des Evangeliums durch die Welt.

(Offb. 6.)

Offb. 6. Und ich sah, daß das Lamm der Siegel eines auftat; und ich hörte der vier Tiere eines sagen als mit einer Donnerstimme: Komm! Und ich sah, und siehe, ein weiß Pferd, und der drauf saß, hatte einen Bogen; und ihm ward gegeben eine Krone, und er zog aus sieghaft, und daß er siegte. Und da es das andre Siegel auftat, hörte ich das andre Tier sagen: Komm! Und es ging heraus ein ander Pferd, das war rot; und dem, der drauf saß, ward gegeben, den Frieden zu nehmen von der Erde, und daß sie sich untereinander erwürgeten; und ihm ward ein groß Schwert gegeben. Und da es das dritte Siegel auftat, hörte ich das dritte Tier sagen: Komm! Und ich sah, und siehe, ein schwarz Pferd; und der drauf saß, hatte eine Wage in seiner Hand.

Und ich hörte eine Stimme unter den vier Tieren sagen: Ein Maß Weizen um einen Groschen und drei Maß Gerste um einen Groschen; und dem Öl und Wein tu kein Leid. Und da es das vierte Siegel auftat: hörte ich die Stimme des vierten Tiers sagen: Komm! Und ich sah, und siehe, ein fahl Pferd; und der drauf saß, des Name hieß Tod, und die Hölle folgete ihm nach. Und ihnen ward Macht gegeben, zu töten das vierte Teil auf der Erde mit dem Schwert und Hunger und mit dem Tod und durch die Tiere auf Erden. Und da es das fünfte Siegel auftat, sah ich unter dem Altar die Seelen derer, die erwürget waren um des Wortes Gottes willen und um des Zeugnisses willen, das sie hatten. Und sie schrien mit großer Stimme und sprachen; Herr, du Heiliger und Wahrhaftiger, wie lange richtest du nicht und rächest unser Blut an denen, die auf der Erde wohnen? Und ihnen wurde gegeben einem jeglichen ein weiß Kleid, und ward zu ihnen gesagt, daß sie ruheten noch eine kleine Zeit, bis daß vollends dazu kämen ihre Mitknechte und Brüder, die auch sollten noch ertötet werden, gleich wie sie. Und ich sah, daß es das sechste Siegel auftat, und siehe, da ward ein großes Erdbeben, und die Sonne ward schwarz wie ein härener Sack, und der Mond ward wie Blut; und die Sterne des Himmels fielen auf die Erde, gleich wie ein Feigenbaum seine Feigen abwirft, wenn er von großem Wind bewegt wird; und der Himmel entwich wie ein zusammengerollt Buch; und alle Berge und Inseln wurden bewegt aus ihren Örtern; und die Könige auf Erden und die Großen und die Reichen und die Hauptleute und die Gewaltigen und alle Knechte und alle Freien verbargen sich in den Klüften und Felsen an den Bergen, und sprachen zu den Bergen und Felsen: Fallet über uns, und verberget uns vor dem Angesichte des, der auf dem Stuhl sitzt, und vor dem Zorn des Lammes. Denn es ist kommen der große Tag seines Zorns, und wer kann bestehen?

Die Eröffnung der sechs ersten Siegel bedeutet die Kundbarmachung der Schicksale des Evangeliums bei seinem Gang durch die Welt. Wir betrachten der Reihe nach die Mittel seiner Ausbreitung auf Erden, das Verhalten der Welt ihm gegenüber, das Gottesgericht, das am Ende die Widerwärtigen trifft.

Die Mittel der Ausbreitung des Evangeliums auf Erden sind nach unserem Text das Wort Gottes, der Krieg, die Hungersnot, der Tod; wobei aber das erste Mittel das wichtigste bleibt, und die anderen nur in seinem Gefolge erscheinen. Die vier Reiter nämlich, die hier auftreten, sind als die Personifikationen jener vier Mittel gedacht: der Mann auf dem weißen Pferd ist das Bild des Siegers, und dieser Sieger ist (nach Kap. 19, 11) Gottes Wort, das das vornehmste Mittel der Evangelisation der Welt bleibt, sofern durch die Predigt desselben der

Glaube in den Menschenherzen gewirkt wird. Diesem Hauptmittel der Ausbreitung des Reiches Gottes gegenüber haben die anderen drei nur sekundäre Bedeutung: sie sollen die Wirkung des Wortes unterstützen, indem sie die Menschenherzen dafür empfänglich machen. Das erste dieser Mittel ist der Krieg, dargestellt unter dem Bild eines Reiters auf rotem Roß. Der Krieg soll den Herzensboden eines Volkes lockern und zur Annahme des Christentums willig machen. „Damit ist ein Mittel dargestellt, dessen sich der Leiter der Weltgeschichte zur Erreichung seiner ewigen Heilszwecke schon oft bedient hat, und bis ans Ende bedienen wird, weshalb vor dem tausendjährigen Reich kein Weltfriede zu erhoffen ist." Das zweite Mittel ist die Hungersnot, die ein Reiter auf schwarzem Pferd, der nur Trauer und Wehklagen mit sich bringt, versinnlichen will. Auch dieses Mittel hat, wie wir wissen, besonders in Indien und China, dem Evangelium schon oft die Wege bahnen helfen. Das dritte Hülfsmittel des Wortes Gottes ist der Tod, dargestellt unter dem Bild eines Reitersmannes, auf leichenfarbenem (fahlem) Pferd. Die Todesart kann nach unserem Text eine vierfache sein: Durch Schwert, Hunger, Pestilenz und wilde Tiere. Auch dies kann durch tausend Exempel aus der Missionsgeschichte bewiesen werden.

Das Verhalten der Welt ihm gegenüber ist in der Hauptsache ein feindliches (V. 9 u. 10). Hier wird uns das Los gezeigt, das den treuen Bekennern Jesu von der Welt zugefügt wird, insonderheit das Martyrium. Johannes sieht, daß die Seelen der Märtyrer unter dem Altar, wo einst im alttestamentlichen Heiligtum das Blut der Opfertiere ausgegossen wurde, ruhen und ihrer Auferstehung entgegenharren. Sie rufen die göttliche Vergeltung herab nicht aus Rachsucht oder Ungeduld, sondern sofern nach einem unabänderlichen Gottesgesetz unschuldig vergossenes Blut gerächt werden muß. Auf diese Kundgebung Gottes warten sie in heiliger Spannung. Daß aber dieses ihr Warten nicht ein Gefühl der Unseligkeit in sich schließt, geht daraus hervor, daß sie mit dem weißen Kleid der Unschuld und des Sieges bekleidet werden, d. h. daß sie von Gott als solche dargestellt werden, die für das himmlische Erbe bestimmt sind, welches Erbe sie dann auch antreten werden, sobald die Zahl der Blutzeugen in der Mission erfüllt sein wird. „So lehrt diese

ganze Vision, daß sich die große Masse der Menschen durch die in den ersten vier Siegeln dargestellten Mittel doch nicht zur Buße bewegen lassen, sondern die Zeugen des Evangeliums mit Verfolgung und Tod bekämpfen wird; sowie, daß diese ihre Unbußfertigkeit und ihr Haß gegen die Gläubigen mit Notwendigkeit das göttliche Endgericht herbeiruft."

Auf dieses letzte Strafgericht über alle, die dem Evangelio ungehorsam bleiben, weist das Schlußwort unseres Abschnittes hin, die Eröffnung des sechsten Siegels. Hier wird ganz deutlich im Anschluß an die eschatologischen Reden Jesu das Weltende beschrieben. Es beginnt mit großen kosmischen Erschütterungen, durch welche das Reich der Sichtbarkeit, das unerschütterlich fest zu sein schien, und auf das sich die Weltmenschen mit ganzer Kraft verließen, einem allgemeinen Auflösungsprozeß anheimfällt. Die Furcht aber der Gottlosen gilt nicht sowohl diesen Katastrophen, als vielmehr dem Gefühl der Nähe des Weltenrichters, vor dessen Angesicht sie sich ohne Erfolg zu verbergen suchen werden.

So enthält dieser ganze Abschnitt für die Missionsgemeinde Belehrung, Trost und Mahnung. Belehrung: es kann gezeigt werden, wie sich in der Geschichte der Mission Gott in der Tat jener vier Mittel bedient hat und noch bedient, um bei den verschiedenen Völkern dem Evangelium freie Bahn zu machen (die friedliche Evangeliumspredigt bei für die Wahrheit empfänglichen Volksstämmen, z. B. in Afrika und Indien; Krieg in China und Südwestafrika, Hungersnot in Indien, Tod durch Pestilenz und wilde Tiere in Indien 2c.). Er enthält Trost: vor unseren Augen erhebt sich die Märtyrerkirche innerhalb der Heidenkirche; die Blutzeugen sind zur Ruhe Gottes eingegangen und haben den himmlischen Lohn gefunden; auch das ist ein Trost für die Gläubigen, daß ihr unschuldig vergossenes Blut entweder der Same der Kirche ist, oder, wo er dies nicht sein kann, das Strafgericht Gottes über die Christenverfolger herabruft. Die Mahnung endlich: daß wir das Missionswerk fördern sollen auf jede Weise, da die baldige Erfüllung seiner Aufgabe den Anbruch der herrlichen Wiederkunft des Herrn beschleunigt und so die Weltgeschichte ihrem letzten Ziele entgegenführt.

I. Der Lauf des Evangeliums durch die Welt.

1. Die Mittel, deren sich Gott zu seiner Ausbreitung bedient (nachgewiesen an den Erfahrungen der Mission);
2. der Widerstand, der ihm entgegengesetzt wird (das Denkmal davon vor allem die Gräber der Märtyrer);
3. der endliche Sieg des Reiches Gottes, der beim Weltgericht alle Feinde des Evangeliums vernichten wird.

II. Die Missionserfahrungen im Lichte unseres Textes.

1. Die Gottesgerichte auf dem Missionsgebiet lernen wir verstehen nach ihrem letzten Zweck als Wegbereiter für das Evangelium;
2. die Gräber der Mission erscheinen uns als Unterpfänder ihres endlichen Sieges;
3. das Weltgericht am Ende der Tage ist das Siegel Gottes auf alle Missionsarbeit.

---

50. Ein Missionsblick in die Herrlichkeit.

(Offb. 7, 9—17.)

Offb. 7, 9—17. Danach sah ich, und siehe, eine große Schar, welche niemand zählen konnte, aus allen Heiden und Völkern und Sprachen, vor dem Stuhl stehend und vor dem Lamm, angetan mit weißen Kleidern, und Palmen in ihren Händen, schrien mit großer Stimme und sprachen: Heil sei dem, der auf dem Stuhl sitzt, unserm Gott, und dem Lamm! Und alle Engel stunden um den Stuhl und um die Ältesten und um die vier Tiere, und fielen vor dem Stuhl auf ihr Angesicht, und beteten Gott an, und sprachen: Amen, Lob und Ehre und Weisheit und Dank und Preis und Kraft und Stärke sei unserm Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen. Und es antwortete der Ältesten einer, und sprach zu mir: Wer sind diese, mit den weißen Kleidern angetan? und woher sind sie kommen? Und ich sprach zu ihm: Herr, Du weißt es. Und er sprach zu mir: Diese sind's, die kommen sind aus großer Trübsal, und haben ihre Kleider gewaschen, und haben ihre Kleider helle gemacht im Blut des Lammes. Darum sind sie vor dem Stuhl Gottes, und dienen ihm Tag und Nacht in seinem Tempel; und der auf dem Stuhl sitzt, wird über ihnen wohnen. Sie wird nicht mehr hungern, noch dürsten; es wird auch nicht auf sie fallen die Sonne oder irgend eine Hitze; denn das Lamm mitten im Stuhl wird sie weiden, und leiten zu den lebendigen Wasserbrunnen, und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen.

Ein Missionsblick in die Herrlichkeit — so können wir den Blick bezeichnen, den uns unser Schriftabschnitt eröffnet. Derselbe hat bekanntlich seit langem als ein Missionstext gegolten, und es ist nicht zu sagen, wieviel Kraft des Trostes und der Aufrichtung von den Missionsfreunden in der Heimat und von den Heidenchristen in der Heidenwelt schon aus ihm geschöpft worden sein mag. Der Vorausblick und Aufblick zu der unzählbaren Schar um Gottes Thron aus allen Geschlechtern, Völkern und Sprachen hat schon viele in der Missionsarbeit gestärkt und des Enderfolges derselben vergewissert. Es sind Missionsgedanken, wenn wir auf Grund unseres Schriftwortes uns fragen, woraus jene unzählbare Schar besteht, wie sie zu jener Herrlichkeit gekommen ist, worin ihr ewiges Los bestehen wird.

Wer sind jene Vollendeten, die der heilige Seher von ferne erblickt? Es ist eine Missionsgemeinde insofern, als sie aus solchen Christen besteht, die, was nur durch den Dienst der Mission erreicht sein kann, aus allen Völkern der Erde gerettet worden sind, und die ewige Seligkeit erlangt haben. Jene unzählbare Schar ist nun aber nicht die erlöste Menschheit im ganzen, sondern sie steht der aus dem ganzen neutestamentlichen Israel auserwählten Erstlingsgemeinde gegenüber, von der im ersten Teil unseres Kapitels die Rede ist; sie steht ihr gegenüber als die aus der gesamten Menschheit zusammengebrachte Volksgemeinde. Sie besteht „mit Aufhebung aller physischen, politischen und religiösen Scheidewände aus den Menschen, welche durch die große Gerichtsnot hindurchgeführt sind, sie bildet im künftigen Reich die Völkerschar, die unter Christi Leitung und unter Vermittlung jener Erstlingsgemeinde an dem Leben Anteil gewinnt, das von der neuen Gemeinschaft Gottes mit der Menschheit ausgeht" (Beck). Sie unterscheidet sich also von jener Erstlingsgemeinde durch den verschiedenen Grad der erlangten Gottesgemeinschaft, sowie durch ihre Rekrutierung aus der ganzen Welt. Sie wird genannt „eine große Schar, die niemand zählen konnte, aus allen Nationen, Stämmen, Völkern und Sprachen." Auch ist sie nur die Gemeinde der Endzeit, die durch die letzten Katastrophen vor Christi Wiederkunft hindurchgegangen ist. Die Heidenchristen werden darinnen das größte Kontingent darstellen. Obwohl sonst in der Offenbarung Johannis große Zahlen auftreten, wird doch diese Schar als eine unzählbare bezeichnet. Daraus muß ge-

folgert werden, was ja auch mit anderen Andeutungen der Heiligen Schrift übereinstimmt, daß vor Christi Wiederkunft alle Völker der Erde unter den Schall des Evangeliums gekommen sein werden, daß somit die Geschichte der Mission eine sehr erfolgreiche Schlußperiode haben wird. Wieviele Millionen von Heidenseelen sind schon durch ihren Dienst fürs ewige Leben gerettet worden, und doch sind diese in jene große Schar nicht einzurechnen. Die Heidenmission ist somit das größte Hoffnungswerk auf Erden, das mit absolut sicheren Erfolgen rechnen kann. Wann diese eigentliche Endperiode der Weltgeschichte und damit die Schlußepoche der Mission beginnt, ist nicht zu sagen; aber es hat den Anschein, daß sie sich als solche deutlich charakterisiert und von den vorangehenden Entwicklungsstadien des Reiches Gottes erkennbar abhebt.

Wie sind jene Vollendeten zur himmlischen Herrlichkeit gelangt? „Diese sind es, die da kommen aus der großen Trübsal, und haben ihre Kleider gewaschen und gebleicht im Blut des Lammes." Unter der großen Trübsal werden große Christenverfolgungen zu verstehen sein, die dem Tag der Offenbarung vorangehen, und denselben einläuten helfen. Der Weg zur Vollendung war also für jene Christen die Rechtfertigung aus dem Glauben an Christi Blut und die Bewährung dieses Glaubens in allerlei Anfechtung. Die Bemerkung, daß sie ihre Kleider helle gemacht im Blut des Lammes, legt aller Missionsarbeit das Zeugnis vom Kreuze Christi als die wichtigste Arbeit aufs Gewissen, denn der Glaube an die Erlösung durch Christi Blut wird hier als das Mittel ihrer Rettung vorgestellt. Aber zu solchem seligmachenden Heilsglauben mußte bei ihnen noch die Glaubensbewährung hinzukommen. Das im Glauben ergriffene Kreuz Christi und das mit Geduld getragene Christenkreuz hat sie zur Vollendung geführt. Es ist ein Trost für die Mission, glauben zu dürfen, daß alle Versuchungen und Verfolgungen der letzten Zeit von den gläubigen Heidenchristen getrost überwunden werden, weil sie durch den Glauben an die erlösende Kraft des Todes Jesu ihres Heils gewiß und froh geworden. Und wenn an unserer Stelle auch nur von den Gläubigen der Endzeit die Rede ist, so gelten diese Worte doch im weiteren Sinn von allen denen, die aus der Heidenwelt selig

werden, weil sie an den Gekreuzigten glauben und bis ans Ende verharren.

Zum Schluß wird uns die Herrlichkeit beschrieben, deren diese Überwinder auf ewig teilhaftig geworden sind. „Sie stehen vor dem Thron Gottes und vor dem Lamm, und rufen mit großer Stimme: Heil unserm Gott, der da sitzt auf dem Thron, und dem Lamm! Sie dienen Gott Tag und Nacht in seinem Tempel, und der auf dem Throne sitzt, wird über ihnen zelten. Sie wird nicht mehr hungern und nicht mehr dürsten, es wird auch nicht auf sie fallen die Sonne oder irgend eine Hitze. Denn das Lamm mitten im Thron wird sie weiden und leiten zu Lebenswasser-Brunnen, und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen." Dies alles sind der himmlischen Wirklichkeit entsprechende Bilder der vollkommenen Gottesgemeinschaft, die ihnen zuteil geworden ist. Der Ausblick auf dieselbe vermag diejenigen zu trösten, die noch hienieden in großer Trübsal stehen, und vielleicht um ihres Glaubens willen sogar dem Los des Martyriums entgegengehen. Alle Mühe, Angst und Sorge, aller Schmerz und alle Todesnot wird dann verschlungen sein von Gottes Liebe, und eine bleibende Freude wird das Herz erfüllen ohne Aufhören. Je größer die Drangsal hienieden, desto reicher einst die himmlische Erquickung.

I. Die große Schar um Gottes Thron.

1. Sie besteht aus Gläubigen aller Völker und Sprachen;
2. sie ist hienieden erst durch schwere Glaubensprüfungen hindurchgegangen;
3. sie genießt im Himmel die vollkommene Gottesgemeinschaft.

II. Was können und sollen wir unseren Heidenchristen sagen angesichts unseres Schriftwortes?

1. Auch sie sind für die ewige Seligkeit bestimmt;
2. sie können nur durch große Glaubenstreue bis zum Tod das ewige Leben erlangen;
3. sie werden im Himmel reichlich entschädigt werden für alle Not und Entsagung in ihrem irdischen Glaubenslauf.

---

51. Die Reichsvollendung.

(Offb. 11, 15—18.)

Offb. 11, 15—18. Und der siebente Engel posaunte. Und es wurden große Stimmen im Himmel, die sprachen: Es sind die Reiche der Welt unsers Herrn und seines Christus worden, und er wird regieren von Ewigkeit zu Ewigkeit. Und die vierundzwanzig Ältesten, die vor Gott auf ihren Stühlen saßen, fielen auf ihr Angesicht, und beteten Gott an, und sprachen: Wir danken dir, Herr, allmächtiger Gott, der du bist und warest, daß du hast angenommen deine große Kraft, und herrschest: und die Heiden sind zornig worden, und es ist kommen dein Zorn und die Zeit der Toten, zu richten, und zu geben den Lohn deinen Knechten, den Propheten und den Heiligen und denen, die deinen Namen fürchten, den Kleinen und Großen, und zu verderben, die die Erde verderbet haben.

Wenn wir, die wir in der Mission arbeiten, und das Reich Gottes auf Erden ausbreiten wollen, oft wenig oder keine Erfolge unseres Wirkens sehen dürfen, ja sogar wahrnehmen müssen, wie die Feindschaft gegen Gottes Reich auf Erden immer größer wird, und die Hindernisse seiner Ausbreitung sich mehren, dann kann uns nichts so sehr im Glauben stärken, als der fröhliche und gewisse Ausblick auf die Reichsvollendung, auf die Zeit, da Christus die Weltherrschaft antreten wird. In diese Zeit versetzt uns unser Abschnitt, in welchem dem Seher Johannes der Anbruch der Reichsvollendung als gegenwärtig vor der Seele steht. Wir erbauen uns an folgenden Missionsgedanken: Die Weltherrschaft Christi ist eine sicher eintretende Tatsache; sie wird der Grund und Gegenstand dankbarer Freude für alle Himmelsbewohner sein; sie bringt allen, die zum Reiche Gottes gehören, eine ewige Belohnung; aber auch für alle Reichsfeinde das letzte Gericht.

Die Weltherrschaft Christi am Ende der Zeit ist eine Tatsache. Freilich eine Glaubenstatsache in dem Sinn, daß sie nicht in ihrer Wirklichkeit mit Gründen der Erfahrung oder der Vernunft bewiesen werden kann, sofern sie nämlich der Zukunft angehört. Aber wenn wir von ferne her aus dem Himmel den Triumphgesang hören: das Reich der Welt ist unseres Herrn und seines Christus geworden, und er wird regieren von Ewigkeit zu Ewigkeit, so ist dies fürwahr kein solches Ergebnis der Welt- und Reichsgottesentwicklung, das mit der bisherigen Geschichte des

Reiches Gottes und mit unserer persönlichen Glaubenserfahrung im Widerspruch stände, sondern im Gegenteil ein solches, das ganz auf der Linie dieser Entwicklung und Erfahrung liegt, ja sogar als deren notwendiges Resultat und Postulat begriffen werden kann. Denken wir zunächst an die Geschichte des Christentums, so ist dieselbe doch ein unwiderleglicher Beweis für die immer größere Ausbreitung der Christusherrschaft in der Welt. Der Herr, der einstens nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegen konnte, kann jetzt seine Hand über große Länder und Völker ausstrecken und sagen: dies alles ist mir untertänig. Und wir stehen doch erst im zweiten Jahrtausend christlicher Zeitrechnung, und das Christentum hätte gewiß schon innerhalb dieses Zeitraums noch viel mehr Gebiete sich erobert, wenn anders die Kirche Christi ganze Jahrhunderte hindurch ihrer Missionspflicht treuer nachgekommen wäre. Nimmt man hinzu, daß infolge des ungeahnten Fortschritts der Kultur, der Entdeckungen, der Verkehrsmittel dem Christentum der Weg gebahnt wird in der Welt, wie noch nie in vergangenen Zeiten, so darf schon im Namen der geschichtlichen Erfahrung die Christianisierung der ganzen Welt nicht mehr als ein Phantom oder als ein Zukunftstraum gelten. Wenn man schon mit Recht das neunzehnte Jahrhundert ein Missionsjahrhundert genannt, so wird diese Bezeichnung aller Wahrscheinlichkeit nach den kommenden Jahrhunderten noch eher zukommen. Aber auch vom Standpunkt der christlichen Glaubens*erfahrung* aus kann die schließliche Weltherrschaft Christi nicht ein unerreichbares Ziel sein. Denn es liegt im Wesen dieser Erfahrung, daß sie ganz von selber den Trieb in sich trägt, zu einem Gemeingut der Menschen zu werden, d. h. wer selbst das Heil erfahren, sucht auch andere zu diesem Heil zu führen, so daß der göttliche Lebensfunke mit innerer Notwendigkeit von einem zum andern Herzen überspringt und auf diese Weise der Kreis der Christusgläubigen immer größer wird. Nur auf diese Weise ja sollte sich das Reich Gottes auf Erden ausbreiten, und es hat sich auch so ausgebreitet. Dieser Prozeß aber wird sich fortsetzen, bis alle Völker von dieser Glaubensbewegung ergriffen worden sind. Freilich kommt noch hinzu, daß die vom Glauben erhoffte Weltherrschaft Christi mittelst *göttlicher Allmachtstaten* herbeigeführt wird, durch welche, wenn nach Gottes Willen die Weltentwicklung ihr Ende haben soll, die Feinde des Reiches Gottes überwunden

werden, und die innere Herrlichkeit dieses Reiches auch nach außen hin zur Erscheinung gebracht wird. Nur wenn die Weltherrschaft Christi das definitive Faktum der Weltgeschichte ist und sein wird, war das Christentum die absolute Religion. Wie lange die Zeit noch währen wird, bis die Stunde der Reichsvollendung kommt, das zu bestimmen hat Gott seiner Weisheit und Liebe vorbehalten, aber die Reichsvollendung selber ist uns durch die göttliche Offenbarung als ein klares Hoffnungsziel gegeben, und wir selber können zu dessen Verwirklichung beitragen durch unsere lebhafte Beteiligung am Missionswerk. Darum ist auch jenes Dichterwort zu einem Lieblingswort aller wahren Missionsfreunde geworden: Es kann nicht Ruhe werden, bis Christi Liebe siegt, und dieser Kreis der Erden zu seinen Füßen liegt.

Die Reichsvollendung wird ein wesentlicher Gegenstand der Himmelsfreude sein. Ist schon das Bekenntnis: Nun sind die Reiche der Welt unseres Herrn und seines Christus geworden, als ein Ausruf freudiger Genugtuung zu empfinden, so hört der heilige Seher noch von ferne her das Dankgebet der Himmlischen: „Wir danken dir, Herr Gott, du Allherrscher, der da ist und der da war, daß du angenommen hast deine große Kraft, und die Herrschaft angetreten“ (V. 17). Diese Freude ist ein Beweis der innigen Gemeinschaft, in welcher die Erlösten mit dem Erlöser stehen, weil sein Sieg sie mit Freuden erfüllt und seine Verherrlichung ihre Verherrlichung ist. Diese Himmelsfreude ist ein Nachklang oder vielmehr ein Vollklang der Freude, die wir Missionsfreunde hienieden empfinden, wenn wir von der Bekehrung einer Heidenseele, d. h. doch von einem Sieg Christi hören; denn ein jeder solcher Sieg ist ein Teil und eine Bürgschaft der künftigen Weltherrschaft Christi. Daher auch, wer diese Freude nicht kennt und erfahren will, nicht in jene Himmelsschar hineinpaßt, deren wahres Leben die Freude und Dankbarkeit für die vollkommene Herrschaft Christi ist. Wollen wir jenes neue Lied in der Ewigkeit mitsingen, so müssen wir hienieden aus vollem Herzen die Glaubenslieder gesungen haben, die das Reich Gottes und seine Herrlichkeit zum Inhalt haben. Die Weltherrschaft Christi wird aber ein unerschöpflicher Quell der Freude und Dankbarkeit sein, weil man vom Ziel der Wege Gottes aus die ganze irdische Geschichte seines Reiches überblicken wird, und sich so wird überzeugen können, wie sicher das Reich Gottes durch

alle Hindernisse und Kämpfe hindurch seiner herrlichen Vollendung entgegengeführt worden ist.

Wird das Reich Gottes vollendet, so werden alle diejenigen darinnen Aufnahme gefunden haben, die zu ihm gehören. Dabei werden in unserem Text dreierlei Klassen von Gottesknechten unterschieden: Propheten, die einen besonderen Gottesauftrag zu erfüllen hatten, Heilige, die ihr ganzes Leben Gott geweiht, solche endlich, die seinen Namen fürchteten, d. h. Fernerstehende, die aber doch noch Anteil haben am Reiche Gottes. Ebenso werden in unserem Text kleine und große Himmelsbürger unterschieden, woraus hervorzugehen scheint, daß die Kinder Kinder bleiben in jener Welt, wenn auch nicht hinsichtlich ihrer geistlichen Entwicklung. Unser Heiland sagt: In meines Vaters Haus sind viele Wohnungen. Keine Seele wird umkommen oder verloren gehen, die ein Glied am Leibe Jesu war. Alle haben Raum und Recht im Vaterhause. Dieser Gedanke wird uns trösten, wenn wir an einem Grabe stehen müssen mit innerer Ungewißheit über des Verstorbenen ewiges Los. Sollte er auch nur im Augenblick des Todes zu den Fernerstehenden gehört haben, deren Frömmigkeit in einer wahrhaftigen Gottesfurcht besteht und darin aufgeht, so wird Gott in seinem großen Reich auch für ihn ein Räumlein übrig haben. Denn ein solcher wird nicht zu denen gehören, die mit Wissen und Willen der Herrschaft Christi Widerstand geleistet, darum aber kann er noch ein freiwilliger Untertan Jesu werden, und es kann sich so Christi Weltherrschaft als ein Gnadenzepter über ihn strecken.

Die Reichsvollendung bringt aber endlich auch ein schweres Gericht über alle die, so dem Evangelio nicht glaubten und Feinde des Reiches Gottes waren. Es heißt: „Es ist gekommen dein Zorn und die Zeit der Toten, gerichtet zu werden, und zu verderben, die da verderben die Erde.“ Der Sinn dieser Worte ist, daß auf die letzte große Empörung der Menschen der Tag des Weltgerichts und die Totenauferweckung folgen wird. Dann hat sich erfüllt jenes Wort, daß sich vor Christus beugen müssen aller derer Knie, die im Himmel, auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen müssen, daß Jesus Christus der Herr sei, zur Ehre Gottes des Vaters. Wer also nicht freiwillig Christi Untertan wird durch den Glauben, der wird sein gezwungener Untertan werden;

wer nicht von seiner Gnade leben wollte, der wird seine Allmacht fühlen müssen. Wenn man die Missionsgeschichte überblickt, und darin so viele Feindschaft und so vielen Widerstand gegen Gottes Reich findet, dann muß man diese letzte Abrechnung zwar nicht mit Schadenfreude, aber mit heiliger Genugtuung empfinden, und man kann nur alle Widersacher der Mission in der Heidenwelt und in der Heimat ernstlich warnen, damit sie nicht dereinst wider ihren Willen sichtbare Denkmäler der strafenden Gerechtigkeit Gottes und der Weltherrschaft Jesu Christi werden.

Vom endlichen Sieg des Reiches Gottes.

1. Er wird uns klar in Gottes Wort verheißen;
2. er bringt die ewige Vergeltung für Gute und Böse;
3. er wird von den Seligen im Himmel ewiglich gefeiert werden.

---

52. Das Martyrium der Glaubensboten.

(Offb. 12, 10—12ᵃ.)

Offb. 12, 10—12ᵃ. Und ich hörte eine große Stimme, die sprach im Himmel: Nun ist das Heil und die Kraft und das Reich unsers Gottes worden, und die Macht seines Christus, weil der Verkläger unserer Brüder verworfen ist, der sie verklagte Tag und Nacht vor Gott. Und sie haben ihn überwunden durch des Lammes Blut und durch das Wort ihres Zeugnisses, und haben ihr Leben nicht geliebet bis an den Tod. Darum freuet euch, ihr Himmel, und die darinnen wohnen!

Johannes hört eine große Stimme im Himmel, der Dank für die Reichsvollendung ist ihr Inhalt. Besonders aber erscheint ihr dies dankenswert, daß der Sieg des Reiches Gottes über das Reich des Teufels dadurch herbeigeführt worden ist, daß die Märtyrer durch ihre Standhaftigkeit Anfechtung und Tod überwanden. Diese Tatsache soll dem ganzen Himmel ein Gegenstand der Freude sein. Wir wollen daraus Anlaß nehmen, im allgemeinen vom Martyrium zu sprechen. Sein Grund die Feindschaft der Welt gegen das Evangelium; seine Kraft die Heilsgewißheit und selbstlose Hingabe für Gottes Reich; sein Erfolg die Verherrlichung Gottes durch die Förderung seines Reiches.

Der Grund des Martyriums ist die Feindschaft der Welt gegen das Evangelium. In unserem Text erscheint Satan als

der Feind der Gläubigen, als der Verkläger der Brüder, als derjenige, der überwunden sein muß, wenn der Sieg des Reiches Gottes ein vollkommener sein soll. Im Dienst dieses Fürsten der Finsternis steht und arbeitet in der Heidenwelt das Heidentum, in der Christenheit die ungläubige Welt, und der Feindschaft letzte Auswirkung ist das Martyrium der Glaubensboten. Wenn man die Geschichte der Kirche und Mission überblickt, so wird man nicht nur eine große Zahl von Märtyrern wahrnehmen können, sondern es ist auch in vielen Fällen der Nachweis möglich, daß hinter aller irdischen Kampagne gegen das Reich Gottes eine unsichtbare, geistige, böse Macht steht, deren Opfer die Märtyrer sind. Es ist das Vorrecht einer durch Gottes Geist erleuchteten Geschichtsbetrachtung, die Christenverfolgungen auf Erden als die Auswirkung und Versichtbarung der Kämpfe unsichtbarer Mächte untereinander zu beurteilen. Diese Macht des Bösen soll aber nach unserem Text nicht ewig bestehen. Der Satan wird verworfen; mit seiner Überwindung läßt auch die antichristliche Macht auf Erden nach, und Gottes Reich kann im Frieden gebaut werden. Wann dieses Ereignis eintritt, und wie viele Märtyrer die Geschichte des Reiches Gottes bis dahin noch aufweisen wird, wissen wir nicht. Was Johannes sieht, ist ja ein enthülltes Zukunftsbild aus der Endperiode des Reiches Gottes. Praktisch wichtig bleibt für den Christen, daß er das Reich der Finsternis als die letzte Ursache und Triebfeder aller Feindschaft gegen das Evangelium, insbesondere des Martyriums, erkennt und an die endliche Überwindung der finsteren Mächte glaubt.

Die Kraft des Martyriums, d. h. die Kraft, die die Glaubensboten willig und fähig macht, ihr Leben für die Sache des Evangeliums einzusetzen, ist die persönliche Heilsgewißheit und die Hingabe in den Dienst Gottes. Das wollen die Worte unseres Textes sagen: „Sie haben überwunden um des Blutes des Lammes und des Wortes ihres Zeugnisses willen, und ihr Leben nicht geliebt bis in den Tod." Denn wie könnte man auch sein irdisches Leben mutwillig preisgeben, wenn man nicht an ein ewiges Leben glaubte und gewiß wäre der Versöhnung mit Gott! Nur das Bewußtsein: Ich bin durch Christi Tod bei Gott in Gnaden, und darum ist mir der Tod nur der Eingang in das Leben, verhilft uns zu jener

Schätzung des irdischen Lebens, die dasselbe nicht als das höchste Gut empfindet. Man sage nicht, daß das Martyrium auch ohne solche Heilsgewißheit möglich sei, wie uns z. B. die Todesverachtung der Mohammedaner lehre, von denen doch auch viele als Märtyrer für ihren Glauben gestorben seien. Ihr Martyrium ist psychologisch nur erklärlich, weil sie ebenso vom irdischen Leben als von der Ewigkeit eine verkehrte Vorstellung haben. Wer aber die hohe sittliche Erkenntnis vom irdischen Leben und vom Leben nach dem Tod besitzt, die der christliche Glaube uns bietet, der wird nicht vermögend sein, sein Leben hinzugeben ohne die Gewißheit der Gotteskindschaft und der ewigen Seligkeit. Fatalismus ist etwas anderes und steht sittlich unendlich tiefer als christliche Sterbensbereitschaft. Wo jener Glaube an die Versöhnung und das ewige Leben fehlt, wird sich solche Sterbensbereitschaft um des Evangeliums willen nicht einstellen, sondern Angst vor dem Tod, Furcht vor der ewigen Vergeltung, beunruhigende Ungewißheit über den Zustand jenseits des Grabes wird sich der Seele bemächtigen. — Zu solcher Heilsgewißheit kommt dann die glühende Liebe zu Gottes Reich, die selbstlose Aufopferungswilligkeit in Gottes Dienst als eigentliche Kraft des Martyriums hinzu. „Sie haben ihr Leben nicht geliebt bis in den Tod." Das Leben lieben ist etwas sehr Natürliches, denn es ist das höchste irdische Gut, und jeder Schmerz und jede Krankheit wird von uns als Lebenshemmung empfunden und daher gefürchtet. Mit dem Leben als solchem ist der Trieb auf Lebenserhaltung von selbst gegeben; es gehört also schon eine große sittliche Kraft dazu, freiwillig dieses Leben fahren zu lassen, und zwar nicht, wie beim Selbstmord, aus Überdruß an demselben, sondern weil nur durch solchen Verzicht Gottes Reich gefördert werden kann. Ja, es gehört mehr dazu, als bloß Stärkung der sittlichen Kraft: jene Liebe muß das Herz bewegen, die nur Gottes Geist in uns wirkt, und die als alleinigen Erklärungsgrund für ihre Opfer das Wort hat: Ich kann nicht anders. Von dieser Liebe gilt, daß sie stärker ist als der Tod, daß sie das Schwerste leicht macht, daß sie mit einer Naturgewalt treibt, der man nicht widerstehen kann. Wer dahin kommen will, daß er um des Reiches Gottes willen sein Leben nicht liebt bis in den Tod, der muß vorher schon viele kleinere Opfer zu bringen fähig sein. Ein Märtyrer wird man

nicht von heute auf morgen; das Martyrium ist nur die Schlußprobe und Generalprobe der Liebe. Es kann an vielen Beispielen der Missionsgeschichte gezeigt werden, was das heißt: sein Leben nicht lieben bis in den Tod, und daß die Selbsthingabe das Geheimnis des Martyriums im einzelnen Falle war. Das Martyrium ist nur da möglich, wo die große Liebe (zum Leben) von einer noch größeren Liebe (zum Reiche Gottes) verschlungen wird. Der bekannte Spruch am Bremer Rathaus enthält auch ein Memento für die Reichsgottesarbeiter: navigare necesse est, vivere non necesse.

Der Erfolg des Martyriums der Glaubensboten ist die Verherrlichung Gottes, wie sie insbesondere durch die Förderung seines Reiches auf Erden bewirkt wird. Die Stimme im Himmel, die Johannes hört, fordert alle Himmelsbewohner zur Freude darüber auf, daß die Märtyrer durch ihre Standhaftigkeit den Teufel überwunden, und so den endlichen Sieg des Reiches Gottes mit herbeigeführt haben. „Seid fröhlich, ihr Himmel, und die darin wohnen. Nun ist das Heil und die Kraft und das Reich unseres Gottes, und die Macht seines Christus geworden!“ Das Martyrium dient zur Verherrlichung Gottes und Christi, sofern einmal die selbst den Tod überwindende Glaubenskraft der Märtyrer als allein von ihm gewirkt empfunden wird; sofern sodann der Anblick der geduldig ertragenen Leiden oft bisherige Feinde des Evangeliums für den Christenglauben gewinnt (Saulus bei Stephanus); sofern weiter die Feindschaft der Welt als eine ohnmächtige erwiesen wird, da sie trotz der schwersten Strafen, die sie den Glaubensboten zufügt, nicht vermocht hat, aus dem Herzen derselben den Glauben und die Liebe zu Christo herauszureißen; sofern endlich durch jedes Martyrium die Verschuldung der Evangeliumsfeinde wächst, das Gericht über sie beschleunigt, und so der schließliche Triumph der Sache Gottes nähergerückt wird. Die Gräber der Märtyrer sind ebenso viele Bürgen der herrlichen Offenbarung des Königreichs Jesu Christi und seines völligen Sieges über die Welt. Den Märtyrern aller Zeiten aber, besonders denjenigen der letzten großen Christenverfolgungen vor dem Ende der Welt, gilt die Seligpreisung: Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben von nun an; ja, der Geist spricht, sie sollen ruhen von ihrer Arbeit, weil ihre Werke ihnen nachfolgen.

Das Martyrium der Glaubensboten.

1. Wie viele Märtyrer die Heidenkirche aufweist;
2. was die Märtyrer zur Hingabe ihres Lebens willig und stark macht;
3. wie endlich das Martyrium eins der wirksamsten Mittel der Ausbreitung des Reiches Gottes war und bleiben wird.

---

53. Ein Blick in die Endperiode der Missionsgeschichte.

(Offb. 14, 6—13.)

Offb. 14, 6—13. Und ich sah einen Engel fliegen mitten durch den Himmel, der hatte ein ewig Evangelium, zu verkündigen denen, die auf Erden wohnen, und allen Heiden und Geschlechtern und Sprachen und Völkern, und sprach mit großer Stimme: Fürchtet Gott, und gebet ihm die Ehre; denn die Zeit seines Gerichts ist kommen; und betet an den, der gemacht hat Himmel und Erde und Meer und die Wasserbrunnen. Und ein andrer Engel folgte nach, der sprach: Sie ist gefallen, sie ist gefallen, Babylon, die große Stadt; denn sie hat mit dem Wein ihrer Hurerei getränket alle Heiden. Und der dritte Engel folgte diesem nach, und sprach mit großer Stimme: So jemand das Tier anbetet und sein Bild, und nimmt das Malzeichen an seine Stirn oder an seine Hand, der wird von dem Wein des Zorns Gottes trinken, der lauter eingeschenket ist in seines Zorns Kelch; und wird gequälet werden mit Feuer und Schwefel vor den heiligen Engeln und vor dem Lamm; und der Rauch ihrer Qual wird aufsteigen von Ewigkeit zu Ewigkeit; und sie haben keine Ruhe Tag und Nacht, die das Tier haben angebetet und sein Bild, und so jemand hat das Malzeichen seines Namens angenommen. Hie ist Geduld der Heiligen; hie sind, die da halten die Gebote Gottes und den Glauben an Jesum. Und ich hörte eine Stimme vom Himmel zu mir sagen: Schreibe: Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben, von nun an. Ja, der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit; denn ihre Werke folgen ihnen nach.

In unserem Abschnitt wird uns ein Blick eröffnet in die Endzeit vor Christi Wiederkunft; ein Blick, der besonders für Missionsfreunde, denen das Kommen des Reiches Gottes am Herzen liegt, trostreich und beherzigenswert ist. Drei wichtige Gedanken werden uns hier nahe gelegt: die Tatsache einer besonders wirksamen Heilsanbietung an alle Menschen vor Christi Wiederkunft; sodann der Eintritt eines Strafgerichts über alle Verächter des Heils; endlich die Ge-

wißheit der Bewahrung und Vollendung der Glaubenszeugen.

„Ich sahe einen Engel fliegen im Mittenhimmel, der hatte ein ewiges Evangelium, zu verkündigen denen, die auf Erden sitzen, und allen Nationen und Geschlechtern, und Sprachen und Völkern, und sprach mit großer Stimme: Fürchtet Gott und gebet ihm die Ehre, denn die Stunde seines Gerichts ist gekommen, und betet an den, der gemacht hat Himmel und Erde und Meer und die Wasserquellen." Dies Gesicht bedeutet, „daß noch kurz vor Einbruch des Endes eine letzte kräftige Mahnung und Aufforderung zur Umkehr an alle Menschen ergehen wird. Ein Evangelium, d. h. eine frohe Botschaft, wird der Inhalt des Zeugnisses genannt, weil jede Bußpredigt zugleich eine Verheißung ist; und ewig wird dies Evangelium bezeichnet, weil sein Inhalt beständige und unverbrüchliche Gültigkeit hat. Die Menschen sind als auf der Erde sitzend dargestellt, weil sie so sicher und unbesorgt in der letzten Zeit sein werden. Das Gericht ist aber so nahe, daß schon die Stunde, nicht mehr bloß der Tag desselben angekündigt wird." Diese Heilsanbietung an alle Menschen können wir uns nur als durch die Mission vermittelt denken. Diese wird also in ihrer Schlußperiode noch große Aufgaben zu bewältigen haben und ein reiches Erntefeld finden. Soll sie diesen Aufgaben gewachsen sein, so darf sie keinen Mangel an Arbeitern haben. Wir sind daher zu der Erwartung berechtigt, daß das Missionswerk als solches in der letzten Zeit einen ungeahnten Aufschwung nehmen wird, im Dienst der Heilszwecke Gottes. Und diese letzte Missionsarbeit muß in qualitativer Beziehung ebenso intensiv und wirksam getan werden, als sie andererseits alle Nationen der Welt umspannen wird. Da beides von der Mission bis jetzt nicht gesagt werden kann, sofern sie sowohl beständig an den nötigen Arbeitskräften Mangel hat, als auch sofern sie noch nicht alle Völker der Erde umspannt, werden wir noch nicht in jene Schlußperiode des Reiches Gottes eingetreten sein. Aber die gegenwärtige Missionsarbeit soll als notwendige Voraussetzung und Vorarbeit für jene, angesichts dieser großen Verheißung, mit desto größerer Hingabe und Treue vollbracht werden. Diese letzte, intensive und umfangreiche Heilsdarbietung ist der letzte Versuch der Liebe Gottes, ihre ewigen Heilsabsichten an den Menschen zu verwirklichen.

Wie dankbar und froh dürfen wir sein, daß dabei kein Volk und keine einzige Menschenseele vergessen werden wird, sondern alle in die Möglichkeit versetzt werden, das Heil in Christo zu finden.

Die Heilsverächter aber wird ein unbarmherziges Gericht treffen. Denn es ist ein in der ganzen Heiligen Schrift vielfach bezeugter Grundsatz der göttlichen Reichsordnung, daß dem Maße der Heilsanbietung von seiten Gottes das Maß der Verantwortlichkeit des Menschen und des Gerichts über ihn im Falle seiner Unbußfertigkeit entspricht. Als Vorspiel und Unterpfand jenes letzten und schwersten Strafgerichts über die Heilsverächter erscheint in unserem Text der Sturz Babylons, der großen Hauptstadt des Gotte feindlichen Weltreichs, von welcher einstens der Weltgeist ausging (1. Mos. 11), und wo er sich auswirken und vollenden wird (Dan. 4, 27; Jes. 21, 9; Jer. 50 ff.). „Der Zorn-Wein, mit dem sie alle Völker betäubt, sind ihre verführerischen Lockungen zur Augenlust, Fleischeslust und Hoffart des Lebens, hinter denen aber schon ein Zorngericht Gottes steckt, das die Sünde mit Sünde straft.“ Wie also dem Ende eine besondere Gnadenzeit vorangehen wird durch die Heilsanbietung Gottes, so auch eine besondere Verführungszeit durch eine erhöhte Wirksamkeit der Gotte feindlichen Mächte. In derselben haben die Gläubigen unbedingte Entschiedenheit zu bewähren, denn ein halbes Wesen und geteiltes Herz wird nicht nur rettungslos der Versuchung anheimfallen, sondern auch von Gott mit dem völligen Ausschluß von seinem Heil bestraft werden. Die Mission in der Gegenwart hat daher auf Grund dieser Perspektive nicht auf ein allmähliches Nachlassen der Finsternismächte im Heidentum zu hoffen, sie braucht sich noch viel weniger durch dieselben einschüchtern zu lassen, als ob ihr Vorhandensein und ihre je und je gesteigerte Wirksamkeit ein indirekter Beweis für die Erfolglosigkeit ihrer Arbeit wäre. Sie hat mit einer Steigerung, mit einem Wachstum derselben zu rechnen und daher ihre Kräfte desto mehr anzuspannen. Sodann soll sie den Heidenchristen den vollen Ernst christlicher Entschiedenheit vor die Seele stellen, denn wessen Christentum schon jetzt ein geteiltes Wesen ist, wie kann ein solcher in jener letzten Krisis die Probe bestehen!

Es ist ein hoher Trost, aus unserem Weissagungswort zu erfahren, daß trotz der größten Anfechtung jener Tage viele

Gläubigen, insbesondere auch viele Zeugen des Evangeliums, dem Herrn die Treue bewahren werden. Auf solche Gläubigen beziehen wir die Worte: „Hier ist die Geduld der Heiligen, hier sind, die da halten die Gebote Gottes und den Glauben Jesu." Auf solche Glaubenszeugen insbesondere beziehen wir die Seligpreisung: „Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben von nun an; ja, der Geist spricht, sie ruhen von ihrer Arbeit, denn ihre Werke folgen ihnen nach." Die von nun an sterben, sind diejenigen, die in dieser letzten antichristlichen Zeit um Jesu willen ihr Leben lassen müssen; sie kommen durch den Märtyrertod zur Ruhe nach den Kämpfen, die sie in dieser letzten Zeit durchzumachen hatten, und der Lohn ihrer Treue folgt ihnen nach, d. h. sofort, sie brauchen nicht, wie frühere Märtyrer, noch lange auf ihre Vollendung zu warten, und zwar deshalb nicht, weil sofort nach dieser Endperiode die Aufrichtung des Reiches Gottes in Herrlichkeit erfolgt. Diese bekannte Seligpreisung der Toten gilt also nach ihrem ursprünglichen Zusammenhang den Märtyrern der Endzeit. Wir werden sie aber auch auf alle Märtyrer der Missionsgeschichte anwenden dürfen, wenn wir das Von nun an nach seinem ursprünglichen Sinn weglassen oder es mit dem Sinn verbinden, daß den in Christo entschlafenen Märtyrern vom Augenblick des Todes an die Seligkeit bei Christo im Himmel gewiß ist, und der Lohn der Treue ihnen sofort aus Gottes Hand zufällt. Wir vergegenwärtigen uns im Geiste sogar alle Missionsgräber und sprechen über sie das Selig! aus.

I. Was unser Zukunftsbild der Mission zu sagen hat.

1. Es ermuntert die Missionsarbeiter zu rastloser Arbeit;
2. es drängt die Heidenchristen zu voller Entschiedenheit;
3. es weiht die Missionsgräber zu Ruhestätten der Kinder Gottes.

II. Der letzte Kampf des Gottesreichs.

1. Wodurch er entsteht (wie das Reich Gottes, so arbeitet auch das Reich der Finsternis mit Aufbietung aller Kräfte);
2. welchen Ausgang er nimmt (die Feinde des Reiches Gottes unterliegen, V. 10 ff.);

3. welche Aussicht er den Gläubigen eröffnet (er erfordert Treue bis in den Tod, beschleunigt aber gerade dadurch den Antritt des himmlischen Lohnes).

---

54. Das letzte Missionslied.

(Offb. 15, 2—4.)

Offb. 15, 2—4. Und sah als ein gläsern Meer, mit Feuer gemenget; und die den Sieg behalten hatten an dem Tier und seinem Bilde und seinem Malzeichen und seines Namens Zahl, stunden an dem gläsernen Meer, und hatten Harfen Gottes; und sangen das Lied Moses, des Knechtes Gottes, und das Lied des Lammes, und sprachen: Groß und wundersam sind deine Werke, Herr, allmächtiger Gott; gerecht und wahrhaftig sind deine Wege, du König der Heiden. Wer sollte dich nicht fürchten, Herr, und deinen Namen preisen? Denn du bist allein heilig; denn alle Heiden werden kommen, und anbeten vor dir; denn deine Urteile sind offenbar worden.

Schon einmal in der Offenbarung Johannis hörten wir ein himmlisches Lied, das von den Seligen Gott zu Ehren angestimmt wird, und welches für Missionsleute deshalb von besonderer Wichtigkeit ist, weil es den endlichen Sieg des Reiches Gottes über die Welt als eine gegenwärtige Wirklichkeit feiert (Kap. 5, 9. 10). Auch in unserem Text hören wir ein solches Lied von ferne. Es wird also im Himmel viel gesungen, und der große Gegenstand und Inhalt aller Himmelslieder ist die Herrlichkeit Gottes und seiner Reichssache. Unser Lied wird das Lied Mosis genannt und das Lied des Lammes, sofern die erste große Gottestat an seinem Volk, die Errettung aus Ägypten, ein Unterpfand und Sinnbild des Erlösungswerkes Christi war. Dieses Lied wird angestimmt von den Überwindern, d. h. von solchen, die nicht nur den Glaubenskampf siegreich durchgekämpft, sondern auch den Tod um Christi willen erduldet und überwunden haben. Harfenspiel begleitet den Gesang, um seine Macht und Pracht zu erhöhen. Und die Sänger stehen an einem gläsernen Meer, in dem sich eine Feuerglut spiegelt, d. h. sie sind im Vollbesitz der Erkenntnis der Heilswege Gottes mit der Menschheit, die nunmehr zum Abschluß gekommen sind, und die Gottes Strafgerichte über die beharrlichen Heilsverächter (Zornsfeuer) notwendig fordern und in sich schließen. Das letzte

Missionslied nennen wir dieses Lied deshalb, weil Missionsgedanken seinen Inhalt bilden, und dasselbe in der Vollendung gesungen wird. Die erste Strophe desselben nämlich bezeugt uns die Allmacht und Heiligkeit des über alle heidnischen Götter erhabenen Christengottes; die zweite fordert uns deshalb zur lobpreisenden Anbetung dieses Gottes auf; die dritte endlich stellt uns die Huldigung aller Völker der Erde vor dem Gott des Heils in sichere Aussicht.

„Groß und wunderbar sind deine Werke, Herrgott, du Allherrscher, gerecht und wahrhaftig deine Wege, du König der Völker!“ Also seine Allmacht gegenüber der Ohnmacht der Götzen, und seine Heiligkeit, die in seinem Weltregiment, in der Geschichte seines Reiches zur Erscheinung kommt, werden hier von den Himmelsbewohnern besungen. Sie stehen am Endziel aller Entwicklung, sie können von dieser hohen Warte aus das ganze geschichtliche Walten Gottes überschauen, vor ihrem prüfenden und erstaunenden Blick eröffnet und rechtfertigt sich Gottes Weg mit der Menschheit. Wir können ja oft schon auf Erden die Allmacht Gottes bewundern und seine Wege mit den Menschenkindern als heilige Wege verstehen lernen. Besonders die Missionsgeschichte ist ein Buch, in welchem ein aufmerksamer Sinn derartige Studien machen kann und soll. Denn nicht die Werke Gottes in der Natur sind hier gemeint, sondern Machttaten Gottes, die er in der Geschichte seines Reichs vollbringt, und durch welche er sich vor aller Augen als den Gott aller Götter bezeugt. Wenn es auch oft den Anschein gehabt hat, als ob dem mächtigen Widerstand seiner Feinde gegenüber seine Sache unterliegen müßte, hat er doch das letzte Wort behalten. Auch das ist eine große Gottestat, wenn er eine einzelne Menschenseele und ein ganzes heidnisches Volk durch den Dienst der Mission zu seinem Volke macht; und wenn wir in der Gegenwart auf so manche Christengemeinden in der Heidenwelt hinblicken können, die früher in der Nacht des Heidentums gewandelt sind, so müssen wir dankerfüllt in dieses Bekenntnis einstimmen: Groß und wunderbar sind deine Werke! — Ebenso wird uns die Heiligkeit Gottes offenbar, wenn wir auf die Ausbreitung des Evangeliums in der Welt achten. Diese seine Heiligkeit betätigt Gott damit, daß er nie mit unlauteren Mitteln oder auf gewaltsame Weise sein Reich baut, sondern immer nur durch den

heiligen Geist der Wahrheit die Menschenherzen innerlich überführt und so zum Glauben an sein Heil bringt. Weiter darin, daß er seine Feinde und Widersacher bloßstellt, ihre bösen Gedanken offenbart und zunichte macht und der Wahrheit zum Recht und Sieg verhilft. Damit endlich, daß er ein gerechtes Gericht hält und jeden nach seinen Werken lohnt, sie seien gut oder böse. Gerade diese Heiligkeit Gottes bezeugt sich am Gewissen der Menschen und macht ihn groß und erhaben über die nichtigen Götter und über das unheilige, sündliche Treiben der Menschenkinder. Aus den Erfahrungen der Missionsarbeit kann diese Tatsache tausendfach belegt werden.

Die zweite Strophe unseres Liedes fordert uns daher auf zur Lobpreisung Gottes. „Wer sollte dich nicht fürchten, Herr, und deinen Namen preisen! Denn du allein bist heilig." Die Betrachtung der Allmacht und Heiligkeit Gottes soll uns also zu einem Anlaß seiner Verherrlichung werden. Diese Verherrlichung Gottes wird erst in jener Welt ein vollkommenes Werk sein, aber sie soll schon hienieden ihren Anfang nehmen. Wie viele Heiden haben schon unter dem unwiderstehlichen Eindruck seiner Machttaten und Heiligkeitserweise seinen Namen fürchten lernen und ihn zuletzt sogar angebetet, in der durchdringenden Erkenntnis: Die falschen Götzen macht zu Spott, der Herr ist Gott, der Herr ist Gott, gebt unserm Gott die Ehre! Aber auch in der Christenheit soll göttlicher Lobpreis erschallen, und besonders die Missionsgemeinde, die einen Blick hat in die Weiten und Breiten des Gottesreichs und darin so viele mächtige und gerechte Taten Gottes wahrnehmen kann, sie soll sich selber immer wieder aufs neue zum Lobe Gottes ermuntern: Wer sollte deinen Namen nicht fürchten und dich preisen! Missionsleute können und sollen fröhliche Christen sein, weil sie in dem Walten Gottes auf dem weiten Missionsgebiet einen fortgesetzten Grund und Stoff der Freude haben. Und wer hienieden das Lob Gottes nicht seine liebste Beschäftigung sein läßt, der paßt nicht in den Himmel hinein, in dem solches Lob den wahren Gottesdienst ausmachen wird. Auch unsere Missionslieder sollen nicht bloß den allgemeinen Heilswillen Gottes und das Gebet um die Ausbreitung und Vollendung des Reiches Gottes zum Inhalt haben, sondern nach ihrem himmlischen Vorbild soll die Freude über Gottes Werk und die lobpreisende Anbetung Gottes als

Grundton durch sie hindurchklingen, und solche Glaubensfreude wird sich dann als reichen Quell des Trostes und der Aufmunterung zu neuer, treuer Arbeit bewähren.

Die letzte Strophe ist für das Missionswerk noch von besonderer Bedeutung. Denn sie stellt die schließliche Huldigung aller Völker der Erde in sichere Aussicht. „Alle Heiden werden kommen und anbeten vor dir, denn deine Gerichte sind offenbar geworden.“ Ist Gott der Gott aller Götter, dann muß er auch der König aller Völker sein, und als solcher zuletzt von allen Heiden erkannt und anerkannt werden. So weit sind wir noch nicht. Zwar sind schon viele Völker durch den Dienst der Mission zu dieser Erkenntnis gekommen und Anbeter Gottes im Geist und in der Wahrheit geworden, die früher vor Götzen von Holz und Stein gekniet. Aber die Mission hat noch ein großes Stück Arbeit zu bewältigen, bis unsere Verheißung erfüllt ist. Die Christianisierung der Welt wird aber in dem Maße fortschreiten, als, wie unser Text sagt, die Gerichte Gottes offenbar werden, d. h. als Gott seinen Heilsratschluß auf Erden verwirklicht und seine Allmacht und Heiligkeit durch Wort und Tat den Menschen zum Bewußtsein bringt. Also nicht durch Schwert und Gewalt, sondern durch die Macht seines Geistes und durch sichtbare Beweise seiner Weltregierung. Möchte jene selige Zeit bald anbrechen, da die Welt voll ist von Gottes Erkenntnis, und die Menschheit, soweit sie sich retten lassen will, zu einer anbetenden, feiernden Gemeinde Gottes geworden sein wird! Wenn wir selber aus Erfahrung wissen, daß in solchem wahrhaftigen Gottesdienst das wahre Leben und Glück des Menschen beschlossen liegt, dann werden wir auch in dem Gebet nicht ablassen, daß bald Gottes Reich komme.

Das Endziel der Wege Gottes mit der Menschheit.

1. Worin es besteht (alle Völker sollen ihn anbeten);
2. wie es herbeigeführt wird (durch die Mission, durch die der allmächtige und heilige Gott auf Erden sein Reich ausbreitet);
3. wozu es uns bewegt (zum Lobe Gottes hier und dort).

---

55. Ein trostreicher Blick auf die Reichsvollendung.

(Offb. 19, 1—9.)

Offb. 19, 1—9. Danach hörte ich eine Stimme großer Scharen im Himmel, die sprachen: Halleluja! Heil und Preis, Ehre und Kraft sei Gott, unserm Herrn! Denn wahrhaftig und gerecht sind seine Gerichte, daß er die große Hure verurteilet hat, welche die Erde mit ihrer Hurerei verderbte, und hat das Blut seiner Knechte von ihrer Hand gerochen. Und sprachen zum andernmal: Halleluja! Und der Rauch gehet auf ewiglich. Und die vierundzwanzig Ältesten und die vier Tiere fielen nieder, und beteten an Gott, der auf dem Stuhl saß, und sprachen: Amen, Halleluja! Und eine Stimme ging von dem Stuhl: Lobet unsern Gott, alle seine Knechte, und die ihn fürchten, beide, klein und groß! Und ich hörte als eine Stimme einer großen Schar und als eine Stimme großer Wasser und als eine Stimme starker Donner, die sprachen: Halleluja! denn der allmächtige Gott hat das Reich eingenommen. Lasset uns freuen und fröhlich sein, und ihm die Ehre geben! denn die Hochzeit des Lammes ist kommen, und sein Weib hat sich bereitet. Und es ward ihr gegeben, sich anzutun mit reiner und schöner Leinwand. (Die köstliche Leinwand aber ist die Gerechtigkeit der Heiligen.) Und er sprach zu mir: Schreibe: Selig sind, die zum Abendmahl des Lammes berufen sind. Und er sprach zu mir: Dies sind wahrhaftige Worte Gottes.

So gewiß die Missionsgemeinde schon oft Trost geschöpft hat aus den letzten Dingen, so gewiß darf ein Abschnitt, wie der unsrige, als ein Missionstext in Anspruch genommen werden. Wenn auch die hier geschauten und erzählten Dinge ein jedes Christenherz mit Trost und Glaubensmut erfüllen werden, so werden doch in besonderer Weise gerade die Missionsarbeiter und Missionsfreunde dadurch eine Aufrichtung erfahren, denn sie leiden mehr als andere Christen unter dem Widerstand der Finsternis gegen das Reich Gottes, von dessen endlicher Überwindung hier geredet wird; und sie sehnen sich als solche, die auf Erden für Gottes Reich viel gearbeitet und gestritten haben, mehr nach der Ruhe des Volkes Gottes, die hier verheißen wird, als solche Christen, die nur für ihre eigene Rettung Sorge tragen. Die Reichsvollendung umschließt nach unserem Text das Endgericht über die Reichsfeinde und die Vollendung der Gottesgemeinde; beides aber wird die seligen Himmelsbewohner mit ewiger Freude erfüllen.

Über die Reichsfeinde wird ein schweres Gericht verhängt nicht nur um ihres Sündenlebens willen, sondern auch als Vergeltung und Strafe für das von ihnen den Knechten Gottes zugefügte Unrecht. „Gottes Gerichte sind gerecht, daß er die große Hure (d. i. die widergöttliche Macht) gerichtet hat, welche die Erde mit ihrer Unzucht verderbte, und hat das Blut seiner Knechte von ihrer Hand gerächt." Es hat in der Mission oft den Anschein, als ob die Feindschaft und der Widerstand des Heidentums unbezwinglich wären. Wie trostreich muß es da für einen Missionar sein, daß solche Widersacher zuletzt doch ihren Meister finden werden, der sie niederwirft mit gewaltiger Hand. Und wiederum, wenn man an das viele, im Missionsdienst unschuldig vergossene Blut denkt, wie kann da der Gedanke an eine rächende Vergeltung Gottes das Herz bewahren vor einem Irrewerden an seiner Gerechtigkeit, vor einem inneren sittlichen Anstoß. Gott vergißt es wahrhaftig nie, was man seinen Kindern und Knechten zuleide getan, und er wird mit mächtiger Hand eingreifen, wenn die Mörder und Verfolger nicht seine Vergebung suchen. Dieses Endgericht über die Gottlosen hat ja bereits im irdischen Verlauf der Reichsgottesgeschichte manche Vorspiele und Bürgschaften, was aus den Erfahrungen der Mission hundertfältig bewiesen werden kann. Daß seine Strafgerichte über den Unglauben der Heiden und über ihre häufigen Gewalttaten gegen Missionare und Heidenchristen nicht sofort und auf Erden oft überhaupt nicht hereinbrechen, wie die Ungeduld mancher Christen wünschen möchte, hat seinen Grund teils in der Barmherzigkeit Gottes, die jedem Sünder Raum zur Buße schenken will, teils in den Grundsätzen seiner Weltregierung, gemäß welchen seine Abrechnung erst erfolgen kann, wenn seine Stunde gekommen. Aber aufgeschoben ist nicht aufgehoben. Ein Tag wird alles einbringen, was er hier versäumt zu haben scheint, und je länger die gerechte Vergeltung auf sich warten läßt, desto plötzlicher pflegt sie dann einzutreten, desto furchtbarer zu sein. Christliche Märtyrer, ihre Angehörigen und alle Missionsfreunde sollen daher das Wort nie vergessen: Ein Christ ist ein Mensch, der warten kann. Gott sei Dank, daß wir nicht zu rächen brauchen. Wieviel unbewußte Ungerechtigkeit, wieviel unchristliche Lieblosigkeit, wieviel unheilige Schadenfreude könnte in unserer Rache liegen. Wir haben das Böse mit Gutem zu ver-

gelten und Gott die Rache zu überlassen und zuzutrauen. Wenn daher, wie es leider schon oft geschehen ist, eine Mission die weltliche Macht als Rächerin für erfahrenes Unrecht in Anspruch nimmt, so greift sie dem Gerichte Gottes vor, schadet aber am meisten ihrer eigenen Arbeit und ladet auf sich eine positive Schuld. Wir wollen alles von der Zukunft erwarten. Mein ist die Rache, ich will vergelten, spricht der Herr drohend und verheißend.

Die Reichsvollendung schließt aber auch die Vollendung der Gottesgemeinde in sich, sie wird in unserem Text unter dem Bild eines Hochzeitsmahles dargestellt. Die Gemeinde erscheint als eine Braut, mit glänzender, reiner Leinwand angetan, dem Symbol ihrer Unschuld und Reinheit. Und Christus ist der Bräutigam, der sich mit ihr vereinigt, und sie auf ewig teilnehmen läßt an seinem Glück. Es ist nicht zu sagen, wie viele Christen in der Arbeit des Christenlebens, unter dem Druck der Leiden, im Angesicht des Todes gerade durch den Gedanken an diese Verheißung, durch den Glaubensblick auf diese himmlische Hochzeitsfeier ermuntert, getröstet und mit fester Christenhoffnung erfüllt worden sind! Eine solche Gewißheit, ewig mit Christo vereint zu sein, entschädigt reichlich für manche Entsagung, die man im Missionsberuf üben muß; stärkt die Kraft, wenn man unter der Arbeitslast zusammenzubrechen droht; macht standhaft in Trübsalen und Verfolgungen und hilft zuletzt siegreich selbst die Angst des Todes überwinden. Wenn auch der Gläubige sofort nach seinem Abscheiden von der Welt mit Christo vereinigt werden wird, so wird doch seine volle Seligkeit erst mit der Reichsvollendung bei Christi Wiederkunft eintreten, wo dann die himmlische Abendmahlsfeier beginnt, die nimmermehr aufhöret, und von der die Abendmahlsfeiern hienieden ein Vorschmack und Unterpfand waren. Darum, ihr lieben Missionare, in allem Kampf und Streit nur den Blick vorwärts und aufwärts gewandt! „Selig sind, die zu dem Abendmahl der Hochzeit des Lammes berufen sind. Dies sind die wahrhaftigen Worte Gottes.“

Über beides endlich, die gerechte Vergeltung für die Gottlosen und die ewige Vollendung der Gottesknechte, wird im Himmel ewige Freude sein. „Halleluja, das Heil und die Herrlichkeit und die Kraft ist unseres Gottes, denn der Herr, unser Gott, der Allmächtige, hat das Reich eingenommen. Lasset

uns freuen und jauchzen, und ihm Preis geben. Amen. Halleluja!" Diese Freude wird ein reicher Ersatz sein für manche Missionstränen auf Erden, die geweint wurden, entweder unter dem Druck äußerer Verfolgung, oder unter der Mühe und den Entsagungen im Missionsdienst, oder aus Schmerz über scheinbar erfolgloses Wirken, oder unter dem niederbeugenden Eindruck von der Macht der Finsternis, oder endlich infolge vergeblichen Wartens auf die herrliche Erscheinung Jesu Christi, solange man noch im Leibe lebte. Wir wollen lernen, die volle Freude über das Reich Gottes erst in jener Welt zu erwarten, nachdem Gott das letzte Wort gesprochen hat. Er helfe uns allen dazu in Gnaden, daß wir bei jener Gemeinde nicht fehlen, die die ganze Geschichte des Reiches Gottes überschauen darf und gerade darum ein ewiges Halleluja singt.

Freude — die Grundstimmung im Vollendungsreich.

Denn

1. man versteht die gerechten Gerichte Gottes (V. 2);
2. man sieht den Sieg des Evangeliums vor Augen (V. 6 Schluß);
3. man weiß sich selber auf ewig gerettet (V. 9).

---

56. Die Wiederkunft Christi und die Mission.

(Offb. 19, 11—16.)

Offb. 19, 11—16. Und ich sah den Himmel aufgetan; und siehe, ein weiß Pferd, und der darauf saß, hieß Treu und Wahrhaftig, und er richtet und streitet mit Gerechtigkeit. Seine Augen sind wie eine Feuerflamme, und auf seinem Haupt viel Kronen; und hatte einen Namen geschrieben, den niemand wußte denn er selbst; und war angetan mit einem Kleide, das mit Blut besprenget war, und sein Name heißt das Wort Gottes. Und ihm folgete nach das Heer im Himmel auf weißen Pferden, angetan mit weißer und reiner Leinwand. Und aus seinem Munde ging ein scharf Schwert, daß er damit die Heiden schlüge; und er wird sie regieren mit eisernem Stabe; und er tritt die Kelter des Weins des grimmigen Zorns Gottes des Allmächtigen. Und hat einen Namen geschrieben auf seinem Kleid und auf seiner Hüfte also: Ein König aller Könige und ein Herr aller Herren.

Der Wiederkunftsglaube droht in der Christenheit immer mehr zu verschwinden. Die Tatsache, daß die Apostel und die

ersten christlichen Gemeinden vergeblich auf die sichtbare Wiederkunft ihres gen Himmel gefahrenen Herrn gehofft haben, wird als Zeichen einer krankhaften Frömmigkeit empfunden und als ein Beweis dafür betrachtet, daß die Hoffnung auf eine sichtbare Erscheinung Christi überhaupt illusorisch sei. Und wie so die theologische Wissenschaft hinter den Wiederkunftsglauben ein großes Fragezeichen setzt, so macht sich innerhalb der breiten Masse der Christen immer mehr die Stimmung der untreuen Knechte geltend: „Mein Herr kommt noch lange nicht; wo bleibt die Verheißung seiner Zukunft?" Die Kirche Christi gleicht nachgerade einer Witwe, die den Verlust ihres Mannes zu beklagen hat und auf ein verlorenes Glück zurückschaut; oder einer Braut, deren Bräutigam verschollen ist, oder sagen wir lieber: einer untreuen Braut, die sich von ihrem rechtmäßigen Bräutigam abwendet, und die daher der Gedanke an seine mögliche Ankunft eher mit Furcht als mit Freuden erfüllt. Demgegenüber steht die unbestreitbare Tatsache, daß einmal von Jesus und seinen Aposteln ausdrücklich und wiederholt die sichtbare Erscheinung Christi vom Himmel her als ein künftiges Ereignis bezeugt wird; daß sodann im ganzen Neuen Testament die Hoffnung auf Christi Wiederkunft als ein wesentlicher Bestandteil der christlichen Frömmigkeit erscheint neben Glaube und Liebe; daß endlich die Gläubigen aller Zeiten diese Hoffnung erfüllt und sich in ihrem Leben als eine Stimmung von praktischem Wert auch für ihr irdisches Christenleben bewährt hat (vgl. meine weiteren Ausführungen in meinem „System der christlichen Hoffnung"). Ob Christus wiederkommt oder nicht, das hat aber besondere Bedeutung für das Werk, welches sich die Ausbreitung seiner Religion in der ganzen Welt zur Aufgabe gestellt hat. Und diese Bedeutung ist eine dreifache. Erstens: Ist das Christentum seinem Werte nach die absolute Religion und seiner Bestimmung nach die universelle Religion, so muß eine Zeit kommen, da Christus als der König aller Könige nicht nur von seinen Anhängern geglaubt, sondern von allen Menschen erkannt und anerkannt wird; dies aber ist nur so möglich, daß er sich durch seine sichtbare Offenbarung als solchen vor aller Welt beglaubigt und erweist. Zweitens: Ist die Herrschaft Gottes zuletzt eine absolute, so müssen die der Aufrichtung seines Reiches widerstrebenden Gewalten offenkundig besiegt und niedergeworfen werden,

was ebenfalls nur durch ein machtvolles Eingreifen Gottes erreichbar wird; solches Eingreifen Gottes aber kann nur durch Christus vermittelt sein, da nur der Welt-Erlöser der Welten-Richter sein kann. Drittens endlich muß die auf Christi ausdrücklichen Befehl unternommene und allein seiner Verherrlichung dienende Arbeit der Ausbreitung des Christentums auf Erden in ihrem göttlichen Recht vor aller Welt legitimiert werden, so sehr, daß selbst solche, die sie nicht anerkennen wollen, sie anerkennen müssen, d. h. Christus muß sich vor aller Augen zu seiner Gemeinde und ihrem Werk bekennen, was ebenfalls wieder nur durch seine Offenbarung möglich wird. Dieser dreifache Gedanke aber kommt in unserem Text zum Ausdruck, in welchem die Wiederkunft Christi bezeugt und beschrieben wird: Er erscheint als der König aller Könige, er tritt eine unumschränkte Herrschaft an über alle Völker und übt sie aus, er löst endlich mit seiner Erscheinung die seiner Gemeinde gegebenen Verheißungen ein als der Treue und Wahrhaftige. Darum aber soll, wenn die Christenheit als solche die Hoffnung auf seine Wiedererscheinung begraben wollte, gerade die Missionsgemeinde innerhalb derselben die Christenschar sein und bleiben, die die Hoffnung auf seine Wiederkunft unentwegt festhält, und die Bitte immer angelegentlicher zu der ihrigen macht: Dein Reich komme! Ja, komm Herr Jesu, komme bald!

Christus erscheint als König aller Könige und Herr aller Herren. Wie ein irdischer König nach einem errungenen Sieg in die Hauptstadt des Landes seinen Einzug hält mit Macht und Pracht, so wird uns in unserem Text die Ankunft Christi geschildert: Hoch zu Roß, auf einem weißen Pferd als Triumphator sitzend, mit einer Krone gekrönt, den Purpurmantel um seine Schultern, umgeben und bekleidet von himmlischen Heerscharen, die ebenfalls auf weißen Pferden reiten und angetan sind mit weißer und reiner Leinwand. Es gibt ein bekanntes Bild, das diese Szene lebendig zur Anschauung bringt. Diese Beschreibung unseres Textes will den wiedererscheinenden Christus als den König aller Welt vorstellen. Die Mission hat es bei ihrer Arbeit mit vielen Königen und Herren zu tun, aber nur einer ist der König aller Könige. Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Sein Reich ist ein ewiges Reich, und seine Herrschaft währet für und für. Durch sein Erscheinen

bezeugt sich somit Christus als den Herrn schlechthin, vor dem sich alle Nationen der Erde, alle Häuptlinge, Fürsten und Religionsstifter zu beugen haben. Unser Bild sagt uns also, daß durch die Wiederkunft Christi das Christentum als die Weltreligion erwiesen wird. Und darum ist diese Wiederkunft nicht gleichgültig für die Mission, sondern ein notwendiges Postulat ihrer Arbeit. Gibt es doch viele Könige und Völker auf Erden, die Christum nicht als den Herrn erkennen und anerkennen wollen; gibt es doch Religionen in der Welt, die auch den Trieb der Ausbreitung in sich haben und an ihren endlichen Sieg glauben; gibt es doch heidnische Völker, die in der Herrschaft einer europäischen Macht über sie das höchste Regiment erblicken, das es gibt. Die Mission mag wirken, was sie kann: die entscheidende Beglaubigung Christi als des Herrn der Welt wird uns doch erst seine Wiederkunft bringen. „Jesus Christus herrscht als König, alles ist ihm untertänig, alles legt ihm Gott zu Fuß."

Dieser König wird bei seiner Erscheinung eine unbeschränkte Königsherrschaft antreten und ausüben. Teils indem er auf friedliche Weise durch die geistige Macht seines Wortes sich die Menschenherzen erobert, wie er es während der geschichtlichen Entwicklung seines Reiches immer getan hat; teils aber auch, indem er seine Feinde und Widersacher mit allmächtiger Hand unter seine Herrschaft beugt. Das wollen uns die beiden Bilder unseres Textes sagen, daß aus seinem Munde ein zweischneidiges, scharfes Schwert gehe (das Geistesschwert seines Wortes), und daß er andererseits die Völker weiden und regieren werde mit einer eisernen Rute. Bezüglich des ersten Punktes meint der selige Missionsdirektor D. Richter (Barmen) in seiner Bibelerklärung, daß sich diese Machtwirkung des Wortes Christi „im Vorspiel schon in den großen Heidenbekehrungen der Endzeit zeige". Das Entscheidende bleibt, daß die Herrschaft Gottes auf Erden, die während des Verlaufs der Weltgeschichte nur eine relative und partielle war und sein konnte, durch die Wiederkunft Christi zu einer absoluten und alles umfassenden Herrschaft werden wird, so daß sich erfüllt: „Jede Zunge soll bekennen, Jesus sei der Herr zu nennen, dem man Ehre geben muß."

Endlich erscheint die Wiederkunft Christi als die Erfüllung der Hoffnung seiner Gemeinde. Das wollen die Worte

sagen: Der auf dem weißen Pferde saß, heißt der Treue und Wahrhaftige. Er wird also die auf dem Glauben an sein Wort beruhende Christenhoffnung nicht zuschanden werden lassen. Unter dieser Perspektive möge die Mission ihre Arbeit tun. Denn sie hat die Verheißung, daß sich der vor aller Welt zu ihr bekennen wird, dessen Werk sie treiben will, und den sie ungesehen schon lieb hat. Nur die christliche Mission hat eine solche Anwartschaft. Die Propaganda anderer Religionen wird nicht von einem solchen Glauben getragen und bestimmt, daß noch einmal auf Erden ihr Recht offenkundig an den Tag kommt. Sie wirkt immer nur für einen vergangenen Propheten, nicht für einen kommenden Richter. Auch die Arbeiter in der Mission dürfen getrost entschlafen, wenn ihre Stunde kommen wird, weil sie der Verheißung trauen dürfen: Ich will wiederkommen und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin. Sie sollen nur in aller Mühe und in allem Streit ihres Berufslebens recht fleißig nach vorwärts und aufwärts blicken, die Erscheinung Jesu lieb haben und in heiliger Bereitschaft als treue Knechte auf den „lieben" jüngsten Tag, wie unsere Alten ihn nannten, fest und getrost warten. Es gilt auch von der Wiederkunftshoffnung des Christen das schöne Wort: Es wird keiner zuschanden, der seiner harrt!

Die herrliche Wiederkunft des Herrn!

1. Die Gewißheit dieser Wiederkunft („treu und wahrhaftig");
2. die Art seiner Wiederkunft (vgl. die Bilder und ihre tiefere Bedeutung);
3. der Endzweck seiner Wiederkunft (die vollkommene Herrschaft Gottes).

---

57. Die schönste Missionsepoche.

(Offb. 20, 1—6.)

Offb. 20, 1—6. Und ich sah einen Engel vom Himmel fahren, der hatte den Schlüssel zum Abgrund und eine große Kette in seiner Hand. Und er griff den Drachen, die alte Schlange, welche ist der Teufel und Satan, und band ihn tausend Jahre, und warf ihn in den Abgrund, und verschloß ihn, und versiegelte oben darauf, daß er nicht mehr ver=

führen sollte die Heiden, bis daß vollendet würden tausend Jahre; und danach muß er los werden eine kleine Zeit. Und ich sah Stühle, und sie setzten sich darauf, und ihnen ward gegeben das Gericht; und die Seelen derer, die enthauptet sind um des Zeugnisses Jesu und um des Wortes Gottes willen, und die nicht angebetet hatten das Tier noch sein Bild, und nicht genommen hatten sein Malzeichen an ihre Stirn und auf ihre Hand, diese lebten und regierten mit Christo tausend Jahre. Die andern Toten aber wurden nicht wieder lebendig, bis daß tausend Jahre vollendet wurden. Dies ist die erste Auferstehung. Selig ist der und heilig, der teilhat an der ersten Auferstehung; über solche hat der andre Tod keine Macht, sondern sie werden Priester Gottes und Christi sein, und mit ihm regieren tausend Jahre.

Der Glaube an den Eintritt einer tausendjährigen Friedensherrschaft Christi auf Erden vor seiner Wiederkunft ist auf Grund unseres Textes in weiten christlichen Kreisen vorhanden. Es sind jedenfalls solche Kreise, denen das Kommen des Reiches Gottes ein Herzensanliegen ist, und die daher auch stets ein lebhaftes Missionsinteresse betätigt haben (vgl. z. B. Württemberg). Unser Text sagt, daß zwischen der letzten Drangsalszeit der Kirche auf Erden und der Wiederkunft Christi zum Gericht ein Zeitraum von tausend Jahren liegen werde, während dessen der Fürst der Finsternis gebunden sei, so daß sowohl für die Menschen jede Verführung zum Bösen ausgeschlossen, als auch für die Gotteskinder eine Friedenszeit angebrochen sei, und daß diese eine Segensherrschaft über die Menschheit ausüben dürfen. Da dieses sogenannte tausendjährige Reich noch der irdischen Entwicklung der Dinge angehört, und wir uns jenes Wirken der Gotteskinder an der übrigen Menschheit nur als eine Evangelisation zum Zweck ihrer Rettung denken können, nannten wir diese Zeit in der Überschrift unserer Betrachtung die schönste Missionsepoche. Das tausendjährige Reich ist eine Missionsepoche, weil es noch der irdischen Entwicklung des Reiches Gottes angehört, und während desselben die Gemeinde Christi an der übrigen Menschheit Mission treibt; und es ist die schönste Missionsepoche, weil sich jener Missionsarbeit infolge der Bindung des Satans keine erheblichen Hindernisse mehr in den Weg stellen werden. Fragen wir: Wer sind da die Missionsarbeiter, wie haben wir uns ihre Arbeit zu denken, welches wird deren Erfolg sein?

Zur Gemeinde Christi im tausendjährigen Reich, die in ihrer Gesamtheit als Subjekt der Missionsarbeit zu

denken ist, gehören nach unserem Text nur solche Christen, die der sogenannten ersten Auferstehung teilhaftig geworden sind. Und das sind wiederum nur solche, die der letzten Drangsalszeit der Kirche Christi angehörten und während derselben gestorben sind, entweder als Märtyrer oder als solche, die bis zu ihrem natürlichen Tod dem Herrn die Treue gehalten haben. Auch hier also erscheint das Martyrium sowie die Glaubenstreue besonders in den letzten Christenverfolgungen als besondere Glaubensbewährung, die einen besonderen Lohn verdient und empfängt, nämlich die erste Auferstehung, die ein Jahrtausend früher erfolgt als die allgemeine Totenerweckung, und die Teilnahme an der tausendjährigen Friedensherrschaft Christi auf Erden. Und zwar entspricht diese Belohnung genau der Art ihrer Glaubensbewährung. Weil sie bei Leibesleben im Reiche Gottes gewirkt und dann um ihres Glaubenszeugnisses willen sogar ihr Leben hingegeben haben, so sollen sie jetzt diesen Dienst am Evangelium fortsetzen dürfen, der ihres Herzens Lust und Freude war. Und wiederum, weil die anderen in schwerer Zeit dem Herrn die Glaubenstreue hielten, sollen sie jetzt ohne Anfechtung und Gefahr im Frieden ihres Glaubens leben dürfen. Der beherrschende Gedanke ist der: Weil die Endperiode der Kirche eine besonders schwere Zeit sein und außerordentliche Anforderungen an die Glaubenstreue und an den Dienst Gottes stellen wird, deshalb sollen diese Überwinder vor den anderen Gläubigen etwas voraus haben. Darum wird aber der himmlische Lohn der anderen kein geringer sein. Alle, die hienieden dem Herrn die Glaubenstreue hielten, oder in Jesu Dienst sich aufgeopfert haben, werden in der seligen Ewigkeit einen ihrer Treue entsprechenden Gnadenlohn finden. Vielleicht dürfen solche Christen, denen besonders die Rettung der anderen ein Anliegen war, in der Ewigkeit Missionsdienste tun an solchen Seelen, die entweder noch nicht ganz für Christus gewonnen sind, oder in der Erkenntnis des Heils weitergeführt werden sollen. Und der schönste und größte Gnadenlohn für uns alle bleibt doch die Gewißheit: Wir werden b e i d e m H e r r n sein allezeit.

W i e haben wir uns die Missionsarbeit im tausendjährigen Reich zu denken? Von einer solchen kann gesprochen werden. Denn es wird ein großer Teil der dann noch lebenden Menschheit noch nicht in die christliche Kirche eingegangen, beziehungsweise in

derselben zum lebendigen Glauben gekommen sein; und es heißt in unserem Text ausdrücklich, daß jene Gemeinde Christi mit ihm regieren werde tausend Jahre. Dieses Regiment kann keine Schreckensherrschaft sein, denn es wird ja in einem Friedensreich ausgeübt; es ist ein Kirchenregiment im wahren Sinn, und ein rechtes Kirchenregiment ist stets nur ein Dienst an unsterblichen Seelen. Wir werden also nicht fehlgreifen, wenn wir annehmen, daß diese letzte Missionsarbeit auf Erden darin besteht, daß durch das Zeugnis von dem Heil in Christo, durch die Seelsorge an einzelnen Herzen, durch Unterweisung unmündiger Christen, durch den Erweis der Liebe Christi in praktischer Betätigung u. dgl. die Menschenherzen zum Glauben geführt und im Glauben gestärkt werden, daß also die Missionsarbeit der letzten Missionsepoche geradeso getan wird, wie in allen vorangehenden Perioden. Es wird auch dann noch ungläubige Christen, Heiden und Juden geben, an denen Missionsarbeit getrieben werden muß. Der einzige Unterschied derselben von der bisherigen dürfte darin bestehen, daß sie das ganze Leben des Arbeiters in Anspruch nehmen kann und nimmt, weil er als ein der diesseitigen Lebensordnung Entnommener von den Schranken und Bedürfnissen der irdischen Wirklichkeit befreit ist, und daher die Totalität seiner Persönlichkeit ausschließlich in den Dienst der Evangelisation stellen kann. Denn jene Missionsarbeiter sind ja Auferstandene, weil sie der ersten Auferstehung gewürdigt wurden, während die Objekte der Arbeit Menschen sind von Fleisch und Blut. Das wird allerdings ein seliges Vorrecht sein, sich so ganz dem Dienste Gottes zu weihen und an seiner vollkommenen Ausübung nicht mehr durch Sünde und Schuld, durch Unvollkommenheit und Tod gehindert zu werden. Daher wird auch solche Arbeit ein unmittelbarer Vorschmack von den himmlischen Gottesdiensten sein, an denen gottlob auch wir alle teilhaben und bei denen auch wir als Priester im Heiligtum werden walten dürfen.

Der Erfolg jener letzten Missionstätigkeit wird allen bisherigen weit übertreffen. Und zwar deshalb, weil durch die Bindung des Satans das Haupthindernis allen Missionserfolgs auf Erden für tausend Jahre hinweggeräumt sein wird. Wohl werden die Menschen selber Sünde in sich tragen, und wohl wird deshalb jenes Missionieren keine arbeitslose Spielerei sein können, aber die Menschen werden auch empfänglicher sein, wenn der alt-

böse Feind sein Werk nicht mehr in ihnen treiben darf. Viel gewaltsame Verfolgung, viel Versuchung zum Bösen, viel Ärgernis wird auf der Erde schwinden, wenn die Einflüsse der finsteren Welt auf sie völlig außer Kraft gesetzt sind. Daher hoffen wir, daß, wenn man die vorangehenden Jahrhunderte ein Recht hat Missionsjahrhunderte zu nennen, die Schlußepoche der Missionsgeschichte ein Missionsjahrtausend sein wird, in dem noch Millionen unsterblicher Seelen aus dem weiten Erdenrund gesammelt und in Gottes Scheune rechtzeitig geborgen werden, vor dem Weltgericht. Das aber wird das Beste jener Zeit sein, daß die Herrschaft Christi unumschränkt zur Geltung kommt, und der Gemeinde Gottes ein Friedensreich beschert ist, so daß sie, von aller Anfechtung frei, ihres Glaubens leben darf, ruhend unter dem Friedenszepter des Friedensfürsten, Jesus Christus.

Das tausendjährige Reich als Missionsepoche.

1. Sie ist die letzte vor Christi Wiederkunft;
2. sie ist die schönste von allen;
3. ihr Eintritt steht nicht in unserer Macht.

---

58. Das himmlische Jerusalem.

(Offb. 21, 9—22, 5.)

Offb. 21, 9—22, 5. Und es kam zu mir einer von den sieben Engeln, welche die sieben Schalen voll hatten der letzten sieben Plagen, und redete mit mir und sprach: Komm, ich will dir das Weib zeigen, die Braut des Lammes. Und führte mich hin im Geist auf einen großen und hohen Berg, und zeigte mir die große Stadt, das heilige Jerusalem, herniederfahren aus dem Himmel von Gott; die hatte die Herrlichkeit Gottes, und ihr Licht war gleich dem alleredelsten Stein, einem hellen Jaspis; und hatte eine große und hohe Mauer, und hatte zwölf Tore und auf den Toren zwölf Engel, und Namen darauf geschrieben, nämlich der zwölf Geschlechter der Kinder Israel. Vom Morgen drei Tore, von Mitternacht drei Tore, vom Mittag drei Tore, vom Abend drei Tore. Und die Mauer der Stadt hatte zwölf Gründe und auf denselbigen die Namen der zwölf Apostel des Lammes. Und der mit mir redete, hatte ein gülden Rohr, daß er die Stadt messen sollte und ihre Tore und Mauer. Und die Stadt liegt viereckig, und ihre Länge ist so groß als die Breite. Und er maß die Stadt mit dem Rohr auf zwölftausend Feld Weges. Die Länge und die Breite und die Höhe der Stadt sind gleich. Und er maß ihre Mauer, hundertundvierund-

vierzig Ellen, nach Menschenmaß, das der Engel hat. Und der Bau ihrer Mauer war von Jaspis, und die Stadt von lauterm Golde, gleich dem reinen Glase. Und die Gründe der Mauer um die Stadt waren geschmücket mit allerlei Edelgesteine. Der erste Grund war ein Jaspis, der andre ein Saphir, der dritte ein Chalcedonier, der vierte ein Smaragd, der fünfte ein Sardonyx, der sechste ein Sarder, der siebente ein Chrysolith, der achte ein Beryll, der neunte ein Topas, der zehnte ein Chrysopras, der elfte ein Hyazinth, der zwölfte ein Amethyst. Und die zwölf Tore waren zwölf Perlen, und ein jeglich Tor war von einer Perle; und die Gassen der Stadt waren lauter Gold als ein durchscheinend Glas. Und ich sah keinen Tempel darinnen; denn der Herr, der allmächtige Gott, ist ihr Tempel, und das Lamm. Und die Stadt bedarf keiner Sonne, noch des Mondes, daß sie ihr scheinen; denn die Herrlichkeit Gottes erleuchtet sie, und ihre Leuchte ist das Lamm. Und die Heiden, die da selig werden, wandeln in demselbigen Licht; und die Könige auf Erden werden ihre Herrlichkeit in dieselbige bringen. Und ihre Tore werden nicht verschlossen des Tages; denn da wird keine Nacht sein. Und man wird die Herrlichkeit und die Ehre der Heiden in sie bringen. Und wird nicht hineingehen irgend ein Gemeines, und das da Greuel tut und Lüge, sondern die geschrieben sind in dem Lebensbuch des Lammes. Und er zeigte mir einen lautern Strom des lebendigen Wassers, klar wie ein Kristall; der ging von dem Stuhl Gottes und des Lammes. Mitten auf ihrer Gasse auf beiden Seiten des Stroms stund Holz des Lebens, das trug zwölfmal Früchte, und brachte seine Früchte alle Monden; und die Blätter des Holzes dieneten zu der Gesundheit der Heiden. Und wird kein Verbanntes mehr sein; und der Stuhl Gottes und des Lammes wird darinnen sein; und seine Knechte werden ihm dienen, und sehen sein Angesicht; und sein Name wird an ihren Stirnen sein. Und wird keine Nacht da sein, und werden nicht bedürfen einer Leuchte oder des Lichts der Sonne; denn Gott der Herr wird sie erleuchten, und sie werden regieren von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Drei Bilder aus der Mission, zum Zeugnis, daß auch für die Missionsgemeinde das 21. Kapitel unseres Buches nicht umsonst in der Bibel steht.

Ein junger Heide kam zum Glauben und ward getauft. Er war ein treues Glied der christlichen Gemeinde und versäumte keine Gelegenheit, sich stärken zu lassen im allerheiligsten Glauben. Da fing für ihn die Prüfung an. Seine Angehörigen, Vater und Mutter, Brüder und Schwestern, Verwandte und Bekannte waren Heiden und nahmen Anstoß an seiner Bekehrung. Sie liebten ihn sehr, aber so groß bis dahin ihre Liebe war, so heiß ward jetzt ihr Haß. Zuerst suchen sie ihn durch Spottreden und Drohungen vom Christenglauben abwendig zu machen. Aber er

blieb fest. Nun kam körperliche Mißhandlung dazu, aber ohne Erfolg. Zuletzt vertrieben sie ihn von Haus und Hof, und der junge Christ mußte als Flüchtling unstet fortwandern in unbekanntes Land. Schwer ist die Glaubensprobe, schwach wird sein Mut. Da erinnert er sich, daß er einst von seinem weißen Lehrer gehört hat, daß alle Frommen einmal im Himmel zusammenkommen. Dort sei eine Stadt, schön, groß und weit, stolz und sicher, und wer darin wohnt, lebt in vollkommenem Glück. (Kap. 21, 10—23). Das Heimweh nach ihr wird in seinem Herzen lebendig. Er, der seine liebe irdische Heimat hat verlassen müssen, strebt nun vorwärts nach einer himmlischen, die da bleibt. Ob er sie schon erreicht hat und wie, — infolge eines natürlichen Todes oder als Opfer der Feindschaft? Das himmlische Jerusalem ist die Freistatt für Geängstete und Verfolgte, Heimat für Heimatlose. Das Jerusalem, das droben ist, das ist die Freie, die ist unser aller Mutter!

Ein alter Missionar liegt auf dem Sterbebett. Er kann auf eine lange, gesegnete Arbeit zurückblicken in Jesu Dienst. Viele Mühen, Enttäuschungen, Gefahren und Kämpfe lagen in diesem Missionsleben beschlossen. Nun aber will er heim und schlafen gehen. Er sehnt sich nach der Ruhe des Volkes Gottes, er freut sich auf den himmlischen Lohn. (Kap. 22, 3—4). Seine Gattin liest ihm zur Glaubensstärkung Worte aus dem Johannisevangelium, aus dem Römerbrief und unser Kapitel vor. Er kannte es schon längst und liebte es, aber jetzt, an der Pforte des Todes, wurden ihm all die schönen Bilder zur seligen Wirklichkeit, und er sah mit seinen Glaubensaugen scharf und deutlich die ihn von ferne grüßenden Zinnen der Stadt. Mit diesem Hoffnungsblick ist er entschlummert. Das himmlische Jerusalem ist das Wallfahrtsziel der Gottespilger, die Ruhestatt für die Arbeiter und Kämpfer in Gottes Reich. Das Jerusalem, das droben ist, das ist die Freie, die ist unser aller Mutter!

Ein Missionar erzählt in seiner heimatlichen Gemeinde von seinen lieben Heidenchristen in der Ferne, und es sind herrliche Dinge, die Gott an ihnen getan hat und durch sie tut. Gläubige Gemeindeglieder, die davon hören, haben nur den einen Wunsch, der aber auf Erden unerfüllt bleiben wird, jene Gotteskinder persönlich kennen zu lernen und ihre brüderliche

Gemeinschaft zu genießen. Gibt es denn gar keine Möglichkeit, mit ihnen vereinigt zu werden, soll das Sehen von Angesicht zu Angesicht ausgeschlossen sein für immer? Denselben Wunsch hegen auch jene Heidenchristen, und auch ihr Herz hat schon oft diese bange Frage erfüllt. Sie sind doch nun einmal durch den Glauben Brüder und Schwestern geworden, die Gläubigen diesseits und jenseits des Meeres, warum soll die Gemeinschaft der Heiligen bloß ein Glaubensartikel sein! Der Missionar darf trösten und nach oben weisen: Das himmlische Jerusalem ist der Sammelplatz aller Frommen, es ist die Stätte, „da man zusammenkommen soll". (Kap. 21, 24 ff.). Das Jerusalem, das droben ist, das ist die Freie, die ist unser aller Mutter!

Wohlan denn, ihr lieben Heidenchristen, Missionare, Missionsgeschwister und Missionsfreunde bei uns, was den frommen Israeliten ihr irdisches Jerusalem war, das werde uns immer mehr das himmlische!

Vergäße ich dein, Jerusalem, so werde meiner Rechten vergessen. Meine Zunge müsse an meinem Gaumen kleben, wenn ich deiner nicht gedenke, und nicht lasse Jerusalem meine höchste Freude sein. Wünschet Jerusalem Glück! Es müsse wohlgehen denen, die dich lieben!

Was die Missionsgemeinde am himmlischen Jerusalem hat.

1. Die Heimat für die Heimatlosen;
2. das Wallfahrtsziel der Gottespilger;
3. den Sammelplatz aller Frommen.

---

59. Alles ruft: O, komm, Herr Jesu, komme bald!

(Offb. 22, 17ᵃ. 20.)

Offb. 22, 17ᵃ. 20. Der Geist und die Braut sprechen: Komm! Und wer es höret, der spreche: Komm! Es spricht, der solches zeuget: Ja, ich komme bald. Amen, ja komm, Herr Jesu!

Das Kommen des Reiches Gottes in Herrlichkeit ist die Königin aller Missionssorgen und Missionsgebete. Ihm gilt alle Arbeit in der Mission, und dieses Kommen bedeutet ihren Erfolg. Missionsleute sind hoffende Leute; solche, die den Blick vorwärts

gerichtet halten und das Beste von der Zukunft erwarten. Durch alle Jahrhunderte der Kirche geht wie ein warmer Lebensstrom die Sehnsucht nach der Reichsvollendung. Und je näher wir dem Weltende kommen, desto lebendiger und gewisser muß unsere Christenhoffnung werden. Das Missionswerk ist ein prophetisches Werk, man kann und will es nicht treiben ohne jene Hoffnung im Herzen. Alles ruft: O, komm, Herr Jesu, komme bald!

So ruft der Geist. Der in dem Herzen des Gläubigen wohnende heilige Geist, der die Heiligen vertritt mit unaussprechlichem Seufzen, der das Ende der Wege Gottes vorausweiß, der kein höheres Ziel hat als die Verherrlichung Christi, er ruft, daß es bis zu Gottes Ohr und Herzen dringt: Komm, Herr Jesu! War es seine Aufgabe in der Welt, das Heil in Christo den Einzelnen zuzueignen und zum inneren Besitz zu machen, so hat er nun den Wunsch, daß dieses Werk zur Vollendung komme dadurch, daß durch die Reichsaufrichtung bei Christi Wiederkunft die Gottesgemeinschaft der Gotteskinder eine vollkommene wird und auch nach außen in Erscheinung tritt. Und wiederum, will der heilige Geist nur Jesum verherrlichen, so muß ihm dessen größte Verherrlichung bei seiner Wiederkunft am allermeisten am Herzen liegen. Vergessen wir nie, daß wir bei unseren Gebeten um das Kommen des Reiches Gottes diesen mächtigen Fürsprecher haben. Wenn diese unsere Gebete infolge der Sünde, des Kleinglaubens und unserer menschlichen Beschränktheit keine Erhörung finden könnten, so gibt es doch einen Beter der zweiten Bitte, der vollkommen ist, und dessen Gebet als ein Gott angenehmer Weihrauch emporsteigt. Der Geist spricht: Komm!

Und die Kirche ruft so. Sie wird in unserem Text als eine Braut dargestellt, die die Ankunft des Bräutigams kaum erwarten kann, aus Liebe zu ihm und mit dem Wunsch baldiger Gemeinschaft. Haben wir Missionsleute auch ein solches Brautherz? Nikolai sagt von dem geistlichen Zion, dem das Kommen Christi gemeldet wird: Das Herz tut ihr vor Freuden springen. Lebt diese Freude, dieses Hoffnungsglück auch in uns? Jesus kommt wohl deshalb so lange nicht, weil er nicht eine betrübte, mürrische und lieblose Braut antreffen möchte, wenn er kommt. Das Gebet um sein Kommen müßte in Missionskreisen noch viel treuer und inbrünstiger gepflegt werden. Statt dessen quälen wir uns mit vorübergehenden irdischen Sorgen im Missionswerk ab,

und unser Arbeiten in Gottes Reich hat das Gepräge einer sehr riskablen, undankbaren und schweren Aufgabe. Und doch ist die Reichshoffnung der Idealismus der Reichsgottesarbeiter, den man haben muß, wenn man an den Sieg seiner Sache glauben soll. Wir wollen die Förderung des Missionswerkes nicht vom weltlichen Arm erwarten, sondern allein vom Himmel her, und wollen mit dem Glauben Ernst machen, daß Jesus nahe ist. Wer soll auch auf ihn warten und hoffen, wenn es nicht seine Braut tut, die er sich erwählt hat zu seinem Eigentum, der sein ganzes Herz entgegenschlägt in Liebe, und mit der er ewige Hochzeitsfreuden teilen will! Und innerhalb seiner Gemeinde auf Erden, sollten nicht gerade die Missionsfreunde die treuesten Beter, die lautesten Rufer sein: Komm, Herr Jesu! Denn das Missionswerk als solches ist ja der in die Christentat umgesetzte Ruf: Komm, Herr Jesu! Das Missionswerk will das Reich aufrichten, das der Kommende vollenden soll.

Und wer dies höret, der spreche: Komm! Damit sind nicht nur alle die Menschen und Christen gemeint, die mit der Kirche Christi in Berührung kommen, aber bis jetzt noch nicht ihre Zukunftssorge teilen; sondern auch alle diejenigen, die bis jetzt noch dem Christentum fernstehen und erst späterhin von den Erwartungen der Kirche hören werden. Ja, noch mehr: das ganze Universum soll rufen: Komm, soll sich auf seine Ankunft rüsten und sich derselben freuen. Denn mit Christi Wiederkunft wird die Herrschaft Gottes eine vollkommene werden, die Folgen der Sünde, Unvollkommenheit, Vergänglichkeit und Tod hören auf, und selbst die unvernünftige Kreatur soll Anteil haben an der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. Die Vollendung der Gemeinde bringt ihr die Erlösung. Wir warten eines neuen Himmels und einer neuen Erde, auf der Gerechtigkeit wohnt. Noch sind wir nicht so weit. „Noch deckt ein trüber Witwenschleier der künftigen Vollendung Feier, und Trauer hüllt die Schöpfung ein; bis einst der Schleier wird gehoben, muß ewig Klaggesang erhoben, von allem, was da atmet, sein. Es geht ein allgemeines Weinen, soweit die stillen Sterne scheinen, durch alle Adern der Natur; es ringt und seufzt nach der Verklärung, entgegenschmachtend der Gewährung, in Liebesangst die Kreatur." Dieses Seufzen und Erwarten, was ist es anders als der Ruf der ganzen Schöpfungswelt: Komm! Die Mission hat schon manche Wüste

auf Erden buchstäblich in ein Paradies verwandelt, indem sie durch das Evangelium ein Volk zur Zivilisation und Kultur führte. Aber das alles bleibt Stückwerk. Wenn er kommt, wird die Vollkommenheit kommen. Der Welterlöser will der Welterneuerer sein, und aus der degeneratio durch die Sünde (Entartung) die regeneratio durch die Erlösung (Wiederherstellung) bewirken. So weit hinaus weist uns die christliche Hoffnung.

Wohl uns, daß wir wissen und glauben dürfen, daß dieses sehnsuchtsvolle Rufen des Geistes, der Braut und der ganzen Schöpfungswelt nicht ungehört verhallt, sondern uns vom Himmel die gnädige Antwort zurückbringt:

Ja, ich komme bald. Amen.

I. Dein Reich komme!

1. Dies bleibt das Missionsgebet aller Missionsgebete;
2. diesem Gebet ist eine gewisse Erhörung zugesagt;
3. die Erfüllung der Bitte bringt die Reichsvollendung.

II. Himmel und Erde in lebendigem Zwiegespräch.

1. Die Bitte auf Erden;
2. die Antwort vom Himmel.

III. Das Gebet um das Kommen des Reiches Gottes.

1. Welches sind die Beter (der Geist, die Kirche, die ganze Kreatur)?
2. wann und wie folgt die Erhörung (bei Christi Wiederkunft in der Herrlichkeit)?
3. was wird die Erhörung des Gebets bewirken (die Vollendung des Gottesreichs)?

Generalregister zu dem ganzen Werke.

Bemerkung. In allen 4 Registern sind die **Texte** nachzuschlagen, da diese im Buch am Kopfende jeder Seite stehend und nach der Reihenfolge der biblischen Bücher geordnet am schnellsten aufzufinden sind.

I. Register der biblischen Betrachtungen.

1. Abteilung.

Seite

1. Blinde Pilger flehn um Licht (**Matth.** 2, 1—12) 1
2. Die wahren Abrahamskinder (3, 9) 4
3. Der Weg zur Weltherrschaft (4, 8—10) 6
4. Ein schöner Sonnenaufgang (4, 13—16) 7
5. Menschenfischer (4, 19) 8
6. Der Reichsgedanke (4, 23) 9
7. Ein unzertrennliches Geschwisterpaar in der Mission (4, 23) . . . 11
8. Hülfe für allerlei Elend (4, 24) 12
9. Das Salz der Erde und das Licht der Welt (5, 13—16) 14
10. Ein Rest göttlichen Ebenbildes in der Heidenseele (5, 47) 17
11. Toter Gottesdienst (6, 7 u. 8) 19
12. Das Trachten der Heiden (6, 31—33) 21
13. Dein Reich komme! (6, 10) 23
14. Drei Bürgschaften für den Missionserfolg (6, 13 b) 26
15. Edle Heiden (8, 5—13) 28
16. Die große Tischgesellschaft im Himmelreich (8, 11) 30
17. Heidenchristen und Namenchristen (8, 11 u. 12) 32
18. O brich in Satans Reich mit Macht hinein! (8, 28—34) 33
19. Wenig Arbeiter für eine große Ernte (9, 37 u. 38) 35
20. Allerlei Sendboten (10, 1—4) 38
21. Alles zu seiner Zeit und an seinem Ort (10, 5 u. 6) 39
22. Die Berufsvollmacht der Reichsboten (10, 7 u. 8) 41
23. Freigebige Leute (10, 8 b) 44
24. Sicheres Fortkommen (10, 9 u. 10) 45
25. Die Missionare in der Herberge (10, 11—15) 47
26. Schlangenklugheit und Taubeneinfalt (10, 16) 50
27. Trost in Verfolgung (10, 17—23) 53
28. Nur furchtlos! (10, 24—31) 56

Nr.		Seite
29.	Bekennen oder Verleugnen (10, 32 u. 33)	59
30.	Die Mission hat die Schuld an den Wirren (10, 34—36)	60
31.	Dreierlei Opfer im Missionsdienst (10, 37 u. 38)	62
32.	Das Martyrium — das große Los (10, 39)	64
33.	Vornehme Gäste (10, 40—42)	66
34.	Die Heiden als Vorbilder der Bußfertigkeit (11, 21—24)	68
35.	Der Heiland für die Heiden, die Heiden für den Heiland (12, 18—21)	70
36.	Bekehrte Heiden als Ankläger im jüngsten Gericht (12, 41 u. 42)	72
37.	Die große Gottesfamilie auf Erden (12, 50)	74
38.	Das Gleichnis vom Unkraut (13, 24 u. 25)	77
39.	Das Gleichnis vom Senfkorn (13, 31 u. 32)	78
40.	Das Gleichnis vom Sauerteig (13, 33)	80
41.	Das Gleichnis vom Fischnetz (13, 47—50)	81
42.	Großer Glaube in der Heidenwelt (15, 21 ff.)	83
43.	Eine Unterlassungssünde vieler Missionsfreunde (20, 7 ff.)	85
44.	Die Heiden — die rechten Reichsgenossen (21, 43)	87
45.	Die Heiden als Gäste des Himmelreichs (22, 8–10)	89
46.	Die Weltpolitik des Herrn (24, 14)	91
47.	Das Weltgericht und die Weltmission (25, 31 u. 32)	94
48.	Eine wichtige Stunde im Reiche Gottes (26, 45)	95
49.	Der Eindruck der heiligen Passion auf die Heidenherzen (27, 19. 24. 54)	97
50.	Der Missionsbefehl (28, 16—20)	98
51.	Der letzte Wille des Herrn (**Mark.** 16, 15)	102
52.	Die Mission in der Weihnachtsbotschaft (**Luk.** 2, 10. 14)	103
53.	Das erste Missionslied in der Christenheit (2, 28—32)	106
54.	Alles Fleisch wird das Heil Gottes sehen (3, 6)	109
55.	Die Berufung der Heiden (4, 25–27)	112
56.	Gnadenstand und Berufswahl (10, 17—20)	115
57.	Das Himmelreich — die Republik der „keinen Leute" (14, 21—23)	118
58.	Die Geschichte des Heidentums (15, 11—24)	121
59.	Die Magna charta am Kreuz (23, 38)	125
60.	Die christliche Heilspredigt (24, 46—49)	128
61.	Das Heilspanier für die Welt (**Joh.** 3, 14 u. 15)	130
62.	Gott sucht wahrhaftige Anbeter (4, 23 u. 24)	133
63.	Der rechte Missionssinn (4, 31–34)	137
64.	Das Feld ist weiß zur Ernte (4, 35—38)	140
65.	Eine Herde und Ein Hirt (10, 16)	143
66.	Passion, Mission, Union (11, 49—52)	147
67.	Missionszeugnisse wider Willen (11, 47 u. 48[a])	149
68.	Wir wollen Jesum sehen (12, 20—22)	150
69.	Die Verklärung des Menschensohnes (12, 23)	153
70.	Die Selbstaufopferung — die wirksamste Tat (12, 24 u. 25)	156
71.	Christi Kreuz — der große Magnet (12, 32 u. 33)	159
72.	Die größeren Werke (14, 12)	163
73.	Ein Ordinationstext für Sendboten (15, 16)	166
74.	Jesu Macht über alles Fleisch (17, 2 u. 3)	169

Nr. Seite
75. Ein bedeutsamer Vergleich (17, 18) 172
76. Jesu Fürbitte für die Heidenchristen (17, 20 u. 21) 177
77. Der König der Wahrheit und sein Volk (18, 37) 180
78. Die Abordnung der ersten Missionare (20, 19—23) 183

---

2. Abteilung.

1. Das beste Gesprächsthema (Apg. 1, 3) 1
2. Eine Missionskonferenz auf dem Ölberg (1, 6—8) 2
3. Die Fernen kommen herzu (2, 39) 5
4. Der Name über alle Namen (4, 12) 7
5. Ein Missionsgebet der ersten Christengemeinde (4, 24—31) . . . 9
6. Gott führt noch heute die Heiden zum Heil (8, 26—39) 12
7. Gedanken aus Pauli Bekehrungsgeschichte (9, 1—22; 22, 3—16; 26, 9—20) 19
8. Die Frömmigkeit in der Heidenwelt (10, 1—8) 23
9. Eine Missionsvorlesung auf der Hochschule Gottes (10, 9—16) . . 26
10. Seelsorgerfreuden (10, 17—27) 29
11. Die erste Missionspredigt (10, 28—48) 33
12. Verschiedene Urteile über die Heidenmission (11, 1—18) 38
13. Eine vorbildliche Inspektionsreise (11, 20—30) 42
14. Trost für Märtyrer (12, 1—2) 46
15. Die Gefangenschaften im Missionsdienst (12, 3—17) 48
16. Eine Abordnungsfeier in Antiochien (13, 1—4) 54
17. Das Vorpostengefecht bei Paphos (13, 6—12) 59
18. Unsere Missionare als Gnadenzeugen unter ihrem eigenen Volke (13, 13—41) 63
19. Wir wenden uns zu den Heiden! (13, 42—49) 66
20. Die Missionsverheißungen Gottes sind ebensoviele Missionsverpflichtungen der Christenheit (13, 47) 69
21. Warum werden nicht alle Heiden selig? (13, 48ᵇ) 72
22. Die Heilungswunder im Missionsdienst (14, 5—10) 74
23. Blicke in das Heidentum (14, 11—18) 76
24. Einst und jetzt in der Heidenwelt (14, 11—18) 79
25. Freud und Leid im Missionsdienst (14, 18—19) 80
26. Die Pflege der jungen heidenchristlichen Gemeinden (14, 20ᵇ—23) 83
27. Ein Missionsfest in Antiochien (14, 26—28) 86
28. Missionsprobleme und ihre Lösung (15 ganz) 90
29. Rechtfertigung der evangelischen Heidenmission (15, 7—12) . . . 93
30. Die große Heidenbekehrung in der Endzeit (15, 16—18) 97
31. Allgemeine Grundsätze für das Leben der Heidenchristen (15, 19. 20) 99
32. Grüße der Heiligen diesseits und jenseits des Meeres (15, 23) . . 102
33. Kundgebungen der Missionskomitees an heidenchristliche Gemeinden (15, 22—32) 104

Nr. Seite

34. Gemeindepflege ist schwerer und wirksamer als Gemeindegründung (15, 36) 109
35 Habt Geduld mit schwachen Brüdern! (15, 36—39) 111
36. Der Missionszögling aus Lystra — ein Vorbild für alle anderen (16, 1—2) 113
37. Göttlicher Widerstand gegen die Missionsarbeit (16, 6—7) . . . 116
38. Komm herüber und hilf uns! (16, 8—10) 118
39. Die erste Christin in Europa (16, 11—15) 122
40. Ein Urteil über die Missionare (16, 17) 125
41. Feierstunden im Missionsleben (16, 23—34) 130
42. Darf man sich im Reiche Gottes auf den Rechtsstandpunkt stellen? (16, 35—39) 134
43. Die Männer, die den ganzen Weltkreis erregen (17, 6) 136
44. Hohe Gönner der Mission (17, 5—9) 139
45. Die heidnischen Kulturvölker und das Evangelium (17, 16—22) . 142
46. Bürgschaften für den Missionserfolg (17, 24—31) 145
47. Drei und dreierlei Zeiten für die Heidenvölker (17, 30—31) . . 148
48. Verschiedene Heidenherzen (17, 32—33) 152
49. Aushalten auch unter schwierigen Verhältnissen (18, 1—19) . . . 154
50. Das Bild eines rechten Judenmissionars (18, 24—28) 158
51. Große Zeiten in der Mission (19, 8—20) 161
52. Der Aufruhr in Ephesus (19, 23—40) 165
53. Gesegnete Abschiedsfeier (20, 17—38) 168
54. Des Herrn Wille geschehe (21, 1—15) 173
55. Erfreuliche Missionsberichte (21, 17—20) 177
56. Vor Gericht (Kap. 24—26) 180
57. Cäsar ist auf dem Schiff (27 ganz) 184
58. Die letzten Strahlen der untergehenden Sonne (28 ganz) . . . 189
59. Er ist gestorben und lebt noch (28, 31 Schluß) 195

---

3. Abteilung. 1. Hälfte.

1. Vom Missionsberuf (**Röm.** 1, 1—7) 1
2. Hirt und Herde (1, 8—13) 5
3. Selbstbekenntnis eines Missionars (1, 14—15) 9
4. Das Glaubensbekenntnis St. Pauli (1, 16—17) 12
5. Blicke in das Heidentum (1, 18—25) 15
6. Das Elend in der Heidenwelt (1, 26—32) 18
7. Drei Gottesurteile über das Heidentum (2, 12—16) 21
8. Christen — ein Ärgernis für die Heiden (2, 24) 23
9. Worin Christen und Heiden gleich sind (2, 25—29) 26
10. Gott, der Heiden Gott (3, 28—30) 28
11. Einst und jetzt (6, 17—23) 30
12. Ein echter Judenmissionar (9, 1—5) 34

Nr. Seite
13. Die Berufung der Heiden zum Heil (9, 24—26) 37
14. Pauli Urteil über Israel (10, 1—4) 39
15. Hat denn Gott sein Volk verstoßen? (11, 1—12) 40
16. Die Berufung der Heiden ins Reich Gottes (11, 13—22) . . . 44
17. Die „Fülle" der Heiden und das „ganze" Israel (11, 25—32) . 46
18. O welch eine Tiefe der Weisheit und Erkenntnis (11, 33—36) . . 49
19. Die Verheißung der Berufung der Heiden (15, 8—12) 52
20. Wie Paulus seinen Missionsberuf beschreibt (15, 14—24) . . . 55
21. Besuche der Missionare in den heimatlichen Gemeinden (15, 29—33) 58
22. Brief eines Missionars an seine heidenchristliche Gemeinde (**1. Kor.** 1, 1—3) 61
23. Die Herrlichkeit einer heidenchristlichen Gemeinde (1, 4—9) . . . 65
24. Die Eintracht in der christlichen Gemeinde (1, 10—17 [a]) 68
25. Die Predigt vom Kreuz (1, 17 [b]—25) 71
26. Das unscheinbare Volk der Gläubigen (1, 26 - 29) 76
27. Das weltüberwindende Zeugnis (Kap. 2) 79
28. Wie habe ich den Heiden das Evangelium zu predigen? (3, 1—15) 84
29. Die Würde einer heidenchristlichen Gemeinde (3, 16—17) . . . 89
30. Ein Pastoralspiegel für Missionare (4, 1—5) 93
31. Vorbilder der Demut und Geduld (4, 6—13) 96
32. Viele Zuchtmeister — wenig Väter, auch in der Mission? (4, 14—16) 101
33. Das Reich Gottes kommt nicht mit Worten, sondern in Kraft (4, 20) 104
34. Von der Kirchenzucht (5, 1—5) 107
35. Die Richter in der Gemeinde Gottes (6, 1—9 [a]) 112
36. Eine selige Umwandlung (6, 9 [b]—11) 116
37. Zwei wertvolle Beglaubigungen für den Missionsdienst (9, 1—3) . 121
38. Der Arbeiter ist seines Lohnes wert (9, 11—15) 124
39. Blicke in ein Missionarsherz (9, 16—23) 129
40. Götzendienst oder Gottesdienst (10, 19—21) 132
41. Drei Perioden in dem Leben eines Missionars (15, 9—10) . . . 136
42. Die Erziehung zum Geben (16, 1—3) 140
43. Zweierlei Erfahrungen der Mission in der Gegenwart (16, 9) . . 143
44. Ehrenwerte Brüder unter den Heidenchristen (16, 15—18) . . . 146
45. Ein Vorbild für unsere Grüße (16, 23—24) 149
46. Das evangelische Predigtamt ein Trostamt (**2. Kor.** 1, 3—7) . . 152
47. Die rechte Amtsführung der Missionare (1, 12—14) 155
48. Der rechte Beweggrund zur Kirchenzucht (1, 24) 160
49. Die Wiederannahme der Rückfälligen (2, 5—10) 164
50. Die Mission als eine Siegerin (2, 14—17) 167
51 Fruchtbringende Missionare (3, 2—6) 171
52. Das Geheimnis des Unglaubens (4, 1—5) 175
53. Die Mission als Lichtbringerin (4, 6) 180
54. Eine Schilderung des Missionslebens (4, 7—15) 183
55. Die Mission im Lichte des Kreuzes Christi (5, 14—15) 187
56. Weltversöhnung und Weltmission (5, 19—21) 190
57. Die Missionare als Diener Gottes (6, 4—10) 193

Nr. Seite
58. Die Armen, die viele reich machen (6, 10) 198
59. Rein ab und Christo an! (6, 14—18) 204
60. Die Liebestätigkeit der Heidenchristen (Kap. 8 u. 9) 210
61. Geistliche Ritterschaft (10, 3—6) 217
62. Der Missionar als Brautwerber (11, 2—3) 221
63. Ein Großer im Reiche Gottes (11, 23—30) 225
64. Höhen und Tiefen im Christenleben (12, 1—9) 229
65. Wahre Seelsorger (12, 14—15) 233
66. Feste Gemeinschaftsbande (13, 11—13) 237
67. Ein Missionar von Gottes Gnaden (Gal. 1, 6—44) 242
68. Die wahren Abrahamskinder (3, 6—9) 247
69. Die neue Menschheit (3, 26—28) 251
70. Wie die Mission die Heidenwelt umändert (5, 19—22) 257
71. Die Herrlichkeit des Missionswerkes (Eph. 1, 9—10) 262
72. Allerlei Missionsgedanken (2, 11—22) 269
73. Vom Amt des Heidenmissionars (3, 1—10) 273
74. Ein Missionar nach Gottes Herzen (3, 8) 277
75. Die Leiden des Missionars (3, 13) 280
76. Das Gebet eines Missionars (3, 14—21) 284
77. Eine Schilderung des Heidentums (4, 17—31) 289
78. Der große Umschwung in der Heidenwelt (desgl.) 294

---

3. Abteilung. 2. Hälfte.

1. Das Gebet eines Missionars für seine Gemeinde (Phil. 1, 3—11) 1
2. Der Segen der Bande (1, 12—14) 5
3. Nur Frucht (1, 21—24) 8
4. Die Leiden bekehrter Heiden (1, 27—30) 11
5. Die Christengemeinden als Lichter in der Finsternis des Heidentums (2, 12—16) 15
6. Visitationsreisen in der Mission (2, 19—22) 18
7. Treue Missionshelfer (2, 25—30) 22
8. Ein ideales Christenleben (3, 7—14) 25
9. Zweierlei Heidenchristen (3, 17—20) 29
10. Evangelische Kirchenzucht (4, 1—3) 33
11. Die Liebestätigkeit der Heidenchristen (4, 10—20) 35
12. Eine wichtige Missionstugend (4, 11b—13) 39
13. Grüße an die Heidenchristen (4, 21—22) 42
14. Immer völliger! (Kol. 1, 3—14) 45
15. Das Evangelium in aller Welt (1, 6) 49
16. Dreierlei Zeiten im Leben der Heidenchristen (1, 21—23a) . . . 52
17. Eine Botschaft an alle Kreaturen unter dem Himmel (1, 23b) . . 55
18. Die Trübsale der Missionare (1, 24) 58
19. Christus unter den Heiden (1, 25—29) 62

Nr.		Seite
20.	Der Wandel im neuen Leben (2, 6—7)	65
21.	Von der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes, zu welcher die Heidenchristen gelangt sind (2, 8—23)	70
22.	Weiland — nun aber! (3, 1—11)	73
23.	Mannigfaltiger Erweis des Christentums (3, 12—17)	78
24.	Wie es in einem Christenhaus in der Heidenwelt aussehen soll (3, 18—4, 1)	82
25.	Eine offene Tür (4, 2—4)	88
26.	Die Missionspflicht einer heidenchristlichen Gemeinde (4, 5—6)	92
27.	Brüderliche Besuche bei den Heidenchristen (4, 7—9)	95
28.	Gehilfen am Reiche Gottes (Kol. 4, 10—11)	98
29.	Ein treuer Missionsfreund (4, 12—13)	102
30.	Ein Ordinationstext (4, 17)	105
31.	Ein glänzendes Zeugnis (**1. Thess.** 1, 2—10)	110
32.	Ein Pastoralspiegel für unsere Missionare (2, 1—12)	114
33.	Nachfolger der Gemeinden Gottes (2, 13—14)	117
34.	Die „Wehrer“ der Heidenmission (2, 16[a])	121
35.	Die Glaubensbewährung der Heidenchristen in der Trübsal (3, 1—5)	124
36.	Die Heidenchristen und die Missionsgemeinde (3, 6—8)	127
37.	Auch ein Heimweh (3, 10—11)	130
38.	Immer völliger! (4, 1—12)	132
39.	Der Tod bei Heiden und Christen (4, 13—14)	137
40.	Heidenwandel und Christenwandel (5, 4—9)	140
41.	Drei Erfordernisse einer rechten heidenchristlichen Gemeinde (5, 12—18)	143
42.	Wichtige Grundsätze bei Erweckungsbewegungen (5, 19—22)	147
43.	Ein apostolischer Segenswunsch (5, 23—24)	151
44.	Die Fürbitte der Heidenchristen für uns (5, 25)	153
45.	Trost für Trostbedürftige (**2. Thess.** 1, 3—10)	156
46.	Die Glaubenstreue unserer Heidenchristen in Verfolgungszeiten (1, 11—12)	161
47.	Eine kurze Missionspredigt des größten Heidenmissionars (2, 13—17)	164
48.	Nehmet immer zu im Werk des Herrn (3, 1—3)	167
49.	Ein Schattenbild aus einer heidenchristlichen Gemeinde (3, 6—16)	176
50.	Der beste Wunsch (3, 16[a])	179
51.	Selbstbekenntnis eines Missionars (**1. Tim.** 1, 12—14)	183
52.	Drei wichtige Wahrheiten für die Mission und ihre Diener (1, 15—17)	187
53.	Die Grundlagen der Heidenmission (2, 3—7)	191
54.	Heidenchristliche Gemeindevorsteher (3, 1—7)	194
55.	Vom Amt der „Helfer“ in den heidenchristlichen Gemeinden (3, 8—13)	199
56.	Von der Herrlichkeit und Würde einer Christengemeinde (3, 14—16)	203
57.	Ein guter Diener Jesu Christi (4, 6—11)	206
58.	Ein Pastoralspiegel für den Missionar (4, 12—16)	211
59.	Ratschläge für die Amtsführung junger Missionare (5, 1—3)	214
60.	Die Heranziehung weiblicher Kräfte zum Gemeindedienst (5, 5—10)	221
61.	Würdige und unwürdige Gemeindevorsteher (5, 17—22)	224
62.	Heiden als Vorbilder für manche Christen (5, 8)	229

Nr. Seite
63. Grundsätze bei der Auswahl von Gemeindeältesten (5, 24—25) . 231
64. Die soziale Frage in den heidenchristlichen Gemeinden (6, 1—2) . 233
65. Der Missionar als Christ (6, 11—16) 237
66. Ein gesegnetes Missionarsleben (**2. Tim.** 1, 3—10) 241
67. Die Berufsleiden in der Mission (1, 11—15) 246
68. Zweierlei Brüder unter den Heidenchristen (1, 15—18) 250
69. Dankbare Heidenchristen (1, 16—18) 253
70. Der Beruf des Missionars unter einem dreifachen Bild (2, 3—6) . 257
71. Warum wir im Missionsdienst zu leiden willig und bereit sind (2, 8—13) 261
72. Gottes Wort ist nicht gebunden (2. Tim. 2, 9) 265
73. Was Paulus von einem Heidenmissionar fordert (2, 15) 268
74. Der Knecht Christi im Verkehr mit seinen Mitmenschen (2, 22—26) 272
75. Die echten Pauliner (3, 10—11) 275
76. Drei wertvolle Stücke im Leben eines Missionars (3, 14—17) . . 280
77. Das Werk eines evangelischen Predigers (2. Tim. 4, 1—5) . . . 283
78. Das Schwanenlied eines alten Missionars (4, 6—8) 286
79. Dreierlei Erfahrungen in Verfolgungszeiten (4, 14—17[a]) . . . 289
80. Ein schönes Bekenntnis am Abschluß einer Missionslaufbahn (4, 17) 292
81. Vom Vorsteheramt in den heidenchristlichen Gemeinden (**Tit.** 1, 5—9) 294
82. Seelsorgerarbeit an verschiedenen Ständen (2, 1—10) 297
83. Die Heidenchristen in ihrem Verhalten zur heidnischen Obrigkeit (3, 1) 303
84. Wie das Christentum aus der alten eine neue Welt gemacht hat und noch macht (3, 3—7) 307
85. Eine notwendige Glaubensfrucht in den heidenchristlichen Gemeinden (3, 8—15) 310
86. Die soziale Frage in heidenchristlichen Gemeinden (**Philemon**) . . 315

---

4. Abteilung.

1. Der Christenwandel der Heidenchristen (**1. Petr.** 1, 13—2, 3) . . 1
2. Das heilige Volk (2, 9. 10) 8
3. Der Wandel der Heidenchristen eine Predigt für die Heiden (2, 11—12) 12
4. Christensinn in Sklaverei (2, 18—25) 16
5. Die irrenden Schafe, die zum Hirten zurückkehren (2, 25) . . . 20
6. Die Christenfrau in der Heidenwelt — eine Evangelistin (3, 1—6) 24
7. Die beste Apologie des Christentums gegenüber den Heiden (3, 13—17) 28
8. Die vergangene und die noch übrige Zeit des Lebens (4, 1—5) . 32
9. Leiden der Heidenchristen (4, 12—19) 37
10. Ein Hirtenspiegel (5, 1—4) 41
11. Die Überwindung der Anfechtungen (5, 5—11) 46
12. Mahnwort eines alten Gottesstreiters (**2. Petr.** 1, 10—15) . . . 51
13. Die Bewahrung der gerechten Seelen bei den Gottesgerichten über die Gottlosen (2, 4—9) 54
14. Der Heilswille Gottes über alle Menschen (3, 9[b]) 58
15. Die Hingabe des Lebens (**1. Joh.** 3, 16) 62

Nr.		Seite
16.	Der Weltheiland (4, 14)	65
17.	Der weltüberwindende Glaube (5, 4 u. 5)	68
18.	Die ganze Welt liegt im Argen (5, 19)	72
19.	Das letzte Wort eines Missionars an seine Heidenchristen (**2. Joh.** 8)	76
20.	Zweierlei einflußreiche Heidenchristen (**3. Joh.** 1—11)	79
21.	Der Erbe über alles (**Hebr.** 1, 1—3)	83
22.	Das Königreich Jesu Christi (1, 8—9)	87
23.	Jesus Christus der Herr (1, 13)	92
24.	Der Menschensohn (2, 6—18)	95
25.	Die Gefahr der Rückfälligen (6, 4—8)	98
26.	Gib mir Beständigkeit (6, 9—12)	103
27.	Der Hohepriester der ganzen Menschheit (7, 21—25; 10, 11—14)	106
28.	Aufmunterung einer durch Verfolgungen bewährten Gemeinde (10, 32—39)	109
29.	Der Glaube und die Heidenwelt (11, 1—7)	112
30.	Der Glaube — eine Großmacht (11, 32—38)	117
31.	Das Glück der Heidenchristen (12, 18—24)	121
32.	Zwei wichtige Erweise der Bruderliebe in der Mission (13, 1—3)	124
33.	Das Gedächtnis an die entschlafenen Lehrer (13, 7—8	128
34.	Vorsteher und Gemeinde (13, 17)	131
35.	Der große Hirte der Schafe (13, 20—21)	135
36.	Der Weg der Heiden zum Heil (**Jak.** 2, 21—25; Hebr. 11, 31)	139
37.	Strafgerichte über Heidenstädte (**Judas** V. 7)	143
38.	Das Weltgericht (V. 14—15)	145
39.	Dreierlei Seelsorge an dreierlei Seelen (V. 22—23)	148
40.	Das Wort der Weissagung und die Mission (**Offb.** 1, 1—3)	153
41.	Stehst du noch in der ersten Liebe? (2, 1—7)	155
42.	Eine reiche arme Gemeinde (2, 8—11)	161
43.	Die Reinerhaltung der wahren Gemeinde (2, 12—17)	165
44.	Eine Kirchenvisitation in der Mission (2, 18—29)	170
45.	Lebendig tot (3, 1—6)	176
46.	Eine Mustergemeinde in der Mission (3, 7—13)	182
47.	Ein Memento für laue Priester (3, 14—22)	187
48.	Ein Missionslied (5, 9—10)	191
49.	Der Lauf des Evangeliums durch die Welt (Kap. 6)	195
50.	Ein Missionsblick in die Herrlichkeit (7, 9—17	199
51.	Die Reichsvollendung (11, 15—18)	203
52.	Das Martyrium der Glaubensboten (12, 10—12[a])	207
53.	Ein Blick in die Endperiode der Missionsgeschichte (14, 6—13)	211
54.	Das letzte Missionslied (15, 2—4)	215
55.	Ein trostreicher Blick auf die Reichsvollendung (19, 1—9)	219
56.	Die Wiederkunft und die Mission (19, 11—16)	222
57.	Die schönste Missionsepoche (10, 1—6)	226
58.	Das himmlische Jerusalem (21, 9—22, 5)	230
59.	Alles ruft: O, komm, Herr Jesu, komme bald (22, 17[a]. 20)	233

II. Text-Register.

1. Abteilung.

Matthäus

Stelle	Seite
2, 1—12	1
3, 9	4
4, 8—10	6
4, 13—16	7
4, 19	8
4, 23	9
4, 23	11
4, 24	12
5, 13—16	14
5, 47	17
6, 7 u. 8	19
6, 10	23
6, 13	26
6, 31—33	21
8, 5—13	28
8, 11	30
8, 11 u. 12	32
8, 28—34	33
9, 35	9
9, 37 u. 38	35
10, 1—4	38
10, 5 u. 6	39
10, 7 u. 8	41
10, 8	44
10, 9 u. 10	45
10, 11—15	47
10, 16	50
10, 17	23
10, 24—31	56
10, 32 u. 33	59
10, 34—36	60
10, 37 u. 38	62
10, 39	64
11, 21—24	68
12, 18—21	70
12, 41 u. 42	72
12, 50	74
13, 24 u. 25	77
13, 31 u. 32	78
13, 33	80
13, 37—39	77
13, 47—50	81
15, 21 ff.	83
16, 24 u. 25	62
19, 29	62
20, 7	85
21, 43	87
22, 8—10	89
24, 9	53
24, 14	91
25, 31 u. 32	94
26, 13	91
26, 45	95
27, 19	97
27, 24	97
27, 54	97
28, 16—20	98

Markus

Stelle	Seite
1, 17	8
3, 35	74
4, 30 ff.	78
5, 1—17	33
6, 8 u. 9	45
6, 10 u. 11	47
7, 24 ff.	83
9, 41	66
10, 29 ff.	62
13, 9—13	53
13, 10	91
14, 41	95
15, 39	97
16, 15	102

Lukas

Stelle	Seite
2, 10	103
2, 14	103
2, 28—32	106
3, 6	109
3, 8	4
4, 5—8	6
4, 25—27	112
5, 10	8
7, 1—10	28
8, 21	74
8, 26 ff.	33
9, 3	45
9, 26	59
10, 2	35
10, 3	50
10, 5—7	47
10, 9	41
10, 12—14	68
10, 16	66
10, 17—20	115
11, 2	23
11, 31 u. 32	72
12, 51—53	60
13, 18 ff.	78
13, 20	80
13, 28—30	32
13, 29	30
14, 21—23	118
14, 23	89
14, 26 u. 27	62
15, 11 ff.	121
17, 33	64
21, 12—17	53
23, 38	125
23, 47	97
24, 46—49	128

Johannes

Stelle	Seite
3, 14 u. 15	130
4, 23 u. 24	133
4, 31—34	137
4, 35—38	140
10, 16	143
11, 47 u. 48	149
11, 49—52	147
12, 19	149
12, 20—22	150
12, 23	153
12, 24 u. 25	156
12, 25	64
12, 32 u. 33	159
13, 20	66
14, 12	163
15, 16	166
17, 2 u. 3	169
17, 18	172
27, 20 u. 21	177
18, 37	180
19, 19 u. 20	125
20, 19—23	183
20, 21	172

2. Abteilung.

Seite

Apostelgeschichte

1, 3 1
1, 6—8 2
2, 39 5
4, 12 7
4, 24—31 . . . 9
8, 26—39 . . . 12
9, 1—22 19
10, 1—8 23
10, 9—16 . . . 26
10, 17—27 . . . 29
10, 28—48 . . . 33
11, 1—18 . . . 38
11, 20—30 . . . 42
12, 1—2 46
12, 3—17 . . . 48
13, 1—4 54
13, 6—12 . . . 59
13, 13—41 . . . 63
13, 42—49 . . . 66
13, 47 69
13, 48b 72
14, 5—10 . . . 74
14, 11—18 . . . 76
14, 11—18 . . . 79
14, 18—19 . . . 80
14, 20b—23 . . . 83
14, 26—28 . . . 86
15 ganz 90
15, 7—12 . . . 93
15, 16—18 . . . 97
15, 19—20 . . . 99
15, 23 102
15, 22—32 . . . 104
15, 36 109
15, 36—39 . . . 111
16, 1—2 113
16, 6—7 116
16, 8—10 . . . 118
16, 11—15 . . . 122
16, 17 125
16, 23—34 . . . 130
16, 35—39 . . . 134
17, 6 136
17, 5—9 139
17, 16—22 . . . 142
17, 24—31 . . . 145
17, 30—31 . . . 148
17, 32—33 . . . 152
18, 1—19 . . . 154
18, 24—28 . . . 158
19, 8—20 . . . 161
19, 23—40 . . . 165
20, 17—38 . . . 168
21, 1—15 . . . 173
21, 17—20 . . . 177
22, 3—16 . . . 19
24—26 ganz . . . 180
26, 9—20 . . . 19
27 ganz 184
28 ganz 189
28, 31 Schluß . . 195

3. Abteilung. 1. Hälfte.

Seite

Römerbrief.

1, 1—7 1
1, 8—13 5
1, 14—15 . . . 9
1, 16—17 . . . 12
1, 18—25 . . . 15
1, 26—32 . . . 18
2, 12—16 . . . 21
2, 24 23
2, 25—29 . . . 26
3, 28—30 . . . 28
6, 17—23 . . . 30
9, 1—5 34
9, 24—26 . . . 37
10, 1—4 39
11, 1—12 . . . 40
11, 13—22 . . . 44
11, 25—32 . . . 46
11, 33—36 . . . 49
15, 8—12 . . . 52
15, 14—24 . . . 55
15, 29—33 . . . 58

1. Korintherbrief.

1, 1—3 61
1, 4—9 65
1, 10—17a . . . 68
1, 17b—25 . . . 71
1, 26—29 . . . 76
2 ganz 79
3, 1—15 84
3, 16—17 . . . 89
4, 1—5 93
4, 6—13 96
4, 14—16 . . . 101
4, 20 104
5, 1—5 107
6, 1—9a 112
6, 9b—11 . . . 116
9, 1—3 121
9, 11—15 . . . 124
9, 16—23 . . . 129
10, 19—21 . . . 132
15, 9—10 . . . 136
16, 1—3 140
16, 9 143
16, 15—18 . . . 146
16, 23—24 . . . 149

2. Korintherbrief.

1, 3—7 152
1, 12—14 . . . 155
1, 24 160
2, 5—10 164
2, 14—17 . . . 167
3, 2—6 171
4, 1—5 175
4, 6 180
4, 7—15 183
5, 14—15 . . . 187
5, 19—21 . . . 190
6, 4—10 193
6, 10 198
6, 14—18 . . . 204
8 und 9 210
10, 3—6 217
11, 2—3 221
11, 23—30 . . . 225
12, 1—9 229
12, 14—15 . . . 233
13, 11—13 . . . 237

Galaterbrief

1, 6—24 242
3, 6—9 247
3, 26—28 . . . 251
5, 19—22 . . . 257

Epheserbrief

1, 9—10 262
2, 11—22 . . . 269
3, 1—10 273
3, 8 277
3, 13 280
3, 14—21 . . . 284
4, 17—31 . . . 289
4, 17—32 . . . 294

3. Abteilung. 2. Hälfte.

Seite

Philipperbrief.

1, 3—11 . . . 1
1, 12—14 . . . 5
1, 21—24 . . . 8
1, 27—30 . . . 11
2, 12—16 . . . 15
2, 19—22 . . . 18
2, 25—30 . . . 22
3, 7—14 . . . 25
3, 17—20 . . . 29
4, 1—3 . . . 33
4, 10—20 . . . 35
4, 11b—13 . . . 39
4, 21—22 . . . 42

Kolosserbrief.

1, 3—14 . . . 45
1, 6 . . . 49
1, 21—23a . . . 52
1, 23b . . . 55
1, 24 . . . 58
1, 25—29 . . . 62
2, 6—7 . . . 65
2, 8—23 . . . 70
3, 1—11 . . . 73
3, 12—17 . . . 78
3, 18—4, 1 . . . 82
4, 2—4 . . . 88
4, 5—6 . . . 92
4, 7—9 . . . 95
4, 10—11 . . . 98
4, 12—13 . . . 102
4, 17 . . . 105

1. Thessalonicherbrief.

1, 2—10 . . . 110
2, 1—12 . . . 114
2, 13 14 . . . 117
2, 16a . . . 121
3, 1—5 . . . 124
3, 6—8 . . . 127
3, 10—11 . . . 130
4, 1—12 . . . 132
4, 13—14 . . . 137
5, 4—9 . . . 140
5, 12—18 . . . 143
5, 19—22 . . . 147
5, 23—24 . . . 151
5, 25 . . . 153

2. Thessalonicherbrief.

1, 3—10 . . . 159
1, 11—12 . . . 161
2, 13—17 . . . 164
3, 1—3 . . . 167
3, 6—16 . . . 176
3, 16a . . . 179

1. Timotheusbrief.

1, 12—14 . . . 183
1, 15—17 . . . 187
2, 3—7 . . . 191
3, 1—7 . . . 194
3, 8—13 . . . 199
3, 14—16 . . . 203
4, 6—11 . . . 206
4, 12—16 . . . 211
5, 1—3 . . . 214
5, 5—10 . . . 221
5, 17—22 . . . 224
5, 8 . . . 22[illegible]
5, 24—25 . . . 231
6, 1—2 . . . 233
6, 11—16 . . . 237

2. Timotheusbrief.

1, 3—10 . . . 241
1, 11—15 . . . 246
1, 15—18 . . . 250
1, 16—18 . . . 253
2, 3—6 . . . 257
2, 8—13 . . . 261
2, 9 . . . 265
2, 15 . . . 268
2, 22—26 . . . 272
3, 10—11 . . . 275
3, 14—17 . . . 280
4, 1—5 . . . 283
4, 6—8 . . . 286
4, 14—17a . . . 289
4, 17 . . . 292

Titusbrief.

1, 5—9 . . . 294
2, 1—10 . . . 297
3, 1 . . . 303
3, 3—7 . . . 307
3, 8—15 . . . 310

Philemonbrief.

ganz . . . 31

4. Abteilung.

Seite

1. Petrusbrief.

1, 13—2, 3 . . . 1
2, 9. 10 . . . 8
2, 11—12 . . . 12
2, 18—25 . . . 16
2, 25 . . . 20
3, 1—6 . . . 24
3, 13—17 . . . 28
4, 1—5 . . . 32
4, 12—19 . . . 37
5, 1—4 . . . 41
5, 5—11 . . . 46

2. Petrusbrief.

1, 10—15 . . . 51
2, 4—9 . . . 54
3, 9b . . . 58

1. Johannesbrief.

3, 16 . . . 62
4, 14 . . . 65
5, 4 u. 5 . . . 68
5, 19 . . . 73

2. Johannesbrief.

2, 8 . . . 76

3. Johannesbrief.

3, 1—11 . . . 79

Hebräerbrief.

1, 1—3 . . . 83
1, 8—9 . . . 87
1, 13 . . . 92
2, 16—18 . . . 95
6, 4—8 . . . 98
6, 9—12 . . . 103
7, 21-25; 10, 11-14 106
10, 32—39 . . . 109
11, 1—7 . . . 112
11, 31 . . . 139
11, 32—38 . . . 117
12, 18—24 . . . 121
13, 1—3 . . . 124
13, 7—8 . . . 128
13, 7 . . . 131
13, 20—21 . . . 135

Jakobusbrief.

2, 21—25 . . . 139

Judasbrief.

V. 7 . . . 143
V. 14—15 . . . 145
V. 22—23 . . . 148

	Seite		Seite		Seite
Offenbarung Johannis.		3, 7—13	182	14, 6—13 . . .	211
1, 1—3	153	3, 14—22 . . .	187	15, 2—4	215
2, 1—7	155	5, 9—10	191	19, 1—9	219
2, 8—11	161	6	195	19, 11—16 . . .	222
2, 12—17 . . .	165	7, 9—17	199	20, 1—6	226
2, 18—29 . . .	170	11, 15—18 . . .	203	21, 9—22, 5 . .	230
3, 1—6	176	12, 10—12a . . .	207	22, 17a. 20 . . .	233

III. Sachregister.

I. Das Heidentum und die Heidenwelt.

a. Die Bestimmung der Heiden zum Heil.

Die wahren Abrahamskinder, Matth. 3, 9 Der Heiland für die Heiden, die Heiden für den Heiland, Matth. 12, 18—21. Die Heiden — die rechten Reichsgenossen, Matth. 21, 43. Die Heiden als Gäste des Himmelreichs, Matth. 22, 8—10. Die Berufung der Heiden, Luk. 4, 25—27. Das Feld ist weiß zur Ernte, Joh. 4, 35—38. Die Fernen kommen herzu, Apg. 2, 39. Drei und dreierlei Zeiten für die Heidenvölker, Apg. 17, 30—31. Worin Christen und Heiden gleich sind, Röm. 2, 25—29. Gott, der Heiden Gott, Röm. 3, 28—30. Die Berufung der Heiden zum Heil, Röm. 9, 24—26. Die Berufung der Heiden ins Reich Gottes, Röm. 11, 13—22. Die Verheißung der Berufung der Heiden, Röm. 15, 8—12. Die wahren Abrahamskinder, Gal. 3, 6—9. Allerlei Missionsgedanken, Eph. 2, 11—22. Der Heilswille Gottes über alle Menschen, 2. Petr. 3, 9b. Der Erbe über alles, Hebr. 1, 1—3. Das Königreich Jesu Christi, Hebr. 1, 8—9. Der große Hirte der Schafe, Hebr. 13, 20—21. Der Weg der Heiden zum Heil, Jak. 2, 21—25; Hebr. 11, 31. Jesus Christus der Herr, Hebr. 1, 13. Der Menschensohn, Hebr. 2, 6—18. Der Hohepriester der ganzen Menschheit, Hebr. 7, 21 ff.

b. Ihre Erlösungsfähigkeit.

Ein Rest göttlichen Ebenbildes in der Heidenseele, Matth. 5, 47. Edle Heiden, Matth. 8, 5—13. Großer Glaube in der Heidenwelt, Matth. 15, 21 ff. Der König der Wahrheit und sein Volk, Joh. 18, 37. Drei Gottesurteile über das Heidentum, Röm. 2, 12—16.

c. Ihre Heilsempfänglichkeit.

Blinde Pilger, Matth. 2, 1—12. Die Heiden als Vorbilder der Bußfertigkeit, Matth. 11, 21—24. Der Eindruck der heiligen Passion auf die Heidenherzen, Matth. 27, 19. 24. 54. Wir wollen Jesum sehen, Joh. 12 20—22. Die Frömmigkeit in der Heidenwelt, Apg. 10, 1—8. Wir wenden uns zu den Heiden, Apg. 13, 42—49. Warum werden nicht alle Heiden selig? Apg. 13, 48b. Komm herüber und hilf uns! Apg. 16, 8—10.

d. Ihre Heilsbedürftigkeit.

1. **Religiöse Not:** Toter Gottesdienst, Matth. 6, 7. 8. O brich in Satans Reich mit Macht hinein! Matth. 8, 28–34. Blicke in das Heidentum, Apg. 14, 11—18. Die heidnischen Kulturvölker und das Evangelium, Apg. 17, 16–22. Blicke in das Heidentum, Röm. 1, 18–25. Eine Schilderung des Heidentums, Eph. 4, 17—31. Der Tod bei Heiden und Christen, 1. Thess. 4, 13—14.

2. **Sittliche Not:** Das Trachten der Heiden, Matth. 6, 31–33. Die Geschichte des Heidentums, Luk. 15, 11—24. Das Elend in der Heidenwelt, Röm. 1, 26–32. Heidenwandel und Christenwandel, 1. Kor. 10, 19–21. Strafgerichte über Heidenstädte, Jud 7. Das Weltgericht, Jud. 14–15.

3. **Soziale Not:** Der Aufruhr in Ephesus, Apg. 19, 23—40.

II. Die Heidenmission.

a. Das Missionswerk als biblische Forderung.

Der Reichsgedanke, Matth. 4, 23. Dein Reich komme! Matth. 6, 10. Die Weltpolitik des Herrn, Matth. 24, 14. Eine wichtige Stunde im Reiche Gottes, Matth. 26, 45. Der Missionsbefehl, Matth. 28, 16—20. Der letzte Wille des Herrn, Mark. 16, 15. Das erste Missionslied in der Christenheit, Luk. 2, 28–32. Die magna charta am Kreuz, Luk. 23, 38. Das Heilspanier für die Welt, Joh. 3, 14. 15. Gott sucht wahrhaftige Anbeter, Joh. 4, 23. 24. Passion, Mission, Union, Joh. 11, 49—52. Die Verklärung des Menschensohnes, Joh. 12, 23. Christi Kreuz — der große Magnet, Joh. 12, 32. 33. Jesu Fürbitte für die Heidenchristen, Joh. 17, 20. 21. O welch eine Tiefe der Weisheit und Erkenntnis, Röm. 11, 33–36. Die Mission im Lichte des Kreuzes Christi, 2. Kor. 5, 14—15. Weltversöhnung und Weltmission, 2. Kor. 5, 19–21. Die Grundlagen der Heidenmission, 1. Tim. 2, 3—7. Gottes Wort ist nicht gebunden, 2. Tim. 2, 9. Der Weltheiland, 1. Joh. 4, 14. Jesus Christus der Herr, Hebr. 1, 13. Der Menschensohn, Hebr. 2, 6–18. Das Wort der Weissagung und die Mission, Offb, 1—3.

b. Das Missionswerk in seiner praktischen Ausführung.

1. **Der Missionar:**

α. Persönlichkeit: Menschenfischer, Matth. 4, 19. Allerlei Sendboten, Matth. 10, 1–4. Freigebige Leute, Matth. 10, 8b. Sicheres Fortkommen, Matth. 10, 9. 10. Die Missionare in der Herberge, Matth. 10, 11—15. Bekennen oder Verleugnen? Matth. 10, 32. 33. Habt Geduld mit schwachen Brüdern, Apg. 15, 36–39. Der Missionszögling aus Lystra — ein Vorbild für alle andern, Apg. 16, 1–2. Darf man sich im Reiche Gottes auf den Rechtsstandpunkt stellen? Apg. 16, 35—39. Die Männer, die den ganzen Weltkreis erregen, Apg. 17, 6. Die letzten Strahlen der untergehenden Sonne, Apg. 28. Er ist gestorben und lebet noch, Apg. 28 31 Schluß. Das Glaubensbekenntnis St. Pauli, Röm. 1, 16—17. Ein Pastoralspiegel für Missionare, 1. Kor. 4, 1—5. Vorbilder der Demut und

Geduld, 1. Kor. 4, 6—13. Der Arbeiter ist seines Lohnes wert, 1. Kor. 9, 11—15. Blicke in ein Missionarsherz, 1. Kor. 9, 16—23. Geistliche Ritterschaft, 2. Kor. 10, 3—6. Ein Großer im Reiche Gottes, 2. Kor. 11, 23—30. Höhen und Tiefen im Christenleben, 2. Kor. 12, 1—9. Ein Missionar von Gottes Gnaden, Gal. 1, 6—24. Ein Missionar nach Gottes Herzen, Eph. 3, 8. Das Gebet eines Missionars, Eph. 3, 14—21. Treue Missionshelfer, Phil. 2, 25—30. Ein ideales Christenleben, Phil. 3, 7—14. Eine wichtige Missionstugend, Phil. 4, 11b—13. Ein treuer Missionsfreund, Kol. 4, 12—13. Selbstbekenntnis eines Missionars, 1. Tim. 1, 12—14. Drei wichtige Wahrheiten für die Mission und ihre Diener, 1. Tim. 1, 15—17. Heidenchristliche Gemeindevorsteher, 1. Tim. 3, 1—7. Ein guter Diener Jesu Christi, 1. Tim. 4, 6—11. Ein Pastoralspiegel für den Missionar, 1. Tim. 4, 12—16. Würdige und unwürdige Gemeindevorsteher, 1. Tim. 5, 17—22. Der Missionar als Christ, 1. Tim. 6, 11—16. Was Paulus von einem Heidenmissionar fordert, 2. Tim. 2, 15.

β. Vorbildung: Eine Missionskonferenz auf dem Ölberg, Apg. 1, 6—8. Gedanken aus Pauli Bekehrungsgeschichte, Apg. 9, 1—22; 22, 3—16; 26, 9—20. Eine Missionsvorlesung auf der Hochschule Gottes, Apg. 10, 9—16. Eine Abordnungsfeier in Antiochien, Apg. 13, 1—4. Ein Ordinationstext, Kol. 4, 17. Eine Pastoralspiegel für unsere Missionare, 1. Thess. 2, 1—12. Ratschläge für die Amtsführung junger Missionare, 1. Tim. 5, 1—3. Die Heranziehung weiblicher Kräfte zum Gemeindedienst, 1. Tim. 5, 5—10.

γ. Beruf: Salz der Erde und Licht der Welt, Matth. 5, 13—14. Alles zu seiner Zeit und an seinem Ort, Matth 10, 5. 6. Die Berufsvollmacht der Reichsboten, Matth. 10, 7. 8. Dreierlei Opfer im Missionsdienst, Matth. 10, 37. 38. Gnadenstand und Berufswahl, Luk. 10, 17—20. Ein Ordinationstext für Sendboten, Joh. 15, 16. Ein bedeutsamer Vergleich, Joh. 17, 18. Die Abordnung der ersten Missionare. Joh. 20, 19—23. Cäsar ist auf dem Schiff, Apg. 27. Vom Missionsberuf, Röm. 1, 1—7. Selbstbekenntnis eines Missionars, Röm. 1, 14—15. Wie Paulus seinen Missionsberuf beschreibt, Röm. 15, 14—24. Zwei wertvolle Beglaubigungen der Berufung zum Missionsdienst, 1. Kor. 9, 1—3. Die Armen, die viele reich machen, 2. Kor. 6—10. Vom Amt des Heidenmissionars, Eph. 3, 1—10. Gehilfen am Reiche Gottes, Kol. 4, 10—11. Vom Amt der „Helfer" in den heidenchristlichen Gemeinden, 1. Tim. 3, 8—13. Ein gesegnetes Missionsleben, 2. Tim. 1, 3—10. Der Beruf des Missionars unter einem dreifachen Bild, 2. Tim. 2, 3—6. Drei wertvolle Stücke im Leben eines Missionars, 2. Tim. 3, 14—17; Vom Vorsteheramt in den heidenchristlichen Gemeinden, Tit. 1, 5—9.

δ. Berufserfahrungen: Trost in Verfolgung, Matth. 10, 17—23. Nur furchtlos! Matth. 10, 24—31. Das Martyrium — das große Los, Matth. 10, 39. Die Selbstaufopferung — die wirksamste Tat, Joh. 12, 24. 25. Die größeren Werke, Joh. 14, 12. Seelsorgerfreuden, Apg. 10, 17—27. Trost für Märtyrer, Apg. 12, 1—2. Die Gefangenschaften im Missionsdienst, Apg. 12, 3—17. Freude und Leid im Missionsdienst, Apg. 14, 18—19. Göttlicher Widerstand gegen die Missionsarbeit, Apg. 16, 6—7. Ein Urteil

über die Missionare, Apg. 16, 17. Feierstunden im Missionsleben, Apg. 16, 23—34. Hohe Gönner der Mission, Apg. 17, 5—9. Aushalten auch unter schwierigen Verhältnissen, Apg. 18, 1—19. Vor Gericht, Apg. 24—26. Drei Perioden in dem Leben eines Missionars, 1. Kor. 15, 9—10. Zweierlei Erfahrung der Mission in der Gegenwart, 1. Kor. 16, 9. Fruchtbringende Missionare, 2. Kor. 3, 2—6. Das Geheimnis des Unglaubens, 2. Kor. 4, 1—5. Eine Schilderung des Missionslebens, 2. Kor. 4, 7—15. Die Leiden des Missionars in ihrer Bedeutung für die Heidenchristen, Eph. 3, 13. Die Trübsale der Missionare, Kol. 1, 24. Grundsätze bei der Auswahl von Gemeindeältesten, 1. Tim. 5, 24—25. Die Berufsleiden in der Mission, 2. Tim. 1, 11—15. Warum wir im Missionsdienst zu leiden willig und bereit sind, 2. Tim. 2, 8—13. Die ersten Pauliner, 2. Tim. 3, 10—11. Dreierlei Erfahrungen in Verfolgungszeiten, 2. Tim. 4, 14—17a. Das Martyrium der Glaubensboten, Offb. 12, 10—12a.

2. Die Missionsarbeit:

α 1. Predigt: Die Mission in der Weihnachtsbotschaft, Luk. 2, 10. 14. Das Himmelreich — die Republik der kleinen Leute, Luk. 14, 21—23. Die christliche Heilspredigt, Luk. 24, 46—49. Das beste Gesprächsthema, Apg. 1, 3. Der Name über alle Namen, Apg. 4, 12. Gott führt noch heute die Heiden zum Heil, Apg. 8, 26—39. Die erste Missionspredigt, Apg. 10, 28—48. Die Predigt vom Kreuz, 1. Kor. 1, 17b—25. Das weltüberwindende Zeugnis, 1. Kor. 2. Wie habe ich den Heiden das Evangelium zu predigen? 1. Kor. 3, 1—15. Das Reich Gottes kommt nicht mit Worten, sondern in Kraft, 1. Kor. 4, 20. Die Herrlichkeit des Missionswerkes, Eph. 1, 9—10. Das Evangelium in aller Welt, Kol. 1, 6. Eine Botschaft an alle Kreaturen unter dem Himmel, Kol. 1, 23b. Christus unter den Heiden, Kol. 1, 25—29. Ein apostolischer Segenswunsch, 1. Thess. 5, 23—24. Eine kurze Missionspredigt des größten Heidenmissionars, 2. Thess. 2, 13—17. Der beste Wunsch, 2. Thess. 3, 16a. Das Werk eines evangelischen Predigers, 2. Tim. 4, 1—5. Das Schwanenlied eines alten Missionars, 2. Tim. 4, 6—8. Ein schönes Bekenntnis am Abschluß einer Missionslaufbahn, 2. Tim. 4, 17. Die beste Apologie des Christentums gegenüber den Heiden, 1. Petr. 3, 13—17. Der weltüberwindende Glaube, 1. Joh. 5, 4. 5. Das letzte Wort eines Missionars an seine Heidenchristen, 2. Joh. 8. Der Glaube und die Heidenwelt, Hebr. 11, 1—7. Der Glaube — eine Großmacht, Hebr. 11, 32—38. Der Lauf des Evangeliums durch die Welt, Offb. 6.

α 2. Taufe: Der Missionsbefehl, Matth. 28, 16—20. Die neue Menschheit, Gal. 3, 27.

β. Seelsorge: Schlangenklugheit und Taubeneinfalt, Matth. 10, 16. Eine vorbildliche Inspektionsreise, Apg. 11, 20 30. Die Pflege der heidenchristlichen Gemeinden, Apg. 40, 20b—23. Allgemeine Grundsätze für das Leben der Heidenchristen, Apg. 15, 19. 20. Kundgebungen der Missionskomitees an heidenchristliche Gemeinden, Apg. 15, 22—32. Gemeindepflege ist schwerer und wirksamer als Gemeindegründung, Apg. 15, 36. Gesegnete Abschiedsfeier, Apg. 20, 17—38. Hirt und Herde, Röm. 1, 8—13. Brief eines Missionars an seine Gemeinde, 1. Kor. 1, 1—3. Viele Zuchtmeister —

wenig Väter, auch in der Mission? 1. Kor. 4, 14—16. Ein apostolischer Segenswunsch als Vorbild für unsere Grüße, 1. Kor. 16, 23—24. Das evangelische Predigtamt ein Trostamt, 2. Kor. 1, 3—7. Die rechte Amtsführung der Missionare, 2. Kor. 1, 12—14. Die Missionare als Diener Gottes, 2. Kor. 6, 4—10. Der Missionar als Brautwerber, 2. Kor. 11, 2—3. Wahre Seelsorger, 2. Kor. 12, 14—15. Feste Gemeinschaftsbande, 2. Kor. 13, 11—13 Das Gebet eines Missionars für seine Gemeinde, Phil. 1, 3—11. Visitationsreisen in der Mission, Phil. 2, 19—22. Grüße an die Heidenchristen, Phil. 4, 21—22. Eine offene Tür, Kol. 4, 2—4. Brüderliche Besuche bei den Heidenchristen, Kol. 4, 7—9. Auch ein Heimweh, 1. Thess. 3, 10—11. Drei Erfordernisse einer rechten heidenchristlichen Gemeinde, 1. Thess. 5, 12—18. Wichtige Grundsätze bei Erweckungsbewegung, 1. Thess. 2, 19—22. Nehmet immer zu im Werk des Herrn, 2. Thess. 3, 1—3. Der Christ im Verkehr mit seinen Mitmenschen, 2. Tim. 2, 22—26. Seelsorgerarbeit an verschiedenen Ständen, Tit. 2, 1—10. Die irrenden Schafe, die zum Hirten zurückkehren, 1. Petr. 2, 25. Ein Hirtenspiegel, 1. Petr. 5, 1—4. Die Überwindung der Anfechtungen, 1. Petr. 5, 5—11. Mahnwort eines alten Gottesstreiters, 2. Petr. 1, 10—15. Gib mir Beständigkeit, Hebr. 6, 9—12. Aufmunterung einer durch Verfolgungen bewährten Gemeinde, Hebr. 10, 32—39. Vorsteher und Gemeinde, Hebr. 13, 17. Dreierlei Seelsorge an dreierlei Seelen, Jud. 22—23. Stehst du noch in der ersten Liebe? Offb. 2, 1—7. Eine Kirchenvisitation in der Mission, Offb 2, 18—29. Ein Memento für laue Priester, Offb. 3, 14—22.

γ. Kirchenzucht: Das Vorpostengefecht bei Paphos, Apg. 13, 6—12. Missionsprobleme und ihre Lösung, Apg. 15. Von der Kirchenzucht, 1. Kor. 5, 1—5. Die Richter in der Gemeinde Gottes, 1. Kor. 6, 1—9a. Der rechte Beweggrund zur Kirchenzucht, 2. Kor. 1, 24. Die Wiederannahme der Rückfälligen, 2. Kor. 2, 5—10. Rein ab und Christo an! 2. Kor. 6, 14—18. Evangelische Kirchenzucht, Phil. 4, 1—3 Ein Schattenbild aus einer heidenchristlichen Gemeinde, 2. Thess. 3, 6—16. Der Christenwandel der Heidenchristen, 1. Petr. 1, 13—2, 3. Eine reiche arme Gemeinde, Offb. 2, 8—11. Lebendig tot, Offb. 3, 1—6.

δ. Hilfe in allerlei Nöten: Ein unzertrennliches Geschwisterpaar in der Mission, Matth. 4, 23. Hilfe für allerlei Elend, Matth. 4, 24. Die Heilungswunder im Missionsdienst, Apg. 14, 5—10. Ein Trost für Trostbedürftige, 2. Thess. 1, 3—10. Christensinn in Sklaverei, 1. Petr. 2, 18—25. Leiden der Heidenchristen, 1. Petr. 12—19.

3. Der Missionserfolg:

Der Weg zur Weltherrschaft, Matth. 4, 8—10. Ein schöner Sonnenaufgang, Matth. 4, 13—16. Drei Bürgschaften für den Missionserfolg, Matth. 6, 13b. Die große Tischgesellschaft im Himmelreich, Matth. 8, 11. Die Mission hat die Schuld an den Wirren, Matth. 10, 34—36. Das Gleichnis vom Unkraut, Matth. 13, 24—25. Das Gleichnis vom Senfkorn, Matth. 13, 31. 32. Das Gleichnis vom Sauerteig, Matth. 13, 33. Das Gleichnis vom Fischnetz, Matth. 13, 47—50. Das Weltgericht und die Weltmission, Matth. 25, 31. 32. Alles Fleisch wird das Heil Gottes sehen,

Luk. 3, 6. Eine Herde und ein Hirt, Joh. 10, 16. Missionszeugnisse wider Willen, Joh. 11, 47—48[a]. Jesu Macht über alles Fleisch, Joh. 17, 2—3. Einst und jetzt in der Heidenwelt, Apg. 14, 11—18. Die große Heidenbekehrung in der Endzeit, Apg. 15, 16—18. Die erste Christin in Europa, Apg. 16, 11—15. Bürgschaften für den Missionserfolg, Apg. 27, 24—31. Verschiedene Heidenherzen, Apg. 17, 32—34. Große Zeiten in der Mission, Apg. 19, 8—20. Erfreuliche Missionsberichte, Apg. 21, 17—20. Einst und jetzt, Röm. 6, 17—23. Die „Fülle" der Heiden und das „ganze" Israel, Röm. 11, 25—32. Die Mission als eine Siegerin, 2. Kor. 2, 14—17. Die Mission als Lichtbringerin, 2. Kor. 4, 6. Die neue Menschheit, Gal. 3, 26—28. Der große Umschwung, den die Mission in der Heidenwelt herbeiführt, Eph. 4, 17-31. Der Segen der Bande, Phil. 1, 12—14. Nur Frucht, Phil. 1, 21—24. Dreierlei Zeiten im Leben der Heidenchristen, Kol. 1, 21—23[a]. Weiland -- nun aber! Kol. 3, 1—11. Mannigfaltiger Erweis des Christentums, Kol. 3, 12—17. Wie es in einem Christenhaus in der Heidenwelt aussehen soll, Kol. 3, 18—4, 1. Nachfolger der Gemeinden Gottes, 1. Thess. 2, 13—14. Die Glaubensbewährung der Heidenchristen in der Trübsal, 1. Thess. 3, 1—5. Der Tod bei Heiden und Christen, 1. Thess. 4, 13—14. Heidenwandel und Christenwandel, 1. Thess. 5, 4—9. Heiden als Vorbilder für manche Christen, 1. Tim. 5, 8. Wie das Christentum aus der alten eine neue Welt gemacht hat und noch macht, Tit. 3, 3—7. Eine notwendige Glaubensfrucht in den heidenchristlichen Gemeinden, Tit. 3, 8—15. Die Christenfrau in der Heidenwelt — eine Evangelistin, 1. Petr. 3, 1—6. Die vergangene und die noch übrige Zeit des Lebens, 1. Petr 4, 1—5. Die Bewahrung der gerechten Seelen bei den Gottesgerichten über die Gottlosen, 2. Petr. 2, 4—9. Zweierlei einflußreiche Heidenchristen, 3. Joh. 1—11. Zwei wichtige Erweise der Bruderliebe in der Mission, Hebr. 13, 1—3. Das Gedächtnis an die entschlafenen Lehrer, Hebr. 13, 7—8. Ein Missionslied, Offb. 5, 9—10. Ein Missionsblick in die Herrlichkeit, Offb. 7, 9—17. Die Reichsvollendung, Offb. 11. 15—18. Ein Blick in die Endperiode der Missionsgeschichte, Offb. 14, 6—13. Das letzte Missionslied, Offb. 15, 2—4. Ein trostreicher Blick auf die Reichsvollendung, Offb. 19, 1—9. Die Wiederkunft und die Mission, Offb. 19, 11—16. Die schönste Missionsepoche, Offb. 10, 1—6. Das himmlische Jerusalem, Offb. 21, 9 bis 22, 5. Alles ruft: O, komm, Herr Jesu, komme bald! Offb. 22, 17[a]. 20.

c. Die heidenchristlichen Gemeinden.

1. Vorzüge:

Heidenchristen und Namenchristen, Matth. 8, 11—12. Bekehrte Heiden als Ankläger im jüngsten Gericht, Matth. 12, 41—42. Die große Gottesfamilie auf Erden, Matth. 12, 50. Des Herrn Wille geschehe! Apg. 21, 1—15. Die Herrlichkeit einer heidenchristlichen Gemeinde, 1. Kor. 1, 4—9. Die Eintracht in der christlichen Gemeinde, 1. Kor. 1, 10—17[a]. Das unscheinbare Volk der Gläubigen, 1. Kor. 1, 26—29. Die Würde einer heidenchristlichen Gemeinde, 1. Kor. 3, 16—17. Eine selige Umwandlung, 1. Kor. 6, 9[b]—11. Ehrenwerte Brüder unter den Heidenchristen, 1. Kor. 16, 15—18.

Die Liebestätigkeit der Heidenchristen, 2. Kor. 8. 9. Wie die Mission die Heidenwelt umändert, Gal. 5, 19—22. Die Leiden bekehrter Heiden, Phil. 1, 27—30. Die Christengemeinden als Lichter in der Finsternis des Heidentums, Phil. 2, 12—16. Zweierlei Heidenchristen, Phil. 3, 17—20. Die Liebestätigkeit der Heidenchristen, Phil. 4, 10—20. Immer völliger! Kol. 1, 3—14. Der Wandel im neuen Leben, Kol. 2, 6—7. Von der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes, zu welcher die Heidenchristen gelangt sind, Kol. 2, 8—23. Die Missionspflicht einer heidenchristlichen Gemeinde, Kol. 4, 5—6. Ein glänzendes Zeugnis, 1. Thess. 1, 2—10. Immer völliger! 1. Thess. 4, 1—12. Die Fürbitte der Heidenchristen für uns, 1. Thess. 5, 25. Die Glaubenstreue unserer Heidenchristen in Verfolgungszeiten, 2. Thess. 1, 11—12. Von der Herrlichkeit und Würde einer Christengemeinde, 1. Tim. 3, 14—16. Dankbare Heidenchristen, 2. Tim. 1, 16—18. Die Heidenchristen in ihrem Verhalten zur heidnischen Obrigkeit, Tit. 3, 1. Das heilige Volk, 1. Petr. 2, 9. 10. Der Wandel der Heidenchristen eine Predigt für die Heiden, 2. Petr. 2, 11—12. Das Glück der Heidenchristen, Hebr. 12, 18—24. Eine Mustergemeinde in der Mission, Offb. 3, 7—13.

2. Unvollkommenheiten:

Götzendienst oder Gottesdienst, 1. Kor. 10, 19—21. Zweierlei Heidenchristen, Phil. 3, 17—20. Ein Schattenbild aus einer heidenchristlichen Gemeinde, 2. Thess. 3, 6—16. Die soziale Frage in den heidenchristlichen Gemeinden, 1. Tim. 6, 1—2. Zweierlei Brüder unter den Heidenchristen, 2. Tim. 1, 15—18. Die Gefahr der Rückfälligen, Hebr. 6, 4—8.

III. Die Missionsgemeinde in der Heimat.

a. Aufgaben und Pflichten.

Wenig Arbeiter für eine große Ernte, Matth. 9, 37. 38. Der rechte Missionssinn, Joh. 4, 31—34. Ein Missionsgebet der ersten Christengemeinde, Apg. 4, 24—31. Die Missionsverheißungen sind ebenso viele Missionsverpflichtungen der Cheistenheit, Apg. 13, 47. Die Erziehung zum Geben, 1. Kor. 16, 1—3. Die Heidenchristen und die Missionsgemeinde, 1. Thess. 3, 6—8. Die Reinerhaltung der wahren Gemeinde, Offb. 2, 12—17.

b. Segnungen.

Vornehme Gäste, Matth. 10, 40—42. Verschiedene Urteile über die Heidenmission, Apg. 11, 1—18. Unsere Missionare als Gnadenzeugen unter ihrem eigenen Volke, Apg. 13, 13—41. Ein Missionsfest in Antiochien, Apg. 14, 26—28. Rechtfertigung der evangelischen Heidenmission, Apg. 15, 7—12. Grüße der Heiligen diesseits und jenseits des Meeres, Apg. 15, 23. Besuche der Missionare in den heimatlichen Gemeinden, Röm. 15, 29—33.

c. Gefahren.

Eine Unterlassungssünde vieler Missionsfreunde, Matth. 20, 7. Christen — ein Ärgernis für die Heiden, Röm. 2, 24. Die „Wehrer" der Heidenmission, 1. Thess. 2, 16ᵃ.

Anhang: Die Judenmission.

Die wahren Abrahamskinder, Matth. 3, 9. Das Bild eines rechten Judenmissionars, Apg. 18, 24—28. Ein echter Judenmissionar, Röm. 9, 1—5. Pauli Urteil über Israel, Röm. 10, 1—4. Hat denn Gott sein Volk verstoßen? Röm. 11, 1—12. Die „Fülle" der Heiden und das „ganze" Israel. Röm. 11, 25—32. Die wahren Abrahamskinder, Gal. 3, 6—9.

IV. Register der als Missionstexte behandelten alten und neuen (Eisenacher) Perikopen.

(a. alte Epistel b. altes Evangelium c. neue Epistel d. neues Evangelium.)

Namen der Sonn-, Fest- und Feiertage.	Lektionen.	Thema.
2. Advent	a. Röm. 15, 8—12	Die Verheißung der Berufung.
	c. 2. Petri 1, 10—15	Mahnwort eines alten Gottesstreiters.
3. Advent	a. 1. Kor. 4, 1—5	Ein Pastoralspiegel für Missionare.
	d. Matth. 3, 9	Die wahren Abrahamskinder.
1. Weihnachtsfeiertag	b. Lukas 2, 10—14	Die Mission in der Weihnachtsbotschaft.
2. Weihnachtsfeiertag	a. Tit. 3, 3—7	Wie das Christentum aus der alten eine neue Welt gemacht hat.
	c. Hebr. 1, 1—3	Der Erbe über alles.
Sonntag n. Weihn.	d. Luk. 2, 28—32	Das erste Missionslied in der Christenheit.
Neujahr	a. Gal. 3, 26—28	Die neue Menschheit.
Epiphaniasfest	b. Matth. 2, 1—12	Blinde Pilger flehn um Licht.
	c. 2. Kor. 4, 1-5	Das Geheimnis des Unglaubens.
	2. Kor. 4, 6	Die Mission als Lichtbringerin.
1. n. Epiphanias	c. 2. Kor. 6, 14—18	Rein ab und Christo an!
2. n. Epiphanias	c. 1. Kor. 2	Das weltüberwindende Zeugnis.
3. n. Epiphanias	b. Matth. 8, 5-13	Edle Heiden.
	„ 8, 11	Die große Tischgesellschaft im Himmelreich.
	„ 8, 11 u. 12	Heidenchristen und Namenchristen.
	c. Röm. 1, 8—13	Hirt und Herde.
	„ 1, 14—15	Selbstbekenntnis eines Missionars.
	„ 1, 16—17	Das Glaubensbekenntnis St. Pauli.
	„ 1, 18—25	Blicke in das Heidentum.
4. n. Epiphanias	d. Joh. 4, 31—34	Der rechte Missionssinn.
	„ 4, 35—38	Das Feld ist weiß zur Ernte.
5. n. Epiphanias	a. Kol. 3, 12—17	Mannigfaltiger Erweis des Christentums.
	b. Matth. 13, 24—25	Das Gleichnis vom Unkraut.
Septuagesimä	b. Matth. 20, 7	Eine Unterlassungssünde.

Namen der Sonn-, Fest- und Feiertage.	Lektionen.	Thema.
Septuagesimä	c. Phil. 1, 27—30	Die Leiden bekehrter Heiden.
Sexagesimä	a. 2. Kor. 12, 1—9	Höhen und Tiefen im Christenleben.
	c. Phil. 1, 12—14	Der Segen der Bande.
	d. „ 1, 21—24	Nur Frucht.
Estomihi	c. 1. Kor. 1, 17—25	Die Predigt vom Kreuz.
Invocavit	a. 2. Kor. 6, 4—10	Die Missionare als Diener Gottes.
	2. Kor. 6, 10	Die Armen, die viele reich machen.
	b. Matth. 4, 8 - 10	Der Weg zur Weltherrschaft.
	d. Matth. 16, 24—25	Dreierlei Opfer im Missionsdienst.
Reminiscere	a. 1. Thess. 4, 1—12	Immer völliger!
	b. Matth. 15, 21 ff.	Großer Glaube in der Heidenwelt.
	d. Luk. 10, 17—20	Gnadenstand und Berufswahl.
Oculi	c. 1. Petr. 1, 13—2, 3	Der Christenwandel der Heidenchristen.
Judica	c. 1. Petr. 1, 13—2, 3	Der Christenwandel der Heidenchristen.
Karfreitag	c. 2. Kor. 5, 14—15	Die Mission im Lichte des Kreuzes Christi.
	2. Kor. 5, 19—21	Weltversöhnung und Weltmission.
2. Ostertag	a. Apostelg. 10, 28-48	Die erste Missionspredigt.
Quasimodogeniti	a. 1. Joh. 5, 4—5	Der weltüberwindende Glaube.
	b. Joh. 20, 19—23	Die Abordnung der ersten Missionare.
	Joh. 20, 20—21	Ein bedeutungsvoller Vergleich.
Misericordias Domini	a. 1. Petr. 2, 18—25	Christensinn in Sklaverei.
	1 Petr. 2, 25	Die irrenden Schafe, die zum Hirten zurückkehren.
	b. Joh. 10, 16	Eine Herde und Ein Hirt.
Jubilate	a. 1. Petr. 2, 11—12	Der Wandel der Heidenchristen eine Predigt für die Heiden.
	1. Petr. 2, 18—25	Christensinn in Sklaverei.
	d. Joh. 12, 20—22	Wir wollen Jesum sehen.
	„ 12, 23	Die Verklärung des Menschensohnes.
	„ 12, 24 u. 25	Die Selbstaufopferung — die wirksamste Tat.
Kantate	c. 2. Tim. 2, 8—13	Warum wir im Missionsdienst zu leiden willig und bereit sind.
Rogate	c. 1 Tim. 2, 3—7	Die Grundlagen der Heidenmission.
Himmelfahrtsfest	a. Apostelg. 1, 3	Das beste Gesprächsthema.
	„ 1, 6—8	Eine Missionskonferenz auf dem Ölberg.
	b. Mark. 16, 15	Der letzte Wille des Herrn.
	c. Kol. 3, 1—11	Weiland — nun aber!
1. Pfingsttag	c. Ephes. 2, 11—22	Allerlei Missionsgedanken.
2. Pfingsttag	a. Apost. 10, 28—48	Die erste Missionspredigt.

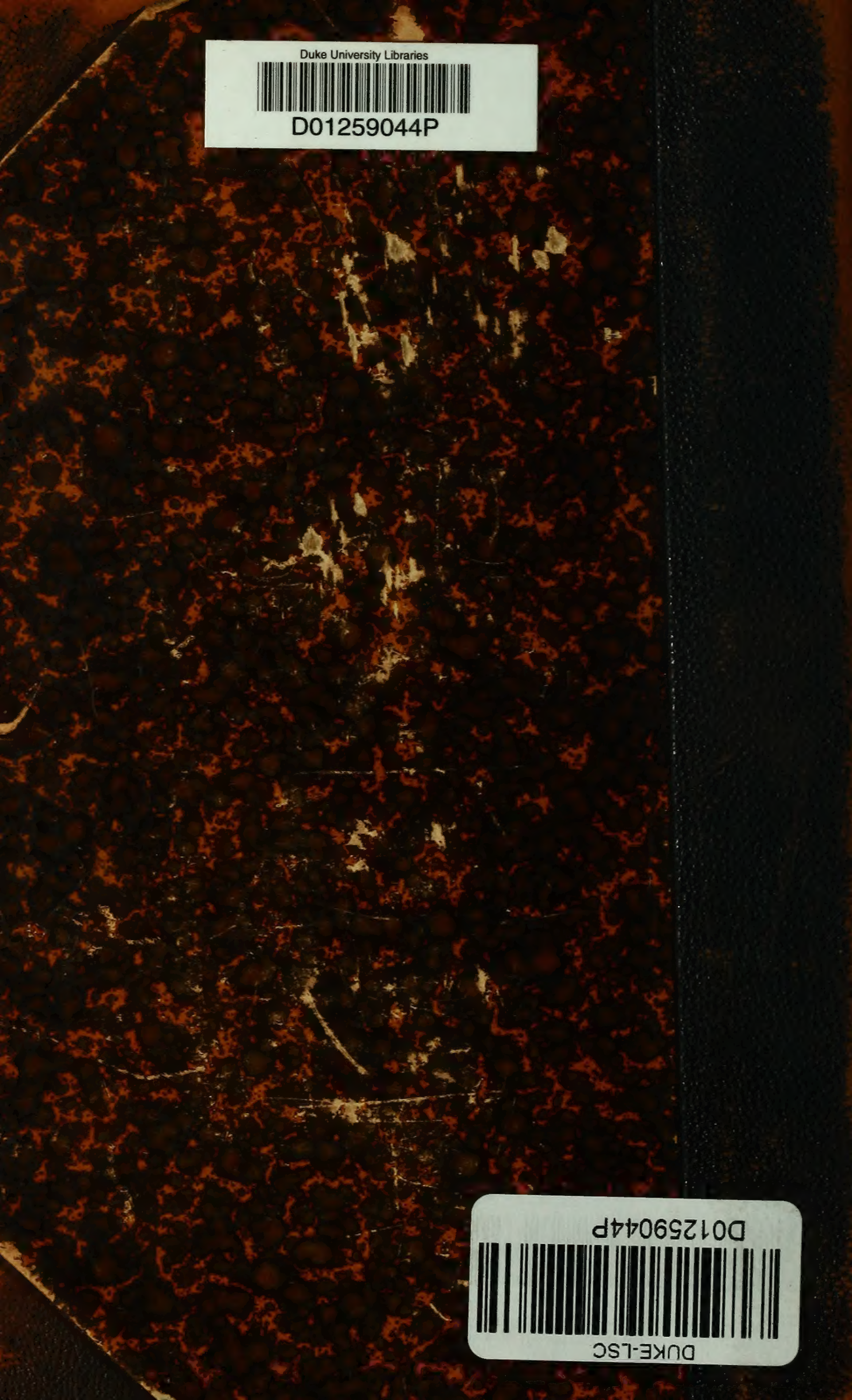
Namen der Sonn-, Fest- und Feiertage.	Lektionen.	Thema.
2. Pfingsttag	b. Joh. 15, 16	Ein Ordinationstext für Sendboten.
Trinitatisfest	a. Röm. 11, 33—36	O welch eine Tiefe der Weisheit und Erkenntnis.
	b. Joh 3, 14—15	Das Heilspanier für die Welt.
	c. Ephes. 1, 9—10	Die Herrlichkeit des Missionswerkes.
	d. Matth. 28, 16—20	Der Missionsbefehl.
1. n. Trinitatis	d. Matth. 13, 31—32	Das Gleichnis vom Senfkorn.
	„ 13, 33	Das Gleichnis vom Sauerteig.
2. n. Trinitatis	a. 1. Joh. 3, 16	Die Hingabe des Lebens.
	b. Luk. 14, 21—23	Das Himmelreich — die Republik der „kleinen Leute."
	„ 14, 23	Die Heiden als Gäste des Himmelreichs.
	c. Röm. 10, 1—4	Pauli Urteil über Israel.
3. n. Trinitatis	a. 1. Petr. 5, 5—11	Die Überwindung der Anfechtungen.
	d. Luk. 15, 11—24	Die Geschichte des Heidentums.
4. n. Trinitatis	c. Apostelg. 4, 12	Der Name über alle Namen.
	d. Matth. 5, 13—16	Das Salz der Erde und das Licht der Welt.
5 n. Trinitatis	a. 1. Petr. 3, 13—17	Die beste Apologie des Christentums gegenüber den Heiden.
	b. Luk. 5, 10	Menschenfischer.
	d. Luk. 9, 26	Bekennen oder Verleugnen?
6. n Trinitatis	c. Apost. 8, 26—39	Gott führt noch heute die Heiden zum Heil.
7. n. Trinitatis	a. Röm. 6, 17—23	Einst und jetzt.
	b. Matth. 9, 37—38	Wenig Arbeiter für eine große Ernte.
	„ 9, 35	Der Reichsgedanke.
	c. 1. Tim. 6, 11—16	Der Missionar als Christ.
8. n. Trinitatis	c. Apostelg. 16, 17	Ein Urteil über die Missionare.
	„ 16, 23—34	Feierstunden im Missionsleben.
	d. Matth. 12, 50	Die große Gottesfamilie auf Erden.
9. n. Trinitatis	c. Apost. 17, 16—22	Die heidnischen Kulturvölker und das Evangelium.
	„ 17, 24—31	Drei und dreierlei Zeiten für die Heidenvölker.
	„ 17, 32—34	Verschiedene Heidenherzen.
10. n. Trinitatis	c. Apost. 20, 17—38	Gesegnete Abschiedsfeier.
11. n. Trinitatis	a. 1. Kor. 15, 9—10	Drei Perioden in dem Leben eines Missionars.
12. n. Trinitatis	a. 2. Kor. 3, 2—6	Fruchtbringende Missionare.
	c. Apost. 16, 8—10	Komm herüber und hilf uns!
	„ 16, 11—15	Die erste Christin in Europa.
13. n. Trinitatis	a. Röm. 3, 28—30	Gott, der Heiden Gott.

Namen der Sonn-, Fest- und Feiertage.	Lektionen.	Thema.
13. n. Trinitatis	c. 1. Petr. 1. 13–2,3	Der Christenwandel der Heidenchristen.
	1. „ 2, 9—10	Das heilige Volk.
14. n Trinitatis	a. Gal. 5, 19--22	Wie die Mission die Heidenwelt umändert.
	c. 1. Tim. 1, 12—14	Selbstbekenntnis eines Missionars.
	1. „ 1, 15–17	Drei wichtige Wahrheiten für die Mission und ihre Diener.
15. n. Trinitatis	b. Matth. 6, 31—33	Das Trachten der Heiden.
	c. 2. Theſſ. 3, 6–13	Ein Schattenbild aus einer heidenchristlichen Gemeinde.
16. n. Trinitatis	a. Eph. 3, 13	Die Leiden des Missionars.
	„ 3, 14—21	Das Gebet eines Missionars.
	c. Hebr. 12, 18—24	Das Glück der Heidenchristen.
18. n. Trinitatis	a. 1. Kor. 1, 4–9	Die Herrlichkeit einer heidenchristlichen Gemeinde.
19. n. Trinitatis	a. Eph. 4, 17–31	Eine Schilderung des Heidentums.
	„ „ „	Der große Umschwung in der Heidenwelt.
20. n. Trinitatis	b. Matth. 22, 8—10	Die Heiden als Gäste des Himmelreichs.
22. n. Trinitatis	a. Phil. 1, 3—11	Das Gebet eines Missionars für seine Gemeinde.
	c. Hebr. 13, 1–3	Zwei wichtige Erweise der Bruderliebe in der Mission.
	„ 13, 7—8	Das Gedächtnis an die entschlafenen Lehrer
23. n. Trinitatis	a. Phil. 3, 17—20	Zweierlei Heidenchristen.
	c. 1. Tim. 4, 6—11	Ein guter Diener Jesu Christi.
	d. Matth. 10, 24–31	Nur furchtlos!
	„ 10, 32—33	Bekennen oder Verleugnen.
24. n. Trinitatis	a. Kol. 1, 3—14	Immer völliger!
	„ 1, 6	Das Evangelium in aller Welt.
	c. 1. Theſſ. 5, 12–18	Drei Erforderniſſe einer rechten heidenchristlichen Gemeinde.
	1. „ 5, 19—22	Wichtige Grundsätze bei Erweckungsbewegungen.
	1. „ 5, 23—24	Ein apostolischer Segenswunsch.
25. n. Trinitatis	a. 1. Theſſ. 4, 13—14	Der Tod bei Heiden und Christen.
	c. Hebr. 10, 32–39	Aufmunterung einer durch Verfolgungen bewährten Gemeinde.
26. n. Trinitatis	a. 2. Theſſ. 1, 3—10	Trost für Trostbedürftige.
	b. Matth. 25, 31—32	Das Weltgericht und die Weltmiſſion.
	c. Offb. Joh. 2, 8—11	Eine reiche arme Gemeinde.

Namen der Sonn-, Fest- und Feiertage.	Lektionen.	Thema.
27. n. Trinitatis	a. 2 Petr. 3, 9b	Der Heilswille Gottes über alle Menschen.
	c. Offb. Joh. 7, 9—17	Ein Missionsblick in die Herrlichkeit.
Darstellung Jesu im Tempel	b. Luk. 2, 28 - 32	Das erste Missionslied in der Christenheit.
	d. Matth. 21, 43	Die Heiden — die rechten Reichsgenossen.
Mariä Verkündigung	d. Joh. 18, 37	Der König der Wahrheit und sein Volk.
Michaelis	a. Off. Joh. 12, 10-12a	Das Martyrium der Glaubensboten.
	d. Joh. 12, 32—33	Christi Kreuz — der große Magnet.
Reformationsfest	c. 1. Kor. 3, 1—15	Wie habe ich den Heiden das Evangelium zu predigen?
	1. „ 3, 16 17	Die Würde einer heidenchristlichen Gemeinde.
Kirchweihe	c. 2. Tim. 3, 14—17	Drei wertvolle Stücke im Leben eines Missionars.
	d. Joh. 4, 23—24	Gott sucht wahrhaftige Anbeter.



DATE DUE


Duke University Libraries
D01259044P
D01259044P
DUKE-LSC